





ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE 1828.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER
dieses Jahrgangs
enthaltend.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung
bey C. A. Schwetschke und Sohn,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1828

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1828.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Copenhagen, b. Schulz: *De Rebus Ituraeorum ad Lucae* III, 1. *Programma*, quo inaug. reverend. episcopi Islandiae Steingrimi Jonaei — — — indicit Dr. *Frid. Münter*, Selandiae, Ordinumque regiorum equeſtrium episcopus, magnae crucis Danebrogicae eques, ejusdem ordinis cruce argentea ornatus. 1824. 48 S. 4.

2) Ebend.: *Symbolae ad interpretationem evangelii Johannis ex marmoribus et numis, maxime graecis.* Progr., quo inaug. reverend. episcopi Ripenſis Conradi Danielis Koefoed — — — indicit Dr. *Frid. Münter* etc. 1826. 38 S. 4.

Des verwandten Zweckes und Inhalts wegen verbinden wir die Anzeige dieſer ſchätzbaren Beyträge des berühmten Vfs zur Erklärung des N. T.

Nr. 1. Einige zu Mainz und in der Nähe aufgefundene Grabſteine, auf welchen Ituräer als Römiſche leichte Soldaten der alten Beſatzung genannt wurden, veranlaſsten den Vf., theils aus Büchern, theils aus Münzen und Inſchriften alles zu ſammeln, was ſich irgend in Bezug auf Ituräa und ſeine Bewohner auffinden lieſs, und er ſtellt es hier inſofern zur Erläuterung von Luc. III, 1 zuſammen, als daſelbſt Philippus, der Bruder des Herodes, Tetrarch von Ituräa genannt wird. I. Den *Namen* Ἰτουραῖοι leiten einige ab von יְטוּר Sohn des Ismael; wahrſcheinlicher iſt vielleicht, daſs er von dem aramäiſchen טוּרָא *Fels* entlehnt ſeyn könnte, weil die Gegend bergig war, in welcher ſie wohnten. II. Die *geographiſche Lage* des Landſtrichs läſst ſich nicht genau, wenigſtens nicht den Grenzen nach, beſtimmen, doch muſs er ſich weſtlich von Damaskus und öſtlich von Hemath erſtreckt und den Antilibanus, welcher von den Ituräern vorzüglich bewohnt wurde, in ſich geſchloſſen haben. Eigentliche Städte dieſer Gegend ſind nicht bekannt, wenn man nicht *Bosra* (בָּצְרָה, بصرى), was ſonſt zu Auranitis gerechnet wird, hieher ziehen will; das Volk zog wahrſcheinlich in Zelten umher oder wohnte in Berghöhlen, muſs aber ſpäterhin, wie eine der Inſchriften zeigt, auf den Bergen auch kleine Raubfeſten gehabt haben. III. Die *Sprache* iſt, wie ſchon die wahrſcheinliche Abſtammung des Volks von den Arabern vermuthen läſst und die Denkmale beſtätigen, ein ſemitiſcher, dem ſyriſchen ähnlicher Dialect; es kommen nämlich unter andern, in ihrer Etymologie weniger deutlichen, folgende Namen auf Inſchriften vor: *Bariammas* = בַּר יָם Sohn des Meeres, *Borrama* = בּוֹר רָמָה Ciſterne der Höhe, Name eines Caſtells; *Jerombal* = יָרוֹם בַּעַל der Herr wird erhöhen; *Brichelus* = בְּרִיךְ בְּעַל Geſegneter des Baal u. ſ. w. IV. Die *Sitten* des Volkes, welches in der früheſten Zeit Straſsenraub mit dem Nomadenleben vereinte, ſind wohl nie milder geworden, auch nicht als Ariſtobulus ſie äuſserlich zum Judenthum bekehrt hatte; ſchon vor Chr. Geb. aber waren ſie als tapfere und gewandte Bogenſchützen berühmt und wurden, ſeit M. Antonius aus ihnen ſeine Leibwache gebildet hatte, als leichte Truppen (*velites*) den Legionen beygeſellt, und ſo auch der 14ten und 22ſten, welche in der Gegend von Mainz ſtanden. V. Die *Religion* der *Ituräer* ſcheint die der umwohnenden ſyriſchen und arabiſchen Völkerſchaften geweſen zu ſeyn. Sie verehrten theils in den benachbarten Heiligthümern, theils in tragbaren Zelttempeln, den *Baal* (— welcher wahrſcheinlich als Gott des himmliſchen Feuers mit dem *ΗΛΙΟΣ* der Inſchriften einerley iſt) eine *Mondgöttin*, die *Aſtarte* (Venus), und vor allen den Gott *Monimus*, der vielleicht mit dem Mercur verglichen werden kann, und geweihte (geſalbte) Steine (Baithylien), welche in jenen Gegenden häufig vorkommen. VI. *Aelteſte Geſchichte.* Als älteſte Bewohner der Gegend erwähnt das A. T. die *Geſchuriter* (הַגְּשׁוּרִי), welche den Fuſs des von Og, König zu Baſan, beherrſchten Antilibanus (Hermon) beſaſsen, mit den Israeliten in ziemlich friedlichem Vernehmen ſtanden und vielleicht ein Bündniſs mit ihnen ſchloſſen, als David die Tochter eines ihrer Könige heirathete. Nachher ſcheinen ſie in die beiden Kriege verwickelt worden zu ſeyn, in welchen David den Hadad-Eſer, König von Zoba (d. h. Neſibis) demüthigte; doch iſt nicht deutlich, in wiefern ſie daran Antheil nahmen. VII. *Geſchichte bis zu den Herodiaden.* Der Name Geſchuriter verliert ſich und das Volk erſcheint unter dem Namen *Ituräer*, als der Hasmonäer Ariſtobul ihm die Beſchneidung aufdringt, ohne es doch ganz unterjochen zu können. Von ſeinen Höhen und Raubveſten wagte es kühne Züge bis ans Meer hin, unterwarf ſich nur zum Schein dem ſiegreichen Pompejus, wurde aber vom M. Antonius dafür gezüchtigt. Unter dem Einfluſſe und zum Theil unter dem Oberbefehl der Römer beherrſchten zu dieſer Zeit mehrere, oft wechſelnde Fürſten dieſe Gegend. VIII. *Geſchichte unter den Herodiaden.* Einen Theil des

es Gebiets hatte schon Herodes I. von Augustus erilten, aber nur durch Unterstützung der römischen :atthalter behaupten können, und vermachte diesen andstrich seinem Sohn Philippus, dem Luc. III, 1 enannten Bruder des Herodes Antipas. Philippus irb ohne Kinder, das Land wurde zu Syrien gehlagen, nachher aber von Cajus (Caligula) dem grippa I. als König geschenkt, welchem Claudius och mehreres dazu gab, worauf es nach einer Zwihenregierung der Römer an Agrippa II, den Sohn es ersteren, kam. Nach dem Tode desselben ging er Stamm der Ituräer unter, und sie wurden wahrheinlich unter römischen Statthaltern mit den yrern verschmolzen. IX. *Geschichte bis zu Conantin.* Als römische Unterthanen hatten die Ituier gemeinschaftlich mit Trachonitis ihre besondern rocuratoren, von denen einige dem Namen nach ekannt sind. Bey der Belagerung von Jerusalem urden sie als Hülfstruppen mit der XXII. Legion ereinigt, blieben nachher bey dieser und der XIVten ich in Gegenden, die ihrem Vaterlande fern waren, wie sie zum Theil auch Reiterdienste thaten, dienn aber mit ihrem fast unzugänglichen, leicht zu besügenden Lande den Römern wohl am meisten als ormauer gegen die Parther. Ueberhaupt hielten e Römer in jenen Gegenden viel Soldaten, scheinen er die Ituräer in Hinsicht der damit verbundenen asten begünstigt zu haben; es ist wenigstens ein Brief nes gewissen Befehlshabers *Julius Saturninus* eralten worden, worin er sie, oder zunächst Traonitis, von der Pflicht freyspricht, durchreinde römische Civil- und Militairpersonen umsonst ı beköstigen. X. Seit *Constantin* konnte den Ituiern allmälig das Christenthum bekannter werden, och finden wir vor dem 5ten Jahrhundert keine genen Bischöfe bey ihnen. Späterhin nahmen die ionotheletischen Ketzer bey ihnen ihre Zuflucht gen Verfolgungen, und die maronitische Kirche hat ch ungeachtet mancher Bedrängnisse dort noch eralten. XI. Unter Botmäfsigkeit der *Türken* und *Iraber*, von beiden bedrängt und doch auf ihren ergen unter einem selbstgewählten Oberhaupt ziemch frey, bildete und erhielt sich hier bis auf den eutigen Tag die Secte der *Drusen*, welche unstreig gröfstentheils aus Ituräern besteht, aber fast ganz u dem wilden Räuberleben der Vorfahren zurückekehrt ist. XII. *Denkmale der Ituräer.* 1) *Münen* der Fürsten, welchen die Ituräer unterworfen ewesen, nämlich, mit Ausschluss der von den Heodiaden geprägten, *a*) Münze des *Ptolemäus*, Tetrarchen von Chalcis; *b*) des *Lysanias*, Sohns des 'tolemäus, welcher hier Tetrarch und Hoherpriester eifst, also geschlagen zwischen 714 und 718 *p. U. c.* he er den Königstitel erhielt; *c*) des *Zenodorus*, mit em Kopfe desselben und des Cäsar Octavianus.) *Inschriften*, und *acht* von Gräbern, in welchen turäer erwähnt werden, und von denen die Resulate in die obige Darstellung bereits aufgenommen nd. Es erhellt unter andern noch daraus, dafs die turäer etwa im 20sten Jahre den Kriegsdienst antraten, von römischen Centurionen und Präfecten befehligt wurden, und wohl 20 Jahre und darüber dienten. Nr. 7, zu Mainz gefunden, mag hier stehen, da sie sehr deutlich ist und in gedrängter Kürze viel Interessantes zusammenfasst. Auf einem Grabstein ist ein Krieger, welcher einen Bogen hält, abgebildet, und darunter stehen folgende Worte:

MONIMVS
IEROMBALI F.
MIL. CHOR. I
ITVRAEOR.
ANN. L. STIP. XV.
H. S. EST.

Zum Schlusse sind noch eine lateinische und eine griechische Inschrift, beide früher schon bekannt gemacht, beygefügt worden, in welchen Trachonitis erwähnt wird.

Nr. 2. Von dem Gedanken ausgehend, dafs für die Lexicographie und Exegese des N. T. manche erfreuliche Ausbeute aus den Inschriften der Münzen und Steintafeln aus der Zeit nach Christi Geburt, welche viel häufiger sind, als ältere, gewonnen werden könne, begann der Vf. schon vor mehreren Jahren, alles zusammen zu tragen, was sich ihm zu diesem Zwecke darbot. Schon im J. 1814 gab er in einem Synodal-Programm eine Probe dieser Sammlungen; jetzt aber, da er fast alle Bücher des N. T. auf diese Weise commentirt hat, will er das, was sich auf ganze Schriften desselben bezieht, vereint bekannt machen, beginnt daher hier mit dem Evang. Johannis und bittet um Beyträge zur Vervollständigung seiner Sammlung. Die meisten griechischen Inschriften, welche er hier mittheilt, sind fast alle schon sonst bekannt gemacht, nur von ihm zu diesem Zweck geordnet, um dessen willen auch nur die aufgenommen werden konnten, welche wenigstens in Hinsicht des zur Erläuterung eines biblischen Ausdrucks zu benutzenden Theiles unverletzt und vollkommen deutlich waren. Darum haben für unsere Relation von der Sammlung die Inschriften selbst, ihr Auffindungsort, die Zeit ihrer Abfassung u. s. w. bey weitem weniger Interesse, als die Resultate, welche Hr. *Münter* für die Exegese daraus zu ziehen weifs, und wir werden defshalb nur *diese* kurz anzugeben brauchen, um zu zeigen, in wie weit daraus für die Wissenschaft Nutzen zu ziehen ist: einige wenigstens treffen überraschend mit dem biblischen Sprachgebrauch zusammen, wenn auch andere Vergleichungen überflüssig oder nicht recht passend scheinen möchten. Joh. I, 16: *χάριν ἀντὶ χάριτος*, erklärt: *summa et insignia beneficia;* nicht besonders passend verglichen: *ἀποδίδοναι χάριτας* Dank vergelten, und *ἀποδοθήσεσθαι χάριτες* Dank erhalten. Kap. II, 6 Krüge nachgewiesen, welche zwey *μετρητὰς* fassen. II, 10 *πᾶς ἄνθρωπος*, auch in einer Inschrift für: *παντες*. Kap. III, 3: *ἐὰν μή τις γεννηθῇ ἄνωθεν*, im Allgemeinen die als Lustrationen der *Mater Deum*, *Rhea* und *Hecate* dargebrachten Taurobolien und Kriobolien nachgewiesen, und recht pas-

paſſend die Inſchrift verglichen: *Dis magnis, matri Deum et Attidi, Sextil. Ageſilaus Aedeſius — — Dei Solis hierophanta, — — tauroboli criobolioque in aeternum renatus, aram ſacravit, Valente V. et Valentiniano jun. Augg. Coſſ.*, wo der Ausdruck: *in aeternum renatus* beſonders anffallend iſt, ſo wie in einigen folgenden, daſs von den Luſtrationen der Heiden das Wort *percipere* gebraucht wird, was bey Chriſten jener Zeit, ohne Beyſatz von *baptismum*, an ſich ſchon den Empfang der Taufe bedeutet. Kap. III, 22 γῆ auch in Inſchriften als: Land, Provinz. Zu Kap. IV, 7 δός μοι πιεῖν die Inſchrift einer Quelle; — V. 7 Σαμαρεῖτις, Samariterin, auf Inſchriften nachgewieſen. V. 12 τὰ θρέμματα αὐτοῦ, kann doppelt erklärt werden, ſowohl: ſein *Geſinde*, die in ſeinem Hauſe Ernährten, als auch: ſein Vieh, ſeine Hausthiere, zumal da das Wort im N. T. nicht weiter vorkommt. Inſchriften würden beides beſtätigen; θρέμματα muſs das *Geſinde* bedeuten auf Grabſchriften, wo geſagt wird, das Grab ſey für die ganze Hausgenoſſenſchaft beſtimmt, z. B.: Ich Ulpius Trophimus, Sohn des Julius, habe das Grabmal bauen laſſen für mich, mein Weib, καὶ τέκνοις καὶ ἐγγόνοις καὶ θρέμμασί μου καὶ ἀπελευθέροις — meine Kinder, Sclaven und Freygelaſſenen; aber daſs θρέμματα das Vieh bezeichnet, iſt nicht weniger deutlich, z. B. — — τῶν θρεμμάτων αὐτῶν βοῶντε καὶ προβάτων καὶ κτήνων νοτοφόρων (ſ. νωτοφόρων, Laſtthiere). Kap. IV, 23 das ἁπ. λεγ. des N. T. προσκυνητής auch auf Inſchriften; eben ſo zu V, 46. 49 βασιλικός dieſes Wort *abſol.* zur Bezeichnung eines königlichen Dieners auf dem linken Beine des thebaniſchen Memnon. Kap. V, 7 βάλλω und ἐμβάλλω bedeutet auch auf Inſchriften: ſetzen, legen, hineinlegen, ohne Nebenbegriff einer gewaltſamen Bewegung. Kap. VII, 2 σκηνοπηγία genannt auf einer Inſchrift zu Berenice. V. 49 ὄχλος nach einer *enallage numeri* im nämlichen Satze mit *ſing.* und *plur.* verbunden, wie in einer Inſchrift: *ordo Decurionum — — fecerunt.* Kap. VIII, 7 ἀναμάρτητος als Prädicat eines dreyjährigen Kindes in der Grabſchrift. V. 12: φῶς τοῦ κόσμου verglichen mit φῶς τῆς οἰκίας als Prädicat einer Hausfrau; — V. 23 ἐκ τῶν ἄνω vom *Himmel*, ſo: ἐν τοῖς ἄνω in einer vielleicht chriſtlichen Inſchrift. Kap. IX, 31 das ἁπ. λεγ. des N. T. θεοσεβής als Titel eines armeniſchen Königs. V. 32: ἐκ τοῦ αἰῶνος, wie ἀπ' αἰῶνος von uralter Zeit her, ſeit Menſchengedenken, beides mit Beyſpielen belegt. Kap. X, 14 γινώσκω wie ידע in der Bedeutung: *lieben*, wird durch die Inſchrift nicht zweifellos bewieſen. V. 36: ἁγιάζω in der Bedeutung: zu einem Dienſte weihen, nicht genügend nachgewieſen. Kap. XI, 11 κοιμᾶσθαι und ſynonyme Bezeichnungen des Schlafes als euphemiſtiſche Andeutung des Todes in Inſchriften auf Gräbern, die auch εὐναστήρια heiſsen, häufig, bey Griechen, Römern und neuern Juden. V. 19: πρὸς τὰς περὶ Μάρθαν καὶ Μαρίαν, nach einem bekannten Gräcismus, für: zu Martha und Maria, wie ähnlich auf Inſchriften. Kap. XII, 1: πρὸ ἓξ ἡμερῶν τοῦ πάσχα, ſechs Tage vor dem Paſcha; ähnlich oft auf Inſchriften der lateiniſchen Wortſtellung *ante diem VI. Cal.* nachgebildet. V. 6: γλωσσόκομον, eigentlich: Käſtchen zur Aufbewahrung von Koſtbarkeiten, auf einer Inſchrift, wie hier im Text, mit ἐμβάλλειν verbunden, und auf einer andern βαστάζειν in der Bedeutung: wegnehmen, ſtehlen. Kap. XIII, 15: ὑπόδειγμα in der Bedeutung *Muſter* nachgewieſen. V, 37. 38: τὴν ψυχήν σου ὑπὲρ ἐμοῦ θήσεις; verglichen mit: *vitam penſare pro anima (mortui)*. Zu Kap. XV, 16 verglichen: *a diis electa*. Kap. XVIII, 10 der Name Μάλχος nachgewieſen; V. 13 Hannas geehrt als der *ältſte* Hoheprieſter, daher etwas von der Ehre der Aelteſten. Kap. XIX, 7 ὀφειλεῖν, durch das Geſetz gezwungen ſeyn, auch in einer Inſchrift. V. 12: φίλος τοῦ Καίσαρος, ein *treuer Diener* des Cäſar; oft ſo von Dienern der Könige, obwohl ΦΙΛΟΚΑΙΣΑΡ ein Ehrentitel der den Römern ergebenen Fürſten iſt. V. 41 bey κῆπος viele Nachweiſungen über Privatbegräbniſſe in Gärten und eingehegten Plätzen. Kap. XX, 12 πρὸς τῇ κεφαλῇ an oder neben dem Haupte; in dieſem Sinne ſteht πρὸς mit dem Dativ oft bey ſpätern Griechen, auf ciliciſchen und ſyriſchen Münzen und Inſchriften, obwohl auch zuweilen mit dem Accuſativ. Kap. XXI, 18: καὶ ἄλλος σε ζώσει· Das Verbum iſt angewandt in einer Inſchrift zu Ehren eines Ringers, welcher ungegürtet geſiegt hatte, nachdem die andern alle gegürtet aufgetreten waren.

LATEINISCHE SPRACHKUNDE.

Heidelberg u. Leipzig, b. Groos: *Praktiſche Metrik der lateiniſchen Sprache*, in Beyſpielen zum Leſen und Nachbilden der vorzüglichern bey den Alten vorkommenden Sylbenmaaſse, zum Gebrauche in Gelehrten-Schulen, von *Joh. Phil. Krebs*, Dr. der Philoſ. u. Prof. der alten Literatur am Herzogl. Naſſauiſchen Gymn. zu Weilburg. — Ein Anhang zu jeder Lateiniſchen Metrik. 1826. VII u. 111 S. 8. (12 gGr.)

Anhang zur praktiſchen Metrik der lat. Sprache, zum Gebrauche der Lehrer, von *demſ. Verf.* 1826. 16 S. 8. (2 gGr.)

Dieſe Schrift iſt beſtimmt, den Unterricht über die Versmaaſse der latein. Dichter zu erleichtern. Sie ſetzt die Kenntniſs der proſodiſchen Regeln voraus, und giebt, da das Leſen eines längern Gedichts in jeder Versart dieſe kennen zu lernen beſonders förderlich ſey, zuerſt von den mehreſten Versmaaſsen, in welchen ganze Gedichte vorhanden ſind, Beyſpiele aus alten und neuen lateiniſchen Dichtern. Weggelaſſen ſind einige Metra von zu gekünſteltem oder wenig melodiſchem Rhythmus, deren ſich nur die ſpätern Dichter bedienten, und die ſchwerern Versmaaſse der Tragiker und Komiker, deren Lehre und Kenntniſs tiefer in die Metrik einführe, als der Schulunterricht zuzulaſſen ſcheine. Zweytens ſind bey

bey den üblichern Versarten Beyspiele gegeben von umgestellten Versen, die durch den Schüler eingerichtet werden sollen. Die Regeln sind kurz vorausgeschickt mit Bezug auf des Vfs. *Anfangsgründe der Prosodik und Metrik der lateinischen Sprache;* prosodische und metrische Anmerkungen, zu welchen die Verse Gelegenheit geben, folgen; und in den Beyspielen zur Uebung durch Einrichtung versetzter Reihen ist die Quantität solcher Sylben angegeben, welche nicht aus den prosodischen Regeln erkannt wird. Da einzelne Verse und ganze Strophen bisweilen auf mehr als Eine Art richtig hergestellt werden können, so ist zum Gebrauch der Lehrer ein Anhang unter besonderem Titel beygegeben worden, welcher die Originalverse enthält. Die Versmaaße sind gröfstentheils so angeordnet, wie in den angeführten Anfangsgründen der Metrik, zuerst die dactylischen mit ihren Unterabtheilungen (S. 5—38), dann die choriambischen (S. 38—65); ionische Verse folgen (S. 66. 67), trochaeische (S. 67—75), jambische (S. 75—98), anapaestische (S. 98); das *metrum galliambicum* (S. 99), das *metrum alcaicum* (S. 100—103) und ein Anhang (S. 103—111) giebt von einigen gekünstelten Versen und Gedichten Nachricht.

Unbezweifelt ist diese Schrift zweckmäfsig eingerichtet und brauchbar. Es scheint aber, dafs ihre Brauchbarkeit leicht hätte erhöht werden können. Da der Vf. in der Vorrede (S. VI) sagt, dafs er in diesem Buche zu den Uebungen der ersten Klasse keinen Stoff geliefert habe, so war ihm, wie es scheint, bey den Gymnasien von sechs Klassen die zweyte und dritte vor Augen. Diese nun bedürfen fast nur der Uebung des Hexameters, des elegischen Distichons und des Senarii. Von Beyspielen derselben waren nicht viele nöthig, da Phädrus, Ovid, Virgil in den Händen der Schüler sind; aber desto mehr versetzte Verse aus andern Dichtern. Die hier gegebenen mögen hinreichend seyn, den Schülern in der Lection selbst zu zeigen, wie sie es anzufangen haben, um sie einzurichten; zu Aufgaben für den Privatfleifs, welche mit den Wochenexercitiis leicht verbunden werden können, reichen sie, um das Dictiren zu ersparen, bey weitem nicht aus. Die übrigen hier vorkommenden Vermaafse, denen Uebungsstücke beygegeben sind, durchzugehn, wird auf den meisten Gymnasien erst in *Prima* nöthig und nützlich seyn, und dann wäre es auch gut, wenn zur Uebung wenigstens der im Horaz öfter vorkommenden *Metra* mehr Gelegenheit durch umgestellte Verse andrer Dichter gegeben wäre. Zur Uebung der Alcäischen Strophe sind nur fünf, zur sapphischen nur sechs Strophen gegeben. Da nun aber die Anwendung und Brauchbarkeit dieser Schrift auch in der ersten Gymnasialklasse keinem Zweifel unterliegt, so bedauern wir ganz besonders, dafs die *Metra* der Komiker ganz übergangen sind, von welchen unbezweifelt einige Stücke in den obern Klassen gelesen werden müssen. Dadurch ist diese Schrift in einem für die Gymnasien gerade wichtigen Theile unvollständig geblieben, obgleich andere Versarten, wenn auch nur kurz, durchgegangen werden, die dem Schüler in seiner Lectüre kaum vorkommen dürften. Etwa vier oder fünf Bogen mehr würden das Buch nicht eben zu theuer, aber gewifs bedeutend nützlicher gemacht haben. Möge es dem Vf. gefallen, bey einer neuen Auflage diese Wünsche zu berücksichtigen.

POPULÄRER RELIGIONSUNTERRICHT.

Leipzig, b. F. Fleischer: *Die reine ächte Schriftreligion,* oder, *die vorzüglichsten Schriftstellen,* welche die Wahrheiten des Glaubens und Lebens enthalten, gesammelt, geordnet, und in ein zusammenhängendes Ganze gebracht, von M. *Christian Heinrich Schreyer,* weiland Pastor der Kirche zu Ortrand. Mit einer Vorrede begleitet von *Christian Traugott Otto,* Director am Schullehrer-Seminar zu Friedrichsstadt-Dresden. 1827. XVIII u. 147 S. 8. (10 gGr.)

Die Vorr. dieser kleinen Schrift ist eigentlich noch von dem verstorbenen Vf. selbst geschrieben, und nur eine *Nacherinnerung* dazu giebt uns Hr. *Otto.* Daraus ersehen wir, dafs *Schreyer* wenigstens 15 Jahre früher als *Engel* seinen so weit verbreiteten *Geist der Bibel* herausgab, diese Schrift den Superintendenten *Rosenmüller* und *Tittmann* zur Beurtheilung übersandte, welche einstimmig ihre Zweckmäfsigkeit erkannten und den baldigen Druck wünschten, den aber der zu bescheidene Vf. immer verschob, bis der Tod ihn überraschte. Dadurch ist dem Publicum ein sehr gemeinnütziges Buch lange vorenthalten worden, und der Herausgeber verdient für die endliche Bekanntmachung desselben allen Dank. Denn auch jetzt noch, da wir das *Engel'sche* Werk besitzen, ist dieses nicht überflüssig geworden; weil es nach einem etwas andern Plane gearbeitet und so angeordnet ist, dafs besonders Religionslehrer einen noch bequemeren Gebrauch davon machen werden, als von dem *Engel'schen,* wo man bisweilen längere Zeit suchen mufs, ehe man findet, was man haben will. Namentlich ist es auch sehr passend, dafs „die von so verschiedenen Verfassern gesammelten Stellen nicht *auf gut Glück zusammen geworfen,* sondern so neben einander gestellt und *in Verbindung* gebracht sind, dafs oftmals *die eine der andern Licht giebt,* und man an den meisten Orten glauben sollte, *den zusammenhängenden Vortrag eines einzelnen Schriftstellers* zu lesen, wenn nicht die beygedruckten Citate das Gegentheil zeigten." (Vorr. S. IV.) Wir wünschen daher dem Buche eine recht allgemeine Verbreitung, zu der vielleicht, bey starkem Absatz, der Verleger durch einen etwas geringeren Preis beyzutragen, sich entschliefsen würde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1828.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hannover, in d. Hahn. Hofbuchh.: *J. G. Strube's rechtliche Bedenken*, fyftematifch geordnet, ergänzt, berichtigt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *E. Spangenberg*, k. grofsbritt. hannov. Oberappellationsrathe. *Erfter* Band. Mit einer Lebensbefchreibung und dem Bildnifs *Strube's*. 1827. 426 S. 4. (3 Rthlr.)

Es giebt für die Kenntnifs des Deutfchen Gerichtsgebrauchs und der Fortbildung unfers Rechts kaum ein befferes Mittel, als das Studium der Rechtsfprüche der Obergerichte Deutfchlands. Wenn man nicht felten bey der Art, wie die Compendienfchreiber die juriftifchen Streitfragen entfcheiden, die Einwirkung einer gewiffen theoretifchen Confequenz und *einer* durch blofse Schulbildung leicht entftehenden Befangenheit der Anfichten bemerkt, fo bewahrt die Fülle der Erfahrungen und die Angewöhnung jede Rechtsregel in ihrer Anwendung auf eine Maffe der dem Geifte des Praktikers vorfchwebenden Fälle vor der gefährlichen Befchränktheit, und feine Entfcheidung ift mehr dem Leben und dem Bedürfnifs anpaffend. *Strube* (mit Unrecht wird er gewöhnlich *Struben* genannt) gehörte zu den Praktikern, die eine gründliche juriftifche Bildung, eine Maffe des Wiffens mit feltnem hiftorifchen Studium und mit einer ausgezeichneten praktifchen Gewandtheit vereinigten; feine Schriften werden immer mit hoher Achtung von jedem Unbefangenen (es giebt freylich ein Häuflein Juriften, die mit vornehmem Dünkel *auf alle* Praktiker herabfehen) genannt und benutzt werden; insbefondere enthalten *Strube's* rechtliche Bedenken die trefflichften hiftorifchen Entwicklungen und gründliche Rechtsausführungen; wiewohl Vieles durch neuere Forfchungen als unrichtig nachgewiefen oder wenigftens fehr zweifelhaft geworden, auch vorzüglich im Civilrechte durch die Bemühungen neuerer Juriften mancher Irrthum des vorigen Jahrhunderts nachgewiefen worden, und die Gerichte Hannovers felbft in vielen Punkten andre Anfichten angenommen haben. Es war demnach gewifs ein fehr verdienftliches Unternehmen des ausgezeichneten Herausg., eine neue, aber völlig umgearbeitete Ausgabe der Strube'fchen Bedenken zu veranftalten und das Buch für den Gebrauch der Zeitgenoffen und anpaffend dem Standpunkte der Wiffenfchaft umzuarbeiten. — *Spangenberg*, felbft Mitglied des höchften Gerichtshofs im Königreich Hannover, als Hiftoriker wie als Jurift mit allen neuen wiffenfchaftlichen Forfchungen im römifchen wie im deutfchen Rechte gleich vertraut, war völlig der Mann, unter deffen Bearbeitung *Str's.* Buch einen neuen Werth erhalten mufste, und mit Unrecht würde man die vorliegende Bearbeitung nur als eine neue Auflage des Werks von *Strube* betrachten. — Schon dadurch, dafs bey *Str.* die einzelnen Bedenken bunt durch einander ohne alles Syftem vorgetragen find, war auch die Benutzung des Buchs erfchwert und unbequem gemacht. Hr. *Sp.* hat nun fämmtliche bey *Str.* vorkommende Bedenken nach den verfchiednen Rechtstheilen und in denfelben nach den verfchiednen Rechtslehren methodifch geordnet, fo dafs z. B. unter der Rubrik: Von der Ehe (S. 30—94), alle bey *Str.* vorkommenden, auf die in der Lehre von der Ehe wichtigen Streitfragen fich beziehenden Bedenken vorgetragen find. Die Bearbeitung in dem jetzigen Werke war aber nicht blofs auf *Strube* gerichtet, fondern darauf, ein möglichft vollftändiges Handbuch und Repertorium der gefammten hannöverifchen Rechtspflege zu liefern, in fofern fie durch Entfcheidungen der höhern Landesjuftiz-Collegien urkundlich nachgewiefen werden kann. Was daher in den neuern Werken von *Ramdohr, Bülow* und *Hagemann, von Ende* u. A., oder fchon in ältern Schriftftellern, z. B. *Pufendorf*, auf die hannöverifche Praxis Bezügliches vorkommt, ift von dem Herausgeber bey der einfchlägigen Lehre an dem paffenden Orte angeführt, fo dafs der hannöverifche Jurift (und nicht weniger gern auch der aufser Hannover wohnende Rechtsgelehrte, der wiffen möchte, ob nicht bereits über eine Streitfrage eine Präjudiz exiftirt) mit Bequemlichkeit alle auf eine Materie fich beziehenden Präjudicien gefammelt findet. Der Werth der Arbeit fteigt noch dadurch, dafs häufig in den Noten zu den Strubefchen Bedenken die neuern Präjudicien des Oberappellationsgerichts zu Celle angegeben find, überall aber auf die Ausführungen neuerer Rechtslehrer hingewiefen wird, damit der Jurift, welcher fich des Werks bedient, fogleich bemerke, in wiefern eine zu *Strube's* Zeiten vom Obergericht angenommene Meinung beybehalten, oder nach der Fortbildung des Rechts durch den Einflufs neuer Forfchungen verworfen worden ift. An manchen Stellen find die von dem Herausg. beygefügten Zufätze felbft fehr umfaffend und bedeutend, z. B. (S. 31) über die Satis-

tisfaction einer Geschwächten; (S. 88) über den Einfluss der Veränderung des Wohnorts der Eheleute auf die ehelichen Güterverhältnisse (wo noch mehr die Ansicht hätte hervorgehoben werden sollen, dass die Ehegatten durch Eingehung der Ehe ohne Ehevertrag nicht so betrachtet werden dürfen, als wenn sie wie durch einen Vertrag dem Landesgesetz für die ganze Dauer der Ehe und für die erbrechtlichen Verhältnisse sich hätten unterwerfen und wechselseitig Rechte garantiren oder einräumen wollen); (S. 94) über die Frage: wem das, was die Eheleute während der Ehe erwerben, gebühre (wo der Vf. sich in der Note mit Recht gegen *Strube's* Meinung erklärt, der alles, was die Frau während der Ehe durch besondre Kunst oder Handthierung erwirbt, zu dem besondern Vermögen der Frau rechnet. Rec. meint, dass mehr darauf gesehen werden müsste, ob in dem Lande das reine Dotalsystem, oder das System der Errungenschaft, oder der allgemeinen Gütergemeinschaft gilt); (S. 105) über Vermuthung für die eheliche Geburt des Kindes; (S. 111, womit S. 425 verglichen werden muss) über das Recht des Vaters, die Kinder in einer der christlichen Religionen erziehen zu lassen; (S. 155) über den Vorzug des ältern oder jüngern Lehenbriefs; (S. 206) ob ein Lehen durch Verjährung in *allodium* verwandelt werden könne; (S. 233) über das Recht des Gutsherrn, auf den Grundstücken seiner Meyer Bäume zu fällen; (S. 293) vom Rechte des Forstherrn, ein Gehölz in Zuschlag zu legen; (S. 325) über das Recht der Unterthanen auf die Beute, welche sie dem Feinde nehmen; (S. 341) über die Verjährung der *actio judicati*; (S. 366) über das Weiderecht in geschlossenen Zeiten; (S. 419) über das Verhältniss der öffentlichen, privilegirten und gesetzlichen Pfandrechte, vorzüglich über den Sinn der *l.* 11. *Cod. qui potiores in pignor.* etc. Gewiss sieht jeder Jurist, der den Werth der Präjudiciensammlung erkennt, ohne deswegen sklavisch der einmal ausgesprochenen Ansicht treu zu bleiben, mit Vergnügen der Fortsetzung des Werks entgegen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Campe: *Reise durch die Schweiz, Italien, Frankreich, Grossbritannien und Holland,* mit besonderer Rücksicht auf *Spitäler, Heilmethoden und den übrigen medicinischen Zustand dieser Länder.* Von Dr. *C. Otto. Zweyter* Theil. 1825. 467 S. 8. m. 1 Kpft.

Der *zweyte* Band dieser Reise, deren *erster* in d. A. L. Z. 1826. Nr. 121. angezeigt worden, begreift des Vfs. Aufenthalt in Paris, London, Edinburg, Glasgow, Dublin, Oxford und in mehrern Städten Hollands. Er beginnt mit einer Charakteristik der Franzosen, bey welcher Leidenschaft und vorgefasste Meinung nur zu sichtlich die Feder geführt und den Vf. zu Aussprüchen verleitet hat, die nicht selten hart und ungerecht erscheinen müssen. Mit Ruhe und Unparteylichkeit spricht er dagegen über den Zustand der Medicin zu Paris im Allgemeinen, über *Pinel* und *Broussais*, die Marktschreyerey, den Zustand der Vaccine, über die mit der *école de médecine* verbundnen Cabinette, den botanischen Garten und die hier aufgestellten Sammlungen, über *Cuvier* und *Blainville*. — Bey Aufzählung der in Paris erscheinenden Zeitschriften hat er anzuführen vergessen: die *Annales de chimie et de physique* par *Gay-Lussac* et *Arago*, die *Annales de la médecine physiologique* par *Broussais*, die *Annales des sciences naturelles*, die *nouvelle bibliothèque médicale*, das *Journal de médecine véterinaire* und das *Journal de chimie medicale, de pharmacie et de toxicologie*.

Ein besondrer Abschnitt handelt von den Krankenanstalten und ihren Einrichtungen. Sämmtliche Civilhospitäler werden von einem *conseil général d'administration des hospices* und einer *commission exécutive* geleitet, während über die Militair-Heilanstalten sechs Inspectoren (2 Aerzte, 3 Wundärzte und ein Apotheker) gesetzt sind, denen die jährliche Revision sämmtlicher Militairhospitäler in Frankreich obliegt. Der Vf. geht nun die Hospitäler einzeln durch, und erwähnt hierbey das Eigenthümliche und Mittheilungswerthe aus dem Verfahren der bey diesen Anstalten fungirenden Aerzte und Wundärzte. Besonders lehrreich fand er die Klinik des leider durch Pfaffenlist von der Professur entfernten *Dubois*, der bey Rheumatismus im Rücken die Moxa auf der Wirbelsäule und den häufigen Genuss des kalten Wassers gegen Nierensteine empfiehlt. *Fouquier* ist jetzt Professor der innern Pathologie und dirigirt nicht mehr die von *Corvisart* gestiftete innere Klinik. Von den Aerzten am *hôtel Dieu* schildert er genauer *Husson*, *Recamier* (beide Anhänger von *Broussais*) und *Petit*, einen erklärten Gegner der neuen Schule; dieser verordnet bey Wechselfiebern nach dem sechsten Paroxysmus die Chinarinde innerlich und in Klystieren, zu welchem Zweck er eine Unze Fieberrinde mit einer gleichen Gabe *sinapis diarodion* verbindet, um zu verhindern, dass die Klystiere nicht sogleich wieder fortgehen. Was O. über *Dupuytren* als Arzt und als Lehrer, über sein unfreundliches Betragen gegen Kranke und Studirende sagt, ist leider wahr, und schon von Andern gerügt worden.

Die vorzüglichen Badeanstalten im *hôpital St. Louis*, besonders die nach *d'Arcet* eingerichteten und von *Biett* modificirten Schwefelräucherungs-Apparate werden vom Vf. genau beschrieben, *Mouronval's* und *Lugol's* Versuche über die Krätze mitgetheilt, und *Alibert's* Vorlesungen über die Hautkrankheiten nach Verdienst gewürdigt. *Biett* empfiehlt gegen hartnäckige Hautübel den innern Gebrauch starker Gaben CanthMaridentinctur und des Arseniks in Verbindung mit Potasche oder flüchtigem Laugensalze täglich zu $\frac{1}{16}$ bis $\frac{1}{8}$ Gran. Das Seltenerwerden der Syphilis in Paris beruht nach dem Vf. nicht auf einer strengern polizeylichen Aufsicht über

über die Lustdirnen, sondern, wie auch *Casper* annimmt, auf der grofsen Besorgnifs der Franzosen für die Erhaltung ihrer Gesundheit, welche ohne Scheu die Hülfe eines Arztes in Anspruch nehmen, sobald sie die geringsten verdächtigen Erscheinungen an sich bemerken.

In der Klinik von *Broussais*, dessen Theorie und Praxis der Vf. mit wenigen Zügen genau charakterisirt, sah er Typhuskranke unter dem Gebrauche schleimiger und beruhigender Mittel genesen; nie stellte sich bey ihnen *decubitus* ein, welcher nach *Broussais* immer durch Reizmittel, namentlich durch Kampfer begünstigt wird.

Das *hôpital des enfans malades*, rücksichtlich seiner gesunden Lage und seiner Einrichtungen eins der vorzüglichsten in Paris, nimmt aufser den syphilitischen, welche nicht, wie *O.* anführt, zum Findelhause, sondern zum *hôpital des vénériens* verwiesen werden, alle kranken Kinder auf. Des Vfs. Bemerkungen über die Aerzte dieses Hospitals — *Jadelot* und *Guersent*, — über die hier übliche Behandlung der häutigen Bräune, des Keuchhustens, der Krätze, der Tinea, der acuten Exantheme stimmen vollkommen mit dem überein, was *Ratier* in seinem *Formulaire pratique des hôpitaux civils de Paris* anführt. — Beym *hôpital Necker* erwähnt *O.* den Erfinder des Stethoscopes, und die Erscheinungen, welche mit Hülfe dieses Instruments bey den verschiedenen Brustaffectionen wahrgenommen werden. Die Beschreibung der übrigen Hospitäler, namentlich des *hôpital St. Antoine* und des Hospitals für die königlichen Garden, an welchen *Larrey* dirigirender Wundarzt ist, enthält manches Interessante, welches hier anzuführen der Raum nicht gestattet.

Für Aufbewahrung und Heilung von Gemüthskranken giebt es in Paris drey Anstalten, von welchen die *Salpetrière* für gemüthskranke Weiber, der *Bicêtre* für gemüthskranke Männer und die *Maison de Charenton* für beide Geschlechter bestimmt ist. Keine dieser Anstalten befriedigte den Vf., da es überall an Reinlichkeit und Ordnung fehlte und nirgends die Kranken gehörig beschäftigt werden. — *Am Schlusse* dieses Abschnitts erwähnt der Vf. noch *Magendie's* Vorlesungen über Physiologie, und beschreibt die Experimente, welche mit Strichnine, Oel, Brech- und Purgirmitteln, Kampfer, Blausäure, Opium u. s. w. an lebenden Thieren gemacht wurden.

In den beiden folgenden Abschnitten entwirft der Vf. eine kurze Charakteristik der Medicin und Chirurgie in London und der dortigen Aerzte, und beschreibt sehr vollständig alle wissenschaftlichen Institute und Vereine, welche in Beziehung zur Heilkunde stehen. Rec. glaubt hier sich kurz fassen zu dürfen, da vor Kurzem Hr. Prof. *Wagner* eine vollständige Beschreibung der englischen Heilanstalten gegeben hat. — Nicht grundlos scheint die auch von Andern aufgestellte Behauptung, dafs die starken Aderlässe und das Calomel, welche als die Hauptheilmittel der englischen Aerzte anzusehen sind, durch das englische Klima und die Lebensweise der Britten gefordert werden, bey welchen Leberleiden, Scropheln, Apoplexieen u. s. w. vorzugsweise beobachtet werden.

Die meisten der 22 Hospitäler in London sind klein und von Privatpersonen gestiftet und unterhalten; die bedeutendern sind: das Thomas-, Guys- und Bartholomeus-Hospital. Hr. *O.* rühmt die vollständige Sammlung von Zahnpräparaten im Guys-Hospitale und das Museum für pathologische Anatomie im Bartholomeus-Hospitale, an welchem der durch seine wissenschaftlichen Leistungen und durch die erlittenen Verfolgungen bekannte *Lawrence* Arzt ist.

Bey der Beschreibung des Fieberhospitals (*house of recovery for typhus and scarlet fever*) erwähnt Hr. *O. Armstrong* und seine Theorie über den Typhus und die Behandlung desselben, welche wir als bekannt übergehen. Von den bemerkenswerthen Mittheilungen über *Babington's* und *Macgregor's* Verfahren wollen wir nur die Beobachtung *Macgregor's* anführen, dafs von fünf Individuen, welche ohne Mercur von der Syphilis geheilt werden, gewöhnlich nur drey von secundären Erscheinungen befreyt bleiben, während höchstens bey einem von 75, die durch Queckfilber geheilt sind, secundäre Symptome wahrgenommen werden.

Die beiden öffentlichen Irrenhäuser Bethlem und St. Lukes, welche sich durch ihre vorzügliche Einrichtung vortheilhaft auszeichnen, sind nur für heilbare Wahnsinnige bestimmt; jeder Aufgenommene wird nach einem Jahre wieder entlassen, wenn sich nicht innerhalb dieser Zeit Spuren der Besserung gezeigt haben. Aufser den Spitälern giebt es in London noch die *Infirmaries* und *Dispensaries*, aus welchen arme Kranke in ihren Wohnungen unentgeldlich ärztliche Hülfe und Arzneyen erhalten. Vier dieser Anstalten sind vorzugsweise für kranke Kinder, drey für Augenübel, eins für Haut- und eins für Ohrenkrankheiten bestimmt. — Leider lassen sich die vom Vf. in diesen Anstalten gesammelten, oft recht interessanten Beobachtungen nicht in der Kürze wiedergeben, weshalb wir den Leser auf das Buch selbst verweisen müssen.

Ueber *Alexander*, dessen seltne Gewandtheit in Augenoperationen Hr. Prof. *Wagner* nicht genug rühmen kann, schweigt Hr. *O.* gänzlich. *Bampfield's* Methode bey Krümmungen des Rückgraths möchte nicht das unbedingte Lob verdienen, welches Hr. *O.* ihr zollt, wenn man sich der Untersuchungen *Lachaise's* über die Extensionsmaschinen bey Rückgrathskrümmungen erinnert.

Nach der Beschreibung der Gefängnisse und Wohlthätigkeitsanstalten, von welchen das Invalidenhospital in Greenwich für Matrosen, das Chelsea-Hospital für Landsoldaten, das Findelhaus, das Magdalenen-Hospital (ein Correctionshaus für bu-

büſsende Sünderinnen) und das Taubſtummenhospital beſonders ehrenvoll erwähnt werden, geht Hr. *O.* zu den Muſeen über, unter welchen er dem Hunter'ſchen und dem Langſtaffs-Muſeum eine genaue Aufmerkſamkeit widmet.

Auf ſeiner Reiſe nach Edinburg verweilte der Vf. in York, um die beiden Irrenhäuſer, namentlich das weltberühmte, von Quäkern geſtiftete *retreat* kennen zu lernen, welches ſeine Erwartungen noch übertraf.

Die Einrichtungen der Univerſität in Edinburg, der Zuſtand der Arzneywiſſenſchaft daſelbſt, die ſchottiſchen Aerzte und ihre Methoden, welche von denen der Londoner Aerzte im Ganzen wenig abweichen, werden ausführlich geſchildert. Ueber *Thomſon's* Methode, die Syphilis ohne Gebrauch des Queckſilbers zu heilen, hätte Rec. einen ausführlichern Bericht erwartet. — Auf dieſelbe Weiſe beſchreibt Hr. *O.* die Univerſität zu Glasgow, die Sammlungen dieſer Hochſchule, ſo wie ihre Krankenanſtalten, von denen er das Hoſpital für Wahnſinnige als eins der ſehenswürdigſten in Europa darſtellt.

Vollkommen ſtimmt der Vf. mit Hn. Prof. *Wagner* darin überein, daſs Dublin ſehr viele ergiebige Quellen der Belehrung beſitze, daſs es rückſichtlich ſeiner Unterrichts- und Krankenanſtalten, ſo wie des regen wiſſenſchaftlichen Lebens unter den dortigen Aerzten — weit über die ſchottiſchen Univerſitäten zu ſtellen ſey. Unter den Muſeen zeichnet ſich das des *royal college of ſurgeons* durch Reichhaltigkeit an intereſſanten pathologiſchen Präparaten beſonders aus. Das im Univerſitätsgebäude aufgeſtellte ſehr bedeutende anatomiſche Cabinet verdankt ſeine Entſtehung *Macartney* und *Jacob*, der eine Auflöſung von Alaun und Salpeter zur Aufbewahrung der Präparate allen andern Miſchungen vorzieht. Unter den vielen ſehenswerthen Präparaten dieſer Sammlung befindet ſich ein ſehr deutliches Präparat der *Membrana Jacobaea.* — Zur Aufnahme anſteckender Fieberkranken giebt es beſondere Anſtalten, unter denen das *Fever-Hospital* in Corkſtreet durch ſeine zweckmäſsige Einrichtung alle Krankenanſtalten Londons übertrifft. Der in Dublin faſt endemiſche Typhus ſucht den ärmern Theil der Einwohner vorzugsweiſe heim, und ſoll bey einer kalten und feuchten Luft häufiger und bösartiger ſeyn. *Sir Patrick Dun's* Hoſpital nimmt nur innere Kranke für den kliniſchen Unterricht auf, welchen — nach *Wagner* — *Macartney*, *Banker* und *Allmann* ertheilen. — In der Heilanſtalt für veneriſche Frauenzimmer haben die Verſuche, die Syphilis ohne Mercur zu behandeln, keine günſtigen Reſultate geliefert. Unter den Irrenhäuſern ſteht das *Richmond Lunatic-Aſylum* obenan. Von den übrigen Inſtituten verdient beſonders das Findelhaus und die Entbindungsanſtalt Erwähnung, in welcher alle fünf Jahr das Puerperalfieber epidemiſch herrſchen ſoll. *Douglas* und *Brennan* wollen immer vom Terpentinöl erſprieſsliche Dienſte in dieſer Krankheit geſehen haben.

Von den ſehenswerthen Anſtalten der Univerſität Oxford findet ſich eine vollſtändigere Beſchreibung in *Wagner's* Schrift: Ueber die Medicinal-Anſtalten und den jetzigen Zuſtand der Heilkunde in Groſsbritannien und Irland.

Mit einem Panegyricus auf die Liberalität der Engländer, wobey ſich der Vf. derbe, oft ungerechte Ausfälle auf Frankreich erlaubt, ſcheidet er von Groſsbritannien.

In Holland verweilte er nur wenige Tage in Leyden und Amſterdam, in welchen Städten die Krankenanſtalten eine groſse Reform bedürfen.

H—r.

ERDBESCHREIBUNG.

Ronneburg, b. Schumann: *Politiſche und ſtatiſtiſche Geſchichte der Inſel Hayti (Sant Domingo)* nach amtlichen Berichten und mitgetheilten Nachrichten des Agenten der brittiſchen Regierung auf den Antillen Sir *James Berskett*, entworfen von *Placidus Juſtin*, nach dem Franzöſiſchen bearbeitet von *C. G. Hennig*. 1827. XVI u. 503 S. 8. (2 Rthl. 8 gGr.)

Das in d. A. L. Z. 1826. Nr. 99. recenſirte Original iſt von Hn. *H.* viel zu weitläufig übertragen worden. In Hamburg und Bremen kennt man Hayti ſo gut als Hannover oder Holſtein, in Folge der Leichtigkeit, mit der man jetzt Seereiſen macht und in der Fremde eine kurze oder längere Zeit weilt. Dem kaufmänniſchen Publicum nützlich zu werden muſste der Ueberſetzer trachten, und nur aufnehmen, was uns Deutſche auf Hayti als weltbürgerlich und literariſch wichtig erſcheinen kann; aber eine Menge Dinge, welche nur Franzoſen oder Britten in dem Werke intereſſiren können, muſste er ausſcheiden oder ſehr verkürzen. Dieſe Regel gilt für alle Unternehmungen ſolcher Art; die Vernachläſſigung derſelben vertheuert das Buch und vermindert den Abſatz.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1828.

PHILOSOPHIE.

Landshut, b. Thomann: *Grundrifs der Geschichte der Philosophie*, von Dr. *Friedrich Ast* u. f. w. — *Zweyte*, vermehrte u. verbesserte Auflage. 1825. 442 S. 8.

Der Werth dieses Compendiums hat fich durch den Gebrauch desselben bewährt. Der Vf. gab daffelbe zum ersten Male 1807 heraus, und damals war es das erste Compendium, welches die Aufgabe, die *Geschichte der Philosophie* als „Darstellung der fortschreitenden Entwickelung der Philosophie als Wissenschaft" nicht blofs, wie die frühern Compendien und selbst die gröfsern Werke von *Tiedemann* und *Tennemann*, nur *ausfprach*, fondern fie durch Nachweifung des innern Zufammenhangs der Erscheinungen der Philofophie auch wirklich zu löfen, den ersten, wiewohl unvollkommnen Verfuch machte. Mag man auch tadeln, der Vf. habe die *Schelling'schen* Anfichten dabey angewendet, fo läfst fich dagegen die Frage aufwerfen, ob es dem Gefchichtfchreiber in diefem Gebiete möglich fey, aller bestimmten philofophifchen Anficht und Ueberzeugung zu entfagen, und ob nicht vielmehr darin der wahre Unterfchied der Bearbeitungen liegen wird, dafs der eine Darsteller einem System folgt, welches einen frühern und unvollkommnern Standpunkt bezeichnet, der andere aber von der philofophifchen Weltanficht aus, welche fich als das Refultat aller frühern Bildung darstellt und dem gegenwärtigen Bedürfnifs der wahrhaft philofophirenden Geister entfpricht, jenes Ganze der Gefchichte auffafst. Wenigstens haben die jenem Compendium nachfolgenden Darftellungen, was diefen *wefentlichen* Punkt, den *wiffenfchaftlichen Zufammenhang* der Systeme anlangt, bis jetzt nicht glücklichere Verfuche geliefert. Einer der letzten Darsteller aber, nämlich *Rixner*, hat diefen Grundbau des Vfs. im Wefentlichen in fein Handbuch der Gefchichte der Philofophie übergetragen, was vielleicht das Befte daran ift. Andere haben fich mit Anordnung in logifche Rubriken, Kapitel, Paragraphen und chronologifche Abfonderungen beholfen, welche den *innern* Zufammenhang, der hier gefordert wird, freylich nicht erfetzen. Der Vf. hat daher auch Recht, in der Vorrede zu diefer neuen Auflage auf die organifche Bildung aufmerkfam zu machen, welche er in der Entwickelung der philofophifchen Systeme, vorzüglich der Griechen nachzuweifen gefucht habe, in fofern auf diefer die wiffenfchaftliche (das tiefere Bildungsgefetz ergründende) Auffaffung und Betrachtungsweife beruht. Man mufs ihm aber auch zugleich das Lob geben, dafs er bey diefem wiffenfchaftlichen Verfahren fern von der Abficht gewefen ift, irgend eine philofophifche Lehre geltend zu machen, da er vielmehr, wie auch der Schlufs des Buchs in diefer zweyten Auflage bezeugt, in *Schelling's* Lehre nicht *ftehen* geblieben ift. Mehr könnte fich der Tadel erheben gegen die *Anwendung* jener Idee im *Einzelnen;* allein diefs hebt jenes Verdienft felbft nicht auf.

Um aber hier auch etwas in das Einzelne diefer Anordnung einzugehen, fo bemerken wir Folgendes: Der Vf. beftimmt die *Perioden* der Gefchichte der *Philofophie* nach den Perioden der *allgemeinen Gefchichte*; er fagt (S. 10): fie feyen nicht blofs dem Wefen nach mit den Perioden der Menfchengefchichte Eins, fondern auch zeitlich ihnen gleichlaufend. Nun nimmt der Vf. richtig eine Periode der ungetheilten, in fich verhüllten Einheit des urfprünglichen Lebens an, welche er die Periode der orientalifchen Menfchheit, des mythifchen oder goldenen Zeitalters nennt; und dem entfprechend nennt er feine erfte Periode der Gefchichte der Philofophie Gefchichte der *orientalifchen* Philofophie. Dagegen ift zu fagen, dafs das philofophirende Denken in der That nicht mit dem Leben der *Menfchheit*, fo wenig als mit der Geburt des Individuums anfängt, dafs alfo in fofern die erfte Periode des Menfchheitlebens nicht zugleich die erfte Periode der Gefchichte der Philofophie ift; ferner dafs das Philofophiren felbft jener ungetheilten unentwickelten Einheit des Lebens geradezu widerfpricht, da es das Aufgeben diefer Einheit, das Heraustreten in den Gegenfatz vorausfetzt, und die Einheit mit Bewufstfeyn wiederum herbeyzuführen arbeitet. Mithin kann auch von keiner *orientalifchen Philofophie* die Rede feyn, da jener ältere Orientalismus, von welchem uns Urkunden berichten, zwar ein folches Heraustreten aus der Einheit mannichfach bezeugt, aber das Denken hier noch nicht die *Form* des Philofophirens gewonnen hat, fondern wie der Vf. durch das Prädicat mythifches Zeitalter andeutet, noch die der rea-

realen Anſchauung angemeſſenere Form des *Mythus* hat. Dieſe Anſicht des Vfs. aber geht aus der unbeſtimmten und zuviel befaſſenden Definition §. 1. hervor, daſs die Geſchichte der Philoſophie die Darſtellung der Ideen, Grundſätze und Lehrmeinungen ſey, durch welche der *menſchliche Geiſt ſeine Forſchungen und Anſichten vom Weſen der Dinge* geoffenbart habe. Wo möchte nun hier die Grenze zwiſchen Geſchichte der Philoſophie und *Mythologie* ſeyn? — Nach des Rec. hier angedeuteter Anſicht würde alſo zwar dieſe erſte Periode der Geſch. der Philoſ. als erſte wegfallen; dieſs würde aber jedoch nicht hindern, den Inhalt derſelben als Vorbereitung der wahren Geſchichte der Philoſophie, welche mit dem philoſophiſchen Denken bey den Griechen beginnt, zu bearbeiten und anzuſehen. — In der Anordnung der griechiſchen Philoſophie iſt uns die Stellung anſtöſsig geweſen, welche der Vf. den *Eleaten* giebt; indem er den Eleatismus als eine Auflöſung des *Pythagoreismus* betrachtet, da er doch ſo ſelbſtſtändig wie dieſer iſt; ferner daſs der Vf. mehr auf die *Uebereinſtimmung* als auf die *Verſchiedenheit* bey der Stellung des Plato zum Sokrates Rückſicht genommen hat.

Was die Behandlung des Stoffs im Einzelnen anlangt, ſo hat der Vf. dieſelbe in ſofern nicht abgeändert, als er auch in dieſer Ausgabe nur *Text* ohne Belege mit Stellen und Citaten giebt. Dieſs hat freylich bey der *mannichfaltigen Deutung* philoſophiſcher Sätze und Behauptungen Vieles und hauptſächlich das gegen ſich, daſs es das Selbſtſtudium des Schülers hindert, indem er ſich unbedingt dem Verfaſſer anvertrauen muſs. So berichtet der Vf. vom Heraklit S. 56 z. B. geradezu: das Feuer iſt das *Princip*, aus dem Alles entſteht und worein ſich Alles wieder auflöſt; — und dann weiter: das Feuer allein iſt unveränderlich, welches der Grundanſicht des Heraklit von dem *Werden* oder der ewigen Bewegung, in welche er das Abſolute ſetzt, dem Ausdrucke nach direct entgegenſteht, wie man dieſs auch aus den Schleiermacher'ſchen Unterſuchungen über Heraklit erſehen kann. Auch iſt von dem wichtigen Unterſchied des Feuers als *Grundweſen* und als *Erſcheinungsſtufe* nicht die Rede. So folgt der Vf. §. 63, wo von der Seelenlehre des Pythagoras die Rede iſt, mit *Tennemann*, der trüben Quelle des *Diog. L.*, ohne daſs der Leſer erfährt, welchem Führer er folgen ſoll.

Vom Parmenides iſt der Bericht des Hn. *A.* auffallend dürftig; jener Philoſoph wird von *Xenophanes* und *Meliſſus* nicht gehörig unterſchieden. Am auffallendſten aber iſt es, daſs der Vf. vom Xenophanes viel mehr zu ſagen weiſs, als vom *Parmenides* (daſs der erſte Theil des Gedichts des Letztern die Aufſchrift habe: περι νοητου, iſt durch keine Quelle zu belegen). Was will der Vf. aber mit den Worten ſagen: die Veränderlichkeit beziehe ſich nach Meliſſus auf die weder vollkommnen noch unvollkommnen Dinge (τα μεσα), die „zwiſchen dem Seyn und dem Nichtſeyn in der Mitte ſchweben"? Hierzu möchte Rec. die Belege ſehen. — Höchſt ungenau findet Rec. auch die Lehre des Empedokles dargeſtellt, worin freylich der Vf. keine beſſern Vorgänger hat. So ſagt er: die Elemente ſind ſelbſt wieder aus Urſtoffen zuſammengeſetzt, die unveränderlich und unzerſtörbar ſind." Aber nach Ariſtoteles waren des E. Elemente der *Qualität* nach einfach, worin er von Anaxagoras abweicht. Ferner heiſst es: phyſiſch war ihm die Einheit der Dinge wahrſcheinlich das *Feuer*, welches er als das höhere Element den andern entgegenſetzte; ſpeculativ war ſie ihm das Gute, die Gottheit, oder die höhere, intelligible Welt (το νοητον), das Muſterbild der ſinnlichen." In dieſen Worten ſind ſehr verſchiedne Anſichten ohne Belege vermiſcht. Der Unterſchied des κοσμος αισθητος und νοητος ſtimmt nicht zu des Empedokles übriger Anſicht und mag ihm wohl erſt von den *Platonikern* beygelegt worden ſeyn, weil ſie den σφαιρος (von dieſem ſagt der Vf. ſo wenig wie von dem κοσμος des E.) als das *Nichtwahrnehmbare* anſehen muſsten. So führt der Vf. ferner von der *Gottheit* des Emp. richtig an, daſs ſie das ſeligſte Weſen ſey und von allem Streite entfernt lebe, ſetzt aber hinzu: daher ihre Erkenntniſs beſchränkter iſt: denn *auſser* dem Streite wohnend, erkennt ſie nicht das Leben im Streite, weil das Erkennen u. ſ. w. Aber Jeder, welcher des E. Lehre nach den Quellen ſtudirt hat, weiſs, daſs, was der Vf. hier als *Grund* anführt, eine *Folgerung* des *Ariſtoteles* iſt, welcher den E. beurtheilt. Die Sätze, *der Tod iſt die Scheidung des Feurigen vom Irdiſchen: darum trifft er den Körper wie die Seele*, gehören einzig nur dem unſichern Pſeudoplutarch an. Von der Seelenwanderung des E. wäre zu bemerken, daſs erſt die *Spätern* beſtimmt davon reden. So zeigt ſich, daſs durch Hinweglaſſen der Belege die ſchlechtern einſeitigen oder doch wenig unterſtützten Berichte mit den ſichern und wahrhaften vermiſcht und in einen Rang geſetzt werden.

In der Aufſtellung der einzelnen Lehren eines Philoſophen findet ſich gröſstentheils ein guter Zuſammenhang, was ſich von der Anordnung der mythiſchen Philoſopheme S. 20. 21 nicht eben ſo ſagen läſst. Aber ein andrer Mangel, welchen der Vf. in ſeiner Darſtellung zu verbeſſern hat, beſteht darin, daſs er die Lehren eines Philoſophen häufig nicht mit den *ihm eignen* Kunſtausdrücken beſchreibt und die *weſentlichen* Begriffe nicht *hervorhebt*, was zu einer ſcharfen Charakteriſtik gefordert wird. Hierher gehört z. B. der obengenannte Gegenſatz des σφαιρος und κοσμος bey Empedokles, und der *Fluſs* des Heraklit. Schon iſt es ſtörend, einen alten Weiſen, wie Xenophanes, S. 69 in unſrer modernen Sprache ſagen zu hören: nur die Vernunft gewährt Wahrheit und eigentliches, ſich ſelbſt begründendes Wiſſen, *dagegen der Empi-*

piriker — doch nicht das Wahre als folches erkennt.

Uebrigens hat der Vf. in diefer zweyten Auflage die Gefchichte bis auf die gegenwärtige Zeit fortgeführt, und fich dabey meift an die Wendt'fche Bearbeitung des Tennemann'fchen Grundriffes gehalten. *W.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Chriftliche Religionsvorträge und kirchliche Amtsreden* von Dr. *Ernft Zimmermann*, Hofprediger in Darmftadt. *Erfter* Theil. 1826. X u. 360 S. 8. (1 Rthl. 12 gGr.)

Mit Recht wird der fehr verdiente Vf. diefer Religionsvorträge und Amtsreden unter den vorzüglichern Kanzelrednern unfrer Zeit genannt. Auch in der gegenwärtigen Sammlung bewährt er fich als folchen, und Rec. ift überzeugt, dafs diefelbe nicht nur gebildeten Chriften, die fich durch das Lefen guter Predigten erbauen wollen, fondern auch angehenden Kanzelrednern, die mit den beften homiletifchen Arbeiten ihrer Zeitgenoffen bekannt zu werden wünfchen, vor vielen ähnlichen Werken empfohlen zu werden verdient. In einer jeden der hier mitgetheilten *ein und zwanzig* Predigten werden wichtige praktifche Religionswahrheiten, nach einer logifch richtigen Anordnung, mit Klarheit entwickelt und in einer fehr gebildeten Sprache, lebendig und kräftig dargeftellt. — Die an den *Fefttagen* gehaltenen Predigten, deren *fieben* in diefer Sammlung vorkommen, beziehen fich alle auf die Gefchichte oder auf den Zweck des jedesmaligen Feftes, und knüpfen daran eben fo zeitgemäfse als gemeinnützige Betrachtungen. Zum Beweife wird die Angabe folgender Hauptfätze dienen können: *am zweyten Weihnachtstage,* über Luc. 11, 15—20, *erfte* Predigt: Der Einflufs der Sendung Jefu auf unfer Verhältnifs zu Gott; *zweyte* Predigt: Ernfte Erwägung unfers Verhältniffes zu dem Erlöfer der Welt; *am zweyten Oftertage,* über Luc. 24, 13—35: Die Auferftehung Jefu, als ein glorreicher Triumph des Himmels über die Erde, des Lebens über den Tod, des Glaubens über Zweifelfucht und Unglauben, der Unfchuld und Tugend über die Verfolgungen der Bosheit und die Schmähungen des Lafters, des Evangeliums und des ganzen Erlöfungswerks über eine widerftrebende Welt); *am zweyten Pfingfttage, erfte* Predigt über Matth. 13, 31—34: Die Herrlichkeit der chriftlichen Kirche; *zweyte* Pr. über Joh. 3, 16—21: Wo ift die wahre Kirche Chrifti? (Sie ift da, wo man am redlichften die Wahrheit fucht, wo man am freudigften und innigften glaubt, wo man am meiften Gott im Geifte und in der Wahrheit anbetet, wo man am meiften die Sünde hafst, wo man am innigften und thätigften liebt); *am Reformationsfefte,* über Phil. 2, 1—4: Worte des Friedens bey dem kirchlichen Unfrieden der Zeit; *am allgemeinen Bufstage,* über Matth. 5, 8: Dafs wir den heutigen Tag nicht beffer heiligen können, als durch den Entfchlufs, reines Herzens zu werden. — Wie gefchickt der Vf. einzelne Stellen aus den fonntäglichen evangelifchen Perikopen zu benutzen weifs, um daraus fruchtbare Betrachtungen herzuleiten, fieht man, wie aus mehrern, fo insbefondre auch aus den Predigten *am zweyten Sonnt. nach der Erfcheinung Chrifti und am Sonnt. Lätare.* In jener wird die fortwährende Offenbarung der Herrlichkeit Chrifti zum Gegenftande der Betrachtung gemacht; in diefer wird Anleitung gegeben zum prüfenden Nachdenken über die Gründe der Anhänglichkeit an Jefum. — Die Hauptfätze der übrigen in diefer Sammlung enthaltenen Predigten (gröfstentheils über die gewöhnlichen Sonntags-Evangelien) find folgende: Am zweyten Adventsfonntage: Wann naht fich unfre Erlöfung; am vierten Adventsfonntage: Wie wichtig für unfer Leben in der Gegenwart ein ernfter Blick auf die Nachwelt fey; am Sonnt. Quafimodogeniti: Der Friede, welchen Chriftus der Welt gebracht hat; am Sonnt. Jubilate: Des Chriften Trauer und fein Troft; am Sonnt. Rogate: Warum wird von vielen unfrer Zeitgenoffen die Uebung des Gebets unterlaffen? am Sonnt. Exaudi: Wohin führt die Unterlaffung des Gebets? am 1. Sonnt. nach Trinit.: Leben und Ende des genufsfüchtigen Schwelgers; am 2. Sonnt. n. Trinit.: Warum auch in unfrer Zeit die Einladung Chrifti an fo Viele vergeblich ergeht; am 4. Sonnt. n. Trinit.: Die Stimme der Wahrheit in Zeiten eines tiefen Sittenverfalls; am 6. Sonnt. n. Trinit.: Bedingungen der Seligkeit; am 8. Sonnt. n. Trinit.: Freundliche aber ernftliche Bitten an die Ausgezeichneten unter unfern Brüdern; am 23. Sonnt. n. Trinit.: Von den Verdienften des Chriftenthums um das Glück der Staaten. — Angehängt find diefen geiftvollen Predigten zwey *Confirmationsreden* und drey *Traureden*. Die erfte diefer Reden ift bey der Confirmation *des Prinzen Ludwig von Heffen* gehalten, dem auch diefe Predigtfammlung vermittelft eines trefflichen Zueignungsfchreibens befonders gewidmet ift, und entfpricht jeder gerechten Erwartung. Nur in der zweyten Frage, welche dem Confirmanden zur feyerlichen Bejahung vorgelegt wurde (eben diefe Frage kommt völlig gleichlautend auch in der zweyten hier mitgetheilten Confirmationsrede vor), möchte ftatt der Worte: *„Wollen Sie Sich aber auch in den Gehorfam der chriftlichen Kirche ergeben?"* — zur Vermeidung eines möglichen Mifsverftändniffes, wohl ein klarerer Ausdruck gewählt worden feyn.

Dafs Hr. Dr. *Z.* ein vernunftmäfsiges Chriftenthum predige, darf als bekannt vorausgefetzt werden. In der Predigt am 2. Sonntage nach Epiphanias zeigt er, dafs Chriftus feine Herrlichkeit fortwährend auch in der ewigen Vernunftmäfsigkeit fei-

seiner Lehre offenbare; wo denn unter andern (S. 100 ff.) gesagt wird: „Was den unvertilgbaren Gesetzen der menschlichen Vernunft widerspricht, ja, es kann bestehen und sich geltend machen, so lange Nacht und Finsterniss herrscht, so lange Leidenschaft und Sittlichkeit sich davon begünstigt sieht, oder so lange irdische Macht und Gewalt ihm ihren Arm leiht. Aber zerfallen, in Nichts zerfallen und als Wahn und Lüge erscheinen muss es, sobald die Nebel schwinden und der Menschengeist zu prüfen und zu forschen beginnt. Bestanden, siegreich bestanden hat das Evangelium diese Probe. — — Je mehr die Bildung der menschlichen Vernunft wächst, und je mehr ihre Kraft erstarkt, desto klarer erkennt sie, wie das Evangelium allen ihren Gesetzen, allen ihren Forderungen und Bedürfnissen entspricht, und je tiefer er forscht und je strenger er prüft, desto gewisser muss selbst der verstockteste Zweifler zuletzt die ewige Vernunftmässigkeit und die unumstössliche Wahrheit der Lehre Jesu erkennen, und auch darin eine fortwährende Offenbarung seiner Herrlichkeit erblicken." Unstreitig führt die hier dargestellte Ansicht des Christenthums nicht nur zum freudigsten Bekenntniss desselben, sondern auch zur innigsten Verehrung seines erhabenen Stifters. Und so hört man denn auch in diesen Predigten die Segnungen des Evangeliums mit einer Wärme verkündigen, die nur aus der lebendigsten Ueberzeugung hervorgehen kann. Um dieser an sich so schätzbaren Wärme willen wird man es leicht verzeihen, wenn der begeisterte Redner irgend einmal in einen Eifer gerathen seyn sollte, der sich zu heftig äusserte. Diess dürfte der Fall gewesen seyn in einer Predigt *am zweyten Christtage*, wo es S. 232 heisst: „Eine lange Reihe von Jahrhunderten ist verflossen, in welchen es kein Vernünftiger zu bezweifeln wagte, dass die Menschheit ihre Erkenntniss Gottes, seines Wesens und Willens, seiner Rathschlüsse und Veranstaltungen dem Erlöser der Welt verdanke. Da erschien endlich unser Zeitalter, dieses überkluge, vor lauter Klugheit thöricht gewordene und in eitle Selbstgenügsamkeit versunkene Zeitalter, und ward dem anmaassenden Schüler ähnlich, welcher, weil er nun der unmittelbaren Zucht entwachsen ist und auf eignen Füssen stehen gelernt hat, das Verdienst des Lehrers verkennt und alle Kenntniss und Wissenschaft durch eignen Fleiss errungen haben will. Da warf dieses Zeitalter, in seiner Alles wissen wollenden Albernheit, die Frage auf: Ob denn wirklich Jesus über Gott und göttliche Dinge ganz Neues gelehrt habe; ob nicht alle seine Glaubenssätze bereits in den Gesetzen eines vernünftigen Denkens gegründet gewesen seyen; ob also nicht die sich selbst überlassene Menschenvernunft ohne höhern Beystand zur Erkenntniss der hätte gelangen können. O der unnützen F. O der schmählichen Undankbarkeit!" — W Vf. nach dieser, bey ruhiger Ueberlegung sc lich in allen ihren Theilen zu rechtfertigende klage des gegenwärtigen Zeitalters vorträgt, ohne sie eben so klar und eindringlich gesagt den können, als es geschehen ist, und würde vielleicht bey Manchem um so eher Eingang g den haben. Wahr und schön schliesst der V hier berührten Theil gedachter Predigt mit se den Worten: „O freudig, Christen! wolle. es erkennen und dankbar rühmen, dass der ser der Welt beseligendes Licht uns gebrach die Strahlen desselben über alle Stände und K auch über das ungelehrte Volk und über jeder zelnen unter uns verbreitet hat. Dass wir G seiner Majestät und Gnade, dass wir seinen h Willen, dass wir seine huldreichen Rathsc zu unserm Heil erkennen, das ist Jesu Ver er hat nicht bloss richtiger und vollständiger irgend Jemand vor ihm, die Wahrheit verk er hat auch dem an sich todten Wissen und E nen Leben eingehaucht; er hat die beseli Gotteserkenntniss aus der Schule der Gelehr die Mitte des Volks verpflanzt; und die Kl mit der wir wissen, die Freudigkeit, mit de glauben, die Zuversicht, mit der wir auf Gott sen, das Alles verdanken wir ihm."

NEUE AUFLAGEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck und Ruprecht: *chische Anthropologie* von *Gottlob Ernst* *ze*, Königl. Grossbritannisch - Hannöver Hofrathe und ordentlichem Professor de gik und Metaphysik auf der G. A. Univers Göttingen, Mitgliede der amerikanischen losophischen Gesellschaft zu Philadelphia. *te* Ausgabe. Grossentheils neue Ausarbe 1826. XXIV u. 664 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 (S. die Recens. A. L. Z. 1818. Nr. 308.)

HANNOVER, in d. Hahn. Hofbuchh.: *Theore praktische deutsche Schulgrammatik,* oder gefasstes Lehrbuch der deutschen Sprache Beyspielen und Aufgaben zur Anwendun Regeln, von Dr. *Joh. Christ. Aug.* Schuldirector zu Magdeburg u. s. w. verbesserte Auflage. 1827. VIII u. 392 S. (16 gGr.) (S. die Recenss. Erg. Bl. 1817. und 1822. Nr. 3.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1828.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Basel, b. Neukirch: *Allgemeine kritische Annalen der Verhaft-, Straf- und Besserungs-Anstalten, der körperlichen und Heilungs-Institute, der Wohlthätigkeits-Anstalten und Vereine, so wie der Elementar-, Industrie- und Polytechnischen Schulen;* nach des Herrn *Appert* zu Paris neuem *Journal des Prisons, Hospices, Ecoles primaires et Etablissements de bienfaisance,* in grösserer Ausdehnung, mit vielen Zusätzen und Bemerkungen frey bearbeitet von Dr. *Theodor Hartleben,* Grossherzogl. Badischem geheimen Regierungsrathe u. s. w. *Erster* Band in drey Heften. 1825. 412 S. 8.

Bey dem regen Sinne für die Verbesserung der Strafanstalten, Heilungsinstitute, Wohlthätigkeits- und Schulanstalten, war es gewiss eine sehr glückliche Idee des mit unermüdetem Eifer für Beförderung alles Gemeinnützigen und Guten erfüllten kürzlich verstorbenen *H.*, eine eigene Zeitschrift anzulegen, in welche nicht allein Materialien zu diesem Zwecke niedergelegt, sondern auch durch Bekanntmachung desjenigen, was in Europa und selbst ausser Europa zur Erreichung desselben geschehen, ein edler Wetteifer erzeugt, und eine Nachahmung des wirklich und dauernd Verdienstlichen befördert werden sollte. Zum Vorbilde dieses Unternehmens hat das seit Januar 1825 zu Paris erscheinende *Journal des prisons, hospices, écoles primaires et établissemens de bienfaisance* par *B. Appert* gedient, so wie dasselbe auch im Ganzen der vorliegenden Zeitschrift zum Grunde gelegt ist; indessen würde man sehr irren, wenn man letztere als eine blosse Uebersetzung jenes Journals annehmen wollte, da der Vf. vielmehr nur das Vorzüglichere aus demselben ausgehoben und mit einer Menge durch seine ausgebreitete Correspondenz in und ausser Deutschland ihm zugekommenen Materialien bereichert hat. Aber was dem Ganzen ausserdem einen eigenthümlichen Werth giebt, das sind die eigenen theils berichtigenden, theils erläuternden Zusätze des Vfs., wozu derselbe um so mehr berufen war, als er durch persönliche Untersuchungen des Zustandes der Gefängnisse, Hospitäler, Zucht-, Besserungs- und Irrenhäuser vieler deutschen Staaten und namentlich des östreichischen Kaiserstaats, so wie eines grossen Theils der Schweiz, überdiess aber durch seine eignen fünf und zwanzigjährigen Dienstverhältnisse, als oberster Director solcher Anstalten, reiche Erfahrungen über diese Gegenstände zu machen Gelegenheit erhalten hatte.

Diese neue Zeitschrift — die einen Fortsetzer zu erhalten verdient — hat einen dreyfachen Zweck: praktische Abhandlungen und Aufsätze sollen auf die richtigen Grundsätze und Einrichtungen bey Anlegung und Verbesserungen jener Anstalten hindeuten; bereits erlassene Gesetze über dieselben sollen gewürdigt werden; auch sollen solche Schriften beurtheilt werden, die seit 1825 in *deutscher* Sprache erschienen sind, und auf den Umfang des Geschäftskreises dieser Zeitschrift Bezug haben. Endlich wird jedem Stück ein sogenannter Verkündiger angehängt, welcher nützliche Erfindungen und einzelne Verbesserungen, Gesetze zur Vervollkommnung, besondere Verdienste Einzelner um die fraglichen Gegenstände, Beförderungen, Belohnungen und Todesfälle, bedeutende Unglücksfälle und dagegen ergriffene Maassregeln, Beschwerden über gesetzwidrige und inhumane Behandlung durch Untersuchungsrichter, Festungscommandanten, Gefangenaufseher u. s. w., Aufforderungen zu Unterstützung Verunglückter, Armer, Gefangener u. s. w.; Preiscourante von Arbeiten, welche in den bezeichneten Anstalten verfertigt werden; Dienstgesuche und Buchhändleranzeigen neu erschienener Schriften (letztere drey Gegenstände könnten füglich wegbleiben) anzeigen soll. Was nun die in den vorliegenden drey Heften enthaltenen Abhandlungen und mitgetheilten Materialien anbetrifft: so wird ein Auszug aus denselben um so weniger zweckmässig seyn, da sie grösstentheils nur *berichten* und, wegen des in ihnen enthaltenen Details, ganz gelesen werden müssen; und so darf sich Rec. darauf beschränken, durch eine kurze Aufzählung derselben auf die Reichhaltigkeit der Zeitschrift selbst aufmerksam zu machen. Das *erste* Heft enthält den von *Decazes* im J. 1819 an den König Ludwig XVIII. erstatteten Bericht über Anordnung, Wirkungskreis und Statuten einer königl. Gesellschaft zur Verbesserung der Gefängnisse in Frankreich, die Verordnung des Königs über die Bildung dieser Gesellschaft und die Statute derselben, Entwickelung der Grundsätze über die den französischen Departements-Commissionen der Verhaft-, Straf- und Besserungsanstalten zu ertheilenden Instructionen, Grundzüge einer Sanitätsordnung für die französischen Gefängnisse,

nisse, von dem Referenten der Commission vorgetragen und in dem Rathe der Gesellschaft zu Paris geprüft und angenommen, vergleichender Blick auf die französischen Gefängnisse, besonders zu Paris, von *Appert;* über die militärischen Gefängnisse zu Paris, über die Detentionsanstalt *La Force* zu Paris; kurze Gegeneinanderstellung der Grundzüge des Systems der Armenunterstützung in England und Frankreich, über die Anfeindungen der Gewerbsschulen in Frankreich und deren Blüthe in England; allgemeine Bemerkungen über die Gefängnissanstalten in Preussen; Einrichtung der Irrenanstalt in dem Juliushospitale zu Würzburg, Instructionen für die Wärter und Wärterinnen in demselben; ein Blick über die Primärschulen in Griechenland, von *Appert;* Fortschritte der Bildung in China, von demselben; endlich Beurtheilungen von *Klappenbach's* Werkchen über Gefangene u. s. w. Das *zweyte* Heft enthält den Vortrag der Commission der kgl. Gesellsch. zur Verbesserung der Gefängnisse in Frankreich; über die Grundsätze in Hinsicht des religiösen und moralischen Unterrichts in den Verhafts-, Straf- und Besserungsanstalten, über die gegenwärtigen Verhältnisse dieser Anstalten in Frankreich, insbesondre über Departemental-Gefängnisse, Central-Strafanstalten und *Bagne's*, Darstellung der Conciergerie zu Paris, von *Appert;* Bemerkungen über das Gefängniss St. Lazare in Paris; über den gegenwärtigen Zustand der Wohlthätigkeitsanstalten in Frankreich, insbesondere der Hospitäler, Findelhäuser, Irrenanstalten und Bettlerdepots; über Krankenbrüderschaften oder Verbindungen der Handwerker und sonstigen Arbeiter zur Unterstützung der an ihrer Gesellschaft theilnehmenden Kranken; jüngste Verhandlungen der Gesellschaft zur Verbreitung des Elementarunterrichts zu Paris; vorläufiger Bericht über die jüngste Sitzung der königl. Gesellschaft für die Gefängnisse, vom 24. Jun. 1825; Verdienste der Mistress Frey um die Begründung einer guten Gefängnissanstalt zu Newgate in London und gegenwärtiger Zustand derselben unter Leitung eines Frauenvereins, Gallerie der englischen Hospitäler und Irrenanstalten, nebst einer Uebersicht der Hospitäler zu Paris, vom Dr. *Schulthess;* neuere Notizen über die Armen-Colonieen in Holland; über das Schloss Köpenik bey Berlin, als Gefängniss für die Demagogen und Sitz der Specialcommission für die Entdeckung demagogischer Umtriebe, mit vergleichenden Blicken auf die Stadtvogtey zu Berlin; über das Zwangsarbeitshaus zu Dresden, über das Correctionshaus zu München, von *Appert;* einige Notizen über den öffentlichen Unterricht in der Schweiz, besonders über die in dem Canton Waadt bestimmten Mittel zur Erziehung der Jugend; Resultate persönlicher Prüfung über die in Englands Straf- und Besserungsanstalten eingeführten Tretmühlen, aus einem Vortrage im Repräsentantenrathe des Cantons Genf. Das *dritte* Heft endlich: Praktische Beleuchtung der Vorzüge des jetzigen Systems der Straf- und Besserungsanstalten, über Leihhaus-Lotterieen; gesetzliche Anordnungen über die Einrichtung einer polytechnischen Schule zu Carlsruhe, Zug der sogenannten Sklavenkette zu den Galeeren in Frankreich, äussere und innere Einrichtung des Bagne's zu Brest, Behandlung der Galeerensklaven, Vorzüge und verbesserte neue Verwaltung der Bagne's zu Toulon, Bemerkungen über das für die wegen Schulden Verhafteten, zu Paris bestehende Arresthaus, St. Pelagie genannt; Gallerie der englischen Hospitäler, von *Schulthess*, Fortsetzung; die Erziehungsanstalt zu Haselwood, zur Beurtheilung des pädagogischen Geistes in England; vorläufiges Urtheil über die Gefangenanstalten in Russland; einige Notizen über die Armenanstalten in den russischen Ostsee-Provinzen, besonders in Dorpat; über den freywilligen Wohlthätigkeitsverein zu Stuttgart in seinem gegenwärtigen Zustande, endlich über das Zwangsarbeitshaus in Plassenburg.

RÖMISCHE LITERATUR.

Halle, b. Hendel: *M. Tullius Cicero's Laelius oder Abhandlung über die Freundschaft*, übersetzt und mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen versehen von *C. A. G. Schreiber. Zweyte* Auflage, durchaus umgearbeitet von Dr. *Georg Friedr. Wilh. Grosse*, Conrector des Gymn. und Prediger am Dome zu Stendal. 1827. VI u. 105 S. 8. (10 gGr.)

Nach der Vorrede ist diese Uebersetzung eine gänzliche Umarbeitung der Schreiber'schen vom J. 1799. Rec. kann diese nicht vergleichen und muss daher diese Schrift für sich betrachten. Eine enggedruckte Einleitung von S. III—XVIII trägt den Inhalt kurz vor, und handelt sowohl von der Kunst der Darstellung, als insbesondere von den Mängeln des Buchs, welche in der Einseitigkeit des Gesichtspunkts, im Mangel an schärferem Forschungsgeiste und erschöpfender Ausführung und Darstellung im Ganzen und Einzelnen gefunden werden. Hr. *Gr.* sucht in einigen Anmerkungen den Cicero zu rechtfertigen oder zu entschuldigen, in Uebereinstimmung mit *Gernhard* S. XXXVIII. Am Schlusse der Einleitung stehn noch einige Worte über die sich unterredenden Personen. Bey der Uebersetzung selbst nun (S. 1—105) ist den wichtigern Abschnitten des Buchs der Inhalt vollständiger vorgesetzt und die Zahl der untergelegten Anmerkungen gegen die der ersten Ausgabe (wie die Vorrede sagt) sehr vermehrt. Doch findet sich nicht angegeben, was davon dem ersten oder dem zweyten Herausgeber angehört. Mehrere der Anmerkungen sind sehr lang, fast alle geben Sacherklärungen historischen und philosophischen Inhalts. Im Ganzen ist die Uebersetzung richtig und der Ausdruck sprachgemäss, obgleich hier und da Einiges erinnert werden kann.

§. 1 sind die Worte: *nec dubitare, illum — appellare sapientem* übertragen: „und ihn ohne Bedenken — *einen Weisen* zu nennen." Wir ziehen vor

vor *den weisen*, da *sapiens* fast Beyname des Laelius geworden war. Mucius sagte: der weise Laelius, nicht: Laelius, ein Weiser. §12 ist *Hemicyclium ein Halbkreisstuhl* übersetzt, ohne dass eine Anmerkung das neue Wort erklärte. Wir verstehen mit Facc. nicht einen Stuhl, sondern ein Zimmer oder einen Theil des Hauses, der im Halbzirkel gebaut und mit Sitzen und Stühlen versehen war, wohin man sich gern zur Unterhaltung begab. Die Worte: *quum et ego essem una et pauci admodum familiares* sind übertragen: „da ich gerade mit nur wenigen seiner guten Freunde bey ihm war." *Gerade* aber steht nicht im Texte, und *wenige seiner guten Freunde* ist nicht genau, statt: wenige seiner genauesten Freunde. Gleich darauf in den Worten: „weil du damals viel Umgang mit dem Sulp. hattest", ist *damals* zugesetzt. Dergleichen kleine und doch unnöthige Zusätze kommen noch öfter vor. §. 3 ist *coram* übersetzt *mündlich*, statt: in unsrer Gegenwart. Im 4ten §. hat die Nachbildung der lateinischen Periode Veranlassung gegeben, gegen die Ueblichkeit im Deutschen anzustossen, besonders in den Worten: „dass höchst merkwürdig des Cajus Laelius und Publius Scipio Vertraulichkeit gewesen sey." Dass ebendas. das Comma nach *de senectute* zu streichen und nach *de te* zu setzen sey, hat Einiges für sich; doch möchte Rec. der Wortstellung wegen bey der gewöhnlichen Interpunction bleiben. Mit der jetzt gewöhnlichen Lesart am Schlusse des §. 5, die hier richtig übersetzt ist, hat sich Rec. nie recht befreunden können. Unter verschiedenen andern Lesarten sagte ihm *quam legens tu ipse cognosces* am meisten zu, nur dass vielleicht statt *ipse* zu lesen ist *ipse jam*, aus welchen zwey Worten das *ipsum* der gewöhnlichen Lesart geworden seyn kann. Der Sinn ist dann: welche Unterhaltung du jetzt nun selbst lesen und kennen lernen wirst. Sie folgt auch unmittelbar. Auf diese Art verschwindet die gesuchte Höflichkeit gegen Atticus. Auch kann man *tute* beybehalten, nur zusammengeschrieben: denn *ipse* wird bisweilen damit verbunden, wie im Terent. Andr. I, 1, 124. — §. 7. „Darum fragt man mich, vermuthlich auch dich, mein Scaevola, wie du den Tod des Africanus ertragest." In dieser Stelle wird *du* auf Scaevola bezogen. Eine etwas andre Wendung würde es deutlich gemacht haben, dass es an Laelius gerichtet ist. §. 8. *nec potuisse non commoveri nec fuisse id humanitatis tuae*, „du habest freylich nicht *ungerührt* bleiben können und diess hätte sich auch wohl für *dein Mitgefühl* nicht geschickt", statt: nicht erschüttert zu werden, sey dir unmöglich gewesen und deinem menschlichen Gefühl entgegen. In der Note 40 hätte unter den denkwürdigen Freundschaften auch Nisus und Euryalus erwähnt und auf den Toxaris des Lucian verwiesen werden können. — Doch genug über einiges Einzelne; im Ganzen empfehlen wir diese Uebersetzung jeder andern Art von Lesern, nur nicht Schülern, da diese, im Besitz von Uebersetzungen solcher Schriften, welche in den Gymnasien gelesen werden, die nothwendige eigne Anstrengung nur zu gern ersparen.

Am Schlusse der Vorrede finden sich einige Worte über *Christoph August Gottlieb Schreiber*, welcher 1805 als Conrector zu Neuhaldensleben starb.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Predigten*, in der Hof- u. Stadtkirche zu Weimar über die gewöhnlichen Sonn- u. Festtags-Evangelien gehalten von Dr. *Joh. Friedr. Röhr*, Grossherz. Sachs. Weimarschem Ober-Hofprediger, Ober-Consistorial- u. Kirchenrathe u. Generalsuperintendenten, Ritter des Ordens vom weissen Falken. *Dritter* Band. Mit dem Bildnisse des Verfassers. 1826. VIII u. 436 S. 8. (1 Rthlr. 18 gGr.)

Den 2ten Band dieser in vielfacher Hinsicht ausgezeichneten Predigten haben wir in der A. L. Z. 1824. Erg. Bl. Nr. 82. mit dem ihnen gebührenden Lobe angezeigt. Darauf verweisend beschränken wir uns um so lieber auf eine kurze Inhaltsangabe des vorliegenden Bandes, da ja des hochverdienten Vfs. Schriften überhaupt keiner Empfehlung irgend eines kritischen Blattes bedürfen, und gerade das Eigenthümliche seiner Predigtweise Allen, welche sich für diesen wichtigen Zweig unserer Literatur interessiren, hinlänglich bekannt ist. — Dieser Band enthält 25 Predigten, von denen 2 (am 8. *Sonnt. nach Epiphan.* und am 1. *Sonnt. n. Trinit.*) nicht in Weimar gehalten wurden. Ein 4ter Band soll den ganzen Jahrgang über die gewöhnlichen Sonn- u. Festtagsevangelien vervollständigen. — Am *Neujahrstage* stellt der Vf. nach Anleitung von Psalm 144, 4. *erheiternde Betrachtungen über die Flucht der Zeit* an. Es sind folgende: 1) dass an dieselbe aller Reiz des Lebens geknüpft ist, welcher in dem steten Wechsel des letztern für uns liegt; 2) dass uns durch sie unsre vollständige menschliche Entwickelung auf Erden möglich wird; 3) dass sie demjenigen, welcher sie redlich nützt, nie eigentlichen Verlust bringt; 4) dass wir selbst bey aller Flucht und Eile der Zeit doch immer bleiben. Am *Epiphaniasfeste*. Matth. 2, 1—15. *Die menschliche Weisheit in ihrer wohlthätigen Wirksamkeit für die Sache des Evangeliums Jesu*. 1) Sie vermittelt die richtige Erkenntniss des Evangeliums aus den Quellen desselben für die ganze christliche Welt; 2) sie bewahrt ihm seine Reinheit; 3) sie bringt es dem Herzen seiner Verehrer durch beredte Verkündigung nahe und vertheidigt es wider die Angriffe seiner Gegner. Hieraus werden, recht passend für die gegenwärtige Zeit, die wichtigen Folgen gezogen: 1) dass nicht der mindeste Grund vorhanden ist, die menschliche Weisheit als eine Beeinträchtigerin oder gar Feindin des Evangeliums Jesu anzusehen; 2) dass Allen nichts mehr am Herzen liegen muss, als dass im Schoosse der Christenheit sich immer die wahre Weisheit finde und erhalte, welche auf die Sache des Evangeliums eine so wohlthätige Wirksamkeit ausübt. *Am* 2. *Sonnt. n. Epiphan. Das häusliche Leben in seiner Ver-*

Verherrlichung durch Jesum, unsern Herrn. 1) Er war ja einmal selbst mit seiner ganzen erhabenen Trefflichkeit ein Zögling des häuslichen Lebens; 2) er bewährte auch nach seinem öffentlichen Auftritte die gefühlvollste Theilnahme an dem häuslichen Leben seiner Mitmenschen; 3) er war beflissen, dem häuslichen Leben durch Wort und Lehre die höchste sittliche Würde zu geben. Daraus ergiebt sich denn: 1) wie völlig unchristlich der Mangel an Sinn für das häusliche Leben; 2) die sittliche Zerfallenheit des häuslichen Lebens; und 3) die öffentliche Geringschätzung desselben sey. *Am 5. Sonnt. n. Epiphan. Nie bleibt die Strafe für das Böse aus. — Am Sonnt. Septuagesimae. Wie sich die Armen und Geringen an den Reichen und Hohen zu versündigen pflegen.* 1) Bald mittelst des scheelsüchtigen Neides, mit welchem sie die Vorzüge derselben betrachten) 2) bald mittelst der unbilligen Lohnsucht, womit sie ihnen ihre Dienste verkaufen; 3) bald mittelst der unbescheidenen Begehrlichkeit, mit welcher sie ihre Unterstützung in Anspruch nehmen; 4) bald mittelst der unredlichen und bösen Künste, durch die sie ihren Ueberfluss sich zuzueignen suchen.— Am *Sonnt. Invocavit: Das Schreckliche der Verführung.* Am *Sonnt. Reminiscere: Dass der Mensch in Noth und Trübsal einen sichern Helfer an seinem Glauben habe.* Am *Charfreytage*, über Joh. 11, 51. 52: *Das Kreuz unsers Herrn als ein Vereinigungszeichen für alle Kinder Gottes auf Erden.* Es vereinigt sie: 1) in Einem *Glauben* an Gott, welcher aus Liebe zu ihnen seinen Sohn in den Tod gab; 2) in Einem *Gefühl* der Ehrfurcht und des Danks gegen Jesum, welcher an ihm sein Leben der Welt zum Opfer brachte; 3) in Einem *Troste*, dass sie durch Christi Tod Vergebung der Sünde und Gnade finden; 4) in Einem *Entschlusse*, sich der Herrschaft der Sünde und des Lasters kräftigst zu entziehen. Wer des Vfs. dogmatische Ansichten, die er ja offen genug mit edler Freymüthigkeit vor der Welt ausgesprochen hat, kennt, wird nicht ohne Befremden die Disposition dieser Predigt lesen, und nur die Ausführung hebt den Verdacht, dass er seiner sonstigen Weise, an die Stelle irriger und schädlicher religiöser Ansichten richtige und heilbringende zu setzen, ohne jene zu widerlegen, in dieser Predigt etwas zu wenig treu geblieben sey. Denn der Sachkundige wird da keinen Augenblick zweifelhaft seyn, welche Ansicht vom Tode Jesu der Vf. für die richtigere hält; obgleich er im 3ten Theile wirklich die gewöhnliche Ansicht von dem Versöhnungstode Jesu aufstellt, doch ohne sie für die seinige auszugeben, und wir hätten nur gewünscht, den Anstoss entfernt zu sehen, dass dadurch, wie er selbst eingesteht, bey Vielen der Entschluss entkräftet wird, zu welchem, nach dem 4ten Theile dieser Predigt, Christi Tod seine Bekenner vereinigen soll. *Am Osterfeste*, Luc. 24, 1—12: *Ueber die geheimnissvolle Du[illegible] heit, welche für uns auf dem Leben jenseit des [illegible]bes ruht.* Am *Sonnt. Misericord. Domini: Vo[n der] künftigen Vereinigung aller Menschen zu Einer [Chri]stenheerde.* Am *Sonnt. Jubilate: Der Tod in [seiner] freundlichen und milden Gestalt:* 1) als die Gru[n]dingung alles irdischen Glücks, das wir geniessen; der Trost und die Hoffnung aller Geplagten un[d Le]bensmüden; 3) als der Begründer einer seligen V[erei]nigung mit edlern Wesen unsers Gleichen; 4) als [unse]rer Führer zu höherer und himmlischer Vollkom[men]heit überhaupt. *Am Pfingstfeste: Von dem se[gens]vollen Einflusse des Christenthums auf den äusser[n] und gesellschaftlichen Zustand des menschlich[en Ge]schlechts*, über Joh. 14, 23—31. Wir würden die Haupttheile dieser trefflichen Predigt ang[eben], wenn sie nicht zu viel Raum einnähmen; denn [sie] in etwas viele Worte eingekleidet, so dass es viel[leicht] nur wenigen Zuhörern gelungen seyn mag, sie mi[t dem] Gedächtnisse aufzufassen. Von den übrigen Pre[digten] wollen wir nur diejenigen anführen, von dene[n wir] annehmen dürfen, dass unsre Leser den Vf. beso[nders] gern über die darin abgehandelten Gegenstände [ver]nehmen werden. Am *7. Sonnt. nach Trin.: Die [gros]se Gewalt des Evangeliums Jesu über das mensc[hliche] Herz.* Am *Reformationsfeste: Was muss uns [die] evangelische Kirche theuer und werth machen?* Coloss. 1, 12. 13. Am 26. *Sonnt. n. Trinit. Die E[rklä]rungen unsers Herrn über das künftige Geric[ht.]* Am *Busstage*, über 1 Joh. 1, 8: *Das unleugbare [sittli]che Verderben, an welchem wir Menschen leiden.* [Der] Vf. findet es 1) in unsrer überwiegenden Genei[gtheit] zu sträflichem Denken und Thun; 2) in der schw[ach]müthigen Wandelbarkeit unsrer löblichsten Vo[rsätze] und Bestrebungen; 3) in der bedenklichen Zwe[ideu]tigkeit der Bewegungsgründe, aus welchen unsre [bes]sten Thaten fliessen; 4) in der unglaublichen M[enge] entschiedner Schlechtigkeiten, womit sich Men[schen] beflecken. Am *Weihnachtsfeste: Der merkwü[rdige] Gegensatz, welcher, nach dem Beyspiel unsers E[rlösers,] zwischen der Geburt und dem Leben eines Men[schen] Statt finden kann.* 1) Seine Geburt kann niedrig, sein Leben aber edel und herrlich; 2) seine G[eburt] dürftig, sein Leben aber gehaltvoll und reich; 3) [seine] Geburt geräuschlos und still, sein Leben aber vo[n un]endlicher Bedeutung für die gesammte Mensc[hheit.] Das soll uns lehren: 1) den Werth des Menschen [nicht] nach seiner Geburt, sondern nach seinem Leb[en zu] messen; 2) den Eintritt eines Menschen in die [Welt] nimmer als etwas Geringfügiges zu betrachte[n; 3)] auch uns durch unser Leben über unsre Geb[urt zu] erheben. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1828.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Verl. des geogr. Instituts: *Vollständige und neueste Erdbeschreibung der Britischen, Niederländischen und Französischen Guayana und des Kaiserthums Brasilien, mit einer Einleitung zu Süd-Amerika.* Bearbeitet von *J. Ch. F. GutsMuths.* Mit einem alphabetischen Register. 1827. XVIII u. 1254 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung von *Ad. Chr. Gaspari, G. Hassel, J. G. Fr. Cannabich, J. C. Fr. GutsMuths* und *Fr. A. Uckert. Fünfte* Atheilung, *vierter* Band, oder des ganzen Werks 19*ter* Band, welcher die östliche Hälfte von Süd-Amerika enthält; bearbeitet von *J. C. Fr. GutsMuths.* (5 Rthlr. 12 gGr.)

Als Materialien-Sammlung verkennt gewifs Keiner die Brauchbarkeit des grofsen Werks des Weimar'schen geogr. Instituts, welches jetzt seiner Vollendung nahe rückt, und Jedem, der sich ernstlich mit der Erdkunde beschäftigt, wirklich unentbehrlich ist. Mit höchst lobenswerthem Fleifse hat Hr. *GutsMuths* in dem vorliegenden Theile, der ein selbstständiges Ganze bildet, die östliche Hälfte von Südamerika (Guayana und Brasilien) bearbeitet, und wirklich können sich Briten und Franzosen keineswegs rühmen, eine vollständigere Beschreibung jener Länder zu besitzen, als uns hier geliefert worden ist. Dieser erste Versuch einer durchgreifenden Beschreibung des südlichen Theils der Westveste wird also gewifs mit allgemeinem Wohlwollen aufgenommen werden, vornehmlich da ein vom Hn. Diaconus *Richter* in Waltershausen mit gröfster Sorgfalt bearbeitetes alphabetisches Register den Gebrauch dieser Erdbeschreibung erleichtert.

Das Werk zerfällt in drey Haupttheile: 1) Geographische Einleitung, über Südamerika im Allgemeinen. 2) Das Küstenland Guayana (Südamerika's Nordost-Rand), als womit die specielle Beschreibung sehr verständig begonnen wird; und 3) das Kaiserthum Brasilien. Der Plan der Bearbeitung ist ganz der bey der frühern Abtheilung befolgte, und es ist sehr zu loben, dafs auch hier historische Notizen eingewebt sind. Die Verzeichnisse der literarischen Hülfsmittel liefsen sich leicht vermehren, und die ältern Vorarbeiten, welche namentlich für Brasilien so vorzüglich sind, hätten nicht unangeführt bleiben sollen. Wie belehrend sind nicht die Plane und Zeichnungen im *Dapper* (die unbekannte neue Welt. Amsterdam 1673. fol.) und im *Merian* (Francf. ad M. 1634. fol.) Alle aus Brasilien zurückkehrenden Reisenden bewundern die Genauigkeit jener alten Zeichnungen. Die Vorarbeiten eines *Leri, Cudena, Marcgraf, Vasconcellos* u. A. darf Keiner übersehen, der über Brasilien, wie es war und ist, gründliche Kunde geben will. Durch das Studium der alten Urquellen gelangte der berühmte *Ritter* zu seiner durchgreifenden Erkenntnifs der Ostveste.

Anschaulicher wäre vielleicht die Beschreibung von ganz Südamerika, wie von dessen Theilen, ausgefallen, wenn dabey der Gang der Haupt-Flufsbetten zum Grunde gelegt wäre. Es sind deren aber in ganz Südamerika nur sieben: 1) Madalena; 2) Orinoko; 3) Maranon, das Haupt-Flufsbette im Norden; 4) Tocantins; 5) Parnaiba; 6) S. Francisco; 7) Parana (Rio de la Plata, das Haupt-Flufsbette im Süden). Der Desaguadero bildet mit dem See Titicaca ein geschlossenes Anden-Thal, das einzige, was wir bisjetzt in Südamerika kennen. So wäre eine natürliche Uebersicht erzielt, die zu sehr wichtigen Resultaten führt. In der politischen Eintheilung S. 201 fehlt nicht blos die in den Verbesserungen nachgeholte Republik Bolivia. Sie stellt sich natürlich wie folgt dar:

1. Guayana. (Französisch, Niederländisch, Britisch).
2. Central-Republik Colombia, zu welcher die Gallepagos-Inseln gehören.
3. Freystaat Peru.
4. Freystaat Chile.
5. Die Republik der Araucos.
6. Freystaat Bolivia.
7. Staat Paraguay.
8. Die vereinigten Staaten des Rio de la Plata (Republica Argentina).
9. Die Banda Oriental (Cisplatina).
10. Kaiserreich Brasilien.
11. Die wüste Südspitze, südlich von 41° S. Br. mit den Inseln an der Magelhaens-Strafse und im Südmeer.

Der 1818 vom Capit. Smith entdeckte Archipel heifst nicht *New-Shetland,* sondern *South-Shetland.* (M. f. *Weddells a Voyage towards the South-Pole.* London 1825.) S. 203 beginnt die Beschreibung von Guayana, von dem Vf. auch die *dreyherrische Küste* genannt. Unter den Charten sind die herrlichen Spe-

Special-Blätter von *van Keulen* (*Nieuwe, groote, ligtende Zeefakkel.* Amfterdam 1709.); alle Reviere find im gröfsten Format einzeln abgebildet und das Land mit holländifcher Sorgfalt ausgearbeitet, obgleich es eigentlich Seecharten find. An Vertooningen fehlt es auch nicht. Durch folche detaillirte Darftellungen orientirt man fich am beften, wenn man ein Land befchreiben will. Zu S. 321 bemerken wir nach dem Royal Kalendar vom J. 1826, dafs die britifche Colonie *Demarara* und *Effequibo* (fo fchreiben es die Briten) einen Gouverneur hat, dem der Untergouverneur (Lt. Gouv.) von Berbice untergeben ift. S. 339 lefe man ftatt Bocrafiri: *Boca de Sierpe* (Schlangen-Mündung). Die Colonieen auf diefer Küfte werden von den Briten fehr hoch gefchätzt, höher als die weftindifchen Infeln, und die Regierung thut viel für deren Verbefferung. Stabroek und Georgetown (S. 338) find zwey abgefondert von einander liegende blühende Städte. Surinam ift gleichfalls ein Schoofskind der niederländifchen Colonial-Behörde. Die britifchen und niederländifchen Guayana-Colonieen find ferner durch treffliche Juftizpflege ausgezeichnet, fo dafs fogar Erbfchaften von dort ziemlich ungefchmälert nach Europa gelangen. Die Ab- und Seitenflüffe heifsen auf Holländifch: *Kreek.* Auch die Befchreibung der franzöfifchen Guayana ift gut gerathen; nur fehen wir nicht ein, weshalb die Cantone nicht in ihrer Reihenfolge, wie fie neben einander liegen, befchrieben find. *Noyer's* Memoire (*Bulletin des fciences geogr.* 1824.) fcheint nicht benutzt. Mit S. 400 fängt die Befchreibung von Brafilien an. Dafs portugiefifche Schiffe, wie es S. 417 heifst, bey der Abreife des Königs am 26ften April 1821 viel portugiefifches Eigenthum *verfchluckt* haben, ift uns nicht bekannt; wohl aber, dafs die Portugiefen felbft die Kriegsflotte damit beladen haben. Zu S. 682 bemerken wir aus der brafilifchen Hofzeitung (*Diario fluminenfe*) vom 26ften May 1827, worin ein officieller Bericht des Finanzminifters enthalten ift, Folgendes: Die ordentliche Staatseinnahme Brafiliens betrug 1826: 4,643,196,285 Reis, die aufserordentliche 2,935,276,847 Reis. Gefammte Staatseinnahme: 7,578,473,132 Reis. Die gefammte Staatsausgabe nur 7,427,213,633 Reis; blieb alfo ein Ueberfchufs von 151,259,489 Reis. Die active Schuld betrug am Ende des Jahrs 1826: 2,005,590,81 Reis; die paffive Schuld: 32,228,183,828 Reis. Die Staatsausgabe für's Jahr 1828 wird auf 11,219,088,669 Reis angegeben, die Staatseinnahme auf 6,300,000,000 Reis gefchätzt, welches ein Deficit von 4,919,088,669 Reis fürchten läfst. — Nirgend finden wir angeführt, dafs in Brafilien faft nur Banknoten (kein baar Geld) courfirt. Die Eintheilung S. 689 ift aus *v. Schäffer's* Brafilien S. 235 entlehnt und mit *Cazal's* Angabe verglichen. *v. Schäffer's* Eintheilung beruht auf dem 3ten Art. Tit. I. des erften (verworfenen) Conftitutions-Entwurf vom 30. Auguft 1823. (cf. *v. Schäffer's* Brafilien, S. 221.) Die Einwohner-Anzahl der Provinzen u. f. w. ward dem Major durch einen damaligen Beamten beym Staatsfecretariat der Finanzen aus Rio de Janeiro eingefchickt; der Flächeninhalt nach der Charte von Arrowfmith *taliter qualiter* berechnet; wegen der Bewohnerzahl der einzelnen Städte Männer, welche fich dort aufgehalten, zu Rathe gezogen. *Während Schäffer's Werk gedruckt ward, fchaffte der Kaifer jenen Conftitutionsentwurf ab, und auch die neue Eintheilung, welche übrigens nie ins Werk gerichtet ward.* Sie ift alfo ein wahres *hors-d'oeuvre,* doch ohne *Schäffer's* Schuld, der benutzen mufste, was gerade für den Augenblick galt. Durch den noch gültigen Conftitutionsentwurf vom 11ten Dec. 1823 wird die jetzt beftehende Eintheilung beftätigt. Sie ward zuerft in einem Werke gedruckt, welches der brafilifche Hiftoriograph *Alphonfe de Beauchamp* im Juni 1824 in Paris herausgab. Es führt den Titel: *L'independance de l'Empire du Bréfil, préfentée aux Monarque Européens.* Die Eintheilung fteht am Ende auf der 137ften Seite bey dem Tableau über die Staatseinkünfte. (Vgl. auch Amerikanifche Mifcellen, 1825. I. S. 12.) Diefe Eintheilung ift diefelbe, welche *Don Ign. Theot. Monteiro da Franca* in feinem *Viagero do Brafil* mittheilt. Sie lautet: 1. Para; 2. Maranhão; 3. Piauhy; 4. Ciara (Ceara); 5. Rio grande do Norte; 6. Parahyba do Norte; 7. Pernambuco, zu welcher Provinz auch die Infeln Fernando do Norontro (Engl. *Rat Island*) und Trinidade gehören. 8. Dos Alagoas; 9. Sergipe d'El Rey (Compos); 10. Bahia; 11. Espiritu fanto; 12. Rio de Janeiro; 13. San Paulo; 14. S. Catarina; 15. Rio grande do Sul de San Pedro; 16. Minas geraes; 17. Goiaz; 18. Motto groffo. Die Banda Oriental, d. h. der Uferftrich nördlich vom Rio de la Plata, wo Montevideo und Maldonado liegen, rechnete *v. Schäffer* mit Recht zu Brafilien, weil diefes Land unter dem Namen: *Provincia Cisplatina,* vermöge der brafilifchen Conftitution mit dem Kaiferreich vereinigt war; durch ein kaiferl. Decret vom 12ten Febr. 1824 ward aber die Provinz Montevideo oder Cisplatina als *Provincia federativa* (Bundes-Provinz) bezeichnet und daher von *da Franca* nicht aufgenommen. Durch die Revolution im April 1825 fuchte fich diefelbe urfprünglich fpanifche Colonie von Brafilien wieder loszureifsen, befindet fich noch im Zuftande der Empörung, und daher hat Hr. *GM.* wohlgethan, die B. or. nicht zu Brafilien zu ziehen. Jene 18 Provinzen conftituiren übrigens *die wirkliche, einzig geltende Eintheilung,* wie auch aus dem kaiferl. Decret vom 17ten Febr. 1821 erhellt, wo fie bey Gelegenheit der Ernennung der *Governadores* und *Comandantes das Armas* namentlich angeführt werden. Nach diefer Bemerkung ift auch der Fehler S. 768 zu verbeffern. Dafs die Banda oriental und die Provincia Cisplatina Eins und daffelbe ift, erhellt z. B. aus *Don Ign. Nuñez Noticias hiftoricas de las provincias unidas del Rio de la Plata.* S. 50. aus der Hertha, 1825. III. 697. Briefe aus Paraguay, von *Alex. v. Humboldt* mitgetheilt; aus *Caldcleugh* I. S. 129 u. f. w. Der Grund, weshalb der fleifsige Verfaffer bey der Eintheilung Brafiliens in einen fo unglücklichen Irrthum

thum gerieth, liegt z. B. in dem Vertrauen auf die Authenticität der *Corographia brazilica* des Paters *Manoel Ayres de Cazal.* Als König João IV. (damals Kronprinz und Regent) 1808 von Lissabon nach Rio de Janeiro geflüchtet war, forderte er den Cazal auf, ihm ein geographisches Handbuch von Brasilien zu schreiben, damit er sich in seinem Riesenreiche einigermaassen orientiren könnte. Der Geistliche machte sich an die Arbeit, sorgte dafür, dass keine Kirche, keine Hermida vergessen ward, und glaubte nun genug gethan zu haben. In Ermangelung einer bessern übersetzte der Consul *J. Henderson* diese *Corografia* ins Englische (London 1821. 4.), ohne sie im geringsten zu verbessern. Die Reise der Baierischen Gelehrten, I. 101. behauptet, dem Werke fehle Ordnung, Richtigkeit und Präcision. Die vielen Unterabtheilungen, die der Pater nach Gutdünken in den ungeheuren Wüsteneyen entworfen hatte, machten den Ministern nicht wenig Mühe; die mit dem Hofe nach Brasilien ausgewanderten Portugiesen warben, mit dem Cazal in Händen, um Aemter in Xingutania, Tapagonia, Mundrucania, d. h. in menschenleeren Wüsten. — Uebrigens standen dem guten Presbyter treffliche Hülfsmittel zu Gebote, und dass der Vf. diess Werk benutzte, ist allerdings zu loben.— Einer vollständigen Erdbeschreibung von Brasilien in den einzelnen Punkten zu folgen, würde die Grenzen dieser Recension übersteigen. Rec. glaubt dem Vf. hinreichende Beweise gegeben zu haben, dass er diese neue Geographie mit Sorgfalt durchforscht habe, und dass er mit den Hülfsmitteln versehen ist, auch in diesem Fache etwas zu leisten. —

Röding, Dr.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Gerh. Fleischer: *Worte bey der Sr. Majestät, Herrn Anton, Könige von Sachsen, am 24sten Oct. 1827 zu Leipzig geleisteten Erbhuldigung*, gesprochen von dem Superintendenten Dr. *Tzschirner.* 8 S. 4.

2) Ebendas.: *Von den Opfern, welche die Gründung der evangelischen Kirche der Welt gekostet hat.* Predigt am Reformationsfeste 1827 in der Thomaskirche zu Leipzig gehalten von Dr. *H. G. Tzschirner*, Prof. der Theol. u. Superint. 1827. 22 S. 8.

Jeder Freund des wahren Christenthums und Protestantismus wird sich mit Rec. freuen, dem verehrten Vf. vorliegender Schriften aufs neue im Gebiete der Literatur zu begegnen, und daraus die angenehme Hoffnung schöpfen, dass derselbe nach glücklich überstandnen Störungen seiner Gesundheit nunmehr eines desto dauerhaftern Wohlseyns bis zur spätesten Frist zum Heil der Kirche und der Wissenschaft geniessen werde.

1. Die an S. M. den König von Sachsen mit Würde und Freymüthigkeit gerichtete Anrede ehrt zugleich den Hörenden, wie den Redenden, auf eine ausgezeichnete Weise. Der Redner geht davon aus, zu zeigen, wie die Huldigenden mit Ehrfurcht, aber auch mit Freudigkeit und Zutrauen dem neuen Herrscher sich nahen dürften, von welchem sie wissen, dass derselbe „die Gesinnungen, durch welche allein die Herrscher Väter der Völker werden, im Herzen trage: Menschenliebe und Achtung des Menschenrechts, in der Ehrfurcht vor dem Herrn der Herren und in der Liebe zu dem Vater unser Aller gegründet." Im Folgenden wird gezeigt, wie auch das Volk gerechte Erwartungen nicht täuschen werde, da es jederzeit treu und fest an seinem Fürsten gehalten, auch in den Tagen des Unglücks und der Prüfung mit regsamem Fleisse alle Künste des Friedens geübt, Quellen des Wohlstandes sich geöffnet, ohne durch die Ungunst des Augenblicks entmuthigt zu werden. „Grosses, setzt er dann hinzu, hat es geleistet auf dem Felde der Wissenschaft; selbst Viele von denen, welche Deutschland mit Stolz seine Söhne nennt, *Leibnitz, Thomasius, Gellert, Lessing, Ernesti, Heyne,* sind aus seiner Mitte hervorgegangen; es wird den Ruhm der Bildung und Wissenschaft bewahren. Als ein rechtliches, biederes und frommes Volk ist es von jeher geachtet gewesen unter den Völkern; die Gerechtigkeit, die Menschlichkeit und die Ehrfurcht vor Gott und seinem heiligen Gesetze wird nicht untergehen in unserm Volke. Bieder und treu, erleuchtet, gesittet und fromm ist das Volk Ihres Stammes: darum vertrauen Sie ihm und werden ihm vertrauen, darum lieben Sie es und werden es lieben, und diese Gesinnung wird Ihr Glück und das Glück Ihres Volkes seyn. Ja, G. K., vertrauen Sie, wie bisher, so auch in Zukunft Ihrem Volke; gewähren Sie ihm alle die Freyheit, welche mit gesetzlicher Ordnung vereinbar ist (denn sie nur giebt ja dem Leben seine Würde und hebt den Geist der Völker), und lassen Sie das Wort seiner Weisen nicht binden." S. 5.) Mit Recht konnte der Vf. am Schlusse auf die Verdienste des geistlichen Standes, in dessen Namen er redete, um die geistige und sittliche Bildung des Sächsischen Volks hinweisen, wobey er aus der nahen Vergangenheit nur die Namen eines *Zollikofer, Reinhard, Schneider* erwähnt; und so fügt er die Versicherung hinzu, dass bey der von dem neuen Regenten verheissenen Aufrechterhaltung der kirchlichen Verfassung auch der geistliche Stand ferner mit Freudigkeit und regem Eifer seinen Berufspflichten entsprechen werde.

2. Auch die neueste Reformationspredigt des Hn. Dr. T. zeugt von der demselben eigenen gedankenreichen, klaren und kräftigen, Verstand und Herz gleich ansprechenden Darstellungsweise, welche allein im Stande ist, einem besonnenen religiösen Gemüth wahre Erbauung darzubieten, während das jetzt so häufig von Kanzeln ertönende mystische und hyperorthodoxe Modegeschwätz ein solches nur mit Ueberdruss und gerechtem Unwillen erfüllt. Nachdem der Ein-

Eingang das Erhebende und Erfreuende in der Geschichte der Reformation kurz angedeutet hat, wendet sich der Vf. zu einer Betrachtung der Schattenseite dieses welthistorischen Zeitalters, und redet nach Anleitung von Matth. 10, 34 — 39: *von den Opfern, welche die Gründung der evangelischen Kirche der Welt gekostet hat*, so dass er zuerst diese Opfer selbst nur kurz bezeichnet, da er meistens gebildete und der Geschichte kundige Zuhörer voraussetzen konnte; und sodann die Gefühle, welche bey einer solchen Betrachtung erwachen, ausspricht. Die Gründung der evangelischen Kirche wurde nämlich im 16ten und Anfange des 17ten Jahrhunderts, wie der *erste* Theil zeigt, erkauft 1) mit der Eintracht und dem Frieden zahlreicher Völker und insbesondre des deutschen Vaterlandes; 2) mit der Ruhe und dem Leben von Tausenden, welche mit Begeisterung die evangelische Lehre ergriffen und mit unwandelbarer Treue an ihr hielten; 3) mit kostbarer Zeit und vielen herrlichen Kräften, welche für die höchsten Zwecke unsers Geschlechts verloren gingen. Hier wird unter andern treffend hingedeutet auf die vielen unfruchtbaren Untersuchungen über Kirchendogmen, welche die Kraft der Geister erschöpften, indem der Parteyhass sie von einander entfernte und dadurch den erweckenden und belebenden Austausch der Gedanken hinderte. Den Inhalt des *zweyten* ausführlichern Theils giebt der Redner in folgenden Worten selbst an: „Fraget zuerst nach der Ursache der Uebel, welche ich euch bezeichnete, und Unwille und Trauer über den Wahn und die Leidenschaft, welche sie stifteten, wird eure Seele erfüllen; betrachtet dann die Gesinnung und die That derer, welche für ihren Glauben sich aufopferten, und auch ihr werdet der Begeisterung und der Glaubenstreue euch fähig fühlen; erwäget ferner den Zweck, für welchen diese Hochherzigen und Treuen sich hingaben, und heiliger und theurer wird die Sache eurer Kirche euch werden; blicket endlich auf den Erfolg dieser Aufopferungen, und in der Freude über den gesicherten Zustand unsrer Kirche und des durch sie geförderten Fortgangs der menschlichen Bildung werdet ihr euch zu dankbarer Anbetung der ewigen Weisheit erheben." (S. 11.) Rec. bedauert, dass der Raum ihm nicht gestattet, einzelne trefflich rednerische Ausführungen der angegebenen Hauptgedanken mit den sehr zeitgemäss angeknüpften Bemerkungen hier beyzubringen, welche letztern sich unter anderm auf die noch jetzt drohenden Gefahren von Seiten der dunkeln Mächte beziehen, die zur Zeit ihrer Entstehung die evang. Kirche befehdeten, sowie auf die Pflicht, für das, was als Wahrheit und Recht uns gilt, auch das Aeusserste zu dulden und das Theuerste hinzugeben auch dann nicht im Glauben zu wanken, wan[n] nicht sehen, wie Gutes aus dem Uebel oft her[vor]geht.

Leipzig, b. Barth: *Predigt während der f[eier]lichen Abführung der entseelten Ueberreste [weil]and Ihrer Majestät der höchstseligen Kö[nigin] von Sachsen, Maria Theresia*, am 9ten No[vem]ber 1827 als am allgemeinen Busstage in [der] Thomaskirche zu Leipzig gehalten von *Joh. [...] Goldhorn*, Dr. der heil. Schr., Prof. d. T[heol.] und Archidiakonus. 24 S. 8.

Obwohl diese Blätter in der Regel auf ein[zelne] Producte der homiletischen Literatur keine R[ück]sicht nehmen können, so erfordert doch die [vor]liegende Predigt durch die Geltung des Namen[s unse]res Vfs. und durch die Eigenthümlichkeit [des] Gegenstandes eine Ausnahme und veranlasst u[ns zu] einer kurzen Anzeige. Höchst schmerzlich m[usste] es den Bewohnern Leipzigs seyn, als sie die K[unde] vernahmen, die geliebte Königin, der sie ebe[n] freudig gehuldigt hatten, sey in ihrer Mitte [an] der Seite ihres erhabenen Gemahls, durch [den] mächtigern Herrscher, den Tod, gerissen wo[rden,] und in Aller Herzen musste der Ton der W[eh]muth wiederklingen, der von heiliger Stätte [er]scholl, als die erhabene Leiche, am 9ten N[ov.,] dem letzten der 3 Busstage des Jahres, der Kö[nigs]stadt zugeführt wurde. Aber schwierig wa[r es] auch gewiss für den Redner des Tages, diese[n be]sondern Umstand, von dem gewiss jeder Anwe[sende] eine Erwähnung erwartete, mit dem allgem[einen] Gegenstande zu vereinigen, zumal da der Tex[t] vorgeschriebener war, nämlich Jer. 17, 9 — „Es ist das Herz ein trotziges und verzagtes [Ding,] wer kann es ergründen — nach den Früchter[n sei]ner Werke." Aber ein so gewandter Redner [wie] Hr. Dr. *Goldhorn*, weiss sich zu helfen, u[nd] sprach er über das vortrefflich aus dem Text [ab]geleitete und durchgängig auf denselben hin[wei]sende Thema mit Ernst und Würde oft im re[dne]rischen Schwunge: *„Wie wir bey erschütter[nden] Erfahrungen unser Herz gegen Trotz und Z[agen] durch den Gedanken an Gottes Allwissenheit be[wah]ren sollen!* Gewiss hat diese Predigt den ti[efsten] Eindruck auf die Zuhörer gemacht, und wird [auch] die Leser erbauen, deren wir ihr recht viele [wün]schen. Der Ertrag derselben ist zu einem m[ilden] Zwecke bestimmt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1828.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Nicolai. Buchh.: *Italienische Forschungen* von *C. F. v. Rumohr. Zweyter* Theil. 1827. 27 Bogen gr. 8. (2 Rthlr.)

Da vorliegendes Werk (dessen *erster* Theil A. L. Z. 1827. Nr. 166—169. angezeigt worden) von der Art ist, dass es kein Freund der Kunst und ihrer Geschichte entbehren kann, so geben wir hier keine Auszüge, ausgenommen nur da, wo uns Zweifel aufstossen und wir das Einzelne berühren müssen, um der Gewissheit und Wahrheit willen, um welche es dem Vf. selbst vor Allem zu thun war. Vielmehr wollen wir einen Abriss des Buchs im Ganzen aufzufassen suchen, und möchten dieses Werk mit einem Bau vergleichen, dem es nicht an Haltbarkeit gebricht, dessen Abtheilungen jedoch nicht immer bequem angelegt sind.

In dem Geschichtsgange nimmt der Vf. die an die ältesten Meister sich anschliessenden alten Siener und Florentiner auf, führt Einiges über Duccio *) und Cimabue an, und bemerkt sehr richtig, dass in den frühesten Zeiten der Kunst keine einzelnen Schulen genau unterschieden werden können, mit Ausnahme jedoch des byzantinischen und lateinischen Kunststils, welche der Vf. selbst bestimmt im *ersten* Theil charakterisirt hat. Der Vf. zeigt sehr richtig, wie unzulässig die geographische Eintheilung der Kunstschulen ist, welche man bisher in den Kunstgeschichtsbüchern beybehalten hat.

Indess ist es nicht leicht, einen Eintheilungsgrund zu finden, welcher fasslich wäre, und grosse Schwierigkeiten hat es, die Entwickelungsgeschichte der Kunst aus dem allgemeinen Standpunkt des Geistes anzuschauen, von wo aus sie im Grossen und Ganzen als dramatisches Bild der Geschichte der Menschheit erscheint, und als ein solches darzustellen. Der Eintheilungsgrund für eine solche Kunstgeschichte müsste aus dem Erkenntnissvermögen selbst abgeleitet seyn und auf der Duplicität des Bewusstseyns beruhen. Denn da alle Kunst darstellendes Denken ist, so lässt sich in jeder Darstellung, so wie in jeder Vorstellung, das Vorstellende vom Vorgestellten unterscheiden. Im gemeinen Bewusstseyn kommt es nur zum Wissen eines Gegenstandes, und nur das philosophische Bewusstseyn unterscheidet das Denkende und das Gedachte. In der That ist diess auch in der Kunstgeschichte nachzuweisen. Auf einer niedern Stufe der Kunst beschäftigt sich diese bloss mit Darstellung von Gegenständen. In einem höhern Grad wird das Bewusste sich selbst Gegenstand des Bewusstseyns, bedarf aber immer eines sich Entgegengesetzten, um zum Selbstbewusstseyn zu kommen, und stellt sich in diesem Entgegengesetzten, in dem Gegenstande dar. Der Gipfel der Kunst ist unstreitig der, wo der Geist zum klarsten Bewusstseyn der Freyheit seiner Thätigkeit und dem, was diese Freyheit fixirt, dem Bewusstseyn des selbst und frey geschaffenen Gegenstandes, gesteigert ist und in der Darstellung diese Einheit in der Duplicität sich wieder her- und darstellt. So geht die Kunst in ihrer Entwickelung vom Objectiven zum Subjectiven und zum Idealen über, und so lassen sich die drey Hauptepochen der Kunst und ihrer Schulen von Giotto bis zu Raffael charakterisiren.

Ich habe vor drey Jahren versucht, einem Kreise von Gönnern und Freunden mündlich einen nach diesem Eintheilungsgrunde gegliederten Abriss der neuern Kunstgeschichte vorzutragen, und erwähne diess hier nur darum, um mir mein Eigenthumsrecht zu sichern, aber nicht, um dem Vf. das seine streitig zu machen, wenn er hier und da in einzelnen Stellen Aehnliches und Uebereinstimmendes äussert; da ja zwey Personen, ohne von einander zu wissen, auf einander nahliegende Gedanken kommen können, und übrigens bestrebt sich der Vf., eine Kunstgeschichte aus Urkunden zu sammlen, verwirft jede speculative Kunstgeschichte im Voraus, und so berührt sein Weg den andern nicht, wenn beide am Ziele auch zusammentreffen müssen.

Das Einzelne und Positive verschwindet zu sehr, wenn wir die Kunstgeschichte von dem speculativen Standpunkte anschauen, und um dieses war es doch hier dem Vf. zu thun und sehr verdienstlich von ihm, dass er das Einzelne geprüft und an einander gereiht, eine Revision der Kunstgeschichte vorgenommen hat.

Der Vf. unterscheidet drey Schulen, denen er doch wieder geographische Namen giebt, was man, seiner Erklärung gegen diese Eintheilungen zufolge, nicht erwarten sollte.

Er unterscheidet die Schule der Siener und Florentiner so von einander, dass die erstere aus Pietät und einem eigenthümlichen zarten Sinn für religiöse Gegenstände, länger die alte herkömmliche byzanti-

*) Ueber Duccio f. *Lettere Sanesi*. T. II. Let. *al Sig. de la Grange*.

tinische Darstellungsweise für heilige Gegenstände beybehalten hätte, die Florentiner Schule aber, wie er es nennt, mehr einer objectiven Richtung gefolgt wäre. Diese Objectivität beschränkt der Vf. nur auf Spiegelung des Wirklichen und von der Aussenwelt Gegebenen. *Giotto* habe Begebenheiten aus dem Leben in seine Bilder aufgenommen und dadurch diesen eine Wahrheit des Ausdrucks verliehen, welche mehr auf Stellungen und Gebehrden, als auf den Mienen beruhte. Der Vf. schildert Giotto als ein derbes und fast rohes Gemüth und leitet daraus auch seinen Kunstcharakter ab. Einem solchen wird also mehr das in die Augen Fallende fasslicher seyn, als die zartern Gesichtszüge. Diese Charakterschilderung wird gegründet auf Erzählungen von Novellisten, was uns wundert, da er sonst nur den verbrieften und besiegelten Nachrichten Glauben beymisst. Uebrigens entscheiden einzelne joviale Aeusserungen doch noch nicht über einen Menschen, und eine heitre Sinnesweise und Weltansicht, wie sie in Giotto's Gesang sich ausspricht, welche gegen eine finstere Franciscaner-Moral ankämpft, Genuss und Thätigkeit fordert und nicht freywillig darben und bloss beten mag, verträgt sich recht wohl mit Tiefe und Zartheit des Gemüths.

Der Vf. beschränkt daher Giotto's Verdienste, weil er ihn geistig herabsetzt, auf blosse Verbesserung der Technik und darauf, dass er die Kunst auf Darstellung der in der Wirklichkeit wahrzunehmender Begebenheiten hingelenkt und von dem hergebrachten geheiligten Stil losgerissen hätte.

Erschrecken kann man aber über den Ausspruch des Vfs. S. 44, wo er sagt: *„Die Möglichkeit aller Neuerungen beruht auf Kraft; die Gesinnung aber, aus welcher der Neuerer entsteht, ist im Durchschnitt unheilig und frevelhaft."* Hiemit, scheint es, wäre denn Giotto zur Hölle verdammt, und das, was Andre für frey und edel in den Bewegungen seiner Gestalten, für grossartig in den Verhältnissen gehalten haben, sey nur ein Irrthum gewesen, in welchem höchst zufällig oder herkömmlich seit Jahrhunderten so Viele übereinstimmten: denn in Giotto's Werken wäre, nach der Meinung des Vfs., nichts als eine oft zum Burlesken (S. 56) sich hinneigende, frech von dem alten Stil abweichende, der rohesten Aussenseite des Lebens abgelernte und doch noch unvollkommen dargestellte Natürlichkeit.

Wir müssen uns vor Allem wundern, dass der Vf. seinen eignen Grundsätzen so untreu, das Natürliche nicht für das Höchste, sondern eine Darstellungsform für hochheilig und es für frevelhaft hält, von dieser abzuweichen, und deshalb dem Giotto so bittere Vorwürfe macht, dass er den alten byzantinischen Kirchenstil der Malerey aufgegeben und verdrängt habe. Der neugriechische Stil ist doch nicht reiner, naturgemässer, als der des Phidias, und der Vf. gerade eifert so sehr gegen die, welche den Künstlern das Studium der Antike empfehlen, weil sie in ihr das Vorbild der Menschengestalt zu finden meinen. Gerade das, was Giotto von der alten byzantinischen Manier beybehielt, der geschlitzte Schnitt der Augen, der scharfe Nasenrücken ist, was wir tadeln möchten und ihn durchaus hinderte, den Physiognomieen wahres Leben und Ausdruck des Gemüths zu geben. Diese Schranke, welche er nicht durchbrechen konnte, trieb ihn auf die Darstellung von Affecten und Leidenschaften hin, worin er allerdings grösser war, als in der von in sich geschlossenen Gemüthszuständen, wie wir dem Vf. gern zugeben. Jedoch finden wir schon seine Profilköpfe seelenvoller, als seine Facegesichter, da in erstern die Schlitzaugen, die er von dem byzantinischen alten Stil beybehalten hat, verkürzt erscheinen und er daher den Physiognomieen einen reinern Ausdruck geben konnte.

Wir folgen nun dem Vf. in seiner Geschichtsdarstellung und überlassen Andern über Vorhergehendes die Entscheidung. — Der Vf. sagt, dass die Florentiner Schule zu sehr in der Manier des Giotto befangen gewesen wäre, um rasche Fortschritte machen zu können, und dass selbst die, welche den Physiognomieen mehr Ausbildung und Gemüthsleben gaben, wie *Andrea di Cione* und *Giovanni da Melono*, nicht durchdringen konnten. Der Vf. sucht die Schreibart des Namens *Orcagna* zu berichtigen und nennt ihn *Arcagno*. Lanzi nennt ihn zufolge des Baldinucci *Orcagna*, Vasari *Orgagna* und der Herausgeber des Vasari erklärt sich in der Note Vol. 2. S. 237. für die Schreibart *Orgagna*, was der Leser mit des Vfs. Gründen vergleichen mag. Um uns neutral in diesem Streit zu halten, wollen wir ihn *Andrea di Cione* nennen, worüber kein Zweifel entstehen kann. Ueber diese Meister, so wie über Meister Simon von Siena führt der Vf. wichtige Thatsachen an und berichtigt mehrere Irrthümer, wodurch sein Werk für den Kunstgeschichtsforscher von grosser Wichtigkeit ist.

Was Andrea's eignes plastisch dargestelltes Bildniss an dem Altar in Orsanmicheln in Florenz betrifft, so können wir diess nicht, wie der Vf. S. 216 behauptet, für das älteste Bildniss der italienischen Kunstgeschichte anerkennen, wenn der Vf. nicht gerade mit den Worten: Aeltestе Bildniss der italienischen Kunstgeschichte, so viel als ältestes italienisches Künstlerbildniss hat sagen wollen: denn sonst würde diese Behauptung durch das Bildniss des Minoriten-Generals Bruder Elias von Cortona in St. Maria degli Angioli bey Assisi, von Giunta gemalt, welches älter ist, widerlegt werden können. Plastische Bildnisse aus früherer Zeit giebt es sehr viele, wovon wir hier nur einige von denen anführen wollen, welche ohne Zweifel wirkliche Bildnisse im eigentlichen Sinne des Worts, nicht etwa idealische Bilder sind. Eins der vorzüglichsten ist das des Cardinal Gonsalvo in S. Maria maggiore in Rom, von Cosma 1299, oder wenig später nach dem Tode des Cardinals gefertigt. (*Cicognara Storia dilla Scultura*, Vol. I. Tav. XX.) Früher sind auch noch die Bildnisse der Scalier an ihren Grabmälern bey S. Maria Antica in Verona und das Bildniss Bonifaz VIII. an sei-

seinem Grabmal, welches er wahrscheinlich noch bey seinem Leben bestellte.

Was jenes Bildniss des Andrea betrifft, so könnte doch noch in Zweifel gezogen werden, ob es sein eignes wäre, weil diese Figur zugleich einen Apostel vorstellt: denn dass sein Name unten daran steht, bezieht sich darauf, dass er das ganze Werk 1359 hervorgebracht hat. Um diese Zeit war Andrea aber kaum 40 Jahr und konnte daher noch keinem Greise gleichen.

Die beiden Meister, welche man sonst als einen mit dem gemeinschaftlichen Namen *Simon Memmi* bezeichnete, sondert der Vf., und seine Untersuchungen hierüber sind sehr schätzbar. Doch hat über beide, über *Simon Martino* sowohl, als auch über *Lippo Memmi*, welche oft gemeinschaftlich an einem Werke arbeiteten, woher ihre Namensverschmelzung entstanden seyn mag, *Lanzi* (*storia pittorica della Italia*, Tom. I. T. 310, 313, 314. Nota m) bereits Nachricht und Aufschluss gegeben.

Der Vf. hätte hier den Einfluss, welchen *Dante* auf die bildenden Künstler, besonders auf die Maler ausübte *), nicht übergehen sollen. Nicht nur dass *Andrear di Cione* in S. Maria novella die Hölle nach Dante's Beschreibung malte, was nur ein einzelnes Beyspiel wäre: in Dante's Dichtungen ist so viel bildnerischer Stoff, der sich seinen Zeitgenossen einladend darbieten musste, und seine Dichtung ist so zum Anschaulichen hinstrebend, das Innere so in Handlungen darstellend, dass dadurch wiederum der Bildner Blicke in das Innere gewendet werden mussten. Zufolge dieser Anregungen, die von *Dante* ausgegangen sind, entstanden Bilder, welche Momente der Weltgeschichte im Grossen und Ganzen darstellten; historische Bilder, die nicht einzelne Begebenheiten, sondern ganze Zeitalter in einem Ueberblicke darstellten. Ein solches Epos ist jenes Bild des Meister Simon in der spanischen Kapelle in S. Maria novella zu Florenz. Es knüpft Zeit und Ewigkeit an einander, und ist im Geist gedacht und gebildet, in welchem die *divina commedia* gedichtet ist. Es darf nicht übersehen werden, wie *Dante* auf den Ausdruck in den Gesichtszügen, und besonders in den Augen, durch eine Stelle im 21. Gesange des *purgatorio* zu einer Zeit hinweist, wo die Bildner noch nicht darauf aufmerksam geworden und durch die byzantinisch typischen Gesichtsformen gebunden waren. Diese Stelle ist folgende:

Volsero Virgilio a me queste parole
Con viso, che tacendo dica: Taci!
Ma non può tutto la virtù che vuole;
Che viso e pianto son tanto seguasi
Alla passion, da che ciascun si spicca
Che men seguon voler nei più veraci
Jo pur sorrisi, come l'om che ammicca:
Per che la ombra si tacque, e riguardommi
Nelli occhi, ove il sembiante più si ficca.

*) *Seroux d'Agincourt histoire de l'art par les monumens*, Tom. II. T. 109.

Vielleicht verdanken wir dem *Dante* und dieser Stelle seines göttlichen Gedichts, dass die Bildner auf den Ausdruck in den Gesichtszügen aufmerksam wurden. Gewiss ist er die vorausleuchtende Morgenröthe eines neuen Tags, in dessen frischem Licht den Bildern die Welt erschien.

Mit der Ausbreitung der Gesänge *Dante's* trifft die Zeit, in welcher in die Augen der Bilder Seele trat, zusammen und so können wir mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, dass diese Belebung der Gesichtszüge durch jene Dichtungen veranlasst worden sind.

Mit Vorliebe für die Siener, wie es scheint, sagt der Vf., dass diese das geistige Element des neugriechischen Stils weiter ausbildeten, und in dieser frommen Sinnesweise nicht allein die von Byzantinern gewöhnlich behandelten Gegenstände, sondern auch neuere reichhaltigere Aufgaben behandelt hätten.

Die Nachrichten und Belege, welche der Vf. über die Lorenzetti's so wie über Barna giebt, sind von grosser Wichtigkeit und mit Genauigkeit ausgeführt: doch wäre zu wünschen gewesen, der Vf. hätte hier Einiges über Buffalmaco vorausgehen lassen, so räthselhaft auch seine Geschichte seyn mag. Die Abhandlung XI.: Urkundliche Erörterung: Weshalb man den neuen Dom zu Siena unvollendet gelassen und sich begnügt hat, den alten schöner zu schmücken und zu erweitern. Nebst andern Beyträgen zur Geschichte der italienischen Bauhütten. Dreyzehntes und vierzehntes Jahrhundert, so wie die folgende XII.: Von einigen Dunkelheiten und Verwechselungen der Kunstgeschichte des 14ten und folgenden Jahrhunderts. Alberto di Arnoldo, Piero Cellini, Lorenzo da Vitorbo, Bernardo Rossellini, Urbano da Cortona, Antonio di Federigo sind an sich sehr wichtig, und schildern das rege, in grossen Kunstunternehmungen sich äussernde, alle bürgerliche Verhältnisse durchdringende, die Handwerke zu Künsten erhebende und die Künstler zur Thätigkeit auffordernde Leben, welches in Italien aufblühte und mit seinen jenseit der Alpen wohnenden Nachbarn in artistische Wechselwirkung und Verbindung brachte. Von dieser Seite stehen diese Abhandlungen in genauer Verbindung mit der gesammten Kunstgeschichte. Da aber die eine Abhandlung insbesondre für die Geschichte des Dombaus in Siena, die andre für die des Städtchens Pienza wichtig ist, so gehören sie mehr in eine besondre Geschichte der Baukunst und unterbrechen hier die Uebersicht des Entwickelungsganges der Malergeschichte. Diese beiden Abhandlungen hätten im Anhang ihren Platz finden können und würden daselbst sehr dankenswerthe Zugaben gewesen seyn. An dieser Stelle unterbrechen sie den Gang der Geschichtsdarstellung und wir wollen den Zusammenhang wieder aufzunehmen versuchen.

Der Siener Taddeo Bartoli arbeitete viel für Perugia und ward so von Einfluss für die Schule, welche der Vf. die Umbrische nennt. Der Vf. meint, dass

dafs Bartoli die feyerliche Strenge der ältern Schule, welche sich bey den Sienern fortgepflanzt hatte, mit der sentimentalern der neuern Kunstrichtung vereinigt habe. Hier, sollte ich meinen, wäre es am Orte gewesen, des Bruder Angelico zu erwähnen: denn wenn er auch kein Siener, sondern aus dem Florentinischen Gebiet gebürtig war, so ist er es doch gerade, der mit Bewufstseyn vor Allen zuerst das Innigste und Tiefste der Seele in die Erscheinung des äussern Menschen treten liefs und der Kunst eine entschieden neue subjective Richtung gab. Freylich löst diefs alle geographische Schuleintheilungen auf und macht den Ruhm den Sienern, welche der Vf. zu sehr zu begünstigen strebt, streitig; dafs sie die Bewahrer des religiös-geistigen Princips, des heiligen, sanftleuchtenden und wärmenden Feuers des Gemüths in der Kunst sind.

Uebrigens scheint es mir von keiner so ganz entschiedenen Wichtigkeit für die Verbreitung einer Sinnesart zu seyn, ob ein Künstler in der einen oder andern Stadt malte: denn eine Gesinnung verbreitet sich doch nicht wie eine ansteckende Krankheit durch unmittelbare äufsere Berührung. Das geistig Verwandte sieht sich nah und zieht sich gegenseitig an, mögen die Gleichgesinnten auch entfernt wohnen, wenn sie nur von einander erfahren.

Fiesole's Werke verbreiteten sich früher und schneller über einen grofsen Theil Italiens, als *Bartoli's* kleine Arbeiten, und es ist daher wahrscheinlicher, dafs der Siener dem Bruder Angelico da Fiesole selbst erst diese Hinweisung auf das Gemüth verdankt. Da der Vf. auf die Oertlichkeit ein so grofses Gewicht legt, so hätte das Madonnenbild des Angelico, welches sich in dem Dominicanerkloster zu Perugia befand oder noch befindet, ihm ja auch einen Grund zu der Vermuthung geben können, dafs die umbrische Schule durch Angelico beseelt worden sey.

Der Vf. hat sich nun einmal vorgenommen, die Florentiner Maler jener Zeit herabzusetzen, und wiederholt, dafs diese nachläfsig und geistlos der Manier des Giotto gefolgt wären. Nicolo di Pietro sey jedoch mit Geist in des Giotto Manier eingegangen, habe aber zu Siena Vieles gearbeitet. Des Spinello Aretino's Arbeiten sind, obwohl in Art des Giotto, aber charakteristisch und lebendig. Dieses Malers Arbeiten in der Sacristey der Klosterkirche S. Miniato bey Florenz, wo er die Neckereyen des Teufels mit frommen Einsiedlern vorstellte, scheinen uns fast verzerrt, nicht blofs lebendig und charakteristisch zu seyn.

Der Vf. fährt fort, den Zustand der Florentiner Schule als einen trägen Stillstand zu schildern: denn Taddeo Bartoli gehöre als Siener dieser Schule nicht an.

Niccolo di Pietro sey ausgewandert und Spinelo sey ein Fremder in Florenz gewesen, so dafs es scheint, als wenn von den Florentiner nicht viel zu rühmen wäre.

Die Plastik habe dagegen in Florenz ungeheure Fortschritte gemacht, weil sie von keinem Vorbilde einer bewunderten Manier befangen gewesen wäre, wie diefs bey der Florentiner Malerschule der Fall gewesen seyn soll und wahr seyn würde, wenn nicht die Florentiner den Angelico anführen könnten, welcher eben auch schon um jene Zeit lebte, den aber der Vf. hier nur obenhin erwähnt.

Wie der Vf. das, was Lorenzo Ghiberti war und leistete, hinstellt, scheint es, als hätte er mit einem Mal den Gipfel und zugleich den jenseit liegenden Abgrund der Plastik erreicht und sey aus der Reihe der Maler heraus in die der Bildner eingetreten. Es wäre für den Ueberblick des Ganges der Bildnerey erforderlich gewesen, wenn der Vf. hier an Andreas Pisano, Brunelleschi und mehrere andere Vorgänger und Zeitgenossen des Ghiberti erinnert hätte. Ghiberti war bey weitem auch nicht der Erste, welcher das Malerische mit dem Plastischen vermengte, denn schon Andreas Pisano hat sich diefs sehr zu Schulden kommen lassen, und es ist z. B. ein fast gröfserer plastischer Fehlgriff des Andreas, die Durchsichtigkeit des Wassers, in welchem Christus steht, als ihn Johannes tauft, in der Bildnerey ausdrücken zu wollen, wie er diefs in einem der Basreliefs an den Bronzethoren des Taufhauses zu S. Johannes in Florenz gethan hat, als der, dafs Ghiberti seine Basreliefs malerisch gruppirte und Wirkung von Perspective darin anzubringen suchte.

Donatello hätte vor Ghiberti angeführt werden sollen. Vortrefflich ist die Vergleichung und die Unterscheidung beider, welche der Vf. anstellt. Er sagt sehr geistreich, dafs Ghiberti von Natur mehr Maler gewesen sey und das Malerische auf die Bildnerey übergetragen hätte; dagegen sey Donatello von Natur mehr Plastiker gewesen und habe in seinen plastischen Werken das Plastische auf malerische Gegenstände übergetragen, und diefs leuchtete daraus hervor, dafs Donatello immer auf das Knochengebäude Rücksicht genommen hätte. Mit Recht wird an diesem Künstler das Verrenkte an seinen Gestalten gerügt.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1828.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Nicolai. Buchh.: *Italienische Forschungen* von *C. E. v. Rumohr. Zweyter* Theil. u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. kehrt nunmehr zur Geschichte der Malerey und ihrer Entwickelungsstufe, auf welcher sie im 14ten bis 15ten Jahrhundert stand, zurück. Es war die Entwickelung der Gesichtszüge das hauptsächlichste Erfordernifs, um die bildenden Künste zu einem weitern Fortschreiten zu bringen. Das im engern Sinne Malerische, Halbdunkel, Colorit und Gruppirung verbesserte Masaccio, den Ausdruck durch die Mienen Angelico da Fiesole. Panicale, obwohl vorgeschritten im Ausdruck, blieb im Malerischen doch noch dem Aeltern und Unvollkommnern ähnlich." Der Vf. stellt einen Vergleich zwischen Masaccio und dem wenig spätern Filippo Lippi an und ertheilt Erstern den Vorzug in Hinsicht der grofsartigen Auffassung, dem Letztern in Rücksicht der Leichtigkeit des Vortrags. Ferner berichtigt der Vf. einige Verwechselungen der Arbeiten in dem Kloster *alle Carmine* in Florenz, wo gerade mehrere, die für Masaccio's Werke gehalten wurden, von Filippino seyn sollen. Die Schilderung von Masaccio's Kunstcharakter ist trefflich und sehr wahr; dafs die Wichtigkeit der Gegenstände, die ihm aufgegeben waren, ihn aufforderten, nach einer vollkommnern malerischen Behandlung zu streben. S. 250 u. 251. Eben so lobenswerth ist die folgende Schilderung des Kunstcharakters des frommen Angelico da Fiesole, welcher im Malerischen dem Masaccio nachstand und mehr den Zustand des Gemüths in Mienen auszudrücken strebte. Seinem Schüler Benozzo Gozzoli läfst der Vf., wie es uns scheint, nicht volle Gerechtigkeit wiederfahren. Er war nicht nur für seine Zeit, sondern überhaupt einer der bilderreichsten und trefflich zeichnenden Künstler.

Auch scheint uns, dafs ihm der Ruhm gebühre, der Erste gewesen zu seyn, welcher auf die Schönheit der gesammten Natur aufmerksam machte und die Darstellungen nicht blofs auf die Menschengestalt beschränkte, sondern seine Bilder mit dem Reichthum ausschmückte, den die Gegenden seines glücklichen Vaterlandes ihm darboten. Seine landschaftlichen und architektonischen Hintergründe stehen mit der Fülle seiner Compositionen von lebensvollen schönen Gestalten in Uebereinstimmung und machen einen wesentlichen Theil seiner Bilder aus. In den Gesichtern seiner Bilder sind die Augen ganz naturgemäfs und der byzantinische Schnitt ganz verschwunden.

Der Vf. geht zu *Andreas dal Castagno* über und leugnet, dafs dieser schon die Kunst des Oelmalens, obwohl gekannt, ausgeübt habe, weil die Altartafel in S. Lucia zu Florenz, von Andreas Freund, von Domenico von Venedig gemalt, keine Oelmalerey sey. Dafs gerade diese einzelne Tafel nicht in Oel gemalt ist, was ganz specielle Gründe haben kann, scheint kein hinreichender Beweis zu seyn, welcher daran zu zweifeln berechtigt, dafs Domenico dem Andreas die Kunst der Oelmalerey gelehrt habe. Es sprechen zu viel Thatsachen dafür. Andreas soll, um diese Kunst allein für sich zu behalten, seinen Freund Domenico heimlich ermordet, in Reue hierüber sich selbst als Judas auf einem Bilde vorgestellt nnd die Missethat auf seinem Sterbebette gebeichtet haben. In Oel zu malen war schon früher dem Cennino Cennini bekannt und von diesem beschrieben worden: allein die Vortheile dieser Malerey und die doch immer wieder, wie es scheint, zum Geheimnifs gewordne Behandlungsart der Oelmalerey des Eyk hatte Domenico von Antonello da Messino und dieser von Johann v. Eyk selbst erlernt. Ich gestehe zwar ein, dafs in den Bildern des Andreas dal Castagna von diesen Vortheilen der Eyk'schen Schule keine Spur zu bemerken ist, jedoch kann ein Künstler eine Behandlungsart wissen und ihm doch die Handgriffe fehlen. Auch sind die Bilder des Andreas, die ich gesehen habe, so finster im Colorit und Ausdruck, wie Andreas Seele, so dafs, wenn sie auch in Eyk's Farbenauftrag gemalt wären, die Eyk'sche Klarheit daran nicht bemerkt werden würde *).

Das Vergnügen an Landschaften und andern Beywerken nahmen die Italiener, nach des Vfs. Meinung,

*) Ueber die Erfindung und Ausbreitung der Oelmalerey Dr. *Waagen* treffliches Werk: Ueber *Hübert* und *Johann von Eyk*.

nung, von den Niederländern an. (S. 263.) Besonders soll auf die Florentiner in der letzten Hälfte des 15ten Jahrh. das Altargemälde des Hugo van der Goes in der Spitalkirche S. Maria nova als ein Vorbild in schönen Nebenwerken gewirkt haben. Hugo lebte um 1480 in Gent, und Benozzo, dem wir diess Verdienst nicht gern nehmen lassen, arbeitete schon früher, und seine Werke im Campo Santo in Pisa und in der Kapelle des Pallast Riccardi zu Florenz enthalten Landschaften von einem Reichthum, wie die der Niederländer, aber von weit grösserer Ausdehnung.

Der Vf. sagt, dass um das Ende des 15ten Jahrh. die Italiener gegen christlich-religiöse Aufgaben gleichgültig geworden wären, sich aber eben auch nicht entschieden zur Nachbildung realer Gegenstände hingezogen gefühlt hätten, und erklärt diess sehr richtig aus dem sich zur antiken Welt (nennen wir es offenherzig Heidenthum) hinneigenden und durch die damaligen wissenschaftlichen Bestrebungen noch mehr hingezogenen Nationalcharakter. *Cosimo Roselli* verfällt in Manier, wie es seine Arbeiten in der sixtinischen Kapelle zeigen. *Andreas del Verocchio*, der Meister des grossen Leonardo da Vinci, war ein weit besserer Bildner und Bronzegiesser als Maler, wie der schöne Brunnen im alten Pallast in Florenz mit dem kleinen muntern Fischfänger beweist. *Piero di Cosimo* folgt der Manier des Roselli, und was von Verocchio gilt, kann auch von Pellajuolo gesagt werden, der ebenfalls Maler und Bronzarbeiter war. *Fra Filippo* und sein Schüler *Sandro Botticello* sind am stärksten und wahrsten im Ausdruck der Gesichtszüge. — Die gesammte Florentiner Schule strebt nach Naturalismus, wie der Vf. es nennt. In diesem Streben lassen sich zwey Unterabtheilungen machen. Die Schule des *Roselli*, aus welcher *Domenichio Ghirlandajo* hervorging, zeichnet sich durch sinnliche Wahrscheinlichkeit (Illusion) und Richtigkeit in der Charakteristik des Einzelnen aus. Dahingegen ist die Schule des *Fra Filippo*, in welcher *Sandro Botticello*, *Filippino* und *Raffaelino da Garbo* sich ausbildeten, ganz eigenthümlich in der Wahrheit der Darstellung von Handlungen, Bewegungen und dem Ausdruck heftiger und starker Affecte. — Da des Vfs. Darlegung dieser Schule und Zeit so wahr und treffend ist, so konnten wir uns hierin kurz fassen und den Leser auf das Werk selbst verweisen. Es wäre nur zu wünschen gewesen, der Vf. hätte als sehr einflussreicher und grösster Künstler des 15ten Jahrh. den Lucas Signorelli von Cortona angeführt: denn obwohl er nicht unmittelbar für Florenz arbeitete: so war sein Einfluss doch dadurch sehr ausgebreitet, dass er Alle an Tüchtigkeit des Geistes und künstlerischer Ausbildung übertraf.

Der Vf. holt nun Einiges über die Bildner jener Zeit nach, unter welchen *Luca della Robbia* obenan steht. Die schon als Maler erwähnten Künstler *Pollajuolo* und *Verocchio* werden hier als Bildner aufgeführt und viel Wichtiges und Berichtigendes über die, kleinere plastische Werke liefernden Bildhauer *Antonio Rossellini*, *Mino da Fiesole*, *Desiderio da Settignano Giuliano* und *Benedetto da Majano* und *Benedetto da Rovezzano* gesagt *). — Der Vf. wendet sich nun wieder zu den Malern und sagt, dass des *Verocchio* nachdenkliches und forschendes Wesen seine beiden Schüler *Lorenzo da Credi* und *Leonardo da Vinci*, besonders aber Letztern, zur Vervollkommnung in Zeichnung, Beleuchtung Verkürzung und Rundung hingelenkt habe. Der Vf. drückt sich S. 308 sehr sinnreich und klar hierüber aus. — Sehr richtig hebt er unter den Verdiensten des da Vinci dieses hervor, dass er zur Würde und Tiefe zurückführte, mit welcher religiöse Gegenstände dargestellt werden müssen. Ferner wird von ihm gesagt, dass er selbst mehr grübelnd als praktisch gewesen sey, und daher die technische Seite der Kunst zu einer vor ihm beyspiellosen Feinheit der Ausführung gebracht habe.

Wenn bey Erwähnung des Peter Perugini geäussert wird, dass dieser, da er lange Zeit und in seinen besten Jahren zu Florenz gelebt, das eigenthümlich Zartsinnige der umbrischen Schule in die Florentinische eingeführt habe: so können wir diesem nicht völlig beypflichten, denn schon Angelico da Fiesole hatte diess gethan. — S. 311 schreibt der Vf. nochmals dem Siener *Thaddeo di Bartolo*, welcher Chorbücher für den Dom zu Perugia malte, es zu, dass aus Siena nach Umbrien die zarte Gemüthlichkeit sich verpflanzt habe. Hierüber haben wir unsre Zweifel schon ausgesprochen und finden die S. 311 angeführte zweyte Ursache, warum die umbrische wesentlich zur Darstellung des innigsten Gemüthslebens sich hinwendete, für wichtiger: Es war die Nähe von Assise, von wo aus durch die Verehrer des heiligen Franz eine religiöse Rührung sich über die Künstler der umbrischen Schule verbreitete. Mehrere andre Künstler sowohl von Perugia als von Fuligno folgten dieser Richtung. Unter diese gehört *Petrus Antonius da Fuligno*, auf den *Gozzoli* mit eingewirkt haben soll, und *Niccolo da Fuligno*. Dieser wird oft für einen und denselben gehalten, welcher sich auch *Deliberatore da Fuligno* nennt und vielleicht auch den Vornamen *Niccolo* führte. Mit *Deliberatore* und in seiner Weise arbeitete oft an einem Bilde ein andrer Künstler, welcher *Pietro di Mazzaforte* hiess. — *Pietro di Castello della Pieve* (bekannter unter dem Namen *Pietro Perugino* oder *Vanucci*) und *Bernardino Pinturicchio* bilden sich vielseitig in dem Verkehr mit andern Schulen aus. *Florentinus Reuti Cecchi*, Maler und Rathsherr von Perugia, arbeitet mehr in dem enger

*) Sehr zu empfehlende Umrisse nach den Werken obiger Meister findet man in *Monumenti Sepolcrali della Toscana*, welches ein nicht genug gekanntes Buch ist.

ger abgeschlossenen Kreise seiner Schule, doch scheint auf ihn *Domenicho Ghirlandajo* eingewirkt zu haben.

Einige halten *Benedetto Buonfiglio*, Andere *Niccolo di Fuligno* für *Pietro Perugino's* Meister. Der Vf. neigt sich mehr zu letzterer Meinung hin, welche auch uns die wahrscheinlichere dünkt, weil uns zwischen beider Werke eine Uebereinstimmung der Sinnesweise Statt zu finden scheint, obwohl andrer Seits *Niccolo da Fuligno* und *Pietro Perugino* im Alter nicht so weit auseinander stehen, dass dieser jenes Schüler füglich hätte seyn können. Der Vf. vermuthet, dass *Piero della Francesca* auf ihn von grossem Einfluss, wo nicht Lehrer des Pietro Perugino war.

S. 326 u. fg. handelt der Vf. sehr ausführlich über *Ingegno Aloisi* und die unsichern Nachrichten in Betreff dieses Künstlers, welcher mir eine mythische Person des Vasari, auf alle Fälle aber ein besserer Geschäftsmann als Maler zu seyn scheint und den Vasari aus Parteylichkeit so hoch stellt, um den Perugino herabzusetzen. Auch macht der Vf. S. 330 auf die argen Verwechselungen der angeblich von Aloisi in Assisi gemalten Sibyllen mit denen in der Kapelle del Cambio zu Perugia aufmerksam, welches ein Irrthum ist, den Fiorillo sich hat zu Schulden kommen lassen.

Dem *Pinturicchio* und *Perugino* wird das gebührende Lob gezollt und Ersterer diesem fast gleichgestellt. Im Leben des Perugino unterscheidet der Vf. *fünf* Epochen. Die *erste* ist die, in der er kleine Andachtsbilder noch im Stil der umbrischen Schule malte, die wir Bilder der Seele nennen möchten; die *zweyte*, wo er sich dem Naturalismus, wie der Vf. sich ausdrückt, der Florentiner hingab; die *dritte*, in welcher er die Idee der Aufgabe zu erreichen strebte; die *vierte*, in welcher er das Streben nach Erreichung der Idee der jedesmaligen Aufgabe mit dem Studium der Natur verband; die *fünfte* und letzte um 1518 war die, in welcher er zum handwerksmässigen Manieristen herabsank. — Hinsichtlich dieser trefflichen Auseinandersetzung können wir jedoch nicht unbemerkt lassen, dass der Vf. der Worte (S. 341): Idee der Aufgabe, sich zu bedienen genöthigt sah, da er doch im *ersten* Theile die Ideen als nichtige Hirngespinnste verwirft. — Befremdender noch ist es, dass der Vf. dem Pietro Perugino den Namen *Vanucci* niemals beylegt. Ferner, dass er über Perugino's unmoralischen Charakter und Irreligiosität ganz schweigt, da er ihn entweder hätte anklagen oder vertheidigen sollen. Der Vf. ladet dadurch den Verdacht auf sich, dass er nicht diesen moralischen Charakter mit dem künstlerischen zu vereinigen wusste. Dieser Verdacht wird um so stärker, wenn man sich des Vfs. Anklage gegen Giotto und der auf den ihm schuldgegebenen Leichtsinn gegründeten Folgerung erinnert, welche ihm Tiefe und Innigkeit abstreitet. — Darüber, dass der Vf. mehrere wichtige Künstler nicht angeführt, welche Zeitgenossen und Geistesverwandte des Perugino waren, wie z. B. Francesco Francia, entschuldigt er sich damit, dass ihm über diese verbürgte Nachrichten mangelten. Er geht nun auf *Raffael* über und sagt, dass dieser aus seines Meisters frühern Studien und Aeusserungen die heilsamsten Eindrücke und Anregungen empfangen habe, obwohl Perugino's schönste Zeit vorüber war, als Raffael sein Schüler ward. So flösste sich ihm der Ernst im Streben nach Erreichung der Idee der Aufgaben und das tiefe Gefühl für die Würde religiöser Gegenstände ein, und durch seine Zeitgenossen und Florentiner Freunde wurde in ihm die Empfänglichkeit für die Schönheit der Natur geweckt. Der Vf. giebt den Künstlern den trefflichen Rath, den gleichen Entwicklungsgang und Weg zur Vollkommenheit, den Raffael wandelte, zu betreten, aber nicht das, was er geleistet und was ihm bloss eigen war und bleiben muss, nachzuahmen.— Am Schlusse erwähnt der Vf. noch des *Piero di Cosimo*, vielleicht ein Schüler des *Cosimo Roselli* oder vielmehr Gehülfe desselben, ganz in der Kürze.

Die VIIte Beylage ist in Beziehung auf die Geschichte der Glasmalerey sehr wichtig und beweist, dass man schon um 1440 in Italien eingebrannte Glasmalereyen fertigte.

XIV. Diese Abtheilung ist überschrieben: Die unumgängliche Vielseitigkeit in den Beziehungen, die Hindernisse der Entwickelung, die Ursachen des vorzeitigen Verfalls der neuern Kunst. Der Vf. vertheidigt den *Antonio Razzi il Saddoma* gegen Vasari und rühmt seine grossen Werke im Kloster Monte Uliveto. Dann geht er auf Raffael über und rühmt dessen Vielseitigkeit und wie er Gegenstände der alten Mythen auf eine allgemein menschliche und darum zeitlose Anschauungsweise ergriffen und dargestellt habe. Sodann wird die Frage aufgeworfen: ob der neuere Künstler heidnische oder christliche Aufgaben behandeln soll?

Der Vf. giebt zu, dass uns die christlichen Gegenstände näher lägen, indess eine grössere Vielseitigkeit und von Verhältnissen unbeschränktere Geistesthätigkeit, die mythologischen Gegenstände begünstigen. In der Untersuchung hierüber schlägt der Vf. den geschichtlichen Weg ein und bemerkt, dass unter den Italienern sich immer eine Hinneigung zum Antiken erhalten hätte, wenn diess auch durch Giotto für einen Moment in der Kunst zurückgedrängt worden wäre. Durch *Squarcione* ward diese Zuneigung zur alten Welt wieder neu und um so kräftiger geweckt. Hier hätte des Mantegna gedacht werden sollen. Bey den Florentinern und Sienern ward zwar die Mythologie, aber nicht im Sinne und Geiste des Alterthums, sondern in dem der Zeit behandelt. Die Kirche beherrsche die geistige Welt, und so nahmen christliche Gegenstände die Kunstthätigkeit im Allgemeinen für geraume Zeit ausschliess-

schliesslich in Anspruch. — Im 15ten Jahrhundert, als das häusliche Leben an Heiterkeit, Bequemlichkeit und Freyheit gewann, traten die Forderungen an die Künstler, mythologische Aufgaben zum Schmuck der Prachtgebäude zu lösen, lebhaft hervor, und das Gebiet der Kunst ward durch diese Aufgaben erweitert.

S. 396 macht der Vf. sich nicht ganz deutlich, was er meint. Wir glauben aber in seinen Sinn einzugehen, wenn wir das, was wir für seine Meinung halten, mit folgenden Worten ausdrücken: Raffael sey der, welcher mit eigenthümlicher Kraft die Mythe zuerst wieder künstlerisch behandelte und ihr ein neues Leben einflösste, so dass sie nicht als ein ausgestorbenes, sondern frisches Daseyn hervortrat und dennoch nicht in Widerspruch mit der Sinnesart des Alterthums stand. Ohne diess Verdienst dem Raffael absprechen zu wollen, möchten wir diess doch dem Mantegna nicht streitig machen, dass dieser zuerst die Mythe mit eigenthümlich poetischem Sinne behandelte, wie seine Kupferstiche: die Tritonen, der römische Triumphzug und die beiden trefflichen, auch in technischer Hinsicht vollendeten Gemälde im königl. Museum zu Paris beweisen, wovon das eine den Parnass, das andere eine Allegorie, den Sieg der Weisheit vorstellt.

Wir folgen nun wieder dem Vf. in seinem Ideengange. Indem die Malerey die Gebäude schmückte, so erhielt sie durch die Architectur, deren Werken sie sich anpassen musste, eine bedingte Richtung. Im Norden, wo man aber nur enge und keine dauerhaften, massiven Gebäude gehabt hätte, wären deshalb von der Baukunst unabhängige sogenannte Staffeleybilder angemessener gewesen, und so eine dritte Classe von Kunstgegenständen in Aufnahme gekommen, welche weder eine kirchliche noch weltliche Bestimmung haben, sondern wegen der Anmuth ihrer Erscheinung dargestellt wurden, wie z. B. Blumen, Landschaften u. dergl., und hierin hätten besonders die Niederländer es am weitesten gebracht, solchen einfachen Naturgegenständen ihren geheimen Zauber abzulauschen und durch die Kunst darzustellen. Diesen Ursprung der *Genre*- und Stillleben-Malerey können wir nicht anerkennen. Denn erst hat der Vf. auf die nordischen Rathhäuser und stattlichen Bürgerhäuser, welche gewöhnlich von innen und aussen bemalt waren, nicht Rücksicht genommen, und wer wandelbare hölzerne Gebäude damals bewohnte, war nicht wohlhabend genug, sich Staffeleybilder zu verschaffen. Sodann aber zeigt sich schon in den bedeutsamen religiösen Bildern des Eyk und seiner Schule dieser Farbenzauber und, diese Sorgfalt bey der Ausführung von Nebensachen, von Pflanzen, Landschaften u. dergl. Erst nachdem das religiöse Gefühl erkaltet war und man für höhere und heilige Gegenstände keinen Sinn mehr hatte, ja fast sie nicht mehr mochte, entstand die *Genre*malerey, welche Gegenstände, die sonst Beywerke religiöser Bilder waren, für sich selbst darstellt. Das also, was man in der Kunstsprache *peinture de genre* nennt, entstand nicht aus der Kleinheit nordischer Häuser, sondern daraus, dass der Sinn für das Heilige und Würdige erkaltete und die Kunst eine ganz realistische Richtung annahm und danach strebte, schlechthin wirkliche Gegenstände mit möglichster künstlerischer Vollkommenheit darzustellen. Der Vf. sagt, dass alle drey Klassen von Gegenständen, christlich-religiöse, mythologische, welche er fast ausschliesslich für poetisch hält und sie im Gegensatz zu den kirchlichen (S. 397 Z. 12) Gegenständen aufstellt, und *Genre*malereyen recht wohl neben einander bestehen konnten und diess nicht den Verfall der Kunst herbeygeführt habe. (Die *Genre*malerey ist, wie wir zugeben, nicht ein Grund, sondern eine Folge des Sinkens des Kunstsinns.)

(Der Beschluss folgt.)

PÄDAGOGIK.

ZERBST, b. Kummer: *Regeln und Beyspiele zur Förderung des Richtigschreibens für die Volksjugend* zu gemeinschaftlichem Gebrauch in vier Tafeln zusammengestellt von *Johann Gottlieb Kölling*, erstem Lehrer an der Armenschule zu Zerbst. 1827. 4 S. Tabellenformat. (12 gGr.)

Der Vf., seinem Berufe als Volksschullehrer auf merkwürdige Weise gewonnen (er war früher Hirt), lebt demselben auch im weitern Kreise, und die vorliegenden Tabellen sind Zeugniss von seinem Fleiss und seiner Thätigkeit. Wir müssen denselben auch im Allgemeinen das Lob der Brauchbarkeit zugestehen; nur scheint uns doch fast zu viel gegeben zu seyn, wenn wir die Klasse von Schülern, welche der Vf. im Auge hat, bedenken. Lobenswerth ist bey der Darstellung des Zeitworts die Unterscheidung der doppelten Form der *Dauer* und *Vollendung* in jeder *Zeit*. (In der Gegenwart: Ich gehe und ich bin gegangen; in der Vergangenheit: ich ging und ich war gegangen; in der Zukunft: ich werde gehen und ich werde gegangen seyn.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1828.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Nicolai. Buchh.: *Italienische Forschungen* von *C. F. v. Rumohr. Zweyter* Theil. u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

S. 399. Die Meister des 13ten Jahrhunderts übertrafen ihre Vorgänger und erreichten besonders im Ausdruck eine höhere Stufe. — *Giotto* soll in dieser Hinsicht gegen die Meister des 13ten Jahrhunderts zurückgeblieben seyn, und sein Ruhm sich auf Verbesserung des künstlerischen Vortrags und darauf gründen, dass er den Darstellungen mehr Handlung und Bewegung gab, als sonst geschehen war. Auch die ihm folgten, sollen im Ausdruck von Gemüthszuständen gegen die Meister des 13ten Jahrhunderts zurückgeblieben seyn. *Masaccio* und *Fiesole* thaten von neuem grosse Fortschritte, ohne dass andere ihnen nachfolgten. *Cosimo Roselli, Filippo Lippi, Peter Perugin* und *Pinturicchio*, beginnen ruhmwürdig und enden als Manieristen. Der Zunftgeist und die Einrichtungen der Malerzünfte hält die Ausbildung der Künste auf, denn geistvolle und geringe Künstler stehn in der Zunft einander gleich, Gesellen und Lehrlinge befanden sich in einer geisthemmenden und drückenden Abhängigkeit von den Meistern und die Zunftansicht macht die Kunst bloss zu einem niedern Erwerbszweige.

Wir pflichten hierin dem Vf. völlig bey und halten diess für eine hauptsächliche Hemmung des Fortschritts in den Künsten. Nicht eben so können wir mit dem einstimmen, was er S. 404 über die Hemmung der Ausbildung des Kunststils sagt, welchen er für abhängig von architektonischen geometrischen Gesetzen hält. Die Kunst im Alterthume bildete sich nach ursprünglichen, ewigen Gesetzen aus, die Kunst in neuern Zeiten entwickelte sich erst allmählig daraus wieder, was sich dunkel aus der alten Welt fortgepflanzt hatte.

S. 406. Die Baukunst ahmte die Verzierungen antiker Gebäude nach, ohne Verständniss ihrer Bedeutung und eben so auch dann, die, durch nordidische, klimatische Forderungen bedingte gothische Baukunst, welche sich über Italien verbreitete. Dieses Sinken der Baukunst und das Verschrobene ihrer Verhältnisse machte, dass auch die Maler, welche architektonische Werke mit Malereyen schmücken sollten, zu keinem Gefühl für Stil, sagt der Vf., worunter wir Ebenmaass verstehn, gelangen konnten.

Mit gewichtigen Gründen wird vom Vf. der irrige Satz bestritten, dass die Malerey den neuern und christlichen Zeiten, die Bildnerey hingegen der antiken Bildung angehöre. Die Malerey überflügelte die Bildnerey, weil dieser noch im 16ten Jahrhundert nicht die technischen Mittel zu Gebote standen, welche erst im 18ten Jahrhundert vervollständigt wurden.

Der Vf. sagt: dass die Verdorbenheit des Geschmacks in der Baukunst auch in der Bildnerey einen Verfall herbeygeführt hätten, und giebt diess hauptsächlich dem *Michel Angelo* schuld.

S. 413. Als Grund des völligen Verfalls giebt der Vf. an, dass die Künstler von der Natur sich entfernten und etwas Höheres als diese, leisten wollten. Hier beginnt der Vf. nochmals einen Krieg gegen das Ideale in der Kunst, und wir berufen uns auf das, in unserer Beurtheilung des ersten Theils dieses Werks Gesagte. Wenn die verehrten Weimaraner das Bedeutsame, Hirt das Charakteristische, zu einer Forderung an die Kunst machen, so verlangen doch beide auch das Ideale: denn bedeutsam ist nur dann ein Kunstwerk, wenn es sinnliches Merkmal eines Vernunftbegriffs ist, und das Charakteristische ist das Merkmal einer Gattung, ein Gattungsbegriff ist aber nicht ein blosser Verstandesbegriff, sondern ebenfalls ein Vernunftbegriff, die Vernunft aber beschäftigt sich mit Ideen, das Charakteristische ist also auch, so wie das Bedeutsame, idealisch. Strebte die Kunst nun nicht nach dem Bedeutsamen oder Charakteristischen, so würde sie bloss Vorstellungen des Einzelnen geben. Einzelne Wahrnehmungen würden wir aber weit vollkommner unmittelbar selbst von der Natur empfangen, als aus Abbildungen, vermittelst der Kunst, welche dann nur eine Zersplitterung des Lebens wäre.

Weil das, was irregeleitete Künstler zu erreichen strebten, eben kein Ideales im Realen zu erkennendes; sondern ein widervernünftiges Unding war, aber von ihnen doch für ideal gehalten wurde, verfielen die Künstler auf Abwege, denn das wahre Ideale ist vernunft- und naturgemäss, und was diess nicht ist, kann auch nicht ideal seyn. — Weil viele Künstler einem Trugbild der Phantasie nachjagten, was nichts mit der Vernunft gemein hatte, und irrig in ihm das Ideale zu umfangen glaubten, sollen darum die Künstler ideale Schönheit und Wahrheit ganz auf-

aufgeben; dem betrogenen Jüngling gleich, der an aller Lieb' und Treue verzweifelt, weil er eine Buhlerin für das edelste Frauenbild hielt und sie sein junges Herz mit falscher Gunst bethörte? — Der Vf., welcher das wahrhaft Ideale mit dem falschen Ideal verwechselt und für einerley hält, schadet dadurch eben so sehr, als diejenigen, welche ein falsches Ideal für das wahre halten.

Der Vf. würde sich das kunstliebende Publikum sehr verpflichten, wenn er eine Revision der geschichtlichen Angaben über die bolognesische und die venezianische Schule anstellte, zumal da *Malvasia* und *Zanetti* so Ungenügendes hierüber gegeben haben, so wie er sich schon durch die in vorliegendem Werke gegebenen Thatsachen unsern Dank erworben hat.

Nachträglich müssen wir hier eine wichtige Einschaltung erwähnen, welche die berühmte Madonna *di S. Sisto* betrifft. In dem über die Originalität dieses Gemäldes geführten Streit, entscheidet der Vf. sich allerdings auch für die von mir und Hirt vertheidigte Echtheit des in Dresden befindlichen raphaelschen Bildes, jedoch aus ganz unstatthaften Gründen. Der Vf. sagt (S. 316. N. **): „Hingegen dürfte die berühmte Madonne *di S. Sisto* in der k. sächs. Gallerie zu Dresden, welche zur Verwunderung vieler Kunstfreunde auf Leinwand gemalt ist, ursprünglich als Kirchenfahne gedient haben." Weiter unten fährt der Vf. fort: „Erwägen wir aber das ungewöhnliche Verhältnifs der Höhe zur Breite, die Handlung der beiden Nebenheiligen (welche nach Art der Brüderschaftsfahnen der eine die Gemeine der Madonna, die andere dem Volke die Andacht zur Madonna empfiehlt); erwägen wir ferner, dafs die Vorstellung hier, wie in jener andern Brüderschaftsfahne, dem Guido der Münchner Gallerie *), in einer blofsen Lufterscheinung besteht, welcher, gegen den Gebrauch und die Schicklichkeit in den Altargemälden, aller Boden fehlt: so wird sich ergeben, dafs Raphael die Leinwand hier nicht so ganz zufällig und gleichsam des Versuchs willen erwählt hatte. Aus dieser Bestimmung erklärt sich denn auch die geistigflüchtige Behandlung, welche Einigen Gelegenheit gegeben, an der Echtheit des Bildes zu zweifeln."

Die Angaben, warum diefs Bild eine Brüderschaftsfahne müsse gewesen seyn, sind sämmtlich falsch, und folglich auch diese auf Unrichtigkeiten gegründete auffallende Behauptung. 1) Ist dieses Bild gar nicht unverhältnifsmäfsig hoch gegen seine Breite, selbst jetzt nicht, nachdem ein Theil des Bildes, welcher umgebogen war, wieder durch Palmaroli in die Ansicht gebracht worden ist. Das Verhältnifs der Höhe zur Breite ist ziemlich dasselbe vieler anderer raphaelscher Bilder, wie z. B. das der Madonna *di Fuliugno* und der Madonna *del Pesce*, welche auf Holz gemalt sind und niemals Fahnen seyn konnten. 2) Ueber die innere Abgeschlossenheit dieser Composition, welche zur Erläuterung keine äussere Beziehung bedarf, habe ich mich schon in *Böttiger's* Artist. Notizenbl. im Januar 1826 ausgesprochen. 3) Ferner ist diefs Bild zwar auf Leinwand gemalt, diese aber mit einem Kreidegrund überzogen, wodurch das Gemälde zu einer Prozessionsfahne ganz untauglich ist, weil dieser Grund die Malerey äufserst zerbrechlich und das Bild so schwer macht, dafs man es an einer Stange unmöglich tragen konnte. Es kann also diese Bestimmung niemals gehabt haben. 4) Sodann ist es völlig unrichtig, dafs dieses Bild in einer blofsen Lufterscheinung, geistigen Erscheinung wollte der Vf. wohl sagen, besteht, welcher aller Boden fehlt. Die beiden Engel ruhen auf einer festen Fensterbrüstung, und das Ganze wird von einem recht körperlichen, an einem Stabe befestigten Vorhange eingeschlossen, wodurch Raphael also nicht blofs eine Erscheinung, sondern Körperliches und Ueberirdisches in diesem Bilde darstellte.

Quandt.

*) Der Vf. meint hiermit wohl die Himmelfahrt Maria von Guido.

Berlin und Posen, b. Mittler: *Der Bardenhayn,* für Deutschlands edle Söhne und Töchter. Ein Schul- und Familien-Buch, von *Theodor Heinsius. Vierter* Theil.

Auch unter dem Titel:

Episch-dramatische Blumenlese, für höhere Schulklassen, Kunstfreunde u. häusliche Zirkel. 1825. VI u. 400 S. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Mit Beziehung auf unser Urtheil über die *drey* ersten Bände der vorliegenden *poetischen Blumenlese,* bemerken wir nur: dafs auch dieser, einige Auszüge aus den vorzüglichsten *epischen* und *dramatischen* Dichtungen unsers Vaterlandes enthaltende Theil — im Ganzen genommen — den billigen Forderungen entspricht, die man an ein solches Schul- und Familien-Buch machen kann.

Dem Herausgeber mufs bezeugt werden, dafs er in seiner *Auswahl* „das Heilige und Würdige *nicht* verletzt, wohl aber ein edles Gefühl oft stark und lebendig angeregt habe." Es enthält dieser Band einen Auszug aus der *Messiade,* aus Zachariäs *Phaethon* (dafür hätte doch wohl etwas Besseres gewählt werden können; und mufste denn eben die *komisch-epische* Dichtung, diese Zwittergattung mit zur Auswahl kommen?) aus *Luise* von *Vofs,* und *Göthe's Herrmann* und *Dorothea.*

Die dramatischen Gedichte enthalten Scenen aus *Lessing's, Göthe's, Schiller's* und *Müllner's* Tragödien. Die *Einleitungen* zu diesen Auszügen (bey Schul- und Familien-Büchern keine Nebensache) sind ziemlich kurz und unbedeutend, und *Noten* zum *Text* wollte der Vf. gar nicht geben, weil die Schlegel'sche Bemerkung: „dafs solche bey jedem Gedichte wie anatomische Vorlesungen über einen *Braten* erschienen" ihn gleich einem Götterausspruch davon

davon zurückhielt. Jener Witz ist genial genug; aber er passt mehr auf das *Angenehme*, als auf das *Schöne*. Ein Gedicht möchten wir lieber mit einer *Landschaft* vergleichen, deren Reize und Eigenthümlichkeiten nicht sogleich *Jedem* in's Auge fallen; welches vielmehr bey Kindern und Unmündigen erst dafür *geschärft* werden muss.

Die hier noch *fehlenden* deutschen Dichter (alle schwerlich: denn selbst die berühmtesten sind nicht immer die besten!) soll ein *zweytes* Bändchen auf ähnliche Weise behandeln.

ALTERTHUMSKUNDE.

Berlin, b. Herbig: *Die Brautschau.* Zeichnung auf einem griechischen Gefäss. In einem Sendschreiben an Se. Excellenz, den Herrn Grafen *von Ingenheim*. Von *A. Hirt*. 1825. 26 S. Fol. (16 gGr.)

Ein auf der dritten Wanderung des Herrn Grafen in Italien von dem Vorsteher des Königlichen Museum zu Neapel, Herrn *Jorio*, erkauftes, in der Provinz Basilicata gefundenes griechisches Gefäss von gebranntem Thon, welches Herr Hofrath *Hirt* der besten Zeit der griechischen Kunst zueignet, und durch Schönheit, wie das Befremdende der Darstellung ausgezeichnet nennt, gab Letztern Veranlassung zu dieser Schrift. Sie ward für den Kunsthierophanten um so dringender, für die Kunstforscher um so wichtiger, je widersprechender die Deutung der Darstellung von der Inachide *Io* ihr selbst, wie ihm zu widersprechen schien.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen über Vasenzeichnung, die der Malerey das Perspektivische überlässt und sich dem Basrelief nähert, sich bemühet, zu symbolisiren, die ganze Natur zu beleben, dadurch mythisch wird, und sich von der Kunst der Neuern unterscheidet, giebt die nähere Beschreibung des Gefässes an.

Das Gefäss, 18½ Zoll hoch, in Wasserkrugform, hat drey Handhaben, deren grössere am Halse, die beiden kleinern am Bauche sind, erweitert sich von unten nach oben, verengt sich am Halse, und ruht auf einem niedrigen runden Fusse. Sicher wurde es zur Aufbewahrung des Oels oder anderer Flüssigkeiten gebraucht. Die Zeichnung nimmt die ganze vordere Seite des Bauches ein, ein schönes Pflanzengewinde die Kehrseite. Unter den beiden Henkeln sieht man einen weiblichen Kopf, so wie am Rande der Mündung und am Halse Pflanzengewinde und andere Zierathen. Auf feinen schön röthlichen Thon ist mit glänzend schwarzem Firniss, wie mit der Feder gezeichnet. Man fand das Gefäss in mehrern Scherben, welche aber wieder so zusammengefügt sind, dass die Zeichnung nicht gelitten hat. Zwar ist dem Umrisse der Vasenzeichnung zur Linken auch ein Umriss der Gestalt des Gefässes selbst gegeben worden, um es sich vergegenwärtigen zu können, aber er ist viel zu klein, und würde dem Kunstfreund weit besser genügt worden seyn, wenn das ganze Gefäss so gross, als es das Blatt erlaubte, mit der Zeichnung in der Art gegeben worden wäre, wie *Horner* in den Bildern des griechischen Alterthumes Heft IV — VI das Prachtgefäss im Königl. Museum zu Paris mit Achilles und Patroclus Abschied Taf. XXXVI gegeben.

Nach dem Urtheile des Vfs. begünstigt die Erklärung der Zeichnung von der Inachide Io nur die Jungfrau mit den Stierhörnchen zwischen den Haaren; die übrigen Figuren und Beywerke rathen zu einer andern, die in der Jünglingsgestalt mit der Keule (S. 11) ihren Schlüssel findet. Sie stellt *Theseus* vor, dessen Keule nie so kurz und massig erscheint, als die Herkulische. Wir würden auf diese hier richtige und durch mehrere bildliche Beweise aus dem Hamiltonschen Vasenwerke erhärtete Bemerkung weniger geben, wenn nicht die Umgebungen diese Deutung ganz bestätigten. Denn schwerlich haben die alten Zeichner so genau auf die Länge und Kürze, Stärke und Schlankheit der Keule in den Händen des *Theseus* und *Hercules* — sie müssten denn den bildlichen Unterschied Beider sich absichtlich aufgegeben haben — geachtet, weil Theseus noch immer das Nachbild des Hercules war. Alles aber, was wir hier sehen, deutet auf ihn, wie er, und zwar auf Creta, sich einfindet, und als Freyer um Ariadne, die Tochter des Minos, wirbt. Für Creta spricht die Göttin Diana in der Mitte der Scene, welcher hier von Daedalus der erste Tempel gegründet wurde, in welchem ihre Verehrer sie unter dem Beynamen *Dictynna* und *Britomartis* feyerten. Ueber ihr steht Ariadne, ein Kästchen in der einen Hand, die Schleuderbinde (σφενδονη) in der andern, Geschenke des Theseus. Die mythische Erzählung von Theseus und Ariadne, wie sie die Alten überliefern, reicht nicht hin, wie der Vf. (S. 15) gesteht, das Ganze zu erklären, und er nimmt seine Zuflucht zu einem verloren gegangenen Drama, weil so viel Theatralisches in der Stellung der Personen liegen soll. Nothwendig musste der Erzählung, welche hier bildlich gegeben wurde, die Idee zum Grunde liegen: dass Theseus nicht bloss in der Absicht nach Creta kam, die Kinder Athens vom Tode, und die Athener vom schimpflichen Tribute zu befreyen, sondern auch mit dem Vorsatze, Minos zu bewegen, ihm die Tochter als Braut heimführen zu lassen. — Billig muss Rec. fragen: Woher kam diese Kunde? — Doch, wir fahren fort. Zur Linken Dianens und Ariadnens schreitet Minos auf Ariadne zu, die den Vater zu erwarten scheint, und zur Rechten

ten steht Theseus mit seiner Keule und Brieftafel, diese in die Höhe haltend, seinen Namen und seine Abkunft beweisend. — Wahrscheinlich war in der Tafel sein Ahnenbaum gezeichnet. Wie dieses nicht denkbar, so jenes nicht antik. — Uns befremdet aber auch noch Zweyerley: einmal, dass Ariadne mit Stierhörnchen gebildet worden, und dann, dass sie mit dem Gesicht sich von der Göttin und Theseus abwendet. — Das Erstere vertheidigt der Vf. durch die Abkunft ihres Vaters vom Jupiter, welcher ihn als Stier mit Europa zeugte, und mit dem Stierwesen im ganzen cretischen Mythencyclus, und mit dem Gegensatz der Abkunft des Theseus vom Neptun. Sollte darauf der Künstler dieser Vasenzeichnung nur allein Rücksicht genommen haben, eben, weil das Attribut dem Mythus so nahe liegt; sollten nicht auch Andere sie so gezeichnet? Alle Spuren dieses genealogischen Symbols würden doch nicht verschwunden seyn? Doch wir wollen die Möglichkeit nicht bezweifeln, können aber die (S. 18) angeführten bildlichen Beweise nicht entscheidend nennen. Das Andere, was befremdet, wird vom Vf. nicht berührt. Geht aber die Scene in des Tempels Vorhalle vor, so, meinen wir, müsse Ariadne auch da die Geschenke empfangen haben — sie beschaut und bewundert sie ja — und mit dem Gesichte sich dem Theseus zuwenden. Diese Stellung halten wir für die natürlichste. Oder ist sie in dem Augenblicke dargestellt, wo sie den Vater erwartet? Es könnte seyn.

Wird das Ganze als skizzirtes Drama gedacht, so sind die handelnden Personen (S. 19): *Ariadne, Theseus* und *Minos;* den Chor bilden die hinter Minos erscheinende Frau, die Nymphe von Creta, mit dem wahrsagenden Vogel auf dem Zeigefinger der Rechten und dem Berggott Dictynnios in Gestalt eines jugendlichen Satyrs. Die über Theseus mit dem Scepter in der Hand und ihre Linke über denselben haltende weibliche Figur ist nach einem Orakelspruch des Gottes zu Delphi: Theseus solle die Venus zu seiner Begleiterin auf der Reise nach Creta nehmen, Venus Epitragia. Eros mit Reif und Stäbchen — magischen Werkzeugen — über Ariadne deutet noch deutlicher auf Theseus Absicht, als das Erscheinen der Venus und der Dreyfuss links und das Gefäss rechts an beiden Enden der Zeichnung auf Minos Sohn, Androgeos, den Sieger am Panathenäenfest, und überhaupt auf Kampfpreise hin, die, wie zu Athen, in einem Gefäss von gebrannter Erde, mit Oel gefüllt, bestanden. Muthmasslich wird noch die Frage aufgeworfen (S. 25): „ob der *Tripus* und der Oelkrug von dem Zeichner nicht bloss als Preiszeichen für die Sieger in den dramatischen Stükken beygefügt seyn sollten?"

Indessen können wir nicht unterlassen, auf einige allgemeine Wahrnehmungen über altgriechische Vasenzeichnungen aufmerksam zu machen, wie sie der Veteran unter den Archäologen hier mittheilt. Zeichnungen, wird S. 9 behauptet, wie sie der Maler machen würde, kommen in griechischen Vasenzeichnungen nie vor, ja die Monochromatisten haben sich noch engere Grenzen vorgeschrieben, als die Plastiker beym Relief." Selten decken Figuren einander in den Vasengemälden. Sie stellen jede getrennt von der andern auf. Rec. sieht darin den Mangel der Perspective, nicht, als kannten sie diese nicht, sondern sie finden sie unanwendbar. — „Die Zeichner in den Töpfereyen entlehnten ihre Muster, welche sie nachbildeten, mehr von Plastikern, als von Malern." Rec. hält die erste Bemerkung für wahr, ohne der andern ganz beyzustimmen. Wenn der Topfzeichner, wie ihm hier eingeräumt wird, nicht immer so gerade weg — *tale quale* — nachahmte, sondern die Figuren von einander trennte, warum sollte nicht auch der Maler weniger zusammengesetzte Gemälde zum Muster genommen haben? Zeichner und Maler hielten ja immer gleichen Schritt, waren durch und von einander bedingt. Wir können desshalb immer, worauf der Vf. die Wahrheit seiner zweyten Behauptung mit zu gründen scheint, zugeben, dass Freygelassene und Sklaven gewöhnlich die Arbeiter in dergleichen technischen Anstalten waren. Sicher gab es auch unter ihnen Freye, welche einige wissenschaftliche Ausbildung hatten, geschickte Maler. Ja die spätere Zeit giebt uns mehr als einen aus dem Stande der Sklaven. Monochromen und Vasenzeichnungen haben mit einander die grösste Aehnlichkeit, und die letztern konnten wohl bis zu jener Feinheit und dem Ausdruck sich nicht erheben, welche Wandgemälde auszeichnen. Uebrigens bestreitet der Vf. (S. 25) den Toscanischen Ursprung solcher Preis- und Siegsgefässe, weil weder in den Gegenden des alten Hetrurien, noch sonst irgend in Italien diesseit des Garigliano ein bemaltes oder mit Figuren bezeichnetes Gefäss je gefunden worden sey. „Andere Gefässe, in Toscana entdeckt, giebt es viele, aber eine beglaubigte Thatsache von einem in diesem Lande ausgegrabenen Gefäss, mit Zeichnungen und Malerey geziert, giebt es nicht. Solche Fabriken gehörten ausschliesslich, so viel wir bis jetzt wissen, den Griechen in Unteritalien, in Sicilien und in der eigentlichen Hellas an."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

London, b. Black, Young u. Young: *Demosthenis quae supersunt e bonis libris a se emendata* edidit *J. J. Reiske*. Editio correctior curante *G. H. Schaefero*. T. I. 1822. XCIII und 512 S. T. II. 1822. 646 S. T. III. 1824. enthält die lat. Uebers. des *H. Wolf*. 701 S. Ein nicht numerirter Band (1823. 638 S.) enthält die Reiskeschen Indices.

Apparatus criticus et exegeticus ad Demosth. Vinc. Obsopoei, Hier. Wolfii, Jo. Taylori et J. J. Reiskii annotationes tenens. Commodum in ordinem digestum aliorumque et suis annotationibus auctum edidit *G. H. Schaefer*. T. I. 1824. 888 S. T. II. 1825. 762 S. T. III. 1826. 554 S. T. IV. 1827. 670 S. T. V. 1827. 774 S. gr. 8.

So vielerley Vorreden diess Werk auch enthält, so wird man doch vergebens ein Vorwort des neuen Herausgebers suchen, woraus man sich über den Anlass, Zweck und Plan der Arbeit unterrichten könnte. Nur in den Anmerkungen selbst findet man einige gelegentliche Aeusserungen, aus denen man sich in Verbindung mit einigen bekannten oder leicht zu errathenden Umständen etwas zusammenstellen kann, was einer Vorrede einigermaassen ähnlich sieht. Die schon längst im Buchhandel vergriffene Reiske'sche Bearbeitung des Demosthenes wurde zu vielfach gesucht, als dass ein neuer Abdruck derselben nicht wünschenswerth gewesen seyn sollte. Ihn zu besorgen und mit Zusätzen und Berichtigungen auszustatten entschloss sich der um die alte Literatur so vielfach verdiente *Schäfer*, obgleich er, nach einer wohl nicht sehr genau zu nehmenden Aeusserung T. I. S. 591, seit einer Reihe von Jahren diese Studien unterlassen und sogar einen Widerwillen gegen sie gehabt hatte: „*haec studia per longam annorum seriem intermissa adeoque fastidita recolere sero coepi.*" Seine Absicht war, *Reiske's* Ausgabe im Ganzen treu wiederzugeben, und selbst in dem so vielfacher Berichtigungen bedürftigen Texte nur in Kleinigkeiten, wie z. B. der Interpunction und Accentuation, sich Aenderungen zu erlauben, „*graviorum vitiorum quae ei (exemplo meo) inhaerent innumerabilia, expurgationem futuri temporis otio, si deus annuerit, reservaturus: nam in hac trepidatione plura moliri temerarium fuisset, nec per alias rationes, quas commemorare non attinet, mihi licuit.*" T. I. S. 201. vgl. S. 207 u. III, 371 „*hic etiam labor τῷ ἀεὶ δουλεύοντι τῇ ἀνάγκῃ* (man weiss welcher) *misere properandus fuit.*" Vielleicht hätte der Herausg. einen berichtigten Text gegeben, wenn *J. Bekker's* Ausgabe des ganzen Redners schon erschienen gewesen wäre. Indess hat er in den Anmerkungen die von diesem aufgenommenen Lesarten angegeben; anfangs jedoch nur die in der Berliner Ausgabe (der Philippiken) befindlichen Abweichungen von *Reiske;* die Oxforder konnte er erst von der Rede περὶ συντάξεως an benutzen. Aus *ihr* verspricht er das auf die Kritik der vorhergehenden Reden Bezügliche in einem Appendix nachzutragen (T. I. S. 685), was aber nicht geschehen ist. *Reiske's* Anmerkungen sind vollständig gegeben, aber nicht in der unbequemen Ordnung, wie sie bey ihm sich finden. „*Pervellem*, sagt unser Herausg. T. II. S. 180, *a viro eximio quae ad eandem rem pertinent non discerpta esse. Inde natus mihi est labor satis aerumnabilis conciliandi quae passim minus apte coirent. Nimirum lectorum commoditati, quam Reiskiana editio saepissime frustratur, omni modo prospiciendum fuit.*" Auslassungen oder Aenderungen hat er sich selbst da nicht erlaubt, wo, was *Reiske* zu verschiedenen Zeiten über denselben Gegenstand geschrieben hat, sich widerspricht, was sehr oft der Fall ist, wie z. B. II. S. 170. 489. IV. S. 449. „*Ne quis*, heisst es III. S. 353, *in Reiskianis haec similiaque miretur, meminerit nos habere Reiskii liturarios: quos quod bonus ille Heslerus* [ein um *Reiske's* Schriften sehr verdienter Mann, der auch den Index zum Euripides verfasst habe und in höchster Dürftigkeit zu Leipzig gestorben sey. III. S. 65.] *tam religiose secutus est, fortasse sunt qui reprehendant, ego etiam laudo.*" Vgl. IV. S. 191. Nicht rechten dürfe man daher mit *Reiske* über manche seiner Versehen und Irrthümer, die er mit liebenswürdiger Offenheit selbst eingestehe II. S. 488, und die er zum Theil gewiss selbst berichtigt haben würde IV. S. 341, wenn nicht die zu schnell eilende Atropos ihn daran gehindert hätte. „*Nebulones videas attingere extremam senectutem: hominem bono litterarum viventem rapuit mors immatura.*" V. S. 513. Unverzeihlich sey es daher, wenn Menschen (*homunciones*), die mit einem solchen Heros verglichen οὐδὲ σκιᾶς ὄναρ genannt werden dürften I. S. 846, die nicht werth seyen, einem Manne wie *Reiske* die Schuhriemen aufzulösen, ihn schmähten und misshandelten. „*Sed hoc est de vitiis humanae naturae: bonis* quae

quae tute aerumnabili labore paraveris versuti cupide utuntur; secus administrata, ut nihil tibi debere videantur, maligno dente adrodunt." II. S. 488. Er habe um so grössere Ansprüche auf glimpfliche Beurtheilung, je milder er selbst sich gegen Andere bewiesen habe. „*Refellentis Reiskii lenitatem, sanae mentis indicem utinam nostri in critica sermones imitentur.*" IV. S. 112. Es sey zwar nicht zu leugnen, dass seine Irrthümer zuweilen ans Unglaubliche grenzten IV. S. 187; dass seine Einfälle mitunter so wunderlich seyen, als man sie nur denken könne III. S. 320; dass er oft in seinem Demosthenes wie in einer Schülerarbeit herumcorrigire II. S. 373; dass seine Geschmacklosigkeit nicht leicht zu überbieten sey II. S. 598: dagegen aber sey seine Gelehrsamkeit bewundernswürdig, sein Scharfsinn ausgezeichnet. Diess hätten selbst Ausländer [die uns oft erst das Gute, was wir bey uns haben, schätzen lehren müssen] anerkannt. So z. B. *Koraes, Brunck* II. S. 292 und noch mehr der grosse Historiker *Gibbon*, der, worüber man sich wundern dürfe, *Reiske's* Scharfsinn mit dem Scharfsinne *Bentley's* zusammenstelle. I. S. 846. Freylich wenn er ein Ausländer gewesen wäre, so würde man wohl auch bey uns ihn höher geschätzt haben, so würde wohl namentlich *Fr. Aug. Wolf*, „*acerbus Reiskiani nominis obtrectator*" III. S. 196, eben so ihn, wie manche Engländer gepriesen haben III. S. 177: „*Germanum Germanus, quod est inveteratum nostrae gentis cacoëthes iniquissime vexavit.*" Dieser nicht zufrieden, oft da, wo *R.* richtiger als er gesehen hatte, ihm mit Bitterkeit, zuweilen mit höhnendem Spott zu widersprechen III. S. 138. 196. 213. 219 fg. 274, und gelegentlich wohl gar das Gute, was er bey ihm gefunden, zu verschweigen S. 260, spreche mit wegwerfender Verachtung von ihm S. 177, und beschuldige ihn sogar des Betrugs, ohne *R's* eigene Erklärung beachtet zu haben S. 268: „*Quam falso Reiskius fraudis insimuletur, ut intelligas, lege quae scripsit praefat.* §. 31. *Sed haec similiaque, que summi homo candoris identidem de crisi sua inculcavit Wolfius ut non scripta neglexit negliguntque etiam nunc Wolfii simiae.*" Wie sehr der Hallische Kritiker es darauf angelegt habe, dem Leipziger überall das Widerspiel zu halten, zeige sein Urtheil über die Augsburger Handschrift: „*Meministi quoties Halensis Criticus has Reiskii delicias quas dicit riserit. Hic, ut ad p.* 521, 18. 534, 6. 538, 13. 648, 2. 670, 5. *plurimisque aliis locis, vides Augustanum librum etiam Tayloro optimum visum esse. Et cui non videatur unus de codicibus notae melioris? Nimirum si Reiskius libro parum tribuisset, Wolfius fuerat stomachaturus hominem paratis bonis uti nescivisse.*" T. III. S. 547. (Das harte, aus *Wolf's* Seele gesprochene *hominem* hat eine Beziehung darauf, dass dieser Reisken *homo Lipsiensis* genannt hat, wofür er ein *homo Halensis* zurück erhält. T. III. S. 274.) Nicht zu verwundern ist es, dass bey dieser polemischen Stimmung des Herausg. manche Versehen und Missgriffe *Wolf's* mit mehr Schärfe gerügt werden, als es sonst wohl der Fall gewesen seyn würde. So werden ihm seine Grammatikale vorgerückt, III. S. 88. Ebendaselbst heisst es: „*mirabilis annotatio decens Graeculum illum, dedecens interpretem Halensem.*" Noch härter S. 196: „*Bekkerum qui norunt multum vereor ne acerbum Reiskiani nominis obtrectatorem nunc quoque turpiter se dedisse arbitrentur.*" In Beziehung auf *Wolf's* Erklärung der Formeln τί μαθών und τί παθών, die er zuerst richtig erklärt zu haben äussert, heisst es S. 241: „*Eodem quo tu, Wolfi, modo dudum explicuit cognominis tui, sed ut solebat vir eximius, parcus ille verborum, paucissimis.*"

Eben so wenig, als *Wolf*, werden andre Tadler *Reiske's* geschont, wie z. B. *Wunderlich* II. S. 154. 243. III. S. 68. und *Weiske* II. S. 291. vergl. S. 596, gegen den offenbar mit zu grosser Bitterkeit gesprochen wird.

Wenn *Schäfer* sich überall als so eifrigen Anwalt und Lobredner seines Landsmannes zeigt, so darf man darin nicht etwa eine Art von Patriotismus suchen: es ist das reine Streben, dem Verdienste eines ausgezeichneten Mannes Anerkennung zu verschaffen; ein Streben, das er auch in dem Eifer zeigt, mit dem er für die Philologen der frühern Zeit spricht, in deren jetzt gewöhnlich vernachlässigten und verachteten Schriften sich so manche treffliche Bemerkung fände. I. S. 220. vgl. III. S. 241. Besonders wird *Hieronymus Wolf* als ein Heros der Vorzeit gepriesen, dessen grosse Verdienste jetzt nur von Wenigen nach Gebühr anerkannt würden. T. I. S. 183. vgl. S. 225. II. S. 410. Mit nicht zu missbilligender Schärfe werden seine unberufenen Tadler gezüchtigt I. S. 297. IV. S. 116. Auch für neuere Philologen hören wir den Herausg. nicht selten als Anwalt sprechen. So wird *Porson* gegen eine Anklage in Schutz genommen V. S. 605. für *Schneider* seine Sachkenntniss geltend gemacht I. S. 297, den bekannten Schneideromastix habe die jetzt so schnellfüssige Nemesis erreicht V. S. 275. Auf sie wird durch Vorhaltung begangener Fehler III. S. 435. V. S. 579 auch *Osann* hingewiesen und ermahnt, ταῖς Μούσαις τὰς Χάριτας συγκαταμιγνύναι, καλλίστην συζυγίαν I. S. 216. Mit Missbilligung erwähnt der Herausg. die „ἄμουσος *rixa*" einer Fehde neuester Zeit V. S. 372. Er selbst rügt höchstens nur mit leisem Spott von Andern begangene Irrthümer, wie z. B. III. S. 89. IV. S. 48. Von dieser zuweilen doch mit einer gewissen Schärfe verbundnen Milde nur ein Paar Proben: Ueber eine Erklärung *Hermann's* heisst es III. S. 544: „*Haec num aliis probentur ignoro: mihi fateor videri tam mirabilia ut ambigam a viro clarissimo scribi potuisse mirabiliora.*" In Beziehung auf einen früher ausgesprochnen Zweifel wird IV. S. 590 gesagt: „*Non magis componendum quam quae scrupulum etiamnunc urentem mihi benigne exemturus, sed non explens beneficium nuperrime expromsit opum suarum largus dispensator Fritschius Quaestionn. Luciann.* S. 111." Gegen denselben erklärt er V. S. 704, dass ihm die neulich herausgegebnen *Lucianea*

nea des Hemsterhuis *nicht missfielen* und dass er wünsche, *Geel* möchte in der Bekanntmachung fortfahren. „*Haud raro fit*, fügt er hinzu, *ut nos senes discamus ubi juvenes nostri, quae est horum temporum felicitas, frustra quaerunt quod doceantur.*" Nicht minder scharf erklärt er sich V. S. 28 gegen Poppo's „*proterva castigatio*", Schneider's „*Nemesin reverentes caveant juniores philologi, ne ipsi olim senes facti ab iis qui nondum nati sunt talionem experiantur. Ut enim Graece doctiores simus patribus, nepotes tamen nostri habebunt quod tam multa nos latuisse mirentur.*" Vgl. I. S. 224. Wer hört nicht gern die Stimme eines so einsichtsvollen Veterans gegen den hochfahrenden Modeton neuerer und neuester Philologen sich erheben: ein Ton, den nicht selten die leersten Köpfe am stärksten führen, so dass schon deshalb Tüchtigere in denselben mit einzustimmen sich scheuen sollten. Rec. hat mit Vergnügen Aeusserungen dieser Art gelesen und hofft, dass auch Andern die Zusammenstellung der in fünf Bänden zerstreuten nicht unangenehm seyn wird, zumal da sie grossentheils von der Art sind, dass sie den Charakter der Arbeit selbst aussprechen.

Betrachten wir jetzt zunächst die Einrichtung und den Inhalt derselben. Im *ersten* und *zweyten* Bande ist mit unerheblichen Veränderungen, wie wir schon oben sahen, der Reiske'sche Text abgedruckt, an dem man leider sehr wenig hat, da die Bekker'sche Recension desselben dabey unentbehrlich ist. Ausserdem stehen im *zweyten* Bande die Scholien, die Tabelle, in der die Seitenzahlen der Pariser, der Aldus'schen, der Baseler und der Frankfurter Ausgabe mit denen der Reiske'schen zusammengestellt sind, und zwey Verzeichnisse der eignen und fremden, von dem Herausgeber (*Reiske*) aufgenommenen Conjecturen. Der *dritte* Band enthält die lateinische Uebersetzung des *Hieronymus Wolf*, von der *S.* V. S. 384 sagt, dass er bey derselben gar nichts gethan habe. Man könnte sie füglich entbehren, da man *Wolf's* eigne Ausgabe sich doch anschaffen muss, schon des Ulpian wegen, noch mehr aber wegen mancher vortrefflichen Anmerkungen *Wolf's*, die von *Reiske* und also auch von *Schäfer* nicht mitgetheilt sind. Eben so wenig hat er für den in einem besondern Bande enthaltnen Reiske'schen Index etwas Erhebliches gethan. — Der *Apparatus criticus et exegeticus* füllt allein *fünf* Bände. Der *erste* enthält die Vorreden der frühern Herausgeber, Rüdiger's „*Dissertatio de canone Philippicarum Demosthenis*", Rauchenstein's „*Dissertatio de orationum Olynthiarum ordine*", die dieser beygefügten Bemerkungen Bremi's zu den Philippi'schen Reden, jede an ihrem Orte eingeschaltet, die Anmerkungen der Reiske'schen Ausgabe und *Schäfer's* selbst bis zu der Rede περὶ τῶν πρὸς Ἀλέξανδρον συνθηκῶν, diese mitgerechnet. Zu der Rede περὶ συμμοριῶν ist auch *Amersfoordt's* Einleitung und dessen Commentar mitgetheilt. Der *zweyte* Band umfasst die Anmerkungen zu der Rede περὶ στεφάνου und περὶ παραπρεσβείας. Dass er bey der erstern die Auger'sche Bearbeitung nicht benutzt habe, entschuldigt der Herausg. II. S. 347 mit der Unbedeutendheit derselben; verspricht jedoch, was sie Gutes enthalte (*quidquid non prorsus inutile complectitur*), im Appendix nachzutragen, was indess nicht geschehen ist. Der *dritte* Band enthält die Anmerkungen zur *Leptinea*, *Midiana* und *Androtionea*. Zu der erstern sind *Wolf's* Prolegomena und dessen Commentar vollständig mitgetheilt. Von hier an sind die eigenthümlichen Lesarten der Dindorf'schen Ausgabe excerpirt. Vergl. III. S. 57. Der *vierte* und *fünfte* Band enthält die Anmerkungen zu den übrigen Reden, so wie zu den Proömien und Briefen. Der letzte schliesst mit einigen *Addendis* und *Corrigendis*, unter denen Krüger's „*Specimen annotationum ad Demosthenis Philippicam I.*" aufgenommen ist. Leider fehlt ein Index zu den Anmerkungen der bey einer solchen Masse von Einzelnheiten, wie sie in diesen fünf Bänden sich zerstreut finden, so äusserst nothwendig ist, dass zu wünschen wäre, ein Anderer fertigte ihn an, aber mit *Schäfer's* Genauigkeit: denn dieser selbst scheint solcher Arbeiten jetzt überdrüssig zu seyn. Ein junger Philolog, der sich dazu verstände, würde seine Mühe mehr, als durch den pecuniären Vortheil, durch mannichfache Belehrungen belohnt sehen. Auch erhielte er Gelegenheit, vieles Eigene zuzuthun und manche Nachträge zu liefern, zum Theil, was besonders wünschenswerth wäre, aus *H. Wolf's* Anmerkungen. Wer dessen Ausgabe nicht besitzt, würde auch den Ulpian gern abgedruckt sehen.

Die Vorzüge und Mängel der Reiske'schen Ausgabe sind zu bekannt, als dass es hier ein Wort darüber zu sagen nöthig wäre. Genug, dass sie des Guten so viel enthält, dass ihr Wiederabdruck wünschenswerth war. Wir haben es also hier nur mit *Schäfer's* Anmerkungen zu thun. Es versteht sich von selbst, dass es einem Manne von einer so gründlichen und umfassenden Kenntniss des Griechischen und von so scharfem Urtheile und so feinem Gefühl nicht schwer werden konnte, auch ohne dem Redner vorzugsweise sein Studium zugewendet zu haben, an unzähligen Stellen die Irrthümer seiner Vorgänger zu berichtigen. Und das hat der Herausg. gethan, besonders in den ersten Bänden so häufig gethan, dass Belege dafür anzuführen sehr überflüssig wäre, da jede Seite sie liefert. Man darf indess nicht höhere Forderungen an ihn machen, als er selbst hat erfüllen wollen. Man muss ihn nämlich nicht als Bearbeiter des Demosthenes, sondern nur als Herausgeber des Reiske'schen Demosthenes betrachten. So wenig in ersterer Hinsicht seine Leistungen die Ansprüche der Leser befriedigen möchten, so ausgezeichnetes Lob verdienen sie in letzterer. Ja er hat ohne Zweifel viel mehr gethan, als man von diesem Gesichtspunkte ausgehend eigentlich fordern oder erwarten durfte. Seine Anmerkungen enthalten eine Fülle zum Theil neuer, grammatischer und lexikalischer Bemerkungen, die zwar nicht immer zu der Stelle, wo sie gegeben werden, gehören, aber doch als nützliche Beysteuer zu gründlicherer Kenntniss des Griechischen dankbare Aufnahme verdienen. Wer wird bey einem solchen Werke dar-

darüber hadern, dafs gelegentlich gefagt wird, wozu genau genommen die Gelegenheit nicht da war.

Dafs *Schäfer's* Anmerkungen fich gröfstentheils nur auf die Sprache beziehen, darf wohl kaum erinnert werden. Indefs hat er doch nicht felten auch für die Sacherklärung etwas geleiftet und in diefer Beziehung vorzüglich die Schriften *Böckh's* und feiner Schüler vielfach benutzt. Nur darf man nicht erwarten, hier etwa Alles, was feit *Reiske* für den Redner gefchehen ift, zufammengetragen zu finden. Ja felbft diejenigen Schriften, die öfter angeführt werden, find nicht immer durchgängig benutzt, fo dafs ein fpäterer Bearbeiter fich die nochmalige Vergleichung derfelben erfparen könnte. Das gilt auch in Beziehung auf das Sprachliche. Leicht dürfte es Manchem fcheinen, als ob durch eine folche theilweife Vergleichung nicht viel gefördert fey; und in Hinficht auf künftige Herausgeber des Redners ift das in der That nicht ganz abzuleugnen. Allein für das gegenwärtige Bedürfnifs ift Etwas doch immer beffer als Nichts, und da zu erwarten fieht, dafs eine gediegene oder auch nur die bedeutendften Anforderungen erfüllende Bearbeitung des Demofthenes noch lange zu den frommen Wünfchen gehören werde, fo mufs man vorläufig fchon fich mit dem hier Gegebenen begnügen. Dazu kommt, dafs wenn auch diefelben Schriften von Verfchiedenen verglichen werden, doch der Eine diefes, der Andere jenes überfehen wird und ihre Vergleichungen fich alfo gegenfeitig ergänzen können.

So viel im Allgemeinen über den Inhalt und Gehalt des Werks: wenden wir uns jetzt zu einer mehr ins Einzelne gehenden Prüfung. Wie man den Charakter eines Mannes beffer kennen lernt, wenn man eine Zeitlang mit ihm umgeht, als wenn man nur aus einzelnen von ihm angemerkten Zügen fein Bild fich zufammenzufetzen verfucht, eben fo werden wir über das Verfahren und die Leiftungen unfers Herausg. genauer zu urtheilen im Stande feyn, wenn wir ihn auf feiner Bahn eine Strecke begleiten, als wenn wir eine Maffe von Einzelnheiten aus dem ganzen Werke herausgriffen; was bey einer Arbeit, wie die vorliegende, aus manchen Gründen nicht einmal wohl thunlich feyn würde. Am angemeffenften wird es feyn, zu diefem Behufe die Anmerkungen zu der erften Olynthifchen Rede durchzugehen, wobey es fich von felbft verfteht, dafs Rec. mit der dem Veteranen gebührenden Achtung feine abweichenden Anfichten eben nur als feine Anfichten giebt.

(Die Fortfetzung folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. Reinherz: *Palmzweige.* Ein Gefchenk für die reifere Jugend: von *Wilhelm Kilzer.* 1827. 91 S. 12. (geb. 6 gGr.)

Mit Vergnügen haben wir diefe kleine Sammlung von Gedichten gelefen, die nur einem wahrhaft religiöfen und poetifchen Gemüth entfproffen feyn können. In der Anfchauung des Dichters concentrirt fich auf eine harmonifche Weife Gott, Chriftenthum, Natur und Leben. Klar liegt Alles vor feinem Geifte, und ohne fich in myftifche Nebel und leere Empfindeley zu verlieren, giebt er mit kindlichem Sinne und in einfachen Tönen, die zum Herzen dringen, das wieder, was er nach feiner Weife aus der *allgemeinen* Offenbarung des Chriftenthums erlaufcht hat. Seine *Weife* ift aber nicht das Kind irgend einer Sectenlehre, nicht ein irrlockender Sang, der zu felbftfüchtiger Abfonderung verführen foll; im Gegentheil: der Dichter will vereinigen, will Alles in den fchönen Einklang der chriftlichen Lehre bringen. Davon geben die meiften feiner Dichtungen Zeugnifs: befonders die *„allgemeine Kirche"* und das tief empfundne Gedicht *„Jefus in der Natur"*, das wir hier zum Belege mittheilen wollen.

„Du wohnft nicht nur in Tempelhallen,
Ich fuche Dich in Gottes Welt.
Da feh' ich Dich durch Blumen wallen,
Da ftrahlt Dein Bild am lichten Zelt,
Und linder Hauch umweht auch mich;
Du rufeft, und ich fühle Dich.

Dann möcht' ich ganz in Dich verfinken
Und in die heilige Natur;
Da möcht' ich Deine Liebe trinken
Aus jedem Blümlein auf der Flur.
Dann fühl' ich mich Dir ganz verwandt
Und dem, der Dich zu uns gefandt.

Dann wird mein Erdenleben milde;
Es ftirbt mir jeder Klagelaut.
Ich habe Dich im Glanzgefilde,
Hoch über'm Erdenfchmerz erfchaut,
Und tiefe Sehnfucht ruft in mir:
O, wär' ich, Liebfter, fchon bey Dir!"

Diefes ift zwar eins der vorzüglichern, aber nicht der vorzüglichften Gedichte der Sammlung. Wir haben es deshalb gewählt, weil es uns ihren Zweck am beften zu bezeichnen fcheint. Das Lied: *Gemeinfchaft*, mit dem fchönen Anfange:

„Wo zwey fich liebend nur verfammeln,
Da bift Du, Vielgeliebter, auch —

und mehrere andere ftehen, wie wir glauben, an tiefer Innigkeit und poetifchem Leben dem mitgetheilten noch vor. Nicht ganz fo wohl, wie diefe rein geiftigen und gemüthlichen Anklänge, haben uns die Darftellungen aus der Bibelgefchichte gefallen. Die Dichtung wird hier *zu* hiftorifch und die Anwendung ift oft nicht bedeutend genug. Des vielen Trefflichen wegen, was diefe Sammlung enthält, wäre jedoch zu wünfchen, dafs fie allgemein verbreitet würde. — Druck und äufsere Ausftattung find ganz vorzüglich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

London, b. Black, Young u. Young: *Demosthenis quae supersunt e bonis libris a se emendata edidit J. J. Reiske.* Editio correctior curante *G. H. Schaefero.* T. I—III. etc.

Apparatus criticus et exegeticus ad Demosth. Vinc. Obsopoei, Hier. Wolfii, Jo. Taylori et *J. J. Reiskii annotationes tenens. Commodum in ordinem digestum aliorumque et suis annotationibus auctum* edidit *G. H. Schaefer.* T. I—V. etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Mit Recht ist §. 1 *Boissonades* falsche Verbindung des τὸ μέλλον συνοίσειν mit ἑλέσθαι zurückgewiesen und *Reiske's* sprachwidrige Auflösung des περὶ ὧν σκοπεῖτε durch ἐν τούτοις περὶ ὧν σκ. verworfen, wofür *Sch.* περὶ τούτων ἃ σκ. vorschlägt. Da indeſs σκοπεῖν in einer solchen Verbindung wohl mit περί construirt werden muſs (vgl. z. B. III, 18. S. 33.), so dürfte hier vielmehr περὶ τούτων in περὶ ὧν aufzulösen seyn. Daſs auch diese Auflösung sprachgemäſs sey, bedarf kaum eines Beweises. Aehnlich steht a. a. O. §. 19: ἀναλίσκειν πρὸς ἃ μὴ δεῖ. Weil, durch Ulpian verführt, auch Neuere in dem Ausdrucke χρημάτων eine specielle Beziehung z. B. auf die θεωρικά gesucht haben, so würde es vielleicht nicht überflüssig gewesen seyn, an die ganz allgemeine Bedeutung der Redensart: ἀντὶ πολλῶν χρημάτων, die unserm: *viel (Geld) darum geben*, ähnlich ist, zu erinnern und sie durch Stellen, wie Xenoph. Memor, II, 5, 3. Thuc. IV, 40. VI, 10 zu erweisen. Daſs die Lesart ἥκει hier die wahre sey, glaubt auch Rec.; nur sieht er keinen Grund ein, warum man hier *nur* an den Demosthenes selbst denken solle. Es sind wohl eben so hier Alle, die nach vorhergegangner Ueberlegung über die Sache reden mochten, gemeint, als bald darauf Alle, die aus dem Stegereif etwas darüber sprechen konnten (nicht etwa bloſs Demades.) Ἀκούσαντας ist richtig durch εἰ ἀκούσαιτε erklärt, wie die Beziehung auf das vorige προθύμως ἀκούειν zeigt. Ueber die inconcinne Wendung im Folgenden, wo der Gegensatz durch scharfe Betonung des ἐκ τοῦ παραχρῆμα bemerklich gemacht werden muſs, würde für Manchen eine Erinnerung nicht unnöthig gewesen seyn. Was für die Lesart ἡμετέρας gesagt wird, hat den Rec. nicht überzeugt. „*Quidni*, heiſst es, *hic etiam partem hujus felicitatis sibi vindicet.*" Allein ὑμετέρας stimmt besser zu dem vorhergegangnen λάβοντε, und erhält den auch in dem folgenden ὑμῖν fortgesetzten Gegensatz der Rathenden zu den sich Berathenden. Wozu könnte es hier dienen, wenn der Redner andeutete, daſs auch er Theil an diesem Glücke habe? Gut wird das ἂν vor ἐπελθεῖν erklärt und dabey der vielfach anzuwendende Rath gegeben, in solchen Fällen die *obliqua oratio* in die *recta* zu verwandeln. Eben so gegründet ist die Bemerkung, daſs wegen der Stellung ὑμῖν mit συμφέροντος zu verbinden sey. Beyläufig wird in Beziehung auf den von *Reiske* angeführten Hermogenes eine Erklärung des Ausdrucks βεβηκὼς ῥυθμός gegeben und in den von demselben mitgetheilten Stellen des Apsines und Alexander ein Paar Verbesserungen vorgeschlagen, die vielleicht nicht nöthig sind. Ueber die Personification §. 2 konnte XIX, 119. S. 377 verglichen werden. Mit Recht wird ἐκείνων auf die Angelegenheiten der Olynthier bezogen. Nicht billigen aber kann Rec. die Schreibart αὐτῶν für αὑτῶν. Denn hätte Demosthenes auch wirklich schon hier die Sicherheit der Athener als gefährdet darstellen wollen, was doch nicht wahrscheinlich ist, da er im Anfange der Rede mehr darauf hinarbeitet, ihnen Muth, als Schrecken einzuflöſsen: so würde er wahrscheinlich, da das αὐτῶν wegen des Gegensatzes betont seyn müſste, gesagt haben: ὑπὲρ τῆς αὐτῶν σωτηρίας. Demnach ist wohl die Lesart αὑτῶν mit *Bekker* wiederherzustellen. An dem Ausdrucke σωτηρία αὐτῶν, nämlich τῶν πραγμάτων, wird Niemand Anstoſs nehmen. Vgl. III, 21. S. 34. XXXVI, 30. S. 954. Ueber φροντίζειν ὑπέρ τινος wird auf *Buttmann* verwiesen. Beyläufig wird gegen *Taylor* erinnert, daſs XVIII, 11. S. 228. keine περιπλοκή sey. Zur Vertheidigung der Lesart ἔστι δή ist treffend bemerkt: „*δή (est) ordientis quod inprimis attendi oporteat.*" Allein die verglichene Stelle XXI, 127. S. 556, 11. scheint doch nicht ganz ähnlich zu seyn, da dort eine Folgerung Statt findet. Passender wird §. 17. S. 14, 5 angeführt. Denn auch dieses Citat scheint sich auf das δή zu beziehen, nicht auf das §. 16. von *Bekker* getilgte γέ, wie man aus der Stellung vermuthen sollte. Ob der Herausg. die Construction ὅπως βοηθήσητε gebilligt, sieht man aus der Verweisung auf *Bremi* nicht bestimmt; doch würde man es vermuthen, wenn man nicht durch die Anmerkung zu S. 21, 17 eines Andern belehrt würde. Inzwischen giebt es doch für den Conjunctiv Aoristi I. so viele und zum Theil so entscheidende Stellen (wie

ſie freylich *Bremi* aus dem Demoſthenes nicht nachgewieſen hat), daſs an der Richtigkeit dieſer Conſtruction zu zweifeln um ſo bedenklicher iſt, je weniger ſich ein Grund dagegen entdecken läſst. Wohl erinnert zu werden verdiente es, daſs *Reiske* den Zweck der Geſandtſchaft zu weit ausgedehnt habe. Denn daſs ſie eine Aufſicht über das erſt ſpäter abzuſchickende Heer und über die Ausführung der von dem Volke zu beſtimmenden Maaſsregeln führen ſollte, dieſs anzunehmen, iſt gar kein Grund vorhanden. Sie ſollte nur verhüten, daſs Philippos nicht vor der Ankunft der Atheniſchen Macht ſeine Abſichten erreichte. Dieſs zeigen deutlich die folgenden Worte. Ueber die Schreibart ἄνθρωπος und ἅνθρωπος wird auf *Bremi* zu S. 42, 25 verwieſen, wo aber gegen deſſen Anſicht gegründete Bemerkungen vorgetragen werden. Zwar durfte nicht bezweifelt werden, daſs die Griechen ſehr oft in allgemeinen Sätzen, wo wir *die Menſchen* ſagen, ἄνθρωποι ohne Artikel gebrauchen, nicht bloſs in Verbindung mit θεοί, wie Plato Rep. X. S. 612 *c*; ein Fall, in dem auch wir den Artikel wegzulaſſen pflegen, und ſelbſt bey einem Gegenſatze dieſer Begriffe, wie Symp. XXIII, 2. S. 202: (δαιμόνιον) διαπορθμεῦον θεοῖς τὰ παρ' ἀνθρώπων καὶ ἀνθρώποις τὰ παρὰ θεῶν, ſondern auch auſserdem, wie ebend. XIV, 1. S. 189. XXIV, 9. S. 205. So ſelbſt der Singular S. 608 *d*: ὁμονοητικῶς διάκειται ἄνθρωπος. vgl. S. 619. Nur darf man nicht glauben, daſs in ſolchen Fällen der Grieche ſich den Begriff als beſtimmt gedacht habe: ἄνθρωπος iſt hier nicht der Menſch, ſondern *wer Menſch iſt, ein Menſch ſeyendes Weſen.* Wenn dagegen von Einem oder mehrern beſtimmt bezeichneten Menſchen die Rede iſt, ſo muſs es nothwendig ὁ ἄνθρωπος, οἱ ἄνθρωποι heiſsen; wenigſtens in Proſa. Daſſelbe gilt von ἀνήρ. Die Stelle Plat. Phädo S. 98, *b*: ὁρῶ ἄνδρα τῷ οὐδὲν χρώμενον iſt ſo zu faſſen: *ich ſehe in ihm einen Mann, der* u. ſ. w. Daſs beym Demoſthenes immer ἀνήρ, ἄνθρωπος zu ſchreiben ſey, wenn von einer beſtimmten Perſon die Rede iſt, geht, wie *Bekker* bemerkt, zur Genüge daraus hervor, daſs die *caſus obliqui* in dieſem Falle ſtets den Artikel haben. Daſs beym Demoſthenes und wohl auch bey manchen andern Rednern der Hiatus immer mehr zu tilgen ſey, glaubt Rec. gleichfalls, geſtützt auf das Zeugniſs des Cicero, *orat.* 44. Wie hätten ſie nicht das durch die dramatiſche Poeſie verwöhnte Ohr ihrer Zuhörer, die auch in den Reden Kunſtwerke verlangten, ſchonen ſollen? Für τρέψηται will der Herausg. τρέψη τε, welche Aenderung, was ihm entgangen iſt, ſchon *Wyttenbach* vorgeſchlagen hatte. Daſs Ulpian ſo geleſen habe, ſcheint eine irrige Angabe zu ſeyn. Leicht iſt dieſe Veränderung allerdings; indeſs hat das Medium hier doch eine ſehr natürliche Beziehung, ja das Activum würde undeutlich ſeyn. Ueber ἐπιεικῶς §. 4 wird die Erklärung des Etymol. M. angeführt. Die Lesart ὅπερ für ὃ iſt doch zu wenig handſchriftlich begründet, als daſs auch Rec. für ſie ſtimmen möchte. Vgl. IV, 2. S. 40. Eben das gilt von ἡμῖν für ὑμῖν. Vgl. §. 7 S. 11. Gegen *Valckenaer's* Veränderung des τὸ in τῷ wird treffend der Accuſativ (ſtatt des Nominativ) beym Infinitiv geltend gemacht. „*Taceo alia.*" Etwa daſs für πράττεσθαι bey dieſer Aenderung πράττειν zu erwarten ſeyn dürfte, und daſs τὸ εἶναι auch zu ἔχει Subject iſt, wie auch *Bekker* bemerkt hat. Mit Recht wird ποιήσαιτο gegen *Reiske's* ποιήσηται vertheidigt und §. 5 der Präpoſition ὑπέρ eine weitere Bedeutung, als *Bremi* ihr zugeſtehen will, vindicirt. Ἀνάστασις iſt genau genommen wohl nicht *everſio*. Die ſchon früher von dem Herausg. ausgeſprochene Anſicht, daſs in Stellen, wie die folgende: ἅ τ' Ἀμφιπολιτῶν ἐποίησε τοὺς παραδόντας αὐτῷ (wofür *Bekker* ohne Noth αὑτῷ geſchrieben hat) τὴν πόλιν καὶ Πυδναίων τοὺς ὑποδεξαμένους, nicht von einem Hyperbaton des τέ die Rede ſeyn könne, ſondern daſs man zu dem καί aus dem Vorigen etwas ergänzen müſſe, hier ἅ, dieſe auch I. S. 690 gegen *Hermann* behauptete Anſicht hält Rec. für vollkommen gegründet. Ueber πολιτεία für δημοκρατία konnte noch Meier *de bonis damn.* S. 2 *n* angeführt werden. Zu §. 7. S. 11 erhalten wir einige Nachweiſungen über die Schreibart θρυλεῖν. Unzureichend ſcheint der für ἐθρύλουν angeführte Grund. Denn in ſolchen Fällen ſeine Zuhörer zu ſchonen, war eben nicht des Redners Sache. Dazu kommt, daſs πάντες ἐθρύλουν wahrſcheinlich aus III, 7. S. 30 entſtanden iſt. Τοῦθ' für ταῦθ', was dem folgenden ταυτ' ſeinen Urſprung verdanken dürfte, zieht auch Rec. vor, wenngleich er es gerade nicht für *ſignificantius* hält. Wohl aber ſcheint ihm der Singular mit dem Vorhergehenden ὃ ἐθρυλεῖτε mehr zuſammenzuſtimmen. Was *Auger* und *Bremi* über μέχρι του geſagt haben, wird verworfen und *Krüger's* Erklärung dieſes Ausdrucks gebilligt, die übrigens, wie Rec. jetzt ſieht, ſchon *H. Wolf* gegeben hat. Ob αὐτούς oder αὑτούς zu leſen ſey, wagt der Herausg. nicht zu entſcheiden; Rec. zieht Erſteres vor, da in den Worten: ἐκ τῶν πρὸς αὐτοὺς ἐγκλημάτων dem Gedanken nach Philippos das Subject iſt, und durch Letzteres die Idee angeregt werden könnte, als gingen die ἐγκλήματα von den Olynthiern aus. Inzwiſchen bedürfen Fälle dieſer Art noch einer genauern Unterſuchung, die freylich groſse Schwierigkeiten hat. Zur Empfehlung der nur in Einer Handſchrift ſich findenden Lesart εἰκότως wird Eurip. Oreſt. 727 angeführt: εἰκότως, κακῆς γυναικὸς ἄνδρα γίγνεσθαι κακόν. Allein hier geradezu εἰκότως für εἰκός zu nehmen, möchte kaum ſtatthaft ſeyn. Vielmehr ſcheint es, daſs εἰκότως eine Beſtätigung der Aeuſserung des Oreſtes enthalte. Dann wird aber noch ein Satz hinzugefügt, der von einem aus εἰκότως zu ergänzenden εἰκός abhängt. Die Wiederholung des δεῖ nach οὐδέ §. 8. würde nach des Rec. Gefühl eher matt als nachdrucksvoll ſeyn. Gut wird *Reiske's* Ueberſetzung des ὅθ' ἥκομεν berichtigt und deſſen Vorſchlag, παρ' vor Ἀμφιπολιτῶν einzuſchieben, verworfen. Der Genitiv hängt von den Eigennamen ab, wie Thuk. I, 24. VI, 3. Hinreichend wird παρῆσαν ἐπὶ τουτὶ τὸ βῆμα durch Parallelſtellen vertheidigt. Die Lesart ἡμᾶς ἐκπλεῖν iſt wohl mit Recht

Recht empfohlen. Zu παρειχόμεθα wird das Citat eines Grammatikers nachgewiesen. Ob nicht auch Demosthenes zuweilen Paronomasien gesucht habe, dürfte doch die Frage seyn. Gegen die Tilgung des καί nach ἡμεῖς lässt sich noch ein Zweifel erheben. Allerdings steht in solchen Fällen diese Partikel gewöhnlich entweder sowohl im relativen als im demonstrativen Satze, oder nur im erstern, zuweilen jedoch auch bloss im letztern, wie z. B. Xenoph. Hell. I, 1, 27: παρῄνεσαν προθύμους εἶναι καὶ τὰ λοιπὰ ὥσπερ τὰ πρότερα. und Lukian. Todtengespr. XIII, 2: κἀγὼ ταῦτα ἤκουον, ὥσπερ σύ. Da einige MSS. und ein Grammatiker τῆς τῶν Εὐβοέων haben, so glaubt der Herausg., dass man das τῶν nicht verschmähen dürfe, weil die Abschreiber oft den zweyten Artikel ausgelassen hätten. Nicht selten aber haben sie ihn auch hinzugefügt. Dazu kommt, dass wenn der eingeschobene Genitiv ein Eigenname, mehrentheils auch, wenn er ein Volksname ist, der Artikel regelmässig fehlt. Beyläufig wird man gewarnt, an der Kakophonie des ἤνπερ ὑπέρ keinen Anstoss zu nehmen. Die Stellung: ἂν ἦτε τῶν μετὰ ταῦτ', die *Bekker* in der Ausgabe der Phillippischen Reden gegeben, aber später zurückgenommen hat, findet *Sch.* wohlklingender. Wenn sie nur mehr handschriftlich begründet wäre. Die Schreibart τἄλλα §. 9 zieht er mit *Wolf* der von *Bekker* gewählten τἆλλα vor und will im Folgenden ἐνί τῷ πρώτῳ. Diess könne man vergleichen mit unserm: *dem ersten dem besten!* Eigentlich würde es doch heissen: *Einem, dem ersten.* Darin aber läge hier ein Widerspruch. Richtiger scheint also ἑνί τῳ πρώτῳ, *Einem als dem ersten,* so dass der Sinn ist: *wenn wir bey irgend einem dieser Orte den Anfang gemacht hätten.* Dass αὐτοί so viel sey als πολιτικῇ δυνάμει, hat schon *H. Wolf* erinnert. Derselbe hat auch in seinen griechischen Erklärungen des ῥᾴθυμοι καὶ πολὺ ταπεινότεροι ungefähr eben so erklärt, als unser Herausg., der zu seiner Warnung ταπεινός nicht auf die Gesinnung zu beziehen, XVI, 24. S. 208 vergleichen konnte. Gegründet scheint die Bemerkung, dass nur νῦν δέ, nicht νυνὶ δέ, was hier in einigen MSS. aus dem Folgenden entstanden ist, als Verneinung eines vorangehenden hypothetischen Satzes gebraucht werden könne. Der Grund davon liegt in der Bedeutung des ι demonstrativi. Für ἀεί wird treffend die Bemerkung geltend gemacht, dass die Attiker in Compositis immer diese Form, wie αἰει — gebraucht. Der Behauptung, dass es unnütz sey anzumerken, ob in den Handschriften die Vocale am Ende elidirt seyen oder nicht, kann Rec. nicht beypflichten. Die Tilgung des καί vor ᾐξήσαμεν billigt *Sch.* mit Recht. Der Meinung, dass, wenn bey Spätern das Perfectum von ἵστημι transitive Bedeutung habe, überall ἑστάκα zu schreiben sey, ist auch *Buttmann* gr. Gr. II. S. 159. Die Lesart πώποτε zieht Rec. gleichfalls vor, wenn schon *Bekker* jetzt πω gegeben hat. Jenes ist nachdrücklicher. Der Satz: *„noch ist kein König Makedoniens so gross geworden"*, würde fast so klingen, als könnten die frühern es auch jetzt erst werden.

Passend sind die Stellen II, 16. S. 22. und V, 5. S. 58 verglichen. Im Folgenden wird νυνὶ δὲ δή vorgezogen und dafür Xenoph. Anab. VII, 6, 31. angeführt, wo indess doch ein viel schärferer Gegensatz sich findet. Dass οὗτος zu ὁ τῶν Ὀλυνθίων zu ziehen sey, davon kann Rec. sich nicht überzeugen. Denn bey dieser Verbindung erscheint das οὗτος sehr überflüssig, ja störend, in sofern vorher der günstige Zeitpunkt als unbestimmt erwähnt, jetzt plötzlich als ein sich von selbst verstehender bezeichnet wird: *„jetzt ist ein günstiger Zeitpunkt gekommen, dieser, den die Olynthier darbieten."* Wie viel passender ist der Gedanke, wenn man οὗτος mit καιρός τις verbindet: *„jetzt ist als ein günstiger Zeitpunkt dieser, der nämlich, den die Olynthier darbieten, von selbst der Stadt gekommen."* Treffend ist die Lesart προτέρων durch die Bemerkung vertheidigt, dass wenn Demosthenes πρότερον hätte geben wollen, er lieber gestellt haben würde: ἐκείνων τῶν πρότερον. Was für ein Krieg §. 10 gemeint sey, muss nach der Anordnung der Olynthischen Reden bestimmt werden. Vgl. *Bekker* zu dieser Stelle in s. Ueberfetzung I. S. 189 f. Die Lesart κτημάτων §. 11 wird verworfen mit der gegründeten Bemerkung: *„Graeci dixerunt* χρημάτων κτῆσις, κτημάτων χρῆσις." Im Folgenden wird ein Citat beym Tiberius nachgewiesen und gegen *Rüdiger's* τῷ (für τὸ) μεμνῆσθαι mit Recht die Stellung des καί geltend gemacht. Zu συναναλώσει ist aber genau genommen, wohl nicht τοῖς χρήμασι, sondern τούτοις (ἃ ἂν λάβῃ) zu ergänzen. Ueber den Artikel bey χάριν wird passend S. 1478, 14 verglichen, wobey noch hinzugefügt werden konnte, dass derselbe in solchen Fällen den Begriff *des Gebührenden, Schuldigen* enthalte. Ebenso steht er oft bey δίκη. Gut ist περί durch *de, quod attinet ad* erklärt (vgl. auch zu §. 19. S. 14, 18.), und die Tilgung der Interpunction nach οὕτως mit *Bekker* vorgezogen. Ueber die schon von *Wolf* richtig gedeuteten Worte ὡς τὰ πολλά war *Rüdiger's* Urtheil kaum einer Widerlegung werth. Gut wird gegen denselben für ἡμᾶς das folgende ἀποτρέψωμεθα geltend gemacht. Gegen *Wolf's* und *Reiske's* wunderlichen Irrthum wird §. 12 bemerkt, dass προησώμεθα ungriechisch sey. Ueber ὅποι βούλεται wird ein hieher gehöriges Citat des Tiberius mitgetheilt. Für die Lesart δι' οὗ möchten doch Stellen, wie VIII, 10. S. 92. XI, 21. S. 157 sprechen. Das τὸ κατ' ἀρχάς ist mit Recht getrennt geschrieben, und das καί Einer Handschrift vor Μεθώνην, um das Asyndeton nicht zu stören, verworfen. *Reiske's* τόπον §. 13 begnügt der Herausg. sich ohne Weiteres zu verwerfen. Die Stelle hat indess wirklich einigen Anstoss, wenn man πάντα mit τρόπον verbindet, weshalb schon *Wolf* es von den übrigen Orten Thessaliens will verstanden wissen. In dem ῥᾴσως οὐκ ἐπὶ τὸ ῥᾳθυμεῖν ἀπέκλινε möchte Rec. nicht mit *Bremi* eine Paronomasie erkennen. Von der gewöhnlichen Ansicht abweichend ist die Behauptung, dass ὅποι und ὅπῃ gleichbedeutend seyen. Wohl mit Unrecht wird εἴπῃ gebilligt. Bey dieser Lesart würde der Sinn seyn: *was für Feldzüge man*

man immer noch nennen mag." Der Redner aber will sagen: „*wohin anders unternommene Feldzüge* (d. h. und andern Feldzüge, die) *man etwa noch nennen könnte.*" Die Meinung, dafs §. 14 nach οὖν nicht zu interpungiren sey, möge man τις ἂν εἴποι oder ἄν τις εἴποι lesen, ist vielleicht gegründet. So urtheilt auch *Erfurdt* zu Soph. Oed. T. 937. Anders *Reisig de vi et usu* ἄν *part.* S. 108. Dafs zu καὶ τὴν φιλοπραγμοσύνην nichts zu ergänzen sey, glaubt auch Rec. Bezweifeln aber möchte er, ob ὅτι, was in einigen MSS. vor δεῖ sich findet, aus ἔτι entstanden sey. Vgl. Morus *ind. ad Xenoph. Hell.* in ὡς. Zu den Lesarten σκοπεῖτε und σκοπεῖσθε wird nur bemerkt, dafs das Activum und Medium dieses Worts in den Handschriften des Demosthenes oft verwechselt seyen. Ueber den Infinitiv Aoristi nach ἐλπίς werden zu *Bremi's* Anmerkung noch einige Citate hinzugefügt und zugleich erinnert, dafs wenn ἄν dabey stände, eine Bedingung oder blofse Möglichkeit ausgedrückt seyn würde. Die Vermuthung, dafs §. 15 ἡμῶν für ὑμῶν zu lesen sey, scheint unnöthig, obgleich eine Handschrift sie bestätigt. Ausführlich und gut wird über die Attraction in τὸν ἐκεῖθεν πόλεμον gesprochen. Die angeführten Dichterstellen sind indefs etwas verschieden. Aehnlichere hat Rec. an einem andern Orte nachgewiesen. Vgl. noch Thuk. I, 62. VI, 102. Plutarch Lucull. 3. Genügend wird ὥσπερ für ὅνπερ durch einige Citate vertheidigt und ῥᾳδίως durch die Vergleichung von ῥᾳδιουργεῖν und die Verweisung auf *Weiske* erläutert. Τὰ ἀρχαῖα sind wohl gerade nicht *bona avita*, sondern nur *das Vermögen, was sie vorher besafsen.* Im Folgenden wird für οὕτως vor einem Consonanten gesprochen. Zu §. 16 ist erinnert, dafs ἴσως und ἄν fast gleichbedeutend und hier verbunden seyen: „*quo modestius Orator hoc sumere videatur.*" Die Form οἴομαι zieht auch Rec. vor, wie auch er glaubt, dafs γέ nicht von Abschreibern herrühre. Ueber ὑποστέλλεσθαι wird auf *Wyttenbach* zum Julian verwiesen. In δίχῃ und ähnlichen Wörtern zieht der Herausg. die Schreibart mit dem Jota subscr. vor, weil es eigentlich veraltete Dative seyen. Richtig wird das ἑτέροις auf die im Vorigen erwähnten Soldaten bezogen. Ebenso ist Andok. περὶ εἰρ. 7. zu erklären, wie Rec. anderswo gezeigt hat. Im Folgenden, so wie zu §. 18 werden mehre Nachweisungen gegeben. Zu §. 19 dringt der Herausg. darauf, beym Demosthenes consequent γιγνώσκειν und γίγνεσθαι zu schreiben; wohl mit Recht. Treffend erinnert er, dafs der Redner in dem οὕτως ὡς βούλεσθε hier absichtlich einen mildern Ausdruck gewählt habe, als in dem etwas bittern οὕτως ἄνευ πραγμάτων §. 20, nachdem er vorangeschickt, was seinen Tadel entschuldigen müsse. Beyläufig bemerkt Rec., dafs das matte, schon des Artikels wegen verdächtige τοῦ πόρον wohl getilgt werden mufs; eine Vermuthung, auf die auch *Taylor* gefallen ist. Genügend bewiesen ist die Unerträglichkeit des ταῦτ' §. 20, das offenbar aus dem Ende des vorigen §., wo es vor eben den Worten steht, die hier folgen, eingeschlichen ist. Σύνταξιν wird mit Verweisung auf III, 35. S. 38 durch τάξιν erklärt. Fein ist die Bemerkung, dafs schon in der Stellung der Worte: εἰς τὰς ἑορτάς, vor denen man eine kurze Pause machen mufs, eine gewisse Bitterkeit liege. Richtig wird δή für δέ in Schutz genommen und *proinde* erklärt, auf den in οἶμαι liegenden Sarkasmus aufmerksam gemacht, und im Folgenden, wo die Anführungen einiger Grammatiker nachgewiesen werden, das δέ als einzig richtig vertheidigt. Die Hermann'sche Ansicht, dafs ἔστι als Paroxytonon zu schreiben sey, wenn es bedeute: *es ist erlaubt*, misbilligt *Sch.*, weil die alten Grammatiker davon nichts sagten. Die gewöhnliche Lesart ἄν — δοκῇ zieht er der von *Bekker* aufgenommenen δοκεῖ vor, weil der Redner von den übrigen πόροις verspottend spreche und die Bürger auffordere, von denselben zu wählen, welche sie immer wollten, wobey er überzeugt gewesen, dafs nur von der Verwandlung der Theorika in Stratiotika Heil zu erwarten sey. Von dieser Ansicht hat Rec. sich noch nicht recht überzeugen können. Warum er mit *Bekker* den zweyten Artikel in τὰ τοῦ Φιλίππου §. 21 verwerfe, hat er schon oben erklärt. Die im Folgenden gebilligte Lesart ἔχοι ist mit Recht II. S. 268 verworfen worden. Das ἐπιών wird gut durch ἐξ ἐπιδρομῆς erklärt und darüber auf *Reiske's* Index verwiesen. Das τὰ τῶν Θετταλῶν aber kann wenigstens in Beziehung auf den folgenden Satz nicht heifsen: „*res Thessalorum, quae in Thessalia geruntur.*" Wenn der Scholiast zu Aristoph. Plut. 521. den Satz: ἀεὶ τὰ Θετταλῶν ἄπιστα als Sprichwort angiebt, so dürfte dasselbe so ausgedrückt wohl nur aus dieser Stelle genommen seyn. Καὶ ἀεὶ §. 22 wird richtig durch *idque semper* erklärt; doch die zum Gregor. Cor. S. 286 angeführten Stellen sind etwas verschieden; ähnlicher sind die von *Heindorf* zu Plato's Soph. 7. S. 279 nachgewiesenen. Die ἀγοραί werden nach Dorville: „*fora ubi commeatus veneunt*", erklärt. Aehnlich seyen λιμένες und ἐμπόρια von Xenoph. Hell. V, 2, 16 zusammengestellt. Die Verbindung beider Artikel in τὰ τῶν Θετταλῶν kann Rec. nicht billigen, da der zweyte wahrscheinlich aus §. 21 entstanden ist. Beyläufig beschränkt der Herausg. eine in den Meletematis über den Artikel aufgestellte Regel, die vielfach gemifsbraucht worden ist. Gut wird in Beziehung auf *Bremi's* Anmerkung erinnert, dafs ἄν bey δέοι gar nicht stehen könne, und dabey der Rath gegeben, mit dem Griechischen das Deutsche fleifsig zu vergleichen. Weil wir diefs unterliefsen, so verwickelten wir gelehrt, was sehr einfach und klar sey. Die Warnung, an den zwey Dativen keinen Anstofs zu nehmen, ist für Manche vielleicht nicht überflüssig.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

London, b. Black, Young u. Young: *Demosthenis quae supersunt e bonis libris a se emendata edidit J. J. Reiske.* Editio correctior curante *G. H. Schaefero.* T. I—III. etc.

Apparatus criticus et exegeticus ad Demosth. Vinc. Obsopoei, Hier. Wolfii, Jo. Taylori et *J. J. Reiskii annotationes tenens. Commodum in ordinem digestum aliorumque et suis annotationibus auctum* edidit *G. H. Schaefer.* T. I — V. etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zu §. 23 werden einige Nachweisungen gegeben und παρὰ τὴν ἀξίαν richtig durch *praeter meritum, praeter dignitatem* übersetzt. Die gute Erklärung, welche *H. Wolf* von der Anakoluthie §. 24 giebt, wird mit Recht rühmend hervorgehoben; doch gegen die Tilgung des ὡς und die Verbindung des πῶς mit ἑτοίμως lassen sich vielleicht noch einige Bedenken erheben. Zu συνάρασθαι wird die Anführung eines Grammatikers nachgewiesen und *Reiske's* zu dieser Stelle gegebene Deutung des Worts gebilligt. Das ἡμᾶς zieht auch Rec. dem ὑμᾶς vor. Nicht zu bezweifeln dürfte die gegen *Bremi* aufgestellte Ansicht seyn, dass der Satz: εἶτ' οὐκ αἰσχύνεσθε κ. τ. λ. von Anfang bis zu Ende als Frage zu nehmen und οὐ vor τολμήσετε deshalb hinzugefügt sey, weil die zwischen μηδέ und diesem Begriffe stehenden Worte die Verneinung verdunkelt hätten. Die Bemerkung, dass τοίνυν §. 25 μεταβατικόν sey, wofür zum Beweise eine genügende Anzahl von Stellen angeführt werden, hat vor *Sch.*, so viel Rec. weiss, noch Niemand gemacht. Im Folgenden erhalten wir mehre Nachweisungen. Die Worte: τὴν ὑπάρχουσαν καὶ τὴν οἰκείαν ταύτην ἀδεῶς καρπούμενοι bezieht auch *Schäfer* auf Macedonien, „*quam Athenienses impune praedaturi sint.*" Aber wie könnte das wohl durch ἀδεῶς καρποῦσθαι ausgedrückt werden? Vgl. §. 28. Ferner würden bey dieser Erklärung die Worte: τὴν ὑπάρχουσαν καὶ τὴν οἰκείαν sehr sonderbar seyn, da sie nur enthielten, was schon in τὴν ἐκείνου liegt. Ungleich passender ist es, die Stelle auf Attika zu beziehen: *dabey werdet ihr von dem Lande, was ihr* (überhaupt) *besitzt und* (namentlich) *von diesem eurem eigenen* (Attika) *den Ertrag ohne Furcht geniessen*, während zu besorgen ist, dass wenn ihr die Olynthier untergehen lasset, er in Attika selbst einen Einfall mache. So erscheint auch das ταύτην passend. Die in den Melett. S. 84, worauf verwiesen wird, angeführten Stellen sind verschieden, da in ihnen οὗτος den vorhergehenden Begriff stark hervorhebt, was hier für das τὴν οἰκείαν, auf Makedonien bezogen, sehr wenig angemessen wäre, weil dadurch dieser Begriff dem vorigen τὴν ἐκείνου eher als entgegengesetzt erscheinen würde. Die Lesarten des Syrianos: εἰπέ μοι und βαδίζοντα werden mit Recht als sehr beachtungswerth empfohlen; das ἔτι dagegen möchte Rec. mit *Bekker* beybehalten. Nach ὑμεῖς würde auch er lieber ein Fragezeichen setzen, da man beym Punkt eine für diese Stelle nicht ganz passende Ironie annehmen müsste. Die Formel ὦ τᾶν wird gut als schmeichelnde Anrede erklärt und darüber auf *Ruhnken* zum Timäos verwiesen, ἐκλαλεῖ durch *effutit, deblaterat* übersetzt, γέ nach ἡλίκα §. 27 in Schutz genommen, und dass man gewöhnlich τριάκοντα ἡμέρας für μῆν gesagt, mit Verweisung auf *Elmsley* gezeigt. Ueberhaupt rechneten die Griechen lieber nach Tagen, als Monaten, wenn sie nicht etwa bestimmte, wie z. B. Mämakterion, Boedromion, anzuführen hatten. Den Beweis dafür liefern viele Stellen der Historiker. Mit Recht wird das von *Reiske* nach στρατοπέδῳ gesetzte Komma verworfen, μηδενός dem οὐδενός vorgezogen und λέγω durch καὶ ταῦτα erklärt. Dass πρὸ τοῦ besser getrennt geschrieben werde, glaubt auch Rec.; dagegen aber sieht er nicht ein, wie *Wolf* bey der Lesart τούτου an einen andern, als an den bevorstehenden Krieg hätte denken sollen. Das προςέσθ' verwirft der Herausg., weil er sich keiner Elision des αι beym Demosthenes erinnere. Das Präsens πρόςεσθ' wäre indess hier doch sehr hart, zumal da ζημιώσεσθαι vorangegangen ist. Richtig wird ὕβρις hier auf die von den Feinden zu erwartende Behandlung bezogen; sehr unsicher aber ist die durch eine Lesart veranlasste Conjectur: καὶ ἔτι γ' ἡ, da wenigstens Rec. sich kaum denken kann, dass der Redner die αἰσχύνη selbst noch vor der ὕβρις hätte hervorheben wollen. Der Genitiv ζημίας mag mit Recht vorgezogen seyn; nur der dafür angeführte Grund: „*cum ζημία dicatur de detrimento rei familiaris*" möchte nicht für Jeden deutlich und überzeugend seyn. Für die von *Wolf* und *Auger* gegebene Erklärung des καλῶς ποιοῦντες §. 28 zu beweisen, konnte auch die Stelle in der Mid. 212. S. 582 angeführt

führt werden. Gut ist über τῆς οἰκείας ἀκεραίου bemerkt, dass man das Adjectiv wegen des fehlenden Artikel erklären müsse: ἀκεραίου οὔσης, ἕως ἀκέραιός ἐστι. Im Folgenden wird eine Anmerkung über den Accent von εὐθῦναι gegeben und die Vermuthung ausgesprochen, dass καὶ vor πεπραγμένων zu tilgen sey.

Rec. hat absichtlich nichts irgend Erhebliches, was der Herausg. zu dieser Rede gegeben hat, übergangen, damit Jeder darnach über den Inhalt und Gehalt der Anmerkungen desselben ein Urtheil fällen könne. Die dabey gegen Manches erhobenen Einwendungen, bey denen nichts weniger als die Absicht zu tadeln obgewaltet hat, möge man nur als einen geringen Beytrag zur Kritik und Erklärung der besprochenen Stellen betrachten; ein Beytrag, der um so weniger als überflüssig erscheinen wird, je mehr in beiden Hinsichten noch für den Redner zu thun ist.

Im Aeussern ist das Buch sehr schön ausgestattet, wie man es von einem in England verlegten Werke nicht anders erwarten kann. Auch für Correctheit ist von dem Herausg., der selbst die Correctur besorgt hat, auf eine so lobenswerthe Weise gesorgt worden, dass er sehr ungerecht gegen sich ist, wenn er sich III. S. 141. über ein für ρ gesetztes ν ereifert. Solcher kleinen Versehen könnte Rec. noch einige nachweisen, wenn er zu splitterrichterlichen Ausstellungen dieser Art mehr aufgelegt wäre.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Trautwein: *Die Halbkantianer und der Pantheismus.* Eine Streitschrift, veranlasst durch Meinungen der Zeit und bey Gelegenheit von *Jäsche's* Schrift über den Pantheismus. Von Dr. *Heinrich Ritter.* 1827. VIII und 91 S. 8. (10 gGr.)

Der Vf. gegenwärtiger Schrift wünscht durch sie den Vorwurf des Pantheismus von sich abzulehnen, „welchen man nur mit Vorsicht machen sollte, aber nur zu oft leichtsinnig vorbringt." In zwey Abtheilungen: I. *Persönliches, oder die Halbkantianer gegen den Pantheismus,* und: II. *Wissenschaftliches, oder der Pantheismus,* stellt er seine Gedanken zusammen. In der ersten werden die Aeusserungen des Prof. *Jäsche* (s. A. L. Z. 1827. Nr. 6.) erwogen. Dieser hatte von zwey völlig consequenten Systemen gesprochen, dem kritischen und dem transscendenten, welches letztere bey irgend einer pantheistischen Weltansicht anlangen müsse. Hiergegen bemerkt der Vf., die Wahrheit sey nur eine, der Irrthümer seyen unendliche möglich; die Vorstellung also sey schwerlich haltbar, dass, sobald über die Grenze der Vernunft hinausgegangen werde, man nothwendig auf eine pantheistische Ansicht verfallen müsse. Er selbst habe eine andre Furcht: er fürchte etwas den Pantheismus, etwas den Atheismus und die mechanischen Vorstellungen, etwas mehr noch die schwankenden Meinungen der Metaphysik und manches Andre, besonders die einseitigen Neigungen der menschlichen Seele, eine ganze Schaar von der verschiedensten Art." Die Neigung ist wie ein Nagel, sie heftet den Menschen fest an dem Gegenstande, auf welchen sie geht." (S. 13.) Es giebt keinen consequenten Pantheisten, ja nicht einmal ein consequentes System falscher Philosophie. Pantheismus ist nach dem Vf. die Lehre: Alles sey Gott, seinem wahren Wesen nach, nicht mit dem Schein behaftet, welcher uns das Göttliche in ihm verbirgt. Er spaltet sich in zwey Theile, von welchem der eine das Wahrhafte ohne allen Schein für eine stets lebendige sich entwickelnde Kraft hält, der andre dasselbe für ein sich stets gleich Bleibendes, für ein Vollkommnes ansieht; der erstere ist Evolutionslehre, der zweyte die Lehre von der Immanenz. Beide Lehren sind nicht folgerecht durchzuführen, doch kann das Bestreben vorhanden seyn, die eine oder andre Vorstellungsart festzuhalten; beide werden auch nicht selten durch einander gemischt. Keineswegs soll geleugnet werden, unser Erkennen wurzele im Sinnlichen, oder gehe von ihm aus; sondern nur, es könne über dasselbe hinausgehen. In jedem Geschehen wird schon die Thätigkeit eines Dinges, wodurch es Grund des Geschehens wird, erkannt; diess ist die Erkenntniss eines Nicht-Sinnlichen, zugleich Uebersinnlichen, weil das Erklärende, als Grund des Erklärten, über diesem steht. Das ist anwendbar auf jede freye That: also ist auch *in* der Welt der Erscheinungen (gegen *Kant*) Freyheit. Kann die Vernunft über das Freye im menschlichen Leben ein Urtheil abgeben, also auch das Gute erkennen: so ist Gott das wahrhaft Gute, und in allem Guten wird zugleich das Wesen Gottes erkannt. Auch der Vf. spricht gern von einem ausserweltlichen Gott, weil er sich gestehen muss, dass in dieser Welt die Fülle der Seligkeit noch nicht ist, welche in Gott, und dass daher in der Welt noch nicht Alles zur Wirklichkeit gekommen, was in Gott von uns angenommen werden muss. Aber damit findet er nicht unvereinbar, dass Gott in der Welt ist. Gegen die Trennung Gottes von der Welt empört sich, wie er sagt, das fromme Gefühl. Dadurch sind vielleicht in unsrer Zeit die pantheistischen Richtungen hervorgerufen worden. Die kritische Ansicht von Gott und der Welt ist dem Vf. nicht geeignet, den Pantheismus zu widerlegen, und die Lehre, welche Gott in der Welt und die Welt in Gott erblickt, ist kein Pantheismus.

Im zweyten Abschnitt sucht der Vf. zu zeigen, dass alle Philosophie auf Erklärung des Sinnlichen aus dem Unsinnlichen ausgehe. Hierbey lässt sich ein doppelter Weg denken: entweder man sucht das Ueber-

Ueberfinnliche zu erkennen an fich, oder man forfcht nach ihm, von dem Sinnlichen ausgehend, weil es doch, als der Grund des Sinnlichen, auch dem Sinnlichen gemäfs feyn müffe. Noch ein dritter Weg fcheint möglich, welcher beide vereint, zugleich auf das Anfich des Ueberfinnlichen und auf feine Begründung des Sinnlichen uns blickenlehrend. Der erfte Weg führt auf das Vollkommne an fich, aufser dem Nichts ift, und in ihm keine Mannichfaltigkeit und Veränderung. Diefs giebt diejenige Art des Pantheismus, welche man das Syftem der Immanenz nennt. Vielheit und Werden find nicht, fondern fie fcheinen nur zu feyn. Hier ift ein Widerfpruch: denn was Schein genannt wird, ift doch wirklich gefetzt. Die Gründe, dafs Gott nur unmittelbar durch Anfchauung erkannt werden könne, genügen nicht, und diefe Annahme verftattet weder im Leben noch in der Lehre Confequenz. Der Vf. glaubt eine Mehrheit von Vollkommenheiten in Gott annehmen zu können, wenn man nur quantitative Vorftellungen dabey entfernt; auch ein Werden, in wiefern es eine Betrachtung des Ueberfinnlichen, wie es für die Vernunft ift, giebt. — Der zweyte Weg führt auf allgemeine Weltkraft, allgemeines Leben. Es ift entweder vollkommen, fofern feine Kraft immer gleich und bleibend gefetzt ift, oder es ift deswegen vollkommen, weil es in einem ftetigen Leben immer neu fich erzeugt, als ein unaufhörlich fich Entwickelndes. Durch das Erfte wird das Leben auf eine ungehörige Weife vom Lebendigen getrennt. Gegen das Zweyte fpricht das Dafeyn des Uebels. Die Evolutionsfyfteme fetzen deswegen ein Streben nach dem vollkommenen Leben, entweder fo, dafs diefs erreichbar, oder nur in der Annäherung vorhanden ift. Letztere Annahme zerftört alle Wahrheit des Lebens, die andre fcheint die Aufgaben der Wiffenfchaft zu löfen, niedre Stufen find Durchgangspunkte zum höchften Ziele. Inzwifchen ift auch diefe Meinung, das wahrhaft Vollkommne fey ein fich Entwickelndes, das Wefen felbft, welches fich uns finnlich in einzelnen Kräften darftelle, unhaltbar.

In diefer möglichft kurz angedeuteten Art ftellt fich der Vf. dem Prof. *Jäfche* und deffen Anfichten vom Pantheismus gegenüber. Seine Entwickelung ift einfacher, im Vergleich mit der nicht minder fcharffinnigen feines Gegners; wie er aber den Pantheismus von fich ablehne, erhellt nicht deutlich, aufser dafs er ihn für eine einfeitige Richtung erklärt. Soll Rec. hierüber Einiges beyfügen, fo fcheint ihm der Scharffinn unverkennbar, mit welchem man neuerdings den Pantheismus vertheidigt oder beftreitet, aber zugleich wunderfam, dafs man über den Namen felbft noch nicht ins Reine gekommen ift. Die Vorausfetzung: es gebe nur Eine confequente Wahrheitslehre und Eine confequente Irrthumslehre, ift zu rafch; vielleicht giebt es keine völlige Confequenz beider. Damit, dafs der Vf. die Neigung einen Nagel nennt, welche den Menfchen an feinen Gegenftand heftet, hat er, wie man zu fagen pflegt, den Nagel auf den Kopf getroffen. Die Differenz der Syfteme hat ihre Wurzel mehr in den Neigungen, als in der bloßen Confequenz der Gedanken, weswegen man auch ficher feyn darf, irgend eine Inconfequenz der Syfteme zu finden, fo dafs fie fich beffer durch fich felbft, als durch Anderes widerlegen. Wenn weder die Lehre der Immanenz, noch die der Evolution, folgerecht durchzuführen find, wie wird es dann mit der Ineinsbildung beider? Diefe würde den Widerfpruch zur Grundlage machen, und etwa confequent darauf fortbauen. Hiervon hat der Vf. nichts Näheres erwähnt, und doch fcheint bey den wirklichen pantheiftifchen Lehren dergleichen mehr oder weniger zu gefchehen, worauf auch die Bilder einwirken, z. B. Emanation, Entäufserung u. f. w., deren die Philofophie weniger entrathen kann, als fie glaubt, und denen fich zugleich die Neigung der Menfchen gern entgegenwendet.

PP.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Obfervationes anatomicae de Diftomate hepatico et lanceolato* ad illuftrandam entozoorum humani corporis hiftoriam naturalem fcripfit D. *Eduardus Mehlis.* 1825. 42 S. fol. m. Kpf.

Mit Vergnügen zeigt Rec. eine Schrift an, in welcher der durch feine Preisfchrift bereits rühmlich bekannte Vf., ein Schüler der *Georgia Augufta* und *Bremfer's*, einen neuen Beweis feines Fleifses, feiner Gefchicklichkeit und Gelehrfamkeit giebt. Die Arbeiten feiner Vorgänger find allenthalben genau benutzt und fehr häufig berichtigt; nur die neuefte Arbeit *Jurine's* über eine verwandte Species (*D. tereticolle*) hat der Vf. noch nicht gekannt (*Note fur la Douve etc.* in *Mem. de la Soc. de Phyf. de Genève*, Tom. II. P. I. p. 145. und daraus in *Ann. d. Sc. nat. Août* 1824.) Mit mufterhafter Genauigkeit hat der Vf. felbft unterfucht, und die Schrift empfiehlt fich überdiefs durch Deutlichkeit und Eleganz der Sprache.

Cap. I. *De Diftomate hepatico et lanceolato generatim.* Genaue Angabe der Literatur und der Synonymen. *D. lanceolatum*, welches die mehreften Helminthologen für das Junge von *D. hepaticum* halten, hält der Vf. mit *Nau* für eine eigne *Species.* Beide erhielt der Vf. auch aus dem Menfchen, von einer noch in Clausthal lebenden Frau, die fie wiederholt ausgebrochen hatte. Der Vf. befchreibt genau die Veränderungen, welche die Gallengänge durch die Entozoen erleiden. Unfer vormaliger verehrter College *Renner* hatte einft die Güte, uns eine Leber zu fenden, in der

der fich eben nicht viele *Distomata* fanden, ein grofser Theil der Gallengänge aber, und zwar auf eine fehr merkwürdige Art, verknöchert war. Der Vf. fcheint fie ähnlich beobachtet zu haben. Dafs diefe Doppellöcher fchnell fterben, fand auch der Rec.; dagegen kann man die Doppellöcher der Fifche lange lebend erhalten. — Cap. II. *De cute et acetabulis fuctoriis.* Die Haut ift fehr weich, doch glaubt der Vf. wahre Muskelfafern darin gefunden zu haben. Er beobachtete, dafs fie durch die Haut das Waffer, in welchem fie fich befinden, einfaugen. An der hintern der beiden Saugmündungen konnte der Vf. keine Oeffnung und keinen Zufammenhang mit den Gefchlechtstheilen finden. — Cap. III. *De apparatu nutritionis.* Der Mund befteht aus einem kleinen fibröfen Anhange der vordern Saugwarze. Durch eine kleine Mündung geht er in den Darm über. Diefer entfpringt mit einem einfachen Stamme, der fich bald in zwey Aefte theilt, welche längs des Rückens neben einander herablaufen; aus diefen Aeften entfpringen zeräftelte, gegen die Haut verlaufende blinde Anhänge (*fie erinnern an den ähnlichen Bau des Darms im Aphrodite, Afterien* u. f. w., *in D. tereticolle ift aber der Darm einfacher. Rec.*). Der Vf. glaubt gefehen zu haben, dafs diefe Kanäle mit einer wahren Haut verfehen find, nicht blofs in der Subftanz des Thiers ausgegraben, wie *Gaede* glaubt. Diefer Darm ift mit Chymus gefüllt, der fich in ihm auf und ab bewegt; die Refte werden, da der Darm hinten blind endigt, durch den Mund ausgefpieen (*Vorgänge, die Jurine befonders gut aus D. tereticolle befchreibt, wo fie auch leichter zu beobachten find. Rec.*). Aufserdem findet fich auf dem Rücken ein feines, bereits von *Rudolphi* und *Bojanus* befchriebenes Gefäfsnetz, welches nach dem Vf. mit dem Darm in Verbindung fteht, und auf dem Schwanze glaubt der Vf. eine kleine Oeffnung entdeckt zu haben, durch welche er den Inhalt der Gefäfse ausdrükken konnte. Das Gefäfsnetz vergleicht man mit Recht dem Rückengefäfse der Infecten. Durch die hintere Oeffnung mag wohl, wie der Vf. glaubt, eine (*gallenartige, brennftoffige?*) Excretion erfolgen, da ja das hintere Körperende urfprünglich den negativen, den Excretions-Pol des Körpers darftellt. Im *D. lanceolatum* ift der Darm einfacher. — Cap. IV. *De nervis.* Dafs die von *Ramdohr* und von *Otto* befchriebenen Theile keine Nerven find, beweift der Vf., wie *Rudolphi* und *Gaede*. Dagegen entdeckte er das wahre Nervenfyftem, über welches wohl kein Zweifel Statt finden kann. Es befteht aus zwey Fäden, die aus der Gegend der vordern Saugwarze auf der Bauchfeite des Thiers nach der hintern Saugwarze verlaufen. (*Diefe hat auch Jurine erkannt und abgebildet. Rec.*). Diefe Fäden fchwellen nach vorn ganglienartig an, die Ganglien beider Seiten werden durch einen queeren, über dem Schlunde liegenden Faden mit einander verbunden, unter dem Schlunde aber fand der Vf. keinen Faden (*wie in den Mufcheln. Die Ganglien und den Verbindungsfaden hat Jurine in D. teretic. nicht gefunden, Rec. fah fie aber jetzt auch in diefem Thiere*). Aus den Ganglien verläuft auf jeder Seite nach vorn ein feiner Faden an die Haut in der Umgegend des Mundes (*ein Sinnesnerv, wie ein Regenwurm. Rec.*). Diefe Entdeckungen über das Nervenfyftem gehören ohne Zweifel zu den merkwürdigften. — Cap. V. *De apparatu generationis et ovis.* Wie alle *Entozoa trematoda* ift *Diftoma* mit männlichen und weiblichen Gefchlechtstheilen verfehen. In *D. hepaticum* wird der Same bereitet in gewundenen Gefäfsen, die zwifchen dem Darm und der Bauchhaut liegen; diefe vereinigen fich in zwey Hauptftämme, die dann auch zufammenfliefsen in der Scheide des *Penis*, welcher gleich vor der hintern Saugwarze liegt; wenn er vortritt, ift er gekrümmt. — Der Eyerftock liegt auf beiden Seiten nach aufsen vom Darmkanal vom Halfe bis zum Schwanze; es befteht aus zahllofen Körnchen, ein jedes Körnchen befteht wieder aus kleinern Körnchen, die der Vf. für Eyerkeime hält. Von ihnen gehen die Oviducte aus; diefe werden durch ein queeres Gefäfs verbunden (*welches auch Jurine abbildet. Rec.*). Diefe Gänge endigen fich an einem kleinen hohlen, ovalen Körper. An diefem fängt der Uterus an, ein einfacher, vielfach gewundener Schlauch; in diefen Schlauch gelangen die Eyer aus den Oviducten durch den ovalen Körper. Die Scheide öffnet fich dicht neben der Bafis des *Penis* nach aufsen. — Cap. VI. *De coitu et partu.* Wahrfcheinlich findet eine gegenfeitige Begattung und Befruchtung Statt. — Cap. VII. *De incremento et aetate Diftomatum.* Häufig fand der Vf. Eyer in den Gallengängen, aber nie konnte er ihre Entwickelung beobachten.

Die Kupfertafel ift gleich denen in dem Bremfer'fchen Werke von *Mansfeld* fehr fchön geftochen. — Der Druck ift gut und auch das Papier beffer, als man es fonft häufig von der übrigens fehr achtungswerthen Verlagshandlung gewohnt ift.

Heufinger.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1828.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Urbain, Canel et Maurice: *Tristan le Voyageur, ou la France au XIV siècle; par M. de Marchangy*. 1825. 6 Bände. Zus. 2676 S. 8. (42 Frcs.)

Es giebt zweyerley Gattungen von Reisebeschreibungen, die im Grunde den nämlichen Zweck, wiewohl auf verschiedenen Wegen, verfolgen: Die Eine derselben beschäftigt sich mit der Darstellung wirklicher Thatsachen, die stets belehrend sind, in so fern dabey kein Zunft- oder System-Geist ins Spiel tritt, welcher der klaren und unbefangenen Beobachtung hinderlich ist, indem derselbe beabsichtigt, bereits ermittelte materielle und physische Wahrheiten umzustoßen, und an ihre Stelle gewisse Hypothesen zu setzen. Die andere Gattung von Reisebeschreibungen umfaſst jene sinnreichen und unterhaltenden Fictionen, die allerdings ebenfalls nützlich werden können, sobald sie nur auf glaubwürdigen Beweisstücken beruhen, und nicht das Gepräge gewisser verderblicher Doctrinen an sich tragen, um deren willen allein sie die Einbildungskraft des Verfassers geschaffen hat. — An die Spitze der Werke dieser Gattung hat die öffentliche Meinung schon längst des Abbé *Barthélemy* Reisen des jungen *Anacharsis* durch Griechenland gestellt. Hier ist Alles wahr, mit Ausnahme der Person des reisenden *Scythen;* alle ausser Zweifel stehenden Begebenheiten Griechenlands sind, freylich bisweilen ein wenig gewaltsam, mit gewissenhafter Genauigkeit an den Zeitpunkt geknüpft, zu welchem der Vf. seinen Fremdling seine philosophische Wanderschaft machen läſst Was die ältern und neuern Geschichtschreiber und Philosophen über dieses klassische Land gesammelt und der Mit- und Nachwelt überliefert haben, findet sich hier gleichsam in einem gemeinschaftlichen Brennpunkte vereinigt; und so überläſst sich der Leser des Buchs sehr gern einer Täuschung, die, sobald er nur will, aufhört es für ihn zu seyn. Ist auch die Reise selbst eine Erdichtung, so macht dennoch die Schilderung der Begebenheiten einen desto lebhaftern Eindruck, da solche von einer Person vorgetragen werden, in deren Augen dieselben so höchst wunderbar erscheinen, und unter dessen begeisterter Feder sie jenen Charakter von Gröſse und einer gewissen Uebernatürlichkeit wieder gewinnen, dessen sie in unsern Augen die Erinnerungen und häufigen Uebungen unserer Jugend nothwendiger Weise entkleidet hatten. — Bis auf einige Kriterien, wonach sich eine besondere Klasse oder Abart erdichteter Reisebeschreibungen bildet, und die im Verfolg dieses Berichts bemerklich gemacht werden sollen, trägt Rec. kein Bedenken, Hn. *v. M's* vorliegendes Werk unter der so eben erwähnten Gattung zu befassen. Niemand wird dem Vf. die Richtigkeit der Thatsachen streitig machen können: er hat dieselben ohne Zweifel aus den glaubwürdigsten Quellen der französischen Geschichte der Vorzeit und des Mittelalters geschöpft und man darf in dieser Beziehung ihm volles Vertrauen schenken. Allein nicht bloſs hat er sich als Historienmaler, als Dichter bestreben müssen, einen gewissen Effect hervorzubringen, sondern er würde sicherlich auch nur eine matte und kalte Compilation geliefert haben, wäre er nicht von einem gewaltigen und fruchtbaren Gedanken beseelt gewesen, und hätte er nicht unter der Eingebung gewisser herrschenden Ideen geschrieben. Unter dieser Beziehung glaubt Rec. Hn. *v. M.* nicht zu nahe zu treten, wenn er seinen *Tristan* den meisten Romanen *Voltaire's*, wie *Zadig*, *Candide*, *Micromegas* u. s. w. zur Seite stellt. Freylich ist, was die moralische und philosophische Tendenz unsers Vfs. betrifft, *Tristan* gar sehr von den *Voltaire*schen Romanen verschieden; allein wiewohl es unter den darin vorherrschenden Ideen manche giebt, welche wahr, heilsam und vornehmlich allen Franzosen theuer sind, die ihr Vaterland lieben und auf ihren Nationalruhm halten, so kann man doch auch nicht wohl in Abrede stellen, daſs man auf Andere stöſst, welche dem Widerspruche genug Stoff darbieten und die von der groſsen Mehrheit des gegenwärtigen Zeitalters nicht überall beyfällig dürften aufgenommen werden. So haben wir gleich in der, mit allem Hn. *v. M.* eigenthümlichen Feuer entworfenen, Einleitung die Gesinnung angedeutet gefunden, die in dem ganzen Werke unverkennbar hervortritt, welche aber, irren wir uns nicht, nur von der Minderzahl seiner Zeitgenossen getheilt werden möchte.



„Wenn ein Volk," heifst es hier, „feine Inftitutionen in Vergeffenheit und Verachtung hat fallen laffen, fo mufs es fie wieder auffinden oder untergehen, denn feine Natur ift von der Befchaffenheit, dafs es ohne fie nicht fortbeftehen kann." Nur bey den Nationen des Orients, könnte man dem Dichter einwenden, trifft man diefe Stetigkeit alterthümlicher und urfprünglicher Einrichtungen noch an. Bey allen andern Völkern waren diefelben Veränderungen unterworfen, ohne dafs fie defshalb gerade untergegangen wären. Gäbe man jene Behauptung zu, fo müfsten die heutigen europäifchen Nationen alle nächftens ihrem Ende mit Bangigkeit entgegenfehen, da es zu den politifchen und moralifchen Unmöglichkeiten gehört, dafs wir zu jener Epoche der Vorzeit zurückkehren, wovon in vielen unferer Staatsverfaffungen faft gar keine Spur, in mehrern andern aber nur noch einige wenige Trümmer wahrnehmbar find. — An manchen andern Stellen eben diefer Vorrede tritt freylich an die Stelle des Erzählers aus dem vierzehnten Jahrhunderte, der Staatsmann des neunzehnten Jahrhunderts, der über feine Grundfätze Erläuterung giebt. So erhebt fich hier der Vf. gegen das berufene Centralifations - Syftem, „welches allmählig ganz Frankreich in den Abgrund der Hauptftadt zu ftürzen ftrebt und das den Provinzen jene National - Phyfiognomie raubt, die fich fo lange an ihnen wahrnehmen liefs." — Diefe peinliche Betrachtung, fagt der Vf. bald hernach, habe ihn auf den Gedanken gebracht, Frankreich in Frankreich felber aufzufuchen, die ehrwürdigen Bürgfchaften der öffentlichen Freyheiten aus dem Staube emporzuheben. — Einige Seiten weiter erklärt Hr. *v. M.*, er habe fich keinesweges vorgenommen, in dem Gemälde des alten Frankreichs ein eingebildetes goldenes Zeitalter zu lobpreifen und der Rohheit der frühern Jahrhunderte unferer Gefchichte diejenigen Erfindungen und Künfte aufzuopfern, womit das Genie die neuern Zeiten befchenkt hat. — In Beziehung auf die Religion, diefe Grundlage aller gefellfchaftlichen Organifationen, fagt Hr. *v. M.* unter Andern: „So wundervoll auch die Religion unferer Väter ift, fo vermag fie doch nichts, wofern fie nicht durch wahrhaft politifche Inftitutionen unterftützt wird." — Es fcheint aus diefen Aeufserungen hervorzugehen, dafs Hr. *v. M.*, ungeachtet der höchft fentimentalen Schilderung, die er in diefem Buche von dem Glücke entwirft, deffen die Bewohner Frankreichs im Mittelalter genoffen, doch keinesweges der Meinung jenes Kanzelredners ift, der noch kürzlich den Franzofen verkündete, es fey, fo lange die Charte beftehen werde, kein Heil für fie zu erwarten. — Auch fcheint der Vf. eben nicht den Wünfchen und Beftrebungen derjenigen beyzutreten, welche, die Bedürfniffe der verfchiedenen Gefchichtsepochen verkennend, den Staat wiederum in die Kirche verfetzen, jenen diefer unterordnen möchten. „Ohne die Achtung und die Unterftützung, welche die grundgefetzlichen Inftitutionen der Geiftlichkeit verleihen, — heifst es in der Einleitung, — würde diefe nur geringe Mittel befitzen, um grofse Pflichten zu erfüllen. Man würde fie der Gefahr ausfetzen, argwöhnifch und zänkifch zu werden, wie alles, was unmächtig ift.... Sie würde dahin gebracht werden, felbft einer verftellten Frömmigkeit zu fchmeicheln, und in Folge einer erzwungenen Uebereinkunft, würde man am Ende die Heucheley, in Ermangelung des Beffern, zur Gelegenheits - Tugend erhoben fehen." — Nach fo beftimmten Aeufserungen, an deren Aufrichtigkeit man nicht wohl zweifeln darf, kann man die Meinungen des Vf's. mit denen feines Helden füglich nicht mehr verwechfeln. Denn ficherlich würde man mit Unrecht verlangen, dafs ein Edelmann des vierzehnten Jahrhunderts, der in den Ideen des Lehenwefens befangen ift, weil er in einem Zeitalter lebte, wo diefe allein herrfchten, die philofophifchen Anfichten unferes Zeitalters errathen hätte. „*Triftan*, fagt Hr. *v. M.*, in den Gefilden Poitou's aufgewachfen, unter dem religiöfen Glauben und den erblichen Ueberlieferungen feiner Zeit, war was vierhundert Jahre fpäter noch jene edeln Vendeer waren, die fo edelmüthig ihr Leben opferten, um den Thron des heiligen Ludwigs wieder aufzurichten, weil fie, die auf ihren Landfitzen geblieben waren, im Raufche des Hoflebens die heroifchen Tugenden ihrer Vorfahren nicht verloren hatten." — Der Held und der Gefchichtfchreiber find daher, wie man nach dem Gefagten zugeben mufs, zwey Perfonen, die nichts mit einander gemein haben, und die man billiger Weife in diefem Werke eben fowohl von einander unterfcheiden mufs, als den Ritter von la Mancha und feinen unfterblichen Biographen. Es wäre abgefchmackt, *Cervantes* die Thorheiten feines grotesken Helden zur Laft zu legen; allein fo oft *Don Quixote* vernunftgemäfs fpricht, Gerechtigkeit, fittliche und religiöfe Gefinnungen äufsert, rechnet man dem Schriftfteller folches Alles fehr gern zur Ehre an. Und fo wollen wir denn auch annehmen, dafs die Uebertreibung gewiffer Grundfätze, der Aberglaube und eine Menge Wunderdinge, welche Triftan mit angefehen zu haben wähnt, fo wie die rückfichtslofe Hinnahme der lächerlichften Volkstraditionen, Verkehrtheiten find, wodurch Hr. *v. M.* feine Hauptperfon hat characterifiren wollen, vor allen Dingen aber die Zeit, wohin er ihn verfetzt hat. Dagegen aber wollen wir anerkennen, dafs wenn ihr der Vf. wahrhaft religiöfe Gefühle, ein faft unbegrenztes Verlangen nach gefellfchaftlichen Verbefferungen, fo wie feurige Wünfche für das Wohl der Menfchheit, und Züge von ritterlichem Muthe und Hingebung beylegt, derfelbe in diefem Theile feines Werkes feine eigne Subjectivität darftellt, hinfichts des übrigen Theils aber nur feine Lectüre und feine Erinnerungen zu Rathe gezogen, oder feiner Einbildungskraft ein freyes Feld hat geben wollen. So ift Alles



Alles, was in dem Werke über die Rechte der Gemeinden und Provinzen, über den Richterstand und die Geistlichkeit gesagt wird, sehr gut gedacht; allein es lag im Plane des Vfs., nur die schöne Seite zu zeigen; und so mangelhaft auch immerhin manche Einrichtungen im neuern Frankreich seyn mögen, so können wir doch nicht glauben, dass Hr. *v. M.*, indem er seinen Helden die der vergangenen Jahrhunderte preisen läst, im Ernste jemals gewünscht haben kann, sie mit denen der gegenwärtigen Epoche zu vertauschen, es sey denn, dass mittelst eines Wunders auch derselbe sittliche Zustand wiederhergestellt würde, worin sich die damaligen Voraltern der Franzosen befanden. — Nachdem wir im Vorstehenden die Tendenz des vor uns liegenden Werkes dargestellt haben, wollen wir in Kürze die Leser dieser Blätter noch mit der formalen Behandlung des von dem Vf. gewählten Stoffes bekannt machen. Hr. *v. M.* hat die Handlung gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts, sechs Jahre vor dem Tode Karl's des Weisen verlegt, weil er, wie er sich zur Rechtfertigung des von ihm gewählten Zeitpunktes äussert, einige Jahre später auf einem beweglichen und wechselhaften Boden sich versetzt befunden haben würde, da nunmehr die grossen Entdeckungen und wichtigen Neuerungen eintreten, welche die Gestalt des alten Frankreichs, so wie die alten Völker der bekannten Erde veränderten. Wählte aber der Vf. einen frühern Zeitpunkt, so fand der Reisende, bey einer unwandelbaren und wohlbegründeten Ordnung der Dinge, welche keinerley nützliche Veränderung noch bedeutende Verbesserung möglicher Weise ahnden liess, zu wenig Stoff zu Bemerkungen. Allein im J. 1374 gaben ihm der Ideen-Umschwung, den man bereits wahrnehmen konnte, und mehrere, hinsichts mancher politischen und religiösen Institutionen allgemein angebahnten Veränderungen Raum zu Betrachtungen und Erörterungen. In der Mitte von dem, was war und bald werden sollte, konnte man vergleichen und urtheilen. Ueberdiess genoss gegen das Ende der Regierung Karls V. Frankreich eines tiefen Friedens, daher es denn Tristan in allen Richtungen und ohne auf Schwierigkeiten zu stossen, durchwandern konnte. — Demselben auf diesen seinen Wanderungen zu folgen und die sentimentalen Schilderungen, die er vom damaligen Frankreich entwirft, Zug für Zug hier wieder zu geben, können nicht im Plane unsers Berichts liegen. Diesen mögen daher einige kurze Notizen über die Person des Reisenden und die von ihm auf seiner Ritterfahrt bestandenen Abenteuer beschliessen. Tristan, Herr von der Insel Ré und von Marans, verliess nach zurückgelegtem 30sten Lebensjahre die Gefilde von Poitou, um ein von ihm am Fusse der Altäre des heiligen Hilarius abgelegtes Gelübde zu erfüllen, *die hundert Städte des schönen Königreichs zu besuchen.* Er verweilte in Strohhütten und auf Schlössern, in Städten und Dörfern. Mit aufmerksamer Wissbegier forscht er in jeder Gegend des Landes nach ihren Gebräuchen, Gewohnheiten und Glauben. — Er beschreibt die ritterlichen Sitten der Burgherren, die Andachtsübungen des Landvolks, die Heiligen- und Familienfeste, die Privilegien und Aufzüge der Brüderschaften und Corporationen, ja selbst das Privatleben der Städtebewohner und ihrer Hausfrauen. Auch vergisst er nicht, die Volkssagen eines jeden Gaues zu erzählen, aber leider mit einem Tone zu naiver Ueberzeugung. Auch möchte man bey der Schilderung, die er von den Freuden und Genüssen jener Zeit entwirft und die in der That höchst rührend und anziehend ist, wohl die Schattenseite der Zeit vermissen, die denn doch, um ein durchaus wahres Gemälde zu liefern, nicht unberücksichtigt hätte bleiben sollen. — Als Minnesänger verkleidet, gelangt Tristan an den Hof Karls des Schlimmen; er besucht die Burgen der Grafen von Foix, Clisson's, Duguesclin's; er kämpft gegen die Engländer in Bretagne und Limousin. — Er wird dem Könige vorgestellt; er lernt das Hofleben kennen und die grosse Welt in der Hauptstadt, deren Luxus und geräuschvolle Zeitvertreibe ihn jedoch nicht abhalten, den Vorlesungen der Universität und den Sitzungen des Parlaments beyzuwohnen. Er verläst Paris, um die südlichen Provinzen Frankreichs zu besuchen. Hier wird er von einer jener grossen Streifbanden gefangen, die in der Geschichte der Zeit unter dem Namen *Grandes Compagnies* bekannt sind und welche damals, aus Mangel anderweitiger Beschäftigung, Frankreich verheerten. — Befreyt aus den Händen dieser Strauchritter, deren Sitten und Lebensweise Tristan beschreibt, kehrt derselbe unter Bestehung vielfältiger Abenteuer, zum väterlichen Heerde zurück, wo er das was er sah und erlebte, zur Belehrung der Seinigen und zur Beförderung der Wohlfahrt seines Landes niederschrieb.

Z.

GESCHICHTE.

Magdeburg, b. Rubach: *Ueberlieferungen zur vaterländischen Geschichte alter und neuer Zeiten.* Herausgeg. von Dr. *Heinr. Aug. Erhard. Zweytes* Heft. 1827. VII u. 127 S. 8. (15 gGr.)

Rec. hat des *ersten* Heftes (s. A. L. Z. 1827. Nr. 24) mit Lob gedacht, und ist erfreut, diess Lob in Beziehung auf gegenwärtiges nur steigern zu dürfen. Vor allem möchten wir den Vf. zu dem in der Vorrede S. VII gegebenen Versprechen einer vollständigen und kritischen Geschichte von Erfurt (seiner Vaterstadt) ermuntern, da er jetzt in Magdeburg, wohin das vormalige Erfurtische Archiv gebracht worden, den Quellen der heimischen Geschichte so nahe steht, und sie benutzen darf; wie vieles



vieles möchte daselbst nach *Gudenus* noch aufzuklären seyn!

Zur Geschichte der Reformation und ihrer ersten Beförderer im nördlichen Deutschland, welches ja ein stehender Artikel dieser Hefte werden möge, ist diess Mal als zweyter Beytrag: *Georg, Fürst von Anhalt, und die Reformation in Merseburg* (meist nach *Camerarius* und *Seckendorf*) S. 1—47 gegeben. Die gesammelten Notizen über *Helt* (so und nicht *Held* schreibt der Vf.) und besonders über *Antonius Musa*, sind in Betracht der magern Jöcherschen Artikel sehr dankenswerth. Beygefügt hätte noch werden können, dass *Helt* mit seinen beiden fürstlichen Zöglingen auch bey der Leipziger Disputation gegenwärtig gewesen seyn soll. Nicht ganz hat uns der *historische Versuch von den Burggrafen von Meissen* befriedigt, S. 48—66, indem er zu wenig neues enthält, und vorzüglich aus dem Aufsatze in *Klotzch* und *Grundig* Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte I., geschöpft ist. Der Vf. nimmt auch eine Unabhängigkeit der Burggrafen von den Markgrafen an, die vielleicht in ihrer Anstellung beabsichtigt gewesen seyn mag, aber sicher wieder auf Jahrhunderte verloren ging, und erst später wieder hergestellt wurde. Der Hr. Vf. würde in Adelungs Einleitung zum Director. der südsächs. Geschichte und dann in der zu Grunde gelegten Abhandlung selbst, (die aber freylich unkritisch genug ist) Gründe genug gefunden haben. Wenn die Burggrafen auf den Provinziallandtagen (*provinciali palatio* in jener Abhandlung S. 7 muss *prov. placito* heissen) der Markgrafen erscheinen, wenn sie zu Schenkungen die Einwilligung des Markgrafen haben müssen (*ratum tenemus, et firmum, consensum nostrum plene adhibendo*, s. *Hornii Henr. Ill.* S. 321): so scheint diess ziemlich deutlich dafür zu sprechen. Dass der Vf. *Heinrich dem Reichen*, Vogt von Weida 1193, vier Söhne giebt, stimmt zwar mit der Annahme Vieler überein, dessen ungeachtet lässt sich für den 4ten, den angeblichen Besitzer von Greitz, durchaus kein entscheidender Grund finden, daher ihn auch schon *Fr. Majer*, Chronik des fürstlichen Hauses der *Reussen von Plauen* (Leipzig 1811), auf seiner Stammtafel S. 121 weglässt. Die beygefügten Urkunden beziehen sich mehr auf die Geschichte des Geschlechts *von Dahme*, und über Stadt und Herrschaft gleiches Namens, soll im nächsten Heft ein Aufsatz folgen. — Mit desto grösserm Interesse aber haben wir den dritten Aufsatz: *Chro. Mart. Wielands Leben in Erfurt* (nebst einigen seiner n ungedruckten schriftlichen Arbeiten) S. 66 — gelesen. Die Beylagen sind drey Briefe (zwey fr zösisch) über seine Anstellung in Erfurt und s Versetzung nach Weimar und ein Gutachten ü Besetzung mehrerer Stellen, und nicht gerade wichtigste. Dagegen ist die einleitende Schilder des traurigen Zustandes der Universität Erfurt n dem siebenjährigen Kriege, die Ursachen dessell und die Restaurationsversuche von grossem Inter *Gruber*, in seiner mit Recht geschätzten Biogra Wielands hat diese Partie von Wielands Wirl aus Mangel an Quellen, bey weitem nicht so rei lich ausstatten können. Man sieht, wie Univers ten, welche die Achtung von Aussen verloren sich gleichsam selbst aufgegeben haben, unret verloren sind. Wieland, dessen Vorlesungen den Lections-Catalogen nachgewiesen sind, kon sie auch nicht retten. Rec. hat den milden freu lichen Greis öfter in Tieffurt und in seinem mantinum gesehen, und sich also doppelt gefr über ihn einiges bisher unbekannte zu erfah Möge Hr. Dr. *Erhard* uns bald wieder mit ä lichen gehaltreichen Aufsätzen beschenken.

SCHÖNE KÜNSTE.

Heidelberg und Leipzig, b. Groos: *Islaor*, c *der christliche Barde.* Gallische (?) Nov von *N. A. von Salvandy*, verteutscht *Fr. K. Freyh. v. Erlach.* 1825. XX u. 216 S (1 Rthlr. 4 gGr.)

Dieser in poetischer Prosa geschriebene Ro soll ein treues (?) Gemälde eines der merkw digsten Ereignisse aus den letzten Zeiten des mischen Reichs darstellen, nämlich die Regie Julians des Abtrünnigen, und seine Bemühun das Christenthum zu vertilgen.

Rec. hat in der ganzen Darstellung nichts ziehendes gefunden. Der Stil ist schwülstig höchst sentimental. Alles scheint darauf ange ähnliche Wirkungen, wie Chateaubriant's „C des Christenthums," bey weichmüthigen Le hervorzubringen. Es sind schöne Worte. A „die Worte," sagt Göthe, „sind nicht das Be Wie nur solche unbedeutende ausländische P dukte noch Uebersetzer und Verleger finden!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1828.

BIBLISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Rosenbusch: *Einleitung in das alte Testament.* Von *Johann Gottfried Eichhorn. Vierte* Original-Ausgabe. *Erster* Band. XVI u. 576 S. *Zweyter* Bd. 709 S. *Dritter* Bd. 674 S. 1823. *Vierter* Bd. XLVI u. 542 S. *Fünfter* Bd. 700 S. 1824. 8.

Die mannichfachen, tief eingreifenden und wesentlichen Veränderungen, welche die Einleitung ins A. T. seit Erscheinung der *dritten* Ausgabe dieses berühmten Werks im J. 1803 erfahren hat, musſten den nun bereits vollendeten Vf. um so stärker zu einer durchgängigen Revision und theilweise zu einer gänzlichen Umarbeitung desselben auffordern, da die neuern Forschungen nicht bloſs einzelne seiner kritischen Ergebnisse, sondern sein kritisches Verfahren überhaupt und die Grundsätze, auf welche es sich stützte, angefochten hatten. Es lag in der Natur dieser Begriffe, daſs sie für einen Meister, welchen der fast eine Generation hindurch von allen Seiten ihm zugeströmte unbedingte Beyfall überredet zu haben schien, daſs er ein in seinen Grundlagen unerschütterliches Werk aufgeführt habe, etwas Kränkendes selbst alsdann mit sich führen muſsten, wenn sie mit gröſserer Schonung erfolgten, als es der Fall war. Daraus wird man die gereizte Empfindlichkeit, die zu Einseitigkeit führende Befangenheit, mit welcher in der Vorrede und an mehreren Stellen des Buchs über die Entdeckungen und Aufklärungen der neuern Kritik geurtheilt wird, wenigstens erklären, wenn auch nicht entschuldigen können. Immer aber erweckt es ein schmerzliches Gefühl, wahrzunehmen, wie ein so reich begabter Geist verhindert wird, den Entdeckungen Anderer mit kaltblütiger Prüfung nachzugehen, und eben dadurch zur Förderung der Wissenschaft alles dasjenige beyzutragen, was sich von einem freyen Gebrauche seiner Kräfte mit Zuversicht erwarten lieſs.

Was zuvörderst die Veränderungen der äuſsern Einrichtung betrifft, so läſst die neue Ausgabe den Einfluſs einer sorgsam bessernden Hand nicht verkennen; der Vortrag ist von manchem üppigen Auswuchse befreyt, im Ausdrucke gewählter, reiner und edler geworden. Die Citate, über deren Unbestimmtheit und Unrichtigkeit gerechte Klagen erhoben wurden, sind mit dem sichtbarsten Fleiſse berichtigt, bestimmter gefaſst und die Hauptstellen aus den Quellenschriften öfters *in extenso* am Rande verzeichnet worden; das Griechische hat, wie es die kritische Genauigkeit verlangte, durchgängig die Bezeichnung mit den Accenten, das Hebräische wenigstens meistentheils die mit den Vocalpuncten hinzugefügt erhalten. Für die Bequemlichkeit bey Vergleichung der frühern Ausgaben ist durch unveränderte Beybehaltung der Paragraphenzahl (indem die neu hinzugetretenen Paragraphen nicht durch eigene Numern, sondern durch Buchstabenzeichen unterschieden worden), für die beym Nachschlagen durch (von Bd. 1. S. 113 an) hinzugefügte vollständige Columnentitel, so wie durch die nöthig gewordenen Berichtigungen und Vervollständigungen der Register angemessene Sorgfalt getragen worden. Auch der Druck erscheint reinlicher und anständiger, als in den frühern Ausgaben, und mit der Correctur kann man im Allgemeinen zufrieden seyn.

Weit wesentlicher aber sind die Veränderungen im Inhalt des Werks, welche sich nicht auf kleine Berichtigungen und Zusätze literarischer oder historisch-kritischer Art beschränken, sondern neue Untersuchungen und Erörterungen von solcher Ausdehnung in sich fassen, daſs der Umfang des Ganzen um zwey volle Bände anwachsen muſste. Diese Veränderungen und Zusätze fordern aber von selbst durch ihre Wichtigkeit zu einer in das Einzelne tiefer, als sonst bey neuen Ausgaben nothwendig ist, eingehenden Kritik auf. Sie betreffen in den zwey ersten, den allgemeinen Theil umfassenden Bänden (bey welchen die Erinnerungen in der Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 173. 174 nicht unbeachtet blieben) die streitig gewordnen Punkte von dem Zeitalter der Sammlung des A. T. (§. 5), der Sprache und deren Mundarten (§. 10. 11), dem ältesten Schreibmaterial (§. 63) und der ältesten Schrift der Hebräer, sammt deren spätern Umgestaltung (§. 64—70); sodann die kritische Benutzung der Parallelstellen und alphabetischen Lieder (§. 139 *b. c.*), den Ursprung der alexandrinisch-griechischen Version (§. 162), τὸ Σαμαρειτικόν in den Anführungen der KVV. und der Codd. der LXX (§. 208). Ferner im *zweyten* Bande hat der Abschnitt von den Thargums S. 1—123 so bedeutende Umgestaltungen erfahren, daſs er als eine neue Arbeit gelten kann. Hinzugetreten ist §. 316 *a* über die koptische Uebersetzung im baschmurischen Dialekt, und ganz verändert (nach *Rosenmüller*) §. 317: über die persische Uebersetzung des Pentateuch. Auch in der kriti-schen

ſchen Geſchichte der *Vulgata* (§. 332 — 338) findet man nicht wenig verbeſſert, doch lieſsen ſich aus genauern Studien der Werke des Hieronymus noch manche intereſſante Bemerkungen über ſein Verfahren als Ueberſetzer beybringen, und für die ſpätere Geſchichte ſeiner Ueberſetzung konnte das Hauptwerk von *Leander van Eſs* noch nicht benutzt werden. Die bekannten Streitfragen über das Zeitalter des Pentateuchs der Samaritaner haben zu neuen Forſchungen Anlaſs gegeben (§. 383). Beſonders willkommen endlich erſcheinen die in einer Reihe von §§. hinzugefügten Belege und Beyſpiele für die Idiotismen und die Beſchaffenheit der wichtigſten kritiſchen Denkmäler, wenn ſie auch bisweilen der Sichtung bedürfen ſollten. Vgl. §. 95. 165. 195. 199. 253. 304. Wir wenden uns zunächſt zu einer kritiſchen Ueberſicht der wichtigſten Ergebniſſe dieſer theils neuen, theils erneuerten Unterſuchungen.

Die Sammlung des auch jetzt noch als eine „Tempelbibliothek" gefaſsten altteſtamentlichen Canons ſoll nach §. 5 unter dem Hasmonäer Simon (144 — 136 v. Chr.), bald nach Erbauung des Tempels zu Leontopolis, zum Abſchluſſe gelangt ſeyn. Aber obwohl der ganz richtige Grundſatz aufgeſtellt wird, daſs man bey dieſer Beſtimmung von dem Zeitalter des jüngſten Buchs der Sammlung ausgehen müſſe, ſo ſieht man ſich dennoch ſowohl an dieſer Stelle, als im ganzen Werke, vergebens um nach beſtimmten Nachweiſungen in einem oder dem andern der jüngern Bücher A. T., durch welche eine ſo genaue Angabe nur irgend könnte gerechtfertigt werden; vielmehr ſind es lediglich zwey gleich unbegründete *Vermuthungen*, welche ihr zur Stütze beygegeben werden: die erſte, daſs, wenn 1 Macc. 14, 15 von jenem Simon geſagt wird: *τὰ ἅγια ἐδόξασε*, dieſe Worte, welche von verſchiednen Arten der Auszierung des Heiligthums gefaſst werden können, von einer Ausſtattung deſſelben mit der h. Bücherſammlung, auf welche der Context durchaus nicht hinleitet, zu verſtehen ſeyen; die andere, daſs der *Simon der Gerechte*, mit welchem jüdiſche Ueberlieferungen jene groſse Synagoge, deren Geſchäft die Redaction des Canons ſoll geweſen ſeyn, zu den Zeiten Alexanders d. Gr. laſſen beendigt werden, aus einer Verwechſelung mit dem hasmonäiſchen Simon entſtanden ſey. Die zunächſt folgende neue Bearbeitung, die §. 10. 11 über die hebräiſche Sprache beabſichtigt, für die beiden Lieblingshypotheſen des Vfs., daſs der Pentateuch und Hiob in die moſaiſchen, ja ſelbſt theilweiſe in die vormoſaiſchen Zeiten hinaufzurücken ſeyen, vom linguiſtiſchen Geſichtspunkte aus, die Leſer vorläufig geneigt zu machen. Doch täuſchte ſich hier der Vf., wenn er durch Widerlegung des unhaltbaren Grundſatzes S. 82: ein in einem alten Buche nicht vorkommendes Wort ſey auch in alten Zeiten nicht vorhanden geweſen, ſeine Gegner glaubte getroffen zu haben, welche nur ſo viel behaupten: wenn ein Wort in *allen ältern Büchern* niemals (oder ſtatt deſſelben regelmäſsig ein anderes) vorkommt, eben daſſelbe

aber in den jüngern Büchern herrſchend gebr[illegible] wird, ſo ſpricht die gröſseſte innere Wahrſchein[illegible] keit dafür, daſs es dem jüngern Sprachgebra[illegible] angehört hat. Zur Gewiſsheit aber wird [illegible] Wahrſcheinlichkeit erſt alsdann, wenn nicht [illegible] ſolche einzelne Spracherſcheinungen, ſondern [illegible] durchgängig herrſchende Sprachcharakter und [illegible] Vorſtellungsweiſe eines Buchs Verwandtſchaft [illegible] den jüngern Erzeugniſſen der hebräiſchen Lite[illegible] verrathen. Bey dem Abſchnitt über hebräiſche Sc[illegible] §. 64 — 70 bemerkt man, auch ohne ausdrück[illegible] Hinweiſung, den bedeutenden Einfluſs, wel[illegible] die Unterſuchungen von *Geſenius* auf die Uma[illegible] tung ausübten, und findet ſich veranlaſst, um G[illegible] de und Gegengründe richtiger überſchauen zu [illegible] nen, deſſen mit Stillſchweigen übergangene [illegible] ſchichte der hebr. Sprache und Schrift S. 13[illegible] zu vergleichen. Ihr nämlich hat man es zu ver[illegible] ken, wenn den alten Hebräern nicht mehr [illegible] *„ägyptiſch*-phöniziſche", ſondern eine „der [illegible] niziſchen ähnliche" Schrift beygelegt, und die [illegible] hauptungen: daſs die Quadratſchrift bloſs kall[illegible] phiſchen Veränderungen des alten (auf hasm[illegible] ſchen Münzen erhaltenen) Schriftcharakters i[illegible] Urſprung verdanke, daſs die drey Vocalbuchſt[illegible] א, ו, י urſprünglich als Vocalzeichen dienten u. [illegible] vollſtändiger zu begründen wenigſtens der Ve[illegible] gemacht wird. Der kritiſche Gebrauch der Para[illegible] tellen, d. i. der Abſchnitte, welche ſich zweym[illegible] verſchiednen Umarbeitungen vorfinden, ſoll [illegible] §. 139 *b* deshalb ſehr unſicher ſeyn, weil ſich [illegible] ermitteln laſſe, welche Bearbeitung von dem [illegible] herrühre. Aber es iſt nicht zu verkennen, daſs [illegible] Vergleichung ſolcher Parallelen ſich in der Beſc[illegible] fenheit der Abweichungen der Einfluſs des jün[illegible] Sprachcharakters mit faſt gleicher Deutlichkeit [illegible] bey Vergleichung ganzer Bücher untereina[illegible] wahrnehmen und daran auch erkennen laſſe, [illegible] che Bearbeitung nicht dem einer ältern Zeit a[illegible] hörigen Vf., ſondern einem Andern aus jün[illegible] Zeit müſſe zugeſchrieben werden. Es muſs d[illegible] geſtattet ſeyn, daraus Schlüſſe abzuleiten für [illegible] Zeitalter der Bücher, in welchem ſich die eine [illegible] die andre Ausgabe vorfindet. Wenn alſo daz[illegible] Vergleichung der Parallelen dieſer Art z. B. in [illegible] Chronik und den ältern hiſtoriſchen Büchern [illegible] Jeſaia und dem 2 B. der Könige benutzt wird, ſ[illegible] dieſs in der Beſchaffenheit dieſer Parallelen [illegible] ſeinen ſehr guten Grund. Im Uebrigen betr[illegible] die weſentlichſten Vermehrungen dieſer Abthei[illegible] hauptſächlich die Streitfragen über die Entſte[illegible] und kritiſche Geſchichte derjenigen Ausgabe des [illegible] Pentateuchs, welche ſich in den Hdſchrr. der S[illegible] ritaner fortgepflanzt hat, indem man von ihrem [illegible] handenſeyn einen ſichern Schluſs auf das höher[illegible] ter des Pentateuchs glaubte machen zu können, [illegible] gleich §. 162 wird, um das auffallende Zuſamm[illegible] treffen der alexandriniſch-griechiſchen Verſion [illegible] den zufälligſten Varianten in den Hdſchrr. der [illegible] maritaner zu erklären, die früher nur flüchti[illegible]

einer Anm. zu §. 388) hingeworfene Vermuthung, dass jene griechische Uebersetzung die Arbeit eines zu Alexandria lebenden Samaritaners gewesen sey, ziemlich weitläufig durch allerley Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeitsgründe unterstützt. Die aus solcher Hand geflossene Uebersetzung sollen alsdann die alexandrinischen Juden, unbekannt mit der Art ihrer Entstehung und ihren Abweichungen von dem Texte der Glaubensgenossen, ohne zuvor Nachforschungen über beides anzustellen, sofort in den kirchlichen Gebrauch eingeführt haben. Wir brauchen hier nicht erst hinzuweisen auf den Widerspruch, in welchen diese Hypothese mit der ganz übereinstimmigen Ueberlieferung des Alterthums geräth, welche die Entstehung der LXX auf *jüdische* Urheber zurückführt, sondern bemerken nur die bey den obwaltenden Verhältnissen zu den Samaritanern in Alexandria ganz unglaubliche Sorglosigkeit, welche die dortigen Juden sich darnach bey der Einführung ihres griechischen Gesetzbuchs hätten zu Schulden kommen lassen, besonders da der Vf. selbst (vgl. Bd. 3. S. 355 f.) seiner Ansicht nicht ganz getreu bleibt. In Zusammenhang mit jener Hypothese wird §. 208 behauptet, dass τὸ Σαμαρειτικόν bey den KVV. nicht eine zusammenhängende samaritanisch-griechische Uebersetzung bezeichne, sondern einzelne Emendationen zu den LXX in griechischen Randglossen aus der Hand eines Samaritaners, und S. 562 f. wird, gegen *Gesenius* und *Winer*, aus einer Reihe von Stellen, in welchen τὸ Σαμαρειτικόν von der samaritanischen Version abweicht, wenigstens so viel dargethan, dass dasselbe nicht durchgängig aus dieser letztern könne geflossen seyn. Bey der wichtigsten Streitfrage über das Zeitalter des samar. Pentateuchs §. 383 scheint uns dagegen der Vf. nicht scharf genug zu unterscheiden zwischen dem Zeitalter, in welchem einzelne der im Pent. gesammelten gesetzlichen Aufsätze zu den Ephraimiten gelangten, und demjenigen, in welchem bey deren theilweisen Nachkommen, den Samaritanern, der Text des Pent. diejenige Beschaffenheit erhielt, nach welcher er sich in ihren Hdschrr. fortgepflanzt hat. Dass einzelne schriftlich verfasste und auf mosaische Auctorität zurückgeführte Gesetze, wie sie der Pent. gesammelt hat, schon bey der Trennung beider Reiche vorhanden waren, wird selbst von den entschiedensten Bestreitern der mosaischen Abfassung zugegeben. Dass aber solche gesetzliche Aufsätze auch in dem getrennten Reiche Israel sich erhielten und nicht alle Kunde der alten Gesetze sich daselbst verlor, dafür sprechen theils ausdrückliche Zeugnisse, wie Hos. 8, 12. 2 Kön. 17, 13 (vgl. S. 603), theils die fast unausgesetzte und von einer angesehenen theokratisch-frommen Partey mächtig unterstützte Wirksamkeit einheimischer Prophetenschulen und Propheten, an welche sich prophetische Abgesandte aus dem Reiche Juda, wie Amos und Hosea, anschliessen konnten. Daraus folgt jedoch nicht das Vorhandenseyn eines vollständigen Pent., welches sich nicht einmal im Reiche Juda über Josia's Regierung, unter welcher erst die deuteronomische Gesetzgebung hinzutrat, hinaufführen lässt. Wenn nun aber unmittelbar nach Auffindung und Einführung dieser letztern (2 Kön. 22.) auf das bestimmteste ausgesagt wird, dass Josia die in Folge der deuteronomischen Gesetzgebung im Reiche Juda eingeführten Reformen des Cultus auch über das bereits eines grossen Theils seiner israelitischen Bewohner beraubte Gebiet des ehemaligen Reichs Israel zu verbreiten versucht, ja mit glücklichem Erfolg verbreitet habe (2 Kön. 23, 15—20), so spricht auch die höchste Wahrscheinlichkeit dafür, dass schon damals sich vollständige Exemplare des Pent. unter den Cuthäern, aus welchen später die Samaritaner hervorgingen, mögen verbreitet haben, was sich auch dadurch bestätigen lässt, dass diese letztern, um ihre Ansprüche auf Theilnahme am Tempelbau und Opfercultus zu Jerusalem zu begründen, sich darauf berufen, dass ihre Vorfahren schon von Asarhaddon, dem Assyrer (dem wahrscheinlichen Zeitgenossen des Josia) an, dem Jehovah Opfer dargebracht hätten, Esra 4, 2. Erst als ihnen dessenungeachtet von den bigotten Heimgekehrten jeder Antheil an der Aufführung und Benutzung des zweyten Tempels verweigert wurde, bildete sich eine vollständige Kirchentrennung, welche der theokratischen Partey unter den Samaritanern die Bewirkung der allgemeinen Einführung und Annahme des Pent. bey ihren Volksgenossen um so mehr erschweren musste, da sie sich mit dem entschiedensten Nationalhasse verband. Dass jedoch diese Partey dennoch zuletzt den Sieg davon trug, zeigt die Errichtung eines eignen Tempels auf dem Berge Garisim und die damit verbundne Einführung eines *levitischen* Priesterthums unwiderleglich. *Wann* und *auf welche nähere Veranlassung* diess erfolgt sey, mag sich immerhin nicht sicher ermitteln lassen, da die bekannte Erzählung des Josephus (Archaeol. XI, 7), welche darüber Auskunft geben soll, auch wenn sie nicht mit dem Vf. geradezu für „eine grosse Fabel" erklärt werden darf, doch so vielfache chronologische Schwierigkeiten und eine so verdächtige Verwandtschaft mit einem ähnlichen Vorfall zu des Nehemia Zeiten (Nehem. 13, 28. vgl. 12, 22) darbietet, dass man sie schwerlich in der Bestimmung der Zeiten und Personen für ganz glaubwürdig halten kann. Auf jeden Fall aber konnte die allgemeine Einführung und Anerkennung des Pent. unter den Samaritanern nur alsdann erst gelingen, als das Ansehn dieses Gesetzbuchs in einem levitischen Cultus seine Stütze, und sein Sinn in einer levitischen Priesterschaft seine authentische Auslegung gefunden hatte. Durch diese, aus abtrünnigen jerusalemischen Priestern und Leviten gebildete Priesterschaft wurden aber auch allem Vermuthen nach diejenigen Exemplare des Gesetzbuchs eingeführt, deren Text zu öffentlicher Geltung gelangte, in den Hdschrr. seitdem sich fortpflanzte, und die aus Josia's Zeiten etwa noch vorhandenen, einen ältern Text enthaltenden Hdschrr. aus dem öffentlichen Gebrauch ver-

verdrängte, womit sie sich denn bald gänzlich bey den Samaritanern verloren. Bey der jüdischen Priesterschaft dagegen musste gerade der Umstand, dass die jüngere, durch mannichfache Interpolationen entstellte Ausgabe des Pent. zu den Samaritanern und bey diesen zu kirchlichem Ansehn gelangt war, dazu mitwirken, dass nun um so eifriger die ältern minder entstellten Exemplare hervorgesucht und auch ihnen der *Textus receptus* festgesetzt wurde, damit man sich auch auf diese Weise von den verhassten Schismatikern unterscheide. Sollte aber wider Vermuthen gegen diese Ansichten von der Entstehung des Pent. und seiner verschiednen Ausgaben erinnert werden, dass im Pent. bestimmte Beziehungen auf das *babylonische* Exil enthalten seyen, welche es nicht gestatteten, ihn schon vor dem Exil zu den Cuthäern gelangen zu lassen, so bemerken wir darauf, dass die Einwendungen, welche unser Vf. (Bd. II. S. 621 f.) und noch gründlicher *Bleek* (in *Rosenmüller's* bibl. krit. Repert. Bd. I. S. 14 f.) gegen die Beweiskraft der Stellen dieser Art erhoben haben, uns vollkommen gegründet scheinen.

Die *specielle Einleitung* beginnt im *dritten* Bande mit einer sehr vermehrten und in den nähern Bestimmungen der Ergebnisse auch mannichfach abweichenden Untersuchung des *Pentateuch*, welche von den beiden Voraussetzungen ausgeht, dass derselbe aus dem mosaischen (und theilweise vormosaischen) Zeitalter sich selbst ableite, und dass die Ueberlieferung, welche ihn dahin versetzt, vollkommen glaubwürdig sey. Beide werden als ausgemachte Thatsachen behandelt, ungeachtet die erstere höchstens vom Deuteronomium und wenigen Aufsätzen der frühern Bücher, die letztere aber überhaupt nicht erweislich ist, und der Vf. selbst späterhin (Bd. IV. S. 68 f.) das kritische Verfahren für das vorzüglichste erklärt, nach welchem man das Zeitalter und den Vf. eines Denkmals, ohne sich durch die Ueberlieferung und die immer trüglichen Ueberschriften blenden zu lassen, lediglich aus innern Zeitmerkmalen ermittelt und nach diesem Ergebniss alsdann erst die Richtigkeit der Ueberlieferungen beurtheilt. Die Anwendung dieses Grundsatzes aber musste bey dem Pent. um so mehr erwartet werden, je schwankender gerade hier die Ueberlieferung sich verräth und je weiter die Zeiten, in welchen sie hervortritt, von den vorgeblichen des Denkmals, für welches sie zeugen soll, entfernt sind. Die allgemeinen Wahrscheinlichkeitsgründe aber, auf welche jene beiden Hypothesen gestützt werden, bewegen sich zum Theil in einem offenbaren [illegible]kel der Beweisführung, indem sie z. B. die Beha[illegible]tungen, dass zu Moses Zeiten unter den Hebr[illegible] bereits Buchstabenschrift und tragbare, für län[illegible] Aufsätze sich eignende Schreibstoffe verbreitet [illegible]wesen seyen, aus den Angaben in den Aufsätzen [illegible] Pent., deren Zeitalter und Glaubwürdigkeit [illegible] durch bewiesen werden soll, glauben darthun [illegible] können, oder sich (S. 13. 71) auf einen Phöni[illegible] Sanchuniathon stützen, dessen Person, Zeit[illegible] und Werke noch um Vieles streitiger sind, als [illegible] vorgeblich mosaischen. Auch bleibt es unbeg[illegible]lich, wie der Vf., ungeachtet er die neuern [illegible]streiter der Entstehung des Pent. im mosais[illegible] Zeitalter genau und wiederholt geprüft zu h[illegible] versichert, dennoch S. 14 die auf sie gar nicht [illegible]wendbaren, noch dazu sehr stark ausgesproch[illegible] Vorwürfe wiederholen konnte: dass sie die E[illegible]heit dieser Denkmäler gegen ihr eignes Zeu[illegible] und das der Ueberlieferung *bloss mit Gründ[illegible] priori* angegriffen hätten, da sie ihre Angriffe [illegible] mehr *nur auf eine Reihe faktischer Beweise*, [illegible] genommen aus den in jenen Denkmälern selbst, [illegible] in den übrigen Büchern des A. T. sich kund ge[illegible] den Erscheinungen und Aussagen, glaubten stü[illegible] zu müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Petri: *Zinnien* (*Zinnia multiflor[illegible]*) Novellen und Erzählungen von Dr. *Au[illegible] Kuhn.* 1827. 334 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Der Vf. dieser Novellen und Erzählungen, [illegible] Herausgeber einer *freymüthigen* Unterhaltu[illegible]schrift, darf dem Rec. auch sein *freymüthiges* [illegible]theil nicht verargen, dass er beynahe die [illegible] bedauert, die er auf die Bekanntschaft der [illegible]nien verwendet hat. Die Abenteuerlichkeit [illegible] darin Hand in Hand mit der Alltäglichkeit, [illegible] kann sich nicht verstecken hinter der gewan[illegible] Sprache. Das Tragische wird so zum Gräsli[illegible] hinaufgeschraubt, dass es an das Lächerliche st[illegible] Diess findet besonders in Nr. 1. und Nr. 3. S[illegible] Die meisten Charaktere sind so sehr ohne [illegible]tung, dass sie keine Theilnahme erwecken, [illegible] Schicksale mögen noch so sonderbar seyn. [illegible] der Leser sucht lebendige Blumen und findet [illegible] *trocknete!*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1828.

BIBLISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Rosenbusch: *Einleitung in das alte Testament.* Von *Johann Gottfried Eichhorn. Vierte* Original-Ausgabe. *Erster* bis *fünfter* Band u. f. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die kritische Analyse der *Genesis* S. 18—177 führt zu dem unverändert gebliebenen Resultate, dass dieses Buch zusammengesetzt sey aus *zwey vormosaischen Urschriften,* Elohim und Jehova, deren Bestandtheile unverändert in einander geschoben wurden und sich daher mit Hülfe kritischer Merkmale wiederum müssen von einander absondern lassen. Gegen diese Ansicht hatten die neuern Forscher besonders zweyerley erinnert: *einmal,* dass sich in der Genesis zwar Einzelnheit der Aufsätze, nicht aber Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit verschiedener Massen derselben erkennen lasse; und fürs *zweyte,* dass nach innern Merkmalen das Zeitalter dieser Aufsätze nicht ein vormosaisches, sondern nur ein nachmosaisches seyn könne. Gegen die erstere, besonders von dem verst. *Vater* vertheidigte Vorstellung ist der grösstentheils neue §. 417 gerichtet, bey welchem wir besonders bedauern mussten, die innere Zusammenstimmung der zu einer jeden der beiden Urschriften gehörigen Aufsätze in Sprache, Behandlung und Ansichtsweise nicht stärker hervorgehoben und weiter verfolgt, dagegen aber auf die keineswegs beständige Verrschiedenheit im Gebrauche der Gottesnamen ein so einseitiges Gewicht gelegt zu finden, als könnten schon nach diesem Merkmal allein die beiden Urschriften ganz mechanisch wieder aus einander genommen werden. Hier vor Allem hätte der Vf., wenn es seine Gemüthsart zuliess, aus den Beobachtungen seines hier in dem Hauptergebnisse ihm völlig beystimmenden Gegners *de Wette* Manches zur tiefern Begründung seiner scharfsinnigen Hypothese entnehmen können. Weit häufiger und gewichtiger jedoch waren die Einwürfe gegen das behauptete *vormosaische Zeitalter* dieser beiden Urschriften, welche daher der Vf. in diesem Abschnitte zu seinem vornehmsten Augenmerk macht, indem er theils seine frühere Behauptung auf neue Beweisgründe zu stützen sucht (S. 69—90), theils einen neuen Abschnitt für die Widerlegung jener Einwürfe bestimmt (S. 160—169). Die Beweise aber werden vorzugsweise davon hergenommen, dass bey denjenigen Sagen der Genesis, für welche sich Analogieen in den Religionen der Hindu, der Phönizier, Babylonier und Perser vorfinden, die Form, in welcher die Genesis sie darstellt, sich durchgängig als die einfachere verrathe, also auch der schriftlichen Abfassungszeit nach der gemeinschaftlichen Quelle dieser Sagen müsse zunächst gestanden haben, indem die Sage, je weiter vom Urquell entfernt, desto künstlicher auch und zusammengesetzter sich gestalte. So richtig aber auch die letzte Bemerkung ist, so kann doch diese Wahrnehmung deshalb nicht beweisen, was sie soll, weil es von den schriftlichen Aufzeichnungen, in welchen sich jene analogen Sagen der Hindu u. f. f. fortgepflanzt und erhalten haben, einestheils ganz ungewiss gelassen werden muss, in *welches* Zeitalter sie gehören, anderntheils sehr wahrscheinlich gemacht werden kann, dass sie erst in Zeiten erfolgte, welche, selbst wenn man die Aufsätze der Genesis bis in das Davidische Zeitalter herabrücken wollte, dennoch, in Verhältniss zu diesem, sich als sehr späte kund geben müssten. Ueberhaupt hätte man erwarten sollen, dass bey der Bestimmung des Zeitalters dieser Urschriften die überaus wichtige Vorfrage: bis zu welchen Zeiten ihr historischer Bericht herabreiche, nicht so obenhin wäre behandelt worden, indem damit, unter der Eichhorn'schen Voraussetzung, dass eine jede derselben von Einem Vf. sey geschrieben worden, auch ein fester Grenzpunkt für ihre Abfassungszeit gewonnen wurde. Nun aber wird zwar sehr apodiktisch an mehren Orten (S. 178. 248) erklärt, dass mit Exod. c. 3 alle die Eigenheiten aufhören, welche die Referenten in der Genesis und im Exodus c. 1. 2 charakterisirten: aber namentlich wird nur das Aufhören des methodischen Wechsels im Gebrauch der Gottesnamen und eine Differenz in der Benennung des Schwiegervaters Mose's angeführt. Das Erstere jedoch konnte um so weniger beweisen, da in den Urschriften selbst, nämlich in dem Abschnitt Exod. 6, 2—13, der Grund deutlich enthalten ist, warum jene charakteristische Verschiedenheit aufhören musste. Der Elohist nämlich, nachdem er, seiner Vorliebe für Namensveränderungen gemäss, an die Stelle der alten Gottesnamen den neuen *Jehova* feyerlichst eingeführt hatte, musste auch im weitern Verlaufe seiner Relationen sich desselben vorzugsweise bedienen, und konnte nun nicht mehr, wie früher, an dem fast ausschliesslichen Gebrauche der alten Gottesnamen *Elohim* und *El-Schaddai* erkannt werden. Dass aber seine Eigenheiten in Sprache, Vortrags- und Behandlungsweise, dass sich einseitige Zurückweisungen auf die ihm angehörigen Abschnitte der Genesis auch noch in den folgenden Auf

Auffätzen der Exodus, dafs fich ferner Einzelheit der Auffätze und Verfchiedenheit der Relationen, die letztern durch auffallende hiftorifche Parallelen, auch in ihnen noch kund geben, dafs man daher berechtigt fey, mindeftens die Urfchrift des Elohiften noch bis auf die finaitifche Gefetzgebung herabzuführen — diefs Alles wird, fo gründlich es auch fchon *de Wette* (Einl. §. 151) nachgewiefen hatte, nicht nur ganz unberückfichtigt gelaffen, fondern fogar, feltfam genug, ein Umftand, welcher für diefe Anficht fpricht, nämlich die abweichenden Namen für Mofe's Schwiegervater, geradezu als gegen fie ftreitend angeführt. So lange aber jenes Ergebnifs, nach welchem die elohiftifche Urfchrift bis auf die finaitifche Gefetzgebung herablief, feftfteht, bleibt es auch ausgemacht, dafs diefe Urfchrift keine vormofaifche kann gewefen feyn.

Von den vier folgenden Büchern des Pent. foll zuförderft im Allgemeinen gezeigt werden, dafs fie älter als alle übrigen Bücher des A. T. feyen, dafs fie nicht nach dem mofaifchen Zeitalter entftehen, und dafs fie von Mofe verfafst werden konnten. Für das Erftere ftützt fich der Vf. auch jetzt noch auf vorgebliche Archaismen der Sprache im Pent., auf eine Abhängigkeit der übrigen Bücher des A. T. in der Sprache und religiöfen Vorftellungsweife vom Pent., welche es wahrfcheinlich mache, dafs diefer jenen in beiden Beziehungen ein Regulativ gewefen fey; endlich auf die ausdrücklichen Erwähnungen eines *gefchriebenen* Gefetzbuchs in andern Büchern des A. T. Die Ausftellungen und Begrenzungen, welche jene Beweisarten inzwifchen haben erfahren müffen, fcheinen jedoch nicht allfeitig von dem Vf. in Erwägung genommen zu feyn. Dafs den Auffätzen des Pent. mehre grammatifche und orthographifche Formen, dafs ihnen ein beftimmter Vorrath an Wörtern, Wortbedeutungen und Conftructionen eigenthümlich zukomme, wird Niemand in Abrede ftellen wollen; fie theilen diefe Einzelnheiten mit andern Büchern und Auffätzen. Aber *Idiotismen* eines Schriftftellers oder Zeitalters find noch nicht *Archaismen*; für das Vorhandenfeyn diefer letztern mufs ein befondrer Beweis geführt werden, welchen wir bey dem Vf. überall vermiffen. Was ferner die bemerkte Abhängigkeit in der Sprache und Vorftellungsart betrifft, fo bezieht fie fich in den übrigen Büchern immer nur auf einzelne Auffätze oder Abtheilungen des Pent., kann alfo auch nur für diefe, nicht für das ganze Werk zeugen. So erfcheint z. B. die deuteronomifche Sprache und Anfichtsweife allerdings als „Regulativ" für die jüngern hiftorifchen und prophetifchen Schriften: Jofua, die Könige, Jeremia, Ezechiel, aber ganz und gar nicht für die ältern: Richter, Ruth, Samuel, Jefaia, Hofea, Joel, Amos u. a. Endlich die Berufungen auf ein *gefchriebenes Gefetzbuch* finden fich nur in folchen Büchern uud Abfchnitten, welche nach den Ergebniffen der neuern Kritik fpäter fallen, als die Vollendung der fchriftlichen Aufzeichnung und Redaction des Pent. unter Jofia, erfcheinen alfo gleichfalls zum Beweife untauglich. Im Allgemeinen aber ift es in der Begründung des Urtheils, dafs die vier letzten Bücher des Pent. nicht *nach* dem mofaifchen Zeitalter entftehen konnten, ungemein ftörend, dafs dabey d[illegible] gängig vorausgefetzt wird: die Gegner wollten Bücher als gleichzeitig gefchriebene und promu[illegible] betrachtet wiffen, während fie in der That nicht n[illegible] Beftandtheile der fünf Bücher, fondern auch di[illegible] Bücher felbft, als verfchiedne Sammlungen einz[illegible] Auffätze, allmählig nach einander in fehr ver[illegible] denen Zeitaltern hervortreten laffen, und daher können getroffen werden, wenn man ihnen bewei[illegible] Pentateuch, als Inbegriff aller diefer Sammlu[illegible] könne weder aus den Zeiten Davids, noch aus c[illegible] des Jofia oder Esra herrühren, da fie keine vor[illegible] fen Meinungen zu vertheidigen jemals beabfichtig[illegible]

Beym weitern Verfolg der fpeciellen Unt[illegible]chung S. 220 f. wird vom *Deuteronomium*, welche[illegible] am beftimmteften als Mofe's Werk ankündigen ausgegangen, und daffelbe bis Cap. 32, 43 auf als Vf. zurückgeführt. Jedoch werden von den würfen gegen feine mofaifche Abfaffung nur di[illegible] gen berückfichtigt, welche befonders *Vater* au[illegible] hiftorifchen Widerfprüchen mit den Angaben de[illegible] hern Bücher hergenommen hatte. Unbegreiflic[illegible] bleibt es, wie auch jetzt noch, obwohl nicht übereinftimmig (S. 241 vgl. 252), behauptet w[illegible] konnte: *alles* Eigenthümliche der Sprache, wo[illegible] fich die übrigen Bücher Mofe's auszeichnen, her[illegible] auch im Deuteronomium bis zum 32. Cap., da fowohl *de Wette* als *Gefenius* durch zahlreiche wohlgegründete *factifche Belege* aufs überzeuge[illegible] dargethan hatten, dafs der Sprachcharakter [illegible] Buchs fich eben fo wefentlich von dem der frühe[illegible] Pent. unterfcheide, als hinwiederum an den de[illegible] tern Bücher, des Jofua und Jeremia anfchliefse. [illegible] factifchen Belege waren aber nothwendig zuv[illegible] entkräften, wenn die entgegenftehende Anficht Neuem follte geltend gemacht werden. Endlich ift auch der überaus wichtige Umftand ganz überf[illegible] dafs Inhalt und Geift der deuteronomifchen Gefe[illegible]bung gerade fo befchaffen find, wie man fie nac[illegible] Relationen in den Gefchichtbüchern eben nur i[illegible] letzten Zeiten des judäifchen Königreichs vo[illegible] fetzen kann. In der Exodus S. 248—281 werden aufser den einleitenden elohiftifchen Abfchnitten 2, auch noch andre, nicht von Mofe herrühr[illegible] fondern von einem Zeitgenoffen verfafste, und lich die von dem Anordner des Ganzen eingefch[illegible] ten Zufätze unterfchieden, auf den Zeitgenoffen insbefondere die hiftorifchen, auf Mofe die gefe[illegible] chen Beftandtheile des Abfchnitts C. 3, 1—24, 1[illegible] rückgeführt. Auffallend aber erfcheint es, [illegible] S. 255 die mythifche Darftellung der Befreyung Aegypten und die ihr vorgeblich zum Grunde lie[illegible] den genauen Kenntniffe der jährlich wiederkehre[illegible] Naturereigniffe Aegyptens, beides auf einen gl[illegible] zeitigen Zeugen führen foll, welcher, wenn ihm, das Letztere vorausfetzt, die natürlichen Gründ[illegible] Ereigniffe bekannt waren, fie nicht mythifch [illegible] hier als Wunder, wie fie eben berichtet werden) ftellen konnte, ohne fich einer beabfichtigten [illegible] fchung oder einer Art von Betrug fchuldig zu mac[illegible] während fich in feinem Vortrage felbft die Sp[illegible]

eines ſolchen durchaus nicht, wohl aber zahlreiche Verwandtſchaftsmerkmale mit den Nebelgebilden einer in groſser Zeitferne von den Ereigniſſen ſich bewegenden Ueberlieferung, welche nicht mit „Fabeleyen einer ſpätern Zeit" (S. 281) verwechſelt werden darf, nachweiſen laſſen. Die natürliche Erklärung jener Ereigniſſe ſelbſt, welche aber im Contexte keinen natürlichen Grund hat und ſich auch nicht einmal auf Analogieen ſtützen kann, ſetzen wir als aus der Abhandlung des Vfs. *de Aegypti anno mirabili* ſchon bekannt voraus. Bey der Kritik des Bilderdienſtes am Sinai C. 32, 1—34, 35 ſoll ein gleicher Hang, das Mythiſche natürlich zu erklären, ſeine Rechtfertigung finden durch die Vorausſetzung: in der poetiſchen Bilderſprache des Alterthums habe ſich das Natürliche als ein Wunderbares dargeſtellt, und aus ebenderſelben ſoll ſich auch hinwiederum das Alterthum ſolcher Abſchnitte ergeben. Daſs aber die Sprache des Alterthums, welche im Pent. herrſcht, dieſe Beſchaffenheit nicht habe, ergiebt ſich ſchon daraus, daſs in ſeinen einzelnen Aufſätzen dieſelben Ereigniſſe, welche der eine Referent als Wunder darſtellt, von dem andern als ganz natürliche beſchrieben werden, ſo daſs man alſo beides, das Wunder und die natürliche Begebenheit, in der Sprache wohl muſste unterſcheiden können. Vgl. z. B. Num. 9, 15—23 mit 10, 33—36. Wenn alſo Wunderbares in die Erzählung einflieſst, ſo muſs dieſs entweder aus der herrſchenden religiöſen Vorſtellungsweiſe der Zeitgenoſſen, oder aus einer Umgeſtaltung der Thatſachen durch die in der mündlichen Fortpflanzung derſelben mit gröſserer Freyheit ſich bewegende ſchaffende Kraft der Phantaſie erklärt werden. Zur Widerlegung dieſer letztern oder der mythiſchen Erklärungsweiſe iſt aber in der neuen Ausgabe, ſo ſehr auch *de Wette's* Scharfſinn dazu aufzufordern ſchien, nicht das Mindeſte geleiſtet worden. Bey dem *Leviticus* reichen die kurzen Bemerkungen S. 281—285 nicht hin, um darzuthun, daſs Moſe als Concipient aller in ihm vereinigten geſetzlichen Aufſätze zu betrachten ſey, zumal da die Abweichungen in den geſetzlichen Beſtimmungen, den ſolennen Formeln, der Behandlung und dem Vortrage, welche auf Verſchiedenheit der Concipienten führen, nicht im Einzelnen geprüft werden, um zu ermitteln, ob ſie mit der vorausgeſetzten Einheit des Vfs. ſich vereinbaren laſſen. In den *Numeris* iſt nach S. 285—322 das Verzeichniſs der Lagerſtationen C. 33 wahrſcheinlich der einzige unmittelbar moſaiſche Aufſatz; doch laſſen ſich die übrigen auf Zeitgenoſſen Moſe's zurückführen. Aber auch hier wiederum muſs, um durch Entfernung des der vorausgeſetzten Gleichzeitigkeit widerſtrebenden Mythiſchen dieſs Ergebniſs zu gewinnen, die vorgeblich poetiſche Sprache des Alterthums eine ſo groſse Rolle ſpielen, daſs beynahe ein beſonderes Wörterbuch zu ihrem Verſtändniſs nöthig erſcheinen könnte. In ihr bedeutet z. B. Jehova's Gegenwart in der Wolkenſäule ſ. v. a. Rauch des Karavanen-Feuers S. 298, das Aufthun der Erde und lebendige Herabfahren der Meuterer in das Scheol ſ. v. a. lebendig begraben werden S. 303, ja unter den נְחָשִׁים שְׂרָפִים ſoll ſie, gegen allen bekannten Gebrauch von שָׂרָף, nicht brennende, durch entzündliche Biſswunden tödtende Schlangen, Ceraſten, ſondern andere beiſsende oder ſtechende Thiere, *Skorpionen*, wofür doch ſchon die Sprache des Pent. einen andern Ausdruck עַקְרָב beſitzt, verſtanden haben, ſo daſs ein Erzbild des Skorpions an den Holzpfahl wäre geheftet worden. S. 313. Solche exegetiſche Unarten konnten in früherer Zeit Aufmerkſamkeit erregen: jetzt hat man ſie ſchon längſt ihrem wahren Gehalte nach richtiger zu würdigen gelernt. Endlich von den allgemeinen Einwürfen gegen das moſaiſche Zeitalter der vier letzten Bücher des Pent., zu welchen man S. 322 gelangt, hätte der von der Nichtbeobachtung der Geſetze hergenommene nicht, wie es ſchon öfter geſchah, in der leicht widerlegbaren Form hingeſtellt werden ſollen: die Geſetze ſeyen nicht vorhanden geweſen, weil ihr Inhalt nicht befolgt wurde. Denn er entnimmt ſeine Beweiskraft vielmehr nur aus der höchſt überraſchenden Analogie, welche ſich zwiſchen dem Bildungsgange der Geſetze und Rechte in Iſrael, wie er aus den Geſchichtbüchern erkennbar iſt, und der allmählig fortſchreitenden Entwickelung der Geſetze, wie ſie im Pentateuch ſichtbar wird, wahrnehmen läſst. Dieſe Analogie aber kann nur aus der Vorausſetzung genügend erklärt werden, daſs die im Pent. enthaltene Geſetzgebung nicht auf die moſaiſchen Zeiten beſchränkt war, ſondern mit der ganzen Volksgeſchichte der Hebräer bis auf die Zeiten des babyloniſchen Exils herab parallel lief.

Bey dem Buche *Joſua* will auch die neue Ausgabe in der Beſtimmung des Zeitalters nicht darüber hinausgehen, daſs es nach der Trennung beider Reiche entſtanden ſey. Die genauere Ermittelung des Zeitalters hängt hier vornehmlich davon ab, in welchen Zeiten man das Deuteronomium ſetzt, von welchem der Joſua ſich durchweg als abhängig verräth. Hätte der Vf. dieſs Verhältniſs, welches er S. 368. 401 nur obenhin berührt, vollſtändiger ins Auge gefaſst, wie es neuerlich z. B. von *Bleek* geſchehen, ſo würde er auch erkannt haben, daſs beide Bücher ihrem Urſprunge nach einander ſehr nahe ſtanden, ſo daſs entweder, wenn Deuteronomium in den letzten Lebensjahren Moſe's entſtand und bald nach ſeinem Tode ergänzt und vollendet wurde, auch der Joſua in die Zeiten des Joſua gehören muſs: oder aber, wenn die deuteronomiſche Geſetzgebung erſt unter Joſia hinzutrat, auch der Joſua erſt in den letzten Zeiten des jüdäiſchen Königreichs geſchrieben wurde, in welchem letztern Falle auch die hiſtoriſchen Unrichtigkeiten und Anachronismen in dieſem Buche ſich erklären laſſen, ohne daſs man des gewaltſamen Hülfsmittels häufiger Interpolationen benöthigt wäre. Uebrigens unterſcheidet der Vf. jetzt ſchärfer von den gleichzeitigen Quellen des Buchs die ſpätern, welche ihre Abkunft aus den Uebertreibungen der ſchon getrübten Ueberlieferung verrathen, und deren Relationen an mehren Stellen, namentlich C. 3. 4. 8 mit den ältern gleichzeitigen Berichten vermiſcht wurden. In dieſer Beziehung aber werden die Merkmale, woran das Mythiſche in den Relationen erkennbar iſt, ſo richtig und treffend angegeben, daſs man ſich wundern muſs, wie ſie früher bey den ganz analogen Relationen des Pent.,

ja ſelbſt theilweiſe wiederum im Joſua, z. B. S. 402, gänzlich verkannt und poetiſche Beſchreibungen ganz natürlicher Vorfälle entdeckt werden konnten, wo ſich das aus freyer Dichtung gefloſſene Uebernatürliche des Mythos in den deutlichſten Zügen darſtellt. Ein zweyter gröſserer Zuſatz S. 403—410, welcher den Inhalt des Buchs aus dem religiöſen Geſichtspunkte rechtfertigen ſoll, gehörte nicht eigentlich in das Gebiet der Kritik und wäre vielleicht zweckmäſsiger mit einer umfaſſendern Darlegung der Idiotismen deſſelben vertauſcht worden. In dem *Buche der Richter* iſt S. 420 eine Note hinzugetreten, nach welcher die Stellen 1, 10—15 und 2, 6—9 als Interpolationen aus dem Buche Joſua gefaſst werden, wonach der Widerſpruch zwiſchen 1, 1 und 2, 6 gehoben und alles Erzählte als nach Joſua's Tode vorgefallen dargeſtellt würde. Rec. räumt ein, daſs dieſe Abſchnitte, ohne den Lauf der Rede zu ſtören, wegfallen können: aber ſie ſind nicht die einzigen, welche dieſer Theil des Buchs mit dem Joſua gemeinſchaftlich hat; auch 1, 20 vgl. Joſ. 15, 14 — 1, 27 f. mit Joſ. 17, 11—13 — 1, 29 mit Joſ. 16, 10 gehören dahin. Dieſe Stellen als Interpolationen auszuſcheiden, läſst der Context nicht zu, und daſs das Buch Joſua ſie aus unſerer Schrift entlehnte, zeigen die ihm eigenthümlichen, auf ſpätere Zeitverhältniſſe deutenden Zuſätze (vgl. Joſ. 16, 10 mit 1 Kön. 9, 16) und Auslaſſungen. Vgl. Joſ. 24, 28 mit Richt. 2, 6. (Die Auslaſſung der Worte לָרֶשֶׁת אֶת־הָאָרֶץ, *um das Land in Beſitz zu nehmen*, iſt hier beſonders charakteriſtiſch, da zwar das B. Joſua, nicht aber das der Richter, die Beſitznahme als eine ſchon unter Joſua vollendete betrachtet.) Die bekannten Abweichungen und Widerſprüche der Relation in dem erſten Theile unſers Buchs glaubt daher Rec. nur durch die Vorausſetzung löſen zu können, daſs er 1, 1—2, 5 u. 2, 6—16 zu Ende als zwey Aufſätze verſchiedner Vff. betrachtet, deren jeder mit Joſua's Tode ſeinen Anfang nahm. In einem zweyten Zuſatze S. 426—28 wird gezeigt, daſs C. 1—16 in die Zeiten zwiſchen Samuel und David gehöre, was Rec. nur hinſichtlich des erſten, von E. nicht getrennten Aufſatzes 1, 1—2, 5 nicht zugeben kann. Bey der S. 437—443 eingeſchalteten vollſtändigern Nachweiſung der mythiſchen Beſtandtheile des Buchs kann ſich wiederum das Streben, ſagenhafte Geſtaltungen der Relationen durch ſogenannte natürliche Erklärungen auf die wirkliche Thatſache, welche wohl könnte zu Grunde gelegen haben, zurückleiten zu wollen, nicht ganz verleugnen.

In den *beiden Büchern Samuel's* iſt, wie zu erwarten ſtand, das Hauptſtreben der neuen Ausgabe gerichtet auf weitere Ausführung und Begründung der lebhaft angefochtenen Hypotheſe des Vfs., daſs die parallelen Abſchnitte der BB. Samuels und der Chronik aus einer alten, ſummariſch verfaſsten Lebensgeſchichte Davids, welche beide Geſchichtſchreiber gleichmäſsig benutzten, gefloſſen ſeyen. Die Hypotheſe ſelbſt bleibt, bis auf die nähere Beſtimmung S. 491, daſs die Bearbeitung jener Urſchrift im 2 B. Sam. die ältere ſey, unverändert, und wird nur ſehr ungenügend S. 514 f. gegen einige von den Einwürfen in *de Wette's* Beyträgen (*Gramb* Unterſuchungen waren noch nicht erſchienen) ver digt. Rec. glaubt zur Würdigung der Einhorn'ſ Vorausſetzung im Allgemeinen folgende Punkte merklich machen zu müſſen: 1. Es iſt bey den hebr. ſchichtſchreibern gewöhnlich, die Schriftquellen welchen ſie ſchöpften, anzudeuten. Die BB. Sam. weiſen auf keine ſchriftliche Geſchichtsquelle und Relationen tragen durchgängig einen ſolchen Cha ter, daſs ſie ſich allein auf dem Wege mündlicher Ue lieferung in dieſer Geſtalt konnten fortgepflanzt ha 2. Die vorgeblich zur Davidiſchen Urgeſchichte g rigen Abſchnitte unterſcheiden ſich von den übr durch keine Art charakteriſtiſcher Eigenheiten Sprache oder der Behandlung und Anſicht. Nicht mal das Einzige, was E. von dieſer Art will bemerk ben, die ſummariſche Kürze, kann ihnen mit vo Rechte beygelegt werden, da ſie in mehren dahin g rigen Abſchnitten, wie 1 Sam. 31. 2 Sam. 6. 10. 24 n in andern nicht dahin gehörigen, wie 2 Sam. 21, 15 gleichfalls Statt findet, überhaupt aber während de gierung Davids jedesmal alsdann eintritt, wenn kriegeriſchen Unternehmungen berichtet werden bey den Ereigniſſen, welche die innern Verhält betreffen oder zur Erläuterung des Ganges der T kratie beytragen, einer ausführlichern Erzählun weicht. 3. Auch im Zuſammenhange der Erzählun ben ſich dieſe vorgeblich aus einer ältern Schriftq wörtlich aufgenommenen Abſchnitte gar nicht al was Entlehntes und Eingeſchaltetes zu erkennen, dern flieſsen durch gegenſeitige Beziehungen blofs mit dem unmittelbar Vorhergehenden und genden, ſondern mit dem ganzen Verlaufe der Er lung ſo vollſtändig zuſammen, daſs ſie ſich nicht hin denken laſſen, ohne den Lauf der Rede und Erzäh an mehren Orten aufzuhalten oder zu trüben. Ma den ungeſuchten Zuſammenhang von 1 Sam. 31 m 4 f., man beachte die Hindeutungen und ganz u ſichtlichen Zurückweiſungen von 2 Sam. 2, 4 auf 1 31, 11—13 von 2 Sam. 5, 5 auf 2, 11, von 5, 10 au von 5, 13—16 auf 3, 2—5, von 6, 3 auf 1 Sam. 7, 1. 2 2 Sam. 7, 14 auf 1, 10, von 10, 2 auf 11, 1 u. 12, 30 bedenke die überaus groſse Kunſt, mit welcher ſ Beziehungen müſsten angelegt ſeyn, wenn das V nicht aus Einem Stück gearbeitet, ſondern durch fügung fremder Beſtandtheile zuſammengeſetzt w Und wer möchte lediglich um der Urgeſchichte w den ſchönſten Zuſammenhang der Rede bey 2 Sam. aus einander reiſsen, und dafür dann wieder, C. 11 12, 30 löthend, eine ganz unhaltbare Zuſammenfü unternehmen wollen? Endlich 4. leidet es, bey tie Eingehen in die Sachen, gar keine Schwierigkeite Parallelen der Chronik aus einer Benutzung de Samuels zu erklären, ja ſelbſt die Art und den Un dieſer Benutzung aus den eigenthümlichen Anſi und Abſichten der Chroniſten vollſtändig aufzuh wie dieſs die in dieſer Beziehung noch nicht w legten ſpeciellen Unterſuchungen von *de Wett* *Gramberg* überzeugend dargethan haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1828.

BIBLISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Rosenbusch: *Einleitung in das alte Testament.* Von *Johann Gottfried Eichhorn.* *Vierte* Original - Ausgabe. *Erster* bis *fünfter* Band u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Aber auch den *BB. der Könige* liegen nach *E.* solche Urschriften zu Grunde, welche der Chronist in den parallelen Stellen gleichfalls ausgeschrieben hat. In dieser Voraussetzung nun sollen die Zugaben der neuen Ausgabe S. 537—543 einerseits darthun, dass die Bearbeitung der salomonischen Urgeschichte in den BB. der Könige die ältere sey; andererseits die Glaubwürdigkeit derselben, selbst hinsichtlich der jüngeren Darstellung des Chronisten, ins Licht setzen. Die Voraussetzung selbst hält Rec. so lange für eine unerwiesene, als nicht aus hinreichenden Gründen gezeigt worden, dass der Chronist nicht aus den BB. der Könige seine parallelen Abschnitte habe entlehnen können. Was aber die Glaubwürdigkeit anbelangt, so kann zwar nicht geleugnet werden, dass die Regierungsgeschichte Salomo's in einigen Abschnitten einen reineren historischen Charakter trägt, als andere Geschichtswerke der Hebräer, wohin Rec. K. 1, 2, 4, 6, 7, 9, 10—28 rechnen möchte; aber eben so wenig ist in andern der Einfluss mündlicher Ueberlieferung durch Einmischung des Uebernatürlichen (1. Kön. 3, 5. 9, 2), durch Uebertreibungen (2 Kön. 5, 9—14. 29. K. 10), oder durch die Gestaltung des Erzählten nach ästhetischen Gesichtspunkten (1 Kön. 3, 16—28) zu verkennen. Bey den Relationen des Werkes über die Propheten in Israel, Elias und Elisa, wird jetzt (S. 557) behauptet, dass sie ihre erste Quelle in mündlicher Ueberlieferung gehabt, der Geschichtschreiber aber sie nicht aus dieser, sondern aus den *Zeitgeschichten der Könige Israels* (דִּבְרֵי הַיָּמִים לְמַלְכֵי יִשְׂרָאֵל), welche in Juda für Israel verfasst wurden, entnommen habe. Gegen diese letztere Ansicht jedoch erheben sich folgende Zweifelsgründe: 1) der Geschichtschreiber bezieht sich für seine Relationen von jenen israelitischen Propheten niemals auf diese Schriftquelle, welche er bey seinen Berichten von der Regierung der einzelnen Könige in Israel ganz regelmässig anführt; es ist also kein Grund vorhanden, sie auf dieselbe Quelle zurück zu leiten. 2) Die Relationen von jenen Propheten unterscheiden sich von denen über die Könige in Israel auf eine sehr charakteristische Art nicht bloss durch eine abweichende Orthographie (S. 554), sondern auch durch solche Idiotismen der Sprache, welche auf Verschiedenheit des Vfs. führen. Es sind ihnen mehre sonst niemals vorkommende *Wörter* eigen, wie גָּהַר 1 Kön. 18, 42. 2 Kön. 4, 34. 35. שָׁנַס 1 Kön. 18, 46. רֶצֶף 1 Kön. 19, 6, *Wortformen* und *Wortbildungen,* wie צְלֹחִית f. צַלַּחַת 2 Kön. 2, 20, תַּחֲנוֹת f. מַחֲנֶה 2 Kön. 6, 8, סַר *missmuthig* 1 Kön. 20, 23. 21, 4. 5, זָעֵף *zornig* 1 Kön. 20, 43. 21, 4, *Wortbedeutungen,* wie כָּאַב H. *verderben* 2 Kön. 3, 19, sonst Schmerzen verursachen, נָסַע *wegschaffen* 2 Kön. 4, 4, sonst aufbrechen von Reisenden, הִתְאַנָּה *Gelegenheit an Jemand suchen* 2 Kön. 5, 7, *Redensarten* und *Formeln* wie חֶדֶר בְּחֶדֶר vom *innersten Gemach* 1 Kön. 20, 33. 22, 25, 2 Kön. 9, 2, אָסַר מִלְחָמָה den *Krieg anbinden* f. anheben 1 Kön. 20, 14 (vgl. 2 Chron. 13, 3), עָשָׂה מְלוּכָה *Herrschaft machen* f. üben 1 Kön. 21 7, חָרַד חֲרָדָה von Sorge um etwas 2 Kön. 4, 13, der häufige, *zwölfmal* in diesen Abschnitten wiederkehrende, Gebrauch der Betheuerungsformel חַי יְהוָה, welcher in den übrigen Theilen des Werks nur *zweymal* wahrgenommen wird. Dazu kommt eine stärkere Hinneigung zum jüngern Sprachgebrauche und den Eigenheiten des chaldäischen Dialekts; nur diese Abschnitte theilen Ausdrücke, wie שָׁלָה H. f. תָּעָה im H. *irre führen* 2 Kön. 4, 28, מְדִינָה *Provinz* 1 Kön. 20, 14. 15. 17. 19 mit den jüngsten Erzeugnissen der a. t. Literatur, Chronik, Esther, Koheleth, nur sie wählen die chaldäischen Ausdrücke גֶּרֶם *selbst* 2 Kön. 9, 13 זָרַר *niesen* 2 Kön. 4, 35, שָׂפַק *hinreichen* 1 Kön. 20, 10. Diese letzteren Erscheinungen aber führen eben so wie der Inhalt dahin, dass die Aufzeichnung jener Sagen zu suchen sey im *Reiche Israel,* wo der Einfluss der Nationalliteratur geringer, die Vermischung und der Verkehr mit Ausländern grösser und daher auch die Sprache frühzeitiger dem Verfall ausgesetzt war, wie sie sich denn auch z. B. bey Hosea in geringerer Reinheit darstellt, als bey den gleichzeitigen Propheten des Reiches Juda. Dass aber ihre Aufzeichnung aus den dortigen *Prophetenschulen,* welche unter Elias und Elisa eine grosse Ausdehnung und

und einen bedeutenden Einfluſs erlangt hatten, abzuleiten ſey, ſchlieſsen wir gleichfalls nicht bloſs aus dem Inhalte, welcher für dieſe Inſtitute von dem gröſsten Intereſſe ſeyn muſste, ſondern auch aus Eigenheiten der Sprache und Ausdrucksweiſe, welche nur ſie mit den Propheten theilen. Nur in dieſen Abſchnitten nämlich findet ſich der Gebrauch des den Propheten charakteriſtiſchen Gottesnamens יְהוָה צְבָאוֹת 1 Kön. 18, 15. 2 Kön. 3, 14 oder nach der vollſtändigern Form יְהוָה אֱלֹהֵי צְבָאוֹת 1 Kön. 19, 10. 14, niemals in den übrigen Beſtandtheilen des Werkes; nur ſie brauchen von dem Propheten, welcher nach göttlichen Offenbarungen ausſchaut, die öfter wiederkehrende Formel עָמַד לִפְנֵי יְהוָה 1 Kön. 17, 1. 18, 15. 19, 11. 2 Kön. 3, 14. 5, 16. Endlich ſcheint auch die nur in ihnen vorkommende Bezeichnung der Prophetenſchüler durch בְּנֵי הַנְּבִיאִים und die entſprechende Anrede des Propheten mit אָב *Vater* 2 Kön. 2, 12. 6, 21. 13, 14 aus dem eigenthümlichen Sprachgebrauche der ſpäteren Prophetenſchulen gefloſſen zu ſeyn.

Die Zuſätze, welche der Abſchnitt über die *Chronik* erhalten hat, beziehen ſich auf die Kritik ihres genealogiſchen Theils (S. 576 — 581) und ihrer hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit (S. 599 — 605). In den erſteren wird das Verhältniſs der Genealogieen des Chroniſten zu denen der übrigen hiſtoriſchen Bücher genauer entwickelt und die frühere Anſicht, daſs die demſelben eigenthümlichen Geſchlechtstafeln aus einem genealogiſchen Tempelarchiv gefloſſen ſeyen, mit guten Gründen, aus welchen ſich ergiebt, daſs ſie aus Privatdokumenten genommen wurden, beſtritten; endlich werden einige merkwürdige geſchichtliche Notizen, welche ihnen eingeſchaltet ſind, hervorgehoben. Bey den letztern aber vermiſst man die Gründlichkeit und Vollſtändigkeit, welche eine ſolche Prüfung nach den ſcharfſinnigen Einwürfen *de Wette's* erhalten muſste, und der Vf. ſelbſt ſcheint dieſs gefühlt zu haben, indem er wegen der weiteren Ausführung dieſes Punktes auf *Dahler* verwies. Tiefer in das Einzelne einzugehen ſcheint Rec. hier um ſo weniger nothwendig zu ſeyn, da er ſeine Beurtheilung der Chronik, mit Berückſichtigung der Eichhornſchen Kritik, bereits vollſtändig in dieſen Blättern (A. L. Z. 1825. Nr. 192 — 194) niedergelegt hat. In den folgenden Kapiteln, welche die Bücher Esra, Nehemia und Eſther umfaſſen (S. 606 — 674) bemerkt man die Reviſion nur an unerheblichen Kleinigkeiten.

Der *vierte Band*, die Propheten enthaltend, iſt mit einer Vorrede vermehrt, welche das Verhältniſs der hebräiſchen Propheten zu den Orakeln der Griechen erläutern ſoll, ſich aber gröſstentheils in eine Kritik der letzteren verliert, ohne die Vergleichung feſtzuhalten, ja zuletzt findet, daſs ſie eigentlich unſtatthaft ſey, weil die Ausſprüche der Propheten den Theomantieen der Griechen möchten geglichen haben, von welchen man aber wenig Sicheres w
Rec. iſt überzeugt, daſs man die prophetiſchen
ſätze *mit keiner Art von Erzeugniſſen der μαν*
bey den Alten, ſeyen es Orakel oder andere w
gende Sprüche, vergleichen dürfe, und das Mer
der ruhigen klaren Beſonnenheit des Geiſtes, d
welches Platon im *Timaeos* (S. 71 St.) die προφ
von der μαντεία unterſcheidet, auch auf die he
ſche Prophetie faſt durchgängige Anwendung l
ſind unſere prophetiſchen Denkmäler echt, ſo ſp
der hebräiſche Prophet das Orakel nicht unmitt
aus, ſondern verkündete es auf eine auslegende,
tende Art; er redete Weiſſagungen, nicht Or
ſprüche und ahnungsvolle Andeutungen entfieler
bewuſst als γλῶσσαι ſeinem Munde. Nur in ſehr
nigen Fällen, vielleicht Jeſ. 21, 11. 12, möcht
innere Beſchaffenheit ihrer Ausſprüche auf einer
μαντεία ähnlichen Zuſtand ſchlieſsen laſſen.

Die *allgemeine* Einleitung in die Propheten
bis 75 hat, auſser geringeren Veränderungen, e
weiteren Ausführung der Abſichten Moſe's bey
richtung des prophetiſchen Inſtitutes S. 10 f. un
ner neuen Anmerkung über die ſchriftliche Aufze
nung der prophetiſchen Reden S. 44 f., beſon
dadurch eine weitere Ausdehnung gewonnen,
aus der Abhandlung des Vfs. *de poësi prophetica*
braeorum paralipomena (*Commentt. Soc. reg. Got*
recentiores T. V.) die Ergebniſſe über „die M
die Orakel auch da, wo Inſchriften fehlen, von
ander zu trennen und das Zeitalter derſelben zu
ſtimmen, den §§. 521 und 522 eingeſchaltet wu
Die erſtern werden gefunden in der Natur der
geiſterung, dem Ideenkreiſe, in welchem ſich
prophetiſchen Reden regelmäſsig bewegen, der
grenzung, welche ſich aus ihrer Anlage, aus de
ſammenfaſſung des Geſagten, aus den Merkm
des Zeitalters und dem davon abhängigen We
der Sprache ergeben. Man ſtöſst hier bey vielen
nen und richtigen Beobachtungen zugleich auf n
che ſchiefe Anſichten, welche ſpäter auf die Beh
lung des Einzelnen nachtheilig einwirken. D
gehört vornehmlich, wenn S. 59 behauptet wird
liege in der Natur der Begeiſterung, daſs ſie die S
nie von einem Gegenſtande zum andern irren l
daſs ſie keine Unordnung der Gedanken begünſ
daſs ſie die Gefühle und Bilder immer im Zuſ
menhange, immer unter der *Herrſchaft des V*
ſtandes erhalte; daher denn auch, wenn die I
zu einem neuen Gegenſtande überſpringe, es der
tur der Begeiſterung gemäſs ſey, den Anfang e
neuen vorauszuſetzen. Obwohl nämlich Rec.
Ueberzeugung theilt, daſs der Wechſel des Ge
ſtandes in vielen Fällen zur Unterſcheidung der
den berechtige, ſo kann er doch weder jene R
ohne Einſchränkung zugeben (denn es wird im
um nur Eins zu erinnern, darauf ankommen, ob
Lauf der Rede den Wechſel herbeygeführt ha
noch auch in der Natur der Begeiſterung jene M

male gegeben finden; vielmehr hat ihn das Studium begeisterter Redner und Dichter gelehrt, dass ein ruhiges und ordnungsmässiges Verfolgen desselben Gegenstandes bis zu völliger Erledigung sicheres Merkmal des Mangels an Begeisterung sey, indem der Begeisterte rasche Uebergänge, bunten Wechsel der Bilder, kühne Verknüpfungen disparater Gegenstände liebt und sein Vortrag nicht unter der Herrschaft des Verstandes steht. Daher kann es auch nur zu Missgriffen führen, wenn man sich von jenen Voraussetzungen ohne Weiteres bey der Abtheilung der prophetischen Reden leiten lässt, und man hat sich daraus vornehmlich jene oft gerügte Zerstückelungsmanier zu erklären, durch welche die Eichhornsche Kritik die schönsten prophetischen Vorträge aus ihren Fugen reisset. Was sodann das Verfahren bey der Bestimmung des Zeitalters der prophetischen Reden anbelangt, so wird zwar sehr richtig bemerkt, dass man zuvörderst aus den Abschnitten, deren Zeitalter feststehe, zu ermitteln habe, auf welche Weise der Prophet Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu unterscheiden pflege; sodann die Züge sammeln müsse, durch welche der gegenwärtige Zustand in einer Rede bezeichnet werde und endlich diess Gemälde der Gegenwart mit den chronologischen Andeutungen in solchen prophetischen Abschnitten, deren Zeitalter bereits gesichert worden, zu vergleichen habe. Aber wir vermissen hier eine nähere Bezeichnung sicher leitender Merkmale, aus welchen erhellen könnte, dass auch dasjenige, was als *Gegenstand der Weissagung* in den prophetischen Reden bezeichnet wird, der Vergangenheit oder Gegenwart angehören könne, ungeachtet solche *vaticinia post eventum*, nach deren Begründung man sich überall vergebens umsieht, in der nachfolgenden Specialkritik eine sehr bedeutende Rolle spielen.

Diese letztere forderte bey dem Buch *Jesaja* nach der gründlich gelehrten und auf ganz verschiedene Ergebnisse führenden kritischen Untersuchung von Gesenius eine neue Bearbeitung von Grund aus, von welcher man jedoch so wenig Spuren wahrnimmt, dass man auf die Vermuthung könnte geleitet werden, diese neueren Forschungen seyen dem Vf. ganz unbekannt geblieben, würde nicht S. 97 in einer hinzugetretenen Note das durch specielle Nachweisungen der vollständigsten Uebereinstimmung in den Spracheigenheiten, den Einkleidungsformen, den dichterischen Eigenheiten, der Behandlungs- und Vortragsweise bis zur Induction durch faktische Belege vollkommen begründete Urtheil dieses Gelehrten, dass K. 40—66 *einem und demselben Propheten* beyzulegen seyen, mit dem kahlen, wie vom Dreyfuss aus ertönenden Orakelspruch abgefertigt, dass diese Kapitel *offenbar* (!!) Propheten aus ganz verschiedenen Zeitaltern als Vff. erkennen, obwohl dasselbe Orakel bald darauf S. 126 f. aussagt: die Trostsprüche im Exil, welche vom 40sten Kapitel an stehen, *rühren nach Sprache, Manier und Ansicht von einem und demselben Propheten her,* was zusammenreimen möge, wer dazu im Stande ist. Ueberhaupt muss dieser Abschnitt, welcher bey allgemeinen, schwankenden und unbegründeten, kritischen Observationen stehen bleibt, für das Speciellere und Bestimmtere aber auf die „hebräischen Propheten" und die Abhandlung *de poësi prophetica* verweiset, bey dem jetzigen Stande der Wissenschaft als ein ganz ungenügender erscheinen.

Bey *Jeremia* beschränken sich, nimmt man die verunglückte Rechtfertigung eines grammatischen Verstosses S. 156 und einige Zusätze über die unchronologische Folge der Reden S. 162 f. aus, die Veränderungen lediglich auf solche Modificationen der Urtheile, welche durch die bereits in den „hebräischen Propheten" behauptete Unechtheit der Abschnitte K. 46—51 mussten herbeygeführt werden. Vgl. S. 161. 204. 210 f. 217. 219—222. Die Unechtheit der Aussprüche K. 46—48 wird hier nicht besonders bewiesen, wohl aber eine Hypothese beygebracht und weitläuftig ausgeführt, aus welcher, wenn sie erwiesen wäre, sich erklären liesse, wie solche unechten Aufsätze sich möglicherweise unter die echten verirren konnten. Die vorgebliche Unechtheit der Weissagung über *Idumäa* K. 49, 7—22, welche aus ihrem Verhältnisse zu Obadja erhellen soll, werden wir später beleuchten; die Aussprüche gegen Babel aber, K. 50. 51, welche die Eroberungen dieser Stadt durch [Cyrus und] Darius Hystaspis nach dem Erfolg beschreiben, (vgl. Hebr. Proph. Bd. III. S. 255—285) können nicht von dem, fast ein Jahrhundert früher weissagenden, Jeremia herrühren. S. 210 f. Dass diese Weissagungen *nach dem Erfolg* ausgesprochen wurden, beruht auf vorgeblicher Berührung specieller Umstände bey jenen Ereignissen, welche der Erklärer in sie hineinzutragen sich vergeblich abgemüht hat: nur die Ueberzeugung von der Unechtheit beider Kapp. theilt Rec. mit dem Vf., glaubt sie jedoch auf ganz verschiedene Gründe stützen zu müssen, von welchen die erheblichsten hier zur weiteren Prüfung mögen vorgelegt werden: 1) die Spracheigenheiten in diesen Abschnitten verrathen nur geringe Aehnlichkeit mit der Vortragsweise des Jeremia, dagegen eine grosse Verwandtschaft mit den unechten Bestandtheilen des Buchs Jesaja. Vgl. Jahn's Einl. ins A. T. Bd. II. Th. 2. S. 463. Namentlich haben sie zweymal, K. 50, 29. 51, 5 den allen Bestandtheilen des Buches Jesaja gemeinschaftlichen, sonst aber bey keinem andern Propheten, auch in keiner von den echten Reden Jeremia's vorkommenden Gottesnamen קדוש ישראל. 2) Stellen aus den echten Reden Jeremia's findet man ihnen an mehren Orten auf ziemlich ungeschickte Weise eingefügt, wie es scheint in der Absicht, den älteren Propheten nachzubilden oder das Urtheil der Leser über den Vf. irre zu leiten. Diese Einschaltungen aber sind ihrer Beschaffenheit nach sehr verschieden von den Wie-

Wiederholungen, welche sich Jeremia auch sonst zu erlauben pflegt. Vgl. 50, 44 — 46 mit 49, 19 — 21. 51, 15 — 19 mit 10, 12 — 16. Aus gleicher Quelle ist auch die symbolische Bezeichnung Babels 51, 41 vgl. 25, 26 abzuleiten. 3) Durchgängig wird in beiden Abschnitten dem Reiche Babel ein nahe, ja unmittelbar bevorstehender Untergang gedroht. Die echten Reden weissagen diesem feindlichen Staate erst nach einer *geraumen* Zeitfrist 30, 7, welche sie bisweilen in den prophetischen Cyclus von *siebenzig Jahren* fassen (25, 11. 29, 10) den Untergang. Damit hängt nun zusammen, dass unsere Abschnitte 4) die Exulanten dringend zur Flucht aus Babel auffordern und ihre Heimkehr als eine nahe bevorstehende bezeichnen. Vgl. 50, 8. 18. 19. 29. 51, 6. Die echten Reden dagegen warnen die Exulanten, den trüglichen Verheissungen baldiger Heimkehr *kein Gehör zu schenken*, sondern Anstalten zur festen Ansiedelung im Lande der Verbannung zu treffen (29, 5 — 9), sich dem chaldäischen Könige, welchem Gott selbst die Herrschaft verliehen, in willigem Gehorsam zu unterwerfen 27, 5 — 8, und diesen weisen Rathschlägen bleibt der Prophet auch nach Zerstörung der Stadt getreu. Vgl. 42, 9 — 22 43, 8 — 13. Sollte ihn nun diese politische Weisheit wenige Jahre später, ungeachtet die öffentlichen Verhältnisse im Wesentlichen dieselben blieben, so gänzlich verlassen haben, dass er einen empörerischen Fanatismus, welcher das Verderben der Nation in ihrer damaligen Lage nach sich ziehen musste, durch Weissagungen, wie man sie hier lieset, anfachte? Ueberhaupt verräth keine Rede des Jeremia einen so wilden Nationalhass gegen die feindlichen Staaten, als er sich in diesen Aussprüchen zu erkennen giebt. 5) Nach unsern Abschnitten wird Babel durch *die Könige Mediens* fallen: die Reden des Jeremia gedenken dieses Volkes niemals wenn sie von dem zukünftigen Sturze Babels reden. Vielmehr lassen sie den Taumelkelch, das Symbol des Untergangs, von den Königen Mediens *früher* geleert werden, als von denen *Sesach's* d. i. Babel's 25, 25; ganz in Widerspruch mit unsern Weissagungen, nach welchen Babel durch Medien fällt. Dieser letztere Umstand führt auf Zeiten, in welchen die medische Macht zwar schon zum politischen Uebergewichte gelangt, aber noch nicht in Cyrus ein Haupt gefunden hatte, auf welches sich bestimmtere Hoffnungen zurückführen liessen; während von der andern Seite die Begegnisse unter Nebukadnezar (vgl. 50, 17. 51, 34) noch in frischem Angedenken schwebten: gleichzeitig wären also unsere Weissagungen etwa den unechten Aussprüchen über Babel im zweyten Buche des Jesaja (K. 1 1 — 23. 21, 1 — 10), später als die des Jer früher als die im vierten Buche (Kap. 40 — 66 Jesaja. Uebrigens ist bey diesem Propheten dem, sonst wenig umgearbeiteten, *Ezechiel* schon oft gerügte Spiel der Willkür, kri Schwierigkeiten durch allerley Zusammenwürf gen einzelner Rollen, wie sie etwa Zufall ode licht könnten herbeygeführt haben, sich au queme Weise aufzulösen, durchaus nicht, wi doch wohl hätte erwarten dürfen, ermässigt beschränkt worden.

Bey dem *Buche der zwölf Propheten* bez sich die meisten und längsten Zusätze auf eine, in den hebräischen Propheten vorbereitete, U scheidung mehrer und kürzerer Reden, den früher beleuchteten unrichtigen Maximen g Nach dieser kritischen Zerlegungskunst wird sich durch Kürze, rasche Uebergänge, losere sammenhang überall auszeichnende *Hosea* in Haupttheile geschieden, und dann werden i ersten Kap. 1 — 3 wieder drey Stücke, welc eben so viel unglückliche Versuche über den Gegenstand durch einander gerathen seyen zweyten aber Kap. 4 — 14 nicht weniger als *zehn* Stücke von einander gelöset. Gleiche soll auch *Joel*, bey welchem früher die Einh Ganzen nachdrücklich war vertheidigt w jetzt in zwey Gedichte 1, 2 — 19 und 2, 1 — unterschieden, der erste Theil des Amos Kap. in sechs, unter sich in keinem Zusammenhang hende, Reden vertheilt, bey Micha statt *drey vier* Vorträge angenommen und bey Zephan zweyte Weissagung, wie es schon *Berthold* suchte, bereits bey 2, 4 (ungeachtet das v dende כי und der ganz ähnlichen Wendun Rede bey dem Zeitgenossen Jeremia 10, 24. 2 gonnen werden. Eine genauere Prüfung neuen Theilungsversuche könnte hier nicht stellt werden, ohne die einzelnen Reden na rem vollständigen Zusammenhange dargelegt z ben, was dem Erklärer muss vorbehalten bl im Allgemeinen aber glauben wir die Stimm Kundigen auf unserer Seite zu haben, wen die *Veränderungen* dieser Art nicht zu den *besserungen* der neuen Auflage rechnen und dieser Hinsicht für den früheren Eichhorn den späteren erklären.

(Der Beschluss folgt.)

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1828.

BIBLISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Rosenbusch: *Einleitung in das alte Testament.* Von *Johann Gottfried Eichhorn.* *Vierte* Original - Ausgabe. *Erster* bis *fünfter* Band u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Fast dasselbe Urtheil müssen wir in Beziehung auf die übrigen Veränderungen und Ausstattungen fällen, welche in dieser Abtheilung der neuen Bearbeitung können wahrgenommen werden. Gleich zu Anfange wird eine genaue und gründliche Erörterung der eben so wichtigen als schwierigen kritischen Streitfrage über die Zeitfolge der drey Propheten Hosea, Joel, Amos, welche sich nur durch eine, alle Einzelnheiten ihrer Denkmäler scharf ins Auge fassenden Vergleichung derselben unter einander zur sichern Entscheidung bringen läst, schmerzlich vermisst. Bey *Hosea* ist es befremdlich, wie an mehren Stellen S. 283. 295 die Ansicht Raum gewinnen konnte, dass dieser Prophet keine Verpflanzung des ganzen Volks ahne, sondern nur von *einzelnen*, nach Assyrien und Aegypten verpflanzten *Kriegsgefangenen* rede. Denn die Drohung einer Auswanderung nicht Einzelner im Volke, sondern des *ganzen Volks Ephraim* nach Assyrien und vorzugsweise nach Aegypten, liegt in den Stellen 8, 13. 9, 3. 6 vgl. v. 15. 17. 7, 10 eben so bestimmt gegeben, als 11, 10. 11 vgl. Jes. 27, 12. 13 die Hoffnung der Rückkehr aus *diesen beiden Ländern der Verbannung* ausgesprochen wird. Diese Drohungen hatten aber auch ihren guten Grund in den Zeitverhältnissen des Propheten: das gottvergessene Volk muss durch dieselben Staaten gezüchtigt werden, mit welchen es gerade damals antitheokratische Verbindungen unterhielt, und zurückkehren in dasselbe Land der Knechtschaft, in welchem die Väter erfahren hatten, was Zwingherrschaft heisse, Deut. 28, 68. Von ähnlichen Gesichtspunkten ausgehend hatte auch schon der etwas ältere Amos 5, 27 den Ephraimiten mit einer Verpflanzung *über Damaskus hinaus* gedroht. Bey *Obadja* wird das frühere Urtheil, dass sein Ausspruch über Idumäa älter sey, als der parallele im Buch Jeremia 49, 7—22, näher dahin bestimmt, dass der letztere unecht, der des Obadja aber mit einem Zusatz aus den Zeiten des Hasmonäers Alexander Jannaeus v. 17—21, welcher die Siege der Hasmonäer und die Grenzen des Staats, wie sie sich unter dem Genannten bildeten, nach speciell genauen Angaben beschreibe, sey vermehrt worden. Das Letztere ergiebt sich, vergleicht man die hebr. Proph. Bd. II. S. 607 f., aus Visionen des Erklärers, welche ihn in idealischen Verheissungen geschichtliche, aber durch kein geschichtliches *Zeugniss* zu bestätigende Ereignisse mit dem Seherauge erblicken liessen. Das Verhältniss zu Jeremia anlangend, so fehlen nicht nur allenthalben die *Gründe* für die Unechtheit des seinen Namen tragenden Ausspruchs, sondern die Vergleichung zeigt auch, dass seine Weissagung früher, als die nachgebildete des Obadja und *noch vor Zerstörung der Stadt* müsse ausgesprochen seyn. Entscheidend ist der Umstand, dass sie *noch nicht* der Unbill und Feindseligkeit gedenkt, deren sich die stammverwandten Idumäer bey der chaldäischen Eroberung der Hauptstadt gegen ihre judäischen Brüder schuldig machten; sondern erst Obadja v. 10. 11 diesen Zug aus dem spätern Jeremia, Klagl. 4, 21 erborgt, um die Verwünschung vollständiger zu motiviren, der Art anderer jüngern Schriftsteller Ezech. 25, 12—14, Ps. 137, 7 sich anschliessend. Auch bezeichnet sie den Eroberer Idumäa's auf die dem Jeremia eigenthümliche Weise als einen vom Jordansschmuck aufbrechenden *Löwen* v. 19 vgl. 4, 9. 5, 7, als einen heranfliegenden *Adler* v. 22 vgl. 48, 40, und verräth damit die Zeiten des allgewaltigen Nebukadnezar, *über welche Obadja schon hinaus ist*, und daher auch von jenen Bezeichnungen, da sie auf seine Zeitverhältnisse nicht mehr passten, keinen Gebrauch machen kann. Bey Jeremia giebt sich die ihm eigenthümliche Breite der Darstellung, verbunden mit einzelnen schwierigen Redewendungen und Ausdrücken, auch in dieser Weissagung zu erkennen. Der Nachbildner Obadja verräth in den parallelen Stellen ein Streben, welches sich dem der alexandrinischen Diaskeuasten des Propheten ganz analog zeigt. Nämlich das von diesem in charakteristischer Breite der Vortrags Gefasste sucht er in gedrängtere Ausdrucksweise zusammenzuziehen, das Schwierigere aber zugleich durch erleichternde Lesarten zu beseitigen. Wie man nun, da diese Erscheinungen offen vorliegen, bey Feststellung des Verhältnisses beider Abschnitte jemals in solche Missgriffe gerathen konnte, würde räthselhaft bleiben, wenn nicht ähnliche Irrungen, bey *Eichhorn* und Anderen in Beurtheilung der parallelen Abschnitte wiederkehrend,

rend, ihre Quelle in mangelhafter oder befangener Collation leicht entdecken ließsen. Bey dem nächstfolgenden Propheten *Jonas* werden die Leser der neuen Ausgabe nur geringe literarisch-kritische Nachträge, bezüglich auf neuere Deutungsversuche, besonders die Hypothesen *Friedrichsen's* S. 364—366, beygefügt, dagegen aber die Würdigung der mythischen Grundlage dieser prophetischen Sage und ihrer verschiednen Gestaltungen im Sagenkreise des Alterthums, nach der dem Vf. beywohnenden eigenthümlichen Scheu, die Mythen in ihrer Wirklichkeit gelten zu lassen, übergangen finden. Ob die umständlichere Entwickelung der Allegorieen und Moralien, welche in das Denkmal hineinzutragen leichtes Spiel wird, dem scharfsinnigen Kritiker, ob die zu Zerrbildern übertriebenen Charakterzeichnungen, welche mit besonderer Vorliebe ausgeführt werden, ihm eine Entschädigung für jenen Mangel gewähren können, lassen wir dahin gestellt seyn.

Micha wird jetzt mit *Ant. Theod. Hartmann* in die Zeiten des Hiskia und Manasse herabgerückt, indem die Ueberschrift seine Blüthe etwas zu früh ansetze, worin Rec. beystimmt, ohne doch an einem sichern Zeugnisse, Jerem. 26, 18 festhaltend, ihn über Hiskia's Zeiten hinaus blühen zu lassen. Denn gerade da, wo die Regierung des Manasse sich am hellsten kund geben soll, in dem Abschnitte 3, 1 — 4, 4, entspricht das Gemälde eines mit heuchlerischer Religiosität verbundenen tiefen Sittenverfalls Zug für Zug den Schilderungen, welche Jesaia von der unter Hiskia herrschenden Sitte und Denkart z. B. 28, 7 ff. 29, 11—13. 30, 10 entwirft, während ein *heuchlerisches* Treiben, wie es Micha 3, 4—7, 11 rügt, unter einem Manasse zwecklos gewesen wäre. Sonderbar aber erscheint es, wenn daraus, dass der prophetische Tadel den König unberührt lässt, gefolgert wird: es sey damals kein König im Lande gewesen, und die auf unverbürgte Aussagen des Chronisten zu stützende Deportation des Manasse liege also hier angedeutet. Rügt denn Jesaia den musterhaft frommen Hiskia, Jeremia den vielgepriesenen Reformator Josia, dass man annehmen müsste, wo der König ohne Rüge bleibe, sey er nicht im Lande gewesen? Oder sollte die sarkastische Frage 4, 9: *ist kein König in dir, sind deine Räthe geschwunden?* welche der Context nur im verneinenden Sinne zu fassen gestattet, dahin führen können? Oder die Vs. 10 gedrohte Auswanderung nach Babel, welche ihren geschichtlichen Aufschluss in einem Vorfall unter Hiskia (Jes. 39) findet? Wäre überhaupt die Vergleichung mit Jesaia schärfer und eindringlicher angestellt worden, so würde sich nicht nur ergeben haben, dass alle Aussprüche des Micha in die Zeiten des Hiskia gehören können, sondern es würde sich auch eine *Abhängigkeit des Micha von den ältern Reden des Jesaia unter Ahas* gezeigt haben, welche es unstatthaft erscheinen lässt, in dem vielbesprochenen Abschnitt Jes. 2, 2—4 eine Ben[...] des Micha vorauszusetzen. Auch im *Nahu*[...] eine aus dem Hange *vaticinia post eventum* z[...] tern erklärbare Anmerkung über das Zeitalte[...] selben Eingang gefunden, nach welcher de[...] phet zur Zeit der Eroberung Ninive's, *übe*[...] *che er einen Jubelgesang anstimmte*, gelebt S. 389. 390. 392, obwohl (S. 393 f.) die Nac[...] ten der Alten von der Eroberung dieser Sta[...] den Andeutungen des Nahum schwer ver[...] seyen, was eben darauf hätte führen sollen diese letztern nicht aus der Quelle des Ges[...] nen geschöpft, sondern als unbestimmte Ahn[...] einer wahrscheinlich bevorstehenden Zukunft worfen wurden, wie denn auch nicht einm[...] *chaldäische* Eroberer als ein solcher zu de[...] ten dieser Weissagung schon konnte beze[...] werden. Erwägt man ferner, dass Sprache, kleidung, Behandlung und rednerischer Sc[...] bey diesem Propheten, ohne Spuren der N[...] mung zu verrathen, sich aufs genaueste an d[...] gemeinen Eigenheiten der ältern Propheten meisten an Joel, Jesaia, Micha, dann nicht auch an Amos und Hosea anschliessen; dass z[...] kia's Zeiten eine grosse Niederlage der assyr[...] Hauptmacht, welche eine gewaltsame Thr[...] änderung herbeyführte (Jes. 37, 36—38. vgl. [...] 19, 36—38), auch den Jesaia zu den kühnste[...] hungen gegen Assyrien begeisterte; dass im N[...] frische Erinnerungen aus jener, der Nied[...] voraufgehenden feindlichen Invasion Sanherib kund geben Nah. 1, 11. 2, 14 vgl. mit Jes. 36, 37, 9. 14.— 36, 16—20. 37, 4: so wird man denklich dafür entscheiden müssen, dass auc[...] ser Prophet an den blühendsten Zeiten des Pr[...] tenthums unter Hiskia Antheil genommen. Richtiger wird bey *Habakuk* die frühere V[...] lung, dass er im Exil geweissagt habe, jetzt S. dahin geändert, dass seine Blüthe etwa in das Jahr des Jojakim falle, und nur im C. 3 [...] Rec. etwas spätere Zeiten angedeutet zu finde[...] den blossen Versehen dagegen mag es ger[...] werden, wenn die neue Ausgabe S. 419 A[...] rungen stehen lässt, nach welchen der überall mit Billigkeit beurtheilte *Zephanja* prophe[...] Aufsätze soll nachgeahmt haben, von welche[...] reits früher geurtheilt war, dass sie in die [...] Zeiten des Exils, d. i. ein Jahrhundert *nac*[...] phanja zu setzen seyen. Grosse Umänderunge[...] lich nimmt man im *Zacharia* wahr, indem nur eine ausführliche Inhaltsanzeige der beide[...] den seines ersten Theils S. 430 f. hinzuget[...] sondern auch die Untersuchung des zweyten [...] §. 605 nach Anleitung der hebräischen Pro[...] Bd. III. S. 415 f. eine ganz neue Gestalt gew[...] hat, um zu überreden, der Abschnitt 9, 1 — gehöre in die Zeiten Alexander des Grossen 7—14, 21 sey auf den Tod des Judas Makk[...] der Schlacht mit Bacchides zu beziehen; be[...] 1—17 und 12, 1—13, 6 aber sey zwar die [...]

s

fungszeit nicht ficher zu ermitteln, doch alle Wahrscheinlichkeit der Gleichzeitigkeit vorhanden. Da diefe unglücklichen Hypothefen hier blofs wiederholt werden, ohne Berückfichtigung der fehr gewichtigen Gründe, aus welchen fie von *Gefenius*, *de Wette* und noch vor Kurzem in einer fehr empfehlenswerthen Probefchrift von *Ed. Forberg* beftritten wurden, fo würde es überflüffig feyn, mit ihrer Widerlegung fich aufzuhalten. Die Abfchnitte über *Haggai* und *Maleachi* konnten mit Recht im Wefentlichen unverändert bleiben, wie fie es geblieben find; dafs aber auch der *Daniel* der dritten Ausgabe fich unverbeffert vorfindet, ohne dafs der Unterfuchungen von *Bertholdt*, *Griesfinger*, *Gefenius* und *de Wette*, ungeachtet ihrer abweichenden Ergebniffe auch nur Erwähnung gefchähe, bleibt ein Uebelftand, welchen wir nicht zu entfchuldigen wiffen.

Der *fünfte*, die poetifchen Schriften enthaltende Band eröffnet fich auch jetzt wiederum unmittelbar mit der Einleitung in die *Pfalmen*, welche der fpeciellen Kritik in Ermittelung des Zeitalters und der Verfaffer ein weites Feld ungebaut hinterläfst und nicht einmal dasjenige zu benutzen weifs, was *Rofenmüller* und *de Wette* in diefer Hinficht Rühmliches bereits geleiftet hatten. Reichlicher und nicht ohne glücklichen Erfolg wird für neue Ausftattung des *Buchs der Sprüche* geforgt. Hinzugetreten find nämlich geiftreiche Bemerkungen über das Wefen und den Bildungsgang der Spruchdichtung S. 73 bis 77 und Erläuterungen über ihre verfchiedenen Gattungen, die מְשָׁלִים, מְלִיצָה und חִידוֹת S. 83 — 88; endlich haben die frühern Urtheile über Verfaffer und Compofition der Sammlung wefentliche Berichtigungen gewonnen. Sehr überzeugend wird gezeigt, dafs C. 1 — 9 eine Sammlung parabolifcher Poefieen von ein und demfelben Meifter, fpätern Urfprungs jedoch, als die in Salomo's Zeitalter fallende Spruchfammlung 10, 1 — 22, 16, welcher fie als Einleitung vorausgefandt wurden, in fich faffen, und dafs diefe Fundamental-Sammlung in der Folge der Zeiten allmählig mit Anhängen jüngerer Erzeugniffe der gnomifchen Poefie, zuerft dem Abfchnitt 22, 17 — 24, 34, dann in Hiskia's Zeit mit dem neuen Spruchbuche 25, 1 bis 29, 27, zuletzt mit *Agur's* Sprüchen 30, 1 — 23 und denen unter *Lemuel's* Namen C. 31 vermehrt und vervollftändigt wurde. Rec. weicht von diefer Anficht nur in fo weit ab, als er den erften Anhang der Fundamental-Sammlung 22, 17 — 24, 34 auf den Verfaffer des erften Abfchnitts C. 1 — 9 glaubt zurückführen und eine urfprüngliche Verbindung beider Abfchnitte annehmen zu müffen, wozu ihn die vollkommenfte Uebereinftimmung des Sprachcharakters, der dichterifchen Behandlung und der vorherrfchenden Lieblingsvorftellungen nöthigt. Wird man nun durch die trefflichen Erörterungen über den Bildungsgang des *Mafchal* zu der Vermuthung geführt, dafs dem natürlichen Verlaufe nach die vollendetfte Ausbildung diefer Dichtart auf die unvollkommnern Verfuche in derfelben der Zeit nach werde gefolgt feyn, fo findet man fich in diefer Erwartung durch den folgenden Abfchnitt getäufcht, welcher die fchon bekannte Anficht, dafs *der Hiob*, in welchem der Mafchal feine höchfte Vollendung erreicht hat, vormofaifchen Zeitalters fey, ja felbft der erzählende Anfang und Schlufs von der Hand deffelben Dichters der Urzeit herrühre, gegen die in der neuern Kritik zur Herrfchaft gelangten Vorftellung, dafs diefes Denkmal dem Zeitalter des Exils feinen Urfprung zu verdanken habe, aufs entfchiedenfte in Schutz nimmt, und blofs die Reden des *Elihu* C. 33 — 37 für fpätere Einfchaltungen, wie deren auch in den Abfchnitten C. 40 — 42 mehre Statt gefunden, glaubt erklären zu müffen. Als Gründe diefes Urtheils gelten auch jetzt noch die Behauptungen: dafs die mofaifchen Begriffe und Vorftellungen dem Vf. ganz unbekannt geblieben feyen, dafs Gott in dem Gedicht *gar nicht als König* erfcheine, ohne dafs auch nur der Verfuch gemacht würde, die Beweiskraft der von *Bernftein* nachgewiefenen, für das Gegentheil zeugenden Stellen zu fchwächen; dann folgt der übereilte Schlufs S. 164: weil nomadifche Sitte und Verfaffung fich im Gedicht kund geben, müffe es der *uralten* Hirtenzeit angehören. Nicht einmal der Hirtenzeit der Hebräer nach richtiger Schlufsfolge, gefchweige der uralten. Mufste der hebräifche Dichter, um nomadifche Zuftände mit Lebendigkeit und Treue feftzuhalten, felbft den Hirtenzeiten feines Volks angehören, da ihm die unmittelbare Anfchauung folcher Sitte und Art zu allen Zeiten, auch noch in denen des Exils, durch nahe angrenzende Hirtenvölker ungefucht dargeboten wurde, ja gar kein Hindernifs obwaltet, den Dichter des Hiob auf eben die Scene zu verfetzen, in welche fein Gedicht verlegt wird, und ihn, verbannt vom Vaterlande, unter den Hirtenftämmen arabifcher Grenzdiftricte leben zu laffen? Nicht beffer als die Begründung zeigt fich die Vertheidigung diefer Hypothefe, welche den auf Thatfachen fich gründenden Einwürfen eine Combination von Möglichkeiten entgegenhält. Nur da möchte fie Beachtung verdienen, wo fie auf die aus einem chaldaifirenden Sprachcharakter des Denkmals genommenen Einwürfe antwortet S. 178 — 183. Bey dem Verfuche nämlich, aus den Spracherfcheinungen diefer Art Merkmale für das Zeitalter zu gewinnen, fcheint nicht genug erwogen zu feyn, dafs der poetifche Ausdruck bey den Hebräern fich überhaupt ftärker zum Aramäismus hinneigt, dafs fich diefelben Erfcheinungen in Gedichten wieder vorfinden, welche ihrem poetifchen Charakter und allen innern Zeitmerkmalen nach den älteften und blühendften Zeiten des Staats angehören müffen, in dem Gefange der Deborah und dem Hohenliede; dafs die Scene des Gedichts in Gegenden ver-

versetzt, wo eine stärkere Vermischung der Dialekte, des hebräischen mit dem aramäischen und arabischen, schon ihrer Lage nach muss vorausgesetzt werden. Endlich aber ist auch nicht zu verkennen, dass zu den Aramäismen gerechnet wurde, was sich mit gleichem Rechte zu den Arabismen ziehen liess und zum jüngern Sprachgebrauche, was entschiedene Zeugnisse der ältesten Schriftdenkmäler auf seiner Seite hat. Abgesehen jedoch von dieser, in poetischen Schriften immer etwas misslichen Art der Beweisführung, leitet unbefangene Kritik auf folgende sichere, bis jetzt wenigstens auf keine Weise widerlegten Ergebnisse: 1. Das Gedicht muss von einem Hebräer verfasst seyn, welchem die ältern Erzeugnisse hebräischer Poesie in der Psalmensammlung und dem Buche der Sprüche nicht unbekannt geblieben waren. 2. Es bezieht sich polemisch auf die im Pentateuch herrschende theokratische Vergeltungslehre, setzt also die Ausbildung der mosaischen Constitution voraus. 3. In den Zeiten seiner Entstehung hatte die Ausbildung der Künste und Wissenschaften schon eine bedeutende Höhe erreicht; namentlich muss der Maschal schon in den mannichfachsten Versuchen bey den Hebräern geübt und bearbeitet worden seyn, bevor diese Dichtart zu der Vollkommenheit gelangen konnte, welche sie im Hiob erreicht hat. 4. Es gehört Zeiten an, in welchen die Widersprüche der theokratischen Vergeltungslehre mit den täglichen Lebenserfahrungen schon das Bedürfniss nach einer Theodicee bey den Hebräern geweckt hatte. Diess Bedürfniss aber spricht sich durch Versuche einer Theodicee zuerst in solchen Psalmen und prophetischen Abschnitten aus, welche den Zeiten des Exils angehören. 5. Aus der Voraussetzung dieser Zeiten lässt sich auch der Sprachcharakter des Gedichts am leichtesten und ungezwungensten erklären. 6. Die Schönheit und dichterische Vollendung des Werks ist diesen Zeitverhältnissen vollkommen angemessen. Das Exil hat eine Reihe von Psalmen und weissagenden Reden (Jes. 13—14, 23. 21, 1—10. 40—66) hervorgebracht, welche, aus dem ästhetischen Gesichtspunkte betrachtet, zu den vorzüglichsten ihrer Art gehören. Nur was an erzählenden Zugaben dem Gedicht voraufgesandt und angehängt worden, auf den Dichter selbst zurückzuführen, wird sich Rec. niemals entschliessen können, da diese Zugaben, abgesehen von andern schon oft hervorgehobenen sehr erheblichen Abweichungen des Ausdrucks und der Vorstellungsweise, durch die ihnen zu Grunde liegende theokratisch-eudämonistische Vergeltungslehre in einen grellen Widerspruch treten mit der hellern Ansicht, welche der aufgeklärte Dichter will festgehalten wissen. Auch in ihrem mythologischen Satan kann er nur den Charakter desselben Wesens wieder erkennen, welches bey dem Chronisten *zur Sünde anreizt* und bey Zac[illegible] als lügenhafter *Ankläger* ausgezeichneter Men[illegible] in der Versammlung der Himmlischen auftritt. [illegible] den übrigen poetischen Schriften geben das [illegible] *lied* und die *Klaglieder* zu wesentlichen Ver[illegible] rungen keine Veranlassung. Im *Koheleth* en[illegible] ist es eine wirkliche Verbesserung, wenn die [illegible] *Herder* eingeführte Unterscheidung zweyer [illegible] men oder zweyer streitenden Personen aufgeg[illegible] und dafür die Einheit des Vfs., besonders aus [illegible] feinsinnigen psychologischen Entwickelung de[illegible] genthümlichen Composition des Buchs, zur vo[illegible] Ueberzeugung gebracht wird.

Es würde am Schlusse dieser kritischen Be[illegible] erstattung der Versicherung nicht bedürfen, [illegible] wir die unsterblichen Verdienste des Verewigte[illegible] die biblische Isagogik keineswegs verkennen [illegible] zu schmälern gesonnen waren, hätten wir [illegible] blinde Nachbeter und enthusiastische Verehr[illegible] berücksichtigen, welche es nicht fassen kö[illegible] dass entschieden ausgesprochner Tadel verf[illegible] Ausführungen und irre leitender Grundsätze m[illegible] ner solchen Anerkennung sich gar wohl vere[illegible] ren lasse, und Verdienste, welche man au[illegible] richtiges Maass zurückführt, dadurch nich[illegible] schmälert werden. Dass aber diess geschehe, [illegible] nothwendig, damit nicht die Wissenschaft [illegible] Anpreisung und Nachahmung glänzender Feh[illegible] eine Richtung gerathe, welche ihren Verfall [illegible] sich ziehen müsste, und es konnte jetzt um [illegible] fener geschehen, da der Tadel den nicht meh[illegible] letzt, welcher sich zum Reiche des Lichts un[illegible] Wahrheit erhoben hat. Sein wahres Verdien[illegible] wird nur derjenige zu würdigen wissen, w[illegible] sich die Zeiten ganz vergegenwärtigt, in we[illegible] er zuerst mit seinem Werke hervortrat; wie [illegible] mals Ordnung und Licht verbreitete über eine [illegible] los verworrene und düstere Masse von Ma[illegible] wie er freymüthig aufzutreten wagte gegen die [illegible] urtheile eben so unkritischer als verketzerung[illegible] tiger Theologen, gegen den frivolen Spott [illegible] meintlich aufgeklärter, der Wahrheit nach al[illegible] beklagenswerther Unwissenheit und Oberfläc[illegible] keit befangener Beurtheiler; wie er neben de[illegible] vergleichlichen *Herder* Liebe, ja Begeisterun[illegible] schmählig vernachlässigte Studien bey Taus[illegible] erweckte und die ehrwürdigsten Denkmäler d[illegible] terthums ihrem wahren Werthe und Gehalte [illegible] erkennen liess. Zugleich welch' einen schönen [illegible] der Rede, welche Klarheit der Darstellung, [illegible] lebendiges Gefühl, welchen Reichthum an [illegible] welche Vielseitigkeit der Kenntniss und des [illegible] er in der neuen Grundlegung der Wissenschaf[illegible] legte. Gewiss Vorzüge genug, um seinem [illegible] auch alsdann noch die Bewunderung zu s[illegible] wenn seine Fehler Keinen mehr blenden un[illegible] leiten.

D. v. [illegible]

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1828.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Giessen, b. Heyer: *Lehrbuch des gemeinen in Deutschland gültigen peinlichen Rechts.* Von *Anselm* Ritter *von Feuerbach*, K. Baier. wirkl. Staatsrathe u. s. w. *Neunte*, verbesserte, vermehrte, zum Theil umgearbeitete Ausgabe. 1826. XXIV u. 542 S. 8. (2 Rthlr.)

Das Werk eines Mannes, der in der Behandlung der Criminal-Rechtswissenschaft zuerst dem Bedürfniss einer Zeit, welche höhere Ansprüche machte, abhelfend, eine neue Bahn vorzeichnete und mit dem lohnendsten Erfolge betrat, der sich eine allgemeine Autorität unter den Criminalisten geschaffen, wie fast kein anderer — ein solches Werk, das seit vielen Jahren in den Händen der lehrenden, lernenden und ausübenden Criminalisten sich befindet, erst jetzt dem gelehrten Publicum neuerlich zu empfehlen, oder das längst benutzte nach seinem System, seiner Eigenthümlichkeit, seiner Behandlungsweise schildern zu wollen, würde eine sehr entbehrliche Arbeit seyn. Die Zeit hat über dasselbe in der Art, wie es auftrat, und über die einzelnen Ausgaben bis zu der vorletzten, wo ein Stillstand gegen die fortschreitende Wissenschaft eintrat, ihr lobendes und anerkennendes, wie ihr tadelndes Urtheil ausgesprochen, und es kann hier nur davon die Rede seyn, die *neue Ausgabe* in ihrem Verhältniss zu den vorhergehenden und zu dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft zu betrachten, und das Lob, welches derselben gebührt, um so unbefangener zu begründen, je weniger weder die Vorliebe für den Vf., noch dessen Autorität und die Verehrung seiner Verdienste uns abhalten darf zu bekennen, wie auch die grössten Leistungen dem Wunsche noch Vieles übrig lassen, und die Wissenschaft gerade an diejenigen, welche viel vermögen, auch die grössten Forderungen machen dürfe. Es kann nämlich nicht geleugnet werden, dass es schmerzlich zu bedauern war, in einer Reihe neuer Ausgaben des Lehrbuchs, besonders der letztern (mit Ausschluss der vorliegenden neuesten) fast nur unbedeutende Aenderungen wahrzunehmen; die nothwendige neue *Umarbeitung* nach den Forderungen der Wissenschaft in ihren Fortschritten zu unsrer Zeit blieb aus, und man fand nicht einmal das verbessert, was unabhängig von neuern Grundsätzen und Entdeckungen, schon nach dem bisherigen Standpunkt der Quellen einer Revision bedurfte, selbst einzelne Fehler blieben stehen. Mögen sie auch zunächst damit entschuldigt werden, dass der Vf. einige Auflagen nicht *selbst* revidirte, so war es um so auffallender, sie auch in der 7ten Ausgabe wieder zu finden, welche der Vf., nach der Vorrede, selbst durchgesehen hatte, „um dem Publicum seine Dankbarkeit für die gute Aufnahme seines Werks zu bezeugen." Es war schmerzlich für die Anhänger dieses Mannes und seiner Werke, so manche Resultate neuer Bemühungen, welche durch die vereinte Thätigkeit Vieler gerade auch in unsrer Zeit im Criminalrecht zu Tage gefördert wurden, hier so sehr unbeachtet zu sehen, dass längst widerlegte oder wenigstens höchst zweifelhaft gemachte Sätze immer unverändert, nicht etwa als Folge *wiederholter Prüfung*, sondern *deshalb* in den neuen Ausgaben vorkamen, weil es dem Vf. an der nöthigen Zeit gebrach, sein Werk von Grund aus umzuarbeiten. Es hatte daher schon seit längerer Zeit aufgehört die vorzügliche Stelle einzunehmen, welche es früher behauptete und, wie bey seinem ersten Erscheinen, als Repräsentant der Wissenschaft in ihrer zeitgemässen Gestaltung zu gelten. War es doch möglich gewesen, dass mehrere Angriffe gegen *Feuerbach* in den spätern Heften des *neuen Archivs* für Criminalrecht, ungeachtet ihrer Unbilligkeit und Unhaltbarkeit, doch von Manchen gebilligt werden konnten! Diesem Umstande verdanken manche andere, nicht allgemein gehaltvollere, aber mit der Zeit fortgeschrittene Arbeiten ihre allgemeinere günstigere Aufnahme; es wurde aber auch wirklich Besseres, obschon nicht frey von Einseitigkeit, von einem entgegengesetzten Standpunkte aus geleistet. Ausser der *eignen* Anerkennung dieser Nachtheile des Stillstandes ist besonders *einem* Umstande die bedeutende und vortheilhafte Umänderung der neuen Ausgabe zuzuschreiben. Seit fast fünf Jahren war der *allgemeine Theil* von *Martin's* Lehrbuch vorhanden, wenig beachtet, auch von dem *Verfasser*, als die erschienene *Fortsetzung*, der *besondere Theil* jenes lobenswerthen Werks, es zeigte, theils wie viel hier durch neue *quellenmässige* Behandlung geleistet sey, theils worin die schwachen Seiten des Feuerbach'schen Buchs, wenigstens in der Behandlung der *positiven* Lehre seyen. Es war natürlich, dass endlich auch der durch andre Berufsgeschäfte sehr in Anspruch genommene Vf., der unterdessen auch durch ein *anderes* Werk den Beweis abgelegt hatte, dass ihm das Zeit-

Zeitgemäſse nicht fremd ſey, zu der Ueberzeugung kam, er könne und dürfe um der Wiſſenſchaft, des Publicums und um ſeiner ſelbſt willen ſein Werk nicht ferner in der alten Geſtalt erſcheinen laſſen, und ſich alſo zu einer wenigſtens *theilweiſen Umarbeitung* entſchloſs. Dieſer *Einſicht* und der durch *Martin* gegebenen Anregung verdanken wir nun in der *neunten* Auflage ein gewiſſermaaſsen *neues Werk*, welches mit den Vorzügen der ältern Ausgaben viel neue verbindet, ohne gewiſſe Mängel der frühern zu theilen. Warum wollte aber der Vf., der ſo viele Beyſpiele edler Selbſtverleugnung gegeben hat, nicht offen bekennen, daſs innere Nothwendigkeit und Pflichtgefühl ihn zu ſolcher Umarbeitung veranlaſsten, da er doch das Werk ſelbſt ein *lange vernachläſſigtes* nennt? Thut er ſich nicht ſelbſt Unrecht, wenn er in der Vorrede zweymal hintereinander ſagt, daſs der *Zufall*, „daſs die Anzeige des Verlegers von der nothwendig gewordenen neuen Ausgabe gerade in dem Jahre eintraf, in welchem dieſes Buch ein volles Vierteljahrhundert ſeines Wirkens und zugleich deſſen Verfaſſer das halbe Jahrhundert ſeines Lebens zurücklegt" — und *dieſe Zufälligkeit*, welche in ihm manche Erinnerungen und Betrachtungen anregte, ihm als beſondere Aufforderung galt, ſeine freyen Stunden dem Werke zuzuwenden? Wir können es nicht verhehlen: *ſo* ſollte man nicht *denken*, und wenn man es thut, muthet man es Niemand zu, es öffentlich zu *ſagen*. Daſs ein Werk bey ſpätern Ausgaben einen den Fortſchritten der Wiſſenſchaft entſprechenden Charakter erhalte, iſt eine höhere Forderung und Nothwendigkeit, und ſolcher Vorzug darf ihm nicht erſt durch *Zufall* zu Theil werden. Hat es nicht vielleicht mancher Sträfling zu büſsen, daſs der Zufall nicht früher *den* Mann, deſſen Autorität ſo viele Praktiker folgen, veranlaſste, manche gefährliche, längſt von Andern gemiſsbilligte Behauptungen, z. B. über die Vermuthung des *dolus*, zurückzunehmen?

Nach dem im Eingange angegebenen Standpunkte, den die Beurtheilung dieſer neuen Ausgabe zu nehmen hat, wird es nothwendig, theils in einigen Punkten die neue Ausgabe mit den frühern zu vergleichen, theils einzelne Grundſätze und Folgerungen hervorzuheben und einige Betrachtungen daran zu knüpfen.

Gegen die Art, wie §. 4. das Criminalrecht in einen *allgemeinen* oder *philoſophiſchen* und einen *poſitiven* oder *beſondern* Theil unterſchieden wird, iſt neuerlich von mehrern Seiten erinnert worden, daſs auch der allgemeine Theil auf poſitiven Beſtimmungen mit beruhe, ſo wie der beſondere auf ſolchen wenigſtens nicht ausſchlieſslich; aber der Vf. hat weder den §. 4 geändert, noch, was ſchlimmer iſt, die Behandlung der beiden Haupttheile ſelbſt, woraus ſchon früher ſo manche Uebelſtände hervorgingen, weil die Meinung, daſs der allgemeine Theil nicht auch poſitiv ſey, es begünſtigt, *beliebige* Anſichten ſtatt geſetzlichen Beſtimn hinzuſtellen. In §. 5. Not. *c* war in der ſ Ausgabe von der C. C. C. *Koch's* Ausgabe vo als die *neueſte* citirt, unrichtig, weil damal ſchon die *ſechste* von 1816 da war; jetzt wi *ſechste* als die neueſte citirt, wieder falſch, · dem eine *ſiebente* Ausgabe erſchienen iſt. *Pfiſter's Rechtsfällen* §. 7 N. *c* giebt es 5 Bände. Die *Geſchichte* des peinlichen Recht §. 6 nur aus dem Geſichtspunkte einer *Hü ſenſchaft*, wie früher, erwähnt, alſo das ſche Princip des poſitiven Rechts auch jetzt noc anerkannt: daher wird auch §. 8 die Geſchi der Anmerkung kurz abgefertigt, indem die tate neuerer, §. 6 Not. *e* a. E. citirter Unterſucl nur mit der Bemerkung angeführt werden die geſchichtliche Entwicklung des Strafrecht auf keine Weiſe zu einer ſichern Grundlage Wiſſenſchaft oder die Geſetzgebung führe. *lein* freylich nicht, aber *ohne* ſie würde eine lich philoſophiſche oder dogmatiſche Betra im gewöhnlichen Sinne noch weniger ſiche Sollte der Vf. es nicht anerkennen, was bel im *Röm. Privatrecht* durch die geſchichtlicl handlung in unſrer Zeit geleiſtet und was d ſo wiederholt ausgeſprochen iſt? Darübe ſich aber auch nicht disputiren; wo ſch Grundanſicht ſo entgegengeſetzt iſt, fehlt di zu einem wiſſenſchaftlichen Streite, der not dig eine Uebereinſtimmung über gewiſſe Punk dert, von welchen man ausgeht. Wir ber darum auch nichts über die vielbeſprochene rie des *pſychologiſchen Zwanges*, welche beybehält. In §. 22 iſt der Begriff eines *V chens im engern Sinne*, wie in den frühern gaben, ungenau angegeben. Es heiſst hier: abhängig von der Ausübung eines Regierui und der Erklärung des Staats giebt es Dieſe, durch *Strafgeſetze geſichert*, begründ Begriff eines *Verbrechens im engern Sinne*." — doch! ein Verbrechen iſt nicht *ein durch St ſetze geſichertes Recht*, wie der Vf. auch ni gen *wollte*, aber *ſagte* — ſondern es iſt di *letzung* eines durch Strafgeſetze geſicherten wenn man *dabey* ſtehen bleiben will, wie Vf. thut. Zu ſehr widerrechtlichen Reſultaten das §. 32 aufgeſtellte Princip: ein Verbrech nur möglich an Perſonen, welche *im Schu Staats ſtehen*, andere, die Ausgeſchloſſenen den auch auſser dem Schutz der Strafgeſetz lein das Straf-Recht und -Geſetz hat eine hern Grund und Beſtimmung, als daſs es blo Schutz der Perſonen und ihrer Rechte im und durch denſelben dient, was nur eine quenz eines höhern Grundſatzes ſeyn kann. ſo ungegründet iſt, nach allgemeinen Principi nach dem gewöhnlich hier vernachläſſigten ven Rechte, die §. 34 Not. *a* aufgeſtellte B tung der Strafloſigkeit deſſen, welcher eine Tode Verurtheilten umbringt, ohne durch A

des Staats *bemächtigt* (soll heissen *ermächtigt* oder *berechtigt*) zu seyn, weil er nicht als Mörder gegen das Recht des Andern auf Leben, sondern nur als Polizey-Uebertreter handle, worüber wir unsere Ansichten mit Gründen an einem andern Orte mittheilen. Auch der Satz: *Volenti non fit injuria*, ist einer Missdeutung fähig, wie dann die Behauptung der Straflosigkeit der Tödtung eines Menschen, der den Tod verlangt, auch nicht einmal in der *ersten* Ausgabe hätte stehen sollen. Allerdings beschränkt der Vf. den Satz auf Rechte, worüber der einzelnen Person die *Verfügung* zusteht: aber er hat es doch auch selbst jetzt für nöthig gehalten, die Behauptung des §. 33 der vorigen Ausgaben wegzulassen, „dass das Recht des Andern das *einzige juridische Hinderniss* unsrer Handlungen sey." Diess war allerdings falsch, denn das Hinderniss ist vielleicht das *Gesetz des Staats*, und ausser diesem *juridischen* Hinderniss und dem denkbaren *factischen* (*libertas quidem est naturalis facultas ejus, quod cuique facere libet nisi quod vi aut jure prohibetur* pr. S. de jur. Person.) giebt es noch ein wichtigeres *sittliches*, das auch das *Strafrecht* anerkennen muss. Aber wenn es zu billigen ist, dass der Vf. jenen gefährlichen Satz aufgegeben hat, so ist es um so weniger zu gestatten, dass sich dennoch die *Folgen* desselben gleichsam heimlich wieder einschleichen. Dahin gehört auch der Satz des §. 40. II., dass an *Fremden* ausserhalb des Staats nicht Verbrechen begangen werden, da ja, wie gesagt, der Grund der Strafbarkeit nicht allein in der Rücksicht auf das Object des Verbrechens, sondern auf das Staats-Gesetz liegt, welches an sich unverbrüchlich seyn soll und Gehorsam fordert.

Durch die neue, offenbar bessere Bearbeitung der Lehre der *culpa* §. 55 fgg. sind die Fehler der frühern Ausgaben beseitigt, namentlich der §. 54 immer wieder von neuem abgedruckte Satz, „dass die Verbindlichkeit, deren Verletzung den Begriff der *culpa* bestimme, in der Nothwendigkeit bestehe, *alle Handlungen zu thun oder zu unterlassen*, woraus, nach den Gesetzen der Natur, eine Rechtsverletzung entstehen kann." Es hätte nämlich heissen sollen: „*keine* Handlungen *vorzunehmen* und *alle* zu unterlassen, woraus u. s. w." Hingegen ist jetzt §. 58 Not. *a* die unhaltbare Behauptung aufgestellt, dass das, was rücksichtlich privatrechtlicher Folgen gesetzlich sey, *magna culpa dolus est*", um so mehr im Strafrecht Anwendung finden müsse. Im Civilrecht, wo nur die Verpflichtung zum Schadenersatze zur Sprache kommt, ist es natürlich und hat seine guten Gründe, dass nicht bloss der absichtliche, sondern auch der durch grobes Versehen gestiftete Schaden vollständig vergütet werden müsse; aber wesentlich verschieden von diesem Gesichtspunkte sind die Gründe der *öffentlichen Strafbarkeit;* die Begriffe von *dolus* und *culpa* sind hier in der Wissenschaft zu *scharf* getrennt, und auch für die Strafgesetzgebung sind die psychologischen Gründe des Entstehens bey dem *Vorsatz* und der *culpa* nothwendig so verschieden, dass es weder nach allgemeinen Rücksichten, noch nach den Gesetzen gebilligt werden kann, *lata culpa* mit *dolus* gleichzusetzen, was auch wegen der gefährlichen Folgen des Vfs. Absicht nicht seyn kann, wie er auch bey der Strafbestimmung selbst seinen Grundsatz nicht anwendet. Das vom Vf. schon so oft gegebene Versprechen, an einem andern Orte befriedigend mit *nein* zu beantworten, ob die Gesetzgebung Grund haben könne, die *culpa dolo determinata* geringer als *dolus indeterminatus* zu strafen, ist auch jetzt nicht gelöst, sondern nur §. 60 Not. *b* wiederholt gegeben worden, was nicht zu billigen ist, öftere Verheissungen in Büchern zu machen, die doch keine Gelegenheitsschriften seyn sollen. Der §. 60 der frühern Ausgaben, welcher die *praesumtio doli* vergebens zu rechtfertigen sucht, ist jetzt *mit der Präsumtion* selbst weggeblieben, wovon zu §. 87 mehr zu erwähnen ist. Bey der Lehre der Criminalverjährung findet sich §. 64 Not. *c* wieder die Bemerkung, es lasse sich *geschichtlich* erweisen, dass es noch keine Criminalverjährung in *Cicero's* Zeitalter gegeben habe. Bey der Art, wie der Vf. von der Rechtsgeschichte denkt, muss man sich entweder darüber wundern, wie so zufällig und beliebig hier und da einmal eine historische Notiz mitgetheilt wird; oder auch wieder fragen: warum sie hier gleichsam *geheimnissvoll* erfolgt? „Es lässt sich erweisen" — aber wir hätten lieber den *Beweis selbst* um so mehr, als ihn der Rechtsgeschichte schuldig zu bleiben und das Criminalrecht vernachlässigen. Warum citirt der Vf. nicht wenigstens *Cicero's Rede pro C. Rabirio perduellionis reo*, worin dieser wegen eines vor 36 Jahren angeblich begangenen Verbrechens öffentlich Angeklagte vertheidigt wird, ohne dass die *Verjährung* mit als ein Defensions-Grund geltend gemacht wird. Diese Lehre erwartet eine ihr demnächst zu Theil werdende Revision eines *Civilisten*, der seinen vorzüglichen Beruf hierzu bereits bethätigt hat. Zu §. 65 bemerken wir als Beweis, wie viel besser es sey, sich an die Quellen zu halten, dass die Verjährung von 5 Jahren, nach den von dem Vf. selbst im Abdrucke mitgetheilten Stellen, für alle Vergehen gegen die *Lex Julia de adulteriis* Statt findet, nicht nur für die, wie es im Buche heisst, durch gesetzwidrige Befriedigung des Geschlechtstriebes begangenen, wenn sie nicht zugleich eine Verletzung *persönlicher Rechte* (soll heissen: Verletzung der Person selbst, oder ihrer Rechte) enthalten. Die Stelle selbst handelt gerade über die Frage von der Verjährung solcher Verbrechen, wodurch jemand nicht *seinen* Geschlechtstrieb befriedigt, z. B. des *leno*, und derjenigen, „*qui domum suam stupri causa praebuerunt.*" In der Lehre der *Infamie*, welche ungeachtet des dringenden Bedürfnisses unverändert geblieben ist, findet man auch diessmal wieder nur im Ganzen dunkle Andeutungen und Hinwei-

weisungen auf eine besondre erforderliche Ausführung, „die hier nicht am Orte sey." Man muss es bedauern, dass der Vf. diese nicht geliefert hat und dass er die neueste Schrift von *Marczoll*, welche nicht nur für das *Römische*, sondern auch für das *einheimische* Recht in dieser Lehre so wichtig ist, unbeachtet, ja nicht einmal in der Literatur-Angabe genannt hat. Das Schwierigste in dieser Lehre liegt mehr in der nur mittelst eines historischen Studiums möglichen *Vermittlung der Principien der verschiednen Rechte*, als in der Ausmittlung der Grundsätze der besondern Rechte selbst. Auch ist in Beziehung auf solche Hinweisungen und Andeutungen u. s. w. zu bemerken, dass dem akademischen Lehrer, der sein Lehrbuch erläutert und der seine methodischen Gründe haben kann, nicht Alles im *Buche* selbst ausführlich mitzutheilen, eine mit der mündlichen Erörterung in Verbindung stehende Freyheit erlaubt sey, welche keineswegs in dem Grade andern Schriftstellern gestattet werden kann, die zum Schreiben nicht durch ihren äussern Beruf aufgefordert werden; folglich, wenn sie es thun, auch ihre Meinung so gut als möglich bestimmt und begründet hinstellen sollten. — In der Lehre von den *Gründen der absoluten Strafbarkeit* ist die Darstellung der Gründe der subjectiven Strafbarkeit §. 84—91 neu bearbeitet, und hat dadurch, wie zu erwarten war, gewonnen; was wir aber nicht zugeben, sind Consequenzen der Theorie des Vfs.: so namentlich, dass der Zweck des Strafgesetzes in eine Einwirkung auf das Begehrungsvermögen, zu Verhinderung der Rechtsverletzungen, folglich deren Entstehung auch lediglich in das Begehrungsvermögen gesetzt wird, wie dann auch hier, wie in andern Lehren, überall Gemüth statt *Geist*, *Willen*, *Einsicht*, und überhaupt diese an sich verschiednen Ausdrücke ohne gehörige Unterscheidung gebraucht werden. Der Vf. stellt hier die Vermuthung der *Zurechnungsfähigkeit* als Regel auf; §. 86 bemerkt nun aber gegen seine frühere Ansicht §. 87, dass daraus nicht nothwendig die *praesumtio doli* folge. Rec. ist damit um so mehr einverstanden, je länger er bereits den Wunsch hegte, dass es dem Vf. gefallen möge, mit Beachtung dessen, was in neuerer Zeit dagegen gesagt worden ist, seine frühere gefährliche Behauptung zurückzunehmen. Wer es weiss, welche fürchterliche Folgen bey trägen Richtern, die sich statt sorgfältiger Ausmittelung aller Umstände lieber mit der *Vermuthung des dolus* behelfen, zumal wenn sie dabey auf die *Autorität eines berühmten Mannes* sich berufen können, die Quellen und neuern Forschungen zu [...]ren — auf die Praxis haben, der muss es [...]lich beklagen, dass der Zufall, welcher die [...]arbeitung veranlasste, nicht früher sich zug[...]gen habe. Die Schriften, welche Not. * [...] werden, *Wening* und *Borst*, waren ja längst [...]gänglich, und die Gesetze doch auch: es fä[...] so nicht nur die Behauptung der frühern A[...]ben, dass diese Präsumtion durch L. 1. *Co[...] leg. Cornel. de sicariis positiv* begründet sey, [...]dern auch, dass *Grolman* den Satz gründlic[...] wiesen habe, hinweg; nicht minder war e[...] aber nothwendig, die Präsumtion der *Zurechn. fähigkeit* auf *andre* Weise als früher zu rec[...]tigen, wo sie nämlich §. 90 durch die *An[...] der Präsumtion des dolus* erwiesen werden [...] Diess war schon darum zu missbilligen, weil, [...] die Rechtmässigkeit der Vermuthung des bösen [...]satzes zugegeben, die *Gründe* beider gänzlich [...]schieden sind, und weil demnach aus der [...] so wenig die andere folgen konnte, als umge[...] jetzt etwa die *Zurücknahme* der einen die a[...] *entkräftet*. Die Imputationsfähigkeit, welc[...] den allgemeinen Voraussetzungen der Strafb[...] überhaupt gehört, wird aber wirklich, und [...] deshalb zu präsumiren seyn, weil der Um[...] dass ein Mensch seiner geistigen Kräfte m[...] sey, der regelmässige, und die Geistesabwes[...] u. s. w. Ausnahme ist, welche als solche zu e[...]sen ist, während eine davon wesentlich ver[...]dene Frage ist, ob der *überhaupt mit Willen* [...]delnde Mensch auch gerade *diesen bestimmte[...] folg* gewollt habe, oder ob *dieser*, *ohne* [...] Willen, aus seiner in *anderer Absicht* unte[...]menen Handlung entstanden sey? was einer U[...]suchung bedarf, wobey die vom Vf. §. 87 a[...]benen Umstände zwar zu beachten, aber nic[...] *einzigen* sind, und allerdings ein näherer B[...] wenn er möglich ist, auch Statt finden muss[...]sen Herstellung nach unserm Process eine [...] des Untersuchungs-Richters ist. Mit Recht [...] der Vf. diessmal Rücksicht auf die in neuere[...] gangbar gewordenen Theorieen der *Aerzt[...] Psychologen* rücksichtlich angeblicher Unzu[...]nungsfähigkeit gewisser Personen, welche ve[...] besonderer Triebe zur *Brandstiftung*, *Entwe[...]* u. s. w. geneigt sind, und entscheidet sich [...] *gegen* die zu weite Ausdehnung, deren R[...] völlige Straflosigkeit in vielen bedenklichen [...] und Verachtung des Gesetzes seyn müsste.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1828.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Giessen, b. Heyer: *Lehrbuch des gemeinen in Deutschland gültigen peinlichen Rechts*, von *Anselm* Ritter *von Feuerbach* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Neu bearbeitet ist §. 97 ff. *die Lehre der allgemeinen Milderungsgründe.* Indess scheint hier unter andern die Grenze zwischen *versuchten Verbrechen* und *Mangel am vollen Thatbestande*, nicht überall beobachtet zu seyn. Die Grundsätze, nach welchen der Richter bey *unbestimmten Strafgesetzen* verfahren soll, um eine der Eigenthümlichkeit des Falles angemessene Strafe herauszubringen, sind §. 102 ebenfalls mit Berücksichtigung der Ansichten Neuerer, besonders *Martin's*, modificirt; wenn aber der Vf. die Bildung einer *Analogie* überhaupt eines innern Zusammenhangs der Grundsätze unsers gemeinen Rechts desshalb für unmöglich hält, weil dessen verschiedene Bestandtheile jeder seinen eigenen *Geist* hätten (den jeder, nach verschiedener Beschaffenheit seiner Augen in dieser oder jener Gestalt, oder auch gar nicht sieht) und desshalb eine eigne Theorie nach allgemeinen Principien aufgestellt wissen will, so muss man bemerken, dass der Vf. sich selbst zu denen bekennt, die diesen, allerdings vorhandenen Geist nicht sehen; dass ferner hiernach überhaupt kein *gemeines*, weder *Civil-* noch *Criminal-* ja selbst kein *Germanisches Recht* angenommen werden dürfte, und dass also auch hier wieder die geschichtlichen Notizen des positiven Rechts unbeachtet geblieben; endlich, dass nach jener allgemeinen Theorie die sonderbarsten Resultate an verschiedenen Orten zum Vorschein kommen müssen. Hier wird nämlich §. 103 die Gefährlichkeit der Handlungen für den Rechtszustand als allgemeiner Rechtsgrund und somit auch Maassstab der Beurtheilung der Grösse der Strafbarkeit angegeben: allein, da andere möglicherweise nur jenen ersten Grundsatz der *Bildung einer eignen Theorie*, aber nicht *diese selbst*, dem Vf. zugeben, sondern sich vorbehalten, darüber *ihre* individuellen Ansichten geltend zu machen, so wird man, wie auch von Andern bemerkt ist, bald Urtheile erfahren, die der Ansicht der Gesetzgebung völlig entgegen sind. Dass der *dolus* stets durch eine *sinnliche* Triebfeder bestimmt werde, §. 118, ist nur so weit richtig, als man *sinnlich* in einem andern, als dem *gewöhnlichen* Sinne nimmt. Gegen §. 121 Not. *a.* ist auch jetzt zu erinnern, dass es eine harte und ungerechte Abfertigung der Gegner ist, wenn der Vf. behauptet, sie hätten durch Verwechselung gewisser Sätze *geglaubt* gegen ihn zu streiten. Es ist gegen ihn viel und mit Erfolg gestritten worden, und da Niemand unfehlbar ist, da die Wissenschaft fortschreitet, und ihre Resultate nur durch vereinte Thätigkeit der Besten gefördert werden, so bleibt es ja nicht minder Feuerbachs grosses Verdienst, auch viele gründliche Forschungen *Anderer* veranlasst zu haben. Ja wenn selbst der grössere Theil seiner Behauptungen von Philosophen oder Rechtsgelehrten, seine Theorie und seine Methode nicht mehr wie *einst*, betrachtet werden sollten, so würde das Verdienst Feuerbachs für sein Jahrhundert und für länger dadurch nicht vermindert seyn. Um so höher muss aber solch ein Mann über der gewöhnlichen Empfindlichkeit stehen, die leider auch hier wieder öfters hervortritt. — Wir gehen zum *besondern Theil* über, müssen aber kürzer bey demselben verweilen und demnach, mit Uebergehung manches Lobes, welches der Ausführung vieler Lehren gebührt, wieder auf Einzelnes, besonders Neues, aufmerksam machen.

Bey dem *Hochverrath* ist auch hier, §. 165, die früher gegebene Theorie der *drey Staatsverträge*, des *Vereinigungs-*, *Unterwerfungs-* und des *Verfassungs-Vertrags* beybehalten worden. Da diess aber durchaus willkürlich ist, die Gesetze auf diese Unterschiede nirgends Rücksicht nehmen, die Bestrafung aller Arten des eigentlichen Hochverraths dieselbe ist, so scheint die Deutlichkeit der Darstellung dadurch nichts zu gewinnen, dass man sich unnöthigerweise in ein Gebiet von Controversen begiebt. Die Lehre der *Majestätsbeleidigung* ist zweckmässig umgearbeitet; in so fern sich namentlich nach Röm. Recht hier die Grenze zwischen diesem und dem vorhergenannten und andern Verbrechen oft nur schwer ziehen lässt, hat der Vf., zum Theil wenigstens, die Praxis für seine, von *Martin* vielfach abweichende Darstellung. Bey den *Münzverbrechen* sind einige durch *Martin* veranlasste Zusätze. Bey dem *crimen ambitus* sollte eine kurze *historische* Darstellung nicht fehlen. Eben so bey dem *Zweykampf*, wo nicht nur einige Bemerkungen *gegen* die Unterschiede der Strafbarkeit, namentlich der verschiedenen Arten der Theilnahme vermisst werden oder Zweifel entgegen, sondern auch die §. 193 Note *a.* nun

nun schon so oft wiederholte Anklage, „dass in einem bestimmten, dem *Vf. bekannten Lande* Mitglieder höherer Behörden Duelle offenkundig und ungestraft begehen und sich dessen rühmen dürfen" zu der Frage veranlasst, warum diess in einem *Lehrbuch* steht, und der Vf. nicht vielmehr suche, dem Unwesen steuern zu helfen? Wenn der Lehrer nicht bloss das Duell *criminalistisch* betrachten will, wozu ihm diese Note durchaus *entbehrlich* ist, sondern auch pflichtmässig seine Zuhörer vor einem gerade auch bey *ihrem Stande* herrschenden Vorurtheil zu warnen bemüht ist, so steht ihm diese Note stets im Wege, und es ist geradezu zu bemerken, dass sie grossen Schaden stiftet. Die drey Arten der §. 194 ff. erwähnten *Befreyung eines Gefangenen* fallen unter so verschiedene Gesichtspunkte, dass sie kaum passend sämmtlich hier zusammengestellt werden. Bey dem *Urphedebruch*, dem *Aufruhr* sind einige gute Aenderungen. Die Bestimmung des Unterschieds von *Mord* und *Todtschlag*, §. 215, entspricht auch jetzt noch nicht den *Quellen*, so wenig als die Bezeichnung des *qualificirten* Mordes. Auch lassen sich noch immer gegen die §. 226 angegebene Auslegung des Art. 148, wonach in dem bekannten bestrittenen Falle der Urheber der *letzten* Verwundung als Todtschläger betrachtet werden solle, gegründete Zweifel erheben. Der *Selbstmord* wird besser im *allgemeinen Theil* erwähnt, wie dieses auch einige Neuere gethan haben. Die Lehre der *Körperverletzung*, des *Menschenraubes* und der *Entführung* haben einige im Ganzen zu billigende Aenderungen und Zusätze erfahren. Bey den *Injurien* ist die Not. *a*. §. 175 gegen *Rosshirt*, der sich bemüht hat, den Standpunkt des *Röm. Rechts* mehr hervorzuheben, ungerecht, und wieder nur aus dem bloss dogmatischen Standpunkt zu erklären, den dieses Buch befolgt. Hier ist aber in der That das Römische Recht nicht bloss *Curiosität*, da die Lehre der *gemeinen Injurien* im Ganzen nur auf Römischen Quellen und der Praxis, nicht auf *einheimischer gemeinrechtlicher* Gesetzgebung beruht, folglich gerade hier eine nur auf historischem Wege zu bewirkende Vermittlung verlangt werden muss. Die Lehre vom *Pasquill* ist ebenfalls richtiger dargestellt; die *Gotteslästerung* wünschten wir, so wenig wie die *turbatio sacrorum* zu den Injurien gestellt zu sehen. Auf die jetzt besser berücksichtigten Quellen hat *Martin* aufmerksam gemacht. Auch die Lehre vom *damnum injur. datum* ist zweckmässig nun dargestellt. Bey den *Entwendungen* besteht die wichtigste, längst auch gewünschte Aenderung in der Zurücknahme der früher, ganz ungesetzmässigen Behauptung des unbedingten Rechts, einen nächtlicherweile im Hause betroffenen Dieb zu tödten. Weder das Röm. Recht noch die C. C. C. unterstützten des Vfs. Behauptung. Wenn er nun seine neue, von vielen Andern längst aufgestellte Ansicht aus den einfachen Worten des stets zugänglich gewesenen Art. 150 ableitet, so ist es auffallend, dass er jetzt *Grolman* nicht anführt, der sich in allen frühern Ausgaben gefallen lassen musste,

hier als einer citirt zu werden, welcher Bel gen aufstelle, „die *sich* nirgends in den Qu den." Ueber die *Stellung* der einzelnen Ve im *Systeme*, und die Classification der Unter ner und derselben Verbrechens-Gattung mü um nicht zu weitläuftig zu werden, alle we merkungen unterdrücken; indess ist es bey vom *Diebstahl* anzuerkennen, dass sie durch änderung den gemeinen Diebstahl, nicht wi *zuletzt*, sondern *vor* den *ausgezeichneten* A zutragen, sehr viel gewonnen hat; wenn a in dogmatischer, doch in methodischer Die Rückkehr zu des Vfs. ursprüngliche über die Bestrafung des s. g. *dritten Diebsta* Art. 162, gegen die spätere nach *Konopa* derte, ist gleichfalls durch *Martin's* Vorg veranlasst, aber, wie sich gewiss darthun lä *gerechtfertigt*. Die Bestimmungen der C. C die Bestrafungen der *Kirchenräuber* theilt Vf., und mit Recht *so* mit, dass er zugiebt *ligionsbekenntniss* des *Verbrechers* komme wenig, wie das des *Richters* in Betracht: Grund der Strafe, die hier aber nicht ve werden soll, ist nach dem Gesetz die *objecti* die *subjective* Grösse der Verletzung. Für wendigkeit, dieses anerkennen zu müssen, der Vf. in §. 347 Not. *a*. Hoffentlich sind sorgnisse ungegründet, auch wollen ja die keinesweges die mildere, und in den Ansic Zeit gerechtfertigte Praxis verdrängen, son dem Gesetz selbst sein Ansehn verschaffen, mühung, worin ihnen im Allgemeinen vora gen zu seyn, eines der grossen Verdienste de Bey dem *Raube*, der *Brandstiftung*, *V* *des Rechts aus Verträgen*, dem *Ehebruche* einige, nicht unerhebliche Verbesserungen. gen seine Ansicht über das, was zur Vollend ser und anderer Arten von Verbrechen, we ter die *Lex Julia de adulteriis* fallen, geh er nicht geändert. Eben so sind die folgen ren der bey ihm s. g. *materiell* und *forme* Verbrechen in vieler Hinsicht besser und mässiger bearbeitet. Bey dem *Meineid* kom Not. *d*. eine Erörterung vor, die wie, abges von, ob es ihm gelungen, namentlich gege *maier* seine Ansicht durchzuführen, *mehrere* ten, so gründlich und zweckmässig hie engen Raum zusammengestellt ist, und gie Beweis, welchen Grad von Güte und wisse chem Werth das Werk haben könnte, wen seine Zeit und Kraft demselben im reiche zuwenden konnte. Dass bey der *Grenzve* der Unterschied des *einfachen* und *qualificir* brechens nicht beybehalten ist, der auch bey andern Verbrechen fälschlich aufgestellt w man wieder *Martin* zu verdanken, welcher rer Zeit das Princip, wonach man in Anse Strafbestimmungen des gemeinen Rechts, und qualificirte Verbrechens-Arten unter darf, wieder eingeschärft hat. Auch die L

Calumnie ist verbessert und vermehrt. In den Veränderungen und Vermehrungen der Lehre der von ihm s. g. *Polizey-Verbrechen*, so wie besonders die *Verbrechen der öffentlichen Beamten*, wo mehrere *sonst übergangene Fälle* behandelt werden, ist ebenfalls *Martin* ein Vorgänger gewesen.

Eine Umarbeitung des *Criminal-Processes* hatte der Verfasser gleichfalls gewünscht, aber nicht mehr vornehmen können; indess fehlt es auch hier nicht an *einzelnen* guten Veränderungen, so wie auch die Lehre vom *Untersuchungs-Processe* umgearbeitet ist. Was man am meisten vermisst, sind gehörige Nachweisungen aus den *Quellen* und besonders aus den *Schriften der Praktiker* jener Zeit, wo sich der gemeine Criminal-Process mehr ausbildete. Wie viel aus diesen zu entlehnen und zu lernen sey, sehen wir jetzt aus *Biener's Beyträgen zur Geschichte des Inquisitions-Processes*.

Der beschränkte Raum, welcher dieser Anzeige vergönnt ist, erlaubt nicht, in alle Einzelnheiten einzugehen, weder um jede Stelle anführen zu können, wo der Vf. sich bemüht hat, dem Werke eine grössere Vollendung zu geben, noch um über einzelne ältere oder neuere Behauptungen mit ihm zu disputiren. Schon das bisherige reicht hin, um zu zeigen, wie sorgfältig der Vf. diesesmal im Nachtragen, und im Benutzen neuerer Ansichten, und der wissenschaftlichen Fortschritte, verfahren sey. Die Grundansichten, das System u. s. w. sind auch allgemein bekannt, und es kann hier so wenig die Absicht seyn, auf diese, als auf die abweichenden Ansichten Anderer erst die Kenner aufmerksam zu machen. Das Buch ist in seiner jetzigen Gestalt ein *vortreffliches*, und wird sicher in einer wiederholten Bearbeitung wieder das *erste in seiner Art* seyn. Zu wünschen wäre freylich auch eine theilweise Aenderung eben der *Art* selbst, d. h. ein wirkliches Anerkennen des *historischen Princips*, welches in Verbindung mit einer *richtigen Philosophie* dem dogmatischen erst seinen wissenschaftlichen Grund gewährt. Und dieses ist um so mehr eine Forderung der Zeit, da das gemeine Criminal-Recht doch mehr *doctrinelle* als *praktische* Wichtigkeit hat, und dieses künftig in noch höherm Grade der Fall seyn wird. Die Aufgabe der Wissenschaft wird sich vermehren je grösser die Zahl der *besondern Gesetzgebungen* wird, deren Verbindung mit dem ältern Recht fast nur noch auf *wissenschaftlichem* Wege erhalten werden *kann*, aber auch *muss*. Auch bleibt das Geschichtliche besonders auch von dem *legislativen* und *politischen* Standpunkte aus, von hoher Wichtigkeit. Fallen aber mit dem *praktischen* Interesse, auch jene *wissenschaftlichen* hinweg, so ist nicht zu berechnen, welchen Nachtheil einst die Beschränkung auf das *Studium geltender Particular-Rechte* haben kann. Dagegen muss uns der *bessere Geist* schützen, und das was in solchem von *denen* geleistet wird, welche dazu berufen sind.

Berlin, b. L. Oehmigke: *Moral und Religion in der Gerechtigkeitspflege.* Ein Versuch von dem Justizrath *Wiese* zu Rathenow. 1825. VIII u. 190 S. kl. 8.

Dass es mit der Gerechtigkeitspflege am besten stehen werde, wenn sämmtliche Justizpersonen nicht bloss Rechtsverständige und gesetzmässige Beamte, sondern überdiess durchaus sittliche und religiöse Menschen seyn werden, dass mithin von der Verbreitung der Moral und Religiosität unter ihnen ein weit grösserer Erfolg zu erwarten sey, als von allen Verbesserungen der Gerichtsordnung und Umgestaltung des Gerichtswesens, das ist der Gegenstand der Ausführung des Vfs., welche kaum Jemand in der Hauptsache zu bestreiten gesonnen seyn wird. In mehrern Nebendingen möchten allerdings die Allermeisten wohl andrer Meinung seyn. Dass einzeln stehende Unterrichter überhaupt der collegialischen Einrichtung der Untergerichte vorzuziehen wären, dass ein *Forum exemtum* darum löblich sey, „weil die Angelegenheiten der eximirten Stände in der Regel von der Beschaffenheit wären, dass sie, vermöge ihrer Wichtigkeit und nicht seltenen Verwickelung, wovon der Grund theils in der Natur dieser Gegenstände, theils in den besondern Verhältnissen mehrerer eximirten Stände, vorzüglich der Staatsbeamten, zum Staate liege, eine genauere Behandlung und tiefere Erwägung erforderten, als die gewöhnlichen Geschäfte der Untergerichte, die, aufrichtig gestanden, in der Regel so angethan wären, dass ihre Behandlung kein so tiefes Eindringen in die Rechtswissenschaft erfordert," wird nicht leicht Jemand zugestehen, der z. B. den Sitzungen des Stadtgerichts und Oberlandesgerichts zu Magdeburg, Stettin, Frankfurt, Breslau u. s. w. beygewohnt. Immer würde daraus nur eine Verschiedenartigkeit der Behandlung der Gegenstände, keine Verschiedenheit des persönlichen Gerichtsstandes folgen. Der Vf. ist ganz augenscheinlich im Bewusstseyn, auf seiner Stelle seinen Beruf zu erfüllen und weniger leisten zu können, wenn er nicht so frey handeln könnte, von Vorliebe für eben diese Stellung eingenommen, und geht über diess in seinem Eifer für das Gute zuweilen zu weit. So z. B. wird es kein Mittel zur Förderung des Reiches Gottes abgeben, wenn der Richter eine Partey auch vermag, lieber einen irdischen Vortheil aufzugeben, als seinen Gegner einen falschen Eid ableisten zu lassen. Ein Richter, der darauf ausginge, würde weit die Grenzen seines Amts überschreiten. Mitunter sind die Vorstellungen des Vfs. auch nicht klar geworden, und es kommen Begriffe vor, welche davon handgreifliche Beweise geben. Die Eintheilung des Egoismus in den logischen, moralischen und Geldegoismus ist ein eben so verworrener Gedanke, als der wiederholentlich vorkommende Ausdruck: Moralstolz. Nichts desto weniger wünscht Rec. recht sehr, dass jeder Jurist diese Schrift lesen und — beherzigen möge. Denn das blosse Lesen thut freylich nichts; auch werden diejenigen, welche

che keinen Sinn für die Denk- und Handlungsweise des achtbaren Vfs. mitbringen, das Buch bald aus der Hand legen, und sagen: das sollte mir fehlen, dass ich mich so abmühte, so nur meinem Berufe lebte, so dem Amte fröhnte und das Amt nicht für mich brauchte, meine Resource und l'Hombre-Partie hintenansetzte, und mich aus einem geniessenden Weltmanne in einen mühseligen Arbeiter umwandelte. Allein es giebt auch Viele, welche wohl Empfindung für das Edlere und Bessere haben, und denen es zur Ausbildung derselben nur an Aufmunterung, Vorbildern und deutlicher Erkenntniss mangelt. Diese werden viel Nahrung in dem vorliegenden Werke finden. Sie werden da die Bekanntschaft eines Mannes machen, der seine eigene Stellung ganz kennt und ausfüllt, der die Missbräuche und Abwege derselben sorgfältig vermeidet, und der es zum Motto seines Lebens gemacht hat, mit dem ihm anvertrauten inneren und äusseren Pfunde für die Ewigkeit zu wuchern. Die Summe seiner, hier ausgeführten, Ansichten drückt er selbst so aus: „Nicht das technische Element der Gerechtigkeitspflege scheine ihm das Heil derselben zu begründen, wenn nicht dabey die Vorherrschaft des politischen anerkannt, und Moral und Religion aller innern Politik zum Grunde gelegt würde, gleich wie sie in dem heiligen Bündnisse als Grundlage der äusseren Politik anerkannt worden sind." Wie hieraus die Erhebung des Materiellen über das Formelle in der Geschäftsführung, die Belebung des *nobile officium judicis*, der Eifer für Gerechtigkeit und deren Förderung, die Bereitwilligkeit und Dienstfertigkeit für alle Arbeiten und Handlungen zu deren Aufrechthaltung sich entfaltet und kräftiget, und wie sehr das bloss auf Legalität achtende, und selbst diese oft bey Seite setzende, Treiben einer nicht geringen Zahl von Justizbedienten dagegen absticht, hat der Vf. mit hellen Farben geschildert. In diesem Geiste war es auch natürlich, dass er alle Justizeinrichtungen verabscheut, welche bloss Schein für Wahrheit geben und mit der Gerechtigkeitspflege ein Schauspiel treiben, bey welchem sorgfältig verhütet wird, dass Niemand hinter die Coulissen sehe, vielmehr die Zuschauer in dem Wahne erhalten werden, die Bühne stelle das Leben dar. Das Plädojiren und die Jury sprechen ihn aus diesem Grunde nicht an, aber nicht bloss wegen seines heterogenen Gemüths, sondern aus Gründen, deren Fassung beweist, dass auch der Verstand diesen Dingen auf den Grund gesehen habe. „Die wahre Oeffentlichkeit besteht nicht darin," sagt der Vf., „dass bey offenen Thüren vor Jedermann, es mag mit seiner Vernunft bestellt wie es will, er mag nähere Kenntniss von den gen haben oder nicht, er mag aus Langerweile aus Interesse, aus Leidenschaftlichkeit und Pa lichkeit oder aus Gerechtigkeitsliebe in dem richtssaale erschienen seyn, hin und her ge und darauf ein Urtheil gesprochen wird, so darin, dass Jeder, der bey der Sache ein Int hat, oder daran zu nehmen berufen ist, sich i Stand gesetzt sieht, darüber gründlich urtheil können und urtheilen zu lassen. Dazu dient die Schrift, welche nicht verhallt; dazu d die Erkenntnisse, welche mit Gründen ge werden müssen." — — Eine Jury kann bloss nen, und ehrlicherweise auch ihr Urtheil n ihre Meinung aussprechen; aber sie kann kei kenntniss fällen, weil ihr selbst die Erk niss des Rechts und der Gerechtigkeit al weil sie weder die Gründe ihres Urtheils zu erkennen, noch Andern erkennbar zu m braucht.

Nur Eins hat der Vf. nicht bedacht, w doch bey seiner Betrachtung hätte bedenken da es derselben so nahe lag. Wie fängt e Staat wohl an, Moralität und Religiosität seinen Beamten so allgemein und so lebend machen, als es der Vf. wünscht? Wenn nun sich nicht erzwingen lassen, wenn es selbst keinen äusseren Maasstab giebt, jedes äusser kennungsmittel wenigstens keine Sicherheit Heucheley und Scheinheiligkeit gewährt, w da geschehen? Soll der Staat auch die Le auf die Seite setzen, und wenigstens diese erzwingen, weil sie weniger werth ist, als di ralität, die nicht erzwingbar ist? Hat der eine Verpflichtung, allen seinen Unterthane möglichste Sicherheit zu gewähren, dass sein nen Einrichtungen nicht zu ihrer Bedrückun missbraucht werden können, und die anver Macht keines Beamten in Willkür ausarten k Hat der Organismus der Justiz und die Pr ordnung einen andern Zweck als diesen? daher Controllen und Förmlichkeiten für Zweck Ausgeburten des Misstrauens, ode Früchte pflichtmässiger und vernünftiger Vor Die Beantwortung dieser Fragen würde m Sätze modificirt, und ein eignes Kapitel d erzeugt haben, wie die Achtung des Forr im Staate aus der Moralität selbst hervorgehe Legalität und Moralität, wenn beide echt unzertrennlich seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1828.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Prag, b. Calve: *Klinische Denkwürdigkeiten*, von Dr. *Ignaz Rudolph Bischoff*, k. k. öffentl. ordentl. Professor der medicinischen Klinik und praktischen Heilkunde für Wundärzte an der Karl-Ferdinands-Universität, Primararzte im k. k. allgemeinen Krankenhause und Arzte des Gebärhauses zu Prag. 1825. XII u. 332 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Darstellung der Heilmethode in der medicinischen Klinik für Wundärzte, in dem k. k. allgemeinen Krankenhause zu Prag. Im Jahre 1823.

2) *Ebendas.*: *Klinisches Jahrbuch über das Heilverfahren in der medicinisch-praktischen Schule für Wundärzte in dem k. k. allgemeinen Krankenhause zu Prag.* Im Jahre 1824. Von Dr. *Ignaz Rudolph Bischoff*, k. k. Professor u. s. w. 1825. XIV u. 144 S. 8.

Nr. 1. Berichte von klinischen Anstalten, wie es jetzt zur Mode geworden ist in gelehrten Zeitungen, ja selbst in dem Anzeiger der Deutschen und in eigenen Schriften mitzutheilen, scheinen dem Rec. im Allgemeinen der Heilkunde nur wenig Gewinn zu gewähren. Denn was kann es der Wissenschaft nützen, wenn man weiss, wie viele Kranke in dieser oder jener Anstalt behandelt worden sind? Wozu soll die Mittheilung ganz gewöhnlicher Krankheitsgeschichten dienen, wie wir sie schon zu hundert gedruckt besitzen? wenn es nicht Berichte von grossen Stadtspitälern sind, aus denen man auf den Gang der Krankheitsconstitution einen Schluss machen kann. Doch kommt Alles darauf an, wie man den Gegenstand erfasst, bearbeitet, und in dieser Hinsicht kann des Hn. *B.* Schrift zum Muster dienen. Er ist uns schon aus andern Werken als ein treuer Beobachter der Natur bekannt, und von diesem hört man immer gern, was er gesehen hat; als Arzt an einem grossen Krankenhause haben seine Erfahrungen einen weitern Umfang: er ist im Stande, den Lauf der Volkskrankheiten, den herrschenden Charakter derselben und die demgemäss zu modificirende Heilmethode kennen zu lernen. Die einzelnen Krankheitsgeschichten sind in bündiger Kürze, stets die wichtigsten Momente scharf bezeichnend, vorgetragen und für die Krankheitslehre wichtige und fördernde Bemerkungen beygefügt. Diess Alles wird dieser Schrift allgemeinern und bleibenden Werth geben; sie wird nicht allein für die Zuhörer des Vfs. ein schätzbares Andenken an seinen trefflichen Unterricht bleiben, sondern auch von andern jüngern und ältern Aerzten mit Nutzen und Belehrung gelesen werden.

Während des Schuljahres 18²²⁄₂₃ wurden in der medicinischen Klinik 141 Kranke behandelt, von welchen 127 geheilt, 2 ungeheilt entlassen, 10 starben und 2 wurden am Schlusse des Schuljahrs in eine der Abtheilungen des allgemeinen Krankenhauses übersetzt, wo sie beide genasen. Die einzelnen Krankheitsformen, welche behandelt wurden, führt der Vf. zuerst nur den Namen nach in chronologischer und in einer tabellarisch-systematischen Uebersicht auf. Dann folgt eine Beschreibung der Witterungsbeschaffenheit, des herrschenden Charakters in dem obengenannten Jahre und eine genauere Darstellung der Behandlung der einzelnen Krankheitsformen in wissenschaftlicher Ordnung nebst mehrern pathologisch-therapeutischen Bemerkungen, aus denen wir Einiges von dem, was uns vorzüglich lehrreich scheint, ausheben wollen. In der ersten Abtheilung von den Fiebern finden wir sehr beherzigenswerthe Worte zur Bestimmung und Würdigung der Begriffe *Synocha* und *Synochus*. Es wird bewiesen, in wie verschiedner Bedeutung jene beiden Worte von den berühmtesten Schriftstellern gebraucht worden sind und zu welchen Verwirrungen dieses Veranlassung gegeben hat. Um diese in der Folge zu vermeiden, macht *B.* den Vorschlag, dem wir vollen Beyfall geben, den Ausdruck *Synochus* aus der Nosologie ganz zu verbannen und den Begriff der *Synocha* als allgemeines Entzündungsfieber, welches in gelinderm Grade nach *Hufeland* und *Reimann* zweckmässig Reizungsfieber (*febris irritativa*) genannt werden kann, genau zu bestimmen. Er entwirft darauf das Bild des reinen Entzündungsfiebers ohne vorherrschendes Leiden eines Organs oder einer Verrichtung meisterhaft, und fügt mehrere Krankheitsfälle zur Erläuterung bey. Wir sind allerdings auch des Vfs. Meinung, dass man nicht jedes Fieber ohne Ausnahme als den Reflex einer topischen Krankheit im Gesammtorganismus betrachten dürfe; können ihm aber nicht Recht geben, wenn er glaubt, das Wesen des Entzündungsfiebers bestehe in einer krankhaft gesteigerten Thätigkeit des rothen Gefässsystems und vermehrter Bil-

Bildungstriebe des Bluts allein, jenes ist doch wohl nur *einer* der Ausdrücke der innern krankhaften Verhältnisse, und mit diesem reichen wir auch nicht aus, um die krankhafte Blutmischung in Entzündungsfiebern zu bezeichnen. Unter die Gattung entzündliche Fieber sind geordnet: 1) das allgemeine Entzündungsfieber, 2) das Katarrhalfieber, 3) das rheumatische Fieber. Die zweyte Gattung, gastrische Fieber, begreift das Saburralfieber und das Gallenfieber. Ein Fall von Saburralfieber, welches in nervös-fauliges Fieber überging und mit Intussusception der Gedärme verbunden war, ist vorzüglich merkwürdig. Während des Laufes der Krankheit war der Unterleib unschmerzhaft und zusammengefallen, vom Anfange an hatte sich Durchfall hinzugesellt, dem nicht Einhalt gethan werden konnte; der Kranke starb in der dritten Woche. Bey Eröffnung des Leichnams fand man sieben Ineinanderschiebungen, die sämmtlich von oben nach abwärts gingen, und deren jede über einen halben Schuh betrug; die Diagnose ist in solchen Fällen sehr schwierig. Als Seitenstück zu diesem Falle erzählt der Vf. die Geschichte eines Knaben von 14 Jahren, der an *Hydrocephalus acutus* starb, im Laufe der Krankheit sich bey Stuhlverstopfung öfter erbrach und in dessen Leiche man eine Ineinanderschiebung im dünnen Darme entdeckte, die an Länge zwey volle Schuh betrug, und bey welchen der untere Theil des Darmes in den obern eingeschoben war. Wie schwer war auch in diesem Falle die Diagnose: das vorhandene Brechen ist sowohl Erscheinung der Wasseranhäufung im Gehirne, als auch vorhandener Entzündung in den Gedärmen; es war wohl auch ein festsitzender Schmerz im Unterleibe vorhanden, allein auch dieser findet sich in den letzten Stadien des *Hydrocephalus acutus* nicht selten ein. — Bey einer *Febris biliosa et amenorrhoea* war der Urin schwarzroth, trübe, mit einem chocoladefarbigen Bodensatz, der sich sogleich verlor, so wie die Catamenien eingetreten waren. — Der Vf. widerlegt die Meinung, dass die Natur der Nervenfieber überhaupt in verborgner Entzündung des Darmkanals bestehe, bemerkt aber der Erfahrung ganz gemäss, dass eine schleichende und verborgene Darmentzündung besonders oft zu Fiebern mit nervösem und faulichtem Charakter hinzutrete. Da die Kranken in dem Stadio, in welchem dieses geschieht, gemeiniglich in Betäubung und Phantasieen liegen, so ist jene Entzündung schwer zu erkennen: der Vf. giebt als Zeichen an, dass die Kranken bey einer tiefern Berührung des Unterleibes, vorzüglich im Unterbauche zuweilen stöhnen, Zeichen des Schmerzes ausdrücken und die Gesichtsmuskeln verziehen; aber auch diese Zeichen scheinen uns bey betäubten und phantasirenden Kranken sehr zweifelhaft. — Meistens, aber gewiss nicht immer treten die nervösen Fieber als Folgecharaktere eines vorausgegangenen entzündlichen oder gastrischen Fiebers hervor. Vorzüglich lehrreich sind die Krankheitsgeschichten einer *febris nervosa cum enteritide, orta ex pleuritide*, einer *infl[...] glandulae thyreoidcae* und einer *splenitis* mit [...]rung der Substanz der linken Niere. — Die S[...]me der verschiedenen in der Brusthöhle enth[...] zu den Respirationsorganen gehörigen Th[...] der Vf. auf folgende Weise scharf zu bezeich[...]sucht: Bey der Brustfellentzündung ist der S[...] anhaltend, stechend in der Seite des Brustko[...] wird durch tieferes Einathmen vermehrt. [...] der Lungenentzündung ist kein eigentlicher S[...] wohl aber ein beengendes Gefühl von Dru[...] läge eine Last auf der Brust; Husten, der auc[...] tieferes Einathmen erregt wird. Die Luft[...] Entzündung charakterisirt sich durch ein Ge[...] Druck und Zusammenziehung unter dem ober[...] des Brustbeins, eigenthümlicher Angst, ersc[...] oft keuchendes Athemholen; äusserst quälend[...] weise erfolgenden, hart tönenden Husten, d[...] bey dem Versuche des tiefen Einathmens [...] Einziehen kalter Luft erregt, und von Erst[...] anfällen mit Blauwerden des Gesichts und c[...]vischen Zufällen begleitet wird. — Meh[...] sorgfältige Beobachtung an dem Krankenb[...] uns von der Wahrheit der Behauptung des [...]gen die gewöhnliche Annahme, dass jene [...]dungen sich allerdings in der Natur genau [...]ander trennen lassen und auch die Zufälle d[...]pneumonie mit jenen der Pleuritis und um[...] nicht immer verbunden sind. Häufiger kom[...] allerdings reine Pneumonie bis zum höchste[...] der Krankheit als reine Brustfellentzündung [...]tigern Grade vor: denn zu dieser gesellt [...] Laufe der Krankheit viel häufiger Entzünd[...] Substanz der Lungen. Bey den Leichenöf[...] findet man freylich gewöhnlich alle Theile [...]det: das kommt aber eben daher, weil be[...]gendem Tode die Krankheit schon so hoch [...] ist, dass alle Gebilde von der Entzündung e[...] wurden und in Ausschwitzung oder Brand [...]gen. Doch sprechen auch Leichenöffnun[...] obige Behauptung, wenn in seltenen Fällen [...] durch zufällige Ursachen früher entstand. [...]che interessante Krankheitsgeschichte mit L[...]öffnung, bey welcher das Brustfell allein er[...] gefunden wurde, theilt der Vf. mit. — S[...] entwickelt *B.* das Eigenthümliche des Kin[...]bers aus der während der Schwangerschaft e[...] Lebensthätigkeit der Gebärmutter und de[...]wiegenden Ernährungsprocesses, der in d[...] dann Statt findet, nach der Geburt in jenem [...] zwar aufhört, aber doch aus dem weibliche[...]nismus nicht ganz verschwindet. Die Fälle, [...] in dem Jahre 1823 vorkamen, verliefen ung[...]lich milde und wichen einer einfachen gelin[...] handlung. — Rheumatismus, Gelenkent[...] und Gicht unterscheiden sich nach des Vfs. [...] auf folgende Weise: *Rheumatismen* sind üb[...] Reizungen oder Entzündungen der fibrös[...] Muskeln umkleidenden, oder auch der serö[...]bilde, die sich durch reissende, zu Wand[...]

geneigten Schmerzen auszeichnen, als Hauptursache das unterdrückte Ab- und Aussonderungsgeschäft der Haut durch Verkühlung erkennen und daher durch Wechselwirkung des Hautorgans mit jenen Gebilden vermittelt werden. — Die *Gelenkentzündung* hat ihren Sitz in den Gelenken; sie entsteht entweder nach Art der Rheumatismen durch Verkühlung, oder durch mechanische Ursachen und Krankheitsversetzungen, oder sie tritt als die Form einer ganz eigenthümlichen Krankheit, der Gicht, auf. — Die *Gicht* ist eine aus innern Ursachen allmählig aus der Tiefe des Organismus sich entwickelnde Krankheit, die in regelwidriger Thätigkeit der Organe der Verdauung, vorzüglich des Lebersystems, so wie in einer fremdartigen Mischung des Bluts, welches einen kalkartigen Stoff in dem Urin nicht in hinreichender Menge abscheidet, begründet ist, und sich durch Störungen der verschiedensten Art, vorzüglich durch periodisch wiederkehrende Anfälle von reissenden Schmerzen in den Gelenken ausspricht. — Liegt gleich Wahres in diesem, so fehlt doch noch sehr viel, bis das wahre Wesen dieser Krankheiten ergründet seyn wird. Wie verschiedenartige Krankheiten entwickeln sich nicht aus der regelwidrigen Thätigkeit der Verdauung, vorzüglich des Lebersystems! sollte das Zurückhalten des phosphorsauren Kalks im Blute wirklich die krankhafte Blutmischung in der Gicht erklären? Ueberhaupt dürfte man mit der neuen Humoralpathologie wohl auch schwerlich viel weiter kommen, bevor nicht die Chemie besser vorgearbeitet hat. — Merkwürdig war auch die Erscheinung eines wahren *Typhus contagiosus*, der sich in einem Gefängnisse entwickelt hatte. Man bemerkte dieselben Symptome, welche den Spitaltyphus auszeichnen. Durch zweckmässige Vorkehrungen wurde der Verbreitung des Typhus in dem Gefängniss binnen Monatsfrist Einhalt gethan. Von 59 in dem allgemeinen Krankenhause behandelten Typhuskranken starben 10. Auch zwey junge Aerzte wurden in dem Spitale angesteckt und unterlagen der Krankheit. — Noch immer war es zweifelhaft, ob eiterige Lungenschwindsucht wirklich radical geheilt werden kann. Hr. *B.* erzählt einige Fälle, welche die Aussagen derjenigen bestätigen, die behaupten, sie hätten in den Leichen wirklich geheilte Lungengeschwüre gefunden. Zu wünschen wäre es wohl, dass man sich zur Vermeidung der Missverständnisse, die durch den verschiedenen Sinn, welchen man den Worten *Phthisis*, *Tabes*, *Atrophia*, *Febris hectica* und *Febris lenta* unterlegt, die Aerzte sich über die Bedeutung derselben einigen möchten, und wir können den Vorschlägen, welche der Vf. in dieser Hinsicht macht, unsern Beyfall nicht versagen.

Die Schrift Nr. 2. ist eine *Fortsetzung* der Darstellung der Heilmethode in der medicinischen Klinik für Wundärzte zu Prag im J. 1823. Sie erzählt die merkwürdigsten Vorfälle aus dem Schuljahre 18 22/23, und zwar dieses Mal in chronologischer Ordnung, da der Vf. in jener Schrift die wissenschaftliche Ordnung gewählt hatte. Vom Anfange Novembers bis Ende Augusts wurden 130 Kranke in die Klinik aufgenommen: von diesen erhielten 113 ihre Genesung, 8 starben, 3 wurden ungeheilt entlassen, 6 wurden am Schlusse des Schuljahrs als Reconvalescenten in die Abtheilungen des Krankenhauses übersetzt, wo sie sämmtlich genasen. — Auch diese Schrift enthält mehrere lehrreiche Krankheitsfälle; wir wollen nur auf einige derselben aufmerksam machen, da unsre Leser mit der trefflichen Methode des Vfs. bey Erforschung der Krankheiten und dem vorurtheilsfreyen, auf umsichtiger Beobachtung der Natur allein gegründeten Heilverfahren, schon durch die Anzeige der oben genannten bekannt sind. Ein Fall von *Phrenitis* bestätigte *Vogel's* Bemerkung, dass die Härte des Pulses allein keine Indication zur Wiederholung der Aderlässe geben könne. — Eine *Coxalgia spuria* bey einem Knaben von 12 Jahren: der rechte Schenkel war um einen Zoll kürzer als der linke, und es zeigten sich im Verlaufe der Krankheit mehrere Zufälle der Coxalgie. Dessen ungeachtet wies es sich aus, dass die Krankheit ihren Grund nur in den Muskeln hatte, die durch Rheumatismus krankhaft afficirt, durch ihre Zusammenziehung den Schenkelkopf in die Pfanne hineindrückten und so jene Verkürzung bedingten. — Einige merkwürdige Fälle von Epilepsie und Krämpfen. Die Epilepsie hatte die Kranke, deren Geschichte erzählt wird, plötzlich befallen, und wurde auch in wenigen Tagen durch die antiphlogistische Heilmethode und Zinkblumen beseitigt. In einem Falle war Verstopfung des Stuhlgangs, in einem andern Schreck die Ursache heftiger Convulsionen. In jenem Falle wurden sie durch Klystiere und Abführungsmittel, in diesem durch Blutentziehung, kühlende Mittel mit *Aqu. Laurocer.* und *Flor. Zinci* gehoben. Eine Bauchfell- und Eyerstockentzündung, eine gefährliche chronische Gebärmutterentzündung, bey welcher im Anfange Blutentziehungen, dann Calomel, laue Bäder und erweichende Umschläge den günstigen Ausgang herbeyführten. — Eine *Splenitis*, die sich unter der antiphlogistischen Behandlung den achten Tag durch Schweiss und schleimigen Bodensatz im Urin entschied. — Bey der Syphilis giebt der Vf. der Extinctionsmethode den Vorzug. Bey der Section eines an *Febris nervosa putrida* Verstorbenen fand sich eine heftige Entzündung in mehrern Stücken des Hüftdarmes und des Gekröses, ohne dass man während des Verlaufs der Krankheit auf einen so heftigen Grad der Entzündung hätte schliessen können. Nicht unwichtig ist die Bemerkung, welche bey einer *Colica inflammatoria cum ileo* gemacht wurde, dass sich das Erbrechen erst nach Anwendung des Berufepulvers hob, zum Beweis, dass nach beseitigter Entzündung eine bloss gesteigerte Empfindlichkeit des Darmkanals zurückgeblieben war, welche das Erbrechen unterhielt. Sehr lehrreich ist die Geschichte einer Kranken, welche von halbseitiger Läh-

Lähmung befallen, durch volle acht Monate ein Gegenstand der klinischen Behandlung war und nach vielfachem Leiden, in Folge einer musterhaften, mit unermüdeter Thätigkeit und rühmlicher Beharrlichkeit fortgesetzten Behandlung, so weit gebessert entlassen wurde, dass man ihre volle Genesung von dem Gebrauche der Heilquellen zu Teplitz mit Recht erwarten konnte. Es ist zu wünschen, dass der Vf. den weitern Verlauf dieses interessanten Falles bald bekannt machen möge.

NATURGESCHICHTE.

Paris, Toulouse, Bordeaux u. Montpellier, b. Huzard: *Catalogue des plantes indigènes des Pyrénées et du Bas-Languedoc*, avec des notes et observations sur les espèces nouvelles ou peu connues, précédé d'une notice sur un voyage botanique fait dans les Pyrénées pendant l'été de 1825; par *George Bentham*. 1826. 128 S. 8.

Obgleich eine verhältnissmässig nicht geringe Anzahl von Schriften über die pyrenäischen Pflanzen vorhanden ist, so müssen wir dem S. 13 enthaltnen Ausspruche beystimmen: „*il n'en existe aucune* (nämlich *Flore*) *qui soit passablement exacte et complète.*" Dazu kommt noch der in neuern Zeiten mit vieler Bitterkeit geführte Streit zwischen *Picot de La Peyrouse*, als Verfasser einer *Flore des Pyrénées* und dem Genfer Professor *de Candolle*, dem berühmten Herausg. der dritten Auflage der *Flore française* von *de la Marck*. Unter diesen Umständen würde eine von dem Hn. *Bentham* auszuarbeitende ausführliche Flora der Pyrenäen nicht anders als höchst willkommen seyn, vorausgesetzt, dass er dabey die beachtenswerthen und strengen Grundsätze befolgen möchte, die dem anzuzeigenden *Catalogue* zum Grunde liegen. Dieses Verzeichniss, alphabetisch geordnet, beginnt S. 57. Es umfasst, wie schon der Titel darauf deutet, nicht nur die eigentlichen Pyrenäen, sondern auch den *Bas-Languedoc*, indem der Vf. seit einer Reihe von Jahren in Montpellier lebt; doch lässt er die Kryptogamen für jetzt unerörtert, deren Bestimmung der Professor *Walker-Arnott* in Edinburg übernommen hat. Befolgt ward rücksichtlich der Benennungen *de Candolle's Prodromus* und *Steudel's Nomenclator botanicus*. Bey den meisten Arten befinden sich lehrreiche Bemerkungen über den Standort derselben, eine Kritik der oft sehr verworrenen Synonymen, der vorkommenden Varietäten u. dgl. m. Ganz besondre Aufmerksamkeit ist den schwierigen [Gat]tungen *Cerastium*, *Orobanche*, *Helianthemum* [und] *Medicago* gewidmet, dergestalt, dass man [diese] Theile des *Catalogue* als wichtige Beyträge [zur] Kunde, ja fast als Monographieen dieser G[attungen] betrachten kann. Allenthalben ist im Verzeic[hniss] das Bestreben sichtbar, ein von den sogena[nnten] Artenmachern entgegengesetztes Verfahren [ein]zuschlagen. Als neue Arten werden aufge[führt:] *Arundo altissima* Benth.: *calycibus* 3— [flo]*ris, valvulis inaequalibus, exteriore flosculi* [di]*midio breviore*. Nähert sich dem *Arundo* L[...] L. — *Hypecoum grandiflorum* Benth.: [cau]*libus ascendentibus, paniculatis multifloris;* [peta]*lis interioribus trifidis, lobis oblongo-linea*[ribus,] *medio substipitato, cochleariforme, margine* [...]*to, lateralibus subaequali, exterioribus trilobis* [lo]*bis lato-ovatis; staminum filamentis basi dila*[tatis] *membranaceis, lancelatis; siliquis articulatis,* [com]*pressis, arcuatis*. — *Lepidium heterop*[hyl]*lum* Benth.: *siliculis ellipticis, alatis, vix* [...]*ginatis, glabris; stylo exserto filiformi, ca*[ulibus] *diffusis, basi ramosis, apice ascendentibus* [...]*cibus; foliis caulinis sagittatis, dentatis,* [gla]*bris*. — *Santolina pectinata* Benth.: [...] *fruticoso, ramoso, pedunculis unifloris; foli*[is pin]*natifidis, laciniis linearibus, obtusis, integr*[is] *trifidisve; squamis involucri tenuissime pube*[scenti]*bus*. Wahrscheinlich dieselbe Art, als *S. pec*[tinata] *Lagasc*. Dem *Catalogue* geht S. 15 eine „[Notice] *sur un voyage botanique fait dans les Pyrénées* [pen]*dant l'été de* 1825" voran. Die Reise, die [...] Monate dauerte, führte den Vf. über die [in bo]tanischer Beziehung wichtigern Punkte der [östli]chen und mittlern Pyrenäen. Sie ist mit an[sprech]licher Lebhaftigkeit beschrieben, und man [liest] mit Vergnügen die auf die Einwohner, ihr[e Sit]ten, ihre Lebensweise sich beziehenden le[bendi]chen Bemerkungen lesen. Dem künftigen Be[sucher] dieser herrlichen Gegenden dürften die S. 45 [gege]benen nothwendigen Verhaltungsregeln und [Reise]vorschläge nicht anders als willkommen seyn. [Für] den eigentlichen Botaniker setzen wir den S[chluss] des Ganzen hierher: „*En résumé, ce sont le*[s Bas]*ses-Pyrénées et tout le revers espagnol depuis l'*[...] *jusqu'à la Méditerranée, qui sont le moins c*[onnus.] *C'est là que le botaniste assez vigoureux pou*[r sur]*monter tout ce qu'il éprouverait d'obstacles,* [...] *de riches récoltes en plantes rares; et enri*[chira] *probablement la science de plusieurs espèces n*[ouvel]*les et curieuses.*"

— 20 —

164

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

[AL]LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1828.

PHYSIK.

[Leipzig]e, b. Gerh. Fleischer: *Wellenlehre auf Ex[peri]mente gegründet*, oder über die Wellen [trop]fbarer Flüssigkeiten mit Anwendung auf die [Scha]ll- und Lichtwellen. Von den Brüdern [Ern]st *Heinrich Weber* und *Wilhelm Weber*. Mit [XVI]II Kupfertafeln. 1825. XXVIII und 574 S. [4 R]thlr. 12 gGr.)

[Die F]rage, ob ein gutes Lehrbuch der Physik, [oder] ausführliche Bearbeitung einzelner Gegen[stände d]erselben von grösserm Verdienste sey und [mehr zu]r Beförderung der Wissenschaft beytrage, [ist, an] und für sich, wenn nicht nähere Bestim[mungen] gemacht werden, offenbar unentschieden. [Auf de]n der einen Seite gewiss keine leichte Auf[gabe, A]lles, was im Gebiete der Physik geliefert [worden] ist, zu übersehen, mit Umsicht zu sondern, [auf a]llgemeine Gesichtspunkte zu ordnen, und [das Ganze s]o auf eine der Natur des Gegenstandes an[gemessen]e, möglichst leichte Art darzustellen, dass [es i]n Kreise der für die Wissenschaft Berufenen [ei]nen Eingang finde, und durch die allgemeine [Übersicht]ung zu der besondern Entwickelung der [einzelne]n Theile und zu neuen Entdeckungen die [Anre]g gebe. Ein gutes Lehrbuch der Physik ist [ohne Zw]eifel seltner, als gute Special-Abhandlun[gen. Au]f der andern Seite ist es ein ganz verschie[den]es Verdienst, die ganze Geistesthätigkeit auf [eine bes]ondre Klasse von Erscheinungen zu richten; [die Bed]ingungen, unter denen sie eintreten und [durch w]elche sie modificirt werden, zu erforschen, [indem m]an diese Bedingungen nach Willkür her[beiführt,] abändert, beseitigt; die gegenseitige Ab[hängigk]eit verwandter Erscheinungen aufzuspüren, [und sie] auf die einfachste Grunderscheinung zurück[zuführe]n; mit einem Worte: es ist eine Kunst ge[nau] zu experimentiren und aus den Resultaten [der Exp]eriments eine Theorie herzuleiten, die alle [diese]n Erscheinungen unter einander verknüpft [und] voraussagt, wie dieselben, unter bestimmten [Bedingun]gen, sich darstellen werden.

[Ein]e sehr gute Special-Schrift liegt uns vor: [die *We*]*llenlehre* der Gebrüder *Weber*. Die Veran[lassung] zu derselben war, wie in der Vorrede er[zählt wi]rd, eine ganz zufällige. Der ältere Bruder beobachtete im Winter 18$\frac{2}{2}\frac{1}{2}$, als er Queck-silber aus einer Flasche in eine andre goss, dass auf der Oberfläche des Quecksilbers der zweyten Flasche eine höchst regelmässige, aber verwickelte Figur durch das Hereinlaufen des Quecksilbers erregt wurde, welche unverändert fest zu stehen schien, so lange das hereinfallende Quecksilber mit derselben Geschwindigkeit und auf denselben Ort der Oberfläche auftraf; die aber eine andre Gestalt annahm, wenn diese Umstände sich änderten. Er erkannte diese Figur als eine Wirkung sich regelmässig immer an denselben Stellen durchkreuzender Wellen an, und fühlte sich hierdurch aufgefordert, Experimental-Untersuchungen über die Wellenbewegung tropfbarer Flüssigkeiten anzustellen. Er verband sich zu diesem Ende mit seinem Bruder, und so entstand das vorliegende Werk, das jeder der beiden Brüder „als eine vollkommen gemeinschaftliche Frucht vereinigter Anstrengungen" ansieht. Ein Spiel des Zufalls gab also zu einem Unternehmen die Veranlassung, zu welchem Beweggründe von dem grössten Gewichte hätten auffordern sollen. Doch diess ist fast immer der Fall; es führt selten ein logisch-strenger Gedankengang zu einer ersten Entdeckung, und das Ueberraschende, welches eine zufällige Entdeckung mit sich bringt, trägt gewiss nicht wenig dazu bey, das Gewicht einer solchen fühlbar zu machen und zugleich durchblicken zu lassen, wie an *eine* neue Erscheinung viele andere sich anreihen.

Untersuchungen, wie die vorliegenden, waren in der letzten Zeit zu einem wissenschaftlichen Bedürfniss geworden, das jedem Physiker nahe lag, „seitdem" — Rec. gebraucht hier den wörtlichen Ausdruck der Vorrede, die in bündiger Kürze das Wichtigste enthält — „*Chladni* seine merkwürdigen Entdeckungen in der Akustik bekannt machte und den Physikern in seinen wunderbar mannichfaltigen und dennoch gesetzmässigen Klangfiguren ein Räthsel vorlegte, das bis jetzt noch nicht gelöst ist, und *Savart* diese Arbeiten durch eine Reihe scharfsinnig erdachter Versuche vervollständigte; seitdem *Young* die Aufmerksamkeit der Physiker von Neuem auf die Beugung des Lichts in den Schatten hinein, und die dabey entstehenden Streifen und farbigen Ringe lenkte und sie zuerst durch die von *Newton* verlassene, von mehrern berühmten Männern, von *Des Cartes*, *Huyghens*, *Euler* angenommene Wellenlehre des Lichts erklärte, indem er die Erscheinung, dass sich Wellen bey ihrer Durchkreuzung an ge-

wissen Stellen aufheben, an andern verstärken, unter dem Namen Interferenz sehr glücklich zur Erklärung jener Erscheinungen anwendete, und *Fresnel, Arago* und *Frauenhofer* durch äusserst feine Beobachtungen und Verhandlungen hierüber einen sichern Grund gaben; seitdem *Poisson* durch Rechnung zeigte, dass sich alle Gesetze des Lichts mit alleiniger Ausnahme der Farbenzerstreuung durch die Wellenbewegung eines elastischen Medii vollkommen erklären lassen; seitdem *Fourrier* (*Fourier*) — — — und endlich *Poisson* und *Cauchy* mit einem sehr genügenden Erfolge die Wellenbewegung des Wassers durch Rechnung enthüllten."

Wir wollen nun, so wie die Bedeutsamkeit des vorliegenden Werks es erfordert, in eine detaillirte Analyse desselben eingehen, und zwar vorzüglich auf diejenigen Versuche und aus denselben gezogenen Schlüsse aufmerksam machen, die den Vffn. eigenthümlich sind, und zum Theil, was in einer noch so wenig bearbeiteten, theilweise noch dunkeln Theorie uns nicht befremden darf, mit den bisher gehegten Ansichten nicht in Uebereinstimmung sind.

Das Ganze besteht aus einer Einleitung und zwey Haupttheilen, von welchen der eine von den Schwingungen tropfbarer Flüssigkeiten, der andre von den Wellen in Beziehung auf Licht und Schall handelt. In der Einleitung (S. 1—26) ist von den Schwingungen überhaupt, die in verschiednen Medien möglich sind, die Rede, und hauptsächlich wird die Eintheilung der Schwingungen in zwey Arten hervorgehoben, nämlich *erstens* in fortschreitende Schwingungen, oder die eigentliche Wellenbewegung (*oscillatio progressiva, motus ondulatorius*), wenn die Theile des schwingenden Körpers nur successiv in Schwingung gerathen; wie wenn man an ein hängendes Seil schlägt, einen Stein in ein Gefäss mit Wasser wirft, oder die Luft durch einen Ruf in Erschütterung bringt; und *zweytens* in die stehende Schwingung (*oscillatio fixa*), bey welcher alle Theile des schwingenden Körpers *zugleich* in Bewegung sind und ein schwingender Theil in den Schwingungen der benachbarten Theile keine Veränderung hervorbringt, oder nach dem Ausdrucke *Chladni's*, die schwingenden Theile unter einander im Gleichgewichte stehen. Beyspiele dieser zweyten Art der Schwingungen sind die Oscillation tönender Saiten, die zitternde Bewegung der Luft in einer Orgelpfeife. In tropfbaren Flüssigkeiten bemerkten die Vff. zuerst die stehende Schwingung, und hierhin gehört eben die in der Vorrede erwähnte Entdeckung, welche die erste Veranlassung zur Entstehung des vorliegenden Werks gab, und von denen auch später noch kurz die Rede ist. Die stehende Oscillation kann auf doppelte Art hervorgebracht werden: einmal, indem alle Theile des schwingenden Körpers zugleich in Bewegung gesetzt werden, und das andre Mal, was der bey weitem häufigere Fall ist, dass fortschreitende Schwingungen sich in eine stehende verwandeln, indem nämlich gleich breite
sich in entgegengesetzter Richtung auf eine cc
Weise begegnen. Die verschiedenen Schwin
arten werden hier schon durch vorläufige Consi
nen erläutert, im Verfolge der Untersuchun
erst recht anschaulich gemacht. Es werden
beide Schwingungs-Arten, die fortschreiter
die stehende, noch eingetheilt in die *longitu*
transversale und *rotatorische*, und diese Eint
durch Beyspiele unterstützt.

Erster Haupttheil. *Ueber die Schwin*
tropfbarer Flüssigkeiten. Erste Abtheilung.
die fortschreitende Schwingung oder über die
bewegung tropfbarer Flüssigkeiten (S. 27—25
schnitt I. *Ueber die Erregung der Wellen übe*
Es entstehen Wellen in einer Flüssigkeit, gl
ob dieselbe sich im vollkommnen Zustande de
befindet, oder schon eine fliessende Bewegu
wenn eine das Gleichgewicht störende Ursa
verschiedene Theile der Flüssigkeit unglei
oder ungleichförmig wirkt. Eine Bewegung
gen, welche das Gleichgewicht der Theilche
Flüssigkeit längere Zeit hindurch stetig und mit
änderter Kraft an einem und demselben Ort
kann nur beym Anfange ihrer Einwirkung un
Aufhören derselben Wellen erregen. Diess b
sich, wenn man durch eine feine Oeffnun
gleichförmigen Strom Quecksilber senkrecht
mit Quecksilber angefülltes Gefäss leitet. Ab
Ueber die Erscheinungen, welche bey Wellen
genommen werden, deren erregende Ursachen
Wellen zu wirken fortfahren, namentlich ü
unter dem Einflusse des Windes entstehenden
Die Vff. schicken in diesem Abschnitte die I
lung der zusammengesetztern Wellenerschei
welche die Sinne am meisten ansprechen und
zuerst und am häufigsten bey Gelegenheit beo
worden sind, voraus, und geben nur eine vo
Erklärung derselben, um dadurch „Intere
die feinern Versuche zu erregen." Dessen ung
hätte Rec. diesen Abschnitt lieber am Ende g
denn gewiss ist zu den in der Wellenlehre ni
legten Versuchen keine solche *captatio benev*
nöthig, und es hat im Allgemeinen etwas
genehmes, wenn es dem Leser oft fühlbar wi
der Verfasser, um nicht vorzugreifen, sic
vollständig aussprechen darf. Was die Erregu
Wellen durch den Wind betrifft, so wird ni
auf den mechanischen Stoss desselben, den m
nach zwey Richtungen zerlegt denken kann,
sicht genommen, sondern auch darauf, wor
Franklin'sche Hypothese beruht, dass die Lu
Wasser anhafte, und dass auf dem letztern
das Fortschreiten der erstern eine dünnere
fortgeschoben werde. Durch einen augenblicl
Stoss des Windes wird eine kreisförmige
hervorgebracht. Derjenigen Ursachen, durc
che eine Welle verstärkt werden kann, zählen
vier auf: nämlich 1) die fortgesetzte Wirku

Windes auf den nach der Richtung desselben fortschreitenden Theil der Welle; 2) die Vereinigung mehrerer nach derselben Richtung fortschreitenden kleinern Wellenstücke; 3) den Druck, durch welchen jede vorausgehende Welle die ihr zunächst nachfolgende unterstützt und vergrösert, oder auch neue Wellen hinter sich erregt; 4) die momentane Durchkreuzung von Wellen, die in entgegengesetzter Richtung fortgehen. Sehr hohe Wellen kommen nur unter folgenden beiden Bedingungen vor: 1) dass die Wasserfläche eine sehr grosse Ausdehnung habe, und 2) dass die Tiefe der Flüssigkeit sehr beträchtlich sey. Diese Bemerkung erstreckt sich nicht allein auf die Vergleichung kleinerer Gewässer, sondern auch auf die Vergleichung grosser Meere; so erheben sich z. B. die Wellen in der Ostsee nicht so hoch als in der Nordsee. Dann wird die Frage erörtert, wie weit sich die bewegende Kraft des Windes in die Tiefe des Meers erstrecke; worüber die Empfindung, welche die Taucher von dieser Bewegung verspüren und die von ihnen bemerkte Trübung des Wassers im Grunde des Meers unmittelbar, und die Rückwirkung der Unebenheiten des Bodens auf die Gestalt der Wellen an der Oberfläche des Wassers mittelbar Aufschluss geben. Ferner werden Beobachtungen über die bewegende Kraft der Wellen und über die Geschwindigkeit derselben mitgetheilt; die schon von Aristoteles aufgeworfene Frage: „weswegen kommen die Wogen zuweilen eher als der Wind"? erwogen und zum Schlusse sehr ausführlich unter einer besondern Ueberschrift, über die Besänftigung der unter dem Einflusse des Windes erregten Wellen durch die Ausbreitung von Oelen auf der Oberfläche des Wassers gehandelt. Ueber diese Punkte stellte besonders *Franklin* Versuche an, zuerst an einem Teiche, wo die Gewalt, mit welcher sich das Oel ausbreitete, ihn in Erstaunen setzte, und er wirklich, indem er an derjenigen Seite des Teiches, von welcher der Wind kam, einen Theelöffel voll Oel auf die Wasserfläche ausgoss, in einem Umkreise von mehrern Quadratellen die Wellen beschwichtigte. Spätere Versuche über das Stillen der brandenden Meereswogen bey Portsmouth führten zu keinem Resultate. In ihrer Erklärung der nicht zu leugnenden Thatsache, dass Oel, in kleinern Massen auf Wasser ausgegossen, die Wellen desselben besänftige, stimmen die Vff. im Ganzen der Franklin'schen Ansicht bey, betrachten die Sache aber als keineswegs vollkommen erklärt und meinen, „es sey wünschenswerth, dass die Versuche *Franklin's* auf Kosten irgend einer Regierung im Grossen wiederholt werden möchten." Ueberall in diesem zweyten Abschnitte sind die historischen Belege für die verschiedenen Phänomene sorgfältig gesammelt und überdiess die Resultate der eignen Beobachtung der Meereswellen mitgetheilt. Abschnitt III. *Ueber die Erregung von Wellen durch bewegende Ursachen, die nur augenblicklich wirken.* Man kann solche Wellen in einer Flüssigkeit hervorbringen, die von einem Punkte ausgehen und sich kreisförmig immer mehr ausdehnen, und umgekehrt auch solche Wellen, die sich auf einen Punkt zusammenziehen. Zum Behuf der letztern Art der Wellenerregung braucht man nur an ein rundes, mit einer Flüssigkeit angefülltes Gefäss an irgend einer Stelle anzuschlagen, wo alsdann die Erschütterung sich fast momentan dem ganzen Gefässe mittheilt und von allen Seiten zugleich auf die Flüssigkeit übergeht. In einem langen viereckigen Gefässe lassen sich auch solche Wellen erregen, die von einer geraden Linie ausgehen, und statt kreisförmig, sich geradlinig fortpflanzen. Man kann nie eine einzige Welle allein für sich erregen. Schon im zweyten Abschnitte (S. 39) heisst es: „Wir haben zuerst die Entdeckung gemacht, dass eine Welle, wenn das Wasser hinter ihr eben ist, während sie fortschreitet, an dem Orte, den sie verlässt, eine neue Welle erregt; dass diese neuentstandne Welle, wenn sie auch um so viel, als ihre Breite beträgt, fortgerückt ist, wieder eine neue Welle hinter sich entstehen macht — — und dass auf diese Weise hinter jener ersten Welle 30—40 neue Wellen nachgebildet werden, die alle in derselben Richtung fortschreiten, als die erste Welle. Dieses geschieht durch den Druck, den die erste Welle rückwärts ausübt, und dadurch, dass die Bewegung, in welche die Wassertheilchen durch die erste vorbeygehende Welle gekommen sind, fortdauert, wenn die Welle schon vorüber ist." Jede vorausgehende Welle verflacht sich sehr bald, verstärkt aber die nachfolgende. Bey dem Fallen eines Körpers in eine Flüssigkeit gehen der ersten grössern Welle mehrere kleinere noch vorher, wahrscheinlich dadurch veranlasst, dass der Stoss des die Wellen erregenden Körpers nicht momentan wirkt. Auch in fliessendem Wasser erregt ein hineingeworfener Stein kreisförmige Wellen, deren Mittelpunkt aber mit der Geschwindigkeit des Flusses vorwärts rückt. Diese kreisförmigen Wellen verzerren sich aber mannichfaltig, wenn die Geschwindigkeit der Strömung des fliessenden Wassers nicht überall dieselbe ist. Abschnitt IV. *Ueber die Gestalt der Wellen im Allgemeinen.* In diesem Abschnitte werden die Vorrichtungen beschrieben, deren sich die Vff. zu den meisten ihrer Beobachtungen bedient haben, und die sie mit dem Namen der grössern und kleinern *Wellenrinne* bezeichnen. Die grössere schliesst einen 6 Fuss langen, 2½ Fuss tiefen und 1 Zoll 1,4 Linie breiten Raum ein, der Boden und die Seitenwände derselben bestehen aus glatt gehobelten Bretern, nur dass an sechs Stellen der beiden langen Seitenwände, sich einander gegenüberstehend, sechs 6 Zoll breite, 2½ Fuss hohe Glasscheiben wasserdicht eingesetzt sind, um die Bewegungen, welche im Innern der Flüssigkeit, mit welcher die Wellenrinne angefüllt wird, Statt finden, beobachten zu können. Die kleinere Wellenrinne, deren Seitenwände ganz aus Glas zusammengesetzt sind, ist der grössern übrigens ganz ähnlich, ist aber im Lichten nur halb so breit, hat 5 Fuss 4 Zoll Länge und 8 Zoll Tiefe. Diese Wellenrinnen kann man mit einer beliebigen Flüssigkeit anfüllen, so wie

auch

auch zugleich mit mehrern Flüssigkeiten von verschiedner specifischer Schwere und alsdann die Form der Wellen an den Oberflächen der verschiedenen Flüssigkeiten beobachten. Die Vff. theilen Beobachtungen mit, in welchen sich die Wellen selbst abgebildet haben, namentlich Quecksilberwellen auf einer mit Mehl bestreuten Schiefertafel, und Wasser- und Branntweinwellen auf einer blossen Schiefertafel oder einer mattgeschliffenen Glasscheibe. Um die Vertiefungen der Wellen sich abbilden zu lassen, ist diess Verfahren Schwierigkeiten unterworfen; hier bedienten sich die Vff. bloss eines Federzirkels. Bey solchen Messungen kommt es darauf an, zu wiederholten Malen Wellen von gleicher Stärke zu erregen. Diess erreichten sie nach folgendem Verfahren, dessen sie sich fast durchgehends bey ihren Versuchen bedienten, und das einen augenscheinlichen Vorzug vor jedem andern hat. Sie senkten nämlich in die Flüssigkeit eine Glasröhre von bestimmtem Durchmesser bis zu einer bestimmten Tiefe ein, erhoben in derselben die Flüssigkeit durch Saugen bis zu einer gewissen Höhe, und wenn Alles wieder in Gleichgewicht war, liessen sie dieselbe plötzlich wieder fallen. Die directen Messungen der Breite der Wellen sind grössern Schwierigkeiten unterworfen, weil die Höhe der Wellen in Beziehung auf die Breite derselben in den gewöhnlichen Fällen ausserordentlich gering ist. Abschnitt V. *Ueber die Bewegung der einzelnen Theilchen einer Flüssigkeit bey der Entstehung und Fortbewegung der Wellen.* Dieser Abschnitt ist einer der wichtigsten des ganzen Werks, denn in den Schwingungen der einzelnen Flüssigkeitstheilchen sind offenbar die Elemente zu jeder gründlichen Theorie der Wellenbewegung zu suchen; wenn wir jene kennen, können wir diese leicht construiren. „Eine Welle nämlich ist kein Körper, der bleibend dieselben Theilchen als Bestandtheile enthielte; sie ist nur eine Form der Oberfläche und der einzelnen über einander ruhenden Schichten einer Flüssigkeit, — — das Fortrücken einer Welle ist daher nur ein Fortrücken dieser Form und insofern nur eine Bewegung eines mathematischen, keines wirklichen Körpers." Zur Bestimmung der Bahnen, welche die einzelnen Flüssigkeitstheilchen bey der Wellenbewegung zurücklegen, beobachteten die Vff. in ihren beiden Wellenrinnen mit einem Mikroskope die Schwingungen, in welche die kleinen im Wasser schwebenden Theilchen geriethen, die mit demselben von gleicher specifischer Schwere und im Zustande der Ruhe des Wassers ebenfalls in Ruhe sind. Hier ist uns gestattet, nur einzelne Resultate dieser Beobachtungen hervorzuheben, und wir thun die[s so] viel als möglich mit den eignen Worten der [Vff.] „Die Schwingungsbahnen der Flüssigkeitstheil[chen] laufen, wenn die auf einander folgenden unter[ein]ander verbundenen Wellenberge und Wellent[häler] gleich oder fast gleich gestaltet sind, in sich [selbst] oder fast in sich selbst zurück, und sind anschei[nend] Ellipsen, die in der Vertikalebene liegen." I[n der] Nähe der Oberfläche nähern diese Ellipsen sic[h der] Kreisgestalt, mit der Tiefe werden dieselben i[mmer] gestreckter und sind bald von einer horizon[talen] Linie nicht mehr zu unterscheiden. Mit der [Tiefe] nimmt auch der horizontale Durchmesser an [Grö]sse ab, jedoch langsamer als der vertikale, [und] in einer Tiefe, die der 350maligen Höhe der [Wel]len gleichkam, bemerkten die Vff. sogar mit [blo]ssen Augen noch eine schwingende horizontal[e Be]wegung der kleinen im Wasser schwebenden T[heil]chen. „Während ein Theilchen der Flüssi[gkeit] einmal seine Bahn durchläuft, schreitet die W[elle], in der sich das Theilchen jetzt befindet, um so [viel,] als die Breite derselben beträgt, fort, und [es] durchläuft auch ein Theilchen eben so vielmal [seine] Bahn, als Wellen durch den Raum gehen, [in denen] sich das Theilchen bewegt." Ferner: „der [senk]rechte Durchmesser der Bahnen, welche die a[n der] Oberfläche der Flüssigkeiten befindlichen Thei[lchen] durchlaufen, kommt genau mit der senkre[chten] Höhe der ganzen Welle überein. Der horizo[ntale] Durchmesser der Bahnen, welche die Theilchen [der] Flüssigkeit durchlaufen, hat dagegen kein best[immtes] Verhältniss zur Breite der Welle." Die [grö]ssere Breite der Welle verkleinert, die grö[ssere] Höhe derselben vergrössert unter übrigens gle[ichen] Umständen sowohl den vertikalen, als auch [den] horizontalen Durchmesser der Schwingung[sbah]nen. — Doch wir können den Vffn. nicht [in] alle Einzelnheiten folgen, welches Interesse [die]selben auch haben mögen. Am Schlusse de[s Ab]schnitts wird unter einer besondern Ueber[schrift] über die Bewegung der einzelnen Theilchen [einer] Flüssigkeit *bey der Entstehung der Wellen* g[ehan]delt, während bisher nur von der Bewegung [der] Theilchen bey der *Fortbewegung* der Welle[n die] Rede war. Wir bemerken hier nur Folge[ndes:] „wenn man die tiefsten Punkte der Welle [als] Grenzpunkte derselben ansieht, so kann ma[n den] Satz aufstellen, dass alle Flüssigkeitstheilche[n des] Vordertheils einer Welle im Steigen, alle Fl[üssig]keitstheilchen des Hintertheils derselben im [Nie]dersinken begriffen sind."

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1828.

PHYSIK.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer: *Wellenlehre auf Experimente gegründet* — — von den Brüdern *Ernst Heinrich Weber* und *Wilhelm Weber* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Des *ersten* Haupttheils erste Abth. Abschnitt VI. *Ueber die Geschwindigkeit, mit welcher sich die Wellen fortbewegen.* In diesem Abschnitte sind die Resultate mannichfach modificirter Versuche, bey welchen die Vff. sich einer sehr guten Tertienuhr bedienten, mitgetheilt und zum Theil tabellarisch zusammengestellt. Wir können hier nur einige wenige derselben ausziehen. „Die Geschwindigkeit der Wellen hängt von ihrer Höhe und Breite ab, oder, was dasselbe ist, von ihrer Breite und von der Schnelligkeit, mit welcher die Flüssigkeitstheilchen der Wellen ihre Schwingungsbahnen durchlaufen, denn diese Schnelligkeit ist selbst von der Höhe der Wellen abhängig." „Die Geschwindigkeit der Wellen hängt keineswegs allein von der Breite derselben ab, wie *Newton*, *Gravesande*, *d'Alembert* und neuerlich *Gerstner* behauptet haben." Das specifische Gewicht der Flüssigkeit scheint keinen Einfluss auf die Geschwindigkeit der Wellen auszuüben. Die Geschwindigkeit der Wellen, die durch das Niedersinken einer gleich grossen und gleich hohen Flüssigkeitssäule erregt werden, vermindert sich mit der Tiefe der Flüssigkeit, in der die Wellen erregt werden und fortschreiten. „Wenn eine Welle zwischen parallelen Wänden fortschreitet — — so vermindert sich dabey ihre Höhe, aber es vergrössert sich zugleich ihre Breite. Weil nun die Geschwindigkeit der Welle von beiden, von Höhe und von Breite zugleich abhängt, so bleibt sie fast unverändert und die Welle wird daher nur um so viel langsamer, als die Reibung der Flüssigkeit an den Wänden des Gefässes und der Widerstand der Luft ihre Geschwindigkeit vermindert." Weiter heisst es: „Unsere Versuche scheinen dafür zu stimmen, dass die Welle um eine constante Grösse abnimmt, während sie sich um das Doppelte vom Orte ihrer Entstehung entfernt." Wenn eine Welle während ihres Fortschreitens an Länge zu- oder abnimmt, vermindert oder vermehrt sich ihre Höhe und also auch mittelbar ihre Geschwindigkeit. Eine auffallende Langsamkeit in dem Fortschreiten der Wellen findet dann Statt, wenn der Boden der Rinne eine schiefe Ebene ist. Alle Queerdurchschnitte der Welle rücken dabey gleichmässig vor; derjenige Theil derselben, wo die Flüssigkeit am seichtesten ist, bleibt keineswegs zurück. Dann bemerkten die Vff. ferner, im Widerspruche mit allen übrigen Beobachtungen, dass ganz kleine Wellen eine viel grössere Geschwindigkeit hatten, als grössere Wellen. Diese Thatsachen gehören zu denjenigen, welche schon in der Vorrede als solche bezeichnet werden, von denen zu wünschen wäre, dass sie der mathematischen Analyse unterworfen würden. Abschnitt VII. *Ueber die Veränderung der Gestalt der Wellen bey ihrer ungehinderten und gehinderten Bewegung.* Wenn eine Welle ungehindert fortschreitet, so nähert sie sich, welche Gestalt sie ursprünglich auch haben mag, desto mehr der Kreisgestalt, je weiter sie fortschreitet. Interessant ist, wie unter der besondern Ueberschrift „*über die Durchkreuzung der Wellen*" über folgende drey Fragen Auskunft gegeben wird: 1) wie verändert sich die Gestalt der Wellen, während sie in einander fallen? 2) wie verändern sich während der Durchkreuzung zweyer Wellen die Bahnen, in welchen die einzelnen Flüssigkeitstheilchen schwingen? 3) ändert sich nach der Durchkreuzung der Wellen ihre Geschwindigkeit, und findet bey der Durchkreuzung selbst ein Zeitverlust Statt? *Ueber die Zurückwerfung der Wellen.* Der Wellenberg und das Wellenthal, die zusammen eine Welle ausmachen, gehen bey der Zurückwerfung der Welle durch einander durch. Dadurch entsteht Vergrösserung der Wellen und Interferenz, d. h. momentane Aufhebung der Wellenbewegung. Nach den Versuchen der Vff. beträgt bey der Durchkreuzung gleicher Wasserwellen die Höhe der Welle 1,79, wenn die Höhe der ursprünglichen Welle durch 1 dargestellt wird. Bey der Zurückwerfung und bey der Durchkreuzung überhaupt verwandelt sich die ellipsenförmige Bahn der einzelnen Flüssigkeitstheilchen in eine fast senkrechte, und jedes Theilchen sinkt auf demselben Wege wieder herab, auf dem es aufwärts gestiegen ist. Construction der Wellenbewegung, wenn die Wellen unter einem schiefen Winkel auf eine zurückwerfende Fläche auffallen, und wenn sie eine Inflexion erleiden, oder wenn sie durch einen mit einer Oeffnung versehenen Widerstand zum Theil zurückgeworfen werden, zum Theil einen freyen Fortgang haben. Interferenz der Wellen nach hyperbolischen Linien, ähnlich wie sie bey dem

dem Lichte von *Fresnel* beobachtet worden find. Zum Schlusse wird noch über die Entstehung der Wirbel gehandelt.

Zweyte Abtheilung. *Ueber die stehende Schwingung tropfbarer Flüssigkeiten* (*Oscillatio fixa liquidorum*) (S. 258—279). Die stehende Schwingung ist eine ununterbrochen sich wiederholende regelmäfsige Durchkreuzung der Wellen, die in der Regel, in einem begrenzten Gefäfse, durch die Zurückwerfung derselben hervorgebracht wird. Hiernach ist nach den frühern Erörterungen offenbar, dafs die einzelnen Flüssigkeitstheilchen nicht in ellipsenartigen Curven sich bewegen, sondern durch dieselben Punkte wieder rückwärts gehen, durch welche sie vorwärts gegangen sind. Hieraus folgt denn ferner auch, dafs nicht, wie bey der fortschreitenden Wellenbewegung, die eine Hälfte eines Wellenberges und Wellenthales im Sinken begriffen ist, während die andre Hälfte steigt, sondern der ganze Wellenberg und das ganze Wellenthal zugleich im Steigen oder Fallen sich befindet, und gewisse Knotenlinien, in welchen die Flüssigkeitstheilchen keine Bewegung haben, sich bilden, gerade wie bey *Chladni's* tönenden Scheiben. Die einfachste Art der stehenden Schwingung erregten die Vff., indem sie an dem einen Ende eines langen mit Wasser angefüllten Kastens ein bewegliches Bretchen anbringen. Dadurch, dafs man an diefs Bretchen stöfst, entsteht eine fortschreitende Welle; bewegt man dasselbe in einem richtigen Tacte, nämlich jedesmal von neuem, nachdem die durch die erste Bewegung desselben erregte Welle einen aliquoten Theil der Länge des ganzen Kastens zurückgelegt hat, so verwandelt sich bald die fortschreitende Wellenbewegung in eine stehende Oscillation. Eine stehende Schwingung zusammengesetzterer Art wird hervorgebracht, wenn man in einem Gefäfse von quadratischer Form nach der Richtung einer Diagonale ein Bretchen einsetzt und dasselbe, wie vorhin, nach einem richtigen Tacte mit der Hand hin und her bewegt. Alsdann bilden sich auf der Oberfläche des Wassers, mit dem der Kasten angefüllt ist, an bestimmten Stellen kegelförmige Erhabenheiten und Vertiefungen. Ein zweytes Verfahren des Vfs., stehende Schwingungen hervorzubringen, besteht darin, dafs sie in die Mitte eines mit einer Flüssigkeit (wozu sich Queckfilber am besten eignet) angefüllten Gefäfses von regelmäfsiger Form einen Körper, etwa einen Finger, in bestimmtem Tacte eintauchen und wieder herausziehen. Indem sie ein viereckiges Gefäfs nahmen, erhielten sie eine stehende Bewegung, die einer Chladni'schen Klangfigur (*Traité d'Acoust.* III. Fig. 65) entsprach; indem sie in einem schnellern Tacte den Finger eintauchten, so schwang die Flüssigkeit nach einer andern von *Chladni* (IV. Fig. 82) dargestellten Klangfigur. Endlich brachten die Vff. noch eine stehende Schwingung hervor, indem sie ein mit einer Flüssigkeit angefülltes Gefäfs auf eine elastische Unterlage setzten, und dieser eine schwingende Bewegung mittheilten.

Dritte Abtheilung. *Vergleichung der du Erfahrung gefundenen Wellenerscheinungen n Resultaten der bis jetzt aufgestellten Wellenth* (S. 280—436). Abschnitt I. *Allgemeine Bem gen und Versuche, welche die Anwendung d culs zu einer Begründung einer Theorie der auf verschiedenen Wegen erleichtern können.* Fortschreiten der Wellen ist eine Wirkung der S re, nicht des ursprünglichen Stofses. Dieser sich, wenn die Flüssigkeit nicht ausweichen fast momentan durch dieselbe fort und bringt i sser Entfernung alsdann Bewegung hervor; so streckt sich die unmittelbare Wirkung dessellb auf die nächste Umgebung. Versuche über W bewegung in einer Reihe communicirender röhren, wobey Alles wie in freyer Wellen gung sich verhält, nur dafs die Geschwin der Wellen ungleich bedeutender ist. Absc *Geschichtliche Darstellung der bis jetzt aufge Theorieen der Wellen selbst.* Es kann nicht i Plane dieser Anzeige der Wellenlehre liegen, i genauere Analyse dieses Abschnitts einzugehen bemerkt daher nur kurz, dafs man hier Bemerk über *Newton's* Theorie der Wellenbewegung wörtliche Auszüge aus *Laplace's* und *Lagr* Rechnungen; ferner, um weniger Bedeutend Stillschweigen zu übergehen, eine ausführliche der Theorie *Gerstner's,* und endlich eine sehr s tige Vergleichung der Resultate von *Poisson's* nung mit den in den vorigen beiden Abthei beschriebenen Versuchen der Vff. Dieser letzt dieses Abschnitts ist in französischer Sprache ab und bey dieser Gelegenheit wird manches F wiederholt, so dafs auch der Ausländer das gende Buch, ohne der deutschen Sprache m zu seyn, benutzen kann.

Zweyter Haupttheil. *Wellen in Beziehun Schall und Licht.* Erste Abtheilung. *Wellen in hung auf Schall* (S. 437—563). Abschn. I. *Ue secundäre fortschreitende Schwingung, oder ü Wellen durch Beugung, an fadenförmigen ge ten Körpern.* Die Vff. nennen diejenige Schwi die unmittelbar durch den fortgepflanzten Stof vorgebracht wird, wie z. B. bey der Fortpfla des Schalls durch Wasser oder Holz, die prim Gegensatz der secundären, zu der zwar ein St Veranlassung geben kann, deren Fortpflanzun durch eine andre Kraft, z. B. durch die Kra Schwere oder der Elasticität, bedingt wird. I cundären Wellen eines angespannten Seils (di beobachteten z. B. solche Wellen an einem 19 langen, über die Saale bey Halle gespannten und bemerkten, wie dieselben 16 Mal hin- ur rückliefen) sind den Wasserwellen im Ganzen a nur dafs grofse und kleine Wellen gerade di Geschwindigkeit haben, und dafs bey der Durch zung der Wellen kein bemerkbarer Zeitverlu findet. Die Euler'sche Rechnung stimmt auf das kommenste mit den Versuchen der Vff. überei heifst (S. 465): „Wir können unser Erstaunen

verbergen, das wir empfanden, als wir unsre Versuche mit der erst später ausgeführten Rechnung so genau übereinstimmend fanden, dass die gröfste Abweichung der Versuche von der Berechnung nur 1⅓ Tertie betrug." Die Rechnungen *Euler's* sind ausgezogen und die Lage des schwingenden Seils wird für beliebige Momente bestimmt. Hier hätte die Abhandlung von *Monge: Construction de l'équation des cordes vibrantes* (*Journ. de l'Ec. Polyt.* XV cah.) angeführt und vielleicht benutzt werden sollen. Die Vff. bestätigen den von *Chladni* zuerst ausgesprochenen Satz: dass eine Welle eine angespannte Schnur in derselben Zeit durchläuft, welche die ganze Schnur braucht, um einmal hin und her zu schwingen. Abschn. II. *Ueber die stehende Schwingung an fadenförmigen, durch Spannung elastischen Körpern. Ueber die secundäre Schwingung der Körper, welche durch innere Steifigkeit elastisch sind.* Am Schlusse des Abschnitts sind die Wellenerscheinungen an einem 51 Fuss langen Faden beschrieben, der am Ende jedes Fusses mit einer Bleykugel belastet war. Diese Bleykugeln waren durchbohrt, so dass der Faden hindurch ging. Der auf diese Weise beschwerte Faden wurde in der Sternwarte zu Leipzig aufgehängt, und alsdann dadurch eine fortschreitende Welle erregt, dass man die letzte Kugel aus ihrer Lage brachte, während man die vorletzte Kugel festhielt, und dann plötzlich Alles sich selbst überliess. Abschnitt III. *Ueber die primäre fortgepflanzte Schwingung, oder über die Wellen des fortschreitenden Stosses in der Luft.* Eine besondre Beachtung verdienen in diesem Abschnitte die Versuche mit den Stimmgabeln. Wenn das Ohr sich in der Richtung der schwingenden Gabel, oder auch in einer Richtung befindet, die auf jener senkrecht ist, wird der Ton fast gleich stark gehört, aber bedeutend schwächer, wenn das Ohr sich in einer intermediären Richtung befindet. Dieser Versuch spricht für *Fresnel's* Theorie der Polarisation, die derselbe ersonnen hat, um die Nicht-Interferenz verschieden polarisirter Strahlen zu erklären; stimmt aber nicht mit dem Resultate *Poisson's* überein, wonach in einem elastischen Medium solche Wellen, die durch eine Erschütterung, die nur nach einer Seite hin Statt hat, hervorgebracht werden, sich auch nur merklich nach dieser einen Seite hin fortpflanzen. Indem die Vff. eine tönende Stimmgabel mit gehöriger Geschwindigkeit um die Längenaxe ihres Stiels auf einer Drehbank rotiren liessen, hörte dieselbe auf zu tönen, fing aber wieder zu tönen an, so wie das Rad der Drehbank stillstand. Abschn. IV. *Stehende Schwingung in der Luft.* Construction dieser Schwingung in einer Röhre; am offenen Ende einer Röhre findet ebenfalls, obwohl in unvollkommenerm Grade Zurückwerfung Statt. Erregung der stehenden Schwingung in ruhender und in strömender Luft; der eine Fall findet Statt bey Orgelpfeifen und Flöten, der andre beym menschlichen Stimmorgane und den Zungenpfeifen. Am Ende des Buchs ist eine Tafel angehängt über die Verminderung der Tiefe der Töne, welche zwey Zungenpfeifen gaben, wenn eine 61 Zoll lange luftdicht eingesetzte Röhre allmählig bis auf 1 Zoll reducirt wurde. *Ueber das Mittönen der Körper oder über die Resonanz.* Die Vff. unterscheiden eine zwiefache Resonanz: vermittelst der einen wird die Mittheilung der Schwingungen des tönenden Körpers an ein verschiedenartiges Medium stärker; vermittelst der andern wird der Ton selbst dadurch verstärkt, dass der resonirende Körper ein begrenzter ist und an seinen Grenzen die Schallwellen zurückwirft, so dass diese denjenigen, welche dem resonirenden Körper immer wieder von Neuem mitgetheilt werden, begegnen. Stark resonirende Körper zeigen ebenfalls Knotenlinien und Klangfiguren, die aber weniger symmetrisch sind, als die Chladni'schen. Manche von *Savart* (*Ann. de Chim.* 1824. Janv.) abgebildete Klangfiguren gehören in diese Klasse. Abschn. V. *Ueber die fortgepflanzte und stehende primäre Schwingung anderer Medien als der luftförmigen. Chladni* hat zuerst entdeckt, dass lange Stäbe tönen können, wenn sie ihrer Länge nach gerieben werden, wodurch die Theilchen des Körpers ebenfalls nach der Richtung der Länge in Schwingung gerathen. Diese Schwingung nennt er eine longitudinale. Diese Benennung verwarf *Savart*, weil es ihm gelang, auch nach vielen andern Richtungen Schwingungen sichtbar zu machen. Die Vff. behaupten aber in dem Sinne *Chladni's*, dass bey *tönenden* Stäben die Schwingungen immer longitudinal seyen, und dass *Savart's* Beobachtungen sich theils auf Schwingungen beziehen, die durch Resonanz veranlasst werden, theils auf Schwingungen einer höhern Ordnung, die nicht mehr hörbar sind. Was die Savart'sche Entdeckung über die spiralförmig gewundenen Knotenlinien an hohlen oder soliden langen Cylindern betrifft, so erklären sich die Vff. dahin, dass die Erscheinung solcher Knotenlinien eine unregelmässige ist, und dass diese Knotenlinien, im regelmässigern Zustande der Cylinder, als ringförmige, gleichweit von einander abstehende Linien erscheinen, und von denen jede, halb eine sammelnde, halb eine zerstreuende ist. Hierin hat diese Schwingung Aehnlichkeit mit der Schwingung eines Glasstreifens. Die Knotenlinien auf den beiden Oberflächen eines solchen Streifes liegen, bey der gewöhnlichen Methode longitudinale Schwingungen zu erregen, alternirend unter einander; die Vff. zeigen an, wie man solche Schwingungen einem Glasstreifen mittheilen kann, dass diese Knotenlinien auf beiden Oberflächen senkrecht unter einander liegen.

Zweyte Abtheilung. *Wellen in Beziehung auf das Licht* (S. 564—574). Natürlich findet man auf diesen wenigen Seiten keine ausführliche Erklärung der verschiednen Lichterscheinungen in der Hypothese der Wellenbewegung, und hier ist auch nicht der Ort eine solche zu suchen. Die Vff. schliessen mit folgendem Satze, der immermehr die Beystimmung der Physiker und Mathematiker zu erhalten scheint: — — „Hält man das Beginnen, eine solche Hypothese (über das Wesen des Lichts) zu suchen, überhaupt nicht für zu voreilig, so verdient die Wellen-

lentheorie des Lichts bey weitem den Vorzug vor der Emanationstheorie."

Aus der vorstehenden, bey weitem nicht Alles umfassenden Analyse geht zur Genüge hervor, dass die *Wellenlehre* unter diejenigen Schriften gehört, die fortan jedem Physiker unentbehrlich sind. Ausserdem gewährt sie noch ein erhöhtes, zeitgemässes Interesse, weil gerade jetzt von mehrern Seiten Physiker und Mathematiker sich vereinigen, um endlich den Erscheinungen der oscillatorischen und undulatorischen Bewegung, in der vielleicht der Grund der physikalischen Theorie aller Inponderabilien zu suchen ist, eine wissenschaftliche Unterlage zu geben *).

Das Aeussere des Buchs empfiehlt sich. Die Kupfertafeln sind zum Theil von den Vffn. selbst gestochen; es würde sich hübscher ausnehmen, wenn dieselben nicht von so sehr verschiedenem Format wären.

BOTANIK.

London, b. Treuttel u. Würtz, Richter u. s. w.: *Prodromus plantarum Indiae occidentalis hucusque cognitarum, tam in oris Americae meridionalis, quam in insulis antillicis sponte crescentium, aut ibi diuturne hospitantium; nova genera et species hactenus ignota complectens.* Digessit *Gulielmus Hamilton*, M. B. 1825. 67 S. 8. mit 1 Kpf. (5 Sh.)

Wir machen hiermit auf eine kleine interessante Schrift aufmerksam, die wohl in Deutschland noch ziemlich selten seyn dürfte, da wir sie in den uns zur Hand gekommenen neuesten Werken noch nicht benutzt finden. Es ist ein Verzeichniss der neuen vom Vf. entdeckten, und einiger schon bekannten westindischen Pflanzen, mit Beschreibungen oder auch nur Differenzen und Bemerkungen derselben. Der Vf. sammelte mehrere Jahre auf, wie es scheint, den meisten Antillen, für eine Flora, und vervollständigte seinen Besitz noch durch den Gebrauch des Herbariums des wackern Prof. *Desvaux* zu Anjou, der ihm zugleich bey der Ausarbeitung und Bestimmung der neuen Gattungen und Arten zur Hand ging, woraus sich um so mehr auf gründliche Arbeit schliessen lässt: denn ohne Vergleichung mit einer grossen Zahl westindischer Pflanzen, die Rec. in diesem Augenblick nicht zu Gebot stehen, lässt sich über die Sicherheit der neuen Bestimmungen nicht entscheiden. Der Vf. will diese jetzigen Bogen nur als *Prodromus* eines dereinstigen grössern Werks angesehen wissen.

Neue *Genera* hat er vierzehn aufgestellt, nach Linné's Classen geordnet, und deren *Characteres essentiales* vorn in einer *Clavis* gegeben. Wir sie, so wie die Differenzen der neuen Species hier abschreiben, da das Buch selbst leicht e werden kann. Der neuen Species sind 158 auch den meisten andern, bereits bekannten hat der Vf. andre Differenzen und auf Auto gründete Beschreibungen beygefügt. Allgeme gaben oder Betrachtungen über die Flor der A finden sich in diesem blossen Verzeichnisse nic her wollen wir nur einige der wichtigsten Bem gen ausheben, um damit mehrere der beschri Pflanzen bemerklich zu machen.

Peperomia suaveolens, Ham. auf Cuba. riebenen Blätter duften wie Würznelken. — *latifolia* Desv. *Culmo altissimo, fol. latolatis basi rotundatis scabriusculis* etc. Im spa Domingo. Nicht mit *O. sativa* zu verwech *Cyperus Hydra. Nut. grass.* Eine Pest der schen Inseln, und fast nicht auszurotten. — *ypsilum.* Alle Species sind kriechend und r daher der Beyname *repens*, den *Swartz* der ei nach *Browne* gab, zu ändern ist. Der Vf. n *C. Brownei.* — Die drey Species *Coffea occic guianensis* und *paniculata* zieht er unter *Pa Evea guianensis, Aublet* I. p. 100. t. 39. ist n *Hevea guianensis* desselben Botanikers zu ve seln. — *Myrmecia scandens Willd. Sp. pl. Aublet*) hat ihren Namen von den in ihren hohl men und Aesten wimmelnden Ameisen.— *Fag rota;* engl. *Bastard Iron-wood, Saventree.* — *phrasta Henrici. Le petit Coco.* Aus dem M Saamen wird ein Brot bereitet. (cfr. *Lindley col Emmotum fagifolium, Bois d'Agouti.* — *Ec* unter *digynia* der fünften Classe gehören. — *lanthus padifolius Poit. Jew-bush.* Das Dec als *Antisiphyliticum* und *emmenagogum* gebr *P. tithymaloides.* Aeusserst häufig am Cap H Hayti, von den Kräften der vorhergehenden, al zugleich *emeticum*, daher sie auch bey den Ei nen den Namen *Ipecacuanha* führt. — *Hibisc reus* Ham. *Mahaut, Mahoes.* Aus der gefa gen Rinde werden Peitschen zum Geisseln de Sklaven verfertigt, daher das Wort auf den b Antillen synonym mit „unbarmherzigen Men Die Pflanze soll nicht mit *H. tiliaceus* L. (die de angehört) verwechselt werden. — *Cyrtapoc gans* Ham. Eine Orchide, von welcher eine Abbildung beygegeben ist. — *Inga cornigera nezuela.* In den Höhlen der Stacheln nisten Ameisen. Sie steht nach dem Vf. besser unter I gen der *legumina pulpa batyracea farcta.* - *sacculifera* Ham. *Poix doux.* Das gelbe I Hülsen ist essbar.

*) Eben als Rec. die Anzeige der Wellenlehre niedergeschrieben hat, kommt ihm eine Note zu Gesichte, am 1. Oct. 1827 in der Par. Akad. d. Wissensch. vorgelesen hat, in der er eine sehr umfassende Arbei Schwingungen tönender Körper ankündigt. Die erste Abtheilung derselben wird eine neue mathemati lyse, die zweyte eine sehr detaillirte Vergleichung der Theorie mit den Versuchen *Chladni's* und *Savart* nende Scheiben und Stäbe enthalten. (*Note sur les vibrations des corps sonores.* Par Mr. *Poisson.* Ann. d Phys. Sept. 1827).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1828.

MATHEMATIK.

1) Wien, b. Gerold: *Anfangsgründe der analytischen Geometrie.* Zum Behufe des öffentlichen Vortrags und Selbstunterrichts. Bearbeitet und herausgegeben von *Adam Burg,* öffentlichem Repetitor der höhern Mathematik und Assistenten dieses Lehrfachs am k. k. polytechnischen Institute in Wien. Mit 2 Kupft. 1824. XVIII u. 307 S. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

2) Leipzig u. Sorau, b. Fr. Fleischer: *Die Kegelschnitte.* Ein Lehrbuch für den öffentlichen und eigenen Unterricht von Dr. *Joh. Aug. Grunert.* Mit 7 lithographirten Tafeln. 1824. 10 u. 434 S. 8. (2 Rthlr. 8 gGr.)

Bey dem lange Zeit hindurch herrschenden Mangel an deutschen Werken über analytische Geometrie schien es fast, als ob man sich in Deutschland nur mit den Arbeiten der Franzosen in diesem Fache begnüge. Die fast gleichzeitige Erscheinung der in so vieler Hinsicht ausgezeichneten Arbeiten von *Brandes, Littrow, Umpfenbach* und die beiden vorliegenden musste daher jedem Mathematiker höchst erfreulich seyn. Die zuletzt genannten Werke beschäftigen sich zwar nur mit den Elementen der höhern Geometrie, aber gerade darin war es auch fast am nöthigsten, die neue elegante Behandlungsweise der französischen Geometer bey uns einzuführen, um deren Anwendung auf höhere Untersuchungen dem Anfänger zu erleichtern. Rec. würde daher diese Werke schon längst in der A. L. Z. angezeigt haben, wenn er es nicht für zweckmässiger gehalten hätte, erst deren Brauchbarkeit beym Unterrichte durch eigne Erfahrung genau kennen zu lernen. Um ein vollständiges Urtheil über beide Bücher zu begründen, scheint es am besten, zuerst eine Uebersicht des Inhalts eines jeden, nebst einigen Bemerkungen mitzutheilen, und dann noch einige allgemeine und vergleichende Betrachtungen darüber folgen zu lassen.

Nr. 1. *Einleitung.* Von der geometrischen Construction der Gleichungen. (Grösstentheils so wie in *Biot's* analytischer Geometrie, doch mit erläuternden Zusätzen, besonders auch über den Unterschied der algebraischen und geometrischen Analysis.) Kap. 1. Von der Bestimmung der Lage eines Punkts in einer Ebene. (Meistens so wie *Biot,* doch Einiges mehr ausgeführt, Anderes zusammengezogen oder weggelassen.) — Kap. 2. Von der geraden Linie. (Die Gleichung der geraden Linie wird hier nur für rechtwinklige Coordinaten und auch da nicht für alle Lagen der geraden bewiesen. Eben so die Gleichung für den Abstand zweyer Punkte von einander. Dagegen ist zum Nutzen des Anfängers Manches recht ausführlich verificirt worden.) — Kap. 3. Von geraden Linien, die zu einander parallel sind, oder sich [sollte heissen: einander] schneiden. (Nur für rechtwinklige Coordinaten.) Kap. 4. Vom Kreise. (Aus der Gleichung für rechtwinklige Coordinaten werden die übrigen hergeleitet.). Kap. 5. Umwandelung der Coordinaten. (Zwar nicht allgemein und streng genug, aber für den Anfänger hinreichend.) Am Schlusse dieses Kapitels Einiges über Polargleichungen. — Kap. 6. Verbindung der Kreise mit geraden Linien und unter einander. (Unrichtig heisst es S. 77, dass wenn aus einem ausserhalb eines Kreises liegenden Punkte noch so viele Secanten zu diesem gezogen werden, die Producte, oder geometrisch die Rechtecke aus *ihren Abschnitten* [sollte heissen: aus jeder ganzen Secante und ihrem äussern Abschnitte] einander gleich sind.) — Kap. 7. Verbindung mehrerer geraden Linien unter einander. (Gleichung des geradlinigen Dreyecks zwischen rechtwinkligen Coordinaten, Sätze über merkwürdige Punkte im geradlinigen Dreyeck, Einiges aus der Tetragonometrie und Polygonometrie.) — Kap. 8. Allgemeine Eigenschaften der Linien der zweyten Ordnung. (Auf ähnliche Weise wie in Euler's *Introductio in Analysin Infinitorum* T. II. Cap. V. wird die allgemeine Gleichung $Ay^2 + Bx^2 + Cxy + Dy + Ex + F = 0$ zum Grunde gelegt, und daraus werden die den Linien zweyter Ordnung gemeinschaftlichen Eigenschaften abgeleitet. Ein Paar kleine Fehler, die dem ungeübten Leser Schwierigkeiten machen können, will Rec. hier bemerklich machen. S. 166 Z. 4 v. u. steht aus Versehen $\frac{p}{x}$ statt $\frac{x}{p}$. S. 169 hätte, um die Bündigkeit des dort gemachten Schlusses „$A + Bd + Cd^2 = 0$ also $A = 0$" einzusehen, noch klar gemacht werden müssen, dass d dort wirklich eine veränderliche Grösse ist, welche selbst $= 0$ werden kann. — Kap. 9. Besondere Eigenschaften der Linien der zweyten Ordnung. *A.* Die Ellipse und Hyperbel. (Aus der Gleichung der Curve werden ihre Eigenschaften hergeleitet; der Vf. zeigt aber nicht, dass für eine Curve, welcher solche Eigenschaften zusammengenommen zukommen, auch nothwendig die gegebene Gleichung gelte; auch nicht, wie

wie die Curven, denen jene Gleichungen angehören, aus dem Kegel geschnitten werden können. Ein sinnstörender Druckfehler ist S. 187 Z. 13 *mBX* statt *mBX'*. Auch ist es ebendaselbst ein Fehler, dass geradehin aus $tang.\ mB'X' = cotg.\ mBX'$ geschlossen wird, es müsse $mB'X' + mBX' = 90°$ seyn; ein Schluss, der nur dann zulässig ist, wenn erwiesen ist, dass jeder einzelne der beiden Winkel $< 90°$ sey. *B.* Die Parabel. (Hr. *B.* zeigt hier unter andern, was der Vf. von Nr. 2. nicht thut, dass die Aeste der Parabel sich der zur Axe parallelen Richtung immer mehr nähern, obgleich sie sich immer weiter von der Axe entfernen.) — Kap. 10. Polargleichungen der Ellipse, Hyperbel und Parabel. Nur für einen Brennpunkt als Pol der Ellipse und Hyperbel werden die Ausdrücke aufgesucht, nicht aber, wie in Nr. 2., für jeden beliebigen Punkt. — Kap. 11. Von den Tangenten, Subtangenten, Normalen und Subnormalen der Linien zweyter Ordnung. — Kap. 12. Die Ellipse, Hyperbel und Parabel, auf ihre Durchmesser bezogen. (Bey der Hyperbel hätte Hr. *B.*, so wie der Vf. von Nr. 2. es gethan hat, das zweyte Paar conjugirter Hyperbeln, für welches die grosse Axe = der kleinen Axe des ersten Paars, und umgekehrt, ist, auch mit construiren sollen, weil dadurch die Lehre von den Diametern eine weitere Entwickelung erhält.) — Kap. 13. Die Hyperbel, auf ihre Asymptoten bezogen. (Rec. findet es rathsamer, die Lehre von den Asymptoten der Hyperbel mit der von den Durchmessern dieser Curve in nähere Verbindung zu setzen.) — Kap. 14. Von der Quadratur der Linien zweyter Ordnung. (Hr. *B.* vermeidet hier zwar den Gebrauch der höhern Analysis, nimmt aber doch die Idee des unendlich Kleinen, und, wenigstens versteckt, die von den geradlinigen Elementen einer Curve zu Hülfe.) — Kap. 15. Bestimmung des Krümmungshalbmessers für die Linien der zweyten Ordnung. (In der Entwickelung des Ausdrucks $\delta + \{-(x+\Delta x)^2 + 2d(x+\Delta x) - d^2 + r^2\}^{\frac{1}{2}}$ nach Potenzen von Δx hat der Vf. einen Schreib- oder Rechnungsfehler bey dem Vorzeichen des Gliedes, welches Δx^2 enthält, gemacht. Dieses Glied muss nach richtiger Rechnung nicht positiv, sondern negativ seyn. Dieser Fehler hat sich nachher durch das ganze Kapitel fortgepflanzt, dennoch ist die Formel für den Krümmungshalbmesser (S. 273) richtig angegeben, weil hier der Vf. durch ein zweytes Versehen jenes erstere wieder gut gemacht hat. Die Formeln für die Coordinaten des Mittelpunkts des Krümmungskreises sind aber beide falsch.) — Als Anhang hat Hr. *B.* einige Aufgaben über die Linien der ersten und zweyten Ordnung beygefügt, welche gut gewählt sind und dazu dienen können, den Anfänger zur Anwendung der vorgetragenen Sätze noch geschickter zu machen.

Nr. 2. *Einleitung.* (Wichtigkeit des Gegenstandes, und das Nöthigste über Geschichte und Literatur desselben.) Kap. 1. Von der Bestimmung der Lage eines Punkts in der Ebene, von den Gleichungen der Linien überhaupt und von den Gleichungen der geraden Linie und des Kreises insbesondere. Sehr ausfü[illegible] und deutlich.) — Kap. 2. Einige Anwendung[illegible] im ersten Kapitel aufgelösten Fundamentalau[illegible] (die merkwürdigen Punkte im geradlinigen [illegible]eck u. dgl.) — Kap. 3. Von der Veränderu[illegible] Coordinaten. (Eins der besten Kapitel in [illegible] Werke. Deutlicher, als in den meisten Sch[illegible] über diesen Gegenstand.) — Kap. 4. Von der [illegible]bel. (Aus der Erklärung: „Eine Linie von [illegible] Beschaffenheit, dass alle ihre Punkte von ein[illegible] begrenzten geraden Linie und einem Punkte g[illegible] weit entfernt sind, heisst eine Parabel", wer[illegible] 5 Abschnitten die Construction einer solchen [illegible] und ihre Gleichung und aus dieser die übrig[illegible] genschaften abgeleitet, und sodann gezeigt, d[illegible] Gleichung $y^2 = px$ keiner andern Linie ange[illegible] könne. Viele interessante Sätze dieses Kapite[illegible] aus der kleinen, aber gehaltvollen Schrift *Lan[illegible] Insigniores orbitae cometarum proprietates* en[illegible] aber hier anders bewiesen, als dort. Die S. [illegible] gebene Erklärung von *Maximis* und *Mini[illegible]* nicht genau genug, da es nach derselben s[illegible] als könne eine Function nicht für mehr als [illegible] Werth ihrer veränderlichen Grösse ein *Ma[illegible]* oder *Minimum* werden. — Kap. 5. Von der [illegible] (Nach der Erklärung: „Eine Linie von solch[illegible] schaffenheit, dass die Summe der Entfernung[illegible] des Punkts derselben von zwey bestimmten P[illegible] eine constante Grösse ist, heisst eine Ellipse" [illegible] der Vf. die Möglichkeit einer solchen Curve [illegible] wirkliche Construction derselben, und befolgt [illegible]haupt einen ähnlichen Gang wie im ersten K[illegible] indem er in 5 Abschnitten die wichtigsten [illegible]schaften dieser Linie mittheilt. Der Anhang [illegible]sem und zum folgenden Kapitel über die Ent[illegible]lung der trigonometrischen Linien, der Po[illegible] und Logarithmen in Reihen ist aus des Vf[illegible] thematischen Abhandlungen, erste Sammlung. [illegible]na 1822" (s. diese A. L. Z. vom J. 1823. Nr. 16[illegible] zum Behufe der Auflösung des Kepler'sche[illegible] blems und der Quadratur der Hyperbel entle[illegible] Kap. 6. Von der Hyperbel. (Auch hier ein [illegible]cher Gang wie in Kap. 4 u. 5.) — Kap. 7. Einig[illegible] gemeine über die Kegelschnitte. (Allgemeine [illegible]suchung des Ausdrucks $Ay^2 + Bxy + Cx^2 + Ex + F = 0$ nach *Biot;* aus demselben folg[illegible] sich durch 5 Punkte nur Ein Kegelschnitt besch[illegible] lässt, und dass zwey Kegelschnitte einander hö[illegible] in 4 Punkten schneiden können.) — *Anhang.* [illegible] den Krümmungshalbmesser der Kegelschnitte. [illegible]ne höhere Analysis sehr fasslich entwickelt.)

Beide Werke unterscheiden sich also vornel[illegible] dadurch, dass Nr. 1. stets aus dem Allgemeinen [illegible] ableitet, Nr. 2. hingegen meistens vom Bes[illegible]sondere zum Allgemeinen aufsteigt. Die letzte[illegible]thode möchte wohl für die meisten Anfänger die [illegible]chere, wenn schon mitunter weniger kurz se[illegible] die erstere. Hr. *G.* hat nach Euklid's Weise [illegible]mal den Hauptsatz, wovon die Rede ist, als [illegible]satz oder Aufgabe vorangestellt, wodurch, na[illegible]

Rec. Ansicht, der Vortrag an Klarheit gewinnt. Bey dem gröſsern Umfange ſeiner Schrift konnte Hr. *G.* manche Sätze aufnehmen, welche Hr. *B.* nicht mittheilt; ſo zeigt er, daſs die behandelten Linien durch wirkliche Schnitte des Kegels entſtehen; er betrachtet das Delphiſche, das Kepler'ſche Problem, die Trisection des Winkels u. ſ. w. Rec. findet es dem zufolge für den Anfänger am vortheilhafteſten, das Studium dieſer beiden Werke zu verbinden, und zwar ſo, daſs er Nr. 2. zuerſt ganz durcharbeite, dann aber Nr. 1. mit ſteten vergleichenden Rückblicken auf Nr. 2. aufmerkſam leſe. — Das Aeuſsere beider vorliegenden Bücher, beſonders des erſtgenannten, bey welchem Papier und Druck wirklich vorzüglich gut ſind, läſst wenig zu wünſchen übrig. Druckfehler ſind jedoch in beiden nicht wenige, am meiſten in Nr. 2. auf den erſten neun Bogen; viele davon ſind im Druckfehlerverzeichniſſe nicht angegeben, z. B. Nr. 2. S. 22 Z. 16 ſtatt QQ'' ſ. QQ'; Z. 18 ſt. $+AQ'$ ſ. $+AQ''$; S. 34 Z. 15 ſt. $(x-x'')$ ſ. $(x-x')$. S. 35 Z. 12 ſt. $\frac{2y''-y'-y''}{2x''-x'-x''}$ ſ. $\frac{2y''-y'-y'''}{2x''-x'-x'''}$; S. 82 Z. 1 ſt. Berührungspunkte ſ. Brennpunkte. S. 87 Z. 13 ſt. $\frac{p}{4}$ ſ. $(x''+\frac{p}{4})$ u. dgl. m. Die wichtigſten ſinnſtörenden Druck- oder Schreibfehler, welche in Nr. 1 vorkommen und vom Vf. nicht verbeſſert ſind, ſind ſchon oben bemerklich gemacht; nur ein Paar dergleichen will Rec. noch anführen: S. 124 Z. 4 ſt. $\frac{ca^2\beta}{2(\alpha+\beta)}$ ſ. $\frac{c^2\alpha\beta}{2(\alpha+\beta)}$; Z. 13 ſt. $(x''+x')^2$ ſ. $(x''-x')^2$; Z. 15 ſt. *Tang. CAD* ſ. *Tang. CAB*. Die Kupfertafeln von Nr. 1. und Steindrucktafeln von Nr. 2. ſind ſauber gezeichnet und abgedruckt, ein Vorzug, der ſonſt beſonders dem Steindrucke mathematiſcher Figuren oft fehlt.

Gz.

TECHNOLOGIE.

STUTTGART, in d. Metzler. Buchh.: *Handbuch des Floſswesens (Manuel du Flottage)*, vorzüglich für Forſtmänner, Kameraliſten und Floſs-Beamte. Von *C. F.* Graf *von Sponek*, Groſsherzogl. Badiſchem Oberforſtrathe, ordentl. Prof. der Forſt- und Jagwiſſenſchaft bey der Univerſität Heidelberg, Doctor der Philoſophie, ordentl. Mitgliede mehrerer gelehrten Geſellſchaften. 1825. VIII u. 255 S. kl. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

Dieſe Schrift enthält in 3 Haupt- und Unterabtheilungen den ganzen Umfang des genannten Gegenſtandes, und der vom Vf. gleich anfangs aufgeſtellte Begriff: daſs das Flöſsen das Mittel ſey, Hölzer jeder Art aus waldreichen Gegenden zu Waſſer in holzarme zu transportiren — iſt nach allen ſeinen Richtungen durchgeführt.

Der Vf. war ſelbſt ehemals Oberforſtmeiſter und zugleich Oberinſpector der Floſsſtraſsen und Flöſsereygeſchäfte, und hat da in den zweyen von ihm verwalteten k. Würtemb. Oberförſtereyen im Schwarzwalde eine groſse Menge von Erfahrungen über dieſen ſehr wichtigen Nebenzweig der Forſtwiſſenſchaft geſammelt, welche er mit demjenigen verglich, was er in frühern Schriften über denſelben Gegenſtand fand und in dem obigen Werke, welches er Anfangs in ſeinen Vorleſungen dictirte, mittheilt.

Es darf wohl kaum erwähnt werden, daſs dieſer ſeither wenig unterſuchte Gegenſtand eine gröſsere Aufmerkſamkeit verdient, um ſo mehr, da hierdurch in waldreichen Gegenden viele Hände beſchäftigt, in holzarmen die Preiſe erniedrigt werden, die Beſitzer der Waldungen ſelbſt aber einen nicht unbedeutenden Zuſchuſs ihrer Revenüen dadurch erhalten. Freylich in ſchlechten Zeiten und bey vergröſsertem Bedarf Hoher und Niederer, iſt günſtig ſich darbietende Fortbringung des Holzes durch Flöſsen auch oft das ſchädliche Mittel, die Waldungen zu ruiniren und ſo die Nachkommen zu gefährden; wird durch Verbot nicht zeitig Einhalt gethan, ſo wird Uebel von Tag zu Tag ärger.

In der Geſchichte des Flöſsens wird hier berührt, daſs mit einander verbundene Stämme und Breter ſchon im Alterthum auf Meeren und Flüſſen transportirt worden ſind; jedoch von Scheitholzflöſsen komme nicht eher eine zuverläſſige Nachricht vor, als in der Urkunde von 1410 von einer auf der Saale von den Brüdern Friedrich und Wilhelm, Landgrafen von Thüringen, angelegten Holzflöſse — und im Würtembergiſchen geſchehe dieſes Gegenſtandes zuerſt Erwähnung, als 1517 Herzog Ulrich ſeinem Vogt Vehinger groſs und klein Holz auf der Murr zu flöſsen erlaubte, und eine andere Urkunde über Scheitholzflöſserey ſey die im Archiv zu Heilbronn noch vorhandene*, datirt von Stuttgart d. 17. Febr. 1542. Späterhin kämen mehrere Urkunden der Art vor. Ueberhaupt war in Frankreich ſo wie in Deutſchland früherhin das Flöſsen, ſo wie andere nützliche Unternehmungen, eine von Privatperſonen auf eigne Gefahr unternommene Anſtalt, bis endlich die Obrigkeiten, den Nutzen einſehend, es zu den Staatsanſtalten zogen und ſo das Floſsregal entſtand, welches Alles der Vf. ausführlich unter Anziehung mehrerer Documente dargeſtellt hat. Dann folgt die Literatur über Floſsweſen von S. 40 — 47.

Hierauf beſchäftigt ſich die *erſte* Hauptabtheilung bis ins kleinſte Detail, mit beſtändiger Rückſicht auf die Erfahrungen des Vfs., mit dem Floſsbetrieb bey Selbſtadminiſtration oder bedingter Verpachtung und mit dem Flöſsen des Scheitholzes insbeſondere von S. 54 — 103. Auf dieſe Art der Flöſse beziehen ſich zum gröſsten Theil die beygegebenen 4 Steindrucktafeln, wo die zum Floſsgeſchäft nöthigen Inſtrumente und Vorrichtungen abgebildet ſind.

Die *zweyte* Hauptabtheilung beſchäftigt ſich mit den Flöſsen, mit gebundenem Holze, mit dem Fällen und Behauen ſolcher Floſshölzer von allen Gattungen; beſonders berückſichtigt ſind die oft unüberſteiglichen Hinderniſſe des Transports bis zum Floſsgraben, ſo wie das einzelne Detail beym Flöſsen die-

dieser auf grossen Strömen wirklich kunstvoll zusammengepaarten Holzmassen.

In der *dritten* Hauptabtheilung folgt dann, wie bereits bemerkt, eine Zusammenstellung von mancherley Wissenswerthem über diesen Gegenstand: Ueber Flossrecht, Holzflosshandel auf dem Rhein, viele schätzbare Winke über das Ganze des Flosswesens und die in neuerer Zeit gemachten Versuche der Engländer, aus Nordamerika grosse Flösse übers Meer nach ihrem Insellande zu bringen. Am Schlusse sind noch die Flüsse aufgezählt, auf welchen dermalen im Königreich Würtemberg und Grossherzogthum Baaden geflösst wird, so wie von sonstigen Flossanstalten in Deutschland.

Jeder, der sich mit diesem complicirten Geschäft des Flössens zu befassen hat, wird die mitgetheilten Notizen und vieljährigen Erfahrungen des Vfs. dankbar anerkennen und unter seiner leitenden Anweisung viele Hindernisse glücklich beseitigen können. Druck und Papier sind gut und der Text bis auf einige Kleinigkeiten correct.

OEKONOMIE.

LANDSHUT, b. Michaelis: *Agriculturae laus, incrementa et impedimenta.* Dissertatio, quam publ. sistit *Carolus Steinlein*, philosophiae ac scientiarum cameralium doctor legens in alma universitate regia Ludovica Maximiliana etc. 1825. 112 S. 4. (1 Rthlr. 6 gGr.)

Diese Schrift ist als ein, wiewohl nicht ganz gelungener Versuch zu betrachten, eine Uebersicht alles dessen zu liefern, was sich über den auf dem Titel genannten Gegenstand besonders in staatswirthschaftlicher Hinsicht sagen läst. Bey einem grossen Aufwand von Gelehrsamkeit, die der Vf. zur Schau stellt — es werden allein 152 Schriftsteller und eine noch grössere Anzahl Schriften citirt — wird oft das eigene sichtende Urtheil vermisst; auch ist die Uebersicht keineswegs erschöpfend, und eben so wenig überall gut geordnet. So hat der Vf. z. B. bloss die politischen Hindernisse des Landbaues aufgeführt, und die physikalischen, die hauswirthschaftlichen und die moralischen oder persönlichen beynahe ganz mit Stillschweigen übergangen; von den Wirthschaftsarten handelt er bloss die Dreyfelderwirthschaft und die Mecklenburgische und Holsteinsche Koppelwirthschaft ab; die Hütungsgerechtigkeit, anerkannt eins der grössten Hindernisse des Landbaues, hat der Vf. nicht unter der Rubrik Hindernisse, sondern unter Viehzucht abgehandelt. — Ueber einzelne von dem Vf. aufgestellte Behauptungen lässt sich bey der Beschränktheit des Raums mit demselben hier nicht rechten; sonst möchte diese Recension leicht eben so weitläuftig werden, als die Schrift selbst. Nur eins werde bemerkt, nämlich dass der Vf., allzusehr abhängig von dem Urtheile des Schriftstellers, d[illegible] bey jedem einzelnen Abschnitte zu Rathe zog, nicht selten in Widersprüche verwickelt; so fordert er an einer Stelle Freyheit des Eigentl[illegible] für den Bauer, und an einer andern erklärt er entschieden für die Beybehaltung der Schäfe[illegible] Gerechtigkeit der grössern Güter, u. s. w. — [illegible] Ganzen ist die Wissenschaft durch die vorlieg[illegible] Schrift wenig gefördert worden. Dieselbe w[illegible] noch einigen Werth haben, wenn das Bekan[illegible] einem reinen, guten Latein dargestellt worden [illegible] diess ist aber keineswegs der Fall. Der Stil i[illegible] schwerfällig und der Periodenbau verworren[illegible] Vf. hat auf der einen Seite unnöthigerweise [illegible] Menge ganz neuer Wörter geschaffen, und au[illegible] andern wiederum ganz alterthümlicher Sprac[illegible] men (wie *queis* für *quibus* etc.) sich bedient. — [illegible] den geschaffenen neuen Ausdrücken, so wie vo[illegible] falschen Anwendung echt lateinischer Wörter, [illegible] gen hier einige Proben folgen: §. 10 *reditus vit*[illegible] (Altentheil, Auszug); *afflictio*, Betrübniss; §. 1[illegible] *na vitalitia* (?), *versio*, das Verwenden an ode[illegible] etwas; §. 13 *novennibus annis*; §. 18 *pertina*[illegible] §. 23 *importatio*, Einfuhr; §. 26 *attentio*, Aufn[illegible] samkeit; *revolutio*, Umwälzung; *quies terna*[illegible] Ruhe in jedem 3ten Jahre; *aratio terna*, das [illegible] malige Pflügen; *rotatio terna*, dreijähriger Fr[illegible] umlauf (§. 32); *laboris vires*, Arbeitskräfte; §. [illegible] *ges positivae*; *districtus*, der District; *inspectio*, [illegible] sicht; §. 27 *destinare*, zu etwas bestimmen; §. [illegible] *gamen*, Bindung (des Bodens); §. 38 *depaupe*[illegible] verarmt; — und viele andere, deren einzelne [illegible] zählung in diesen Bll. zu viel Raum erfordern w[illegible] Was die landwirthschaftliche Kunstsprache [illegible] würde der Vf. wohlgethan haben, ausser den [illegible] römischen Schriftstellern unter den neuern beso[illegible] *Walther* (*de re rustica* libri III) um Rath zu f[illegible] dann würde er z. B. Wechselwirthschaft nicht [illegible] *systema rotationis*, sondern durch *systema* [illegible] *nans*, Stallfütterung nicht durch *pabulatio sta*[illegible] *ria*, sondern durch *pastio villatica* u. s. w. übe[illegible] haben. — Wie (§. 29) eine *figura quadrilater*[illegible] *praedita angulis* wohl aussehen mag!

Zu den Druckfehlern mögen folgende g[illegible] werden: §. 17 Z. 9 steht *adoptatum* st. *adapt*[illegible] §. 20 Anm. 36 Z. 6 $\frac{1}{13}$ st. $\frac{1}{23}$; §. 25 Anm. 44 *My*[illegible] st. *Myagrum*, *Res. cuteola* st. *R. luteola*, *Lin. u*[illegible] st. *L. usitatiss.*, §. 29 *lib-rum* st. *li-brum*, §. 3[illegible] *ad* st. *at*. S. 62 letzte Zeile *dificillima* st. *d*[illegible] S. 67 Z. 3. *humili* st. *humuli*; §. 65 *molest-is*; [illegible] Z. 7 *eos* st. *eas*, letzte Zeile *ovariam* st. *oviariam* [illegible] *fructicum* st. *fruticum*, Anm. 149. *Robinis pseu*[illegible] *cia* st. *Robinia pseudacacia*, *ligusteum* st. *ligu*[illegible] §. 79 *frugum suorum* st. *suarum*; §. 80 *auc-tum* [illegible] *ipsosque leges* st. *ipsasque*. — Im Uebrigen [illegible] Druck gut, rein und deutlich, und das Papie[illegible] züglich.

— — [illegible]

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1828.

GESCHICHTE.

Hamburg, b. *Fr.* Perthes: *Fürsten und Völker von Süd-Europa im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert.* Vornehmlich aus ungedruckten Gesandtschafts-Berichten, von *Leopold Ranke. Erster* Band. 1827. XXIV u. 444 S. gr. 8. (2 Rthlr. 20 gGr.)

Ueber manche historische Partieen glauben wir sehr wohl unterrichtet zu seyn, und sind es nicht. Es kommen von Zeit zu Zeit bisher ungekannte oder unbenutzte Quellen zum Vorschein, und ergiessen für den welcher aus ihnen schöpft, ein überraschend neues Licht in weite Räume. Gestalten und Verhältnisse, die sonst im Dunkeln lagen, treten jetzt hervor ins Klare, und Entwickelungen, deren tiefer liegende Ursachen sonst unserm Blick entgingen, zeigen sich jetzt in ihrem natürlichen Gange vom Keim bis zur Vollendung. Also bereichert sich für und für die historische Kenntniss; aber da neben den mehr und mehr sich öffnenden Fundgruben für die Geschichte verflossener Jahrhunderte noch der Strom der Tagesgeschichte in stündlich sich erweiternden Ufern fliesst: so entsteht daraus eine doppelte Unermesslichkeit, welche leicht den nach so grossen Schätzen Ringenden muthlos macht oder erdrückt. Mehr und mehr wird also eine *Sichtung* der schwellenden Masse nothwendig, und nur die Aufbewahrung der *wichtigeren* Ereignisse, nur die Wiederauffrischung *bedeutungsvoller* Geschichten erscheint als verdienstlich.

Das vorliegende Werk eines jungen fleissigen Forschers gehört offenbar in diese Kategorie, wenigstens was seinen *Hauptinhalt* betrifft, sollte auch im Einzelnen einiger Ueberfluss dabey zu bemerken seyn. Das Gemälde von *Südeuropa* in dem für dasselbe so wie für den ganzen Erdtheil verhängnissreichen sechszehnten Jahrhundert und bis zur Mitte des 17ten, die Entwickelung der Ursachen, welche das *Osmanische* Reich und das *Spanische* und *Italien* von der am Anfang solcher Periode behaupteten Macht und Herrlichkeit herabbrachten, die Charakteristik der ihren Bestimmungen vorzugsweise die Richtung gebenden Persönlichkeiten, und die Schilderung des inneren Zustandes der Länder und Völker nach dessen merkwürdigsten Seiten und Beziehungen, verdiente allerdings, ja forderte, sobald sich dazu geeignete Quellen darboten, eine ganz frische Bearbeitung; indem die Geschichtswerke, die wir bis jetzt darüber besassen, theils einseitig, oder unzuverlässig, theils lückenhaft sind, theils mehr nur die Reihe der *Ereignisse* als die den allgemeinen *Zustand* schildernden Züge enthalten.

Eine ganz vortreffliche und doch bisher wenig benutzte Quelle für solche Bearbeitung erkannte unser Verfasser in den Sammlungen *handschriftlicher Gesandtschafts-Berichte* u. a. politischer Aufsätze (als Instruktionen, Reden, Betrachtungen, Briefe von diplomatischen Agenten und Staatsbeamten), deren schon seit Jahrhunderten höchst reichhaltige vorzüglich in *Italien*, zumal in *Venedig* und in *Rom* angelegt, dann aber durch weitere Mittheilung und wiederholte Abschriften vervielfältigt wurden. Auch nach *Frankreich* (woselbst die Königl. Bibliothek, zumal an *venetianischen* Relationen, einen unermesslichen Schatz besitzt), auch nach *Deutschland* kamen die Abschriften. Die Königl. Bibliothek *in Berlin* enthält davon eine Sammlung (und zwar vorzugsweise von *venetianischen* Gesandtschafts-Relationen) in 48 Foliobänden, aus welchen bekanntlich bereits *Johannes von Müller* einen Auszug des Denkwürdigsten zu machen vorhatte, jedoch an der Ausführung durch seinen Uebertritt in Königl. Westphäl. Staatsdienste gehindert ward. Mit Eifer und Liebe und mit einem dem Müllerschen verwandten Geist übernahm später unser Verfasser die Arbeit, und benutzte zu derselben noch 5 andere Foliobände, deren 4 in der Herzogl. Bibliothek zu Gotha und einer in seinem eigenen Besitze sind. Von den Früchten dieser verdienstlichen Arbeit liegt uns hier der *erste* Theil vor, welcher von dem *Osmanischen* Reiche bis und unter Sultan *Amurath* IV., und von der *Spanischen* Monarchie unter *Karl* V., *Philipp* II. und *Philipp* III. handelt.

Bey weitem der grössere Theil des Buches ist der *Spanischen* Monarchie gewidmet, und mit Recht. Denn was von dem *Osmanischen* Reiche gemeldet wird, von den Ursachen zumal, die seinen Verfall vorbereiteten und bewirkten, so ist davon das Wichtigere längst bekannt und in vielen allgemeinen und besonderen Geschichtswerken mit befriedigender Uebereinstimmung dargestellt. Und was die besondere Zeichnung einzelner Sultane und Wesire oder auch die Schilderung des Harems und der Macht des Kislar-Aga u. s. w. betrifft, so ist darin nichts anderes zu erkennen, als der allgemeine Charakter noch vieler anderer erschlaffender asiatischer Despoten-

tenreiche in alter und neuer Zeit; eine eben so traurige als häfsliche Einförmigkeit in den *Grundzügen*, und nur durch *diese*, nicht aber durch zufällige Einzelnheiten oder Individualitäten besonders lehrreich. Indessen hat doch das Gemälde, welches uns *Ranke* von allem dem aus den Berichten von staatskundigen Augenzeugen, und welche die Verhältnisse der gefürchteten Pforte mit sorgsamster Aufmerksamkeit betrachteten, entwirft, eine ganz eigenthümliche Lebendigkeit und Anschaulichkeit, welche einen grofsen Totaleindruck gewährt und selbst dem längst Gekannten einen Reiz der Neuheit verleiht.

In noch weit höherem Maafse ist dieses der Fall mit den *Spanischen* Geschichten, worin wir nicht nur lebensreichere Darstellungen des von Anderen bereits Erzählten und Geschilderten finden, sondern auch manches bisher Unbekannte oder dunkel Gebliebene in überraschender Klarheit hervortreten sehen. *Dieses* ist nicht nur der *anziehendste*, sondern auch der *lehrreichste* und *eindringlichste* Theil des Buches. Zwar enthält das *ganze* Werk eine fortlaufende Schilderung des *Fluches*, welcher auf *despotisch* beherrschten Ländern und Völkern, ja auf den Despoten selbst und ihren Häusern, liegt: aber eine *Türkische*, rein *asiatische* Despotie ist unseren eigenen Lagen, Verhältnissen und Befürchtungen so fremd, dafs ihr Gemälde den tiefen Eindruck nicht machen kann, wie jenes einer *europäischen* und die über uns *verwandte* Nationen ihren tödtenden Scepter streckt. Die *Spanische* Regierung dagegen, mit ihrer siegreich durchgeführten Kunst, die Freyheiten der Völker zu erdrücken, mit ihrer fortschreitend gesteigerten Anmafsung, mit ihren den Geist der Menschen wie ihren Leib und zwey Welten umfassenden Herrscherplanen, und sodann mit ihrer frühe eintretenden Schwäche und Erbärmlichkeit neben rücksichtsloser Gewaltthat und Erpressung, mit ihren engherzigen Zwecken, und, hier verächtlichen, dort tyrannischen, Mitteln, endlich mit ihren heillosen Früchten — Verödung der gesegnetsten Länder, Verarmung, Entkräftung, Herabwürdigung, bleibende geistige und moralische Verschlechterung der edelsten Völker — die *Spanische* Regierung dieser Zeiten ist eine in alle Zeiten tönende Warnung.

Es ist nicht wohl möglich, einen Auszug aus diesem inhaltsreichen Werke zu machen: denn fast alle Blätter desselben sprechen gleichmäfsig unser Interesse an. Wir wollen daher nur beyspielsweise einiger Partieen erwähnen, die uns als vorzüglich gelungene Schilderungen erscheinen. Wir zählen zu denselben schon die Charakteristik K. *Karls* V. (S. 104 ff.), für welche, nach Robertson's meisterhafter Darstellung, dennoch neue Farben zu finden, nicht wenig Kunst erforderte; sodann das eindringliche Gemälde von *Philipps* II. düsterm Despotensinn (S. 114 ff.) und von *Philip* grenzenloser Erbärmlichkeit (S. 132 ff.), minder die Schilderung *Alba's* (157), („E den aristokratischen Hang, den Despotismu üben zu helfen, nur dafs er ihn nicht selb führe.") des Günstlings *Lerma* (119) u. a. würdiger Persönlichkeiten. Es thut sich be sung dieses Buches das innerste Hofleben wi des Volkes in ergreifender Natur und W vor uns auf, und wir begreifen vollkomme *was* kam und *wie* es kam.

Der einsichtsvolle, selbstthätige *Karl* V fernte die *Hofherren* von der Geschäftsverw und übertrug diese einem aus Mitgliedern de schiedenen Provinzregierungen zusammenge obersten Regierungsrath, einem gesondert nanzrath und einem Staatsrath, Sich Selbst in allem Wichtigen die selbsteigene Entsch vorbehaltend. *Philipp* II. setzte seinen Sta aus lauter Gliedern seines castilianischen Ho zusammen. Die Provinzen verloren dergesta besonderen Fürsprecher im Rathe des Köni die Kämpfe der Hofparteyen, die Gesinnung Günstlinge wurden entscheidend für das Sc des ganzen Reiches. Viele Schändlichkeite Verbrechen der Intrigue wie der wilden L schaft bezeichnen die Geschichte dieses Hof der verschiedenen Günstlinge. Auch die S gungen des alten Streites zwischen den *Comn* und dem *Adel* sind darin zu erkennen Wechsel der Gunst zwischen der aristokra und der popularen Partey entscheidet wie über die Stimmung zum Frieden oder zum Indessen erhielt *Philipp* II. unter dem Kamp Parteyen noch immer einige Selbstständigkei liefs sich wohl lenken, doch nicht beher Dagegen erscheint *Philipp* III. als durchaus loses Werkzeug in seines Günstlings und o Ministers, des Herzogs *von Lerma*, Hand der *Beichtvater* und sodann der *deutsch-öst sche Hof* behaupteten noch Einflufs neben Als beide sich wider ihn verschworen, so fie

Sehr lehrreich ist die Darstellung der a ligen Umwandlung des *alten Staates* — wo Selbstständigkeit von Individuen und Corp nen vorherrschte, die Centralgewalt schwac die Kirche unter ihrem auswärtigen Oberhau fürchtete Rivalin der bürgerlichen Regierun — in den *neuen Staat*, der da geschlossen, starken Centralgewalt unterthan, aller diese hemmenden Freyheiten entledigt, und dergest schickter zum Angriff auf das Ausland ward.

Wenn *Karl* V., erbittert durch den W stand, welchen auf der Reichsversammlung vo die *Granden* seiner Steuerforderung entgegen („die Lasten zu tragen — also behaupteten

ziene in Castilien dem *Bauer*; dem *Edelmanne* aber entreisse die geringste Auflage nicht allein die Freyheit, welche seine Vorfahren mit ihrem Blute erworben, sondern die Ehre selbst;") sich entschliesst, fortan keine *allgemeine* Ständeversammlung mehr einzuberufen; so mag wenigstens das Motiv, wenn auch nicht die Mittel gebilligt werden. Und wenn er sich später auch des *persönlichen* Dienstes dieser selbstsüchtigen Granden, im Staate wie im Heere, entschlug, sie zu friedlichem Wohlleben und verschwenderischer Pracht ermunternd, und hierdurch schwächend; so konnte das Volk darüber sich nur freuen. Wir gönnen ihnen auch gern den erbärmlichen Trost, statt alter Macht und Herrlichkeit jetzt die Ehre des Stehens mit bedecktem Haupt vor der Person des Königs, oder etwa „den Empfang einer Tasse aus welcher der König getrunken, oder für eine ihrer Damen des Kleides, welches die Königin getragen" — hinzunehmen. Wenn aber die Versammlungen der *Cortes*, d. h. der Abgeordneten der *Städte*, theils durch Wahlbeherrschung, theils durch Beschränkung der Vollmacht, theils durch Aufhebung alter Rechte und kostbarer Formen, theils endlich durch persönliche Bedrohung oder Bestechung zur völligen Unterthänigkeit gebracht, zu blossen Figuranten herabgewürdiget werden: so ist dieses ein Gegenstand sehr niederschlagender Betrachtung und in *unserer* Zeit von zwiefach eindringlichem Effekt. Indessen sehen wir selbst die entkräfteten, unterworfenen, herabgewürdigten Cortes in einzelnen Momenten sich ihrer ehemaligen Selbstständigkeit erinnern, und das einzige ihnen übrig gebliebene Recht, der *Vorstellung* und *Bitte*, mit männlichem Freymuth üben.

Der sehr verschiedene Zustand der einzelnen spanischen Länder wird mit Klarheit und Gründlichkeit geschildert. Wir sehen, wie unter den *auswärtigen* Provinzen, zumal *Neapel* unter das Joch einer despotischen Willkürherrschaft fällt, *Sicilien* dagegen, wiewohl unter verderblichen Kämpfen und engherzigen Bestrebungen, einen Rest der Selbstständigkeit erhält; *Mailand* zwar die *königlichen* Rechte beschränkt, doch grossentheils seiner angebornen *Aristokratie* anheimfällt; und wie selbst in den *Niederlanden* die hochgerühmte Freyheit nur in *Sonderrechten* einzelner Stände, Ortschaften, Familien, in *Privilegien* und *Exemtionen* anstatt in reiner Herrschaft des wahren Gesammtwillens besteht. Dennoch trägt die so sehr beschränkte Freyheit gesegnete Früchte, und ist unter allen auswärtigen Provinzen *Neapel* die unglücklichste und verlorenste, während *Sicilien* wenigstens eines *vergleichungsweise* erträglichen Zustandes sich erfreuet, *Mailand* zu Glanz und Herrlichkeit sich aufschwingt, und *Niederland* eine Fülle des Lebens, des Reichthums und der Kraft entfaltet, die es zur Perle aller spanischen Besitzungen, und selbst in rein *finanzieller* Beziehung zehnmal kostbarer als das neuentdeckte *Amerika* mit all seinen Gold- und Silberminen macht.

Wir finden übrigens hier nachgewiesen, dass, wie schon der treffliche *Humboldt* dargethan, die gewöhnlichen Schätzungen von dem reichen Ertrage Amerika's, wenigstens während der ersten 50 Jahre nach der Entdeckung, sehr übertrieben sind, und dass, wenn auch später grössere Summen von daher eingingen, sie doch Spanien nur eilig *durchliefen*, und mehr dem betriebsamen *Ausländer*, als dem trägen, stolzen, und dabey noch durch die unsinnigen Maassregeln seiner eigenen Regierung von aller Betriebsamkeit abgeschreckten *Spanier* zu Gute kamen. Daher erklärt sich die fortwährende *Finanznoth* selbst K. *Karls* V., und mehr noch des minder kräftigen und daher auch minder glücklichen *Philipp* II., und des vollends unfähigen, dabey verschwenderischen *Philipp* III. Aber höchst merkwürdig sind die von allen diesen Regenten angewandten Hülfsmittel, die Anfänge der neuern raubsüchtigen und gewissenlosen *Finanzkunst*, deren allmählige Entwickelung in Spanien wir hier in umständlichen Berichten lesen. Von der *Alcavala*, einer den Zehnttheil des Verkaufspreises jeder Waare fordernden Steuer, bis zu den räuberischen Finanzoperationen der gewaltsamen Zinsherabsetzung, ja, selbst Kapitalsverminderung, sodann der Münzverfälschung, des Raubes von Privatgeldern, und der alle Produktion und allen Handel tödtenden Zölle und Taxen, finden wir unter jenen unersättlichen Regenten fast alle Künste der neuen und neuesten Finanzmänner versucht und durchgeführt, nur mit geringerer Geschicklichkeit und Ordnung; weswegen auch der Ertrag für die königliche Kasse minder ergiebig, dagegen der Ruin der Länder desto vollständiger war. Die Darstellung des spanischen Finanzsystems in diesen Zeiten, und die Schilderung des dadurch herbeygeführten *Elends* in den spanischen Ländern muss man hier beym Verfasser selbst nachlesen. Ein Auszug wäre matt und unbefriedigend.

Uebrigens würde der Finanzdruck und jeder andre Missbrauch der Königsmacht minder verderblich gewirkt haben, hätte sich nicht zu ihren Plagen noch die unerträgliche Last einer übermüthigen *Aristokratie* gesellt. Ohne ausgesprochenes Urtheil, ohne Deklamation, bloss durch Erzählungen der *Thatsachen* bricht *Ranke* über diese den Stab. Auch den grossen Antheil der *Möncherey* an dem Verderben Spaniens stellt er ins Licht, und zeigt dabey, wie sowohl diese als andere Ursachen des Verfalls allerletzt in der Unfähigkeit, Verkehrtheit und Erbärmlichkeit einer Regierung ihren Grund hatten, welche stets nur ihren augenblicklichen beschränkten oder unlautern Willen, nie-

niemals die öffentliche Meinung oder das heilige Recht bey ihren Entschlüssen zu Rathe zog.

Der Vf. endet sein Buch mit dem zentnerschweren Wort: „So zerstört der Despotismus durch seine Mittel seine Absichten. Ein schlechter Trost für die Menschheit! Die Wirkung des Despotismus, die Zerstörung der Tugend und der Wohlfahrt, diese bleibt."

Wir haben von den interessanten Gegenständen dieses Werkes nur einen Theil berührt. Immer genug, um den Wunsch einer möglichst baldigen Fortsetzung zu begründen. Bey dem grossen Reichthum an Materialien, der dem Vf. zu Gebote steht, wird er zwar oftmals in Versuchung gerathen, etwas zu weitläuftig zu werden (wovon auch der vorliegende Band einige Proben enthält); doch mag schon der *Titel* seines Buches ihm den Maassstab der passenden Ausführlichkeit oder Gedrungenheit angeben. —

Wir wollen inzwischen der Anzeige dieses interessanten Werkes die eines andern, *drey Jahre früher* erschienenen, Buches desselben Verfassers beyfügen, welches nach seinem Gegenstand sowohl als nach den Studien, die es voraussetzt, mit dem vorliegenden in enger Verbindung stehend erscheint. Dieses Buch führt den Titel:

Leipzig u. Berlin, b. Reimer: *Geschichten der romanischen und germanischen Völker* von 1494 bis 1535, von *Leopold Ranke*. *Erster* Band. 1824.

Mit demselben ist in Verbindung zu setzen eine gleichzeitig herausgegebene Schrift, unter dem Titel:

Ebendas., b. *Ebendems.*: *Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber*, von *Leopold Ranke*. Eine Beylage zu desselben romanischen und germanischen Geschichten. 1824.

Diese letztgenannte Schrift reicht allein schon hin, den *Geschichtsforscher* zu beurkunden und dem Leser Vertrauen für ihn einzuflössen. Die *Wahrheit* allein ist's, die er sucht, und um welche zu finden er den mühevollsten Weg nicht verschmäht. Mit der Fackel einer unbestechlichen, strengen Kritik beleuchtet er die Werke der bisher als Hauptquellen für die Geschichten de zeichneten Periode (d. h. überhaupt des A der neuen Geschichte) geachteten Historike die Persönlichkeit ihrer Urheber, und b beide schonungslos des Nimbus, worin sie geglänzet, oder bestimmt wenigstens genau, fern und in wie fern nicht sie wirklich Gl verdienen, überhaupt in wiefern sie als *Quellen* zu achten seyen. Also werden zumal *ciardini*, *Beaucaire*, *Mariana*, *Fugger* (er durch *Sigmund von Birken*), vor allen ab *Erstgenannte* unerbittlich gegeisselt, auch *Sle* und *Paul Jovius* vor ein strenges Gericht ge vor eben diesem Gericht aber manche a welche bisher minder gekannt oder geachte ren, zur gebührenden Anerkennung gebracht Forderungen des Verfassers sind *nicht leicht* friedigen. Er verläst sich nur auf unmitt und tüchtige Augenzeugen, oder auf unve tige Theilnehmer der erzählten Begeben oder auf Urkunden, Staatsschriften und gleich glaubwürdige Denkmale. Er scheuet die unendliche Mühe des Suchens, Lesens, gleichens, und ruht nicht, bis er ans Ziel g men. Die Geschichten, welche zu erzäh sich vornimmt, wird er daher — so weit es möglich ist — bloss aus unmittelbaren Quell nach unverführt durch alle Irrthümer der V ger aus Memoiren, Tagebüchern, Briefen Gesandtschaftsberichten und ursprünglichen Erz gen der Augenzeugen schöpfen, er will sei genen Gang gehen, er will *Geschichtsforsc* strengen Sinn dieses Wortes seyn.

In diesem Geiste sind nun wirklich die *schichten der romanischen und germanische ker*" geschrieben, und es gebührt ihnen von Seite das vollste Anerkenntniss. Indem w selbe aussprechen, erlauben wir uns noch, nächst über den vom Verfasser gewählten *stand* und sodann über dessen *Darstellung* Worte zu sagen. Seine Lieblingsstudien, sehen wir wohl, haben die *Anfänge der Geschichte* zum Gegenstande; es ist daher lich, und dankenswerth, dass er uns die 1 solcher Studien mittheile. Aber sein Zwe nicht bloss dahin, eine Zahl von Begebe Charakteren oder Partieen aus dieser Peri dem Dunkel hervorzuziehen, oder richtiger her geschehen darzustellen; sondern er w wirkliche *Geschichte* liefern, d. h. eine solc ren Gegenstand eine *Einheit*, ja räumlich w lich ein *Ganzes* wäre.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[AL]LGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1828.

GESCHICHTE.

[L]EIPZIG u. BERLIN, b. Reimer: *Geschichten der* [ro]*manischen und germanischen Völker* von 1494 [bis] 1535. Von *Leopold Ranke. Erster* Band u.s.w. [E]*bendas.: Zur Kritik neuerer Geschichtschrei*[ber], von *Leopold Ranke* u. s. w.

([Besch]*luss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

[Der] Vf. sagt ausdrücklich in der Vorrede, „dass [die] *romanischen und germanischen Nationen* als [Ein]*heit* erscheinen", und wiewohl er nicht die [ganze] *Geschichte* dieser Nationen zu geben gedenkt, [so mei]nt er doch auch *in dem Theile*, den er da[r]s[c]hreibt, oder in der Summe der von ihm her[ausgeh]obenen Geschichten ein wenigstens unterge[ordnete]s Ganzes, nämlich „den Anfang der neuern [Gesc]hichte, und zwar einerseits die Gründung der [spanisch]en Monarchie, den Untergang der italieni[schen F]reyheit; andrerseits die Bildung einer zwie[fachen] Opposition, einer politischen durch die Fran[zosen, e]iner kirchlichen durch die Reformation, ge[gen di]e Spaltung unserer Nationen in zwey feind[liche T]heile, auf welcher alle neue Historie beruht."— [Wir wo]llen die Haltbarkeit dieser letzten Idee durch[aus nich]t bestreiten. Durch sie wird allerdings eine [grosse M]asse von Begebenheiten unter einen interes[santen] Gesichtspunkt gesammelt und dergestalt zur [geschichtlic]hen Einheit verbunden. Nur bleibt dann zu [untersu]chen, ob auch die *Auswahl* und *Zusammen*[stellung] des Stoffes im Sinn solcher *Einheit* gesche[he. W]as aber die *zuerst* aufgeführte Einheit be[trifft,] nämlich jene der *romanischen und germani*[schen N]*ationen*, so gestehen wir, dass wir sie mehr [in der P]*hantasie* als in *Wahrheit* begründet erachten. [De]r Vf. selbst sagt sich von drey analogen Begrif[fen los,] nämlich von jenen der *allgemeinen Christen*[heit, d]*er Einheit Europa's* und der *lateinischen Chri*[stenheit]: des ersten, weil er auch die *Armenier* um[fassen w]ürde; des zweyten, weil die *Türken* und [Russen], die da zu Europa gehören, auch die ge[sammte]n asiatischen Verhältnisse in die europäischen [Geschic]hten hineinziehen würden; und endlich des [dritten], weil auch *slavische, lettische* und *magya*[rische] Stämme unter der *lateinischen* Christenheit [begriffe]n sind. Wenn wir in dieser Ansicht Ihm [vollkom]men beystimmen, so glauben wir zugleich, [dass di]e Einheit der *romanischen und germanischen* [Völker] noch *weniger haltbar* als die drey andern [ist. E]s giebt freylich gar verschiedne Beziehungen, unter welchen sich eine Masse von Geschichten oder geschichtlichen Gegenständen zur Einheit sammeln lässt. Bey Völkern zumal kann die Einheit eine *geographische*, oder eine *genetische*, oder eine aus der *Gemeinschaft der Schicksale*, nämlich des Thuns und Leidens, des Entfaltens überhaupt des *Lebens* hervorgehende seyn. Die letztere wird mehr oder minder umfassend erscheinen, je nachdem sie auf mehr oder minder wichtige Lebens-Momente oder Interessen, auf mehr oder minder wirksame Principien eines *Gesammtlebens* sich bezieht. Die *politische* Einheit ist hier wohl die bedeutendste, wenigstens die am meisten in die Augen fallende; aber auch die *kirchliche*, die *wissenschaftliche* oder auf irgend einen andern Zweig einer gemeinsamen *Cultur*, die auf Sitte, Handel, Bedürfniss u. s. w. beruhende gehören hierher. Nur besteht jedesmal die Einheit bloss *in dem Kreise* solcher Gemeinschaft und nicht weiter, und mag z. B. eine *gemeinschaftliche* Geschichte der *Religion*, oder der *Wissenschaft*, oder des *Handels* oft für eine Summe von Völkern geschrieben werden, deren *politische* Schicksale in *verschiedenen Rinnsalen* fliessen, deren *allgemeine* Geschichte daher *unmöglich zur Einheit* zusammengefasst werden kann.

Wenden wir diese Begriffe auf die *romanischen* und *germanischen* Nationen an, so sehen wir zuvörderst, dass ihre *Einheit* weder eine *geographische*, noch eine *genetische* sey. Denn ihre Wohnsitze, obschon in West und Süd durch die Naturgrenzen des Meeres von andern getrennt, verlieren sie doch zum Theil schon gegen Norden und auffallender noch gegen Osten, ohne irgend eine feste oder deutlich zu bezeichnende Grenze in die Gebiete ganz anderer Völkerschaften, während sie selbst im eigenen Innern durch mehrere natürliche Scheidungslinien in gleich viele getrennte Länder zerfallen. Was aber die *genetische* Einheit betrifft, so wird sie schon durch den Ausdruck romanische *und* germanische Völker aufgehoben, abgesehen davon, dass beide Benennungen nur vom *Vorherrschenden* entnommen, und unter den also benannten Völkern auch mancherley *fremde* Stämme mit begriffen sind. Ja, es gesteht der Vf. selbst, dass von den *sechs* Nationen, die er unter jener Benennung zur Einheit zusammenfassen will, *drey* sind, die *französische, spanische* und *italienische*, in denen das *romanische* Element, und *drey*, die *deutsche, englische* und *scandinavische*, in denen das *germanische* Element vorherrscht. Worin bestände sonach die *Einheit*?? —

Der Vf. sagt in der Einleitung; „diese Nationen seyen wenn nicht von demselben, doch von nahe verwandtem Stamme, in Sitten ähnlich, in vielen Instituten gleich; ihre innern Geschichten hangen aufs genaueste zusammen, und einige grosse Unternehmungen seyen ihnen insgesammt gemein, und zwar zumal die *Völkerwanderung*, die *Kreuzzüge* und die *Pflanzungen in fremden Welttheilen*. Es sey überhaupt die Einheit unserer Nation zu erkennen in der *Idee, That* und *Entwicklung*. Das gemeinschaftliche Ritterthum, die Poesie, die kriegerische Städte-Freyheit, das gleichzeitige Streben und Ringen nach bessern Verfassungen, die Neigung zu Wanderungen und zum Gewinn u. a. seyen wie die Athemzüge dieses geheiligten Vereins."

Allein der Strom der *Völkerwanderung* ward zwar *vorzugsweise*, doch bey weitem *nicht ausschliessend* (wie viele *slavische* und selbst *asiatische* Stämme wälzten sich über die Länder Europa's!) durch *germanische* Völker bewirkt. Doch nicht *alle* diese Völker haben solche Wanderungen unternommen (man gedenke der *Sachsen* in Norddeutschland, sodann der in ihrer Heimath zurückgebliebenen *skandinavischen* Stämme); und jedenfalls geht dieser Zug die *romanischen* Völker, die ja *auch ein Element jener Einheit seyn sollen*, nicht an. Auch an den *Kreuzzügen* nahmen verschiedene *nicht* germanische Völker Theil, und es war die bewegende Kraft, welche die letzten Alle zu solchen heiligen Zügen entflammte, keineswegs auf der gemeinsamen *Abstammung* beruhend, sondern auf der *kirchlichen* Gemeinschaft, insbesondere auf dem vorherrschenden Einflusse *Roms*. Was aber die *Pflanzungen* in fremden Welttheilen betrifft, so haben auch *Phönizier, Griechen, Araber* u. a. einen ähnlichen Hang gezeigt, und nicht das *Blut*, sondern *Lage* und *Umstände*, verbunden mit vielen rein *zufälligen* und *besondern* Ursachen, die germanischen Colonisten über zwey Welten geführt.

Etwas Aehnliches ist von den andern, den Geschichten der romanischen und germanischen Nationen mehr oder weniger gemeinschaftlichen Charakteren zu sagen: wie vom Lehenwesen, vom Ritterthum, von Erhebung der Städte. Nicht eigentlich ein wechselseitiger *Zusammenhang* jener Nationen hat solche Gleichförmigkeit erzeugt, sondern nur eine *Gleichartigkeit der Umstände*, unter welchen jene Völker und Reiche entstanden und fortdauerten. Auch zwischen Völkern *verschiedener Welttheile* und weit *getrennter Zeiten* kann solche Gleichförmigkeit eintreten, und ist wirklich nicht selten erkennbar, ohne dass dadurch die Völker zur wahrhaft historischen Einheit würden. Dass aber die Geschichten unserer Völkerschaften (während des Mittelalters) allerdings *nicht* unter sich zusammenhangen, ist im Allgemeinen wohl unwidersprechlich, wiewohl *einzelne grosse* Begebenheiten oder Verhältnisse (wie z. B. die englisch-französischen Kriege) natürlich auch in weite Ferne wirkten. Aber zwischen der *Innigkeit* des Zusammenhangs z. B. der spanischen und scandinavischen oder der *schottischen* und *schweizerischen* Geschichten und jener z. B. *Deut[...]* mit den *Slavischen* Reichen und mit *Ungern* jener *Italiens* mit der *Pforte* ist nicht einm[...] *Vergleichung* möglich. Erst in der *neuen* Ge[...] entstehen nach und nach ausgedehntere Verk[...] gen der Völker und weiter reichende Staaten[...] aber daran ist abermal nicht das *romanisch-*[...] *nische Blut*, sondern ein Zusammenhang ga[...] *derer Ursachen* Schuld, und eben darum s[...] Systeme auch nicht *beschränkt* auf den Um[...] romanisch-germanischen Herrschaft.

Welchen Standpunkt daher immer wir n[...] die *Einheit*, welche der Vf. behauptet, e[...] uns nirgend. Ihr liegt allenthalben theils [...] *lose* Verknüpfung, theils eine solche, dere[...] zen *nicht* zusammentreffen mit jenen der rom[...] germanischen Zungen und Gebiete, zum [...] Ja, es *bleibt der Vf. selbst nicht getreu sein[...] bey der Ausführung*. Denn mit nichten stellt[...] dar, was etwa unter den mancherley hier au[...] lenden Beziehungen, als wirklich gemeinsc[...] oder zusammenhängend möchte zu erkenne[...] sondern er erzählt einige *Reihenfolgen* von Be[...] heiten einzelner Reiche, ganz vorzüglich jed[...] Verwickelungen und Schicksale *Italiens*, un[...] uns so sehr *ins Detail gehende* Schilderungen [...] *zelter* Persönlichkeiten, Verhältnisse, Ortsbe[...] heiten und Umstände, dass sie unmöglich m[...] sammenzufassen sind *zum Ganzen*, oder dass [...] stens, wofern man das Gemälde als *eines*, n[...] lich als Gemälde *der romanisch-germanisch[...] tionen* betrachten sollte, alle *Haltung* versch[...] Klar ist, dass wenn er mit derselben Umstä[...] keit, womit wir hier die Geschichten von F[...] von Mailand, von Neapel, von Venedig, von [...] von den verschiedenen einheimischen und au[...] gen Fürstenhäusern, die sich um die bluttrie[...] Stücke Italiens streiten, erzählt finden, au[...] Geschichten aller andern in seinem Begriff v[...] manischen und germanischen Nationen enth[...] Völker und Häuser schildern wollte, sein We[...] niger nicht als *zehn* Bände füllen, und dann d[...] bloss *Aggregat von Geschichten*, nicht *eine Ges[...]* seyn würde.

Abgesehen von diesem Tadel müssen wir [...] ein vielfach begründetes Lob ertheilen. Er st[...] (und in *dieser* Aufgabe möchte vorzugswe[...] Einheit seines Gemäldes zu erkennen seyn) di[...] merkwürdige, zugleich äusserst verwickelt[...] schichte *Italiens* und seiner verschiedenen S[...] vom Zuge K. *Karls VIII.* gegen Neapel bis zu[...] ligen Untergang der italischen Freyheit unt[...] Präpotenz des *spanisch-östreichischen Hauses* klarer, zusammenhängender und bewährte[...] als es bisher von irgend einem Geschichtsc[...] geschehen; er bringt mit dieser Darstellung au[...] zu ihrem vollen Verständniss nöthigen Dat[...] auswärtigen Geschichten, insbesondere der spa[...] östreichischen und französischen in Verbindung[...] beleuchtet dadurch allerdings aufs verdienstlic[...] ne Masse von Begebenheiten, welche einen der [...]

übergänge aus der *mittlern* Historie in die *neuere* ausmacht. Der Geist eines nach *Gründlichkeit* strebenden, die *Wahrheit* über Alles liebenden Geschichtforschers, ein dem Geiste *Johannes Müller's* verwandter Geist (auch in den Formen der Darstellung und im Ausdruck ist manche Aehnlichkeit zu entdecken) tritt uns hier allenthalben entgegen, und der Totaleindruck des Gemäldes — um so eindringlicher, da nicht räsonnirt oder declamirt, sondern bloss *erzählt* wird — ist eine klare, freylich auch niederschlagende Anschauung der Fäden, woran gewöhnlich das Schicksal der Völker und Reiche hängt, nämlich hier des blinden Zufalls — oder Verhängnisses — das über einzelnen Tagen oder Stunden waltet, dort der Interessen, Leidenschaften und Verbrechen, überhaupt wieder zufälligen Persönlichkeiten und Richtungen von *Einzelnen*, von *Häusern* oder von *Factionen*. In den Zeiten, von welchen der Vf. redet, d. h. in den Zeiten furchtbar steigender Königsmacht und damit des beginnenden Untergangs alter Freyheiten, Rechte und Verfassungen, und dabey unter Völkern, die sonst vorangeschritten an Erkenntniss und Bildung sind, erhält das Schauspiel einen besonders düstern Charakter, und wir mögen, was der Vf. in dem zuerst angezeigten Buche „*Fürsten und Völker von Südeuropa*", insbesondere von *Spanien* von Karl V. an bis auf Philipp III. erzählt, gewissermaassen als einen *zweyten Theil* seiner *romanisch-germanischen* Geschichten, oder als eine *Fortsetzung* des in diesen letzten begonnenen Gemäldes von dem Zustande einiger der wichtigsten Länder unsers Welttheils seit dem Anfang der neuen Zeit betrachten.

Wir glauben dem Zweck dieser Anzeige durch solche allgemeine Beurtheilung zu genügen. Bücher dieser Art sind keines Auszugs empfänglich und das Eingehen in besondere *Einzelnheiten* würde dabey kleinmeisterisch und wenig belehrend seyn. Uebrigens erwarten wir, dass alle unsere geschichtliebenden Leser das *Buch selbst* zur Hand nehmen und so unmittelbar dessen mannichfaltige Schätze sich aneignen werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Barmen, b. Kaiser: *Predigten von Gottfried Menken.* 1825. X u. 443 S. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

Aus der mit nicht geringer Selbstgefälligkeit geschriebenen Vorrede ersehen wir, dass der Vf. diese sogenannten Predigten auf den Wunsch seiner vieljährigen Zuhörer herausgab, als eine lange Krankheit ihn hinderte zu predigen. Sie sind aus denen gewählt, welche er in den letzten Jahren gehalten und völlig ausarbeitet hatte. Er habe sie, wie er sagt, diessmal lieber *Predigten* nennen wollen, als *Homilien*: denn er dürfe wohl annehmen, dass wie seine Leser bis dahin in seinen Homilien wahrhaftige Predigten gefunden hätten, sie jetzt von selbst voraussetzen würden, in seinen Predigten wahrhaftige Homilien zu finden. Rec. gesteht ehrlich, dass er bis jetzt noch nicht zu den Lesern des Vfs. gehörte, also auch nicht beurtheilen kann, wofür man seine frühern religiösen Vorträge zu halten habe, das aber darf er dreist behaupten, dass die vorliegenden keine Predigten sind, wenn man, wie billig, sich an die allgemein angenommene Bedeutung dieses Wortes hält, ja auch nicht einmal Homilien höherer Art, wie sie wohl neulich genannt worden sind, und über deren Eigenthümlichkeit und wesentliche Unterscheidung von eigentlichen Predigten nach *Lange, Bartels* und *Schmidt* sich so gründlich ausgelassen haben: denn sie haben nicht einmal ein bestimmtes Thema; sondern Homilien niederer Art, nach dem Beyspiel einiger der ältern Kirchenväter, wie sie unsre Homileten fast einstimmig nur noch in sogenannten Betstunden zulassen wollen, sonst aber mit der Würde der geistlichen Rede und mit dem Standpunkte, auf welchem jetzt Kunst und Wissenschaft stehen, für unvereinbar erklären. Der Vf. sucht sich zwar (Vorr. S. VIII.) wegen dieser seiner Redeweise zu rechtfertigen, aber was er da als die Hauptsache angiebt, worauf er bey seinen Vorträgen gesehen, das lässt sich auch erreichen und zwar ungleich vollkommner, wenn man ihnen eine kunstgerechtere Form giebt. Der Rechtfertigung, dass die meisten dieser Vorträge über Stellen des A. T. sich verbreiten (Vorr. S. VI.), hätte es gar nicht bedurft; man kennt und schätzt jetzt allgemeiner den Werth desselben, wenn man ihn gleich nicht überschätzt, wie der Vf.; jedenfalls aber hütet man sich, wenn man mit Andern nicht überall gleicher Meinung seyn kann, vor so starken, unwürdigen Ausfällen auf sie, wie wir sie bey ihm (z. B. S. VII.) in den Worten lesen: „Der Tadel dieser Wahl (der Stellen aus dem A. T.) kann mich vielleicht betrüben, in sofern er die Unwissenheit und Sinnlosigkeit eines Theils der Meister des heutigen christlichen Israels beurkundet; er muss mir aber nothwendig Freude machen, in sofern er das Edle, die Richtigkeit und den Werth dieser Wahl bestätigt." Wie bescheiden und anspruchslos ist diese christliche Freude! Wir beneiden sie dem Vf. nicht! Eine nähere Inhaltsanzeige des Buchs ist ohne grosse Weitläufigkeit nicht möglich. Eine solche scheint es uns aber weder zu verdienen, noch findet sich dafür hier Raum. Indessen wollen wir doch unsern Lesern ein Pröbchen von der Auslegungskunst unsers Vfs. geben, weil er sich auf diese viel zu Gute weiss und auch ausdrücklich Verständniss der heil. Schrift durch dieses Werk befördern will. Danach werden sie dann leicht im Stande seyn, den Geist und Werth des Ganzen zu beurtheilen, und Mancher, der für eine künftige Geschichte der theologischen Beredtsamkeit und Auslegungskunst unserer Zeit merkwürdige Data sammelt, fühlt sich dann vielleicht bewogen, auch dieser Schrift in seiner Sammlung (wir wollen wünschen nur als Rarität!) ein Plätzchen zu gönnen. Wir wählen dazu die 4te Predigt (S. 54 — 74) über *Psalm* 90, wie wir aus dem Schlusse sehen, am Neujahrstage gehalten. Der Text steht ohne Gebet und Einleitung voran und ist ganz abgedruckt. So ist es überhaupt bey allen Predigten, und oft wird weit ausgeholt, ehe des bereits verlesenen Textes Erwähnung geschieht. Dass der Vf. diesen

Psalm

Psalm dem Moses ganzen Ernstes zuschreibt, möchte noch hingehen, wiewohl es sich mit einer gründlichen Kenntniss des Hebräischen, die er hin und wieder durch Berichtigung der kirchlichen Uebersetzung beurkunden will, nicht sonderlich verträgt. Er sagt S. 57 ausdrücklich: „Dieser Psalm ist nicht nur der älteste unter allen Psalmen, es ist beynahe der älteste Gesang, der in menschlicher Sprache auf Erden ertönt. Nehmen wir 3 oder 4 Lieder der frühesten Vorzeit aus, so ist alles Andere der Art, was sich bey allen Völkern und in allen Sprachen findet, jünger als dieser Psalm." Doch der Vf. geht noch viel weiter. Er will sogar wissen, dass der Psalm (S. 57. 58) individuell sey hervorgegangen aus einer einzigen Situation, geknüpft an Umstände(,) die einmal vorübergegangen nicht wiederkehren; an ein Ereigniss gebunden(,) das nur bey Einem Volke ein einziges Mal Statt fand, und sonst bey dem ganzen menschlichen Geschlechte nirgends und niemals." Es ist nämlich der Psalm von Moses in der Wüste gedichtet, bezieht sich auf die den Israeliten daselbst von Gott angedrohete Strafe, dass Alle, die aus Aegypten mit Mose gezogen wären, in der Wüste sterben würden. Daraus erklärt er unter andern die Worte: unser Leben währet 70 Jahre u. s. w. S. 66 heisst es: „Bey jenen Israeliten in der Wüste war es um so viel mehr auffallend (nämlich dass sie *ihre Jahre wie ein Geschwätz zubrachten*), weil sie, in einer Art und Weise wie andre Menschen nicht, ihre Jahre zählen konnten, und das möglichste Ziel ihres Alters in einer Bestimmtheit vorher wussten, die sonst bey den Menschen nicht Statt findet. Unser Leben, sagt Moses, — so sind es achtzig Jahre. Wer zwanzig Jahre alt war, als er Aegypten verliess, der konnte nicht älter werden, als 60 Jahre, wer 30 Jahre alt war, konnte 70, und wer Aegypten im 40sten Jahre verlassen hatte, konnte 80 Jahre alt werden, wenn er das höchste Ziel erreichte.... So konnte nun Jeder mit jedem Jahre, das in der Wüste verlebt war, zählen und rechnen, wie viele Jahre er noch zu leben habe, auf den Fall, dass er die 40 Jahre(,) die Gott zum Aufenthalt in der Wüste bestimmt, alle durchleben sollte.... Waren etwa, als dieser Psalm geschrieben wurde, von jenen 40 Jahren schon 35 vorübergegangen, so konnten alle die Menschen, die von 20 Jahren an und darüber Aegypten verlassen hatten, wissen: das Höchste(,) was wir noch zu leben haben(,) sind fünf Jahre." Nach dieser Probe von der Auslegungskunst und dem praktischen Sinne des Vfs. wird man sich wohl so leicht nicht mehr über irgend etwas Paradoxes, ja wir müssen sagen Abgeschmacktes wundern, das er seinen Zuhörern und Lesern aufzutischen für gut gefunden hat. Denn es will Nichts dagegen sagen, dass er (S. 61) behauptet, Moses spreche in den Worten: Kommet wieder, Menschenkinder! die er dem Jehova in den Mund legt, „verhüllt und leise, aber doch unverkennbar deutend, in Ton und Geist des Gesetzes oder des A. T., den Glauben des ewigen Lebens und die Hoffnung der Auferstehung aus." Die Leser werden aber vielleicht fragen, wie denn der Vf. den

letzten Theil des Psalmes, der die Bitten ent
seiner Deutung desselben, erklären werde. W
war Rec. gespannt darauf, hatte jedoch schon
hern Andeutungen eine leise Ahnung davon
betrog ihn nicht. Denn trotz dem, dass der
und natürliche Zusammenhang dadurch auf
waltsamste und unnatürlichste unterbrochen u
zu einem Denker und Dichter herabgewürd
wie wir, Gott sey Dank! keinen im A. T. hab
sich jene Bitten auf Christus beziehen: *Zeig
Knechten dein Werk und deine Herrlichkeit ih
dern!* In diesen Worten, meint er (S. 71) spre
ses den Wunsch aus, „das *Werk Gottes* in sein
gange zu sehen, das Eine, das vorzugsweise
werk heisst und ist... die Versöhnung der Sü
Aufhebung des Todes und die Vereinigung de
vernünftigen Schöpfung in ein Königreich der
tigkeit und Liebe unter ein sichtbares Oberha
Mensch gewordenen Sohne Gottes, dem vol
Menschensohne Jesu Christi, dem Mittler
Gott und Menschen, und in und mit dem Alle
darin mögliche beseligendste Offenbarung (
seiner Heiligkeit." Er fühlte wohl selbst, in
Widerspruche damit die letzten Worte des
stehen. Indessen auch hier weiss er sich z
S. 73 sagt er: „Glaube, Liebe, Hoffnung, H
immer frohe Bereitschaft auf die Ewigkeit k
hier, wo weder Ackerbau noch tausend ander
lich also genannte Beschäftigungen des men
Lebens Statt fanden, um so mehr, vor Missd
sicher, nach einer Eigenthümlichkeit seiner
(diese muss, beyläufig gesagt, dem Vf. oft
Freundschaftsdienste erweisen) das *Werk unsr*
nennen." Den Schluss wollen wir doch auch
theilen: Er folgt unmittelbar auf die zuletzt a
ten Worte: „Wenn wir nun hier abbrechen n
ohne allen Uebergang und Zusammenhang
Vorigen bricht gewöhnlich der Vf. ab) — ni
Furcht, dass wir in der Kälte dieses Morgens d
oder dem Andern unter Euch schon zu lang
haben — so lasst uns, als hätten wir alle sog
erbaulichen Anwendungen, die man verständ
wahrhaftiger Weise aus diesem Psalm herleit
gehört, sie alle in feinem und gutem Herzen be
in die Welt und in das Leben mitnehmen",
Hätte doch der Vf. diese Anwendungen, stat
fruchtbaren Dinge, seinen Zuhörern ans He
so würden sie erbaut worden seyn, was sie dur
Vortrag, sehr wenige Stellen ausgenommen,
nicht seyn konnten. Denn der Vf. kann auch
sprechen; aber oft hat seine Diction etwas G
Geschrobenes; er liebt Antithesen und Worts
bedient sich, wo es gar nicht nöthig ist, fremd
ter und unpopulärer Ausdrücke, nicht zu g
dass er oft schwülstig und sein Periodenbau
verwickelt und incorrect ist. An bittern
auf Andersdenkende fehlt es auch in den
selbst nicht. Selbst in der näher angezeigte
findet sich (S. 59) eine solche Stelle.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1828.

THEOLOGIE.

1) Altona, b. Hammerich: *C. A. Borger* über den *Mysticismus*, a. d. Lat. übers. von *E. Stange* u. s. w.

2) *Ebendas.*: *E. Stange, über Schwärmerey, christlichen Mysticismus und Proselytenmacherey* u. s. w.

(*Beschluss der in Nr. 36. d. A. L. Z. abgebrochenen Recension.*)

Unserer in Nr. 36 der A. L. Z. gegebnen Anzeige der Borger'schen Schrift schliesse sich nun die einer eignen Schrift des Hn. Dr. *Stange* über dieselben und damit nahe verwandten Gegenstände an, welche der Vf. Anfangs der Uebersetzung des Borger'schen Werks gleich beyzufügen beabsichtigte, nun aber, da er damals durch anderweitige Geschäfte daran verhindert wurde, besonders herausgegeben hat. Wir kennen den Vf. schon aus einer frühern kleinern Schrift: „über den Mysticismus" als einen eifrigen Streiter gegen den verderblichen Mysticismus, und es leuchtet auch in dieser Schrift, welche denselben Feind von einem umfassendern Standpunkt aus zugleich mit seinen Verbündeten, der religiösen Schwärmerey und den jesuitischen Künsten der Proselytenmacherey, zu bekämpfen sucht, ein lobenswerthes Streben für religiöse Wahrheit und Vernunftmäsigkeit hervor. In fünf Abtheilungen handelt der Vf. 1) *von den neuesten Erscheinungen im Gebiete des Mysticismus und der religiösen Schwärmerey*, 2) über *Schwärmerey*, 3) über *christlichen Mysticismus*, 4) *Geschichtliches über den neuesten Mysticismus*, 5) über *Proselytenmacherey*. Es leuchtet bey dieser Eintheilung das Unpassende ein, dass die Abthh. 1 u. 4. ihrem Gegenstande nach fast ganz zusammenfallen, so dass die in der 4ten Abth. erzählten Thatsachen eben so gut auch in der 1sten einen Platz finden konnten, und umgekehrt. Dankenswerth ist die Mittheilung mehrerer Beyspiele von mystischen und schwärmerischen Umtrieben und Ausbrüchen aus der neuesten Zeit (Abth. 1 u. 4), welche zum Theil zwar schon allgemein bekannt, zum Theil aber auch noch wenig oder gar nicht bekannt, auf jeden Fall aber wohl geeignet sind, aus den heillosen Früchten, wie Wahnsinn, Selbstmord, Mord u. a. Verbrechen, das Verderbliche dieser Denkarten zu beweisen. Dem Wunsche des Vfs. gemäss aber wenden wir unsre besondere Aufmerksamkeit auf die 2te Abth. *über Schwärmerey*, wovon er hier nur abrissmäsig handelt, künftig einmal aber ausführlich zu reden willens ist. Hier muss Rec. den Vf. gleich Anfangs auf einen Mangel aufmerksam machen, der seine Art zu schreiben und zu untersuchen überhaupt trifft, dass er nämlich nicht ruhig und scharf auf die Sache selbst eingeht und diese mit genauem Ausdruck und Begriff bestimmt, sondern zu sehr rhetorisch darüber declamirt, oder durch unter einander geworfene Darstellungen und Beyspiele über eine Sache hin und her redet, von der man nicht weiss, was er eigentlich darunter versteht. Für diese Schrift sowohl als für eine künftige weitere Ausführung des Abschnitts über die Schwärmerey wäre daher sehr zu wünschen, dass der Vf. statt des rhetorischen Prunks es mit den Begriffen recht genau nehme und den einfachen, geraden Weg der Untersuchung gehe. Er wird dann auch einige Weitläufigkeit und Breite vermeiden können, die ihm hier zum Vorwurf gemacht werden muss. Zweckmäsig beginnt der Vf. die Untersuchung über Schwärmerey mit der Unterscheidung dieser von Begeisterung, weil beide so oft und leicht verwechselt werden, und bestimmt diesen Unterschied richtig so, dass Begeisterung ein lebhaftes Ergriffenseyn der Seele für einen Gegenstand unter den Aussprüchen der Vernunft sey, Schwärmerey aber der Leitung der Vernunft sich entzogen hat. Aber ehe zu einer Classification der verschiedenen Schwärmereyen weiter geschritten wurde, hätte philosophisch und vorzüglich psychologisch noch genauer das Wesen und die Quelle der Schwärmerey aus der geistigen Natur des Menschen entwickelt werden sollen. Wohlbegründet ist die Eintheilung der Schwärmerey (S. 47 fg.) nach den drey Hauptvermögen der menschlichen Seele in *theoretische*, *ästhetische* oder Gefühlsschwärmerey und *praktische*; dagegen mangelt es an einem Grunde für die Unterabtheilung der theoretischen Schwärmerey in intellectuelle, metaphysische, theologische und religiöse. Zur intellectuellen oder Verstandesschwärmerey, worunter sich ein Jeder gewiss nichts Anderes wird denken können, als einen durch Affect *zu heftigen* und dadurch excentrischen und über seine Grenzen hinausgeführten Verstandesgebrauch, zählt der Vf. gerade diejenigen (S. 47), „welche in Wissenschaften und Künsten *nicht* mit dem Verstande urtheilen, denen es *nicht* um Einsicht und Erkenntniss zu thun ist, sondern die über die Wahrheit *nach Gefühlen* entscheiden" (also Gefühlsschwärmerey). Wenn er aber weiterhin (S. 48) doch darunter das Ueberschreiten der Grenzen der menschlichen Erkenntniss durch phi-

philosophische Freygeister darunter versteht, so sieht man nicht, wie sich diese intelletuelle Schwärmerey von der metaphysischen unterscheidet, die nach seiner Erklärung (S. 48) ebenfalls „einsehen will, was die menschliche Vernunft nicht begreifen kann, und darum durch die Einbildungskraft Systeme von den letzten Gründen des Uebersinnlichen schafft." Was der Vf. zur *theologischen* Schwärmerey rechnet, ist zum Theil, wie das Beyspiel von der Maus, welche eine gesegnete Hostie gefressen hatte, mehr theologische Grübeley und Spitzfindigkeit, als Schwärmerey. Die *religiöse* Schwärmerey aber gehört keineswegs allein der theoretischen an, so wie ja die Religion nicht allein Erkenntniss ist, sondern gehört zunächst viel mehr der Gefühlsschwärmerey, aber auch der praktischen an, weil Religion eben so gut auch in Gefühl und Willen lebt. Die ästhetische oder Gefühlsschwärmerey wird eingetheilt in eine *phantastische, sentimentale, poetische, superstitiöse sinnliche* und *verliebte*. Hier ist die poetische auch zugleich eine phantastische, die verliebte fällt in die sentimentale, die superstitiöse beruht auf einer Verirrung des Verstandes und gehört also der theoretischen Schwärmerey an, und was der Vf. sinnliche Schw. nennt, wo nämlich (S. 56) „Jeder, der etwas, was die Sinnlichkeit afficirt, heftiger begehrt oder ängstlicher flieht, als Pflicht und Vernunft es billigen", ist gar nicht allemal Schwärmerey, sondern meist ein unsittlicher Gemüthszustand. Die *praktische* Schw. theilt der Vf. ein in *moralische, politische, historische, physische* und *Universal-Schwärmerey*. Nur die beiden erstern und die letztere gehören hierher. Aber die politische Schw. muss nicht allemal, wie der Vf. (S. 58) erklärt, die bisherigen Staatseinrichtungen umstossen wollen, man kann ja auch schwärmerisch für diese eingenommen seyn und sie blind gegen alle Abänderungen in Schutz nehmen, wie die s. g. Ultra's, Royalisten oder Aristokraten. Die *historische*, worunter der Vf. nur die Wundersucht und die Wunderscheu in der Beurtheilung der Geschichte versteht, ist an sich keine Schwärmerey, sondern kann auch ganz affectloses Vorurtheil seyn; wird sie aber durch hinzutretenden Affect zur Schwärmerey, so ist es keine praktische — auf die That gerichtete — sondern vielmehr eine theoretische Schw. Die *physische* — soll heissen *physikalische*, weil sie in der Physik schwärmt — nach Willkür Naturkräfte schafft u. s. w., möchte wohl ebenfalls mehr eine theoretische Schwärmerey seyn. Der Vf. geht nun (S. 60) zu der *Religionsschwärmerey* im Besondern über, die er aber eben so unbefriedigend rhetorisch und durch einzelne Beyspiele, als durch klare und bestimmte Begriffe erläutert. So die S. 60 und 61 immer mit den Worten beginnenden Sätze: „Es ist Schwärmerey, wenn" u. s. w. Oben (S. 52) war zwar die religiöse Schwärmerey unter die theoretische Schw. gestellt worden, und dennoch wird diese hier (S. 62) in theoretische und praktische Religionsschwärmerey eingetheilt. Auch der Unterschied zwischen religiöser Begeisterung und religiöser Schw. ist sehr schwanke[nd]
declamatorisch dargestellt. Wenn es heisst
der Schwärmer folge nur dunkeln Gefühlen,
der Vernunft, so musste durchaus das Ver[hältniss]
des Gefühls zu der Vernunft und die Art d[es Ge-]
brauchs der Vernunft in Bezug auf die Gefü[hle nä-]
her bestimmt werden. Die Hauptquellen der S[chwär-]
merey (S. 68 fgg.) sind nach dem Vf. theils [in uns,]
theils *ausser uns*. Die erstern sind: erhitzte [Phan-]
tasie, Mangel an gehöriger Aufklärung, Aus[schwei-]
fungen der frühern Jahre, besonders V[erzärtelung,]
körperliche Anlage, Krankheiten, Leidensc[haften,]
hauptsächlich Liebe und Stolz, und Hang z[ur Un-]
thätigkeit (für passive Andächteley). Die [letztern]
sind: Mannichfache Schicksale, Verbindung [mit]
Schwärmern, einsame Lebensart, die bezau[bernde]
Kraft betrüglicher Wunderthäter und religi[öse Ce-]
remonien und Mysterien. Als Wirkungen de[r Reli-]
gionsschwärmerey nennt der Vf., doch zu üb[ertrie-]
ben und hart, physischen, geistigen und mora[lischen]
Tod, was doch nur von dem äussersten Ext[rem als]
Möglichkeit gesagt werden kann, nicht aber [als ge-]
wöhnliche Wirkung. Unter den Mitteln, die
wider die Schwärmerey vorgeschlagen werde[n, sind]
einige, besonders die den Religionsunterricht [der Ju-]
gend betreffenden, sehr zu empfehlen; ande[re aber]
sind nach der Ansicht des Rec. mit einem ger[echten]
und liberalen Verfahren einer Regierung nich[t wohl]
vereinbar, wie z. B. das gewaltthätige Verh[indern]
von religiösen Privat-Versammlungen, das [Ver-]
bieten aller und jeder s. g. Tractätchen, u[nd das]
gänzliche Ausschliessen derjenigen von geist[lichen]
und Schulämtern, die nach der — vielleich[t irri-]
gen — Ansicht der Behörden für Schwärmer [gelten,]
weil diess Beschränkung der Freyheit der M[einung]
ist, die sich kein Staat zu Schulden kommen [lassen]
möge. Rec. hielt es für Pflicht, Hn. *St.* gera[de bey]
dieser Abth. auf diese Mängel aufmerksam zu m[achen,]
da diess ihn vielleicht veranlassen könnte, [sie bey]
einer künftigen genauern Bearbeitung dieses G[egen-]
standes zu vermeiden. Die 3te Abtheilung: *vo[m]*
christlichen Mysticismus, leidet ebenfalls, [bey]
vielen guten Gedanken, an der Unbestimmth[eit der]
Begriffe und dem Mangel an guter Anor[dnung.]
Gleich anfangs werden, zwar richtig, abe[r man]
weiss nicht wie und warum, (S. 87) dem My[sticis-]
mus „zwey unheilbare Geschwüre beygelegt", [näm-]
lich 1) die Annahme einer innern Lichtquelle [und]
2) das Abziehen vom äusserlichen Leben. W[eiter-]
hin findet man nirgends eine feste Bestimmung, [was]
eigentlich Mysticismus sey, ausgenommen gel[egent-]
lich (wie S. 90), dass der Mysticismus ein Vo[rherr-]
schen des Gefühls in der Religion sey, oder d[ass er]
in der Meinung bestehe, ein Eingeweihter in u[nmit-]
telbare Erleuchtungen zu seyn, was zwar ebe[n so]
richtige, aber weder hier begründete, noc[h das]
Ganze umfassende Bestimmungen sind. Ganz u[nrich-]
tig ist (S. 88) die Eintheilung in theoretische[n und]
praktischen Mysticismus, denn der theoretisch[e My-]
sticismus nach des Vfs. Bestimmung, nämlic[h]

ertheidigen eines mystischen Systems, ohne Gemüth davon ergriffen zu seyn, ist gar iicismus, da Theilnahme des Gemüths noth- Bedingung desselben ist. Auch der Unter- vischen wahrer Religion und Mysticismus, ler Vf. (u. a. S. 104) so bestimmt, „dass beide Uebersinnlichen ausgeben, aber die Mystik eimnissvolle festhält, ohne auf Aufhellung e Vernunft zu denken, die Religion dagegen üht, das Geheimniss des Göttlichen durch it der Vernunft zu enträthseln", möchte iz richtig seyn, da gerade die wahre Reli- dem *Glauben* stehen bleibt, die Mystik aber i Glauben hinaus, zu einer Enträthselung hüllung des Uebersinnlichen, Geheimniss- naus, und es unmittelbar *schauen* will. Wahr en die (ebendas.) ausgesprochene Meinung , dass es keinen *wahren* Mysticismus gebe, der Mysticismus als solcher falsch und irrig enn er aber S. 108 Mysticismus und Christen- ch dadurch von einander unterscheiden will, letztere eine *moralische* Vereinigung mit re, der erstere dagegen eine *physische* an- so muss dagegen erinnert werden, dass auch alische Vereinigung mit Gott mystisch seyn wenn sie nämlich eine *unmittelbare* ist, und s vielmehr das Charakteristische des Mysti- ey, ob die Vereinigung mit Gott als mittel- unmittelbar gedacht werde. In dem 9ten §. *Quellen des christlichen Mysticismus* kann i unbekannten Vf., einem Freunde des Hn. diesen und die 6 folgenden §§. beytrug, darin stimmen, dass das Heidenthum (nämlich das h-römische) und Judenthum in seiner Ge- eben so viel Mysticismus enthalte, als das hum, ja dass jene fast ganz aus Mysticis- ehen (S. 129. 130). Diese Ansicht gründet darauf, dass jene Religionssysteme mehr es und Abergläubiges enthalten, wogegen Rec. Meinung gerade in dem idealern Cha- es Christenthums mehr Anlage zum Mysti- iegt. Aber eine sinnliche und rohe Auffas- Religion scheint der Vf. für das einzige We- Mysticismus zu halten und diesen daher mit iben und Obscurantismus häufig zu verwech- diesem Sinne stellt er das System der ka- n Kirche (S. 135 fgg.) ganz als Mysticismus s es jedoch nur von einer Seite hier ist; da- as evangelische Dogma von der göttlichen icht er dadurch ganz von dem Mysticismus rechen (S. 140), dass nach dieser Lehre nur iige Wirksamkeit Gottes auf den Menschen men werde, der Mystiker aber eine sinn- chauliche behaupte. Allein das Charakteri- es Mysticismus ist, wie schon oben gesagt nicht das Sinnliche, sondern das Unmittel- em Verhältniss des Menschen zu Gott; und sem Begriffe ist nicht zu leugnen, dass die Lehre von der Gnade dem Mysticismus aller- nigstens sehr günstig, wenn nicht gar selbst my- stisch sey, in sofern nämlich, als eine übernatürliche, also unmittelbare Wirkung Gottes, ein Ueberschreiten der endlichen Schranken der Vernunft in ihr liegt. In der kurzen Uebersicht der Geschichte des Mysticismus in der christlichen Kirche (S. 149 fg.), welche derselbe Vf. giebt, scheint wiederum jener einseitige Begriff von Mysticismus so vorzuherrschen, dass sich die ganze Darstellung immer an die katholische Kirche mit ihrem Aberglauben und hierarchischem Obscurantismus knüpft, das Wesen des Mysticismus aber nur selten und namentlich der der Kirche opponirende Mysticismus fast gar nicht berührt wird. So ist der ganze Kampf der Reformation gegen die päpstliche Gewalt ganz unrichtig dargestellt als ein Kampf der Aufklärung gegen Mysticismus; da im Gegentheil der Mysticismus *mehr* auf der Seite der Reformation stand, als auf der der Hierarchie. Auch einige Nachlässigkeit und Unvollständigkeit ist an dieser Darstellung zu rügen, z. B. dass in der 1sten Periode die neuplatonische Philosophie, als der hauptsächlichste und wichtigste Mysticismus, nur ganz im Vorbeygehen erwähnt wird (S. 153), und *Petrus Lombardus*, ganz mit Unrecht, unter die Mystiker gezählt wird (S. 171). Mit der 4ten Abth. tritt wieder Hr. *St.* selbst ein und liefert: „*Geschichtliches über den neuesten Mysticismus*", und redet endlich in der 5ten Abth. „*über Proselytenmacherey*", worin er mit grosser Freymüthigkeit und mit einem edlen Eifer für die protestantische Kirche die neuern hinterlistigen Bestrebungen für Erweiterung der katholischen Kirche, die hauptsächlich von den Jesuiten betrieben werden, aufdeckt und in ihrem wahren Lichte beleuchtet.

— δ —

RÖMISCHE LITERATUR.

HANNOVER, b. Hahn: *C. Cornelii Taciti opera.* Ad optimarum editionum fidem Scholarum in usum curavit *G. H. Lünemann.* Pars I. 315 S. Pars II. 320 S. 1825. gr. 8. (20 gGr.)

Auch unter dem Titel:

Nova Bibliotheca Romana Classica, probatissimos utriusque orationis scriptores latinos exhibens etc. adornavit *G. H. Lünemann.* Tom. III. Taciti opera etc.

In dieser Ausgabe, die von Seiten des Verlegers durch Anständigkeit des Drucks und Wohlfeilheit des Preises sich empfiehlt, hat der Herausgeber sich zuerst das Verdienst erworben, dass der Text des Schriftstellers möglichst rein von Fehlern abgedruckt ist. Einige sehr wenige Druckfehler sind am Ende angezeigt worden, und uns sind ausser jenen keine, bey einer freylich nicht sehr sorgfältigen Durchsicht, aufgestossen. Sodann hat er die sehr zahlreichen Fehler der Oberlin'schen Ausgabe (wenigstens der grössern, die wir in Händen haben) gehörig verbessert, und es ist dafür gesorgt worden, dass nicht die Flüchtigkeiten *Oberlin's* durch seine Ausgabe, wie das so oft geschehen ist, sich forterben. Endlich hat er

auch

auch an einigen, obschon sehr wenigen Stellen den Text wirklich verbessert, und es ist fürwahr zu bedauern, dass der Herausg. auf diesen Theil seiner Arbeit nicht mehr Mühe und Zeit verwendet hat, oder dass er, wie es vielmehr scheint, in dieser Hinsicht allzu gewissenhaft gewesen ist. Wir meinen übrigens, wohlverstanden, nicht, dass er sich auf die zahllosen und so oft abenteuerlichen und ungereimten Conjecturen zum Tac. habe einlassen sollen, die manche Zeitschriften fast ohne Aufhören vorbringen: sondern im Gegentheil, dass er den Text des Tac. von so vielen Verwässerungen hätte säubern sollen, durch welche mehrere der letztern Herausgeber des Tac. and auch einige der frühern, sich an demselben versündigt haben. Wie ist z. B., um von unzähligen Stellen nur eine einzige anzuführen, Hist. I. 70 die *ala Petrina*, mit der nach des Savilius Vorgang uns *Lipsius* beschenkt hat, und die auch *Ernesti* und *Oberlin* in Schutz nehmen, noch länger im Texte zu dulden? Will man so mit den Namen verfahren, was bleibt dann vor der Willkür gesichert? Daher haben wir mit grosser Freude gesehen, dass der Herausg. namentlich gegen *Ernesti*, der nur zu oft den Tacitus mit seiner Ciceronischen Scheere beschnitten, seine Angriffe gerichtet hat, und hin und wieder ist wirklich dem Tac. sein Recht wiederfahren. Nur hätte dieses öfter geschehen und consequenter durchgeführt werden müssen. Ueberhaupt scheint es den Herausgebern des Tac. noch immer an einem festen Grundsatze, durch welchen sie sich in der Kritik des Textes leiten liessen, gefehlt zu haben, und ehe ein solcher nicht aufgestellt und aufs strengste befolgt wird, ist nach unsrer Ansicht kein besonderes Heil für den Tac. zu erwarten. Es wird durch die bisher befolgte Weise nur einer und der andere Schaden ausgeflickt und eben dadurch fürs Ganze wenig gefördert, sondern den Spätern die Arbeit nur noch saurer gemacht. Wer jetzt nicht gerade das Glück hat, eine der ältesten Ausgaben einmal zu erhaschen, wird aus unsern neuesten Drucken schwerlich errathen können, was eigentlich die *Vulgata* des Tacitus ist und was in den Handschriften sich findet. *Beatus Rhenanus* war, wie es scheint, damit auf dem richtigen Wege, nur hätte er, anstatt eine Handschrift, und auch diese nur flüchtig, zu vergleichen, mehrere Handschriften und diese gründlicher durchsehen müssen. Aber sein *Thesaurus locutionum constructionumque et vocum Tacito solennium* ist die Grundlage aller Kritik und Exegese dieses Schriftstellers, und deshalb wäre von einem künftigen Herausgeber des Tac. zu fordern, dass er diesen *Thesaurus* vervollständigte, ordnete und auf allgemeine grammatische Grundsätze zurückführte: dann würde seine Kritik eine Basis erhalten, er würde dann nicht mehr umherschwanken von dem einen zum andern, sondern des Tacitus Denk- und Schreibweise würde ihm beym Tacitus alleiniges Gesetz seyn. Um aber für seinen Sprachgebrauch zu voller Gewissheit zu gelangen, ist sorgfältige Vergleichung der noch vorhandenen Handschriften die nächs[te] erste Bedingung. Was hat nicht *Droncke* dur[ch] Vergleichung des *Cod. Vaticanus* für den Agrico[la be]nutzt, der dadurch (obgleich noch nicht bey *Dr*[...]) eine ganz neue Gestalt gewonnen hat! Um so [mehr] wundern wir uns aber, dass der Herausg. für dies[...] ben des Agricola nicht die jetzt bereit liegenden [Hülfs]mittel benutzt, sondern nur an einer Stelle (cap. [...] *cinam insulam*) die Lesart des *Cod. Vat.* aufgeno[mmen] hat. — Am meisten hat der Herausg. dem *Dialo[g. de] oratt.* durch eine sehr sinnreiche Emendation ge[...] indem er nämlich cap. 26. statt des sinnlosen: *pl[us bilis] habeat quam sanguinis* schreibt: *plus viri h. q.* [...] *virus*, Gift), welches allerdings sehr passend die S[chrif]ten des Cassius Severus bezeichnet, über welchen [Taci]tus sein Urtheil *Annal.* I. 72 auf dieselbe Weise a[bgegeb]en hat. *U.*

RELIGIONSSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Schul[- und] Hausbibel.* Ein vollständiger Auszug au[s dem] alten und neuen Testament, alles dessen [was] nur irgend zur Religion gerechnet werden [kann,] mit den nöthigsten kurzen Erklärungen u[nd ei]nem Anhang, enthaltend biblische Reli[gions]lehre. Von Dr. *J. B. Engelmann.* 1827. 8. (16 gGr.)

Die Frage über die Nutzbarkeit der Bibela[uszüge] ist wohl in neuerer Zeit dahin entschieden, das[s] den Erwachsenen die vollständige heil. Schrif[t nicht] vorenthalten werden könne und dürfe, doch [der] Jugend in Schulen ein wohl angeordneter [Auszug] sehr zweckmässig sey. Deshalb fanden die [...]nen Sammlungen biblischer Geschichten, zun[ächst] nach dem alten *Hübner*, wie die *Schwelmsch[e]* die von *Küster*; und vollständigere, auch die [...] umfassende Auszüge, z. B. die von *Kohlraus[ch]* von *Engel*, so vielen Eingang und Beyfall. der vorliegende ist schon in einer Lehransta[lt ge]braucht worden. Er bedient sich in den Ab[schnit]ten, die er in ganzer Ausdehnung giebt, des *L[uther]schen* Textes, hier und da nach *v. Meyer* [berich]tigt, oder wenigstens verändert. Die ausgel[assenen] Stellen werden von dem Vf. dem Inhalte na[ch mit] eigenen Worten angegeben, oft zu wenig in [der Bi]belsprache ausgedrückt, doch grösstentheils [...] Die kurzen eingeschobenen Erläuterunge[n sind] zweckmässig. Ueber die Wahl der mitget[heilten] und bloss excerpirten Stellen liesse sich mit d[em Vf.] rechten. Warum fehlt z. B. die *Schöpfungsge[schich]te*, die doch so manches Erhabene und Erh[ebende] enthält? Warum ist die *Versuchungsgeschich[te] vollständig* mitgetheilt, in der doch so Vieles [...] den Meistern schwer verständlich ist? Der [...] giebt einen kleinen Bibelkatechismus, der bl[oss] Rubriken und die Versnumern enthält, die i[m Aus]zuge von 1 bis 3119 fortzählen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1828.

RECHTSGELAHRTHEIT.

IDELBERG, b. Groos: Dr. *J. C. Gensler's*, weiland Geheime(n)-Justizraths u. ordentl. öffentl. Lehrers der Rechte zu Heidelberg, *vollständiger Commentar über Martin's Civilprocess-Lehrbuch.* Herausgegeben, durchaus revidirt und theils kritisch, theils erläuternd glossirt von Professor Dr. *Karl Eduard Morstadt* in Heidelberg. 1825. *Erster* Band. VI u. 381 S. *Zweyter* Band, 830 S. gr. 8. *incl.* eines Nachtrags. (4 Rthlr.)

nleugbar besassen wir bisher kaum in irgend einandern Felde der deutschen Jurisprudenz, und renigsten im Civilprocesse selber, ein Compen-, welches eine so reiche Masse von Material, in n Raume zusammengedrängt, enthielte, wie das buch, dessen Commentar hiermit geliefert wird. so gewiss aber ist es, dass jenes Material nur häufig in räthselhaften Andeutungen besteht, ne der Anfänger sich nicht zu entziffern verin Verweisungen, welche den Ueberblick peinerschweren, und in Controversentscheidungen, Gründe man nicht ausgesprochen findet. Ein rendes Handbuch über *Martin's* Compendium deshalb schon lange der Gegenstand eines from-Wunsches." So weit sind wir mit dem Herausvollkommen einverstanden. Allein wenn dernun den Abdruck der Hefte, „welche der rbene Verfasser noch unmittelbar vor seinem seinen Zuhörern theils mit pünktlicher Sorga die Feder dictirt, theils gedruckt in die Hand en hat", als die Verwirklichung des Ideals eilchen Commentars ausgiebt, und auf dem Titel den Zusatz: vollständiger, hinzufügt: so halten afür, dass diess viel zu viel behauptet sey. Der *Gensler* hatte sich allerdings vorgesetzt, das genannte Lehrbuch nach und nach zu comiren: aber er hat diess nicht in einem Zuge gesondern einzelne Abschnitte, als Vorarbeiten, arbeitet, wie eben die Veranlassung dazu kam. Reihe solcher Abhandlungen erschien schon im 14, und mehrere andre sind in den periodischen ften abgedruckt, an denen der Verstorbene beiter war. Auf diese bezieht sich derselbe bloss; sie also müssten wenigstens hier einververwerden, wenn von Vollständigkeit der Erläug die Rede seyn sollte. Aber auch hiervon aben, scheint uns die Wahl der Benennung eines Commentars unpassend. Vorlesungen sind es, wie sie ein erfahrner Lehrer für nöthig gehalten hat, um das Lehrbuch, woraus seine Zuhörer den Civilprocess in allen seinen Theilen kennen lernen sollten, diesen verständlich, verdaulich und fruchtbar zu machen. Daher die Ungleichheit der Behandlung und Ausführung der einzelnen Theile; daher überall das dem Zwecke angemessene Bestreben, den Sachen unmittelbar auf den Grund zu gehen, um entweder aus deren Natur oder aus den dafür bestehenden Gesetzen darüber eine deutliche und begründete Erkenntniss zu bewirken, und dagegen die Uebergehung einer Menge Ansichten Andrer oder der Sammlung einer vollständigen Literatur. Dagegen haben diese Vorlesungen in materieller Hinsicht allerdings verdient, erhalten und verbreitet zu werden. Sie schliessen einen grossen Schatz gediegener Gelehrsamkeit in sich; sie müssen dazu beytragen, besonders durch die sorgfältigere Unterscheidung der verschiedenen zusammengeflossenen Quellen des in Deutschland durch die Praxis ausgebildeten Processes Begriffsverwirrungen aufzulösen; und sie geben den künftigen Juristen eine treffliche Anleitung, wie die Sache anzufassen sey, um bey den vorhandenen Streitfragen aufs Reine zu kommen. Als das ganz Vorzügliche heben wir aus (I. S. 20) die Unterscheidung der heilbaren und unheilbaren Nichtigkeit und die deutliche Bestimmung des Kriteriums dieses Unterschiedes, indem alles dasjenige in den Kreis der heilbaren Nichtigkeit fällt, was nur gegen die formellen Anordnungen der positiven Gesetzgebung verstösst. Hierher gehört ferner die Feststellung des schwankenden Begriffs der Notorietät (I. S. 233), als desjenigen der Geschichtskundigkeit, möge es in das Gebiet der Natur- oder Literär-, der politischen oder Ortsgeschichte gehören, woher die Verschiedenheit des Notorischen entspringt, welches entweder allgemein, oder nur relativ notorisch seyn kann, jenachdem dem Richter, welcher immer das Subject der Notorietät ist, die Kunde als Mitglied der Menschheit oder wenigstens seines Volks, oder nur als in einem bestimmten Raume und in einer gewissen Zeit lebenden Vernunft- und Sinnen-begabten Wesen einwohnen muss. Beyläufig können wir nicht umhin, bey dieser Gelegenheit auf die Inconsequenz der Verehrer der reinen Verhandlungsmethode aufmerksam zu machen, welche sich in der Kraft der Notorietät an den Tag legt. Ueberall ist man darüber einverstanden, dass das Notorische kei-

keines Beweises bedarf, *quia probatio fit judici*, und weil es einen Widerspruch enthält, den Richter erst von dem unterrichten zu wollen, was er schon sattsam weiss. Also im ganzen Kreise der Notorietät ist der Richter selbstständig handelnd und selbst beglaubigend; aber über die Grenze des Notorischen hinaus muss er mit einem Male durchaus leidend sich verhalten und darf die Wahrheit nicht weiter erkennen, als die Parteyen sie ihn lassen wollen und Geschick oder Mittel dazu besitzen? — Vortrefflich ist auch der ganze Abschnitt von den ausserordentlichen Rechtsmitteln, ganz besonders der *restitutio in integrum*, über welche durch die genaue Unterscheidung des römischen, kanonischen und vaterländischen Rechts (II. §. 285) helles Licht verbreitet ist. Der Werth dieser Vorlesungen musste wohl Anerkennung finden, und in Folge derselben sind solche gleichzeitig zweymal in den Druck gegeben worden, indem sie auch vom Dr. *Guyet* herausgegeben worden sind. Letzterer beschuldigt sogar den Prof. *Morstadt* der unrechtmässigen Aneignung derselben, wogegen Letzterer sich allerdings in der Nachschrift siegreich vertheidigt. Auch ist nicht zu leugnen, dass des Letztern Glossen den Werth des Ganzen erheben, weil sie häufig den richtigen Sinn des Ausdrucks feststellen, nähere Bestimmungen hinzufügen, oder auf vorkommende Irrthümer aufmerksam machen. Nur hätten wir gewünscht, dass der Ton in diesen Glossen mehr Urbanität bewährt hätte. Der Wahrheit und Wissenschaft braucht dadurch kein Eintrag zu geschehen. Man nennt es schon im gewöhnlichen Leben grob, wenn Jemand erwiedert: das ist nicht wahr! Man erwartet von einem mit der Feder gewandten Manne mit Recht, dass er dafür einen höflichern Ausdruck zu finden weiss. *Qui proficit in literis et deficit in moribus, plus deficit quam proficit.* Nicht einmal, wenn der Hr. Professor in seinem *Practicum* die Ausarbeitungen seiner Zuhörer kritisirte, würde es zu loben seyn, wenn er sie mit Ausdrücken begleitete, wie: Alberne Terminologie, chaotische Begriffsvermengung! Das ist nicht wahr; wo steht dieser Unsinn gesetzlich sanctionirt? u. s. w. Aber unter der Arbeit eines hochverdienten Collegen sind sie im höchsten Grade unschicklich und verdienen eine strenge Rüge, weil das Gewand der Unschicklichkeit der Wahrheit selbst Eintrag thut. Mitunter kommen auch wohl, jedoch nur selten, Anmerkungen vor, worüber mit dem Glossator noch sehr zu rechten wäre, z. B. (S. 276) über die Frage: ob ein aus den Schriften des Gegners entnommenes Geständniss auch im Gegensatze zu einer schriftlichen Urkunde stehe? da doch der Gegensatz zwischen Geständniss und Beweis in engerer Wortbedeutung bekannt und gegründet genug ist. Ebenso dreht derselbe sich im Zirkel, wenn er (S. 283) fragt, wo es geschrieben stehe, dass die Einlassung auf die Klage die unerlässliche Bedingung der Befugniss zur Vorschützung peremtorischer Einreden sey? In der gesetzlichen Bestimmung der speciellen Klagebeantwortung selbst und in dem Begriffe derselben steht es geschrieben, woraus e[s] *Gensler* entwickelt hat. Auch sind (S. 374) Ed[...] gesuche von subjectiven Klagenhäufungen so[...] melweit verschieden, als das *Accessorium* vom [...]*cipale*. Diese und ähnliche Bemerkungen heb[...] nur darum aus, um Veranlassung zu geben[...] der Herausg. nicht so entschieden absprechen[...] dern bedenken möge, dass, wer steht, zusehe[...] er nicht falle, unbeschadet der sonstigen A[...] seiner Verdienste, sowohl überhaupt, als au[...] sonderheit bey der Revision und Glossirung[...] Vorlesungen.

Da nun die Kritik ebenderselben unsres A[...] und wir demselben noch nicht genügt haben, [...] wir im Allgemeinen die Anerkennung des ent[...] denen Werths dieser Arbeit aussprachen und [...] ten, vielmehr auch das Einzelne durchgegange[...] den muss, was einer Berichtigung oder Erin[...] bedarf: so finden wir uns gleich vorn herein [...] lasst, zu bezweifeln: ob die Civilprocess-Ges[...] bung mit Recht zu den Theilen des Staatsrech[...] rechnet werden könne? Nur die Stellung u[...] Verhältniss der Gerichte als Behörden des [...] gehört ins Staatsrecht; aber die Processordnu[...] die Vorschrift für die Formen der Schützu[...] Rechts vor und in den Gerichten ist lediglich [...] des Privatrechts, dessen Verwirklichung d[...] bezweckt und bedingt wird. Ueberhaupt s[...] es der richtigen Auffassung des Wesens der R[...] verwaltung und ihres Umfangs gar sehr, wen[...] wie häufig geschieht und auch der Vf. noch [...] (S. 27), die Bestimmung der Justiz bloss in die [...] *dictio*, in die Schlichtung der Rechtsstreitig[...] setzt, da doch die Justizgewalt den Schutz des R[...] zustandes sämmtlicher Unterthanen zum Vor[...] hat. Denn auch der, welcher des Andern Rec[...] keine Weise bestreitet, selbst ausdrücklich aner[...] muss durch die Gerichte zur Erfüllung seiner S[...] digkeit gebracht werden, und kann dazu nur [...] Urtheil und Recht angehalten werden. H[...] gründet sich der Mandatprocess, der eine ang[...] senere Rechtsform ist, als die executorische ([...] des französischen Rechts, welche doch ebenfal[...] ein Ausfluss der Justizgewalt des Staats ist. [...] darin unterscheidet sich Justiz und Polizey w[...] lich, dass die erstere es unmittelbar immer n[...] dem Rechte des Einzelnen zu thun hat, die le[...] hingegen mit der allgemeinen Sicherheit oder [...] fahrt, wobey mittelbarer Weise nur das gefä[...] Recht des Einzelnen Schutz finden kann, weil [...] dessen Angriff die Sicherheit des Ganzen beein[...] tigt wird. Aus dieser Ursache kann die *juri[...] voluntaria* keinen Bestandtheil der Polizeyve[...] tung abgeben, sondern gehört nothwendig z[...] Verrichtungen der Rechtspflege. Die Civilr[...] Polizey hingegen begreift den grösten Theil [...] nigen Verrichtungen in sich, welche dem öf[...] chen Ministerium in Frankreich obliegen, nebst [...] gen andren, die ihm ebenfalls gebühren. — D[...] freye Wahl der Procesart unbeschränkt sey ([...]

:um wenigsten derjenigen Einschränkung, wor-
Vf. späterhin in §. 129 Nr. 3 selbst gekommen
Die verschiedne Bedeutung des Ausdrucks:
macht es schwer, darüber zu streiten, ob es
sey, zu sagen: (S. 34) der Beweis im Processe
ür eine relative Wahrheit her. Gewiss ist,
eine formelle herstellen soll, und dass abso-
ahrheit im eminenten Sinne für Menschen in
Fache besteht, das Gebiet des Glaubens aus-
nen. Soll aber unter absoluter Wahrheit die-
erstanden werden, welche darum anerkannt
muss, weil die Bedingungen der Bewahr-
en daran vorhanden sind: so ist jeder voll-
Beweis eine absolute Wahrheit, welche ihre
ig auch ausser dem Processe behauptet, in
n jener geführt wurde, in so weit ausser dem-
ne Bedingungen noch obwalten. Daher kann
ognoscirte Urkunde gegen Niemand mehr
, ein geschworner Eid aber nur demjenigen
gefetzt werden, der sich ihn gefallen liess,
fallen lassen musste, oder dessen Stelle ein-

Nicht die Ueberzeugung des Richters ist
eck des Beweises, sondern das formelle Wis-
en, was bewiesen werden soll (S. 215). Diese
rwechselung von Ueberzeugung und Gewiss-
on denen jene rein subjectiv, diese objectiv
cht die Quelle der gefährlichsten Irrthümer
ganzen Philosophie des Processes aus. Auf
erzeugung des Richters kommt es überall
an, wo es nach der Natur der Sache keine
Gewissheit geben kann, oder wenigstens
usserlich bestimmbaren Erkennungszeichen
n, oder wo das Gesetz keine Gewiss-
eischt, meistentheils, wo es nicht auf die
ung des Rechts, sondern auf vorläufige Ent-
ngen der Gerichte im *Procedere* ankommt.
was bewiesen werden muss oder bewiesen
ist, wird die richterliche Ueberzeugung so
ltig, dass sie ganz fehlen, wohl gar mit dem
nen im Widerspruche stehen kann. Um des-
st es zwar nur die Wiederholung einer schon
ewesenen, aber nichts desto weniger unrich-
finition, wenn der Beweis im summarischen
Bescheinigung genannt wird. (II. S. 44) Be-
d Bescheinigung sind nicht bloss formell, son-
ell verschieden; jener bezweckt ein Wissen
ctiven Gründen, dieser einen Schein, also
wahrhalten aus subjectiver Betrachtung.
müssen alle Beweismittel auch Bescheinigungs-
eyn, weil die richterliche Ueberzeugung sich
s Gesetz beugen muss; aber blosse Beschei-
kann nie einen Beweis abgeben. Wo daher
ummarischen Processen das Gesetz sich nicht
Bescheinigung begnügt, sondern Beweis
, muss letzterer materiell von derselben Be-
heit seyn, wie im ordentlichen Processe,
eich die Form der Beweisführung verschie-
n kann; und wo das Gesetz nicht erklärt,
loss der Bescheinigung bedürfe, bewendet
al bey der Regel des Erweises. Die grosse
Verschiedenheit beider Arten der Bewahrheitung legt sich recht deutlich im Executivprocesse im Gegensatze zum Mandate *cum clausula* an den Tag; dort wird Beweis, hier nur Bescheinigung erfordert. Auch im Arrestprocesse, bey der Provocation und dem *Possessorio summariissimo* ist deutlich zu erkennen, dass die Bescheinigung keine Gewissheit, sondern nur die günstige Meinung des Richters, eine *Praesumtio hominis* bezweckt. Allein es ist abermals eine Verwechselung verwandter Begriffe, wenn die *Praesumtio hominis* mit der *Probatio artificialis* für gleich gehalten wird. (I. S. 228) Der indirecte Beweis, d. h. der directe Beweis des Gegentheils, ist zwar immer ein artificieller Beweis, weil er erst durch den Schluss vollendet wird, dass contradictorische Dinge nicht mit einander bestehen können, aber beide sind nicht einerley; der künstliche Beweis kann ausserdem noch direct und indirect geführt, nie aber durch blosse Vermuthungen völlig zu Stande gebracht werden, wenn nicht wenigstens eine Thatsache völlig erwiesen wurde, worauf die sämmtlichen Schlussfolgen sich gründen oder darauf zurückgeführt werden. Ausserdem ist der künstliche Beweis so weit vollbracht, als seine Basis gewiss gemacht worden ist. Eben so wenig ist die *Praesumtio juris et de jure* einerley mit der *Fictio juris.* Hier ist das Gegentheil schon gewiss, dort noch ungewiss; nur darf es nicht in Gewissheit gesetzt werden, wenn solches auch möglich wäre. Alle Präsumtionen sind noch kein Beweis, sondern sie kommen nur darin überein, dass sie der Beweislast überheben, entweder mit Beschränkung, oder mit Zulassung des Gegenbeweises. Um deswillen ist es durchgreifende Rechtsregel: *Probatio incumbit, contra quem est praesumtio.* Hiermit verträgt sich nicht die aufgestellte Regel (S. 303), dass derjenige ohne Unterschied den Beweis zu führen habe, der sein angesprochenes Recht auf die Behauptung eines Thatverhältnisses stützte. Denn spricht für diese Behauptung eine Vermuthung, so braucht er nicht erst zu beweisen. Aus dieser Ursache kann der Erweis reiner Negativen nicht gefordert werden, wo die entgegenstehenden Thatsachen durch keine rechtliche Vermuthung unterstützt werden. Sehr schön aber hat der Vf. an eben diesem Orte ausgeführt, dass die *anticipatio* des Beweises oder Gegenbeweises noch durchaus keine freywillige Uebernahme der Beweislast sey, ein Satz, der sehr wichtige Folgen hat.

Diess wären die erheblichsten Ausstellungen, welche zu machen wir uns veranlasst gefunden haben. Einige andere betreffen nur einzelne Sätze, welche von wenigerm Belange sind, weil sie nicht zu den Grundsätzen der Theorie gehören. So widerspricht der Vf. selbst der Behauptung, dass die subjective Klagenhäufung unbedingt ein *monstrum* sey (S. 35), weiterhin bey der Erörterung, unter welchen Bedingungen das *forum identitatis* eintrete (S. 80). Dass Erkenntnisse über den *Statum personarum* und die Qualität unbeweglicher Sachen auch gegen Andre, als die Litiganten ein Recht be-

begründen müssen (S. 193), folgt unvermeidlich aus der Natur und dem Begriffe des Zustandes, der nur ein und derselbe seyn kann. Allerdings zweckmässig würde es seyn, wenn bey allen solchen Processen ein *ministerium publicum* die Gerechtsame des Publicums verträte und vertheidigte. Eine unbedingte Verwerfung der sogenannten qualificirten Einlassung (S. 272) kann aus demselben Grunde nicht zugegeben werden, warum Suggestiv-Fragen unzulässig sind. Denn die Folge davon würde seyn, dass die Einlassung in allen den Fällen unwahr seyn müsste, wo die Modification des gegnerischen Anführens von der Erklärung über dessen Wahrheit oder Unwahrheit unzertrennbar ist, mithin dasselbe weder *pure* bejaht, noch verneint werden kann. Dieser Fall tritt aber immer ein, sobald der Gegentheil in seinem Anführen entweder ein Merkmal ausgelassen, oder zugesetzt, oder verfälscht hat, welches auf den aus dem Thatbestande zu ziehenden Rechtsbegriff von Einfluss ist. Wenn auf mehrere, successiv abzuleistende, Eide erkannt werden muss (S. 342), so ist allemal diejenige Eidesleistung voranzustellen, bey deren Ableistung oder Verweigerung es auf die weitere Eidesleistung des Gegentheils nicht ferner ankommt, diese mithin vermieden werden kann. Wo Zwischenurtheile (*interlocutiones mixtae*) in die Rechtskraft übergehen, da ist es allerdings auch nothwendig, dass diese Rechtskraft durch suspensive Rechtsmittel aufgehalten werde. (II. S. 125) Mit dem Wegfalle der Voraussetzung fällt aber auch das dafür allein vorhandene Heilmittel fort. Am wenigsten befriedigend sind die Abschnitte von den Nebenparteyen im Processe. Bey der accessorischen Intervention hat es der Vf. immer noch unentschieden gelassen, ob und in wie weit der Intervenient *ex proprio jure*, oder nur *ex persona* derjenigen Hauptpartey, welcher er beysteht, zu excipiren, repliciren oder dupliciren befugt sey? Diese Untersuchung ist von Bedeutung, da sie überhaupt sich auf das Verhältniss aller Nebenparteyen zum Hauptprocesse erstreckt. Bey der Litisdenunciation ist nicht immer bloss Sicherung einer Regresskläge der zureichende Grund ihrer Substantiirung (S. 218), sondern dieser liegt ganz allgemein darin, dadurch Sicherung vor dem Vorwurfe oder Einwande der mangelhaft geführten Rechtsvertheidigung und durch Vernachlässigung derselben bewirkter Beschädigung des Litisdenunciaten zu erlangen. Ohne den Nachweis dieser Besorgniss ist daher auch keine Litisdenunciation statthaft. Endlich ist es zuviel behauptet (S. 230), dass die Eidesdelation nie *in perpetuam rei memoriam* geschehen könne, weil das Beweismittel des Eides unverlierbar sey. Denn da ein acceptirter Eid nach dem Tode *pro praestito* angenommen wird und die Erben über die eigne Wissenschaft ihres Erblassers nur *de ignorantia* zu schwören brauchen, so kann es von dem grössten Nutzen seyn, vor dem Ableben dessen, der *de veritate* schwören soll, in Gewissheit zu setzen, ob er schwören werde, oder nicht? bey einem Eide *de ignorantia* kann die höch sorgniss eintreten, dass die Erben einen Eid werden, den ihr Erblasser nicht geschworen würde.

SCHÖNE KÜNSTE.

GLOGAU, in der neuen Günter. Buchh.: *Fr der Grosse* oder *die Schlacht bey Cune* Ein dramatisches Charaktergemälde i Acten von *J. Gründler*. 1826. 8. (16 gGr.)

Der Vf. dieses historischen Drama's verwal in seinen Vorbemerkungen wegen einiger Eingriffe in die wirkliche Geschichte, die er laubt hat, namentlich dass er den König in Richtung nach Cunersdorf heranziehen und neral *Ziethen* der Schlacht beywohnen lässt. Hi könnte man glauben, er habe sich im Uebriger an die historische Wahrheit gehalten; doch nicht also; nicht allein hat er den Dichter *Kl* Major zum Obersten befördert, sondern er lä gegen die Geschichte die Dichter *Gleim* und ja sogar eine unsers Wissens rein erdichtete Br Kleist, Namens Doris *von Kaniz* (besser: *Ca* der Nähe der Schlacht seyn. (*Gleim* befand sic man aus seiner Biographie von *Körte* sieht, z Zeit an seinem gewöhnlichen Wohnort Halt und eilte auf die Nachricht von *Kleist's* Missg nach Magdeburg, um durch dortige russische gene zum Besten seines Freundes zu wirken, aber sogleich dessen Tod.) Durch alle diese Fre aber ist keine genügende dramatische Handl Stande gekommen. Denn die Unterredungen de ter und Gelehrten (auch *Quintus Icilius* und Freunde des Königs treten auf), so wie die Lie das Schicksal der Doris von Caniz bleiben oh Einfluss auf die Schlacht selber, die als ein har spröder Stoff für das Drama ihren Gang für si und sich zu keinem dramatischen Effect vera lässt. Der Vf. könnte sagen, er habe auch kein liches Drama, sondern ein dramatisches Chara mälde angekündigt, und man müsse vornehmlic Charakteristik der vorkommenden, meist histo Personen das Augenmerk richten; allein auch v ser Seite erscheint die Dichtung ziemlich sc Einige Nebenpersonen, besonders vom Kriege sind allerdings nicht übel gelungen; die meist haben nicht Objectivität genug, man hört au den Vf. selbst in einer abgemessenen pathetisch chersprache reden. Diess gilt insbesondre vo *drich II.* selber und auch *Lessing* ist ganz versel den ausgesprochnen Ansichten und Urtheilen ve man oft mehr den Geist unsrer Zeit, als den de ligen. Unstatthaft erscheint es auch, dass der K Vorabend einer so wichtigen Schlacht von de schen Literatur, von *Gottsched* und *Gellert* red des Ding hat seine Zeit, und der König wuss gewiss besser, als irgend Jemand.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1828.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WEIMAR, im Landes-Industrie-Comptoir: *Kurze Abhandlung der klinischen Beobachtung und Diagnostik*, von *C. Martinet*. Aus dem Französischen übersetzt, mit Zusätzen aus Beobachtungen anderer Aerzte ergänzt von Dr. *Brehme*. 1826. XX u. 381 S. 8. (1 Rthlr. 5 gGr.)

DRESDEN u. LEIPZIG, in der Arnold. Buchh.: *Versuch einer medicinisch-chirurgischen Diagnostik in Tabellen*, oder Erkenntnifs und Unterscheidung der innern und äufsern Krankheiten, mittelst Nebeneinanderstellung der ähnlichen Formen; von Dr. *Karl Gustav Schmalz*, Arzte und Physikus zu Königsbrück, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Vierte*, von neuem stark vermehrte und verbesserte Auflage. 1825. XVI u. 263 S. Fol. (8 Rthlr.)

dem der verewigte *Wichmann* durch seine zbaren *Ideen zur Diagnostik* den ersten Impuls weiteren Ausbildung dieses wichtigen Zweiges medicinischen Wissenschaften gegeben hat, ist von allen Seiten bemüht gewesen, das Wachs- desselben zu fördern und schon hat sich der g selbst zu einem Stamm herangebildet, der an- Zweige des Wissens zu verdrängen droht, und ntlich scheinen die Lehren der Semiotik und meinen Pathologie, wie auch neuerlich der wür- *Hufeland* bemerkt, darüber fast in den Hinter- d gestellt worden zu seyn. Obgleich nun wohl zu leugnen ist, dafs man in neuerer Zeit in chung neuer Krankheitsformen und in Be- ibung einzelner, diese Krankheitsformen von rn ähnlichen unterschiedenen, Symptome zu lich und zu mikrologisch verfahren ist, indem ja plicationen von Krankheiten eben so wenig wie iduelle Verschiedenheiten als allgemeine Norm stellt werden dürfen, und ja jeder besondere auch sein besonderes und eigenthümliches Ge- e trägt; so dürfen wir doch den grofsen Nutzen, das genaue Studium der Diagnostik der Medicin haupt gewährt hat, keinesweges verkennen. müssen uns vielmehr der Reichthümer freuen, eren Besitz uns der Fleifs und das eifrige Streben r neuerer Beobachter gesetzt hat, ohne uns je- die Armuth zu verhehlen, mit der sie, insbesondere was andere weniger cultivirte Seiten der Heilwissenschaft betrifft, gepaart ist.

Beide hier anzuzeigende Schriften haben das Verdienst der fleifsigen Benutzung aller in dieses Fach einschlagenden Entdeckungen und Beobachtungen; jedoch beschränkt sich Nr. 1 vorzüglich nur auf die Bereicherungen, welche demselben in Frankreich zugeflossen sind und insbesondere in den Werken von *Landré-Beauvais*, *Double*, *Chomel*, *Laennec*, *Broussais*, *Bertin*, *Cayol*, *Lallemand*, *Parent-Duchâtelet*, *Rostau*, *Deslandes*, *Serres*, *Andral* und *Recamier* enthalten sind, während Nr. 2. eine vollständige Sammlung der dahin gehörenden Entdeckungen aus allen cultivirten Ländern enthält. Der Ueberfetzer von Nr. 1. hat sich daher auch veranlafst gesehen, aus anderen Werken Manches nachzutragen und zu ergänzen. Besonders hat derjenige Abschnitt, welcher von den Krankheiten der Haut handelt, manchen Zuwachs aus *Batemans* bekannten Schrift über diesen Gegenstand erhalten.

Was den Plan beider Werke betrifft, so weichen sie darin wesentlich von einander ab, dafs Nr. 1. die Krankheiten nur nach dem Sitz in verschiedenen Cavitäten, Organen und Geweben einzeln aufzählt, ohne auf das Uebereinstimmende oder auf die Verschiedenheiten in ihren Erscheinungen hinzuweisen, also eigentlich nicht als Diagnostik im strengen Sinne des Wortes angesehen werden kann; Nr. 2. dagegen, immer nur die Aehnlichkeit der Erscheinungen berücksichtigend, auch solche Krankheiten tabellarisch zusammenstellt, welche im nosologischen Systeme nicht zusammen gehören. So kommen z. B. unter der allgemeinen Rubrik: abnorme unfreywillige Bewegungen der Glieder, die an sich sehr verschiedenartigen Krankheiten: Zuckungen, Tanzsucht, Gichter, Fallsucht, Kriebelsucht, Mondsucht, Wasserscheu, Muskularunruhe, nebst ihren besonderen Unterabtheilungen neben einander zu stehen; ein Verfahren, dem eigentlich kein bestimmter Plan zum Grunde liegt: denn hätte der Vf. consequent verfahren wollen, so würde er auf gleiche Weise *jedes* besondere Symptom, wie hier die abnormen unfreywilligen Bewegungen der Glieder, als besondere Rubrik haben aufstellen müssen. Welchen Umfang würde diefs aber dem Werke gegeben und zu wie vielen Wiederholungen würde diefs Veranlassung gegeben haben? Er ist daher wieder an andern Stellen des Werkes von diesem Plane abgewichen, und hat z. B. die echten Herzkrankheiten, besonderen Ka-

Kachexien u. f. w. zu eigenen Rubriken gemacht, dabey aber immer wieder auf andere Rubriken hingewiesen, in denen Krankheiten vorkommen, welche mit den hier abgehandelten in fymptomatifcher Verwandtfchaft ftehen. Eine in der That fchwierige Arbeit, zu der Geduld und Ausdauer durchaus erforderlich waren! Man mufs, wie Rec., felbft den Verfuch einer folchen diagnoftifchen Zufammenftellung gemacht haben, um die Schwierigkeiten, die fich hier darbieten, und zugleich das Verdienftliche einer folchen Arbeit gehörig zu würdigen. Jede Eintheilung, wir mögen wählen welche wir wollen, läfst Manches zu wünfchen übrig, und da überhaupt tadeln leichter ift als beffer machen, fo dürfen wir auch die oben bemerkte Inconfequenz in dem dem Werke zum Grunde liegenden Plane dem Vf. nicht zum Vorwurf machen, um fo weniger, da es, bey genauerer Durchficht, von Seite der Vollftändigkeit, alle die Anfprüche erfüllt, die fich nur immer an eine folche mühfelige Arbeit machen laffen. Doch wir verlaffen diefe allgemeine Anficht, um noch einige Worte über die befondere Ausführung beider Werke hinzuzufügen.

Nr. 1, wovon das Original unter dem Titel: *Manuel de Clinique, des méthodes d'exploration en médecine, et des fignes diagnoftiques des maladies; contenant un précis d'anatomie pathologique.* Par *L. Martinet*, zu Paris 1825 herauskam, zerfällt in einen allgemeinen und in einen befonderen Theil. Jener fchildert zuerft die verfchiedenen medicinifchen Beobachtungsmethoden, und handelt dann von dem Beobachter, von der Beobachtung im Allgemeinen, von den Beobachtungs-Methoden in Bezug auf die Krankheiten des Kopfs und in Bezug auf die Krankheiten der Bruft, von den Phänomenen, welche der Refpirationsact darbietet, von denen, welche von der Stimme abhängig find, von den Charakteren der Expectorations-Produkte, von den Phänomenen, welche durch die Percuffion der Bruft wahrnehmbar werden, von denen, welche fich auf den Zuftand des Herzens und feiner Anhänge beziehen, von der Beobachtungs-Methode in Bezug auf die Krankheiten des Abdomen. Diefem hat der Ueberfetzer noch einen befondern Abfchnitt von den Unterfuchungen, welche fich auf die allgemeinen Urfachen der Krankheiten beziehen, beygefügt. Obwohl hier durch den Ueberfetzer Manches, ohne wefentlichen Verluft, hätte abgekürzt werden dürfen, fo läfst doch das Ganze auf einen fehr umfichtigen und geübten Beobachter fchliefsen und enthält Regeln, welche befonders jüngeren Aerzten zum Studium und zur Beachtung empfohlen werden dürfen.

Der *zweyte* oder fpecielle Theil behandelt die Diagnoftik und pathologifche Anatomie der Krankheiten des Gehirns und feiner Anhänge, der Bruft, des Herzens und feiner Anhänge, des Abdomen, der Urinwege, der Gewebe, namentlich der Haut, des Zellgewebes und des mucöfen Gewebes, des Muskel-, des fibröfen und des Synovial-Gewebes, des Gefäfs- und des nervöfen Gewebes, d gemeinen Krankheiten, wozu Scorbut, Syphi Scrofeln gerechnet werden, der Fieber und zv hitzigen Exantheme und der Fieber überhau Vergiftungen, namentlich der durch corrof tallfalze, durch vegetabilifche Subftanzen, animalifche Producte, durch Gafe der Afph insbefondere der von Mangel an refpirabler und endlich die Diagnofe und pathologifche A mie der zufälligen Gewebe, welche keine Aeh keit mit den gefunden Geweben des Körpers Das Ganze fchliefst eine Tabelle über die Me einen Kranken zu unterfuchen. — Auch an Eintheilung möchte zuvörderft zu tadeln feyn manche Krankheiten, welche zufammen in Klaffe gehören, unnöthiger Weife in verfch verfetzt worden find; fo würde z. B. der Crou die *Angina laryngea* ftatt zu den Krankheit Luftwege, zu denen des mucöfen Gewebes g net werden müffen. Ferner gehören manche K heiten gar nicht zu der Klaffe, unter welcher hen, fondern zu einer für fich beftehenden, die Hyfterie und Hypochondrie, die Manie un *mentia* nicht unter die Krankheiten des Ge fondern unter die Geifteskrankheiten, indem bekanntlich nicht immer ihren Heerd im Gehi ben; die *Metritis*, der *Cancer uteri* und Krankheiten diefes Organs und der Eyerftöcke zu den Krankheiten der Urinwege, fondern nen der Gefchlechtstheile, wohin auch die Ble rhagie gehört, die hier unter die Krankheite Gewebe geftellt worden ift. Desgleichen w *Peritonitis* und *Hydrops afcites* wohl fchick eine Stelle unter den Krankheiten des *Abdome* unter denen der Urinwege gefunden haben, — Auch von Seite der Vollftändigkeit bleibt Manches zu wünfchen übrig. So fehlen unte Krankheiten des Gehirns: Schlaffucht, Schw Mondfucht, freywilliger Somnambulismus; unt nen der Luftwege *Struma* und *Bronchocele*, di fchiedenen Arten der Dysphagie, die verfchie Arten von Afthma, das Empyem; unter dene Abdomen: die Entzündung des Zwerchfells Milz, der Bauchfpeicheldrüfe, fo wie die üb Affectionen diefer Organe; unter den Krank der Urinwege (und Gefchlechtstheile) die k haften Affectionen der Vorfteherdrüfe, des H fackes und der Hoden; unter den Vergiftunge durch das Wurft- und Käfegift u. a. m. Be Durchficht der einzelnen hier aufgezählten K heiten bietet fich uns Gelegenheit zu manche merkungen; um jedoch diefe Anzeige nicht üb uns angewiefenen Grenzen auszudehnen, befc ken wir uns blofs auf folgende: Bey der *Enc locele* ift der neuerlich fo treu von *Nägele* gezei ten Blutkopfgefchwulft Neugeborner und ihrer terfcheidungsmerkmale gar nicht gedacht. *Hydrocephalus acutus effentialis*, wie er hie nannt wird, fehlen mehrere, in Deutfchland kannte, wichtige Zeichen, unter andern der

tro

trockene Ausſchlag an verſchiedenen Theilen des Körpers, der trübe, molkige oder milchweiſse, mit glänzenden Punkten gemiſchte Harn, das Bohren mit dem Hinterhaupte u. ſ. w. Bey der Blutergieſsung auſserhalb der Hirnſubſtanz (unter den anatomiſchen Charakteren iſt aber auch vom Erguſs in die *Ventriculi laterales* die Rede) hätte bemerkt werden ſollen, daſs die ſie begleitenden Zufälle gewöhnlich erſt kürzere oder längere Zeit nach Einwirkung der äuſsern Gewalt erfolgen. — Die diagnoſtiſchen Charaktere der Manie und *Dementia* ſind bey weitem nicht erſchöpfend und ſchlieſsen nicht alle bekannte Arten dieſer Krankheiten ein. — Unter den Zeichen der *Tracheitis,* welche beſonders durch *Badham* und *Haſtings* Beobachtungen neuerlich mehr unter uns bekannt worden iſt, fehlen unter andern, die ſchnelle und mühſame Reſpiration, die Beklemmung und das ſchwere Athmen, das Kochen in der Bruſt, die Zunahme des Schmerzes beym Huſten, u. ſ. w. — Was der Vf. unter *Catarrhus ſuffocativus* verſteht, läſst ſich wenigſtens aus der davon angegebenen, kurzen Schilderung, nicht klar einſehen. Da die Schriftſteller unter dieſer Benennung offenbar mehrere Krankheitszuſtände begreifen, ſo wäre um ſo mehr eine ausführliche und genaue Beſchreibung zu wünſchen geweſen. — Obwohl die Zeichen des Hydrothorax den Arzt oft in Ungewiſsheit laſſen, ſo giebt es doch deren ſo viele, daſs man ſich wundern muſs, ſie hier alle übergangen zu ſehen. — Das Aneurysma der *Aorta pectoralis* kann auch verhindertes Schlingen, in Folge des Drucks auf die Speiſeröhre, hervorbringen. — Beym *Hydro-Pericardium* fühlt man zuweilen deutlich die wellenförmigen, durch das Schlagen des Herzens innerhalb der angeſammelten Flüſſigkeit hervorgebrachten Bewegungen, wie ſich Rec. aus eigener Beobachtung überzeugt hat. — Bey einer Hypertrophie des ganzen Herzens beobachtete Rec. heftige und ſtarke Schläge des Herzens, die ſich der ganzen linken Seite des *Thorax* mittheilten und vorzüglich ſtarke Pulſationen der Carotiden. Dabey waren die *Venae jugulares* wie Stricke zu ſehen. — Wenn es von der *Carditis* heiſst, ihre diagnoſtiſchen Charaktere ſeyen ſo undeutlich, daſs es nicht möglich ſey, ſie im gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaft anzugeben, ſo gilt dieſs doch wohl nicht von allen Fällen. Stiche in der Gegend des Herzens, ja zuweilen die heftigſten Schmerzen an dieſer Stelle, unausſprechliche Angſt u. ſ. w. ſind doch ziemlich conſtante Zeichen dieſer Entzündung, und hätten daher hier nicht übergangen werden ſollen. — Unter *Angina membranacea* verſteht der Vf. nicht was man bisher darunter verſtand, nämlich den Croup, ſondern eine eigene Art der *Angina gangraenoſa,* wobey ſich weiſse ſpeckartige Flecke lostrennen, ohne Subſtanzverluſt zu hinterlaſſen. — *Cancer recti* iſt häufig von heftigen Hämorrhagien und wenn die vordere Wand des Darmes und die hintere der Harnblaſe durchfreſſen iſt, von Abgang des Darmkothes mit dem Urin begleitet. — Bey den Krankheiten der Gebärmutter hätte auch der *Induration* dieſes Organs gedacht werden ſollen, welche offenbar eine von dem *Cancer uteri* verſchiedene Krankheit ausmacht. Auch die *Graviditas extrauterina,* welche doch auch zu den krankhaften Zuſtänden gehört, fehlt. — Der Scharlach, von welchem hier bloſs die gutartige Form beſchrieben wird, endiget nicht mit kleyenartiger, ſondern mit einer Abſchuppung, bey der ſich bekanntlich ganze Stücke der *Epidermis* abtrennen. — Wenn es von der Vergiftung durch Säure heiſst, die erbrochene blutige, gelbliche oder braune Flüſſigkeit brauſse auf dem Fuſsboden auf, ſo iſt dieſs doch wohl nur von einem marmornen oder ſonſt kalkhaltigen Fuſsboden zu verſtehen, indem wohl auf einem andern kein ſolches Aufbrauſen wahrgenommen werden dürfte. — Die Vergiftungszufälle nach groſsen Gaben der Iodina ſind noch zu wenig bekannt, als daſs ſich darüber etwas Ausführliches ſagen lieſse, allein ſchon aus den ſchädlichen Folgen, welche kleine Doſen hervorbringen, läſst ſich mit groſser Wahrſcheinlichkeit ſchlieſsen, daſs ſie von ganz andrer Art ſind, als die nach Vergiftungen durch Säuren.

Ungeachtet dieſer und anderer nicht unbedeutender Mängel verdient dieſe Schrift doch, insbeſondere angehenden Aerzten deſswegen empfohlen zu werden, weil ſie vorzüglich von Seite der pathologiſchen Anatomie die neueſten Entdeckungen, obgleich ziemlich kurz, doch mit einiger Vollſtändigkeit in ſich faſst.

Was den Plan von Nr. 2 betrifft, wovon ſchon eine Recenſion der *zweyten* Auflage in der A. L. Z. 1812 Nr. 299. geliefert iſt, ſo haben wir oben darüber ſchon einige Worte geſagt. Hinſichtlich der Vollſtändigkeit des Werkes wagen wir es nicht, den Vf. auf dieſe oder jene Krankheitsform, die uns darin zu fehlen ſchien, aufmerkſam zu machen, weil ſie vielleicht unter einem oder dem andern Abſchnitt vorkommen, und nur von uns überſehen ſeyn könnte. Doch ſcheinen uns die verſchiedenen Mängel des Geruchſinns: *Anosmia, Hyperosmia, Parosmia* und die der Sprache: *Alalia* und *Mogilalia* wirklich zu fehlen. Auf Mängel in den einzelnen Artikeln aufmerkſam zu machen, halten wir für überflüſſig. Iſt doch das Werk als durchaus brauchbar von der Mehrzahl praktiſcher Aerzte anerkannt. Wie an allen menſchlichen Dingen, wird auch der Vf. von Tag zu Tag an ſeiner Arbeit zu beſſern finden; denn es kann nicht fehlen, daſs bey einer Wiſſenſchaft, wie die Diagnoſtik, ſich täglich und ſtündlich neue Bereicherungen entgegen drängen, ſo daſs, wenn, wie wir dem Vf. wünſchen wollen, einmal die zehnte Auflage anſtatt der vierten zu ediren ſeyn wird, der Raum *eines* Bandes dazu zu beſchränkt ſeyn dürfte, um ſie alle aufzunehmen. So viel iſt gewiſs, bis jetzt hat der Vf. geleiſtet, was die Kräfte eines einzelnen rüſtigen Arbeiters zu leiſten vermögen, und obgleich ihm dabey mehr das Verdienſt des zweckmäſsigen Sammelns, als des eigenen Schaf-

fens

fens zukommt, fo ift diefes Verdienft defshalb nicht minder grofs und dankenswerth, und Rec. glaubt mit Wahrheit fagen zu können, Hn. *Sch's.* Diagnoftik fey ein Werk deutfchen Fleifses und deutfcher Gelehrfamkeit, wie es bis jetzt keine andere Nation aufzuweifen habe.

Hbm.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) BERLIN, b. Amelang: *Eufebia.* Andachtsübungen in Gefängen, Gebeten und Betrachtungen für weibliche Erziehungsanftalten und für die Familienandacht, von *F. P. Wilmfen.* Mit einem Titelkupfer. 1827. VI u. 382 S. 8. (1 Rthlr.)

2) *Ebendaf.*, b. *Ebendemf.*: *Gott mit dir!* Andachtsbuch für gebildete Chriften jüngeren Alters. *Zweyte* verb. u. verm. Aufl. Mit einem Titelkupfer. 1827. 419 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Der Vf. von Nr. 1. trägt fchon längft einen in der deutfchen afcetifchen Literatur gefeyerten Namen, weil er es verfteht, die Bedürfniffe des Geiftes und des Herzens gleichmäfsig zu befriedigen und die goldene Mittelftrafse hält zwifchen kaltem Räfonnement und verzehrender Glut der Schwärmerey. Auch die vorliegende, befonders den Jüngeren des weiblichen Gefchlechts gewidmete, und namentlich für weibliche Erziehungsanftalten fehr empfehlenswerthe Gabe zeichnet fich durch vorzügliche Eigenfchaften aus. Sie ift *Liederbuch* und *Gebetbuch* zugleich. Das erftere befitzt vorzüglich den Vorzug der Neuheit. Die meiften darin aufgenommenen geiftlichen Gefänge find aus dem noch ungedruckten Gefangbuche für die Gemeinden Berlins entlehnt, an welchem faft feit zehn Jahren von würdigen Männern gearbeitet wird, und welches, wie verlautet, nun bald an das Licht treten wird, da es die Billigung der höheren Behörden bereits erlangt hat. Nach den hier gelieferten Proben mufs es fowohl in Abficht auf die Auswahl, als in Abficht auf die Behandlung der Lieder, dem Ziele der Vollendung nahe kommen. Andere hier mitgetheilte Gaben der geiftlichen Dichtkunft find von *Garve* und von *Döring* und aus den von diefen Dichtern erfchienenen Sammlungen genommen. Bey beiden ift die aufserordentliche Fruchtbarkeit zu bewundern: denn der eine hat 303, der andere gar 680 Lieder geliefert. Da kann denn wohl freylich nicht Alles ausgezeichnet feyn. Hr. *W.* hat nur die vorzüglichern mitgetheilt, und wir müffen allerdings mit ihm darin übereinftimmen, dafs chriftlicher Geift in ihnen weht und dafs fie fich durch hohe dichterifche Kraft und Schönheit empfehlen.

Das *Gebetbuch* enthält theils eigentliche Gebete, theils Betrachtungen und Selbftgefpräche, die fich aber zuweilen in Gebete auflöfen, zuweilen mel Form von Anfprachen und Paränefen annehme find bis auf Eine Betrachtung, welche an den *Hanftein* erinnert, alle von dem Vf. felbft und dienen das Lob der Mannigfaltigkeit und Zw fsigkeit in fehr hohem Grade. Es ift das Grun fen des weiblichen Gemüths darin fehr treffen rückfichtigt, ohne dafs fie doch in einen weichl und empfindelnden Ton ausarteten. Möchte diefes Buch in recht vieler Jungfrauen Hände men und die Herzen derfelben vor der leichtfe und leichten Speife, welche die neuefte Rom literatur mit wenigen Ausnahmen darbietet wahren!

Nr. 2, von dem uns die erfte Auflage nic Geficht gekommen ift und deffen Vf. fich nicl nannt hat, darf ebenfalls auf Empfehlung Anl machen. Es weht in ihm ein guter, ernfter, mer Geift; die Sprache ift gebildet ohne gezi feyn. Die ftete Hinweifung auf die heil. Schri die Anfchliesfung von dichterifchen Stellen geb oft in Gebete übergehenden Betrachtungen H und Leben. Sie umfaffen, nach den vorausgef ten zwey Abfchnitten über *Einfegnung* und *A mahl,* die Materien: Gott und feine Eigenfc Jefus Chriftus (wobey die chriftl. Fefte berück werden); Bibel und Kirche; Eintritt in die Verbindungen der Menfchen; Reue und Bufs fchliesfen mit Morgen- und Abendandachten Titelkupfer, *den Erlöfer,* wie er das Brot darftellend, ift eine würdige Zierde.

JENA, b. Mauke: *Wie es möglich war, da Geift des Irrthums die chriftliche Kir lange beherrfchen und der Geift der W doch zuletzt einen fo herrlichen Sieg er konnte. Predigt am Reformationsfefte* 1 der Haupt- u. Pfarrkirche zu Jena gehalt Dr. *J. G. Marezoll.* 1827. 31 S. 8.

Die Predigtmanier des nun bereits verewigt ift zu bekannt, als dafs wir nöthig hätten, hi darauf hinzuweifen. Der Raum, welcher d zeige einer einzelnen Predigt in diefer A. L. ftattet ift, läfst nur zu, rühmend zu erkläre das hier von heiliger Stätte gefprochene W ernftes, würdiges, gewichtiges und wohl zu zigendes gewefen fey, wie wir Aehnliches vo Vf. an folchen Tagen zu vernehmen gewohnt Die Zeit ift noch nicht gekommen, in welche geftattet wäre, nachzulaffen in der Wachf und Reformationspredigten, wenn fie nic Geift des ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ verleugnen, könn zugsweife dazu dienen, zu diefer Wachfam ermuntern, auf dafs wir, die wir theuer erka nicht von neuem der Menfchen Knechte werd

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
.GEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1828.

PHILOSOPHIE.

·, b. Dümmler: *Psychologie zur Erklärung Seelenerscheinungen.* Von *Ernst Stieden-* .. *Erster* Theil. 1824. VI u. 282 S. *Zweyter* il. VI u. 281 S. gr. 8.

:hrift, die, wie vorstehende, ihren Vf. als übten und consequenten Selbstdenker beur- und auch nach *Herbart's* unverkennbarem e des Eigenthümlichen so Vieles enthält, ver- ne ausführlichere Beurtheilung. Rec. be- h daher nicht mit einer Kritik im Allgemei- ıdern wird die Angabe des Hauptsächlichsten gen Bemerkungen begleiten und dem Hn. Vf. ie ihm aufgestofsenen Bedenken unmafsgeb- weitern Prüfung vorlegen.

Vf. legt selbst einen vorzüglichen Werth auf der Einleitung enthaltene Kritik der Ver- ieorie, welche letztere er für eine Verbil- r Psychologie in neuern Zeiten ansieht, und cher er sie zu befreyen und auf den rechten ı führen beabsichtigt, und verspricht sich, venn man der Anwendung seiner Methode, 'auglichkeit er durch mehrmalige Vorlesun- r diese Wissenschaft geprüft hat, folge, man ieder zur frühern zurückkehren werde. So et indefs diese Erwartung ist — denn *folgt ner* Methode, so giebt man eben damit die ıuf, und diefs wird doch wohl Keiner ohne, ›der falsche, Ueberzeugung thun? — so gewifs ıch, dafs ein negativer, von der Unzuläng- einer andern Methode hergenommener Be- ›ch lange nicht hinreicht, die Vollkommen- er neuen zu zeigen. Nur zur Entschuldigung ihr dienen. Wie aber nun, wenn der Vf. in ritik der Vermögen überhaupt nur mit einem n föchte? Rec. ist geneigt, seine übrigens viel s enthaltende und mit gemäfsigter Polemik ge- Kritik in der That für viel mehr nicht zu hal- nn welchem Psychologen ist es wohl im Ernst in ın gekommen, die Vermögen als „*ursprüng- :elenprincipien*" geltend zu machen? Unter- t dagegen in der *Erscheinung* nicht auch der b er gleich gern Alles, wie das Bewufstseyn zur Vorstellung machen möchte, Gefühl und ung noch von der Vorstellung? Und läfst zugegeben, dafs wir keine psychologische ıtnifs dessen, was der Geist an sich (*absolut*) ist, haben können, weil der Geist an sich, ohne Kör- per, wohl für die Metaphysik Etwas, aber für die Psychologie gar Nichts ist — nicht schon *a priori* darthun, dafs die *Erscheinungen* des Seelenlebens, worunter doch nur *relative Aeufserungen* ihrer Ur- kraft verstanden werden können, sich gleichsam in mehrere Schattirungen reflectiren müssen, und dafs aus der Wechselwirkung zwischen Zweyen, welche der Vf. auch in Seele und Leib und deren Verbin- dung statuirt, sich nothwendig aufser einer Action von aufsen nach innen, wodurch die *Vorstellung* der Aufsendinge entspringt, und einer Reaction von innen nach aufsen, wodurch die *Bestrebung* erzeugt wird, noch ein Drittes finden müsse, welches den jedesmaligen Zustand des afficirten Theils inne wird und durch Lust und Schmerz an demselben der Grund von ihrer Abwechselung und somit das Maafsgebende und Gleichgewichthaltende wird, das *Gefühl*?

Doch der Vf. verlangt (S. III), man solle sich stets auf *ihn* einlassen und nicht ohne Rücksicht auf ihn entgegengesetzte Ansichten beschützen, und Rec. will ihm hierin willfahren, ob er gleich diese Anfor- derung für ein wenig egoistisch ansieht: denn warum soll nicht die Beweisführung für einen Satz für eine indirecte Widerlegung des entgegengesetzten gelten, wenn nur *einer* von ihnen wahr seyn kann? Im vorliegenden Falle nun würde der Vf. unstreitig seine Behauptung geltend machen, dafs die Psycho- logie keine empirische, sondern eine metaphysische Wissenschaft sey; und in der That ist hier ein bedeu- tender Wendepunkt. Aber wer hat nun Recht? Sonst betrachtete man sie nie anders, denn als Meta- physik; *Wolff* schied von der metaphysischen oder rationalen noch eine empirische aus; *Kant* glaubte durch seine Kritik die rationelle Psychologie, wie alle bisherige Metaphysik, gänzlich gestürzt zu ha- ben, und jetzt soll das empirische ein gleiches Loos treffen. So bliebe denn gar nichts mehr übrig? Doch nein; man reifst nur ein, um anders zu bauen; und so wird es auch bleiben, so lange man das We- sen der Philosophie in zufällige Formen setzt. Man darf nur einer Wissenschaft einen neuen Begriff un- terschieben, wie diefs in neuerer Zeit namentlich mit der Metaphysik häufig geschehen ist: so wird sie leicht wieder zum Zufluchtsort eines veralteten und als unbrauchbar verworfenen Wissens, und die Men- schen zerbrechen sich noch lange die Köpfe in mü- fsiger Speculation über das, was sie nicht wissen können, und was ihnen nicht zu wissen Noth thut,

ftatt über das Alltägliche zu philofophiren (*rerum cognofcere caufas et fines.*) Doch der Vf. erkennt ja eben in dem reflectirenden Verftandesgebrauch, in Auffaffung des Befondern unter allgemeine Gefichtspunkte und Darftellung des Erfcheinungsmäfsigen nach innern nothwendigen Bedingungen noch keine Philofophie, und will fomit die empirifche Pfychologie, die doch *philofophifche* Wiffenfchaft feyn foll, nicht einmal als *Wiffenfchaft* überhaupt gelten laffen, weil diefe nicht aus zufammengefetzten Gemälden beftehe, fondern Sonderung und Claffification verlange. Er behauptet zwar, die Philofophie unterfcheide fich nicht durch den Stoff, fondern nur durch die Auffaffungsweife von dem übrigen Wiffen; aber er nimmt fodann *philofophifch* und *rational* wieder gleichbedeutend mit *apriorifch* und *metaphyfifch*, und leugnet nun, dafs man auf empirifchem Wege von dem Zufammengefetzten zu den Elementen hinabfteigen und fomit von den Erfcheinungen zur Erkenntnifs des Subftrats und feines Urfprungs gelangen könne, gleich als ob nicht auch eine von der Erfahrung ausgehende Betrachtung und Forfchung philofophifch und rational feyn könnte. Oder fetzen die Naturwiffenfchaften nicht auch rationelle Auffaffung und Philofophie voraus, wenn diefe letztere einmal nicht in einem *realen* Sinne auf die Wiffenfchaft vom Ich befchränkt, fondern blofs nach der *Auffaffungsweife* von der gemeinen Erkenntnifs unterfchieden werden foll? Die bisherige Pfychologie trennt, fondert und claffificirt aber, nach des Vfs. eignem Geftändniffe, nur zu viel; warum follte fie alfo nur ein *Magazin,* in welchem der in feiner Erfcheinung ftets fchwankende Stoff aufgehäuft wird, feyn, und den Charakter der Wiffenfchaftlichkeit, oder auch nur den einer philofophifchen Wiffenfchaft darum entbehren, weil fie nicht metaphyfifch ift? Die Metaphyfik kann allerdings nie empirifch feyn, fonft wäre fie Phyfik, aber nicht alle Philofophie ift darum Metaphyfik, und wird rational für gleichbedeutend mit apriorifch und metaphyfifch genommen, fo können empirifche und rationelle Pfychologie wohl beide neben einander beftehen, obgleich fie fich durch die auffteigende (analytifche) und abfteigende (fynthetifche) Methode unterfcheiden würden. Nur die letztere ift metaphyfifch. Wenn daher der Vf. die Metaphyfik in eine allgemeine und befondere trennt und die Pfychologie als einen Theil der letztern betrachtet, um die analytifche Methode für die Pfychologie brauchen zu können, weil er felbft ihre Nothwendigkeit einfah und ihr bey einer zu bildenden Wiffenfchaft mehr Ueberzeugungskraft — nicht auch bey einem zu findenden Subftrate von Erfcheinungen mehr (reale) Wahrheit? — zutraut, fo fällt er eigentlich ganz aus dem Gebiete der Metaphyfik heraus: denn diefe befteht nimmermehr in einer Auffuchung des Wefens aus Erfcheinungen, fondern in einer Deduction der Erfcheinungen aus dem realen Wefen, und ift jederzeit fynthetifch. Die vom Vf. beliebte auffteigende oder analytifche Methode ift aber keine andre, als die transfcendentale, welche ihrer [Aus]fangspunkte nach die empirifche heifst. Das Sc[hwan]kende der Erfcheinungen mufs ja eben fixirt w[erden,] wie diefs der Vf. felbft fo trefflich auseinanderg[efetzt] hat; um das Bleibende oder Wiederkehrende i[n ihnen] zu erkennen und fo zur Erkenntnifs des Sub[ftrats] und feines Urfprungs zu gelangen, die dann, [wenn] man recht verfahren ift, nach dem Vf. mit de[n Re]fultate der Metaphyfik zufammentreffen mufs, [ja] kein andres Refultat geben darf, als die Metap[hyfik,] ohne ihr etwa auf halbem Wege zu begegnen.

Woher denn nun aber jenes Zufammentr[effen?] Doch nicht etwa daher, weil die pfychologi[fchen] Beftimmungen des Vfs., welche von der Meta[phyfik] aus getroffen werden, nach einem *vorausge[fetzten]* Syfteme erfolgen, das in den Geift hineinfetzt, [was] man darin finden will? Nicht doch; ebendiefs [wirft] ja der Vf. der bisherigen Pfychologie zum Vo[rwurf.] Und doch, beym Lichte befehen, auch nic[hts an]ders: denn was ift wohl die Metaphyfik fonf[t, als] eine rückwärtsgehende Prüfung unfrer emp[irifch,] d. h. transfcendental erworbenen Erkenntnifs, [wel]che Prüfung nach dem innern Zufammenhange [der] Ideen erfolgt und daher nothwendig abhängig i[ft von] der Art ihrer erften Erwerbung? Denn ange[borne] Ideen giebt es fo wenig, als eine rein apriorifch[e Er]kenntnifs oder intellectuelle Anfchauung, wori[n wir] ganz mit dem Vf. einverftanden ift. Wenn den[n] aber die Metaphyfik nicht eine Wiffenfchaft vo[n ob]jectiven, *realen* Wefen an fich oder dem Abf[oluten] feyn kann, was nach *Kant* keines Beweifes [mehr] bedarf, und fo auch nicht feyn kann eine Ze[rglie]derung fubjectiver, aber urfprünglicher Anfchau[ungs-] und Denk*formen* — den empirifchen Urfprun[g der] letztern weifet der Vf. recht gut felbft nach— ift offenbar, dafs fie nichts ift, als eine blof[se] *Methode* nach verfchiedene, nämlich fynthe[tifche] Betrachtung unfrer *realen* Erkenntnifs. Die[fe ift] aber freylich nicht einerley mit der *objectiven,* [fon]dern fie umfafst eben fowohl die ideale, als ma[terielle] Welt; aber nur letztere exiftirt objectiv, d. [h. im] Raume. *Realität* kommt nämlich allen Dinge[n zu,] oder: das Prädicat *Seyn* legen wir allen Dingen [bey,] die wir vorzuftellen genöthigt find — der Vf. [wird] uns darin gewifs beyftimmen, — fey es nun, [weil] fie mittelft unfres Leibes Veränderungen in uns, Vorftellungen und Empfindungen hervorbri[ngen,] oder weil wir fie nach unfern, an der äufsern Erf[chei]nungswelt gewonnenen und geprüften, auch zum Theil an mathematifchen Conftructionen bew[ährten] Denkgefetzen zur Erklärung der Erfcheinu[ngen] nothwendig fetzen müffen. Wer fieht nicht, [dafs] auf letztre Weife die Ideen und ideelle Welt fü[r uns] erzeugt worden, und dafs alfo mit Recht die M[eta]phyfik nicht blofs von dem Inbegriffe alles Mate[riel]len der *Welt* fchlechthin — fondern auch vom I[nbe]griffe alles Ideelle oder Intelligibeln — von *G[ott]* und überdiefs noch vom Menfchen, dem Mikro[kos]mos des Materiellen und Intelligibeln, oder [der] *Seele* — denn diefe wird nothwendig als verbu[nden]

mit einem Leibe, nicht als reiner Geist gedacht — handeln könne, wie denn auch Seele, Welt und Gott von jeher die drey höchsten Objecte der Metaphysik gewesen sind, und zwar eben in dieser Ordnung und das mit Recht. Unsre zuverlässige oder philosophische Erkenntniss hebt nicht mit der Aussenwelt an, wie, der menschlichen Entwickelung zufolge, unsre discursive Erkenntniss; sondern das γνῶναι σεαυτόν ist der Weisheit Anfang, nicht nur in praktischer, auch in theoretischer Hinsicht. In uns stossen wir nämlich, trotz der Einheit unsres Wesens, bey Erklärung der Erscheinungen nothwendig auf ein Doppeltes, Geist und Körper, die aber in lebendiger Wechselwirkung gedacht als Leib und Seele erscheinen. Wie wir nun abwärts von dem Leibe zuletzt auf den abstracten Begriff der *Materie* kommen, so aufwärts von der Seele zu dem der *Intelligenz*. Betrachten wir aber beide in einer ähnlichen Wechselwirkung, wie Leib und Seele, so erhalten wir die objective Erkenntniss von der *Welt* (*natura naturata*) und die subjective Erkenntniss von *Gott* (*natura naturans*), und, ohne beide zu identificiren, gestehen wir, dass die eine nicht ohne die andre von uns endlichen Wesen *gedacht* und erklärt werden kann.

Und wozu diess Alles? *Erstens:* um zu zeigen, dass der *Stoff* unsrer metaphysischen Erkenntniss ebenfalls nur empirisch-transscendental, d. h. durch Schlüsse von den Erscheinungen auf die rückwärtsliegenden Gründe, vom Besondern auf das Allgemeine, von dem Wirklichen auf das Nothwendige, von dem Materiellen auf das Ideelle, oder durch *Reflexion* gewonnen wird; dass die Ideen der Metaphysik ebenfalls nur innere Reflexe der Erscheinungswelt aus unserm Bewusstseyn sind, und die metaphysische Erkenntniss sich mithin nur durch die Form, nämlich die synthetische Methode oder Deduction, unterscheidet; dass also unsre metaphysische Erkenntniss von der Seele, wie von der Welt und Gott, nicht wesentlich von der gewöhnlichen verschieden ist, sondern nur in der Methode; dass sie also leicht mit der analytisch erworbenen Erkenntniss übereinkommen kann, wenn auch bey methodischen Verfahren die eine nicht geradezu absichtlich nach der andern gemodelt wird; dass aber, wenn das Letztere nicht geschieht, sie doch in manchen Punkten verschiedne Resultate geben können, die sich gegenseitig berichtigen müssen. Nun kann aber in der Metaphysik der Fehler entweder nur logisch seyn, wenn die Principien richtig waren, oder diese selbst müssten falsch gesetzt oder falsch verstanden worden seyn, was sich jedoch im Laufe der Untersuchung bald ergeben würde. Auf dem analytischen Wege aber kann leichter ein Irrthum Statt finden, weil hier durchaus nie alle einzelnen Erscheinungen vorliegen, also keine Vollständigkeit vorhanden ist, welche erfoderlich wäre, um auf diesem Wege zu nothwendigen Resultaten zu gelangen. Darum kann man wohl sagen, die Metaphysik diene mehr dazu, die transscendentale Psychologie zu berichtigen, als umgekehrt, und diess schon darum, weil überhaupt noch gar keine Metaphysik vorhanden seyn könnte, wenn nicht jene vorangegangen wäre, also das, was sie etwa zur Berichtigung der Metaphysik darbieten konnte, höchstens in Entdeckung von ganz neuen Erscheinungen oder neuen subjectiven Erklärungsgründen beruhen könnte, weil sie ausserdem gleich Anfangs schon mit benutzt worden wären. Aber ebendeshalb ändert Niemand leicht seine psychologische Erkenntniss um ein Groses, weil er seine ganze Metaphysik, was ihm das Gewisseste zu seyn schien, da es die zur Einheit verbundne Summe seines Wissens war, mit ändern müsste; und so können auch wohl fehlerhafte Systeme sich gegenseitig lange unterstützen und halten. Rec. ist nicht so hartnäckig, dass er ohne Grund an einem alten Systeme, fremdem oder eignem, festhalten sollte; aber er erkennt doch hieraus zugleich, dass eine ganz neue Psychologie nur einmal von dem wird geschrieben werden können, der Metaphysiker und Psycholog zugleich ist. Es kann aber Niemand ein tüchtiger Metaphysiker seyn, der nicht zugleich Physiker ist, und Niemand ein guter Psycholog, der nicht zugleich Physiolog im weitern Sinne dieses Wortes ist. Wenn nun Rec. dem Vf. das Prädicat eines guten Metaphysikers gern zugesteht und ihm auch physiologische Kenntnisse nicht absprechen will, so könnte es scheinen, als vereinte er beide Eigenschaften eines Psychologen; allein er hat auf die physiologischen Bedingungen der Seelenerscheinungen fast gar keine Rücksicht genommen und das Metaphysische selbst nicht gnug von seinen Untersuchungen ausgeschieden, wenigstens nicht als ein Besonderes hingestellt, um die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung zwischen beiden zeigen zu können. Eine andre Metaphysik giebt aber erwiesener Maassen auch eine andre Kritik einer Seelenlehre.

Abstrahirten wir aber auch einmal von all unserm Wissen und überliessen wir uns bloss der Leitung des Vfs., wie er es zu verlangen scheint: so würden wir am Ende der Untersuchung doch eben nichts Neues gefunden haben — wenigstens Rec. kann das von sich versichern — sondern nur auf einem andern Wege, auf welchem man nicht neuen Gegenständen, sondern ihnen nur in einer andern Stellung begegnet, dahin gelangt seyn. Und das ist das *Zweyte*, was Rec. aus Obigem folgern wollte. Nämlich, während der Rückblick vom Felsenblocke der Metaphysik, von dem sich noch lange einzelne philosophische Wissenschaften losarbeiten werden, nur ein einziger ist, so sehr er auch auf den aufwärts bestiegenen Pfad gerichtet seyn mag, doch die Nebenwege der Andern mit übersehen lässt: so sind dagegen die aufsteigenden Wege und Methoden mannichfaltig, und je schwieriger im Grunde alle sind, um so mehr glaubt ein Jeder, der noch im Klimmen begriffen ist, oder aus Freude über den so eben beendigten Weg nur auf ihn allein zurücksieht: *er* habe den rechten gefunden, und hält nun auch den seinigen nicht nur für den einzigen, sondern muthet zugleich auch den An-

Andern zu, ihn dafür anzuerkennen und zur allgemeinen Heerstraſse zu machen. Gern gesteht Rec. das Verdienstliche von der Bekanntmachung eines jeden neuen Versuchs, wäre es auch nur, um die Zahl der möglichen Irrwege zu verringern; aber anmaſsend findet er es doch, seinen Weg für den allein richtigen und ersteiglichen zu halten. In der That aber sind die meisten Psychologieen, welche sich als ganz neu und originell ankündigten, fast immer nichts Anderes gewesen, als Beyträge zu jener Methodenkenntniſs.

Die Alten, die überhaupt mehr an dem wirklichen Leben festhielten, als sich leeren Speculationen überlieſsen, und mehr handelten als schrieben, betrachteten auch die psychologischen Thatsachen mehr als Erscheinungen und *Lebens*momente. Sie liefern recht eigentlich nur psychologische Gemälde, besonders von den Leidenschaften und dem Willen, als den eigentlichen Triebfedern des Handelns, wie in einzelnen Biographieen und Geschichtswerken, so in allgemeinen Charakterschilderungen, oder lassen doch wenigstens den Erscheinungen ihren concreten Namen, der sie als solche bezeichnet. So insbesondere die Griechen. Mehr schon abstrahirten die Römer, und in ihrer starren Sprache bildete sich, besonders unter den Händen der Scholastiker, die abstracte Terminologie für Seelenerscheinungen zuerst aus, mit ihr zugleich aber auch die Vermögentheorie, die von *Wolff* und seinen Schülern freylich nicht sowohl vollendet, als vielmehr zahlreich vervielfältigt ward. Auch kann nicht geleugnet werden, daſs manche die einzelnen Vermögen *beynahe* hypostasirten und sie nun als etwas Bekanntes zur Erklärung noch unbegriffener Erscheinungen voraussetzten und gebrauchten. Darin hat der Vf. ganz Recht. Aber ist denn darum die abstrahirende Ansicht und abstracte Darstellungsweise von den Seelenerscheinungen, ohne jene zufälligen, nicht nothwendig mit ihr verbundenen Fehler, durchaus verwerflich, daſs sie schlechthin eine Verbildung der Psychologie zu nennen wäre? Und trüge dann nicht der ganze speculative Gang der neuern Philosophie, welche sich so gern mit Abstractionen behilft, die Schuld, und nicht die einzelnen Psychologen? Aber eben deshalb muſs die psychologische Richtung der neuesten philosophischen Systeme als ein Fortschritt zum Bessern betrachtet werden, weil so die Philosophie, die unter *Wolff's* Händen beynahe zu bloſsen Begriffserklärungen geworden war, ein reales Fundament erhielt; und die Psychologie ist bey dieser Stellung keineswegs zu kurz gekommen, wie der Vf. glaubt, und hinter andern philosophischen Disciplinen zurückgeblieben — diese konnten ja auf solche Weise ohne tiefere psychologische Kenntniſs gar nicht gewinnen, und liegen durchgängig noc[h] Argen, daſs Rec. überzeugt ist, wenn der V[f.] so ernstlich angriffe, wie die Psychologie, [e]s leichter fallen würde, als eben diese. Denn [gesetzt] auch, die ganze Psychologie bestände bis jetz[t] in den so eben gerügten abstracten System[en,] dürfte der Vf. doch nicht glauben, daſs er si[e] gestürzt hätte: oder meint er, man werde fer[ner] nicht mehr eben so gut von *Bewuſstseyn, Ge[dächt]niſs, Phantasie, Verstand, Urtheilskraft, Ve[rnunft,] Genie* u. s. w. sprechen, als von einzelnen S[innen,] deren Verschiedenheit Niemand leugnet, w[eil wir] verschiedne Organe am Körper haben, und [ob] die Seele doch immer nur auf Eine Weise e[mpfin]ken? So wenig einzelne Sprachreformatore[n die] Sprache je ganz umgestalten können, so weni[g wird] es einem Psychologen gelingen, die psychol[ogische] Terminologie, die bereits in den Geist der S[prache] innig verwebt ist, jemals ganz umzugestalten [oder] aus dem Leben, ja nur aus den Schulen z[u ver]drängen.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Düsseldorf u. Elberfeld, b. Schaub: *Ev[angeli]sche Hauspostille* oder christliche Betrach[tungen] und Gesänge für die häusliche Andach[t zur] Beförderung wahrer Frömmigkeit und [Seelen]ruhe. Von Dr. *Wilhelm Hülsemann*, e[vang.] Prediger und Schulinspector in Elsey. [Erster] Band. 1827. XII und 427 S. gr. 8. (1 [Rthlr.] 4 gGr.)

Die Zahl der Erbauungsschriften, namentl[ich der] Predigtsammlungen für den Zweck der häu[slichen] Erbauung, ist fast Legion geworden in unser[em Zeit]alter, dennoch kommen jährlich neue Re[kruten] hinzu. Auch die vorliegende vermehrt da[s] Register um einen dicken Band, den Rec., a[ufrich]tig gestanden, nicht ganz durchgelesen hat. [Des]halb kann er auch nur im Allgemeinen sein [Urtheil] dahin abgeben, daſs er in den angestellten [christli]chen Betrachtungen, d. h. Predigten, so weit [er sie ge]lesen, recht viel Erbauliches und Erweck[liches,] aber nicht gerade Tiefes, Originelles und [ergrei]fendes gefunden hat. Der Redner hat gewi[ſs seine] Gemeinde wohl erbaut und wird auch in i[hr] Leser finden. Die Betrachtungen werden vo[n poeti]schen Ergüssen begleitet, die, gröſstentheils [Fer]tigkeit und Gewandtheit im Versbau haben, [aber] sich nicht den Meisterwerken geistlicher Dic[hter] an die Seite stellen lassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1828.

PHILOSOPHIE.

ιιx, b. Dümmler: *Psychologie zur Erklärung r Seelenerscheinungen.* Von *Ernst Stiedenth.* Zwey Theile u. s. w.

tzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

; wäre nun aber wohl rathsamer, wenn jene ı einmal hypostasirte Vermögen ausdrückten: Begriff und somit auch sie selbst ganz zu ver-ı, oder (um in der bildlichen Vorstellungsweise rsonification zu bleiben) ihre Wirkungsart zu , und so die Seelenerscheinungen, gleichsam *ar*, erklärlich zu machen? Allein an Hypo-ıg ist dabey nicht einmal zu denken, sondern ı Abstractionen, allgemeine Begriffe für ein-verwandte Vorgänge. Das Individuelle *muss* r Wissenschaft schwinden. Wie ist diess aber möglich, als dadurch, dass man das Eigen-che abstrahirt, und nur die *Form* der Erschei-in der sie stets und bey allen Menschen wie-rt, behält? Diese ist aber nichts unmittelbar ıuliches — denn sie ist in unserm Fall eine in-- kann also nur durch Abstraction gewonnen stract am unzweydeutigsten bezeichnet werden. er Vf. verfährt im Grunde selbst nicht anders, ıs natürlicher Weise: denn unsre Erkenntniss ıer nur negativ, nämlich durch Gegensätze :heidbar — das behauptet der Vf. selbst auch — ch nur comparativ und analog, nie ursprüng-ıd absolut. Ja er fällt bisweilen sogar selbst gewöhnliche Sprachweise zurück, weil sie für e natürlichste ist. Was liegt auch am Ende ob ich sage: der Mensch *könne* phantasiren *rmöge* zu phantasiren, oder: er *habe* das oder *rmögen* zu phantasiren, mithin auch: er habe *ısie?* Wenn ich nur darlege, *wie* er phanta-Und setze ich die Wirkungsart der Phantasie ıander, so will ich ja damit nichts Anderes, Art der Thätigkeit des Geistes, welche wir ısiren nennen, zeigen; und wenn ich sage: die ısie wirkt so und so, so heisst diess ja eben Andres, als: die Art und Weise, wie der Ei-eist thätig ist, wenn er phantasirt, ist diese oder Ich erkläre ja eben so gut eine ganze Gattung ınzelerscheinungen, die nun einmal nicht an-als durch ihre Gegensätze und Aehnlichkeiten ıt und erklärt werden können. Bey den ver-schiedenen Erklärungs*arten* — und mehr, als eine solche, ist des Vfs. Psychologie auch nicht — kommt es daher nur auf die grössere Verständlichkeit an. Und wie es an sich einerley ist, ob ich eine Seelenlehre deutsch oder lateinisch schreibe: so ist es auch *an sich* gleichviel, ob ich bey der Erklärung der Seelenerscheinungen mich der abstracten oder concreten, der mathematischen (wie *Herbart*) oder der philosophischen Darstellungsweise bediene. Es betrifft diess ja bloss die äussere zufällige Form, welche sich allein nach der Fassungskraft der zu Belehrenden zu richten hat. Etwas Andres ist es freylich, ob ich dieselben für blosse Gehirnactionen, oder für rein-geistige Thätigkeiten ausgebe. Ich glaube aber, das Wahre liege zwischen diesen beiden Extremen in der Mitte. Man stelle also die Seelenerscheinungen als Vorgänge *im* Bewusstseyn, dem physisch-psychischen Brennpunkte im Menschenleben, dar, und lasse das sich da als verschieden Ankündigende immerhin verschieden seyn: sobald es sich nur nicht geradezu aufhebt. So wird es am ersten durch seine Gegensätze innerlich erkennbar und erklärlich. Dazu weise man physiologisch die Mitwirksamkeit des Körpers nach, so gewinnt die Sache an Anschaulichkeit. Ja ich möchte, um der letztern willen, die physiologische Methode, ohne Gefahr des Materialismus, weil die Physiologie den Menschen ja doch als lebend, d. h. als Vereinigung von Geist und Körper betrachtet, allen andern Methoden vorziehen, da sie die Untersuchung selbst auch, ihr einen Anhalt gewährend, sicherer leitet; und wieviel ist nicht hierin in neuerer Zeit geschehen, wovon der Vf. gar keine Notiz zu nehmen scheint? Ein Psycholog — ich wiederhole es — sollte doch ja, wo nicht Arzt, doch wenigstens Physiolog seyn! Kommen solchen Untersuchungen, die recht eigentlich empirisch und doch wissenschaftlich sind, die metaphysischen Resultate (die Metaphysik ist gleichsam die auf alle analytischen Methoden passende Probe) entgegen; dann können wir in ihrer Uebereinstimmung mehr noch einen Beweis für die Richtigkeit der Ergebnisse finden, als wenn wir alle Erscheinungen als Modificationen der einen Vorstellung betrachten, und von dieser geistig subjectiven Erscheinung nur als von einer materiellen, objectiven, von ihrer Erleuchtung, Bewegung, Beruhigung und Spannung, oder mit *Herbart* gar von *Statik* und *Mechanik* des Geistes selbst, reden. Solche Vermischungen fremdartiger Gebiete können in der

der That nichts weiter bewirken, als eine mit andern Dingen analoge Vorstellungsart, machen aber gewöhnlich das Dunkel nur noch gröſser und täuschen den, der die *Analogie* ausfindig macht, mit dem Wahne, die *Sache selbst* begriffen zu haben. Es ist nicht viel besser, als das ewige Parallelisiren der Naturphilosophen: denn gäben diese nur das Verglichene nicht auch für identisch aus, wodurch sie die Unterschiede sogleich wieder aufheben, so lieſsen sich dieselben dadurch oft noch besser anschaulich machen, weil doch Bild und Gegenbild hier jedes in gleicher Sphäre gehalten, dort aber beide unter sich *vermischt* werden. Wenn denn nun aber die Beschränktheit unsers Geistes keine andre Erkenntniſs, als eine analoge, wo immer nur Eins durch das Andre erklärt wird, zuläſst, warum sollen wir nicht die *physiologische*, als dem geistigen Leben näher stehend, lieber gebrauchen, als die *mechanische*? Oder warum sollen wir, auf der entgegengesetzten Seite, nicht lieber die höhern geistigen Erscheinungen aus der Analogie der physiologisch erkannten niedern erklären, als gerade aus ihrem Verhältniſs zu der *Vorstellung*, die das Abstracteste ist, was in unsre unmittelbare Erkenntniſs fällt? Ist denn etwa mit dem *Vorstellen* das „Substrat" des Geistes, oder vielleicht gar „dessen Ursprung" gefunden, daſs der Vf. eben nur darauf das geistige Seyn und Alles, was im Bewuſstseyn vorkommt, ja dieses selbst, als eine bloſse Qualität der Vorstellung, reduciren will? Wäre der *Wille* nicht, und zwar verschieden von der Vorstellung, so würden wir nicht nur nicht denken können: denn auch dem Denken muſs der Wille zu denken vorausgehen, sondern wir würden auch nichts als Vorstellungsmaschinen, gleichsam Spiegel seyn, die bald anlaufen, bald rein sind, bald das Licht aufnehmen, bald zurückwerfen und so oder anders zurückwerfen, je nachdem sie geschliffen sind; wir würden, mit Einem Worte, selbst eine Abstraction seyn, oder, da der Leib doch als *refractor* noch übrig blieb, an unsrer völligen Materialität nicht mehr zweifeln können. So berühren sich die Extreme.

Doch genug in Hinsicht auf die Tendenz dieser Schrift und zur Würdigung ihres Standpunkts in der Wissenschaft. Sehen wir auf die Ausführung der einzelnen Theile, so begegnen wir vielen Vorzügen und vortrefflichen Einzelheiten derselben.

Die 45 Seiten lange *Einleitung* hat vornehmlich die erwähnte Kritik der bisherigen Vermögentheorie zum Inhalte und zugleich die Aufstellung von dem richtigen Begriff und der rechten Methode der Psychologie zum Zwecke. Ungeachtet der gemachten Ausstellungen dagegen leugnet Rec. keineswegs, daſs viele Angriffe auf die bisherige Psychologie nicht ungegründet sind: doch treffen die meisten Vorwürfe nicht sowohl die Psychologie selbst, als vielmehr nur einzelne ihrer Bearbeiter, was doch wohl *zweyerley* ist. Daher kann denn auch aus den verschiedenartigen Bestimmungen der Psychologen und dem angeblichen Suchen Vieler nach Vereinigungspunkt allein noch kein gültige[r Ver]werfungsurtheil für die Psychologie selbst ge[fällt] werden. Auch ist mancher Vorwurf in desse[n Ta]gen, der mit der Literatur hinlänglich vertr[aut ...] gewiſs ungegründet, z. B. der: daſs es alle[n Psy]chologen, verlieht sich auſser dem Vf., an [einer] bestimmten Grenzlinie zwischen den obern u[nd un]tern Vermögen und an einem strengen Paralle[lismus] zwischen beiden, somit auch an einem [...] Ueberblicke mangle. Gleicherweise ist da[s Ge]dächtniſs nicht immer als ein bloſs aufbew[ahren]des oder gar todtes Vermögen betrachtet und [...]lich von der Erinnerung geschieden worden [...] sein Räumlichseyn, d. h. seine Abhängigkeit v[on der] Beschaffenheit des Gehirns, z. B. bey junge[n und] alten Personen, wird der Vf. doch nie wegle[ugnen] können, wenn er gleich behauptet, daſs e[s ...] auf uns ankomme, zu behalten, was man [...] So wenig dieſs bey dem besten Willen allezeit [mög]lich ist, eben so oft drängt sich im Gegent[heil] Manches auf, was man so gern der Vergess[enheit] übergeben möchte. Auch erklärt sich aus [der] physischen Beschaffenheit sehr natürlich und [noth]wendig die *Abnahme des Gedächtnisses* und [über]haupt einzelner Vermögen, welche Annahm[e der] Vf. als eine Absurdität der Vermögentheorie a[nsieht,] da nach ihr die Vermögen durch längere U[ebung] nur vervollkommnet werden müſsten: ein Vo[rwurf,] der nur die einseitigen Spiritualisten trifft, [die] so gar häufig gewesen sind, und denen der V[f.] näher steht, als die meisten neuern Psycho[logen.] Wenn aber der Vf. die *Begierden, Neigunge[n und] Leidenschaften* nicht zu den untern Vermöge[n] zählt wissen will, so hat er die moralische [...] des Menschen schlecht erkannt. Aber eben [weil] ihm diese über der bloſsen Vorstellung ents[chie]det, sieht er nicht ein, wie selbst der Versta[nd] in dem Dienst niederer Antriebe steht, ohne s[ie des]halb zu adeln. — Was dagegen der Vf. von [...] an von der Methode psycholog. Data zu erhalte[n und] festzuhalten sagt, hat ganz des Rec. Zustim[mung.] Am Ende werden sodann noch die *einzelnen [Theile] der Psychologie* angegeben, ohne ihre Einth[eilung] zu rechtfertigen, weil diese aus der Natur der [Sache] hervorgehe, die im Laufe der Untersuchung sic[h von] selbst ergeben werde. Möchte sie doch der Vf. ab[er lie]ber zu seiner Leser und zu seinem eignen Fro[mmen] in *der Kürze* darzustellen versucht haben! Die [Theile] sind aber folgende sieben: *Von den allgemeine[n Be]stimmungen der Vorstellungen*, von der *[In]duction*, vom *Denken*, von der *äuſsern und i[nnern] Anschauung*, vom *Gefühl und Affect*, vom *B[egeh]ren und der Freyheit* und von den *Zuständen.* [Der] *erste* Band enthält die Ausführung der vier e[rsten,] der *zweyte* die der drey letztern.

Erste Abtheilung. Die *erste Bestimmun[g der]* Vorstellung ist ihr *Bewuſstseyn.* Das Bewu[ſstseyn] ist nämlich nach dem Vf. nichts für sich, [son]dern nur die Vorstellung selbst, gleichsam ein[...]

ius feiner Negation Finfternifs abgeleitet wer-
n. Es ift aber nicht immer gleich hell (?), fei-
hängt ab von der Beftimmtheit der Vorftel-
nd die jedesmal gegenwärtige, d. h. die be-
oder wirkliche Vorftellung ift eben das Be-
n. Am meiften find wir uns derfelben be-
wenn fie auf den Körper wirkt, welche
ung dem Vf. die organifche Begleitung heifst.
rufstfeyn ift ihm alfo „die wirkliche, un-
lbare, der organifchen Begleitung theilhaf-
ftellung." — Rec. erinnert dagegen nur,
Qualität der Vorftellung niemals diefe felbft
an, alfo auch das Bewufstfeyn nicht die
ing; dafs aber im Bewufstfeyn mehr noch
Vorftellungen vorkommen, nämlich auch
und Beftrebungen, die fich wefentlich von
rfchieden ankündigen. Will aber der Vf.
er der organifchen Begleitung mit einfchie-
mufs Rec. ihn doch fragen: ob er fich denn
ich mancher Vorftellungen bewufst feyn
hne jene organifche Begleitung. Warum
diefe alfo in die Definition des Bewufstfeyns
auf, da fie kein nothwendiges Merkmal,
nur ein Hinterthürchen war, um fremdar-
ge ins Gebiet des Bewufstfeyns und fomit
ellung einzulaffen? Und dauert denn das
eyn nicht auch im Schlafe fort, nur min-
aft, weil es, an die Nerventhätigkeit ge-
mit diefer zugleich abgefpannt wird, und
ife, dem erfchlafften Zuftande derfelben,
dem Zurücktreten des fenfibeln Syftems
s innere productive, die Sinnthätigkeit und
die wirkliche Vorftellung, d. h. Wahrneh-
n Aufsendingen, wegfallen, an der fich
wufstfeyn ftets finden, gleichfam orientiren
chtigen mufs, weil ja das Ich felbft nur
en Gegenfatz mit dem Nichtich erkannt
Genügender noch, als es dem Vf. gelungen
phyfifchen Beobachtungen angemeffen, laf-
ieraus alle angeführten Erfcheinungen, als:
Erinnerung aus den Kinderjahren, welche
eils von organifchen Bedingungen abhän-
die der Verdunkelung des Bewufstfeyns
afchlafen, der Schwindel u. f. w. erklären.
aber daraus auch zur Gnüge hervorgehen,
Bewufstfeyn zwar nichts an fich, aber
at blofs die Vorftellung oder gar nur eine
aft derfelben, fondern der innere Reflex
lenerfcheinungen, gleichfam das *fenforium*
in weiterm Sinne ift, in welchem alle Vor-
a, fo zu fagen, abfpiegeln.

zweyte Beftimmung der Vorftellung ift, dafs
ewegt, in einem fteten Fluffe begriffen ift,
ler Unterfchied zwifchen wirklicher und
r Vorftellung fich ergiebt. Die Vorftel-
egt fich, fo lange fie eine wirkliche ift, und
e mögliche, fobald fie aufhört fich zu be-
- Wozu nun aber fogar bildliche Bezeich-
wie *Bewegung*, wobey doch an räumliche

Bewegung nicht zu denken feyn foll, fondern nur
eine fcheinbare, ein Hervortreten und Schwinden,
eine Erhellung und Verdunkelung unter dem Lichte
des Bewufstfeyns, Verwirklichung und Vernichtung
als wirklichen Vorftellung. Da nehme fich nun
Jeder felbft das beliebige Bild heraus! — Ueber
die erfte Erwerbung der Vorftellungen durch Ge-
genfatz, fo weit fie nämlich von innern, d. h. aber
doch nur logifchen Bedingungen abhängig ift, macht
der Vf. dabey treffliche Bemerkungen, ohne jedoch
der äufsern Bedingungen, als der frühern, nur ent-
fernt zu gedenken. Sodann fpricht er noch von
der *beruhigten* Vorftellung, welche eintritt, wenn
die Verdunkelung der vorhandenen Vorftellungen
nach Gefetzen erfolgt und ein *Gleichgewicht* in der
Seele entfteht; von der *Verbindung* der Vorftellun-
gen, d. h. ihrem Zugleichfeyn im (alfo doch *im*) Be-
wufstfeyn; ferner von der *unberuhigten* Vorftellung,
d. h. derjenigen, welche von der Stimmung noch
getragen wird. Die Stimmung geht aber aus der
Wechfelwirkung der Vorftellung — denn diefe ift
dem Vf. gleichbedeutend mit Seele — mit dem Kör-
per hervor, fo dafs das Gefühl felbft nur eine Qua-
lität der Vorftellung ift. Endlich von der *Span-
nung* der Vorftellungen, welche eintritt, wenn eine
gegenwärtige, durch ihre Verbindung und die ent-
fprechende Stimmung getragene Vorftellung andre
verdrängt, und fie nicht im Stande ift, durch Hülfe
der Reproduction oder Production diefen Andrang
zu überwältigen.

Die *zweyte* Abtheilung handelt von der *Repro-
duction*, der unmittelbaren, mittelbaren, leichten,
treuen, und der Gedächtnifsbildung und zwar auf
eine fo genügende Weife, dafs Rec. diefen Ab-
fchnitt — manche Folgerung aus dem angenomme-
nen Princip abgerechnet — für den gelungenften zu
halten geneigt ift.

Die *dritte* Abtheilung umfafst das Denken über-
haupt, das Phantafiren und das Denken im engern
Sinne. 1) *Das Denken überhaupt* ift das Bewufst-
feyn des Verhältniffes, welches der Inhalt der Vor-
ftellungen bildet. Dabey handelt der Vf. insbefon-
dre noch von den Formen und dem Leben des Den-
kens, fodann von dem Intereffe und deffen einzel-
nen Momenten, namentlich der Aufmerkfamkeit
(und dabey von der Reflexion), der innern Wahr-
nehmung und der pfychologifchen Wahrheit des Ge-
dankens, welche Statt findet, wenn fein Inhalt durch
keinen andern Gedanken angefochten wird, wenn er
dagegen alle feine Gegenfätze anficht. — Sind denn
diefe aber fodann nicht auch anfechtend? 2) Das
Phantafiren findet Statt, „wenn eine Vorftellung
durch irgend etwas beftimmt, welches ein Ver-
fchiedenes feyn kann, aus der Maffe der Vorftel-
lungen das Verwandte zu fich ruft, um durch die
eingegangenen Verhältniffe ein nicht gegebenes An-
fchaubares zu vollenden, nur als folches innerlich
Anfchaubares und nicht anders." S. 172. Mit Recht
bringt der Vf. das Phantafiren in nähere Berüh-
rung

rung mit dem Denken, als es gewöhnlich geschieht, wenn gleich die meisten Psychologen der Phantasie ebenfalls eine bedeutende Mitwirksamkeit bey der Erzeugung der Ideen einräumten; aber er trennt es auch wieder von dem Denken im engern Sinne. Dieses „will objectiv seyn, d. h. was es resultirt, das soll *so seyn*." Das Phantasiren an und für sich genommen will kein objectives Denken seyn, d. h. was es giebt, soll nicht *so seyn*. Das Phantasiren vollendet also eine Vorstellung oder Vorstellungsreihe ohne Rücksicht auf Gegebenheit nur in sich, obgleich sie die Begriffe ausser sich, d. h. durch „Versinnlichung, Darstellung, vollendet und dadurch ein Anschauliches ergiebt." — Was der Vf. S. 178 gelegentlich über die sinnliche Entstehung der mathematischen Figuren sagt, hat des Rec. vollkommenen Beyfall, nur kann er darin dem Vf. nicht beystimmen, dass auch das Auge, wie das Getast, an bestimmte Umrisse gebunden sey, weil die Farben sich nicht anders darstellten: denn die Farben verlieren sich, wie in der Ferne gesehen, oft ohne allen Anfangs- und Endpunkt, daher auch der Schein das Auge vorzüglich täuscht, während das Getast das Wahre, d. h. das Wirkliche, am sichersten auskundschaftet, d. h. wahrnimmt. — Endlich 3) das *Denken im engern Sinne* ist „die fortdauernde Bedingtheit reproducirter Vorstellungen durch die Data des Denkens, oder durch die Vorstellungen, welche eine neue Bestimmtheit verlangen, und für die eine solche gefunden werden soll, bis dahin, dass sich aus den Verhältnissen der Reproductionen die fragliche Bestimmtheit ohne Anfechtung weder dieses Verhältnisses, noch der Vorverhältnisse ergiebt, so dass die Vorstellung, welche das Denken erregte, durch die gefundene Bestimmung von dieser Seite her und in dieser Weise, wie sie sich bedürftig zeigte, beschlossen und vollendet wird." S. 204. Welche Definition! Doch was der Vf. über das Wesen und Leben und über die Richtungen des Denkens sagt, ist der Beachtung sehr werth. Minder ausgezeichnet sind die darauf folgenden Bemerkungen über den Unterschied der Köpfe — der Vf. theilt sie in penetrirende und producirende — und die allgemeine Charakteristik des Denkens. Der Verstand ist dem Vf. nicht ein besonderes Vermögen, sondern ein Charakter des Denkens. Dieses ist nämlich dann *Verstand*, „wenn das Resultat das Verhältniss ausspricht, welches unter den Gegenständen des Denkens selbst ist." S. 221. Die *Vernunft* dagegen ist ihm „jene Freyheit des Geistes, vermöge der das verständige Resultat herausgebracht werden kann — so weit diess nämlich von jener Freyheit abhangt — und wenn es herausgebracht ist, sich geltend macht." S. 224. Ebenso werden ferner Scharfsinn, Tiefsinn, Witz, Humor, Genie und Talent kurz berührt un[d] klärt.

Die *vierte* Abtheilung betrifft die *äussere u[nd] nere Anschauung* durch Anschauungsbegriffe. kommt der Vf. erst auf die Sinne, denen er im Ganzen zu wenig einräumt, indem er di[e] schauung durch den Geist selbst gegeben seyn doch ohne irgend eine ihm einwohnende . es sey die der Sinnlichkeit oder die des Ve[r] des. Sodann zeigt er, wie die äussere Ansch[auung] von Bewegung, Gestalt, Raum, Ausdehnung, per, Einheit und Vielheit, Dichtigkeit und S[...] re, Ding und seinen Eigenschaften, Substan[z] Accidens, Begriff und durch dessen Verbi[ndung] mit der Anschauung durch das Wort die V[or]lung von Zeit und Ewigkeit und der Natur Glaube an die Realität der Aussenwelt, die stellung vom Seyn, und zuletzt, wie die i[nnere] Anschauung des Selbstbewusstseyns oder de[s] und seiner Bestimmungen, Activität und Pas[sivität] entstehe. Der Hauptsache nach mit dem Vf verstanden und alle angebornen Anschauungs[-] Denkformen leugnend, kann doch Rec. de[m] darin nicht ganz Recht geben, dass er die[se] sämmten, äussern und innern Anschauungen geradehin für empirisch entstanden erklärt: der Geist ist hier wiederum doch nichts An[deres] als gleichsam der reflectirende Spiegel, in [wel]chem sich jene Verhältnisse so und nicht [...] abspiegeln. Doch Rec. kann hier nicht au[f] detaillirte Beurtheilung dieser einzelnen An[schau]ungen eingehen, gesteht aber, dass er diese [Ab]schnitt gleich nach dem über die Reprod[uction] stellt und trefflicher Bemerkungen voll ge[funden] hat. Nur zu S. 272 noch die Frage: ob wenn gleich das Ich und mit ihm das Selbstbe[wusst]seyn auf analytischem Wege, welches der [natür]liche und pädagogische ist, erst später, als d[as Be]wusstseyn der Aussendinge, ja vielleicht von [man]chen Menschen nie recht gefunden wird, [...] ungeachtet in der Wissenschaft, die doch de[n syn]thetischen Weg einschlägt, nicht von ihm [...]ben dürfe, als von dem Mittelpunkte des *e[rs]ten* und *deutlich bewussten* geistigen Lebens?

(*Die Fortsetzung folgt.*)

NEUE AUFLAGE.

München, b. Fleischmann: *Lehrbuch der [allge]meinen Geographie nach den neuesten [Bestim]mungen.* Von Dr. *J. A. Eisenmann* u[...] *Dritte* Auflage. 1827. IV u. 394 S. gr. 8. ((S. die Recens. Erg. Bl. 1823. Nr. 28.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

GEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1828.

PHILOSOPHIE.

, b. Dümmler: *Psychologie zur Erklärung Seelenerscheinungen.* Von *Ernst Stieden-* *Zwey* Theile u. s. w.

ung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

ter tritt das Unterscheidende in der Theo-
s. im *zweyten Bande* hervor, der vom *Ge-*
Affect, vom Begehren und der Freyheit,
nur anhangsweise, *von den Zuständen*
Um dem Gefühl den Charakter der Vor-
uzueignen, geht der Vf. von dem Schlusse
Gefühl ist in der Seele, weil es bewusst wird;
r Seele ist, ist aber Vorstellung und nur sie
wusst; *ergo.* Allein beide Vordersätze be-
och des Beweises; der vorangestellte *minor*
sonst müsste der Körper, weil wir uns des-
st werden, in der Seele seyn und dann frey-
Gefühl mit; und der *maior,* weil wir die
hrung des Vfs. im ersten Theile nicht gut-
onnten und auch dort in der Vorrede auf
ten verwiesen wurden. Um das Gefühl zur
ng zu machen, müsste vor allen Dingen
esen werden, dass es einen Gegenstand zum
abe, wie diess bey der Vorstellung, gleich-
r Inhalt wahr oder erdichtet ist, jederzeit
ist. Der Vf. meint, das Gefühl sey *als Ge-*
tellung, oder mit andern Worten, das Ge-
icht eine Vorstellung, die einen andern In-
e, als das Gefühl selbst, es sey eine Ge-
tellung. Was ist damit aber anders gesagt,
Gefühl sey als Gefühl bewusst, komme also
ns Bewusstseyn, und nur dieses Bewusstseyn
r eine Vorstellung? Es sind aber doch wohl
schiedene Dinge: das ursprüngliche Gefühl
Vorstellung, die ich mir zum Behufe der Re-
n davon mache; oder es ist der Keim auch
tigen Frucht gleich, in welcher wiederum
neuen Früchten enthalten sind! Der Vf.
st eingesehen, das volle Bewusstseyn leide
n einer Bedingung, das Gefühl sey keine
rstellung — also eigentlich doch bloss eine
gung für sie? Aber wie viele Gefühle tre-
entlich bey Menschen, deren Bewusstseyn
rchgebildet und hell ist, nie in das Gebiet
tellung ein! Wozu überhaupt hier die
werfen: *wo* das Gefühl sey? Eine Frage,

wobey man allemal auf Ungereimtheiten kommt, wenn man sie nicht abweist, wie denn einige, durch sie verleitet, behaupteten, aller körperliche Schmerz sey bloss im Kopfe, auch wenn sich Jemand in den Finger schnitte. Körper und Seele sind im lebenden Organismus Eins, (wo Nerven sind, ist auch Gefühl, ja ohne sie nirgends ein solches; nur die Wahrnehmung desselben fällt in die Seele oder in das Bewusstseyn, den Mittelpunkt aller geistigen Reflexe,) und der Psycholog, der sich auf dem Gebiete des Erforschbaren hält, wird daher niemals fragen, ob das Gefühl in der Seele oder im Körper *sey,* sondern nur von welcher Seite es *ausgehe,* ob von der animalisch-vegetativen, oder von der psychisch-humanen, und unverkennbar ists, dass dabey die vergleichende Thierpsychologie ihm wichtige Dienste leisten wird, um das dem Menschen Eigenthümliche ausfindig zu machen und ihm seine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Auch meint der Vf. selbst, der Schein (?), dass das Gefühl im Körper sey, dürfe nicht so leicht abgewiesen werden. Er thut es aber kurzweg damit, dass er behauptet, es dürfe derselbe keine Gewalt über die schon gewonnenen sichern (?) Bestimmungen üben. Allein solche Schwierigkeiten sollten vielmehr zum Prüfsteine der Theorieen dienen, und diese nicht im Voraus ohne Erledigung derselben entworfen und festgestellt werden. Der Vf. sieht zu schnell von solchen äussern Erfahrungen ab und mehr auf die *nächste* Bedingtheit, die hier in der Seele und also Vorstellung sey, da er als Psycholog mehr auf die *erste* und also entfernteste Bedingung zu sehen hatte. — Dass das Gefühl nicht von Einer Vorstellung abhangen könne, weil es sonst stetig seyn müsste und nicht nach Stimmungen verschieden seyn könnte, beweist er selbst; er hilft sich aber mit der Aussage, das Gefühl sey eine *Qualität* (erst Bedingung und nun Qualität!) der Vorstellung, an der es zu haften *scheint,* und beruhe auf einem Bewegungsverhältnisse der Vorstellungen, komme nur durch Andersseyn zum Bewusstseyn, — worin er zugleich eine Bestätigung des Contraritätsgesetzes findet. Allein es werden ganz einfache Empfindungen, wenn sie stark genug sind, z. B. von stetigen körperlichen Bedingungen, die nicht unter der Willkür stehen, herrühren, *ohne Wechsel* bewusst und gefühlt, und durch das Einerley auch nicht gehoben. Auch setzen dieselben keine Wirkung der Seele auf das Organ zu ihrer Verwirklichung voraus, sondern nur einen Zusam-

men-

menhang der Nerven. Daher nimmt auch der Vf. an, die *organische Begleitung*, ein zweytes Merkmal der Vorstellung, finde sich bey dem Gefühle immer, und es gebe daher kein reingeistiges Gefühl, sondern nur die Rückwirkung vom Körper werde empfunden, wobey der Vf. offenbar wieder die Erscheinung mit der veranlassenden Ursache verwechselt, welche hier das Entscheidende ist. S. 8 kommts nun zu einer Definition des Gefühls: „es ist das Bewegungsverhältniss der ursprünglichen oder correspondirenden körperlichen Affectionen und im letzten Fall als correspondirend und genaues Abbild eins mit dem Bewegungsverhältniss der anderweitigen Vorstellungen, dessen Qualität in dem ersteren unabtrennbar eingeschlossen liegt."

Ebendas. wirft sich der Vf. selbst noch eine andere Schwierigkeit auf; das Gefühl, sagt er, lässt sich nicht reproduciren, also ist es keine Vorstellung! Er erwiedert: „es ist eine solche Vorstellung, die durch andere und deren Bewegungsverhältniss bedingt ist, so dass sie an diesen haftet. Diese können erneuert werden und so giebt es auch eine Wiederherstellung des Gefühles, obwohl sie grossen Schwierigkeiten ausgesetzt bleibt, weil die gegenwärtige Lage oft der Verbindung entgegen ist; immer aber wird sie mehr *Pro*-, als Reproduction des Gefühls seyn, nur die Gefühlsbedingungen werden reproducirt." Die Production ist aber keine Reproduction; die Schwierigkeit ist also damit gar nicht gelöst. Wäre das Gefühl Vorstellung, so müsste es sich *reproduciren* lassen. Aber bey allen Vorbedingungen in der Seele wird doch kein Zahnschmerz — das vom Vf. selbst gewählte Beyspiel — zum Vorschein kommen ohne die äussere Veranlassung, was doch der Fall seyn müsste, wenn die Gefühls*vorstellung*, wie sie es nach dem Vf. seyn soll, das Gefühl selbst wäre. Es kommt aber auf diese Weise eben nur die Vorstellung, die man von dem Gefühl hatte, wieder zum Vorschein, welche das Gefühl nicht selbst ist. Wie wäre es auch möglich, dasselbe ohne die veranlassenden körperlichen Bedingungen wieder zu empfinden, da es durchaus keine „Wirkung der Seele," sondern lediglich des Körpers war. Es müssten denn die Nerven, in denen der Schmerz empfunden wird, die Seele selbst und zugleich auch die Ursache des Schmerzes seyn; sie sind aber in dieser Hinsicht nur Organe zur Wahrnehmung der äussern Störung und also Bedingungen zu deren Fortleitung zum Bewusstseyn. — So sollen auch *unangenehme* Gefühle nach S. 11 entstehen bey einem ungünstigen Bewegungsverhältniss, dieses aber eintreten, wenn die Verdunklung, um dem Flusse des Vorstellens Raum zu geben, durch das Nachfolgende geschehen sollte und doch nicht entsprechend geschehen kann. Beruhten aber unangenehme Empfindungen bloss auf einer Hemmung oder Störung des Vorstellungsflusses; so würde jeder, der in thierischer Trägheit kein Bedürfniss des Vorstellens fühlt, sondern nur vegetirt, im ganzen Leben kein unangenehmes Gefühl haben! Aber er hat es, weil seine Nerven schmerzha[...] cirt werden können!

Ferner wird S. 12 f. eine *Mischung des G*[...] statuirt, und zwar aus dem Grunde, weil ei[...] perschmerz und ein Seelengenuss zusamme[...] können. Ist aber das Letztere der Fall, so n[...] das körperliche Gefühl auch einen andern ([...] als das geistige haben, kann keine Wirkung de[...] seyn! Der Vf. gesteht indess gleich selbst, es [...] geschehen, dass eins durch das andere aufge[...] werde, es *muss* aber vielmehr nach kurzem Sc[...] ken geschehen, wenigstens die Verdunklung [...] nen und ein Vorherrschen des andern Gefühle[...] finden; peinliche Körperschmerzen lassen kein[...] lengenuss aufkommen, es sey denn, dass diese[...] der Geist überhaupt so stark ist, dass er jen[...] drängt, in welchem Falle sie aber, wie bey [...] rern, gar nicht empfunden werden. Dafür [...] auch das Folgende bey dem Vf. selbst. Zudem [...] der Vf. noch 1) *neutrales* Gefühl — also 4 posi[...] Unterschiede desselben: das Angenehme, das [...] genehme, das Gemischte und das Neutrale [...] welches gleichgültig, aber doch verschiede[...] soll von einem indifferenten (gefühllosen) Zu[...] So bleibt aber nichts übrig, als die Vorstellu[...] dem Nichtvorhandenseyn eines angenehmen [...] unangenehmen Gefühls, und es kommen a[...] Weise Vorstellungen, die doch „nur uneigent[...] genannt" werden können, „da Vorstellung [...] Vorgestelltes ein Unding ist" (S. 14), zum Vor[...] die, weil sie keinen unterscheidbaren Inhalt [...] sich selbst aufheben, da wir *den* Grund nicht k[...] gelten lassen, dass sie als blosse Seelenbestimm[...] schon Vorstellungen seyen und also diesen [...] verdienen. Es ist nichts, als ein übergehende[...] fühlszustand ohne Inhalt. Es bewährt sich dies[...] in der Folge bey der Aufzählung der einzelne[...] fühle. Der Vf. rechnet da zu den neutralen [...] den *Ernst*, S. 70 die *Verwunderung* und *Ue*[...] *schung* und S. 71 das *Erstaunen;* aber Rec. k[...] diesen von Seiten ihres *innern psychologische*[...] mentes keine Gefühle erkennen, so lange [...] nicht auf eine Seite, das Angenehme oder U[...] nehme, schlagen, wie der Vf. bey den meiste[...] hinzusetzt, dass sie „in der Regel auch sons[...] eine Bedeutung für uns hätten und durch de[...] *genden Gegenstand* vorherrschend angenehm [...] unangenehm würden."

Wenn der Vf. die *Eintheilung der Gef*[...] Körper- und Geistesgefühle aus dem Grund[...] wirft, weil sie die Schwierigkeit habe, dass si[...] weiter greife, und dass man, nachdem diese [...] grossen Haufen abgesondert seyen, sich wiede[...] andern Theilungsgründen umsehen müsse, [...] keiner in der Nähe liege; so vergass er wohl, da[...] nichts näher liegt, als Körper und Geist selbs[...] dass aus ihnen sich die Untertheile ergeben. [...] müssen wir der vom Vf. S. 34 beliebten Einth[...] in Gefühle, die *kein bestimmtes* Vorgestellte [...] auszusetzen, und die ein solches vorausz[...]

, — diese bloſse Scheinbarkeit abgerech-
die Gerechtigkeit widerfahren laſsen, daſs
n Syſteme entſpricht; nur iſt ſie nicht ſicher
wie aus S. 61 und 62 von ſelbſt erhellt: denn
d nachgewieſen, daſs die Gefühle, die nicht
n beſtimmten Vorgeſtellten zu haften ſchei-
ch durch ein beſtimmtes Vorgeſtelltes erregt
können, und hier, wo die Gefühle, die ein
tes Vorgeſtelltes vorauszuſetzen ſcheinen,
weiter eingetheilt werden, ob ſie an dem
llten für ſich allein, oder ob ſie an ſeinem
iſs zu uns haften, wird gleich hinzugefügt:
abey die *vorherrſchende* Beziehung beachtet;
ht ſich aber, *daſs in vielen Fällen eines in*
dere übergehen oder beides verſchmelzen
— Unter den objectiven Gefühlen tritt ſo-
erſt das *Wahrheitsgefühl* auf, aber es wird
den, daſs es die Wahrheit nicht verbürge.
eiſst es alſo objectiv? Daſſelbe giebt nur
e Wahrheit, iſt nur Gefühl der Ueberzeu-
elches S. 67 von dem Wahrheitsgefühl noch
ſchieden wird, daſs es, um ſich in ſeiner
recht kund zu thun, ein Schwanken vor-
gleich als ob ohne Zweifel keine Ueberzeu-
tände. Schicklicher hätte daher wohl der Vf.
jectiven Gefühle — *objectiv-ſubjective*, die
S. 129 ff. auf die letzte Art benannten aber
- objective genannt. Die S. 67 genannten
der Neuheit, des Contraſtes, der Bewun-
und der Ueberraſchung haben bey der Ein-
des Vfs. auch keine feſte Stellung, ſondern
nur als mit dem Wahrheitsgefühl zuſam-
gend — ein unſicherer Maaſsſtab — hier auf-
übrigens aber richtig nach ihrer Verwandt-
nter einander. Auch ſieht man nicht, wo
Gefühlen der erſtern Art — ohne beſtimmtes
lltes — die Eintheilung in Körper- und
efühle herkommt; wenigſtens iſt dieſe nicht
ie Obertheilung gegeben, um ſo weniger, als
ch S. 35 die Körpergefühle in der Seele ſeyn
und zwar wegen der Möglichkeit ihrer Re-
ion (von deren Unſtatthaftigkeit bereits oben
e war), ferner weil es körperliche Gefühle
f die ſelbſt die Möglichkeit im Körper auf-
iſt, z. B. Schmerzen in einem abgenomme-
s bey Wetterveränderung, (wo doch bloſs
ſchung ſtattfindet, daſs man den Schmerz an
ſerſten Stumpf der früheren Gewohnheit zu-
die ehemaligen Extremitäten verlegt,) ſo-
eil Kinder oft Schmerz empfinden, ohne die
ezeichnen zu können, (entweder iſt aber da
ere Sinn noch nicht ausgebildet, oder der
z allgemein, mehr ein Unbehagen, davon
e Erwachſenen den Sitz oft nicht kennen;
B. an äuſsern Gliedmaſsen, werden auch
die ſchmerzhafte Stelle aufzeigen,) endlich,
n lebhaftes geiſtiges Gefühl den Körper-
aufheben kann (was dadurch bewirkt
aſs entweder nur das Bewuſstſeyn davon ver-
wird, oder die Nerven von der Seele aus in
eine entgegengeſetzte Thätigkeit verſetzt werden,
wie der Vf. S. 37 es auch ſelbſt zu erklären
ſcheint). Wozu ſolche Annahme aber führt, kann
man bey dem Vf. ſelbſt nachſehen (S. 37), wo er eine
pſychiſche Medicin der Körperkrankheiten als einen
weſentlichen und durchaus noch zu bildenden Theil
unſrer heutigen Medicin nennt, und S. 40 über Sym-
pathie. Die tägliche Wahrnehmung, daſs das Ge-
fühl an einer beſtimmten Stelle im Körper hafte,
wird S. 38 kurz als *Schein* zurückgewieſen, weil wir
uns räumlich vorzuſtellen pflegten. Wie gern man
doch den Menſchen zu lauter Seele machte, da dieſe
doch erſt in und durch den Körper iſt, und ſich aus
dieſem Erfahrungsſatze auch alle die Erſcheinungen,
wenn ſie anders nicht bloſse Einbildungen ſind, er-
klären laſſen, auf welche ſich der Vf. zum Beweiſe
ſeiner Annahme beruft. Umſonſt bemüht er ſich auch
S. 38 f. zu beweiſen, daſs er keinen Cirkel begeht.
Der Vf. hat den innern Sinn nicht richtig aufgefaſst
und die phyſiſchen Bedingungen zu ſehr vernachläſ-
ſigt, obwohl er ſie ſpäter zur Erklärung einzelner
Erſcheinungen ſelbſt zu Hülfe nehmen muſs. Aus
gleichem Grunde iſt auch ſein Ausfall auf ſogenannte
etymologiſirende Pſychologen (S. 41) ungerecht, da
der Vf. ſelbſt Gebrauch von der Wortforſchung
macht. — Oder iſt's nicht auch nöthig, aus Geſetzen
der Sprache den pſychologiſchen Sprachgebrauch zu
berichtigen und bey Unterſcheidung der *Benennun-
gen* — nicht der Zuſtände ſelbſt — die Sprache zu
hören und zu achten? Verdient ſie etwa weniger
Berückſichtigung, als z. B. Lichtenberg's Bemerkung,
daſs ihm oft ein Gedanke gefalle, wenn er liege,
der ihm nicht mehr gefalle, wenn er ſtehe, welche
„feine Reflexion" (S. 46) doch mehr witzig als
wahr iſt?

(Die Fortſetzung folgt.)

GESCHICHTE.

1) MAGDEBURG, b. Rubach: *Boris Gudenow*, oder *der Sturz vom Czaaren-Throne.* Von *Leopold Lindau. Erſter* Theil, 292 S. *Zweyter* Theil, 292 S. 1827. 8. (2 Rthlr. 6 gGr.)

2) *Ebendaſ.*, b. *Ebendemſ.*: *Gottſchalk's, Fürſten der Obotriten, Mord am Hochaltare.* Hiſtoriſche Zeichnung aus dem XIten Säculo. Von *H. M. Erſter* Band. 244 S. *Zweyter* Band. 251 S. 1827. 8. (2 Rthlr.)

Beide vorliegende Unterhaltungsſchriften ſind auf hiſtoriſchem Grunde angelegt; nur die erſtere auf einem, beſonders ſeit *Karamſin*, feſtern Boden, dagegen die zweyte auf ſehr lockerm. Dieſs würde jedoch dieſer als Dichtung keinen Nachtheil bringen; da hingegen die Entſtellung der Geſchichte in einer zum Roman umgeſtalteten geſchichtlichen Begebenheit aus einer ſchon *rein geſchichtlichen* Zeit nicht bloſs als ein Attentat gegen die Wahrheit höchſt

höchst tadelnswerth ist, sondern eine solche Umgestaltung auch ihres Zwecks als Dichtung bey den vorherrschenden geschichtlichen Elementen nothwendig verfehlen muss, indem der Schriftsteller, wenn er auch ein grösseres Talent zeigte als der Vf. von Nr. 1, (der mit dem Uebersetzer der Walter Scott'schen Romane, *Wilh. Lindau*, nicht zu verwechseln ist,) nie ein in sich abgeschlossenes Ganzes daraus zu bilden vermag. So hat denn ein Werk dieser Art keinen Charakter, schwankt zwischen zwey Gebieten hin und her, und kann auf keinem befriedigen; dagegen auf dem geschichtlichen Gebiet, welches sich der *Sage* nähert, wie bey Nr. 2. das des heidnischen Meklinborg, eine freye dichterische Gestaltung eher zulässig ist, wenn nur ein wirklich dichterischer Geist sie unternimmt.

Nr. 1 mit dem schielenden Titel, in welchem *Godunow* (wie im ganzen Buche) in *Gudenow* verändert, und worin von einem Sturze vom Czaaren-Thron, als von einer diesem in sich grossen russischen Herrscher allein zukommenden Bestimmung, die Rede ist, enthält nichts anders als die interessante und allerdings an romantischen Zügen fruchtbare Periode der russischen Geschichte von 1582 bis 1613, welche die letzten Jahre des grossen Vorgängers Peters des Grossen, *Iwan* II., das Aussterben des Stammes Rurik, Boris Godunows Thronbesteigung, die Erscheinung des ersten falschen Demetrius und dessen Untergang umfasst, also über Boris Godunow hinausgeht, der sich bereits in der Mitte des zweyten Theils vergiftet. Bis auf den Demetrius ist der Vf. der Geschichte ziemlich treu gefolgt, nur dass er den weiblichen Theil auch mit Liebes-Intriguen, wie zwischen Nikitiz Romanow und Alexia, der Schwester des Boris, ins Spiel bringt. Bey den Abenteuern des Demetrius, den er mit Bestimmtheit als einen betrogenen Betrüger aufstellt, ist er, bis auf den Tod Axiniens, der Tochter des Boris, die er auch in ein Liebesverhältniss mit dem nämlichen oben erwähnten Romanow nach dem Tode der Alexia verwickelt und durch diesen retten lässt, ganz dem Entwurfe *Schiller's* zu seiner unvollendeten Tragödie gefolgt, und wird sich vielleicht mit dem grossen Dichter rechtfertigen wollen, wobey er aber zu bedenken hat, dass der dramatische Dichter ganz andere Freyheiten über einen historischen Stoff haben muss als der Romanendichter, indem der Roman unmittelbar an das Gebiet der Geschichte grenzt und sich dieser auch in der unmetrischen Darstellung gleichstellt. Mit *Schiller's* Odowalsky, dem heimlichen Liebhaber und Geliebten der Marina (die im Buche immer Mariana heisst), der Verlobten des Demetrius, hat er nicht anders fertig werden können, als dass er ihn sich in Marina's Zimmer erschiessen lässt. Uebrigens ist der Charakter Marina's, nach *Schiller* angelegt, noch am besten durchgeführt, als ein hochstrebender, für Glanz die sanftern G[illegible] aufopfernder weiblicher Charakter. Der Vf. [illegible] einer gewissen Lodoiska ihr einen Gegensatz [illegible] wollen, aber nicht verstanden sie ins Spiel zu b[illegible] und dann bald gänzlich fallen lassen. In wiefer[illegible] auch die Ausführung des Schiller'schen Dem[illegible] durch Hn. *v. Maltitz* auf den Vf. eingewirkt ha[illegible] mag Rec. nicht zu entscheiden, da ihm die M[illegible]sche Tragödie nicht zur Hand ist. Wie aber [illegible] der Vf. dazu, den Demetrius (den er immer [illegible]witsch statt Czarewitzsch nennt), und den Mönch [illegible]pejef zu zwey verschiedenen Personen zu mach[illegible] Die Führung des Romans, denn ein solcher [illegible] Werk doch seyn, ist gänzlich verfehlt; die C[illegible]terzeichnung grösstentheils schwankend; die [illegible]tionen sind nicht gehörig benutzt; von epischer [illegible]position hat der Vf. keinen Begriff: denn ge[illegible]lich sagt er bey jedem bedeutenden Schritt[illegible] Person voraus, wie dieser in der Folge sich [illegible] werde, so dass nirgends eine Spannung entst[illegible] also kein episches Interesse, ja nicht einmal ei[illegible]risches aufkommen kann; die häufigen Refle[illegible] sind oft sehr trivial, die Sprache ist, und ganz [illegible]ders in den vielen Gesprächen, ziemlich matt. [illegible] das Werkchen von Unterhaltungskraft hat, i[illegible]züglich dem geschichtlichen Interesse beyzume[illegible]

Aber tief unter Nr. 1. steht in jeder Hinsich[illegible] Zeichnung deutet auf Kunst, und von eine[illegible]rischen Zeichnung erwartet man eine, wen[illegible] geistreiche, so doch wenigstens getreue Auf[illegible] eines ausgezeichneten Charakters oder einer [illegible]zeichneten Zeit. Von beidem ist in diesem sei[illegible]chen Werke keine Spur. Erfindung und Anor[illegible] Zeichnung und Ausdruck sind gleich matt und st[illegible]kend, und nichts bietet sich dar, was im mi[illegible] Interesse anzuregen vermöchte; aber an aller[illegible] vielen Reflexionen und seitenlangen Raisonn[illegible] der modernsten Art fehlt es auf keiner Seite, [illegible] ist gar erbaulich, wie doch die wendischen alt[illegible]den so christlich raisonniren. — Fast möcht[illegible] vermuthen, er habe es hier mit einer weiblic[illegible] der zu thun. Irrt er sich nicht, so darf er doc[illegible] alle Galanterie ganz verleugnen, und will da[illegible] Compliment machen, dass die Sprache zien[illegible] glatt ist wie matt; und das will wahrlich viel [illegible] Den Stoff selbst will Rec. ganz unberührt lasse[illegible] nur bemerken, dass nicht Gottschalk den M[illegible] Hochaltare verübt, wie man dem Titel nac[illegible] Mord für Ermordung steht, glauben könnte, [illegible] dass er ermordet wird. Uebrigens ist hier v[illegible] Gottschalk die Rede, welcher 1047 durch S[illegible] das Wendenreich an der Ostsee erhielt; aus [illegible] geschichtlichen Thatsache in diesem Romane, o[illegible] er Gottschalk mit der Tochter des Dänenkön[illegible] verheirathen lässt, weiter kein Vortheil g[illegible] wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[AL]LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1828.

PHILOSOPHIE.

…, b. Dümmler: *Pſychologie zur Erklärung* …r *Seelenerſcheinungen.* Von *Ernſt Stiedn-*…*th. Zwey* Theile u. ſ. w.

(…ung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

…der Vf. S. 72 fg. über das *ſittliche Gefühl* ſagt, …ſ Rec. vollkommne Zuſtimmung; nur findet …Anſtoſs, den der Vf. S. 74 fg. an der Annah- …ſittlichen Triebes nimmt, — weil dieſer, da …nig, als jeder andre Trieb, von ſeiner eige- …gation oder von nichts ausgehen könne, eine …e Organiſation vorausſetzen würde, und weil …nem Vorhandenſeyn nicht ſo viel Unſittliches …n ſeyn könnte, als wirklich geſehen wird — …egründet: denn der ſittliche Trieb würde na- …, wie alle andern Triebe, aus Bedürfniſs ent- …n, und wie dieſe bey ſinnlichen Trieben al- …s aus der Organiſation des Körpers hervor- …ſo bey dem ſittlichen aus der urſprünglichen …ung unſers Geiſtes. Daſs er ſich nicht überall …nkündigt, rührt daher, daſs ſeine Leitung …Kenntniſs vorausſetzt, und zwar, weil ſein …and ein unſichtbarer iſt, gröſsere als der ſinn- …rieb, der jenen überdieſs wegen ſeiner frü- …ntwickelung und aus Gewöhnung oft über- …Das Nichtvorhandenſeyn der Sittlichkeit …ſo wenig dagegen, als der Selbſtmord gegen …aturtrieb der Selbſterhaltung; oder ſoll die …ikeit ſich nicht auf eine urſprüngliche Ein- …g unſers Geiſtes gründen, ſondern bloſs et- …ngebildetes ſeyn? — Der Vf. ſetzt dafür …ie *Liebe* als Quelle des moraliſchen Gefühls; …l aber nichts anders, als ein geiſtiger Wunſch …in gefühltes Bedürfniſs, alſo im Grunde daſ- …ſonſt müſste man auch fragen: *woher* die Lie- …as S. 76 darüber Geſagte iſt dunkel. Die …als Quelle der Sittlichkeit klingt und iſt aller- …hriſtlich und populär, aber nicht wiſſenſchaft- …f und beſtimmt, ſchon wegen der Vieldeutig- …eſes Worts, das beynahe gleich iſt. Der Vf. …s daher ſelbſt nöthig, ihr S. 77 ein Regulativ …eben, „die Betrachtung und Vorſtellungs- …über die Welt und ihre Verhältniſſe", wo- …ſie als bloſse Gemeinnützigkeit zu ſehr in das …des Verſtandes gezogen wird. Deshalb will …die Selbſtliebe (auch die geläuterte, gleich-

mäſsig vertheilte?) unter dem Namen des Egoismus (deſſen zuläſſige Seite er doch ſpäter S. 229 ſelbſt anerkennt) ganz verdrängt wiſſen, obgleich Chriſtus ſagt: „Liebe deinen Nächſten als *dich ſelbſt*, alſo nur einen erweiterten Egoismus verlangt, wie es denn überhaupt nur darauf ankommt, die Stellung ſeines Ichs zu Andern wohl zu erkennen und mit Gerechtigkeit zwiſchen beiden Theilen zu verfahren. — Die Entſtehung der ſittlichen Vergeltung und Strafe bleibt nach S. 78 noch immer ein ungelöſtes und aus der Liebe wohl nicht zu löſendes Räthſel. Der Vf. leitet ſie — welche unſichere Norm! — aus dem Contraſte und der ſinnlichen Entrüſtung ab. Auch die Handlungsweiſe, welche er S. 79 u. fg., zur Beſtätigung ſeiner Baſis des ſittlichen Gefühls in der Liebe, zu Hülfe ruft, trägt vielmehr bey, ſie zu verdächtigen. Wahrheit geht über Schonung; die Liebe kann dabey bloſs die *Art der Beybringung* (von unangenehmen Ereigniſſen an gefährliche Kranke iſt nämlich die Rede) bedingen. Rec. würde, wenn der Kranke in dem vom Vf. geſetzten Falle gleichwohl ſtürbe, ſichs nicht vergeben können, ihn mit ſeinem letzten Worte noch belogen zu haben; und die Tödtlichkeit einer Krankheit bleibt überdieſs eine zu unſichere Berechnung, als daſs man davon einen Grund zur Beeinträchtigung der Wahrheit hernehmen könnte. Ja es kann mit der offenen und wohl angebrachten Ausſage vielleicht das gerade Gegentheil bewirkt werden, wie dieſs — pſychologiſch wahr — nicht bloſs Romanſchreiber benutzt haben, ſondern auch das Buch, welches, namentlich in pſychologiſcher Hinſicht, das wahrſte iſt, factiſch erzählt. Der Vf. ſey daher ſtatt aller Gegenbeyſpiele auf 2 Sam. 12, 18—23 verwieſen. — Nicht mehr beweiſt der letzte S. 80 angeführte Grund: denn nicht die ſchuldige *Liebe*, ſondern die ſchuldige *Gerechtigkeit* verdoppelt die Pflicht — wenn das unbedingt Gebotene Grade zuläſst? — und zwar deshalb, weil hier auf der einen Seite kein Miſstrauen Statt findet, alſo keine Vorſicht gebraucht wird, und von der andern Seite eben das *Vertrauen* Miſsbrauch erfährt. Vieles beruht überdieſs in ſolchen Fällen auf bloſsen Vorurtheilen und einer *falſchen* Anſicht von der Heiligkeit der Pflicht. — Unzureichend iſt ebendaher aus der Liebe, als dem Princip des ſittlichen Gefühls, S. 80 die Erklärung der ſittlichen Zufriedenheit und Unzufriedenheit geblieben. Erweiſe der Liebe ſollen ſie am meiſten gewähren, und gewähren ſie doch ſo oft nicht!

nicht! — Auch mischt aus gleichem Grunde der Vf., gleich *Herbart*, das ästhetische Element, die Schönheit, zu sehr in das Sittliche ein. So soll nach S. 77 unt. der Egoismus die Quelle der Sittlichkeit trüben, weil er von etwas Anderm ausgeht, als von der Liebe und *der Schönheit*. So soll auch die *Schaam* seyn: „das Gefühl, welches die gegenwärtige innere der äussern Verletzung der *sittlichen Ehre* begleitet", obwohl der Vf. selbst eingestehen muss, dass dasselbe „sich auch in *aussersittlichen* Beziehungen einstellen *könne*"; ja vielmehr *muss*, besonders in intellectueller Rücksicht, bey sogenannten Blössen, die man sich giebt, ein Grund, warum die Schaam über das Unschickliche oft grösser ist, als über das Unsittliche" (S. 87), wovon der Vf. den Grund darin sucht, dass das Unschickliche weniger zweifelhaft sey, als das Unsittliche (?!) Rec. meint vielmehr, weil der Schein mehr auf jenes zu sehen und Missgriffe hierin zu bemerken gewohnt ist. Doch geht der Vf. so weit, dass er S. 88 von der Sittlichkeit, „die manchmal etwas heroisch auftritt und in ihrer Wahrheit vom Schicklichen, wenn es ein Trug, eine Leerheit scheint, nichts wissen will", nichtsdestoweniger Beachtung desselben verlangt! So soll auch nach S. 82 die Vollziehung der sittlichen Weisung *um ihrer Schönheit willen, sey es nun, dass sich auch das Pflichtgefühl eingestellt hat, oder nicht*, die Tugend ergeben. So soll, wenn „ein *Schönes* zerstört ist", die Reue sich verstärken (S. 83), und zur *Busse*, nach S. 84, die Vorstellung hinführen, dass durch einen Ueberschuss gegen das gewöhnliche sittliche Leben, bey dem man sich ziemlich *wohlbefand* (hier kommt gar das *Angenehme* herein), eine grössere Unsittlichkeit ausgeglichen werden könne", da die Busse doch eigentlich weniger gut machen, als die verdiente Strafe dulden und dadurch abbüssen will. — Aus diesen Erscheinungen zusammen lässt der Vf. S. 85 das *Gewissen* construirt seyn, und ist gleich nicht zu leugnen, dass es keine ursprüngliche, angeborne Erscheinung in dem Menschen ist, sondern geistige Bildung voraussetzt; so ist es doch ein einfacher Act, und es sähe unstreitig schlimm um die Sittlichkeit aus, müsste vor seinen Aeusserungen erst diess Alles vorhergehen, was hier gefordert wird, wenn es heisst: sittliches *Zartgefühl* (das sittliche sollte aber ein *Kraft*gefühl, „ohne Verzärtelung" seyn, wie der Vf. sogleich sagt) setzt frühe Weckung der Liebe, ihre Nahrung ohne Verzärtelung, und eine Schärfung in der Betrachtung und Handlung, wie in der Aufnahme sittlicher Muster und der Bildung eines ideellern Lebens voraus." So wird auch das Gefühl fürs Schickliche S. 87 nicht dem ästhetischen, sondern dem sittlichen Gefühl beygezählt, als „durch zarte Rücksichten auf Andre in der Gesellschaft geboten, möge diese auf eine Sitte gestützt seyn, oder nicht." — Rec. verkennt die nahe Berührung des Sittlichen und Aesthetischen (abgesehen von dem Namen des Erstern, da es nicht mehr das bezeichnet, was Sitte *ist*, sondern was *Sitte seyn sollte*, also seine etymologische und historische Bedeutung in eine ideale und philosophische umgesetzt hat) keinesweges, aber müsste das ästhetische Gefühl bereits erklärt wie es wohl überhaupt vor dem sittlichen ab[gehan]delt werden sollte. Ueberhaupt aber klingt i[n der] Theorie des sittlichen Gefühls, wenn er so [sagen] darf, zu verliebt; keusche Liebe veredelt, ab[er] die Sittlichkeit *erleichternd* durch Wachs[amkeit] über sich selbst, erzeugt aus dem Wunsche nichts zu vergeben; es ist, als wenn man in [der] geliebten Person ein höheres Wesen vor sich, selbst vor Augen hätte. Der Vf. gesteht später selbst, dass Sinn für das Schöne nicht imme[r mit] einem lebendigen Gefühl für das Sittliche be[rbunden] sey, und umgekehrt. Ganz richtig; aber dann [sollte] auch das sittliche Gefühl nicht von jenem abl[ängig] gemacht werden.

Das *ästhetische Gefühl* will Rec. des[sen] wegen übergehen, zumal er gegen des Vfs. [Ansicht] wenige Einwendungen zu machen hat. N[ur die] Definition desselben und einige Bemerkunge[n mö]gen hier stehen. Die erstere läuft nach S. 91 auf hinaus, dass das *ästhetische Gefühl* ein[e Er]kenntnissquelle sey, aus der dem Vorgestellten ideale Qualität beygelegt wird, die in ihm fü[r sich] allein nicht liegt, sondern die erst im Gefühle aufgeht (letztere Bestimmung zur Erklärun[g der] Verschiedenheit der Geschmacksurtheile). E[twas] subjectiv lautet die Erklärung des *Schönen* a[uf der] folg. S.: „es ist das Gleichniss und der Wieder[schein] angenehmer, wenigstens vorherrschend angene[hmer] und für sich begehrungsloser Zustände der Seele, gefällt eben deshalb, weil der angespielte Z[ustand] dem Gleichniss Trefflichkeit in sich beylegt." Grund davon liegt nach S. 93 vorzugsweise [im] *Symbolisiren*, nämlich in der Verbildlichung d[es In]nern durch das Aeussere, des Aeussern rück[wärts] durch das Innere (diess ist wohl weniger eine [Ver]bildlichung, als die *Auffassungsweise des Aeu[ssern]* als eines Innern, z. B. des Schönen in der N[atur] *als eines Bildes* von innern Zuständen), und [des] Aeussern oder Innern durch ein andres bey ä[hnli]cher Empfindung." Die *schönen Seelen*, die es S. 94 nach dem wahrsten Ausdrucke (im eigentl[ichen] Sinne des Worts) geben soll, werden doch nu[r un]eigentlich so genannt werden können, da das S[chöne] *scheinen* d. h. in die Sinne fallen muss, um ei[n Glei]ches zu seyn. Also dürfte wohl mehr von [schö]nen Zuständen und Handlungen der Seele die [Rede] seyn, und auch diess nur uneigentlich. Nach [S. 96] sollen ein Cubus und noch mehr eine Kugel, [Ord]nung und Symmetrie, und nach S. 97 das C[...] und die Mannichfaltigkeit *für sich* schön seyn; [aber] sie können es bloss durch die Verhältnisse we[rden.] Wenigstens beweist das hinzugefügte Beyspiel nur für einen Beytrag zum Schönen, während gegen nach S. 98 die *Verschönerung* in eigentli[chen] Abbildern, als eine *Entstellung* der Wahrheit, angenehm seyn soll, da sie doch als Idealisirung [not]wendiges Erforderniss ist, nicht allein um Portrai[ts]

ch des Schönen zu versetzen, sondern auch
m der *bleibenden* Aehnlichkeit willen, die
y menschlichen Individuen durch die sklavi-
ichahmung der Wirklichkeit nicht erreicht
kann. Eben so ist die Behauptung, daſs al-
ſse, selbst *wenn es sonst verwerflich wäre,*
en seiner Gröſse ein ästhetischer Gegenstand
99), nur halb wahr, so wie die darauf fol-
.daſs das *Erhabene* durch *alle* Künste hin-
he, in welcher Annahme wohl der Grund
erstere mit liegen soll. Nach S. 102 endlich
Sinn für das Schöne sich am leichtesten für
lden, aber wohl eher für den Weltsinn des
wo das Organ ebenfalls Antheil nimmt,
as wenn die Bildung des Geschlechts der
viduums gleich geht: denn bey diesem wird
e eher ausgebildet, als das Ohr, namentlich
alische Gehör. Auch spricht schon die Be-
Schön von Scheinen für die Vorherrschaft
nes in Auffassung des Schönen.

selbe Kürze muſs sich Rec. bey dem *religiösen*
auflegen. Die Grundbedingung (S. 107) ist
s *timor;* aber Rec. zweifelt sehr, ob dabey
uſste Wirken eines Wesens vorausgesetzt
da die Menschen gröſstentheils selbst unbe-
ındeln. Der Entwickelungsgang des religiö-
ihls ist wohl mit dem innern Grunde dessel-
vechselt. Und doch führt der Vf., wie an-
s, so gerade bey diesem Abschnitte, eine
, die selbst bey der Wahrheit des Vorgetra-
wo nicht Anmaſsung verräth, doch bey ei-
gen Wahrheitsforscher befremdet.

er die *objectiv subjectiven* Gefühle theilt der
r praktische Bemerkungen mit, die gröſs-
trefflich und wahr sind. Nur dünkt Rec.
keit, die nach S. 131 dem Begehren angehö-
mehr in einem Gefühl der Selbstgefälligkeit
ıen. Dagegen soll S. 147 vom *Haſs,* als Ge-
Rede seyn, ist es aber mehr vom Haſs als
haft.

Theorie des Vfs. tritt wieder mehr hervor in
nten Abth. *Von dem Begehren und der Freyheit,*
Er ist schnell damit fertig, die Begierde,
ach seiner Ansicht nicht anders seyn kann,
orstellung zurückzuführen. Er geht von dem,
viesenen, Satze aus, daſs es ohne Vorstellung
egierde (nämlich überhaupt kein Begehren)
d meint, was begehrt werden solle, müsse
estellt werden. Aber zur Bestimmung des
der Begierde kommt es ja nicht auf ihr Ob-
ıdern nur auf ihren innern Grund in der
; oder ist das Verlangen nach Nahrung bey
de, das noch gar keine Vorstellungen hat,
eniger ein Begehren, oder bleiben umge-
cht tausend Vorstellungen begehrungslos?
ühlt dieſs selbst, indem er zugiebt, die Be-
ürde nicht anheben können, hätte das, was
verden soll, seine Vollendung schon in der

Vorstellung; das Vorgestellte bedürfe also noch eine
Ergänzung. Um diese anzunehmen, muſs es, weil
sonst die Begierde aufhörte, beharren, sich gegen
die Verdrängung wehren, (was ist denn aber der
Grund dieses Beharrens?); darauf tritt die Befriedi-
gung ein. Vorläufig wird daher S. 169 so definirt:
„Die *Begierde* ist ein Vorgestelltes, welches sich ge-
gen die Verdrängung wehrt, bis es seine Ergänzung
an sich genommen hat." Die Hauptsache bleibt dem-
nach noch zu erörtern, wie nämlich die Ergänzung
zu denken sey? Darüber erfährt man aber nichts
weiter, auſser: „als eine neue (es frägt sich, *was
für eine?*) Bestimmtheit des Vorgestellten und als sei-
ne Beruhigung in ihr", und dann ein: „es versteht
sich (vermuthlich in der Meinung, es verstehe sich
von selbst, auf die nach S. 174 Andere verfallen sol-
len, „wenn sich etwas nicht von selbst versteht", an
welchem Orte er wahrscheinlich nicht an seinem oft-
maligen Gebrauch dieser Redeweise dachte), daſs in
diesem ganzen Verlaufe die Gefühle seyn werden."
Aber die Frage ist: *wo* zeigen sie sich und *wie?* ob
bestimmend, oder begleitend, oder im Verfolge?
Die Beantwortung dieser Fragen würde dem Vf. nicht
in der Vorstellung, sondern im Gefühle den Grund
der Begierde aufgezeigt haben. Gleichwohl wagt es
der Vf., aus *dieser* Deduction noch (S. 170) folgen-
den allgemeinen Schluſs für seine Ansicht zu ziehen:
„aus ihrem Wesen geht von selbst hervor, daſs die
Begierde zugleich Gedanke (nun gar *Gedanke* statt
Vorstellung) seyn wird, und der Gedanke wieder
zugleich Gefühl seyn kann (?), so kann eins und das-
selbe Gedanke, Gefühl und Begierde seyn, (aber ist
nicht dieses Eine nach diesen Rücksichten etwas ganz
Verschiednes in der Seele, z. B. der Hunger, dessen
Begriff oder *Gedanke* doch wohl wesentlich von sei-
nem Gefühl und seiner Begierde verschieden ist?),
und dieses Resultat ist der Schluſs zur Abfertigung
der Vermögen durch die entgegengesetzte dem in-
nern Leben gemäſse Ansicht." Scheint nicht viel-
mehr hiemit das durch die abstracten Bestimmungen
der Vermögentheorie Gewonnene völlig wieder ver-
loren zu gehen? Auf die Gefahr hin, von dem Vf.
zu den Psychologen gezählt zu werden, „welche die
gemeine Ansicht immer an Ungereimtheiten zu über-
bieten streben", weil sie annahmen, daſs ein Begeh-
rungsvermögen dem Vorstellungsvermögen zur Seite
stehe, S. 168, kann sich Rec. durch solche absspre-
chende Redensarten nicht überzeugt halten. Viel-
leicht kann der Vf. an einem Beyspiele, das er S. 170
aufstellt, „das Gefundene weiter zu erleuchten",
noch lernen. Daher zu ihm noch einige Winke.
Aus dem unangenehmen Gefühl des Durstes entsteht
die Begierde zu trinken; ganz recht, aber nicht des-
halb, „weil ein angenehmerer Zustand bekannt ist",
was der Vf. als Bedingung hinstellt, um der Begierde
den Ursprung aus der Vorstellung zu sichern, sondern
weil man vom unangenehmen Gefühle getrieben,
und von der Natur wie das Kind zur Mutterbrust,
zum Flüſsigen und nicht zum brennenden Sande ge-
führt wird, wenn man durstet; woher lernten die
Thie-

Thiere sonst saufen? Käme aber auch die Vorstellung nothwendig hinzu: was entscheidet, das Frühere, oder „die durch das Verhältniss der Ergänzung zu dem unangenehmen Gefühl, welches gegenwärtig ist, getragene Vorstellung, welche die *Mittel*, wie man zu dem Trank gelangte (gleich als ob auch der Durst etwas Memorirtes oder Angelerntes wäre) *reproducirt*"? Die *Befriedigung* ist ja ihm selbst wieder eine Stillung des unangenehmen Gefühls, das freylich seiner Meinung nach die Vorstellung bloss trägt (?). Dass nicht die Vorstellung dieselbe herbeyführt, sieht man ja wohl daraus, dass Trägheit einen abhalten kann, zu trinken, obgleich er sich den angenehmern Zustand vorstellt. Die Vorstellung bewegt also nicht, sondern das überwiegende Gefühl selbst ist das Treibende. Doch eben diese Meinung wird S. 171 von dem Vf. nochmals zurückgewiesen, und aus welchen Gründen? weil es „dem Wesen des Begehrens nicht gemäss ist" (das fragt sich ja eben erst), welches vielmehr aus der Bedürftigkeit einer Vorstellung entspringe, die zwar ein Gefühl zur Begleitung haben könne, aber nicht durch dieses, sondern durch ihren Inhalt allein das Begehren wecke. So hat der Vf. wenigstens wieder das Wort „Vorstellung", ohne zu bedenken, dass nicht das Object (der Inhalt der Vorstellung, wie es gleich vorher heisst) die Begierde weckt, sondern diese vielmehr jenes erst sucht, und dass, wenn dazu eine Vorstellung nothwendig wäre, eben „die Bedürftigkeit" (soll heissen *das Bedürfniss*, denn jenes wäre gleich Dürftigkeit) derselben als der innere Grund zu erklären war. Dasselbe gilt von dem S. 171 zum Beweise dafür, dass die Begierde unmittelbar aus der Vorstellung hervorgehen könne, angeführten Beyspiele (denn als solches muss die Vorstellung, um nur herein*gezogen* zu werden, hier dienen); indem nicht ihr Lauf, sondern eben die „entstandene Lücke", das gefühlte Bedürfniss, welches Ergänzungsabhülfe, Erledigung verlangt, der Grund der Begierde ist, und als solcher zu beachten war! Muss der Vf. selbst doch wenigstens so viel einräumen, dass „der Anfang des Begehrens und Gefühls zusammenfalle", da er diesem die Priorität nicht zugestehen will; und auch in seinem letzten Beyspiele mit einem: „verstände sich von selbst", ein unangenehmes Gefühl *zugleich* zulassen, weil er wohl sieht, es ist unzertrennlich. Aber wenn es auch hier unausbleiblich war, wo gerade dargethan werden sollte, dass die Begierde lediglich aus der Vorstellung entspringe, so musste das den Vf. schon auf das Richtigere hinführen, zumal da in dem frühern Beyspiele vom Durst die Vorstellung nicht nöthig war, sie also als Accidens, das Gefühl aber als *nothwendiges* Bedingniss erschien!

(*Der Beschluss folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

PRAG, b. Calve: *Taschenbuch zur Verbr[...] geographischer Kenntnisse.* Eine Uebersic[...] Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebie[...] gesammten Länder- u. Völkerkunde. Zu[...] als fortlaufende Ergänzung zu *Zimmerman[...]* [...]schenbuch der Reisen, herausgeg. von J[...] *Gottfried Sommer. Fünfter* Jahrgang. Mit [...] 1827. LVI u. 431 S. *Sechster* Jahrg. M. 7 K[...] u. Steintafeln. 1828. L u. 437 S. gr. 12. (4[...]

Der Verfasser dieser angenehmen und lehrr[...] Jahresschrift, von der zuletzt in unsern Erg. Bl[...] Nr. 92. die Rede war, fährt fort, nach dem fr[...] Plan mancherley aus dem weiten Gebiet der [...]der- und Völkerkunde nach neuern bew[...] Schriftstellern mitzutheilen und durch gesch[...] volle Kupfer zu versinnlichen. So wenig ang[...] es nun Vielen ist, zwey- und dreymal da[...] bezahlen, so ist doch nicht zu leugnen, dass m[...] der grössern Werke vielen Lesern des Tascher[...] entweder gar nicht, oder nur in [...] Au[...] zu Gesicht kommen, und dass ihnen also [...] ein wahres Bedürfniss befriedigt. Wie [...] gens der Gedanke dieser Schrift auch dem Au[...] gefalle, sieht man aus der Nachahmung ode[...] mehr wörtlichen Uebersetzung des Tasche[...] ins Englische unter dem Titel: *The Cabinet of [...] Voyages and Travels etc.* London 1825. und a[...] Fortsetzung desselben unter dem wenig verän[...] Titel: *The annual Cabinet of modern foreig[...] yages and Travels etc.* Beiden Jahrgängen i[...] allgemeine Uebersicht der neuesten Reisen un[...] nehmsten geographischen Entdeckungen bey[...] deren Quellen die in Paris und Deutschla[...] scheinenden geographischen Journale sind, u[...] das Zerstreuete lehrreich zusammenstellen, [...] auch nicht erschöpfen. Die andern Aufsätze [...]dern im *fünften* Jahrgange die Städte Peking [...] und Valparaiso, Ungerns vornehmste Heilq[...] die Goldgruben bey Beresow und die Geweh[...] zu Isch in Russland, *Weddell's* Reise nac[...] Südpol, *Anderson's* Reise nach der Ostküs[...] Sumatra, die Balearischen Inseln und die Bh[...] nördlichen Hindostan, so wie im *sechsten* Ch[...] La Plata-Provinzen, die Insel Sardinien [...] Vulkan Pele auf der Insel Owheihi, die er[...] Niederlassung zu Fort Dundas an der No[...] von Neuholland, Bagdad u. s. w. Auszüge au[...] zügen und eine Beurtheilung der Quellen, [...] nen Hr. S. schöpfte, erwarten unsre Leser [...] schwerlich, und wir begnügen uns daher, [...] das Daseyn der beiden neuesten Jahrgänge an[...] zu haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[AL]GEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
März 1828.

PHILOSOPHIE.

[...], b. Dümmler: *Psychologie zur Erklärung [der] Seelenerscheinungen.* Von *Ernst Stieden-[roth.]* Zwey Theile u. s. w.

([Beschlus]s *der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

[...] hanndlung vom *Triebe* beginnt wieder mit [...] Der Vf. tadelt zuvörderst, dass man den [...] der Begierde abzuhandeln pflege, und meint, [...] Ordnung könne nur ohne psychologische [ge]troffen werden, weil man über das Wesen [Begeh]rens überhaupt im Reinen seyn müsste, [...] sich über den Trieb, als eine Art desselben, [...]gen wolle. Wer aber sieht nicht, dass das [...]es Begehrens und Bestrebens überhaupt von [Begie]rde im engern Sinne, der Sprache zufolge, [...]ntlich unterscheidet, und dass diese so gut [...] des Begehrens sey, als der Trieb selbst; [...] Vf. also, wenn seine Beschuldigung nicht [...] unwahr seyn soll, ein *sophisma ambiguita-[tis]*, [...]war eine *fallaciam sensus compositi et divisi* [...] Nennt er S. 187 doch selbst den Trieb eine [...]*ge der Begehrungen,* welches Wort doch [...]hr den *sensum compositum* hat, als die Be-[...] — Um ferner die Annahme zu bestreiten, [...] Trieb an sich noch auf kein bestimmtes Ob-[...]htet sey, die Jeder an sich selbst bestätigt [...]in, so oft er nicht weiss, was ihm eigentlich [...]ling schaffen würde, wendet er diess so, als [ni]hts anders aussage, als das Begehrungsver-[...]estimme das Begehrungsvermögen, etwas [un]bekanntes und Unbestimmtes zu begehren, [...] in Verstand sey, — ohne zu bedenken, dass [...]igung dabey nicht aus der Luft gegriffen, [...] vom gefühlten Bedürfniss des organischen [o]der des Denkvermögens abgeleitet werde. [...]lich das taugt nicht zu seiner einmal adoptir-[...]ht, dass Alles in der Seele sey und Alles auf [...]ng beruhe! Wozu denn aber so absprechen-[...]le? Diese dienen in den Augen des For-[...]enigstens nicht zur Ueberzeugung, ja auch [...]r Empfehlung! Ebenso verrückt er den [...]unkt in Hinsicht auf die *Allgemeinheit* der [...]er Erhaltung, Erweiterung, Nachahmung, [...]eit und Glückseligkeit, wenn er, um sie, [...]t zu seiner Deduction aus der Vorstellung [...]ollen, unzulässig zu finden, S. 184 dagegen [...] einem natürlichen Triebe müsse man gehor-chen, nichts desto weniger werde der Trieb der Selbsterhaltung oft überwunden; der Nachahmungstrieb scheine denen zu fehlen oder geschwunden zu seyn, die überall auf Originalität ausgehen und jeden Schein der Hingegebenheit an das Gewöhnliche ängstlich meiden; der Erweiterungstrieb beuge sich nicht selten unter dem Streben nach grösserer Beschränkung und nach Ruhe; der Geselligkeitstrieb habe nicht verhindert, dass Menschen sich in die tiefste Einsamkeit begaben; der Glückseligkeitstrieb habe auch nichts dawider, dass Einige mit offenen Augen (darum auch absichtlich?) in ihr Verderben gehen, und sich nicht entschliessen können, die erkannten Mittel zur Glückseligkeit zu ergreifen, und dass Andere sich einer ideellen Sache opfern, ohne anzunehmen, sie würden durch das Opfer glücklicher, als durch den Versuch zu ertragen oder durch die Enthaltung. Gleich als ob er nicht wüsste, dass neben dem Gesetze der Sinnlichkeit noch ein höheres, und diess zwar freylich erst aus dem Zusammenwirken seiner entwickelten Geistesanlagen entstandnes Gesetz in dem Menschen wohne; oder wozu soll der Satz moralisch führen, dass man einem natürlichen Triebe gehorchen *müsse,* ohne ihn freywillig durch ein geistiges Gegengewicht beschränken zu können? — Um endlich *ursprüngliche* Seelentriebe zu leugnen, weil sie dann nicht Vorstellungen seyn könnten, behauptet er, der Trieb setze Organisation voraus, die nur der Leib, als ein Zusammengesetztes, besitze, während die Organisation der Seele erst allmählig durch die innere Bildung des Vorstellungslebens entstehe. Allein möge sie nicht von vorn herein mit der Geburt genau bestimmt seyn, sondern Entwickelung voraussetzen; bringt diese etwas in die Seele hinein, oder entfaltet sie nicht vielmehr die ursprünglichen Anlagen, und ist also der Ursprung derselben nicht gleichwohl in der Natur der Seele zu suchen? Der Vf. lässt auch selbst die körperlichen und geistigen Triebe in seiner Erläuterung sofort aus leiblichen und geistigen *Gefühlen* entspringen, und erklärt den Trieb überhaupt sodann S. 186 als „diejenige Vorstellung, Gefühlsvorstellung oder andre, die eine Erledigung sucht, oder sie sich geradezu schafft, ohne durch die Vorstellung der Art und Weise der Erledigung in die Form der Begierde getreten zu seyn, oder auch vielleicht nur treten zu können." Er bringt, man weiss nicht woher — es sey denn, weil er unmittelbar vorher vom *Erkenntnisstriebe* gesprochen hat — die *Vorstellung* in die Definition herein, muss aber selbst eingestehen, dass es vornehmlich Gefühlsvor-

stellung (d. h. doch wohl nichts anders, als Wahrnehmung des Gefühls?) sey, und setzt nur, seine Ansicht zu retten, „oder andere" hinzu.

Nach S. 192 soll die *Leidenschaft* ihrem *Begriffe* nach nicht aus jeder Begierde entstehen können (gleich als ob der Begriff darüber entscheide, was die Leidenschaft seyn dürfe oder nicht, und nicht vielmehr selbst nach dem Wesen der Leidenschaft festzustellen wäre). Eine solche Begierde nämlich, die durch keine Phantasie zu erregen ist und einzig und allein dem an gewisse Zeiten gebundenen Bedürfnisse abhilft, kann nicht in Leidenschaft übergehen. Aber es giebt keine einzige Begierde, die nicht leidenschaftlich werden könnte, und eben aus dem natürlichen Grunde, weil auf alle die Phantasie Einfluss haben kann, auch wenn sie durch zeitliche (temporelle, momentane) Bedürfnisse erregt werden, namentlich was die *Mittel* der Befriedigung anlangt. Berührt diess der Vf. doch selbst, wenn er S. 193 von *physiologischen* — (soll, wie öfters, heissen: *physischen*, denn aus der Physiologie entspringen sie nicht, und sollte es heissen: der Physiologie angehörigen, warum sagt er denn selbst in ähnlichen Fällen nicht psychologische, sondern psychische Ursachen?) — *Lagen*, aus welchen die Leidenschaften entspringen, spricht. — Gegen *Kant* polemisirt er S. 200 in sofern unbillig, als er ihm ohne Weiteres die Meinung zuschreibt, alle Leidenschaften seyen immer nur von Menschen auf Menschen, nicht auf Sachen gerichtet, und hinzusetzt: „Diess ist ganz falsch." *Kant* unterscheidet von Leidenschaften, die er auf Personen bezieht, noch die *leidenschaftlichen Neigungen*, als auf Sachen gerichtet; und ist diese Eintheilung gleich willkürlich, so verdient doch *Kant* jenes Irrthums nicht bezüchtigt zu werden, den ihm der Vf. aufbürdet. — S. 201 heisst es: „den *letzten Quellen* nach sind die Leidenschaften theils sinnlich, theils geistig, theils gemischt. Die *letzte Quelle* aber von allen ist die Sinnlichkeit; wenigstens musste sich der Vf. deutlicher erklären, ob er meint: was sie erst dazu macht, oder worauf sie sich gründe, auf welche Triebe oder Gefühle.

Auf eine der schwächsten Partieen des ganzen Werks stösst man S. 252 ff. in der Lehre *von der Freyheit*. Mit Recht vindicirt sie der Vf., weil sie „eine psychische Qualität, sofern sie zur Erscheinung kommen kann, betrifft", der Psychologie, obwohl sie der Metaphysik und noch mehr der Ethik auch angehört, und also nicht „rein-psychologisch" ist, wenn man diese Wissenschaften nicht in das Gebiet der Psychologie hereinziehen will, wie der Vf. die letztre allerdings in seinen Untersuchungen und auch hier nicht genug ausgeschlossen hat. Die (gegründete oder ungegründete? Rec. meint aber, recht verstanden, das erstere) Ansicht *Kant's*, der die Freyheit in ein intelligibles Bewusstseyn setzt, weil in der Erscheinung sich nur Nothwendigkeit finde, abzuweisen, hat es sich der Vf. unstreitig zu leicht gemacht, wenn er sagt: „Eine solche Bewusstseynstrennung findet sich aber nicht im menschlichen Geiste und kann sich nach der (d. h. des Vfs.?) Lehre vom Bewusstseyn nicht finden." Auch er scheint demnach, „an die Schwierigkeiten, die *Kant* zu jener Versetzung getrieben hatten", nicht genug

gedacht zu haben, gleich Andern, die sie „du[...] gemeine Bewusstseyn gegeben finden, in welc[...] auf keine bessere Weise gegeben ist, als die Vern[...] Das, was sich im Bewusstseyn für die Nothwen[...] der Annahme von der menschlichen Freyheit fi[...] auch die sittliche Nöthigung zu derselben und [...] religiöse Ansicht — nennt er nun den *Schein* de[...] heit, da doch nach des Vfs. eigner Ansicht da[...] wir zu denken genöthigt sind, für uns *ist*, und w[...] für das Seyn der Aussenwelt keine andere E[...] haben. Er thut diess aber vornehmlich, um ni[...] einem Vermögen oder einer *Anlage* zur Freyhe[...] chen zu müssen, und verrückt sich damit nic[...] den eigentlichen Gesichtspunkt, sondern auch [...] betrachtenden Gegenstand selbst, indem er nun [...] Stelle der psychologischen Freyheit die ethisch[...] wie sich sogleich weiter zeigen wird. Wo n[...] *seine* Untersuchung von der Freyheit beginnt, [...] sich gedrungen, vorerst „die gemeine Vorstellun[...] zu berichtigen, als sey die Freyheit etwas der m[...] lichen Seele von Haus aus Eingewurzeltes." „W[...] diess, meint er, so könnte sie nicht verloren [...] und müsste sich gleich anfangs zeigen. Auch d[...] wäre frey und der Trunkene nicht minder. W[...] sse sich ferner eine solche Freyheit in ihrer Aeus[...] denken? Bestimmung durch irgend etwas wär[...] Ueberredung gäbe es nicht, denn was wäre da[...] ches überredet werden sollte? Mit welchem A[...] he es, mit welchem Ohr hörte es? Die Freyh[...] etwas der Art sogar ausschliessen sollte, wäre a[...] blindeste Zufallen, was gedacht werden könnt[...] da auch dieses Zufallen nicht einmal subjectiv u[...] lich und also nothwendig motivirt seyn sollte, s[...] man auf eine nicht allein blinde und doch be[...] gerichtete, sondern auch ursachlose Thätigkeit [...] ches das Unsinnigste ist, was gedacht werden [...] Freylich soll die Freyheit nicht begriffen werde[...] sie darf doch wenigstens keine in die Augen sprir[...] Absurdität seyn." S. 255 f. Wer sieht dieser De[...] tion das Seichte nicht sogleich an, oder merkt e[...] vielmehr, dass der Vf. bereits die *ethische*, die g[...] dene und erworbene Freyheit im Auge hat, [...] psychologische, oder die Anlage zur sittlichen [...] heit, allerdings nie verloren gehen kann, ohn[...] der Mensch aufhört Mensch zu seyn? Denn der I[...] hafte kann umkehren, und der, welcher die P[...] lichkeit verloren hat durch Geisteszerrüttung, [...] lerdings in der Erscheinung aufgehört Mensch z[...] kann auch (abgesehen, dass man die Form weg[...] frühern Inhalts oder wegen der Möglichkeit de[...] lung noch achtet) nicht als solcher behandelt w[...] und wird es selbst rechtlich (juridisch) nicht. G[...] wohl müssen wir auch bey ihm annehmen, da[...] Freyheit noch da ist und sich auch offenbart, we[...] Seelenstörung aufhört, schon bey lichten Inter[...] oder doch im Tode; denn von *aussenher* kann si[...] wieder kommen, wie sie auch von *aussenher* ni[...] das Kind kommt, also *in ihm* seyn muss. *Wie* sie [...] ist, und *wie* sie sich zur Thatfreyheit erhebt, das [...] der Vf. als Psycholog zu zeigen, hat er aber nic[...] zeigt. Das Erstere lag ihm nahe, als er die pant[...]

icht von der Freyheit anführte, aber ohne Wei-
rwarf, weil man sonst auch dem Thiere Frey-
chreiben müfste. Mag man indefs diese nicht
nen, so kann man ihm doch ein Analogon nicht
ien, und dieses zu erforschen wäre auch für
Ansicht von der Willkür — wovon nachher —
ienlich gewesen. Eben weil der Mensch alle
ten Radien der Thierseelen, wie ihre organi-
rzüge, so weit diefs möglich ist, in sich verei-
en deshalb ist er menschlich frey. Zugleich
o dem Vf. klar geworden seyn, dafs der erwei-
rstellungskreis die Freyheit des Menschen be-
nd diefs würde sogar seine (Systems-) Ansicht
gt haben. Denn allerdings ist „Freyheit ohne
ing ein Unding"; aber Vorstellung hat auch
r, und der Vf. geht offenbar zu weit, wenn er,
ysteme zu Liebe, daraus die Folgerung zieht:
it fetzt nicht blofs Vorstellung voraus, sondern
heit liegt im Vorstellungskreise, weil jede
eelenthätigkeit in ihm liegt"; und nun ohne
s als Thatsache hinstellt: „Im Vorstellungs-
ebt es eine doppelte praktische Freyheit, eine
nd eine niedere." Jene nennt er die sittliche
, diese die Willkür. Wir können diefs zugeste-
n er *praktisch* blofs für: das Handeln anlan-
d *sittlich* blofs für: den Willen in moralischer
betreffend annimmt. Allein er nimmt wenig-
Freyheit der letztern Art für *ethische* oder
ute, d. h. für die Freyheit des Sittlichen (Men-
der der Sittlich*keit;* denn *die* sittliche Frey-
dem Vf. zufolge in dem vom sittlichen Urtheil
en oder dem Urtheile nicht widerstrebenden
liegt, S. 256; oder nach S. 287 in dem einsich-
ollen oder in der thätigen sittlichen Einsicht
t dem ausdrücklich beygefügten Gegensatze:
m schlechten Willen hingegeben ist, ist in der
y"), die daher auch *verschiedne Stufen* hat
zufolge Gott allein ganz frey ist, — ist offen-
ewonnene, erworbene Freyheit, nicht die An-
hr, welche eben das Räthsel ausmacht. Ja es
rüber gar kein Zweifel obwalten, da der Vf.
lbst erklärt: „sie, deren Wesen man bisher
kannt hat", auf deren Bedeutung man nie (?)
ist, sie ist, *um es auf einmal herauszusagen,*
liche Freyheit." Wem fällt nicht das *partu-*
ein? Denn er versteht die *libertas in actu,* wie
r „scheinbaren Freyheit" die *libertas in fa-*
scheint aber auch mit dem Worte *„wirklich"*
n, wenn es in der Folge heifst: „der Mensch
irklich (*actu?* oder *revera?* welches Letztere
sen zu haben glaubt) frey." Dafs er die *Frey-*
r Aeufserung abhandelte, erhellt auch noch
Uebrigen; denn sie soll bedingt seyn „durch
ldenken, zur Aufräumung von schädlichen
eilen und Erwerbung von Einsicht, (aber wenn
denker frey sind, so sind unstreitig die meisten
n unfrey, was Rec. nicht leugnen will, da er
selbstdenkenden Verfasser von Vorurtheilen
ms nicht frey sieht, so sehr er der Einsicht sich
ber eben nur in praktischer, nicht in psycho-
Hinsicht zugestehen kann) und durch *Selbst-*
beherrschung; aber diese ist ja nichts anders, als jene
Freyheit selbst in ihrer Erscheinung, im Kampfe mit der
Leidenschaft. Dafs der Vf. sie S. 259 durch Uebung
wachsen läfst, beweist schon, dafs sie kein einfacher Be-
standtheil der Freyheit sey; vielmehr wird S. 261 die
Annahme, dafs man frey sey, oder der Glaube an
Freyheit, als Stützpunkt der Sittlichkeit *und* Selbst-
beherrschung angegeben; es werden also Sittlichkeit
(und das ist ebenfalls des Vfs. sittliche Freyheit) und
Selbstbeherrschung coordinirt. — Die letztre Behaup-
tung, das der nämlich frey sey, der sich fest *für frey*
hält, ist offenbar zu weit ausgedehnt, da ja auch der
Sklave des Lasters sich für frey hält. Unter dem Glau-
ben an Freyheit oder dem Scheine derselben *postulirt*
aber der Vf., was zu erklären war und was er erklärt zu
haben meint, die psychologische Freyheit, oder *Will-*
kür. Diese beseitigt er ganz kurz, obgleich er die
Hauptsache in ihr um so weniger verkennen konnte,
als er selbst behauptet, sie sey die Voraussetzung für die
Entstehung der sittlichen Freyheit, die ohne sie nicht
möglich sey. Warum behandelte er sie also nicht *zuvör-*
derst, statt nun von seiner, wie er glaubt, sicher erstie-
genen Höhe blofs dieses Licht ein wenig auf sie herab-
schimmern zu lassen? Rec. gesteht gern, dafs sich die
eine ohne die andere nicht wohl erklären lasse, aber die
Willkür forderte wenigstens eine bessere Darlegung,
als die auf einer *halben* Seite vom Vf. gegebene: dafs sie
„den Zusammenhang des innern Lebens, wie er an der
Wahrnehmung hängt und die Wirklichkeit bildet,
voraussetze, dafs diese darin eine zusammenhängende
Richtung der Anstrebungen und Handlungen möglich
mache, und dafs sie den Menschen *vermöge seiner in-*
nern Bildung (diese ist ja eben die unbekannte Gröfse
oder Qualität, die zu lösende Aufgabe der Psychologie,
und war von Seiten der Willkür hier die Aufgabe des
Vfs.) vorzugsweise charakterisirt." Gleichwohl hat
der Vf. eine so hohe Meinung von seiner Darlegung, dafs
er am Schlusse des Abschnitts glaubt annehmen zu dür-
fen, „mit dieser Ansicht und Einsicht (?) diesen so lange
behandelten Gegenstand von seinen Hemmungen be-
freyt und *erledigt* zu haben." Ja es scheint, als ob er
absichtlich das, was an Beweisen für fremde Ueberzeu-
gung noch fehlt, durch einen vornehmen Ton habe er-
setzen wollen, denn nachdem er die gewöhnliche — der
Vf. nennt sie die *gemeine* — Vorstellungsweise, welche
die Unbegreiflichkeit der Freyheit eingesteht, (ein
Eingeständnifs, zu welchem der Vf. durch die Reli-
gionsphilosophie auch gelangen dürfte), eine in die
Augen springende *Absurdität* genannt hat, wozu er sie
doch erst durch seine oben wörtlich angeführte Ver-
drehung gemacht hat, fährt er S. 256 fort: „So oft die
Freyheit auch hin und her behandelt ist, so ist sie doch
noch niemals vollständig behandelt, und das Wichtig-
ste und Wesentlichste ist unsers Wissens noch von Nie-
mand gesehen, und konnte es auch erst dann, wenn
man zuvor mit der innern Bildung der Seele bekannt
war", und meint, wie schon angeführt ward, das We-
sen der sittlichen Freyheit (wie sie von ihm als Güte des
Willens oder gewordne Sittlichkeit dargestellt ist) ha-
be man bisher noch nicht gekannt, worin sich doch
wahrlich eine grofse Unkenntnifs der philosophischen

Li-

Literatur oder eine vornehme Hinwegſetzung über dieſelbe ausſpricht; denn kurz zuvor hat er die Meinung: die Freyheit beſtehe darin, daſs man nach Gründen handeln könne, mit ſeiner Anſicht dem Weſen nach einſtimmig gefunden. Und unter dieſen Ausfällen läuft die gegründete Warnung mit unter: „die Anmaaſsung einer Einſicht für Alle muſs vermieden werden." Man ſieht, wohin Eingenommenheit für Syſteme (fremde oder eigne) verleitet! Und wenn er in dem Zuſatze, darauf habe man bey der Vermögenlehre niemals kommen können, einen neuen Triumph über dieſe anzudeuten ſcheint: ſo kann Rec. nicht umhin, ihn nochmals daran zu erinnern, wie ſeine Theorie von der Freyheit nur darum ſo gänzlich verunglückte, weil er es vermeiden wollte, von der Freyheit, als einem urſprünglichen, obwohl auf dem Zuſammenwirken der höhern Geiſteskräfte beruhenden Vermögen, oder von ihr als *Anlage* zu reden!

Da in der *ſiebenten* Abth.: *Von den Zuſtänden,* der Vf. ſelbſt kurz iſt, und dieſe überhaupt mehr in die Anthropologie als Pſychologie gehören, ſo mögen darüber auch wenige Bemerkungen gnügen. Der Vf. theilt ſie in *reguläre* — Temperamente, Geſchlechter und Alter — und in *irreguläre* — Schwächen und Störungen. Rec. vermiſst bey den erſtern den Schlaf und das Wachen, wenn er auch den Traum im Allgemeinen als Störung will gelten laſſen, obgleich er oft nichts Anderes, als ein ungeſtörtes Phantaſieſpiel iſt, und eher von Störungen *im Traume* hätte die Rede ſeyn können. Ueber die *Temperamente* macht der Vf., beſonders gegen einſeitige Schilderungen derſelben, einige wahre Bemerkungen; aber ſtatt zu behaupten, daſs „über keinen Gegenſtand ſo viel *Unſinniges* geſagt, auch keiner durch den Aberglauben ſo ſehr in das Gebiet des *Unſinns* hineingeſpielt" worden ſey, S. 260, hätte Rec., der überhaupt mit ſolchen Complimenten nicht ſo freygebig iſt und ſich vielmehr überzeugt hält, daſs Alles, was darüber geſagt worden iſt, Sinn hatte, wenn es auch darum nicht wahr zu ſeyn braucht, lieber geradezu geſtanden, daſs die ganze Temperamentenlehre auf unſichern Gründen, namentlich unrichtigen Anſichten einer veralteten Phyſiologie beruhe, und lieber wegbleiben, denn wie ein verlegner und unbrauchbar gewordner Artikel noch im Regiſter mit fortgeführt werden ſollte. Höchſtens müſste man noch von Seelenſtimmungen und Erregbarkeit reden. Was der Vf. von der Veränderlichkeit, dem Wechſel, der Umwandlung und Miſchung der Temperamente ſagt, konnte, ja muſste ihn beynahe von ſelbſt darauf führen. Wenigſtens erlaube er uns, ſo lange er noch beſtimmte Temperamente unterſcheidet, die doch weit unbeſtimmter in einander verflieſsen, als die verſchiednen Thätigkeiten der Seele, auch dieſe abgeſondert und als ſo viele Vermögen zu betrachten, oder ſeine Theorie in dieſer Hinſicht für inconſequent zu halten. Oder unterſchied der Vf. hier, weil ſich ihm, wie bey den Sinnen, eine *äuſsere* Verſchiedenheit darbot? Aber des Pſychologen iſt es, die *Geiſter* zu erforſchen! — Wenn

der Vf. ferner S. 272 von den *Geiſtesſchwäche*
„ſie gehen auf die Veränderung der geſunden T
keiten des Geiſtes"; ſo iſt dieſes nicht nur unbe
ausgedrückt, ſondern kann auch Veranlaſſung
zu glauben, als ob der Vf. die Urſache davon
Geiſte ſelbſt ſuche. Und doch ſcheinen die da
aufgeführten Arten: Melancholie, Hypoch
Laune, Vertiefung, Zerſtreuung und Leichtſin
zu widerſprechen, indem einige derſelben gera
ſtarken Geiſtern nicht ſelten ſind. Die *Störu*
276 ſetzt der Vf. mit Recht darein, daſs bey ih
pſychiſche Willkür entweder überhaupt, oder
gend einem Punkt aufgehoben iſt. Aber, wenn
ter behauptet, die Aufhebung der Willkür ſet
der ein verändertes Verhältniſs der Seele zum
voraus, und daraus den Schluſs zieht, daſs alle S
gen unmittelbar durch das Organ bedingt ſind
dieſs nach des Rec. Erachten zu voreilig und a
des Vfs. Lehre von der Freyheit im beſten Einkl
S. 278 vermiſst Rec. die im Inhaltsverzeichniſs
führten *Unpäſslichkeiten,* geſteht aber auch,
ſich nichts Beſtimmtes darunter zu denken v
Wenn *ebendaſ.* die Geiſteskrankheiten als anh
Störungen aufgeführt werden, ſo ſcheint dageg
Rec. mehr die Krankheit das *genus* und die S
eine *ſpecies* zu ſeyn. Wenigſtens dürfte der *Bl*
als in einem Mangel beſtehend, mehr Schwäc
organiſche Störung, als Geiſteskrankheit ſeyn,
ren Begriffe ſich das Merkmal der Dauer auc
einmal „gewöhnlich" zu finden braucht.

Rec. hält es für überflüſſig, noch ein Geſammt
auszuſprechen, um ſo mehr, als ſeine vorausge
ten allgemeinen Bemerkungen ein ſolches von ſ
bilden und, nach dieſen Belegen, zu begründen
net ſeyn dürften. Nur das muſs er erinnern, d
das Buch, da es einzelner trefflichen Gedanke
all voll iſt — weshalb Rec. beyſpielsweiſe nur
über das Gefühl verweilt — noch nicht die allg
Anerkennung gefunden zu haben ſcheint, die e
ſeiner verfehlten Tendenz, gleichwohl verdien
leicht iſt aber der Vf. durch ſeine in theoretiſch
tieen oft ſchwer verſtändliche, nicht kurz und
genug verfaſste Darſtellung zum Theil ſelbſt
daran. Möge er ſelbſt dieſe und die übrigen zu
mehr für ihn, als für andre Leſer beſtimmten
rungen mit der unparteylichen Wahrheitslie
nehmen, aus welcher ſie hervorgingen, und
ſich überzeugen, daſs Rec., trotz ſeiner abwei
Anſicht, doch nicht zu denen gehört, die er S. 66
ſchreibt: „Jeder, der, ſtatt von der Sache ausz
von den Irrthümern fremder Syſteme, in denen
gen geblieben iſt, beginnt, wird nur das Ve
mehren und ſich als blind Ablehnender zeige
eine neue Unterſuchung der Sache weiſt er ab,
ſie ſelbſt nie unterſucht und ſie nur im Licht
thums empfangen hat; gegen andre Irrthün
hat er an den ſeinigen ein hinreichendes Bollw

Ernſt Kl

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
GEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1828.

BAUKUNST.

…, in Comm. b. Osiander: *Handbuch …neuesten ökonomischen Bauarten.* Von Dr. … *Heigelin,* Privatdocenten der Baukunst …er staatswirthschaftlichen Facultät zu Tü…n. Mit 10 Kupfertafeln. 1827. IV u. 152 S. …1 Rthlr. 8 gGr.)

…erst mögen einige Stellen aus der „Einlei… Platz finden. — „*Der Begriff der öko…… Baukunst* hat erst in der neuesten Zeit …lden angefangen, ungeachtet ökonomische …in einzelnen Ländern und Gegenden schon …ältesten Zeiten *ausgeübt* wurde, indem sie …h Bedürfnifs und Noth von selber, wenn …auf eine rohe und unvollkommene Weise,

…der Zweig der Baukunst unterscheidet sich …andern wesentlich dadurch, dass es bey … wirthschaftlicher Gebäude vor allem dar…mmt, *der Oekonomie das geringstmögliche …-Kapital zu entziehen.* Die ökonomischen …müssen schon deshalb eine sehr einfache, …igen Mitteln zu erreichende, Construction … aber auch ein anderer Grund verlangt die…lich *die Wandelbarkeit der Oekonomie.* Es …ein bekannt, wie viele äufsere Verhältnisse …Unternehmungen der Fabrikanten, so wie …Wirthschaftsbetrieb der Güterbesitzer be… einwirken; mehr oder weniger *vorüber…* Zwecken also dienen die Gebäude; es darf … diesem Grunde kein hoher Werth in ihnen … sie müssen durch das was sie dem Besitzer …Umtrieb (Betrieb?) seines Geschäfts oder …irthschaft leisten, sich so bald als möglich …. Dieses ist eine Wahrheit, welche aus dem …en Leben deutlich hervorgeht, aber man…meistern widerwärtig genug erscheint; denn … wollen nur zu häufig gewisse Constructions…f alle und jede Arten des Bauwesens an…kurz sie wollen, *anstatt der Oekonomie zu derselben Gewalt anthun.*"

…llen nun aber die ökonomischen Gebäude der …nen Bestimmung entsprechen, so ist haupt…nothwendig, dass sie so viel als immer mög… denjenigen Materialien ausgeführt werden, …uf dem Grund und Boden des Besitzers vor…der wenigstens mit solchen, die am leich…testen herbeyzuschaffen sind; daraus bildet sich der *örtliche Charakter* der wirthschaftlichen Bauart. Wir finden denselben in vielen Gegenden aufs deutlichste ausgedrückt; überall hat er sich fast durch die Noth selbst gebildet, indem oft nur wenige Erfindung zu Hülfe kam. — — — Diese Fülle der mannigfaltigsten Constructionen zeigt uns den aufgestellten Begriff aufs lebendigste verkörpert. Wir überzeugen uns dadurch, dass wir uns an keine bestimmte Bauart binden dürfen, sondern sie aus den Bedingungen der Oertlichkeit entwickeln müssen. Das dürfen wir aber nicht übersehen, dass die Bauarten, die wir in den verschiedenen Gegenden finden, nicht gerade immer die vorzüglichsten sind, die sich für jene Gegenden anwenden liessen, vielmehr sind die allermeisten bedeutender Verbesserungen fähig, wenn sie auch im Allgemeinen auf ihre Oertlichkeit berechnet sind. — — —"

„Wie nun einerseits die Beobachtung der örtlichen Umstände und das Haushalten mit eigenem Material zur Wohlfeilheit des wirthschaftlichen Bauwesens nothwendig ist, so müssen andrerseits die Constructionen so eingerichtet werden, dass so wenig als möglich die, immer kostspieligen, eigentlichen *Handwerke* in Anwendung kommen, und so viel als möglich durch die *Mitarbeit der Landleute* selbst geleistet werden kann."

„Nach diesen Bestimmungen unterscheidet sich also die ökonomische Baukunst nicht nur von der höheren und öffentlichen, sondern auch von der bürgerlichen sehr wesentlich, und es ist nothwendig, sie immer von diesem ihrem besondern Standpunkte aus aufzufassen. Die Zwecke der *Dauerhaftigkeit,* der *Feuersicherheit,* besonders der *Wärme* und *Trockenheit* und dadurch der *Ersparnifs an Brennmaterial,* der *Gesundheit* u. s. w. müssen dabey beständig im Auge behalten werden. — — —"

„Der eifrige Wunsch, das ökonomische Bauwesen einem solchen Zustande näher zu bringen, hat mich bey einer langen Reihe von Versuchen geleitet, wovon ich die gemeinnützigsten Resultate durch diese kleine Schrift der allgemeinen Benutzung darbiete. — — —"

Gegen alles Vorstehende möchte wohl schwerlich etwas eingewendet werden können, da es fast nichts als Wahrheiten enthält, die gewifs von jedem vorurtheilsfreyen Baumeister, schon seit längerer Zeit, anerkannt sind; allein obgleich, nach einer solchen Einleitung, wohl erwartet werden könnte, dass

dafs der Vf. die *Dauerhaftigkeit* und die *Feuersicherheit*, bey den von ihm vorgeschlagenen Constructionen, nie aus dem Auge verloren hätte, so ist diefs leider dennoch nicht der Fall, sondern nur zu oft geschehen. Als Belege für diese Behauptung mögen folgende Stellen aus dem Buche dienen.

S. 22. „Man mufs sich daher einen wohlfeilen Mörtel verschaffen, und diesen erhält man durch den Strafsenkoth, welchem man blofs etwa 1/10 Kalk zuzusetzen braucht. Aber auch dieser Mörtel kommt oft noch ziemlich theuer, so dafs derselbe gleichfalls mehr gespart wird, als den Fundamenten gut ist. Man kann daher noch eine andere Art Mörtel bereiten, der in vielen Fällen noch weit wohlfeiler zu stehen kommt. Man nehme von der Erde, welche man aus dem Fundamentgraben genommen hat, und mische sie mit 1/7 bis 1/8 Kalk." Welche Begriffe mufs der Vf. vom Kalkmörtel haben!

S. 24 ff. „Man grabe das Fundament so aus, dafs es nach unten ziemlich schmäler wird als oben. — — Man nehme nun im Durchschnitt ungefähr faustgrofse, harte Steine (wie grofse Chausseesteine) und beschütte damit den Boden des Fundamentgrabens so, dafs eine Schichte dick Stein an Stein liegt. Diese Steine sind um so besser, je schärfere Ecken sie haben. Ist der Boden nicht vorher schon ziemlich feucht, so giefse man über diese Schicht überall etwas Wasser mit Handkübeln umher; das Wasser vertheilt sich durch die Steine gleichförmig, zieht sich zwischen denselben in den Boden hinab, und erweicht denselben. Nun mufs man eiserne Stämpfel mit Stielen aus eichenem Holz haben, jeden Stämpfel etwa 15 Pfund schwer, unten rund und breit. Mit diesen Stämpfeln stöfst man zuerst etwas leicht auf der Steinschicht umher und dann allmählig stärker, bis die Steine fest und tief sich in den Boden eingedrückt haben. Nun wirft man von der ausgegrabenen Erde eine Schicht von etwa 1/2 Fufs darauf, sodann wieder eine der unteren gleiche Steinschicht, begiefst diese wieder mit Wasser, stöfst sie auf gleiche Weise fest, und so fort 3 bis 4 Steinschichten, je nachdem man ein bedeutenderes oder geringeres Gebäude zu gründen hat." Seine Bemerkungen zu dieser Stelle glaubt Rec. weglassen zu können.

Aber auch seine Beurtheilung, in der angefangenen Art, fortzusetzen, wäre ihm unerträglich. Nur um seine Leser davon zu überzeugen, dafs er sich durch das ganze Buch durchgekämpft habe, mögen noch folgende Bemerkungen hier Platz finden.

S. 26. Der Vf. hat sich „viel von dem keilförmigen Einspannen des Fundaments in den ganzen umgebenden Boden" versprochen; — aber nicht daran gedacht, dafs der letztere doch wohl leicht durch Regen und Thauwetter erweicht werden könnte, und dann fast alle Widerstandsfähigkeit verlieren würde.

S. 30. Zur untersten Lage eines Fundaments sollen die Steine mit der *spitzigsten* Seite nach unten kommen. Welche Begriffe mag H *Heigelin* von der Statik haben?

S. 37. Die Balkenköpfe sollen schw schwanzförmig bearbeitet werden, um als An dienen. — Bleiben denn die Balkenköpfe ewi und ewig grün? Und, wenn diefs der Fall läfst sich denn das Mauerwerk zwischen de kenköpfen so genau, als dazu nöthig wäre, führen?

S. 45. Auf wie viel Höhe man zu den S steinen Luftsteine brauchen darf, hat der Vf angeführt, und will sogar „zwischen den W ein scheitrechtes Gewölbchen aus gebrannten steinen zwischen ein setzen." Rec. wünsch Glück bey einer solchen Bauart, die Hr. Dr. *feuersicher* zu halten scheint.

S. 53. Rec. möchte wohl fragen, wie vie eigentlich das Hundert der hier beschri Lehmquadern kostet?

S. 55. 57. 82. Immer wieder Strafsenkoth den Lehm, und dann auch Kalk, um Quader zu l

S. 70. Die hier beschriebene Art Piséwänd zuführen, scheint Rec. sehr empfehlungswe seyn.

S. 93. Haben denn die Wölbsteine au *Schlusse* den *meisten* Druck auf der *innern* auszuhalten?

S. 104. Man zapft die Sparren in die Balk *Ungeschicklichkeit* ein?!!

S. 111. Die Verbesserung des Dachverb welche in der hierzu gehörigen Fig. XLV. 2. geben ist, zeugt wieder von der Bekanntsch Vfs. mit der Statik.

S. 113. Sind denn die hier angegebenen I der Bohlendächer die hauptsächlichsten?

S. 114. Hört denn bey Bohlendächern d tenschub auf?

S. 115—127. Die von dem Vf. angegebe der Eindeckung der Dächer hält Rec. für recht

S. 128—136. Der hier beschriebene Da hat viel Gutes, ist aber, dem Wesen nach, lange bekannt.

S. 148. Wir sollen die Fesseln der sogen *Symmetrie* zerbrechen. Wohl bekomm's!

Die sogenannten Kupfer scheinen nur druck zu seyn; sind aber, auf jeden Fall, h schlecht.

GARTENBAU.

ILMENAU, b. Voigt: *Das Ganze der Ananas oder die verschiedenen Arten, wie man nas gezogen hat und noch zieht, von d sten Einführung dieser Frucht in Euro zu den neuesten Verbesserungen in der derselben* durch *Hn. T. A. Knight.* Nac

glischen eines Mitgliedes der Gartenbau-Gesellschaft zu London. Mit einem Steindruck, besten Einrichtungen des Ananashauses l Gruben vorstellend. 1825. VI u. 176 S. 8. gGr.)

diese Monographie wirklich, wie der Titel n läfst, frey nach dem Englischen bearbeitet, zt und nur das wirklich Unbekannte in eiiszuge gegeben worden, dann würden nicht ermüdende Wiederholungen darin vorkomd der Preis hätte dann um die Hälfte gerinesetzt werden können. Es hat aber dem unen Herausgeber gefallen, das Schriftchen, n dem Ganzen, auch ohne das Original zur a haben, gleich ansehen kann, wörtlich zu en, unbekümmert, ob es dem deutschen Ledieser Gestalt zusagen werde oder nicht. adet dieser manches Interessante hier, und is gleich nicht an Anleitungen fehlt, um sich Zucht (nicht Treiberey, wie hier übersetzt er Königin der Früchte eines glücklichen Era erfreuen, so hat doch die Zusammenstellung mühungen berühmter Gärtner viel Ange-

Vf. hat nämlich die Nachrichten über die denen in Europa bisher befolgten Arten diese zu behandeln, gesammelt, hat die namhaft rten Schriften der berühmtesten Gärtner von 1808 benutzt, und seine eigenen Beobachbey denjenigen Gärtnern, welchen die Zucht rucht am besten gelungen ist, hinzugefügt. ı ausserhalb England über diesen Gegenstand enen Büchern urtheilt er, ihrer wären wed von geringem Werthe, weil es den Gärtf dem festen Lande mit der Cultur der Anasehr gelungen wäre. (?) Prof. *Thouin* und erden als die vorzüglichsten französischen eller über diesen Gegenstand angeführt, und als der einzige Deutsche genannt, welcher über geschrieben habe. Hierauf nennt er die ensten jetzt lebenden Erzieher dieser Pflanze und, und schliesst die Einleitung mit der Beg, dafs die Ananas auf dem festen Lande in l am meisten, in Frankreich und Deutschen und in Italien nur in einigen Gärten geverde.

Ganze ist in fünf Kapitel getheilt. Das irt die Ueberschrift: Von der Ananas überihre Cultur in West- und Ostindien, Einin England und Holland. Die Ananas, z (*Bromelia A. Lin.*), hat den Namen von wie sie in Brasilien heisst. Diese Art ist die welche allgemein und in beiden Indien, so China in Ueberfluss gezogen wird. Sie ist stindien in Südamerika eingeführt worden. n Versuche, sie in Europa zu ziehen, scheien das Ende des 17ten Jahrhunderts von *Le* inem reichen flamländischen Kaufmann zu in der Nähe von Leiden gemacht zu seyn. Dieser versahe 1719 die Gärten in England mit Ananas, obgleich dieselbe bereits 1690 als eine botanische Pflanze durch Bentick, nachherigen Grafen von Portsmouth, daselbst eingeführt war. Die ersten fruchttragenden wurden 1730 in Richmond gefunden. Die eingemachten Früchte waren aber schon im 16ten Jahrhunderte nach Europa, und besonders nach Holland und England gebracht worden.

Das zweyte Kapitel handelt von den Varietäten der Ananas. Hier werden 16 Arten derselben ausführlich beschrieben, und dann noch 7 genannt; zugleich wird aber auch gesagt: dafs, wenn alle neue Arten aufgeführt werden sollten, die aus Westindien nach England gebracht würden, ihre Zahl gegen 40 ansteigen könnte. Dann wird noch das Bekannte über ihre Fortpflanzung erwähnt.

Im dritten Kapitel werden die ausserhalb England gewöhnlichen Erziehungsarten der Ananas aufgeführt. In Holland hat sie der schon erwähnte Le Cour zuerst zum Fruchttragen gebracht. Er unterschied drey Arten, und beschrieb seine Verfahrungsart in seinen Beobachtungen über Gärten 1737. Er erhielt erst nach drey Jahren Früchte. Die Deutschen lernten ihren Gartenbau von den Holländern. Wie es scheint, haben sie die Cultur der Ananas fast unmittelbar nach ihrer Einführung in Holland versucht. Dr. Kaltschmidt in Breslau erhielt 1702 viele Früchte, zuerst aber versuchte ihre Cultur Baron Münchhausen bey Hameln in Westphalen. Friedrich d. E. hatte zu Sanssouci einen Holländer zum Gärtner, durch welchen die Ananaszucht sehr glücklich betrieben wurde; aber nach des Königs Tode kam sie ganz in Verfall. In der Nähe von Petersburg und Moskau werden sehr viele dieser Früchte, und zwar vorzüglich durch britische Gärtner gezogen; die besten Warmhäuser sind von Leith oder London nach Petersburg gebracht worden. In Frankreich scheint man erst seit der zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts in den Königl. Gärten zu Versailles Cultur der Ananas angefangen zu haben. Die Früchte sind in Frankreich und Italien nicht so gut als in Deutschland, Britannien und Russland. Die Ursache davon soll in dem Mangel von Wasser (?) und zu grosser Hitze während der Nacht liegen. Auch in Schweden, Dänemark, Spanien und Portugal werden diese Früchte gezogen.

Das vierte und längste Kapitel handelt von den verschiedenen, vormals und gegenwärtig bey den praktischen Gärtnern in Britannien gebräuchlichen Verfahrungsarten. Hier werden 15 Gärten aufgeführt, und bey einem jeden wird gesagt, welche Form er seinen Treib- und Folgehäusern, so wie seinen Gruben gegeben habe, welches Erdreich er für das beste halte, wie er die Pflanzen behandele, die schädlichen Insekten vertreibe, und welche Erfahrungen er in Hinsicht der Früchte, ihrer Gröfse, Güte und Zeit der Reife gemacht habe. Wenn sich nun auch in diesem Kapitel manches Lehrreiche findet, so giebt es auch Manches, was zu weitläuftig abgehandelt wird, z. B. die Mittel gegen die schädlichen

lichen Insecten. In dieser Hinsicht ist gewiss wahr, was S. 124 behauptet wird: Ordnung und Reinlichkeit, und Sorgfalt für gesunde und kräftige Pflanzen sey das beste Mittel gegen die Insekten, und dass diese durch Begiessen mit reinem Wasser und durch Anfüllung des Hauses mit Wasserdämpfen am sichersten vertrieben würden.

Das fünfte Kapitel enthält endlich neuerlich vorgenommene Verbesserungen in der Cultur der Ananas. Wenn man nun schon durch den Titel auf dieselben und namentlich auf die von *Knight* unternommenen aufmerksam und begierig gemacht worden ist, so findet man sich hier am meisten getäuscht, denn es werden nur Versuche aufgeführt, die nicht immer von glücklichem Erfolge begleitet wurden, und der Vf. giebt selbst den Rath, diesen erst noch abzuwarten, und unterdessen den früher genannten vorzüglichsten Gärtnern zu folgen. Die Versuche und Verbesserungen des genannten Präsidenten Knight bestehen hauptsächlich in Nichtgebrauch der Bodenwärme, und in der Anwendung einer weit höheren Temperatur, während des Sonnenscheins, zu allen Jahreszeiten, als gewöhnlich angewendet wird. Des Abends spät nach jedem hellen und heissen Tage wurden die Pflanzen reichlich mit Wasser besprengt. Er giebt den Pflanzen Töpfe von 1 Fuss im Durchmesser, verpflanzt sie aber nicht, wie Andere, zur Herbstzeit in grössere Töpfe, weil sie in dieser, und in der folgenden Jahreszeit wegen Mangel an Licht wenig Saft erzeugen, und also der Blüthe und Frucht viel entzogen wurde, weil die Pflanze nach der Versetzung neue Wurzeln bereiten muss. Er hatte immer gesunde und starke Pflanzen, welche, 15 Monate alt, Früchte ansetzten.

Hierauf folgen Nachrichten von Gärtnern, welche Dämpfe zur Erwärmung des Bodens und zur Heitzung der Treibhäuser mit ziemlich glücklichem Erfolge angewendet haben. Der beygegebene Steindruck veranschaulicht die dargebotenen Nachrichten gut.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HALLE u. LEIPZIG, b. Reinicke: *Ueber die Theilnahme des Predigers an dem Religionsunterrichte in den Volksschulen.* Erörterungen, Beleuchtungen und Winke von M. *Karl Friedr. Zimmermann,* Prediger zu Burgscheidungen und Dorndorf. 1825. 62 S. 8. (6 gGr.)

Nachdem der Vf. die Uebertragung eines besondern Religionsunterrichts an den Prediger im Allgemeinen, und insbesondere die Anordnungen, welche die Sächsischen Schulordnungen und das Preussische Landrecht darüber geben, gebilligt, auch die en stehenden Einwürfe als ungenügend abgewie verweilt er vorzüglich bey der Frage: „*W Prediger und Schullehrer in den Religionsur theilen sollen?*" Hier giebt es nun eine c Antwort, man theilt sich entweder in de oder in die *Schüler.* In ersterer Hinsicht kön Schullehrer das reinbiblische und historisch Prediger das Dogmatische und Systematische ligionsunterrichts übertragen werden, so c erstere nur Materialien gebe, der andere sie v tete; oder man liesse die Kinder durch den lehrer erst in der Vernunftreligion un sen, und dann von dem Prediger das stenthum darauf pfropfen; oder auch man schiede die göttlichen Offenbarungen na Zeitfolge, und liesse die Kinder erst in testamentlichen und dann in der neutestamer oder endlich den Schullehrer in der Moral, de ger in der Dogmatik unterrichten. In der z Hinsicht entstände eine Klassenabtheilung, in dem Schullehrer die Anfänger, dem Prediger ter vorgerückten zugetheilt würden. Die e sicht, die Theilung des Lehrstoffes, findet man mag sie wenden wie man will, mit Re zuläsig, und es bleibt daher nur die zwey Prediger und Schullehrer nach einer Klasse lung die Schüler unter sich theilen, wobey Gleichheit der Principien zu bewahren ist, der Unterricht in den verschiedenen Abth doch in einem Geiste gegeben werde, wor Vf. zum Schlusse mehrere Winke giebt. D nung des Rec. geht dahin, dass der Prediger v gewöhnlichen Religionsunterrichte in der gänzlich zu entbinden, dagegen ihm ein de fältigerer *Confirmandenunterricht* zur Pfli macht werden soll. Diesem Confirmandenur wird nun hauptsächlich die Aufgabe gestellt, die im Schulunterrichte gegebenen Materiali welcher Art sie sind, zu einem Ganzen gestal eine geordnete und zusammenhängende Ue der gesammten religiösen Ueberzeugungen Hierdurch fällt nun gewissermassen die Do wort auf die Frage über Vertheilung des Re unterrichts zwischen Prediger und Schull eine zusammen, nämlich der Schullehrer zwar den ganzen Religionsunterricht in alle sen, aber mehr analytisch, so dass er bey d zelnen sich weiter aufhaltend, den Zusamr des Ganzen herauszusetzen sich weniger a seyn lassen kann: der Prediger ertheilt il ganz, aber synthetisch, so dass die Elite vo lern, die er vor sich hat, erkennt, wie aus her gesammelten Materialien das wohnliche des Christenthums zusammengefügt werden k

— 34 —

266

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1828.

GESCHICHTE.

...burg, b. Perthes u. Besser: *Noten zu einigen ...schichtschreibern des deutschen Mittelalters.* ...n *Anton Christian Wedekind*, königl. Amt...nn zu Lüneburg. Heft 1 u. 2. 1821. Heft 3 ... 4. 1823.

...ls gründlicher Forscher längst bekannte Vf. ...rt in diesen Heften eine bedeutende Reihe bis... Dunkeln gelassener oder doch nicht hinläng... ...fgeklärter Stellen der Quellenschriftsteller, ...fert damit einen wichtigen Beytrag zu der ...hte und Erdbeschreibung des Mittelalters.

...s *erste* Heft enthält 10 Noten, und zwar: ... *Saxoniae*, eine Nachweisung der unter Karl ...chon festgesetzten Reichsgrenze zwischen den ... und Wenden. Es wird dabey *Adamus Bre...* L. II. c. IX. zum Grunde gelegt und gezeigt, ...e frühern Ausleger die Grenze unrichtig zu ...nen dadurch verleitet wurden, dass sie den ...dam v. Br. angeführten Grenzbach Mescen... ...ir die Bille hielten. Der Vf. glaubt, dass ...er die drey Stunden von Lauenburg fliessende ..., oder die zwey Stunden entfernte Linau ... in Rede stehenden Grenzfluss anzunehmen ... seine Meinung wird, neben den dafür be... angeführten Gründen, noch dadurch bestä... ...ass bey jener Bezeichnung des Anfangspunkts ...enzlinie auch die übrigen von *Adam* angege... Punkte, ohne erzwungene Erklärung der ... sich nachweisen lassen. Die Grenzlinie wird ...ser Ortskunde bis an die Ostsee verfolgt, ... Schlusse der Untersuchung sind noch inter... Bemerkungen über den Umfang und die Ab...g des transalpinischen Sachsens hinzugefügt. ...*hleiscranne. Cives Cocarescemiorum. Raxa.* ...ssert der Vf. seine Meinung über die Ortsbe...ngen, welche bey Wittichind *Ann.* L. III. ...*ib.* T. 1. p. 657. in der Erzählung der Streitig... zwischen Herzog Hermann der Sachsen und ...Gegnern Wichmann und Ecbert vorkommen. ...d gezeigt, dass unter Suithleiscranne das Schwedt, welches nach Zeiler *contin. itiner.* ... 476 vormals den Namen Landscron führte, ...ehen sey. Die *Cives Cocarescemiorum* setzt ... in Ostfalen, und glaubt sie in der Gegend ...mern oder Sandau suchen zu müssen; für ...iber liest er mit *Eccard: Taxa*, und hält die...

sen Fluss für die Dosse, deren beym *Adam von Bremen* und *Helmold* unter der Benennung *Doxa* Erwähnung geschieht. III. *Cinna Horsedal.* Witichind führt diese Ortsnamen L. III. in der Erzählung einiger Vorfälle unter K. Otto I. in Baiern an. Obwohl der Zusammenhang der Erzählung nicht gestattet, die Oerter ausserhalb der Grenzen Baierns zu suchen, so hielten doch frühere Schriftsteller das Kloster Zinna in Obersachsen für den erstern Ort und nahmen an, dass Horsedal bey Mainz gelegen habe; ein Beweis, wie wenig sorgsam man die ältere Geographie verfolgte. Der Vf. weist nach, dass beide Ortschaften, das jetzige Zenn oder Langen-Zenn und Rossthal im Baierschen Amte Cadolzburg liegen. IV. *Glindesmor.* Nach Dithmar von Merseburg drangen 994 Ascomannen in die Weser-Gegenden, plünderten die Gegend von Hadeln bis nach Leesum, wurden von einem gefangenen sächsischen, zum Wegweiser benutzten Ritter irre geführt und im Glindesmor niedergehauen. Während ältere Schriftsteller diesen Platz im Holsteinischen zu finden glaubten, weist der Vf. überzeugend nach, dass er zwischen der Oste und Hamme, da, wo noch jetzt das Glinfer-Moor sich findet, zu suchen ist. V. *Hesleburg. Seusun. Ala. Bisinstidi.* Als nach dem Ableben Kaisers Otto II. Herzog Heinrich von Baiern, mit dem Zunamen der Zänker, sich die kaiserliche Würde anzueignen suchte, auch ein Theil der Reichsfürsten ihn zu Quedlinburg, wo Heinrich 984 das Osterfest feyerte, als Kaiser bereits anerkannt hatte, versammelten sich andere, vorzüglich sächsische Fürsten, auf dem Schlosse Hesleburg, und verbanden sich zu Aufrechthaltung der Rechte des vierjährigen kaiserlichen Sohns, des nachmaligen Kaisers Otto III, gegen Heinrich. Dieser begab sich sofort nach Werla, um der Verschwörung zu begegnen. Der von hier aus abgesandte Bischof Poppo konnte jedoch nur eine Friedensunterhandlung zu Seusun vermitteln. Heinrich reiste, ohne diese abzuwarten, nach Baiern ab, und die erbitterten Fürsten erstürmten nun die Burg des mit Heinrich verbundenen Grafen Ecbert, *Ala*, und befreyten Adelheid, die Tochter des verstorbnen Kaisers. Herzog Heinrich, welcher die Grenze Frankens betreten hatte, lagerte bey *Bisinstidi*, um die Fürsten dieser Provinz für sich zu gewinnen, machte jedoch, als er den Zweck nicht erreichen konnte, sich verbindlich, den jungen König Otto III. auszuliefern. — Der Vf. zeigt, mit wie weniger Rücksicht auf den Zusammenhang der Ex-

Erzählung die darin benannten Ortschaften von frühern Auslegern in Schwaben, am Rheine, in Thüringen u. s. w. aufgesucht wurden. Er weiset nach, dass Ala, Werla, Seusun und Hesleburg nicht in grosser Entfernung von einander im alten Sachsen gelegen haben müssen; er nimmt Hesleburg für Asseburg bey Wolfenbüttel, Alaburg für Als- oder Oelsbur, drey Meilen von letzterm Orte entfernt; Seusun für Seesen im Braunschweigschen. — Die Burg Werla findet er mit *Grupen*, *Hüberlin* und Andern bey Burgdorf im Hildesheimschen Amte Schladen. — Die obige hier zum Grunde gelegte Erzählung ist aus *Dithmar* gezogen. Sie kommt auch in dem vom Vf. selbst zuerst vollständig mitgetheilten *Chronicon Corbeiense* (Noten H. 4. S. 374) vor. Der Versammlungsort sächsischer Fürsten, welcher beym *Dithmar* Hesleburg heisst, führt in dem Chronicon den Namen Aseburg — und dadurch wird mehr noch bekräftigt, dass das Schloss Asseburg unweit Wolfenbüttel für den Ort der erwähnten Versammlung zu nehmen ist. Der Chronist bemerkt, dass die sächsischen Fürsten nach der Zerstörung der Alaburg auch die mit dieser im Darlingau belegene Burg Hebesheim angegriffen und von Grund aus zerstört hätten; und daraus erhellt ferner, dass, wie der Vf. anführt, die Burg Ala in Sachsen lag, obwohl Rec. nicht der Meinung ist, dass sie an dem Platze, woselbst jetzt Oelsburg liegt, zu suchen ist: denn dieser Ort lag nicht innerhalb des durch die Oker begrenzten Darlingau. Dem Vf., der den Schauplatz der Vorfälle so richtig bezeichnete, waren die bis jetzt nicht hinlänglich beschriebenen Burgen auf dem Elme zwischen Wolfenbüttel und Schöningen: 1) über Evesen in dem Holze dieser Gemeinde, 2) bey Langeleben an dem noch jetzt sogenannten Alafelde, und 3) über Schöningen auf dem Gipfel des Berges, an dessen Fusse Warle, oder nach ältern Urkunden Werla, liegen, nicht näher bekannt. Die alten Schlösser sind in ihren Ruinen nicht zu verkennen, und viele, einer besondern Erörterung vorzubehaltende Umstände deuten darauf hin, dass jene Ueberbleibsel den genannten Festen angehören. Möchte doch der so vorsichtige und gründliche Vf. gelegentlich sein Augenmerk auf diese Denkmäler der Vorzeit richten, damit durch den competenten Richter die Lage der auch in andrer Hinsicht so denkwürdigen Plätze überzeugend nachgewiesen würde! Vielleicht würde er dann auch vorziehen, für Seusun nicht Seesen, sondern das von Quedlinburg nicht sehr entfernte Seehausen zu nehmen. VI. *Hebesheim.* Es ist davon schon in den Bemerkungen zu der vorhergehenden Note die Rede gewesen. Der Vf. glaubt Hebesheim in der Burg Hessen wiederzufinden; dieser Meinung kann indess Rec. nicht beystimmen. Die Ruinen der Burg auf dem Gipfel eines Berges über Evesen, mit bedeutenden Waldungen in der Gegend umher, finden sich noch jetzt zwar nicht auf dem von *Falke* (*trad. corb.*) bezeichneten Platze, sondern tiefer im Holze, jedoch so, dass die Lage unverkennbar zu der Geschichtserzählung passt. Das Thal zwischen dem Elme und der Asse bietet einen offenen nach der untern Bude zu dar, und Stellen in (Thale heissen noch jetzt der Heerweg. VII. *burg und Anschar. Diöcesan-Grenze von V* Unter Hinweisung auf die Quellen geht der \ Veränderungen durch, welche mit dem Bi Hamburg, vorzüglich unter Bischof Anschar, gingen, und wie mit jenen Veränderungen die (zen der bischöflichen Sprengel von Bremer Verden sich erweiterten und verengten. Nac Vereinbarung mit dem Bischof von Verden im wurden die Grenzen von dessen Sprengel e genauer bestimmt. Der Vf. erläutert nun die lige Grenzbezeichnung, mit Ausnahme des ' von der Weser bis zu dem Ausflusse der Lähn Elbe, welcher letztere früher schon in de Schrift: Hermann, Herzog von Sachsen u. s. genauer verfolgt worden. Die mühsame sorg Arbeit enthält gleichfalls einen höchst schätz Beytrag zu der Geographie des Mittelalters: ohne vorgängige Bestimmung der Diöcesangr wird eine genauere Bezeichnung der Gauen gelingen. VIII. *Riäde. Radi. Heilanga.* Heinrich I. hatte den Ungern im J. 932 den ge\ lichen Tribut verweigert und dadurch einen Einbruch des feindlichen Heers veranlasst. Witichind und dem vom Vf. selbst im 4ten Hef Noten u. s. w. mitgetheilten *Chronicon Corl* sammelte der König sein Heer bey Riäde oder im Gau Heilanga. Der Vf. zeigt nun, dass de nannte Ort und der Gau in der Gegend der B Mulsum, im Bremischen Amte Harsefeld, und lingen im Amte Zeven zu suchen sind, nicht da, wo *Falke* und *Gercken* sie, in den Lünel schen Aemtern Knesebeck und Klötze, zu glauben. IX. *Terra Brisciae.* Die *Annal. bre Landgrav. Thuring. ap. Eccard* S. 350 nennen den Landestheilen, auf welche Landgraf L der Heilige im J. 1226 die Eventualbelehnung e: auch *„terram Brisciae, quantum expugnare ret.“* Die Chronikenschreiber nehmen diess für ssen; der Vf. hebt indess das Missverständniss Mittheilung der darauf sich beziehenden Stel der in der Bibliothek zu Hannover befindlichen l schrift der Chronik von Reinhardsborn, wosel heisst: *„et terram plissiae.“* X. *Chronograph Bischöfe zu Verden.* Hier giebt der Vf. Nac sung über die Bischöfe von Verden, von Swil dem ersten Bischofe an bis auf Franz Wilhelm, cher zur Zeit der Aufhebung des Bisthums den westphälischen Frieden lebte. Die Bericht des Verzeichnisses der Bischöfe ist um so wich da die Schriftsteller der mittlern Zeiten häufig den mit Verdün und Werden verwechseln. Zu; enthält der Aufsatz viele für die Geschichte de thums Verden sowohl, als für die Geschichte Der lands überhaupt wichtige Bemerkungen.

Das *zweyte* Heft enthält acht Abhandlu XI. *S. Ida ducissa.* Die Abstammung dieser Ida ren Leben in *Leibnitz Scr. Br.* T. 1. p. 171

mmt, war zweifelhaft. Der Vf. benutzt neuere n, besonders das von ihm selbst mitgetheilte icon Corbeiense, um die Verwandtschaftsverle und die Abkunft von Pipin von Heristall weisen, und legt zur Uebersicht eine Stammey. Zugleich giebt er einige Scholien zu eben der heiligen Ida, welche viele schätzbare ige zu der Geschichte und Geographie des Mitrs überhaupt enthalten.— Unter XII. *Hadwidis ssa* wird ferner die zu dem vorhergehenden nitte mitgetheilte Stammtafel erläutert. Mit der gnen Gründlichkeit zeigt der Vf., wie Hadu-Aebtissin von Herford, Ludolf, Herzog von n, und die nachfolgende sächsische Kaiserfau dem Karolingischen Hause durch Bernhard, Karls Martell, in verwandtschaftlichen Versen stehen. XIII. *Ludolf und Oda in Rom.* — *hausen.* Hier stellt der Vf. Untersuchungen ie Zeit der Stiftung des Klosters Brunshausen er das Todesjahr des Stifters, Herzogs Ludolf, nd erklärt sich für die Meinung, dass Ludolf 64 gestorben sey. Am Schlusse sind einige Bengen über die Besitzungen des Ludolfinischen in Ostsachsen um Gandersheim und an der beygefügt. XIV. *Heinrich IV. in Canossa.* erden die Tage bestimmt, auf welche die Busse Heinrich IV. zu Canossa fällt. Es waren die sten bis 28sten Jan. 1077. XV. *Equus in rheda.* . erklärt den in einer Stelle der *Chronica Aulis* (ap. Freher. T. 1. p. 349.): „*Burcardus tatensis episcopus Luiticiorum provinciam in-, incendit, vastavit, avectoque equo quem o in rheda colebant, super eum sedens in am rediit.*" vorkommenden Ausdruck: *rhe-* welchen man bisher in: Wagen übersetzte. mt mit grösserer Wahrscheinlichkeit an, dass ein Eigenname und für den Sitz des Radegast, endischen Ort Rhetra, oder wohl ursprüngeda zu nehmen sey. XVI. *Henricus puer.* torikern war bisher ein Sohn erster Ehe Heinles Löwen, Namens Heinrich, unbekannt. giebt über diesen, durch einen Sturz vom früh ums Leben gekommenen, Heinrich aus sischen Fürstenchronik und aus dem Nekrolog sters zu Lüneburg Nachweisung, und äussert Schlusse der Note über die Gründe, nach Heinrich der Löwe von seiner ersten Ge-, Clementia von Zähringen, sich trennte. *Tod des Grafen Buthue vor Plön.* Nachdem e Vorfälle nach dem Tode des Wendischen Gottschalk im J. 1066 und der Verrath, welm ältesten Sohne desselben, dem Grafen Budas Leben kostete, nach *Helmold* erzählt, fmerksam darauf gemacht worden, wie durch tische Bearbeitung der Geschichte der Kriege hden zwischen den Sachsen und Wenden s Dunkel in der deutschen Geschichte überehoben werden würde, zeigt der Vf., dass ergabe von Plön und die Niedermetzelung tzung und des Grafen von den Schriftstellern viel zu spät in das J. 1074 gesetzt worden. Er beweist, dass das Blutbad vor Plön am 8ten August 1071 erfolgte. XVIII. *Jojada, Prinzessin von Ungern.* Die Angaben über die Kinder und Enkel des 1063 verstorbenen ungrischen Königs Bela I. stehen, wie der Vf. zeigt, mit einander im Widerspruche und bedürfen, nach manchen fleissigen Forschungen ungrischer Historiker, noch jetzt einer schärfern Prüfung. Hier theilt er seine Ansichten über die Abstammung der ungrischen Prinzessin Sophie mit, die zuerst an Ulrich, Markgrafen von Krain und Istrien, und dann an den sächsischen Prinzen Magnus verheirathet war. Er ist sodann der Meinung, dass eine Tochter Königs Bela I., Namens Jojada, nie gelebt hat, obwohl ältere und neuere Schriftsteller diess bisher annahmen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

REISEBESCHREIBUNG.

Erlangen, b. Palm u. Enke: *Reise durch das südliche Frankreich und durch Italien.* Von Dr. *G. H. Schubert.* *Erster* Band. 1827. X u. 416 S. 8. (2 Rthlr. 4 gGr.)

Den *Eingang* zu dieser Reise macht ein Auszug aus einem Briefe an eine deutsche Prinzessin, welcher eine Art von Zueignung ist und uns zeigt, dass der Vf. mit dieser Hoheit in freundschaftlichen Verhältnissen zu stehen die Ehre und das Glück geniesst; nach demselben, der etwas weitläufig und wenig interessant ist, kommt der Vf. zu den *Vorbereitungen zur Abreise,* welche nicht nur die Reisegesellschaft, sondern gleich mit die Abreise von Erlangen bis Lyon enthalten. Von *Lyon* geht es mit manchem, aber oft recht interessantem Abstecher — wie das Thal und die Quelle von Vaucluse, die Gardonbrücke, das römische Amphitheater u. s. w. bey Nismes, — über *Nismes, Montpellier* und *Cette,* über *Beaucaire, St. Remy* und *Aux* nach *Marseille.* In Marseille macht unser Autor einen längern Aufenthalt, geht sodann nach *Toulon,* von da besucht er *Hyeres,* kehrt nach Toulon zurück und begiebt sich von hier aus zu Fusse nach *Nizza,* wo dieser *erste* Band schliesst.

Der gelehrte und als Schriftsteller ausser seinen bekannten grössern, ins Reich der Astronomie und der Naturwissenschaften einschlagenden Werken, schon durch sein „Wanderbüchlein" zum angenehmen Reisebeschreiber befähigte Vf. sagt in der Vorrede Folgendes über vorliegendes Buch: „Ich übergebe hier dem freundlichen Leser ein Buch, welches, wie die Reise selbst, welche es beschreibt, unter sehr verschiednen Sternen und mit einem sehr verschiednen Glücke entstanden und gemacht erscheint. Trüber Himmel und Sonnenschein dazwischen, auch ganze liebliche Tage; Postkutschen-Lärmen und Getöse der Handelsstädte und dann wieder die Stille eines Paradieses; neugieriges und doch unverständiges oder halbverstehendes Betrachten von Gegenständen, für welche eigentlich der reine Sinn fehlte, dann wie-

wieder ein Ausruhen des Auges und Herzens an solchen Dingen, welche die ganze Seele füllen; Kälte und Hitze, selten die rechte, gute, mittlere Wärme: das sind die Leiden und Freuden des Buchs, so wie sie die seines Verfassers gewesen." Bey einer Reise, die wie diese so oft gemacht und beschrieben worden, ist es aber gerade höchst erfreulich, einen Reisenden berichten zu hören, der, wie S., mit einer Fülle der vielseitigsten Kenntnisse, mit einem fein beobachtenden Geiste und dem reichsten, tiefsten Gemüth sich auf den Weg machte; wenn auch sein Selbstzweck wohl nur Erholung von überhäuften Arbeiten gewesen seyn mag. Rec. muss nach dieser Bevorwortung gestehen, dass, obwohl sich durch den ganzen Theil hin jene trefflichen Eigenschaften des Vfs. abspiegeln, er dennoch sich bey weitem nicht befriedigt gefühlt hat. Nicht als ob er grosse Ansprüche an wissenschaftlicher oder Kunst-Ausbeute gemacht, oder hinreissende Naturschilderungen erwartet, oder eine Menge ins Einzelne gehender Bemerkungen verlangt hätte; keins von alle diesen — und dennoch blieb das Gelesene unter seiner Erwartung. Worin diess aber gelegen? ist uns leichter zu fühlen, als zu sagen; indess einsehend, dass wo auch nur von leisem, bescheidenem Tadel gegen einen Trefflichen deutscher Nation die Rede seyn kann, solcher hinlänglich begründet werden muss, wollen wir diess versuchen. Zwey Dinge sind es, die in dem Buche gleichsam abwechseln, und die beide, auf die vorgetragne Weise, uns im Lesen und Betrachten des übrigens vielfältigen Nützlichen, Geistigen und Schönen störten. Das erste, eine gewisse zu lang ausgesponnene Naivetät, das andre, ein bey jeder und auch ohne diese Gelegenheit absichtliches Anklingen des frommen Tones. Der Vf. machte die Reise mit seiner Gattin, die sich hierbey eben so rüstig als überall freundlich und hülfreich zeigte; diese führt derselbe unter der recht hübschen, einfachen Benennung: die Hausfrau, ein. Aber nun ist nirgends eine Abwechselung mit Gattin, Frau u. s. w., und so fängt das so oft wiederkehrende Wort, nicht dessen Bedeutung, an zu langweilen. Wenn uns nun aber S. 89 u. 90 der alt bekannte Scherz auf saure Weinsorten, den man gewöhnlich auf den Grüneberger Wein in Schlesien bezieht, lang (Schulwein, Strumpfwein und Dreymännerwein) erzählt und auf Jena bezogen wird, und wenn endlich auf ähnliche Weise mancher Witz angebracht ist, so sticht er doch fast überall nicht vortheilhaft gegen den ungesuchten Humor ab, der das Wanderbüchlein so erfreulich beseelte. Den zweyten Gegenstand berührend: so kann sicher Niemand mehr Achtung gegen Frömmigkeit und frommen Sinn haben, als Rec. hegt, und gebührend erkennt er diese in der Gesinnung des Vfs. an. Allein schon früher hat es ihn geschmerz auf den neuen Standpunkt, den dieser sich d zu eigen gemacht, die Wissenschaft von ih mer in das religiöse Gefühl gewaltsam hir zogen wird und eben nicht dadurch gewonn wie denn, um nur Eins zu erwähnen, d sichten von der Nachtseite der Naturwisse ten in den neuern Auflagen uns bedeutend ge erste zurückzuziehen scheinen. Auch im vor den Buche hat der Vf gar sehr oft, statt von G Kunst und Kenntniss der Natur, von seinen rel Ideen gesprochen, und diess dehnt er dann, mehr hineinkommend, zuletzt so weit aus, dass dem er uns eine religiöse Unterhaltung zw zwey katholischen Geistlichen in der Diligen theilt, worin auch das alt-apostolische Glaub kenntniss vorkommt, er fortfährt: „Ich du nicht schweigen. Auch ich, sagte ich, bin al lutherischer Confession geboren und erzogen. bis zu meinem letzten Hauche werde ich fe an jenem Wort des Lebens, an jenem alten Gla grund der apostolischen Kirche, den Sie, mei eben aussprachen, und von dieser Gesinnu sehr viele meiner Glaubensgenossen in mein terlande. Freylich weiss ich gar wohl, da diess auch Ihrem Freunde bekannt scheint, meiner Confessionsverwandten von flachen E dungen und Zweifeln gegen die einfältige, g Wahrheit hin- und herbewegt werden, wel ren Grund in der thierisch-sinnlichen (?) Be heit unsrer Natur haben. Wenn es aber z scheint, als sey diese in unsern Tagen sehr all geistige Krankheit oder unruhige, innere Be ausschliessend nur unter den Protestanten misch: so mag dieser Anschein wohl auch zu darin seinen Grund haben, dass unter uns Pr ten alle, selbst die seichtesten und frechsten E so laut und öffentlich ausgesprochen werden wie diess bey manchen andern Confessionsve ten wohl schwerlich möglich und erlaubt w So zwischen der Naivetät und den frommen B tungen hin- und hergewogt, gelingt es selte Ruhepunkt bey den andern recht interessant theilungen aus ältester und neuester Zeit, merkungen über wichtige Bauwerke und de derungen der Natur und des Vfs. gemüthvol bens in ihr, zu finden. Dessen ungeachtet se mit Erwartung dem *zweyten* Theile, welc Aufenthalt in Nizza und Italien mit Einschl Rom und Neapel enthalten soll, entgegen trotz des Gerügten gestehen wir von Herz ein, dass doch nur Wenige so lebendig, fach und wahr dabey zu schreiben wiss

Schubert.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1828.

SCHÖNE KÜNSTE.

ᴉᴉᴉᴉ, b. Arnold: *Schriften* von *C. F. van der* *'elde.* 25 Bände. *Dritte* verbesserte Auflage. 124 — 1827. 8. (21 Rthlr.)

Kritik hat keineswegs zur einzigen, nicht einᴉr Haupt-Aufgabe, den *lebenden* Schriftsteller Lob zu belehren und zu ermuntern, oder Tadel zu bessern. Wie selten auch wird dieeck erreicht! Aufmunterndes Lob thut leicht ıtgegengesetztesie Wirkung, indem es einrt und hemmt; Tadel, wie gegründet er seyn gilt für Feindseligkeit und Missgunst, und die steller-Eitelkeit weiss sich an dem freygebig deten Beyfall wohlwollender Freunde zu er— Der Hauptzweck aller echten Kritik ist hr die rücksichtlose, von der Person des Schriftganz absehende Würdigung seiner Werke höhern Principien, wodurch ihre wahre Beıg aufgezeigt und ihnen ihre Stelle in der Reihe erarischen Erzeugnisse einer Nation angewiesen ohne dass eben von Lob und Tadel in dem geichen Sinne, als einseitigen Aeuserungen subr Empfindung und individuellen Geschmacks e Rede seyn kann. Diess zugegeben, wird e verspätete Beurtheilung der *van der Velde*-Schriften auch jetzt noch an der Zeit finden. lüssig wäre dieselbe nur dann, wenn ihnen den Untergang in der Fluth der Tages-Litebereits das Verdammungsurtheil gesprochen ithin alle Bedeutung für die Gegenwart gewäre. Dass diess aber nicht der Fall ist, vielliesen Schriften noch von einem grossen Pugehuldigt wird, beweist unter andern deutınung die nach Verlauf weniger Jahre nöthig dene, vor Kurzem erst beendigte neue Auflage licher Schriften dieses Verfassers, welche uns ır Beurtheilung vorliegt.

ınd 1—3: *Erzstufen*, sechs Geschichten in Theilen, mehr oder minder angenehm, im n mehr. — Der *erste* Theil enthält: *Asmund Ilingurson*, eine Erzählung aus dem letzten ıeil des siebzehnten Jahrhunderts. Eine isländ Geschichte, in der ein junger, kühner, lörker Isländer bürgerlicher Abkunft durch ıgen aller Art das Herz eines schönen hochgeı Fräuleins und zuletzt auch ihre Hand ge Mannichfaltige Naturerscheinungen und Liebes-Abenteuer gewähren eine recht angenehme Unterhaltung, und verstehen sich auch ihrer hinlänglichen Kürze halber wohl einzuschmeicheln. — *Der Flibustier.* Eine spanische Seeräubergeschichte mit etwas Liebe. — *Zweyter* Theil: Die *Trude Hiorba*, ein Mährchen, in welchem weder Gold noch Silber und sonstige feenhafte Herrlichkeiten gespart sind, übrigens von dem grossen Haufen der Dichtungen dieser Gattung keine hervorstechende Eigenthümlichkeit unterschieden. — *Gunima*, eine Hottentotten-Geschichte. Bis ein Weisser sich entschliesst, eine Gelbe zu heirathen, bedarf es in der Bücherwelt vieler Gefahren, Rettungen und bewundernswerther Hingebung von Seiten der Gelben. *v. d. V.* lässt, um Gunima glücklich zu machen, alle Minen springen, benutzt alle wilden Thiere mit ihrer Wuth und erlässt dem Weissen keine Gefahr. Aus Allen befreyt ihn Gunima, die ihn endlich, was der Sache den Ausschlag giebt, um ihrem Edelmuth die Krone aufzusetzen, in der Wüste bey Wassermangel mit ihrem Blute tränkt. Giebt es dafür mehr oder weniger als eine Heirath, die dem Weissen ohnehin nicht schwer wird? — In einer der vielfachen Schreckensscenen erscheint ein *käsebleicher Hottentott;* schade, dass solche Eindrücke vorübergehen! sonst wäre aus dem Gelben schnell ein Weisser geworden. *Dritter* Theil: Die *Tartarenschlacht.* Eine Scene in Schlesien im J. 1241, während die Tartaren im Lande hausten. Die Hauptfigur, eine polnische Fürstin, ihrem ersten Gemahl geraubt oder von ihm verstossen, was nicht deutlicher bezeichnet ist, hat sich mit einem schlesischen Edelmann vermählt; flüchtet, wenn es nöthig ist, ersticht sich in Polnischem Kostum auf dem Schlachtfelde, ohne dass dem Leser deutlich wird, warum? und der hinterlassene Rittergemahl beschliesst aus Reue, deren Grund kaum angedeutet ist, sein Leben im Kloster. — *Axel.* Diese Erzählung aus dem dreyssigjährigen Kriege dürfte leicht die gelungenste in der Sammlung der Erzstufen seyn. Ein junger schöner Schwedischer Graf tritt in ein altadliges Haus als Stallknecht in Dienst, liebt, wird geliebt, erfährt Verachtung seines Standes, lässt sich der Liebe wegen Alles gefallen, und schlägt sich mit Worten durch Kränkungen, mit dem Degen durch Schlachten bis zum Obristen, dem auch bald der Graf folgt, die Liebe krönt und die Heirath herbeyführt. Ausser einem vom Schrecken ergriffenen Magister, der *käsebleich* in den Saal tritt, leidet die kurze Erzählung an wenig Störungen.

Band. 4. *Prinz Friedrich* soll uns die Geschichte König Theodor's, des Prätendenten von Korsika geben. Ein überreicher, doch armseliger Inhalt windet sich zwischen Roman und Geschichte hindurch; welchem von beiden stiefmütterlicher begegnet ist, wäre schwer zu bestimmen. So viel bleibt gewiss: der als Gewand dienende Roman hat einen unzulänglichen Schnitt, und die Geschichte König Theodor's, der Hülle des Romans entwachsen, bahnt sich mühsam einen Weg, um ihren Platz zu behaupten. Fast dürfte man in anderm Sinne das Nämliche von dem Romane sagen, der in der Geschichte König Theodor's eben so überflüssig ist. Beide könnten selbstständig seyn, jedes in der ihm angemessensten Form. In *v. d. V's.* Behandlung ist kein Zweck erreicht, am wenigsten der der Unterhaltung. Raschheit mit Unwahrscheinlichkeit gepaart führen wie mit Dampfmaschinen von Begebenheit zu Begebenheit, und betäubend schnell verliert Prinz Friedrich eine Schlacht nach der andern, um nicht zu dem Throne zu gelangen, den sein Vater, König Theodor, durchaus erringen will. Ganz verzeichnet sind die beiden Heldinnen. Die Hauptperson, deren stumme Liebe den Sieg davon trägt, läst, wie oft bey *v. d. V.*, ihre Empfindung nur vermuthen, während die Andere mit pompöser Schönheit alle Mittel anwendet, ein Herz zu gewinnen, das sie nur erobern, nie besitzen mag. Historische Personen dürften auf mildere Behandlung, ideale auf einnehmendere Anspruch machen.

Band 5—7. *Die Eroberung von Mexiko* in drey Theilen. In einem weiten Felde, fruchtbar an mancherley Geschichts-Utensilien, wühlt und haust *v. d. V.* convulsivisch, gönnt sich im Reichthum des Stoffs bey keinem Ereignisse gehörige Ruhe, auch nur *Eins* der vielen durch oder auszuführen. Wie aus einem Füllhorne sind allerley Sachen und Sächelchen ausgestreut, die in losem Zusammenhange stehen. Der Leser windet sich durch den drey Bände durchschlängelnden Stoff mühsam hin, und möchte des talentvollen Vfs. halber gern befriedigt seyn, gelangt aber nicht dazu, weil der zerarbeitete, nicht aber verarbeitete Stoff ihm nur Wünsche zurückläst. Der Eingang des *ersten* Theils läst einen kriegerischen Roman vermuthen, wenn auch nicht daran glauben, da es nun einmal *v. d. V's.* Manier ist, seine handelnden Personen auftreten zu lassen, wie sie sonst wohl abtreten. Die Gluth Aller reicht nicht aus, ob es gleich nur 3 Bändchen sind, die sie durchziehen soll. Im Donner der Kanonen geht Freundschaft, Liebe, Treue, Muth, Tapferkeit, Edelmuth unter und auf, ohne dass von dem Vielen etwas gehörig reif würde. Im galoppirendem Erobern versinkt im zweyten Theil der erste, im dritten gehen die beiden vorigen unter. Die Krieger sind müde, die Liebenden haben ihre Liebe vergessen, und Cortez, der unschuldige Veranlasser der van der Veldischen Eroberung Mexiko's, stirbt, nachdem ihm Spanien seine Thaten und Verdienste schlecht gelohnt, ebenfalls müde und matt.

Band 8. *Der Malteser*, eine Erzählung a[illegible] letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Priest[illegible] Ritter finden immer ihr Publicum, wenn der M[illegible] in ihnen kämpft und der Nimbus am Ende s[illegible] den muss. Ein edler tugendhafter Held, [illegible] tapfer mit Gott Amor herumschlägt, sich der [illegible]men Christenheit zu Liebe kreuzigt und segnet[illegible] Aufgeklärten aber den Spass macht, über das B[illegible] wegzuschielen, hat gewiss gewonnenes Spiel. [illegible] Paul, der natürliche Sohn eines Maltesers, von seiner sterbenden Jungfer-Mutter nach [illegible] geschickt zum Herrn Vater, den er nicht [illegible] Dort soll er nach eignem Begehren dem geist[illegible] Orden einverleibt werden, verliebt sich ab[illegible] schwind in eine — Nonne, die ihn fromm [illegible] liebt und stirbt. Nun ist es richtig. Man sie[illegible] am Altare knieen; der geistliche Vater schlä[illegible] weinend zum Ritter; der weisse Mantel mit r[illegible] Kreuze hängt um seine Schultern. Jetzt geht [illegible] gen die Ungläubigen. Welche Masse von H[illegible]muth er nun ausübt, wie grossmüthig er sich [illegible] seinen Feind Paolo (auch einen Bastard seines [illegible] von einer Türkin) benimmt, ist unbeschre[illegible] Auf der Insel Chios findet er endlich die S[illegible] welcher sein Herz, nun schon unter dem K[illegible] zum zweyten Male unterliegt. Sie hält ihn f[illegible]nen christlichen Kaufmann, und weil er C[illegible] glaubt, wie sie, liebt sie ihn, ohne viel Umstä[illegible] machen. Auf Chios geräth er in wunderbare[illegible] legenheiten, vernichtet ein ganzes Türkenheer [illegible]tet die Geliebte auf sein Schiff, und kehrt m[illegible] von Ruhm und Wunden bedeckt, nach Malta z[illegible] wo ihm Papiere eingehändigt werden, di[illegible] Schleyer seines Schicksals lüften, ohne dass [illegible] dem Vater in die Arme werfen darf. Sein ga[illegible] Bruder, auf den Sünden und Laster im Ueber[illegible] gehäuft sind, wird ins Kloster gesteckt und ver[illegible] Besserung. Für die geleisteten Dienste unsers H[illegible] leistet der heilige Vater auch das Seinige, e[illegible] ihn seiner Gelübde und unser Held wird glü[illegible] mit seiner Dirne.

Band 9. *Die Lichtensteiner*, eine Erzählu[illegible] den Zeiten des dreyssigjährigen Kriegs. „Die [illegible]tasie", heisst es S. 196, „hat ihr buntes leicht[illegible]bäude aufgeführt auf dem festen Granitgrund [illegible] Geschichte, der Jetztwelt lebendig zu vergege[illegible]tigen die wilden Meinungskämpfe der schwere[illegible]stern Vorzeit und zu warnen vor den Rückfälle[illegible] denen die Zeit sich ewig wiederholend uns bed[illegible] und in dem die Stelle des Vorwortes vertret[illegible] Sonett: „der Christ erweise sich durch milde [illegible]dung." Diese Lehre anschaulich zu machen, [illegible] also des Vfs. Absicht, und es ist ihm nicht üb[illegible]lungen, durch Schilderungen von Gräueln all[illegible] Abscheu vor Glaubenskämpfen zu erregen. [illegible] alle jene Schreckensscenen zieht sich dann eine [illegible]besgeschichte mit allen möglichen Hindernisse[illegible] Untergang drohenden Gefahren, wobey endlic[illegible] alle menschliche Hülfe versagt, der Himmel [illegible] mit Donner und Blitz ins Mittel tritt und die[illegible]

Gelungen sind besonders die Scenen aus
milienleben und der Kinderwelt, in welche
ser gleich anfangs eingeführt wird.

nd 10. *Die Wiedertäufer*, eine Geschichte aus
len Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Ein rei-
toff, der von *v. d. V.* in eine armselige Form
let und gewaltsam in einen Band zusammen-
gt ist. Auch hier ist kein Zweck erreicht,
der des Romans, noch der Geschichte. Der
st die Mord- und Gräuelthaten, welche die
rtäufer in Münster begehen, so rasch auf ein-
folgen, dass sie nicht einmal Grauen, son-
ur Widerwillen erregen. Wäre die Erzäh-
ein-historisch, so hätte sie wenigstens *das*
nst; so aber schlingt und windet sich durch
Usurpation, Verderbtheit der Sitten und Zü-
keit, durch alle Rubriken von Immoralität
eschichte mit Liebe, die nicht einmal eine
geschichte heissen kann. — Wohl hat der
m Vf. die Feder zu früh aus der Hand genom-
die Wiedertäufer aber wären nie zu spät er-
n.

nd 11. führt den besondern Titel: *Die Patri-*
Bd. 12: *Guido;* Bd. 13 und 14: *Arwed Gyllen-*
; Bd. 15 u. 16: *Der Böhmische Mägdekrieg;*
: *Das Liebhabertheater;* Bd. 18 u. 19: *Christi-*
ihr Hof; Bd. 20: *Das Horoskop;* Bd. 21: *Die*
g der Eroberungssucht; Bd. 22: I. *Der Zau-*
ttel, II. *die Böhmischen Amazonen:* Bd. 23
: *Die Gesandtschaftsreise nach China.* Der
and enthält *v. d. Velde's* Lebenslauf und Briefe.

ne ausführliche Angabe des Inhalts aller die-
l gelesenen Schriften würde überflüssig seyn,
leichmäsige Beurtheilung derselben aber des
s zu viel erfordern. Rec. fügt daher nur noch
allgemeine Bemerkungen hinzu.

an der Velde wollte *historische* Romane schrei-
ndem er seinen Erzählungen durchgängig einen
r wirklichen Geschichte entnommenen Hin-
d gab. Zu seinem Nachtheile fordert er aber
h selbst zu einer Vergleichung mit dem ausge-
etsten Roman-Schriftsteller dieser Gattung
len unsre Zeit hervorgebracht: mit *Walter*
Wenn gleich nicht zu leugnen ist, dass *v. d. V.*
schichte kannte, und auf seine Weise verstand,
r Zeit und Ort charakteristische Züge zusam-
lesen und sie an seinen Bildern als ein eigen-
ches Kostum anzubringen weiss, so kann man
uch nicht leugnen, dass bey ihm ein Bild ziem-
ie das andere aussieht; alle erinnern durch
ewisse Familien-Aehnlichkeit an ihren ge-
haftlichen Ursprung; weder Charaktere noch
onen sind durchdrungen von dem eigenthüm-
Geiste der Zeit und Nation, welcher sie ange-
Wir sehen nicht leibhafte Gestalten aus einer
igen Wirklichkeit vor uns, sondern Theater-
, denen der Vf. ihre Rollen beygebracht hat,
e sich Mühe geben, ihrer angemaassten Stel-
lung, ihrem fremdartigen Kostum gemäss sich zu
geberden, aber doch immer verrathen, dass sie ei-
gentlich nicht sind, wofür sie gelten wollen. Mit
einem Worte: wir sehen und fühlen uns nicht in
der wirklichen, sondern in einer in des Vfs. Kopfe
entsprungenen Romanen-Welt. Die verschieden-
artigsten Gegenstände werden auf dieselbe Weise be-
handelt, auch hinsichtlich der äussern Darstellung.
Welchem Himmelsstriche, welcher Zeit auch die
Vorgänge angeeignet seyn mögen: überall scheint zu
Anfange eines Abschnitts der Mond oder die Sonne,
je nachdem die Gemüther abendlich oder taglich ge-
stimmt seyn sollen; Helden lehnen sich auf Schwer-
ter, Rathsherren und Bürgermeister sitzen gedanken-
voll; Staatsdiener statten Bericht ab, und nachdem
das Räderwerk aufgezogen, läuft es gehörig bis zum
nächsten Abschnitte, wo sich dann wieder ein neuer
Steher, Sitzer, Denker u. s. w. findet. Diess Stehen-
und Sitzenlassen seiner Helden in genau beschriebe-
nen Attitüden ist bey dem Vf. so zur herrschenden
Manier geworden, dass sich selten ein Abschnitt fin-
det, der nicht damit anfinge.

Uebrigens aber kann man *van der Velden* weder
Erfindungs- noch Darstellungsgabe absprechen. Sei-
ne Begebenheiten drängen und häufen sich nur oft
allzu sehr zum Nachtheil der Wahrscheinlichkeit,
und stürmen auf die handelnden oder vielmehr lei-
denden Personen so gewaltsam ein, dass diese, davon
erdrückt, sich unmöglich ruhig und klar entfalten
können; ganz im Widerspruch mit der eigentlichen
Aufgabe des Romans. — Die Diction, bis auf einige
hier und da sichtbare Manier, ist gut, wenn gleich
nicht ganz rein und gediegen. Der Vf. hat die Spra-
che in seiner Gewalt und hätte nur seine Herrschaft
über dieselbe auch bis zur Unterdrückung mancher
rhetorischen Floskeln ausdehnen sollen, die hier und
da unangenehm stören. Im Ganzen kann man ihm
das Prädicat eines guten Erzählers nicht versagen,
dem es nicht selten gelingt, angenehm zu unterhal-
ten: allein die eigentlich poetische Tiefe, die schö-
pferische Kraft, welche lebendige, mit dem Stempel
der Wahrheit und Natur gezeichnete Gestalten her-
vorzaubert, müssen wir ihm gänzlich absprechen,
da sich in allen seinen Schriften davon keine Spur
zeigt. *K. H.*

1) Holzminden, b. Bohn: *Ueber den weisen Ge-
nuss der Jugendfreuden.* Ein Lehrgedicht. Al-
len edlen Jünglingen Deutschlands gewidmet
von *Friedrich Helms.* Zum Besten der Griechen.
1827. 92 S. 8. (12 gGr.)

2) Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Die
Thäler;* episch-idyllisches Gedicht von Dr. *Pape.*
1827. 237 S. 8. (1 Rthlr.)

Das erste dieser längern Gedichte ist eine sehr
willkommene Gabe und wackern Lehrern und Er-
ziehern um so erwünschter, je mehr die jetzige Ju-
gend nach Genuss strebt und so oft den wahren Ge-
nuss

muſs verkennt. Der Vf. ſchildert die erlaubten Freuden der Sinne, die Freuden des Geiſtes und des Gemüths in drey Geſängen, warnt vor herrſchenden Fehlern und trüben oder giftigen Genuſsquellen ernſt und herzlich. Aber ſein Gedicht hat auch poetiſchen Werth; es ſind paſſende und zum Theil neue Bilder gewählt und die Verſe zeichnen ſich durch Rundung und Wohlklang aus. Darum möchten wir das Gedicht zum Vorleſen in Schulen und zu Declamationsübungen empfehlen. Eine Stelle zeuge von dem Geſagten:

> Fliehe den Schwarm der Romane, gezeugt vom verſengten Gehirne
> Lichtumflatternder Motten im Putz zernageter Lappen
> Vom naſskalten Jammer im blühenden Schooſse getragen,
> Bis ein erwärmender Blick der Verleger gereift ihn hervorruft.
> Gleichwie Geſchmeiſs zahllos, wenn feuchtwarm brütet der Sommer
> Kriechet am Kohl, und die Blätter bedeckt mit widrigem Unrath,
> Bis ſie das Haupt durchfriſst und das Herz der kränkelnden Pflanze.
> Alſo wimmelt die Brut der beſudelnden Afterromane
> Stets vom Bücherverkäufer gepflegt und dem Bücherverleiher,
> Weit durch Stadt und Gefild zu den leſewüthigen Leuten.

Nr. 2. nennt ſich ein epiſch-idylliſches Gedicht; allein zu einem Epos fehlt ihm die Objectivität, zu einer Idylle die Ruhe und Einfachheit. Der Ton der Klage, der ſich vom Anfang bis zum Ende hindurchzieht, entbehrt des Reizes, weil der Held nicht Intereſſe genug erweckt. Er thut nichts, das ihm unſer Herz gewinnen könnte, ſondern jammert ewig, und weiſs nicht, was er will. An einzelnen rührenden Scenen und lieblichen oder ergreifenden Darſtellungen fehlt es jedoch nicht; auch ſind die Hexameter im Ganzen nicht miſslungen.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Caroli Linnaei*, Equitis ſtellae polaris, archiatri regii, prof. med. et rei herb. in Univerſ. Upſal., *Syſtema Vegetabilium*. Editio *decima ſexta*, curante *Curtio Sprengel*, Equite ſtellae polaris et Aquilae rubrae, prof. med. et rei herb. in Univerſ. Hal. Vol. IV. Pars II. *Curae poſteriores*. 1827. 410 S. 8. (1 Rthlr. 20 gGr.)

Schon bey der Anzeige der vorhergehenden Bände dieſes wichtigen Werks (A. L. Z. 1827. Ergänz. Bl. Nr. 14. S. 109.) haben wir auf die Erſcheinung der vorliegenden Ergänzungen aufmerkſam gemacht. Sie ſind, was in der Natur der Sache liegt und bey dem unermüdlichen Eifer des berühmten Vfs. ſich nicht anders erwarten lieſs, ſehr zahlreich ausgefallen. Es kann der Zweck nicht ſeyn, ſie hier einzeln durchzugehen, da ein Jeder, der eine Ü[illegible] ſicht des Pflanzenreichs nach dem jetzigen Z[illegible] der Wiſſenſchaft zu erlangen wünſcht, nic[illegible] mangeln wird, ſich das Ganze anzuſchaffen wegen des eben gerühmten Vorzugs, in keine[illegible] niſchen Bibliothek fehlen darf. Daſs die hi[illegible] gebotenen Nachträge und Berichtigungen ſ[illegible] tiſch und mit ſteter Beziehung auf die betre[illegible] Vorgänge auf einander folgen, verſteht ſi[illegible] ſelbſt. Der S. 348 beginnende *Index aucto[illegible] hoc opere citatorum*, welcher bis S. 385 geht nicht nur ein Verzeichniſs der angezogenen S[illegible] ſteller, ſondern auch die Titel ihrer Haupt[illegible] Bald iſt das Geburtsjahr, bald das Sterbejah[illegible] dieſe oder jene biographiſche Notiz beyge[illegible] wodurch daſſelbe als ein ſchätzbarer Beytrag z[illegible] taniſchen Literargeſchichte betrachtet werde[illegible] Sind auch vielleicht hin und wieder die Vo[illegible] mancher botaniſcher Schriftſteller, wie z. [illegible] *Chaix*, der *Dominique* hieſs, ausgelaſſen und m[illegible] andre unrichtig angegeben, wie z. B. bey *W[illegible] now*, wo das *Chriſtian* in *Karl* verwandelt [illegible] muſs, ſo iſt man doch vor den ſeltſamen Verſtüm[illegible] gen in der Rechtſchreibung der Namen und d[illegible] gaben der Büchertitel geſichert, die das von *a[illegible] dolle* herausgegebene *Syſtema naturale* veru[illegible] und auf eine wahrhaft beluſtigende Art in d[illegible] gensburger botaniſchen Zeitung gerügt worde[illegible] Der Hr. Profeſſor *Spr.* hat ſehr ſchicklich di[illegible] legenheit benutzt, um diejenigen Freunde de[illegible] ſenſchaft zu nennen, deren Gefälligkeit ſei[illegible] ſehnliche Pflanzenſammlung die meiſten Be[illegible] rungen verdankt. S. 386 ſieht, wie bey d[illegible] hern Bänden, ein *Index generum*, in w[illegible] nicht nur die angenommenen, ſondern auch d[illegible] als Synonyme betrachteten Gattungen in alp[illegible] ſcher Ordnung auf einander folgen. Endli[illegible] ſchlieſst S. 403 ein *Appendix* dieſen letzten mit der Ueberſchrift: *Henrici Schott fa[illegible] plantarum braſilienſium*, worin der Verfaſſer, [illegible] ner zu Wien, der in den Jahren 1817 und [illegible] Braſilien verweilte, 77 von ihm entdeckte br[illegible] ſche Pflanzen beſchreibt. Die Handſchrift [illegible] ſpät eingetroffen, um noch für die *Curae poſ[illegible]* benutzt zu werden. Als neue Gattungen werd[illegible] aufgeſtellt: *Alſeïs, Dimorphandra, [illegible] rhinium, Acosmium, Exoſtyles, Me[illegible] xylon, Aſera, Othlis, Daſynema* u[illegible] *ridium*. Möchten doch diejenigen, die t[illegible] niſche Pflanzen bekannt machen, dieſe wohlt[illegible] deten *Genera* berückſichtigen, damit die N[illegible] verwirrung nicht auch dieſer fruchtbaren [illegible] ſich bemächtige. Dieſe Warnung erſcheint [illegible] mehr zeitgemäſs, als jetzt an mehrern Orten [illegible] ropa neue braſilianiſche Gewächſe beſchrieb[illegible] mit botaniſchen Benennungen belegt werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1828.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

AMBURG, b. Meldau: *Denkblätter der Predig-, welche in der Kirche zu St. Georg vor mburg gehalten sind*, von *J. W. Rautenberg*, stor daselbst. *Sechste* Sammlung. 1826. VIII 164 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

bend., b. *Ebendems.*: *Ch. S. Ulber's*, wei-d Hauptpastors und Scholarchen zu St. Jacobi ll heissen: Hauptp. zu St. Jac. u. Scholarchen) Hamburg, Abzugs-Predigt zu Landshut und zugs-Predigt zu Hamburg. Neu herausge-en von *J. W. Rautenberg*, Pastor zu St. Georg, rst. Hamb. 1826. 64 S. 8. (6 gGr.)

Wir waren entschlossen, dieser Denkblätter rer A. Literatur-Zeitung nicht wieder zu ge-, da es sich mit Bestimmtheit voraussehen ass der Vf. derselben auf der Höhe seiner ver-chen Infallibilität auf die Ausstellungen eines er ihm stehenden Beurtheilers keine Rücksicht werde. Aber wir erfuhren, dass ein geist-Lehrer der Homiletik auf einer deutschen sität, durch frühere Anzeigen auf diese Pre-würfe aufmerksam gemacht, dieselben mit benutze, um seinen Zuhörern zu zeigen, wie *cht predigen* solle. Da wir nun glauben, dass ieser Jahrgang nicht wenig dazu geeignet ist, solchen *negativen* Nutzen zu gewähren, so wir in aller Kürze über denselben berichten. rr *Rautenberg* ist diessmal in seiner Vorrede scheiden und bittet seine geliebten Leser um ht mit den Mängeln seiner Arbeit, die er auf und zurückgeführt wissen will, dass „er's icht ergriffen habe," und „noch nicht voll-n sey." Nur auf ein Lob will er nicht ver-, nämlich „dass er einen lebendigen (?!) den Bau unserer evangelischen Kirche füge." auben ihn aber in dieser Hinsicht völlig beru-u können; er ist *in seiner Art* wirklich nicht cht zurückgeschritten, sondern fortgegangen r Vollkommenheit sehr nahe. Wir finden diesem Jahrgange dieselbe starre symbolische oxie, mit Verunglimpfungen solcher, die an-nken, als er, gepaart, dasselbe theatralische n nach dem Auffallenden und dem, was auf ränendrüsen wirkt, dieselben affectirten und hmacklosen Bilder, dasselbe mystische Phra-sengeklingel, wie in den früheren Geistesprodukten desselben. Zum Beweise und zur Ergetzung unserer Leser nur einige Proben:

Am Sonnt. Septuag. predigt der Vf. über den Satz: „Dass Gott uns selig mache aus Gnaden und nicht aus Verdienst;" da geht es dann im zweyten Theile weidlich über diejenigen her, „die dawider murren," d. h. die Vernunftfreunde. Die Antwort, die seine Jünger diesen Widerwärtigen geben sollen, besteht vorzüglich darin (S. 86): „Gottes Wort lehrt einmal nicht anders," nämlich nach seiner mystischen Gnaden-Theorie. Ja er will sogar denen, die mit dem „ungesalzenen" Einwurf vortreten, jene Lehre lege den Leuten die Hände in den Schooss und sey ein Wiegenlied für ihre Sicherheit, zur Strafe für ihr „kindisches Geschwätz die Ruthe geben." Man sieht, wie gnädig ihn Gottes Gnade stimmt. — In der Predigt am 8. Sonnt. nach Trinit.: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten" bemerkt er freylich selbst (S. 314), es sey betrübend, dass viele Leute es bey der Neigung zu andächtiger Betrachtung und sinnender Beschauung der Offenbarung des Herrn bewenden und mit aller ihrer Frömmigkeit doch das Leben an ihrer Stelle leer und öde lassen, so dass man schon auf ein glückliches Resipisciren des Vfs. hofft; aber noch in derselben Rede (S. 319) werden wir, mit Beziehung auf 1 Mos. 3 (man erstaune über die treffliche und treue Exegese dieser Stelle!) belehrt, „dass der Acker *des menschlichen Herzens* von Natur nur Disteln und Dornen trage," und S. 320: „dass die alte Natter des Hochmuths so leicht ihr Haupt wieder emporhebe und uns vorgaukele, dass unsere belobten Werke gut seyen," u. s. w. — Am ersten Weihnachtstage wirft Hr. *R.* die Frage auf: „Wer hat ein fröhlich Weihnachtfest?" Hierauf, meint er, antworte sein Text — wir finden in demselben kein Wort davon: — „Nicht Augustus und sein Hof, sondern Maria zu Bethlehem; nicht die Obersten zu Jerusalem, sondern die Hirten auf dem Felde; nicht die Geister der Finsterniss, sondern die Engel Gottes im Himmel." Dass Augustus keine Weihnacht gefeyert habe, glaubt jeder Hn. *R.* aufs Wort; es hätte auch wirklich mit einem Wunder zugehen müssen, wenn er es gethan; aber ihm darum vorzuwerfen, es sey bey ihm „finster und schaurig, wüste und leer; Weihnachtsgäste können es nicht aushalten in seinem Palast, da werde es ihnen grauen, wie in der Todtengruft" ist eine grosse Ungerechtigkeit gegen den Mann,

Mann, der nichts von Christo wissen konnte, oder ein allegorischer Unsinn, in den sich kein Vernünftiger finden kann. Kaum aber traut man seinen Augen, wenn man den sinnlosen Satz: Aug. feyert kein fröhlich Weihnachtfest so übertragen sieht: „Nicht die Gewaltigen und Hohen, sondern die Demüthigen und Stillen haben ein fröhl. W." Mit den Gewaltigen und Hohen aber meint der Vf. „*nicht bloss* Könige und Fürsten" (also diese sind für immer von aller Weihnachtsfreude ausgeschlossen), sondern alle die, „welche noch irgend trachten nach hohen Dingen, mit einem Worte, welche auch gern Kaiser wären, d. h. an der Stelle derer, welche durch Gold und Stand und Ansehen gewaltig sind in dieser Welt;" — eine treffliche Definition von einem Kaiser! Auf ähnliche Weise geht es in dieser ganzen Predigt fort, die übrigens mit dem erhebenden Verslein anfängt:

„Gottlob, nun ist die Weihnacht da
In Ihrer Herrlichkeit!" u. s. w.

In eine ganz eigene Verlegenheit geräth der Vf. in seiner Reformations-Predigt: „Zwey Merkmale der wahren Kirche Jesu." Da hat er Luther gelobt wegen der Freymüthigkeit, mit der er kämpfte gegen papistischen Glaubenszwang, und fährt dann mit Recht (S. 423) fort zu zeigen, das sey der Geist der Lutherischen Kirche. „Aufs Bestimmteste, sagt er, weiset sie alle Menschen-Gebote und Machtsprüche u. s. w. zurück und hält sich an das Wort des Herrn." Wie stimmt nun das mit der sonstigen Symbololatrie des Vfs.? Er sucht sich zu helfen. „Sie ist," fährt er fort, „weit entfernt, ihre Bekenntnisse zu verehren als kanonische Schriften von apostolischer Hand. Allein sie erkennt darin Zeugnisse und Regeln des Geistes Gottes aus der Schrift gezogen." Sind das etwa auch die Lehren: dass Gewitter, Hagel, Viehsterben vom Teufel hervorgebracht werden; dass derselbe die Luft vergifte, dem Menschen keinen Bissen Brot gönne, dem Einen den Hals breche, den Andern ersäufe, oder wahnsinnig mache; dass die bösen Geister als Gespenster erscheinen u. dgl.? „So wenig," sagt Hr. *R.*, „sie dieselben (die Symbole) fehllos hält und ihrer Verbesserung wehren will," (nun! das ist ja, was alle Vernünftige wünschen und was auch Luther in seinem Rath, wie das Studium der Theologie zu betreiben sey, befiehlt, nämlich unsere Bücher an der heil. Schrift, wie an einem Probiersteine zu prüfen!) „so wenig duldet sie doch eine Abweichung davon oder eine Veränderung darin" (also soll es doch wieder beym Alten bleiben! Wer findet sich aus diesem Gewirre heraus!) „wenn dieselben nicht aus einem allgemein anerkannten vollkommneren Verständnis des Wortes Gottes hervorgegangen sind." (Ach, wann wird das zu Stande kommen, so lange es noch Exegeten giebt, wie Hr. *R.* und Consorten!)

Doch wir brechen ab, um noch ein Lob über den guten und richtigen Druck, der bey solchen Predigtentwürfen seltener ist, auszusprechen. A[illegible] der Orthographie des Vfs. hat man Ursache [illegible] den zu seyn, bis auf die sonderbare, immer [illegible] kehrende Schreibart der Wörter *Hofart* und [illegible] *tig*, z. B. S. 18. 319. 403. Der Vf. denkt sic[illegible] nicht etwa eine Etymologie von *Hof* und [illegible] Freylich hat *Heinsius* in seinem Wörterbuch [illegible] Meinung, und verfährt consequenter, als [illegible] indem er *hofartig*, nicht *hofärtig* schreibt. [illegible] darum ist sie noch nicht die richtige. Es ist [illegible] *hoffärtig* zu schreiben, und diess von *hoch* [illegible] hochfahrendem Wesen, abzuleiten. Unsere [illegible] Dichter schreiben überall *Hochfahrt*. So *Fri*[illegible] *Logau* Sinnged. 1354. Vgl. *Lessings* Werke [illegible] S. 178 und *Adelungs* Wörterbuch der ho[illegible] schen Mundart.

2) *Christian Samuel Ulber*, geb. zu Lan[illegible] Schlesien am 26. Aug. 1714, seit 1740 Predi[illegible] seit 1741 Senior daselbst, seit 1757 Hauptpa[illegible] St. Jacobskirche zu Hamburg, wo er am [illegible] gust 1776 starb, war bekanntlich ein für se[illegible] ausgezeichneter Geistlicher, der als Predi[illegible] Dichter religiöser Lieder sich hohen und ver[illegible] Ruhm erwarb. Nachrichten über ihn findet [illegible] *Meusel's* Lexicon der von 1750 — 1800 verst. [illegible] Schriftsteller. XIV. S. 186; ausführlicher in: [illegible] und Schriften *Chr. S. Ulber's*. Hamb. 1777. 8. [illegible] *J. O. Thiess* Hamb. Gelehrtengesch. Bd. 2, S[illegible]

Hr. *R.* hat nun zwey Reden dieses [illegible] hier wieder abdrucken lassen, nämlich: de[illegible] schiedspredigt zu Landshut: „Die weinend[illegible] bey dem Abschiede eines Lehrers aus seine[illegible] lande," so wie dessen Antrittspredigt in H[illegible] „Das schwere Herz eines Seelenhirten bey de[illegible] nahme einer fremden Heerde." Keine Vor[illegible] lehrt uns über den Zweck, den er dabey [illegible] Sie sind dem Hn. Dr. *Böckel*, dem Nachfolge[illegible] kers, bey der Einführung in sein Amt (im O[illegible] mit einigen wenigen Worten zugeeignet. [illegible] Hr. *R.* vielleicht dem Hn. Dr. *Böckel* dadu[illegible] Art und Weise vorhalten, wie er sein Amt zu [illegible] oder ihm ein Muster in die Hände geben, wie [illegible] Vorträge einzurichten habe? Dann hat er, [illegible] wir, seinen Zweck verfehlt; denn nach Alle[illegible] wir von diesem würdigen Gelehrten hören u[illegible] scheint er uns nicht der Mann zu seyn, der [illegible] gen trüge, sich nach veralteten Mustern zu [illegible] men, sondern es scheint sein Wahlspruch [illegible] αὐτὰρ ἐγὼν βασεῦμαι ἐμὰν ὁδόν. Es hat a[illegible] sel. *Ulber* an Einem Nachfolger genug, und [illegible] Hr. Rautenberg selbst, wie die Vergleich[illegible] *Ulberschen Denkzettel* (Entwürfe seiner P[illegible] von denen es 18 Jahrgänge, Hamb. 1758 [illegible] giebt) und selbst der obigen beiden Reden [illegible] *R's. Denkblättern*, in Hinsicht auf Phrasen [illegible] den, Wendungen, Uebergängen, sattsam [illegible] *Claus Harms* und *Ulber* sind offenbar die Mu[illegible]

R. nachstrebt. Uebrigens würde der geistl- *Ulber*, wenn er jetzt lebte, anders predigen, de mit seiner Zeit fortgeschritten seyn und ie Ergebnisse derselben in Bezug auf Wissen- ind verfeinerten Geschmack im Kanzelvor- gensinnig ignoriren, wie es Hr. *R.* thut, in- im Jahr 1826 auf eine Predigt aufmerksam worin der Redner sich mit folgenden Worten neue Gemeinde wendet (S. 47): „Was sehe in Haus voll Menschen, so eine kleine Welt t. So viele tausend Schafe, die sich um gern. — — Und wie verschieden sind diese ! Da sind *fette* und *magre*, starke und ie, gesunde und kranke, blinde und lahme, l junge, grosse und kleine, *kluge* und *alber- s unter einander*. Rosensträuche und *Distel-* Edelsteine und Kieselsteine, Gold und Blei, ffe ich auf dem Felde an, das ich zu bauen

llte übrigens der Herausg. noch einmal wie- an denken, Proben der Ulberschen Beredt- neu auflegen zu lassen, so empfehlen wir r allen dazu die in *Gözens* Kanzelreden Bd. 7, ff. befindliche Predigt: „Jesus im Munde und ufel im Herzen." Diese dürfte in unsern Zei- und da gute Wirkung thun.

THEOLOGIE.

ng, in Baumgärtners Buchh.: *Evangelischer ubensschild*, oder *vergleichende Darstellung Unterscheidungslehren der beiden christli- n Hauptkirchen*, zur Selbstbelehrung und festigung in evangelischer Glaubenstreue. n *Ludwig Sackreuter*, Freyprediger und hrer an der zweyten Stadtmädchenschule zu rmstadt. Mit einem Vorworte von Dr. *Ernst nmermann*. (Auch mit dem Titel: *Katechis- s der Unterscheidungslehren der römisch- tholischen und evangelisch-protestantischen che* u. s. w.) 1827. XXIV u. 264 S. 8.

raut mit dem Geiste und den Bestrebungen der -katholischen Kirche, wie solche zu unserer h offenbaren, erachtet der ehrwürdige Vor- dieser Schrift, Hr. Dr. *Zimmermann* zu dt, es für sehr nöthig, „dem unkundigen der Zeitgenossen, mehr apologetisch als po- , die Acten des obwaltenden Streithandels in annigfachsten Formen vorzulegen." Er freut dieser Hinsicht der Theilnahme, womit die gehörigen Schriften von *Tzschirner*, *Bret- ler*, *Otto* u. A. vom Publico aufgenommen sind, und macht seinen Lesern Hoffnung, bald auch von ihm eine Schrift erhalten wer- n welcher er, hauptsächlich für Theologie- nde, den Protestantismus und Katholicismus gensatze darzustellen beabsichtigt. Durch das ende, sich seines Beyfalls erfreuende Werk wünschte der Vf., der schon durch seine „kurze Geschichte der christlichen Religion und Kirche. 2te Aufl. Darmstadt 1825." rühmlichst bekannt ist, vorzüglich dem gebildeten Bürger und Landmanne, dem Volksschullehrer und den in ihren Kenntnissen schon ziemlich vorgerückten Confirmanden nützlich zu werden, und ihnen ein Buch zu geben, woraus sie sich über die abweichenden Lehren beider Kirchenparteyen selbst unterrichten und zur klaren Ansicht derselben gelangen könnten. Deshalb wählte er die katechetische Form, welche auch Hrn. Dr. *Z.* bey einer Darstellung dieser Art eigenthümliche Vortheile zu gewähren und besonders für die grosse Klasse derjenigen geeignet zu seyn scheint, welche sich über diesen Gegenstand zu belehren wünschen, ohne doch einem zusammenhängenden Vortrage die nöthige Zeit und Aufmerksamkeit widmen zu können. Als ein besonderer Vorzug dieser Schrift wird gerühmt, dass der Vf. jeden der abgehandelten Streitsätze nicht nur mit den nöthigen Schriftstellen, sondern auch mit den eigenen Worten der Bekenntnissschriften beider Parteyen belegte. — Diesem Plane gemäss, über welchen sich der Vf. selbst in einer besondern Vorrede noch ausführlicher erklärt hat, besteht die ganze Schrift, — ausser einer *Einleitung* (S. 1—18), in welcher von der christlichen Kirche und von den Glaubensbekenntniss-Schriften oder symbolischen Büchern der römisch-katholischen, und der evangelisch-protestantischen, sowohl der lutherischen als der reformirten, Kirche gehandelt wird, — aus folgenden *sechs* Hauptabschnitten, mit den einem jeden untergeordneten Theilen. I. *Von der Kirche* (S. 19—79). 1) Merkmale derselben; 2) Oberhaupt der Kirche; 3) Priesterschaft und Geistlichkeit; *a.* Priesterschaft, Klerisey der katholischen Kirche; *b.* protestantische Geistlichkeit; *c.* Versammlungen der Geistlichkeit; *d.* öffentlicher Gottesdienst. II. *Von den Erkenntnissquellen des Glaubens* (S. 80—103). 1) Tradition oder ungeschriebenes Wort Gottes der katholischen Kirche; 2) Bibel oder das geschriebene Wort Gottes. III. *Von den Gegenständen der Verehrung und Anbetung* (S. 103—120). 1) Heiligenverehrung; 2) Mariendienst; 3) Bilderverehrung; 4) Reliquienverehrung. IV. *Von dem Menschen* (S. 121—147). 1) Ursprung und Fortpflanzung der Sünde (Erbsünde); 2) Einfluss der Sünde auf den Willen; 3) Befähigung zum Guten durch die Rechtfertigung; 4) Gute Werke und deren Verdienstlichkeit. V. *Von den Sakramenten* (S. 148—253). 1) Im Allgemeinen; 2) im Besondern; *a.* von der Taufe; *b.* von der Firmelung; *c.* von dem Abendmahle und der Messe; *d.* von der Busse und dahin Einschlägigem (?); *e.* von der letzten Oelung; *f.* von der Priesterweihe; *g.* von der Ehe. VI. Als *Anhang* (S. 254—264) 1) das Glaubensbekenntniss vom Papste Pius IV., oder die Norm des katholischen Religionseides; 2) das Glaubensbekenntniss der evangelisch-protestantischen Kirche, abgefasst von der evangelischen Kirchenbehörde des Grossherzogthums *Baden*, bey Gelegenheit der Grün-

Gründung der neuen evangelischen Gemeinde zu Mühlhausen und Lehmingen. (Diese beiden Actenstücke sind mitgetheilt, weil sie nach der Meinung des Vfs. zur Wiederholung des im Buche Vorgetragenen dienen können.) — Nach einer sorgfältigen Prüfung dieser Schrift bestätigt Rec. sehr gern das vom Hn. Dr. *Zimmermann* über sie gefällte Urtheil, „dass man nirgends in ihr das Bestreben verkennen werde, Klarheit und Deutlichkeit mit Gründlichkeit, Wahrheitsliebe mit Leidenschaftlosigkeit zu verbinden." Nur scheint ihm der Vf. durch das an sich sehr rühmliche Bestreben, möglichst gründlich zu verfahren, zuweilen zu einer Ausführlichkeit verleitet zu seyn, die der Erreichung seiner lobenswerthen Absichten eher hinderlich als förderlich seyn möchte. Besonders glaubt er, dass, ohne den geringsten Nachtheil für eine gründliche Behandlung, die Zahl der Fragen hie und da beträchtlich hätte vermindert werden können, wenn der Vf. überall es sich zur festen Regel gemacht hätte, bey jedem von ihm behandelten Gegenstande, zuerst die Streitfrage, mit Hinzufügung der nöthigen historischen Aufklärungen, dann die Gründe der katholischen Kirche für ihre sich auf jene beziehenden Lehren, und hierauf die Gegengründe, nach Vernunft und Schrift, wenn gleich in katechetischer Form, doch nicht durch so viele Fragen zerstückelt, wie es hier öfter geschehen ist, so kurz als möglich vorzutragen. Die Anführung der eigenen Worte aus den öffentlichen Bekenntnissschriften der Katholiken und Protestanten mag immerhin als ein dieser Schrift eigenthümlicher Vorzug betrachtet werden. Ob es aber nöthig war, zuerst die Lehren selbst, als Antworten auf die vorgelegten Fragen, darzustellen und dann, als Belege, die oft unklaren Worte der symbolischen Bücher *in extenso* abdrucken zu lassen, dürfte man in Rücksicht auf die Leser, für welche dieses Buch bestimmt ist, wohl nicht ohne Grund bezweifeln. Noch weniger, als aus den katholischen, scheinen die Anführungen aus den protestantischen Bekenntnisschriften hier immer zweckmässig zu seyn. War es die Absicht des Vfs., wie er in der Vorrede sagt, durch diese Schrift *die Uebereinstimmung der protestantischen mit der reinen Lehre Christi* darzuthun: wie konnte er diese Absicht dadurch zu erreichen hoffen, dass er den katholischen Bekenntnissschriften die symbolischen Bücher der protestantischen und besonders der evangelisch-lutherischen Kirche gegenüber stellte? Enthalten denn diese durchgängig eine richtige Darstellung der *reinen* Lehre Jesu? — Ausdrücklich behauptet der Vf. (§. 20), dass der Inhalt der symbolischen Bücher der Protestanten nur in so fern dem Geiste des Protestantismus angemessen ist, als er mit der Vernunft und heiligen Schrift in Uebereinstimmung steht. Dass aber eine solche Uebereinstimmung nicht allenthalben Statt findet, wird von ihm selbst an mehreren Stellen seiner Schrift, wenn nicht mit klaren Worten ausgesprochen, doch verständlich genug angedeutet,

z. B. in seinen Darstellungen der Lehren von d[illegible] sünde, von der Rechtfertigung, von der Kr[illegible] Taufe. — Ohne alles und jedes bemerken zu [illegible] was dem Rec. minder beyfallswürdig zu seyn [illegible] erlaubt sich derselbe nur noch Einiges hervorzu[illegible] Bey der Ausführlichkeit, womit die Lehre v[illegible] Tradition (§. 119—142) behandelt worden ist, die verschiedenen Arten derselben, unter w[illegible] man die hermeneutische vermisst, wohl mit [illegible] Worten erklärt werden sollen. Wenn (§. 131[illegible] die Behauptungen der Katholiken über die [illegible] der heiligen Schrift gesagt wird, „das, was a[illegible] giöse Wahrheit, als Richtschnur des Glaube[illegible] Lebens allen Menschen fromme, was also auf [illegible] rung (?), Besserung und Beruhigung Bezug ha[illegible] so bestimmt, lichtvoll und vollständig in ihr vo[illegible] gen, dass es auch der Ungelehrte leicht zu fa[illegible] behalten und auf sich anzuwenden vermöge: wird sich diess, mit Rücksicht auf die symbo[illegible] Bücher der protestantischen Kirche, nur dann [illegible] sen lassen, wenn man annimmt, dass ein grosse[illegible] der in diesen Büchern enthaltenen Dogmen u[illegible] stimmungen nicht zu den in der Schrift gegr[illegible] practischen Religionswahrheiten gehöre. — Recht dürfte die katholische Kirche es für e[illegible] richtige Vorstellung erklären, dass sie (nach [illegible] schliesse, „weil die Apostel schriftlich abfasste[illegible] über sie mündlich belehrt wurden, so finde[illegible] mündliche Ueberlieferungen auch jetzt noc[illegible] und sind auch jetzt noch nöthig." — Von der [illegible] Schrift wird, in Beziehung auf die Tradition [illegible] tholiken, §. 140 gesagt: „Als ein Buch gö[illegible] Ursprungs ist das darin unveränderliche Got[illegible] über alle Menschensatzungen in Glaubens- u[illegible] wissensachen erhaben, — und darum ma[illegible] nicht bloss unsre Vernunft, sondern auch *die* [illegible] *selbst* das stete, treue Festhalten an ihren Leh[illegible] Geboten zur unerlässlichen Pflicht." Wer[illegible] Gegner nicht hierin dieselbe *petitio principii* die man ihnen zum Vorwurf macht, wenn [illegible] haupten, man müsse glauben, dass die Kirche [illegible] bar sey, weil die Kirche solches lehrt? — Z[illegible] vermisst man im Ausdruck die gehörige Deutl[illegible] z. B. S. 100, wo die Frage: „Warum eifert [illegible] der katholischen Kirche so häufig gegen den [illegible] Gebrauch der Bibel?" — also beantworte[illegible] „Vorwand hierzu musste die Schwerverständ[illegible] derselben abgeben; allein der wahre Grund l[illegible] nur darin, dass man die Beurtheilung viele[illegible] Lehrsätze und Gebräuche nicht nach dem [illegible] Gottes anstellen könne, dass solches wenigste[illegible] von Jedermann geschehe." — — Aus diesen [illegible] Bemerkungen dürfte sich ergeben, dass, so sc[illegible] das vorliegende Werk auch schon in seiner [illegible] wärtigen Gestalt ist, dennoch bey einer zu er[illegible] den zweyten Auflage, durch eine sorgfältig[illegible] sion, noch Manches zu dessen Vervollkom[illegible] werde geschehen können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

LGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1828.

THEOLOGIE.

ɛ, in d. Buchh. d. Waisenh.: *Handbuch für istliche Religionslehrer. Zweyter* Theil. *Ho- 'etik, Katechetik, Pastoralwissenschaft* und *urgik.* Von Dr. *August Hermann Niemeyer. hste* neu bearbeitete Auflage. 1827. I. u. 444 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Auch unter dem Titel:

letik, Katechetik, Pastoralwissenschaft und *urgik.* Von Dr. *A. H. Niemeyer. Sechste* ı bearb. Auflage.

ıwärtige Anzeige kann nicht den Zweck ha- ıſere Leſer mit dem Inhalte eines bereits in ſo Auflagen dem Publicum vorliegenden claſſi- Verks bekannt zu machen; ſie wird vielmehr rs auf dasjenige hinzuweiſen ſuchen, was hverehrte Vf., ungeachtet ſeiner überhäuften eitigen Arbeiten und Geſchäfte, abermals besserung und Bereicherung dieſes Werks hat, und was demſelben eine neue Empfeh- ebt an das lehrbegierige Publicum, welches, ey von den Verirrungen der Zeit, einem un- lichen Scholaſticismus oder trübſinnigen My- s, theologiſche Wiſſenſchaft in klarer und her Darſtellung zu ſchätzen weiſs.

vie der *erſte* Theil dieſes Handbuchs für he Religionslehrer, welcher die populäre iktiſche Theologie enthält, in der *ſechsten* ıem vieljährigen Freunde, dem bereits ſeitdem enen Superint. Dr. *Krehl* zu Pirna am Jubel- ner funfzigjährigen Amtsführung gewidmet hat der Vf. den vorliegenden *zweyten* Theil Verks einem „vieljährigen bewährten Freun- n Hn. Conſ. R. u. Prof. Dr. *Wagnitz* in Halle, e der funfzigjährigen Jubelfeyer ſeines Pre- s" mit einer herzlichen gehaltreichen Zu- ıls Freundesgabe dargebracht, nachdem er nige Monate früher ſein akademiſches Ju- ınter den glücklichſten Auſpicien gefeyert

s nun das Verhältniſs dieſer neuen Ausgabe frühern betrifft, ſo iſt zwar, wie auch die rrede andeutet, im Weſentlichen des Plans Ausführung wenig verändert, doch iſt faſt ite ganz dieſelbe geblieben, und ſowohl im k als in der Behandlung einzelner Materien Vieles beſtimmter und vollſtändiger gefaſst worden. Die bedeutendſten Abänderungen und Zuſätze finden ſich indeſs in der Homiletik und Paſtoralwiſſenſchaft. Bey vielen Materien konnte der Vf. auf die ausführlichere Behandlung derſelben in ſeinen ſchätzbaren *Briefen an chriſtliche Religionslehrer* verweiſen. Ganz neu geſtaltet erſcheint der letzte der Liturgik gewidmete Abſchnitt, der dieſe jedoch nur als Theorie des kirchlichen Gottesdienſtes, nicht als Geſchichte deſſelben behandelt. In der beygebrachten Literatur ſind zwar manche Nachträge zu bemerken, wofür einzelne an ſich nicht werthloſe, aber durch beſſere übertroffene Schriften mit Recht weggelaſſen ſind, da für Anfänger von der Angabe einer zu reichen Literatur in Compendien nicht viel Nutzen zu erwarten iſt; ſollte indeſs hin und wieder eine bedeutendere Schrift vermiſst werden, ſo wird dieſe in den Vorleſungen leicht nachgetragen werden können. Das Werk ſelbſt eröffnet eine „Vorbereitende Abhandlung über den Beruf und die gegenwärtige Lage des chriſtlichen Lehrſtandes, geſchrieben im J. 1794, vermehrt im J. 1807; aufs Neue durchgeſehen und erweitert im J. 1827." Beſonderes Intereſſe gewährt ein am Ende beygefügter Zuſatz, der durch die neuen Erſcheinungen in dem religiöſen und kirchlichen Leben veranlaſst wurde und der als die Stimme eines ſo vieljährigen kenntniſsreichen und umſichtigen Beobachters die höchſte Aufmerkſamkeit verdient. Der Raum erlaubt uns hier nur Einiges aus demſelben anzudeuten. Der Vf. verkennt keineswegs, daſs bey Vielen unſrer Zeitgenoſſen ein lebendiges Intereſſe für alles Religiöſe ſich gezeigt, und neben der äuſsern Kirchlichkeit auch die innere Achtung gegen das Chriſtenthum und ſeine Verkündiger ſich vermehrt, daſs dieſe nur durch einen Zuſammenfluſs der mannichfaltigſten Umſtände und Ereigniſſe herbeygeführte fromme Aufregung auf den geiſtlichen Stand und ſelbſt auf die Studirenden einen wohlthätigen Einfluſs gehabt habe, von welchem man in der Periode der ſogenannten Aufklärung, die freylich mit Unrecht von den neuern Frommen und Erweckten als eine Periode gänzlichen Unglaubens, der Ruchloſigkeit und Gottloſigkeit bezeichnet wird, noch keine Spuren wahrgenommen habe. Soll indeſs dieſe neue Regſamkeit von wahrhaft ſegensreichem Erfolg und von Dauer ſeyn, ſo bleibt, dem Vf. zufolge, noch Manches zu wünſchen übrig; zuvörderſt, daſs es der evangeliſchen Kirche unſrer Zeit beſſer ergehen möge, als es

es bald nach der Periode der Reformation der Fall war, damit sie nicht aufs neue ein Kampfplatz von Streitigkeiten werde, wobey viel mehr an dogmatische Lehrsätze und Meinungen, als an das, was doch immer die Hauptsache bleibt, an das Gesinntseyn und Handeln im echten Geiste des Christenthums gedacht, ihres Hauptgebots aber, der *Liebe*, ganz vergessen werde. Mögen die Zeiten nicht wiederkehren, wo man den Werth eines Mannes und seine Würdigkeit zum Amt oft allein nach dem, was man Rechtgläubigkeit nannte, bestimmte und dadurch so oft Heucheley und charakterlose Anbequemung an die Denkart derer, von welchen Amt und Brot zu erwarten war, veranlasste, die dann, sowie sich die äussern Umstände änderten, gar bald wieder mit veränderter Maske hervortrat. Nächstdem muss der Einfluss mancher philosophischen Schulen unsrer Zeit auf die Theologie in allen ihren Theilen, namentlich auf die Behandlung und Darstellung der so einfachen und gerade durch ihre Einfachheit und Gemeinverständlichkeit so wohlthätig wirkenden Lehre des Christenthums, die Besorgniss erwecken, dass manche angehende Geistliche diese neue Weisheit aus den akademischen Hörsälen sogar in ihre kirchlichen Vorträge übertragen, wobey man alten dogmatischen Formeln einen Sinn unterlegt, der den Urhebern derselben durchaus fremd war, und jedem Uneingenommenen bey seiner auffallenden Unklarheit völlig fremd bleiben muss. In Beziehung auf den Streit zwischen rationalistischen und supernaturalistischen Ansichten, welcher letztern Vertheidiger sich neuerlich mit unwissenschaftlicher Polemik und verketzernder Unduldsamkeit haben vernehmen lassen, äussert der Vf. mit Recht, dass beiderley Ansichten bey wissenschaftlicher Consequenz nicht zu vollständiger Einigung gebracht werden können, dass aber das Leben selbst von aller Einseitigkeit eines streng abgeschlossenen Systems zurückführe und der Geistliche durch den nähern Umgang mit seinen auf so verschiedenen Stufen stehenden Gemeinegliedern die geistigen Bedürfnisse derselben und die zweckmässigste Befriedigung dieser durch einfache, fruchtbare, von aller Schulweisheit entfernte Lehre aufs beste kennen lerne. Uebrigens darf den Beobachter seiner Zeit der fortgehende Kampf in religiöser und theologischer Hinsicht um so weniger beunruhigen, da dieser ein hohes Interesse für Religion und ihre Wissenschaft an den Tag legt, und unter Leitung einer höhern Regierung bey allem Wechsel der Denkweisen das Wahre nie ganz verdunkelt ist, auch die Religion nie ihre wohlthätige Wirksamkeit völlig verloren hat. „Wenn es aber, so schliesst der Vf. diese Abhandlung, dem Unerforschlichen gefallen hat, so viele Menschen ihre eignen Wege — und welche Wege! — wandeln zu lassen, ohne dass uns die h. Schrift daran verzweifeln lässt, dass er sich einst Aller erbarmen werde; wenn selbst die Weisesten, nach dem Ausspruche des Apostels, Alles nur wie durch ein Glas, dunkel und fragmentarisch zu erkennen vermögen, wie kann man wähnen, dass es dem schwachen Menschen nur auf Eine vergönnt sey, das Heil zu finden?"

In der hierauf folgenden gehaltreiche[n] ...*tung:* Ueber Bestimmung, Bildung und ... christlicher Religionslehrer überhaupt, möc[hte] mancher Leser, der nicht das Glück hatte, ... lesungen des Vfs. über diess Lehrbuch beyzu... Einzelnes noch ausführlicher erörtert zu seh... schen, z. B. die Ideen zur Beförderung de[r] ... und Nützlichkeit des geistlichen Standes, ... nicht sowohl durch höhern Rang dieses St... der bürgerlichen Gesellschaft, wie Manche ... als vielmehr durch andere mit seiner Natur ... nem Wesen mehr zusammenhängende Mi[ttel] ... vorgebracht werden könnte. Sehr anreg... unter andern die hier beygebrachten Frage[n] ... nicht die schlechte Beschaffenheit so vieler ... hier und da recht sichtbar begünstigt? durc[h] ... so sehr geringe Sorgfalt bey ihrer Wahl, d... noch allgemeinere Unzweckmässigkeit ihr... fung, durch die zu wenige Aufsicht auf ih[re] ... führung, durch die vernachlässigte Versorg... Verdienten und Würdigen im Alter? — Si... sehr viele Religionslehrer in einer Lage, ... Thätigkeit ihres Geistes in kurzer Zeit al... muss? Scheinen nicht viele ihrer Amtsver... gen mehr da zu seyn, um ihnen etwas zu ... geben, als sie zweckmässig und nützlich zu ... tigen? Sind die Vorgesetzten der Prediger ... solchen Lage, dass sie ihre Bestimmung rec... len können? Sind sie nicht oft nur die Ha... der Consistorien? Können ihre Kirchenvis... den Hauptzweck erfüllen? — Würden nic[ht] ... gere Zusammenkünfte und Synoden der ... eines Sprengels zu jenem wichtigen, auf G... dung und Amtsführung gehenden Zweck ... wohlthätigerm Einfluss seyn? — Ist es vera... lich, ganze oft grosse Gemeinen, ja nicht se... ganze Generation unter der *alleinigen* Leitu[ng] ... Mannes zu lassen, den Jedermann als unwiss... sein Amt entehrend kennt, der aber klug g... Excesse zu vermeiden, die Absetzung zur F... ben könnten? (S. 15.)

Der *erste* Haupttheil umfasst die The[orie] ... *homiletischen* und *katechetischen* Religionsunt[errichts], ... letztere in beschränkterm Umfange, da es bey ... techetik weniger auf vervielfältigte Regeln, ... praktische Anleitung und Uebung ankom[mt] ... leider nur zu häufig vermisst wird. Ohne hi[er] ... Einzelne einzugehen und die häufigen Nachb... gen namhaft zu machen, bemerken wir n[ur] ... der Vf. auch bey den hier gegebenen Anw[eisungen] ... von dem früher durch ihn bewährten Gru[ndsatze] ... vermittelst des Verstandes auf das Herz zu ... nicht abgewichen ist. Da neuerlich von f... Eiferern die Behauptung aufgestellt worde[n] ... Glaube an die auffallendsten von ihnen verth... angeblich christlichen positiven Lehren ledig... dem Willen eines jeden Hörers abhange u... Verwerfung derselben bloss Werk des bösen ...

hätte Rec. noch eine besondre Zurückweines Wahns hier beygebracht zu sehen get. Sehr beachtungswerth ist, was der Vf. am e dieses Abschnitts zur Empfehlung der in Zeiten oft so sehr vernachlässigten Katechisrigt, da die Erfahrung lehrt, dass es weit mehr id fertige Prediger, als geschickte Katechebt, und es weit leichter ist, sich auf einen g als auf ein Gespräch vorzubereiten. Die ufgabe jener gar nicht leichten Kunst bleibt , sich scheinbar von den Ideen der Schüler n lassen, und dennoch den Faden nie aus der u verlieren, um nicht in ein planloses Get zu verfallen. Das blosse Unterrichten in der neuen Sprachen, Geschichte u. s. w. ist eine hinreichende Vorübung.

r *zweyte* Haupttheil handelt von den Pflichten edigers in den allgemeinen und besondern nissen seiner Gemeine, oder von der *Pastomschaft*. Dass der Vf. von dem Inbegriff en die *Casuistik* oder Lehre von den Gewissen ausgeschlossen hat, wird man nicht misskönnen, wenn man bedenkt, dass es weit vorter ist, auf allgemeine Grundsätze des weisen wissenhaften Verhaltens zu denken und daran heilskraft zu üben, um jene nach den vernen Fällen zu modificiren, als für jeden ein- Fall eigne Gesetze zu schreiben. Es geschieht leicht, dass der, welcher immer Andre für ken lässt, durch die Aehnlichkeit der Fälle ht wird, während geübter Wahrheitssinn und Menschenkenntniss weit sicherer leiten. Daräre sehr zu wünschen gewesen, dass der Vf. brifs des Kirchenrechts, welcher sonst mit oralwissenschaft verbunden zu werden pflegt gänzlich von seinem Plane ausgeschlossen da derselbe aus dem reichen Schatze seiner gen Kenntnisse und Erfahrungen über manche h in Anregung gebrachte kirchenrechtliche ände ein sehr willkommnes Licht zu verbrei- Stande gewesen wäre. Von den vielen in *zweyten* Haupttheile abgehandelten Materian Rec. nur Einiges als besonders zeitgemäss deuten: „Beruf zum Predigtamt", wo das eil von einem besondern göttlichen innern einem geistlichen Amte, so wie das mystil heuchlerische Geschwätz von einem solchen itts- oder Abschiedspredigten gerügt wird, 1 doch Jedermann die so sehr menschlichen ischen Absichten und Mittel kennt, die dabey s alle Rücksicht auf Gottes Willen vorgewalen; „Erhaltung der Achtung und des Verwährend der Führung des Predigtamts durch oltenheit und das Musterhafte des ganzen, häuslichen als öffentlichen Lebens"; „Vorit in der Theilnahme an gesellschaftlichen gungen." Da dem Geistlichen hiebey auch oung der Schwächern nicht gleichgültig seyn konnte die Theilnahme desselben am Tanz el gar nicht, am Schauspiel nur in manchen Fällen und Verhältnissen, zulässig gefunden werden. „Unmittelbare Seelsorge", deren Schwierigkeiten keineswegs alle Annäherung und weise Einwirkung auf einzelne Gemeineglieder hemmen sollten. Unter den „Bewahrungs- und Förderungsmitteln der Sittlichkeit und Frömmigkeit" werden auch Erbauungsstunden und fromme Vereine berücksichtigt. So wenig es für den Geistlichen rathsam ist, wie neuerlich selbst von jüngern geistlichen Eiferern berichtet wird, sich in die Zusammenkünfte der untern Stände in Trink-, Wirths- und Tanzhäusern einzudrängen und dort mit sehr zweydeutigem Erfolge ein gestrenges Censoramt zu üben, oder die Anwesenden selbst fortzutreiben, so wenig darf er doch sogenannten Erbauungsstunden und Conventikeln seine nähere Aufmerksamkeit entziehen, besonders seitdem sie in den neuesten Zeiten zu den furchtbarsten Verirrungen Anlass gegeben haben. Wenn gleich der Vf. auch jene Vereine mit seiner bekannten Milde beurtheilt, so verkennt er doch nicht: Schon in der Absonderung liege eine Versuchung zu geistlichem Stolz und Einbildung auf eine besondre Heiligkeit, und daher, wenn nicht zu Geringschätzung und harter Verdammung, doch zum mitleidigen Beseufzen derer, die nicht Theil nehmen mögen, oder nicht dieselbe fromme Sprache führen, und deren heitere Frömmigkeit von allem düstern Wesen und allem äussern Schein frey ist, häufig auch zu einem leeren geistlichen Geschwätz, das bey Mangel an Klarheit und richtigem Urtheil über den Sinn der h. Schrift nicht ausbleiben kann. „Wenn aber gar Ueberspannung und Ueberreizung der Gefühle zum herrschenden Ton wird, so ist erfahrungsmässig keine Schwärmerey so gross, dass sie nicht darin Heerd und Nahrung finden sollte." (S. 302.) Im Folgenden wird sehr zeitgemäss auch darauf aufmerksam gemacht, was der Prediger in Beziehung auf die Wirksamkeit der Bibel- und Tractatengesellschaften zu beobachten hat, um Aberglauben und Schwärmerey zu verhüten. Mit Uebergehung dessen, was über das Verhalten des christlichen Lehrers gegen einzelne Classen und Glieder seiner Gemeine treffend bemerkt ist, wenden wir uns zu dem *dritten* Haupttheile des Ganzen, der Liturgik, oder der Lehre von dem Verhalten des Predigers bey der Leitung und Verwaltung des öffentlichen Gottesdienstes, um sie auf einzelne für die gegenwärtigen kirchlichen Verhältnisse höchst wichtige Aussprüche des Vfs. hinzuweisen. Da die Form des christlichen Cultus nicht auf positiven Vorschriften Christi beruht, auch seine ersten Schüler mehr nur gelegentlich, als durch vollständige Statuten, wie es gerade die Verhältnisse der ersten Gemeinen mit sich brachten, etwas darüber verordnet haben, so kann das Grundprincip der christlichen Gottesverehrung kein anderes seyn, als das in jener Lehre auf das deutlichste ausgesprochene, dass Gott, der ein Geist ist, nur auf eine geistige Weise, die alle Beziehung auf eine körperliche Natur ausschliesst, verehrt werden könne (Joh. 4, 24.), und dass derselbe, als der Urheber aller Din-

Dinge, über alle Bedürfnisse menschlicher Dienstleistung erhaben sey (Apostg. 17, 24. 25.); und so kann die äussere Gottesverehrung nur die Bestimmung haben, theils die Lehre Christi, als den allervollkommensten Unterricht von Gott und seinem Willen, unter seinen Bekennern zu erhalten und zu vermehren, theils die innere Religiosität auf die würdigste Weise auszudrücken und zu nähren. Nach diesem allein richtigen Grundsatze gehört es nun auch zu den Vorzügen des protestantischen Gottesdienstes, dass bey der äussern Gottesverehrung der Predigt die erste Stelle eingeräumt werde. Soll indess ihre Wirkung dieser entsprechen, so bleibt unter anderm zu wünschen, dass grössere Mannichfaltigkeit in den Formen, besonders der sonntäglichen Vorträge, mehr Unabhängigkeit von den stehenden Texten eintrete, dass zu lange (und oft sehr unbehaltsam eingekleidete) Predigten vermieden werden. Hat doch schon Luther ernstlich gewarnt, „die Zuhörer nicht zu martern und aufzuhalten mit langen Predigten." Dessen ungeachtet sollte nicht jeder Predigt ein bestimmtes, nie zu überschreitendes Zeitmaass vorgeschrieben werden. (S. 371 f.) In der Abhandlung über den Kirchengesang ist besonders beherzigungswerth, was der Vf. über die Auswahl geistlicher Lieder, auch zum Behuf eines neuen Gesangbuchs, sagt, da man sich gerade gegenwärtig darin zu gefallen scheint, ganz veraltete geschmacklose Lieder, in denen die schwärmerischste Mystik bis zum anstössigsten Unsinn gesteigert wird, vor andern hervorzuheben. Bey dem Altar- und Chorgesang wird nicht unerwähnt gelassen, wie wenig der Hauptzweck allgemeiner Verständlichkeit und Erbaulichkeit dabey erreicht werde, besonders bey ersterm, wenn der Geistliche aller Stimme und Fertigkeit im Gesange ermangelt und mit üblich gewordener Unschicklichkeit beym Singen der Gemeine den Rücken zukehrt. Auch was der Vf. im Folgenden über Verwaltung der Sacramente, Verbindung kirchlicher Handlungen und Gebräuche mit wichtigen Ereignissen im Menschenleben —, Würde des äussern Gottesdienstes und andere hierher gehörende Gegenstände beybringt, enthält so viel Wahres und zeitgemäss Wichtiges, dass Rec. ungern sich versagt, Mehreres davon hier anzudeuten, um noch einigen Raum für die „Schlussbemerkung über liturgische Abänderung des Bestehenden" übrig zu behalten. Nicht nur der Inhalt des N. T., sondern auch die Bekenntnissschriften der evang. Kirche gestehen ihren Vorständen das Recht zu, nach den veränderten Zeitumständen und localen Bedürfnissen der Gemeine zweckmässige Verbesserungen im öffentlichen Gottesdienste zu bewirken. „Sie machen es ihnen selbst zur Pflicht, die Gemeineglieder durch mittelbare oder unmittelbare Theilnahme daran zu dem Bessern geneigt zu machen. Auch haben die weiseste kräftigsten Regenten diess stets anerkannt ur ein unbedingtes Zwangsrecht bey liturgischer richtungen oder Abänderungen verlangt" (wi noch neuerlich unwissenschaftliche Eiferer jen solches fälschlich zu vindiciren gesucht habe Auch da, wo man einzelnen Geistlichen die I niss zugestehen würde, zweckmässige Abänder zu machen, würden sie sich doch zu hüten I einen zu grossen Werth, sey es auf alte oder Formen der Agenden zu legen, da diess bald zu eigensinnigen Widerstreben, bald zu einer tad ten Neuerungssucht führt, und mit der wirk nicht bloss eingebildeten Wichtigkeit der Sac den grössten Theil der Zuhörer in keinem Ve niss steht. — Bey den Anstalten des kirch Gottesdienstes glaubt Jeder aus dem Volk eine me zu haben, und diese muss um der Erhaltu so kostbaren Denk- und Gewissensfreyheit gerade von den Lehrern des Volks am ersten g tet werden. — Die Abspannung, oft selbst k liche Ermüdung und die daraus entstehende U merksamkeit und Gleichgültigkeit tritt unstrei am ersten ein, wo sich gewisse stehende litur Formulare immer und immer wiederholen. überschätzte *englische Liturgie* ist der beste I davon, wie eine solche bey Vielen ein ganz Mechanismus wird und daneben die Zeit fü Gesang und die Predigt so sehr verkürzt. Wie ein bewährter und geliebter Geistlicher unter Schutze einer weisen Regierung Missbräuche schaffen vermöge, zeigt das Beyspiel des ehrw gen *A. H. Franke*, der schon im Febr. 169 dem Exorcismus an *Spener* schrieb: Diesen T haben wir in der Stille beygesetzt. — Wir bes ssen diese Anzeige mit dem innigen Wunsche gewiss jeder unterrichtete Leser mit uns t wird, dass der ehrwürdige Vf. bey seinen so v tigen seltenen Verdiensten auch ferner mit jug cher Kraft bis zur spätesten Lebensfrist seine sc stellerischen so verdienstvollen Leistungen fort möge.

NEUE AUFLAGE.

Erfurt, in d. Keyser. Buchh.: *Lehrbuch de graphie.* Auf Befehl Sr. Königl. Hoheit des zen August von Preussen *zunächst als G lage für den Unterricht in den Brigades der Königl. Preuss. Artillerie* bearbeitet vo *helm Meincke*, Premier-Lieutenant u. *Zweyte*, umgearbeitete und vermehrte Au 1827. *Erste* Abth. XVII u. 268 und *zweyte* 584 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gGr.) (Siehe d cens. A. L. Z. 1825. Nr. 149.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
GEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1828.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

: *Lectures on the operative surgery of the* ...being the substance of that part of the au... course of lectures on the principles and ...ce of surgery, which relates to the diseases ...t organ. By *G. J. Guthrie*. 1823. 523 eng ...ckte S. 8.

...nlassung zur Herausgabe dieser Vorlesun- ...die an den Augen vorkommenden Opera- ...r, wie der Vf. in der Vorrede sagt, der ...iner Zuhörer, ein Werk zu besitzen, wel- ...vorkommenden Fällen zu Rathe ziehen ...um daraus die Ansichten mehrerer Aerzte ...Gegenstand kennen zu lernen, was aus ...n englischen Werken über Augenheil- ...nur dasjenige berühren, was nach Ueber- ...les Verfassers selbst das Empfehlenswer- ...icht möglich wird. Dieser Wunsch kann, ...leicht *Travers's* Werk theilweise ausge- ...vird, als ein sehr gerechter angesehen wer- ...es verdient daher auch die Erfüllung des- ...Seiten des Vfs. alles Lob. Die Ueber- ...s *Weller'schen* Werks über Augenheilkun- ...lem Bedürfniss abhelfen können, wenn sie ...h die unpassende Form, in welcher sie ...den Engländern zum Theil unbrauchbar ...wenigstens ihr Gebrauch erschwert wor- ... Erfreulich muss es uns Deutschen seyn, ...Werke, welches einer der ausgezeichnet- ...därzte Englands als ein Bedürfniss seines ...es ansieht, vorzüglich *deutschen* Fleiss und ...Erfahrung benutzt zu finden; woraus aber ...der andern Seite hervorgeht, dass die- ...Zweck rühmlichst erfüllende Werk für ...nd nicht so allgemeines Interesse haben ...man vorher, bey der blossen Ankündi- ...s Werks über Augenheilkunde von Hn. ...erwartet hatte; weshalb auch eine deut- ...handlung, welche sich durch Herausgabe ...r Uebersetzungen ausländischer Schrift- ...eichnet, keine Uebersetzung vorliegenden ...b, ungeachtet sie schon vor Erscheinung ...nals eine angekündigt hatte, um wenig- ...r andern diese Gelegenheit zu rauben. ...schte Hoffnung, gleichzeitig die Ueber- ...it benutzen zu können, ist auch der Grund, ...ec. so spät an die Anzeige dieses Werks ...n ist, welches in England mit grossem Bey- falle aufgenommen wurde, und von dem unter andern *Melin* sagt: es sey umfassend, enthalte Alles, was für einen Operateur zu wissen nöthig sey, und solle von jedem Wundarzte, der Glück in seinen Operationen zu haben wünscht, studirt werden.

Die Lage der Theile hat Hr. *G.* zum ordnenden Princip gewählt, und handelt daher zuerst von den Krankheiten der Augenlieder, dann der *Conjunctiva* u. s. w. mit Ausschluss derjenigen, die keine manuelle Hülfe erfordern, welche letztern er in einem eignen Werke zu beschreiben verspricht, sobald er ein andres über die Krankheiten der Harnröhre beendet haben wird. Bisjetzt ist es, soviel Rec. bekannt, noch nicht erschienen.

Das *erste* Kapitel handelt von der *Einwärtskehrung der Augenlieder* und kann einem, der die Ansichten der englischen Augenärzte überhaupt darüber nicht kennt, wohl ein Werk ziemlich verleiden, welches mit folgender sich und der Natur widersprechenden Definition anhebt: „Diese Krankheit (die Einwärtskehrung der Augenlieder) besteht in einer Einwärtskehrung oder falschen Richtung einer oder mehrerer Augenwimpern" u. s. w. Hr. *G.* scheint hierbey gänzlich unbeachtet gelassen zu haben, dass Einwärtskehrung der Wimpern, welche man gewöhnlich mit dem Namen *Trichiasis* belegt, auch ohne Einwärtskehrung der Augenlieder vorkommen kann, mithin, wie es auch von Vielen geschieht, als eine eigenthümliche Augenkrankheit zu betrachten ist. Schon aus dem Angeführten geht hervor, dass es keineswegs im Allgemeinen gegründet ist, dass die Alten die Krankheit, wenn sie nur theilweise Statt gefunden hatte, *Trichiasis* oder *Trichosis* genannt hätten; *Distichiasis* hingegen, wenn sich eine doppelte Wimperreihe gebildet hätte, was doch wohl dann nur geschah, wenn die eine der beiden Reihen eine Richtung gegen den Augapfel genommen hatte. Endlich soll man sie *Ptosis* genannt haben, wenn sie von Erschlaffung des Augenlieds herrührte. Man nannte aber nur den Vorfall des Augenlieds so, keineswegs die bisweilen daraus entstehende Einwärtskehrung desselben. Es liesse sich noch Manches hierbey erinnern, wenn Rec. nicht fürchten müsste, für Deutsche zu bekannte Sachen zu sagen. Die Schilderung der Symptome des *Entropium* und der *Trichiasis*, von welchen vereint Hr. *G.* eigentlich spricht, indem er sie nicht von einander unterscheidet, ist vorzüglich; nur sind einige dabey angeführt, welche von gleichzeitig vorhandnen andern Krankheiten herrühren, und daher durch eine

eine Verweifung hätten entbehrt werden können. Faft alle bekannten Methoden werden in ziemlich chronologifcher Ordnung aufgeführt, vorzüglich aber die *Jäger's*, wie fie in *Hosp's* Differtation befchrieben ift, ausführlich dargeftellt. Die angeführten zwey Krankengefchichten, die drey Seiten füllen, hätten bey einem Werke diefer Art, obwohl fie fehr bemerkenswerth find, wenigftens abgekürzt werden follen. Unbegreiflich ift es Rec., wie *G.*, bey einer anfcheinend fo genauen Kenntnifs der *Jäger-fchen* Methode, unmittelbar darauf fagen kann, dafs er fie von der *Saunder'fchen* nicht unterfcheiden könne, welche er auf der folgenden Seite befchreibt, und gleich der *Jäger'fchen*, wegen der entftehenden Deformität und unvollftändigen Heilung verwirft. Die entftehende Verunftaltung ift aber nach *Jäger's* Methode oft fehr unbedeutend, während fie es nach der viel fchwerer ausführbaren *Saunder'fchen* allemal ift, und die Heilung nach *Jäger* ift ftets vollftändig, fobald blofs *Trichiafis* vorhanden ift, gegen welche die Abtragung des Wimperrandes vorzüglich empfohlen, nicht fowohl gegen *Entropium*, welches *G.*, wie im Eingange gezeigt wurde, mit diefem Uebel verwechfelt. Nach deutlicher Befchreibung der Methoden *Crampton's* und *Helling's*, welche *G.* als in vielen Fällen ebenfalls unzulänglich erkennt, giebt er fein Verfahren an, nach welchem die leichteften fowohl als die fchwerften Fälle diefer Krankheit, die feit Hippokrates ein *opprobrium chirurgorum* gewefen fey, mit Sicherheit geheilt werden könne. Es ift, wie er felbft angiebt, eine Abänderung des *Crampton'fchen*, von dem es fich wefentlich nur durch die Gröfse und Stelle der Schnitte unterfcheidet. Befonders ift es, wie Rec., der Hn. *G.* felbft operiren fah, beftätigen kann, am untern Augenliede leicht ausführbar, und wird dafelbft von *G.* auch in den leichteften Fällen vorgenommen, was jedoch nicht zu billigen ift. Ueberhaupt erfährt man von Hn. *G.* zu wenig, wie man fich bey leichten Graden des Uebels verhalten foll, und durch die unglückliche Verwechfelung der *Trichiafis* mit dem *Entropium* entfteht mannichfaches Dunkel.

Das *zweyte* Kapitel, welches von der *Erfchlaffung des obern Augenliedes* handelt, enthält nichts Bemerkenswerthes, als etwa die angehängten Krankheitsfälle, welche fehr wohl zur Erläuterung der verfchiednen Urfachen des Uebels geeignet find.

Die *Auswärtskehrung der Augenlieder*, der *G.* das *dritte* Kapitel widmet, giebt ebenfalls eine Würdigung der wichtigften Anfichten über die Entftehung und Heilung diefes Uebels. Den Urfachen zufolge glaubt *G.* folgende vier Arten deffelben annehmen zu müffen: 1) Eine von chronifcher Entzündung abhängige, wobey zugleich Zufammenziehung der Haut und der Bedeckungen des Augenliedes zugegen wäre; aber ohne vorhandne Narbe. 2) Eine von hitziger Entzündung abhängige oder unmittelbar auf fie folgende, mit Erfchlaffung und Gefchwulft der *Conjunctiva*. 3) Eine durch Zufammenziehung der äufsern Haut in Folge einer Narbe auf oder in der unmittelbaren Nähe des Augenlieds. 4) Eine durch Lähmung bedingte. Rec. glaubt, dafs es fey, bey den beiden erften Graden fo fehr Entzündung Rückficht zu nehmen, da fie a weilen unabhängig von derfelben vorkommen wäre wohl noch diejenige Art anzuführen g welche bey alten Perfonen in Folge von Zer der *Commiffuren* der Augenlieder entfteht. gens ift in diefem Kapitel wenig Eigenthü enthalten; Ausfchneidung eines dreyeckigen aus dem Augenliede oder der wuchernden Co va und Aetzung derfelben werden als die kr Heilmethoden empfohlen. Mit Unrecht übe die Angabe, ob bey der Heftung der Aug nach Ausfchneidung des dreyeckigen Stücks c ze Augenlied durchftochen werden folle, o die äufsere Haut, oder diefe und der Knorp ob aus einem oder dem andern Verfahren N entftehe, der gewifs von vielen Aerzten von ftechung des Knorpels gefürchtet werden Auswärtskehrung des obern Augenlieds beo der Vf. feltner. Sie foll von den Grieche *ophthalmos* genannt werden. Rec. enthält f der Hand des Urtheils, ob diefs der Fall fey aber vor dem Gebrauche des Worts in die deutung warnen, da man ihm jetzt eine and gelegt hat, nämlich um Verkürzung des ob genlieds ohne gleichzeitige Auswärtskehrun zu bezeichnen. Aus diefer Verwechfelung wohl auch herzuleiten feyn, dafs *G.* das wa fenauge, welches in vielen Fällen einer chirur Behandlung recht wohl fähig ift, nur nebenl wähnt und unbegreiflicher Weife mit *Ectropi* wechfelt.

Der Betrachtung der *Verwachfung der liedränder unter fich* und der *Augenlieder n Augapfel* fchenkt der Vf. eine verhältnifsmäf kurze Betrachtung, vielleicht fchon deshalb, vermuthet, fie entftehe niemals in Folge von I heit, fondern fey nur als ein angebornes U betrachten. Vollkommne Verwachfung fo ihm niemals vorkommen, fondern nur the indem wenigftens an dem einen Winkel ein nung zu Einführung einer Sonde gefunden er tadelt daher *Beer's* Eintheilung des Uebels *fectum* und *imperfectum*. Rec. kann aus eig fahrung nicht über die letztere Behauptung en den; theilweife Verwachfung der Augenlied den Winkeln ausgehend, in Folge fuppurativ zündung hatte er aber felbft zu beobachten genheit, und kann daher der erftern Behauptu Vfs. nicht beytreten; in der That führt er au darauf felbft ähnliche Fälle an und widerfpr feinen eignen Behauptungen, wenn man nic nehmen will, er habe vorher von dem *Anch pharon perfectum* gefprochen, deffen Exiftenz doch, wie eben erwähnt wurde, in Zweifel Das *Symblepharon* hält er, wie das *Anchylob ron*, für unheilbar, fobald es nicht blofs dünne chen find, welche den Augapfel mit den Au dern verbinden. Das Verfahren *Himly's* fchei unbekannt geblieben zu feyn, er würde fon

› ganz ungünſtige Prognoſe geſtellt haben. — *die Wunden der Augenlieder.* — Ueber *die* *ülſte an denſelben.* — *Encanthis.* — Das *ium* beobachtete der Vf., übereinſtimmend mit *us, Hildanus* und *Scarpa,* ſtets von dreyecki- ſtalt, was jedoch den Beobachtungen des Rec. ›richt, der auch bandförmige ſahe, die ſowohl tlich ihrer Structur als Anheftung an die *ica* völlig mit gewöhnlichen Pterygien über- ıen. Die gänzliche Lostrennung groſser Flü- ;, wie *Beer* ſo oft that, billigt er nicht, da er, ıon *Scarpa,* daraus bisweilen Narben entſtehen relche die Bewegung des Augapfels hinderten; daher, das *Pterygium* in einer Entfernung Linien von der Hornhaut zu durchſchneiden, n da aus nach der Hornhaut zu, loszutrennen. die Urſachen erfahren wir nichts, nur ſo viel der Vf. ſeiner vielfachen Erfahrung nach ver- zu können, daſs chroniſche Augenentzündung Veranlaſſung dazu giebt. Am Schluſſe dieſes itts werden noch die *Pupulae malignae Beer's* ıt, die Hr. *G.* gleich Rec. nie zu beobachten nheit hatte, und endlich eine Art fleiſchige norpliche Geſchwülſte, welche im Zellgewebe ler *Conjunctiva* entſtehen, und ſobald als mög- ttelſt der Operation entfernt werden ſollten.— die *Entfernung fremder Körper* aus dem Auge e Behandlung *der Wunden des Auges* wird Neues beygebracht. Der folgende Abſchnitt *von* *ſchwülſten in der Augenhöhle* und *der Hervor- g des Augapfels* enthält auſser einer recht gu- ıs eigner Erfahrung gegebnen Darſtellung des ıten einen intereſſanten Fall von Aneurisma bei- genarterien, welcher tödtlich endete. Krank- der Thränendrüſe betrachtet *G.* als verhältniſs- ſehr ſelten, und führt, dieſs zu beweiſen, die ıgen vieler ſehr ausgezeichneter Wundärzte an ſt beobachtete unter 7000 Augenkranken aller r einen Fall von Vereiterung der Thränen- Gegen mancher Aerzte Behauptung iſt er der ıg, daſs Scirrhus der Thränendrüſe ohne allge- Scirrhus des Auges vorkommen könne, und um Belege zwey Fälle an, welche *Todd* und *ıe* beobachteten, in denen gleichzeitig ein näſsiges Verfahren angegeben wird, die *Exſtir-* der ſcirrhöſen Drüſe zu bewerkſtelligen.

s *Staphyloma* iſt nach *G.* eine Hervortreibung dern Theils des Auges, vorzüglich der *Cor-* velche ſich dabey verdunkelt. Die Urſache nach ihm in heftiger Entzündung, ohne wei- eine Erklärung des nähern Vorgangs einzu- was auch vielleicht bey dem jetzigen Zuſtande Wiſſens am zweckmäſsigſten war, da die bis mit gemachten Verſuche nur gar zu ſehr ihre ıaftigkeit beurkunden. So viel Rec. Staphy- ı beobachten Gelegenheit hatte, ſo waren ſie :er acuten Augenentzündungen, namentlich nten purulenten entſtanden. Das durchſich- phylom ſcheint *G.* ganz überſehen zu haben. ſsere Häufigkeit des Staphyloms im kindlichen ugnet er, und glaubt, daſs die gröſsere Dicke der Hornhaut um dieſe Zeit eher ein Schutzmittel gegen das Staphylom ſeyn müſſe; vielmehr ſucht er das ſonſt häufige Vorkommen des Uebels durch die Blattern zu erklären, die, vor Einführung der Vac- cine, vorzüglich Kinder befielen oder ihnen ein- geimpft wurden. Rec. begreift nicht, wie die zwar dickere, aber auch ſchwammigere und weichere, der *Iris* näher liegende Hornhaut mehr Widerſtand leiſten ſoll, als eine feſtere, härtere und von der *Iris* entferntere, was überhaupt auch mit der täglichen Erfahrung nicht übereinzuſtimmen ſcheint; hierzu kommt noch, daſs purulente Augenentzündungen, die *G.* ſelbſt als den häufigſten Grund des Uebels an- ſieht, bey Kindern verhältniſsmäſsig am öfterſten vorkommen, wenn wir die in den letztern Kriegen epidemiſch herrſchenden Augenentzündungen im Militär abrechnen wollen, die doch allem Anſcheine nach immer mehr und mehr verſchwinden werden. In Folge bloſser adhäſiver Entzündung glaubt *G.* nicht, daſs Zuſammenhängungen der *Iris* und *Cornea* entſtehen können, ſondern daſs allemal Ulceration dazu erforderlich ſey, wenigſtens will er dieſs jedes- mal beobachtet haben bey den vielen Fällen, die er nach der ſogenannten ägyptiſchen Lungenentzündung zu beobachten Gelegenheit hatte. Die gröſsere Dicke der Staphylome bey Kindern leitet *G.* daher, daſs die Hornhaut ſich bey ihnen weit leichter wieder er- ſetze, während die Wiederaufſaugung durch die Ver- wachſung der *Iris* mit der Hornhaut vermindert werde, bemerkt jedoch ſelbſt, daſs dieſe Erklärungs- weiſe manche Zweifel zulaſſe. Was *G.* über coniſches Hornhautſtaphylom ſagt, zeigt, daſs er es mit der ſo- genannten coniſchen Hornhaut (*conical cornea*) ver- wechſelt, welche jedoch eine davon weit verſchiedne Krankheit iſt. Deſſen ungeachtet hat er gewiſs darin Recht, daſs er die zur Bildung coniſcher Staphylome in Deutſchland gewöhnlich angenommenen nähern Bedingungen als unſtatthaft betrachtet. Die Anſich- ten *v. Walther's* und *Beck's* über dieſen Gegenſtand ſcheinen ihm unbekannt geblieben zu ſeyn. Zur Beſeitigung der Krankheit empfiehlt er entweder Aetzmittel, oder den Schnitt. Die Benutzung der erſtern nach ſeiner Methode ſcheint Rec. in manchen Fällen alle Beachtung zu verdienen, da ſie von der *Richter's* abweicht, indem der Höllenſtein ſo lange auf die Hornhaut gehalten werden ſoll, bis Durch- bohrung derſelben erfolgt. Von *Richter's* angeführ- tem Aufſatze über das Staphylom hatte *G.* wenigſtens S. 121 u. 124 nicht ſelbſt geleſen, da er *Scarpa* tadelt, ihn miſsverſtanden zu haben, was vielmehr mit un- ſerm Vf. der Fall iſt. Ebenſo ſcheint dem Rec. die Vorſchrift etwas unbeſtimmt, daſs man bey kuge- ligen Staphylomen, welche mit andern Augenübeln nicht complicirt ſind, nur ſo viel wegſchneiden ſolle, als nöthig iſt, daſs ſich die Augenlieder gehörig ſchlie- ſsen können, denn es wird in den mehreſten Fällen nicht nachtheilig werden, etwas mehr hinwegzuneh- men, während man, wenn dieſs zu wenig geſchah, oft die Operation nach Verlauf einiger Zeit wieder- holen muſste, wie dieſs z. B. von der des *Celſus* und *Scarpa* bekannt iſt. — Ueber *die Ausrottung*

des

des Augapfels und *seiner Anhänge* hat *G.* nur das Bekannte gut zusammengestellt, so wie zu Anfange dieses Abschnitts Einiges über Bildung vom Blutschwamm angegeben, den er, wie daraus hervorgeht, mit dem Markschwamme für identisch ansieht, besonders in Bezug auf die im Allgemeinen schlecht zu stellende Prognose.

Der nun folgende Abschnitt über den grauen Staar füllt 106 Seiten, enthält aber auch nicht bloss eine Anweisung, wie man vorhandnen grauen Staar operiren solle, sondern eine ausführliche Beschreibung des Uebels selbst. So gut diese im Ganzen ist, so glaubt Rec. doch nicht, dass sie in dieser Ausdehnung hier an der rechten Stelle sey, wenigstens hätten Einzelnheiten, z. B. das Verhalten der *Iris* bey dieser Krankheit, nicht einer so grossen Ausführlichkeit bedurft, um so mehr da das Meiste davon allgemein bekannt ist. Mit Unrecht legt *G.* sehr hohen Werth auf seine Ansichten über den letzterwähnten Gegenstand und sucht sie gegen *Larrey* und *Shaw* zu vindiciren; sie waren schon lange vor diesen von Vielen erkannt, was ja auch bey der Leichtigkeit, mit welcher sie sich der Beobachtung darbieten, nicht anders seyn konnte. Sehr Schade ist es, dass die Ideen des Hn. *v. Walther* über den Einfluss der Ciliarnerven auf die Bewegungen der *Iris* unserm Vf. nicht bekannt gewesen sind, es würde ihm Manches klarer und zu erklären leichter geworden seyn, ungeachtet seine Beobachtungen, die sich stets durch Reinheit und Unbefangenheit auszeichnen, auf die nämlichen Resultate geleitet hatte. — Mit Recht bekämpft *G.* die Eintheilung in reifen und unreifen Staar; fälschlich aber betrachtet er die Benennungen von *Cat. dendritica* und *choroidalis* als Staare bezeichnend, welche beide von Anhängung von schwarzem Pigmente ihren Charakter erhalten hätten. Die Eintheilung in idiopathischen oder constitutionellen und örtlichen oder durch Verwundung entstandenen Staar scheint dem Vf. von grosser Bedeutung, in sofern sich daraus eine Vorhersage für das andre Auge nehmen lasse. Weder Scropheln, noch Syphilis, noch Gicht und Rheumatismus betrachtet er als einen wesentlichen Einfluss auf die Bildung des grauen Staars habend, worin ihm jedoch Rec. wenigstens in Bezug auf die Scropheln nicht beystimmen kann, vielmehr aus mannichfacher Erfahrung vom Gegentheile überzeugt ist. Eine erbliche Anlage zum grauen Staare erkennt *G.* an. Was die Bildungsweise des grauen Staars anlangt, so hätte Rec. über den und jenen Punkt eine etwas vollständigere und genügendere Auskunft erwartet, was auch bey dem bedeutenden Umfange, welcher der Lehre vom grauen Staare gegeben worden ist, wohl hätte geschehen können. Ganz unerwartet folgt nun mitten in der Beschreibung des Staars ein kleiner Abschnitt über *Mückensehen*, und hierauf einer über *die Unterschiede zwischen Cataracta und angehender oder ausgebildeter Amaurose*. In Bezug auf das Erstere sagt Hr. *G.*, es könne nie feststehend vorkommen, und sucht dessen Sitz in der Morgagni'schen Feuchtigkeit und Linse, welche unstatthafte Ansicht *Demour's* jedoch schon von dem Hn. *v. Walther* zur Gnüge wi[...] worden ist. Ueber die entferntern Ursache[...] selben wird ebenfalls nichts angegeben. Hr. [...] es für gefahrlos, da es nur sehr selten in graue[...] schwarzen Staar überginge, übrigens für un[...] Die Veränderung der Färbung der Iris, welche dem *Glaucome* stets zukommend betrachtet, hat nur in einigen Fällen zu beobachten Gelegenhe[...] glaubt keineswegs, dass es ein gewöhnliches o[...] dem *Glaucome* wesentlich zusammenhängende [...] kommen sey. Eben so wenig ist die Erweiteru[...] Pupille stets mit einer auffallenden Unregelmäs[...] begleitet. Die Verziehung der Pupille nach den [...] hält *G.* nur für eine zufällige Erscheinung. Re[...] hierbey nicht umhin, den Irrthum des Vfs. zu [...] dass er, besonders jetzt noch, die Ansichten *Bee[r's]* *Weller's* nach der Uebersetzung von *Monteath* [...] der Deutschen überhaupt ansieht; übrigens [...] sehr unrecht, wenn er über ein oder das andre [...] Kennzeichen eines Augenübels, welches sich vi[...] nicht allemal als solches bewähren sollte, spött[...] bey einem so zarten Theile, wie das Auge, auc[...] Unterscheidungszeichen für die oft sehr ähn[...] aber doch verschiednen Krankheiten gesucht [...] müssen, was besonders von *Beer* mit Glück g[...] wenn er auch in einigen etwas zu weit gegang[...] sollte. Die Zeichen, welche *G.* als Merkmale vo[...] nen Glaucoms bey gleichzeitiger Cataracte a[...] sind nicht ganz statthaft und fallen mit denen m[...] Arten von *Amaurose* ganz zusammen; besonde[...] falsch, dass allemal sehr heftige Schmerzen und [...] Entzündung vorausgegangen seyn soll, was, ung[...] es oft der Fall ist, doch eben so oft nicht der [...] wird. Dass übrigens die Entzündungsform, [...] Glaucom hinterlässt, am häufigsten gichtische[...] rakters sey, wird *G.*, wenigstens durch seine [...] fälligen Worte, nicht widerlegen. Was über d[...] zündung der *Choroidea* angegeben wird, um d[...] die Ansichten *Beer's* hinsichtlich der verschiedne[...] der Pupille bey Glaucom hagerer oder fetter P[...] zu beseitigen, stützt sich nicht auf einen einzige[...] lich erwiesenen Grund, wie denn sogar die E[...] rung der Pupille bey Entzündung der *Choroid[ea]* nicht als unzweifelhaft betrachtet werden darf [...] noch kommt, dass bey einer so heftigen innern [...] entzündung, wie sie der Vf. zur Bildung von G[...] selbst annimmt, die *Choroidea* nicht leicht unen[...] bleiben dürfte, mithin Erweiterung der Pupil[...] der Seite allemal beobachtet werden müsste [...] durch Druck von hinten in Folge von Entzünd[...] *Choroidea*, sogar bey gleichzeitiger *Iritis* Erwe[...] der Pupille bedingt werden soll, ist Rec. nicht w[...] greiflich. Die Anzeigen zur Operation des grau[...] res bey gleichzeitig vorhandnem schwarzen [...] flüchtig und ungenügend angegeben. Ueber d[...] chen des Uebels wird nichts Neues angegeben, [...] Meinungen *Beer's*, *v. Walther's* und *Delpech'[s]* [...] führt und gewürdigt, sämmtliche aber als n[...] nügend erkannt.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
GEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1828.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Lectures on the operative surgery of the — By *G. J. Guthrie* u. s. w.

er im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

ıtheilung des grauen Staares ist der Vf.
ich gewesen, indem dadurch mehr Dun-
Licht verbreitet werden dürfte. Er
y Klassen, nämlich wahren und falschen
und rechnet zur ersten diejenigen Arten,
ler Linse oder Kapsel ihren Sitz haben,
iden der Iris oder andern benachbarten
knüpft zu seyn; zur zweyten diejenigen,
Leiden der Iris oder benachbarter Theile
m Entzündung verbunden sind (S. 227).
nzulässigkeit dieser, schon zur Bezeich-
anderer Zustände vergebenen Eintheilung
gen fallend, dass Rec. sie nur zu erwäh-
te, und daran erinnert, dass die gleich-
iden benachbarter Theile auf das Wesen
s selbst keinen Einfluss haben können,
r Complicationen sind. Warum sie Hr.
m andern Gesichtspunkte betrachtete, ist
ärlich, um so mehr, als er unmittelbar
, man könne auch die Benennung von
s *Staare* beybehalten, um dadurch das
e Vorhandenseyn anderer wichtigerer
n, als: *Amaurosis*, *Glaucoma* u. s. w. zu
Wie konnte hierbey die Wichtigkeit
ommen? — Den Linsenstaar theilt Hr.
ı, flüssigen, weichen und käsigen Staar,
tern beide wohl ziemlich mit einander
ımen möchten; auch werden die Unter-
eichen derselben in dem folgenden nicht
geben, sondern nur eine Darstellung der
n des harten und weichen Staares gege-
e aber vorzüglich zu nennen ist. Die Zei-
interen Kapselstaares sind weniger zuver-
G. selbst fragt am Ende der Angabe
ob nicht vielleicht die *hyaloidea* der
genannten *Cataracta capsularis posterior*
gen *Beer* behauptet er, dass sich dieser
ehr langsam auf die Linse verbreite, wo-
loch ebenfalls das Gegentheil beobachtet
laubt, welches sich auch schon aus der
rbindung, in der die hintere Kapsel mit
eht, im Voraus erwarten liess. Was über
Catar. punctata und *dimidiata* gesagt wird, ist undeutlich, und scheint auf einem Missverständnisse des von *Beer* darüber Angegebenen zu beruhen. Der trockenhülsige Staar soll gewöhnlich weit fester mit dem Strahlenblättchen zusammenhangen als die Kapsel im gesunden Zustande, was doch wenigstens nur auf einige Stellen oder auf eine zu beschränken seyn dürfte. Das vorzugsweise häufige Vorkommen dieses Staars bey Neugebornen, fand der Vf. durch seine Erfahrung nicht bestätigt, und Rec. muss damit übereinstimmen. Was über Erkennung der *C. spuria* gesagt wird, ist, da die Bestimmung dessen, was *Cataracta spuria* genannt werden soll, unrichtig ist, auch wenig brauchbar. Hr. *G.* scheint selbst mit seiner Ansicht nicht ganz im Reinen gewesen zu seyn, er würde sonst schwerlich so wesentlich verschiedene Formen der *Cataracta* als schlechthin falsche neben einander gestellt haben. Wir finden nämlich unter dieser Rubrik die *Cat. capsulo-lenticularis lymphatica*, *spuria purulenta*, *pyramidata*, *grumosa*, *trabecularis*, *cum bursa ichorem continente*, *putrida*, *arborescens*, *choroidalis*, wovon mehrere nicht einmal die Kennzeichen an sich tragen, die *G.* selbst von einem falschen Staare fordert.

Die Heilung des grauen Staares anlangend, glaubt *G.*, dass nur leichte und kurze Zeit gedauerte Trübungen der Kapsel ohne Operation geheilt werden können. Was über Reife oder Unreife des Staares und über die Vorbereitung zur Operation gesagt wird, enthält zwar nichts Neues, ist aber gut zusammengestellt. Interessant, aber nicht recht an ihrem Orte, ist die aus dem *Asiatic. Magazine* und *Review* entnommene Beschreibung der bey den *Hindoos* üblichen Operationsweise. Zunächst wird nun von den Operationsmethoden gehandelt, mittelst welcher die verdunkelte Linse aus ihrer Lage gebracht wird; namentlich, 1) von der einfachen Niederdrückung, 2) von der Niederdrückung nach *Scarpa* und 3) von der Umlegung *Willburgs* und *Beers*. Sämmtliche Methoden werden gut dargestellt und beurtheilt, erstere gänzlich verworfen, letztere aber als die vorzüglichste überhaupt empfohlen. *Beers* und *Scarpas* Nadel hält *G.* für die brauchbarsten. Die von *Langenbeck* empfohlene *Reclination* durch die Hornhaut wird beschrieben, ohne jedoch ein Urtheil über sie zu fällen. Die Ausziehung des Staares wird in geschichtlicher und technischer Hinsicht sehr genau und ausführlich beschrieben. Wegen der nach ihr zu fürchtenden Ent-

Entzündung räth G. jedesmal acht Stunden nach gemachter *Extraction* einen dem Zustande des Operirten angemessenen Aderlafs zu machen, im Falle nicht schon wegen entstandener Schmerzen eher Bedürfnifs dazu eingetreten seyn sollte.

Solchen Aerzten, die nicht mit beiden Händen gleich geschickt sind, empfiehlt Hr. G. bey Operation des rechten Auges die sitzende Stellung des zu Operirenden während der Operation in eine liegende zu verwandeln und hinter ihn zu treten. Jungen Aerzten räth er überhaupt die Rückenlage des Kranken, weil dadurch gröfsere Stetigkeit gewonnen wird, worin Rec. völlig mit ihm einverstanden ist, und glaubt, dafs man die Rückenlage nicht blofs auf die Extraction, sondern in vielen Fällen auch auf Nadeloperationen erstrecken sollte. Eben so lobenswerth, wie über die bereits erwähnten Operationsmethoden, wird auch über die Zerstückelung des Staares sowohl mittelst Einführung der Nadel durch die *Sclerotica* als durch die *Cornea* gehandelt, und sodann auch noch ein eigener Abschnitt den gegen Kapselstaar gerichteten Operationsmethoden gewidmet, unter welchen jedoch nur die *Cataracta arida siliquata* und Kapselnachstaare verstanden werden, wie man aus dem Verfolg der Abhandlung erkennt. Sehr zweckmäfsig wird zur Entfernung der genannten lederartigen Staare eine doppelte Operation empfohlen, ohne welche man gewöhnlich sein Ziel verfehlen möchte. Hr. G. bedient sich nämlich einer Nadel, die etwas weniger gekrümmt ist als die *Scarpa'sche*, führt sie hinter der Iris auf gewöhnliche Weise ein, sucht die verdunkelte Kapsel nach Möglichkeit von ihren Verbindungen loszutrennen, und in die vordere Augenkammer, oder wenigstens in die Pupille zu schieben. Einige Tage darauf, nachdem die Gereiztheit des Auges sich verloren hat, eröffnet er ein Viertel oder ein Drittel der Hornhaut, und zieht mittelst eines Häkchens oder einer kleinen Pincette die verdunkelte Kapsel aus, und schneidet sie mit einer Schere ab, im Fall eine oder die andere Verbindung derselben sich bis durch die Hornhautwunde heraus, ohne abzureifsen, dehnen sollte. Es ist dieses Verfahren, welches schon früherhin von Mehreren, unter andern von *Jäger* (*Radii script. ophthalmol. min. comment. V.*) ohne dafs Hr. *Guthrie* diefs anmerkt, empfohlen wurde, sehr zu loben, und in manchen Fällen das einzige Hülfsmittel. Die von *Gleize*, *Gibson* und Andern empfohlene Vereinigung der Umlegung oder Zerstückelung mit der Ausziehung, verwirft G. mit Recht, ausgenommen in einigen unvorhergesehenen Fällen, und da, wo wegen hinterer *Synechie* eine Lostrennung mittelst einer Nadel nöthig ist, wo jedoch, nach Rec's. Ansicht, in der Regel am meisten von der Umlegung zu erwarten seyn dürfte. Die verschiedenen Meinungen über *Cataracta congenita* werden recht genügend auseinandergesetzt und beurtheilt. Der Vf. fand, so weit seine Erfahrung reicht, immer Linse und Kapsel gleichzeitig verdunkelt, erstere weich oder flüssig. In der Bestimmung der Zeit, welche bey dieser Art des Staares zur Operation zu len ist, folgt er *Saunders*, in der Wahl der le selbst aber, zieht er das Einführen der Nadel die *Sclerotica* dem durch die Hornhaut vor, wie Rec. überzeugt ist, aus mehreren Rückf Nachahmung verdient. Sollte die Kapsel nich gesaugt werden, so wird deren Ausziehung die Hornhaut empfohlen. Sehr ausführlich un fassend ist der Abschnitt von den Vor- und theilen der verschiedenen Operationsmethode deren Anwendbarkeit bey verschiedenen Arte grauen Staares. Der Bildung eines nicht einse Arztes gemäfs giebt G. keiner Methode sch hin den Vorzug, sondern räumt einer jeden gewissen Verhältnissen ihren Wirkungskrei Dem widersprechend ist, dafs er, ohne einen anzugeben, der Meinung derjenigen beytritt, che glauben, das Gesicht werde durch die A hung des Staares am vollkommensten wiederge wovon sich Rec. bis jetzt noch nicht hat überz können, indem er es sowohl nach Umlegung al nach Zerstücklung so vollkommen wiederkehre als man es nur immer nach einer Staaroperati erwarten berechtigt ist; versteht sich, dafs hi von vollkommen gelungenen Operationen die seyn kann. Uebrigens widerspricht Hr. G. seiner Annahme selbst. — Die Nachtheile de stücklung scheint G. etwas zu hoch anzusch So fand z. B. Rec., dafs ein wider Vermuthe harter Staar, nachdem die Kapsel zerrissen selbst nur wenig angebohrt worden war, nach wenigen Wochen völlig zur Zerstücklun nete; auch kann der härtere Kern ohne Nac reclinirt, der weichere Umfang aber der Auffa überlassen werden. Die *Keratonyxis* setzt Allgemeinen der *Scleroticonyxis* nach, nicht der *Corneitis*, die ihre Gegner als eine häufige derselben angaben, als vielmehr, weil man ni kräftig die Lostrennung der Kapsel bewirken wenn sie unvorhergesehen fest gefunden w sollte.

Einer nicht minder ausführlichen Betrac widmete der Vf. die Bildung der künstlichen P welche sich von S. 393 bis zu Ende des Werk streckt, und mit einer geschichtlichen Darst dieser Operationsmethode beginnt, die, unge man sie so ausführlich hier nicht erwarten doch in einem Handbuche der Art ihren Z nicht verfehlt. Nach kurzer Darstellung der schiedenen Operationsmethoden folgt ein sehr g lich gearbeiteter und von vieler Erfahrung zeug Abschnitt die Prognose enthaltend, dem eine fication der Zustände des Auges, welche die in stehende Operation nöthig machen, vorangef ist. Wenn die Pupille nicht im Mittelpunkte d angelegt werden kann, so hält G. die The folgender Ordnung am passendsten: 1) den u etwas nach innen gelegenen Theil; 2) den in etwas unter dem Querdurchmesser gelegenen; unteren und äufseren. — Zur ersten Klasse re

jenigen krankhaften Zuflände, welche auf ar- und Functionsflörungen der Iris oder der und ihrer Kapfel beruhen, wobey die vordere kammer ihren natürlichen Durchmesser und ittlere Theil der Hornhaut feine Durchfichtig- hält. Es bleibt hier Rec. undeutlich, warum iden der Linfe denen der Iris gleichgeftellt n, da fie allein nie zur Bildung einer künft- Pupille veranlaffen können, obwohl fie oft nderen Uebeln, welche diefelbe erheifchen, eitig vorkommen, und dann fehr wichtige chten erfordern, ungeachtet die, welche der gefunden Linfe und Kapfel bey diefer Opera- n widmen find, fie an Wichtigkeit noch fehr effen. Die *erfte Klaffe* zerfällt in zwey Arten, erftere *a*) diejenigen Fälle umfafst, wo in Folge taaroperationen ein höherer oder niederer von Pupillenfperre erfolgt ift, mit oder ohne ung von gerinnbarer Lymphe, und mit oder Vorhandenfeyn der Kapfel. Für diefe Fälle er Vf. die *Coretomie Chefelden's* und die *alyfe* am meiften angezeigt, und hat wenig- n fo fern völlig Recht, als kein anderer Fall r erftere Methode mehr eignen dürfte, unge- Rec. die *Maunoir'fche*, vorzüglich wo Lymph- witzung hinter der Iris vorhanden ift, für mäfsiger hält, indem das fo leicht erfolgende ten der Iris vom Ciliarligamente bey der Ope- mit dem Meffer, in vielen Fällen unvermeid- , und eine laterale Pupille einer centralen achfteht, um fo mehr, wenn fie an einem anz fchicklichen Orte entftanden feyn follte. zieht in dem Falle, wo Lymphausfchwitzun- der Verwachfung mit der Kapfel vorhanden lie *Coredialyfe* der *Coretomie* vor, wie es aber t, nur zur Entfchuldigung der mifslingenden he einer Einfchneidung, wo Abtrennung vom igamente erfolgt. Die Furcht, dafs die Fibern s fich nicht gehörig zurückziehen und die Sehe ern würden, kann bey der Maunoir'fchen Me- durch die Richtung der Schnitte befeitigt wer- Die zweyte Art der erften Klaffe begreift „alle (nämlich nach unferm Vf.) Staare, wo die oder ihre Kapfel mit der Iris zufammenhängt ie Pupille verkleinert ift, in Folge von ein- oder fpecififchen Entzündungen, wobey die ehr oder weniger ihre natürliche Farbe und e behalten hat, an ihrer vorderen Fläche aber attet ift." Gegen diefen Zuftand empfiehlt der ostrennung des Staares und Zerftücklung def- , fo wie Einfchneidung des Randes der Pu- n Fall fie zu klein bleiben follte, oder fogleich *retomie* nach *Chefelden* zu vollbringen. Rec. , dafs die *Maunoir'fche* Methode auch in die- lle oft mit Vortheil angewendet werden kann, nd es fehr fchwer feyn mag, hinter der Iris, hne zu fehen, die völlige Verwachfung der von der Iris zu trennen, ohne dabey letztere as Nachtheiligfte zu verletzen; wozu noch t, dafs häufig, und bey wirklichen fogenann- ten falfchen Staaren faft ftets, die Pupille dermafsen verfchloffen ift, dafs die Eröffnung derfelben durch blofses Zerftückeln der Linfe und Einfchneiden ihres Randes nicht leicht erreicht werden dürfte. Das Verfahren *Adams*, die zu harte Linfe durch einen grofsen in die Iris gemachten Schnitt in die vordere Augenkammer zu fchieben und fodann zu *extrahiren*, wird mit Recht als ohne grofsen Nachtheil unausführbar verworfen. Hinfichtlich der Geftalt, Gröfse und Lage der Pupille zieht *G.* die mit dem Meffer gemachte der durch *Maunoir's* Schere gebildeten vor, ohne jedoch nähere Gründe anzuführen. Nach Rec. Einficht gefchieht diefs mit Unrecht, da alle drey angegebene Eigenfchaften einen gleichen oder höheren Grad von Vollkommenheit mittelft der Schere erhalten können. Der hier eingefchaltete Abfchnitt über die Nachbehandlung hätte lieber erft fpäter folgen follen, und enthält mehreres, was einen andern Platz verdient hätte. In jedem Falle läfst der Vf. 3—6 Stunden nach der Operation einen Aderlafs von 14, in einigen von 24—30 Unzen machen, um entftehender Entzündung vorzubeugen oder die vorhandene zu heben; er weicht hierin von Recs. Ueberzeugung ab, der bey Perfonen, die mit einer ausgezeichnet entzündlichen Anlage nicht begabt find, einen prophylactifchen Aderlafs, befonders von der Gröfse für nicht erforderlich, mithin für nachtheilig hält. Bey wirklich eingetretener Entzündung oder deren Spuren ift ein kräftiges Aderlaffen, wie es *G.* empfiehlt, fehr zu billigen, nur glaubt Rec., dafs Eröffnung der Armvenen das der Temporalarterie erfetzt, wofür mehrerer Aerzte Erfahrungen fprechen; nicht zu gedenken der mannichfachen Unannehmlichkeiten, welche die *Arteriotomie* mit fich führt. Oertliche Blutentziehung durch Blutegel hält *G.* für weniger nützlich, als gewöhnlich angenommen wird. Den Nutzen ekelerregender Arzneyen zur Verhinderung oder Minderung von Entzündung lehrten auch Rec. mehrfache eigene Erfahrungen.

Zur *zweyten Klaffe* werden vom Vf. diejenigen Fälle gerechnet, „welche von Veränderung des Gefüges der Hornhaut abhangen, wobey die vordere Augenkammer in ihren Dimenfionen faft oder ganz regelmäfsig erhalten worden, und die Iris und Linfe nebft Kapfel gefund ift." Sie hat eine Unterabtheilung erhalten, der aber keine andere entfpricht, deren Zweck alfo dem Rec. undeutlich geblieben ift. Hr. *G.* befchreibt die dazu gehörigen Fälle folgendermafsen: „Die Hornhaut ift in Folge von Vereiterung, Verwundung u. f. w. theilweife verdunkelt (*Leucoma*), und verhindert fo den Zutritt des Lichts oder macht das Geficht undeutlich; die vordere Augenkammer, Linfe und Kapfel find aber naturgemäfs." Es wird für diefe Fälle vornehmlich die *Coretomie* empfohlen. Wohl wäre es in einem Handbuche zu erwähnen nöthig gewefen, dafs man vor dem Schreiten zur Operation alle mögliche Verfuche zur Aufklärung der Hornhaut, oder wenigftens zur Verkleinerung der Verdunkelung zu machen habe. Die zur

zur *Corectomie* empfohlene Methode ist die *Gibson-sche*, und man muss sich wundern, warum Anderer Verfahrungsarten nicht einmal dem Namen nach erwähnt werden, welches letztere nur von der sehr ähnlichen *Walther'schen* und von der *Beer'schen* geschieht. Warum der Vf. der *Corectomie* in diesen Fällen schlechthin den Vorzug giebt, ist nicht angegeben, was um so mehr zu wünschen gewesen wäre, als die *Coredialysis* sich ebenfalls oft sehr erfolgreich unter denselben Verhältnissen gezeigt hat, ja von manchen Augenärzten der *Corectomie* noch vorgezogen werden dürfte. — Die *dritte Klasse* begreift diejenigen Zustände, welche von Vereinigung der vorgenannten Veränderungen mit einander abhangen, oder mit Verkleinerung der vorderen Augenkammer verbunden sind. Es werden davon sechs verschiedene Arten aufgestellt. In der ersten findet sich unbedeutende Anhängung der Iris an die Hornhaut, welche an dieser Stelle verdunkelt ist, die Pupille nach einer Seite gezogen und verkleinert, Linse und Kapsel durchsichtig; in der zweyten dasselbe, Linse und Kapsel aber verdunkelt. Wir finden zuvörderst eine sehr ausführliche Beschreibung der Geschwüre der Hornhaut, welche in dieser Ausdehnung hier nicht recht an ihrem Orte zu seyn scheint. Die empfohlenen Heilmethoden bestehen in Lostrennung des angewachsenen Stückes der Iris mittelst eines durch die Hornhaut eingeführten Staarmessers, oder in Einschneidung des Pupillenrandes mittelst einer Schere nach vorgängiger Eröffnung der Hornhaut; bey gleichzeitiger Verdunklung der Linse wird zu der *Cheselden'schen Coretomie* gerathen. Rec. ist mit diesen Empfehlungen wohl einverstanden, hätte aber gewünscht, dass der Vf., da Fälle der Art so häufig vorkommen, ihnen dieselbe umsichtige Beschreibung hinsichtlich der einzuschlagenden Operationen gewidmet hätte, wie den in den ersten Klassen begriffenen. Füglich hätte die von *Himly* empfohlene Verlegung der Pupille mit in Erwähnung gebracht werden sollen. — In der dritten Art ist die Iris *convex*, aber nicht an die durchsichtige Hornhaut anhängend, die Pupille fast geschlossen, und die vordere Augenkammer sehr verkleinert, oder beynahe ganz fehlend. Hr. *G.* empfiehlt für diesen Fall *a*) Niederdrückung oder Zerstücklung der Linse und Eröffnung einer künstlichen Pupille. *b*) Eröffnung der Hornhaut, Bildung einer künstlichen Pupille und Entfernung der Linse. *c*) *Coredialysis.* — Die vierte Art begreift die zur dritten gehörigen Fälle mit gleichzeitiger Verdunkelung der Hornhaut, und Anhängung der Iris in der Gegend der natürlichen Pupille. Die fünfte die zur vierten gehörigen, mit gleichzeitigem Hornhautstaphylom, und noch vorhandener oder bereits entfernter Linse. Die sechste enthält die zu einem der drey vorigen gehörigen Fälle, mit Verdunklung der Mitte der Hornhaut, die so dick und gross ist, dass nur ein schmaler durchsichtiger

Ring übrig geblieben ist, und die wässrige Feuch
fast gänzlich mangelt. Die siebente die unter de
ten begriffenen Fälle, wobey die Iris in Berühr
der Hornhaut und nur das Segment eines klein
ges durchsichtig geblieben, die vordere Augenk
aber obliterirt ist. In der achten endlich find
die Fälle, die unter den obigen nicht begriffen
und eine verschiedene Heilart erfordern. F
vierten Fall wird *Coredialysis* mit *Corectomie* v
oder da, wo nur ein geringer Theil des Ran
Pupille anhängend ist, *Corectomie* allein emp
letztere jedoch immer mit vieler Vorsicht, d
Structurveränderungen der Iris bey Verwach
gleichzeitig vorhanden sind. Für die fünfte A
eigentlich statt blosser Anhängung der Iris
Hornhaut Vorfall derselben durch letztere ge
wird, und die Iris also in einem sehr anges
Zustande sich befindet, wird von *G. Co*
durch die Hornhaut angerathen; für den s
hingegen die von Deutschen zuerst für diese Fä
pfohlene *Coredialyse*, so wie bisweilen, jedo
mit weniger guter *Prognose*, die *Corectomi*
der siebenten Art kann nur *Coredialyse* in A
dung gebracht werden, und zwar nach Hn. *G*
pfehlung mittelst *Langenbecks Coreoncion* od
singers Haken. Es würde Rec. zu weit führ
die bereits viel besprochene Nützlichkeit die
strumente einzugehen, die er in manchen Fäll
auch besonders im gegenwärtigen, wo es eine
auf festes Fassen der Iris ankommt, und a
Theils auf nicht Verletzen der vorderen sehr b
Augenkammer, wohl anerkennt, ungeacht
nicht vergessen werden darf, dass gerade in d
engten Raume das *Coreoncion* auch nicht a
Stelle ist, und beide Instrumente in geschickte
den völlig durch den Mohrenheimschen Haken
werden. Unter der letzten Art wird nur der Fa
führt, wo die Hornhaut dermassen verdunkelt
eine hinter ihr befindliche Pupille nutzlos seyn
Der Vf. versuchte zweimal, nach *Autenrieth's* Rat
Pupille in der *Sclerotica* zu eröffnen, die sich ab
Male mit völlig undurchsichtiger Materie ausf

Den Beschluss dieses vortrefflichen Werk
ches sich besonders durch richtige und sorgfälti
fassung der verschiedenartigen in der Praxis v
menden Fälle, so wie durch unbefangenes Anpa
geeigneten Operationsmethoden auszeichnet,
die Erklärung von fünf beygefügten, sauber g
nen und schön colorirten Kupfertafeln, der
zur Erläuterung der Operation des *Entropio*
zweyte zu der des theilweisen und allgemeine
pium und *Pterygium* bestimmt ist. Die dritt
recht sehr gute Darstellungen verschiedener A
grauen Staares, und auf der vierten und fünften
strumente, besonders deutscher Augenärzte, u
schiedene Formen künstlicher Pupillen abgeb

Radius

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
GEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1828.

PHILOSOPHIE.

rig, gedr. u. verlegt im Kön. Taubstummen-
it: *Ueber humanes Leben.* Von *Joachim*
ch Brandis. 1825. XXXV und 335 S. 8.
hlr. 12 gGr.)

zweyten Theile der *Pathologie*, wozu ur-
das vorliegende Werk laut der Vorr. be-
wesen, von Sprache, Gottesverehrung,
milien und Wissenschaft überhaupt reden
kann auffallen, und es möchten die Gren-
iplin überschritten scheinen. Da indessen
or frey steht, sich den Kreis seiner Gegen-
ter oder enger zu ziehen, so ist hieraus
drer Vorwurf zu entlehnen, und weil der
eich verändert worden, umfasst er alles
ogische, Philosophische, Historische des In-
r Vf. bemerkt: das Leben überhaupt, und
las humane Leben, ist nur in seinen Mani-
darzustellen, nicht als Substanz zu unter-
Vielleicht haben die Anthropologen und
en eben so sehr zu Verirrungen Anlass ge-
dem sie diesem Leben als eigne Substanz
e formale Eigenschaften beylegten und so
eine menschliche Seele anatomiren woll-
ie Physiologen, wenn sie den Organismus
dne Theile trennten und aus der Begren-
inzelnen Theile die Ursache dieser Begren-
las vegetative und animalische Leben selbst
vollten. Wir können sagen, auf diese oder
rkung der Aussenwelt äussert sich das ve-
ler animalische Leben bestimmt in den ein-
eilen, um eine Einheit zu erhalten; auf eine
äussert es sich, wenn diese Einheit gestört
die Ursache dieser Aeusserungen können
m und Mischung der Theile nicht finden.
all ist es mit dem humanen Leben: Alles,
er Seele als Eigenschaften beylegen, Ver-
stand, Witz u. s. w. sind relative Aeusse-
ie durch das Bestreben *Ein* Mensch zu seyn
von den Umständen in der Aussenwelt be-
len. Nur durch die Darstellungen dieser
en lernen wir dieses Leben kennen, nicht
emeine Forschungen über seine nicht dar-
ubstanz. Die Hauptäusserungen des huma-
s wollte der Vf. auffassen, das Individuelle
ciplinen überlassen. Er hofft keiner phi-
en Schule, keiner religiösen Partey als
enthusiastisches Mitglied beygezählt zu werden, son-
dern will als Mensch zu Menschen reden. Sein Weg
ist sonach derjenige der Beobachtung, welchen der
Arzt ohnehin als den eigenthümlichen anerkennt,
und den zu betreten niemanden gereuen darf, was
für eine speculative Ansicht auf immer den Vorzug
erhalte.

Im *ersten* Kapitel, welches vom vegetativen,
thierischen und geistigen oder humanen Leben han-
delt, versucht der Vf. eine Definition des Lebens
ziemlich im Sinne der neuern Naturphilosophie.
„Leben ist das im Unbegrenzten, Absoluten (in Gott)
begründete Streben, zu einem Zweck das Einzelne
vom Ganzen zu trennen (abstrahiren) und wieder zu
einer Einheit zu verbinden (combiniren). Sein Pro-
duct ist nicht durch äussere Impulse mitgetheilte,
sondern aus innerer Bestimmung angefangne Thätig-
keit, durch welche ein *Ganzes* hervorgebracht und
erhalten werden soll, das wir eine Individualität
nennen." Bloss im Räumlichen bemerklich ist es
vegetativ, mit Vorstellung und Willen (vielleicht
besser Begierde) versehen, ist es thierisch, mit dem
göttlichen Vermögen vereinigt, welches das Ganze
zu erfassen (Gott zu erkennen) strebt, ist es mensch-
lich. (Gott also die Totalität, die Indifferenz der
Differenz u. s. w.) Im humanen Leben ist Gedanke,
Persönlichkeit, freyer Wille; in ihm können nicht
bloss materielle Reize, Apperceptionen und Vorstel-
lungen, sondern auch Gedanken und Ueberzeugun-
gen jede Lebensäusserung hervorrufen. Wenn die
Individualität im Begrenzten neu dargestellt wird,
heisst diess Fortpflanzung, welche nicht bloss ein
Act des vegetativen Lebens allein, sondern des Gan-
zen ist, der natürlichen Anlage, des Gemüths, des
Charakters. Im humanen Leben zeigt sich dabey
die grösste Veränderung und Mannichfaltigkeit.
Doch giebt es auch eine andre Mittheilung des Le-
bens: im vegetativen Leben Ansteckung, im thieri-
schen Sympathie, Abrichtung, im humanen Leben
Enthusiasmus. So wie Ansteckung das thierische
und selbst das humane Leben afficiren kann, ebenso
kann auch Enthusiasmus auf das thierische Leben
allein wirken. Der Vf. beruft sich auf die merk-
würdige Anhänglichkeit der Thiere an gewisse Men-
schen. Je grösser die einzelne Lebensäusserung
durch vermehrten Reiz oder durch vermehrte Erreg-
barkeit ist, desto weniger können andre Lebensäu-
sserungen im begrenzten Individuum zugleich Statt
haben, desto weniger haben aber auch andre Lebens-
äusse-

äufserungen. Einflufs auf fie, und das im Abfoluten begründete Leben kann in feiner ganzen Kraft wirken. Bey dem Menfchen haben wir für das Vorherrfchen einer einzelnen Ueberzeugung mannichfaltige Benennungen, der höchfte Grad, wo alle Apperception und alle vegetative Bewegung des Organismus aufhören, heifst Scheintod; wo nur noch die nothwendigften vegetativen Thätigkeiten zur Erhaltung des Organismus Statt haben, Entzückung; ein geringerer Grad, wo Apperception der Aufsenwelt und Muskelbewegung, fofern fie mit der geiftigen Ueberzeugung in Verbindung fteht, möglich ift, Begeifterung; ein noch geringerer Grad, der nur vor allen übrigen thierifchen und vegetativen Thätigkeiten vorherrfchend ift, Leidenfchaft. (S. 25.) Ift der Reiz, welcher diefe heftige humane Lebensäufserung hervorbringt, willkürlich felbft gemacht, nicht in der Wahrheit gegründet, fo heifst die dadurch entftandne humane Thätigkeit Schwärmerey, find aber felbft die äufsern Producte diefer Lebensthätigkeit willkürlich nachgeahmt, Heucheley. Welches Product durch folche gefteigerte humane Lebensthätigkeit hervorgebracht werden kann, welche innere Ueberzeugung, und wie diefe mit dem Abfoluten im Verhältnifs fteht, alfo wahr, halbwahr, eingebildet oder gar unwahr ift, zu beurtheilen, liegt aufserhalb der Grenzen der nur im Begrenzten Statt habenden Beobachtung Anderer, weil 1) der Ekftafirte und Enthufiasmirte felbft in einem dem Traume ganz ähnlichen Zuftande lebt, und feine Ueberzeugung nur fehr unvollkommen in das vollkommen befonnene Leben übertragen kann; 2) der Beobachter nicht beurtheilen kann, was in diefen Erfcheinungen wirklich geiftiges Leben, was Schwärmerey oder gar Heucheley ift; 3) keine Verfuche als Gegenprobe weder mit uns felbft, noch mit Andern angeftellt werden können. Der Vf. zieht hieraus den Schlufs, der thierifche Magnetismus mit allen feinen religiöfen, hyperphyfifchen und phyfifchen Formen werde auf ewige Zeiten ein freyes Feld bleiben, worauf Wahrheit und Betrug gleiche Rechte haben, wie er es von Anbeginn der menfchlichen Gefellfchaft gewefen ift. Die Lebensthätigkeit, wodurch wir die vegetativen, thierifchen und humanen Tendenzen fo moderiren, dafs wir dem Prototypo der Menfchheit in den verfchiednen Lagen der Individualität am nächften kommen, nennen wir Vernunft. Vernunft ift das Fefthalten der individuellen humanen Beftimmung, fie ift alfo nichts von Aufsen Kommendes, nichts zu Lernendes, fondern fie ift das menfchliche Leben felbft, wird, wie alles Leben, durch öftere Wiederholung feiner Aeufserung (Uebung) vermehrt und geftärkt, finkt bey Mangel an Aeufserung in einen Schlummer, der andern Erregungen des Lebens freyen Spielraum giebt.

Das *zweyte* Kapitel handelt von den Aeufserungen des humanen Lebens allein. Die nächfte und deutlichfte Aeufserung des göttlichen Geiftes ift die Sprache. Unterfuchungen über ihren Urfprung dürften mit der Unterfuchung über den Urfprung des Menfchengefchlechts in Eins fallen. S[illegible] war jedem Menfchen feiner Natur nach eige[illegible] keiner göttlichen Offenbarung der Sprache ift die Rede. Erft als man die thierifche Na[illegible] Menfchen durch Anatomie, vermeinte Phy[illegible] und Syftematifiren der Naturkörper deutlic[illegible] erkennen glaubte, kam man auf die Idee, der [illegible] habe fich blofs durch Lehre und Nachahm[illegible] dem Zuftande der Thierheit zu der jetzigen [illegible] emporgehoben. Die Sprache des humanfte[illegible] wird auch die gebildetfte feyn. Viel Unvoll[illegible] nes mufs immer in der Sprache bleiben, [illegible] unfrer Beftimmung und Claffification der Sub[illegible] viel unvollkommen und zufällig bleibt un[illegible] menfchlicher Geift fähig ift, fie alle zu faffen [illegible] fes Streben des menfchlichen Lebens, diefe E[illegible] der Subftanzen immer vollkommner, immer [illegible] innere Ueberzeugung genugthuender zu [illegible] nennen wir Wiffenfchaft. Alle Wiffenfc[illegible] Sprachftudium und ihr letztes Ziel ift Gott[illegible] Drang der humanen Mittheilung mufste Erfin[illegible] veranlaffen, derfelben eine mehr bleibende N[illegible] geben: Abbildungen, Hieroglyphen, Schriftf[illegible] Bey der Gottesverehrung unterfcheidet [illegible] (Kap. 3.) die theofophifche und moralifche. [illegible] entfpringt, wenn ein von der göttlichen G[illegible] Humanität hoch Begeifterter mit Wort un[illegible] zeigt, dafs er mit dem Ehrfurcht einflöfsende[illegible] fen in näherer Verbindung fteht, fo bildet [illegible] Prieftertand und Theokratie. Die moralifch[illegible] tesverehrung bildete fich dort, wo die äufsere [illegible] den Menfchen gröfsere Hinderniffe der äufse[illegible] haltung entgegenfetzte; jede menfchliche Tug[illegible] hielt ihren Gott. Judenthum und Chrifte[illegible] verdienen befondre Erwägung: letzteres b[illegible] die Menfchheit von dem Fluche der fymbo[illegible] Formgefetze. Es ward bald ins Endliche hi[illegible] zogen, der Glaube, das fefte Zutrauen auf d[illegible] endlichen ward zum Wahrhalten einzelner i[illegible] grenzten gefchehenen, von Menfchen er[illegible] Thatfachen. Man vermehrte die äufsern Z[illegible] fie wurden wie die Symbole gemifsbraucht, d[illegible] endliche in das Vergängliche Begrenzte hinab[illegible] hen. Metaphyfifcher und logifcher Scharffin[illegible] die einfache Lehre befeftigen und begreiflich[illegible] chen. Die germanifchen Völker theilen fich i[illegible] Claffen: 1) die den römifchen Staat eroberte[illegible] von griechifchen und römifchen Sitten erober[illegible] den, 2) die felbft nicht eroberten und nicht e[illegible] wurden. Jene waren abhängiger von der Hier[illegible] als diefe. Luther's Reformation löfte die Ban[illegible] Hierarchie, lehrte keine neue, durch fpitzf[illegible] Grübeln aufgefundne Dogmen.

Mit dem Staat befchäftigt fich das *vierte* K[illegible] Nicht eine kalte Logik hat die Menfchen zufa[illegible] gebracht und erft einen Societäts-Contract e[illegible] fen, nach welchem fie in Gemeinfchaft leben w[illegible] fondern derfelbe göttliche Geift, der Alles zu[illegible] Einheit in der Idee zu vereinigen ftrebt, der d[illegible] fammengehörige liebt und das Entgegengefetzt[illegible]

ugleich Theil und Zweck des Ganzen ist.
das Ganze und alle seine Theile im Einzel-
ich fördert, nennen wir Recht. Im Absolu-
ott allein ist ungetrübt Wahrheit und Recht.
Staate muss aber eine *endliche* menschliche
lung des Rechts, eine Regierung seyn. Wel-
erungsform die beste sey, ist eine an sich
ssige Frage, da kein bestehender Staat zu
ern Form ohne momentane Anarchie über-
nn, und in der Anarchie thierische List
alt stets unumschränkt walten. Kein Staat
inem ersten Ursprunge an durch religiöse
und durch das geistige Princip Philosophie,
Wissenschaft weniger gebildet, als der rö-
Um so mehr musste er die humane Vereini-
ch selbst suchen: Drang nach Gesetzen war
und lebhafteste Aeusserung der römischen
t. Jurisprudenz bildete sich im römischen
als das einzige Studium aus, man wollte
ganze menschliche Leben mit allen seinen
Verhältnissen und Vorfällen in Gesetzen
n und es im Umriss darstellen. Dieses sank
Feudalsystem und der Hierarchie. Vor ih-
teten Handel, Künste und Handwerker in
, es verbreitete sich der Geist der Corpora-
ürgersinn, Industriegeist. Die Entdeckung
ika brachte in das Staatsleben einen mer-
en Geist, in monopolisirenden Handelsge-
n lag der Keim einer völligen Umstaltung
äischen Humanität. Durch sie entstand ein
tzendienst, Nationalhandel und National-
annt, der mit unerbittlicher Grausamkeit
schenopfer und mehr Hingeben der ganzen
ität in seine Willkür forderte, als irgend
rchie (?). Der Vf. erwähnt der britischen
ndischen Ostindischen Compagnie, so wie
ösischen. Oestreich errichtete 1719 eine
e des Orients, Dänemark errichtete meh-
pagnieen, mehr oder weniger folgten an-
n oder suchten zu folgen. Banken entstan-
ihnen Papiergeld. Man könnte mit Recht
geld das Grab des Feudalsystems und des
hen Industriegeistes nennen. Es kam ein
hes Geschwindleben in den Staat, ein Fa-
und Fabrikensystem, welche der Vf. nicht
ger Seite schildert. Armuth und Drang
hthum und Luxus standen neben einander.
z der Production wird verkümmert. So ist
eigentlich germanische Freyheit zum Theil
egangen, die nicht im Antheil an der Re-
s Staats, nicht in repräsentativer Legisla-
rn in dem freyen und möglichst gesicherten
e des Eigenthums jeder Art besteht. Un-
r ist, dass diejenigen Länder, welche, vom
en Geiste beseelt, der Hierarchie früher
widerstanden, auch von dem Selbstmorde
n durch Veränderung der äussern Staats-
meisten frey geblieben sind; in dem Ver-
meisten, als ihre geographische und po-
ge ihnen jenes Streben nach National-
reichthum und Nationalcredit am wenigsten zuliess. Die Kenntniss der Harmonie in allen Theilen, als des eigentlichen Lebens des Staats, nennen wir Aufklärung. Wie aber der eine Organismus sich nicht die Formen des andern aneignen kann, so ist es thörig, sich diese oder jene Staatsverfassung zu wünschen. Das Bestehende ist das Beste, weil es so geschaffen ist; durch Aufklärung in den einzelnen Theilen und nur durch diese kann es vervollkommnet, durch menschliche gewaltsame Abänderung immer gestört werden, durch menschliche gewaltsame Abänderung immer gestört werden. (Verstehen wir den Vf. recht, so empfiehlt er allmählige Reformen statt Revolutionen, und gewiss mit gutem Grunde. Jedoch der Ausdruck, das Bestehende sey das Beste, könnte nach seiner vollen Anwendung auch gegen jede Reform gerichtet seyn, und für die Möglichkeit der letztern wäre doch wohl Eine Staatsverfassung vorzüglicher als die Andre, also auch wünschenswerther. Revolution ist ein aus dem Gefühl unerträglichen Unglücks hervorgegangnes zweytes Unglück, oft grösser als das erste.)

Weil der Mensch hülfloser als alle Thiere geboren wird (Kap. 5.), so geschieht die Entwicklung seines Lebens in der Familie. Man könnte das Menschengeschlecht in drey Hauptfamilien theilen: 1) wo die Erlangung der äussern Bedürfnisse leicht ist und gern Andern aufgebürdet wird, Kastenverhältniss, väterliche absolute Autorität; 2) wo die Existenz mühsam der Natur abgewonnen werden muss: hier ist Sklaverey ursprünglich fremd, der Vater übt nicht allein die Autorität. Nur diese Völker waren allein im Stande, die Erde zu einem gemeinschaftlichen Wohnplatz der Menschen zu machen, sich durch fruchtbare und unfruchtbare Zonen zu verbreiten; 3) wo nomadisches Leben Statt findet, welches der Perfectibilität am wenigsten fähig ist; der Hausvater ist alleiniger Herr, Polygamie ist allgemein. Aus der Vermischung und mannichfaltigen Reaction dieser verschiednen häuslichen Humanität ist die gegenwärtige Cultur der Völker entstanden. Indier hatten Kasten, Griechen und Römer nicht; sie lernten von Andern. Zur Bildung einer Familie scheinen folgende äussere Bedingungen erforderlich: zuvörderst Eigenthum, dessen Unveränderlichkeit ältere Gesetzgeber erstrebten, das Lehnsystem wirkte am wohlthätigsten auf Deutschland, die Erblichkeit des Lehns vereinigte die Familie und das Eigenthum inniger, als es Lykurg's Gesetze bewirken konnten. Der Vf. giebt einige Tabellen über die Vertheilung des Grundeigenthums in Frankreich, England, Preussen und den dänischen Staaten. In Frankreich sind Grundeigenthümer die Hälfte der Volkszahl, in England kaum $\frac{1}{12}$, in Preussen $\frac{2}{7}$, in Holstein $\frac{2}{10}$. In England ist der siebente Einwohner arm, in Dänemark der zwey und dreyssigste, in Preussen und Frankreich wahrscheinlich nicht der achtzigste oder hundertste. Auch die Zahl der Verbrechen glaubt der Vf. auf grössere oder geringere Versatilität des Eigenthums zurückführen zu können. In der Ehe, als einer zweyten Be-

Bedingung der Familie, ist Monogamie das Natürlichste, nur wo thierisches Verlangen die Humanität überstimmt, kann Polygamie eintreten. Das gemeinschaftliche Bündniss muss mehr wie irgend ein andres unauflöslich seyn. Jede Ehescheidung ist auf gewisse Art ein Bekenntniss, dass man das Bündniss nicht menschlich, sondern thierisch eingegangen ist. Es muss mit religiöser Feyerlichkeit geschlossen werden. Kinder sind integrirende Theile der Familie, deren Zerstreuung gute Erbschaftsgesetze vorbeugen sollten. Knechte gewähren der Familie Hülfe. Sklaverey stand mit Luxus und dem dadurch veranlassten Handel in genauem Verhältniss.

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, in d. Exped. d. Annalen, b. Hofr. Schmidt, im Königl. Ministerium d. Innern u. d. Polizey: *Annalen der Preussischen innern Staats-Verwaltung*. Herausgeg. von *K. A. v. Kamptz*, Königl. wirklichem Geheimenrathe und Director. *Erster* bis *eilfter* Band. 1817 — 1827. gr. 8.

Vor dem J. 1810 wurden in Preussen alle eigentlichen Gesetze und alle Verordnungen der Minister, so wie die der Provinzial-Behörden einzeln gedruckt und den betreffenden Beamten zugefertigt, und wenn auch ein Theil dieser Verordnungen in der Edicten-Sammlung später abgedruckt ward, so blieb diess doch unvollständig. Erst im J. 1810 erschien die Gesetzsammlung, worin die wirklichen Gesetze, und bald darauf die Amtsblätter, worin auch die Verordnungen der Ministerial- und Provinzial-Behörden abgedruckt wurden. Hiermit war dem Publicum Gnüge geschehen. Allein dem Beamten fehlte noch eine Sammlung der von den Ministerien und Provinzial-Behörden erlassenen Verordnungen und Instructionen, welche nicht sowohl das Publicum als den Beamten interessirten. Diese waren zwar in den verschiednen General-Acten enthalten, aber mitunter sehr schwer zu finden und nicht einmal Jedem zugänglich.

Diesem allgemein gefühlten Bedürfniss hat der K. Preuss. wirkliche Geheimerath Hr. *v. Kamptz* in Berlin seit dem J. 1817 mit gleicher Verdienstlichkeit, wie diess bey der Justiz-Verwaltung durch seine rühmlichst bekannten Jahrbücher geschehen, für das Verwaltungs-Fach abgeholfen. Schon die Eintheilung der Materien zeugt von der lichtvollen Klarheit, welche in allen Arbeiten des Herausg. sich findet. Die einzelnen Verordnungen sind nämlich nach folgenden Rubriken geordnet: I. Allgemeine Verwaltungs-Sachen, enthaltend z. B. Ressort-Verhältnisse, Rang- und Dienstverhältnisse der Beamten unter sich, die Qualification zu den verschiednen Aemtern u. s. w. II. Verhältnisse zu auswärtigen Staaten III. Staats-Einkünfte, mit folgenden Unterabtheilungen: *A.* Finanz-Verwaltung im Allgemeinen, *B.* Steue[r] Forst- und Jagd-Verwaltung, *D.* Post-Verw[altung] *E.* Bergwerks-Regal u. s. w. IV. Landes-[...] V. Cultus. VI. Oeffentlicher Unterricht. VII[. Com]munal-Wesen. VIII. Polizey, mit folgenden [Unter]abtheilungen: *A.* Polizey im Allgemeinen, *B* [...]nungs-Polizey, *C.* Post-Polizey, *D.* Siche[rheits-]Polizey, *E.* Polizey gegen Unglücksfälle, [...]men-Polizey, *G.* Gewerbe-Polizey, *H.* Ba[u-Po]lizey, *I.* Wege-Polizey u. s. w. IX. Medicinal[...] X. Militair-Sachen.

Nach diesen Rubriken geordnet erscheine[n] nur die sämmtlichen von den Ministerien an [...] treffenden Provinzial-Behörden erlassenen [Gene]ral-Verfügungen, sondern auch die an einzel[ne Be]hörden ergangenen Verordnungen. Ausserde[m] auch die wichtigern in den Amtsblättern enth[altenen] Verordnungen und Instructionen der Ober[präsi]denten und Landes-Collegien, mit Ausnahm[e] dessen, was sich allein auf die Rechtsverwalt[ung be]zieht, weil dafür die Jahrbücher des Herau[sg. be]stimmt sind.

Die für jeden Jahrgang beygegebenen [...] sind so zweckmässig angeordnet, dass sie d[en Ge]brauch dieses verdienstlichen Werks für den [...]ten aufs höchste erleichtern. Zuerst nämlic[h ist] ein chronologisches Register gegeben, wor[in der] kurze Inhalt der betreffenden Verordnung no[ch au]sser dem Datum angegeben ist. Diese Inhalts-[über]sichten finden sich im Werke selbst jeder V[erord]nung vorgedruckt und erleichtern bey ihre[r Kür]ze den Gebrauch dieses Werks ausserord[entlich.] Ausserdem aber ist jedem Jahrgange ein Sach[register] beygegeben, wo man mit der grössten Voll[ständig]keit auf diejenigen Seiten des Werks hinge[wiesen] wird, wo über den verlangten Gegenstand [...] vorkommt.

Doch auch das Wissenschaftliche ist üb[er dem] Praktischen nicht vergessen worden, ind[em der] *zweyte* Abschnitt jedes Hefts für Staatswisse[nschaft] bestimmt ist. Dieser Abschnitt enthält zuv[örderst] *auswärtige Gesetzgebung;* worin aber nur [...] mein wichtige Gesetze, oder solche aufgen[ommen] worden, welche, als in Nachbarstaaten Gü[ltigkeit] habend, dem diessseitigen Beamten wichti[g seyn] dürften. In einem zweyten Abschnitt: *Li[teratur]* giebt der Herausg. zwar nur kurze, aber tr[effende] Beurtheilungen interessanter Schriften, wel[che auf] die Staatsverwaltung Bezug haben, mitunte[r auch] nur Anzeigen von dergleichen Schriften.

Auf diese Weise besteht dieses höchst da[nkens]werthe Unternehmen bereits über 10 Jahr, [indem] vierteljährlich ein Heft und alljährlich ein Ba[nd des]selben erscheint. Jährlich wird über den Er[trag des] Werks Rechnung abgelegt, weil der Hr. H[erausg.] den Ueberschuss zu namhaften wohlthätigen Z[wecken] verwendet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[ALL]GEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1828.

PHILOSOPHIE.

[LEIPZ]IG, gedr. u. verlegt im Kön. Taubstummen-[Instit]ut: *Ueber humanes Leben.* Von *Joachim* [Dietr]ich *Brandis* u. s. w.

([Beschlus]s der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

[Von de]r Wissenschaft handelt das *sechste* Kapitel. [Der Men]sch ist mit wenig Instinktwissen geboren. [Wiss]enschaft, als eine durch Vernunft bestimm[te, dur]ch den Verstand dargestellte Einheit, wird [durch Spr]ache und Schrift Gemeingut für das ganze [Menschen]geschlecht. Wo die Natur dem Menschen [wenig]e viele Mühe darbietet, wird der Geist [zur Ah]nung einer absoluten Einheit alles Seyns [geführt.] Begeisterte geben Offenbarungen, Priester [lehren] diese, das Gemeinleben geht nicht vom [Individuu]m auf das Ganze, sondern vom Ganzen [auf das I]ndividuum. Der Vf. berührt den Unter[schied de]r orientalischen und griechischen Wissen[schaft, des] Mittelalters, der Araber u. s. w., und sagt [von der M]etaphysik: Sie will nicht das Unbegrenzte [vom Begr]enzten trennen, sondern sie will dem be[sonderen] Forscher die allgemeinsten Gesetze des Le[bens in] jeder einzelnen Abtheilung seiner Mani[festatione]n lehren. Sie ist eben so abgeneigt, in das [Unbegren]zte Differenz (Individualität) zu bringen [(Pantheism]us), als die letzte und unbegrenzte Ur[sache aller] Manifestationen (Leben) ganz zu leugnen, [und alles] auf Wechselverhältnisse des Begrenzten [(Materiali]smus) zurückzuführen. *Kant* machte die [ersten Ve]rsuche, eine Metaphysik der Sitten und [der Natur]wissenschaften aufzustellen; vielleicht würde [eine Meta]physik des ganzen gestirnten Himmels, der [Sonnensyst]eme, der Erde, der Thiere und der Pflan[zen, der T]heologie, des Staats, der Familie u. s. w. [nützlich]n seyn können. (S. 295.)

[Das le]tzte Kapitel ist der Wechselmanifestation [des vegeta]tiven, animalischen und humanen Lebens [gewidmet.] Circulation der Säfte, Nerven, Sinnes[organe un]d Erfordernisse des thierischen Lebens. [Die Forsch]ung nach einem Centralorgan ist grund[los, eben]so unstatthaft die Annahme besondrer Or[gane für e]inzelne humane Aeusserungen. Alle Ma[nifestation]en des Lebens sind nur Ein Bestreben, die [Individual]ität zweckmäßig zu erhalten; hierin ruht [die Heilkr]aft der Natur. Schlaf ist die tägliche Er[neuerung] der Wechselwirkung des vegetativen und animalischen Lebens. Das Leben des einzelnen Theils ist dasselbe, wie das Leben des Ganzen, es ist dasselbe Streben zur Erhaltung der Einheit. Schmerz ist Vorstellung der Hindernisse, welche dem thierischen Leben entgegenstehen, den Organismus zweckmäßig zu verändern, so dass die Einheit des Ganzen erhalten werde. Das Leben des einzelnen Theils mit seinen Anomalien verhält sich zum ganzen Bewusstseyn, wie sich die einzelne Vorstellung der Aussenwelt mit dem dadurch erregten Verlangen und Abscheu zu demselben verhält. Jedes Verlangen oder Abscheu, wenn es plötzlich ohne *deutliche* Vorstellung ins Leben eintritt, erregt *Schreck*, er kann alle Lebensäusserungen aufhören machen (*Apoplexia*), oder alle thierischen Lebensfunctionen aufheben, weil die Sinne mit der höchsten Anstrengung, aber ohne Einheit streben, eine bewusste Vorstellung hervorzubringen. (*Ecstasis*). Wo das Bewusstseyn der Gegenwart aufgehoben ist, kann die Rückerinnerung Vorstellungen machen, wie im Traum. Beym Menschen kann sich dieses unvollkommne Bewusstseyn und Traumvorstellung auch mit der Besonnenheit in Verbindung setzen. Die Traumgestalt wird dadurch zu einer Person, welche die äussere Aussenwelt erkennen, selbst in der Rückerinnerung sich vorstellen, aber mit dem eignen Bewusstseyn und Besonnenheit nicht vergleichen kann. Der höchste Grad dieser Erscheinung ist den Aerzten unter dem Namen Traumwandeln (Somnambulismus) bekannt, geringere Abstufungen erscheinen in den verschiednen Arten der Melancholie. Der Vf. macht hierüber sehr anziehende Betrachtungen, unterscheidet den durch Apperception in der Aussenwelt und den durch Apperception im Gemeingefühl verursachten Schreck, erwähnt des Zustandes, welcher nahen Tod anzeigt, wenn das Gemeingefühl in der Gegenwart gänzlich aufhört und nur noch in der Rückerinnerung sich mit den vollkommen wachen Sinnen zu Vorstellungen verbindet, wodurch der Mensch den Charakter eines überirdischen, aus dieser Zeitlichkeit bereits abgeschiednen Wesens erhält. Eine grosse Klasse von Heilmitteln erhöhen deutlich das thierische Leben und beschleunigen Destruction und Reproduction, wie Wein und Opium. Es wird solcher Zustand auch von dem obersten Regulator, dem humanen Leben, bestimmt, ohne dass wir sagen können, dass dieses durch das narkotische Mittel afficirt wird, und man sagt mit Recht, dass man im Rausch am

am besten den Charakter eines Menschen kennen lerne, nicht weil der Charakter *afficirt* wird, sondern weil er so lange wie möglich dem verworrenen Halbtraume entgegenstrebt. Die menschliche Seele — als jener göttliche Odem, der die Menschen zum höhern Urquell alles Seyns, zur Gottheit emporhebt — kann wohl selbst nicht krank werden, psychische Krankheiten sind, wenn eine Störung den Odem Gottes hindert sich zu manifestiren. Krank könnte man nur die Seele nennen, wenn bey *vollkommnem* Bewufstseyn und bey vollkommner Vegetation die Besonnenheit inhuman geworden wäre; dann hiefse es aber nicht mehr Krankheit, sondern Verbrechen, Bosheit, Sünde. Die Mittel, diesen Zustand zu heilen oder ihm zuvorzukommen, sind göttliche und menschliche Gesetze, die vegetativen und animalische Lebensäufserungen zu moderiren, so dafs sie das Bewufstseyn nicht stören, sind Arzneymittel. Ursprünglich kann das humane Leben nicht krank seyn, d. h. kein Verbrecher oder Boshafter wird als solcher geboren, in gewiffer Rücksicht ist also jeder Verbrecher auch ein physisch Kranker. Rechtspflege und Arzneykunde kommen hier auf einer Grenzscheide zusammen, die von einer oder der andern Seite leicht überschritten wird, da sie ihrer Natur nach nicht ganz genau bezeichnet werden kann. Wie das Gesetz den freyen Willen durch das *du sollst* bestimmt, und ihn dadurch über das animalische und vegetative Leben zum *Herrn* macht, so kann auch der Arzt sich an das humane Leben wenden, dieses aufregen und veranlassen, dafs es auf das vegetative und animalische Leben einwirkt. Es ist sein Hauptstudium, diesen Grundsatz auf individuelle Fälle anzuwenden, es kann ihm nicht gelehrt werden, sondern es ist das Resultat seiner humanen Liebe für den Kranken, diese kann den Kranken selbst nach und nach dahin bringen, sein eigner Arzt und Meister über seine kranken Lebensäufserungen zu werden, Aber allein darf er dabey nicht stehen bleiben, sondern kann bey allen Krankheiten der vegetativen und animalischen Lebensäufserungen, durch zweckmäfsige Erregungen, durch Diät und Arzney mildern und heilen. Vom humanen Leben aus alle Krankheiten heilen zu wollen, führt auf unnützes Lehren und Predigen, oder gar zu einem Charlatanismus, der von Anbeginn der menschlichen Gesellschaft, in Tempeln, Höhlen, auf Gräbern und neuerlich — in Magnetisirbuden unnütz geübt, und manchen Arzt fast kränker als seine zu Heilenden gemacht hat. Mit diesen, der wahren Empirie und eines philosophischen Arztes sehr würdigen Worten schliefst der Vf. sein Werk.

PHYSIK.

PRAG, b. Haase: *Handbuch der Naturlehre*, entworfen von *Cassian Hallaschka. Dritter* Theil. 1825. VI u. 255 S. 8. mit einer Tafel in Steindruck. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Rec. hat sein Urtheil über die beiden ersten Bände des vorliegenden Handbuchs bereits in diesen Blättern (A. L. Z. 1825. Nr. 242.) ausgesprochen man in diesem Bande auch erkennt, dafs der genstände behandelt, mit denen er sich vorzu se beschäftigt hat, so glaubt Rec. doch kein dafs er denselben empfehlen könne: der A wird von vielen Gegenständen verworrene I bekommen, und wollte man uns auch einw dafs dieses Werk in der Hand eines tüchtige rers, welcher die Fehler verbessert, sehr vie leisten könne, warum dann nicht Schriften be in welchen dieselben Gegenstände besser vorg sind? Ohnehin ist ja Vieles in diesem Lehrbu *Muncke's* auch äufserlich weit besser ausgest Lehrbuche entlehnt, aber durch Zusätze d oder Auslassungen andrer Sätze entstellt; ei hauptung, welche wir sogleich näher beweisen

Die Schrift zerfällt in *vier* Abschnitte: I. E lung der Oberfläche des Himmels und Besti der Kreise auf demselben. S. 1—114. II. Math sche Geographie. S. 114 — 162. III. Physisch graphie. S. 163 — 220. IV. Atmosphärologie. bis 255. Diese Eintheilung ist die gewöhnlic weicht von der in *Muncke's* Lehrbuche in so dafs dieser I. und II. zusammenstellt; III. und I dagegen bis auf kleine Nüancen ebenso; w *Muncke,* obgleich sich freylich hier, wie in de sten übrigen Lehrbüchern fragen liefse, ob de Atmosphärologie nicht auch zur physischen G phie gehöre. So behandelt *Muncke* die Tem der Erde nicht, wie es dem Rec. zweckm scheint, in der Meteorologie, sondern in der schen Geographie; eben dieses thut unser Vf. rend dagegen in der Vertheilung des Raums, chen die einzelnen Theile einnehmen, in *M* Lehrbuch ein gewiffes von der gröfsern oder gern Menge der bekannten Sätze abhängende hältnifs ist, wird ein solches bey unferm Vf. g vermifst. So nimmt bey *Muncke* die Meteo nahe $\frac{1}{4}$ von dem *zweyten* Bande ein, bey unse nur etwa $\frac{1}{6}$, was doch für ein Handbuch der wohl zu gering ist.

Wir haben bereits erwähnt, dafs *M* Lehrbuch die Quelle ist, welche der Vf. tentheils bey dieser Schrift wörtlich abge ben hat; wir haben aber auch zugleich be dafs der Vf. zuweilen den Text geändert hat. wollen dieses nur an einigen Stellen zeigen: sollten wir alle durchnehmen, so könnte uns zeige leicht mehrere Stücke dieser A. L. Z. Ein Zusatz und zugleich eine Fortlassung sich in der Bestimmung der Gestalt der Erde die Pendelmessungen. *Muncke* sagt nämlich „Ein Mittel zur scharfen Bestimmung der P längen lehrte *Zach.*" Unser Vf. ändert diese auf S. 144 auf folgende Art um: „Ein Mitt scharfen Bestimmung der Pendellängen lehrte der Freyherr *v. Zach, dann Biot.*" Woher der Vf., dafs *v. Zach zuerst* ein genaues Ver gab? doch wohl schwerlich aus der von ihm c Abhandlung *v. Zach's*? dieser sagt ja selbst in d

.. Abhandlung, dafs bereits *Borda* ein Jahr vor .. sehr genaues Mittel zu dieser Untersuchung ..en habe. Was ferner den Zusatz „dann *Biot*" ..ft., so sieht derselbe eben so fest, denn *Biot* ge..ja selbst, er habe *d'après la méthode de Borda* ..htet. — Ferner giebt *Muncke* und nach ihm ..Vf. einen Auszug aus *Laplace's* Untersuchung ..tern Messungen in der *Mécanique céleste*. Wenn ..darnach die Pendellänge in Peru mit denen in ..n Breiten vergleicht, so erhält man für die ..ttung, wie sich unser Vf. auf S. 145 ausdrückt, ..rithmetischen Mittel $\frac{1}{183}$; und mit diesem arith..chen Mittel stimmen andre Vergleichungen ziem..berein." Dann heifst es sogleich, nach den ..chtungen *Duperrey's* sey diese Gröfse $\frac{1}{163}$. Dafs ..Zahl mit der obigen nicht *ziemlich überein..t*, bedarf wohl kaum einer Erwähnung; aber ..f. hat es in diesem Falle für gut befunden, eini..m *M.* Gesagte fortzulassen. *M.* fährt nach der ..mitgetheilten Stelle nämlich fort: „So giebt ..mit Petersburg" u. s. w.

..licht immer hat es dem Vf. gefallen, die An..ngen *M's.* ganz zu benutzen. So hat *M.* ein ..ollständiges Verzeichnifs der Vulkane gegeben, .. fehlt bey unserm Vf.; ferner führt *M.* auf S. 164 ..den verschiednen Hypothesen über die Entste..der vulk. Eruptionen zuerst die durch Schwe..fe an, und theilt dann die übrigen mit; unser ..gt jetzt auf S. 197: „die fortdauernde Gluth ..n Innern der Vulkane wird ohne Zweifel durch ..dete grosse Schwefelkies-, Alaunschiefer-..teinkohlenlager unterhalten" u. s. w. Uebri..gt *M.*, dafs die Heerde sehr tief unter dem Gra..gen, während unser Vf. dieselben „an der Gren..schen den Gang- und Flötzgebirgen" sucht, ..ehauptung, die man wohl schwerlich in einem ..rschienenen Werke suchen dürfte und die ih..rund wahrscheinlich in den von *Muncke* S. 164 ..nten brennenden und über dem Granit liegenden ..ohlenlagern hat.

..ie Zahl der Druckfehler ist sehr bedeutend und ..len Anfänger, für welchen diese Schrift bestimmt ..ifig verwirren. Unter den vielen Fehlern, wel..m Rec. aufgefallen sind, erwähnt er folgenden ..249: „Ueber das Wesen des Nordlichts giebt es ..Meinungen, unter welchen die des Hn. *Plac.* ..ich die wahrscheinlichste, nach welcher das ..icht eine *Luft*entwickelung aus der Menge des ..*reises* als natürlichem Lichtmagnete ist." Rec. .. die Schrift von *Heinrich* über Phosphorescenz .., erinnerte sich aber nicht, eine ähnliche Be..ung gefunden zu haben, dafs nämlich der Polar.. eine fingirte Linie, ein Lichtmagnet und in ..vorhanden sey, und dafs sich aus ihm Luft ent... Endlich löste auch hier *Munke* das Räthsel; ..eifst es nämlich S. 214: „Nach einer sinnreichen ..hese hält *Plac. Heinrich* das Nordlicht für eine ..ntwickelung aus der Menge des Polar*eises* als ..ichem Lichtmagnete."

..s Gesagte wird wohl hinreichen, den Geist dieses ..s zu beurkunden. *L. F. K.*

GESCHICHTE.

Tübingen, b. Osiander: *Geschichte der französischen Staatsumwälzung*, von *A. Thiers*. Uebersetzt von Professor Dr. *R. Mohl* in Tübingen. *Fünfter* Band. 1827. 324 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Erzählung geht in dem schon angezeigten Geiste fort, vom Juni bis Nov. 1793. Sie rollt nicht rasch dahin wie *Mignet's* Worte, die nur die Gestaltungen in ihren grofsen Umrissen und die Gesammtbewegung in ihrem Drang und Widerstande klarer, als bey seinen Vorgängern erkennen lassen. Die Handlung verbirgt die Handelnden und die Hauptstadt Frankreich. Hier vernehmen wir dagegen meist aus dem eignen Munde der Handelnden, was sie dachten und wollten, und mit den Worten der Berichte die Lagen in Frankreich. Robespierre spricht nicht am besten, aber für die Stimmung der Zuhörer und für den gewählten Augenblick am treffendsten; und wie er dann mit starrem Sinn und kalter Berechnung zur Gewalt über den Convent und im Heilausschusse kommt, wird es immer blutiger und schauerlicher in Frankreich. Es ist ein praktischer Kopf von der fürchterlichsten Art: das Mittel, das am schnellsten zum Zweck führt, ist ihm das rechte und das beste; aber um deswillen ist ihm auch das blofs leidenschaftliche Handeln zuwider, und so hat er den Schein des Gemäfsigten den Tollköpfen gegenüber, wie diesen Schein auch seine Jacobiner den Cordeliers gegenüber haben. Viele ertrugen die Anstrengung des leidenschaftlich bewegten und nachdenkenden Geistes nicht, sie starben an der Entzündung, wie jetzt vor unsern Augen Canning. Die ruhig verständigen und arbeitsfleifsigen Bürger hatten sich vergeblich der öffentlichen Sachen annehmen wollen. Sie hatten keine Geschäftsübung, die grofsen Städte keine Verbindung unter einander. In der Hauptstadt allein verstand man sich auf das Regieren, hatte man durch ganz Frankreich offenkundige und geheime Verbindungen, war man in dem Besitz aller Hebel der Staatsgewalt und der Werkstätten der Kriegkunst. Das Alles machte es dem starren Robespierre möglich, den Convent, die Hauptstadt und ganz Frankreich vor ihm zittern zu lassen, während Carnot den Plan und die Mittel zum grofsen Kriege bereitete. Die guten und verständigen Bürger hatten die Schreckenszeit geahndet, die über sie kam; alle Städte, die selbstständiges Gefühl bewahrt hatten, wollten mit den Waffen und durch Verbündung unter einander die Gewalt an die rechtlichen, ansässigen Leute bringen, und eine feste Gemeinordnung zur Gewähr eines glücklichen Freystaats gründen. Aber sie geriethen dadurch mit den alten französischen Ideen von dem Königthume und von der Hauptstadt, als dem Sitze aller Macht und Herrlichkeit, zugleich aber mit den revolutionären Einrichtungen, wodurch die Lande in Departemente zerschnitten und die Gewaltmittel der Hauptstadt noch vergröfsert waren, in Widerspruch, so wie mit dem Volksgefühl, dafs in der Vendee wie bewufstlos in das alte zurückstürmte. Sie konnten sich nicht

nicht verständigen und die Hauptstadt liess ihnen keine Zeit dazu. Die Jacobiner verdrängten mit Hülfe einer Gemeineordnung, worin jeder Erwachsene Stimmrecht hatte, die wackern Männer aus den Stadträthen, schreckten sie von der Theilnahme an den öffentlichen Sachen durch das Gesetz über die Verdächtigen ab, welches zu willkürlichen Verhaftungen den freyesten Spielraum gab, und die grossen Blutgerichte zu Paris wurden überall nachgeahmt. Dennoch vermochte die Hauptstadt ihren Sieg über Frankreich ohne Waffengewalt, ohne Zerstörung von Lyon, der mächtigsten Stadt nach ihr, nicht zu vollenden, und in der Hauptstadt selbst fielen die Girondisten als Siegesopfer. Die Guillotine in ihrer fortdauernden Bewegung verbürgte nun die Ruhe in Frankreich und sie verbürgte zugleich den Werth des Papiergeldes.. Keine Künste, keine Strafen hatten die Entwerthung des Papiergeldes verhindern können, bis es die Todesstrafe that, in Verbindung mit den ungeheuren Arbeiten und Lieferungen, welche der Krieg erforderte, und die noch immer besser im Papiergelde, als gar nicht bezahlt wurden.

Die Bauern mussten zu Zwangspreisen liefern, zu Zwangspreisen verkaufen, und hatten statt Abgabenerleichterung eine vermehrte Steuer- und Gemeinelast zu tragen. Die Handwerker und Kaufleute mussten auf gleiche Weise liefern und verkaufen und gezwungene Anleihen bezahlen. Der Adel verlor überdiess grossentheils sein Besitzthum, und fand vor den unerhörten Verfolgungen keinen andern Schutz, wenn er nicht fliehen wollte und konnte, als unter den französischen Fahnen. Während die Hauptstadt und in ihr Robespierre an der Spitze Frankreich so in Gehorsam und Gewalt hielt, ward sie nahe und das französische Gebiet überall von Feinden bedroht. Aber die Feinde liessen Carnot Zeit, aus Paris eine Waffenstätte und aus Frankreich ein Lager zu machen. Das Aufgebot in Masse verwandelte sich in eine Aushebung von 300,000 rüstigster und grossentheils gebildeter Leute, die eben deswegen den französischen Heeren eine ganz andre Seele gaben, als die feindlichen Heere hatten, und diesen offenbar überlegen wurden.

Man muss zugleich über die Leiden und die Leistungen des französischen Volks erstaunen, und wer wird nicht bedauern, dass Frankreich dem Geist und bösen Willen unterlag, womit die Hauptstadt, obgleich sie in Blut gebadet, erfüllt blieb. — Die Früchte des damaligen Sieges sind der Hauptstadt durch alle folgenden Ereignisse erhalten, aber sie dürfte nun doch in den französischen Landen mit andern Augen als früher betrachtet werden, und sie könnte wohl durch ein stilles und leises aber anhaltendes Streben in den Landen nach selbstständigem und eigenthümlichem Seyn und Leben l[...] Justie kommen, deren Folgen sich gar nicht l[...]nen lassen.

Es soll nun noch ein echt französischer Z[...] den Girondisten nach ihrem Todesurtheile n[...] Worten des Vfs. erzählt werden. „Beym A[...] aus dem Gerichtssaale stimmten sie alle mit [...] Male die Marseiller Hymne an:

> Das blutige Beil der Tyrannen
> Schwebt über unserm Haupt.

Ihre letzte Nacht war herrlich. Verginau[...] Gift, er warf es aber weg, um mit den Fr[...] zu sterben. Sie setzten sich zu einem gemein[...]lichen Mahle, bey dem sie Alle bald heiter[...] ernst, bald beredt waren. Brissot und Ge[...] waren nachdenklich und still; Verginaud spr[...] innigem Bedauern von der sterbenden Freyhe[...] mit hinreissender Beredtsamkeit über das L[...] Menschen. Ducos sagte Verse, welche er i[...]fängniss gemacht hatte, her, und Alle fange[...]gesänge auf Frankreich und die Freyheit."

Aus dem Verfolg werden die Leser seh[...] welchen Vorstellungen Vf. und Rec. abw[...] „Am folgenden Tage den 31sten Oct. dräng[...] eine ungeheure Menge, um sie zu sehen. Sie [...] auf dem Wege zum Blutgerüste die Marseille[...]ne, wie sie die Soldaten auf dem Wege geg[...] Feind sangen. Bey der Ankunft auf dem [...]zungsplatze stiegen sie von dem Karren und [...]ten sich unter dem Rufe: Es lebe die Freyhei[...]lery bestieg zuerst das Blutgerüst, und nach[...] das Volk, in welchem er noch immer die [...] betrogene Menschheit achtete, ernsthaft g[...] hatte, empfing er den Todesstreich. Alle [...] ihm nach und starben mit Würde. In 31 M[...] schlug der Henker diese berühmten Häupter a[...] zerstörte in diesen wenigen Augenblicken [...] Schönheit, Tugend, Talent. So war das En[...]ser muthigen Bürger, welche ein Opfer ihrer[...]müthigen Träumereyen wurden. Sie kannten [...] den Menschen und seine Fehler, noch wus[...] ihn in einer Umwälzung zu leiten, zürnte[...] Volke, dass es (?) nicht besser sey, und wur[...] ihm (?) vernichtet, weil sie sich ihm (?) bestä[...] entgegensetzten. Ehre ihrer Asche! Nie ha[...] viele Talente, so viele Tugenden (?) in einer[...]gerkriege geglänzt, und man muss ihnen na[...]men, dass wenn sie auch die gewaltsamen [...] nicht begriffen, welche Frankreich allein [...] konnten (?), ihre Gegner sich mehr aus Leide[...] als aus Einsicht (?) für dieselben entschieden [...] denjenigen aus der Bergpartey könnte man [...] als sie stellen (?), der sich für diese Mittel aus [...] Staatsklugheit (!) und nicht aus Hass entsc[...] hätte."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[ALL]GEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1828.

PHYSIK.

[...]b. Heubner: *Anfangsgründe der Physik, [...] Vorbereitung zum Studium der Chemie, [...] Dr. Benjamin Scholz.* *Dritte* Auflage. 1827. [...] u. 769 S. 8. mit 5 Kupfertafeln. (3 Rthlr. [...] gr.)

[...]endes Lehrbuch, von welchem die früheren [...] in den Jahren 1815 und 1821 erschienen, [...] sich vorzüglich durch Vollständigkeit und [...]it der Demonstrationen aus, und gehört [...] Urtheile des Rec. zu den besseren Lehr[...] welche wir in Deutschland besitzen. [...]lich glaubt Rec. es denjenigen Lesern em[...]u müssen, welche ohne hinreichende ma[...]he Kenntnisse zu besitzen, die wichtigsten [...] Physik kennen lernen wollen. Eine Ver[...] dieser Ausgabe mit der zweyten zeigt, [...]cher Liebe der Vf. die neueren Ent[...]n nachgetragen und wie sehr er sich bemüht [...]iger richtige Ansichten zu verbessern. Da [...]ehr wahrscheinlich seyn möchte, dass von [...]ehrbuche in einigen Jahren eine neue Auf[...]eint, so will Rec. nach einer kurzen An[...]eniger des ohnehin bekannten Inhaltes als [...]iltnisses, in welchem der Raum steht, wel[...]einzelnen Theile der Physik in dieser Schrift [...]n, Bemerkungen über einige weniger rich[...]uptungen hinzufügen.

[...]st handelt der Vf. von dem Wesen und den [...]iften der Materie und den damit in nächster [...]ng stehenden Eigenschaften der Körper [...]). In diesem Theile werden die Gesetze der [...], der Cohäsion, der Crystallisation und der [...]n Verwandtschaft mitgetheilt. Sodann [...]r Vf. zur Betrachtung der Imponderabilien [...]handelt er nach des Rec. Ansicht sehr zweck[...]erst von der Electricität S. 190—286; hier[...] Magnetismus und Electromagnetismus [...]346; vom Lichte S. 346—422; von der [...]S. 423—532. Im dritten Hauptabschnitte [...] der Vf. die Atmosphäre S. 533—638; im [...]lie Akustik S. 643—703. Ein Nachtrag [...]749 enthält eine Vergleichung der Maasse [...]ichte und ein sehr ausführliches alphabeti[...]ster beschliesst das Werk.

[...]r Lehre vom Pendel spricht der Vf. auf [...] dem Einflusse des Schwingungsbogens auf die Dauer der Oscillationen und fährt dann fort: „wenn jedoch die Schwingungsbogen kleiner als 15° sind, so wird der Unterschied, seiner Unbedeutendheit wegen, erst nach vielen tausend Schwingungen bemerkbar." Diese Behauptung ist nicht richtig; denn zuerst möchte es wohl sehr schwer seyn, ein Pendel zu construiren, welches freyhängend viele tausend Schwingungen machte, da bekanntlich an unseren Uhren der Mechanismus so eingerichtet ist, dass die Weite stets dieselbe bleibt, also die Oscillationen nicht aufhören; nehmen wir dagegen ein frey hängendes mit möglichster Sorgfalt construirtes Pendel, dessen wohlpolirte Schneiden auf achatnen Unterlagen ruhen, so findet man nach 100 und noch weniger Schwingungen schon Unterschiede, die sich sehr wohl wahrnehmen lassen. — Auf S. 67 giebt der Vf. eine Tafel für die Länge des Secundenpendels an verschiedenen Punkten. Da dieselbe nur ältere Beobachtungen enthält, so wird es gewiss sehr zweckmässig seyn, wenn er diese Grösen bey einer neuen Ausgabe völlig streicht und dafür einige von den neueren Messungen *Biot's*, *Kater's*, *Sabine's* und anderer Gelehrten giebt. Auch liesse sich die Erfahrung, welche *Richer* in Cayenne machte und welche hier eben so unrichtig als in den meisten dem Rec. bekannten Schriften vorgetragen wird, nach der Originalabhandlung *Richer's* verbessern, wie dieses Rec. bereits an einem andern Orte ausführlicher gezeigt hat (*Hertha*, Februar 1827. S. 76). — Die Beschreibung der Luftpumpe auf S. 111 ist wohl zu kurz und ohne Abbildung nicht verständlich. — Sehr ausführlich ist in diesem ersten Theile die Lehre von der chemischen Verwandtschaft abgehandelt.

In der Lehre von der Electricität erwähnt der Vf. S. 195 den Fundamentalsatz, dass sich $+E$ und $+E$ abstossen, dagegen $+E$ und $-E$ anziehen. Der Beweis des Vfs. möchte indessen wohl wenigen Lesern verständlich seyn; es sollen nämlich zwey Glasröhren so lange mit demselben Körper gerieben werden, bis sie *in gleichem Grade electrisch* gemacht sind; eben so sollen eine Glasröhre und eine Siegellackstange mit Flanell so lange gerieben werden, bis *beide gleiche Grade* von E zeigen; nach demjenigen aber, was bis dahin über die Electricität gesagt worden ist, weiss der Leser ja noch nicht, wie er *gleiche* Grade von E bestimmen könne; ausserdem ist zum Beweise dieses Satzes keinesweges erforderlich, dass die Electricitäten gleich stark seyen. Warum wählt hier der Vf. nicht den einfachen Versuch, ein Korkkügel-

kügelchen an einem Seidenfaden zu befestigen, und diesem das geriebene Glas und Siegellack abwechselnd zu nähern?

Bey der Erklärung der Phänomene, welche der Electrophor zeigt, ist der Vf. gewiss nicht allgemein verständlich. Wird nämlich (§. 164. S. 219) der Deckel auf den — electrischen Harzkuchen gesetzt, so stellt er seine obere Belegung vor, erhält daher die Electricität der berührten Harzfläche durch Vertheilung oder zeigt —*E*; hiernach könnte man indessen glauben, als ob der ganze Deckel —*E* erhielte, da doch nur die obere Fläche —*E*, die untere dagegen +*E* hat. Eben dieses gilt von der Erklärung der Erscheinung, dass der berührte und dann isolirt aufgehobene Deckel +*E* zeigt. „Durch das Reiben wird der Harzkuchen negativ electrisch; der darauf gelegte Deckel kommt also in einen — Wirkungskreis und wird desswegen an seinem oberen Theile — electrisch, *ohne jedoch von seiner natürlich electrischen Materie das Geringste zu verlieren*, weil ein flacher Leiter von einem Nichtleiter *E* weder annimmt, noch solche an ihn abgiebt. Durch das Berühren mit einem Leiter geht aus diesem in den scheinbar negativ electrischen Deckel +*E* über (daher der Funke) und der Deckel erhält nun nebst seiner natürlichen E. auch diesen Zuwachs, scheint aber, weil dieser Ueberschuss von dem negativen Wirkungskreise des Harzkuchens gebunden wird, natürlich electrisch" (§. 165). Aufgefallen ist dem Rec. in dieser Erklärung zuerst, dass der Vf., welcher die Erklärungen grösstentheils nach dem dualistischen Systeme giebt, hier plötzlich die Sprache Franklins annimmt; sodann aber ist der Vorgang selbst nicht ganz richtig aufgefasst. Es scheint nämlich, als ob bey Berührung des auf dem Kuchen liegenden Deckels der Funke durch +*E* entstehe, welches aus dem Kuchen in den Deckel und aus diesem gegen den Finger kommt. Indessen binden sich +*E* auf der untern Seite des Deckels und —*E* des Kuchens, daher ist —*E* auf der oberen Seite des Deckels frey und kann nach aussen wirken, desshalb der Funke bey Annäherung des Fingers in welchen dieses —*E* übergeht. Jetzt scheint der Deckel unelectrisch, weil nun +*E* vom —*E* des Kuchens gebunden wird, so wie aber der Deckel fortgenommen wird, diese Bindung also aufhört, so wird hier +*E* frey. Das eben Gesagte gilt *mutatis mutandis* auch von dem folgenden, Rec. will indessen dabey nicht verweilen, sondern verweist auf die treffliche Abhandlung von *Wilke* (Schwed. Denkschr. Bd. 39. S. 54) und *Volta* selbst (*Collezione dell' Opere di Volta.* Florenz 1816. Th. I. Bd. I. S. 103 flg.). — Der Entdecker der unipolaren Leiter heisst auf S. 247 fälschlich *Erdmann* statt *Erman*. — Die in krystallisirten Körpern durch Erwärmung erzeugte Electricität wird etwas zu kurz behandelt. Es werden hier nicht einmal alle Phänomene erwähnt, welche der Turmalin zeigt; so sagt der Vf. nicht, dass der Turmalin bey einer Temperatur welche niedriger ist, als die einige Grade über o liegende seine Polarität umkehrt (*Hauy Minéralog.*, 2te Ausg. Bd. I.
Unrichtig ist es ferner, wenn der Vf. auf S.
„nur der Turmalin und Boracit erhalten du
wärmung Polarität:" denn unter den vom
nannten Mineralien fand *Hauy* die Polarität
sotyp, Prehnit und Sphen; beym Galmey (
Gegend von *Aix la Chapelle* und Freyburg ir
gau) entdeckte derselbe schon eine Umkehrur
er von —11° bis über +4° erwärmt wurde
ralog. I, 201); eben so fand *Breithaupt* in dem
genannten *Helvin* vier Axen (Auswahl a. d. S
der unter *Werner's* Mitwirkung gestifteten Ges
für Mineral. zu Dresden, Bd. II. S. 132 An
würde uns hier zu weit führen, diese Eigensch
den übrigen vom Vf. genannten Mineralien nac
sen; wir fügen nur noch hinzu, dass sich auc
Verzeichniss noch sehr durch die Untersuchur
Brewster vervollständigen lässt (*Schweigg.* N.R.

In der Lehre vom *Magnetismus* sagt
S. 289: „In welchem Verhältnisse die Abnal
magnetischen Kraft erfolge, ob im Verhältn
Quadrate der Entfernungen, wie *Coulomb* u
done durch Versuche gefunden haben wollen
Verhältnisse ihrer Würfel, nach der Meinun
rer, ist noch nicht ausgemacht." Eine Bes
des ersten Gesetzes und einen Grund für das
giebt *Hansteen* (Untersuchungen u. s. w. S. 1
S. 297 wo *Hansteen's* Untersuchungen über c
lichen Gang der magnetischen Intensität mit
werden, hätten auch wohl die Beobachtun
Christie eine Erwähnung verdient. — S. 29
ren wir, dass sich auch in *Wien* die retrogr
wegung der Magnetnadel gezeigt hat; es w
nämlich seit 1815 vier Jahre hindurch die
chung 15° 8' *W.*, am Schlusse des Jahres 18
15° 1'. — Eben daselbst ist der Zusatz nöthig,
angegebenen Stunden für die Extreme in de
tung der Magnetnadel nur für unsere Gegenc
ten. — Unrichtig ist der Ausdruck S. 301: „
gen Gegenden nahe am Aequator ist die Neigu
o und die Inclinationsnadel steht dort *fast* h
tal." Die Neigung ist *wirklich* o, wie der
der folgenden Seite selbst sagt. — Uebrige
misst Rec. in der Literatur dieses Abschnittes
wähnung von *Hansteen's* grösserem Werke;
es dem Rec. aufgefallen, dass der Vf. bey m
Beobachtungen von *Parry* die Länge des Be
tungsortes nicht angiebt, da doch diese in de
des Magnetpoles von grosser Wichtigkeit
hätte auch erwähnt werden können, dass
nördlich von dem amerikanischen Pole fort
und dass er durch eine Gegend kam, wo die
chung 180° war, wenn er diese Grösse selb
nicht unmittelbar beobachtete.

Die Lehre vom Electromagnetismus ent
wichtigsten Thatsachen, so weit diese dem
kannt seyn konnten. Jedoch hätte auf S. 3
der Vf. über die Folge der Körper in der t
magnetischen Kette spricht und die Versuc
beck's mit denen *Cumming's* vergleicht und h

ls der Temperatur erwähnt, wohl bemerkt
n können, dass *Cumming* durch übermässige
mung die Polarität der Kette umkehrte.

ı der Optik folgt der Vf. im Allgemeinen dem
ıtionssysteme, er giebt jedoch die Erklärung
Phänomene auch nach der Undulationstheorie.
: S. 351 erwähnte Methode die Stärke des Lich-
rch Schatten zu messen, rührt nicht von *Rum-*
er, man kannte dieselbe schon viel früher und
tlich stellte *Lambert* die meisten seiner Mes-
ı nach derselben an. — S. 368 sagt der Vf.,
lie doppelte Strahlenbrechung nicht mit dem
Gesetze der Lichtbrechung übereinstimme, in-
ler gebrochene Strahl mit dem einfallenden
immer in Einer Ebene liege und sogar der
cht einfallende Strahl einen Winkel von 6° 12′
m Einfallslothe macht. Hiernach könnte man
ıuben, dass beide Strahlen eine Abweichung
esetze des Snellius zeigten, was dem auf S. 367
en widersprechen würde; es findet ferner der
heilte Winkel von 6° 12′ nur beym Kalkspathe
Auch die auf dieser Seite gegebene Erklärung
l im Allgemeinen die von *Malus*; zweckmässi-
heint es dem Rec., dasjenige, was der Vf. hier
ie Polarität sagt, bis zur Lichtpolarisation zu
ren. — Zu §. 258 bemerkt Rec., dass schon
aunhofer Arago fand, dass die Newtonschen
ringe polarisirt seyen und dass *Brewster* etwas
ches an blau angelaufenem Stahle bemerkte
se on new philos. Instrum. Edinb. 1813. S. 345).
lem Abschnitte über *Photometrie* (S. 422) wer-
e Untersuchungen von *Lambert* nicht einmal
t, da doch *Klügel* von diesem sagt, es sey die
ıetrie von ihm mit einem Male der Vollkom-
it so nahe gebracht, wie sonst nie eine Wissen-
von einem einzigen Manne (*Priestley* Gesch. d.
. 312).

der Lehre von der Wärme hätte auf S. 426
ıt werden können, dass das Eis als Eis bey
ınahme der Temperatur wieder die gewöhn-
Gesetze der Ausdehnung befolgt. — Wenige
möchten den wahren Sinn von folgendem
uf S. 429 verstehen: „die folgende Tafel giebt
lineare Ausdehnung an, welche nachstehende
ubstanzen durch das Erwärmen bis zum Siede-
des Wassers erleiden, wenn ihre Länge bey
hmelzpunkte des Eises gleich 100000000 ge-
vird." So ist diese Grösse bey Flintglas
166. Die Länge bey o° ist ja gleich 1 und
0⁸; es ist ferner die für Flintglas mitgetheilte
die Länge bey 100° C, so dass diese Tafel
ie *lineare Ausdehnung* von o° bis 100°, son-
e *Länge der Körper* bey 100° C giebt, die bey
gesetzt; sollte die Ausdehnung von o° C bis
gegeben werden, so müsste 1 vor allen mit-
en Grössen fehlen. — Zu S. 453, wo eine
ber die specifische Wärme gegeben wird, be-
Rec., dass die specif. W. des Wasserdampfes,
Wassers als Einheit angenommen, nach den
ıen von *la Roche* und *Bérard* nicht 0,847 ist,
wie diese Grösse in allen vom Rec. verglichenen
Schriften mitgetheilt wird, sondern dass die specific.
Wärme desselben 0,837 beträgt; es ist nämlich die
specific. Wärme der atmosphärischen Luft 0,2669, und
diese als Einheit angenommen die des Wasserdampfes
3,136; wird diese mit Wasser verglichen, so ergiebt
sich $0,2669 \times 3,136 = 0,8369984$. — Die Anm. S. 495
wo der Vf. die Entstehung des Thaues nach *Wells* und
die Eisbereitung in Bengalen mittheilt, gehört
zweckmässiger in das Kapitel von der strahlenden
Wärme.

In dem folgenden Abschnitte, welcher von der
Atmosphäre handelt, sagt der Vf. S. 535: „Nach an-
gestellten Beobachtungen gelangen wir 0,75 des senk-
recht auf die Atm. fallenden Sonnenlichtes bis auf die
Oberfläche der Erde." Hier muss nothwendig zuge-
setzt werden: „selbst bey heiterm Himmel etwa."
Denn nach *Bouguer's* Versuchen über die Stärke des
Mondlichtes (nicht Sonnenlichtes) in 66° 11′ und 19°
16′ Höhe findet *Lambert* 81 Strahlen, nach eigenen
Versuchen L's. kommen nur 59 Strahlen auf die
Oberfläche der Erde (*Photometria* S. 396). Uebri-
gens hängt diese Grösse von sehr vielen Nebenum-
ständen ab, wie sich Rec. durch eine Menge von Ver-
suchen mit einem *Leslie*'schen Photometer überzeugt
hat. — Bey der blauen Farbe des Himmels auf
S. 537 fehlen die Untersuchungen von *v. Humboldt*.
— Sehr vollständig ist das, was der Vf. über die Er-
wärmung der Atmosphäre und die Schneegrenze sagt;
indessen wird auf S. 541 den Versuchen von *Pictet*
über die Temperatur in verschiedenen Höhen eben-
falls ein zu grosses Gewicht gegeben. Da man sich
bey Berechnung von Temperaturen einzelner Orte
gewöhnlich auf diese Untersuchungen beruft, so er-
laubt sich Rec. hier einige Bemerkungen hinzuzufü-
gen, welche bisher gar nicht beachtet sind. Schon
Saussure widerlegte bekanntlich mehrere Folgerun-
gen aus diesen Beobachtungen, indem *einige der
gebrauchten Thermometer in der Sonne hingen*, wie
de Luc in seinem Streite mit *Saussure* selbst zugiebt
(*Idées sur la Météorol.* T. II. S. 352 u. 360), ohne
dass sein Zusatz, dass die Strahlen der Sonne das als
Spiegel wirkende Thermometer nicht merklich er-
wärmten (*en faisant ombre de loin avec mon doigt
sur la boule de mon thermomètre, je ne le faisois
pas baisser sensiblement* (!!!)), etwas beweist. Bey
weitem wichtiger für die Meteorologie sind die wenig
bekannten Beobachtungen von *Six* (*Philos. Trans.*
1784. S. 428). Nach 41tägigen Beobachtungen war
bey einem 6′ vom Boden entfernten Thermometer
das *Min.* 2°, 6. C, das *Maxim.* 7°, 9 C; bey einem
110′ hoch hangenden das *Min.* 3°, 1 C, das *Max.*
7°, 1 C, und so beträgt der Unterschied nur etwa
½° C, während diese Grösse gewöhnlich zu 2¼° C
angenommen wird. —

In der Lehre vom Barometer scheint das über
die Schwankungen desselben Gesagte zu dürftig zu
seyn, da der Einfluss des Wetters auf seinen Stand
kaum zwey Seiten füllt. Eben so werden gewiss
wenige Leser durch das über die Winde Mitgetheilte
be-

befriedigt werden. Wenn hier auch das Wichtigste von den Passatwinden in der Kürze ziemlich vollständig mitgetheilt wird, so ist doch das über die Moussons Gesagte zu unvollständig; es werden nur die wenig bedeutenden Moussons an einem Theile der Küste von Brasilien erwähnt, ohne dass die weit wichtigeren im indischen Oceane auch nur genannt werden. Desto vollständiger dagegen ist der folgende von den physisch-chemischen Eigenschaften der Atmosphäre handelnde Abschnitt, namentlich wird hier die Art, wie Oxygen und Stickstoff neben einander existiren, sehr ausführlich untersucht.

In §. 392, wo der Vf. die Hygrometer beschreibt, wäre es am zweckmässigsten gewesen, zugleich den Apparat *Daniell's* zu erwähnen und auf diesen nicht erst später zu kommen. Uebrigens scheint hier die Bemerkung, dass *Soldner* die Idee zu einem Schwefelätherhygrometer schon vor einer Reihe von Jahren angab, nicht am unrechten Orte zu stehen.

Das was der Vf. S. 633 über den *Nebel* sagt, scheint eine Berichtigung zu erfordern. Nachdem nämlich die Thaubildung nach *Wells* angeführt ist, erwähnt der Vf. jene schwache Nebelschicht, welche sich an solchen Orten zeigt, wo es sehr reichlich thauet und leitet dieselbe aus der Erkaltung des Bodens her. „Erstreckt sich diese Abkühlung des Bodens höher, wie z. B. im Frühlinge und Herbste, so bildet das in Bläschenform abgeschiedene Wasser die *Nebel*" u. s. w. Die Ursachen indessen, welche jenen Nebeln bey der Thaubildung (*haze* der Engländer) und den Nebeln im engern Sinne (*fog*) zum Grunde liegen, scheinen verschieden zu seyn. Ueber Wiesen ist die Luft am Tage nahe mit Dämpfen gesättigt worden, bey der Strahlung am Abende werden der Boden und die ihm zunächst liegenden Schichten der Atmosphäre stärker erkaltet als die höheren, und daher erfolgt jener schwache Nebel, weil in der Atmosphäre mehr Dampf vorhanden ist, als sie zu *behalten* im Stande ist; bey den eigentlichen Nebeln dagegen ist der Boden stets wärmer als die höheren Luftschichten, und es erfolgt der Niederschlag nur deshalb, weil die Atmosphäre mehr Dampf *aufnehmen* soll, als dieses vermöge ihrer Temperatur geschehen kann. — In der am Schlusse des Abschnittes gegebenen Literatur vermisst Rec. die Beyträge von *Brandes*.

Auch der letzte Abschnitt, von der Akustik, so wie der Nachtrag sind sehr vollständig. Das Register erleichtert den Gebrauch dieses Werkes.

L. F. Kämtz.

Stuttgart, b. Gebr. Mäntler: *Anleitung zur Errichtung und Untersuchung der Bliz-Ableiter (Blitz), für Bauverständige, Bau- und [...] schauer und Gebäude-Inhaber.* Herau[...]ben von (vom) Berg-Rath Dr. *Hehl*, der p[...]lischen Societät in Göttingen u. s. w. [...] VI u. 54 S. 8.

Der Vf. der obigen Schrift, welcher im [...]reiche Würtemberg eine grosse Anzahl von B[...]leitern entweder errichtet oder untersucht [...] wurde von dem Ministerium des Innern aufge[...] eine Anleitung zu verfassen, wodurch die a[...] Titel genannten Personen in den Stand gesetz[...]den, die Blitzableiter zweckmässig zu er[...] Man darf demnach keine ausführlichen theore[...] Untersuchungen in diesem Werke erwarten, [...] Vf. in diesem Falle offenbar seinen Zweck [...] haben würde; wohl aber wird der Technike[...]chen brauchbaren Wink, manche gute Erfah[...] demselben finden. Unter den verschiedenen [...]ableitern (Schienen, Drahtgeflecht und St[...] giebt der Vf. denen aus Stabeisen den Vor[...] dieselben die wohlfeilsten sind und am lei[...] reparirt werden können; den Auffangestange[...] er im Durchschnitte eine Länge von 12 Fu[...] Ableitung nimmt er halbzöllige Eisenstäbe. [...] ein Jeder, welcher sich mit diesem Gegenst[...]schäftigt hat, auch weiss, welche Punkte [...] Schrift über denselben behandelt werden mü[...] würde es überflüssig seyn, die Ueberschrift[...] einzelnen Abschnitte hier mitzutheilen.

PÄDAGOGIK.

Chur, b. Dalp: *Neuer Tugendspiegel, ode[...]doten und Charakterzüge aus dem Jug[...] denkwürdiger Personen alter und neu[...]* mit einer Auswahl verwandter Dichtunge[...]nächst in Bürgerschulen zum Vorlesen, oc[...] neben der Schule zur Unterhaltung, Bel[...] Nachahmung und Warnung bestimmt, [...] *Friedr. Franz*, evangel. Pfarrer zu Mo[...] im Canton St. Gallen. — Schulausgabe [...]nem Titelkupfer. 1827. XII u. 351 S. 8. ([...]

Der etwas langathmige Titel dieser Jugen[...] sagt hinlänglich, was man darin zu suchen h[...] wozu es benutzt werden kann. Rec. wei[...] nichts weiter hinzuzufügen, als dass er dies[...]liche Beyspielsammlung zweckmässig ge[...] wenn auch manche darin mitgetheilten Züge [...] andern Schriften gestanden haben und daru[...] neu sind. Am meisten nehmen die Nachsicht[...]ser in Anspruch die von der eigenen Muse [...] dargebotenen poetischen Stücke.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
GEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1828.

GESCHICHTE.

a, b. Herder: *Allgemeine Geschichte vom* nge der *historischen Kenntniss bis auf un-* Zeiten, für denkende Geschichtsfreunde itet von *Karl v. Rotteck,* Grossherzogl. Iofr. u. Prof. zu Freiburg. *Siebenter* Band. 557 S. (ohne Jahrszahl.) *Achter* Band. XIV u. 644 S. *Neunter Band.* 1826. XV S. 8.

t zu den wichtigsten Erscheinungen in un- lter, dass nicht nur der Sinn für Geschich- ipt weit mächtiger aufgeregt und über die gebildeten Volksklassen verbreitet, son- der wissenschaftliche Anbau der Geschichte irch gründliche Geschichts*forschung*, als diegene Geschichts*schreibung* gefördert if diese wichtige Erscheinung lenkte der ɔen genannten Werks, bereits bey der Be- der ersten *sechs* Bände desselben, die Auf- eit der Leser dieser Blätter. (Jahrg. 1819. .3 und 34—36.) In kurzen Umrissen ge- der Veränderungen und der durchgrei- nbildungen, welche der Anbau und die g der allgemeinen Geschichte seit den drey irhunderten und namentlich seit den letzten en des achtzehnten Jahrhunderts erfuhr. wie die allgemeine Geschichte anfangs, sogenannten Viermonarchieensysteme, von logen als *ancilla theologiae* behandelt e sie darauf — besonders die Geschich- utschen, doch bloss einseitig als Reichs- Volks-Geschichte aufgefasst, — den Pu- ls Hülfswissenschaft für das römische und eutsche Staatsrecht gedient habe; wie sie onders seit *Ernesti's* Zeiten, fast ausschlie- Philologen zufiel, die sie kritisch sichteten hst die Welt des Alterthums sorgsam bear- ohne doch — mit Ausnahme der Britten — re Ahnung ihres politischen Lebens und matischen Geistes zu fühlen, bis endlich in *ler* Mann kam, welcher, bey der Eigen- eit seines Geistes, mit der Tiefe und Fülle lologischen und geschichtlichen Wissens, chärfe seines politischen Blicks und Tactes, der Kraft, Lebendigkeit und Feuergluth stischen Darstellung, eine *neue Bahn* in der sforschung und Geschichtsschreibung brach.

So wie aber selbst noch in unsrer Zeit die geist- vollsten Männer im Felde der Geschichtsschreibung angefeindet und mit dem Kartätschenfeuer der Mi- krologie begrüsst werden, so erging es auch vor un- gefähr 50 Jahren dem kühn seine eigne Bahn ein- schlagenden *Schlözer* von seinem *ältern Collegen Gat- terer*, einem Manne, dessen Verdienste um die Ge- schichte nicht geschmälert werden sollen, wenn er gleich von seiner Erbitterung und Leidenschaftlich- keit gegen den *jüngern Schlözer* sich fortreissen liess, als er von diesem in seiner bisherigen Domaine sich gestört und angegriffen fand. Dieser Kampf zwischen *Gatterer* und *Schlözer*, dessen Actenstücke viele der jetzt lebenden jüngern Geschichtsschreiber kaum ge- lesen haben dürften, ward aber in der That der *Wendepunkt* für die Behandlung der allgemeinen Ge- schichte; denn seit dieser Zeit giebt es eine doppelte Behandlungsweise derselben: die des *Fleisses* und die des *Geistes*. Rec. meint damit keineswegs, als ob der Fleiss den Geist, oder der Geist den Fleiss ausschlösse: allein Jeder, der kein Fremdling in der Literatur des Anbaus der allgemeinen Geschichte blieb, weiss es, dass die kritischen Forscher und fleissigen Sammler gewöhnlich, bey der Aufspeiche- rung und Mittheilung ihrer Massen, des philosophi- schen und politischen Geistes und namentlich der *Gabe der Sprache* ermangelten. Ihre Perioden glei- chen nicht selten der Behandlung des Klopffleisches in den Küchen. Dagegen mag es wohl auch biswei- len geschehen, dass *die* geistvollen Männer, welche in der allgemeinen Geschichte die Lösung der uner- messlich grossen Aufgabe an die Staaten und an die ge- sammte Menschheit selbst erkennen, und mit der Fülle ihres tief ergriffenen Geistes über die Reinheit und Gediegenheit der stilistischen Darstellung gebieten, das etymologische und grammatische Ergebniss eines einzelnen Kritikers übersahen, oder ein Citat vernach- lässigten, wodurch entweder ein dreytausend Jahre al- ter Name eine neue Schreibung erhielt, oder nach dem Umsturze der bisher bestandnen geschichtlichen That- sachen eine Hypothese mit allem Scheinglanze der Neuheit versucht ward. Rec. ist nicht gemeint, die- sen kritischen Arbeiten ihr Verdienst zu schmälern; er warnt aber nur vor der vorschnellen Aufnahme solcher neuen Ansichten (und kämen sie aus der Fe- der eines *Niebuhr* oder *Müller*) in die beglaubigte Geschichte, bis sie die Feuerprobe zweyer Jahr- zehnte bestanden haben.

Der Vf. des vorliegenden Werks bewahrte sich, mit dem ihm einwohnenden sichern Tacte, vor der übereilten Annahme solcher neuen Hypothesen in sein Werk, selbst auf die Gefahr, deshalb verkannt und schonungslos behandelt zu werden. Es lag nicht in seinem Plane, eine *kritische* Weltgeschichte, sondern eine *für denkende Geschichtsfreunde* zu schreiben. Er ging, bey seiner gediegenen Arbeit, von gründlicher Geschichtsforschung aus, ohne doch die Versicherung zu geben, dass er die *gesammten* Quellen der alten, mittlern, neuern und neuesten Geschichte selbst gelesen habe. Denn welcher Geschichtschreiber unsrer Zeit, selbst mit Einschluss des unermesslich reichen Sammlers, *Johannes v. Müller*, und der ausserordentlich belesenen Forscher, *Beck's* und *Schlosser's*, dürften wohl von sich rühmen, dass sie *gleichmässig* die Quellen des Alterthums, wie die der mittlern und neuern Zeit, und eben so wörtlich die Urkundenwerke des *Dumont*, *Rousset*, *Martens* u. s. w., wie den *Herodot*, *Livius*, *Thucydides*, *Polybius* u. a. und die gesammten *scriptores medii aevi* durchgelesen hätten! Jeder ausgezeichnete Historiker der neuern Zeit beschränkt sich, bey der Unermesslichkeit des angehäuften Stoffs, gewöhnlich mit seinen Forschungen ausschliessend und mit Vorliebe auf gewisse Zeitalter; der Eine widmet seine Kraft der Welt des Alterthums bis zum Untergange des Römerreichs im Abendlande; ein Andrer setzt die kurze Zeit eines Menschenlebens an die Erforschung und Darstellung des Mittelalters, und lebt und webt in den Quellen der Geschichte der germanischen, slavischen, byzantinischen und arabischen Völker; ein Dritter wird durch die Richtung seiner Individualität zu dem in sich abgeschlossenen Kreise der drey letzten Jahrhunderte, von der Entdeckung des vierten Erdtheils an bis zum Anfange der französischen Revolution hingezogen; und ein Vierter — erzürnt über die grosse Vernachlässigung der unermesslich wichtigen Thatsachen *der neuesten Zeit* — beschliesst, in das Chaos der einzelnen (in unzähligen Sammlungen für die neueste Geschichte zerstreuten Urkunden, Memoiren, beyläufig mitgetheilten) Nachrichten und widersprechenden Meinungen, Licht, Ordnung und Zusammenhang zu bringen.

Versteht Rec. den Vf. des vorliegenden Werks recht, so hat er — ohne doch unbekannt mit den Quellen des Alterthums und des Mittelalters zu seyn — die *neuere* und *neueste* Zeit zum eigentlichen Gegenstande seiner vieljährigen und selbstständigen Forschung gewählt; denn namentlich hier entfaltet er den ganzen Reichthum seiner gelehrten Kenntnisse. — Dazu kommt aber ein *zweytes* Verdienst, das bloss die Leidenschaftlichkeit übergehen und ihm absprechen kann: die *eigenthümliche Ausprägung und Gestaltung der Ergebnisse fremder und eigner Forschung zu einem in sich harmonischen Ganzen*, das nur von einem so gründlichen Forscher, von einem so tiefen Kenner der feinsten Schattirungen und Verzweigungen des innern und äussern Lebens der erloschenen, wie der noch bestehenden Staaten, und von einem so kräftigen Geschicht*schreiber*, wie der Vf. ist, ins Daseyn gerufe[n wer]den konnte. Der entschiedne und durch keine [ein]seitige Ausstellung gegen den Vf. zu verwi[schende] Grundcharakter seines nun in *neun* Theilen [vollen]deten Werks ist: der edle, feste, männliche, [frei]müthige Geist, der in dem Ganzen waltet; die organische Einheit, zu welcher er dieses Ga[nze er]hob; der tiefe psychologische Blick, mit w[elchem] er Personen und Thatsachen auffasste; der [sichere] politische Tact, nach welchem er durchgehe[nds] hervorhebt, was Völker und Staaten vorwär[ts oder] rückwärts bringt, es sey am Throne der Mon[archen] oder in den Sitzungssälen republikanischer Re[gierun]gen, oder in den Camarilla's verschuldet; und [die Le]bendigkeit, Fülle und Kraft der Darstellung, [mit] welche er die Leser unwillkürlich ergreift u[nd mit] sich fortreisst; denn ewig wahr bleibt es: *pe[ctus est] quod disertum facit, et vis mentis.* Nur [we]nigen neuern Geschicht*schreibern* theilt der [Vf. das] Verdienst, auf *Schlözer's* Bahn der Geschicht[schrei]*bung* fortgeschritten zu seyn, und dadurch de[n Sinn] für pragmatische Geschichtsbehandlung über [die ge]bildeten Stände der gebildeten Völker verbre[itet zu] haben. Mögen daher auch dem Vf. in einem [Werke] von *neun* Bänden einzelne Fehler, Lücken un[d Miss]griffe nachgewiesen werden können: wer es [redlich] mit der Geschichte selbst, mit der Fortbildung [dersel]ben nach Geist und Leben und mit der weiter[en Ver]breitung einer geistvollen Geschichtsbehandlu[ng un]ter den höhern Classen der bürgerlichen Gesel[lschaft] meint, wird dem Vf. die Gerechtigkeit wieder[fahren] lassen, dass sein Werk *mehr Licht* als Schatte[n ent]hält, dass es einen sehr ehrenwerthen Platz in [der ge]schichtlichen Literatur behauptet, und dass e[s, wie] die neuen Auflagen desselben beweisen, berei[ts viel] Gutes im weiten Kreise gebildeter Leser bewi[rkt hat] und fortan noch immer mehr bewirken wird [. In] diesem lohnenden Bewusstseyn, das der Gesc[hicht]schreiber nur durch das lebhafte Interesse sac[hkun]diger Männer und gebildeter Leser an seinem [Werke] gewinnen kann, darf der Vf. dieses Werks get[rost auf] seine Anstrengungen zurückblicken, und dur[ch die] fast ungetheilte Anerkennung, welche seinem [Werke] in allen Gauen Deutschlands wiederfuhr, sich [beru]higt und entschädigt finden für leidenschaftlic[he An]griffe, die dem *Geiste* seines Werks eben so [wenig] nachtheilig seyn werden, wie vor ungefähr [zwey] Jahrzehnten das literärische Halsgericht übe[r Hee]*ren's* „Ideen." Denn ein Mann, wie der Vf., [wird] bey einer neuen Auflage seines Werks, das, [was] den Ausstellungen an demselben auf geschicht[lichem] Grunde beruhte, verbessern und berichtigen, [ge]gen aber mit irrenden Rittern, die gegen Win[dmüh]len fechten, nicht in die *arena* treten; er wi[rd sich] damit beruhigen, dass nur der Mann von Gei[st den] Mann von Geist zu erkennen und richtig zu wü[rdigen] vermag.

Uebrigens hält es Rec. für Pflicht, soglei[ch im] Eingange seiner Beurtheilung es auszusprechen[, dass] er die Bearbeitung der anzuzeigenden *drey* [...]

des Werks von *Rotteck* noch höher stellt, als
ersten *sechs* Theile, aus dem einfachen Grun-
il die ganze Behandlung des geschichtlichen
ler neuern und neuesten Zeit und die höhere
gebung in der stilistischen Form es verkün-
afs den Forschungen und dem Gemüthe des
se Zeit *noch näher* lag, als die Welt des Al-
is und des Mittelalters. Denn je inniger das
ı von den grofsen Aufgaben und Zwecken
atslebens sich ergriffen fühlt, je tiefer der
ı geschärfte Blick in die unermefslichen Fol-
Entdeckung des vierten Erdtheils, der Kir-
besserung, der allmähligen Gestaltung Euro-
der festen Form eines in sich eng verbundnen
systems, der Emancipation Amerika's aus den
lverhältnissen der alten und alternden Welt
das unverkennbare Streben aller gesitteten
der beiden cultivirtesten Erdtheile nach festen
ngsformen für die neue Gestaltung des innern
bens, eindringt; desto eigenthümlicher mufs
n Angemessenheit zu allen diesen wichtigen
inden, die Behandlung der neuen und neue-
chichte aus den Händen eines solchen Man-
e *Rotteck* ist, hervorgehen.

. fühlt, dafs diefs von ihm ausgesprochene
des Beweises bedarf. Er kann ihn nicht
ihren, als aus den vorliegenden *drey* Bän-
st.

giebt zuerst den allgemeinen Aufrifs dersel-
er *siebente* Band hebt an *von der Entdeckung*
ndien und endigt *mit dem Jahre 1648*. Der
nd umschliefst den Zeitraum *von dem west-*
en Frieden bis zur französischen Revolution.
ste Band beginnt *mit dem Anfange der fran-*
Revolution und schliefst *mit der heiligen*
im Jahre 1815. Darf Rec., der gegen die
ung dieser Zeiträume keine Einrede zu ma-
t, sich eine Bemerkung erlauben: so ist
dafs der Vf. mit dem Jahre 1815 *endigt*.
ens hätte er das thatenreiche Jahrzehend
noch mit aufnehmen sollen.

siebente Theil zerfällt in die *Einleitung* und
pitel. (Warum nicht lieber: Abschnitte?)
ficht erklärt sich der Vf. in der Einlei-
er den allgemeinsten Charakter der *neuen*
ite, über die Vergleichung mit dem Cha-
er alten und mittlern, über die Eintheilung
enannten drey) Perioden. Darauf wird der
les *europäischen Staatensystems* entwickelt,
uf die Idee des *politischen Gleichgewichts*.
usse der Einleitung wird der *Methode* für die
chichte gedacht. — Nicht ganz kann Rec.
in der *Vergleichung* der neuen Zeit mit der
l mittlern beystimmen, wenn er sagt: „In
und auch in der mittlern Zeit treten, ob-
einem beschränktern Schauplatze, mehr
mponirende Gestalten auf, als in der neuern.
springen meist nur *Sachen* hervor, in jenen
sonen, und zwar Personen von erhebender
rgröfse, und lebenskräftiger, oft ans Ideale
grenzender Individualität." — Rec. will den — eben
durch die Entfernung von uns gröfser erscheinen-
den — Individuen der alten und mittlern Zeit weder
Gröfse noch Glanz absprechen: allein der Vf. würde
ungerecht gegen die drey letzten Jahrhunderte wer-
den, wenn Männer, *wie Columbo*, *Albuquerque*,
Karl V., selbst *Cortez* und *Pizarro*, *Friedrich der
Weise*, *Luther*, *Zwingli*, der sächsische *Moritz*, *Wil-
helm der Oranier*, *Gustav Adolph*, *Wallenstein*,
Bernhard von Weimar, *Richelieu*, *Mazarin*, *Karl
Gustav*, *Wilhelm III.*, *Peter I.*, *Friedrich II.*, *Jo-
seph II.*, *Pitt*, *Napoleon*, *Canning* u. A. nicht eben
so viel gelten sollten, als *Alexander*, *Marius*, *Sulla*,
Julius Cäsar, *Attila*, *Karl der Grofse*, *Otto I.*, *Gre-
gor VII.* und Andere. Rec. denkt dabey nicht zu-
nächst an die *sittliche* Gröfse, welche aber auch in
der Welt des Alterthums und im Mittelalter dünn
genug gesäet war. Er wollte nur die neue und neu-
ste Zeit vor dem Verdachte retten, dafs sie an her-
vorragenden Geistern hinter den frühern Jahrtau-
senden der Geschichte zurückstände. Doch der Vf.
hat ja selbst in den vorliegenden drey Bänden den
Heroen der neuern Zeit ihr Recht widerfahren
lassen!

Sehr richtig erklärt sich der Vf. über das (von
vielen neuern, namentlich geschichtsunkundigen, Po-
litikern verkannte) *System des politischen Gleichge-
wichts* (Th. 7. S. 10); und unverkennbar hat der hö-
here politische Standpunkt, aus welchem der Vf. die
neuere und neueste Geschichte fafst, seine Unterlage
in der Idee des Systems des politischen Gleichge-
wichts. „Es blieb nichts übrig, sagt der Vf., als an
die Stelle der zur Zeit noch unerreichbar gleichen
Gewährleistung *der Rechte* wenigstens ein *Gleichge-
wicht der Kräfte* zu setzen, wornach es keinem Ein-
zelnen möglich wäre, die übrigen zu überwältigen
und die etwaige Präpotenz des Einen Gewaltigen
durch das Gegengewicht von mehrern vereinbarten
Schwachen in Schranken gehalten würde."

Im *ersten* Kapitel führt der Vf. die *Quellen* und
die *Chronologie* auf, und giebt dann eine Uebersicht
der *Weltlage* bis zum J. 1648. Im *zweyten* Kap. schil-
dert er die Entdeckung Amerika's und des Wasser-
(See-)weges nach Ostindien; im *dritten* die Refor-
mation; im *vierten* die politische Geschichte Euro-
pa's zu Karl's V. Zeit; im *fünften* die Zeiten Phi-
lipp's II. u. III.; im *sechsten* die Zeiten des 30jähri-
gen Kriegs; im *siebenten* die Geschichte des Nordens
und Ostens; im *achten* die Geschichte einiger ein-
zelnen Länder (der Schweiz, Italiens, Persiens); im
neunten handelt er von den Fortschritten der Kunst
und Wissenschaft.

Die Masse des behandelten Stoffs und der Reich-
thum eigenthümlicher Ideen sind so grofs, dafs der
Rec. in Verlegenheit ist, was er ausheben und den
Lesern der L. Z. mittheilen soll, um sein Eingangs-
weise ausgesprochenes Urtheil zu belegen. Doch
wählt Rec., als Protestant, die von dem Vf., als
Mitgliede der *katholischen* Kirche, (S. 153) gegebene
Darstellung *Luther's* und der *Kirchenverbesserung*

Sie

Sie wird theils die hellen Grundsätze des Vfs., theils die von dem Rec. gerühmte, lebendige und kräftige stilistische Form versinnlichen. „Auf der von dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen neugestifteten hohen Schule zu Wittenberg lehrte dieser — von gemeinen Aeltern (1483 zu Eisleben) geborne, an der Universität zu Erfurt gebildete, früh durch Talente, Wissenschaft und Kraft ausgezeichnete — Augustinermönch *Luther* die Theologie mit wohlverdientem Beyfall. Der Unfug der Ablassprediger rief ihn aus dem engen Hörsaale auf den welthistorischen Schauplatz. Die 95 Sätze, die er am Allerheiligenabend (richtiger wohl: *Vor*abend) 1517 an der Schlosskirche zu Wittenberg gegen den Ablass anschlug, sind die Grundlage einer weltverändernden Umwälzung geworden. Der Inhalt dieser Sätze, ja selbst der Inhalt der meisten spätern Lehren Luther's — etwa jene vom *Primat* und dann einige nur der *Schul*theologie angehörige ausgenommen — ist von der Art, dass heut zu Tage alle verständige Katholiken theils laut, theils wenigstens im Stillen, sich gleichfalls dazu bekennen; und es würde, falls die Anmaassungen Roms und das Verderbniss der Kirche heut zu Tage noch *dieselben* wären, wie sie zu Luther's Zeit gewesen, ein in *seinem* Geiste *heute* auftretender Reformator des Beyfalls von *neun Zehntheilen* der Katholiken versichert seyn. Gleichwohl hat das Brandmahl der *Ketzerey*, womit die herrschende Kirche Luthern und seine Anhänger bezeichnete, und davon abgeleitet, Sectengeist, Vorurtheil, Gewohnheit, in der neuesten Zeit endlich noch Hass einer mächtigen Partey gegen alles Freysinnige und ängstliche Ahnung eines politischen, wie kirchlichen Revolutionen einwohnenden, gemeinschaftlichen Princips den Standpunkt der Würdigung des grossen Reformators und seines wunderähnlichen Werks verrückt. In den Ansichten über beide herrschten meist nur Leidenschaft, Engherzigkeit, Unduldung, einseitiges Vergöttern und Verwerfen; man sucht vergebens nach Ruhe und Klarheit." Uebersehen darf dabey nicht werden, dass das dem *siebenten* Bande beygegebene Titelkupfer *Luthern auf dem Reichstage zu Worms* darstellt.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Neuere Vorträge über Religion und Christenthum*, zu Beleuchtung des segensvollen Einflusses des Christenthums auf die Bildung des jugendlichen Gemüths; zunächst für die Zöglinge der Hochschule gehalten und auch andern gebildeten Lesern gewidmet von Dr. *Joh. Christian Friedr. Steudel*, ordentl. Lehrer d. Gottesgel. 1825. XX u. 395 S. gr. 8. (1 Rthl. 12 gGr.)

Obige Schrift ist in mehrfacher Hinsicht interessant. Zunächst ist es schon ihre Form. Denn wir erhalten hier keine Predigten, auch nicht einmal H[illegible] sondern freyere Vorträge über die wichtigsten [illegible]stände der christlichen Religion, die sonst nur in [illegible]lich geistlichen Reden oder in Erbauungsbüch[illegible] gehandelt zu werden pflegen. Keinem dieser V[illegible] liegt, wie in gewöhnlichen Predigten, ein bi[illegible] Text zum Grunde, und dennoch finden sich häu[illegible] sprüche der h. Schrift in ihnen zur Bestätigung [illegible]scher Gegenstände sowohl, als zum Beweise [illegible]scher und religiöser Wahrheiten. In keinem [illegible] die Hauptgedanken und noch weniger das eig[illegible] Thema der Rede so bestimmt und deutlich her[illegible] es die Homiletik von den Producten der gei[illegible] Beredtsamkeit fordert; und doch stehen sie un[illegible]ander in einem eben so engen Zusammenhange [illegible] der Einzelne für sich betrachtet ein Ganzes au[illegible] und ein sichrer Gedankenfortschritt in ihm sich [illegible] Aber auch ihr Inhalt, welcher im Allgemeinen [illegible] Titel bestimmt angegeben ist, nimmt das Inter[illegible] gewöhnlich in Anspruch. Denn der akade[illegible] Jugend in einer Reihe von Vorträgen gleichsa[illegible] zusammenhängenden Unterricht über die ch[illegible] Religion zu ertheilen, wie wir ihn hier mit bes[illegible] Rücksicht auf den näher bezeichneten Zweck fi[illegible] ein zwar nicht neues, aber so schwieriges Un[illegible]men, dass man begierig ist zu erfahren, wie weit [illegible]führung desselben dem Vf. gelungen sey. Wir [illegible] sehr ausführlich seyn müssen, wollten wir an ei[illegible] Gegenständen zeigen, dass und warum wir dem [illegible]sern Beyfall versagen müssen. Darum sey nur [illegible] gemeinen bemerkt, dass, wie sehr wir auch sei[illegible]lichen Eifer für Religion ehren; wie gern wir il[illegible] das Talent einräumen, dass er von gewissen hist[illegible] Momenten des Christenthums, die Manchem g[illegible] fruchtbar zur Erbauung erscheinen, recht pr[illegible] und selbst überraschende Anwendungen zu [illegible] versteht; wie lobend wir es auch anerkennen [illegible] den Hauptzweck seiner Vorträge immer fest i[illegible] behält, wir dennoch sein Bestreben, seine be[illegible] dogmatischen Ansichten als rein-christliche [illegible] heiligsten und dringendsten Bedürfnissen der M[illegible] vollkommen entsprechende darzustellen, für [illegible] erklären müssen, auch überzeugt sind, dass e[illegible]nem grossen Theile seiner Zuhörer seine wohlg[illegible] Absicht eben so wenig erreicht haben wird, a[illegible] warten steht, dass er sie bey seinen Lesern e[illegible] wird. Trotz dem aber enthält das Buch unge[illegible] Gutes, namentlich einen Schatz von Ideen fü[illegible]sche Religionslehrer; weshalb wir es solche[illegible]ders empfehlen: denn sie werden sich auch a[illegible]sten durch die Sprache des Vfs. abschrecken la[illegible] allerdings zuweilen hart und schwerfällig i[illegible] Gebrauch des Ganzen erleichtert sehr eine [illegible]anzeige der 27 Vorträge, die ausführlich g[illegible] um ohne grosse Mühe jeden wichtigern Ge[illegible] zu finden, über welchen sich der Vf. ausge[illegible] hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1828.

GESCHICHTE.

URG, b. Herder: *Allgemeine Geschichte vom fange der historischen Kenntniss bis auf un- Zeiten,* — — bearbeitet von *Karl v. Rotteck* w. *Siebenter* bis *neunter* Band u. f. w.

(*ss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

s Leser erinnern sich, was neulich die Ab- n der protestantischen Kirche, und selbst die eschichtlichen Renomisten innerhalb dersel- r Kirchenverbesserung *in politischer Hinsicht* gegeben haben. Von ihr seyen, so sagt man, Kämpfe ausgegangen; sie habe das demokra- wohl gar das demagogische) Princip unter die Europa's gebracht. Hören wir dagegen den 08): „Die Reformation hat der Kriegsflamme ne andre *Richtung* und einen andern *Stoff* ; aber die von ihr erzeugten Kriege waren betrübend, weil nach *Geist* und *Zweck* edler, gemeinen Herrscherkriege, auch — obschon viele unlautre Politik sich ins Spiel misch- nnoch im *Erfolge* wohlthätig, ja heilbrin- Die innere und äussere Freyheit der Natio- s Gleichgewicht im europäischen Staaten- wurde errungen durch sie, und auf tiefge- Grundlage befestigt. Denn nicht nur haben Präponderanz des gedoppelten Hauses *Oest-* rnichtet, nicht nur die Selbstständigkeit der mächtigen Staaten gerettet, und der politi- rie der kirchlichen Tyranney einen Damm sondern sie haben *die Völker selbst,* als wel- *der Ideen willen* und aus eignem lebendigem e, nicht bloss als Waffenknechte der Herr- uf den Kampfplatz traten, im Gemüthe er- nd der Freyheit gleich fähig als würdig ge- — Solche Belege werden hinreichen, das n Vf. ausgesprochne Urtheil zu bestätigen, Vf. seines Stoffes mächtig, tief von demsel- chdrungen und völlig dazu geeignet war, n *nach eigenthümlichen* — nicht entlehnten geschriebnen — Ansichten zu einer selbstslän- orm zu gestalten. — Doch hören wir den noch darüber, *was denn wohl erfolgt wäre eformation?* — „Wenn, wie ohne sie wahr- h geschehen wäre, das Haus *Oestreich* den weit gediehenen Bau einer Weltherrschaft ie gebracht hätte, dann wäre mit der allge- meinen Freyheit auch die schönere Civilisation erstorben, die edlern Musen wären entflohen und die Weisheit hätte nirgends mehr eine bleibende Stätte gefunden. Kein Despotenreich, zumal kein Weltgebietendes — diess redet die Geschichte mit hundert Zungen — duldet, etliche frivole Künste und einige Realdisciplinen abgerechnet, die freye Forschung der Wissenschaft in seinem Schoosse, keines der Philosophie allem Unrechte gefährliches Licht."

„Aber wäre auch Europa nicht Eines Monarchen, sondern mehrerer oder vieler Gewaltigen getheiltes Erbe geblieben, nimmer hätte es ohne Reformation der höhern Erkenntniss Früchte gebrochen. In eben jener Zeit war schon eine furchtbare Verschwörung gebildet gegen das aufstrebende Licht. Geistliche und weltliche Häupter, die künftigen Wirkungen desselben ahnend, gereuete es der Ermunterung, welche sie früher der Wissenschaft gegeben, und beschlossen, ihr möglichst enge Schranken zu setzen. Und mit nichten war solches Beginnen blosse *Reaction* wider den der missbrauchten Wissenschaft zur Last gelegten drohenden Gang der Reformation. Die Büchercensur hatte ja schon Papst *Alexander VI.* eingeführt, und vor Luther's Erscheinung (nämlich schon 1515) hatte *Leo X.,* sonst als Musenfreund gepriesen, scharfe Verordnungen erlassen wider die aus dem Griechischen, Hebräischen oder Arabischen übersetzten Bücher. Die längst gegründete *Inquisition* allein, deren Herrschaft allgemein zu machen der Papst unablässig strebte, würde hingereicht haben zur Erstickung jedes emporstrebenden Lichts. Wäre die Gewalt des Papstes unangefochten und ausgebreitet über die ganze lateinische Kirche geblieben, welche Zufluchtsstätte wäre (*hätte*) dann der verfolgten Wissenschaft noch offen gestanden? Wahr ist's, nach dem Ausbruche der Reformation wurden noch strengere und sorgfältigere Maassregeln getroffen, den Geist der Menschen in Unmündigkeit zu erhalten; aber nicht die Reformation hat diess verschuldet. Sie hat bloss den Anlass gegeben, dass die Hierarchie, überhaupt die Willkürherrschaft, deutlicher ihre Stellung erkannte und unverhüllter ihre Richtung aussprach. Früher oder später wäre diess gleichwohl geschehen: denn unvereinbar bleiben für immer Tyranney und Licht."

Unsern Lesern kann es nicht entgehen, dass der Vf. mit *Geist* schreibt; dass solche gediegene Urtheile nur die Folge tiefer geschichtlicher Forschungen seyn können, weil man etwas völlig aufgefasst und begriffen

griffen haben muſs, bevor man mit Sicherheit darüber zu urtheilen vermag, und daſs, was der allgemeinen Geſchichte des Vfs. hier und da an Namen- und Zahlenmaſſen abgehen dürfte, eben durch dieſen eigenthümlichen Geiſt und hohen politiſchen Geſichtspunkt des Vfs. weit aufgewogen wird, ſo daſs — bey der jährlich anſchwellenden Maſſe der ſogenannten Weltgeſchichten, welche ſich die Buchhändler in unſern Tagen fabrikmäſsig beſtellen, — es nur ſehr wenige geſchichtliche Schriftſteller geben dürfte, welche, nach *dieſem* Geiſte und nach *dieſem* politiſchen Tacte, mit dem Vf. auf Eine Linie geſtellt werden können.

Der *achte* Band, welcher die Geſchichte von 1648—1789 umſchlieſst, behandelt dieſelbe in 16 Kapiteln. Voran kommt ein Blick auf die Quellen, auf die Chronologie und auf die allgemeine Weltlage dieſer Zeit. Die übrigen Kapitel ordnet der Vf. unter *drey* Abſchnitte: 1) *Die Zeiten Ludwig's XIV.* (Ludwig's Kriege, die Revolution in England, ſpaniſcher Erbfolgekrieg, nordiſcher Krieg); 2) *von Ludwig's XIV. Tode bis zum öſtreichiſchen Erbfolgekriege*, und 3) *von da bis zur franzöſiſchen Revolution.* Rec. braucht nicht zu erinnern, welche wichtige Gegenſtände und Individuen in den Kreis dieſes Zeitraums fallen: Ludwig, Cromwell, Wilhelm III., Peter I., Karl XII., der Janſenismus, die Congreſſe, die pragmatiſche Sanction, der Krieg über die polniſche Königswahl, Türkenkriege, öſtreichiſcher Erbfolgekrieg, Maria Thereſia, Friedrich II., ſiebenjähriger Krieg, Katharina II., Theilung Polens, Joſeph II., die nordamerikaniſche Revolution u. a.

Rec. wählt, ſtatt der trocknen Aufzählung von Begebenheiten, die jedes geſchichtliche Lehrbuch enthalten muſs, und ſtatt des Abrechnens mit dem Vf. über Einzelnheiten, die oft nur mikrologiſch ausfallen würden, einige Beyſpiele von der *Art, wie* der Vf. die Begebenheiten zu allgemeinen Ueberſichten geſtaltet und ihnen die höhere politiſch pragmatiſche Anſicht abgewinnt. So bey dem *Falle der Stuarte* in England (S. 161): „Jacob II. fürchtete nichts. Die Nation, ihrer Freyheit durch ſeine Edicte beraubt, eingeſchüchtert durch ſeine Strenge, im Zaume gehalten durch eine ſtarke Waffenmacht und bey der geſteigerten Schärfe der Polizeyaufſicht zu jeder freyen Bewegung unfähig, ja ſelbſt der Freyheits*gedanken* faſt ſchon entwöhnt, bot ihm das angenehme Schauſpiel aſiatiſch - todter Ruhe und Unterwürfigkeit dar, das heiſs erſehnte Ziel der *Stuarte.* Der Thron, auf den Grundſäulen der abſoluten Gewalt befeſtigt, ſchien auſser Gefahr der Erſchütterung. — *In dieſem Augenblicke ſtürzte er ein.* — Am 5ten Nov. 1688 landete der Erbſtatthalter an Englands Küſte. — — In kurzer Friſt erklärte ſich der hohe und der niedere Adel und auch das Volk in vielen Grafſchaften für den Prinzen. Selbſt die Armee, vom allgemeinen Nationalgeiſte fortgeriſſen, zeigte dieſelbe Geſinnung. Die Lords Colcheſter, Lovelace u. a. gingen mit ihren Truppen zum Prinzen über. Auch der berühmte Lord Churchil[illegible] mals Herzog von *Marlbourough*), durch des[illegible] Gunſt vom Pagen zum Pair erhoben, verlieſs[illegible] Gebieter, mit ihm der Herzog von *Grafton*, [illegible] natürlicher Sohn, und Andere. Der König[illegible] ſolchen Abfall erſchreckt, zog ſich eilig vo[illegible] bury zurück gegen London. Da verlieſs ih[illegible] ſein Eidam, der Prinz *Georg von Dänemar[illegible]* deſſen Gemahlin, die Prinzeſſin *Anna*, des[illegible] geliebteſte Tochter, nicht minder der junge[illegible] von Ormond, jener von Sommerſett und viel[illegible] Täglich erſcholl neue Zeitung des Abfalls. [illegible] die Univerſität *Oxford* fiel ab. Da erkannte [illegible] nig das Heilloſe des Tyrannenſpruchs: [illegible] *dum metuant.* Das Band der Unterth[illegible] welches bloſs Furcht, nicht aber Liebe gew[illegible] zerreiſst ſchnell bey der Looſung der Freyh[illegible] härter man den Nationalwillen zuſammenpreſ[illegible] gewaltiger macht er ſich Luft im erſten Aug[illegible] der Entfeſſelung." — So übt der Vf. die [illegible] geſchichtliche Kunſt, mit der Darſtellung de[illegible] ſachen das Urtheil über dieſelben in Eins zu[illegible] den und die Gefahren *des Reactionsſyſtems* fü[illegible] ne und Staaten *factiſch* zu verſinnlichen, w[illegible] tiefer wirkt, als das bloſs oberflächliche po[illegible] Räſonnement. — Gern verweilte der Rec. b[illegible] höchſt gelungenen Schilderungen *Friedrich's* [illegible] *Aufhebung des Jeſuiterordens, Joſeph's II., K[illegible] na's II.*, der *nordamerikaniſchen Revolution* u[illegible] lein er hat noch über den *neunten* und letzte[illegible] zu berichten, und unſre Leſer werden ſein[illegible] ſicherung glauben, daſs der Vf. *ſich gleich* [illegible] *ben* verſteht.

Der *neunte* Band behandelt die thatenſ[illegible] Zeit von 1789—1815 auf 869 Seiten; ein [illegible] daſs er die hohe politiſche Bedeutſamkeit die[illegible] erkannte und nicht mit der naiven Aeuſser[illegible] derer Hiſtoriker ſich begnügte, *entweder* daſ[illegible] Zeit noch nicht reif ſey, über die letzten 4[illegible] zu urtheilen (als ob die *Alten* nicht auch *ih[illegible]* geſchildert und eben dadurch der Nachwelt u[illegible] liche Verdienſte geleiſtet hätten!), *oder* daſs [illegible] allen Zeit- und Flugſchriften darüber Au[illegible] (aber welche!) finden könne. Mit Ernſt und [illegible] müthigkeit, ohne welche es keine Geſchicht[illegible] dern eine bloſs chronologiſch geordnete Schn[illegible] böhmiſchen Glasperlen giebt, behandelt der [illegible] Zeitraum, den wir Alle verlebten. Er gehö[illegible] *ner* politiſchen Partey und Schule an, weil [illegible] den Begebenheiten ſteht, und deshalb wed[illegible] Fortſchritt zum Beſſern in unſern viel bewegt[illegible] gen, noch die Kunſt und die Kraft des Rea[illegible] ſyſtems verſchweigt, durch welches der geiſti[illegible] trag eines halben Jahrhunderts der Menſchh[illegible] immer verkümmert werden ſoll. — Nach de[illegible] reichen *Einleitung* handelt der Vf. von den [illegible] *chen der franzöſiſchen Revolution*, ſchildert i[illegible] zelnen die Zeiten der conſtituirenden Verſam[illegible] des Nationalconvents, des Directoriums, de[illegible] ſularregierung und des Kaiſerthums, abgeth[illegible]

n Abschnitte *vor* und *nach* dem Brande von
Zuletzt der „*heilige Krieg*", der *heilige*
er *Wiener Congreſs* und der *deutsche Bund*. —
in Fremdling in der geschichtlichen Litera-
r *neuesten* Zeit, darf versichern, daſs an
nigkeit des Urtheils nur wenige der gleich-
geschichtlichen Schriftsteller mit dem Vf.
n werden können; daſs dieser aber, ungе-
eser Freymüthigkeit, nie die Grenzen des
s und der Mäſsigung überschreitet, wenn
den Dunkelmännern nicht gefallen kann.
ch beruhigt er sich darüber! Denn *woher*
in einer bedenklichen Zeit die Stimme
hrheit verlautbaren? Aus der Philoso-
o Kantianer, Fichtianer, Schellingianer,
er u. A. sich gegenseitig mit dem Interdict
Aus der Politik? wo zwischen *Haller* und
zwischen *Pfeilschifter* und *Krug* nie ein
ndniſs der Grundsätze denkbar bleibt? Ein
us der unbestechbaren und unwiderlegba-
hichte kann die Wahrheit stammen, vor
sich *jede* Partey, *jede* Secte anerkennend
nuſs. Dieſs ist die schwere Aufgabe, dieſs
h das schöne Loos des Historikers, so-
Menschenfurcht nicht den Mund verschlieſst
nmer der ewig reinen und heiligen Wahr-
rt. — Der Vf. nun schrieb die Wahrheit,
g sie oft mit Rembrandischen Farben auf,
die Gefahr, verkannt und angefeindet zu
Rec. hebt einige kürzere Stellen aus. Die
807), wo der französische Senat (April 1814),
lleyrand's Vorsitz, den Kaiser Napoleon ent-
„Die Welt erstaunte ob dem Uebermaaſs
nheit des Senats. Er, der bisher das un-
ste Werkzeug, ja der zuvorkommende Ge-
er bösen Thaten Napoleons und dessen
ister Schmeichler gewesen; Er, bloſs zur
g der Verfassung eingesetzt und jenseits die-
ıgs durchaus ohne Gewalt und Recht, ver-
jetzt, die *Entthronung* des Herrn auszu-
, vor welchem er bisher in sklavischer De-
gebückt, und schwere Anklagen gegen den-
u erheben, den er bisher in ununterbroche-
ung vergöttert hatte — *Talleyrand* gab dem
ieses Verfahrens den Namen *Legitimität*." —
greſse zu Wien sagt der Vf. (S. 841): „Der
, weil er die *Macht* zu entscheiden besaſs, er-
ch als bekleidet mit dem *Rechte* dazu; je-
aber *verpflichtet* zu einer dem *Rechte* und
mmtintereſse gemäſsen Entscheidung. Hier-
t er *verantwortlich der Geschichte*. Ihr
und *Principien* der zu Wien gefaſsten Be-
nheim gefallen zur freyen Beurtheilung." —
lands Vergröſserung durch die Entschei-
les Congresses sagt der Vf. (S. 845): „Den
Riesen lieſs man über die Weichsel schrei-
gab ihm Preuſsens und Oestreichs Seiten,
erz von Europa preis, während man ge-
nkreich ängstlich mit Bollwerken sich um-
überall der *vergangnen* Gefahren, deren
Erinnerung gespensterartig schreckte, nirgends aber
der *zukünftigen* gedachte." — Die letzte Stelle be-
zeichne (S. 861) das Urtheil des Vfs. über den 13ten
Artikel der deutschen Bundesacte. „Dieser Artikel
enthält eigentlich den *Lohn* für die vieljährigen
Opfer und Leiden des getreuen, loyalen, unter al-
len Stürmen und Versuchungen unerschüttert an
Fürst und Vaterland hängenden Volks, den Ersatz
für Gut und Blut, das es, zumal im heiligen Kriege
und mit so glorreichem Erfolge, daran gesetzt, das
nicht zu verweigernde Anerkenntniſs seiner voran-
geschrittenen Geistesbildung und der dringlichsten
Forderung einer groſsen Zeit."

Es giebt in den bessern Menschen eine heilige
Flamme, die ihr *Ziel* in dem grenzenlosen Ideale des
Besserwerdens unsers Geschlechts nach der Indivi-
dualität seiner Völker und Staaten findet, und ihre
geläuterte Richtung durch die Thatsachen der Ge-
schichte erhält, um sich die Verirrung nach den bei-
den Extremen zu ersparen, die von der Wahrheit
und dem auf Erden Erreichbaren *gleichweit* abliegen.
Diese heilige Flamme zu nähren, zu läutern, und
hell und wohlthätig — nicht versengend und zerstö-
rend — ausstrahlen zu lassen den Geschlechtern, die
nach uns kommen werden: — *das* ist die groſse Auf-
gabe der Geschichtsschreibung unsrer Zeit. Der Vf.
hat *diese* Aufgabe im tiefsten Selbstbewuſstseyn ge-
fühlt; er hat nach ihrer Verwirklichung gestrebt;
er hat viel, sehr viel für diese Verwirklichung ge-
than; — und deshalb blüht ihm der frische Kranz
des Verdienstes bey Mitzeit und Nachwelt!

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Cawitzel: *System des gemeinen Civil-
rechts im Grundriſse,* zum Behuf von Pandecten-
Vorlesungen. Von Dr. *W. M. Roſsberger*, Com-
missions-Rath. 1826. VI u. 144 S. 8. (1 Rthlr.)

Groſs ist bereits die Menge von Systemen, Grund-
rissen, Lehrgebäuden und Tabellen, welche das rö-
mische Recht erläutern sollen, sich aber meist immer
mehr und mehr von dem so einfachen Justinianei-
schen Plane der Institutionen entfernen. Darum
nahm Rec. die vorliegende Schrift mit Vorurtheil,
wenigstens als etwas Ueberflüssiges, in die Hand; doch
überzeugte er sich bald von der Gediegenheit der Ar-
beit, und erkannte einen würdigen Schüler des groſsen
eleganten Civilisten und Praktikers *Haubold*, welcher
gewissermaaſsen dessen System fortgesetzt hat, wel-
ches derselbe mit seinen *lineamentis doctrinae Pan-
dectarum* (Lips. 1814.) vor dem Ende seines Lebens
beabsichtigte, wie dieſs seine im letzten Winter-
Semester 1823—24 begonnene Pandekten-Vorlesung
deutlich ergiebt. Dem Vf., dessen gelehrte Disser-
tation: *Commentarius ad l. 16. §. 8. D. de poenis*, Lips.
1808. in den Göttinger gelehrten Anzeigen sehr vor-
theilhaft recensirt ist, und der sich auch nachher als
Praktiker in Leipzig ausgezeichnet hat, ist es nach
des Rec. Meinung ziemlich gelungen, in *Haubold's*
Plan

Plan einzudringen und sein System in dem Geiste desselben aus- und durchzuführen.

Er hat ausser der Einleitung, die eine recht vollständige Literatur enthält, das Ganze in einen allgemeinen und besondern Theil geschieden. Der erstere handelt 1) von den Rechtsquellen, und 2) von den Rechtsverhältnissen. Der besondre Theil *a.* vom Personenrecht: 1) im Allgemeinen; 2) von der Ehe, deren Schliessung, Trennung und rechtliche Wirkungen; 3) das Verhältniss zwischen Aeltern und Kindern, in Ansehung seines Umfangs, seiner Wirkung, der Entstehung und Aufhebung der väterlichen Gewalt; 4) von der Vormundschaft, ihre Begründung, Verwaltung und Beendigung. *b.* Das Sachenrecht, ohne Rücksicht auf Erbfolge: 1) im Allgemeinen; 2) an sich; 3) Eigenthum; 4) Rechte an fremden Sachen. *c.* Das Erbrecht: 1) eigentliches Erbrecht, Dotation, Erwerbung; Rechtsmittel, die aus dem Erbrechte entstehen; 2) Legate und Fideicommisse; 3) die dem Erbrecht, den Legaten und Fideicommissen gemeinsamen Lehren, als: von Nebenbestimmungen, letzten Willensordnungen, von privilegirten letzten Willensverordnungen, von den Mängeln und Hindernissen derselben, und von den sogenannten *bonis ereptis*; 5) von dem *Jus accrescendi;* 6) von der Eröffnung, Auslegung und Vollstreckung letztwilliger Verordnungen. *d.* Von den Obligationen und Actionen: 1) Obligationen im Allgemeinen, aus Verträgen, aus widerruflichen Handlungen, *ex variis causarum figuris,* von den aus fremden Verträgen und Handlungen entstehenden Obligationen und Klagen, endlich von der Aufhebung und dem Aufschieben der Obligationen; 2) Actionen. Hierzu gehört: das Verbot der Selbsthülfe, Klagen und Interdicte, Einreden, die Modificationen der Rechtsverhältnisse, welche durch das Bestrittenseyn herbeygeführt werden. *e.* Die *Restitutio in Integrum* 1) überhaupt; 2) deren einzelne Arten.

Diess System zeichnet sich durch Einfachheit aus und entfernt sich weniger, als die sonst gewöhnlichen, von dem Justinianeischen Plane. Zu rühmen ist besonders die Beyfügung der Quellen; zu wünschen wäre es gewesen, wenn dieselben noch specieller angegeben wären, oder wenn der Vf. gar die Beweisstellen gleich abgedruckt beygefügt hätte. Doch diess würde den Plan dieses Werks überschritten haben, welches nur ein Grundriss zum Behuf der Vorlesungen seyn sollte und das leidige Dictiren bey den academischen Vorlesungen erspart, welches immer mehr überhand zu nehmen scheint, und von dem man nur sagen kann, dass der Student doch wenigstens etwas im Heft hat, wenn er auch nichts im Kopfe mit nach Hause bringt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Liegnitz, b. Leonhardt: *Phantasie-Gemälde aus dem heiligen Lande*, von *Heinr. Friedr.* Frhn. *v. Bruiningk,* zweytem Prediger an der e Kirche zu Landeshut in Schlesien. Neb Charte von Palästina und einem Anhan Verdeutlichung des Textes, in Bezug a schichte und Sitten der Juden. 1827. 2 (1 Rthl. 12 gGr.)

Der Vf. hat bey diesen Phantasiegemälden tig die beiden *Strauss*ischen Werke: *Die Jordan* und *Helon's Wallfahrt nach Jerusal* Sinne gehabt, wenigstens sind sie aus einem un selben Geiste hervorgegangen. Rec. ist kein von Ausschmückungen der heil. Geschichte hinzugefügte Phantasiebilder; ihm ist das e evangelische Wort lieber: indessen will er d gen, die damit sich nicht begnügen und ein tischere Erbauung haben müssen, ihre Fre ähnlichen Schöpfungen nicht verleiden, nur verlangen, dass die mit den Personen der h schichte in Verbindung gebrachten Charakt jenen passen, und dass das ganze Gewand un übereinstimmend sey mit der damaligen Zei Erstere findet nun wohl in Hn. *v. Br.* Gemälde aber nicht immer das Zweyte. Nur zu oft re auftretenden Personen, wie er selbst, der ev sche Prediger in Landshut. Diess gilt nam von des Priesters Zacharias Vorlesung und äh philosophischen Stellen. Die Verse des Vfs. recht gut gemeint seyn, aber es fehlt ihnen a terischer Genialität und Vollendung in der z. B. gleich das Weihelied, welches anfängt:

> Deines Menschenlebens Fest, o Welterl*öser*,
> Singt der fromme Christ ein ewges Hoheslied:
> Immer inniger und seliger und grö*sser*
> Wandelt der Gedanke hin in dem Gebiet,
> Das du Himmlischer! auf ödem Staube
> Hingebaut, und wo ein sel'ger Glaube
> *Sein Jehovahblümchen dankbar bricht,*
> *Wo die Liebe Hochzeitskränze flicht.*

In demselben Liede kommen auch vor: „*vo behauchte Zungen*", und ähnliche ungelenk drücke. — Auch die Prosa des Vfs. ist an m Stellen zu hochtrabend poetisch. Der Anfa ersten Phantasie hätte den Rec. fast von dem Buche zurückgeschreckt, als er Folgendes las *die Zeit herannahete, dass Messias kommen da ruhte die ganze sittliche Kraft des Mens schlechts in einer allgemeinen Sehnsucht, und gebar den grossen Weltseufzer: A es besser werden möge! Man lese die Furc Reue [illegible]mende Liturgie dieses Weltse in dem Gebet des Manasse. Und dieser drang durch die Wolken, und siehe, da der Finger der Vorsehung auf den kenschlag der Erscheinung des He des!!!*"

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1828.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

1) München, b. Thienemann: *Die Mundarten Bayerns, grammatisch dargestellt* von *Joh. Andreas Schmeller.* Beygegeben ist eine Sammlung von *Mundart-Proben*, d. i. kleinen Erzählungen, Gesprächen, Sing-Stücken, figürlichen Redensarten u. dergl. in den verschiedenen Dialekten des Königreichs, nebst einem Kärtchen zur geographischen Uebersicht dieser Dialekte. 1821. XII S. Vorr., 8 S. Inhaltsverzeichniss (ohne Seitenzahlen) u. 568 S. Text. 8. (2 Rthlr.)

2) Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Bayerisches Wörterbuch.* Sammlung von Wörtern und Ausdrücken, die in den lebenden Mundarten sowohl, als in der ältern und ältesten Provincial-Literatur des Königreichs Bayern, besonders seiner ältern Lande vorkommen, und in der heutigen allgemein-deutschen Schriftsprache entweder gar nicht, oder nicht in denselben Bedeutungen üblich sind, mit *urkundlichen Belegen*, nach den Stammsylben etymologisch-alphabetisch geordnet von *J. Andreas Schmeller. Erster* Theil, enthaltend die Buchstaben A, E, I, O, U; B; P; D; T; F; V. 1827. XVIII u. 640 S. 8. (3 Rthlr.)

Für jeden Freund gründlicher Sprachforschung muss es eine höchst erfreuliche Erscheinung seyn, wie das Gebiet des deutschen Sprachstudiums, besonders nach zwey lange vernachlässigten Seiten hin, in unsern Tagen zusehends an Ausdehnung und Anbau gewinnt. Wir meinen die *historische* und die *geographische* Seite: den geschichtlichen Entwickelungsgang der Sprache, und die mannichfache Gestaltung derselben in den einzelnen Provinzen des Vaterlandes. Man begnügt sich nicht mehr damit, die in der herrschenden Schriftsprache gültigen Wörter, Formen und Redeweisen aufzustellen und aus dem Sprachgebrauch oder allgemeinen Denkgesetzen Regeln und Vorschriften für deren Anwendung abzuleiten; man sieht sich nach einer festen Grundlage für das so doch immer in der Luft schwebende Gebäude um; man forscht dem Ursprung und der historischen Entwickelung des vorhandenen Sprachstoffes nach, und verfolgt den nach allen Seiten hin sich verzweigenden Baum bis zu seinen Wurzeln. Eben so überschreitet man die engen Grenzen der in die sogenannte hochdeutsche Schriftsprache aufgenommenen Sprachstoffe und Formen, und durchforscht den davon ausgeschlossenen, darum aber nicht untergegangenen Wörterschatz in den mannichfaltigen Modificationen, welche die Sprache in ihren verschiedenen Mundarten erleidet. Erst durch diese beiden eng verwandten Bestrebungen gewinnt auch die Theorie der heutigen Schriftsprache Licht und Leben. Diese erscheint, wenn man sie mit ihrem ganzen historischen und geographischen Umfange zusammenhält, nur als die Ruine eines im Sturme der Zeit halb zerstörten Gebäudes. Historische und dialektologische Forschungen aber liefern uns den Plan des Baumeisters in die Hand; wir sehen uns nun im Stande, die Lücken zu ergänzen, das gestaltlos Erscheinende zu formen, kurz, den Zusammenhang der einzelnen Trümmer wieder zu erkennen, und im Geiste das ganze Gebäude in seiner ursprünglichen Regelmässigkeit und Schönheit uns wieder herzustellen. So tritt Gesetzlichkeit an die Stelle der Regellosigkeit, Nothwendigkeit an die Stelle der Willkür; und so nur kann auch der Weg gebahnt werden zu einer wahrhaft *philosophischen* Erforschung und Darstellung unserer Sprache in ihrem jetzigen Umfange.

Wer diese Ansichten mit Rec. theilt, wird sich mit ihm des Erscheinens eines jeden Beytrages zur Erweiterung und Befestigung unserer Kenntniss der deutschen Dialekte und somit gewiss auch der vorliegenden Werke erfreuen, die durch Gründlichkeit der Forschung, durch Reichhaltigkeit und erschöpfende Vollständigkeit des Inhaltes zu einer wahrhaften Bereicherung unserer sprachwissenschaftlichen Literatur werden.

Der im Gebiete der deutschen Sprachkunde gründlich gelehrte Vf. nennt Nr. 1 einen „Versuch einer historisch-geographisch-grammatischen Darstellung der deutschen Sprache, so wie sie in einem beträchtlichen Theile von Süddeutschland ins Leben tritt," und spricht seine Arbeit von Fehlern und Mängeln nicht frey. Wie tief er aber von dem Gefühle des Werthes und der Wichtigkeit solcher Forschungen durchdrungen ist, mögen einige Stellen aus der Vorrede beweisen. Vollkommen wahr und treffend ist unter andern die Bemerkung (S. VII): „dass die der grösseren Masse eines Volkes eigene Sprache, so wie sie von Jahrhunderten zu Jahrhunderten wechselnd ins Leben tritt, eine Thatsache ist, in welcher sich das geistige, wie das körperliche Seyn und

und Thun des Volkes und der Zeit mehr als in irgend einer andern darstellt, und dass daher solche Thatsachen eben so sehr verdienen, kommenden Geschlechtern zur Vergleichung und Belehrung überliefert zu werden, als so manche andere, die den gewöhnlichen Inhalt unserer Fürsten- und Völker-Geschichten ausmachen." Eben so treffend widerspricht der Vf. denjenigen, welche bey dem ernsten Wunsche, dass auch die grosse Masse sich bilde, von der Ansicht ausgehen, dass zu diesem Ende die althergebrachten Eigenheiten derselben als so viel Hindernisse erst zu beseitigen und auszumerzen seyen, indem er behauptet: „dass man, um ein Volk in Masse höher heben zu können, dasselbe erst recht verstehen, dass man seine Eigenheiten als Fundamente benutzen müsse, um Besseres darauf zu bauen; dass es also nicht klug sey, sie zu verachten und auf ihre Vertilgung auszugehen, sondern dass man sie vielmehr pflegen müsse, damit sie desto minder der Veredlung widerstreben, ja dass sie selbst einen organischen Uebergang bilden zu dem, wovon sie früher der schroffe Gegensatz zu seyn schienen. — Eine nicht geringere Bedeutung legt Hr. *S.* den Mundarten in sprachwissenschaftlicher und historischer Rücksicht bey. „Mir stehen, sagt er (S. VIII), die Mundarten neben der Schriftsprache da, wie eine reiche Erzgrube neben einem Vorrathe schon gewonnenen und gereinigten Metalles, wie der noch ungelichtete Theil eines tausendjährigen Waldes neben einer Partie desselben, die zum Nutzgehölz durchforstet, zum Lusthayn geregelt ist. Wenn die Erscheinungen der Mundarten gewöhnlich so betrachtet werden, wie der gemeine Einwohner Italiens, Griechenlands die Trümmer und Ruinen betrachtet, die ihn allenthalben umgeben, nämlich mit der ärmlichen Rücksicht, wie sie etwa aus dem Wege zu räumen, oder allenfalls wozu sie zu verwenden, zu benutzen wären: so können sie auch anders, ja mit einem Anklange von jenem Hochgefühle betrachtet werden, mit welchem die Reste einer grauen Vorzeit freylich nur den ergreifen, der von einer andern Seite her mit ihnen bekannt ist."

Wer mit so richtigen Ansichten von dem hohen Werthe und Interesse der mundartlichen Volkssprache zugleich so gründliche Kenntniss des gesammten deutschen Sprachgebietes und so unermüdlichen Forschungs-Eifer verbindet, wie der Vf., hat wohl ohne Zweifel entschiedenen Beruf zu solchen Arbeiten, und man sieht sich nicht getäuscht, wenn man sich von ihm etwas Vorzügliches verspricht.

Viele Notizen hat der Vf. durch Selbsthören und Selbstsehen auf wiederholten Wanderungen durch die meisten Gegenden des Königreichs gesammelt; andere mit Bewilligung der Militairbehörden durch planmässige Vernehmung neu eingereihter Conscribirten, als einzelner Repräsentanten ihrer Dialekte, sich zu verschaffen gesucht. Dabey ist seine Arbeit nicht wenig gefördert worden durch thätige Theilnahme mancher Freunde der vaterländischen Sprache, denen er in der Vorrede Dank sagt; un lich hat er die verschiedenen in diess Gebiet ei genden gedruckten Arbeiten namhafter Ge sorgfältig benutzt. Rec. giebt hier den Haupt nach der von dem Vf. befolgten Ordnung [illegible] woraus die Reichhaltigkeit dieser Werke u: Gewinn, welcher daraus der Wissenschaft zu sich deutlich genug ergeben wird.

Erster Abschnitt: Aussprache. 1 *Kapitel: Sprache. Aussprache. Mundarten maniſche Haupt-Mundarten. Hochdeutsche* [illegible] *Mundart. Mundarten des Königreichs Baye* Zuerst werden *Namen* oder *Lexicalien* von . oder *Grammaticalien* unterschieden. Dann Bemerkungen über Entstehung, Bildung, [illegible] der Sprachlaute. „Auf jeden Fall (S. 3) mus Körperliche, die Aussprache, dem Geistige Bedeutung vorangehen, und nur in dem Maas sich jenes entwickelte, konnte sich dieses mit [illegible] ben verbinden und so ins Leben treten." Re geneigt, die Sache umzukehren. Das zunel geistige Vermögen, die Erweiterung und Ver tigung der Begriffe trieb den Menschen, die il geborne Fähigkeit der Hervorbringung von S lauten zur Fertigkeit auszubilden, und so die liche Anzahl von Lauten und Lautverbindung nerhalb eines gewissen durch National-Eige lichkeit und dieselbe bedingende äussere Einfl gegrenzten Kreises für die erwachenden, sprachliche Objectivirung aber erst ins Lebe tenden Begriffe sich zu schaffen. Es lässt sicl denken, dass die Ausbildung der körpe Sprechfertigkeit dem Bedürfniss derselben z zeichnung geistiger Begriffe, als ein blosses Spiel mit Lauten vorangegangen wäre. Au diess der Vf. nicht sagen, der S. 2 selbst be „Es ist kaum anzunehmen, dass der Mensch, noch eine *Sprache* hatte, sich schon der *Aus* erfreute." — S. 4 Entstehung von *Sprach Mundarten.* — S. 5 werden *drey germ Sprachäste* unterschieden: der *Niederdeutsche, deutsche*, (hier für das gewöhnliche *Oberdeut* braucht), und der *Nordische* oder *Skandina* Den *Hochdeutschen* theilt der Vf. wieder *Ober-* und *Mitteldeutschen* Dialekt. In Oberd land unterscheidet er drey Hauptabstufunger *Oberrheinischen, Westlechischen* und *Ostlec* Dialekt, deren geographische Ausdehnun Grenzen (S. 6. 7) sehr genau angegeben werd Rücksicht auf ihre Uebergänge ins Mittelde Sodann wird näher bezeichnet, welchen diese lekte die einzelnen Provinzen des Königreichs angehören. Die insbesondere auf das Kön Bayern berechneten Nebenbenennungen wa leichterer Verständigung allerdings nöthig. man sieht leicht, dass eigentlich die politisch dertheilung nicht zugleich für die Ausbreitu Dialekte bestimmend ist; dass für diese eine von der politischen mehr oder weniger unab Eintheilung Deutschlands nöthig, und eine B

: deutschen Dialektologie nach solchen, nur
em Gesichtspunkte gezogenen natürlichen
stimmungen streng genommen, allein eine
t wissenschaftliche wäre. — *Zweytes*
l: Schreibung der hochdeutschen Dialekte.
hdeutsche Schreibung. Jetzige hochdeutsche
ng. Etymologische, für dieses Werk ange-
: Schreibung. In dem currenten Text des
den Werkes folgt der Vf. der herrschenden
aphie; für alle diejenigen Wörter und For-
gegen, die als blofs *Oberdeutsch* ins Auge
verden sollen, gebraucht er eine besondere
ng, welche möglichst der *alten* hochdeut-
gepafst ist und zum Unterschiede der *neue-*
etymologische genannt werden kann. Es
11 ff. *Vocal-Bezeichnungen*, und S. 16 ff.
nten-Bezeichnungen, in welchen die ety-
he Schreibung von der gewöhnlichen ab-
Hier werden die in der neuhochdeutschen
aphie vermischten, etymologisch aber von
lenen Lauten und Lautbezeichnungen aus-
ı Buchstaben durch zweckmäfsige Bezeich-
die wir nicht einzeln anführen können,
esondert, und so überall auf ursprüngliche
he und Schreibung zurückgedeutet. —
Kapitel: Bezeichnung der heutzutage
neinen Volke des Landes üblichen Ausspra-
ch der im vorigen Kapitel dargestellten ety-
hen Schreibung, nicht nach der jetzt herr-
gemischten neuhochdeutschen Orthogra-
ufs jeder heutige gemeine Dialekt Hoch-
nds, d. h. die beym Landvolk in ununter-
r Tradition forterhaltene Aussprache be-
nd beurtheilt werden. Zur Darstellung der
llen Aussprache aber sind die gewöhnlichen
en des Alphabets bey weitem nicht hinrei-
Der Vf. hat daher für nöthig gefunden, alle
Formen und Laute, insofern sie als blofs
einen örtlichen Aussprache angehörig ins
afst werden sollen, durchgängig mit *latei-*
Buchstaben zu bezeichnen, überdiefs die
chiedenheit der Vocale durch *Accente* be-
zu machen, und für gewisse Eigenheiten
prache eigene willkürliche Zeichen festzu-
Diese Zeichen werden S. 23 ff. kurz aufge-
)er Vf. unterscheidet die mundartlichen
hr fein, und ist in der Wahl der Zeichen
Ausdruck der einzelnen Laut-Modificatio-
stentheils so glücklich und so consequent,
wünschten, es möchte auf seine Darstellung
bey ähnlichen dialektologischen Werken
t genommen und das auch in andern Mund-
auchbare beybehalten werden. Es ist an
eutliche, leicht verständliche Darstellung
icher Aussprache durch die Schrift zu den-
or es zu einer Uebereinkunft in dieser Hin-
ommen, und so eine eigenthümliche festste-
rthographie für Dialekte geschaffen ist. —
Kapitel: Eigenheiten der Dialekt-Aus-
ı Betreff der Vocale. — *Fünftes Kapi-*
tel: Eigenheiten u. s. w. in Betreff der Consonanten.
Alle Laut-Schattirungen, wie sie in den verschiede-
nen Gegenden Bayerns vorkommen, werden sehr
sorgfältig und genau aufgezählt und mit Beyspielen
belegt. Nur ist es schwer, bey so grofser Vereinze-
lung eine Uebersicht zu gewinnen, und zumal das
Charakteristische in der Aussprache der verschiede-
nen Gegenden, jene Einzelheiten zu einem Ge-
sammtbilde verbindend, aufzufassen. Jedoch er-
leichtert der Vf. diese Arbeit durch die S. 427 ff. ge-
gebene geographische Zusammenstellung der Dialekt-
Eigenheiten. — *Sechstes Kapitel: Aussprathe der*
eigenen Namen. Accentuirung. Fremde Wörter,
deren Bedeutung nicht aus ihren Bestandtheilen ab-
zunehmen, und die, als in verständliche Theile und
Formen unzersetzbar, dem Volke ein leerer Klang
sind, erleiden im lebendigen Verkehre mannichfache
Veränderungen; so vorzüglich die aus dem Hebräi-
schen, Griechischen, Lateinischen, Altdeutschen
entnommenen *Taufnamen*, von denen der Vf. eine
alphabetisch geordnete Reihe von Beyspielen auf-
stellt (S. 164—168) meistens höchst seltsame, ganz
unkenntliche Verstümmelungen.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Oehmigke: *Postille* oder *Predigt-Samm-*
lung über die Evangelien sämmtlicher Sonn- und
Festtage des christlichen Kirchenjahres, zum Ge-
brauch bey der häuslichen Andacht und zum
Vorlesen in evangelischen Kirchen, von *Ernst*
Sigismund Ferdinand Schultz, erstem ev. luth.
Prediger an der Sophienkirche zu Berlin. 1825.
X u. 748 S. 4. (3 Rthlr.)

Der Vf. spricht sich in der Vorrede über die man-
nichfachen Veranlassungen aus, welche ihn zur Her-
ausgabe dieser Postille bewogen. Er entschied sich
aber vorzüglich, „ein Predigtbuch nach seinen Ge-
danken herauszugeben, weil er unter den vorhan-
denen, trotz aller ihrer Vortrefflichkeit, keins fand,
welches dem Bedürfnisse entsprochen hätte, das er
durch seinen Rath zu befriedigen hatte." Unter den
neueren Postillen kennen wir freylich keine, welche
in dem Geiste der vorliegenden abgefafst wäre; in-
dessen wenn wir so etwa einige 70—80 Jahre und noch
weiter zurückgehen, treffen wir ähnliche nicht eben
so selten an, und diese möchte vor jenen nur voraus
haben, dafs sie in Sprache und Darstellungsweise
mehr dem Geschmacke und den Fortschritten unse-
rer Zeit angepafst ist. Doch der Vf. sagt (Vorr. IV):
„Auf eine Rechtfertigung der in diesem Buche ent-
haltenen christlichen Ansicht lasse ich mich nicht
weiter ein. Der redliche Freund der Wahrheit und
Bibelforscher wird es nicht verkennen, dafs ich be-
müht gewesen bin, die Lehre unseres Herrn und sei-
ner Apostel (mehr wohl, müssen wir hier bemerken,
die Lehre der Apostel über Christum, als dessen Lehre
selbst)

selbst) rein und unverfälscht nach der Schrift darzustellen, (sollte richtiger heissen; nach den mitgebrachten Ansichten von gewissen kirchlichen Dogmen, die oft gewaltsam genug aus der Schrift entnommen werden müssen,) nichts von derselben wegzuthun und nichts hinzuzufügen, (beides können wir nicht unbedingt zugeben: denn allerdings ist gar vieles aus der Schrift an den Stellen weggethan, wo es sich nicht mit den Ansichten des Vfs. vertrug, oder vielmehr unberücksichtigt geblieben, und dass nichts hinzugefügt sey, mag der Vf. ehrlich glauben, wir indessen müssen anderer Meinung seyn,) dass ich aus derselben Süsses und Bitteres, Niederschlagendes und Stärkendes gegeben und Busse und Gnade gepredigt habe." Er versichert aber, „dass diese seine Vorträge die innerste Ueberzeugung auch seines Geistes und die tiefste Zuversicht seines Herzens aussprechen, und dass er zu diesem seinem Glauben durch ernstliches Nachdenken über das Werk der Erlösung durch Christum und durch die mannichfachsten Erfahrungen seines Lebens gelangt und in demselben befestigt worden sey;" daher täuscht er sich denn wenigstens nicht in uns, wenn er erwartet, dass die, „welche des Herrn Wort und Person anders erkannt haben, als ihm offenbar geworden sey, ihn mit Liebe richten werden." Denn wir ehren eine jede Ueberzeugung, wenn sie sich ehrlich und aufrichtig, wie hier ausspricht, ohne jedoch zugeben zu können, dass sie durchweg die richtige sey. Nach dem so eben Bemerkten dürfen wir kaum hinzufügen, dass die Freunde eines Christenthums, welches Offenbarung und Vernunft gleich ehrt und in Uebereinstimmung zu bringen sucht, in dieser Postille weit weniger ihre religiösen Bedürfnisse berücksichtigt und befriedigt finden werden, als diejenigen, welche fest an den Buchstaben der kirchlich - symbolischen Dogmatik sich halten und dabey eine wenigstens leise Hinneigung an die Mystik unsrer Tage lieben. Alle Predigten sind übrigens, wenn wir von dem Standpunkte des Vfs. ausgehen, praktisch, und die bey weitem grössere Anzahl ist es auch überhaupt; die Sprache ist populär, herzlich, eindringlich; die Disposition ist fast überall kunstlos; die homiletische Kunst würde manche gegründete Ausstellungen an vielen Vorträgen zu machen haben; eine gute Anzahl nähert sich in der Form mehr den Homilien. Die Predigten sind überhaupt lang, wie es uns dünkt, bisweilen zu lang, und namentlich gilt das von vielen Eingängen, die ihrer eigentlichen Bestimmung schon desshalb nicht entsprechen können, weil sie zu viele Gedanken enthalten, und bisweilen als eine für sich bestehende kleine Abhandlung erscheinen. Der Vf. bekennt selbst (Vorr. V.) „dass gewiss die allermehrsten dieser Predigten auch mit Hinweglassung gänge ein Ganzes machen, und räth, si den Kirchen wegzulassen, welche die Agende angenommen haben," die bekann schreibt, die Predigten ohne Eingang zu be Auf die Angabe und nähere Beurtheilung Predigten können wir uns nicht einlassen Druck ist deutlich, und, unbedeutende F genommen, auch correct. Das Papier ab wenigstens etwas weisser seyn.

SCHÖNE LITERATUR.

Breslau, b. Grüson u. Comp.: *Allemann der*, von *Heinrich Hoffmann von Fa* *Zweyte* vermehrte Auflage. 1827. (12 gGr.) (Vor uns liegt auch eine *or* in 12., erschienen 1826 zu Fallersleben

Der Vf. dieser lyrischen Gedichte in sch Mundart hat sich schon durch einzelne M gen der Art in Zeitblättern bekannt gem wir müssen ihm ebenfalls das ihm von Seiten zu Theil gewordene Lob zuerke hat unverkennbar lyrisches Talent überh von zeugen die meisten dieser Lieder, we Liebe, Heimath, Frühling und heitern g gen Genuss zum Gegenstande haben. A ihnen nicht der leise Anflug von Naivetät *Hebels* Dichtungen so berühmt und belieb hat. Einiges erklingt im Volksliederto gute Zugabe ist das erklärende Wörterve welches jedoch nicht ganz vollständig ist. len eins der kürzesten zur Probe mit.

Rosegilge (Rosenlilie).

Rosegilge! vo de Berge
Rüefi's nab in's tiefe Thal,
Und i sings im Feld und Walde,
Lehr's am Busch der Nachtigall.

Rosegilge! noah und ferne
Fern und noah und allizit!
Woni bi, woan i wandle
I vergiss die niene nit.

Will mer witers au der Früehlig
Gilge nit no Rösli ge,
Rosegilg' isch meh as beides,
As der ganzi Früehlig meh!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1828.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

MÜNCHEN, b. Thienemann: *Die Mundarten Bayerns, grammatisch dargestellt* von *Joh. Andr. Schmeller* u. s. w.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Bayerisches Wörterbuch. — —* Von *Joh. Andr. Schmeller. Erster* Theil u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

...yter Abschnitt: *Formen.* In den Vorbemer...ṇ zeigt sich der Vf. als gründlicher, philoso...ier Denker. Sehr zweckmässig ist es, dass er, ...e verschiednen grammatischen Eigenheiten der ...ischen Mundart nicht abgerissen und verein... sondern überall in ihrem organischen und hi...hen Zusammenhange mit den Thatsachen der ...ftsprache, also in ihrem wahren Lichte darzu...ı, die ganze deutsche Declination und Conju...ı im Gerippe mit aufführt, wobey in manchen ...en *J. Grimm's* deutsche Grammatik mit Recht ...runde gelegt ist. — S. 186. *Declination.* Die de...baren Redetheile folgen in der Ordnung auf ein..., wie sich ihre Declination besser und vollstän... erhalten hat: *Pronomina, Adjectiva, Sub...va.* Die beiden Declinations-Arten werden ...durch die Benennungen *erste* und *zweyte* Decl. ...chieden. Warum behielt der Vf. nicht *Grimm's* ...hnende Namen „*starke* und *schwache* Decl." — *Erstes* Kap. *Erste* Declinationsart. A. *Pro...a.* Den mannichfaltigen vollen dialektischen ...onsformen der Personalia stehen immer die ab...zten suffigirten zur Seite. Auf den grossen ...thum an interessanten, für deutsche Sprach... folgereichen Bemerkungen, welche dieses ...ie folgenden Kapitel enthalten, kann Rec. hier ...ı Allgemeinen aufmerksam machen. — S. 217. *...hlwörter.* — S. 225. C. *Nomina adjectiva.* — *...omina substantiva.* Die Eintheilung könnte ...wohl genauer und übersichtlicher seyn. — S. 245. *...es* Kap. *Zweyte* Declinationsart. Diese Decli...sart verlangt in der Regel, dass dem Worte, ...es nach derselben flectirt wird, als dem *be...ten,* ein andres, welches nach der ersten ab...ert wird, als *bestimmendes* vorangehe. A. *Pro...a.* B. *Adjectiva.* C. *Substantiva.* Wir ma...im Vorbeygehen aufmerksam auf die (nach ...) in den Bayerischen Dialekten gebräuchlichen Nominative: *Glauben, Haufen, Namen, Samen, Willen,* die von Neuem Empfehlung zur allgemeinen Aufnahme in die Schriftsprache verdienen. — S. 284. *Drittes* Kap. *Dialektischer Gebrauch der Casus. Dialekt-Eigenheiten in Betreff des Genus. Comparativa. Diminutiva.*

S. 305. *Conjugation.* A. *Einfache Conjugationsformen. Viertes* Kap. *Anwendung der Verba:* a) *der nicht umlautenden,* b) *der umlautenden Verba.* — S. 320. *Fünftes* Kap. *Beumlautung der Verba.* Die Beumlautung schreitet regelmässig von *a* gegen die Zungenvocale *e* und *i*, oder gegen die Lippenvocale *o* und *u*; dann von den Lippenvocalen *o* und *u* gegen die Zungenvocale *e* und *i*, und durchaus nicht in umgekehrter Richtung fort. Nach dieser genetischen Reihenfolge der Vocale geht bey den meisten hieher gehörigen Verben *das Praeteritum dem Präsens voran.* Sieben Classen dieser Verba werden unterschieden, von jeder ein Muster-Verbum in den 4 Charakterformen angegeben: z. B. *lag, gelegen, ligen, lig,* und von diesen die übrigen Formen abgeleitet. Wir geben hier nur die Charakter-Vocale dieser vier Hauptformen nach den verschiednen Classen.

	Praet.	*Supin.*	*Praes.*	*Imperat.*
Cl. I.	*a*	*e*	*i*	*i*
— II.	*a*	*e*	*e*	*i*
— III.	*á*	*o*	*e*	*i*
— IV.	*a*	*o*	*e*	*i*
— V.	*a*	(*u*) *o*	*i*	*i*
— VI.	(*ai*) *i*	*i*	*ei*	*ei*
— VII.	*o*	*o*	*ie*	*eu*

Nach des Vfs. Ansicht, für welche mehrere Gründe sprechen, ist von allen hierher gehörigen Verben das *Praeteritum* in seiner einfachsten Form die Wurzel. Danach schlägt er vor, dieselben *Präterital-Verba* zu nennen; diejenigen hingegen, als deren Wurzel das *Praesens* erscheint, *Präsential-Verba.* Von S. 326 an folgt ein Verzeichniss der Verba jener 7 Classen, welche noch in den Bayerschen Dialekten theils mit allen ihren Formen, theils nur mit einzelnen üblich sind; wo neben vielen mit der Schriftsprache übereinstimmenden auch sehr viele eigenthümliche Formen vorkommen. — S. 335. Ein Paar Dutzend umlautende Verba weichen von denen der genannten 7 Classen ab, indem 3 ihrer Charakterformen: *Supinum, Infinitiv* und *Imperativ,* ein und denselben Vocal führen, und nur das *Praeteritum* ei-

einen verschiedenen; so *fahren*, *fallen* u. s. w. Diese werden in 2 Classen getheilt: VIII. *graben*, *gegraben*, *grab*, *grub*, *grübe*; IX. *schlafen*, *geschlafen*, *schlaf*, *schlief*, *schliefe*. Hier verhalten sich die Vocale des *Praeteriti* zu denen der 3 andren Charakterformen durchaus nicht wie Grundlaute zu Umlauten, sondern umgekehrt wie modificirte zu ursprünglichen. — S. 361. *Sechstes* Kap. *Uebergang der Verba aus der umlautenden in die blofs umendende Conjugation.* — S. 371. B. *Zusammengesetzte Conjugationsformen. Siebentes* Kap. *Supinum der Verba, verbunden mit Hülfs- oder andern Verben: α*) mit *seyn* und *haben; β*) mit *werden; γ*) *Supin der intransitiven Verba verbunden mit kommen.* — *Infinitiv und Particip. praesens, verbunden mit Hülfs- und andern Verben.* — S. 386. *Achtes* Kap. *Bemerkungen über die Nennformen des Verbum insbesondere.*

S. 393. *Adverbia. Neuntes* Kap. Auch die *Präpositionen, Conjunctionen* und *Interjectionen* fafst der Vf. damit zusammen. Die meisten Adverbia, wo nicht alle, zeigen das Gepräge einer ursprünglichen Identität mit irgend einer der bisher abgehandelten Wörter-Classen. Danach werden unterschieden: *Pronominal-Adverbia* (da, wo, nicht, nichts, dafs u. s. w.); *Adjectiv-Adverbia* (alle, nahe, erstens, links u. s. w.); *Nominal-Adverbia* (abends, halben, wegen, anstatt u. s. w.); *Verbal-Adverbia* (Formen wie bittende, schläffende; vielleicht auch: ja, gar, sehr, genug u. a.). — Ferner werden unterschieden: *Adverbia, mit pronominaler und präpositionaler Bedeutung zugleich*, und *Adverbia mit blofs präpositionaler Bedeutung*, und die verschiednen Weisen der Verbindung der Präpositional-Adverbia mit andern Redetheilen durchgegangen. — Die *Conjunctionen* sind *Pronominal-* oder *Präpositional-Adverbia*, die auf ganze *Sätze* deuten. Die *Interjectionen* lassen sich eintheilen in *pronominale* (blofs auf eine Gemüthsstimmung *hindeutende*), und *nominale* (einen Laut nachahmend *benennende*).

S. 401. *Lexical-Formen. Zehntes* Kap. *Lexicale Bildung der Nomina.* A. *Der Nomina aus Nomina.* B. *Nomina aus Verben:* a) *aus Präteriten der verschiedenen Classen*, b) *aus Supinen*, c) *aus Infinitiven*, d. h. aus der Präsens-Form der Verba. — S. 418. *Eilftes* Kap. *Lexicale Bildung der Verba. Vorsylben. Nachsylben.*

S. 427—432. *Zusammenstellung der verschiedenen Numern, unter welchen die einzelnen Dialekt-Eigenheiten aufgeführt sind, nach dem geographischen Vorkommen und Zusammenhange dieser Eigenheiten.* Eine sehr nützliche Zugabe, da die Anordnung in dem Buche selbst, wie man aus dem Obigen ersieht, durchaus grammatisch ist. Wollte der Vf. die Dialekt-Eigenheiten nun auch geographisch zusammenstellen, so hätte er das ganze Buch vollständig noch einmal, nur in andrer Ordnung geben müssen. Eine solche Verdoppelung wird Niemand verlangen. Doch wäre eine kurze Uebersicht der Haupt-Resultate, die sich aus einer geographischen Uebersicht für die Charakteri[...] verschiednen Mundarten ergeben, gewifs ei[...] schenswerthe, ja, um auch von diesem G[...] punkte aus eine vollständige Kenntnifs der [...] schen Dialekte zu erlangen, eine unentbehrli[...] beit, die nun der Leser sich selbst machen [...] Auf jene Zusammenstellung bezieht sich übri[...] beygegebene, mit Sorgfalt gearbeitete klein[...] die nur Flüsse und Flussgebiete darstellt un[...] Buchstaben auf die geographische Eintheil[...] Dialekte zurückweist.

Die von S. 433—568 folgenden *Mundar[...] ben* machen den praktischen Theil des Buc[...] indem sie die Anwendung des Vorgetragenen a[...] lich zeigen. Sie tragen daher nicht wenig [...] bendigen Kenntnifs der Mundarten bey, u[...] gröfstentheils auch ihrem Inhalte nach unter[...] und charakteristisch.

Nr. 2. An die grammatische Darstellu[...] Bayerischen Mundarten schliefst sich nun [...] gleicher Gründlichkeit und umfassender [...] kenntnifs zeugende, so wie mit gleichem Sa[...] und Forscherfleifse angelegte und einem [...] Theile nach bereits ausgeführte *Wörterbuch*. [...] es ist nicht blofs ein *Idiotikon* über die in den [...] den Dialekten vorkommenden Ausdrücke, [...] zugleich ein *Glossarium* über die in ältern [...] ten und Urkunden gefundenen. Wie sorgfäl[...] Vf. nicht allein die gesammte hier einschl[...] Provinzial-Literatur, sondern überhaupt die [...] mäler der Literatur und Sprache unsrer Vorz[...] seinen Zweck durchforscht hat, zeigt sch[...] S. XI fg. der Vorrede gegebene Titel-Verze[...] der benutzten und in abgekürzter Form [...] Schriften, und jede Seite des Werks selbst b[...] es. Die grofse Reihe von altdeutschen Glo[...] welche der Vf. in handschriftlicher Sammlu[...] sitzt und für sein Werk verglichen hat, mac[...] Wunsch in uns rege, es möge ihm gefallen [...] ganze für das Studium der alt-deutschen S[...] so überaus wichtige Sammlung für den Druck z[...] mäfsig zu ordnen und herauszugeben. Dur[...] Zerstreuung dieser, auch der gedruckten Glo[...] verschiednen, zum Theil schwer zugänglichen [...] ken wird die Benutzung derselben nicht we[...] schwert. Auch würden sie durch eine zweckm[...] Zusammenstellung einander gegenseitig Licht [...] Niemand aber wäre zu einem solchen Untern[...] geeigneter, sehr Wenige nur in gleichem [...] geeignet, wie der Vf.

In dem vorliegenden Wörterbuche sind di[...] drücke *etymologisch-alphabetisch*, nämlich [...] ordnet, dafs der Vocal oder Diphthong der St[...] sylbe erst nach dem oder den ihm folgenden [...] nanten in Berücksichtigung kommt. Das [...] mufs man in den Vorbemerkungen des Vfs. [...] nachsehen. Als Gründe dieser ohne Zweifel [...] des wissenschaftliche Wörterbuch zweckmäf[...] Anordnung führt der Vf. 1) den innern wissens[...]

ck eines solchen Wörterbuchs an, 2) die
aktische Brauchbarkeit einer Sammlung
icken, die in ihren Formen selten so fest
: den einzelnen Buchstaben geregelt daste-
liess bey denen der vollkommen fixirten
hriftsprache der Fall ist. Uebrigens soll,
eser selbst der Mühe des etymologischen
und des Einordnens in die von dem Vf.
Reihen zu überheben, dem Werke ein
alphabetisches Register über alle darin
nde Ausdrücke beygefügt werden. Auf
e wird einestheils selbst die blofs mecha-
auchbarkeit dieser Sammlung gesichert
erntheils ist durch die Ausscheidung der
etymologische Reihen dem Verfasser eines
n Vergleichungs-Wörterbuchs aller Deut-
vollends aller Germanischen Idiome gewiss-
n die Hände gearbeitet. — Der Buchstabe *P*
ch *B*, *T* nach *D*, *V* nach *F*, *Q* nach *K* ge-
e Einrichtung, die gewifs Jeder billigen
weifs, wie diese Buchstaben in den alten
Mundarten unsrer Sprache alterniren.
m, was das Grammatische der vorkom-
sdrücke betrifft, wird häufig auf das un-
angezeigte Werk verwiesen. Auch sind
ischen oder veralteten Ausdrücke dieses
hs nach der in jenem Werke näher be-
tymologischen Orthographie geschrieben,
r wir oben das Nöthige berichtet haben. —
ey auch die wirkliche gemeine Ausspra-
undart-Wörter da, wo es wesentlich
t anzudeuten, sind die nämlichen beson-
tzeichen gewählt, die in der Grammatik
tert und hier (S. VIII. fg.) nebst ihren Be-
verzeichnet stehen. In der Regel ist nur
che und Oberpfälzische Aussprache bey-
: der übrigen Gegenden läfst sich aus den
r Grammatik leicht ergänzen.
. verspricht (S. X.) ausser dem oben be-
reng alphabetischen Wort-Register dem
h ein Verzeichnifs beyzufügen über alles
: Bezug auf häusliche und religiöse u. f. w.
Gebräuche, auf Landwirthschaft und Ge-
: Münzen, Maafse und Gewichte, Ge-
d Polizeywesen, auf historische Thatsa-
. im Werke vorkommt. Diefs Verzeich-
ey der Fülle einzelner im Werke zerstreu-
, welche die genannten Gegenstände be-
ne Zweifel einen interessanten Beytrag
ndischen Sitten- und Culturgeschichte
d somit das Wörterbuch auch andre For-
als die des blofsen Sprachforschers be-
— Bey allen Ausdrücken des lebenden
ey welchen sich der Vf. nicht auf die
seines eignen Ohrs berufen konnte, hat
währsmänner genannt. Die Vorrede ent-
edeutende Liste derjenigen Männer, die
trägen unterstützten, verbunden mit der
eige der Gegenden, auf welche dieselben
n. — Uebrigens bescheidet sich der Vf.
gern, nichts unbedingt Vollständiges geliefert zu ha-
ben. „Sammlungen solcher Art", sagt er S. XVIII.,
„wird man wohl nie als geschlossen ansehen dürfen;
viel ist für sie schon gewonnen, wenn sie nur einmal
angelegt sind; alles Mögliche, wenn sie nie ganz
aufgegeben werden.

„Und so sey denn", schliesst der Vf. seine Vor-
rede und wir stimmen ihm mit vollster Ueberzeu-
gung bey, „jedem Bayerischen und deutschen Lands-
manne eine bisher minder zugängliche Vorrathskam-
mer seiner reichen Sprache aufgethan, und ein Bil-
dersaal des in der Sprache abgedruckten mannich-
faltigsten Volkslebens jedem Menschenbeobachter,
der dieses auch in mancher seiner Nacktheiten zu
schauen Lust und Beruf haben kann!" — Rec., dem
der Raum es verbietet, auf das Nähere des Inhalts
einzugehen, schliesst mit dem Wunsche, dafs kein
gründlicher Sprachforscher die in beiden angezeig-
ten Werken dargebotene reiche Fundgrube für den
vaterländischen Sprachschatz insbesondre, aber auch
für das Sprachstudium im Allgemeinen unbeachtet
und unbenützt lassen, und das Beyspiel des treffli-
chen Vfs. viele mit gleicher Liebe zur Sache, aber
auch mit gleich sorgsamer Umsicht und gründlichen
Kenntnissen ausgerüstete Sprachforscher in andern
Gegenden Deutschlands zur Nachfolge erwecken
möge. *K. H.*

CHEMIE.

Nürnberg, b. Schrag: *Grundrifs der Chemie*, von
Dr. *J. Andr. Buchner*, Hofrath u. Prof. an der
Königl. Bayer. Universität zu Landshut, Mitgl.
mehr. Akadem. u. gel. Gesellschh. *Erster* Band.

Auch unter dem Titel:

*Vollständiger Inbegriff der Pharmacie in ihren
Grundlehren und praktischen Theilen.* Ein Hand-
buch für Aerzte und Apotheker. *Dritten* Theils
erster Band. Mit einer Kupfertafel. 1826. 688 S.
gr. 8. (2 Rthlr. 12 gGr.)

Der verdienstvolle Vf. liefert in dieser Schrift
abermals einen erfreulichen Beweis seiner unermü-
deten literarischen Thätigkeit. Ordnung, Deutlich-
keit und Gründlichkeit, welche Hr. *B.* mit Recht
als Haupterfordernisse des guten Unterrichts be-
trachtet, sind auch in dieser Schrift nicht zu ver-
kennen, wenn auch, was die erste betrifft, Manches
Manchem dabey anstöfsig seyn dürfte.

Dieser *erste* Band zerfällt in *drey* Abschnitte.
Im *ersten* nennt Hr. *B. Chemie* die Wissenschaft vom
Wesen der natürlichen Dinge — was eben nicht
unsern Beyfall hat —; das, was aber hier über den
Nutzen, die Eintheilung, die Geschichte und Lite-
ratur der Chemie gesagt ist, hat Rec. sehr befriedigt.

Im *zweyten* Abschnitte werden die Gesetze des
chemischen Processes betrachtet: die chemischen
Grundkräfte, die chemische Verwandtschaft, die
stöchiometrischen Grundsätze, der Lebenschemis-
mus, die Gährung, Verkohlung und Einäscherung;
dann

dann die chemischen Operationen im Allgemeinen; wo Rec. die Mittel, die Wärme zu erhöhen, vorzüglich deutlich und lehrreich vorgetragen angetroffen hat; ferner die chemischen Elemente und ihre Bezeichnungen überhaupt. Was der Vf. über Feuer, Luft, Wasser, Erde, die chemische Terminologie und die chemischen Zeichen sagt, ist ausführlich und deutlich.

Im *dritten* Abschnitte (der synthetischen Chemie) werden die *Imponderabilien:* Licht, Wärme, Elektricität und Magnetismus, abgehandelt. Auch diese wichtigen Punkte sind sehr belehrend vorgetragen. Nur kann Rec. der an der 146sten S. aufgestellten Vermuthung nicht beytreten: „dass in den prismatischen Farben, welche durch verschiedne Brechung und Reflexion der ungefärbten Lichtstrahlen entstehen, vielleicht ein unwägbares Minimum von einer andern Substanz mit dem Lichte in Verbindung getreten sey"; was, wie *B.* glaubt, sich aus der Färbung der Flamme durch verschiedne Substanzen schliessen lasse. Auch halten wir die S. 189 aufgestellte Hypothese über die Causalverbindung, in welcher Licht, Wärme, Elektricität und Magnetismus zu einander stehen, viel zu gewagt.

Hierauf folgen die *Ponderabilien:* Sauerstoff, Wasserstoff (Knallglas, Wasser, oxydirtes Wasser), Stickstoff (atmosphärische Luft, Salpetersäure u. s. w., oxydirtes Stickgas, Ammoniak). Was die hier aufgestellte Behauptung betrifft, dass die Urmischung der Luft vielleicht nicht terrestrisch, sondern cosmisch sey, so hält Rec. *Prévost's* Ansicht (*Bibliothèque universelle,* II. 194.) in Beziehung auf die (scheinbare) Unveränderlichkeit des Menge-Verhältnisses in der atmosphärischen Luft für naturgemässer. — Die S. 243 geäusserte Vermuthung, dass diejenigen, welche vom Einathmen des oxydirten Stickgas unangenehme Zufälle erlitten, *kein reines* Gas hatten, hat schon *Wurzer* (*Van Mons* journ. de Physique etc. P. V.) vor 24 — 25 Jahren bestätigt. — Chlor (Chlorsäure, oxydirte Chlorsäure u. s. w.); Jod (Jodsäure, jodige Säure, Hydrojodsäure u. s. w.); Schwefel (Schwefelsäure, schwefelige Säure, Hyposchwefel-, hyposchwefelige Säure u. s. w.); Selen (Selensäure, Hydroselensäure); Phosphor (Phosphorsäure, Hypophosphorsäure u. s. w.); Boron (Boronwasserstoffgas, Boronchloridgas, Fluorborongas, Boraxsäure); Kohlenstoff (Kohlensäure, Kohlenoxydgas, Phosgengas u. s. w., Pyrophor, Xanthogensäure u. s. w. sind durchaus lehrreich und deutlich vorgetragen.

Die S. 377 aufgestellte Vermuthung, dass der Pyrophor (wie der Platinschwamm im Knallgas) durch einen electrochemischen Process wirke, Rec. keine grosse Wahrscheinlichkeit für haben. Kohlenwasserstoffoxyde und Azotide haupt; Gährung, Verkohlung und Verbrenn Eintheilung der Kohlenwasserstoffoxyde und de. — Amphotere Kohlenwasserstoffoxyde. — photere Kohlenwasserstoff-Azotide. — K wasserstoffsäuren. Kohlenwasserstoffschwefel- Kohlenwasserstoffphosphor-Säure. Kohlenstic säure. Untersäuren. Alkaloide. Unterbas Die amphoteren Kohlenwasserstoffoxyde, so v Kohlenwasserstoffsäuren, sind in der grösste ständigkeit vorgetragen. Manche sind schon (als eigenthümliche Körper) verschwunden. ches wäre schon hier wieder — bey dem Fortschreiten der Wissenschaft — nachzutrag

Rec. findet keinen Anstand, dieses Handb den bessern zu zählen, die wir besitzen. E nicht bloss angehenden Aerzten und Apoth sondern auch reifern Männern, zumal solchen che durch äussere Umstände verhindert ware stets im Bereiche der jüngsten Entdeckungen ten, von entschiedenem Nutzen seyn, indem das Neue und Allerneueste ausführlich mit kennen lernen.

NEUE AUFLAGEN.

Hannover, in d. Hahn. Hofbuchh.: *Styli Elementarbuch* oder *Erster Cursus der Sty gen,* enthaltend: eine kurze Anleitun guten Styl, eine grosse Anzahl Aufgabe wohl zu einzelnen Vorübungen, als a Beschreibungen, Erzählungen, Abhandl Briefen und Geschäftsaufsätzen aller Art einer Reihe Beylagen über Grammatik, turen u. s. w. für Anfänger im schriftliche trage und zur Selbstbelehrung bestimmt v *F. Falkmann,* Fürstl. Lippischem Rath rer am Gymnasium zu Detmold. *Zwey* besserte u. vermehrte Auflage. 1828. X u. gr. 8. (12 gGr.) (Siehe die Recens. A. L. 2 Nr. 213.)

Hannover, in d. Hahn. Hofbuchh.: *Mate lateinischer Stilübungen* für *die höhern der Gelehrtenschulen* zusammengetragen Uebersetzungswinken versehen von *Augu tefend,* Conrector am Königl. Hannov Pädagogium zu Ilefeld u. s. w. *Zweyt* mehrte Ausgabe. 1828. X u. 242 S. 8. (1 (Siehe die Recens. Ergänz. Bl. 1827. Nr.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1828.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AU, b. Sauerländer: *Heinrich Zschokke's ausgewählte Schriften. Erster bis neun und zwanzigster* und *neun und dreyssigster* Theil u. s. w.

(*tsung der in Nr. 77. d. A. L. Z. abgebrochenen Recension.*)

: richten unsern von nun an etwas eilfertigern auf Th. XIII. (352 S.) *Des Schweizerboten und Schwank.* Th. XIV. (320 S.) *Des Schw. Beschluss. Das Goldmacherdorf.* In des *Schw. Schw.* erscheint Hr. *Z.* als humoristischer tsteller, welchem ein reiches Maass von Witz aune zu Gebote steht, und der jetzt in komi-Einkleidung und auf dem Wege der Ironie es Scherzes, dann wieder in ernstem Tone, in Fällen aber auf eine ohne Commentar verche Weise das Volk über eine Menge ihm ıender und Noth thuender Dinge zu belehren, ine grosse Anzahl nicht oder nicht hinlänglich nter Wahrheiten ans Herz zu legen, seine theile aufzudecken, seine Thorheiten, aber ch auch den Unverstand, die Lächerlichkeit erkehrtheit so mancher Andern, die, ohne zu warum, *alto supercilio* auf das Volk herabn, mit Inbegriff der Spiessbürgerlichkeiten *'einen* und *grossen* Städte des *kleinen* Landes, s es sich handelt, zu beleuchten und zu züchweiss. Zu Begründung dieses Urtheils verweiır neben andern auf folgende Aufsätze: *Allergst-unterthänigstes Gespräch zwischen dem von Japan und seinem Leibschuhputzer Ha-Pumper*, oder ausführlicher Beweis, dass alle eizer hochgeborne Baronen sind: nebst dem *hten* des belagten H. P. über die Preisfrage des I.: *Auf welche Art und Weise können die Bürner Gemeinde nach und nach sehr reich werden, ılle Arbeit und Mühe? Sendschreiben der Frau -Stadt- und Platz-Majorin* A. B. *Quokli* an *uerspritzen-Leutenantin an der vordern Stan*ebst der *Reise* der erstern *um die Stadt; Calenisches Amtsblatt; Denkschrift eines Handwerks an seinen Sohn,* der in die Fremde wanderte; *rkehrte Welt,* in zwölf Bildern; *Unterredung m Wiederhall am Jura,* u. a. m. Gleichwohl en die Witzworte des Vfs., was er mit den n witzigen Köpfen gemein hat, nicht immer zu den schlagenden. So sind uns z. B. die Wortspiele mit „hochgeboren" und „steinreich" (Th. XIII. S. 67) etwas schal vorgekommen, und es mag vielleicht der lustige Ton des Boten hier und da, wie z. B. Th. XIII. S. 46 u. ff., ferner S. 55, zum Unfeinen, um nicht zu sagen Gemeinen, herabsinken. Auch wird uns das *Send- und Klageschreiben* der *Jungfrau Petronella* P. und das *Sendschreiben der gross- und hochgebornen Frau Landmajorin* A. B. Q*., *Lichtenberg's Briefe von Mägden, die über Literatur urtheilen,* eben so wenig verleiden, als wir über dem Schreiben des *Hans Greg. Haselstock, Zimmermann und Schulmeister* zu B., den Aufsatz der gedachten Humoristen, *über den Nutzen und Kurs der Stockschläge, Ohrfeigen und Hiebe bey verschiednen Völkern,* vergessen werden. Es ist übrigens dieser Sp. u. Schw. d. Schwb. seinem ganzen Inhalte nach eine Auswahl von Artikeln aus dem *aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten,* einem von Hn. *Z.* seit etwa fünf und zwanzig Jahren herausgegebenen, zur Stunde noch in zwey- bis dreytausend Exemplaren cursirenden Volksblatte; von solchen Artikeln nämlich, welche, auch getrennt von den Augenblicken und Umständen, unter denen sie zuerst ans Licht traten, verstanden werden können, und nicht bloss auf Angelegenheiten des Tages und des Jahres oder auf Gegenstände einheimischer Gesetzgebung und Politik Bezug haben. Zuerst im Schweizerboten erschien auch das *Goldmacherdorf,* welches als eine Universal-Anweisung zu einem dauerhaften, auf eine regelmässige Lebensart, gute Oekonomie, Abstellung der Processe, Bekämpfung von mancherley Vorurtheilen, verbesserte Einrichtung der Gemeindeverwaltung, Abstellung der schlechten Wirthschaft mit den Gemeindegütern, Liquidation der Gemeindeschulden, gute Bewirthschaftung der Gemeindewaldungen, Sorge für hülflose Kranke durch eine Armenanstalt, Abstellung der Erbbettler und Müssiggänger, Vertheilung der Gemeindeweiden, Verbesserung der Grundstücke u. a. m. sich gründenden Wohlstande und Wohlbefinden der Dorfgemeinden und zugleich als ausführlicher Commentar zu den Worten Th. XIII. S. 10 zu betrachten ist: *„Ich will euch lehren Gold machen.* Man kocht's in der Schweiz aber nicht in Töpfen, sondern zieht's mit dem Pfluge aus der Erde, oder schneidet es vom Acker, holt's aus dem Viehstall, oder aus dem Walde, wo es am Baum wächst. Versteht mich wohl! Und solche Goldmacherkünste sind noch viel besser, als Constitutionen-Macherkünste, und dergleichen.

Und

Und ich will euch auch das Geheimnifs lehren, luftig (vergnügt) zu leben und felig zu fterben."

Th. XV. (387 S.) *Sehnfucht nach dem Schauen des Unfichtbaren. Alamontade. Blätter aus dem Tagebuch des armen Pfarr-Vikars von Wiltfhire. Die Bohne.* Th. XVI. (382 S.) *Das Gaftmahl des Lebens. Die Prinzeffin von Wolfenbüttel. Der Blondin von Namur.* Th. XVII. (366 S.) *Agathokles, Tyrann von Syrakus. Die Verklärungen. Der Pafcha von Buda. Florette, oder die erfte Liebe Heinrichs IV.* Th. XVIII. (324 S.) *Harmonius. Der todte Gaft. Das Abenteuer der Neujahrsnacht.* Th. XIX. (328 S.) *Die Gründung von Maryland. Jonathan Frock. Die weiblichen Stufenjahre.* Th. XX. (338 S.) *Diocletian in Salona. Rückwirkungen, oder wer regiert denn? Der Feldweibel. Die Nacht in Brczwezmcisl.* Th. XXI. (367 S.) *Der Narr des XIX. Jahrhunderts. Die Herrnhuterfamilie. Die Walpurgisnacht. Der Fürftenblick. Der Abend vor der Hochzeit.* Th. XXII. (384 S.) *Der zerbrochene Krug. Der Millionär. Das Bein. Irländifche Briefe. Herrn Quint's Verlobung.* Th. XXIII. (336 S.) *Kleine Urfachen. Tantchen Rosmarin. Die Reife wider Willen.* Th. XXIV. (408 S.) *Kriegerifche Abenteuer eines Friedfertigen. Hans Dampf in allen Gaffen. Das blaue Wunder. Es ift fehr möglich. Das Loch im Aermel. Die Liebe der Ausgewanderten.* Die Gefammtheit diefer Bände der Zfchokke'fchen Schriften bildet eine Sammlung der Form nicht weniger, als dem Inhalte nach fehr abwechfelungsreicher, gröfstentheils angenehm und in lebhafter Schreibart, auch, wo folches Noth ift, nicht ohne Begeifterung vorgetragener Erzählungen, romantifcher Dichtungen, und, was zwar nur von wenigen gilt, Nachbildungen, welche theils durch Eigenthümlichkeit der Erfindung und Anlage, theils durch den reichen Stoff, den fie zu philofophifchen, auch tiefer gehenden Reflexionen darbieten, fo wie durch die Gewalt, womit fie das Gemüth zu den Höhen des Ueberfinnlichen hinziehen, dann wieder durch die angenehme Befchäftigung, die fie der Phantafie im Kreife *diefer*, zwifchen Klugheit und Unklugheit nach allen Richtungen einhertummelnden irdifchen Welt gewähren, fo wie durch andre preiswürdige Eigenfchaften fich, mit wenigen Ausnahmen, nicht blofs über das Mittelmäfsige erheben, fondern zu dem Vorzüglichern gehören, was die neuere Literatur in diefer Gattung aufzuweifen hat. Dafs wer Schauerliches oder Schwankartiges fucht, bey einer Romanen-Gallerie von folchem Umfange eben fo wenig leer ausgehe, als wer komifche Abenteuer, derbe Satire und Spott liebt, verfteht fich von felbft. Als die Krone der ganzen Sammlung betrachtet Rec. den *Alamontade*, der, zuerft im J. 1802 gedruckt, feither in vier Auflagen in die Welt zerftreut, dem Lefer nun nochmals mit einigen nothwendigen Veränderungen dargeboten wird. Die Hauptabficht des Vfs. bey Abfaffung diefes, mehr der philofophifchen, als der romantifchen Literatur angehörenden Buches ging, zufolge feiner eignen Erklärung in dem einleitenden Vorworte, dahin, in den vielen H kranken, die und deren inneres Leiden e Umgang kennen gelernt, und die von Zweif fangen, ihren Gott und ihre Lebensfreude hatten, den heiligen Glauben und den M Tugend wieder aufzurichten und gewiffe felbft die Erklärung zu den Worten des Pl liefern, der als Prolog zu der Gefchichte de nen mag:

> „Ich bin, weil Gott! Ich werde feyn, wei
> Anbetung ihm und Liebe!
> Mein ift die Seligkeit, weil Gott die Selig

Auch A. war, wie fo mancher Andere, in la und darum defto unwiderftehlicherm Zug Wirbel des Skepticismus hineingezogen einer peinigenden Ungewifsheit hinfichtlich Werth feines Lebens und feines zukünftigen fals umhergetrieben worden. Er hatte fei aus feiner Welt verloren, und lange Zeit, und fich felbft in feinem eignen Dafeyn bel in der Zukunft lebenlofe Finfternifs hinaus dann aber auf dem Wege der felbftthätigen V deren Ideen wir, entgegen den Behauptun Weltweifen von Königsberg, ihren conftituti brauch wenigftens nicht gänzlich abfpreche ten, fich aus den Irrgängen der Zweifelfuch tet, mit edeln Banden wieder an die Welt g und fich zu dem troftvollen Glauben empor dafs der Sinnenmenfch umfonft zittere, w Irdifches, die Erfcheinung im Staube zerfä die Urkraft in ihm, das Denkende und I das felbftthätige Ich fortdaure im Reiche de in der wunderbaren Geifterwelt; dafs ein G eine Unfterblichkeit und eine Selbftthätig denkenden Ich. Der im Unglück ergraute nachdem fein Geift nach Jahr und Tag den rungen, ungewährt feines letzten Wunfch Wiederfehens feiner Geliebten, in der fro verficht, dafs die unfterbliche Liebe der i wandten Seele den unfterblichen Geift du frohlockende Ewigkeit führen werde; fe rende Gefchichte aber ift geeignet, den L Selbftftändigkeit feines Geiftes, feine Befrey der Gewalt des Vergänglichen (S. 275) als mung deffelben erkennen, und in der Stu Verfuchung die wankende Hoheit derfelbe zu lehren durch den Blick auf die Ewigkeit Gedanken, rein zu feyn, wie Gott. — W gehen den letztern Theil des XV. und den XV um aus dem XVII. die *Verklärungen*, als ein Behandlung und Einkleidung eines zwar hä fprochenen, aber noch lange nicht erfchöpf genftandes mehr als gewöhnlich anziehende lung herauszuheben. Diefer Gegenftand Geheimniffe der innern Welt; jene von dem den Leben abweichenden, weniger durch die Sinne gebundenen oder gehemmten Zuftän denen viel tiefer liegende Kräfte unfrer N wachen, deren Wirkfamkeit von einem vie benern Umfange ift, und in denen, wie ein b

id liebenswürdiger Philosoph unsrer Tage sich
ückt, *die noch unausgebildeten Organe eines*
n Lebens (das Hr. Z. S. 152 ein reines, inneres,
s, unbeschränktes nennt, wovon das irdische
ien nur ein Theil ist) *sich offenbaren, das aber*
ann seine hohe Schwinge regt, wenn das stär-
Leben des jetzt noch übermächtigen irdischen
ns gehemmt ist. Dass das Trostwort der lie-
ürdigen, aber gemäss der Natur ihres Zustan-
twas überspannten Gräfin Hortensia an den
er ihrer Verklärungen: *Mein Emanuel, hoffe!*
), wenn auch nach manchem harten und grau-
Kampfe, zuletzt doch noch in diesem *äussern,*
Formen von Raum und Zeit gebundnen Leben
üllung geht, dürfte wohl von wenigen Lese-
des Vfs. missbilligt werden. Zu den Mitthei-
aus den *Gesprächen* des freundlichen Greises
onius im XVIII. Bande über das Eintreten der
r in andre Verhältnisse, welches sie, ohne
derung ihres Wesens an sich, nach göttlicher
ng in der Zukunft erwartet; über die hinsicht-
s Steigens und Fallens seines Selbst naturnoth-
g entscheidende Stärke und Schwäche des
n Willens, des sich bewussten Geistes, die
Himmel und seine Hölle ausmacht; über sein
liches Fortschreiten zur Vollendung, die neuen
dungen einzugehen von den Geistern und See-
it neuen Kräften u. s. w., bildet die in ihrer
eben so wenig, als in der Ausführung miss-
e Erzählung: *der todte Gast*, welche die
lichen Folgen des Aberglaubens ins Klare setzt
eigt, wie derselbe zuweilen sogar seine ent-
enslen Feinde an sich selbst und ihrer vermeint-
Aufklärung irre machen könne, einen schnei-
Gegensatz. *Das Abenteuer der Neujahrs-*
liefert ein mit Treue dem Leben entnommenes
es von Vielen beneideten, tausendfach ver-
ten Hoflebens, in welches der auf einem
nballe die Rolle des Prinzen, welcher inzwi-
das Nachtwächteramt übernommen hat, spie-
Nachtwächter kaum einige Blicke geworfen
s er sich (S. 269) zu dem Bekenntniss veran-
hlt: „Das also wäre der Unterschied zwischen
Nachtwächter und einem Prinzen? Dafür
ich keine Hand um. Lieber Himmel, wie
lle Dinge geschehen bey den Erdgöttern hier
Hofhimmel, wovon wir uns auf Erden, bey
wächterhorn und Webstuhl, bey Spaten und
nichts träumen lassen! Man bildet sich ein,
Götter führen ein Leben wie die Engel, ohne
, ohne Sorgen. Saubere Wirthschaft! Ich
einer Viertelstunde hier mehrere Bübereyen
machen, als ich in meinem ganzen Leben
en habe." Die Gewandtheit, mit der sich der
ldige Nachtwächter in die Rolle des Prinzen
setzen und als solcher sich aus so manchen
en Händeln, in die er während einer halben
verwickelt wird, zu ziehen weiss, könnte
ht einigermassen auffallen, wüsste man nicht
241, dass Philipp neben seinem Nachtwäch-
ter-Vicariat bey einem Gärtner in der Lehre stand,
und dass ihm, einem hübschen Burschen von 26 Jahren, vornehme Frauen, denen er bestellte Blumen in die Häuser trug, bloss seines Gesichts wegen, ein Stück Geld mehr gaben, als jedem Andern, der eben solch ein Gesicht *nicht* aufweisen konnte. Im XIX. Bande hat den Rec. die *Geschichte des* armen Dulders *Jonathan* vorzüglich angesprochen, der, ausgestossen von dem Volke der Israeliten, aus welchem er stammt, ausgestossen durch seine Herkunft von den Christen, unter beiden Nationen ein Fremdling, in keinen häuslichen und bürgerlichen Kreis seiner Zeitgenossen gehörend, mit Religion im Herzen von den Religionen der Menschen verfolgt und schweigend geächtet, ohne etwas Andres verbrochen zu haben, als dass er von einem Volke abstammt, welches durch die seit Jahrtausenden von aller Welt auf ihm lastende Verachtung oft verachtungswürdig geworden ist, zuletzt noch glücklich genug ist, ein von ihm längst geliebtes Mädchen die Seinige nennen zu können, das christlich genug denkt, um die Frau eines Juden werden zu wollen, eingedenk des Wortes des Herrn, dass Gott nicht die Person ansieht, sondern dass in allerley Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, ihm angenehm sey. — Der Geist, in welchem die *Rückwirkungen* (Th. XX.), deren Stoff aus den Zeiten der „königlichen Anarchie unter Ludwig XV" hergenommen ist, geschrieben sind, charakterisirt sich am besten mit den durch die Erzählung selbst ihre Auslegung erhaltenden Worten Colas (S. 178), welcher dem Cardinal Bernis auf seine Frage: Wer regiert denn? zur Antwort giebt: vielleicht Kammermädchen, Kesselflicker, Copisten, Frauen der königlichen Staatsräthe; vielleicht deren Töchter, oder Söhne, oder Köchinnen, oder Lakaien, oder Kutscher und dergleichen Waare; heute Dieser, morgen Jener. Wo kein festes, ehernes Gesetz herrscht, da herrscht der Zufall. Zwischen der Nothwendigkeit des Gesetzes und dem Spiele des Zufalls liegt nichts in der Mitte. Die Ministerien und der König selbst sind am Ende nur Vollstrecker und Werkzeuge fremder Einfälle." Und die Folgen von diesem Allem? diese hält uns allen der Jammerspiegel der neuesten Geschichte in einer Reihe der traurigsten Bilder vor Augen. Auf die schauerlich komischen Abenteuer der *Nacht in Brczwezmcisl*, zu denen sich in der *Walpurgis-Nacht* (Th. XXI.) ein lustiges Gegenstück aufgestellt findet, folgen und scheinen uns vorzüglich bemerkenswerth: *Der Narr des XIX. Jahrhunderts* und *die Herrnhuter-Familie.* Jener Narr ist ein Mensch, der zwar seine Sitten den allgemeinen allzu grell gegenüber stellt, übrigens die Albernheiten und Abgeschmacktheiten, die Künsteleyen, Unnatürlichkeiten und Verzerrungen des jetzt lebenden Geschlechts lächerlich, schädlich, unnatürlich und verächtlich findet und eben darum, obschon er in Manchem nicht Unrecht hat, noch im 19ten Jahrhundert, in welchem es (S. 71) an dem Heldenmuth der Vernunft fehlt, zu den einfachen, ewigen Ordnungen Gottes zurückzukehren, von

sol-

solchen, die ihn in mancher Rücksicht an Thorheit leicht übertreffen möchten, als Narr behandelt wird, ungeachtet er (wenn auch an der Form, in welcher er einhertritt, Manches auszusetzen seyn dürfte,) im Grunde der Vernunft gemäſs lebt, sich nicht gegen bestehende Verfassungen und Gesetze vergeht, Niemandem ein Leid zufügt, Vielen Gutes erweiſt und nie das wahrhaft Sittliche und Anständige verletzte. Manches wahre und beherzigungswerthe Wort dieses Aufsatzes möchte Rec. nicht bloſs in die Wüste gesprochen wissen. In der *Herrnhuter-Familie* wird einleuchtend genug dargethan, wie das, was die Herrnhuter Gutes haben, eigentlich nichts Anderes sey, als das allgemein christliche, wie unstatthaft ein Kirchlein in der Kirche sey, was für unchristliche Gesinnungen solchen Absonderungen oft zum Grunde liegen und meist durch sie befördert werden. In dem Hn. *Wermuth* findet sich ein mit geschickter Hand entworfenes Bild eines Herrnhuters aufgestellt, nicht wie er *seyn sollte*, sondern wie es sehr häufig *seyn mag;* womit übrigens weder das Verdienstliche dieser Religionspartey in Abrede gestellt, noch sie insgesammt und ohne Unterschied für Schwärmer und Abtrünnige, oder für geistlich stolze und kopfhängerische Egoisten und Scheinheilige erklärt seyn sollen. Viel Kurzweil und Unterhaltung gewähren durch ihren gröſstentheils komischen Inhalt die fünf Erzählungen des XX. Theils. In dem *Millionär*, der, ernsthaften Gehalts, dem Range nach leicht obenan stehen dürfte, finden sich der reiche Menschenfeind *Morn* und der menschenfreundliche *Engelbert*, der die Entbehrlichkeiten entbehren will, um für diejenigen Ueberfluſs zu haben, denen das Unentbehrliche mangelt, einander auf lehrreiche Weise gegenübergestellt. *Jener*, sey es nun aus Rache an der seine Verdienste verkennenden Welt, oder aus Furcht vor der Schlechtigkeit des groſsen Haufens, sich seine eigne Welt bauend, setzt sein Glück darin, mit seiner Familie ein Ganzes zu bilden, und von Allem umringt, was Natur, Kunst und Wissenschaft Schönes und Hohes gewähren können, nichts von der Welt drauſsen und ihrer Verdorbenheit zu wissen und nichts mit ihr zu schaffen zu haben. *Dieser*, statt zu klagen und zu jammern, greift verständig an und bessert thätig aus, behandelt die Menschen bloſs als Irrende und sucht sie auf den rechten Weg zu bringen, nicht sie selbst befehdend, sondern ihre Verkehrtheit. Woran es liege, daſs es so wenig Engelberte gebe, wird dem Leser, der solches nicht ohnehin wissen sollte, am Schlusse gesagt. Es liegt daran, daſs der groſse Haufe der Weltreformatoren nur die Einsicht, nicht die That, Lobreden aber keinen Muth für die Tugend hat und selbst mit allen den Erbärmlic[h]
behaftet und beladen ist, gegen welche er eif[ert]

(*Der Beschluſs folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Die Abendglocke.* Quartalschrift zur christlichen Erbauu[ng] *Georg Geſsner*, Pfarrer und Professor. Heft. 1827. VII u. 98 S. *Zweytes* Heft. 1 (4 Hefte 1 Rthlr. 4 gGr.)

An Erbauungsschriften hat unsre Zeit Mangel, und doch bringt jedes Jahr neue Nun, sie mögen immerhin erscheinen, wenn ihren Zweck erreichen und wahrhafte chr[istliche] Erbauung fördern! Die Absicht des Hn. *G.* und gut: die christliche Wahrheit will er im herrschend und im Wandel wirksam sehen bietet zu diesem Zwecke die in vorliegenden enthaltnen Aufsätze dar, von welchen die von seiner eignen Hand sind. Sein Christenth[um ist] streng das biblisch-kirchliche; jedoch ist der christlichen Liebe beseelt, die den Anders[den]kenden nicht verketzert, sondern zu belehren tet. — Die poetische Einleitung macht auf schen Werth keinen Anspruch. Es ist nic[ht] gereimte Prosa, wenn es heiſst:

> Dann wird deinem Innern die geistige Nahrun[g]
> Die dich für Gott und den Himmel belebt.
> Du machst, wie die Mutter, die sel'ge Erfahr[ung]
> Daſs Glauben an Christus den Geist erhebt;
> Daſs die göttliche Wahrheit den Hunger stillt,
> Und Gott uns jede Verheiſsung erfüllt.

Der Inhalt ist: *Erstes* Heft. Die Abendgloc[ke] Friedland — tägliches Gebet. — Briefe üb[er] Verallgemeinung der Christenthumswahrheit[en] Beyseitlassung des Eigenthümlich-Christlich[en] Die Fürbitte Jesu für die Seinigen. (Joh. 17.) — Sorge Jesu für die Seinigen lehrt uns für die gen sorgen. — Ueber den Schluſs des Gebe[ts] Joh. 17. — Predigt von *K.* über Röm. 1, 16. *tes* Heft. Religiöser Sinn und Menschenliebe Weg zu höherer Begnadigung vor Gott. — Höchste für den Menschen liegt im Christenthu[m] Die wichtigsten Beförderungsmittel des Ch[risten]thums. — Bemerkungen und Entwickelunge[n] Ephes. 1 u. 2. — Briefe über einige Haupt[lehren] des Christenthums. — Kindliche Ergebung i[n Got]tes Willen. — Osterpredigt von *K.* über J[oh.] 25—27.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1828.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

[A]ARAU, b. Sauerländer: *Heinrich Zschokke's ausgewählte Schriften. Erster bis neun und zwanzigster* und *neun und dreyssigster* Theil u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

[Vo]n dem XXIII. und XXIV. Bande, die meist ebenfalls der scherzhaften und, wie Tantchen Rosmarin [u]nd einige Andere, der muthwilligen Gattung angehören, und vermöge der Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit ihrer Form und Einkleidung, abgesehen von den Nutzanwendungen für einzelne Leser, [dur]chgehends zu einer angenehmen Erholung geeignet sind, will Rec. einzig noch der beiden, zwar ganz [versch]iedenartigen Stücke: *Kleine Ursachen*, und: *Hans [Dampf] i. a. G.* erwähnen. Wie es mit der ersten Er[zählu]ng gemeint sey und was darin besprochen wer[den soll, l]ässt sich am füglichsten in die Aeusserungen [Alb]en's und Roderich's am Schlusse zusammen. [Jene]r glaubt sie beide vom Himmel erkoren, um [den Mensch]en es offenbar werden zu lassen, dass der [Mensc]h nichts durch sich sey, „und sein Verhängniss, [de]r umsonst zu entweichen versuche, Alles aus [ihm m]ache." *Jener* erklärt den Menschen, der, als [ein] Herr sey in seinem geistigen Reiche und da [unüberw]astbar, wenn er es seyn wolle, für mächtiger [al]s Schicksal, und sich selbst als lebendigen Zeu[gen h]iervon. Dass übrigens auch er die Gaben des [Schic]ksals, die ihm in einem anständigen Aemtchen [und] der schönen Gabriele zu Theil werden, nicht [verachtet], stürzt seine Thesis nicht um, und ist dem [Zweck]e des kleinen, munter gehaltenen Romans voll[komm]en angemessen. Auf den Hans Dampf i. a. G. [mac]h macht Rec. vorzüglich darum aufmerksam, [weil] wer immer, auch *ausser* Lalenburg und Schil[dburg, a]usser Hammelburg und Klein- und Gross-Ge[..., o]der in andern Krähwinkel-Herbergen und -Staa[ten de]s 19ten Jahrh., von väterlicher oder mütterli[cher] oder auch beid-älterlicher Seite dem zahl[reich]en Geschlechte der Hans Dampfe angehören [mag]e, sich des ihm durch *Hans Dampf den Gro*[ssen,] mit dessen Erhebung zur Consularwürde die [Gesch]ichte endet, für mancherley Lächerlichkeiten, [Schwä]chen und Tollheiten eröffneten, reichlich [verseh]enen Arzneykastens nach Maassgabe seines [Bedür]fnisses, bedienen möge. — *Alin.* Th. XXV. (351. S.) *Der Flüchtling im Jura. Der Freyhof von Aarau.* Th. XXVI. (368 S.) *Der Freyhof v. A.* Fortsetzung. Th. XXVII. (383 S.) *Der Freyhof v. A.* Beschluss. *Addrich im Moos.* Th. XXVIII. (350 S. nebst alphabetischem Register über alle XXVIII Thle.) *Addrich im Moos, zweyter* Theil. Diese drey, zuerst in den *Erheiterungen* und dann unter dem Titel: Bilder *aus der Schweiz*, erschienenen Romane mögen nicht weniger, vielleicht noch mehr Leser und Leserinnen gefunden haben, als die meisten übrigen Schriften des Vfs., der auch in diesen Dichtungen seinen Hauptzweck, eine angenehme, Geist und Einbildungskraft von Zeit zu Zeit lebhaft aufregende Unterhaltung mit vieler Geschicklichkeit zu verfolgen weiss. Durch die Lebendigkeit seiner Darstellung und den Contrast der vorkommenden, theils romantischen, theils schweizergeschichtlichen, grösstentheils Aufruhrs-Scenen bleibt das Interesse des Lesers fortwährend gefesselt, und dem Vf. kommt auch in diesem Zweige seiner Schriftstellerey seine genaue Kenntniss des *Landes* sowohl, in dessen Gebirge und Thäler er den Schauplatz seiner Erzählungen versetzt hat, als auch der ältern und neuern *Geschichte* eben dieses Landes trefflich zu Statten. Unter den von ihm in die Scene gesetzten Bildern findet Rec. mehrere sehr gut und mit lebhaften Farben gezeichnet. Zu diesen gehören im Flüchtling i. Jura der *Naturforscher* (Th. XXV. S. 20 ff.); im Freyhofe von Aarau, der seinen Stoff aus dem Kriege der Eidgenossen gegen Zürich und Oesterreich in der ersten Hälfte des 15ten Jahrh. entlehnt und den Leser grösstentheils in das Gebiet der Geschichte versetzt, dann aber in vergnüglicher Abwechselung ihn seiner Täuschung von Zeit zu Zeit sich wieder bewusst werden lässt, und wie z. B. durch den vielen Zigeunerspuck, der in dieser Geschichte getrieben wird, durch das Wiederfinden des Frhn. *Jörg v. Ende* in der Person *Lollhard's*, u. a. m. an die Wunderwelt der Romane erinnert: *Die Ursula* (ebendas. S. 321 u. 322), an welcher jedoch die Ruhe und Ergebung, womit (Th. XXVII. S. 19 u. ff.) ihr tiefgekränktes, rachedurstiges Gemüth sich in das Unabänderliche zu fügen bereit ist, einigermassen befremdet. Der *Skeptiker Isenhofer*, welcher zu *Lollhard*, einem schwärmerischen Gemische von Naturphilosophie und frevelvoller Frömmigkeit (Th. XXVI. S. 201) [den wir beyläufig fragen möchten, wie denn *die Vernunft*, die im Tode *untergeht*, und *das göttliche Selbst*, das

das *nicht untergehen* soll (Th. XXVI. S. 205), von einander geschieden seyen], und zu dem von der Macht des bösen Gewissens und dem Gedanken an die nie ausbleibende Strafe der Sünde niedergedrückten *Rüdiger* einen anziehenden Gegensatz bildet; — — im Addrich im Moos der *Schwede* (Th. XXVII. S. 144), den man leibhaftig vor sich zu sehen und seine Worte zu vernehmen glaubt; und endlich *Addrich* selbst, im Grunde, wiewohl nicht ohne mancherley Unterbrechungen, der Hauptheld der nach ihm benannten Geschichte; ein finsterer und störrischer, mit sich und seinem Daseyn zerfallener, mit der Weltordnung grollender Unglücklicher, der nie das Leben, noch das Leben ihn verstanden hat, seine Geburt eine Sünde, einen Missgriff des Schicksals nennt, und zuletzt in einem Nebel, der noch dichter ist, als derjenige, welcher sein trostloses Gemüth befangen hält, durch einen Sturz vom Felsen den Tod findet. Hinwieder können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, dass nur Hr. Z. in diesen Romanen, und zwar ganz vorzüglich in seinem *Addrich von Moos*, häufig bloss den Effect zu seinem Hauptaugenmerk zu machen, auf das Glänzende loszugehen und nach ergreifenden Eindrücken zu haschen scheint. Ueber solchem Thun aber, in Verbindung mit einem ebenfalls im A. v. M. besonders auffallenden Streben in Sprichwörtern, schneidenden Gegensätzen, Gleichnissen und Bildern zu sprechen, von denen manche, wie z. B. wenn A. v. M. sich des Ausdrucks bedient: „sicher, wie eine Laus zwischen zwey Daumen" (welche höchst widrige *Laus* auch Th. XXVI. S. 200 gleich nach *Seraph* nochmals vorkriecht), eben nicht zu den feinsten gehören, sieht man die Wahrscheinlichkeit und Einfachheit der Darstellung nicht selten Noth leiden und den Vf. in das Gebiet des Schroffen, Ueberspannten und der Natur weniger Angemessenen, wenn auch nicht geradezu Unnatürlichen, hinüberschreiten. Stellen, wie Th. XXVI. S. 90 u. ff., S. 350 u. ff., Th. XXVII., S. 209, 247, 328 u. ff., 350 u. ff. u. a. m., mögen diesen unsern, vielleicht auch noch die eine und andre von Hn. Z. kleinern Erzählungen treffenden Tadel rechtfertigen. Dessen ungeachtet ist nicht zu zweifeln, dass auch diese Dichtungen den Geschmack besonders der Leserinnen von lebhafterer Phantasie und beweglicherm Geiste in vollem Maasse, wenn auch mitunter durch Abenteuerlichkeiten, befriedigen werden.

Th. XXIX. (340 S.) *Der Baierischen Geschichten erstes* und *zweytes Buch.* Th. XXXIX. (334 S.) *Abellino.* Auf diese zwey Bände gedenkt Rec., sobald die zwischenein noch fehlenden erschienen seyn werden, kürzlich zurückzukommen.

Das Format der Ausgabe ist bequem und gefällig. Auch mit Druck, Lettern und Papier kann man gar wohl zufrieden seyn. Den mässigen Preis können wir ebenfalls nicht unerwähnt lassen. Möge der wackere Verleger durch diese seine [...]keit vor den räuberischen Klauen der Nachd[...] die ihn schon so oft und so empfindlich ges[...] haben, auf die Dauer gesichert bleiben!

Druckfehler in einer folgenden Ausgabe [...] bessern sind, neben andern, folgende: T[...] S. 143. General *Alter*matt. Th. X. a. d. Titel[...] tinismus. Th. XXI. S. 185. *bie*tern. Th. [...] S. 236. Trülley.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN u. LEIPZIG, in d. Arnold. Buchh.: *S[...]liche Schriften von Gustav Schilling.* Re[...]ssige Ausgabe letzter Hand. *Erster* bis [...] Band. 1828. kl. 8. (Subscr. Pr. auf sämm[...] 50 Bde. 10 Rthlr.)

Eines Gefühls, worin Bedauern und U[...] sich mischen, kann man sich in der That nic[...] wehren, wenn man sieht, dass ein *Nachdr[...] Unternehmen* die nächste Veranlassung gewor[...] die uns die begonnene Sammlung der Schrifte[...] Mannes verschafft, dessen Romane und Erzäh[...] seit mehr als 30 Jahren ihren wohlverdienten [...]platz in unsrer Literatur behaupten. Wäre e[...] an sich ein Genuss, reiche Geistesgaben durc[...]theilung den Mitlebenden zu weihen, so w[...] unter uns äussere Aufmunterungen dazu nic[...] reizen können, und sie werden es in Zukunft [...] weniger thun, wenn die Richtung, welche je[...] buchhändlerische Betriebsamkeit nimmt, den [...] mit wohlfeilen Lesewaaren aller Art zu übersc[...]men, nicht in dem Uebermaasse ihren Unt[...] finden sollte. Dem Schriftsteller, der eine [...] Laufbahn ehrenvoll zurückgelegt hat, ist es e[...]türlicher Wunsch, die Gaben, wodurch [...] Wohlwollen der Zeitgenossen gewonnen ha[...] Nachwelt in der besten Gestalt, die ein ge[...] Geschmack und ein verfeinertes Kunsturtheil [...]geben können, als Vermächtniss zu hinter[...] Aber kaum hat er die nachbessernde Hand an[...] so sieht er einen Nachbar mit gieriger Hand üb[...] Grenze langen, um ihm den gerechten Lohn [...] Mühe zu verkümmern, weil in jenes Nachbars [...] zwar die einheimischen literarischen Erze[...] unantastbar sind, wie jedes andre Eigenthum [...] aber jenseit des Grenz-Schlagbaums wächst, [...] mässige Beute ist. Heil der erleuchteten und er[...]tenden Regierung, die es jetzt in ihre Hand g[...]men hat, durch Uebereinkünfte mit andern [...]schen Staaten die ersten wirksamen Schritt[...] Herbeyführung eines Rechtszustandes in der [...]rischen Republik und zur Beschützung des s[...]stellerischen Eigenthumsrechts zu thun, das[...] allen Zweifel vorhanden ist, was auch sophi[...] Zungendrescherkünste, nach Verrückung des

…fühlpunkts, dagegen gern vorbringen wol-
gen dieser würdigen Verbindung immer meh-
…ierungen sich anschliessen, und möge man
… Dingen auch in süddeutschen Staaten die
…zu bieten! Dann kann es endlich wohl
einem für alle *verbündeten* deutschen Staa-
gen Gesetz kommen, und kommt es dazu,
der preussischen Regierung der Ruhm ge-
…en todten Buchstaben der Bundesacte beseelt
…n.

…lling's Schriften sind schon lange Gegen-
…überischer Angriffe gewesen, weil die Wes-
guten Früchte zu finden wissen. Die grosse
von Erzählungen, die er seit dem Roman
…on Sohnsdom, womit er (1791) auftrat, uns
…t hat, ist auch in zahlreichen Nachdrücken
…ltigt worden, und noch hat er die *zweyte*
…r 1810 angefangnen, auf 100 Bände ange-
…ammlung seiner Schriften nicht geschlossen,
Nachdrucker in Heilbronn einen wohlfeilen
jener Sammlung zu liefern anfängt. Die-
…rnehmen ist es, was den Verfasser bewog,
…mtlichen Schriften nach der neuen Durch-
…ie er ihnen gewidmet hat, herauszugeben.
…n des Vfs. Sorgfalt und sein reges Streben
…llendung kennen und schätzen lernen, so
…n seine von 1791 bis 1810 einzeln erschie-
…omane in der umgebildeten Gestalt betrach-
…che die Mehrzahl derselben in der frühern,
zu 94 Bänden angewachsenen Sammlung
hat, und nun in der neuen erhält. Rec.,
… Jugendjahre die Erscheinung der Erstlinge
…hriftstellers fiel, hat mit lebhaftem Antheil
… im Auge behalten, auf welchem *Schilling*
dem ausgezeichneten Erzähler ausbildete,
jetzt in ihm besitzen; und so sehr seitdem
…rderungen an Werke dieser Art sich gestei-
…en, so hat er doch die alten Bekannten in
…n Gestalt, worin der Vf. sie ihm wieder
…e, meist immer anziehend und seiner Theil-
…erth gefunden. Es ist bekannt, dass *Schil-*
…rstlinge, z. B. sein Guido von Sohnsdom,
…s Geständnisse u. a., zwar schon jene reiche
…er erfinderischen Phantasie zeigten, die ihn
…ssen hat, so wie eine scharfe Beobachtung
…schenherzens, eine glückliche Auffassung
…ftige Schilderung menschlicher und gesell-
…er Verhältnisse, dabey aber auch jene üppig
…de Kraft, die über die Grenze des Schönen
…digend hinausschweifte, jene Mängel der
jene Ungehörigkeiten in der Ausführung,
…uf Rechnung eines unausgebildeten Kunst-
…s kamen, jene Verirrungen einer feurigen
… endlich, die erst durch höhere Weihe ver-
…rden und in der sittlichen Charis eine Wäch-
…alten musste. Es waren Sünden, worein
Kraft verfallen konnte. Früher — der Vf.
…lber gefühlt, wie seine Umbildungen verra-
then — konnte eine Mutter sehr viele seiner Dar-
stellungen nicht ohne Besorgniss auf dem Tische
ihrer Tochter sehen; später hat jene Charis seine
bildende Hand geleitet. Hat er von den frühern
Vorzügen nichts verloren, so kommt nun zu jener
Erfindsamkeit seines fruchtbaren Geistes auf die Stufe,
die er jetzt erreicht hat, das Verdienst eines verstän-
dig entworfenen Plans, sichere und scharfe Charak-
terzeichnung, psychologische Feinheit und Tiefe in
der Darlegung der Motive und die Ergebnisse ge-
reifter Menschenbeobachtung, heitre Laune und
scharfer Witz, eine lebendige und gedrängte Dar-
stellung.

Die Schriften des Vfs., wie sie auch in der vor
uns liegenden Lieferung gemischt sind, bestehen
theils aus grössern Romanen, theils aus kleinern
Erzählungen. Scherz und Ernst wechseln in jenen,
und auch darin sind sie treue Gemälde des Lebens.
In den kleinen Erzählungen zeigt sich eben so oft
die Kunst des Vfs., der Ton eines milden und
sinnigen Ernstes anzuschlagen, der aus einem kräf-
tigen und begabten Gemüthe heraufklingt, ohne in
matte Sentimentalität zu verschwimmen, als auch
die Gaben, uns komische Gebilde vorzuführen,
ohne den Scherz herbeizuzerren oder gemein zu
werden. Unter diesen Erzählungen finden sich un-
streitig mehrere der trefflichsten Darstellungen des
Vfs., die sich durch gefällige Rundung und gewin-
nende Anmuth der Ausführung auszeichnen, ja selbst
in denjenigen, die bloss aus einigen anziehenden
Situationen bestehen, ohne den Reiz einer spannen-
den Verwickelung, zeigt sich die glückliche Gabe
des schaffenden Geistes, die sich nicht verleugnet,
wenn auch der Pinsel nur flüchtige Züge auf die
Leinwand wirft. Rec. hat schon angedeutet, dass
bereits in der früher begonnenen Sammlung meh-
rere der grössern Erzählungen umgearbeitet worden
sind, und diese Umbildung bestand meist in einer
Abkürzung der ältern Darstellungen, die der üppi-
gen Auswüchse und der müssigen Scenen freylich
viele hatten. Vergleicht man aber die vorliegende
neue Ausgabe mit der zunächst vorhergegangenen
Bearbeitung, so wird man überall neue Beweise der
Strenge finden, die der Vf. gegen sich übt, und des
gereiften Kunsturtheils, das ihn leitet. Gleich der
erste Roman, womit die neue Sammlung sich eröff-
net: *„Das Weib wie es ist"*, kann zum Beyspiel die-
nen. Die 394 Seiten der ersten Ausgabe von 1800
wurden im J. 1810 um mehr als 100 S. verkürzt, und
auch jetzt fand der Vf. noch Vieles wegzuschneiden,
Manches zu mildern, zarter zu verhüllen oder zu
veredeln, wovon der Rec. bey genauer Verglei-
chung, besonders mit der zweyten Ausgabe, auf
jeder Seite Beweise gefunden hat. In der ersten
Ausgabe fand man in des Vfs. Emma in mehrern
Stellen gewiss nur das Weib, wie es allenfalls seyn
kann. Vergebens sucht man z. B. die abstossende
Scene zwischen Herold und Sophie im Wirthshause
Und

Und wie gut find die unerfreulichen Mifstöne aufgelöft, die man früher in der Scene zwifchen Emma und ihrem Manne vor feiner Abreife mit der üppigen Lieblerin fand! Eben fo vortheilhafte Veränderungen hat der „*Liebedienft*" im 4ten und 5ten Theile diefer Sammlung erfahren, und Rec. freute fich, hier unter andern auch mit der eben fo überflüffigen, als die Haltung des Ganzen ftörenden Scene (II, 68. der *erften* Aufl.), wo der Vf. die lüfterne Kammerjungfer in eine widrige Beziehung zu ihrem Gebieter bringt, verfchont zu bleiben. Er würde aber auch die unzarten Herzensangelegenheiten der Nebenfigur Anne-Rieckchen fchwerlich einer fo ausführlichen Schilderung gewürdigt haben, als es noch in diefer neuen Bearbeitung (V. 127 ff.) zu lefen ift. Auch „*Launen im Bade*" (Bd. 2.) und der Roman: Die „*Ignoranten*", deffen erften Theil der 10te Band vorliegender Sammlung enthält, zeigen überall die Spuren der glücklich beffernden Hand. Wir erkennen es gern an, dafs die Abkürzungen, welche der Vf. in allen Erzählungen, zumal in den gröfsern, gemacht hat, der Darftellung im Ganzen mehr Leben und Kraft geben: zuweilen mufsten wir jedoch wünfchen, er hätte hier eine neue Tinte aufgefetzt, dort die Farben mehr verfchmolzen; befonders fchienen uns in dem Roman: *der Liebedienft*, der fonft in Anlage und Ausführung fo viele Vorzüge hat, die Uebergänge zuweilen zu fchroff zu feyn, und der Vf. bey dem Streben, in der Anordnung feiner Partieen durch Contrafte zu wirken, die leichte Ueberfichtlichkeit der Gefchichte und den ruhigen Gang der Entwickelung zuweilen geftört zu haben. Mit Vergnügen geben wir endlich dem Vf. das gerechte Zeugnifs, dafs die Sorgfalt, die er immer dem Ausdrucke widmet, auch in diefer neuen Ueberarbeitung fichtbar ift, und dafs er in einem Zeitpunkte feines fchriftftellerifchen Lebens, wo Andre gewöhnlich verfteift und in eine handwerkthümliche Form feft gebannt find, unfre bildfame und dem geiftreichen Darfteller fich willig fügende Sprache immer gefchickter und kräftiger beherrfchen lernt. Bey diefen Vorzügen und diefem immer regen Streben, überfieht man nachfichtiger einige nicht zu billigende Sprachformen, die dem Vf. entfchlüpfen, und nur wer ftreng gegen denjenigen feyn will, der gegen fich felber fo löblich ftrenge ift, wird fich wundern, *während* ftets mit dem Dativ gefügt zu finden, oder an dem *Wispern* Anftofs nehmen, wo er lieber flüftern oder lispeln hörte, oder in dem *be*kränken eine überflüffige Sylbe zu finden, oder Lebende lieb bleichen als *ver*bleichen laffen. — Wir hab vier gröfsern Romane, welche die vorliegen ferung der neuen Sammlung enthält, berei nannt. Die übrigen Bände füllen mehr (17) Erzählungen, die früher meift unter Gefamn erfchienen find. Die *Neuntödter — Wie ich u Was ich ward — Der felige Moritz — Der ftand* — werden viele Lefer in diefer Auffri gern noch einmal geniefsen. Eine auszeicl Erwähnung fordert das gefällige Aeufsere neuen Ausgabe, und bey diefem Vorzuge v der ungemein billige Preis jeder Lieferu mehr als 120 Bogen, der bey Vorausbezahlu das Ganze noch ermäfsigt wird, eine bef Beachtung.

FORTSETZUNGEN.

Nürnberg, b. Riegel und Wiefsner in (*Regefta five Rerum Boicarum Autogra annum usque MCCC*, e Regni Scriniis f in Summas contracta juxtaque genuinam ftirpisque diverfitatem in Bavarica, Alen et Franconica fynchroniftice difpofita cu *roli Henrici de Lang*, facrae coronae cae Equitis aurati. Vol. IV. Pars I. II. XII und 782 S. 4. (Siehe die Recenff. A 1823. Nr. 77. und Erg. Bl. 1824. Nr. 108.

Grimma, b. Göfchen und Beyer: *Erzäh und kleine Romane.* Von *Friedrich Fünftes* Bändchen. 1827. 444 S. 8. (1 16 gGr.) (Siehe die Recenff. A. L. Z Nr. 123. Ergänz. Bl. 1823. Nr. 2. 1824. und 1827. Nr. 60.)

Ilmenau, b. Voigt: *Jahrbuch der neueft wichtigften Erfindungen und Entdeckun* wohl in den Wiffenfchaften, Künften nufacturen und Handwerken, als in der und Hauswirthfchaft. Mit Berückfic der neueften deutfchen und ausländifch teratur. Herausgegeben von *Heinrich Vierter* Jahrgang. Erfindungen vom Jahr 1828. VIII u. 800 S. 8. (geh. 2 Rthlr.) die Recenff. A. L. Z. 1825. Nr. 207. u gänz. Bl. 1827. Nr. 126.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[AL]LGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

BIBLISCHE LITERATUR.

[...]ze, b. Hartmann: *Philologischer, historischer [un]d kritischer Kommentar über die Geschichte des [Be]gräbnisses, der Auferstehung und Himmel[fa]hrt Jesu*, nach den Evangelien des *Matthäus*, [M]*arkus* und *Lukas*, nebst einer Beylage, von [M]. *Joh. Valentin Henneberg*, Pfarrer zu Eberdt und Sonneborn im Gothaischen. 1826. VIII 144 S. 8. (16 gGr.)

[Der] anzuzeigende Kommentar wurde, dem Vor[worte] zufolge, von dem Verf. nach denselben Grund[sätzen] bearbeitet, welche er bey der Herausgabe sei[nes im] Ganzen mit Beyfall aufgenommenen *Komment[ars] über die Leidensgeschichte* (A. L. Z. 1823. [...]6) befolgte. Sie sind, wie der Titel angibt, [de]r grammatisch-historischen Interpretation, und [da] hier und da fast zu viel psychologische Erörte[runge]n vorkommen, so erinnert diess an Dr. *Paulus*, [des]sen Schüler sich Hr. *H.* bekennt. So wenig nun im Allgemeinen gegen jene Grundsätze einzu[wende]n ist, und so gern wir dem Vf. auch darin [Recht] geben, dass bey der Bestimmung des n. t. [Id]idioms eine sorgfältige Berücksichtigung des [...]en Sprachgebrauchs, welche er häufig anzu[wend]en sucht, von nicht unbedeutendem Gewicht [is]t, so schliesst diess doch keinesweges Verschieden[heit d]er Ansichten über die richtige oder unrichtige [Anwe]ndung derselben aus, und in dieser Hinsicht [lässt] sich an unserm Kommentare noch Manches [wünsche]n lassen. Auch bemerkt man ungern, dass [der V]f. nicht überall Selbstständigkeit bewährt, und, [obgle]ich er viel Belesenheit zeigt, doch nur eine ge[ringe] Ausbeute an neuen, eigenthümlichen Ansichten [darbi]etet.

[D]as Ganze zerfällt in *sieben* Abschnitte. Nach [der s]ynoptischen Nebeneinanderstellung des Textes [der d]rey ersten Evangelisten (der jedoch bey dem [...] und 3ten Abschnitte fehlt) folgen kürzere oder [länge]re allgemeine Bemerkungen entweder über das [Verhä]ltniss derselben zu einander und zu den Quel[len], aus denen sie geschöpft haben sollen, wohin [ause]r der Tradition auch schriftliche Urkunden ge[rechnet] werden, ohne dass sich jedoch eine bestimmtere [Erklä]rung darüber fände, oder über die historische [Glaub]würdigkeit der gegebenen Nachrichten. Daran [schlie]sst sich die eigentliche Erklärung.

Was zuvörderst den Text betrifft, so war kritische Untersuchung und Berichtigung desselben wohl nicht des Vfs. Zweck. Jedoch finden sich zuweilen dahin gehörige Bemerkungen, die aber ohne allen Plan eingestreut und nicht gehörig begründet sind. So heisst es zu Matth. 27, 8: τὸ σῶμα fehlt zwar in *B*, *L*, 1, 36 u. a., doch ist es *wohl* mit Recht beyzubehalten; zu Luk. 23, 53 wird zwar der Zusatz des Cod. *D* angeführt, aber nicht vollständig; zu v. 54 desselben Kap. wird die Lesart παρασκευῆς für richtiger erklärt, aber in den Text ist sie nicht aufgenommen und nach Gründen für jene Meinung sucht man vergebens. — Mangelhaft ist auch die Interpunktion. Matth. 27, 58 ist das Komma hinter πιλάτῳ, so wie v. 59 nach ἰωσήφ unnöthig. Der Vf. fühlte diess wohl; denn er lässt es Mark. 15, 46 in gleichem Falle weg; doch steht es wieder v. 46, während es Luk 23, 53 nach αὐτό in derselben Verbindung wieder fehlt. Durchaus verwerflich ist Luk. 23, 50—52 interpungirt; denn aus welchem Grunde steht vor ὅς v. 51 ein Kolon und vor οὗτος v. 52 ein Komma? u. s. w. Die Sache ist keinesweges gleichgültig. Abgesehen davon, dass es auch für den Ausleger des A. T. räthlich ist, die Interpunktion möglichst zu vereinfachen und sich in dieser Hinsicht an die Grundsätze zu halten, welche in neuerer Zeit von dem trefflichen *J. Bekker*, namentlich bey seiner Ausgabe des Thucydides, geltend gemacht worden sind, so ist doch wenigstens Consequenz hier unerlässliche Bedingung.

Nicht minder ungenau ist an vielen Stellen die Erklärung. Weniges möge genügen. — Bey ὀψία zu Matth. 27, 57 heisst es, das Wort bedeute im N. T., wie bey den Klassikern, *die Zeit gegen Untergang der Sonne;* zur Bestätigung wird unter andern Stellen Mark. 1, 32 aufgeführt, wo aber der Beysatz ὅτε ἔδυ ὁ ἥλιος gerade für die andere Bedeutung: *die Zeit nach Sonnenuntergang bis zum völligen Einbruch der Nacht* beweist. Ueberdiess liest das *Etymol.* unter ὀψία nicht ἡ ἀκολουθοῦσα sondern ἡ ἐπακολουθοῦσα ἀπὸ τῶν ἔργων (S. 646, 2). — μαθητεύειν soll, wie Matth. 27, 57, so auch c. 13, 52 intransitive Bedeutung haben und hier lesen wir: πᾶς γραμματεὺς μαθητευθεὶς τῇ βασιλείᾳ τῶν οὐρανῶν! — v. 59 wird λαμβάνειν durch „Hinwegbringen" erklärt und auf Matth. 4, 6. 11, 29; Joh. 19, 38 verwiesen. Obgleich die letztere Stelle mit der obigen zum Theil parallel ist, so folgt daraus doch nicht, dass λαμβάνειν hier so viel sey als αἴρειν und was

was die beiden übrigen Stellen (ἐπὶ χειρῶν ἀροῦσί σε und ἄρατε τὸν ζυγόν μου ἐφ' ὑμᾶς) beweisen sollen, sieht Rec. wenigstens nicht ein. — Bey ἤδη zu Mark. 15, 42 steht: „*da* schon"; als ob es diess an und für sich bedeutete! Oder sollte hier noch gelehrt werden, wie die *Genitivi absoluti* zu übersetzen sind? — Eben daselbst wird v. 44 εἰ durch „dass" erklärt und dafür Luk. 17, 2 angeführt (λυσιτελεῖ αὐτῷ εἰ μύλος ὀνικὸς περίκειται περὶ τὸν τράχηλον αὐτοῦ); aber wer sieht nicht, dass diese Stelle von ganz anderer Art ist?

Bey Manchem hätte der Vf. sich weit kürzer fassen können; vgl. die Bemerkungen über πλούσιος und σῶμα zu Matth. 27, 57 und 58. Wenigstens hätte, wenn nun so ausführlich erklärt werden sollte, bey Matth. 14, 12, welche Stelle der Vf. zum Beweise dafür beybringt, dass σῶμα f. v. a. πτῶμα sey, nicht übersehen werden dürfen, dass dort wahrscheinlich πτῶμα selbst gelesen werden muss. (Vgl. *Schulz:* Die Lehre vom Abendmahl, S. 91), so wie bey dem mancherley Unnöthigen, was über ὀψία beygebracht wird, *Ruhnken's* treffliche Bemerkung zu *Timaeus* S. 75 nicht erwähnt ist.

Auch sieht man nicht überall, nach welchem Principe der Vf. das entsprechende hebräische Wort vergleicht. Er scheint es ganz dem Zufalle zu überlassen; ja nicht selten werden (vgl. die Bemerkung zu Mark. 15, 45) alttestamentliche Stellen ohne allen Zweck ausgedruckt. Nur wo aus dem hebr. Sprachgebrauche für die lexikalische oder grammatische Erklärung des N. T. Etwas gewonnen werden mag, ist das Zurückgehen auf jenen fruchtbar. Dasselbe gilt für die Vergleichung des Syrischen. Hier hat uns, die zu grosse Ausführlichkeit abgerechnet, die Bemerkung zu εὐσχήμων bey Mark. 15, 43, dem nach dem Vf. ܐܡܝܢܐ (vgl. Apgesch. 13, 50 und Matth. 27, 57) entspricht, gefallen; weniger sagt eben daselbst die Vergleichung von ܣܟܐ mit προσδέχεσθαι zu, auf die der Vf. fusst, um προσδέχεσθαι τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ zu erklären: „seine Neigung und Aufmerksamkeit auf die Lehre vom Gottesreiche hinrichten." Denn Matth. 11, 3 u. Luk. 7, 19 ist προσδέχομαι in der Bedeutung von προσδοκεῖν, die Hr. *G.* hier nicht zulassen will, gebraucht und der Zusammenhang stimmt ebenfalls dafür.

Nach dem ersten Abschnitte folgt eine etwas schwülstig abgefasste Einschaltung unter der Ueberschrift: „Rückblicke auf Joseph von Armatha;" welche hier sehr unzweckmässig erscheint.

Als Probe des zuweilen vernachlässigten Stils bemerken wir folgenden Satz (S. 31): „Hier fragt sichs zuerst, ob Joseph von der Aeusserung Jesus (über die Auferstehung) etwas gewusst habe, welche, wenn sie anders von Jesus *gemacht* worden ist, nach Matth. 20, 19, Luk. 18, 32 den Jüngern des engern Vereins von Jesus ganz im Geheimen *gemacht* wurde, und wurde sie *gemacht*, so sch[...] diese sie nicht verstanden zu haben."

Die Beylage ist ein Exkurs zu Mark. 15, 44 [...] welchem, mit sorgfältiger Benutzung aller nur [...] germassen dafür beyzubringenden Gründe, [...] nicht wirkliche, sondern nur scheinbare Tod [...] erwiesen werden soll.

An auffallenden Druckfehlern ist kein Ma[...] auch fehlt es in Hinsicht der Schreibung an C[...] quenz. Während im griechischen Texte die E[...] namen klein geschrieben sind, haben sie in den [...] der Erklärung angeführten Stellen grosse Anf[...] buchstaben; bey den hebr. Wörtern sind die Le[...] chen bald gesetzt, bald weggelassen; die ange[...] ten chaldäischen Wörter und Redensarten [...] bald die Vokale, bald fehlen sie. Sollte der [...] wie er am Ende der Vorrede andeutet, einen [...] mentar über die Leidensgeschichte ganz nach [...] hannes folgen lassen, so wird er wohl thun, [...] vor solchen Ungenauigkeiten zu hüten und [...] haupt mehr den Anforderungen einer strengern [...] tik zu entsprechen suchen müssen. Dass dann [...] die Accente nicht fehlen dürfen, braucht Rec. [...] nicht zu erinnern.

Leipzig, b. Hartknoch: *De Modorum usu in* [...] *quaestionis grammaticae pars prima, indi*[...] *usum explicans.* Scripsit et — — public[...] fendet *Car. Henr. Adalb. Lipsius,* Grossen[...] nersdorfio - Lusatus, Ph. Dr., LL. AA. [...] Scholae Thomanae Collaborator. 1827. 94 [...] (9 gGr.)

Das besondere Studium der Grammatik des [...] sagt der Vf. in der *Einleitung*, ist zwar in den [...] sten Zeiten glücklich begonnen, bedarf aber [...] vieler Arbeit, um zur Vollendung zu gelangen, [...] dabey ausser dem N. T. selbst auch die spätern [...] chischen Schriftsteller, die Apokryphen des A[...] N. T., die apostolischen Väter, die hebräische [...] syrochaldäische Sprache, aus welcher die n. t. Sc[...] steller vieles entlehnt haben, zu berücksichtigen [...] Bey seinen Untersuchungen, welche sich fast [...] alle Theile der Grammatik erstrecken, und der [...] noch einige, z. B. über den Conjunctiv, über die [...] positionen u. s. w. herausgeben wird, hat de[...] noch nicht alle diese Hülfsmittel benutzen kö[...] einige auch, z. B. das Hebräische, aus welchen [...] für die *Modi* nichts schöpfen lässt, bey dieser [...] Untersuchung absichtlich liegen lassen, beso[...] aber zu den Regeln viele Beyspiele gesammelt [...] theils zu zeigen gesucht, wie die Sprache des [...] von der Ausdrucksweise der Profanschriftstelle[...] weicht, theils in welchen merkwürdigen Pu[...] sie mit ihr übereintrifft. Rec. kann nicht umhi[...] dieser Probelieferung einen recht fleissig geart[...] ten und brauchbaren Beytrag zur Grammati[...] N. T. anzuerkennen. Die Regeln sind, grö[...] theils nach *Hermann's* und *Winer's* Vorgang, [...]

nd nicht selten bestimmter, als bey dem letz-
vorgetragen, die einzelnen Fälle gehörig un-
ieden und classificirt, die Beyspiele aus dem
oft so reichlich gegeben, dass sie völlige In-
nen werden, und, obwohl einige Gegenstände,
as *Fut. conjunct.* im N. T., vielleicht auf immer
ematisch bleiben, mit hinlänglich bestimmtem
och nicht anmassendem Urtheil erklärt; auch
der Vf. nicht selten Gelegenheit, die Bemer-
n neuerer Grammatiker und Kritiker, z. B.
che's zu ergänzen und zu berichtigen. Wir
n daher, nur wenige Bemerkungen einschal-
da ausführliche Discussionen hier nicht am
eyn würden, kurz anzugeben suchen, was er
len Gebrauch des Indicativs lehrt.

1. *Indicativ, wo ein Wunsch ausgedrückt*
Bekanntlich hat im Griechischen der Indica-
ese Bedeutung, wo man weiss, dass das Ge-
hte nicht geschehen sey oder geschehen werde,
iufigsten ὤφελον mit der Partikel εἴθε und ei-
nfin., wovon das N. T. abweicht, indem es
ugment weglässt und ὄφελον, ohne es irgend
Verschiedenheit der Personen und des Numerus
ändern, als Wunschpartikel mit dem *indicat.*
gebraucht.

2. *Indicativ in der überlegenden Frage.* An
des *coniunct.* steht auch im N. T. das *fut. indi-*
1) wo man bey sich selbst überlegt; 2) wo man
e fragt, was man thun soll, wonach in mehre-
tellen die ursprüngliche Lesart herzustellen ist,
ders in der Redensart: τί θέλεις ποιήσω; 3) noch
neiner bey der Ungewissheit, wo die Profan-
tsteller schreiben: οὐκ ἔχω τί ποιῶ, vgl. Luc.
XII, 17. Phil. I, 22 ein unleugbares *fut.*; 4) in
Stellen, wo *fut. indic.* an Statt des *coniunct.*
mend steht, 1 Tim. VI, 8. Jac. IV, 13. (Ei-
ch ist es hier *optative* oder *imperative* zu neh-
wie auch sonst im Griechischen gewöhnlich, an
rer Stelle aber ein damit völlig zusammentref-
Hebraïsmus.)

3. *Indicativ in der Redensart: οὐδείς ἐστιν,*
ὅσει. Auch hier hat das N. T. den Indicativ mit
Profanschriftstellern gemein, doch lassen diese
egation μὴ darauf folgen, das N. T. dagegen
οὐ; dass es aber je diese Redensart mit dem
ict. verbände, ist sehr zweifelhaft und kann
aus Luc. VIII, 17 bewiesen werden, wo man
hr wird lesen müssen: ὃ οὐ μὴ γνωσθῇ καὶ εἰς
ἐλθῃ, so dass der Conjunctiv von οὐ μὴ
rt.

4. *Indicativ nach Zeitpartikeln.* Dass ὅτε,
πειδὴ mit dem Indicativ stehen, ist bey den
schriftstellern eben so gewöhnlich, wie im
Aber wider den Gebrauch der erstern hat im
auch ὅταν den Indicativ bey sich, wie auch
ätern Griechen es gebrauchen. ἕως steht al-
lben mit dem *indic. praes.* in der Bedeutung:
ge als, während, wenn die Handlung schon in
egenwart vorhanden ist und sicher fortdauert;
hätte *Fritzsche* Matth. V, 23 nicht εἰ in ἢ
verändern sollen; auch bleibt diess *praes. indic.* nach
ἕως, ἄχρι, μέχρι, wenn das *praes.* wie im Deut-
schen für das *fut.* steht.

§. 5. *Indicativ in Bedingungssätzen.* Sehr oft
folgt εἰ mit dem *indicat.* der allgemeinen Regel,
dass es gesetzt wird, wo man eine Bedingung als
wirklich Statt findend annimmt; die scheinbaren
Ausnahmen davon sind dadurch zu erklären, dass es
dabey immer auf die Ansicht des Redenden ankommt,
wie Joh. XV, 20 recht deutlich zeigt. *Elmsley* hatte
unrichtig behauptet, εἰ könne keine andere Nega-
tion, als μὴ bey sich haben und bilde mit οὐ immer
einen Solöcismus; aber *Hermann* bemerkt richtig,
εἰ, οὐ stehe da, wo die Negation dem *verbo* ange-
höre. So ist es auch im N. T., wo fast immer εἰ οὐ
steht; (— zu den Beyspielen S. 26 gehört auch noch
Luc. XVI, 11. 12, was sich S. 27 unter andre verirrt
hat —) doch ist die Regel dahin auszudehnen, dass
es gebraucht wird, wo ein contradictorischer Aus-
spruch im Satze ist, wenn sich auch die Negation
nicht bloss auf das *verbum* beschränkt. Dagegen
steht εἰ μὴ im N. T. fast nur, wo es gar nicht ver-
mieden werden konnte, z. B. wo es *nisi* bedeutet,
wo eine Opposition ist, (die jedoch durch Nachläs-
sigkeit des Schriftstellers auch wohl οὐ hat,) u. s. w.
ἐὰν steht im N. T. nicht selten mit dem *indicat.*, wo-
von sich nur bey Griechen, die später sind, als je-
nes, Beyspiele finden, was sich daraus erklärt, dass
die Schriftsteller des N. T. die Sprache des täglichen
Lebens schrieben, aus welcher späterhin manches in
die Schriftsprache überging. Betrachtet man die Be-
dingungspartikeln im Allgemeinen, so kommen im
N. T., wie bey den Profanschriftstellern, nicht bloss
Sätze vor, in welchen der Nachsatz fehlt, sondern
fast eben so häufig solche, wo bey ἐπεὶ der fehlende
Vordersatz aus dem Vorigen zu suppliren ist, und
zwar zuweilen mit der Partikel ἐάν.

§. 6. *Indicativ nach Partikeln, welche einen Zweck anzeigen.* Nur die Partikeln ἵνα und μή
kommen hier in Betracht, da im N. T. keine andern,
welche einen Zweck bezeichnen, mit dem *indicat.*
verbunden werden. Was nun zuvörderst ἵνα be-
trifft, so ist unleugbar, dass es mit dem *fut. indicat.*
vorkommt, (worin man eben so richtig einen He-
braismus erblicken könnte, als es mit dem Griechi-
schen der Profanschriftsteller übereintrifft) wie we-
nigstens drey Stellen, in welchen keine Varianten
sind (1 Cor. IX, 18. Ephes. VI, 3. Apoc. XXII, 14)
beweisen. In vielen andern aber haben nicht nur die
codd. ein *fut. coniunct.*, sondern dieses ist auch
von den Kritikern und Auslegern bis auf die neueste
Zeit aufgenommen worden; doch macht die Analo-
gie des spätern Griechischen und die Beschaffenheit
der Stellen im N. T. selbst und ihrer Varianten die
Existenz eines *fut. coniunct.* so zweifelhaft, dass mit
vielen ältern und neuern Kritikern anzunehmen seyn
möchte, es sey nur von den Grammatikern und Ab-
schreibern gebildet worden. Eine grosse Menge je-
ner Stellen wird daher, auch nach ἵνα, ein *fut. in-
dicat.* erhalten müssen, wenn auch bey einigen *aor.*
coni.

coni. erforderlich ist. Es steht aber ἵνα mit dem fut. (indicat.) wo die Sache als wirklich zukünftig, mit dem coniunct., wo sie ohne nähere Zeitbestimmung als gegenwärtig gedacht wird; doch ist der Unterschied nicht immer genau zu halten. Die Griechen setzen ἵνα mit dem *indicat. imperf., plusquamperf.* und *aor.*, wo angezeigt wird, was unter einer Bedingung geschehen wäre: im N. T. steht aber da der *coniunct.* der *tempora perfecta*, dagegen kommt ἵνα zwey Mal im N. T. mit dem *indic. praes*, vielleicht als Idiotismus, vor. — Μή hat bey den Griechen, wo etwas wirklich Geschehenes, Geschehendes oder Bevorstehendes bezeichnet wird, stets den *indicat.*, insbesondere 1) wo es so viel ist als ἵνα μή, wofür im N. T. μήποτε mit dem *indicat. fut.* steht; 2) wo die *verba* des Fürchtens, der Vorsicht u. s. w. vorhergehn, wo es im N. T. eben so ist, nur dass der *coniunct. praes.* gebraucht wird, wenn man die befürchtete Sache als gegenwärtig denkt. Ferner hat μή bey diesen *verbis* die *tempora perfecta* im Indicativ, wenn man sagen will, das Befürchtete sey schon eingetroffen, und das *praes. indic.* wenn man die angedeutete Sache für wahr hält, wie beides sich im N. T. findet.

§. 7. *Indicativ nach οὐ μή.* Besonders ist hier der Unterschied des Gebrauchs vom *fut. indic.* und *aor. coniunct.* zu bemerken, welcher im N. T. fast ganz mit dem übereinkommt, was Hermann von diesen *tempp.* im Altgriechischen gesagt hat. Im N. T. hat nämlich οὐ μή das *fut. indic.* nach sich, wenn die verneinte Sache nicht einer unbestimmten, sondern einer schon bestimmbaren Zeit des Eintreffens angehört, nur dass diese nicht, wie dort, eine entfernte zu seyn braucht; auch wird dadurch etwas in der Zukunft Dauerndes ausgedrückt; der *coniunct. aor.* steht bey unbestimmbaren oder allgemeinen Zeitangaben, wo die Handlung nicht von Dauer ist. Es zeigt sich hier mithin fast kein anderer Unterschied vom griechischen Sprachgebrauche, als dass οὐ μή im N. T. oft den Nachdruck: *„keinesweges"* verliert, welchen er bey Profanschriftstellern hat.

§. 8. *Indicativ in der indirecten Rede.* Im Gebrauch desselben stimmt das N. T. mit dem Griechischen überein; doch kommt überhaupt, wie in der Volkssprache (zumal wenn sie hebraisirt,) natürlich ist, die indirecte Rede selten vor. Der Ausdruck ist doppelter Art: 1) Indicativ, wenn der Redende selbst die Sache als wahr angiebt; 2) Indicativ, welcher aus Verwechselung oder Vermischung der directen und indirecten Rede entstanden ist.

§. 9. *Indicativ bey der Partikel ἄν.* Bekanntlich wird bey den Griechen ἄν mit dem Indicativ gebraucht 1) bedingungsweise, um anzugeben, dass etwas geschähe, wenn etwas anderes geschähe, was aber nicht geschieht; 2) ohne Bedingung, um das was der Indicativ als gewiss aussagen würde, zweifelhaft zu machen. Bey dem erstern Falle können nur *aor. imperf.* und *plusquamperf.* vorkommen, in verschiedener Zeitbestimmung, worin das N. T., obgleich es die Regel sonst beobachtet, etwas abweicht, indem z. B. *imperf.* steht wo man *aorist.* erwarten sollte. Uebrigens wird hier, wie bey den Griechen, ἄν auch ausgelassen. In Hinsicht des zweyten Falles nimmt *Fritzsche* nicht ganz richtig an, dass dabey immer eine Wiederholung der Handlung zu denken sey: denn darauf passen weder im Griechischen noch im N. T. alle Stellen; aber sehr häufig kommt der Fall in einem relativen Satze vor, und zwar bey verschiedenen *temporibus*, obwohl auch hier ἄν ausgelassen werden kann.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Sonnewald: *Cölestinens Morgen- und Abendandachten.* Ein Andachtsbuch für Gebildete aller Confessionen von *Caroline B... geb. F....* 1827. 210 S. 12. (12 gGr.)

Ein guter, klarer und innig-religiöser Geist spricht sich hier aus, und das Ganze ist zart-weiblich gehalten. Ton und Sprache geben selten Anstoss, nur ein paarmal kommen gezierte Wendungen vor. Es finden sich Morgen- und Abendbetrachtungen, zum Theil mit Gebetsausgängen für eine Frühlings-, eine Sommer-, eine Herbst-, eine Winterwoche; dann für Feste und einzelne merkwürdige Tage; auch eine Abendmahlsandacht. Meistentheils sind sie kurz und gedrängt.

NEUE AUFLAGEN.

1) LANDSHUT, b. Krüll: *Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts, mit Einschluss des Handels-, Wechsel- und Seerechts,* von Dr. *C. J. A. Mittermaier,* Geh. Hofrathe und Professor zu Heidelberg. *Dritte* umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe. In *zwey* Abtheilungen. 1827. XVI u. 900 S. gr. 8. (4 Rthlr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1824. Nr. 150 u. Ergänz. Bl. 1826. Nr. 31.)

2) DRESDEN, in d. Arnold. Buch.: *Anweisung zum Waldbau,* von *Heinrich Cotta,* Königl. Sächs. Oberforstrath, Director der Kön. Forstakademie und der Königl. Forstvermessung, Ritter u. s. w. *Vierte* verbesserte Auflage. 1828. Mit 2 Kpfrtaf. XXVIII u. 413 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1818. Nr. 220.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
GEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1828.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERG, b. Mohr: *Archiv für die civilistische is.* Herausgegeben von Dr. *E. v. Löhr*, Geh. R. u. Prof. zu Giessen, Dr. *C. J. A. Mitter-r*, Geh. Hofr. u. Prof. zu Heidelberg, Dr. *hibaut*, Geh. Hofr. u. Prof. zu Heidelberg. *ter* Band. 1826. 438 u. 196 S. 8.

it Recht auch von Geschäftsmännern sehr e Zeitschrift bleibt, wie deren Inhalt er-veränderte ihrer ursprünglichen Richtung Folgende Abhandlungen sind in dem vorlie-ande enthalten: I. *Zur Lehre von der Be-d insbesondere über die usucapio pro here-* Hofr. *Rosshirt* in Heidelberg. Ueber die *pro herede* existiren bekanntlich drey Haupt-unter den Rechtsgelehrten. Nach der er-: die *usucapio de herede* nur zu Gunsten des rben Statt, der mit der Hinterlassenschaft e in den Besitz erhält, die nicht zur Erb-hört und auch von dem Erblasser nicht be-rde, so dass von diesem die Besitzung ange-äre. Nach der zweyten Ansicht findet der *o herede* allein dann Statt, wenn jemand Glauben steht, Erbe zu seyn, und deshalb nen Erbschaftssachen in Besitz nimmt, folg-lben, da er nicht Erbe ist, nur durch Be-igenthümlich erwerben kann. Die Ver-der dritten Ansicht behaupten endlich, le usucapire man sowohl *als wahrer Erbe* Erblasser nicht zugehörigen Sachen, wie *intlicher Erbe* die dem Erblasser zugehörigen t zugehörigen Sachen. Der Vf. sucht nun 1, dass diese letztere Ansicht die richtige estreitet aber daneben auch die von den An-derselben hinzugefügte Beschränkung, dass e Erbe sich gegen den vermeintlichen im-der *hereditatis petitio* helfen könne. II. *Be-en über die Verbindlichkeit der Vormünder, lel- Capitalien verzinslich auszuleihen.* Vom *rezoll* in Giessen. Vorzüglich interessant die Bemerkungen über Novell. 72. c. 6. 7. 8., aktische Anwendbarkeit der Vf. behauptet, über das dort erwähnte *laxamentum tem-* igt ist. Der Vf. erklärt solches dahin, dass natürlich gewesen, dem Vormunde, wenn ines Risico und ohne Verpflichtung dazu die Mündelgelder auf Zinsen legen sollen, irgend ein Vortheil in dieser Beziehung zuzusichern, wodurch die ohne gesetzliche Verpflichtung zum Besten des Mündels übernommene Gefahr gewissermassen compensirt worden sey. Dieser Vortheil habe nun wohl darin bestanden, dass, wenn der Vormund ein Jahr hindurch die Capitalien verzinslich auf eigne Gefahr und auf eignen Namen angebracht habe, er dem Mündel nur die Zinsen von 10 Monaten habe zu bezahlen gehabt, wogegen er die Zinsen von den übrigen beiden Monaten für seine Mühe und sein Risico selbst habe behalten dürfen. III. Ueber das *Beneficium non deducta deducendi und non probata probandi.* Vom O. A. R. *Spangenberg* in Celle. Ausgeführt wird hier: 1) dass bey diesem *beneficio* diejenigen Fälle sorgfältig zu unterscheiden sind, bey welchen, *ihrer Natur nach*, eine Einwirkung der Desertion oder Präclusion *denkbar* ist, und dass bey allen solchen *Novis*, bey denen eine solche Einwirkung nicht möglich ist, auch von keinen Wirkungen der Desertion oder Präclusion die Rede seyn könne; 2) dass, den Vorschriften des jüngsten Reichsabschieds nach, auch in Fällen der ersten Art, in zweyter Instanz, ohne alle Rücksicht auf Desertion des Beweistermins oder auf Präclusion, neue Beweismittel beygebracht und ausgeführt werden können, falls nur von dem Producenten beschworen wird, dass er dieselben in erster Instanz nicht gekannt oder beyzubringen nicht nöthig erachtet habe; 3) dass jedoch die Desertion und die Präclusion allerdings jenes *beneficium* unstatthaft machen, wenn durch die Provinzialgesetzgebung eine *peremtorische* Beweisfrist, sey es ihrer Eigenschaft, oder zugleich auch ihrer Zeitdauer nach, vorgeschrieben seyn sollte. IV. *Ueber das gesetzliche Pfandrecht der Kinder an dem Vermögen ihres Vaters wegen der bona materna und materni generis.* Von *Löhr*. Der Vf. bestreitet die Existenz dieses Pfandrechts, indem er die *const.* 8. §. 4. 5. *de secundis nuptiis* und von dem durch Leo eingeführten Pfandrecht an dem Vermögen der Mutter zur Sicherheit der *lucra nuptialia* versteht, welches durch Justinian nur auf das Vermögen *des Vaters* ausgedehnt sey, wenn dieser zur zweyten Ehe schreitet, und zwar nicht allein, wenn die Kinder *sui juris* sind, sondern selbst alsdann, wenn sie sich noch in der *potestas* ihres Vaters befinden; und nicht allein zum Vortheil der Kinder, sondern auch zum Vortheil der Enkel. V. *Ueber Vergleiche nach rechts-*

rechtskräftigen Erkenntnissen. Vom Dr. *Goldschmidt* zu Frankfurt a. M. Gegen *Thibaut* (Bd. VIII. Nr. 12. des Archivs) wird die Gültigkeit solcher Vergleiche auszuführen gesucht; indessen spricht diese Ausführung eher für *Thibaut's* Ansicht, als gegen dieselbe, wie *Thibaut* unten in Nr. 22. sehr bündig gezeigt hat. VI. *Ueber die Verzinsung illiquider Schulden, besonders mit Rücksicht auf die Quarta Falcidia*, von *Thibaut*. Eine durch einen sehr verwickelten Rechtsfall veranlasste Abhandlung, welche ganz gelesen zu werden verdient, und nicht füglich eines Auszugs fähig ist. VII. *Bemerkungen aus der Lehre von den Substitutionen.* Von *Löhr*. Zunächst über die Wirkungen der sogenannten *quasi pupillaris substitutio.* Eine Vertheidigung der von dem Vf. früher geäusserten Meinung, dass die Substitution nur für dasjenige Vermögen würke, welches von dem Substituirenden herkomme, gegen *Thibaut*. Dann wird untersucht, wem quasi pupillarisch und wem pupillarisch substituirt werden könne, und gezeigt, dass das *fr.* 37. *D.* 28. 6. der Ansicht nicht entgegenstehe, nach welcher der Pupillar-Substitut des zweyten Grades berufen werden soll, wenn der Substitut des ersten Grades vor dem Pupillen hinwegfällt. VIII. *Der neue Entwurf der Civilprocessordnung des Königreichs Baiern, in prüfender Vergleichung mit der neuen Processordnung für das Waadtland, und mit Berücksichtigung andrer neuerer Gesetzgebungen.* Von *Mittermaier*. Eine Fortsetzung der im Bd. VIII. Nr. 17. enthaltenen Untersuchungen. IX. *Ueber die Errichtung der Servituten durch Vertrag.* Vom Prof. *Schmidtlein* zu Landshut. Gegen die von dem Vf. in seiner Inauguraldisputation ausgeführte Ansicht hatte sich Prof. *Zimmern* erhoben, der Vf. dagegen an Dr. *Michelsen* in dem Archiv Bd. VIII. Nr. 14. einen Vertheidiger gefunden. Dessen ungeachtet hat der Vf. noch eine Selbstvertheidigung für nöthig erachtet, und gewiss mit Recht. X. *Ueber den Zweck der Donatio propter nuptias.* Vom Prof. *Burchardi* in Kiel. Sehr scharfsinnig wird der Begriff der *donatio propter nuptias* darin gesetzt, dass sie ein von Seiten des Bräutigams oder Ehemanns, oder eines Andern für ihn, *zu dem Zwecke* ausgesetzter Vermögenstheil sey, dass die Frau, wenn die Ehe durch den Tod des Mannes getrennt wird und Kinder vorhanden sind, den *Ususfructus* oder *Quasiususfructus* daraus erhalte. Sie ist also eine bedingte Schenkung eines *Ususfructus* und gehört in gewissem Sinne auch zu den Schenkungen auf den Todesfall, von denen sie sich jedoch durch die Unwiederruflichkeit unterscheidet. Bey dieser Begriffsbestimmung kann es nun nicht als etwas Seltsames und Unbegreifliches erscheinen, dass, so lange der Mann lebt, die Frau (einige besondere Fälle ausgenommen) nichts von der *donatio propter nuptias* bekommt; denn, weder während der Ehe, noch im Fall der Scheidung, noch beym Tode der Frau tritt je die eigentliche Bedingung dieser Schenkung ein. Zugleich findet dadurch das Justinianische Veräusserungsverbot der *praedia propter nuptias donata*, seine einfache Erklärung. XI. *Beytrag zur Begründung eines allgemeinen Grundsatzes für die Berechnung der Appellationssumme nach gemeinem deutschen Processrechte, und Anwendung desselben auf die Frage: in wiefern der Processkosten wegen Rechtsmittel zulässig sind.* Vom Prof. *Linde* zu Giessen. Für das gemeine deutsche Processrecht wird folgender Grundsatz aufgestellt: „Die Grösse der Appellationssumme ist immer aus den Processordnungen der einzelnen Länder, die Grundsätze für deren Berechnung aber sind nur dann aus den Reichsgesetzen zu entnehmen, wenn die Landesgesetze darüber nichts Anderes festgesetzt haben. Mithin ist auch nur dann die Appellation wegen der Processkosten *allein* gestattet, wenn solches die Landesgesetze erlauben. XII. *Ueber die Verpfändung einer fremden Sache.* Von *Meyer* (Vf. des scharfsinnigen Commentars über das neue Würtembergische Pfandgesetz. Stuttgart 1825.) in Stuttgart. Die Verpfändung einer fremden Sache, welche weder ausdrücklich auf den Fall des Erwerbs bedingt wird, noch stillschweigend durch ihre Allgemeinheit eine solche Bedingung enthält, ist ungültig, obgleich die Gesetze nicht verlangen, dass die verpfändete Sache dem Verpfänder als strenges Eigenthum gehöre, und sogar eine mit der *Actio Publiciana* geschätzte *bonae fidei possessio* für hinreichend erklären, um dem Pfandrechte, den Befugnissen des Verpfänders gemäss, Kraft zu verleihen. Erlangt der Verpfänder nachher das Eigenthum der Sache, so gelangt das Pfandrecht selbst dadurch zur Kraft; jedoch namentlich gegen dritte Berechtigte und durch eine Einrede, nämlich die *exceptio doli*, die ihm der Pfandberechtigte in gutem Glauben, d. h. derjenige, welcher, ohne die Eigenschaft der Sache zu kennen, ein Pfandrecht zu erlangen glaubte, entgegensetzen kann. War er nicht in gutem Glauben, oder im im Besitz der Sache, so steht ihm bloss die Retention zu. Aus diesen Grundsätzen werden verschiedne hier einschlagende Fragen erörtert, und zugleich in fr. 41. *de pign. act.* verschiedne Lesarten vorgeschlagen, um diese mit dem ausgeführten System in Einklang zu bringen. XIII. *Einige Bemerkungen über das Nachbarrecht.* Vom O. A. R. *Spangenberg*. Aus fr. 8. *si servitus vindic.* wird folgende Theorie abgeleitet: Jeder kann auf seinem Grundstücke vornehmen, was ihm beliebt, nur mit der Einschränkung, dass er nichts auf das fremde Grundstück *immittiren* darf, was dasselbe oder die Bewohner desselben belästigt. Als Belästigung zur Begründung eines Klagerechts abseiten jener Bewohner kann aber das nicht angesehen werden, was die Folge der *gewöhnlichen* Benutzung (des gewöhnlichen Lebens) ist; wohl aber, was die Folge einer *aussergewöhnlichen* Benutzung (der Errichtung von Apparaten zu besondern Zwecken) ist, und eine solche Belästigung der letztern Art muss sich der Eigenthümer des fremden Grundstücks nur dann gefallen lassen, wenn sein

egner hiezu eine Servitut erworben hat. Als *gewöhnliche* Beläſtigung für den Eigenthümer iber alle widrigen Ausflüſſe zu betrachten', e aus der Betreibung eines *beſondern Gewerbes* den Nachbar entſtehen, obgleich ſie an und h nur *gewöhnliche* Folgen dieſes Gewerbes Immer muſs jedoch das Immittirte etwas Körhes ſeyn; denn, wenn durch die Folgen des rbes des Nachbars nur die Sinne, wie z. B. t, Gehör, Geruch afficirt werden, ohne daſs man kann, es werde dadurch etwas Körperliches remden Grundſtück oder deſſen Beſitzer zugeſo kann die Abhülfe dieſer Unbequemlichi nicht gerichtlich, ſondern höchſtens nur in eeigneten Fällen, durch Anrufung der Polizey kt werden. XIV. *Das neue Schwarzburgrshauſiſche Geſetz über das Verfahren in geigigen bürgerlichen Rechtsſachen. Mit* (ſehr nden) *Bemerkungen* von *Mittermaier*. XV. *Ueber genannte teſtamentum ruſticorum.* Vom Prof. *oll.* Es ſind beſonders drey Punkte, worüber reitet, nämlich: für welche Perſonen das Prium beſtimmt iſt? worin eigentlich das Privilebeſtehe? und: wer bey entſtehenden Streitigüber die Statthaftigkeit dieſer privilegirten nentsform den Beweis zu führen habe? Der icht nun zu zeigen: 1) daſs nicht der Stand las Gewerbe, ſondern lediglich der Aufenthalt m Lande, auſser den Städten, alſo *der Ort*, iirt wird, allein zu berückſichtigen ſey; 2) daſs hſt diejenigen Formen, welche die *Ortsgeeit* mit ſich bringt, die hier als Geſetz gelten mögen ſie mit den gemeinrechtlichen zuſameffen, oder davon abweichen, beobachtet werüſſen. Auſser dieſen Formen gehöre auſserzur Gültigkeit des Teſtaments, auch wo die ewohnheit es nicht mit ſich bringe, daſs die iehenden Zeugen zum Zeugniſſe ausdrücklich n ſeyen, daſs regelmäſsig ſieben Zeugen zugewerden ſollen, indeſſen, wenn nicht ſo viele reiben ſind, weniger, jedoch nicht unter fünf s alſo, wenn ſechs aufzutreiben ſind, fünf hinreichen), und daſs dieſe Zeugen ſchreibg ſeyn und unterſchreiben müſſen, und wenn ſieben ſchreibkundige Perſonen vorhanden llten, die ſchreibkundigen für die ſchreibungen, in Gegenwart derſelben, unterſchreiben 3) daſs der eingeſetzte Erbe nicht nur zu be- habe, daſs der auf dem Lande teſtirende ſer die *Conſuetudo loci* beobachtet habe, ſonuch, daſs neben der Ortsgewohnheit auch rſchriften des gemeinen Rechts, wie ſie Juſtir die *ruſtici* aufſtellt, genügt ſey. XVI. *Ueber weis der Eigenthumsklage.* Vom Criminalgeſſeſſor *Henſchel* zu Dermbach. Der Vindicant i, nach der hier vorgetragenen Theorie, im einen nur ſeinen gerechten Erwerbstitel, und äſsheit deſſen legitim gehabten Beſitz (*tradirei ex juſta cauſa*). Der Beweis dieſes Beſitzes ſelbſt kann ihm bey der Vindication eines Legats und in den Fällen nicht zugemuthet werden, wo der publicianiſche Kläger davon frey war. Steht dem Vindicanten ein ebenfalls mit gerechtem Titel erworbener, folglich als Eigenthum qualificirter Beſitz entgegen, ſo kann er nur dann obſiegen, wenn er der vom Gegner eigenthümlich erworbenen Sache *replicando* einen rechtlichen Fehler in Beziehung auf ſein, des Vindicanten früheres Eigenthum nachweiſet, nämlich: daſs die fragliche Sache zur Zeit, wo der Vindicant ſie als Eigenthum beſaſs, von einem Dritten *mala fide* veräuſsert wurde, und in Folge deſſen auf den Beklagten oder nunmehrigen Contravindicanten kam. Hiergegen kann ſich der Beklagte oder Contravindicant ſchützen: 1) mit der *exceptio* oder *duplica rei venditae et traditae*, wenn die Sache nach der Veräuſserung im böſen Glauben wieder an ihren erſten Herrn, und dann *ex juſta cauſa traditionis* wieder an den Beklagten gekommen war; 2) mit der Präſcription von 3, 10, 20 oder 30 Jahren, je nachdem der Vindicant von ſeinem damaligen Eigenthum und der Entfremdung ſeiner Sache unterrichtet war, oder nicht; 3) mit dem Privilegium des Fiscus, wenn er von dieſem erworben hatte. Dem Vindicanten ſelbſt könnte die Präſcription nur dann ein Vorrecht geben, wenn der Beklagte, als Contravindicant, gegen ihn ein *vitium dominii* nachzuweiſen unternähme, was aber meiſtens ganz überflüſſig ſeyn dürfte, da jenen ſchon ſein ſimpler Titel ſchützt, indem das durch Präſcription erworbne oder befeſtigte Eigenthum eben ſo wenig, wie das vom Auctor erworbene, einen beſondern Vorzug des Angriffs gewährt. Will der Vindicant ebenſo, wie bey der *hereditatis petitio qualificata* geſchieht, ſeine Replik, daſs das Eigenthum des Beklagten in Beziehung auf den Kläger fehlerhaft ſey, anticipiren, ſo ſteht ihm dieſes natürlich frey; jedoch gehört dieſe Qualification nicht zum Weſen der Eigenthumsklage im Allgemeinen, ſondern ſie iſt an ſich bloſs Replik oder Schutzbehauptung gegen die Contravindication. XVII. *Ueber die herzoglich Naſſauiſche Untergerichtsordnung vom 13ten Dec. 1825.* XVIII. *Gehen die Erben des nach der Delation aber vor der Acquiſition verſtorbenen Legatars dem Subſtituten vor, oder nicht?* An einem Rechtsfall erläutert vom O. A. R. *Zimmern* in Jena. Der Vf. giebt den Erben des Legatars den Vorzug. XIX. *Steht dem Pfandſchuldner das beneficium excuſſionis reale zu, wenn er ſeinem Gläubiger neben der Generalhypothek eine ſpecielle beſtellte?* Vom Dr. *Hepp* in Heidelberg. Der Vf. ſucht ſehr gelehrt auszuführen, daſs die *conat.* 9. *de distract. pignor.* auf das Beſtimmteſte den Satz ausſpreche, daſs der Pfandſchuldner, wenn er mit der hypothekariſchen Klage aus der Generalhypothek belangt wird, das ſogenannte *beneficium* oder die *exceptio excuſſionis realis* habe. XX. *Ueber* fr. 3. §. 7. *de adim. legat.* Von *Demſelben.* Der Widerſpruch dieſer Stelle mit fr. 10. pr. *de reb. dub.*, ſo wie erſtere in der *Florentina* lau-

lautet, wird dadurch gelöset, dass der Vf. hinter *dicemus* ein Fragezeichen zu setzen vorschlägt. XXI. *Beyträge zur Lehre von dem Editionseide.* Von *Mittermaier.* Auf überzeugende Art wird dargethan: 1) dass, wenn ein Decret *pure*, ohne des Editionseides Erwähnung zu thun, auf Editionspflicht erkennt, der Pflichtige noch immer befugt sey, den Editionseid zu leisten, so dass man annehmen müsse, in jedem solchen auf Edition erkennenden Decrete liege stillschweigend die Alternative für den zur Edition schuldig Erkannten, entweder zu ediren, oder den Editionseid zu schwören; 2) dass ein Beamter, welcher Actenstücke unter seinem amtlichen Verschlusse habe, die Versicherung, dass das Actenstück sich nicht vorfinde, nur mit Beziehung auf den allgemeinen Amtseid, nicht aber mit einem besondern Editionseide zu geben, schuldig sey. XXII. *Ueber Vergleiche gegen rechtskräftige Urtheile.* Von *Thibaut.* Vergl. oben Nr. 5. XXIII. *Ueber das Verbot der Veräusserung einer im Process befangenen Sache.* Vom O. A. R. *Spangenberg* in Celle. *Für* die praktische Gültigkeit dieses Verbots. XXV. *Ueber das Stellgeschäft.* Vom Dr. *Böhmer* in Frankfurt. Dieses erst neuerlich aufgekommene Geschäft ist derjenige Vertrag, vermöge dessen sich der eine Contrahent verbindlich macht, dem andern Contrahenten nach dessen Wahl, welche derselbe ihm jedoch an einem bestimmten Tage zu eröffnen hat, entweder eine gewisse Anzahl von Staatspapieren zu einem im Voraus festgesetzten Preise abzuliefern, oder aber eine gleiche Menge von ebendemselben zu einem ebenfalls verabredeten, jedoch höhern Preise zu beziehen. Derjenige, welcher sich zu erklären hat, ob er die Staatspapiere abliefern oder beziehen wolle, heisst der *Wähler*, der andre Contrahent hingegen, welcher sich die Wahl gefallen lassen muss, wird der *Steller* genannt. Die ganze musterhafte Abhandlung dient zur Ergänzung des Beylagehefts zum 8ten Bande (*Bender* über den Verkehr mit Staatspapieren). XXVII. *Bemerkungen über Lieferungsgeschäfte in Staatspapieren.* Vom Prof. *Seuffert* in Würzburg. Auch einige treffliche Bemerkungen über einen gegenwärtig so viel besprochenen Gegenstand. — Diesem Bande ist gleichfalls ein mit besondern Seitenzahlen versehenes Beylageheft beygegeben, welches eine sehr gründlich bearbeitete Abhandlung des Hn. Prof. *Vollgraff* in Marburg enthält und betitelt ist: *Revision verschiedener deutsch-rechtlichen Theorieen, namentlich über die Persönlichkeit fast aller deutschen Rechte, über die eigentliche Bedeutung der Gewehr, über Besitz, Eigen, Lehn, Leihe, Zinsgut, Pacht und Regalität, insonderheit aber über den eigentlichen juristischen Charakter der sogenannten Reallasten.* Allerdings verdient diese Abhandlung eine sorgsame Prüfung, welche aber nicht für die engen Grenzen dieser A. L. Z. gehören kann; ausgehoben möge hier nur werden, dass der Vf. nur zwey Gattungen von wirklichen Reallasten, d. h. wo die Grundstücke selbst als Verpflichtungssubjecte erscheinen, anerkennt, nämlich die Deichlasten deichpflichtiger Ländereyen und diejenigen Realservituten, welche ganz nach römischem Rechte zu beurtheilen sind, d. h. wo Grundstücke Subjecte gewisser Rechte und Pflichten sind, oder wo einem Grundstücke an einem andern Grundstücke ein Recht zusteht.

NEUE AUFLAGEN.

Helmstedt, in d. Fleckeisen. Buchh.: *Lehrbuch der polizeylich-gerichtlichen Chemie*, von *Wilhelm Hermann Georg Remer*, der A. K. und W. W. Doctor, Königl. Preuss. Medicinalrathe und erstem ordentl. Professor der Medicin zu Breslau u. s. w. *Zwey* Bände. *Dritte*, vermehrte und durchaus umgearbeitete Auflage. 1827. zusammen XVIII und 834 S. gr. 8. (4 Rthlr.) (Siehe die Recens. Ergänz. Bl. 1813. Nr. 108.)

Berlin, b. Amelang: *Gemeinnütziches Wörterbuch zur richtigen Verdeutschung und verständlichen Erklärung der in unserer Sprache vorkommenden fremden Ausdrücke.* Für deutsche Geschäftsmänner, gebildete Frauenzimmer und Jünglinge bearbeitet von *Joh. Chr. Vollbeding. Dritte* durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. 1828. 586. S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.) (Siehe die Recens. Ergänz. Bl. 1818. Nr. 64.)

Ebendas., b. Hayn: *Chronologisches Taschenbuch der neuesten Geschichte* (von 1789 bis Ende 1827). Nebst einer Uebersicht der denkwürdigsten Begebenheiten der ältern, mittlern und neuern Geschichte. Herausgegeben von *Karl Stein*, Königl. Preuss. Hofrath und Professor. *Vierte* verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1828. XIV u. 420 S. 16. (1 Rthlr. 8 gGr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1811. Nr. 33.)

Zürich, b. Ziegler u. Söhne: *Cornelius Nepos de Vita excellentium Imperatorum.* Mit Anmerkungen von *Joh. Heinrich Bremi. Vierte*, berichtigte Ausgabe für Schulen. 1827. XXVIII u. 428 S. gr. 8. (1 Rthlr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1800. Nr. 132.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
GEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1828.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

, b. Kummer: *Grundsätze der allgemei- Diätetik.* Zu akademischen Vorlesungen ɪrfen von *C. L. Klose,* ausserordentl. Pro- der Arzneywissenschaft zu Breslau u. s. w. XXIV u. 325 S. gr. 8. (1 Rthl. 20 gGr.)

m Vf. ist Diätetik die Lehre von allen den- rhältnissen und Bedingungen, unter wel- Einflüsse, denen der Organismus, und der menschliche, während des Lebens en werden kann, (mit Ausnahme der Arz- und chirurgischen Heilkörper) sich vor- ür ihn in Betreff seiner Gesundheit be- [d. i. kürzer: die Lehre von den günstig iesundheit einwirkenden Einflüssen (mit der Heilkörper und chirurgischen Heil- Diätetik.] Sie zerfällt in die Gesundheits- kunde (*hygieine*), in die Kunst Krankhei- ɔeugen (*prophylaxis*), und in die Kunst en durch sie zu heilen (*diaitotherapia*). ition des Vfs. erscheint uns zu weit, da ɪuch die Therapie und Chirurgie offenbar ik gehören, welche nur als selbstständig :e Zweige derselben anzusehen wären. räuchlicher, wortgemässer und auch logi- heint uns der Begriff der Diätetik nach n *Büttner* und *Conradi* als blosse *hygieine,* nur der gesunde Mensch als Gegenstand ik angesprochen wird, während *prophy- diaitotherapia* der Pathologie und Thera- iben. Beyläufig bemerken wir hier, dass ganz in die mehrmaligen Klagen des Vfs. jetzigen Verfall der Diätetik mit einstim- en, indem sie bey ihrer jetzigen grössern it nicht so umständlich, und bey der und sicherern Therapie der meisten acuten en nicht so wichtig erscheint, als früher- ie diätetischen Mittel durch pharmaceuti- hnlich leicht zu ersetzen sind und nur ei- negativen Werth haben.] Quellen der Differenz zwischen ihr und der Aetiolo- re ist theoretisch, jene praktisch; die all- herapie lehrt Krankheitsgattungen heilen, etik und *materia medica* die Mittel liefern. ıd Werth. Geschichte: sie zerfällt in 5 die erste geht bis auf Hippokrates, die f Galen, die 3te bis zur Salernitanischen ie 4te bis auf Sanctorius, in der 5ten leben wir von da ab. Literatur; [sie ist, wie auch späterhin bey den einzelnen Abschnitten, vollkommen genügend; doch vermissen wir hier ungern zwey originelle hierher gehörige Schriften: *Faust's* Gesundheits-Katechismus und *Jean Paul's* Levana.] Bedingungen, wenn Einflüsse heilsam einwirken sollen.

Heilsame Einflüsse. I. Geistige. *A.* Verstand: die Uebung desselben darf bey Kindern und bey geringen Anlagen nur gering seyn; Kinder müssen mehr sinnliche Gegenstände erlernen, erst Erwachsene ihr Urtheil schärfen. Frauen müssen verhältnissmässig das Gemüth mehr als den Verstand ausbilden. Bey Schwärmerey passt Cultur des Verstandes. Bey reizbarem Nervensystem und schwächlichem, unentwickeltem Körper müssen die Geistesthätigkeiten gemindert, im umgekehrten Falle gehoben werden. *B.* Gemüth: Leidenschaften sind immer nachtheilig, nur bey Phlegmatischen ist zuweilen stärkere Gemüthsaufregung heilsam; absichtlich herbeygeführte Leidenschaften passen in der Therapie nur bey Nervenkrankheiten und Blutflüssen unter gehöriger Vorsicht. *C.* Der Wille: muss rein und fest seyn. Sinnenthätigkeit: in Kachexieen muss sie erhöht, bey Nervenreizbarkeit beschränkt werden. [Der ganze Abschnitt über die geistigen Einflüsse ist vom Vf., nach unsrer Meinung, zu allgemein abgehandelt worden; es wäre zweckmässig gewesen, die verschiednen geistigen Beschäftigungen, in sofern sie auf alle oder doch auf viele Menschen anwendbar sind, speciell aufzuführen, z. B. die gesellschaftliche Unterhaltung, das Reisen, das Lesen, das Schauspiel, leichte mechanische Beschäftigungen u. a. ähnliche geistige Erholungen. Eine grosse Menge solcher zweckmässigen Materialien hätten die Erschöpfung in blossen Formen verhindert.]

II. Körperliche. *A.* Atmosphäre. 1) Die Luft: Reine, oft erneute Luft nützt Gesunden und allen Kranken; in Kachexien passt sauerstoffreiche, bey grosser Irritabilität der Athmungsorgane sauerstoffarme Luft. Irrespirables Gas. Stickstoffgas; kohlensaures Gas; oxydirtes Stickgas; Wasserstoffgas; gekochtes, geschwefeltes Wasserstoffgas; letzteres soll in der Lungenschwindsucht nützen. Mephitische Gase; Kuhstall-Luft, Erddunst. Die gasförmige Salzsäure und oxydirte Salzsäure dienen als Räucherung bey Contagien. [Die Salzsäure gehört nicht in die Diätetik, auch die übrigen Gase grösstentheils nicht; die Chlorine durfte aber, da sie jetzt als einfacher Stoff überall anerkannt ist, nicht mehr als oxydirte Salzsäure aufgeführt werden.] Feuchtigkeit der

der Luft; Schwere derselben. Winde. 2) Die Atmosphärilien. Wärme; warme Bäder: sollen bey Asphyxien nützlich seyn; [ihre grosse Heilsamkeit bey eingeklemmten Brüchen ist nicht aufgeführt]. Kaltes Wasser [dessen Wirksamkeit, vorzüglich als Eis, bey Puerperalfieber und Magenentzündung innerlich gereicht; äusserlich als Umschläge bey Blutungen; die kalten *douche* auf die Magengegend oder das Rückgrad bey den stärksten Nervenzufällen, sind vom Vf. nicht mit aufgeführt]. Man bade Vormittags [doch warte man, der Ausdünstung wegen, mindestens eine Stunde nach dem Aufstehen; überdiess gehe man schnell ins Bad, bewege sich viel in demselben, vorzüglich aber steige man häufig heraus, um häufig wieder in dasselbe hineinzugehen; die Haut lasse man nach dem Bade frottiren]. Licht. [Nachtlampen sind so sehr schädlich nicht, diess zeigt die Erfahrung; auch giebt uns die Natur den Mondschein in der Nacht. Bey Neugebornen ist mäsiges Licht sehr zuträglich, wie *Osiander* durch den Lichthunger derselben gezeigt hat]. Elektricität. Galvanismus. *B.* Der Erdkörper. 1) Bewegung desselben; Tageszeiten. [Die aus dem Sonnengeflecht entspringenden Krämpfe treten gewöhnlich Nachts zwischen 10 und 12 Uhr ein]. 2) Klima: warmes passt für Reproductions-, kaltes für Nervenkrankheiten; Bergklima für träge, flaches für indifferente, tiefes für reizbare Subjecte. Erzeugnisse der Erde. 1) Der 3 Naturreiche: *a*) Nahrungsmittel. Menge: Kinder und Greise müssen mehr flüssige, Männer mehr feste Nahrung geniessen. Bey Missbildung der Brust und des Bauchs, bey Vollblütigkeit, Nervenreizbarkeit, zu starker Ernährung, Anlage zu Dyscresieen passt wenig Nahrung. Flüssige Nahrungsmittel sind nur bey der Wassersucht zu untersagen [im Allgemeinen auch nicht, denn man findet fast immer trockne, braungelbe Zunge und starken Durst; sichre Zeichen von der Zündlichkeit der Krankheit, nur in sehr geschwächten Körpern, und scheinbar ist die Schwäche um so grösser, da das angehäufte Wasser alle Thätigkeiten darniederdrückt. Auch beweist die Erfahrung sehr häufig, dass vieles Trinken Wassersüchtige herstellt, indem völlige Genesung derselben durch vieles Fliederthee-, Salveythee-, (Petersilien- und Wacholderthee gar nicht einmal gerechnet) Buttermilchtrinken, vieles Obstessen u. dergl. Dinge mehr, sehr häufig erfolgt]. Zunge und Gekröse rechnet der Vf. nicht zu den Fleischspeisen. Auch Kindern sind Fleischspeisen nicht nachtheilig. Fleischspeisen beym Wechselfieber werden untersagt [ist nur so lange erforderlich, als der *Status gastricus* da ist, meist also nur in den ersten 8 Tagen; später können sie sogar nützen]. Butter passt bey Neigung zu Verstopfung als Frühstück. Wildes Geflügel: ist reizend und leicht verdaulich; am leichtesten die Hühnerartigen, dann die Schnepfenartigen; am schwersten verdaulich sind die Wasservögel. [Der Schnepfendreck besteht aus lauter Bandwürmern, mit welchen die Eingeweide dieses Vogels wie vollgestopft sind; der eigentliche Schnepfenmist ist weder gebraten, noch anderweitig zubereitet eine Delicatesse.] Die Amphibien sind ohne Gallerte und Fett [mehrere wirken stark auf den Schweiss.] Fische. Insecten: Krebse. Würmer. [Der Honig befördert den Stuhlgang; der beste kommt von den Lindenblüthen, vorzüglich wenn die Bäume auf Bergen stehen.] Vegetabilische Kost. [Das Buchweizenmehl ist sehr leicht verdaulich, und die Grütze ist eins der besten Mittel bey der Hungerkur.] Kartoffeln; [ihre Ernährungsfähigkeit steht der des Roggens nicht gleich, sondern verhält sich nur wie 2:5; übrigens sind sie bey gehöriger Reife, vorzüglich wenn sie auf Sandboden gezogen wurden, leicht verdaulich, und belästigen den Magen und die Eingeweide nur durch ihre Masse und den vielen Koth, den sie geben.] Möhren; [ihr Brey und ausgepresster Saft wird bey Krebsgeschwüren angewendet.] Rosinen; [ihre Haut ist schwer verdaulich und blähend.] Eine Pomeranze mit der Rinde vor dem Anfall genommen, heilt das Wechselfieber; [diese Heilungsweise ist roh empirisch.] Kürbisse [enthalten viel Zuckerstoff]. Bey dem Obste hat der Vf. die sogenannten Obstcuren (Trauben-, Kirschen-, Erdbeeren-, Johannisbeerencuren u. s. w.) nicht mit aufgeführt, welche bey schlanken, reizbaren Jünglingen oft von grossem Nutzen sind.] Wasser; [auch die neuerlich von *Cadet de Veaux* empfohlne Wassercur, die oft sehr heilsam wirkt, ist nicht angeführt.] Essig; [er löst den Faserstoff des Bluts durchaus nicht auf. Auch wirkt er, nach *Orfila*, bey Vergiftungen durch *Opium* und andere *narcotica* nachtheilig.] S. 264. 265 sagt der Vf.: man zieht (zur Bereitung der Liqueure) den Weingeist über Pflanzensäfte, z. B. Himbeerensaft; [diess ist falsch, man mischt sie bloss zusammen.] Kaffee; [sein Nutzen, den Durst mehr als jedes andere Getränk zu stillen, ist nicht angegeben. Bey Vergiftungen durch Weingeist ist ein starkes Decoct, innerlich und in Klystiren beygebracht, das einzige, direct wirkende Gegengift.] Thee; [ist fetten, vollsaftigen Subjecten mit venösen Blutanhäufungen nachtheilig; er erhält zwar munter, beruhigt aber nicht, wie der Kaffee.] Chocolade; [sie wirkt am besten im Winter bey strenger Kälte, da sie gleichzeitig stark erwärmt und nährt.] Ein Glas Wasser Morgens ist zwecklos; [bey heissem Blute im Jünglingsalter und vielem Sitzen oft sehr heilsam.] Ueber Mahlzeiten [lässt sich noch hinzufügen: eine Mahlzeit muss mindestens eine halbe Stunde dauern; das Kauen erhält die Zähne und befördert die Verdauung; heisses Essen und Trinken schadet immer, die natürliche Temperatur ist milchwarm oder kalt; für alte, zahnlose Subjecte passen Breye; zu vieles Trinken während des Essens verdünnt die Speisen zu sehr; beym Essen muss man sich nicht durch Lesen oder andere geistige Geschäfte abziehen lassen.] Kleidung; am besten ist linnene; [kann für unser Klima und für die jetzigen Windjahre, wo man fast überall nur Rheumatismen sieht, nicht zugegeben werden.] Wohnung. [Mit Unrecht werden Windöfen empfohlen, da sie zu schnell heiss und kalt werden. Des Schlafzimmers wird nicht gedacht.] Athmen. Beyschlaf des Mannes; [wird er

›rhaupt nicht ausgeübt, so vertrocknet der
r in sich (gilt auch vom Weibe); wird er plötz-
cht mehr ausgeübt, so entstehen alle Sympto-
ıer Retention, gewöhnlich sehr starkes Kopf-
ıder Lungenauswurf, beide gewöhnlich nur
den Beyschlaf heilbar. Als Nervenreiz und
ıberuhigung ist der Beyschlaf unersetzbar, ob-
man in neuern Zeiten nur die nachtheiligen
ı des zu häufigen Beyschlafs zu kennen scheint.]
ngere sollten sich des Beyschlafs enthalten;
nd hat den grofsen Nutzen des Beyschlafs für
ngere gezeigt.] Reiten; [pafst vorzüglich für
ıochige, reizlose, asthmatische Männer].

Vas die Schrift im Allgemeinen betrifft, so
icht sie ihrem Zwecke, ein Leitfaden für aka-
he Vorlesungen zu seyn, gewifs gröfstentheils,
die Gegenstände der Diätetik sehr gut geord-
mlich vollständig vorträgt, ohne den Lehrer
ıen Erläuterungen zu beschränken. Dessen
htet hätten wir manche Abschnitte vollstän-
gewünscht, damit sie nicht als blofse Abthei-
daständen; auch eine genauere Diätetik der
iednen Altersstufen, vorzüglich des heifsen,
en und Jünglingsalters wäre zweckmäfsig ge-
Die mehrmaligen Druckfehler: Erathis-
Phranitis, Amaurosa sind störend; auch steht
Mytulus edilis für *Mytilus edulis*; ebenda
us pholas für *Pholas Dactylus* [der Bohrwurm];
Reizger für *Reizker*; S. 222. Estragon für Es-
ı und Porri für Porré; S. 237. *Rusch* für *Ruysch*.
viel Zweckmäfsiges über Diätetik überhaupt
ler Vf. aus *Ritter's* Aufsätzen im *Rust*'schen
in (Band 9. Heft 1. Bd. 10. Heft 2. und Bd. 14.
) entnehmen können.

R. H.

NUMISMATIK.

ıs, b. Renouard: *Recherches historiques et géo-
aphiques sur les Médailles des Nomes ou Pre-
ctures de l'Egypte*, par *J. F. Töchon d'Annecy*,
ıev. de la Legion d'honneur, Membre de l'In-
tut royal de France (Academie des Inscriptions
belles-lettres) de l'Academie des Sciences de
arin etc. 1822. 4. Mit dem lithogr. Bilde des
rfassers.

Werth, welchen die vorliegenden *Recher-
st. et géographiques* für die Numismatik oder
-Münzen haben, ist so allgemein und bedeu-
dafs eine nähere Anzeige und Auseinander-
g derselben den Numismatikern nicht unwill-
en erscheinen dürfte, so schwer auch den Rec.
rwurf der Saumseligkeit treffen kann. —

hne einen weitern Blick in das Innere des
zu thun, bürgen uns schon die Worte: „*de
meric royale*" dessen Gediegenheit, indem,
kannt ist, nur durch ihren wahren Werth aus-
ıneten Werken dieser Vorzug zu Theil wird.

enn es immer für die Wissenschaften ein gro-
rlust ist, wenn Männer, die sich in irgend
einem Zweige derselben ganz vorzüglich durch Ta-
lente und unermüdete Thätigkeit hervorgethan ha-
ben, nach einer Reihe von Jahren ihr gemeinnützi-
ges Leben schliefsen: um so empfindlicher mufs der
Verlust seyn, wenn Männer in der Blüthe ihres Al-
ters, in dem Augenblicke, wo die Wissenschaft so
viele und so wichtige Dienste von ihnen zu erwarten
das Recht hat, — wenn sie in der Mitte eines erfolg-
reichen Wirkens uns durch den Tod entrissen wer-
den. Einen solchen Verlust hat die literarische Welt,
haben zunächst die Numismatiker zu beklagen in
dem zu früh gestorbenen Verfasser des vorliegenden
Werks, welches zwar noch von ihm ganz vollendet
und revidirt, durch Hn. *St. Martin* aber, dem wir
auch einige Notizen über des Autors Leben verdan-
ken, der Welt übergeben worden ist.

Töchon sammelte selbst nicht nur Münzen, sondern
auch verschiedne andere Gegenstände des Alterthums,
und legte hiermit den Grund zu seiner berühmten
Münz- und Antiken-Sammlung, welche bis an sein
Ende der allgemeine Versammlungsort aller fremden
und eingebornen Gelehrten blieb. — Er bearbeitete
in dem vorliegenden Werke ein ganz besondres
Feld der Numismatik nicht nur mit Glück in seinen
gelehrten Untersuchungen, sondern auch mit einer
Klarheit und Ueberzeugung, die selten in Werken
dieser Art seines Gleichen finden möchte.

Die ausgebreiteten archäologischen Kenntnisse
des Vfs., der Besitz einer eignen Münzsammlung,
die eben in dem Fache, dessen kritische Bearbeitung
er sich vorgenommen, so reich ist, das Mitwirken
endlich auswärtiger Numismatiker liefsen in voraus
auf etwas Vollkommnes schliefsen.

Fast alle europäischen Münzsammlungen schick-
ten Abdrücke ihrer Nomen-Münzen an *Töchon* zu
Paris. Er benutzte sie, theils die unedirten von ih-
nen durch Abbildung und Beschreibung bekannt zu
machen, theils zum Vergleiche *mit* und *unter* ein-
ander, um viele schlecht conservirte Bilder herzu-
stellen, mangelhafte Inschriften zu ergänzen und
besser lesen zu können. — Hierin ging der Vf. mit
einer solchen Umsicht und Bescheidenheit zu Werke,
dafs wir seinen Forschungen die überraschendsten
Resultate verdanken.

Ueber das Wesen der Nomen-Münzen, ihre
Unterscheidungszeichen von den griechischen und
römischen Königs- und Kaisermünzen giebt uns der
Vf. gleich im Eingange seiner *Recherches* die nöthig-
sten Erläuterungen, und nachdem er den Nutzen,
welchen diese Classe von Münzen besonders für die
Geographie Aegyptens einleuchtend gemacht, verbrei-
tet er sich über die Zahl der *Nomi*, die so verschieden,
wie ihre Namen von den Classikern angegeben wer-
den. — Plinius z. B. giebt uns einen *Nomos*, der
Ombites heifst, den wir aber in Ptolemaeus Geographie
nicht finden. Hingegen lesen wir wieder einen *Nomos*
mit Namen *Nitriotes*, den weder Ptolemaeus noch Pli-
nius in ihre Werke aufgenommen haben, von Herodot
nichts zu erwähnen, der (lib. II. §. 165 u. 166.) eine
Menge Nomen aufzählt, welche den spätern Schrift-
stellern unbekannt geblieben zu seyn scheinen. Und
hier

hier werden wir nicht selten durch die unbedeutendste Münze zu Resultaten und Aufschlüssen geleitet, die wir so häufig bey den alten Schriftstellern vergebens suchen, oder die sie uns nur sehr unvollständig und karg überliefert haben.

Eine wahre *Doctrina* der Nomen-Münzen finden wir in dem Abschnitte, wo der Vf. S. 15 seine allgemeinen Regeln über diese Classe Münzen aufstellt, welche wenige Ausnahme zulassen. Von den Münzen, welche er unter Nr. I. als *solche* bezeichnet, die den Namen der *Hauptstadt* des *Nomos*, und nicht *jener* des *nomos* selbst führen, war nur eine Einzige der Numismatik bekannt, die von *Naucratis* nämlich. Unser gelehrter Vf. edirt noch eine zweyte, mit dem Namen *Hypselis*, von welcher an seinem Orte. Für die Münzen unter Nr. II. mit dem Namen des *Nomos* findet man Alles in fünf Punkten höchst klar und lehrreich dargestellt. Unmittelbar hierauf behandelt der Vf. umständlich die falschen Münzen (*Médailles suspectes*), welche auch unter den Nomen ihr Unwesen seit so langer Zeit und mit so viel Glück getrieben haben, *T.* berichtigt überall die Irrthümer, in welche sich die bekannten Gelehrten *Vaillant, Hardouin, Zoëga*, der Abbé *Belley* und Viele der neuern Numismatiker durch diese Münzen führen liessen. — Er zeigt die Unhaltbarkeit ihrer Gründe, die Quellen, aus denen die irrigen Schlüsse der genannten Männer wahrscheinlich entsprungen seyn dürften, und überzeugt endlich den Leser von den richtigern Ansichten, die nur das Ergebniss der Forschungen eines so wissenschaftlich gebildeten Mannes seyn konnten, als den sich uns *T.* in diesem Abschnitte vorzugsweise bewährt.

Leichter ist es gewiss, eine noch unbekannte Münze oder irgend ein anderes antikes Monument zu ediren, als eine alte, gleichsam durch die Länge der Zeit herrisch gewordene Meinung über einen für antik gehaltenen Gegenstand, sey es Münze oder Statue, zu bekämpfen und zu widerlegen: denn hier hat man es mit zwey Feinden zu thun, mit dem Betruge und mit den unrichtigen und falschen Ansichten, zu denen man durch die List moderner Nachbildner geführt wurde.

Nachdem der Vf. den Abschnitt von den *Médailles suspectes* geendet, geht Er zur Beschreibung und und Beurtheilung derjenigen über, an deren Echtheit kein Zweifel Statt findet, und theilt hierbey Aegypten in *Ober*- und *Unterägypten*, jenes wieder in *Thebais* und *Heptanomis*, und dieses in die Nomen des *westlichen*, *östlichen* und des *eigentlichen Delta's* ein. Die erste Abtheilung Oberägyptens: Thebaïs umfasst 14 Nomi, die zweyte Heptanomis 8, das westl. Delta 4, das östliche 5 und das eigentliche Delta 18, im Ganzen 49 verschiedne Nomen.

Es ist bekannt, dass die Nomen-Münzen zu den seltensten gehören, und dass oft in der vorzüglichsten Münzsammlung sie in sehr geringer Anzahl angetroffen werden. Um so mehr tritt der Werth des vorliegenden Werks hervor, dessen Vf. bemüht war, alle existirenden Nomi mit ihren verschiednen Münzen bekannt zu machen und zu erklären. Diess ist Hn. *T.* auch gelungen, und nach unsrer Ueberzeugung gebührt seinem Werke ein ausgezeichneter Rang unter allen Monographieen, welche die numismat. Literatur aufzuweisen hat. Sollte wohl noch auf dem Felde, welches unser Vf. bearbeitete, irgend eine ergiebige Nachlese können gemacht werden, so ist sie von Turin aus zu erwarten, wo die grosse Drovettische Sammlung ägyptischer Gegenstände auch eine Anzahl von 63 Nomen-Münzen enthalten soll *).

Unter den 14 Nomen der ersten Abtheilung Oberägyptens, Thebais, führt *T.* S. 54 den Nomos *Ombites* zuerst auf, und liefert die Zeichnung einer interessanten, bis heute noch einzigen Münze dieses Nomos. Sie führt den Kopf Kaiser Trajan's, und ein Krokodil am Reverse mit der Inschrift: ΟΜΒΙΤ. LΙΑ. Diese seltne Münze fand ein deutscher gelehrter Reisender auf der Insel Elephantine, *Eduard Rüppel* aus Frankfurt a. M., und machte sie später dem gleichzeitig in Aegypten reisenden Dr. *Burkhardt* zum Geschenk **). Hr. v. *Hammer* gab zuerst Nachricht von dieser Münze in den Fundgruben des Orients Sie befindet sich nun in der k. k. Münzsammlung zu Wien, wohin sie mit der grossen Sammlung ägyptischer Gegenstände des Hn. Dr. *Burkhardt* gekommen ist. — Der zweyte Nomos dieser Abtheilung ist *Apollonopolites*. *T.* macht uns mit einer Medaille dieses Nomos aus gr. Bronce bekannt, welche in seiner Sammlung sich befindet und dem K. Trajan angehört. Der Typus des Reverses bietet jedoch nichts Ungewöhnliches, sondern stimmt vielmehr genau mit jenen auf den Münzen minderer Grösse dieses Nomos überein, welche alle den Sperber, als einen in diesem Nomos sehr verehrten, dem Apoll geweihten Vogel zu ihrem Normal-Typus tragen.

Von dem uralten hundertthorigen *Theben* führt der Vf. vier Münzen auf, von denen zwey bereits bekannt, die eine unedirt und die andere nur eine Restitution durch *T.* ist, indem sie bisjetzt immer zu *Diospolis parva* gelegt wurde. Von diesem alten ehrwürdigen Theben, welche numismat. Ausbeute hätte man wohl nicht eher erwarten können, als diese einzigen *vier* kleinen Münzen, die uns nur den Namen noch bewahrt haben, und die Gewissheit, dass zur Zeit der Römer-Macht jener Nomos unter dem Namen *Diospolis magna* bestanden hatte: denn wohl sahen die Römer schon kaum mehr die Spuren der ehmaligen Herrlichkeit und Pracht des alten Thebens.

(*Der Beschluss folgt.*)

---

*) Der sehr geschätzte Hr. Conservator jener Sammlung *Car. St. Quintino* wird durch die Bekanntmachung dieser Nomen-Münzen der Wissenschaft einen grossen Dienst erweisen.

**) Rec. hatte Gelegenheit, im J. 1821 diesen kenntnissreichen Mann in Italien zu sprechen, wo er ihm die Geschichte jenes Münzfundes erzählte. Damals war Hr. *Rüppel* eben von seiner ersten Reise zurückgekommen und rüstete sich zu einer zweyten Expedition in jenes Land.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[AL]LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1828.

NUMISMATIK.

[Par]is, b. Renouard: *Recherches historiques et géo[g]raphiques sur les Médailles des Nomes ou Pre[fe]ctures de l'Egypte;* par *J. F. Tôchon d'Annecy* etc.

([Besch]luſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

[Wir] gehen zu dem Nomos *Tentyrites* über, von [dem d]er Vf. behauptet, es exiſtiren nur zwey Mün[zen, d]eren eine in ſeinem eigenen Kabinette, die [ander]e aber im Königlichen zu Paris. Rec. erinnert [ſich a]ber deren zwey in der K. K. Sammlung zu [Wien] geſehen zu haben, und iſt im Stande, noch [ein fü]nftes Exemplar aus ſeinem eigenen kleinen [Münzv]orrath aufzuzählen.

[D]er Nomos *Thinites* giebt uns bey *Tôchon* zwey verſchiedene Gepräge. Ein ſehr gut [erhalt]enes Exemplar der auf bezeichneter Seite zu[erſt ab]gebildeten Münze, welches Rec. vor ſich lie[gen h]at, entſcheidet mit für Beſchreibung, ſo wie [wir ſi]e bey *Tôchon* leſen. Die Kehrſeite ſtellt näm[lich e]ine bekleidete Figur mit einer Strahlenkrone [vor, d]ie auf der ausgeſtreckten Linken ein kleines [Bild d]er *Dea Spes* trägt. Mehrere Numismatiker [haben] dieſe Medaille in ihre Werke mit der un[richti]gen Beſchreibung aufgenommen, wie ſie im [Catalo]ge des Muſeums Tiepolo ſteht *), wo der [Redac]teur jenes Catalogs einen doppelten Kopf an [der F]igur der Kehrſeite wahrzunehmen glaubte, [und e]s zu den Bemerkungen *Zoëgas* über *Mercure* [...], die erſte Veranlaſſung gab. Auf des Rec. [Exem]plar iſt deutlich nur der einzige, mit einer [Strahl]enkrone geſchmückte Kopf des Sonnengottes [der A]egypter zu ſehen.

[Di]e *zweyte* in Abbildung gegebene Münze hat das [Bild d]er Göttin *Spes* zum *Typus,* und es unterliegt [um ſo] mehr keinem Zweifel, daſs dieſs die näm[liche G]öttin ſey, welche die Figur der vorhergehen[den M]ünze auf der Hand trägt, und zwar in derſel[ben St]ellung, wie wir ſie auf der zweyten Münze die *Area* des Reverſes einnehmen ſehen. — So [wie di]eſe eben erwähnte Münze des *Nomos Thinites* bis jetzt unedirt war, ſo verdanken wir dem Vf. für den Nomos *Panopolites* gleicherweiſe einen neuen Typus, den er durch die S. 91 Nr. 2 in Kupfer geſtochene Münze bekannt macht. — Sie hat Hadrians belorbeerten Kopf auf der einen, und ein Krokodil auf der andern Seite mit der Umſchrift *ΠΑΝΟ...* in der *Exergue L. IA* (ii). Der Typus dieſer Münze iſt für den *Nomos Panopolites* nicht ohne Intereſſe. Der Vf. vergleicht das auf der Münze vorkommende Thier genau mit jenem, welches wir auf den Münzen von *Lethopolis* zu ſehen gewohnt ſind, und welches das der *Latona* geheiligte *Ichneumon* iſt. — *Tôchon* bemerkt jedoch einen tüchtigen Unterſchied in der Bildung beider Thiere, und glaubt in jenem auf der Münze von *Panopolis* die Spitzmaus erkennen zu müſſen, welche, wie uns *Strabo* ſagt, bey den *Athribiten* verehrt wurde, und die auch in dem Nomos *Panopolites* ſicher in hoher Achtung gehalten wurde.

Den Nomos *Antaeopolites* bereichert der Vf. mit zwey bis jetzt unbekannten Münzen. Der erſten erwähnt zwar *Mionnet* in ſeiner *Déſcription des médailles* S. 515 u. 516 des 6ten Theils; allein er beſchreibt ſie nicht ganz genau, daher *Tôchon* dieſes Verſehen hier verbeſſert. Die zweyte der genannten Münzen iſt aus der Sammlung des ehem. Schwed. Geſandten Hn. *v. Palin* in Conſtantinopel.

Für den Nomos *Hypoelites* ſehen wir drey verſchiedene Gepräge. Jenes der erſten Münze vom K. *Trajan*, zeigt uns auf der Kehrſeite den Namen der *Stadt ΥΨΗΛΗ*, und nicht den des *Nomos*. Dieſe Münze iſt mit jener von *Naucratis* die Einzige, welche uns, bis jetzt, dieſe Eigenheit darbietet, und erſcheint in *T's.* Werke zum erſten Male. Die beiden folgenden Münzen ſind vom K. *Hadrian*, und tragen nicht wie jene *Trajan's* den Namen der Stadt Hypſelis, ſondern jenen des Nomos: *ΥΨΗΛΗΤΗC*. Es iſt allerdings bemerkenswerth, daſs nirgends von Hadrian Nomen-Münzen angetroffen werden mit dem *Namen der Stadt,* — ſollte dieſer Regent nur ſtets für den Nomos, und nie für deſſen Hauptſtadt gemünzt haben?

Bey dem Nomos *Lycopolites* ſehen wir die bekannte Münze, wo *Serapis* ſtehend auf ſeiner R. ein un-

*) [Mu]ſei Theupoli antiqua numismata, p. 8[...]

unbestimmtes Thier hält (*animal incertain*), so nennt es der Vf. in der Beschreibung des Typus, obwohl er in der Zeichnung (mehr seinen eigenen Augen trauend) die Umrisse eines kleinen Vogels sehen läfst — so wie sie auch auf den beiden Exemplaren des Rec. deutlich zu erkennen sind. — *Vaillant* beschreibt in seinem Werke über die gr. Kaiser-Münzen *), und in seinem *Aegyptus numism.* **) dieselbe Münze aus dem Museum *Fesch*, und hält das kleine Thier auf der Hand Serapis für einen Hirsch, so wie auch *Mionnet*. — Weniger auffallend wäre es, wenn man an der Bildung desselben mit Sestini eher einen *Wolf* hätte erkennen wollen, da dieses Thier in diesem Nomos göttlich verehrt wurde und sein symb. Cultus auf Anubis und Mercur Bezug hat.

Obgleich *Zoëga* und *Vaillant* in den genannten Werken noch einige andere verschiedene Typen anführen, so zweifelt der Vf. dennoch, ob es ausser seiner Münze noch andere abweichende für *Lycopolis* gäbe. Vaillant beschreibt unter andern eine Münze, wo Serapis die *hasta pura*, (welche auf *Töchons* Exemplar fehlt,) in seiner *L.* hält. Für die Existenz einer solchen Münze spricht das wohlerhaltene Exemplar, welches in der kleinen Sammlung des Rec. sich befindet, und das er ohne Anstand dem Nomos *Lycopolites* zutheilt.

Sehr scharfsinnig sind *Töchons* Bemerkungen über die Existenz zweyer Städte Aegyptens mit dem Namen Arsinoites, S. 127, und er giebt seine Gründe an, warum er die sechs Münzen, deren Abbildung uns gegeben wird, jener von beiden Städten anweiset, welche früher *Crocodilopolis* hiess, und nur später aus Schmeicheley gegen *Arsinoe*, Gemahlin *Ptolem. Philadelphus*, den Namen *Arsinoïs* angenommen hat.

Da in den früheren Beschreibungen der Münzen des Nomos *Memphites* bey Haverkamp, Zoëga, Hardouin, Mionnet u. s. w., sich einige Versehen eingeschlichen haben, so giebt uns Töchon in der Ordnung, wie sie in Mionnet vorkommen, nicht nur allein deren genaue Abbildung, sondern auch eine verbesserte Beschreibung, wodurch alles, was bisher unsicher und zweifelhaft war, verschwindet und festgestellt wird.

Mit *Heliopolis* beginnt der Vf. die Reihe der Nomen Unterägyptens im Osten des Delta, und hier restituirt er diesem Nomos die Münze, welche Vaillant aus dem königl. Kabinette zu Paris edirte, und irrig Pinamys, einer unbedeutenden Stadt Aegyptens anwies. —

Bey dem Nomos *Arabia* unterscheidet *Töchon* weislich die Münzen des Nomos von jenen des eigentlichen Arabiens, die aber in den meisten Münzbüchern vermengt werden. Nicht minder interessant sind des Vfs. Ansichten über *Pelusium*, in der Eigenschaft als Hauptstadt eines Nomos, dessen Name uns unbekannt ist; und seine angestellten Vergleichungen in dieser Beziehung mit Alexandria, Aegyptens Hauptstadt, die aber doch nicht die Hauptstadt ihres namentragenden Nomos gewesen, indem *Hermopolis parva* diesen Rang besafs.

Von dem Nomos *Sethroïtes* verdanken wir Hn. *Töchon* die Abbildung und Beschreibung der Münze unter Nr. 2, welche sich im brit. Museum und im Kabinette des Vfs. befindet. Sie erscheint hier zum ersten Male.

Seite 161 sehen wir die seltene Münze in Abbildung, durch welche Hr. *Ramus*, Direktor des Kgl. Dänischen Münzkabinets, die Numismatik mit einem neuen Nomos bereicherte, den wir nur aus Ptolemäus kennen. Er heisst *Neouth*, und dessen Hauptstadt *Panephysis*. Der Avers enthält die gewöhnliche Aufschrift: *AYT. KAI. TPAI. AΔPIA. CEB.* Das Brustbild Hadrians. Den Revers bildet Serapis stehend, auf seiner L. ein vierfüssiges Thier haltend, die Umschrift: *NEOYT.* L. *IA.*

Der Vf. spricht hierauf von den Nomen *Mendesius*, *Leontopolites*, *Bubastites* und *Athribites*. Bey dem letztgenannten Nomos machen wir auf die M. aufmerksam, deren Bild S. 176 zu sehen ist. Sie erscheint hier aus der Sammlung des Hn. *Allier de Hauteroche* zum ersten Male; so wie ebenfalls die Münze des darauf folgenden Nomos *Prosopites*, aus dem Museum *Borgia*, S. 181, die aber übrigens mit jener, welche *Patin* aus dem Museum *Mauroceno* beschreibt, gleichen Typus hat. — Mit nicht minderm Interesse sehen wir die Abbildung einer Münze des Nomos *Phthemphu* S. 184, welche als ein zweytes Exemplar von jener des *Père San Clemente* betrachtet werden kann, womit er die Numismatik zuerst bereicherte. —

Der Nomos *Phtheneotes* wurde den Numismatikern durch eine Münze bekannt, welche Ekhel im J. 1775 aus dem Hedervarer Kabinette edirte. Lange Zeit blieb ihr Typus der Einzige für diesen Nomos. *Töchon*, welcher die Abdrücke aller Nomenmünzen, somit auch jene, im Kabinette des Grafen *Viczay* zu Hedervar vor sich liegen hatte, liess die angeführte Münze neuerdings in Kupfer stechen, und zwar mit grösserer Genauigkeit, als diess der Fall bey Ekhel ist ***). Für diesen Nomos giebt uns der Vf. zwey neue Typen. Die niedliche kleine Münze S. 202 unter Nr. 1 hat Harpokrates, über dem Kelche einer Lotusblume sitzend zum Typus; — auf der andern Münze ebenfalls von Hadrian, sehen wir zum ersten Male zwey Sperber erscheinen, wobey *Töchon* einer flüchtigen Vermuthung Raum giebt, in dieser Hieroglyphe Mars und Venus bezeichnet zu sehen.

Zu

*) Numism. Graec. Imperal. p. 85. **) pag. 207. ***) Nummi veteres anecd. pl. XV. Nr. 21.

in den bedeutendsten Nomen ist jener von
zu zählen. — *Saïs*, die Hauptstadt Unter-
ens, ist in vieler Beziehung merkwürdig und
mt; theils als Residenz ihrer Könige, theils
er Ort, wo der Aegypter seiner *Neitha* die
glichste Verehrung brachte. — Der Cultus,
ier diese *Neitha - Athene* hatte, drückt sich
als Typus auf den Münzen dieses Nomos aus.
sieht nämlich das Bild der Minerva mit Speer,
d und ihrem symbolischen Vogel. — Wir ver-
n hier auf die seltene Münze Hadrians dieses
s in Grofsbronze mit: *CAITHC NOMOC L.Z.*
5, wobey *Tóchon* bemerkt, sie sey mit jener
Iermopolis die einzige dieser Gröfse, welche
nter den Nomen - Münzen K. Hadrians ken-
Diese Medaille unterscheidet sich bedeutend
len übrigen dieses Regenten, welche sämmt-
ter Gröfse und von immer gleicher Epoche
A) sind. Dieser letzte Umstand und dann die
ichkeit dieser Münzen unter sich, welche auf
eichförmiges System, dem man bey der Aus-
ung zu folgen schien, schliessen lassen, geben
Vf. zu der Ueberzeugung Veranlassung, dafs
Münzen auf Befehl der Regierung in Cours
t worden seyen, um die Nomen, oder we-
ns deren Namen zu bestätigen und zu ver-
n, welche unter Hadrians Regierung des 11ten
s in Aegypten bestanden.

n wiefern des Vfs. Meinung hierüber gegrün-
l, wagt der Rec. nicht zu beurtheilen, indem
e Münze von demselben Regenten und dem-
Nomos vor sich hat, welche *nicht* für die
ingte Annahme jener Meinung spricht; da
vorauf es hier eigentlich ankommt, nicht die
nliche Epoche *L. IA.* sondern das Jahr 17
Z) deutlich und unbestreitbar aufgeprägt hat.
sie ist zugleich die Münze bestätigt, welche
: *Numi Aegyptii*, S. 138 Nr. 354 aus dem
r Kabinette edirte, und wobey *Tóchon* sagt
3:

Nous remarquons, à cette occasion, que
cite du cab. du Roi à Paris, une médaille
it bronze, à laquelle il donne une date fau-
L. IT (sic!) [*an* 17]. *Nous pouvons affirmer*
tte médaille n'existe point au cabinet du Roi.
avons vu plusieurs autres exemplaires absolu-
semblables et toujours sous la date L. *IA.*" —

Cette médaille avec l'an 17 seroit trop im-
te contre notre manière d'envisager l'émission
des ces petites monnoies d'Hadrien, pour que
ussions negligé d'y porter une attention par-
re, et nous pouvous affirmer que nous n'avons
encontré de semblable."

u den bisher unedirten Münzen gehört fer-
ne des Nomos *Naucratis*, von *Ant. P.*, mit
welcher uns *Tóchon* S. 215 aus dem brit. Museum
bekannt macht. Die weibliche Figur der Kehr-
seite trägt eine Schlange auf ihrer Rechten (den
bekannten *Agathodämon*) und die *hasta pura* in
der Linken.

Nur *Plinius* allein nennt *Naucratis* auch unter
den *Nomen*, während die Uebrigen nur von einer
Stadt Naucratis sprechen. Auch die Aufschriften
der Münzen lassen uns über diesen Punkt im Un-
gewissen: denn das nicht ausgeschriebene Wort
NAYKPA... kann eben sowohl der Name der
Stadt *NAYKPATIC* als jener des Nomos *NAY-
KPATITHC* seyn. Ueberhaupt liegt noch so Man-
ches im Dunkel, welches nur mit der Zeit, und
allein durch die Münzen die nöthige Aufklärung
erhalten kann. —

Wie nützlich die Nomen - Münzen auch für
die Orthographie der Namen der verschiedenen
Statthalterschaften sind, sehen wir bey mehreren
vorkommenden Fällen, vorzüglich bey dem Nomos
Cabasis, wo uns die Münzen desselben richtigen
Namen geben, der in den Manuscripten und an
andern Orten bald *Capastis*, *Cabalsi* und *Cabazza*
geschrieben ist.

Mit gewohnter klarer Einsicht giebt *Tóchon*
seine Bemerkungen über den Nomos *Gynäcopolis*
(dessen *Strabo* und *Plinius* in seiner Nomenklatur
erwähnt). Ueber die Möglichkeit der Identität
von *Gynaecopolis* mit dem Nomos *Andropolis*,
theilt der Vf. die Ansicht des *Cellarius*, welcher
glaubt, dafs Gynaecopolis in Folge der Zeit seinen
Namen in Andropolis verändert habe.

Die auf der 225sten Seite abgebildete Münze
von Hadrian mit *ΓYNAIK*... spricht weder für,
noch dagegen: nur so viel lernen wir aus ihr, dafs
im 11ten Jahr der Regierung dieses Kaisers (wel-
ches dem 128sten unserer Zeitrechnung entspricht)
der Nomos seinen Namen noch nicht verändert
hatte. Diese Namensänderung mufs zur Zeit des
Ptolemaeus, unter den Antoninen vor sich gegan-
gen seyn; da kein Schriftsteller *vor* Ptolemaeus von
einem Nomos *Andropolis* spricht; alle späteren
aber, von Ptolemaeus an, des Nomos *Gynäcopolis*
nicht erwähnen. Eine Münze von *Antoninus Pius*
könnte am sichersten jeden Zweifel über die Na-
men *Gynaecopolis* und *Andropolis*, so wie über den
Zeitpunkt, in dem Ptolemäus seine Geographie ge-
schrieben, heben. —

Bey den Münzen des Nomos *Menelaïtes* sehen
wir S. 231 eine der 4ten Gröfse aus dem franz. Kabi-
nette zum ersten Male in Abbildung. Ihr Typus
enthält auf dem Revers die auf diesen Münzen ge-
wöhnliche Darstellung Harpokrate's, dessen Unter-
leib sich in einen Krokodils-Schweif endigt. *Tó-
chon*

chon bemerkt hiebey die verschiedenen Abweichungen in dieser Vorstellung: bald sehen wir den Schweif dieses Thieres mit Haaren, bald mit Schuppen bedeckt. Auf den Münzen Trajans und Hadrians sieht man die beiden Hinterfüsse des Crocodils; auf jenen der Kaiser *Antoninus* und *Marc Aurel's* bemerkt man deren drey. —

Der Vf. schliesst die Folge der Nomen mit dem von *Mareotes*, welchen Plinius *Mareotes Lybiae* nennt, vermuthlich um dadurch seine nahe Lage an der lybischen Grenze anzudeuten. Wir sehen hier die beiden bekannten Münzen von *Hadrian* und *Antonin* in Kupfer gestochen. Die erstere von Hadrian ist zwar schon bey Mionnet beschrieben, allein hier erscheint dieselbe zuerst in getreuer Abbildung.

Als *Anhang* dienen diesem, — in jeder Beziehung vorzüglichem Werke, — zwey Tabellen; wovon die erste die Namen der *Nomi* giebt, welche uns durch *Herodot*, *Strabo*, *Plinius* und *Ptolemaeus* überliefert worden, mit Angabe jener, welche auf dem *D'Anvill*'schen Atlass zu finden sind, und von denen sich Münzen bis auf unsere Zeiten erhalten haben; — die zweyte aber die Varianten der Namen der Nomi enthält, so wie sie in den zehn Manuscripten des Plinius auf der Königl. Bibliothek zu Paris vorkommen.

Tôchon d'Annecy hat in dem Abschnitte über die „*Médailles suspectes*" (S. 23) durch seine gründlichen Forschungen der Numismatik einen wesentlichen Nutzen gewährt. Was bis auf Ihn über die Nomen: *Pinamys - Hercopolites*, *Oasis*, *Nicopolites Canopus*, *Heptanomis* und *Lybia* noch im Dunkeln war, gewann durch ihn seine Aufklärung. Von der anderen Seite wurden die Grenzen der Wissenschaft durch mehr als *zwanzig* neue Münzen erweitert, deren Abbildung und Beschreibung wir dem Vf. verdanken *).

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Posen, b. Mittler: Dr. *Martin Luthers Gedanken über die Musik.* Zur Beförderung des Kirchengesanges aus seinen Werken gesammelt und mit Anmerkungen und Beylagen begleitet von *Friedrich Adolph Beck.* 1825. 8. (12 gGr.)

Die Zusammenstellung der Stellen Luthers über die Musik musste allerdings demjenigen willkommen seyn, welcher seine Liebe für diese Kunst gern durch die religiöse Ansicht eines solchen Heroen, wie Luther war, bekräftigt und durch den genialen Blick und Ausdruck desselben erhellt und aufgeklärt sieht. Zugleich mag eine solche Sammlung die Erzieher der Jugend in den Volksschulen zur Beförderung des Gesanges, besonders des religiösen, ermuntern.

Zuerst giebt Hr. *B.* Luthers Abhandlung über die Musik, *Encomium Musices*, in einer alten Uebersetzung, welche nach Forkel von Luther selbst herrühren soll (am Schlusse seines Vorworts theilt er selbst das lateinische Original mit), dann folgt sein Gedicht, Frau Musika, deutsch; dann die einzelnen Aeusserungen Luthers über die herrliche Kunst, welche nicht schwer seyn konnte, zusammenzubringen, da die Register zu Luthers Werken bis ins Einzelne gehen. Da wir jedoch die Walchsche Ausgabe nicht zur Hand haben, so können wir auch nicht sagen, ob der wohlmeinende Herausgeber auch alles benutzt hat.

Diese authentischen Aussprüche Luthers würde zu nur einen sehr kleinen Raum eingenommen haben, wenn nicht Hr. *B.* dieselben durch ein breites Vorwort eingeleitet, und sie mit höchst überflüssigen Citaten und zur Sache nicht gehörigen Anmerkungen, welche wiederum mit Beylagen versehen sind, die ihm dann zu neuen Anmerkungen Gelegenheit gegeben haben, ausgestattet hätte.

*) 1) Nomos *Ombites*, numus unicus ex. M. Austr. 2) N. *Apollonopolites*, Nr. 1 et 2. 3) N. *Latopolis*, Nr. 1 ex. M. Franciae — und Nr. 2 ex M. Allier-Hauteroche. 4) N. *Diospolis magna*, Nr. 4 ex M. brit. 5) N. *Thinites*, Nr. 2 ex M. Fr. 6) N. *Panopolites*, Nr. 2. 7) N. *Antaeopolites*, ex M. Tôchon. 8) N. *Hypselis*, Nr. 1. 9) N. *Aphroditopolis*, Nr. 3, ex M. Tôchon. 10) N. *Gynaecopolis*, Nr. 1 et 2, ex M. M. Fran. et Tôchon. 11) N. *Ermopolites*, Nr. 3, ex M. Tôchon. 12) N. *Heracleopolites*, Nr. 2. 13) N. *Sethroites*, Nr. 2, ex M. brit. 14) N. *Athribites*, Nr. 1, ex M. Allier de Hauteroche. 15) N. *Prosopites*, Nr. 6., ex M. Borgia. 16) N. *Phteneotes*, ex M. Tôchon. 17) N. *Naucratis*, Nr. 4, ex M. brit. 18) N. *Gynaecopolis*, ex M. Tôchon. 19) N. *Menelaites*, Nr. 4, ex M. Fr. 20) N. *Mareotes*, Nr. 1, ex M. M. Fr. et Tôchon. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

OEKONOMIE.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Hortus gramineus Woburnensis*, oder *Versuche über den Ertrag und die Nahrungskräfte verschiedner Gräser und andrer Pflanzen, welche zum Unterhalte der nützlichern Hausthiere dienen;* veranstaltet durch *Johann* Herzog *v. Bedford.* Mit vielen Abbildungen der Pflanzen und Samen erläutert, womit diese Versuche gemacht wurden, nebst praktischen Bemerkungen über ihre natürlichen Eigenschaften und die Erdarten, welche am besten für sie taugen; nebst Angaben über die besten Gräser für die dauernden Weiden, bewässerten Wiesen, begleitet mit den unterscheidenden Merkmalen der Arten und Abarten von *Georg Sinclair,* übersetzt von *Friedrich Schmidt.* 1826. XIX u. 418 S. gr. 8. m. Kupf. (3 Rthlr. 12 gGr.)

Kein Theil der Landwirthschaftskunde hat sich bis ...tzt weniger wissenschaftlich ausgebildet, als die ...ehre von dem Anbau der Gräser. Zwar kennen ...ir eine Menge Grasarten, die sich zum Anbau qua...ficiren sollen; die Nahrhaftigkeit aber einer jeden ...rt für sich; welche Arten sich für eine jede besonre Bodenmischung passen und die reichste, die nahr...aftesie und dabey zugleich den ganzen Sommer hin...urch eine gleiche Weide geben, diess ist noch ...enig erforscht. Ausserdem dass man die Weiden ...it Kleearten, mit Honig- und Raygras besäet, ...berlässt man es grösstentheils überall der Natur, ...utterkräuter zu erzeugen. Der Uebersetzer ver...ient also Dank, dass er uns mit den Versuchen des ...erzogs von Bedford bekannt macht, die über die...n Gegenstand sehr interessante Aufschlüsse geben ...d hoffentlich nähere Untersuchungen in dieser ...insicht veranlassen werden.

Der eben gedachte letzt verstorbene Herzog von ...edford, welcher so viele Untersuchungen im Ge...ete der Landwirthschaft anstellte, verschaffte sich ...ne Menge Samen und Pflanzen von natürlichen ...räsern, die in dem Garten und Park von Woburn ...bbey in 4 Fuss grosse, mit Bretern eingefasste ...uadrate gepflanzt und angesäet wurden. Die in ...n Quadraten eingeschlossene Erde wurde heraus...nommen und andere theils einzeln, theils gemischt ...für hineingelegt, um den verschiednen Gräsern ...njenigen Boden anzuweisen, den man ihrem Wachsthume am förderlichsten hielt; zugleich veranstaltete man mehrere Abweichungen in den Mischungen, um die Wirkungen der Erdarten auf das Gedeihen der Gräser zu erforschen. Die Erdarten wurden nach *Humphy Davy's* Anleitung chemisch untersucht; die Gräser wurden in verschiedne Perioden ihres Wachsthums geschnitten und das Gewicht ihres Ertrags genau bemerkt, um auszumitteln, wann sie ihre höchste Vollkommenheit erreicht hatten. Auch suchte man ihre nährenden Eigenschaften theils durch chemische Analysen, theils durch Füttern verschiedener Thierarten zu erforschen.

Der *erste* Abschnitt beschreibt *die Art, wie alle diese Versuche angestellt wurden.* — Die nährenden Bestandtheile der Gräser (Schleim, Zucker, Eyweiss, bittere Extract und vegetabilische Säuren). Dann folgen belehrende Beschreibungen der botanischen Kunstwörter mit Steindruck-Tafeln versinnlicht, nebst Beschreibungen des Baues der Gräser; ferner Durchschnitts-Perioden, wann 200 Grasarten, mit welchen Versuche angestellt worden, ihren Samen zur Reife bringen. Der unüberwindliche Hang der Gräser, gemeinschaftlich mit einander zu leben, macht es unmöglich, sie lange Zeiten einzeln anzubauen und völlig reinen Samen zu erhalten. Der Same der Samenhändler ist daher selten ganz rein. Die allgemeine Anordnung und das classificirte Verzeichniss der eigentlichen Gräser ist nach *Jaume St. Hilaire* entworfen und enthält von S. 45 bis 130, — 1500 verschiedne Arten und Abarten, wovon *circa* 150 in Grossbritannien einheimisch sind. Sodann werden die Analysen von 12 verschiednen Erdarten angegeben, in welchen Versuche vorgenommen wurden. Neben diesen Analysen vermissen wir ungern die wasserhaltende Kraft des Bodens und eine Beschreibung des Untergrundes unter den Versuchsbeeten, da Versuche ohne eine Angabe dieser Umstände nie hinreichend belehrend sind. Ein und derselbe Boden auf einen andern Untergrund gebracht, vermindert oder erhöht dessen Werth, da es bekannt ist, *dass der Sand, welcher in dem feuchten Klima Englands zu Weizen und Pferdebohnen geschickt ist, in Deutschland nur mit Roggen bestellt werden darf.*

Zweyter Abschnitt. Von den Gräsern und andern Pflanzen, welche den Ertrag *der reichsten natürlichen Weiden bilden.* Um zu erforschen, wie ein al-

alter reicher Weideboden sich ändere, wenn er mit Korn bestellt würde, wurde der Rasen bis auf 6 Zoll tief aufgerissen, die Erde von den Gräsern befreyt, getrocknet und hierauf analysirt. 400 Gran enthielten 102 Gran Kalk und kieselhaltigen Sand von verschiedner Feinheit, 160 Gr. (?) kohlensauren Kalk, 55 Gr. zersetzliche vegetabilische Materie und Wurzeltheilchen, 50 Gr. Kieselerde, 25 Gr. Thonerde, 4 Gr. Eisenoxyd und 4 Gr. lösbare vegetabilische Materie und schwefelsauren Gyps.

Nachdem dieser Boden 5 Sorten: Hafer, Kartoffeln, Gerste, Rüben und Weizen getragen hatte, und jede Spur des Rasens verschwunden war, wurde er aufs neue untersucht. Er bestand nun aus 100 Gran Kalk und kieselhaltigem Sande (beynahe wie zuvor); 48 Gr. zersetzliche vegetabilische Materie, durch Feuer zerstörbar; 159 Gr. kohlensauren Kalk (beynahe wie zuvor); 57 Gr. Kieselerde; 26 Gr. Thonerde; 5 Gr. Eisenoxyd (vermehrt) und 3 Gr. lösbare vegetabilische und salzige Materie. Bedeutend hatte sich also blofs die vegetabilische Materie vermindert. Auffallend ist die Menge kohlensauren Kalks; es ist schon ein starker Mergel, der so viel Kalk enthält. Die Fortsetzung dieses Versuchs in Hinsicht des Ersatzes durch Dünger mufs Rec. übergehen.

Der verschiednen Gräser und andrer Pflanzen, welche den Ertrag der reichsten natürlichen Weiden in England ausmachen, sind 26. *Im Frühling* und auch einen grofsen Theil des Sommers findet man nämlich: *Alopecurus pratensis, Dactylis glomerata, Festuca pratensis, Phleum pratense, Anthoxantum oderatum, Holcus avenaceus, Vicia sepium, Lolium perenne, Bromus arvensis, Poa annua, Avena pratensis.* Im *Sommer* und *Herbst* kommen hauptsächlich vor: *Avena flavescens, Hordeum pratense, Cynosurus cristatus, Festuca duriuscula, Poa trivialis, Poa pratensis, Holcus lanatus, Trifolium pratense* und *repens, Lathyris pratense, Festuca glabra vel duriuscula. Im Herbste* sind hauptsächlich zu benutzen: *Achillea millefolium, Agrostis stonifera, Palustris* und *Triticum repens.* Aufserdem findet man *Ranunculus, Plantago, Rumex* u. s. w. Sodann folgen die Versuche in den oben genannten Quadraten selbst. Bey dieser Untersuchung wurde bemerkt: a) der Ertrag *im Frühling* vom Quadratfufs, b) *zur Zeit der Blüthe*, c) *zur Zeit der Samenreife*, und d) *an Nachmahd.* Das Gewichtsverhältnifs und die nährenden Bestandtheile dieser einzelnen Ertragsarten, so wie der Gewichtsverlust des Grases bey seiner Verwandlung in Heu, wurden sorgfältig ausgemittelt. Die Untersuchungen erstreckten sich über 138 Gräser und Futterkräuter, und sind höchst lehrreich; man lernt Gräser als bedeutend kennen, die früher wenig geachtet wurden; dagegen wieder andere, die zwar in den Weiden prangen, aber entweder wenig Ertrag geben, oder wenig nährende Theile enthalten. Wir können hier nicht näher auf die Resultate der Untersuchungen mit einzelnen Gräsern eingehen, wir wollen indessen auf einzelne Punkte aufmerksam machen. Wenn es bisher selten gelungen ist, eine ursprünglich gute Narbe eines reichen Weidebodens, wenn er aufgebrochen worden und wieder zur Weide ausgelegt werden soll, zu ersetzen, so rührt diefs daher, dafs man nicht die Samen derjenigen Gräser zur Saat nahm, die dem Boden eigenthümlich sind und früher den Ertrag der schätzbaren Weide ausmachten. Da die Gräser, wie schon oben bemerkt wurde, nur in Gesellschaft gut gedeihen, da ferner auf den besten Weiden Gräser mit andern Pflanzen, namentlich Kleearten, vermischt vorkommen (auf einer guten Wiese des Herzogs v. Bedford waren auf einem Quadratfufs 22 Grasarten; auf einer zweyten waren auf demselben Raume 940 Gräser und 56 Kleepflanzen), so ist es vortheilhaft, auf denselben Raum mehrere Gräser zu säen. Der Vf. giebt deshalb S. 249 eine Tafel für das Verhältnifs, in welchem der Same verschiedner Grasarten zur Anlegung dauernder Wiesen gemischt werden soll.

Dritter Abschnitt. Ueber die Gräser und andre Pflanzen, welche *trockenem, sandigem* und *hoch liegendem Boden* eigenthümlich sind.

Vierter Abschnitt. Von den Gräsern, welche natürlich auf *feuchtem Boden*, oder in *Sümpfen*, so wie auch auf *periodisch überschwemmtem* Lande und *bewässerten Wiesen* wachsen.

Fünfter Abschnitt. Von den verschiednen *Gräsern* und andern zur *Wechselwirthschaft tauglichen Pflanzen.* Hierher gehören die Pflanzen, welche in der kürzesten Zeit oder innerhalb 2 Jahren zur Vollkommenheit gelangen, breite und saftige Blätter haben und nicht schnell Samen tragen. Gewächse dieser Art erschöpfen den Boden am wenigsten. Der Vf. hat das Verhältnifs der Erschöpfung nachstehender Gewächse auf zwey verschiednen Wegen auszumitteln gesucht, und zwar: 1) nach dem Gewichtsverhältnifs des Ertrags von einem Acker; darnach erhält er: Mangold, *Beta cicla* 25; Kohl, *Brassica oleracea var.* 25; weifse Rüben, *Brassica rapa* 16; Kartoffeln, *Solanum tuberosum* 15; Kohlrabe, *Brassica oleracea var.* 14; schwedische Rübe, *Brassica rapa var.* 13; gelbe Rübe, *Daucus carota* 11. 2) Darnach, wie sie Nahrungsstoff von einem Acker hervorbringen, gestaltet das Verhältnifs sich bedeutend anders, und diefs dürfte das richtigere seyn: Kartoffeln 63, Kohl 42, Mangold 28, gelbe Rüben 24, Kohlraben 17, schwedische Rüben 16, weifse Rüben 14. Nächst diesem erfolgt eine ähnliche Untersuchung der Klee-, Wicken- und Grasarten, die der Vf. für die Wechselwirthschaft passend hält, in Beziehung auf ihren Ertrag und auf ihre Nahrhaftigkeit, wie schon im *zweyten* Abschnitte von den Gräsern für einen reichen Boden angedeutet ist.

Es würde zu weit führen, alle Resultate und Folgerungen, die der Vf. aus seinen Versuchen

insonderheit in Hinsicht der verschiednen kräuter und Grasarten, die er zur Mischung n Kleearten vortheilhaft hält, auch nur an- i zu wollen; Rec. muss also in dieser Bezie- uf das Buch selbst verweisen.

ndlich geben zwey Anhänge Auskunft über die gland hier und da gebräuchliche Art der Ver- ung des Rasens und über die Gräser, welche sie Stroh zu Strohhüten, nach Art der Livor- geben.

as bisher Gesagte zeigt hinreichend, dass aus i Buche viel zu lernen ist; es bleibt aber noch ı erforschen und zu wünschen übrig, z. B. die iglichkeit der Gräser und Futterkräuter, unter- ler, welche Arten einander die Nahrung ent- ı oder sie für einander bereiten; welche Mi- ; der Grasarten und Futtergewächse unter ein- auf einer jeden *verschiednen Bodenart* nach verschiednem Reichthum am besten fortkom- ob die Pflanzen und Gewächse, die nicht zu iräsern gehören, die man auf allen, sowohl a als magern Weiden und Wiesen findet, auch nothwendig sind, um dem Boden Stoffe zu hen, die den edlen Gräsern nachtheilig sind, b sie Nahrungsstoffe für die edlen Gräser durch xhalation ihrer Wurzeln vorbereiten? wahr- lich sind sie nicht umsonst da, da die Erfah- ehrt, dass sie sich nicht ausrotten lassen. Fer- äre noch zu erforschen, in welchem Verhält- ie Gräser den Boden ausziehen, wenn sie ab- it und verfüttert, und in welchem Verhältniss ı verbessern, wenn sie abgeweidet werden?

Uebrigens scheint dem Rec. die Art des Vfs., eschaffenheit des Bodens bloss vermittelst che- er Analysen zu bezeichnen, für den prakti- Gebrauch nicht anwendbar. Die *Zusammen- ig* der Bodenarten sind in ihren *verschiednen ältnissen* nicht nur unendlich vielfach, sondern d es auch in Hinsicht des Untergrundes, wor- e ruhen, in Hinsicht des Klima's, der Umge- des verschiednen Abhangs nach den Himmels- den, der Höhe über dem Meere, des Schutzes r.; es hält also schwer, Folgerungen für seinen n Betrieb aus solchen Versuchen mit einiger rheit zu ziehen. Alle Forschungen verfehlen Zweck, wenn man keine bestimmte Anhalts- te hat, vermittelst welcher man solche Versu- it seinen eignen Erfahrungen vergleichen kann. len praktischen Gebrauch dürfte es viel rich- seyn, ausser der gewöhnlichen Beschreibung odenarten, nach *Crome's* Anleitung zur Kennt- les Bodens, durch Bemerkung der hauptsäch- n wildwachsenden Pflanzen die Natur und die itbarkeit des Bodens zu bezeichnen. Es wird cheinlich noch lange dauern, ehe wir dahin ıen, nach Art des Frhn. *v. Voght* den Reich- des Bodens in Zahlen auszudrücken. Wür- die landwirthschaftlichen Schriftsteller über eine solche Scale der Agronometrie einig, so wür- den ähnliche Versuche, wie die in diesem Werke beschriebenen, erst recht fruchtbringend werden können.

Papier und Druck ist gut, und der Preis bey der Menge von Steinabdrücken (60 Quartblätter) äusserst billig.

THEOLOGIE.

GRIMMA, b. Göschen-Beyer: *Religiöse Ansichten und Wünsche eines Laien.* — Allen Freunden der Vernunft und Wahrheit zur ernstlichen Prüfung und zur Stiftung des innigsten Vereins vorgelegt von *C. G. Philalethes.* 1825. XII und 807 S. 8. (14 gGr.)

Wir glauben es dem Vf. gern, dass die reinen, religiösen Ansichten, welche er in dieser Schrift niedergelegt hat, ihm sehr werth sind; ehren es, dass er so inniges, herzliches Interesse an den erhabnen Wahrheiten der Religion nimmt; freuen uns, dass er in ihnen unter den furchtbarsten Stürmen des Unglücks Trost und Seelenruhe gefunden hat, und finden selbst seinen Wunsch sehr natürlich und menschenfreundlich, dass sie auch das Eigenthum Anderer werden möchten; dass überhaupt die Edelsten, ohne Rücksicht auf unwesentliche Unterscheidungslehren, sich zu einem Bunde vereinen möchten, der nichts Anderes, als die Förderung wahrer Aufklärung und Frömmigkeit bezweckt. (S. Vorr. und S. 800 ff.) Theilen wir doch diesen Wunsch mit ihm und nehmen dankbar Alles an, was zur Verwirklichung desselben beytragen mag. Freylich aber müssen wir dabey zugleich wünschen, dass besonders die zu diesem Endzweck erscheinenden Schriften sowohl der Form als Materie nach geeignet seyn mögen, reine Religionskenntniss zu verbreiten und die Gemüther mit Liebe für die Religion zu erfüllen. Was nun vorliegendes Werk betrifft, so räumen wir dem Vf. unbedenklich ein, dass er von den Vorurtheilen eines in äussern Formen erstarrten Dogmatismus ziemlich freye, richtige und helle Ansichten vom Christenthum, so wie von Religion überhaupt und von den einzelnen Lehren derselben im Allgemeinen darin niedergelegt hat, dass sie also in dieser Beziehung wohl geeignet ist, seinen guten Absichten zu entsprechen; aber desto weniger können wir mit der Form zufrieden seyn. Der Vf. will kein Dichter seyn, er ist es auch wirklich nicht, und dennoch hat er seine Betrachtungen in Reime eingezwängt, welche jedem Gebildeten den Genuss derselben sehr verleiden. Es ist nun einmal das dichterische Gewand ohne eigentliche Poesie dem richtigen, unverdorbenen Gefühl zuwider, und die gereimte Prosa ist und bleibt ein Unding, zumal wenn sie, wie auch hier zuweilen, z. B. S. 88: „Und erhob ihn (den Knaben) kräftig

tig für das Leben — Auf der Wissenschaften *Blumenbahn*" — mit einzelnen poetischen Redensarten durchwebt ist. Hätte es daher doch dem Vf. beliebt, sich der prosaischen Schreibart zu bedienen, und etwa der mittlern, (seine Reime bewegen sich meist nur in der niedrigen,) er würde sein Werk dadurch um Vieles geniessbarer gemacht und seine gute Absicht um so sicherer erreicht haben. „Die nackte Wahrheit", wie er (Vorr. S. VI.) sich zu rechtfertigen sagt, „im einfachsten Gewande, wird sich durch die ihr inwohnende Kraft schon Eingang in die Herzen ihrer Freunde zu verschaffen wissen." Das wird sie allerdings, und noch mehr, sie wird sogar, sie kann wenigstens auch solche gewinnen, welche ihr noch nicht befreundet sind: denn bey ihren Freunden hat sie eigentlich schon Eingang gefunden. Aber warum hat er ihr nicht dieses einfachste Gewand gegeben, zumal er selbst fühlte, dass der Reim ihm Fesseln angelegt, die er oft nicht glücklich zu lösen vermochte. Denn wenn er (S. IX.) sagt, „er habe den Reim, unter andern Gründen, auch um deswillen der ungebundnen Rede vorgezogen, weil er das Auffassen und Behalten seiner religiösen Ansichten erleichtern solle: so können wir diesen angeführten Grund in Betrachtung des Vorbemerkten nicht gelten lassen. Flickwörter, Härten, Verstösse gegen das Metrum, die sich in grosser Menge finden, wollen wir, um Raum zu ersparen, nicht anführen, und nur Eine Stelle mittheilen, die zu den bessern gehört, um unser ausgesprochenes Urtheil über die Schreibart des Vfs. zu bestätigen. S. 39 heisst es:

Der hat in der That sehr viel gewonnen,
Der dem unschuldvollen Kinde gleicht;
Ja, so mancher Gute geht von hinnen,
Und hat diese Höhe nicht erreicht.
Denn durch Kunst und Wissenschaften glänzen
Heisst noch keineswegs veredelt seyn;
Ach! sehr oft wirkt leider unser Wissen
Störend auf den Seelenfrieden ein.
Mit der Zahl der Lebensjahre wachsen
Auch zugleich die Leidenschaften mit,
Und so Mancher, der rasch vorwärts schreitet,
Thut fürs Jenseits auch nicht einen Schritt.
Männer, deren Namen die Geschichte
Zu den ersten ihrer Zeiten zählt,
Haben trotz des Ruhms, den sie erwarben,
Doch den Zweck des Daseyns ganz verfehlt.
Denn Gelehrsamkeit ist nicht die Quelle,
Aus der immer Völkersegen fliesst,
Und der Geist mit Kenntniss ausgerüstet,
Oft nicht der, der wahres Glück geniesst.

Es finden sich aber noch viel mattere Stellen, und wir wählten gerade diese, weil sie eine Wahrheit ausspricht, die auch zu unsrer Zeit so oft unbeachtet bleibt. Ueberhaupt hätte der Vf. seine Gedanken weniger ausspinnen sollen, dann würden sie auch in dieser unglücklich gewählten Form an Eindringlichkeit noch Etwas gewonnen haben. Er spricht zwar in der Vorrede von der Kürze, die in seinem Plane gelegen; wir haben sie jedoch nirgends finden können. — Die Schrift zerfällt in mehrere *Abschnitte*. Der *erste*, welcher der gelungenste ist, hat die Ueberschrift: *Natürliche Religion*, oder *kurze Betrachtungen über Gott, Zukunft, Bestimmung des Menschen* u. s. w., *wie sie aus einem vernünftigen Nachdenken hervorgehen*. Er enthält einzelne Betrachtungen mit besondern Ueberschriften, z. B.: *Es ist ein Gott. Gott ist das vollkommenste Wesen, und kann als solches nichts Unvollkommnes wollen*. Am Ende einer jeden stehen passende Stellen aus der heil. Schr. zur Bestätigung ihres Inhalts. Von diesen sagt der Vf. in der Vorr. (S. VII.) sehr auffallend: „Ich bemühte mich, die Vernunftreligion nach meinen Vorstellungen in ihren wichtigsten Beziehungen kurz und deutlich vorzutragen, und verband damit am Ende eines jeden Abschnitts, *so widersprechend diess auch scheinen mag*, die nöthigen Beweisstellen aus der heiligen Schrift" u. s. w. — Wir können kaum begreifen, wie es widersprechend scheinen solle, dass man Wahrheiten der Vernunftreligion aus der heiligen Schrift beweisen wolle. Der *zweyte* Abschnitt ist überschrieben: *Geoffenbarte Religion*. — *Alter Bund*, oder *kurze Betrachtungen über einige der wesentlichsten Theile der Offenbarungen des A. T., wornach die übrigen beurtheilt werden können*. *Dritter* Abschnitt. *Geoffenbarte Religion. Neuer Bund*, oder *Betrachtungen über die wesentlichsten Lehren des N. T.* Wie zu diesen *wesentlichsten Lehren* unter andern *Elisabeths Schwangerschaft* (S. 200) gehöre, ist uns nicht einleuchtend. Ueberhaupt hat uns in diesen beiden letzten Abschnitten die Reimerey des Vfs. am wenigsten zusagen wollen, weil durch dieselbe das antike, von Jugend auf so lieb gewonnene Gewand der biblischen Erzählungen wirklich verunstaltet ist. Eigenthümliche Ansichten, von denen der Vf. in der Vorrede spricht, haben wir eben nicht gefunden, ausgenommen etwa einige unhaltbare, z. B. über die unmündigen Kinder und Blödsinnigen in jener Welt. Denn die typischen und allegorischen Deutungen, welche er den Alttestamentlichen Geschichten und Lehren hin und wieder giebt, wird er wohl nicht für *Ansichten* ausgeben wollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1828.

REISEBESCHREIBUNG.

n u. Stettin, b. Nicolai: *Briefe aus Sicilien.* n *Justus Tommasini.* Mit einer Karte von akus. 1825. 380 S. 8. (1 Rthlr. 20 gGr.)

Werk scheint in Deutschland wenig gekannt Ist etwa der ganz italienisch klingende Na- Vfs. daran Schuld, — oder gar der den In- cht genau bezeichnende Titel? Was den anlangt, so wäre die Ueberschrift: Briefe ilien, allerdings genauer, als der gewählte. as höchst anziehend geschriebene Buch keine tzung seyn, wofür es nicht leicht Jemand tann, dann deuteten die in demselben ent- en Ansichten, die ganze Darstellungsweise, les auf einen Deutschen, unter einem italie- Namen verborgenen Verfasser. Selbst die 300 enthaltenen Aeusserungen bestätigen es klich. Diese Umstände reizten den Rec. zu ley Nachforschungen, deren Ergebnisse ihn n, dass diese Briefe von einem aus Schwerin en, sich jetzt in Rom aufhaltenden Gelehr- n Hn. Dr. *Johann Heinrich Westphal*, her- Bey der Anzahl von Werken, die man s trinakrische Eiland besitzt, wird man in isebeschreibung, die nur vier Monate des J. fasst, nicht viel Neues erwarten dürfen; er versprechen wir dem Leser eine leben- ilderung aller von dem Reisenden besuchten d der von ihm beobachteten Sitten und Ge- . Er scheint uns überall richtig gesehen, orurtheile, obgleich als entschiedner Pro- beobachtet und ohne Uebertreibung den k wiedergegeben zu haben, welche die vielen tigen Gegenstände auf ihn hervorbringen . Ist es denn nicht auch ein wahrer Gewinn, ine Reisebeschreibung nach einem Theil von u erhalten, worin etwas Anderes stehet, als fzählung der angetroffenen Gemälde und chenen Kunsturtheile? Gewiss. Das vor- Werk zeichnet sich gerade durch seine Lo- , die Treue der Bilder, den fliessenden Stil en seines Gleichen aus. Der Vf., der nach ichts weiter beabsichtigte, als mit Beseiti- ler Bücherweisheit und Gelehrsamkeit in önen Natur zu leben und mit dem schönen cht umzugehen, belehrt ohne zu ermüden, tet mit Scharfsinn und verräth überhaupt einen höchst gebildeten Geist. Schade, dass er die Frauen selbst in den Nonnenklöstern aufsucht, wodurch S. 278 ein förmlicher Roman sich entspinnt. Die Moral dieser Fabel lautet: „Also beym Lieben nur kein Ernst und beym Heirathen keinen Scherz, dann wird Alles gut gehen." Freylich spielen die Klöster eine gewaltige Rolle in einem Lande, das bey einer Bevölkerung von anderthalb Millionen *sechszigtausend* (!) Geistliche und in der einzigen Stadt Syrakus 196 (!) *Klöster* zählt. Dieser Krebsschaden verzehrt auch die besten Kräfte des eben so schönen als unglücklichen Landes. Er erklärt hinreichend den elenden Zustand des grösstentheils den Händen unwissender Klosterbrüder anvertrauten Unterrichts der Jugend, bey welchem, um mit dem Vf. zu reden, „man die strengste Stallfütterung eingeführt hat, damit ja keiner für sich selbst suche und vielleicht etwas anderes geniesse, als was man für gut befindet, ihm zu geben." Man begreift bey diesem Pfaffenheere den niedern Stand der eigentlichen Cultur, die dicke Finsterniss, die fast allenthalben verbreitet und mit Sorgfalt gepflegt wird; die wahrhaft abschreckende Sittenlosigkeit, die von den Geistlichen ausgeht (S. 305). Die Sicilianer sind ohnehin ein sehr träges Volk, ohne alle Industrie (S. 112). Dazu kommt die zweckwidrigste aller Verwaltungen (S. 114. 136), die das Land vollends zu Grunde richtet und den schreyenden Gegensatz der blassen, ausgehungerten Gestalten mit der üppigsten Natur hinreichend erklärt. Was Wunder, wenn dann der Sicilianer im Gefühl seines Elendes ausruft: *„Siamo ridotti al estremo della miseria!"* Trotz dem entschiedensten Unabhängigkeitsgeiste hat die Nation jetzt, so wenig als unter ihren frühern Eroberern, den Karthaginensern, den Römern, den Gothen, den Arabern, den Normannen, den Spaniern und Deutschen Ansprüche auf politische Freyheit: denn es gebricht ihr an Kraft, sich von den Banden der ärgsten Pfaffenherrschaft zu befreyen. Dessen ungeachtet ist dort Alles ganz anders als in Italien, Alles viel südlicher. Wer Sicilien bereisen will, muss vermeiden, es ganz zu Fusse zu thun. Schon der schlechte Zustand der Landstrassen wird ihn von einer ungewohnten Sitte abhalten. Uebertrieben ist aber, was von der mit einer Reise durch die Insel verknüpften Gefahr gesagt worden, und es wird S. 191 nachgewiesen, dass dem Prof. *Schweigger* aus Königsberg selbst bey dem ihn betroffenen Unglück das Meiste zur Last fällt. Mit mehr Vor-

ficht hätte auch er getroft das *„cantabit vacuus coram latrone viator"* auf fich anwenden können. Nach diefen allgemeinen Betrachtungen wollen wir wenigftens den Weg bezeichnen, den der Vf. genommen hat. Er beginnt mit einer Befchreibung von *Palermo* und feiner 130,000 Einwohner, deren öffentliches Treiben und Weben ein immerwährendes Karneval bildet. Mit der herrlichen Umgebung, der fchönen Lage an einem gegen Nordoft offenen Meerbufen zwifchen den mächtigen, drey Stunden von einander entfernten Felfen *Pellegrino* und *Catalfano*, bilden die fchmutzigen Strafsen und deren verpeftete Luft den unangenehmften Gegenfatz. Erft S. 89 geht die Reife weiter über *Morreale* (Monte-reale), *Sala di Partenico* nach *Trápani*, in deffen Nähe die Ueberrefte des alten Tempels von *Segefte* und die geringen Ueberbleibfel eines Theaters und einer alten Stadt befucht wurden. Die Stadt (*Trápani*) treibt einen ausgebreiteten Handel mit Meerfalz und verarbeiteten Korallen. *Marfála*, auf dem alten Vorgebirge Lilibäum, jetzt *Capo Boco*, gelegen, hat ihren Namen von den Sarazenen erhalten, indem fie ihn *Marfa-Alláh* (Gotteshafen) wegen des fchönen Hafens nannten, den indeffen Kaifer Karl V. wegen der Barbaresken verfchütten liefs. In *Mazzara* war der Gafthof fo überaus fchlecht, dafs hier, wie noch mehrmals in der Folge, das von dem Erzbifchof von Palermo, dem Kardinal Gravina an alle Klöfter Siciliens mitgegebene Empfehlungsfchreiben dem Reifenden gar fehr zu Statten kam. Keine fünf deutfche Meilen davon liegen, bey *Campobello*, die Steinbrüche des alten *Selinunt*. Zu dem, was S. 126 von den Alterthümern von *Selinunt* gefagt wird, finden fich reichhaltige Nachträge in *Pietro Pifani's Memoria fulle opere di fcultura in Selinunte ultimamente fcoperte*. Palermo 1823, in den *Offervazioni fulle antichità in Selinunte illuftrate dal Sig. Pietro Pifani*. Poligrafia Fiesolana 1825, und in *Herrmann Ringanum's* letzthin erfchienenen Schrift: *Selinus und fein Gebiet*. Eine Abhandlung der Erd- und Völkerkunde Siciliens. Mit 1 Karte und andern Abbildungen. Leipzig 1827. Von der *palmofa Selinus*, wie Virgil fagt, führte der Weg über *Caftelvetcrano*, ein gar elendes Neft, nach dem fchön gelegenen *Sciacca*, mit 12,000 Einwohnern, in deffen Nähe die im Alterthum berühmten *Thermae Selinuntinae* befindlich find. S. 140 wird *Girgenti* (Agrigent) befchrieben, wo der Domherr *Panittieri* eine auserlefene Sammlung von in der Gegend gefundenen alten Vafen, und der Maler und Architect *Politi* eine reiche Sammlung von verkäuflichen Alterthümern befitzen. Von den Alterthümern des Orts ift der *Tempio della Concordia* als Vignette auf dem Titelblatte abgebildet. Nach Befichtigung des in der Nähe befindlichen Schlamm-fpeyenden Berges, die *Makaluba* genannt, verliefs der Vf. die Küften, um ins Innere des Landes zu dringen, über *Caltanifetta*, einen hübfchen Ort, der fich fchon leidlich wieder erholt hat von der in der letzten Conftitutionscomödie durch die palermitanifchen Patrioten erfahrnen Plünderung, — *Caftrogiovanni*, den hochgelegenen Mittelpunkt Siciliens, das zwar 16,000 Einwohner zählt, aber kein einziges Wirthshaus befitzt; — *Calatagirone*, nächft Palermo die hübfchefte Stadt auf der ganzen Infel, mit einem guten franzöfifchen Gafthofe; — *Modica*, das fich allein durch die S. 196 befchriebenen reichen antiquarifchen Sammlungen des Barons *Giudica* auszeichnet; — die Troglodytenftadt im Thale von *Ifpica*; — *Spaccafurno*, wo, wie in *Caftelvetrano*, der lebendige Felfen ftatt des Steinpflafters dient; — *Pachino*, das auf der Südfpitze der Infel, *Capo Paffaro* ehemals *Pachynum*, liegt, und *Noto*, auf der jetzigen Stelle erft nach dem Erdbeben vom J. 1693 erbauet. Von S. 209 an folgt die ausführliche Befchreibung vom alten und neuen *Syrakus*, wovon ein Plan nach dem des *Cav. Mirabella* gezeichnet, dem Buche als Zugabe dient. Die Erfteigung des Aetna, im Lande allgemein *il Mongibello* genannt, ward von der *bella Catanea* aus unternommen, einer Stadt, die bekanntlich aus und auf Lava erbauet ift. Diefer Ort befitzt die berühmtefte Univerfität in Sicilien, was aber nicht viel fagen will, das feit dem Tode des Prinzen *Biscari* verwaifte Mufeum für ficilianifche Alterthümer und das trefflich eingerichtete Kabinet des Barons *Gioeni* für Mineralogie und Conchylien. Nach einem etwas längern Aufenthalt in *Catania* wurden auf dem Rückwege berührt: *Aci Reale*, eine hübfche Stadt mit etwa 15,000 Einwohnern und nicht ohne Handel; das Fifcherdorf *Giardini Taormina* (Tauromenium) mit mancherley Alterthümern, und *Meffina*, wo einige Tage verweilt ward. Die Stadt zählt 40—50,000 Einwohner, der Hafen ift vortrefflich und aus diefem Grunde auch ftark befucht. Drey Tage wurden zu einer kleinen Reife nach *Milazzo* und der Infel *Stromboli* oder *Strongoli*, mit mancherley Gefahren zur See verwendet. Bey der Ueberfahrt nach *Reggio* (S. 351) fand fich eine Gelegenheit, das bekannte Naturphänomen der Meerfpiegelung (*Mirage*) wahrzunehmen, das Hr. *W.* auch im Norden und namentlich auf den Küften der Oftfee und auf dem Bodenfee beobachtet hat. Die Rückkehr nach *Meffina* ward über die kleine Stadt *Scilla*, deren Bewohnerinnen als vollendete Schönheiten gepriefen werden, hart an der alten *Skylla* vorbey, ohne jedoch die Stelle der *Charybdis* näher bezeichnen zu können, wofür der fogenannte *Calofaro*, ein Strudel dicht bey dem Leuchtthurme, angenommen wird — und über dem *Capo Pelorio* vollendet. Faft noch beffer als das erfte Mal gefielen dem Vf. fein S. 361 gefchilderter wiederholter Aufenthalt in *Catanea*, von dem, wie von *Syrakus*, S. 375 noch Mehreres beygebracht wird. Bey Erwähnung des Bachs der *Cyane* (*la Pisma*) einige Worte über die darin in Menge wachfende Papyrusftaude, aus welcher der Ritter *Landolina*, nach der Weife der Alten, fehr fchönes weifses Papier machte; ein Geheimnifs, das er aber mit ins Grab genommen hat. Als Probe von der ficilianifchen Mundart theilt der Vf.

. 242 die Ueberfetzung von Horaz'ens vierter
les erften Buchs mit. Sie ift von *Meli*, der
n berühmteften aller ficilianifchen Dichter gilt,
lem zu Ehren, wie wir hinzufetzen können,
igne Denkmünze erft vor wenigen Jahren ge-
ward.

LITERATUR- und SPRACHKUNDE.

ARIS, b. Didot: *Choix des Poéfies originales es Troubadours.* Par *M. Raynouard.* 1816—821. T. I XXXII u. 447 S. T. II. CLXIV u. 19 S. T. III. 475 S. T. IV. 476 S. T. V. III u. 476 S. T. VI. LXVIII u. 412 S. 8.

OULOUSE, b. Cadet: *Le Parnaffe occitanien ou hoix des Poefies originales des Troubadours, rés des manufcrits nationales.* 1819. XLIX u. 04 S. 8.

WICKAU, b. Gebr. Schumann: *Die Poefie der roubadours.* Nach gedruckten und handfchrift-chen Werken derfelben dargeftellt von *Friedrich iez,* aufserordentl. Prof. an d. k. Preufs. Rhein-iverfität. 1826. XX u. 360 S. 8. (1 Rthl. 16 gGr.)

s harte Urtheil, das mehrer Kritiker über *Mil-Hiftoire littéraire des Troubadours* fogleich bey rfcheinen derfelben (1774) fällten, wurde vier-hre lang von allen Seiten wiederholt, wäh-lie franzöfifchen und nicht-franzöfifchen Li-en und felbft die gelehrten Verfaffer der fpä-ände der *Hiftoire littéraire de France* Millot's als das vollftändigfte und bequemfte benutzten pirten, zuweilen ohne die Quelle zu nennen, r fie fchöpften. Nach der Herausgabe von *ouard's Choix des poef. orig. des Trouba-*war die Kritik ohnehin entfchieden, dafs *Mil-*ittelmäfsige Arbeit nun völlig überflüffig und chbar geworden fey. Was ift das Wahre an che? Der fleifsige *Sainte-Palaye* hatte eine ige Menge von Gedichten der Troubadours elt, viele vollftändig, manche nur theilweife, dem er fie für anziehend hielt oder des Sin-r oft dunkeln Sprache Herr wurde, überfetzt zelne Bemerkungen beygefügt; er erreichte el jedoch bey diefer gelehrten Beftrebung fo , wie bey mehrern andern, z. B. feinem Gloſ-altfranzöfifchen Sprache, und feine Papiere in *Millot's* Hände über, der fich feinem Cha-gemäfs (*d'Alembert* nannte ihn den befchei-Mann, den er je gekannt) über feine Arbeit ch, dafs eine Arbeit, wie diefe, feinen Stu-d Neigungen fremd war, dafs er an Liebes-wenig Gefchmack fand, dafs er das Ganze s hiftorifche Vorarbeiten zu betrachten gefon-r, und dafs er *Sainte-Palaye's* Papiere blofs e, feinen Ueberfetzungen zuweilen nachhalf s *Langweilige der Unterfuchungen* durch die ndnen Bemerkungen fich erfparte. Man kann infacher, befcheidner, naiver fich ausfprechen. Er mafst fich nicht an, das Provenzalifche zu ver-ftehen, über die Sprache der Troubadours neues Licht zu verbreiten und den eigenthümlichen Cha-rakter der Poefie derfelben allfeitig zu ergründen: durch die Biographieen und die Werke der Dichter wollte er ein Bild von ihrer Poefie und dem Culturzu-ftand jener Zeit geben, und diefe Aufgabe hat er nach Kräften gelöft. Rec. behauptet, dafs keins der drey anzuzeigenden Werke überhaupt, oder doch in der Art, wie fie find, erfchienen feyn würde, wenn *Sain-te-Palaye's* und *Millot's* Vorarbeiten nicht gewefen wären. *Cuique fuum.*

Unfrer Zeit konnte das fchwache Abbild, wel-ches jede, auch die befte Ueberfetzung von dem Kunftcharakter der provenzalifchen Poefie gewährte, kaum genügen; wir wollten die Originale kennen lernen und uns an der Quelle über alles das unter-richten, was auf die Kunft und das Leben der Trou-badours Bezug hat. Diefes Bedürfnifs fühlte *Ray-nouard* und fuchte ihm durch das unter Nr. 1. ver-zeichnete Werk abzuhelfen. Im füdlichen Frank-reich (zu Brignoles, alfo in der eigentlichen Pro-vence) geboren und erzogen, und vertraut mit dem Dialect der Provenzalen, fpäter zu Paris im Befitz aller Handfchriften *Sainte-Palaye's* fowohl, wie der Originale in der königl. Bibliothek; durch feine literarifchen Verbindungen und feinen Ruf in den Stand gefetzt, fich den gröfsten Theil der in Frank-reich, der Schweiz und Italien zerftreuten Hand-fchriften provenzalifcher Dichter zu verfchaffen, und erfüllt von Liebe für feinen Gegenftand, wie es fich von ihm, dem Dichter, erwarten liefs, be-gab er fich an die eben fo ausgedehnte als fchwierige Arbeit, um in einem Fache neue Bahn zu brechen, in welchem bisher fo wenig gefchehen war. Denn, wenn auch von pragmatifchen Dichtern felbft, na-mentlich von *Ugo Faidit* und *Raimond Vidal,* Ei-niges über die Grammatik der provenzalifchen Spra-che, angedeutet, von *Baftero* in feiner *Crufca proven-zale* mancherley darauf Bezügliches berührt worden war: fo hatte man doch vorher jene Notizen weder näher geprüft, noch verfucht, die Formenlehre diefer Sprache vollftändig aufzuftellen. So noth-wendig es war, dafs der Herausgeber einer Auswahl provenzalifcher Gedichte mit fich felbft über den philologifchen Theil des Studiums ins Reine kam, fo zweckmäfsig war es, diefer Literatur durch vor-bereitenden Unterricht und eine ausgedehnte Bey-fpielfammlung, welcher eine wörtliche Ueberfetzung beygegeben war, gewiffermafsen Freunde zu er-werben und fie für das Studium derfelben zu bilden. Diefs war die Aufgabe des *erften* Bandes des Ray-nouard'fchen Werks.

Der Vf. ftellt zuerft *hiftorifche Proben des Al-terthums der Romanifchen Sprache* auf. Wir müf-fen uns fogleich gegen feine Bezeichnung „*Roma-nifche Sprache*" erklären. Romanifch (*romans* oder *lengua romana*) wurde zwar auch die Sprache der Troubadours genannt: was aber nannte man nicht Ro-

Romaniſch? Bey *Du Freſne* ſind viele hierher gehörige Stellen geſammelt; *A. W. v. Schlegel* hat ſie ſchon in ſeinen *Obſerv. ſur la litt. prov.* vermehrt; daran ſchlieſsen ſich noch folgende:

> *Ki vout ſaber la ſaitement*
> *Ki Catun a ſun fiz aprent,*
> *Si en Latin nel ſet entendre*
> *Ici le pot en* r u m a i n z *aprendre*

(*Bennet* Coll. Libr. Cod. 405, 24. fol. 317 a.) In *Robert de Brune's* Chronicle, ed. *Hearne*, heiſst es S. 106:

> *Frankis ſpech is cald romance,*
> *So ſais clerkes and man of France.*

Bey *Warton* (Hiſt. of Engl. poet. 2. Edit. T. 1. S. 82) iſt folgende Stelle aus einer Handſchrift mitgetheilt, welche die Sprache, deren ſich *Groſſeteſte* in ſeinem ſogenannten *Chateau d'amour* bediente, entſchuldigen ſoll: „*Et quamvis lingua romana coram clericis ſaporem ſuavitatis non habeat., tamen pro laicis qui minus intelligunt opuſculum illud aptum eſt.* Wie weit dieſe Bezeichnung öſtlich und weſtlich von der eigentlichen Provence umgriff, iſt bekannt. Es iſt daher kein Zweifel, daſs der Ausdruck zu allgemein ſey: muſs man nun den Namen *Limoſiniſch* als zu ſpeciell und den *Occitaniſch* als ein von den Neuern erfundnes Behelfswort gleichfalls verwerfen, ſo iſt die Bezeichnung *Provenzaliſch*, deren man ſich während oder doch kurz nach der beſten Zeit der Poeſie der Troubadours bediente und die auch, geographiſch betrachtet, charakteriſtiſcher iſt, denn jede andere, als die paſſendſte anzuſehen. — Das Alterthum der romaniſchen Mundarten hat *R.* genügend dargethan. Die bey *Mabillon* (Anal. vet. S. 170 u. 171) angeführten Litaney-Reſponſen: „*Ora pro nos*" und „*Tu lo jura*" ſind freylich geringfügig; auf erſtere legt *Mabillon* ſelbſt gar keinen Werth, da nicht anzunehmen iſt, daſs man, wie doch die mitgetheilten Formeln beſagen, *zugleich* „*ora pro n o s*" und „*ora pro n o b i s*" geſprochen. Der Miſsgriff fällt um ſo leichter dem Abſchreiber anheim, je vielfachere Geſtalten das ſchon in den Handſchriften aus dem XIten Jahrh. oft ſeltſam geſtaltete võb und nõb, ſpäter in den Manuſcripten annahm. Das „*Tu lo*" (bey *Mabillon* l. l. „*tulo*") weicht allerdings ſehr von den Reſponſen in den Litaneyen ab, indeſſen kommt, *R's* Behauptung entgegen, *tu* in alten Litaney-Reſponſen mehrfach vor (ſ. *Caniſii* Antiq. lect. Vol. II. p. III. S. 202 fg.). Aehnliche Anſicht hat Rec. von des Vfs. fernerm Citate (S. IX), wo Franken oder Gothen, Bewohner der ſüdlichen Provinzen von Frankreich und „Soldaten des Commentiolus" die merkwürdigen Worte: „*Torna, torna, fratre, retorna*" ausgerufen haben ſollen. Zuvörderſt hätte der gelehrte Vf. wohl andeuten können, daſs *Du Freſne* bereits nicht nur dieſe Stelle (ſ. v. *retornare*) angeführt, ſondern auch die ganz unhiſtoriſche Vermuthung geäuſsert hat, *torna* ſey von „*Germanis vel Francis noſtris*" in Gallien eingeführt worden! Dann iſt, wie ſchon *Schlegel* bemerkte, *torna* der regelmäſsige Imperativ eines in der ſpätern Latinität aufgenommenen Verbums (*Obſerv. ſur la lit. provençale*, S. 48); es bleibt alſo nur *f r a t r e* ſtatt *f r a t e r*, und die Verſetzung dieſer zwey Buchſtaben mag dem Copiſten leicht anheimfallen. — S. X. finden wir Hn. *R.* durch die vorgefaſste Idee des hohen Alterthums der romaniſchen Sprache noch weiter irre geführt. Nach der hier aus *Aimoin* mitgetheilten Stelle ſprach ſogar der Kaiſer Juſtinian ſchon romaniſch. Die Originalſtelle, welche, nebenher bemerkt, nicht zu S. 71, wo bloſs das Wörtchen *daras* zu belegen war, gehörte, ſondern S. X. ihren Platz finden muſste, lautet ſo: *Auguſtus efficitur Juſtinianus, qui nihil moratus, collecto exercitu contra barbaros eſt profectus et commiſſa pugna, fugatisque hoſtibus, regem ſe eorum cepiſſe gaviſus eſt. Quem in ſolis regni juxta ſe ſedere fecit, et ut provincias, quas Romanis eripuerat, ſibi reſtitueret imperavit. Cui ille, non, inquit, dabo. Ad hoc Juſtinianus reſpondit: Daras. Pro cujus novitate ſermonis civitas eo loci conſtructa eſt cui Daras nomen eſt. Aimoin*, lib. 2. cap. V. Die letzte Phraſe erklärt den unſchuldigen Scherz ſo vollkommen, daſs Hr. *R.* Anſtand nehmen muſste, dieſelbe, wenigſtens bey Führung ſeines Beweiſes *l. c.*, mitzutheilen, weshalb wir denn vielleicht auch die Originalſtelle an einem ſo unpaſſenden Orte finden, und da, wo es auf den Beweis ankam, muſs einer engliſirten franzöſiſchen Ueberſetzung abgefertigt werden. — Gegen die folgenden Beweisſtellen haben wir nichts einzuwenden; die von S. XXV mitgetheilten Anſichten einiger Neuern, die in dieſem Felde eben nicht ſehr bewandert waren, konnten zur Erſparniſs des Raums wegbleiben und beſſern Beweiſen Platz machen, die der Vf. beſonders in den Städtegeſchichten des ſüdlichen Frankreichs hätte finden können, in welchen noch köſtliche Schätze für den Hiſtoriker wie für den Sprachforſcher zerſtreut ſind. Wenn ſich keine Beweiſe einer, den bisher bekannten ſprachlichen Denkmälern vorhergehenden, allen Galliern gemeinſchaftlichen Sprache (und, wie wir hinzuſetzen möchten, einer Cultur der Poeſie) auffinden laſſen, welche als der Stamm der zwey im 9ten Jahrh. ſich trennenden Mundarten des ſüdlichen und nördlichen Frankreichs angenommen werden können: ſo bleiben dieſe Städtegeſchichten die beſten Belege für unſres Vfs. Anſicht, ſowohl wegen des Alters der Urkunden, wie auch wegen der früh fixirten Formenlehre des Provenzaliſchen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

— 55 —

434

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1828.

LITERATUR und SPRACHKUNDE.

ARIS, b. Didot: *Choix des Poésies originales s Troubadours.* Par *M. Raynouard* u. s. w.

OULOUSE, b. Cadet: *Le Parnasse occitanien ou oix des Poésies originales des Troubadours, ées des manuscrits nationales* u. s. w.

WICKAU, b. Gebr. Schumann: *Die Poesie der oubadours* — — dargestellt von *Friedrich ez* u. s. w.

setzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Einleitung folgen *Recherches sur l'origine et nation de la langue romane,* in welchen die natik dieser Sprache vor dem Jahr 1000 darm zum ersten Male in dieser Ausdehnung verwird. Die Ansichten des Vfs. über die Bildung uen Sprachformen sind kurz folgende: 1) das ativ der neuen Sprache bildete sich, indem die teristische Endung des lateinischen Accusativs zuweilen die des Nominativs wegblieb (*Art,* on *Artem, homo*), oder in der Endsylbe ein ausfiel (*corps* von *corpus*); bey manchen Wörachte die Contraction ein, die Härte der Conen aufhebendes *e* am Ende nöthig (*oracle* von *um*); andere Wörter behielten die lateinische g. Das Adjectiv hat sich wie das Substantiv ge-g. Der Artikel ging aus dem lateinischen *ille,* c. hervor; der Genitiv und Dativ nimmt *de* und Ersatz der verlornen Biegung, während Nomiund Accusativ, bereits in den meisten Wörtern das Daseyn oder Nichtdaseyn des *s* (*amigs,* , ersteres Nom. letzteres Accusativ einfacher von dem lateinischen *Amicus, amicum;* , *amigs,* Nom. u. Acc. plur., von dem lateiin *amici, amicos*) unterschieden, den Artii genauerer Bezeichnung des Gegenstandes zu ehmen, wie das spätere Latein *ille* und *iste* s häufig angewendet hatte. Die Fürwörter theils mit Abkürzungen theils unverändert aus ateinischen über. 2) Das Zeitwort musste sich rzungen und Zusammenziehungen eben so sehr wie Hauptwort und Fürwort. Das Futurum t ganz vom Lateinischen ab und wird durch mensetzungen des Infinitivs, des Zeitworts les Präsens von *aver* gebildet; dieses Hülfsorts bediente man sich gleichfalls, die vergangenen Zeiten, und *esser* und *estar,* das Passiv zu bilden. 3) Die Partikeln erlitten dieselben Veränderungen, welchen die übrigen Redetheile unterworfen wurden.

Als das wichtigste stellt sich hier die Bildung der Casus nach dem Muster der zweyten Declination der Lateiner heraus, da die Sprache der Troubadours derselben ganz treu geblieben. War die Regel, nach der man hier verfuhr, vor *Raynouard* unbekannt? Fast sollte es so scheinen, denn unser Vf. sagt nicht mit einer Sylbe davon, dass jemand vor ihm etwas Aehnliches gesagt habe. Es ist möglich, dass er die Entdeckung gemacht hat, wenn es gleich fast unmöglich scheint, dass sie jemanden entgehen könne, der einige Seiten Romanisch mit Aufmerksamkeit liest. *Ug Faidit* und *Raymon Vidal* haben jedoch die Regel schon gegeben. *Bastero* (*La crusca Provenz.* S. 139) führt folgende Stelle an: *E non se pot conosser ni triar l accusatius del nominatiu, sino que per so, que l nominatius singulars quan es masculis, vol S en la fin, e li altri cas no l volen. E l nominatius plurals no l vol e tuit li autre cas volen lo en lo plural.* — Wie mit den beiden angedeuteten Arten zu decliniren noch eine dritte, dem Lateinischen näher stehende bey einzelnen Wörtern bestand, scheint dem Vf. entgangen zu seyn. *Hom* und *om* (*homo*) kommen z. B. als *nom. sing.* in dem alten Gedichte *über Boethius* (nach *Raynouard* gegen Ende des 10ten Jahrh. verfasst) v. 92, 102, 107, 176 und 225 vor; *ome* als Accus. Sing. *ibid.* v. 126; s. auch *Parn. Occit.* S. 27; *omne* als Nom. plur. *ib.* v. 172, 228 und 235; *omes* als Accus. plur. *ib.* v. 85 u. 154. *Hom* gehört zu den Wörtern, welche, ihrer ursprünglichen Form gemäss, das *s* im Nom. Sing. verwarfen; die Troubadours sind dieser Regel grösstentheils getreu geblieben; so sagt *Bernhard* von *Vendatorn:*

> *Nuls hom non pot ben chantar*
> *Sens amar.*

Auch die Dehnung des Wortes in den andern Casus der einfachen Zahl, die wir im alten Gedichte über Boethius finden, haben die Troubadours beybehalten; der Graf *von Poitiers* z. B. sagt:

> *Que miels foren cavalguats*
> *De nulh home viven.*

Die Ableitung der romanischen Haupt- und Beywörter vom lateinischen Accusativ hat A. W. v. Schlegel (*Observ. sur la lit. prov.* S. 37 ff.) zu bestreiten ver-

versucht; seine Gegengründe sind jedoch ohne Halt, und wenn er den Ablativ statt des Accusativs als Normal-Casus setzen will, so finden sich bey einzelnen Wörtern dieselben Schwierigkeiten, wie *R's* Hypothese sie bietet. *Corps* z. B., schon im Gedichte über *Boethius* vorkommend (v. 28, 181 u. s. w.), zeugt eher für *R's* Annahme; so das oft gebrauchte *deu, nom, cap, peitz* (von *deum, nomen, caput, pectus*). *R's* Annahme in dieser Hinsicht beschränkt sich durch seine eigene Darstellung, die Hr. v. Schlegel zuzugeben scheint, dass das Volk, das die Vulgarsprache redete, nicht immer genau gewusst habe, welchen Casus es verstümmele. Der Beweis davon liegt sogleich in dem bekannten Schwur Ludwigs des Deutschen, wo z. B. der Accusativus *eccistum meum fratrem Carolum* durch „*cist meon fradre Karlo*", wieder gegeben ist. Man vergleiche die erste beste Stelle in den viel spätern Poesien der Waldenser (vom J. 1100):

> *En aquel temp fo Abram, baron plazent a dio,*
> *E engenre un patriarcha dont foron li Judio:*
> *Nobla gent foron aquilh en la temor de dio etc.*
> *La nobla Leyczon. v. 139—141.*

Man sieht hier nicht nur das Willkürliche in Behandlung der lateinischen Casus, sondern auch das Vergessen der Regel des Nachlauts im Nominativ.

Die Behauptung des Vfs., S. 68, dass die dritte Person der einfachen Zahl des Präsens Indic. sich „*par la suppression du T des Latins*" bilde, hat *R.* selbst später (S. 264) wieder beschränkt. Das Gedicht über *Boethius*, hatte ihn widerlegt: es finden sich da folgende Wörter: *sunt* (neben *son* und *sun*) v. 21 und 218; *ant* (auch *an*) v. 77; *estant*, v. 76; *prent*, v. 132; *pot*, v. 172, 177 ff.; *pent*, v. 192. Wie weit herab sich dieses *t* erhalten hat, weiss der Vf. *l. l.* selbst nach, und nimmt seiner Behauptung somit ihre Allgemeinheit, welche wir anfechten. Eben so wenig möchte haltbar seyn, was Hr. *R.* S. 77 über das Zeitwort *aver* vorbringt. Es heisst hier: *Tandis qu' Habemus, Habetis ont produits Avem, Avets, on peut s'étonner que Habeo, Habes, Habet aient été remplacés par Ai, As, A, et Habui par Aig, etc. et que la consonne g ait dominé dans plusieurs temps et notamment dans le participe passé Agut. Pour expliquer ces anomalies, j'observerai que les Goths avoient deux manières d'exprimer Avoir; c'étaient les verbes Haban et Aigan. Le verbe Aigan faisait au part. présent Aigands; la première personne du présent de l'indicatif était au singulier Aih et au pluriel Aigum. Il est vraisemblable que ces formes du verbe gothique Aigan ont introduit dans la langue romane, et le présent de l'indic. Ai, As, A, et les autres temps où le g domine, Agui, Agues, Agut etc.* Der Vf. bedenke, dass man im Romanischen auch *Ha*, er hat, statt *A* geschrieben findet (*La nobla Leyczon* v. 44, 109, 213, 441 u. a. m.) so wie *Ei* statt *Ai*, welches *Ai* oder *Ei* sich zu *habeo* verhält, wie *au*, ich höre, zu *audio; dei*, ich muss, zu *debeo; lau*, ich lobe zu *laudo*. Aehnliche Beyspiele s. *Adrian's Grundz. zu einer prov. Gramm.* S. 51. Dass man in *Agui, aguist* etc. das lateinische *habui, habuisti* nicht verkennen kann, während *aig*, ich hatte (in den Handschriften gewöhnlicher *aic*), sich nach denselben Grundsätzen der neuen Sprache umgestaltete, wie *bec*, ich trank; *dec*, ich musste; *moc*, ich bewegte; *poc*, ich kannte; *sec*, ich setzte; *tec*, ich halte oder hielt, u. v. a.; und dass das *part. pass.* *agut* den romanischen Participien *begut* (getrunken), *degut* (gedurft), *pogut* (gekonnt), *tengut* (gehabt oder gehalten) u. s. w. ganz ähnlich gebildet ist; nicht weniger ist das angeführte *agues*, ich hätte, aus *habuissem* entstanden.

Die nun folgende *Grammatik der romanischen Sprache* (oder wie der Vf. richtiger auf dem Titelblatte des ersten Bandes sagt, *der Sprache der Troubadours*) ist diejenige Leistung des gelehrten *Raynouard*, welche wie als die schwierigste, so als die wichtigste sich darstellte. Er hat die Aufgabe mit seltener Umsicht, Sachkenntniss und Genauigkeit gelöst und sich dadurch um die Sprachwissenschaften in hohem Grade verdient gemacht. Je aufrichtiger unser Lob ist, desto weniger schmälern einzelne Ausstellungen das ehrenvoll und mühsam errungene Verdienst des Vfs., der in diesem Felde zuerst den Weg gezeigt und durch seine Anthologie weitere Forschungen veranlasst und erleichtert hat. — Je schwieriger es war, über die Aussprache des Provenzalischen zu reden, desto eher musste für die dieser Mundart ganz Unkundigen einiges Andeutende gesagt werden. Die unvollständigen Angaben *Bastero's* (*crusca prov.* S. 119. ff.) und einige Bemerkungen von *Rochegude* (*Essai d'un glossaire occitan. Préface* p. XLVIII, ff.) sind nur geeignet, uns fühlen zu lassen, dass hier noch Schwierigkeiten genug sich finden. S. 110 spricht der Vf. von dem Artikel und dessen Gebrauch in den verschiedenen Casus. Bey dem Dativ. Femin. *a la* ist nicht bemerkt, dass man auch *al* statt *a la* sagte; z. B. *al dia clar* (Ged. ü. *Boeth.* v. 60); *al ombra d'un telh* (*Gavauda. L'autre dia* etc.): S. 120 scheint diess der Vf. jedoch andeuten zu wollen. *El* ist nicht als *Dat. masc. sing.* anzusehen, sondern steht immer statt *en el*; das Beyspiel, das Hr. *R.* S. 112 anführt, spricht am besten gegen seine Theorie:

> *Amicx, ben leu deman morras,*
> *E doncx pos seras mes el vas,*
> *Aver pueis que te faria?*

deutsch: „Freund, vielleicht wirst du morgen sterben und folglich, nachdem du *in das Grab* (*en el vas*, was der Franzose freylich durch den Dativ [*au tombeau*] giebt) gelegt seyn wirst, was wird dir dann Besitzthum (*avor*) helfen?" So im Ged. über *Boeth.* „*El Capitoli . . . veng lo reis*" (In das Capitol kam der König). — In der Abhandlung über die Declination vermisst man manches. Der Vf. spricht nur von Wörtern, die im *Nom. sing.* und *Acc. plur.* das *s* haben, und in den übrigen Casus es wegwerfen; die das *s* in allen Casus behalten; die sich auf *aire, eire* und *ire* endigen, und die weiblichen auf *a*. Nie-

d hatte mehr Mittel um sich, jene Lehre von egfallen und Nichtwegfallen des auslautenden zu stellen, als unser Vf.: offenbar geht er zu wenn er S. 122 behauptet: „*Au singulier l's taché à tous les subst. mascul. et à la plupart st. fém. qui ne se terminent point en a; de- s'ils sont employés comme sujets, c'est-a-dire emplissent la fonction du nominatif où du vo- et l'absence de l's désigne le regime direct ou* ." Der Ausnahmen von dieser Regel giebt es , dass durchaus angenommen werden muss, be häufig entweder bloss den Wohllaut bey ebrauch dieses *s* zu Rath gezogen oder sich berall und immer der Regel gefügt. Betrach- die Wörtchen *joi*, *cor* und *amor*, die fast er Seite der Handschriften vorkommen; Bey- nögen sprechen: „*Tals joi m es promes*" Freude ist mir versprochen), *moncuc.*' *Er a.* Man frage das Ohr, ob es hier *R's* Regel nd *jois* lesen will? „*Ara no m val joi*" — *i dona razo*" etc. — „*Mon joi es doblatz.*" *da. Desemparatz* etc. „*Amors e joi s i* (wörtlich: Liebe und Freude schliesst sich in dem Schlosse] ein, das Schloss umschliesst nd Freude). *P. Vidal. Mon cor* etc. *Tan non m atanh. Balaun. Mon vers* etc. *Tan los* (süss) . . *el joi. P. d'Alvernhe. De* — In dem Gedicht von *Peyrols*: *Manta* ., kommen *cor* und *cors* als Accus. Sing. vor. ie Strophe eines andern Gedichtes von ihm n: „*Quant Amor trobet partit mon cor del samen;*" die zweyte: *Amors, tan vos ai* der Nominativ verwarf also das *s*, der Voca- elt es, wogegen die vier ersten Strophen ei- dichtes von *Barjols* (*Parnasse Occit.* S. 96) n Vocativ „*Amor*" anheben. So finden sich ennamen unzählige Male ohne das auslau- im Nom. und Voc. — *Flor* ist nicht selten minativform, z. B.: *Folh e flor s espandis. toni. Lo clar temps* etc. — Eben so wenig *Ram* der R'schen Regel fügen. In der pro- chen Uebersetzung des neuen Testamentes l. zu Paris, Nr. 8086) ist die Stelle Matth. 24: *n ramus ejus* etc. durch die Worte: *Cò ja de lui* etc. wiedergegeben; der Nom. plur. *ram* heissen und doch sagt *Alazais de Por- es: E son sec li rams pels plais.* (*Parn. Oc-* 7.) — Wir fragen ferner: wie sind Wörter niren, die auf *i* endigen? *Borneill* sagt in ed: *No posc sufrir* etc.:

a *noich* (Nacht) *sommici en pascor* (im Frühling)
l *sommi que m fez esbaudir....*
l *somi tenc a grand folor...*
ei (ich glaubte) *que l sommi sia vertatz* etc.

man in der letzten Zeile lesen: „*qu el som-* ss in dem Traume), so würde diess von we- Belang seyn, da wir bey *R.* selbst Wörter auf n Casus finden. *L'evangeli di* (das Evan- sagt) Bd. 2. S. 86 u. 109. *Demoni ib.* S. 113 .; S. 90 als Accus.; *lo servici, al judici*, *ib.* S. 106 *li vicii* als Acc. plur. *ib.* S. 118 *lei* (*ley*) als Nom. und Acc. *ib.* S. 82, 85, 87 u. s. w. — Unter den Wörtern die mit *e* endigen, bieten manche auf *aire* etc. eine doppelte Form des Vocativs; *paire, maire, fraire, aire, Peire* etc. behalten ihre Form in den abhängigen Casus; die auf *atge* fügen sich nicht immer der Regel, z. B.: „*Era un lengatge entre tota la gent*" (*R.* Bd. 2. S. 80) „*Tot l uman lignage anava a perdicion*" *ib.* S. 85 „*De li- gnage de rey*" *ib.* — „*Li tengatge* (*nom. plur.*) *foron*" etc. *ibid.* S. 81. — „*Saupron li lengatge*" (*acc. plur.* „Sie verstanden die Sprachen") *ib.* S. 93. — Eben so geht *verge* (*virgo*) durch alle Casus der einfachen Zahl; in der vielfachen nimmt es durch- weg ein *s* zu sich: *verges* oder gewöhnlicher *verjes.* — S. 120 meint der Vf. die ursprünglich mit einem *s* endigenden Wörtern allein seyen unveränderlich; es ist mit vielen andern Wörtern eben so: in der *Nobla Leyczon* (v. 409 u. 410 heisst es: „*Tuit li papa .... e tuit li aba.*" „*Es un segnor dio local*" etc. (Es ist ein Herr Gott, der . .). *ib.* v. 444. . „*Local es . . segnor de li segnor.*" (der Herr der Herren ist) *Lo novel Sermon R.* Bd. 2. S. 108, wo *senhor* in dem nächstfolgenden Vers auch als Accus. Sing. zu finden ist. — Diese Beyspiele, welche sich noch sehr vervielfältigen liessen, werden schon hinrei- chend beweisen, nicht sowohl dass die vier Declina- tionen unsers Vfs. nicht alle Fälle einschliessen, als dass die neue Sprache sich nicht immer einer so gros- sen Regelmässigkeit fügte, wie Hr. *R.* an ihr zu preisen öfter Gelegenheit nimmt. Da es zu weit führen würde, der provenzalischen Grammatik auf diese Weise zu folgen, so gehen wir zu dem *zweyten Bande* des *R*'schen Werkes über, wo der Vf. über die *Poesie der Troubadours* und die *Minnehöfe* spricht, sodann *ältere Denkmale der romanischen Sprache* mittheilt und ihre *verschiedenen Rich- tungsarten* untersucht. Da hier vorzüglich das unter Nr. 3 verzeichnete Werk eingreift und zu Verglei- chen Veranlassung giebt, so vermeiden wir Wieder- holungen, wenn wir beide Werke zusammen- stellen.

R. will, nach S. III, vorerst eine Vorstellung von dem ritterlichen und poetischen Geist, von dem anziehenden und sinnreichen Talent, dem Lebendi- gen und Ergreifenden, dem kühn und ernst Kräftigen der Poesie der Troubadours geben, indem er eine Uebersetzung verschiedener Bruchstücke aus ihren Werken mittheilt. Eine solche freye prosaische Uebersetzung giebt aber nirgends den Geist eines poetischen Kunstwerks wieder, und wir finden hier nur nach einem gewissen Systeme zusammengestellt, was wir bey *Millot* aus drey Bänden zusammensuchen müssen. Die Uebertragung *R's* hat auch nur geringe Vorzüge vor der in *Millot's* Werke, wie ein Bey- spiel beweisen soll. Die Gräfin *de Dia* singt (*A chantar m er* etc.):

Valer me deu mos pretz e mos paratges
E ma beutatz e plus mos fis coratges:

Per

Per qu ieu vei man lai on es vostr estatges
Esta canso que me sia messatges.
E vol saber, lo meus bels amics gens,
Per que m etz vos tan fers ni tan salvatges,
Si us o fai far orgolhs o mal talens *).

Millot, T. I. p. 173.	*Raynouard*, T. 2. p. XLII.
Si mon mérite, ma naissance, ma beauté ne vous parlent point assez en ma faveur, rendez justice à mon coeur: vous n'en trouverez jamais aussi tendre. Quelque part que vous soyez, je vous envoie cette chanson pour messager. Je veux savoir, mon noble e bel ami, pourquoi vous m'êtes si cruel. Estce fierté? est-ce aversion?	*Je devrais compter sur mon mérite et sur mon rang, sur ma beauté, encore plus sur mon tendre attachement; aussi je vous adresse, cher ami, aux lieux, où vous êtes, cette chanson, messagère et interprète d'amour; oui, mon beau, mon aimable ami, je veux connoître pourquoi vous me traitez d'une manière si dure, si barbare? Est-ce l'effet de la haine? est-ce l'effet de l'orgueil?*

So gedehnt und schleppend, wie hier, sind die meisten Uebertragungen *R's.* Anders verhält es sich mit der Abhandlung über die verschiedenen Dichtungsarten der Troubadours, welche den zweyten Band beschliesst und eine lehrreiche Vorarbeit für weitere Untersuchungen, wie Hr. *Diez* sie anstellte, abgeben musste.

Der letztere setzte sich in seinem Werke hauptsächlich vor, „die eigenthümlichen Züge und Verhältnisse, welche die Kunst und das Leben der provenzalischen Dichter bezeichnen, aufzufassen und durch die wichtigsten Zeugnisse bewahrheitet hervorzustellen." S. XIII. Er erörterte zuerst das Geschichtliche, verbreitete sich dann über Form und Inhalt der Liederpoesie, worauf er die erzählenden und belehrenden Gedichte der Troubadours betrachtet und mit Untersuchungen über das Verhältniss der provenzalischen Poesie zu der des Auslandes schliesst; ein Anhang theilt sprachliche Bemerkungen und einige provenzalische Gedichte mit. Rechnet man jene Erörterung über das Verhältniss der provenzalischen Poesie zu der altfranzösischen u. s. w. ab, so hat sich *R.* über alle diese Beziehungen mehr oder weniger ausführlich geäussert, und es fragt sich, in wie fern die Hauptgesichtspunkte der beiden Schriftsteller übereinstimmen.

In der Abhandlung über Geist und Schicksale der Poesie der Troubadours (S. 13—84) geht Hr. *D.* seinen eigenen Weg. Nachdem er eine gebildetere und kunstmässigere Poesie im südlichen Frankreich aus der Sittenverfeinerung des Adels sich entwickelnd und durch die ersten Kreuzfahrten sich ausbildend nachgewiesen und das Unzulängliche der Beweise für das Bestehen förmlicher poetischer Gesellschaften und eigentlicher Kunstschulen dargethan, sucht er den Begriff von Troubadour und Jongleur zu fixiren. Er sagt S. 32: Man nannte *Jongleurs* alle die, welche aus der Poesie oder Musik ein Gewerbe machten, *Troubadours* aber, welche sich mit der Kunstpoesie beschäftigten, wes Standes sie immer seyn mochten, gleichgültig, ob sie zu eigner Lust, oder um Lohn dichteten. *R.* hat die meisten hierhergehörigen Stellen (Bd. 2. S. 157—162) zusammengestellt und ziemlich unbestimmt gelassen, ob man bey den Bezeichnungen *Troubadour* und *Jongleur* immer einer festen Regel gefolgt sey oder nicht: S. 160 lesen wir: „*Les jongleurs ... composaient eux mêmes des pièces, de la musique et meritaient ainsi de prendre rang parmi ces poëtes* (den Troubadours nämlich);" und S. 161: „*L'art du jongleur était tres-inférieur à la profession du Troubadour.*" Es ist kein Zweifel, dass man in Süd-Frankreich die Dichter, Sänger u. s. w. ohne Unterschied *Jongleurs* genannt hat. *Gr. Riquier's* Gesuch an den König von Castilien, im Anhange zu *D's* Werk mitgetheilt, zeigt diess hinreichend; er sagt: „in Spanien nenne man alle, die Instrumente spielten, *Jongleurs*, die Possenreisser *Remondadors*, die Troubadours *Segriers* an allen Höfen, in der Provence aber hiessen alle *Jongleurs*."

— Adordenat
Es pro ben en Espanha ...
Hom apela joglars
Totz sels dels esturmens,
Et als contrafazens
Diz hom remendadors,
E ditz als trobadors
Segriers per totas cortz ...
Pero tug son joglar
Apelat en Provensa etc.

An einer andern Stelle bittet er den König, „dass diejenigen, welche das wahrhaftige und echte Dichten verständen, und Lieder und Canzonen und andre gute Gedichte zum Nutzen, Unterricht und Belehrung, dauernd für alle Zeiten, machten, nicht gleicherweise mit den Jongleurs benannt werden möchten."

.. Sels, que an saber
De Trobar sert e ver
E fan vers e cansos
E dautres trobars bos
Per profeitz e per sens
E per ensenhamens
Durables per tos temps
Que no sian essemps
Ab los joglars nomnatz.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Leseart *valer me deu* ist dem übelklingenden „*Valer m degra,*" (⏑—⏑—) dem *R.* folgte, weit vorzuziehen. „*Vuelh*" st. „*vol;*" „*mieus*" st. „*meus;*" „*belhs*" st. „*bels;* „*Amicx*" st. „*Amics,*" sind unbedeutende Varianten; die letzte Zeile liest man auch: „*No sai si s es orguelhs o mals talens* und *R.* zog sie vor (Bd. 5. S. 25). „Ob euch so thun lässt Stolz oder Uebelwollen," scheint uns besser als das, nach „*vuelh saber*" sogleich wiederkehrende „*No sai*" etc., des Uebelklangs, der durch die vielen *s* entsteht, nicht zu gedenken.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[AL]LGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

[L]ITERATUR- und SPRACHKUNDE.

[P]ARIS, b. Didot: *Choix des Poésies originales [de]s Troubadours.* Par *M. Raynouard* etc.

[T]OULOUSE, b. Cadet: *Le Parnasse occitanien ou [ch]oix des Poésies originales des Troubadours, [tir]ées des manuscrits nationaux* etc.

[Z]WICKAU, b. Gebr. Schumann: *Die Poesie der [Tr]oubadours — — dargestellt von Friedrich Diez* [u.] f. w.

(*[Beschl]uss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

[...] gestand den Dichtern am Ende des 13ten [Jahrhu]nderts, wo *Guiraut Riquier* lebte, noch kei[...]men zu, der sie von den Jongleurs unter[...]n hätte; kein Wunder daher, wenn die Bio[...] der Troubadours im 14ten Jahrh. es mit [...] Namen nicht genau nahmen und man daher [Wi]dersprüche stösst. *Arnaut Daniel* wird Jon[...]enannt, und doch gehört er gewiss zu den [...]n, welche sich „*mit der Kunstpoesie*" be[...]ten; wie denn auch die Biographieen ihn [...] *hom, avinen e cortes*" nennen und sagen, [...] Freude am Dichten gefunden (*deleitet se en* [...]) und viele gute Canzonen gemacht; er sey [...] des Königs Richard von England gewesen [...]elbst von einem andern Jongleur, der be[...]e, in schwerern Reimen zu dichten (*com el* [...]*a ex pus caras rimas*), zum Wettstreit auf[...]rt worden u. f. w. *Cercamons* wird von sei[...]graphen (*R.* Bd. 5. S. 112) Jongleur und (*ib.* [...]) Troubadour genannt. Von *Elias Fonsalada* [...] (*ib.* S. 142), er sey auch (nämlich wie sein [...]) Jongleur, kein guter Troubadour, sondern [...]dichter gewesen. *Elias fo joglars altressi; trobaire, ma noellaire fo.* Man füge hier [...]sjenige bey, was Hr. *D.* selbst S. 30 u. f. bey[...]um sich zu überzeugen, dass man in der Pro[...] einen Unterschied zwischen Jongleur und [...]dour zu machen pflegte. Genau genommen [...]r. *D.* diess selbst zu: denn welcher Unter[...]st wohl zwischen einem armen Teufel, der [...] *Lohn mit der Kunstpoesie beschäftigt*, und [...]dern, der *aus der Poesie ein Gewerbe macht?* [...] dass man so häufig „*bon, meiller, trobaire,* [...] *vers, de tempsos* (Canzonen), *trob. de bons* [...]" *etc.* zusammengestellt findet (f. *R.* Bd. 5. 156, 166, 244, 291, 300, 301, 334, 377, 436 u. f. w.), und aus der Betrachtung des Zeitworts *trobar* in unzähligen Stellen der Dichter und Biographen (dahin gehört auch, was von *Ferari* gesagt wird: „*intendet de trobar proensal*", f. *R.* Bd. 5. S. 147), lässt sich wohl folgern, dass Troubadour oft den Dichter im engsten Sinne des Worts, den lyrischen Dichter bezeichnen sollte, während Jongleur den Dichter, Sänger, Spielmann u. f. w. umfasste, wie *joculator* in diesem Sinne denn auch in der spätern Latinität gebraucht worden. (S. *Du Fresne* h. v., *Warton* Hist. of Engl. Poetry, T. 2. p. 153, wo nach einer Handschrift die Jungfrau Maria einen Priester ihren *joculator* nennt u. f. w.) Wenn Hr. *D.* S. 32 *Sordel's* Worte für seine Behauptung anführt, so ist zu bemerken, dass *Sordel* nicht sagt: er nähme nichts, sondern: „er nähme nichts, *wovon er Schande haben könne*" (*ieu non pren ren, don anta m eschaia*), dass er überhaupt reich war (er spricht von seinen Einkünften) und aus Italien stammte, wo die Namen *Jongleurs* und *Bouffons* sinnverwandt waren, wie aus zahlreichen, bey *Muratori* gesammelten Stellen (*antiq. ital.* T. 2. S. 16 u. a.) und *G. Riquier's* Worten in dem ebengenannten Gedicht hervorgeht:

> „*Hom los (joglar) apel busos,*
> *Co fa en Lombardia.*"

(Man nenne die Jongleurs *Bouffons*, wie man in der Lombardey thut.)

Sehr lobenswerth sind die Zusammenstellungen in Beziehung auf den Kunstbereich der Dichter und Spielleute, deren äussere Verhältnisse, die Art, wie man sie belohnte und ehrte, die Gönner derselben und die Ursachen des Verfalls und Untergangs der Poesie, an welche sich eine Darstellung des Charakters der einzelnen Zeiträume der provenzalischen Poesie anschliesst. Wenn hier von den Geschenken die Rede ist, welche die Dichter erhielten, darf nicht übergangen werden, was die Handschriften von *Sordel* sagen, der in die Provence kam und von dem Grafen und der Gräfin der Provence „*un bon castel e moiller gentil*" erhielt. Unter den Gönnern der Dichter in Südfrankreich möchten, der Vollständigkeit wegen und damit man nicht glaube, der höchste Adel gehöre nur dahin, *Uc de Mataplana*, zugleich Troubadour, und „*Savaric de Malleo*" noch zu nennen seyn. Von *Gaubert* oder dem Mönch *de Puegsibot* heisst es in den Biographieen, er sey „zu dem gegangen, wohin alle diejenigen kamen, welche durch edles Benehmen Ehre oder Wohlthaten zu

zu erlangen wünschten, zu dem kühnen und tapfern *Savaric de Malleo* (Mauléon), und dieser habe ihn mit dem Nöthigen ausgerüstet, um als Dichter auftreten zu können." — Unter den Spaniern, welche unsre Dichter begünstigten, nennt *D.* nur Regentennamen; der wunderliche Dichter *Richartz de Berbesieu* fand, als er nach dem Tode seiner Gönnerin nach Spanien ging, in dem „*valen baron don Diego*" einen edeln Beschützer, bey dem „er lebte und starb." Wer dieser Don Diego war, ist unbekannt; er ist ohne Frage derselbe, dessen auch *Peire Vidal* in dem von *Raynouard* mitgetheilten Gedicht (Bd. 5. S. 346) gedenkt, wo man noch mehrere andere hierher gehörige Namen finden kann.

Der *zweyte* Abschnitt (S. 84 — 121) behandelt die Form der Gedichte der Tr., bey welchem Gegenstand, wie Hr. *Diez* S. 104 bemerkt hat, die oben genannte Darstellung *R's.* nicht übersehen werden konnte. In wie weit die Darstellung wesentlich abweicht, werden wir sehen. Wo es sich von dem Unterschied zwischen *vers* und *chansos* handelt, folgt *D.* den Untersuchungen *R's.*; die merkwürdige Stelle des *Aimeric de Pegulha* (*R.* Bd. 2. S. 178) wird auch hier mitgetheilt; der erstere hat aber durch die in dieser Stelle angedeutete Regel und durch Vergleichung der Gedichte, welche die Dichter selbst „*vers*" nennen, nicht nur die fast durchgehends männlichen Reime, sondern die vier Hebungen als das Charakteristische dieser Dichtform erkannt. *R's.* Irrthum gründete sich auf das Missverstehen des Wortes „*vers*", das in der von ihm als Beleg angeführten Stelle nicht „Lied, sondern „Wahrheit" bedeutet. (S. *Diez* Gesch. d. Poesie d. Tr. S. 107). Ueber den Charakter der „*cansoneta*" kann kein Zweifel obwalten; Hr. *D.* fügt *R's.* Beweisstelle, dass *Cansoneta* und *chansos* oft für dasselbe Lied bezeichnen, eine neue zu. Seiner Bemerkung beystimmend, dass dieser Ausdruck meist einer leichtern, dem „*vers*" sich nähernden Form gelte, kommt, ausser den von ihm angeführten Liedern, noch das liebliche wohlklingende Gedicht (s. *R.* Bd. 5. S. 283) zu Hülfe:

Camjat ai mon consirier etc.

Dass „*Sonet*" gleichfalls für *Canzonette* gebraucht wurde, beweist dass bey *R.* Bd. 5. S. 285 — 287 abgedruckte Gedicht. — Ob die Halbcanzone stets weniger Strophen gehabt, als die Canzone, oder ob sie gleiche Strophenzahl mit der letztern haben konnte, wird unentschieden bleiben müssen, bis mehr Gedichte der Art aufgefunden worden sind. Nicht weniger unbestimmt ist der Ausdruck „*cobla.*" „*Coblas*" (eigentlich „Strophen") scheinen überhaupt von Liebesliedern nicht unterschieden worden zu seyn; da sie immer in Strophen abgetheilt waren, so mochten sie daher den Namen „*Coblas*" haben. Man sehe das Gedicht, von welchem *R.* (Bd. 2. S. 174) die ersten vier Zeilen anführt:

Aissi cum es bella sil de cui chan
E belhs son nom, sa terra e son castelh,
E belh sieу dig, siey fag e siey sembl[...]
Vuelh mas coblas mevon totas en bel[...]
E dig vos be, si ma chansos valgue[...]
Aitan cum val aiselha de cui es,
Si venséra totas cellas que son,
Cum ilh val mais que neguna del mon[...]
(R. Bd. 5. S[...]

Man kann hier „*coblas*" durch „Stroph[...] „Lied" geben; das folgende „*chansos*" drü[...] Anderes aus. Wie *chansos* (Liebeslied) g[...] im Gegensatz zu Sirventes, tritt es, was sch[...] führte, deutlich hervor in den Worten [...] ters *Raimon Gaucelm:*

— Aquest es
Tals que sap far coblas e sirventes.
(R. Bd. 5. S[...]

Die „*coblas de [...]atz*", von denen im I[...] *Peire de Maensac* die Rede ist, waren ge[...] mehr und nicht weniger, als Ergiessun[...] glücklichen Liebhabers; durch die „*cobl[...] sas*" (*R.* Bd. 5. S. 249 liest *coblas et amar[...]* das häufig in den Biogr. vorkommende Z[...] stellen von *coblas* und *chanso*, als seyen si[...] lich verschiedne Dinge, wird nichts wide[...] man weiss, dass die Biographen es in sol[...] gen nicht genauer nahmen, als viele de[...] deren Leben sie aufzeichneten. — Was [...] Sirventes, das Klagelied, die Canzone, [...] das Tag- und Abendlied, das Descort u. s. [...] trifft, so ist *Diez Raynouard* gefolgt. ([...] *Choix etc.* T. 2. p. 180 sqq.)

Hr. *D.* behandelt in dem folgenden A[...] (S. 122 — 194) den Inhalt der provenzalisc[...] beslieder, und zeigt nicht nur grosse Bele[...] den Werken der Troubadours, sondern a[...] Wiedergeben einer grossen Auswahl von S[...] denselben ein seltnes Uebersetzer-Talent u[...] Geschmack.

Bey dieser Darstellung ist indessen [...] wie bey der folgenden, welche die nicht [...] Dichtarten (S. 195 — 232) nennt und erlä[...] übersehen, wieviel Hr. *Raynouard* durch [...] merkungen im *zweyten* Bande des *Choix [...] sies originales des Troubadours* unmitte[...] durch die folgenden Bände mittelbar v[...] tet hatte. Wir hätten gewünscht, Hr. *[...]* öfter der einfachen Darstellung *Raynou[...]* folgt. Dieser theilt z. B. das Sirventes in [...] sönliche, moralische und politische (Bd. [...] und setzt den Charakter jedes einzelnen [...] einander; Hr. *D.* sagt (S. 175): „Wir theile[...] ventes in das politische, das moralische un[...] liche —", worauf er jede Abtheilung im All[...] und dann im Besondern charakterisirt, was [...] derholungen führt: wir ziehen die Einthe[...] *R.* vor, weil das persönliche Sirventes ohn[...] das älteste ist, das politische aber zuweil[...]

enzen des persönlichen und moralischen An-
sift.

Wie wacker Hr. *D.* übersetze, mag folgende
lle (S. 186), der wir das Original vorsetzen,
weisen:

Ai! fals clergue, messongier, traidor,
Perjur, lairo, putanier, descrezen,
Tant faitz de mals cascun jorn a prezen
Que tot lo mon avetz mes en error:
Anc Sans Peire non tenc captal en Fransa,
Ni fes renou, anc tenc drech la balansa
De liautat; no faitz vos pas senblan,
Que per argen anatz a tort vedan,
Pueys n absolvetz, pueys no datz empachier.
Pueys ses argen no y trob om desliurier.

Ha! falsche Pfaffen ohne Scheu und Scham,
Meineid'ge Ketzer, freche Räuberbrut,
Mit eurem unverhohlnen Frevelmuth
Habt ihr die Welt gestürzt in tiefen Gram!
War denn Sanct Petrus Frankreich je zur Plage
Mit Zins und Wucher? — nein, des Rechtes Wage
Handhabt' er treu; das ficht euch nimmer an,
Wenn man euch zahlt, so schleudert ihr den Bann.
— — — — —

Die Darstellung des Hn. *D.* über das Verhältniss
r provenzalischen zur auswärtigen Literatur (S. 232
282) zeichnet sich durch Gründlichkeit und Be-
eidenheit der Forschung aus. Wenn in den sprach-
hen Ansichten (S. 285—328) auch wenig Neues
funden wird, so sind sie doch wegen der Einfach-
it und Klarheit in der Entwicklung des Gegen-
ndes sehr lobenswerth. Die im Anhang aus Pariser
ndschriften mitgetheilten Gedichte endlich sind
wiss allen Freunden des Provenzalischen in jeder
nsicht sehr willkommne Zugaben zu dem *Parnasse
ccitanien* und *R's. Choix etc.*, dessen folgende Bän-
wir noch zu betrachten haben.

Der *dritte* Band enthält eine nach den Dichtern
ordnete Auswahl von Canzonen, Klage-, Schä-
rliedern u. s. w.; auch die Canzone, in sofern sie
h auf Liebe bezieht, ist nicht ausgeschlossen (s. z. B.
279). Die Hülfsmittel des Herausg. waren umfas-
nd genug, um einen reinen Text zu liefern: auch
t Hr. R. hierin sehr viel geleistet, zuweilen aber
ohl auch fehlgegriffen. S. 23 liest er z. B. in dem
iede: *Ab joi etc.* Str. 1. v. 8:

„*Ni ai en cor que m n'estraia*" (—◡—◡—◡—◡).

inn und Versmaass scheinen in folgender Lesart
esser gewahrt zu seyn:

„*Ni ai cor que me n estraia.*"

. Str. 2. v. 1 u. 2:

Mout mi platz, quar sai que val mais,
Sel qu'ieu plus dezir que m'aia."

er *Parn. Occit.* lässt, einer bessern Lesart folgend,
as Comma nach „*mais*" weg und setzt „*ai*" statt
plus." — *ib.* Str. 3. v. 8 will der Sinn eine Tren-
nung des „*Non* in „*No n*" (*Non en*). Eben so ist
Str. 4. v. 5 die Lesart im *Parn. Occitanien:*

Prec li que n aia crezensa"

für die bey *Raynouard:*

Prec li non aia entendensa"

zu setzen: denn 1) lässt sich dem zwar vieldeutigen
„*entendensa*" doch die Bedeutung nicht unterlegen,
die ihm Hr. *R.* hier geben zu wollen scheint; 2) muss
eine Grille der Gräfin *de Dia*, welche dieses Lied
gedichtet, beachtet werden: in den drey ersten Stro-
phen schliessen den 5ten und 6ten Vers die Wörter:

veraia	*retraia*	*presenza*
verais	*retrais*	*presen*

Diese Wunderlichkeit verfolgt unsre Dichterin so-
gar, mit *einer* Ausnahme nur, durch alle Strophen
und Verspaare ihres Gedichts; warum sollte sie also
ohne allen Grund aus der Rolle fallen und

entendensa
crezen

sich folgen lassen, da

crezensa
crezen

so nahe lagen? Dass Hr. *R.* in dem letzten Vers „*si
us platz*" schreibt und diess von den übrigen Wor-
ten trennt, wo der *Parn. Occit.* „*sius .... vostra etc.*
hat, ist ganz richtig.

Man wird aus diesen Bemerkungen, die sich nur
auf ein sehr kurzes Lied beziehen, leicht sehen, dass
noch manche Zweifel zu lösen bleiben, wie tief auch
R. in die Kenntniss dieser Sprache eingedrungen ist,
und dass hier die Mittheilung der abweichenden
Lesarten, in sofern sie bedeutend sind, ganz uner-
lässlich ist.

(*Der Beschluss folgt.*)

MINERALOGIE.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Naturgeschichte des
Mineralreichs.* Ein Lehrbuch für öffentliche
Vorträge, besonders in Gymnasien und Real-
schulen, so wie zum Selbststudium bearbeitet
von *S. C. v. Leonhard*, Geheimenrathe und Prof.
an der Universität zu Heidelberg. 1825. XIV u.
360 S. (2 Rthlr. 4 gGr.)

Jemehr man in den Künsten und Gewerben
vorwärts schreitet, desto mehr werden auch ihre
Hülfswissenschaften, mittelst deren sie nur rationell
betrieben werden können, cultivirt. Einen wich-
tigen Platz unter diesen nimmt ohne Zweifel die
Mineralogie ein, und wenn ihr tieferes Studium für
den Bergmann unerlässliches Bedürfniss ist, so wer-
den Landwirthe und Forstleute, Architecten und
Hydrauliker, Aerzte und Apotheker, Juweliere
und Fabrikanten, Kaufleute und Materialisten, Künst-
ler

ler und Handwerker den vielartigsten Nutzen aus denselben ziehen, abgerechnet, dass diese Wissenschaft für jeden Gebildeten eine Quelle mannichfacher Belehrung ist. — Diess ist überall anerkannt, und man hat der Naturgeschichte des Mineralreichs daher auch in Gymnasien und Realschulen, so wie in Privat-Erziehungsanstalten, unter den verschiednen Lehrfächern eine Stelle eingeräumt. — Wenn es bisher an einem recht brauchbaren und den neuesten Fortschritten der Wissenschaft entsprechenden Lehrbuche für diesen Behuf fehlte, so hat Hr. v. L. in dem vorliegenden Werke diesem Mangel abzuhelfen gesucht, und es ist ihm diess nicht minder gelungen, als bey seinem *Handbuche der Oryktognosie*, Heidelberg bey Mohr, 1821. und der *Charakteristik der Felsarten*, Heidelberg, b. Engelmann, 1824, aus welchen das vorliegende hinsichtlich der Reihenfolge, sowohl der einfachen Mineralien, als auch der Felsarten, ein gedrängter Auszug ist. Jene beiden grössern Werke sind als Commentare des vorliegenden anzusehen und können in den Händen der Lehrer zu weitern Entwickelungen Anlass bieten. — Voran geht dem Werke eine kurze Einleitung; dann folgt im *ersten* Abschnitte die oryktognostische Propädeutik, Kennzeichenlehre u. s. w. — In dem System der einfachen Mineralien befolgt *v. L.* sein schon früher in dem Handbuche der Oryktognosie (von welchem schon vor längerer Zeit eine neue Auflage erschienen ist) aufgestelltes, auf chemischen Principien beruhendes System. — Den Namen der Mineralien sind die vorzüglichsten Deutschen und die französischen Synonymen beygefügt worden, in der Beschreibung der Substanzen sind die am meisten hervortretenden herausgehoben, die schwieriger zu untersuchenden Merkmale so wie die weniger praktischen sind, dem Zwecke des vorliegenden Leitfadens gemäss, ganz weggelassen worden, eben so etymologische Erklärungen; von den Fundorten finden nur die wichtigsten eine Stelle. Dagegen ist überall der Gebrauch der Mineralien in den Künsten und Gewerben angegeben.

Der *zweyte* Abschnitt des Werks enthält das Geognostische und Geologische; er handelt von den Verhältnissen des Erdkörpers im Allgemeinen, von der Aussenfläche desselben, von der ihn umgebenden Luft und dem Wasser, von den auf die Umänderung der Erdrinde einwirkenden Ursachen und Kräften, von den Bestandtheilen der Erdrinde, von der Schichtung und Lagerung, von den Gängen und Lagern, von den Versteinerungen, von den Zeitabschnitten in der Gebirgsbildung und der Classification der Gebirgsarten; dann folgt eine Uebersicht der Gebirgsformationen nach Hn. *v. Humboldt* und die Reihenfolge der Felsarten, wie sie von Rec. in der Anzeige der „*Charakteristik der Felsarten*" in frühern Numern dieser Blätter mitgetheilt worden ist. — Den Beschluss macht eine kurze Uebersicht von den verschiednen Hypothesen über die Entstehung der Erde und über das Weltalter. — Ein deutsches und ein französisches Register erleichtern den Gebrauch des auch im Aeussern gut ausgestatteten Buchs, dem noch 2 Kupfertafeln, welche Ansichten von äussern Gebirgs- und von Lagerungs-Verhältnissen enthalten, beygefügt sind. — Rec. kann nach genauer Prüfung dieses Werks nicht umhin, dasselbe Schulmännern und allen denen, welchen daran liegt, sich mineralogische Kenntnisse zu erwerben, als ganz besonders brauchbar und vorzüglich zu empfehlen.

Heidelberg, b. Engelmann: *Charakteristik der Felsarten.* Von *S. C. v. Leonhard*, Geheimenrathe u. Prof. an der Universität zu Heidelberg. Für akademische Vorlesungen und zum Selbststudium. *Dritte* Abtheil.: Trümmer-Gesteine. Lose Gesteine. Kohlen. 1824. XVII — LXXX u. 173 S. 8.

Mit vielem Vergnügen geben wir jetzt dem mineralogischen Publicum Rechenschaft von der *dritten* Abtheilung dieses trefflichen Lehrbuchs, dessen beide erste Abtheill. in der A. L. Z. 1824. Nr. 53. und Erg. Bl. 1824. Nr. 110. angezeigt worden sind. Voran gehen dieser Abth. auf den Seiten XVII — LXXX eine Uebersicht der verschiedenen Felsarten nach ihrer Reihefolge, welche zugleich als Inhalts-Verzeichniss dient; dann folgt eine Classification der Felsarten nach Hn. *Alex. Brogniart*, darauf die des verewigten *Hauy*, und endlich eine Uebersicht der in beiden Erdhälften beobachteten Gebirgsformationen, nach unserm berühmten *A. v. Humboldt*.

Die in dieser *dritten* Abth. beschriebenen Felsarten sind folgende: *Trümmer-Gesteine:* 64. Grauwacke; 65. älterer Sandstein, nebst dem Urfels-Trümmergestein; 66. Kohlen-Sandstein; 67. Bunter Sandstein; 68. Quader-Sandstein; 69. Greensand; 70. Ironsand; 71. Molasse; 72. Nagelflur; 73. Knochen-Trümmer-Gestein; 74. Tapanhoacanga; 75. Trachyt-Trümmer-Gestein; 76. Bimsstein-Brekzie; 77. Trass; 78. Vulkanischer Tuff; 79. Pausilipptuff; 80. Peperin; 81. Trapptuff; 82. Leuzit-Trümmer-Gestein. — *Lose Gesteine:* 83. Gerölle; 84. Gruss; 85. Sand; 86. Magneteisen-Sand; 87. Walkererde; 88. Asche; 89. Löss; 90. Lehm; 91. Rapilli; 92. Vulkanischer Sand; 93. Vulk. Asche. — Kohlen. — Ein sehr ausführliches Register beschliesst das Werk, über welches Rec. nur noch die in einer Sitzung der Stockholmer Wissenschafts-Akademie geäusserte Meinung des berühmten Hn. *v. Berzelius* anzuführen sich erlaubt, indem er sie in jeder Hinsicht theilt, nämlich: „dass es durch geologische Erudition und Vollständigkeit eine sehr ausgezeichnete Stelle in der Literatur einnehme."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
GEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

ERATUR- und SPRACHKUNDE.

., b. Didot: *Choix des Poésies originales roubadours*. Par *M. Raynouard* etc.

OUSE, b. Cadet: *Le Parnasse occitanien ou des Poésies originales des Troubadours, des manuscrits nationales* etc.

KAU, b. Gebr. Schumann: *Die Poesie der adours — —* dargestellt von *Friedrich Diez* r.

der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

te Band der *Choix des Poesies des Trouba- ynouard* giebt Canzonen, historische Kla- Kreuzlieder, historische Sirventesen, ge- irventesen und moralische und religiöse Vielleicht liessen sich über manches, auf lnung nach der Folge der Begebenheiten, : Gedichte zunächst veranlassten, Bezüg- r mit Unrecht unter die genannten Titel e (wie kommt z. B. die Fabel S. 366 unter *ntes divers*", wenn man nämlich die Form tigt; das *Sirventes* ist stets in Strophen ab- das bekannte „*Fadet joglar*" ausgenom- der Dichter jedoch selbst den unpassenden . verantworten hat) Einwendungen vor- wir nehmen aber mit Dank das in reicher tene Material an, das zu sammeln und zu iendlich schwerer war, als die Sichtung, r Zeit noch willkürliche Ansichten nicht en kann.

bdruck der Biographieen der Troubadours dürfniss, das in der neuern Zeit um so stär- ufdrang, je ungenauer und unvollständiger 'erk in diesem Bezug sich darstellte und je ı geneigt werden musste, *Nostradamus imbeni* gänzlich zu verabschieden. Der ıd des R'schen Werks enthält, neben die- phieen der Troubadours in der Original- eine sehr schätzbare Sammlung von pro- en Dichtwerken, theils vollständig, theils :isch, welche in den frühern Bänden nicht ıtz finden konnten. Die Dichter sind hier :h aufgeführt, und da griff Hr. *R.* bey der bezeichnenden Namens zuweilen fehl: so , das Leben des *Cigala* suchend, wissen, *nfrane* hiess; die Gräfin *de Dia*, der Dau- *tuvergne* sind unter „*Comtesse*" und „*Dau-* hzuschlagen u. dgl. m. Eben so ist zu tadeln, dass manche Bruchstücke von Gedichten zu unbedeutend, andere so bruchstücklich sind, dass sie zu nichts dienen, als einen leeren Raum auszufüllen. Sehr lobenswerth und belehrend sind die jedesmaligen Nachweisungen auf *Nostradamus*, *Crescimbeni*, *Bastero*, *Millot* u. s. w. Der *sechste* und letzte Band endlich enthält eine „vergleichende Grammatik der Sprachen des lateinischen Europa's, in ihren Verhältnissen zu der Sprache der Troubadours." *R.* ist der Ansicht, dass das Französische, Spanische, Portugiesische und Italienische nicht unmittelbar aus dem Lateinischen stamme, sondern dem Wesentlichen nach aus der Sprache der Troubadours hervorgegangen sey. Man hätte also bis zu der Zeit, wo jene Idiome eigenthümlich geschieden auftreten, in Italien, Spanien u. s. w. die Sprache der Troubadours gesprochen? Die vielen, dem Lateinischen näher als dem Provenzalischen liegenden Formen der neuern Südsprachen hätten sich erst später wieder gefunden, d. h. die Völker hätten das Lateinische vergessen, um es später wieder zu lernen? Aus dem Provenzalischen *madeira*, *moure*, *po*, *verge* oder, wie es auch geschrieben wird, *versza*, *estuzi*, *ilha* u. s. w. hätten sich wie durch ein Wunder die guten alten Formen *materia*, *movere* (oder *muovere*, span. und port. *mover*), *popolo* (*pueblo*, *povo*), *vergine* (*virgen*, *virgem* und *virgo*), *studio* (*estudio*, *estudo*), *isola* etc. in den Südsprachen wieder gebildet? — Eine Untersuchung dieser Art scheint dem Rec. überhaupt in einem Werke an der unrechten Stelle, welches eine „Auswahl von Gedichten der Troubadours" zu geben verspricht. Da dieser Ansicht *R's.* überdiess schon anderwärts triftige Gründe entgegengesetzt worden sind, so mag es dabey sein Bewenden haben.

Von Nr. 2. *le Parnasse occitanien* ist Herausgeber Hr. *v. Rochegude*, französischer Contre-Admiral, wohnhaft zu Alby. Seine Sammlung enthält gegen 200 provenzalische Gedichte, von denen mehr als die Hälfte auch in *Raynouard's Choix etc.* abgedruckt wurden. Man vermisst fast durchgehends die Sorgfalt und Umsicht in der Behandlung des Textes, welche Hr. *Raynouard*, im Besitz mehrerer Handschriften, anwenden konnte. Da er jedoch von jedem der vorzüglichern Troubadours eins oder mehrere Gedichte und eine abgekürzte Biographie in der Originalsprache mittheilt (die Numern der Handschriften, die er verglichen, sind überall nachgewiesen) und diese Anthologie kaum den zwölften Theil des Preises von

von *Raynouard's* Werk koſtet, ſo bleibt ihm ſtets das Verdienſt, *R's* Sammlung mehr vervollſtändigt und den Unbemittelten ein brauchbares Handbuch der provenzaliſchen Literatur geliefert zu haben. Um das Studium der Sprache der Troubadours hat er ſich noch beſonders verdient gemacht durch die Herausgabe ſeines Buchs:

Eſſai d'un Gloſſaire Occitanien, pour ſervir à l'intelligence des poëſies des Troubadours. Toulouſe 1819. 8. (LIV u. 334 S.)

Etymologieen geben oder ſeine Angaben mit Originalſtellen belegen zu wollen, war nicht ſeine Abſicht: letzteres geſchieht jedoch hier und da, ſonſt wurden die verſchiedenen Bedeutungen einfach neben das provenzaliſche Wort geſetzt und zuweilen der ihm entſprechende lateiniſche Ausdruck beygefügt. Die abweichenden Formen der Zeitwörter ſind überall aufgeführt worden — ein Verfahren, das man, davon ausgehend, daſs es ſich hier von einem erſten Verſuch handle und daſs der Herausg. beſonders ein augenblickliches Bedürfniſs befriedigen wollte, nur billigen wird. Wenn aber der Vf. gleich gewiſſenhaft und ſorgfältig zu Werke ging, ſo wird doch ein flüchtiger Durchblick des erſten Buchſtabens hinreichen, das Lückenhafte dieſes Gloſſars darzuthun. Zuerſt ſprechen wir von einigen Wörtern, welche er angegeben aber nicht erklärt hat. „*Adur*" heiſst *hart*, und wird jetzt noch im portugieſiſchen und im genueſiſchen Dialect als Beywort gebraucht, während die Spanier es nur noch adverbialiſch anwenden (in der Bedeutung kaum, ſchwerlich). *Los aganos*, wahrſcheinlich *Geſchwulſt der Halsmandeln. Agazalh* von *agazalhar*, *ſchön thun*, *freundlich ſeyn*, auch *ſich erniedrigen. Agrecei*, ohne Zweifel einerley mit dem veralteten *agreza* der Spanier, *Saft von Citronen oder ähnlichen Früchten. Agrimen*, *Agrimonie. Anclot*, wofür auch *ancora*, der *Anker*; *anclar*, ankern u. ſ. w. *Arailar*, *verkleinern*, *ſchwächen*, *vereiteln. Aym*, ich *ſtrebe*, er, es *ſtrebt*, von *aymar*. „*Vas vos mon cor aym*", deutſch: nach Euch ſtrebt mein Herz. — Unter den in dieſem Buchſtaben ganz übergangenen Wörtern nennen wir: *Abbat* (auch *abat*), *abadia*, *abans* (vor, vorher), *abus*, *abayſar*, *acatar* (kaufen), *accent*, *acces*, *accident*, *accompanhar*, *accreiſamen* (Zuwachs), *activitat*, *aculhir*, *acuelhir*, *aculhit*, *aculhimen* (Empfang), *acus* (klage du an), *activitat*, *aderdre* (anhängen), *adjuda*, *adoſſir* und *adouſſar* (verſüſsen), *adymplir* (genug thun), *adoleſcent*, *adreg* (neben *adrech*, recht), *adverſari* (der Gegner), *adzamortar* (ſchwächen, tilgen), *adzautir* (verſchönern), *affinar* (endigen), *affinitat*, *affolir* (bethören), *affront*, *agel* (Engel), *agnel* (Schaf), *aginolhar* (auf die Knie werfen), *aiga* (Waſſer), *ailhors*, *aillors*, *aintz* (vielmehr), *aize*, *aitantos* (alsbald), *ajudar*, *alb*, *albir* (Kummer), *alegre*, *alegrier* (Fröhlichkeit), *allor* und *alhors* (anderswo), *alſor* (höher), *alt*, *amaror* (Bitterkeit), *ambiguitat*, *amagreſciſc* (es gefällt), *amenar*, *amenitat*, *amon* (oben), *amoneſtanza* [...] mahnung), *ample*, *annal*, *antiquitat*, *antreſca* [...] ſtellung, Compoſition), *apilhar* (nehmen), *ap*[...] (der Erde gleich machen), *apropriar* (ſich an[...] *apte*, *aciditat*, *ardre* (brennen), *ars* (gebrannt[...] (auch), *aſſalt*, *aſſermar* (ſich beeilen; vielleic[...] bey *Raynouard*, *Choix etc.* Bd. 2. S. 211 *aſ*[...] und nicht *aſſermar* zu leſen); *aſiduitat*, *aſſietg*[...] (Belagerung), *aſolvament* (Losſprechung), *at*[...] *men* (Verlangen), *au* (mit; ſ. *Nobla Leycz.* v. [...] *aurar* (auch in der Bedeutung *bitten* zweymal i[...] *Nobla Leycz.* vorkommend), *auſſar* (erheben)[...] *ſteritat*, *auvon* (ſie ſollen hören), *auz* (hoch), [...] (höher), *avangeli* (das Evangelium), *aval* (u[...] *aviditat*, *avoleza* (Feigheit), *avoteri* (Ehebr[...] *ayga*, *ayp* u. ſ. w.

GESCHICHTE.

WARSCHAU, b. den Piaren: *Res geſtae Prin*[...] *et Regum Poloniae per Vincentium (Kadlu*[...]*nem) ſaeculo XII et XIII. ennaratae*, q[...] accedit Chronicon Polonorum per *Dzier*[...] Saeculi XIII. Scriptorem compoſitum. I[...] repetita ad fidem codicum, qui ſervantur i[...] bulario Societatis Regiae philomathicae V[...] vienſis. Pars I. 304 S. Pars II. 193 S. 1824[...]

Den Codex des *Vincentius Kadlubek*, we[...] der Graf Kuropatnicki der Geſellſchaft der Fr[...] der Wiſſenſchaften in Warſchau geſchenkt, nac[...] Biſchofs Prazmowski Anſicht aus dem 13ten [...] 14ten Jahrh., hält der Herausgeber Graf *Hi*[...] *Kownacki* für die älteſte bekannte Handſchrift, [...] giebt ſie nun auf Koſten des Grafen Zamoyski, [...] ſes des Senats, des Biſchofs von Kaliſch, Ko[...] der Grafen Vincent Kraſinski, Miniſters St[...] Grafen Pac, Gr. Joſeph Sierakowski, Niem[...] und Gr. Titus Dzialynski (S. VI.) heraus. Oben [...] der Text dieſer Handſchrift, unten der Auszug, [...]chen *Dzierzwa* gemacht, den *Lengnich* als einen [...] kürzten *Kadlubek* herausgegeben 1749. Schade [...] daſs Hr. *K.* kein *facſimile* des Codex beygefügt, u[...] dem Alter dieſer pergamentenen Handſchrift [...] augenſcheinlich zu überzeugen. S. 3 werden [...] Codices aufgeführt, die Graf *Oſſolinski* beſchri[...] S. 4 noch 4 dazu angegeben, 2 in der Warſc[...] Univerſitäts-Bibliothek, 1 des Grafen *Joſeph S*[...]*kowski*, 1 des Grafen *Dzialynski* 1400. *Codices* [...]*laſticos* will Graf *H. K.* diejenigen Handſchr[...] genannt haben, welche zum Schulgebrauche [...] mentirt worden; *librarios*, welche für Privatb[...] theken geſchrieben worden ſind. Die Warſc[...] pergamentene Handſchrift des Grafen *Kuropat*[...] hat keine Abtheilungen; aber der Herausgeber [...] für gut, ſie in 2 Theile zu ſondern: 1) *Colloq*[...] 2) *Fragmenta*. S. 6. Auch meint Graf *H. K.*, [...] die Geſprächsform der erſten drey Bücher des [...]*lubek* eine bloſse Erdichtung des *Kadlubek* ſelbſ[...] um nach ſeiner Meinung gefälliger zu erzählen,

von allen 4 Büchern der Vf. sey. Rec. ist auch Meinung und stimmt auch gern der Aeusserung erausg. S. 15 bey, dass *Kadlubek* in der Jugend hronik geschrieben, und zwar noch lange vorhe er Bischof geworden; sonach ist der letzte päter nachgetragen. Der *erste* Theil endigt hier m ersten Kapitel des 4ten Buchs, welches hier *logus* vorkommt; der *zweyte* Theil fängt mit dem ap. an und endigt, wie *Herburt's Dobromiler* be, mit dem 25sten Kap. Das *vierte* Buch nennt *K. fragmenta duo*, nämlich Kap. 2—17. und 9—21. Dazwischen von den Worten: *Fuit hujus auctor concordiae etc.* S. 795 bis Ende Kap. S. 797. ed. Lips. 1712. fol. *ad calcem ossi* heisst hier dieses Stück *annexa*. Druck pier sind schön und auch correct. So hat Gr. ein grosses und neues Verdienst sich um die he Geschichte erworben, dass er so verbessert adlubek herausgegeben und die Vergleichung nit dem *Dzierzwa* erleichtert hat. Der vernen und bedeutend den Sinn verbessernden en ist eine grosse Menge da, und so wird auch bek weit verständlicher, als sonst. Indess dürfch die Lesarten anderer *Codices* nicht so hinesetzt und verachtet zu werden verdienen, hier geschehen zu seyn scheint. Der Rhedie Codex in Breslau von 1441 hat fast die nämLesarten, wie der Warschauer des Grafen tnicki, ob er gleich dem Aeussern nach in iefform und Kapiteleintheilung der Dobromiler e ähnlich ist. Oft enthalten jüngere gute hriften bessere Lesarten, als ältere, die schlecht. *Taluski's* vermeintliches Autographon des ek *Codex CCLXXVI.* hat schon Graf *Osso-Wiad.* S. 595 als einen papiernen Codex für gegründete Muthmassung erklärt. Hier S. 2 so aus, als wenn dieses möglich gewesen. Ein er Codex vom J. 1205—1208 ist nicht denkber sicher war auch dieser Codex, der verch nun in Petersburg sich befindet, viel jünger. sart S. 2. ed. Vars.: *secundus ne fascium exin se periculum*, ist offenbar falsch. Der er 1441 hat *fastuum*, andre Codices lesen noch andre *fascini*, *fastidiae* statt *fastidii*, *colaus von Lathowycz* 1451 versichert, in zwey hriften diese Lesart gefunden zu haben. Man hmen, was man will, so passt dieses besser, *cium periculum*.

ber den *Dzierzwa* hat Gr. *H. K.* seine eigne S. 23—25. „*Warszewicki* in seinem kleinen *Dialogus de Origine Gentis Nominis Poloni* ch mit seinen *Paradoxis*, Romae, apud Aloyanetum, 1601. Cracoviae, ap. Lazarum, 1598) hn zuerst *Mierzwa*, und von ihm erfuhr auch [illegible] und *Braun* etwas von diesem Schriftstelengnich gab ihn zuerst, wie oben gesagt, hernd der Augenschein lehrt es, dass diess ein aus *Kadlubek's* Chronik ist, jedoch nur, wie *K.* zeigt, bis 1198; denn nirgends nennt *va* seine Quelle, sondern er citirt andre Gehänner: *Chronicas* [illegible]*anorum*, *annales Polonorum*, *de passione S. Stanislai*, endlich doch im *fragmento Casimiri* (*II.*) *vidit enim Vincentius Kadlubkonis Episcopus Cracoviensis, qui scripsit hoc.*" S. 84. Th. II. „Das Uebrige, meint Gr. *H. K.*, sey Zusatz von einem Franziskaner-Mönch in Lublin bis 1288. Aus dem Umstande aber, dass *Dzierzwa* nichts davon erwähnt, dass *Vincentius Kadlubek* ein Mönch zu Andrejow, 8 Meilen von Krakau in einem Cistercienser-Stift geworden 1212, ergebe sich von selbst der Schluss, dass *Dzierzwa* vor 1212 geschrieben." — Ob dieser Schluss so ganz richtig sey, weiss Rec. nicht. *Dzierzwa* konnte ja aufhören, wenn es ihm beliebte, zu schreiben, und er kann in einem weit spätern Zeitalter gelebt haben, als *Kadlubek*. Noch sind von ihm zu wenig Handschriften bekannt. Ueberhaupt weiss man von ihm so viel als gar nichts. Auszüge aus ältern Werken macht man gewöhnlicher Weise nicht sogleich auf der Stelle. Florus, der Epitomator des Livius, lebte über 100 Jahre später als Livius, und Justinus 150 Jahre später als Troyus Pompejus. Nimmt man noch darzu, dass *Dzierzwa* sehr unnütze genealogische Gespinnste von dem Ursprunge der Polnischen Nation von Noah bis Negno aus eigner oder fremder Erdichtung in *Kadlubek's* Werk einschiebt, so wird man nicht glauben können, dass er während der Lebenszeit eines so geachteten Bischofs diess zu thun gewagt hätte. — *Dzierzwa* muss also nothwendiger Weise wenigstens 100 oder 200 Jahre später es gethan haben, als er sein Machwerk mit den Worten des *Kadlubek's* zusammenstoppelte. Aus manchen Ausdrükken, z. B. *sabla* statt *szabla*, Säbel S. 112, *Szcmomisl* oder *Semonisl* statt *Lieminisl*, *Semomysl* S. 89, möchte Rec. fast glauben, dass dem Epitomator *D.* die slawakisch-ungrische Orthographie geläufiger war, als die polnische — Solche Ungarismen kommen besonders noch häufiger im *zweyten* Theil vor: *Dux Lodomeriae Romanus* S. 68, *Lodimirio* statt *Wladimiro* S. 73. Freylich kommt auch im *Kadlubek* S. 68 *Laudimiria* statt *Wladimiria*, S. 69 *Laodimirus* statt *Wladimirus* vor, aber diess können auch nur Namensverdrehungen seyn, die mehr lateinisch klingen sollen, die vielleicht nicht einmal von *Kadlubek*, sondern seinen spätern Abschreibern herkommen.

Die Worterklärung schwieriger Stellen aus dem *Catholicon* des *Johannes de Balbis*, welches von 1460 bis 1480 an zwanzig Mal gedruckt worden, aus dem *Calepin* und einer commentirten Handschrift der Missionarien in Warschau sind nicht von gleichem Werthe. Einige sind trefflich, andere aber scheinen wohl nicht von Gr. *H. K.* herzukommen und verunstalten diese sonst recht gute Ausgabe des *Kadlubek*. *Bonea* S. 62. Rec. will lieber *Boga*, ein Reifen lesen, wie *Cosmas*, *Bogufal*. *Amicus* soll mit *amitinus* eins seyn. Es heisst nur überhaupt: Blutsfreund. *Confiteor* von *Conficio* soll *Joh. de Balis* abgeleitet haben. Der gelehrte Dominikaner 1284 hat so etwas wohl nicht gethan. Man findet das bey ihm nicht, wenn man nachschlägt. Aus dem *Calepin* wohlbekannte Sachen anzuführen, war wohl auch eben keine so nöthige Arbeit.

Sulz-

Sulzbach, b. v. Seidel: *Erinnerungen aus den Zeiten und dem Leben Eugen's Herzogs v. Leuchtenberg,* nach authentischen Quellen von *Heinrich Seel.* Mit zwey Stammtafeln und einem Register. 1827. XII u. 492 S. 8. (2 Rthlr.)

Wenn diese Lebensbeschreibung ein Gemälde wäre, so würden darin Napoleon und sein Kriegsgetümmel und sein Hofstaat im Vordergrunde erscheinen, im Hintergrunde der Feyerzug des unvermählten Vicekönigs Eugen von München nach Mailand und seine Besitzungen als Herzog von Leuchtenberg.

Die Schreibart ist selbst da nicht anziehend, wo sie sich nach gelungenen Mustern richten konnte, und wenn sie sich frey bewegt, so kommt es zu Aeusserungen wie folgende: Napoleons zweyte Ehe war noch nicht einer flüchtigen Buhlschaft gleichgehalten (1813), wodurch später die Heiligkeit seiner Legitimität zertrümmert werden sollte. Uebrigens wird den Lesern gefallen, dass der Vf. mit Fleiss und mit Wärme gearbeitet hat.

Der Herzog v. Leuchtenberg ist nicht in der Schule, sondern an der Werkstatt, im Lager und am Hofe erzogen. Als sein Vater und seine Mutter verhaftet waren, brachte man ihn bey einem Tischler in die Lehre. Eugen ward von seinem Vater vor der Hinrichtung dem General Hoche empfohlen und wanderte als 14jähriger Knabe zu den Leichenfeldern der Vendée, doch bald zurück nach Paris in die Schule. Aber hier war seines Bleibens kaum ein Jahr. Sein Stiefvater Napoleon nahm ihn mit nach Italien, nach Aegypten und wiederum nach Italien, nach Deutschland und nach Russland. Eugen sah und lernte den Krieg. Es glückte ihm dann, während Napoleon's Niederlagen im J. 1813 die Oesterreicher von der Eroberung der Lombardey abzuhalten, und ehrenvoller, als der entscheidenste Sieg, ist für ihn, dass er der Verführung widerstand. Hierüber findet sich in der Schrift Folgendes: „Ein österreichischer General bot dem Vicekönig im Namen der Alliirten die *Krone von Italien* an, und dieses Anerbieten kam von *höherer* Hand und ward öfter wiederholt. — Bey der kaiserl. Regierung war schon von Eugen für die Throne von Portugal, Neapel und Polen die Rede gewesen. Mit Bescheidenheit äusserte er sich stets, lieber Vicekönig zu bleiben. — Unerschütterlich blieb Eugen bey den geheimen Anträgen der Alliirten auf dem Pfade der Pflicht und Ehre, die ihn unsterblich gemacht haben." — „Alexander erkannte den hohen Werth Eugen's, er zählte ihn zu seinen Freunden, und ging regelmässig mit ihm (zu Paris) beynah jeden Tag Arm in Arm spazieren. Er wollte ihm bey Vertheilung der Staaten die Oberherrschaft über Genua verschaffen. Josephine schlug diesen Antrag aus auf Anstiften eines dirigirenden Diplomatikers, der ihr fälschlich Hoffnung zu etwas Besserm machte. Er begehrte in Wien für Eugen ein souveraines Land mit wenigstens 300,000 Unterthanen; doch vergeblich. Seiner mächtigen Verwendung verdankte der Prinz die Erhaltung seiner Güter in der Lombardie und im Kirchenstaate, wie auch eine Dotation von 50,000 Seelen im Neapolitanischen. Die unerwartete Landung Napoleon's machte, wenn auch nicht in den Gesinnungen, doch wenigstens in den öffentlichen Zeichen derselben und in dem politischen Interesse des Kaisers von Russland für Eugen ein unglückliches Ende. Es war damals von Seiten Oesterreichs sogar ernstlich angetragen, sich der Person Eugen's als eines Schreckbildes zu bemächtigen, und ihn auf einer ungerischen Festung in sichere Haft zu bringen. Eugen war einer der einsichtsvollsten, muthigsten Feldherren dessen, gegen den ganz Europa sich wieder bewaffnen musste, um ihn zu stürzen; Eugen war N's. anhänglicher Stiefsohn und zählte noch viele Freunde in Italien; Gründe genug für Oesterreich, den gefürchteten Prinzen in dieser neuen Verwicklung der Dinge seiner persönlichen Freyheit zu berauben. Da eilte aber Max Joseph, der edelmüthige Monarch, Eugen's zärtlicher Schwiegervater, voll Unwillens zu dem K. von Oesterreich, und stellte ihm vor, dass Eugen vertrauensvoll unter seinem Schutze, unter seiner Garantie nach Wien gekommen sey und diese doch nicht verletzt werden dürfte. Das Blut verstärkte diese Forderung der Gerechtigkeit, und so blieb Eugen auf sein und des K. von Baiern Ehrenwort frey. — Es hatte bekanntlich auch damals noch fast alle Deutsche eine beynahe fieberhafte Abneigung gegen die Franzosen ergriffen, die nicht selten diejenigen, welche besonders davon entbrannt waren, zu ungerechten, rohen und grausamen Aeusserungen veranlasste. Prinz Eugen hatte unter diesen Verhältnissen viel zu leiden.

Ueber die Besitzungen des Herzogs ist der Vf. ausführlich, erwähnt aber des Vertrags von 1816 über die Güter im Kirchenstaate nicht, sondern sagt: „Was davon in der Mark Ancona lag, wurde ihm zur Vollziehung der am 12ten April zu Fontainebleau abgeschlossenen Convention der verbündeten Mächte und Kraft der Beschlüsse des Wiener Congresses, schon vor der Uebergabe der Marken an den Papst ungeschmälert zugestellt. Zugleich verlangte Eugen aber auch die im Herzogthum Urbino gelegenen eigenthümlichen Güter, die sich jährlich nicht minder auf 200,000 Fr. rentirten, deren gerechtester Ausantwortung jedoch bis zur Stunde von dem röm. Hofe widersprochen wurde." Die Besitzungen in der Lombardie wurden für 7 Mill. Fr. an Oesterreich, und die in Neapel für 5 Mill. Fr. abgetreten, und dagegen das zum Fürstenthum erhobene Eichstädt für 5 Mill. Fr. als ein Mannlehen angekauft. Ausserdem besitzt das Haus Leuchtenberg noch das Schloss Malmaison, die Güter Laferté und Navarra in Frankreich und Zuckerplantagen auf Martinique, ein Landgut im Thurgau, das Schloss Ismaning im Isarkreise und das Palais zu München. Dieses liess Eugen einfach und geschmackvoll erbauen, und es wurde mit seinen Umgebungen ein freundliches Asyl und ein neues Vaterland für eine Menge Unglücklicher, die verbannt worden waren, oder sich selbst verbannen mussten. Hier vermissten so Viele weniger schmerzhaft den Boden, auf dem sie geboren wurden, und dem sie einen Theil ihrer Existenz gewidmet hatten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[A]LLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1828.

SCHÖNE KÜNSTE.

[PAR]IS: *Musée de sculpture antique et moderne*, par [M]. *le Comte de Clarac. Zweyte* Lieferung.

[Vo]n der *zweyten* Lieferung dieses Werkes, dessen wir Nr. 116 der A. L. Z. vor. J. angezeigt haben, wir um so mehr Rechenschaft abzulegen, als wir den raschen und glücklichen Fortgang dieser in [T]hat preiswürdigen Unternehmung uns Glück [zu w]ünschen allerdings berechtigt sind. Diese zweyte [Liefe]rung enthält 48 Kupfertafeln, mit derselben [Zierlichk]eit und Sorgfalt ausgeführt wie in der ersten [Liefe]rung, und S. 241—448 erklärenden Text, [weich]er die Fortsetzung der in der ersten Lieferung [...]7 angefangenen Beschreibung des Louvre und [der T]uillerien ist. Abgesehen davon, dass diese bei[den G]ebäude, das Louvre, als das ältere, und die [Tuill]erien, in Bezug auf Geschichte der neueren [Archi]tectur von nicht gemeinem Interesse sind, ha[ben b]eide gewissermaßen eine welthistorische Bedeu[tung] erhalten, so dass ihre Beschreibung und Ge[schich]te auch für den Ausländer anziehend und [wichti]g seyn muss; weshalb wir glauben, dass unsere [Leser] einen kurzen Auszug aus dem hier nach flei[ssiger] und gewissenhafter Benutzung aller vorhande[nen] Quellen Mitgetheilten nicht ohne Theilnahme [aufneh]men werden. Für die ältere Geschichte des [Louv]re sind mit grossem Nutzen einige alte Pläne [und H]andzeichnungen benutzt worden, von denen [einer] besonders angeführt zu werden verdient, der [das L]ouvre in seiner Gestalt unter Karl V. darstellt. [Er en]thält eine Abbildung von Paris, in einen Tep[pich] gewirkt, der zwar selbst zur Zeit der Revolu[tion v]erloren gegangen, sich aber doch noch für uns [in ein]er früher davon abgenommenen Handzeichnung [erhal]ten hat. Mehrere dieser Plane werden durch [intere]ssante Abbildungen deutlich gemacht. Dass [überh]aupt Hn. *v. Clarac's* Darstellung für die ältere [Topo]graphie von Paris durch so viele mit dem Gang [der] Untersuchung eng verbundene Bemerkungen [wicht]ig ist, braucht nur angedeutet zu werden.

[E]inigen historischen Nachrichten nach soll an der [Stelle] des damals mit Wald noch bedeckten Seine[ufers, d]ie jetzt das Louvre einnimmt, ein Jagdschloss [gesta]nden haben, dessen Gründung, freylich nicht [mit v]erbürgter Gewissheit, Childebert I., zwischen [...]538, zugeschrieben wird (siehe S. 245). Die [Richt]igkeit dieser Angabe bezweifelt Hr. *v. Cl.* selbst, (wenigstens ist von dem Namen *Louvre* noch keine Rede,) wie auch die Nachricht, dass dieses Schloss, nach und nach befestigt, bey den Einfällen der Normannen, von denen bekanntlich Paris viel zu leiden hatte, zerstört worden wäre. Selbst die Ableitung des Namens *Louvre* ist ungewiss: von den vielen Erklärungen ist jedoch die auch vom Herausgeber gebilligte die wahrscheinlichere, dass er eine Corruption von *Lupara* sey, welches allerdings in der ältesten Zeit der Name dieses Gebäudes war. Er wird zurückgeführt auf die häufige Jagd von Wölfen, die sich ehemals nicht nur in ganz Frankreich, sondern auch besonders in der Nähe von Paris vorfanden. (Hierbey konnten einige interessante Auszüge aus Chroniken bey *Ducange* unter dem Worte *luparius* benutzt werden.) Die Etymologie hätte noch mehr Wahrscheinlichkeit erhalten durch eine Zusammenstellung des Worts *Lupara* (Louvre) mit *Louviers* oder *Louvetiers*, wie die Wolfsjäger (*luparii*) bey den ältesten französischen Schriftstellern genannt werden. Der Name *Louvre* selbst findet sich schon in den Zeiten von Philipp August, welcher das Louvre durch einen grossen Thurm und andere Werke im J. 1204, als eigne Schutzwehr gegen Paris, befestigte. Dieser Thurm diente zugleich als Staatsgefängniss und hiess *Tour Ferrand*, nach einem Grafen von Flandern, welcher der erste war, welchen Philipp August in denselben einsperren liess: späterhin hiess er schlechthin *grosse tour* oder *tour neuve*. Bey dieser Gelegenheit wird von der Sparsamkeit Philipp Augusts S. 250 erzählt, dass das Stroh, das in den Zimmern des Louvre während der Anwesenheit des Fürsten gebraucht worden, sobald er es mit seinem Gefolge verlassen, einem darüber erlassenen Edicte zu Folge, der Universität anheim fiel, wo es gebraucht wurde, um die Sitzplätze der Schüler zu bedecken. Solche Bequemlichkeiten können wir von den Hörsälen unserer heutigen Universitäten noch nicht rühmen. Uebrigens wird sich unter dem Louvre zur Zeit Philipp Augusts niemand etwas anderes als ein schwerfälliges, unförmliches, mehr zum Schutz als zur bequemen Wohnung bestimmtes Gebäude denken können, das noch von aller Verzierung entblösst, bloss dem Bedürfniss entsprach, und selbst noch nicht einmal eigentliche Wohnung der französischen Könige war. Interessant ist die S. 252 mitgetheilte Beschreibung des Louvre in dem zwar weitschweifigen, aber der Anmuth nicht entbehrenden *Roman de la Rose* von *Guillaume de Lorris* (st. 1265).

Erst

Erst Karl V., welcher den Thron im J. 1364 bestieg, und theils aus Prachtsucht, theils aus Liebhaberey Paris mit vielen schönen Baulichkeiten verzierte, worunter selbst die Bastille, anfangs eine *maison de plaisance*, gehört, wurde das Louvre durch Anbau nicht nur mit der Stadt verbunden, sondern auch selbst erweitert und verschönert, unter andern selbst mit schönen Gartenanlagen versehen, wovon die Details mit grofser Wahrscheinlichkeit ausgemittelt werden, die für den Franzosen wohl, aber nicht für den Ausländer Interesse haben und daher billig unangeführt bleiben. Um den Geist des dabey angewandten Baustils zu bezeichnen, wird die Bemerkung hinreichen, dafs Treppen und Portale schon bereits mit Statuen verziert wurden. Hr. *von Clarac* hat nach Muthmafsungen und Nachrichten eine Ansicht des Louvre entworfen, wie es zu Ende des 14ten Jahrh. gewesen seyn mag, auf Pl. 8 *E*, welche Platte aber noch nachgeliefert werden soll. So viel scheint dabey gewifs zu seyn, dafs noch jetzt manche Distribution der Säle im Untergeschofs dem alten Plane in dieser Zeit entspricht, was z. B. von der jetzt sog. *Salle des Caryatides* gilt. Es enthält diese ganze Darstellung manche nicht unerhebliche Winke und Nachrichten für die Geschichte der einzelnen Kunstzweige im 14ten Jahrh. Eben so wichtig sind auch manche eingestreuete Bemerkungen für eine Geschichte der Moden und des Luxus in dieser Zeit: siehe S. 324 flg. Sehr interessant endlich ist das von S. 326 an über die *Tour de la librairie* des Louvre Gesagte. Nach einem Catalog, von Karl des Vten Bibliothekar *Gilles Mallet* 1373 angefertigt (jetzt noch auf der Königl. Bibliothek zu Paris befindlich), bestand diese Bibliothek in 909 kostbar in Sammt, Seide oder Maroquin gebundenen und mit vielem Geschmeide verzierten Bänden, einer Anzahl, die für die damaligen Zeiten gewifs sehr beträchtlich zu nennen ist. Die meisten Handschriften war Karl V. selbst anzuschaffen bemüht gewesen, indem er nur zehn oder, nach Andern, zwanzig Bände in der Bibliothek seines Vorfahren vorgefunden hatte. Sehr zu bedauern ist es, dafs der Vf. des angeführten Catalogs bey Beschreibung der Bücher sich fast nur an das Aeufsere der *Volumina* hält, und nur sehr selten den Inhalt und den Verfasser derselben angiebt. S. 328 wird ein Facsimile der Handschrift Karls V. mitgetheilt. Diese Büchersammlung übrigens, welche sich in Schränken hinter bemalten Glasthüren befand, war, man höre! dem gelehrten Publicum Tag und Nacht geöffnet, und es waren, um des Nachts daselbst arbeiten zu können, in dem Büchersaale silberne Lampen und Leuchter angebracht. Giebt es von solcher Liberalität heut zu Tage ein Beyspiel? wo man, wenigstens an einigen Orten, beynahe bemüht ist, durch officielle Beschränkungen dem Tage sein Licht zu entziehen. Ueber den Bestand dieser Bibliothek lassen wir *von Clarac* S. 332 selbst sprechen: *„On n'y trouve, en général, que des ouvrages de théologie, de droit, d'astrologie. La traduction des Politiques d'Aristote, celle de quelques historiens Latins, [illegible] ouvrages anciens les plus considérables; pas [illegible] tes grecs; et en poëtes latins, il n'y avait qu' Lucain; en philosophes, que Boëce, dont la [con]solation y est répétée plusieurs fois. On y [a] vainement cherché les oeuvres de Cicéron, de Vi[rgile] les auteurs grecs. Mais cette collection était asse[z riche] en romans en prose et en vers, en ecrivains sur la c[hrono]logie, sur l'histoire générale, sur l'histoire d'Esp[agne,] d'Angleterre, mais principalement sur l'hist[oire de] France: c'était sans doute celle à laquelle Charles V. attachait le plus de prix. On t[rouve] encore dans cette bibliothèque plusieurs exem[plaires] de la première traduction de Tite-Live, [de] l'historien Josèphe, Solin, la Cité de Di[eu de] Saint-Augustin; Salluste, la Conjuroison [de Ca]therine (Conjuration de Catilina); quelques [exem]plaires des Commentaires de César; S[uétone,] Valère-Maxime, et Frontin; quelques ouvrag[es sur] l'histoire d'Orient, sur les croisades; la vie d[e Ma]homet, celle de Godefroi de Buillon (Bouillon) [une] très-vieille histoire de France en vers gascon[s,] du Prêtre Jehan; les ouvrages de Marc Pau[l, les] testamens des vois de France, la vie de pl[usieurs] d'entre eux, des traités où l'on discutait les d[roits] des papes et les limites de leur puissance. L[a plu]part des ouvrages sur l'astronomie, l'astrolog[ie et la] médecine, étaient traduits de l'arabe. La B[ible et] des livres de piété composaient aussi une g[rande] partie de cette bibliothèque. Mais ce qui pa[raît] raître assez singulier, c'est qu'il y manquait [beau]coup d'ecrivains de l'antiquité connus en Fr[ance à] cette époque, et que cite souvent Christine de [Pisan,] qui avait une grande érudition et connoissa[nce de] ses auteurs. Je croirais volontiers qu'on ne [voulait] admettre dans la bibliothèque du Louvre q[ue des] exemplaires d'une très-belle exécution, et que [peut-]être il n'y avait pas d'assez beaux manuscr[its des] auteurs cités par Christine.“* Diese für ihre Z[eit] ihrer Art gewifs einzige Bibliothek, die vie[lleicht] nur durch die der Sorbonne (siehe S. 330) übe[rtrof]fen würde, hatte leider das Schicksal, nach K[arls] Tode durch Umstände, welche *von Clarac* [...] angiebt, eben so schnell wieder zerstreut zu w[erden,] wie sie entstanden war, so dafs sich jetzt in de[r] Bibliothek nur noch sehr wenige Bände davon finden, welche S. 334 namhaft gemacht werden, [un]ter welchen von alten Schriftstellern sich nur französische Uebersetzungen des Livius, Va[lerius] Maximus, Julius Cäsar und Augustinus befinden.

Bis auf wenige Veränderungen blieb das L[ouvre] in diesem Zustande bis auf Franz I., dem, [...] Pracht und Kunst liebenden Fürsten, in eine[r Zeit] der allgemeinen Blüthe der Kunst das alterthüm[liche] gothische Ansehen seines Schlosses nicht meh[r gefallen mo]gen konnte. Schon bey einem Besuch K[arls V.,] den er mit seinem Gefolge im Louvre beherb[ergte,] wurden viele augenblickliche Veränderungen v[orge]nommen, bis endlich der Plan gefafst wurde, [das] Louvre ganz umzubauen, und auf den G[...]

n des alten Gebäudes ein neues aufzuführen, wo-
ie Ausführung dem damals berühmten Architek-
Lescot aufgetragen wurde, der fich zu Gehülfen
Goujon und *Paul Ponce*, beide vorzügliche Bild-
, nahm. Die Zeit, wann der Bau angefangen wur-
ist fich nicht mehr ausmitteln, und es ift nur ge-
dafs er unter mehrern Nachfolgern Franz I.,
en Regierung die Lebenszeit Lescot's fiel, fortge-
wurde. Der Plan, wonach gebauet wurde, ift lei-
erloren gegangen, und man weifs nur, dafs er dar-
nauslief, ein von geschmackvollen Seiten einge-
fenes Viereck darzuftellen, wobey man vorzugs-
bemüht war, die innere Seite des Gebäudes, die
Hof ging, auf Koften der äufseren, mit Säulen,
n u. f. w. zu verzieren. Diefer Putz, von dem fich
s bis auf unfere Tage erhalten haben foll, erleidet
echt den Vorwurf von Ueberladung und Mifsver-
ffen, Fehler, die dem Gefchmack und Stil der
igen Baukunft eigen waren und weniger dem Ar-
ten zur Laft fallen. Derfelben Fehler machte fich
Philibert de Lorme fchuldig bey dem Bau der Tui-
welche, noch während am Louvre gebauet wur-
der Nähe deffelben an einem Platze, wo fich *fa-
s de poteries et des tuileries* befanden, auf Ver-
ang der Catharina von Medicis zu bauen ange-
wurden. Die Fehler übrigens, welche den Tui-
zur Laft gelegt werden können, und wovon
larac S. 346 fg. mit richtigem Gefchmack die
tlichften namhaft macht, kommen nicht alle auf
ung des Baumeifters *de Lorme*, deffen Plan nach
Tode von feinem Nachfolger verändert ward.
hatte es gar nicht in dem urfprünglichen Plane
n, die Tuileries mit dem Louvre durch die be-
e *Gallerie du Louvre* zu verbinden, was damals
durch die Localität unmöglich gewefen zu feyn
t: im Gegentheil fcheint Catharina bey dem Bau
neuen Gebäudes die geheime Abficht gehabt zu
, durch die dem Louvre gegenüber aufgeführ-
uileries daffelbe als das Werk Franz I. und
ch II. aus Neid und Mifsgunft zu verdunkeln
den Schatten zu ftellen.
nter den Nachfolgern Heinrichs II. erfuhr das
e wiederum grofse Veränderungen, indem man
m Fortbau fich immer neuer Plane anderer Ar-
ten bediente. In diefe Zeit fällt der Anbau an
en Seite, in deffen Unterftock jetzt gröfsten-
das *Mufée des antiques* befindlich ift. Diefes war
lich unter Heinrich IV. der Fall, welcher den
ken fafste, das Louvre mit den Tuileries durch
ofse Gallerie zu verbinden, obwohl jedoch die-
n vielleicht fchon unter Heinrich II. zu Stande
Als Baumeifter bey diefem Werk, welcher we-
s daffelbe vollendete, wird *Méteczeau* genannt.
r herab unter Ludwig XIII. wurden wieder be-
de Veränderungen mit dem Louvre vorgenom-
it Hülfe des Baumeifters *Le Mercier*, dem Paris
iele andere berühmte Bauwerke verdankt, wie
s fog. *Palais-Royal*, früher *Palais Cardinal*,
Palais de Richelieu genannt. Die nun am Lou-
rgenommenen Veränderungen beftanden im
Wefentlichen darin, dafs das ganze Viereck erweitert
und die *St. Germain l'Auxerrois* gegenüber gelegene
Hauptfaçade mit feinem Eingang nach der Stadt zu
angelegt wurde. Letztere jedoch, welche Ludwig XIV.
in ihrem Plan zu kleinlich vorkam, und ganz umgeän-
dert werden follte, wurde der Gegenftand der leiden-
fchaftlichften Discuffionen, bis man endlich, da keiner
der vielen von franzöfifchen Architekten verfertigten
Plane genügend befunden ward, fich beftimmen liefs,
den berühmteften Architekten der damaligen Zeit,
Bernini aus Rom, mit unendlichem Aufwande nach
Paris kommen zu laffen und ihm den Plan und die
Ausführung des Baues zu übertragen. Die Arbeit ward
begonnen unter vielen ungünftigen Umftänden, bald
aber durch den Heimgang Bernini's nach Rom nicht
nur unterbrochen, fondern da der Plan eigentlich all-
gemein mifsfallen hatte, ganz ausgefetzt und nun wie-
derum nach einem neuen Plan eines Arztes, *Claude
Perrault*, der fchon vor Bernini's Herbeyziehung ein-
gereicht, aber verworfen worden war, fortgearbeitet.
Der Grundftein zu diefem neuen Werke ward von Lud-
wig XIV. den 17. October 1665 gelegt. Nun ging man
mit der gröfsten Thätigkeit an das neue Werk, und
wirklich nach Verlauf von fünf Jahren war die grofse
Hauptfaçade bereits vollendet. Für den Architekten
wird die genaue, vom Hn. *von Clarac* S. 374 fg. mit-
getheilte Angabe aller Maafsverhältniffe diefer Façade
fammt der bey allen ihren Fehlern dennoch erftau-
nenswürdigen Colonnade, die bis in das kleinfte Detail
verfolgt werden, von nicht geringem Intereffe feyn,
zumal da fie in diefer Vollftändigkeit zum Erftenmale
bekannt gemacht wird, wobey nicht blofs der Plan des
Baumeifters, fondern auch noch neuere Meffungen an
dem Local felbft zu Rathe gezogen wurden, fo dafs die
Richtigkeit der Meffungen verbürgt werden kann.
Die übrigen noch unvollendeten Theile des Louvre
wurden gleichfalls nicht lange darauf noch unter Lei-
tung Perrault's der Vollendung ziemlich nahe gebracht.
Allein ganz vollendet wurde auch diefe Arbeit nicht,
und die Vorliebe, welche Frankreichs verfchwende-
rifcher Monarch für Verfailles fafste, fcheint der
hauptfächlichfte Grund der Gleichgültigkeit gewefen
zu feyn, mit welcher fpäter der alte Sitz der Könige
von Frankreich von Ludwig XIV. behandelt wurde.
Das Prachtgebäude blieb nicht nur unvollendet, wor-
über fich fehr laute Klagen öffentlich in Pamphlets
hören liefsen, fondern es fchien fogar durch ungeahn-
dete Verwüftungen, felbft durch officielle Verunftaltun-
gen feinem Ruin entgegen zu gehen. Und fo würde
diefes Gebäude, wie manche andere derfelben Art, ein
Raub der Zeit durch Vernachläffigung und Gleichgül-
tigkeit unfehlbar geworden feyn, wenn nicht Hr. *von
Marigny*, Director der Königl. Bauten, im Jahr 1755
eine Königl. Ordonnanz zur Wiederherftellung des
Louvre in feinen vorigen, wenn auch noch unvollen-
deten Zuftand ausgewirkt hätte. Ja Ludwig XV.
fafste den Entfchlufs, das Louvre aus feinem kläg-
lichen Zuftande, wovon S. 391 fg. die Details ange-
geben werden, nicht nur zu befreyen, fondern es
fogar endlich auszubauen, womit Gabriel, ein da-
mals

mals berühmter Architekt, beauftragt wurde. Allein auch diese Bemühungen blieben ohne Erfolg, wovon der Grund nicht deutlich angegeben wird, und obwohl Ludwig XVI. sich gleichfalls für dieselbe Idee interessirte, so begreift man doch, warum dieselbe unausgeführt bleiben musste. Das Schicksal dieses Gebäudes ist in der That merkwürdig und Hr. v. Cl. sagt treffend von ihm S. 396: „*on dirait que sa construction doit durer autant que la monarchie, et que chaque souverain attache du prix à y ajouter quelques pierres, sans oser y placer la dernière.*" Um sich ein Bild von der Verwüstung des Gebäudes unter Ludwig XVI. zu machen, wird angeführt, dass der Schutt in dem innern Hofe die erste Etage beynahe erreichte: jedoch wurde noch unter dieses Fürsten Regierung der Hof gereinigt.

(*Der Beschluss folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

Jena, b. Schmid: *Lehrbuch der Botanik.* Herausgegeben von Dr. *F. S. Voigt*, Grossh. S. W. Hofrathe, ord. Professor der Heilkunde und Botanik, und Direktor des botanischen Gartens zu Jena. *Zweyte* umgearbeitete Ausgabe. 1827. X u. 485 S. 8. (2 Rthlr. 12 gGr.)

Die *erste* Ausgabe dieses Lehrbuches erschien im J. 1808. Sie ward ihres nicht ganz passenden Titels — *System der Botanik* — ungeachtet, in diesen Blättern (A. L. Z. 1808. Nr. 326. S. 574) als eine der vorzüglichsten Einleitungsschriften zur Kräuterkunde bezeichnet. Diess ist sie in diesem Augenblicke noch: denn der Vf. hat redlich die Fortschritte der Wissenschaft seit jener Zeit benutzt. Ihm gebührt unbestritten das Verdienst, in Deutschland der erste gewesen zu seyn, der die Ansicht von der Metamorphose der Pflanzen, die genauere Darstellung des sogenannten natürlichen Pflanzensystems, die Lehre von der muthmasslichen Entstehung der Gewächse (*Phytogenie*) u. d. m. in ein Lehrbuch der Botanik aufgenommen hat. Diese Gegenstände erfreueten sich freylich seitdem vielfältiger Bearbeitung und haben nicht mehr den Reiz der Neuheit; sie blieben indessen für die Wissenschaft immer hoch wichtig. Sonst ist die frühere Anlage und Ordnung beybehalten worden, mit dem einzigen Unterschiede, dass die Worte über das botanische Studium nunmehr den Anfang machen. Ohne sich von *Linné's* unsterblichen Grundsätzen zu entfernen, musste die Kunstsprache (*Terminologie*) wesentliche Verbesserungen erfahren. Die S. 219 versuchte neue Anordnung der natürlichen Familien befriedigt selbst den Vf. nicht. Bedenkt man aber, wie alle dergleichen Zusammenstellungen, ihrer Natur nach, nur willkürlich seyn können und von Zwang und Willen gleich abhängig bleiben, so wird man diese Reihenfolge als einen dankenswerthen Beytrag anerkennen müssen der nahe an Anarchie grenzenden Willkür in Aufzählung der natürlichen Familien Einhalt zu thun. Ob aber ein solcher Versuch überhaupt in ein Lehrbuch gehört? — ist eine Frage, die durchaus verneint werden muss. Wo Ausführlichkeit durch die engen Grenzen eines Lehrbuches ausgeschlossen ward, ersetzen fruchtbare Winke oder einzelne auf die neuesten Ergebnisse sich beziehende Noten ihre Stelle. Bey der botanischen Kunstsprache kommen, wie es sich von selbst versteht, auch das *Nectarium* vor. Die S. 107 versuchte Darstellung dieses Organs entspricht nicht ganz der unübertroffenen Ansicht des verstorbenen Rectors *Sprengel*, der ganz sachgemäss dabey *Nectarium proprio sensu*, *Nectar*, *Nectarotheca*, *Nectarilyma* und *Nectarostygma* unterschieden wissen will. Bey den Farbenbezeichnungen S. 136 folgt der Vf. mit edler Selbstverleugnung der einmal üblichen Kunstsprache, und nicht, wie er dazu wohl befugt war, seiner lehrreichen Schrift: *Die Farben der organischen Körper.* Jena 1816. 8. Die Seite 169 angezogene Schrift: *G. R. Boehmer*, *Commentatio de plantis in memoriam cultorum nominatis*, ist nicht 1790 sondern 1799 erschienen. Sie hat im *Magasin encyclopédique*, Paris 1810, T. IV, S. 271, bedeutende Ergänzungen erhalten. Mit unverkennbarer Liebe und mit umfassender Belesenheit sind die Abschnitte von der Entstehung der Pflanzen, der Geschichte derselben und ihrer geographischen Verbreitung ausgearbeitet, obgleich hin und wieder darin Anklänge vorkommen, die an die seltsame Sprache der Naturphilosophen erinnern. So z. B. lautet der §. 97 wie folgt: „Desswegen nehmen wir an, das Licht sey ein wesentlicher Bestandtheil der organischen Körper, es sey das irdische Substrat des bildenden, Formen schaffenden, und stelle sie aus in Wasser gelöstem Irdischen zusammen." Es ist zwar schätzbar, dass der Vf. immer auf die betreffende Literatur aufmerksam macht; denn schon in der Vorrede wird mit Recht bemerkt, wie alles wissenschaftliche Studium der Botanik mit guten Büchern beginnen müsse; doch vermisst man bey Aufzählung derselben eine gewisse Ordnung, die allein solche Uebersichten erst fruchtbar macht. Man sehe z. B. die S. 320 aufgezählten Floren. Auch sollte man kaum glauben, dass der Vf. sie alle näher geprüft habe. Wie könnte sonst, um nur ein Beyspiel anzuführen, *G. Krauer's Prodromus florae Lucernensis* 1825 zu den „besten Floren aller Länder der Erde" gezählt werden, da er nichts weiter als ein blosses Namen-Verzeichniss ist? Statt des S. 455 beginnenden *Index generum* hätten wir ein eigentliches Inhaltsverzeichniss erwartet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

SCHÖNE KÜNSTE.

:s: *Musée de sculpture antique et moderne,* par .le *Comte de Clarac. Zweyte* Lieferung.

(lufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zeit der Republik sollte das Louvre ein Temid Werkstätte der Künste werden, und es den Künstlern zur Wohnung überlassen, woy der grossen Unordnung in allen Verfügund öffentlichen Maafsregeln die natürliche Folge dafs durch Willkür aller Art das Gebäude zerstört als erhalten ward. „*Le Louvre,* be- Hr. *v. Cl.* S. 397, *fut envahi; c'était une ville 'assaut, livrée au pillage* (der Künstler, wohlct), *et que chaqun se partageait à son gré. unesse effrénée, que rien ne pouvait retenir, fait de nombreux ateliers, qu'elle abandonour se livrer à toute l'impétuosité de ses jeux, ses attaques contre des écoles rivales. Chaqun issait dans le lieu qui était à sa convenance. tissait des maisons entières dans des salles qui it pas terminées etc.* Dieser Barbarey, auf ylich etwas spät das Gouvernement aufmerkurde, wurde endlich Einhalt gethan, indem ouvre von allen überflüssigen Bewohnern ge- und zur Aufstellung der theils schon vorhantheils in den Kriegen mit Italien erbeuteten erke bestimmt wurde. Mit Ausführung des nannten Plans ward der Architect *Raimond* agt, und nach dessen Tode *Percier* und *Fon*durch welche der Grund des sogenannten *national* im Louvre gelegt wurde, und von n die prachtvolle Verzierung und Anordnung e herrührt, in welchen noch jetzt die Antiken ellt sich befinden. Ja man entschloss sich foiederum den Ausbau des ganzen Louvre aufnen, und man sah glücklicherweise endlich afs man, um es einigermaassen zu vollenden, die Plane *Lescot's* und *Perrault's* halten, und achtung dieser, so weit es möglich, fortbauen Diese Arbeit ist erst seit Kurzem vollendet 1, und so bietet jetzt das Louvre ein Modell ermassen dar, woran alle Fehler und Tugener verschiednen französischen Kunstschulen eiten sichtbar sind, wodurch es aber gerade n studirenden Künstler selbst eine wichtige der Belehrung wird.

Hr. *v. Cl.* geht nun von S. 401 an in eine genaue Beschreibung des Gebäudes nach allen seinen einzelnen Theilen ein, so wie es nämlich jetzt vorhanden ist, zu deren Verständigung zahlreiche Abbildungen dienen; und so interessant auch dieser Theil des Werks vorzüglich für die Kunst- und Künstlergeschichte des 18ten und 19ten Jahrh. ist, so können wir diese Partie hier doch nicht weiter verfolgen. Unsre Relation würde für denjenigen, der das Louvre kennt, überflüssig, und für den Nichtkenner unverständlich seyn. Aufserdem bleibt auch diese ganze Beschreibung *v. Cl's.* in dieser zweyten Lieferung noch unvollendet. Da es nicht nöthig zu seyn scheint, nochmals darauf aufmerksam machen zu müssen, von welcher Wichtigkeit diese Lieferung für die Geschichte der Architectur im Allgemeinen und überhaupt für die der Künste in Frankreich aller Zeiten ist, so wünschen wir diesem Werke nur noch baldigen Fortgang, und es werde nur noch bemerkt, dafs auch manche andre Notizen und gelegentliche Abschweifungen von Interesse vorkommen, von denen wir einige auszeichnen wollen.

Von S. 255 an finden wir einen langen Excurs über den Zustand der Künste, vorzüglich der Baukunst in Frankreich in dem 13ten, 14ten, 15ten Jahrh., wobey freylich das, was über die gothische Baukunst, wie sie noch fälschlich hier genannt wird, wohl Niemand befriedigen wird, der die neuesten Untersuchungen darüber auch nur einigermafsen kennt. Wenn man dieses *v. Cl.* zu Gute halten mufs, so wird diefs bey folgenden Worten eines Franzosen noch weit mehr der Fall seyn müssen. S. 256: „*car nous aussi, dans le midi de la France, nous possédons en grand nombre des monumens antiques qui prouvent que jadis nos architectes et nos sculpteurs pouvaiet aller de pair avec ceux de Rome, de l'Italie, et peut-être de la Grèce.*" Dagegen unterschreiben wir die S. 259 gemachte Bemerkung über die Unzuverläfsigkeit der Zeichnungen in dem bekannten Werke des Grafen *Cicognara,* wozu noch zu vergl. S. 422. — S. 353 wird ein Gedicht aus dem 12ten Jahrh., die Schlacht bey Roncevaux darstellend, erwähnt, wovon eine baldige Uebersetzung von dem Besitzer desselben, Hn. *Bourdillon,* vorläufig angekündigt wird. Ebenso wird S. 434 im Voraus auf das Erscheinen von zwey grofsen Kupferwerken aufmerksam gemacht, von denen das eine die Sculpturen des *Jean Goujon* und *Paul Ponce,* das andere die des Parthenon auf der Burg von Athen in grofsen Maa-

Maafsen wiedergeben wird. Der Herausgeber ist der geschickte Zeichner *Vauthier.* — S. 384 fg. theilt *v. Cl.* ein authentisches Actenstück mit, welches für die Geschichte des Luxus zur Zeit Ludwigs XIV. in der That von grossem Interesse ist. Es enthält eine officielle Verzeichnung der Summen, welche unter Ludwig XIV. vom J. 1664—1690 auf Königliche Bauten verwandt oder vielmehr verschwendet wurden. Nachdem unter Bernini's Leitung der Bau des Louvre unendliche Summen bereits gekostet, wird man erstaunen zu erfahren, dafs Perrault's Bau wodurch das Louvre noch immer nicht vollendet ward, jedoch mit eingeschlossen das auf die Tuileries in dieser Zeit vom J. 1664—1679 Verwandte 10,608,969 Livres betrug. Noch mehr wird man aber erstaunen, ja sich dabey eines gerechten Unwillens nicht erwehren können, wenn aus eben diesem Actenstück berichtet wird, dafs neben diesen Bauten auf die Erhaltung und Verschönerung von Versailles *et ses Dépendances* von 1664—1690 die Summe von 81,151,414 Livres verschwendet wurde. Das Pumpwerk zu Marly, ohne die eigentliche Wasserleitung, hatte 3,874,864 Livres gekostet. Und ausserdem verursachte das Innere von Versailles noch andre Kosten. Alles zusammengenommen, sammt dem Aufwand für die Tuileries und das Louvre, und nach dem jetzigen Frankenfufs berechnet, giebt die Summe von 189,623,629 Fr. 77 Centim. Rec. unterdrückt bey diesen Angaben Betrachtungen, die wohl auch Hr. *v. Cl.* im Stillen gemacht hat und jeder Leser dieser Blätter machen wird. — Ferner zeichnen wir noch aus, S. 423 fg., eine umsichtige Diatribe über den Einflufs der italienischen Kunst auf die der Franzosen im 16ten Jahrh., von dem man allerdings wird zugestehen müssen, dafs er mehr nachtheilig als nützlich gewirkt hat. Freylich übten auf französische Künstler gerade solche Italiener einen Einflufs aus, an denen man schon eine allmählige Verirrung und Abweichung von dem einfachen und natürlichen Stil der frühern Sculptur wahrnimmt.

F. O.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer: *Homiletische Bearbeitung aller Sonn-, Fest- und Feyertäglichen Evangelien für den Kanzelgebrauch.* — Ein praktisches Hand- und Hülfsbuch für Stadt- und Landprediger, von *Sam. Baur,* königl. Würtemb. Decan u. Pfarrer zu Alpeck u. Göttingen bey Ulm. 1826. *Erster* Band. 714 S. *Zweyter* Band. 768 S. *Dritter* Band. 838 S. *Vierter* Band. 812 S. gr. 8. (10 Rthlr. 16 gGr.)

Wiederum ein homiletisches Werk des so viel und schnell schreibenden Hn. *B.*, über welches man nicht anders als dasselbe Urtheil sprechen kann, welches für alle seine Geistesproducte gilt, nämlich Spuren genug von einem nicht ganz gemein lente des Vfs. tragen, dafs sie aber bey der Flüchtigkeit, womit sie stets hingeworfen w im Ganzen kaum Mittelmäfsiges geben, oft hinter diesem zurückbleiben. Das gegen Werk, — um von seinem Umfange und We Allgemeinen zuvörderst Kenntnifs zu geben, fert lediglich ausführlichere und kürzere P dispositionen über die Evangelien des Jahrs gleichen wir seit dem Beginn des letzten Vie im vorigen Jahrhundert in unübersehbarer und bey weitem zur Ueberfättigung empfang ben, und die sämmtlich von der Art sind, wenn dergleichen ein Prediger, wäre er au Arbeit noch so sehr überladen, nicht binnen e Mufsestunden, — und so viel wird ein Jegliche wohl haben? — wenigstens eben so gut nieder ben könnte, es nicht verdienen würde, Pred seyn. Ueber ein jedes Evangelium findet man meistentheils 8 oder 9 ausführlichere Entwür Dispositionen, dann *zweytens* etwa ein Dutze genannter Grundrisse und Skizzen; *drittens* n eben so viele Themen mit Angabe der Theile lich *viertens* noch Andeutungen und Winke. ist der Plan für jedes Evangelium, und ma wie gar Vieles man hier haben kann.

Rec. will, um die Leser mit dem Einzeln kannt zu machen, aus allen 4 Bänden Eva ausheben, so wie sie sich darbieten. — Im Bande finden wir am Feste der *Erscheinung* 1) folgende *Entwürfe:* Die Gemeine der Heili der Kirche Christi; dafs das Benehmen laste Menschen bey Vollbringung des Bösen eine würdige Rechtfertigung der Tugend enthalt mer?); wider die ängstliche Erwartung traurig ten und Schicksale; die Aehnlichkeit der f und spätern Schicksale Jesu; von den grosse theilen, welche früh erduldete Beschwerden Lebens für uns haben können; die Gefahren serer Kindheit und Jugend; dafs es Gott ein tes sey, die Anschläge der Bosheit zu vern (wer zweifelt daran?); über die rechte Ver Jesu und ihre seligen Folgen; es ist ein Glüc Christ zu seyn. Dann folgen 11 Grundrif Skizzen: z. B. wie sehr wir Ursache haben, Christenthum über Alles hochzuschätzen; da schauen des sternenvollen Himmels, als *Stä* eines freudigen Glaubens an Gott (hier wir *Stärkung* nicht gezeigt, sondern nur so abge dafs uns diefs Anschauen ein erfreuliches *Lich* über das Daseyn Gottes, über Gottes unen Weisheit, über Gottes grenzenlose Macht un die Art, wie Gott sein Herrscherrecht ausüb letzte Punkt liegt schon mit in 2 und 3, un sieht schon aus dieser Angabe, wie leicht sich das Disponiren macht); von der Menschenken Beschaffenheit und Werth der Andacht u. s. w

schliesen sich 12 Themen mit Angabe der Ab-
ıngen; und sodann noch, wenn wir richtig ge-
haben, 34, sage *vier und dreyssig* Themen *ohne*
e der Theile; diese hat man unter den Andeu-
n und Winken zu verstehen. Unter den *Ent-
n* enthält besonders der über das *Benehmen der
rhaften* u. s. w. manches gut Gedachte, aber
hema ist nicht richtig behandelt: denn der
Theil, der das Benehmen der Lasterhaften bey
ringung des Bösen darstellen soll, giebt in den
lnen Sätzen schon das, wodurch die Laster-
n die Tugend rechtfertigen, und es bedurfte
weyten Theils, worin gezeigt werden soll, wie
rch die Wahrheit und Würde der Tugend und
Vohlthätigkeit derselben zur Beglückung des
hlichen Geschlechts gerechtfertigt werde, ei-
ch nicht. Uebrigens hat der Vf. eben so wenig
eyten Theile die Merkwürdigkeit dieser Recht-
ung, als im *ersten* Theile das allgemein gezeigt,
ie Lasterhaften sich scheuen, unsittliche Grund-
aufzustellen, ihre unsittlichen Handlungen zu
rgen u. s. w.; leider findet man nicht selten das
itheil. Weit dürftiger sind dagegen die übri-
ntwürfe ausgefallen: z. B. „Es ist ein Glück,
hrist zu seyn, 1) weil das Christenthum uns
g von Gott denken lehrt; 2) weil wir Jesum als
s Sohn, als den Heiland der Welt erkennen;
il wir als Christen den Geist Gottes als Beför-
des Christenthums und alles Guten kennen!
möchte so Etwas befriedigen?

us dem *zweyten* Theile heben wir das Evang.
sten Ostertage aus. Die Entwürfe und Dispo-
en handeln: *über den Einfluss der Auferstehung*
uf unsre Tugend und Beruhigung, indem sie
h die Unerlässlichkeit der Tugend beweise,
as vollkommenste, der Nachahmung würdigste
r in Jesu aufstelle; den höhern Beystand zei-
welcher der Tugend zu Theil wird; bey ge-
hafter Pflichtübung auf einen sichern Erfolg
en heisse, und die Rechtfertigung der verkann-
nschuld verbürge. Nur dieser letztere Punkt
mit der Auferstehung Jesu im Zusammenhange,
rigen nicht, und am wenigsten hat der Vf. die-
usammenhang gezeigt. Ueberdiess kann man,
der einwirkenden äussern Umstände, in wel-
man befangen ist, auch bey der gewissenhaf-
Pflichterfüllung, nie auf einen *sichern Erfolg*
en. — *Zweytens* aber soll, nach der Angabe
heils bey dem Thema, die Auferstehung Jesu
eruhigen; doch die Abhandlung selbst beschränkt
auf den Trost bey den Leiden dieses Lebens,
emerkt, dass die Auferstehung Jesu uns von
endlichen Liebe Gottes, — von einer weisen
erechten Weltregierung, von der Gnade Got-
gen reuige Sünder (fällt mit dem *ersten* zu-
en), von dem segensreichen Einflusse der
auf unsre Wohlfahrt und von einer frohen
lichkeit jenseits des Grabes überzeuge; *über-
ber* kann uns die Auferstehung Jesu von dem
Allen nicht, daher diess auch der Vf. weder erwei-
sen konnte, noch erwiesen hat; auch steht nur der
2te und 5te Punkt mit der Auferstehung Jesu in nä-
herer Verbindung. — Die übrigen Sätze heissen:
warum und wozu feyern wir das Fest der Auferste-
hung Jesu? (Das Thema ist verfehlt, und die Sache
versteht sich eigentlich von selbst); vom Glauben an
Jesum, den Auferstandnen; er ist fest gegründet; er
ist kraftvoll (was kann er nicht sonst noch mehr seyn?);
Jesu Auferstehung, der Triumph des Christenthums
(die Theile sind nicht richtig ausgedrückt); die Auf-
erstehung Jesu giebt unserm Glauben an Unsterblich-
keit die *nöthige* Vollendung (das Wort *nöthig* ist
hier müssig); die *schmachvolle* (?) Hinfälligkeit des
menschlichen Geschlechts verklärt durch die Auf-
erstehung Jesu (unpassend und widersprechend aus-
gedrückt!); wie sehr der Glaube an ewige Fortdauer
für uns Bedürfniss ist; der Glaube an den auferstand-
nen Jesus als der Sieg, der die Welt überwindet: im
Leben, im Leiden, im Sterben (wie flach und tri-
vial!). Unter andern heisst es hierin: „er schützt
uns gegen *muthlose* Verzagtheit"; giebt es etwa eine
muthvolle? Trostgründe an den Gräbern unserer
Lieben aus der Auferstehung Jesu. — Nun folgen
14 Skizzen, 10 Themen mit den Theilen und 29 blosse
Themen oder Andeutungen. Wenn es hier unter an-
dern S. 544 heisst: dass auch die *göttliche* Weisheit
durchaus nichts *gegen* das Evangelium Jesu *vermöge*,
so ist uns das gar dunkel oder beruht nur auf einem
Druckfehler, wonach das *göttlich* in *menschlich* ver-
wandelt werden muss; eben so unrichtig ist es ge-
sagt: dass *selbst* der Tod unsers Leibes unserm gei-
stigen Leben nicht schaden könne. Dieser kann be-
greiflich dem geistigen Leben gerade am wenigsten
schaden.

Aus dem *dritten* Theile greifen wir das Evan-
gelium am Feste *Johannis des Täufers*. Wir finden
hier zuvörderst 9 Entwürfe, von welchen der *erste*
über christliche Bildung handelt, und diese nach
ihrer Beschaffenheit, nach ihrem Werthe und nach
den zu ihr führenden Mitteln betrachtet. Diesem
Thema war der Vf. nicht gewachsen: denn statt dass
es hier darauf ankäme, zu zeigen, was *christliche*
Bildung eigentlich sey, und die *Christlichkeit* der
Bildung besonders auszuzeichnen, giebt er nur an,
dass sie die Sorge für das Wohl des Körpers der
Kinder (als ob *solche Bildung* bloss auf Kinder be-
schränkt sey), für den Geist und für Herz und Ge-
müth umfasst; aber diess ist auch heidnische und
jüdische Bildung. Dann will er ihren Werth darin
zeigen, dass sie *allein* uns den Menschen und sein
Geschlecht in ihrer *echten* Menschenwürde darstelle
(hier hätte wieder zuerst gezeigt, was *echte* Men-
schenwürde sey, und dann der Satz erwiesen werden
müssen; dieser Satz ist aber offenbar wiederum zu viel
umfassend!) und dass sie die sicherste Quelle aller
menschlichen Wohlfahrt sey; letzteres geschieht be-
sonders dürftig und gilt viel zu allgemein. — Nun
giebt er *Mittel* an zur Bildung, die ebenfalls nur die
Ju-

Jugend berücksichtigen und nur das ganz Gewöhnliche berühren. — Die folgenden Entwürfe handeln von den wichtigsten Lebensumständen Johannis des Täufers (nicht eben dem Evangelium gemäss); dass auch scheinbar zufällige Umstände (bey) unsrer Geburt oft von grosser Wichtigkeit sind. Diess lässt sich, auch wenn man das *scheinbar* wegstreicht, recht wohl erweisen; aber der Vf. entspricht in den Theilen seinem Thema nicht, denn in diesen zeigt er lediglich: wie wichtig es uns seyn müsse, geboren zu seyn 1) von gesunden Aeltern, 2) unter glücklichem häuslichen Verhältniss (wie breit!); 3) in einem wohlgeordneten Staate, und 4) in Zeiten des Friedens. Diess ist allerdings sehr erfreulich: aber ist nicht auch wohl das Gegentheil von Wichtigkeit? Und hat der Vf. nicht höchstens nur einige Beyspiele für den aufgestellten Satz geliefert? Doch wir würden zu viel Raum hinwegnehmen, wenn wir so mit den übrigen Entwürfen fortfahren wollten. Darum mögen die Hauptsätze derselben hier bloss angegeben werden: Die christliche Religion führt auf den Weg des Friedens; die grosse Pflicht der Aeltern, ihre Kinder zu erziehen; das ganze Leben des Christen ein Gottesdienst; von der Theilnahme an der Freude unsrer Brüder (die Theile heissen: 1) wir können daran Theil nehmen; 2) *wie* gewöhnen wir uns dazu? Aber wir können nicht bloss, sondern wir *sollen* auch daran Theil nehmen). Die Erfordernisse und der Werth einer guten Nachbarschaft. Hierauf folgen wieder 11 Skizzen, unter welchen wir die über den Einfluss der Gottesfurcht auf die Freuden des häuslichen Lebens als die beste auszeichnen möchten; dann 12 Themen mit den Theilen und 29 Winke.

Auch in dem *vierten* Bande haben wir keinen Entwurf unter allen gefunden, der sich in aller Rücksicht über die Mittelmässigkeit erhöbe; viele stehen darunter, manche tief darunter. Wir schlagen gleich die zweyte Predigt am 13ten Trin. auf; sie handelt von der *Beschaffenheit* und dem *Werthe* eines *guten Herzens*. Das Thema giebt demnach schon die beiden Theile an, aber der Vf. macht gleichwohl drey: er zeigt zuerst, was ein gutes Herz *nicht* ist (wie allgemein und unendlich! denn wie *viel* ist ein gutes Herz *nicht?*); ferner: worin es wirklich bestehe; und endlich: welchen grossen Werth es habe. Es sey aber 1) nicht ein *gewisser* (?) Mangel an Kraft, auch nicht ein eingeschränkter Verstand (der Vf. meint Geistesschwäche, die den Schein von Gutmüthigkeit giebt); auch nicht ein *weiches* Herz (wenigstens nicht *bloss;* übrigens gehört die Bemerkung des Vfs., dass Menschen, die dem Trunke oder der Wollust ergeben sind, insgemein schneller Rührungen fähig seyen, nicht hierher, da diess Nervenschwäche, aber keine *Weichherzigkeit* ist); doch auch nicht ein *allzu* gefälliges Wesen!! (Wie unbestimmt und schwankend!) Nun höre man 2) worin es bestehe? nämlich: in Reinheit von *bösen* (?) Lüsten und Begierden; und in einer allgemeinen und unbedingten Liebe zu Allem, was an sich selbst gut ist. Wie ungenügend, wie wenig dem Wesen eines *guten* Herzens entsprechend! Und wie dürftig bezeichnet der Vf. 3) den Werth eines guten Herzens damit, dass es alle Menschen veredle und so (wie denn?) nothwendig im menschlichen Leben sey (wie trivial zugleich!). Wir werfen noch einen Blick auf die *Reformations-Predigten*, welche uns S. 666 u. f. dargeboten werden. Die erste befriedigt am meisten, wiewohl die Zusammenstellung von Einfachheit und Verständlichkeit, Reinheit und Würde, Bedeutsamkeit und Wirksamkeit wohl passender gewesen wäre. — Wenn aber der Vf. in der zweyten Predigt, wo er frohe Aussichten für die Verbreitung des reinen Evangeliums ausserhalb und innerhalb der evangelischen Kirche giebt, meint, dass es mit der öffentlichen Verketzerung ganz anders geworden sey, als ehemals, und von einer grossen Geistesentfesselung unter den Katholiken spricht, und in unsrer Kirche die Bibelgesellschaften und das Streben nach besserer Erkenntniss für diese Hoffnung geltend machen will, so scheint er mit den Zeichen der Zeit ziemlich unbekannt zu seyn. Das Thema der dritten Predigt: Was evangelische Christen besitzen und was sie sich nicht rauben lassen — ist doch viel zu allgemein und unbestimmt; und die Theile des Thema's der vierten: Die Reformation sey 1) ein grosses Werk; 2) nicht nur Menschenwerk, sondern auch Gotteswerk; 3) daraus folgt für uns eine doppelte Verpflichtung — sind ganz unlogisch.

Berichtigung.

In Nr. 48. der Erg. Bl. sind folgende Druckfehler zu ändern: S. 382 Z. 6. l. *auf der* Z. 20. l. *den* statt der Z. 24 l. *Gabe* S. 383 Z. 16. l. *Laura* st. Launen S. 384. Z. 5. l. *mehrere.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1828.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

nau, b. Voigt: *Neuer Nekrolog der Deutschen.* ierter Jahrgang, 1826. *Erster* und *zweyter* eil. 1828. XXVIII u. 1136 S. 8. (4 Rthlr.)

serer Anzeige des *dritten* Jahrgangs 1825 (A. 1827. Erg. Bl. Nr. 92. S. 735.) war gerügt ı, dafs bey *Barbasey* (*dritter* Jahrg. N. 272) las benutzt sey, was *Dohm's* Denkwürdigkeier die Rolle enthalten, die dieser Mann bey esandtenmord zu Rastadt gespielt hat. In der le erinnert der Verleger, der diefsmal wiederum rausgeber ist, dafs in allen 5 Bänden von *Dohm's* ürdigkeiten nichts von *Barbasey* vorkomme, erhaupt *D's.* merkwürdiger Official-Bericht nie nen sey. Rec., indem er nur im Allgemeinen Sache deuten wollte, hat allerdings weniger rwähnten Bände der Denkwürdigkeiten selbst, lmehr deren Fortsetzung verstanden, die in ben Verlage unter dem Titel: *Christian Wilon Dohm nach seinem Wollen und Handeln,* . *Gronau,* 1824 erschien; wo laut Vorrede n's Schicksale mit dessen eignen Worten ererden. Dieses treffliche Buch enthält S. 335 storisch begründete Darstellung der schauder-Begebenheit, die das Ende des Rastadter Conbezeichnete. Es enthält aber auch S. 614 u. f. dliche Nachrichten von dem Antheil, den der v. Barbasey daran genommen hat. *D's.* amt-Bericht über den an der französischen Gesandtin der Nähe von Rastadt verübten Raubmord 97 als Beylage wieder abgedruckt; denn er n zuerst kurz nach dem Vorfall in *Häberlin*-Archiv. So viel über diesen Punkt. Wir uns übrigens über diese einer gewifs wohlten Kritik gewidmeten Aufmerksamkeit um r, als andere von uns früher gegebnen Winke n vorliegenden Jahrgange benutzt worden sind, B. die Bezeichnung der beiden Bände als , und nicht als blofse Hefte, und das Wegon aus dem Regenten - Almanach entlehnten ungen, an deren Stelle diefsmal die Portraite vergefslichen *Mahlmann* und des Malers *Heideloff* traten. Wir können es nur billiafs, ohne die Mannichfaltigkeit und die Vollkeit zu beeinträchtigen, noch mehr, als in ern Jahrgängen, den einzelnen Aufsätzen nte Schranken angewiesen wurden. Diefs lag ohnehin in der Aufgabe eines Nekrologs, der sich schon dadurch von den eigentlichen Biographieen unterscheidet. Weil aber dieser neue Jahrgang auf das erfreulichste die Ausführbarkeit eines deutschen National - Nekrologs beurkundet, mufste der Russe *Karamsin* davon ausgeschlossen bleiben. Er fand S. 300 eine unverdiente Stelle. Würde der Herausg. nicht Anstand nehmen, dem im Berliner Conversationsblatt 1827. Nr. 234. S. 935 abgedruckten Lebensabrisse des schwedischen Bibliothekars *Lorenzo Hammarsköld* (geb. den 7ten Apr. 1785, gest. den 15ten Oct. 1827) in dem folgenden Jahrgang des Nekrologs einen Platz zu gönnen, wenn gleich diesem Ausländer nachgerühmt wird, dafs er mit der deutschen Literatur in allen Fächern vertraut war und in deutschen Zeitschriften vielseitige Beyträge geliefert habe? Allerdings müssen die einmal festgestellten Grenzen auch festgehalten werden; selbst wenn künftig der Tod in den Reihen merkwürdiger Deutschen weniger unersättlich wüthen sollte, als im J. 1826, in welchem er nicht weniger als 671 solcher bekannt gewordenen Opfer forderte. Davon sind 72 in der ersten, 216 in der zweyten und 383 in der dritten Abtheilung aufgeführt. Die *erste* Abtheilung: *„ausführlichere Nachrichten"* beginnt aber mit dem Nekrolog des bereits im J. 1825 verstorbenen Naturforschers *Freyreifs.* Er gehört eigentlich gar nicht in den vorliegenden Jahrgang. Diefs beweist aufs Neue die Nothwendigkeit, entweder von Zeit zu Zeit, etwa alle fünf Jahre, Supplementbände zu der für die Geschichte so werthvollen Sammlung zu liefern, oder wenigstens den Vorsatz aufzugeben, dafs ein jeder Jahrgang des Nekrologs einem bestimmten Jahre entspreche. Wir wollen uns einzelne Bemerkungen erlauben. Biographische Aufsätze, wie der S. 27 über *Friedrich Gottlob Breithaupt,* haben in unsern Augen einen nur sehr geringen Werth: denn sie schildern mehr die Gefühle des Verfassers, als den Verstorbenen. Auch ist es uns nicht klar, was unter *„Thränenschatten"* und andern schwülstigen Ausdrücken verstanden werden soll. Dafür gehören die eigenthümlichen, d. h. nicht aus andern gedruckten Quellen entlehnten Lebensbeschreibungen von *Falk* S. 46 (dessen Lehrer aber *Gralath* und nicht *Grelatte* hiefs), *Gabler* S. 80, *Weinbrenner* S. 100, *J. H. Vofs* S. 171, *Nicolai* S. 211, *Schuback* S. 272, *v. Globig* S. 283, *v. Hennings* S. 292, *Lange* S. 317, *C. M. v. Weber* S. 324, *Lumpert* S. 354, *v. Weiller* S. 371, Bal-

Balbach S. 434, *Schumann* S. 446, *Manso* S. 478 u. m. A. unbestritten zu den gelungenen biographischen Schilderungen. Was S. 253 von dem in Luzern als noch nicht bestehenden reformirten Cultus gesagt wird, hat sich seitdem zu Gunsten der zahlreichen dort wohnenden Protestanten geändert: denn sie besitzen jetzt eine eigne Kirche und selbst einen eignen Pfarrer. In der Lebensbeschreibung des Generals Grafen *v. Benningsen* wird zwar S. 561 behauptet, dass die Verschwörung in der Nacht vom 23sten auf den 24sten März 1801 noch nicht völlig aufgehellt sey; der Vf. findet aber in dem diessjährigen Jahrgange der *Penelope* die genauesten Aufschlüsse über die Rolle, die der Graf *v. Benningsen* dabey spielte. Diese Nachrichten sollen sogar aus den eignen Papieren des Grafen geschöpft seyn. In dem Aufsatze über *Neumcke* S. 609 tadeln wir den fremdartigen, nicht zur Sache gehörenden Ausfall über den Unterschied der Stände, den Adel, die hohe Geburt und die Gelehrsamkeit. Bey dem Nekrolog des Grafen *Philipp Karl zu Oettingen - Wallerstein* S. 720 ist die von seinem langjährigen Freunde, dem Hn. Hofrath *Schultes* zu Landshut herrührende Nachschrift, ihres bittern und scharfen Tons ungeachtet, interessant. Auch in der *zweyten* Abtheilung: *„kürzere Nachrichten"* stehen manche werthvolle eigenthümliche und als solche mit * bezeichneten Lebensumrisse. Es hat uns gefreut zu sehen, wie unter andern S. 875 einer der höchsten preussischen Staatsbeamten, der Hr. Oberpräsident *Merkel* in Breslau, einem ehemaligen Untergebenen, dem Regierungsrathe *Friese*, ein wohlverdientes Andenken widmet. Zu der in psychologischer Hinsicht höchst merkwürdigen Notiz über den Polizeyrath *Ekart* zu Berlin könnten ergänzende Bemerkungen aus des Criminalraths *Hitzig's* bekannter Zeitschrift geschöpft werden. In die *dritte* Abtheilung: *„kurze Nachrichten"*, ist Mancher gerathen, der es wohl verdient hätte, in einer der beiden ersten einen Platz zu finden. Vielleicht war dessen Keiner würdiger, als der S. 1106 genannte Graf *v. Lepel*, einer der gebildetsten Männer seines Zeitalters. Bey dem mannichfaltigen Stoff, den sein Leben zu einer biographischen Schilderung darbietet; bey der Bedeutsamkeit seiner Leistungen im Fache der Kunstgeschichte und dem innern Werthe seiner seltnen Schriften hoffen wir, dass der Herausg., aus ähnlichen Gründen wie bey *Freyreis's* (s. die Note zu S. 1), ihm eine ausführliche Schilderung in dem nächsten Jahrgange des Nekrologs widmen werde. Ohnehin dürfte es nicht schwer fallen, bey den Angehörigen des Grafen *v. Lepel* die dazu erforderlichen Materialien zu erhalten. Seine Vornamen waren *Wilhelm Heinrich Ferdinand Karl.* Sollte dieser unser Vorschlag nicht berücksichtigt werden können, dann gebührt ihm eine Stelle in dem ersten der oben erwähnten Ergänzungsbände zum Nekrolog, in welchen dann auch *Friedrich Pursch* aufzunehmen seyn dürfte. Dieser berühmte Botaniker war keineswegs, wie es in der botanischen Zeitung, Regensburg 1827. I. S. 192 behauptet worden, in Sibirien geboren, sondern zu Grossenhayn in Sachsen den 4ten Febr. 1774, wie dessen leiblicher Bruder es S. 491 des *zweyten* Bandes dieser Zeitschrift (1827) nachgewiesen hat. Sie liefert auch eine Lebensbeschreibung des Kaiserl. Russischen wirklichen geheimen Staatsraths Frhn. *Marschal von Bieberstein.* Dieser Letzte war aber nicht, wie im Nekrolog S. 1013 gesagt wird, den 11ten August 1766 zu Aarberg im Kanton Bern, sondern am 10ten Aug. 1768 in Stuttgart geboren. Auch starb er nicht den 5ten Oct., sondern den $\frac{16}{28}$ Jun. 1826.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Margaretha, Dronning til Danmark, Norge, Sverrig.* (Margarethe, Königin zu Dänemark, Norwegen, Schweden). Mit der Königin Bildniss und dem königl. Wappen. 1824. XII u. 167 S. 8. (1 Rthlr.)

Sollte Hr. *C. F. Wichmann*, der sich unter der Vorrede als Vf. dieser Schrift genannt hat, mit derselben, wie Rec. vermuthet, zum ersten Male vor dem Publicum als Schriftsteller auftreten: so dürfen sich die Freunde des Studiums der vaterländischen Geschichte Gutes versprechen von seinen fortgesetzten Bemühungen zur Verbreitung ihrer Kenntniss. Nicht nur die Wahl des Gegenstandes, der noch von keinem dänischen oder andern Schriftsteller mit der Ausführlichkeit, die er verdient, bearbeitet worden ist, sondern auch die Art seiner Behandlung im Ganzen genommen, kann zum Beweise dienen, dass es Hn. *W.* weder am äussern, noch am innern Berufe zu solchen historischen Untersuchungen und einer gefallenden Mittheilung der Resultate seiner Bemühungen gebricht. — Die *Vorrede* beginnt mit einem Gleichniss, worin der Vf. der *Calmar-Union* das Wort redet. Nicht übertrieben ist in diesem Betracht die Nebeneinanderstellung einer österreichischen *Maria Theresia*, einer russischen *Katharina d. Gr.* und unsrer *Margaretha*, der Königin dreyer Reiche, deren vereinte Unterthanen „durch die bewundernswürdigen Gaben einer grossherzigen Frau bey der Feyerlichkeit zu *Calmar* dahin gebracht wurden, dem Könige *Erich* als ihrem gemeinschaftlichen Herrscher zu huldigen." (S. VII.) Ueber die Verschiedenheit der Beurtheilung, welche sich diese Königin, oder, wie *Margaretha* mit bescheidner Berücksichtigung der Zeitumstände sich selbst lieber nannte: *„Erbin von Dänemark"* und: *„des Dänenkönigs Waldemar Tochter"*, gefallen lassen musste, kann man sich nicht wundern, wenn man bedenkt, dass dieses von jeher das Schicksal aller Herrscher und Herrscherinnen war, die durch Talente, Tugenden, Verdienste und grosse Unternehmungen sich vorzüglich auszeichneten. Der Vf. beruft sich nur auf die Urtheile neuerer Geschichtschreiber, eines *Lagerbring* und *Granberg* unter den Schweden, eines *A. G. Carstens* und *Hegewisch* unter den Dänen, und in sofern die Nachwelt in diesem Stück meist [illegible]chter ist,

die Mitwelt, so gereichen allerdings die vor-
ten Aeusserungen von diesen, zumal von
weden, der Königin mehr zum Ruhme, als
bpreisungen von ihren Zeitgenossen, denen
kanntlich grosser Tadel entgegengesetzt wur-
er auch einer ihrer wärmsten Verehrer unter
nen, nämlich der berühmte *Holberg*, ver-
t es nicht, dass ihr der sogenannte *Rücken-*
eine von dem Rücken eines jeden Thiers zu
de Abgabe) und die dem jungen König *Erich*
e Lehre: „*Schweden* soll dich nähren, *Nor-*
leiden, *Dänemark* beschützen" (s. *dänische*
istoric, Th. 1. S. 521), nebst andern Dingen
rwurf gemacht worden; ob er gleich das
solcher Beschuldigungen auf Rechnung der
igen Vorurtheile der Schweden gegen sie, als
ische Prinzessin, schreibt. Zu dem, was *W.*
Lagerbring's Gesch. von Schweden zu *Mar-*
ns Lobe S. VIII. anführt, hätte noch aus
lbriss der schwedischen Reichshistorie bemerkt
len verdient, dass dieser Schwede ihr S. 87 f.
erstand zuschreibt, als allen Unionskönigen,
gehässige Deutung des gekrönten grossen *O*
*Oerebro*ischen Münze geradezu für ungerecht
gereimt erklärt. Mit grosser Unbefangenheit
erechtigkeitsliebe drückt sich über sie der
e *Granberg* in seiner *Geschichte der Calmar-*
us: „Niemand hat ihr die Verdienste der
eit abgesprochen; nur schwedische Geschicht-
r versagen ihr die des Herzens." (S. IX.) Das
geschah doch erst in spätern Zeiten; und die
digungen, womit man ihrer Ehre zu nahe
derlegen durch ihre Ungereimtheit sich selbst.
vir, sagt *Gr.*, von der fliehenden Zeit zu Rich-
r die Thaten derer berufen, welche vor uns
ssen Schauplatz verliessen, so gebührt es
ne Unparteylichkeit zu zeigen, welche ein-
re Nachkommen untersuchen und wonach sie
t bestimmen werden, welche Vorurtheile
egten." Das von *Carstens* gefällte und S. XI.
ene Urtheil über *Marg.* findet sich in seiner
iften der k. dän. Gesellschaft d. Wissenschaf-
X. S. 104 f. einverleibten Abhandlung: *Auf-*
der Frage: ob es der Kön. Marg. als ein
hler zur Last gelegt werden kann, dass Graf
it Schleswig belehnt wurde? Auch an ihm hat
besonnenen Vertheidiger. *Hegewisch* hält
r an ihr, die Unvergänglichkeit ihres Namens
endes Werk, die *Calmarunion*, wovon er sagt:
ein Phänomen in der Politik, wie es die von
Gr. unternommene Verbindung der Donau
Rhein in der Staatsökonomie war. Beide
dass die Menschen aller Zeitalter, selbst der
dsten und barbarischsten, grosser Ideen fähig
deren Ausführung aber die blosse natürliche
ärke nicht ausreicht, sondern dass dazu
s noch eine Menge erworbener Kenntnisse
lich ist." Und auch diese werden nicht zum
ren, wenn ungünstige Zeitumstände unüber-
Hindernisse in den Weg legen. Der Mangel
an vollständigen und zuverlässigen Nachrichten aus
dem in so manchem Betracht dunkeln Mittelalter macht
übrigens eine ganz sichere Charakteristik der K. *Mar-*
garethe unmöglich: aber mit Recht sagt *W.*, was wir
von ihr wissen, zeigt, „dass der Norden keinen grö-
ssern Regenten, der mit so festem Schritte dem vor-
gesteckten Ziele sich näherte, gesehen hat. Auch die
Fehler, von denen sie nicht frey war, verdunkeln
nicht den Ruhm ihrer Regierungskunst." Auf wis-
senschaftliche Vollständigkeit seiner Charakteristik
leistet der Vf., der nur in einigen treuen Zügen eine
Periode in der Geschichte des Nordens darstellen
wollte, welche, als eine seltne Erscheinung, die
Bewunderung jedes aufmerksamen Beobachters für
die handelnde Person, wodurch das ganze Werk in
Gang gesetzt wurde, erregt, ohnehin Verzicht. Zu
einer solchen Vollständigkeit würde es freylich noth-
wendig gewesen seyn, die Quellen nachzuweisen,
aus denen er die erzählten Thatsachen geschöpft,
oder wenigstens die Hülfsmittel namhaft zu machen,
deren er sich zu seiner Arbeit bedient hat. Diess ist
aber, wenn man die oben erwähnten Urtheile schwe-
discher und dänischer Chroniker über *Margarethe*
und die Calmarunion ausnimmt, nirgends geschehen.
Ob nun gleich seine Schrift in diesem Betracht mit
Behrmann's Geschichte des Königs *Christian II.*, aus-
gearbeitet nach Documenten, Kopenh. 1815. die Ver-
gleichung nicht aushält: so ist Rec. Hn. *W.* doch das
Zeugniss schuldig, dass er, was sein Titel verspricht,
geleistet hat; dass seine Darstellung *Margarethens* mit
dem, was die besten schwedischen, dänischen und
deutschen Historiker von ihr sagen, übereinstimmt;
und dass er seinen Zweck: „die Leser mit Begeiste-
rung für die grosse Königin zu erfüllen, indem er
dieselben durch die merkwürdigsten Begebenheiten
ihres Lebens führt", sicher erreichen wird. Eine
kurze Uebersicht des Inhalts der Schrift möge zeigen,
wie der Vf. seinen Gegenstand behandelt hat.

Die *Einleitung*, deren Umfang (S. 1—64) zu dem
der Abhandlung selbst im Missverhältniss steht, macht
den Leser auf den Zustand des Nordens schon in dem
Zeitalter der Einführung des Christenthums aufmerk-
sam. Der Vf. handelt von der Verbindung, worin
die verschiednen nordischen Nationen unter einander
standen; von der glücklichen Lage der Bauern oder
Güterbesitzer, welche eigentlich das Volk ausmach-
ten und in den Gerichtsversammlungen entschieden,
was die Könige zu des Landes Wohl vorzunehmen
hatten; von dem bedeutenden Einflusse des Clerus,
der die königliche Gewalt, wo sie in Despotismus
ausarten wollte, zu den gesetzlichen Grenzen zurück-
führte; vom Adel, der sich in Norwegen niemals zu
der Uebermacht erhob, die er in Dänemark und
Schweden zu erlangen wusste; von den langwierigen
und den nordischen Reichen zu so grossem Nachtheile
gereichenden Unruhen, welche durch die holsteini-
schen Grafen herbeygeführt wurden; von der Macht
und den grenzenlosen Freyheiten und Vorrechten,
welche sich die Hansestädte, besonders seitdem das
Meklenburgische Haus den schwedischen Thron be-
sass,

fass, in Schweden zu verschaffen wussten; und endlich von den furchtbaren Pestkrankheiten, womit Europa in der Mitte des 14ten Jahrh. heimgesucht wurde, und die im J. 1348 durch ein Schiff, das schon seine ganze Besatzung verloren hatte, aber noch voll von Waaren war, nach *Bergen* gebracht wurden, von wo sie sich schnell durch den ganzen Norden verbreiteten. Nach dieser Einleitung, die wenigstens dazu dient, dem mit der nordischen Geschichte Unbekannten einen Begriff von den Schicksalen und der Verfassung des Nordens während der letzten Jahrhunderte vor dem Zeitalter der K. *Margar.* zu geben, wendet sich der Vf. zu seinem Hauptgegenstande, und schildert S. 65 f. der K. *Margar. Familienverhältnisse und Ehe mit Hagen*, des K. von Schweden *Magnus* Sohn, welche in ihrem 10ten Lebensjahre vollzogen wurde. Sieben Jahre später, 1370 gebar sie *Oluf. Margarethe*, als *Oluf's Vormünderin* S. 75 f. Die Klugheit, womit sie 1376 zu *Slagelse* ihres Sohnes Wahl zum Könige von Dänemark und Norwegen mitten unter den Gefahren, welche ihr von Seiten des Adels, der Hansestädte und des starken Anhangs der Grafen von Holstein drohten, zu leiten wusste, so, dass sie sofort zur Vormünderin während der Minderjährigkeit ihres Sohnes ernannt wurde, liess im Voraus erwarten, was man sich von ihrer Geistesgegenwart und Entschlossenheit für die Zukunft versprechen durfte. *Margarethe vereinigt den Norden zu Einem Staatskörper.* S. 86 f. Auf diesen Abschnitt, den wichtigsten der ganzen Schrift, hat *W.* eine vorzügliche Sorgfalt gewendet und es dem Leser in bündiger Kürze deutlich gemacht, mit welcher Mässigung, Vorsicht und Gewandtheit die Königin alle obwaltenden Umstände so zu leiten und zu benutzen wusste, dass selbst der frühe Tod ihres Mündels *Oluf* der Gelangung zum Ziele ihrer Bestrebungen, der Vereinigung der drey Königreiche in Ein ihrer vormundschaftlichen Regierung untergebenes Drillingreich, eher beförderlich als hinderlich werden musste. Zur Probe von der Darstellung des Vfs. theilt Rec. den Schluss dieses Abschnitts mit. „Niemand (S. 110) wurde durch die Vereinigung der 3 nordischen Reiche in eine so beunruhigende Ungewissheit über ihre künftigen Rechte gesetzt, als die Hansestädte. Ihrer Aufmerksamkeit entging nicht die Kraft, welche dem Norden aus dieser Vereinigung zum Widerstande gegen des Bundes monopolistische Wirksamkeit zuwachsen konnte. Bald nach der Calmarunion wurde eine Versammlung in Lübeck gehalten, welche ihre Deputirten nach Dänemark mit Anträgen an die Königin in Betreff des Handels schickte: sie fanden bey ihr keine grossen Schwierigkeiten. Nur auf *Rostock* und *Wismar* war sie übel zu sprechen; doch verglich sie sich auch mit diesen am 8ten Sept. 1399 zu *Nykjöping*. — Auch gegen die Seeräuber wurde ein Bündniss geschlossen. Diese hatten ihren Aufenthalt besonders auf *Gulland* und machten die See so unsicher, dass alle Verbindung zwischen den Ost- und Westgegenden der Ostsee gänzlich unterbrochen wurde. Der Handel des Hansebundes litte durch sie grossen Verlust, indem friedliche Kaufmannsschiffe aufgebracht wurden und man sogar die Fahrt nach Schonen zum Heringsfang aufgeben musste. Die Vitalianer unterschieden nicht zwischen Feind und Freund, bemächtigten sich des Einen und des Andern Güter, behandelten mit Grausamkeit die Gefangenen, setzten sie in mit eisernen Stacheln versehene Tonnen u. s. w. Da aber ganz Schweden in *Margarethens* Gewalt gekommen war, wollte sie auch Gulland von den Räubern reinigen, und sendete also *Algot Magnussen* und *Abraham Brodersen* mit einer Armee nach der Insel. Diese nahmen zwar einen Theil der Insel ein und belagerten *Wisby*; aber die Besatzung in der Burg hielt sich tapfer; und da Kaiser *Wenzel* glaubte, den deutschen Orden beschützen zu müssen: so legte er die Sache durch Gesandte bey. — Die wiederholten Aufforderungen der Hanseaten zu *Margarethens* Beystand, um diese allen Handel zerstörenden Freybeuter auszurotten, wurden zwar mit der Versicherung, gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen zu wollen, erwiedert: aber gegenseitiges Misstrauen scheint die Ursache gewesen zu seyn, dass es ohne besondre Wirkung blieb" u. s. w. *Der Margarethe Verhalten in den Schleswigschen Angelegenheiten* S. 112 fg. Je verwickelter diese durch des Grafen *Gerhard* in einer Schlacht gegen die Ditmarscher gefundnen Tod wurden, desto mehr Anlass gaben sie der Königin, von ihrer sich immer gleichbleibenden Besonnenheit und Mässigung sprechende Proben abzulegen. *Margarethens Verdienste um die innere Regierung des Staats* S. 130 fg. Zwar befolgte sie ihres Vaters Regierungsgrundsätze; doch nicht mit der Hitze und dem Stolze eines *Waldemar Atterdags*. Die Aristokratie fand an ihr einen mächtigen Widerstand, weniger die Hierarchie: weil sie klug genug war, einzusehen, wie unentbehrlich ihr der Clerus zur Ausführung ihrer wichtigsten Unternehmungen war. Selbst eine Frau von Verstand, Festigkeit und dem besten Willen, ward es ihr leicht, eine glückliche Wahl weiser Rathgeber zu treffen. *Margarethens* Charakter. S. 149 f. Ehrbegierde war ihr eigen: aber sie wusste sie zu beherrschen und gab ihr eine ihren Völkern unschädliche Richtung. In den Vorzügen des Geistes glich sie dem Vater, in denen des Herzens übertraf sie ihn; daher folgte man ihrer Leitung mit so viel Vertrauen und Bereitwilligkeit. — Als *Beylage* erhält man S. 157 fg. eine kurze Biographie der *heil. Brigitta* (St. *Britta*) und S. 161 fg. *den Calmar'schen Unionsact*, den schon *Holberg* (Th. 1. S. 502—505) mitgetheilt hat. Das vorgesetzte Brustbild der Königin ist von *Lahde*, man weiss nicht, nach welcher Zeichnung? gestochen. Mehr männlich, als weiblich, sind die Gesichtszüge; aber die Sanftmuth drücken sie doch aus. — Hn. *W.* gebührt die Anerkennung des Verdienstes, einen dankenswerthen Beytrag zur Geschichte des nordischen Mittelalters geliefert zu haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
GEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

THEOLOGIE.

...orn: *Ueber den Mysticismus, dessen Be-... Ursprung* und *Werth. Siebente* Jahres-... des Nassauischen Seminariums zu Herborn. ... *Spieker.* 1825. 58 S. 4.

... *De momento quod ad sacrorum instaura-... adtulerit Theologia mystica.* Oratio in ... August. Confess. ex lege beneficii Lyncke-... habita a *Guil. Weissenborn,* Cand. Theol. ... 48 S. 8.

(Vgl. Erg. Bl. 1828. Nr. 25.)

...ey dem Vortrag der Pastoraltheologie in ...narium für Prediger zu Herborn hielt es ...ı verstorbene Vf. für besonders wichtig, ...halten des rationalen Weges bey dem Stu-... Theologie aufmerksam zu machen, und so ...afür auch durch genauere Darstellung des ...gegenstehenden mystischen Lehrweges zu ...so wie die Denkart des verewigten Vfs. ...en übrigen Schriften ausgesprochen hat, ...sie sich auch hier aus durch das Bestre-... mit Wärme zu vereinigen und vor Allem ...aufzufinden und festzuhalten, wobey er ... vergisst, was dem Gefühl und dem Ge-...hört, unangetastet in seinen Rechten ste-...n und anzuerkennen. Mit dieser Gesin-... er hier die Auswüchse des Mysticismus ...rennen von der reinen Idee der Religion, ... diese in ein bloses todtes Begriffssystem ...leln, ohne das Unbegreifliche, blos dem ...heimfallende in der Religion zu verken-...n aber der Vf. von dieser Gesinnung aus-...h gröfstentheils den richtigen Punkt ge-..., so möchte doch ein bestimmteres Aus-...ein zusammenhängenderes Darstellen der-...t mehr Klarheit und Festigkeit der Begriffe ...en seyn. Der Vf. äufsert sich oft ganz ...isch, ohne dafs man deutlich sieht, wie ...t dem andern zusammenhängt.

...h im *ersten* Abschnitt: *Vom Mysticismus* ... vermisst man eine gewisse Klarheit, Con-...d selbst Tiefe und Gründlichkeit der Un-... Wie flach ist z. B. gleich die Bemerkung, ... Abhandlung beginnt, dafs der Mysticis-...es keinen deutschen Namen dafür gebe, ...lich auch nicht aus der menschlichen Natur hervorgegangen seyn könne: denn sonst würde auch die sonst so reiche deutsche Sprache einen Namen dafür gefunden haben. Da müfste ja auch Religion, Theologie, Philosophie, Poesie, Musik und wie viele andere Dinge sonst noch nicht in der menschlichen Natur begründet seyn: denn für alle diese gebrauchen wir fremde Wörter. Der Vf. sucht sodann überhaupt zu zeigen, dafs der Mysticismus nicht aus der menschlichen Natur entsprungen, sondern durch Kunst in ihr gepflanzt sey, weil damit zugleich über die Haltbarkeit und den Werth desselben entschieden sey. Es bedarf aber gar sehr einer nähern Erklärung, was es eigentlich bedeute: aus der menschlichen Natur hervorgegangen seyn. Es kann sich nämlich einestheils auf die menschliche Natur ihrer ursprünglichen *Anlage* nach beziehen, anderntheils auf die *Entwickelung* derselben. Im erstern Sinne kann wohl Niemand leugnen, dafs der Mysticismus in der Natur des Menschen gegründet sey: denn eine Anlage dazu muss in ihm seyn, weil er sonst gar nicht in ihm entstehen könnte, und es läfst sich daher wohl nicht mit dem Vf. so geradehin behaupten, dafs er „durch Kunst in ihn gepflanzt sey": denn durch Kunst allein läfst sich nichts aus dem Menschen hervorbringen, wozu nicht die Anlage in ihm ist. Es ist aber bey der Untersuchung über das Wesen des Mysticismus gerade das Wichtigste, diese Anlage zum Mysticismus in der menschlichen Natur zu erforschen; und nur aus dieser letzten psychologischen Quelle lassen sich dann mit Schärfe die Grenzen bestimmen, durch welche sich der Mysticismus von einer gesunden Denkart unterscheide, indem sich hier aus der wahren Bestimmung der Anlage zeigen läfst, wie sich die dieser Bestimmung gemäfse Entwickelung der Anlage von derjenigen unterscheide, welche sich im Mysticismus entwickelt hat. Und hier ist es, wo dann die zweyte Frage in Rücksicht kommt, ob nämlich der Mysticismus mit einer naturgemäfsen, gesunden Entwickelung der ursprünglichen Anlagen übereinstimme, die nach einer gründlichen Erforschung seiner psychologischen Quelle leicht entschieden wird verneint werden können. Diese zwey Bedeutungen aber unterscheidet der Vf. nicht, und bemüht sich auch nicht, die psychologische Quelle des Mysticismus aufzufinden, wodurch seine Untersuchung über denselben an Bestimmtheit und festem Grund nothwendig verliert. Die Naturwidrigkeit des Mysticismus sucht er nun weiter dadurch zu deduciren, dafs er ihn als ein reines Gegentheil der Phi-

Philosophie darstellt. Die Philosophie nämlich wolle Klarkeit und Selbstbewusstseyn, der Mysticismus aber Dunkelheit und Bewusstlosigkeit. „Da nun unser Geist, fährt er (S. 7) fort, seiner Natur und Bestimmung nach Alles auf klare und deutliche Vorstellungen zu bringen gleichsam genöthigt ist: so kann der Mysticismus nicht als eine natürliche Anlage, sondern er muss als Etwas betrachtet werden, was durch Kunst in ihn gebracht ist." Gegen diesen Gegensatz von Philosophie und Mysticismus lässt sich aber, obgleich ihn der Vf. für allgemein zugestanden hält, doch noch Manches einwenden, und selbst die aus *Grävell* (Werth der Mystik, S. 119) aufgeführten Gegensätze enthalten manches Unrichtige, z. B. gleich der erste: dass „Philosophie von anerkannten Wahrheiten ausgeht, und daraus folgert, was zu folgern ist, Mystik aber nichts voraussetzt, sondern ihre Anschauungen als Thatsachen voraussetzt", denn die Anschauungen des Mystikers sind eben Voraussetzungen, die er für allgemein anerkannt hält, und manche der Voraussetzungen des Philosophen können eben so unrichtig und eben so wenig allgemein anerkannt seyn, als die des Mystikers, wenn er sie auch für allgemein anerkannt hält; ja die Philosophie kann einestheils selbst mystisch seyn, so wie man anderntheils seine Ueberzeugungen ganz ohne alle Philosophie erworben haben und aussprechen kann, ohne deshalb ein Mystiker zu seyn. Hierauf folgt nachstehende, durch das Vorhergehende jedoch noch nicht hinlänglich begründete Definition des Mysticismus (S. 8): *„Hang, sich sowohl im Theoretischen wie im Praktischen nicht an die natürlichen Denk- und Willenskräfte zu halten, sondern mehr auf übernatürliche Einflüsse zu bauen."* Der Ausdruck *Hang* sollte nach des Vfs. Absicht theils das den unserm Geist zugetheilten Denkgesetzen Widersprechende andeuten, theils die Ausdehnung des Mysticismus nicht bloss auf die Religion, sondern auch auf andre Wissenschaften bezeichnen. Dass die erstere Bedeutung wirklich in dem Ausdruck Hang liege, bezweifelt Rec.: denn es scheint, als liesse sich eben so gut von einem Hange zum Guten reden, als zum Bösen; eben so z. B. von einem Hang zum Wohlthun, zur Arbeitsamkeit u. s. w., als zum Trunk, zum Spiel u. s. w. Ferner möchte mit diesem Ausdruck der Mysticismus auch einen zu weiten Begriff bekommen: denn einen *Hang* zum Wunderbaren und Uebernatürlichen kann auch der ganz Vernünftige haben, wenn er ihn nur beherrscht. Mysticismus aber ist eine *wirkliche Ueberzeugung* von der Möglichkeit übernatürlicher Einwirkungen, oder, um zugleich das Praktische des Mysticismus mit zu bezeichnen, eine wirkliche *Denkart* und *Gesinnung*, welche in jener Ueberzeugung befangen und dadurch bestimmt ist. Sehr wahr jedoch und beachtenswerth ist der Gedanke, dass der Mysticismus gar nicht allein auf die Religion zu beschränken sey, sondern auch in vielen andern Wissenschaften sein Spiel treibe, wie der Magnetismus, die Alchymie, die Astrologie, die Schatzgräberey und gewisse obscure Ansichten von der Jurisprudenz und der Geschichte beweisen. Im *zweyten* Abschnitt, mit der Ueberschrift: *das Mysteriöse in der Religion*, wird der Mysticismus noch genauer bestimmt durch den Unterschied zwischen dem *Mysteriösen* und dem *Mystischen*. Die genaue Feststellung dieses Unterschiedes ist sehr wichtig für die richtige Bestimmung des Verhältnisses zur Religion. Nur auf diese Weise nämlich kann man sich auf der einen Seite vor einer einseitigen Polemik bewahren, welche, indem sie im Eifer gegen die Dunkelheit des Mysticismus, in der Religion Alles begreifen und erklären will, das innerste Wesen der Religion selbst zerstört, und auf der andern Seite doch die willkürlich und ohne Grund in der Vernunft erdachten Geheimnisse, in denen Gefühl und Einbildungskraft sich ergehen, streng abweisen. Das *Mysteriöse* in der Religion ist nach des Vfs. Bestimmung dasjenige Geheimnissvolle in der Religion, was die Vernunft als nothwendig und als der beschränkten menschlichen Natur angehörig anerkennt, und auf diesem Unergründlichen ruhen die höchsten Wahrheiten der Religion, die Begriffe der Welt, des Menschen und Gottes, deren Daseyn wir zwar anerkennen, deren innere Beschaffenheit und Ursprung wir aber nicht begreifen und durch nichts erklären können. Zu diesen Mysterien zählt aber der Vf. ausser jenen unmittelbaren Vernunftwahrheiten wohl nicht ganz consequent auch den *Offenbarungsglauben:* denn dieser schliesst das *Mystische* als ein übernatürlicher und übervernünftiger Glaube wieder in sich, während das *Mysteriöse* immer rationel und in den Grenzen der Natur bleiben muss. Der *dritte* Abschnitt: *Der religiöse Mysticismus*, beschreibt näher *Ziel*, *Mittel* und *Beglaubigung* des Mysticismus. Das *Ziel* aller Mystiker ist *Vereinigung* oder *Gemeinschaft mit Gott*, und dieses Ziel ist ein übernatürliches, also mystisches Ziel dadurch, dass nicht bloss eine moralische Vereinigung des Willens, sondern eine psychische, wohl gar physische darunter verstanden wird, welche unter den Formeln der Gemeinschaft mit Christo, dem heiligen Geist, dem innern Licht u. s. w. gedacht oder ausgesprochen wird. Doch auch selbst der Glaube an eine moralische Vereinigung mit Gott kann mystisch seyn, wenn darin die Möglichkeit einer absoluten Einheit des menschlichen Willens mit dem göttlichen liegt, oder wenn jemand diese absolute Einheit wirklich schon erreicht, den eignen Willen ganz in den Willen Gottes hingegeben zu haben glaubt (so bey dem heil. Bernhard). Auch eine solche Vereinigung muss ja als übernatürlich betrachtet werden, in wiefern man das Beschränkte und Bedingte der menschlichen Natur berücksichtigen muss. — Das *Mittel* zu diesem übernatürlichen Ziele muss natürlich auch ein übernatürliches seyn, nämlich *Passivität*, welche, bald theoretisch, bald praktisch, durch verschiedne Grade (Laienstand, Mönchthum, Quietismus, Nihilismus) von mehr oder weniger strenger Verleugnung der natürlichen Kräfte zuletzt in offne Feindschaft gegen die eigne Natur ausgeht. Was die *Beglaubigung* des Mysticismus betrifft, so zeigt der Vf., dass der-

s sich nicht einer *discursiven* Beweisart aus
ungen und Beyspielen, wie z. B. von grosser
uhe und Resignation, oder von plötzlichen
ungen u. dgl., die man nicht natürlich erklä-
können glaubte, bedienen dürfe, sondern
r consequente Mystiker sich nur auf *intuitive*
e, auf Anschauung durch inneres Licht, Ge-
Offenbarung u. s. w. berufen dürfe, wodurch
n nie ein Dritter überzeugt werden könne,
ne immer ganz subjectiv bleiben. Am aller-
en aber dürfen die Mystiker aus der h. Schrift
s für sich schöpfen: denn abgesehen davon,
ass ihnen keineswegs beystimmt, so sind die
er, bey ihrer durchaus unrichtigen Ausle-
ethode vermittelst des innern Lichts oder des
en Glaubens, nicht einmal fähig, die h. Schrift
tehen und zu gebrauchen. Der *vierte* Abschn.
n *Quellen des Mysticismus* enthält zuerst eine
che Uebersicht der Geschichte des Mysticis-
lie keines Auszugs fähig ist, über die aber im
einen bemerkt werden muss, dass sie zu frag-
isch ist, und ohne die Hauptpunkte derselben
uheben und den Zusammenhang nachzuwei-
ras auf eben so geringem Raum geschehen
, nur zufällig in das Einzelne hineingreift,
ym Unwesentlichen oft sogar ins Specielle
Was das Einzelne betrifft, so scheint (S. 39)
ig angenommen zu seyn, dass das Mönchthum
r Quietismus bey den Indiern, besonders den
en aus dem persischen Dualismus hervorge-
sey; dieser hat dort nie geherrscht, sondern
r der strengste Pantheismus. Ferner wird
der h. Bernhard sehr mit Unrecht ein philo-
her Kopf genannt. Im Mittelalter sind gerade
htigsten mystischen Secten, die Katharer, Al-
r, Waldenser, Begharden, Fratricellen u. s. w.
ht genannt. Die Quäker dagegen können nur
ntfernt für Geistesverwandte der Ketzer zu
s ausgegeben werden (S. 41), deren Mysticis-
anichäisch - gnostisch und aus orientalischen
ationen entstanden zu seyn scheint, während
iker mehr aus dem Buchstaben der Bibel schö-
nd gegen die Speculation gerade feindselig ge-
nd. Der Vf. zieht aus dieser Uebersicht der
chte des Mysticismus die Schlussbemerkung
, dass jedem Mysticismus ein historischer, von
beygebrachter Glaube, nämlich der von dem
en Verderben und Unvermögen, zum Grunde
Allein dieser Glaube ist ja nicht historisch; es
Vernunftidee und kann eben so gut auch phi-
isch gefunden werden, wie bey Zoroaster.
edoch damit der Ursprung des Mysticismus
keineswegs erklärt sey, weil immer noch ein
s Reizmittel zur Annahme dieses historischen
ns vorausgesetzt werde, gesteht der Vf. selbst
d dafür findet er dann jene drey Dinge, die
als Wurzeln alles Bösen überhaupt betrach-
eigheit, Faulheit und Falschheit, womit auch
That drey sehr bedeutende Ursachen des My-
us genannt sind. — Noch spricht der Vf. im
fünften Abschn. *von dem Werth der Mystik.* Die
Vertheidiger der Mystik haben gewöhnlich einen
wahren und einen falschen Mysticismus unterschie-
den, um alle nachtheiligen Wirkungen desselben
dem Letztern zuzuschreiben; dagegen zeigt der Vf.,
dass nach dem aufgestellten Unterschiede zwischen
dem Mysteriösen und Mystischen eine wahre Mystik
nicht anerkannt werden könne, und dass jene schö-
nen Wirkungen, welche man dem Mysticismus zu-
schreibt, nicht diesem, sondern vielmehr dem My-
steriösen angehören; dass dieses, d. h. der reine reli-
giöse Glaube, das Herz erwärme, die Sittlichkeit
belebe u. s. w., nicht aber der Wahnglaube, die
Superstition, die Verzückungen, die ihm beygemischt
sind (S. 49). Mit lebhaften Farben schildert hierauf
der Vf. die schrecklichen Wirkungen des Mysticis-
mus in der Geschichte und im Leben; er zeigt, dass
er die Moral stets verunreinigt, ja zur Verachtung
derselben geführt habe; dass er die Kirchengeschichte
zu frömmelnder Spielerey herabziehe; dass häufig
Sinnlichkeit und Geschlechtslust sich einmische; dass
er am furchtbarsten unter Ungelehrten wüthe, wo
er die tollsten Schwärmereyen und den rasendsten
Fanatismus erzeugt und oft selbst zu empörenden
Verbrechen führt. Der Vf. schliesst seine, mancher
Mängel ungeachtet, sehr empfehlungswerthe Ab-
handlung mit der sehr wahren und passenden Bemer-
kung, dass Natur und Gnade nicht als feindselig und
widersprechend zu betrachten, sondern ihrem wah-
ren höhern Sinne nach Eins seyen: eine Bemerkung,
deren Beherzigung unendlich viel unnützen Streit
unter den Theologen beylegen und unendlich viel
Missverstand aufheben könnte.

Nr. 2. Der von dem Vf. zum Gegenstand seiner
Rede gewählte Gedanke ist sowohl an sich interessant,
als auch zeitgemäss. Man kann den grossen und vor-
theilhaften Einfluss der Mystiker auf die Bewerk-
stelligung der Reformation recht wohl zugestehen,
ohne doch deswegen den Mysticismus überhaupt zu
billigen. Am wenigsten aber haben die Mystiker un-
serer Zeit Ursache, daraus günstige Folgerungen für
sich zu ziehen, und etwa auch sich als die Vorgän-
ger einer neuen Reformation zu betrachten: denn
theils sind die Verhältnisse ganz anders als damals,
wo der Katholicismus mit seinem Glaubenszwang
und Aberglauben zu bekämpfen war, während unsre
Mystiker in dem Rationalismus ihren Feind sahen,
theils ist auch unser Mysticismus weit verschieden
von dem damaligen: denn während der Mysticismus
jener Zeit aus Fülle der geistigen Kraft, die nur eine
falsche Richtung nahm, hervorging, ist der jetzige
aus Schwäche und Schlaffheit des Geistes entstanden;
während jene Mystiker von einem Sinn für Freyheit
beseelt, eine freyere Religions-Ansicht erstrebten,
Licht und Wahrheit hochachteten und gegen die
kirchliche Despotie vertheidigten, suchen die unsri-
gen Wahrheit und Freyheit zu unterdrücken und
streben vielmehr, Finsterniss und Geistesdespotismus
wieder geltend zu machen. Aber diese so viel ver-
werflichere Eigenthümlichkeit unserer neuern My-

stiker

stiker muss uns nicht ungerecht machen gegen die bey weitem edlern und achtungswürdigern Mystiker, welche der Reformation vorausgingen, und darum freuen wir uns, den Vf. sich über diess so häufige Vorurtheil erheben zu sehen. Er hat bey der Behandlung seines Gegenstandes eben sowohl Fleiss und Kenntnisse, als Geist und Urtheil beurkundet.

Nachdem der Vf. (bis S. 8) das Wesen des Mysticismus, aus der Geschichte sowohl als aus der menschlichen Natur, dahin bestimmt hat: dass er die Grenzen der menschlichen Vernunft überschreite, die Vernunfterkenntnis verachte und sich eine übernatürliche Erkenntniss oder unmittelbare Anschauung Gottes zuschreibe und sich durch passives Gefühl zu einer geheimnissvollen Verbindung mit Gott zu erheben strebe (als Definition zu breit ausgedrückt), gesteht er (S. 8), dass der Mysticismus an sich zwar verwerflich sey, dass er aber dennoch unter gewissen Verhältnissen auch heilsam seyn könne. So zur Zeit der Reformation. Diesen heilsamen Einfluss des Mysticismus zeigt der Vf. nun 1) (bis S. 13) darin, dass die Mystiker das Bedürfniss einer Verbesserung und Reinigung des religiösen Zustandes zuerst erkannten und die Sehnsucht danach anregten, wobey der Kampf der Mystiker gegen die Kälte und Spitzfindigkeit der Scholastik, gegen Priesterherrschaft und sinnlichen Ceremoniendienst und gegen äussere Werkheiligkeit berührt, und u. a. auf Männer wie *Staupitz* und *Reuchlin* hingewiesen wird. Die Mystiker waren aber auch 2) die *Quelle*, woraus die Reformatoren zum Theil schöpften, und dafür wird angeführt theils das offenbare Hinneigen mehrerer Reformatoren zum Mysticismus, wie *Karlstadt's*, *Melanchthon's* (der sich zum Kabbalismus *Reuchlin's* neigte) u. A., theils die ausdrücklichen vortheilhaften Aeusserungen *Luther's* über mehrere Mystiker, wie über den heil. *Bernhard*, *Bonaventura*, *Gerson*, die s. g. deutsche Theologie, *Tauler* u. A., theils aber, und diess ist das Wichtigste, der sich entschieden in Luther's Lehren aussprechende Mysticismus. Dahin gehört die bekanntlich in ihrer ganzen Strenge von Luther angenommene Lehre Augustin's von der Verderbniss der menschlichen Natur, wonach alles Gute im Menschen nur durch Gottes Gnade, nicht durch den Menschen möglich ist, welche den eignen Willen zu unterdrücken und nur Gottes Wirksamkeit passiv abzuwarten gebietet, womit die Lehre von einer innern Erleuchtung durch den h. Geist, welche höher ist als alles menschliche Nachdenken, und welche selbst das Verständniss der h. Schrift allein eröffnen könne, verbunden wird, und woraus endlich die Lehre vom Glauben, als der alleinigen Bedingung der Tugend und Seligkeit, und zwar blindem, von Vernunft entblösstem Glauben, nothwendig hervorgeht. Lassen sich aber solche Lehren, wenigstens in den frühern Perioden, nach klaren Stellen aus seinen Schriften, von Luther nicht wegleugnen: so zeigt doch der Vf. am Schlusse noch sehr richtig, dass Luther erstens gleich Anfangs solche Lehren möglichst zu mildern und vor verderblichen praktischen Folgerungen zu sichern gesucht habe; ferner dass er später viele derselben, namentlich die von der innern Erleuchtung gänzlich verlassen habe, wie sein Kampf gegen die Wiedertäufer beweist, und dass endlich Luther auf jeden Fall diese Grundsätze nie praktisch im Leben geübt habe. Diesen Untersuchungen sind von dem Vf. als Belege zweckmässig gewählte Stellen aus den Schriften der dahin gehörigen Männer beygefügt, welche in den Anmerkungen am Ende enthalten sind, und aus denen das sorgfältige Studium des Vfs. sichtbar ist. Nur der Latinität hätten wir mehr Leichtigkeit, weniger lange Perioden und weniger verwickelte Constructionen gewünscht. δ.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, b. v. Seidel: *Predigten* von *Valentin Karl Veillodter*, Dr. der Theol., Decan u. Hauptprediger in Nürnberg. Zum Besten der Abgebrannten in Salzbach, nebst Rechnung über die bey dem Verleger für dieselben bis jetzt eingegangenen Collectengelder. 1825. VIII u. 188 S. 8. (1 Rthlr.)

Der bereits verewigte Vf. war einer von den fruchtbarsten Schriftstellern unsrer Zeit im ascetischen Fache, und die bändereichen Sammlungen von Predigten, die er seit einer langen Reihe von Jahren herausgegeben, sind immer mit verdientem Beyfall aufgenommen worden. So wie wir daher des Geschäfts überhoben sind, seine Predigtweise zu charakterisiren, weil sie bekannt genug ist, so dürfen wir auch hoffen, dass die vorliegenden Predigten zahlreiche Leser gefunden haben würden, wenn sie auch nicht zu einem so wohlthätigen Zwecke herausgegeben wären. Daher sey nur bemerkt, dass dieser die Wahl der in ihnen behandelten Gegenstände bestimmt hat. Denn es schwebten dem Vf., wie er in der Vorr. (S. VI.) sagt, „die vielfachen irdischen Prüfungsleiden vor, und er wollte religiöse, stärkende und tröstende Ansichten von denselben in diesen Predigten geben." Das Bändchen enthält 22 Predigten, natürlich meist über freye Texte; wir wollen nur einzelne Themata angeben, um unsere Leser einigermassen mit dem Inhalte dieser Sammlung bekannt zu machen. *Die Erfahrung, dass alles Heilsame aus Mühen und Kampf hervorgeht.* Joh. 16, 16—23. *Erinnerungen an die, denen es schwer wird zu bekennen: Der Herr hat alles wohlgemacht.* Matth. 11, 2—10. *Die Pflicht frommer Fassung bey schnellen Veränderungen unsers Schicksals.* Matth. 25, 1—13. *Die Erhöhung der Noth trüber Zeiten durch Mangel an frommem Sinn.* Sir. 2, 4—9. *Am allgemeinen Bettage.* — *Ueber den tröstenden Zuruf an die Menschen: es ist euch gut, was ihr leidet, wenn gleich euer Herz voll Trauer ist.* Joh. 16, 16—23. *Die vielfachen Prüfungen im Kreise des häuslichen Lebens.* Joh. 4, 47—54. *Die heilsamen Eindrücke erduldeter Krankheitsleiden.* Joh. 4, 47—54. *Ueber die traurige Erfahrung, dass die spätern Lebensschicksale und das Ende Vieler so kläglich sind.* Sir. 7, 40. *Am allgemeinen Bettage.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
GEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ALD, b. Koch: *Ausbeute von Nachforschun- ber verschiedene Rechtsmaterien.* Von Dr. *Gesterding.* *Zweyter* Theil. 1827. VI u. . gr. 8. (2 Rthlr. 10 gGr.)

(Vgl. A. L. Z. 1827. Nr. 172 u. 175.)

y der Anzeige des *ersten* Theils hatte Rec. ufriedenheit in mehrfacher Hinsicht aus- nüssen: allein er muss bekennen, dass diese it des Vfs. ihn noch fast in einem höhern n Tadel stimmt. Nur Weniges ist Rec. in ien Theile Bemerkenswerthes aufgestossen; egel werden auch hier die bekanntesten ndsätze vorgetragen, die sich in einem je- uche entweder über Römisches Recht, oder emeine deutsche Processtheorie finden; nur Unterschied, dass die Wiederholung mit ien Breite und Weitschweifigkeit, in einer gebildeten Sprache und mit fast ins Kindi- nden Witzeleyen untermischt geschieht, nchen Seufzer kostet, ehe man sich durch hindurchgearbeitet hat. — Es mag nun inhalt dieses *zweyten* Theils hier mitge- den; Belege genug wird der Leser selbst nehmen, die ihm das gefällte allgemeine stätigen müssen.

gendliches Alter im Gebiet des Rechts (S. 1 Von der *infantia* ausgehend verfolgt der gendliche Alter durch die bekannten ein- tufungen hindurch und schliesst mit der tis. (§. 14.). Wir wollen nicht verkennen, y jedem Alters-Abschnitt gegebene Ueber- ihm eigenthümlichen Rechtsverhältnisse als zweckmässig erscheine und den ge- Ueberblick erleichtern könne: allein nur d man durch die entsetzliche Breite des nd die häufigen höchst seichten Reflexionen kungen des Vfs. unangenehm gestört. Rec. nicht enthalten, eine solche Episode mit- S. 17 heisst es: „Weiber reifen bekannt- , als Männer. — Dafür ist nun das männ- lecht mehr auf die Dauer gemacht. Wei- lumen, die schnell aufblühen und verblü- Dem Rechtsgelehrten kann an dem Vor- n jenes Unterschieds genügen; indessen auch den Grund davon anzugeben, der nur den Naturforscher angeht; wie überhaupt die- jenigen, welche der Wahrheit nachspüren, wohl mitunter auf fremdes Gebiet hinüberstreifen und Schriftsteller einander wechselseitig ins Gehege kom- men. Was *Anton Faber* darüber sagt, mag ich nicht wiederholen. Es ist weder wahr, noch witzig, noch scherzhaft, und wäre besser ungesagt geblieben. Aber die Glossographen kann ich nicht mit Still- schweigen übergehen. *Accursius* also entblödet sich nicht zu sagen: Unkraut schiesst schnell auf — *mala herba citius crescit, quam bona.* — Am Ende ist es nur dasselbe, was *Macrobius* etwas milder ausdrückt: *Exilia poma videmus celerius maturescere, robusta serius.* In der That scheint es ein Naturgesetz zu seyn, dass es einer grössern Anstrengung und eines grössern Zeitaufwandes bedarf, etwas Vollkomm- neres hervorzubringen. Indessen ist es sehr die Frage, ob eine grössere Vollkommenheit des Mannes anzu- nehmen und jenes Gesetz auf dieselbe Gattung anwend- bar sey" u. s. w. — Bey der *infantia* wird die be- kannte Etymologie aufgetischt (S. 6). Die Streitfrage: ob Kinder Schenkungen annehmen können? ent- scheidet der Vf. dahin, dass der Schenkungsvertrag mit dem Vormund eingegangen seyn müsse, die Be- sitzergreifung selbst aber dann vom Kinde allein ge- schehen könne, und vereinigt so die *Const.* 3. *de poss.* mit fr. 32. §. 2. *de poss.* (Gegen *von Savigny* Recht des Besitzes, S. 243—255. 5te Aufl.). — Nun er- scheint die Erklärung von *infantiae* und *pubertati proximi* (§. 5). Danach sind jene solche Unmündige, die eben erst aus den Kinderjahren herausgegangen, diesen also noch sehr nahe stehen; die letztern sol- che, die im Begriff sind, in die Mündigkeit über- zutreten. Hätte der gewöhnliche Begriff auch der Römischen Ansicht zum Grunde gelegen, so hätte ja nicht von *infantiae* und *pubertati proximi* die Re- de seyn können, die Regel des Sprachgebrauchs hätte vielmehr die Bezeichnung *propiores* erfordert. — Bey der Berechnung der Zeit beym jugendlichen Alter (§. 13) erwähnt der Vf. in der Note 3 S. 62 auch der Usucapion, und dehnt auf sie die bekannte Sin- gularität bey Bestimmung des Zeitablaufs aus, sich berufend auf *Koch* „Belehrungen über die Mündig- keit zu testiren" u. s. w. Wahrscheinlich ist ihm entgangen, was *Erb* in *Hugo's* civ. Mag. Bd. V. Heft 2. Nr. VIII. darüber gesagt hat.

II. *Vom rothen Hut* (S. 73—90). „Gleichwie der erste Ursprung der Universitäten, so liegt auch der erste Ursprung des Doctorats im Dunkeln. Zwar hat

hat es Doctoren gegeben, so lange als es Leute giebt, die mehr wissen, als Andere — wenigstens in ihrer Meinung — und die dabey geneigt sind, ihre Kenntnisse Andern mitzutheilen, die wohl gar ein Gewerbe davon machen, Andere zu unterrichten; aber von Doctoren dieser Art ist hier nicht die Rede, sondern von solchen, die unter öffentlicher Auctorität öffentlich dafür erklärt oder durch das Wort eines Andern — aus Nichts geschaffen sind." — Bey demjenigen, was von den Vorrechten der Doctoren vorgebracht wird, hat sich der Vf. über das höchst Alltägliche nicht erhoben. Nur Eins, ob es gleich eigentlich nur beyläufig vorkommt, war Rec. in dieser Abhandlung völlig neu, und er zweifelt nicht, dass es auch Andern so erscheinen werde. Hier erfahren wir nämlich (S. 87 a. E.), dass *Leyser* der gröſste unter allen deutschen Rechtsgelehrten ist, welchem allenfalls nur *Weber* (wahrscheinlich ist *Adolph Dietrich Weber* gemeint) den ersten Platz streitig machen könne! Nun erklärt es sich leicht, woher die Curiositätensucht und die Sonderbarkeiten unsers Vfs. stammen, denn gerade darin zeichnete sich bekanntlich auch *Leyser* aus.

III. *Vom Geständniss* (S. 93—124). 1) *Begriff.* Zum Geständniss im gewöhnlichen Sinne sey auch erforderlich, dass der andre Theil die eingestandne Thatsache für sich angeführt, oder sie uns, wenn auch nicht ausdrücklich, vorgeworfen habe. — Dieser Zusatz scheint verwerflich; es würde gegen allgemeine Processgrundsätze verstoſsen, wenn der Richter eine in den Acten vorliegende, von dem einen Theile geschehene, ihm nachtheilige Aeusserung, die irgend Einfluss auf das Ganze übt, unbeachtet lassen wollte, und von dem zufälligen Umstande, dass der andere Theil die eingestandne Thatsache für sich anführte, oder sie zu einem Gegenstande seines Vorwurfs machte, die Entscheidung nach der Wahrheit des Verhältnisses abhängig werden sollte. — Eben so unrichtig ist die Behauptung des Vfs., dass der Begriff des Geständnisses im Criminal-Process (denn für den Civilprocess behauptet er selbst das Gegentheil) sich nur auf eigne Handlungen des Gestehenden beziehe; man müſste denn mit „den eignen Handlungen" einen sehr weiten und ganz ungewöhnlichen Sinn verbinden. Wenn der Inculpat irgend einen äuſser seinem Vergehen liegenden Umstand zugiebt, der am Ende gegen ihn beweist und seine Ueberführung vermittelt, soll diess dann nicht ein Geständniss seyn? — Das Geständniss im Römischen Sinne beziehe sich auf die gesammte Verbindlichkeit, und nicht auf die einzelnen in Frage stehenden Thatsachen. 2) Das Geständniss muss deutlich und bestimmt seyn, nicht auf Irrthum beruhen; mit Einsicht und Ueberlegung, nicht erzwungen und nicht im Scherz abgelegt seyn. 3) *Von den Personen, welche gestehen.* 4) *Gerichtliches und auſsergerichtliches Geständniss.* Bey der Frage, ob auch ein vor einem incompetenten Richter abgelegtes Bekenntniss ein gerichtliches sey, soll man die Römische *confessio* und das heutige Geständniss unterscheiden; jene erfordere Competenz des Richters, dieses nicht. 5) *Animus confitendi* ist die Absicht, dem Andern zu Feststellung von Rechtsverhältnissen etwas einräumen zu wollen. Darin liegt der Grund, weshalb man an sein Geständniss gebunden ist; nicht in der innern Glaubwürdigkeit; ebendeshalb muss es aber auch dem Gegner gerichtlich oder auſsergerichtlich gethan seyn. 6) Der Vf. ist geneigt, die Annahme des Geständnisses zu erfordern. Indess bedürfe es keiner ausdrücklichen Acceptation, diese liege schon in dem vorhergehenden Vorwurfe. 7) *Qui tacet, non fatetur.* 8) Das gerichtliche Geständniss in unserm Sinne befreye von der Beweislast; das Geständniss im Römischen Sinne überhebe auch heutzutage den Richter sogar des Urtheilsspruchs. In diesem Falle trete die Regel des fr. 1. D. *de confessis*, ein: „*Confessus pro judicato est, qui quodammodo sua sententia damnatur.*" 9) *Wirkungen des auſsergerichtlichen Geständnisses.* Ein solches gegen denjenigen, mit welchem der Gestehende jetzt zu thun hat, und mit *animus confitendi* abgelegt, habe Beweiskraft; gegen Dritte abgelegt, könne es nur mehr oder minder zum Beweise beytragen. 10) *Das Geständniss schadet und nützt keinem Dritten.* 11) und 12) Ein gerichtliches Geständniss sowohl (so lange der Streit noch nicht beendet), als ein auſsergerichtliches kann widerrufen werden, wenn ein Irrthum dabey obgewaltet hat und deshalb Beweis geführt ist. Dieser ist aber nicht nur darauf zu richten, dass das Eingestandene sich nicht so verhalte, sondern auch darauf, dass der Gestehende sich damals im Irrthume befunden habe.

IV. *Die Lehre vom qualificirten Geständniss* (S. 127—160). Der Vf. hatte im Archiv f. die civ. Praxis, Bd. II. S. 217 u. ff. über die Beweislast bey dem qualificirten Geständniss eine von der gewöhnlichen Ansicht abweichende ausgesprochen, und insbesondere für den Fall, da der Beklagte die Bedingtheit des Versprechens, aus welchem er belangt wird, behauptet, ihm den Beweis der Bedingung zuerkannt (S. 129—139). Er hat sich nun eines Bessern besonnen und kehrt in den Schooſs der gemeinen Meinung zurück (S. 139—160). Rec. verweist noch auf das dieser Abhandlung vorausgeschickte Vorwort, *eine wahre literarische Merkwürdigkeit.*

V. *Zur Lehre von den Einreden* (S. 163—232). 1) *Von dem Unterschiede zwischen verzögerlichen und zerstörlichen Einreden, und wie unter den verzögerlichen nothwendig zwey Classen zu unterscheiden sind, von denen die eine den peremtorischen an die Seite zu setzen ist.* Was der Vf. meint, erfährt man so recht *in nuce* am Schlusse seiner Abhandlung, wo er sehr eindringlich ermahnt: „Steht davon ab, ihr Rechtsgelehrten, diese beiden heterogenen Classen von Einreden zusammenzupaaren, die nichts weiter mit einander gemein haben, als dass sie, ihrer Natur nach, nicht geeignet sind, die Klage für immer zu entfernen. Lasst fortan jede Classe für sich bestehen, und die zweyte Classe, die sich der peremtorischen nähert, mit diesen gleichen Schritt halten. Unterscheidet künftig nicht dilatorische und perem-

sche Einreden, sondern setzt einander entge-
:) Einreden, welche das gerichtliche Verfah-
nd 2) solche, welche die Sache selbst betreffen,
ıter diesen letztern mögt ihr dann weiter un-
ıiden *a*) solche, welche dem Kläger für immer
entstehen, indem sie die Klage gänzlich zerstö-
ınd *b*) solche, welche die Klage nur zur Zeit
ıten." 2) *Beweis der verzögerlichen Einreden.*
kein Grund vorhanden, bey ihnen eine Aus-
von der Regel des Processes in der Art zu
ıten, dass sie schon zur Zeit des ersten Urtheils
en seyn müssten, um von dem Richter berück-
: zu werden. — In const. 19. *de probat.* sey
endig unter der *dilatoria exceptio* eine solche
iehen, welche die *merita causae* betreffe und
Aufschub der Zahlung selbst bezwecke: denn
ıter dieser Voraussetzung lasse sich erklären,
b der Beweis derselben, wie bey den peremto-
Schutzreden erst nach geführtem Beweis des
s erfordert werde. Und um so mehr soll
ırklärung der Billigung werth zu halten seyn,
Römische Recht überhaupt unter *exceptiones*
iae ausschliesslich solche verstehe, welche die
ınd Zahlung selbst betreffen. — Nur Schade,
ie *exceptio procuratoria* von Ulpian, Gajus,
ın mit unter den *dilatoriis* aufgeführt wird.
. *de except.*) „Die verwünschte *exceptio pro-*
-ia, oder vielmehr der verwünschte Ulpian,
Justinian!" (ruft in der Verzweiflung der
3) *Darf der Richter von Amtswegen Einre-*
besonders die von der Verjährung hergenom-
berücksichtigen? Einreden darf der Richter
upt nicht *ex officio* ergänzen; dasselbe wird
ıtet namentlich auch für die Einrede der Ver-
g bey Klagen, die durch Zeitablauf erloschen
ınd zwar aus dem so oft besprochenen Grun-
eil die Verjährung ein *factum* sey, welches
chter nicht suppliren dürfe. — Eine Berück-
ıng dessen, was neuerdings *Pfeiffer* in den
Ausführungen, Hannover 1825. Nr. II. und
r im Archiv f. d. civ. Praxis, Bd. X. Heft 1.
S. 77 fg. gegen diese Meinung gesagt haben,
ı wir bey unserm Vf. nicht erwarten. Jetzt
: aber noch eine dritte sehr beachtenswerthe
t hinzu, die zwischen den beiden frühern sich
inne hält. Danach wird unterschieden zwi-
ıctiones und *interdicta*, die im *jus honorarium*
stimmte Dauer erhalten haben, und den *actio-*
is civilis perpetuae, so dass nur bey den erstern
ıerium magistratus sich solle wirksam zeigen
ı, während bey Letztern die ausdrückliche
ng des Beklagten erforderlich sey. (S. *Guil.*
-öter comment. de temporis vi in actionibus at-
erdictis tollendis, bieher *Guil. Hübbe diss. de*
rei judicatae. Jenae 1827.). 4) *Fundamen-*
cipiendi, oder *vom Inhalt der Einreden.* All-
über dasjenige, was als Einrede dem Klä-
gegengesetzt werden kann, hat der Vf. tiefes
igen bey den Rechtsgelehrten gefunden. „Um
: Bahn zu brechen", stellt er unter mehrern
Numern (S. 194—202) Einiges zusammen. — Ob
es Andere der Mühe werth halten werden, auf dieser
Bahn fortzuschreiten? Rec. zweifelt daran. 5) *Ueber
die exceptio plus petitionis.* (Eine Nachhülfe der
im Archiv f. civ. Pr., Bd. VII. S. 106 ff. erschiene-
nen Abhandlung.) Sie enthalte meistens eine ver-
neinende Einlassung auf die Klage, bisweilen ei-
ne peremtorische Einrede, selten eine dilatorische.
6) *Von den befreyten Schutzreden des Beklagten.*
Nachdem der Vf. die Regel des Römischen Proces-
ses, wonach wenigstens vor dem ersten Urtheil alle
Einreden vorgeschützt werden sollen, und die von
dieser Regel Statt findenden Ausnahmen aufgeführt
hat, lässt er sich über die Meinungen der neuern
Rechtslehrer, *Schaumburg*, *Hellfeld*, *Schmidt*,
Danz, *Gönner*, *Grolmann* (nicht *Grollmann*, wie
der Vf. immer schreibt) vernehmen, und kommt end-
lich zu der Frage: was heutzutage über privilegirte
Einreden Rechtens sey? Nach dem J. R. A. (§. 37)
fallen diese sämmtlich hinweg, und nur *a*) Einreden
gegen die Replik (Dupliken), und *b*) solche gegen
die Klage, von denen der Beklagte früher keine
Wissenschaft gehabt, und in Ansehung deren er
dieses eidlich erhärten würde, können heutzutage
noch nach der Litiscontestation geltend gemacht
werden. Selbst die Worte des Appellationseides
J. R. A. (§. 73 und 118): „Man habe das neue Vor-
bringen nicht für dienlich oder nöthig geachtet,
halte aber nunmehr dafür, dass solches Alles zur
Erhaltung seines Rechts dienlich und nothwendig
sey", seyen nicht so zu verstehen, dass in zwey-
ter Instanz *früher versäumte* Schutzreden noch be-
nutzt werden könnten, sobald man den angege-
benen Eid zu schwören bereit sey. — Handelte
es sich *de lege ferenda*, so stimmt gewiss Jeder dem
Vf. bey, allein die *lex lata* ist doch wohl jenem Rä-
sonnement entgegen.

VI. *Von Advocaten* (S. 235—306). 1) *Ueber
den Stand der Advocaten.* 2) *Advocatorum Ethica*,
oder *von den Pflichten der Advocaten.* Vor Allem
muss der Advocat die Gesetze kennen, und sodann
auch mit der Sache, die er führen will, sich be-
kannt machen; prüfen, ob er ihr gewachsen, ob
sie in den Gesetzen begründet. — Nur eine ge-
rechte Sache soll der Advocat übernehmen u. dgl. m.
„Bey Gericht ist es nicht erlaubt, den *Fabius* zu
machen." 3) *Von den Kriegslisten der Advocaten.*
Man muss unterscheiden Geschicklichkeit und Be-
trug, den ehrlichen und allzu ehrlichen Advocaten.
Ob es erlaubt sey, dem Richter zu schmeicheln?
Ein sparsamer Gebrauch von Schmeicheleyen, als
Ermunterung zur Tugend, könne nicht gerade für
unerlaubt gehalten werden. 4) *Verhalten des Rich-
ters gegen die Advocaten.* Gegen schmähsüchtige
und boshafte Advocaten könnten die Richter nicht
streng genug seyn; auch nachlässige verdienten keine
Nachsicht. Aber solche, die der Eifer für die ge-
rechte Sache vielleicht zu weit führt, seyen bes-
ser mit Schonung zu behandeln. 5) *Belohnung der
Ad-*

Advocaten. Die Schilderung der Advocaten am Schlusse mag Rec. dem Vf. nicht nachschreiben; es möchten am Ende sämmtliche Advocaten ihm deshalb zu Leibe gehen. 6) *Belohnung des Advocaten in der eigenen Sache.* Der Vf. hält sie für statthaft, weil die Advocaten aus der Kunst Processe zu führen ein Gewerbe machen und der Staat ihnen eine Vergeltung zugesteht. 7) *Vom Irrthume der Advocaten.* Es ist diese Erörterung gegen *Weber* gerichtet. Wo dieser sich über den hier in Frage stehenden Gegenstand ausspricht, erfahren wir von unserm Vf. nicht; Rec. verweist daher auf *Weber's* Schrift: Ueber die Verbindlichkeit zur Beweisführung im Civilprocess, Nr. IV. S. 90 ff. — Wenn nun auch eben nicht die Lehre *Weber's* „ein Flecken" in seinem Buche, wie der Vf. meint, zu nennen seyn möchte, so muss Rec. doch gestehen, dass ihm die Ansicht des Vfs. allerdings im Allgemeinen als die richtigere und den Gesetzen entsprechendere erscheine. Der Vf. trennt richtig den Irrthum des Advocaten und den des Clienten. — Trägt der Advocat etwas Falsches vor, so kann die Partey auf der Stelle (innerhalb 3 Tagen) widerrufen. Nachher findet gar kein Widerruf mehr Statt: denn indem die gegenwärtige Partey nicht sogleich das Vorgetragene verbessert, genehmigt sie die unrichtige Darstellung des Advocaten, trägt wissentlich etwas Falsches vor, und verdient daher später keine Begünstigung. Ist der Irrthum des Advocaten in einer Schrift begangen, und der Client hat dieselbe vor der Einreichung nicht gelesen, dann findet Widerruf allerdings Statt; allein der Client muss das Gegentheil des vom Advocaten zugestandenen Satzes beweisen. Der Vf. findet diese auf den Ausspruch des Römischen Rechts sich stützende Ansicht (c. 2. C. *de errore advocatorum* etc.) unbillig, und will die Partey auch ohne Beweis des Gegentheils zugelassen wissen. — Missversteht die gegenwärtige Partey den Advocaten beym Vortrag, so soll sie zwar diess eidlich erhärten, dann aber auch ohne Beweis zugelassen werden.

VII. *Von der Macht des Richters, welcher die Aussprüche eines Andern vollzieht; ingleichen über die Verbindlichkeit zur Vollstreckung, besonders auch auf Seiten eines fremden Staats.* (S. 309—326). Der requirirte Richter handelt nicht vermöge Auftrags, sondern kraft eignen Amts. Dennoch kommt die Requisition in manchen Stücken mit dem Auftrag überein; der angegangene Richter muss sich daher namentlich innerhalb der Schranken der Requisition halten; aus diesem Grunde hört er zwar an, was gegen die Execution, nicht, was gegen das Urtheil selbst gerichtet ist: es müsste sich denn dessen Ungültigkeit sogleich zu Tage lege[n] welchem Falle er die Execution ablehnen muss.

VIII. *Probatio in perpetuam rei memo[riam] nach den Gesetzen, wie sie sind und wie sie sollten* (S. 329—348). Nachdem der Vf. „ die Sache völlig aufs Reine gekommen", w[ill er] „auch Andern dazu behülflich seyn." Er wil[l] dabey „hauptsächlich an die Gesetze selbst h[alten] und nachdem er *von* ihnen geredet, auch *üb[er]* reden." — Der Vf. findet aus den im canoni[schen] Recht über diese Lehre vorhandenen Bruchst[ücken] folgendes Resultat: *Einmal* muss Gefahr vorh[anden] seyn, das Beweismittel (denn was von Zeuge[n das] Gesetz ausdrücklich sagt, wendet man auch au[f an]dere Beweismittel an) zu verlieren, wenn vo[n der] *prob. in perp. rei mem.* soll Gebrauch gemacht [wer]den können; und *sodann* darf es nicht an [dem] Kläger liegen, dass es nicht schon jetzt zu[r Be]weisführung kommt. (Vermöge eines Sc[hlusses] aus den Worten des Gesetzes: *„seu pars con[tumax] sit contumax, seu sit absens absque malitia, u[t] veniri non possit."*) — Der Beklagte kann v[or er]hobener Klage jederzeit zu dieser ausserord[entli]chen Beweisführung schreiten; auch ist bey [ihm] das Erforderniss der Gefahr des Verlusts nicht [vor]handen. Nach erhobener Klage ist er mit dem [Klä]ger nach gleichen Grundsätzen zu beurtheil[en]. Nach der Beschaffenheit unsers heutigen Pr[ocess]verfahrens könne es jedoch auf jenes oben [ange]gebene zweyte Erforderniss nicht mehr ankom[men], da es hier nie an dem Kläger u. s. w. liegen [kann], dass es nicht zur Beweisführung komme. — [Dieses] kann Rec. nicht recht einsehen, vielmehr s[cheint] ihm nach dem heutigen Process der Zeitpunk[t] hinausgeschoben, wo die Möglichkeit der Be[weis]führung nur noch vom Kläger oder Beklagte[n ab]hängt. Ist nämlich das Beweisinterlocut erfol[gt und] rechtskräftig geworden, so dass nun der Be[weis]führung nichts im Wege steht, so müsste doc[h] ebenso nach der Ansicht des Vfs. eine *prob. in [perp.] rei mem.* unzulässig seyn. (Der logischen Sc[hluss]folge nach, denn in der That wird dann de[r Be]weisführer freylich lieber den Beweis selbst antreten, als erst zu jenem Provisorium sein[e Zu]flucht nehmen, dessen er jetzt gar nicht beda[rf].) Aus dem gesetzgeberischen Standpunkt betra[chtet] wünscht der Vf. die *p. i. p. r. m.* von den Schranken befreyt zu sehen. (Auch hierin [hat er] schon Vorgänger gehabt.) — Uebrigens soll j[edesmal] der competente Richter bey der Beweisführun[g zum] ewigen Gedächtniss angegangen werden, wen[n es] sey es rathsam.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

RECHTSGELAHRTHEIT.

SWALD, b. Koch: *Ausbeute von Nachforschun- über verschiedene Rechtsmaterien.* Von Dr. *. Gesterding. Zweyter* Theil u. s. w.

ufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

:freyt Notorietät vom Beweise? Ingleichen Beweiskraft der Geschichtschreiber (S. 351
Der Vf. trennt mit Recht von der Notorivatkenntnifs des Richters und das blofse :; nur freylich ift gerade darauf auch fchon *ıner* zur Genüge aufmerkfam gemacht wor-/ergl. deffen Handb. II, 37. §. 11.). — Was yten in der Ueberfchrift angegebenen Punkt , fo fondert der Vf. folche der Gefchichte ende Begebenheiten, über welche alle Gechreiber übereinftimmen, die alfo in diefem ;leichfam notorifch find, von den weniger :en; in jenem Falle foll das Zeugnifs der ieller völlig beweifend feyn, man müfste ja 1 der Exiftenz eines *Alexander, Darius, al, Juftinian, Columbus* u. f. w. zweifeln; m könnte daffelbe nur zum Beweis nach Ver-aheit des einzelnen Falles mehr oder weniger en. — Den Vorwurf, den der Vf. den neu-htslehrern macht, dafs fie von diefer Mate- um eine Ahnung zu haben fcheinen", wer- (denkt Rec.) wohl leicht dahin nehmen: hwerlich möchte fich ein Procefs aufweifen wo Jemand fein gegenwärtiges Recht auf gebenheit gründet, die fich in den alten Ge-ichreibern aufbewahrt findet. Von einer fol-rörterung möchte wohl gelten, was der Vf. m andern Orte meint: „Sie gehört in die he Polterkammer."

Streitgenoffenfchaft (S. 371—384). Nach bem Recht finde das Litisconfortium bey den agsklagen Statt; dafs es auch noch in andern vorkomme, fey nicht erweislich.

. *Kleinere Abhandlungen* (S. 387 bis zu Ende). *phemia.* Was rückfichtlich des Begriffs ge-*uerbach* gefagt wird, fcheint Rec. nicht un-det. — Das Mittelalter, durch Anthropoismus verleitet, fah in der Blasphemie eine gung gegen die Gottheit felbft. Diefe An-ı nun freylich den Anfichten der neuern Zeit en; allein mit jenem Ausdruck läfst fich recht

wohl eine vernünftige Vorftellung verbinden, und es ift deshalb kein Grund vorhanden, die moralifche Perfon der Kirche für das injuriirte Subject auszugeben. 2) *Von Verbrechen der Gemeinheiten.* Es wird unterfchieden, ob eine Gemeinheit als folche Verbrechen begehen, und ob fie wegen eines Verbrechens Strafe erleiden könne? Jenes bejaht der Vf., diefes verneint er, und befchränkt die Strafe auf diejenigen Glieder, welche an den Befchlüffen oder Handlungen der *univerfitas* Theil genommen, fo dafs die Ueberftimmten frey bleiben. — So wäre denn alfo das delinquirende und beftrafte Subject nicht ein und daffelbe! 3) *Vom Beweife, der bey der folutio indebiti zu führen ift.* Wer aus den Eingangsworten diefer Abhandlung: „Die Frage, die ich hier erörtern will, finde ich zu meiner Verwunderung von den Rechtsgelehrten vernachläffigt, wiewohl fie nicht unwürdig und keinesweges leicht zu beantworten ift. Vielleicht find es gerade diefe beiden Umftände, welche die Rechtsgelehrten davon abgehalten haben: denn diefe pflegen unwichtige Dinge mit der gröfsten Wichtigkeit zu behandeln, und im Vortrage folcher Wahrheiten fich befonders zu gefallen, die Jeder ohne ihre Hülfe von felbft gefunden hätte. Ueber das Schwere fucht man oft vergebens fich Raths bey ihnen zu erholen, während hundert vortragen, was Niemand wiffen mag" — auf den Inhalt fchliefsen wollte, der würde fich fehr in feiner Erwartung getäufcht fehen: denn hier erfährt man nur, dafs der Kläger bey der *condictio indebiti* der Regel nach fowohl das *Indebitum* als feinen Irrthum beweifen müffe. Nun wem wäre diefs etwas Neues? — Das Neue könnte nur etwa in der Behauptung liegen: dafs, wenn Jemand nur zum Theil eine Nichtfchuld entrichtet zu haben vorgiebt, er vom Beweife des Irrthums frey feyn folle. Allein gerade diefs fcheint Rec. noch fehr der Rechtfertigung zu bedürfen. Die Codexftelle, auf welche der Vf. das meifte Gewicht legt (Conft. 1. *de condict. indeb.*), möchte viel eher das Gegentheil von dem beweifen, was der Vf. darin gefunden haben will. Der Sohn, welcher Erbe des Vaters geworden ift, foll das von Letzterm zu viel Gezahlte zurückfordern können, wenn er das „*amplius debito perfolviffe*" beweifen kann. Des Irrthums ift nun freylich hier keine Erwähnung gethan, aber ftimmt es mit allgemeinen Regeln überein, aus einer fingulären Entfcheidung des Kaifers nun fogleich einen fonft nirgends ausgefprochenen Rechts-

Rechtssatz folgern zu wollen? Vollends zeigt sich, wie keineswegs diese Stelle der besprochenen Ansicht günstig sey, wenn man auf die zunächst vorhergehende Periode des Gesetzes zurückgeht. Hier wird ausdrücklich des Irrthums gedacht (*Pecuniae indebitae per errorem — — solutae*), und dann das Folgende durch ein „*igitur*" (*si quid igitur*) damit verbunden. Daraus muss gefolgert werden, dass der vorliegende Fall ganz dem vorausgeschickten Grundsatz entsprechend war, und dass daher auch der vorerwähnte Irrthum wieder subintelligirt werden musste. Ueberhaupt wäre es doch zu verwundern, wenn uns eine so bedeutende Abweichung von der Regel, im Fall sie wirklich Statt gefunden hätte, auch nicht in einem einzigen Fragment von den Compilatoren in klaren Worten aufbewahrt worden wäre. 4) *Recognitio documenti per testes.* Gegen die gemeine Meinung erklärt sich der Vf. für die Zulässigkeit der Recognition mit der Wirkung, dass sie in Gemeinschaft mit andern Umständen die Echtheit der Urkunde wahrscheinlich machen, und einen nothwendigen Eid, wenigstens ein *purgatorium* veranlassen könne. 5) *Sollen die Zeugen vor oder nach der Vernehmung schwören?* 6) *Beweis durch Einen Zeugen.* (Fortsetzung einer im *ersten* Theil enthaltenen Abh.) Dass rücksichtlich eigener Handlungen und Angelegenheiten die Aussage Eines Zeugen beweisend sey, werde auch namentlich unterstützt durch fr. 58. §. 2. *de aedil. edicto*, und fr. 7. *de probat.* 7) *Kann einem Meineidigen der Eid zugeschoben werden?* Nein; und zwar aus Rücksicht auf Religion und Sittlichkeit. 8) *Rechte einer Geschwächten.* Durchaus Wiederholung bekannter Wahrheiten. 9) Der im *ersten* Theil S. 340 fg. behauptete Satz: *Dass der Litisdenunciat das Recht habe, aber nicht die Verbindlichkeit, dem Litisdenuncianten beyzustehen*, wird weiter ausgeführt, und insbesondre drey Gesetzstellen (fr. 62. §. 1. *de evict.* fr. 74. §. 2. *eod.* und fr. 10. §. 12 in f. *mandati*), welche Zweifel erregen könnten, erklärt. 10) *Vom Beweise bey der Eigenthumsklage.* Der Vf. vertheidigt die gewöhnliche Ansicht gegen *Thibaut*, und beruft sich besonders auf die Analogie der Pfandklage: denn auch hier reicht es nicht hin, die geschehene Verpfändung zu beweisen, der Gläubiger müsse auch das Eigenthum des Verpfänders darthun. — Allerdings scheint dieser Zusammenhang nicht ohne Erheblichkeit zu seyn. 11) *Ueber den Unterschied zwischen öffentlichen und Privat-Urkunden und zwischen dem öffentlichen und Privat-Pfandrecht.* Zum Theil Berichtigung früherer Ansichten des Vfs.

Rec. scheidet von dem Vf. mit dem Wunsche, derselbe möchte mit der Herausgabe des versprochenen *dritten* Theils der Ausbeute lieber nicht so eilen, wenn es, wie bey diesem *zweyten*, nur auf Kosten des Inhalts geschehen kann. Auch wollte man ihm gern den Ueberfluss der Bogenzahl erlassen, wenn er dagegen an sich bewährte, was er den Advocaten empfiehlt: „Weniges, aber etwas Gutes"!

Von besonders störenden Unrichtigkeiten, die wohl dem Setzer zur Last fallen, sind Rec. folgende aufgestossen: S. 65 Z. 5 v. o. steht *das* statt *dass*. Dasselbe ist der Fall S. 220 Note 35 Z. 5 in der zweyten Spalte. S. 221 §. 6 Z. 10 muss es heissen: „die den *Kläger*" statt: „die den *Beklagten*." S. 250 Z. ... steht „*Zeugen*" statt „*Zungen*."

— vhn —

RELIGIONSSCHRIFTEN.

LONDON, b. Vogel: *Die Religions-Grundsätze, zu welchen die Gesellschaft der Christen, die man gewöhnlich Quäker nennt, sich bekennt.* Zum Unterricht für ihre Jugend und zur Belehrung der Fremden aufgestellt von *Heinr.* ... Aus dem Engl. 1824. VIII u. 189 S. 8.

Robert Barclay's Apologie ist selten gew... Schon aus diesem Grunde verdient diess klei... vorliegende Buch, in welchem die Glaubens... einer wahrlich nicht unwichtigen Religions... schaft, der „Freunde", offen und klar da... werden, alle Aufmerksamkeit. Diese Aufmerks... wird verstärkt, wenn wir beobachten, wie de... unsrer Zeit sich einer den hier vorgetragenen G... sätzen ähnelnden Seite zuwendet. Aller Aug... auf das in unsern Tagen allerdings nicht zu v... nende Streben des Katholicismus gerichtet... dem Protestantismus bloss von daher Gefahr ... Ob nicht eine bey weitem grössere von Seit... kleinern, oft nur allzu sehr von oben herab be... teten Parteyen bevorstehe? Ob wir letztere ... lich eine Gefahr nennen, oder die Reibungen ... che sich zu erneuern und zu vergrössern sch... nur zu einer heilsamen Revision des Protestan... benutzen sollten? Rec. will darüber nicht en... den. Ueber leeres Formenwerk, über starren ... benszwang sollten wir erhaben seyn, aber nich... das, was uns von solcher weniger beachtete... entgegengestellt wird. Wir wissen es ja, da... Reformatoren bey ihrem Anfangs nicht beabsic... und darum sie selbst gewissermassen überrasc... Austritte aus dem Schoosse der allein seligmach... Kirche Manches mitnahmen, was sie hätten z... lassen, und Manches zurückliessen, was sie ... mitnehmen sollen. War das nicht einem von ... selbst gewünschten Fortgange der Reformatio... behalten? Dass auch die „Freunde" gege... Vermehrung ihrer Zahl nicht gleichgültig sin... von hat Rec. einen Beweis erlebt. Ein rei... Quäker aus England hatte das vorliegende Bu... mit mehrern einen gleichen Boden bearbeit... Tractätchen am Wohnorte des Rec. an Me... abgegeben, welche wir zu „den Stillen im L... zählen wollen. Diese Austheilungen und di... suche des Reisenden bey diesen Leuten se... ihn als einen Missionär zu bezeichnen. ... Grundsätze, wie sie seine Partey zu verbreiten

n Anhang gewonnen, was steht dann dem antischen Predigtamt, was den Gebräuchen rotestantischen Kirche bevor? Solche Bemngen — von einer Widerlegung des Büchann hier nicht die Rede seyn; sie ist ohnet den Zeiten „der Quäkergräuel, des Quärks, der Quäkerquarkeleyen" genug versucht — mögen es rechtfertigen, wenn Rec. (oder wie er sich hier lieber nennen möchte) es für genug hält, besonders denen, die das Glaubiem der Quäker nicht genau kennen, oder das, ese Partey jetzt als solches bekannt macht, n geneigt sind, den Inhalt des Buchs mit hst wenigen Worten vorzulegen.

Ueber Religion überhaupt. Allgemeine Wichder Religion. — Ihr erstes Princip ist der an einen Gott. Das nächste ist die Ueberg von der Unsterblichkeit der Seele. Allheit dieser Principien. Gründe für dieselhre beste Stütze ist der Glaube. (Erst wer gewöhnlichen Gründe des Verstandes angedann hinzugesetzt: „Aber ungeachtet dieser gründe zur Unterstützung jener beiden ersten ätze der Religion scheint dennoch die Seele etien auf ihnen zu ruhen und sich ihrer am nmensten zu erfreuen, wenn sie nicht so sehr nunftgründe, sondern vielmehr als Gegendes Glaubens empfunden werden. Dann ern sie als selbstständige Wahrheiten, deren tütze unser eignes Gefühl ist.") — 2) *Ueber il. Schrift.* Beschaffenheit und Zweck der . Ihr Anspruch auf unsre Achtung und auf auben, dass sie von göttlicher Eingebung her- Beantwortung verschiedner Einwürfe: *a*) gee Echtheit und Wahrheit, *b*) gegen ihre Ein- . Nicht Alles, was von guten Menschen erwird, ist zur Nachahmung bestimmt. Unichkeit der Schrift. Ihre Anwendung erforrosse Beurtheilungskraft. Die Möglichkeit, n sich zu sehr an sie binden könne. Ueber nennung: Wort Gottes. (Das gewöhnliche gmatische über Authentie und Theopneustie. Gott befohlnen Kriege gegen die Kanaaniter digt der Vf. damit: „dass in Gottes Regierung nschen offenbar eine grosse Verschiedenheit t, so dass viele Dinge, die in vorigen Zeid unter andern Umständen nicht allein ersondern sogar befohlen waren, gegenwärtig ulässig seyn würden." Um die heil. Schrift iehen, soll man die Dinge, welche allgend wesentlich sind, von denen unterscheiden, nur auf eine gewisse Zeit und auf Localver- beziehen. „So sehr auch die heil. Schrift tzen ist, und so hoch wir sie in der That hten, so ist dennoch nicht nur eine Mög- , sondern selbst eine Gefahr vorhanden, r zu viel Vertrauen auf dieselbe setzen könenn wir sie dem göttlichen Geiste vorzieon dem sie ihren Ursprung hat, zu dem sie s hinweist und durch welchen allein sie unserm Verstande recht eröffnet werden kann." Die Benennung der heil. Schrift: *Wort Gottes*, wird nicht gebilligt. „Dass die Bibel die Worte Gottes enthalte, glauben wir gern" u. s. w.). — 3) *Ueber die christliche Religion.* Der Fall des Menschen und die Verheissung eines Erlösers. Verschiedene Arten der göttlichen Offenbarung. Aussichten in die Zeit des Evang. und Prophezeihungen von demselben. Christus erscheint unter den Juden. Die Wohlthaten seiner Zukunft sind für alle Menschen bestimmt. Die Erlösung durch Christum ist ein Werk der Liebe. Die Gottheit Christi und des heil. Geistes. Dreyeinigkeit. Rechtfertigung. Auferstehung. Beweisgründe und Zeugnisse für das Christenthum. Der wahre und vollkommne Christ. (Von der Dreyeinigkeit, welchen Ausdruck sie als unbiblisch vermeiden.) Der streng-orthodoxe Glaube. Rechtfertigung: „darin, dass wir unsre Rechtfertigung durch die Gnade Gottes in Christo der Wirkung des heil. Geistes zuschreiben, die das Herz heiligt und das Werk der Wiedergeburt hervorbringt, unterstützt uns das Zeugniss des Paulus Tit. 3, 5." „Beide, Glaube und Werke mit einander verbunden, tragen zu unserer Rechtfertigung bey, und folglich sind, so wie der Glaube ohne Werke todt ist, auch die Werke ohne Glauben todt." „Die wahre christliche Religion ist mehr für das Herz, als für den Kopf geeignet; es ist nicht so sehr ein System von Lehren, als eine Kraft Gottes zur Seligkeit. Sie fasst jedoch nothwendig Lehren in sich; aber dann fordert sie auch eine Vereinigung des Geistes mit dem Buchstaben, der Werke mit dem Glauben und der Kraft mit der Form der Gottseligkeit. Diese Vereinigung in unserm Herzen zu Stande zu bringen und in unsern Handlungen an den Tag zu legen, macht, nach meiner Ansicht, den wahren und vollkommnen Christen aus.") — 4) *Ueber den Einfluss des heil. Geistes.* Die Gabe des Geistes ist ein wesentliches Stück des Christenthums. Verschiedene Namen des Geistes (heil. Geist, Geist Gottes und Christi, Gnade Gottes, Licht). Die Nothwendigkeit seines Beystandes. (*a.* Um göttliche Dinge zu verstehen und göttliche Werke zu thun, 1 Cor. 2, 11. 12—14. Röm. 8, 9. 14. 15. 16. 26; *b.* Ein solches Maass des Geistes, als zur Bewirkung der Seligkeit nöthig, ist einem jeden Menschen verliehen; Röm. 2, 14. 15. Joh. 1, 9. Tit. 2, 11.) Dieser ist Allen und in allen Zeitaltern, am reichlichsten aber unter dem Ev. verliehen. Unbedingte Erwählung und Verwerfung nicht anerkannt, sondern gemissbilligt. Ps. 145, 9. 1 Tim. 2, 1. 3. 4. 2 Petr. 3, 9. — 5) *Ueber die Anbetung Gottes und über den evangelischen Kirchendienst.* Die Anbetung Gottes ist eine Handlung der Seele gegen Gott. („Wir halten zu Vollziehung der feyerlichen Pflicht der göttlichen Verehrung oder Anbetung hörbare Worte nicht für wesentlich nothwendig u. s. w. Nichts desto weniger missbilligen wir keineswegs den Gebrauch der Worte in unsern religiösen Versammlungen u. s. w., in sofern die-

diese Worte unter dem Einflusse des göttlichen Geistes hervorgebracht werden, der allein vermögend ist, uns zur Verrichtung dieser wichtigen Dienste gehörig fähig zu machen.") Die Versammlungen zur Anbetung Gottes können mit Stillschweigen gehalten werden. Oeffentlicher Gottesdienst oder öffentliche Verehrung Gottes ist eine unerlassliche Pflicht, welche sowohl vernünftig, als wohlthätig ist. Die stille Verehrung Gottes ist allen Gemüthslagen angemessen. Ihre Vortheile. Schriftgründe für dieselbe. (Joh. 4, 24. Jes. 40, 27—31. 41, 1.) Das Gebet ist eine nothwendige Pflicht. Eigenschaften der Diener des Evang. (Feste Ueberzeugung von den Wahrheiten des Christenthums und den Grundsätzen ihrer besondern Gesellschaft; ein dem Evang. gemäßser Charakter und Wandel; göttlicher Ruf und Einfluss, den jeder wahre Diener des Evang. innerlich und unmittelbar empfangen und fühlen muss. 2 Petr. 1, 21.) Menschliche Gelehrsamkeit ist zum Kirchendienste nicht wesentlich nothwendig. 1 Cor. 2, 1—5. Kein Mensch hat das Recht, sich die Ausübung desselben ausschliesslich anzumaßsen. 1 Cor. 14, 1. 3. 29—31. Ueber das Predigen der Weiber. 1 Cor. 11, 4. Act. 21, 9. Röm. 16, 1. 3. 12. Ueber das Predigen für Lohn. Matth. 10, 8—14. 2 Cor. 12, 14. Act. 20, 33—35. Ueber den Zehnten. — 6) *Taufe und Abendmahl.* Es giebt zwey Arten der Taufe: die Wassertaufe und die Taufe des Geistes. Beantwortung der zur Vertheidigung der Wassertaufe vorgebrachten Gründe. Mit Wasser besprengen ist nicht taufen. Das Besprengen der kleinen Kinder hat in der Schrift keinen Grund. Gegen die Dinge, die mit dieser Ceremonie verbunden sind, ist Vieles einzuwenden. Das Abendmahl des Herrn. Die von dieser Handlung erzählten Umstände werden völlig eingeräumt. Sie wird eben so wenig als das Fusswaschen für fortdauernd gehalten. Das wahre Abendmahl des Herrn. Unser Andersdenken über diese Gegenstände hat seinen Grund nicht in einer Geringschätzung des Christenthums, sondern im Gegentheile. (Alle religiösen Gebräuche und Ceremonien sind nur für gewisse Oerter und Zeiten bestimmt gewesen. Es war nicht eine Wassertaufe, welche die Taufe des Johannes aufheben sollte. Matth. 3, 11. 12. Joh. 3, 30. Ephes. 4, 3. 1 Petr. 3, 21. Die Taufe Christi Matth. 28, 19. ist bloss eine geistige; vergl. 1 Cor. 1, 7. Auch das Abendmahl wurde nicht zu einem bleibenden Gebrauche bestimmt; vergl. Joh. 13, 12 bis 15. „Das Gefühl, die Erfahrung der innern Gemeinschaft, der geistigen Theilnahme an dem Abendmahl des Herrn ist es, was wir unter den Bekennern des Christenthums zu befördern wünschen. Röm. 14, 17. 18.") — 7) *Die religiöse Beobachtung der Tage und Zeiten.* Anspruch auf Befreyung vom Tadel wegen Nichtbeobachtung derselben. (Col. 2, 16. 17. Röm. 14, 5. 6. „Ob wir gleich dem ersten oder einem andern Tage der Woche keinen höhern Grad von Heiligkeit vor andern zueignen, so glauben wir doch, es entspringen für Religion und Tugend bedeutende Vortheile" u. s. w.) Ihre Beobachtung wird von Paulus gemissbilligt. Sie ist für die Religion mehr nachtheilig als vortheilhaft, vorzüglich die Beobachtung der Festtage. Dass ein Tag in der Woche ausgesetzt werde, wird gebilligt. Ueber die Fasten. — 8) *Ueber das Eidschwören und den Krieg.* Matth. 5. Der Eid ist unnöthig. Widerlegung der Gründe für denselben. Widerlegung der Gründe für den Krieg. (Die Möglichkeit, den Krieg zu vermeiden, soll aus dem Beyspiele Pennsylvaniens bewiesen werden.) Die christliche Religion ist das einzige Mittel gegen dieses Uebel. — 9) *Ueber Vergnügungen.* Allgemeine Bemerkungen über dieselben. Regeln für dieselben. Ueber Musik und Tanz. Nothwendigkeit, die Vergnügungen der Jugend gehörig zu ordnen. Es ist rathsam, die Versuchungen zu vermeiden. (Verwerflichkeit der Vergnügungen: *a*) welche zur grausamen Behandlung und Quaal der armen Thiere gereichen; *b*) bey denen das Eigenthum gewagt werden muss; *c*) die unsre Tugend in Gefahr bringen. „Sehen wir, wie begierig viele nicht nur junge, sondern selbst in Jahren geförderte Personen sich in zerstreuende und verderbliche Vergnügungen stürzen; so ist es nicht zu verwundern, wenn Laster und Religionsverachtung bis zu einem beunruhigenden Grade herrschend werden. Ephes. 5, 15. 16.") — 10) *Ueber Anzug, Anreden und Benehmen* u. s. w. Unser Grundsatz in Ansehung der Kleidertracht. Schriftstellen, welche denselben unterstützen. Röm. 12, 2. 1 Tim. 2, 9. 10. 1 Petr. 3, 3. 4. Beantwortung eines Einwurfs. Nichtgleichstellung der Welt muss mit der Sinnesänderung vergesellschaftet seyn. Unsre Eigenthümlichkeit im Benehmen wird von der Vernunft, Schicklichkeit und Religion unterstützt. Matth. 23, 6—10. Hiob 32, 21. 22. Ueber Unterlassung des Hutabnehmens. Der Gewohnheit ist über das Betragen der Christen zu viel Macht eingeräumt worden.

Rec. ist überzeugt, dass der Quakerismus bey allen seinen Mängeln und so wenig sich derselbe zum Glaubenssystem einer nur auf positiver Religion fest ruhenden allgemeinen Kirche eignet, nicht mehr in allen Punkten, wenn Jemand eine neue Widerlegung unternehmen wollte, so harte und schmähende Gegenrede finden würde, als er früher erfahren hat. Nehmen wir das als einen Beweis unsers Fortschreitens im wahren Protestantismus und in der Befolgung des Grundsatzes: παντα δοκιμαζετε u. s. w. Diess Fortschreiten aber ist auch nöthig, wenn wir nicht bloss gegen die gefahrlosere katholische Kirche, sondern auch gegen andre, bisher weniger beachtete Gefahren bestehen wollen. Wir werden es bald nur noch können, wenn wir durch die Ueberzeugung, dass Luther, Zwingli, Calvin u. s. w. die Reformation nicht vollendet haben, zu neuer kräftiger Umsicht angespornt werden.

— g.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1828.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

r, b. Enslin: Dr. *C. A. Berend's, Vorle-*
gen über praktische Arzneywissenschaft,
usgegeben von *Karl Sundelin,* Med. Dr.
yter Band. *Fieberlehre.* 1827. 325 S. 8.
einem Sachregister in alphabetischer Ord-
g. (1 Rthlr. 18 gGr.)

.ecension des *ersten* Bandes in Nr. 59. dies. Jahrg.)

itig würde Hr. *Sundelin* gegründeteren An-
uf den Dank des ärztlichen Publicums auch
Herausgabe dieses Bandes der Vorlesungen
rewigten Lehrers haben, wenn er diese, mit
assung des vielen allgemein Bekannten, und
her schulgerechten und für die Praxis nicht
lichen Ein- und Unterabtheilungen, in ei-
ir gedrängteren Form, mitgetheilt hätte. —
les, was selbst ein geistreicher hocherfahre-
rer seinen Zuhörern vorträgt, und wie er
ägt, wird für's grössere Publicum von In-
yn. — Auch hätte Hr. *S.*, in dieser Hinsicht
ns, mehr in dem Sinne des trefflichen *Be-*
ındeln sollen, da nach einer testamentarischen
ng desselben alle seine hinterlassene Papiere,
um Druck nicht geeignet wären," nur nach
ung der Auswahl und dem Urtheil des Hn.
tosch, der ausdrücklich dazu aufgefordert
er Welt vorgelegt werden sollten. Indessen
Buch, *ubi plurima nitent,* auch so wie es
rliegt, empfehlenswerth. — Zur besseren
ht der so vielfach verschiedenen Krankheits-
und, „um der Diagnose derselben näher zu
ı," werden in der Einleitung 16 Krankheits-
hter aufgestellt, welche jedoch ohne Beein-
ung des zu beabsichtigenden Zweckes, auf
nigere zurückzubringen seyn dürften. (Zur
ı Auffassung ist allerdings erforderlich, Be-
ı spalten, allein sie zersplittern, veranlasst
ung. —) Wenn man die Form der Krank-
solche anerkannt habe, so seyen die prädis-
len Ursachen zu ermitteln, und ob diese
ne solche Krankheit verursachen können;
bey ein Zusammentreffen Statt, so sey kaum
hum möglich, wenigstens ergebe sich aus
olchen Verfahren, was noch zur Gewissheit
gnose fehle. Nach Erforschung der Diagnose,
Prognose zu berücksichtigen, diese werde
hauptsächlich aus der richtigen pathologischen An-
sicht der Krankheit entnommen. — Fremd war uns
die Bemerkung S. 28, dass bey Krankheiten, die der
Natur überlassen bleiben, wenn der Kranke unter-
liegt, sein Tod ruhiger sey, als wenn durch Heil-
mittel in die Natur der Krankheit eingegriffen wor-
den ist. — (In diesem Sinne wohl, sagte *Rousseau*
zu seinem Arzte: *Laissez moi mourir, mais ne me*
tuez pas. —) Dass man epidemische Krankheiten,
wenn man einmal den rechten Weg gefunden hat,
in der Regel mit Glück heile, erleidet doch grosse
Ausnahmen; abgesehen davon, dass in vielen Epide-
mieen so häufig einzelne Glieder einer und derselben
Familie nur leicht erkranken, während andere unter
ganz gleichen Verhältnissen schwer befallen werden,
und eine ganz andere Behandlung erfordern, so pfle-
gen auch die Epidemieen an sich in ihrem Verlaufe
nicht selten ihren primitiven Charakter zu ändern,
indem sie in ihrer Höhe meistens zur Asthenie neigen.
— Akute Krankheiten, welche plötzlich ohne kri-
tische Erscheinungen aufhören, seyen gefährlich,
und erheischten besondere Aufmerksamkeit. —

Für die Behandlung der Krankheit (*Therapia*),
müsse ein förmlicher Plan entworfen werden, worin
die Heilregeln (Heilanzeigen, *indicationes*) mit Be-
rücksichtigung der Gegenanzeigen, festgestellt wer-
den. Allein nur durch das Individualisiren der
Krankheit (und nicht minder des Kranken) wären
die Indicationen genau zu bestimmen, und daran habe
der Arzt sein ganzes Leben hindurch zu studiren.
Nicht immer habe jedoch der Arzt den Anzeigen Ge-
nüge zu leisten, er könne und müsse auch unter
mancherley Umständen unthätig seyn, und grade
diese zweckmässige Unthätigkeit (*curatio expectans*),
bezeichne den grossen Techniker. Am allermeisten
müsse der Arzt sich da vor zu grosser Thätigkeit hü-
ten, wo die Naturkraft ihre Selbsthülfe (Autokratie)
zweckmässig äussert. (Eine hochwichtige praktische
Wahrheit, der vollen Beherzigung angehender
Aerzte würdig, welche nicht selten von der Wir-
kung der vom Katheder herab empfohlenen Arzney-
mittel noch zu sanguinische Erwartungen hegen,
und jeder Naturregung im Laufe einer Krankheit mit
Arzneyen zu begegnen sich beeilen; oder gar von der
englischen Aderlasswuth getrieben, bey jeder ent-
zündlichen Krankheit das Aderlass wiederholen, so-
bald der Puls sich wieder hebt, ohne alle Berück-
sichtigung, dass zur Bewerkstelligung der Krise die
Natur einen gewissen Grad von Kraftaufwand be-
darf.

darf.) — Die Definition des Fiebers, welches Wort *B.* von *februo*, ausgleichen, ausföhnen, herleitet, ist nicht befriedigend. Für die Praxis von Einflufs ist jedoch die hier schärfere Bezeichnung der drey wichtigen Zeiträume des Fiebers, als der Zeitraum der *Rohheit* oder der *Reizung* (*stadium cruditatis v. irritationis*), der *Kochung*, und der *Crisis*. Der Beweis, dafs das Nervenfystem bey Fiebern vorzugsweife afficirt werde, weil nämlich fast alle Heilmittel, denen eine directe Wirkung gegen Fieber zukommt, vorzüglich auf das Nervenfystem wirken, wie z. B. Opium, China u. f. w., fchmeckt ein wenig nach Brownianismus. (Wirken denn Blutentziehungen, kühlende Abführungen u. f. w. auch vorzüglich auf das Nervenfystem?) — Die Eintheilung der Fieber S. 66 giebt zu mancher rügenden Bemerkung Anlafs, indefs gewährt diefer Abfchnitt eine gedrängte und belehrende Darftellung faft aller, von den Alten und den Neueren verfuchten Fiebereintheilungen. Im hyperfthenifchen Fieber fey die *crusta pleuritica* charakteriftifch. Auch im Faulfieber werde zuweilen eine Entzündungshaut auf dem Blute beobachtet, diefe habe aber eine buntfchillernde Farbe, was im hyperfthenifchen Fieber nicht der Fall ift; auch fey in dem faulichten Fieber der Blutkuchen locker, und man finde auf dem Boden des Gefäfses eine grofse Menge dunkeler Blutkügelchen. (Ein Hauptcharakter der Entzündungshaut des Bluts in rein inflammatorifchen Fiebern, deffen aber hier nicht gedacht wird, ift die becherförmige Vertiefung, die fich durch Umlegen des Randes der Zündungshaut bildet, das *cuped* der Engländer. — Uebrigens find bey der Bildung der *crusta pleuritica*, die Form des Gefäfses, worin das Blut aufgefangen wird, ob diefes flach oder tief ift, eine gröfsere oder kleinere Oeffnung der Ader, fo wie das fchnelle oder langfamere Ausfliefsen des Bluts, von Einflufs; auch zeigt fich die Entzündungshaut zuweilen erft beym wiederholten Aderlafs. Umftände, die der Arzt fehr zu berückfichtigen hat.) — Diefes Fieber endige fpätftens den 14ten Tag; dauere es über die Zeit hinaus, fo pflege es, bey zuweit gegangener antiphlogiftifcher Behandlung in afthenifches nervofes Fieber überzugehen, und ift das Blutentleeren u. f. w. verabfäumt, eine afthenifch-fauligte (?) Natur anzunehmen. (Die Indication zum Gebrauch des *Calomel*, ift nicht fcharf genug hervorgehoben, und der grofsen eigenthümlichen Wirkung diefes Heilmittels in Entzündungskrankheiten gefchieht keiner Erwähnung.) — In Betreff der verfchiedenen Eintheilungen des afthenifchen Fiebers verweifen wir auf das Buch felbft. — Mit Recht räth der Vf., im Anfange der afthenifchen Fieber fowohl die Reizmittel als die fchwächenden Mittel mit grofser Vorficht zu reichen. Das ftärkende Heilverfahren paffe vorzüglich, wenn die Krankheit in den Zeitraum der Reconvalefcenz trete. Aber nicht in dem Gebrauch der ftärkenden Arzneymittel allein, liege das Heil, fondern auch in der Anwendung eines allgemein zweckmäfsigen Verfahrens, angemeffener Diät, Bewegung in freyer Luft, und Aufhei[...] des Gemüths. (Freylich das heilkräftigste [...] kungsmittel, was nicht felten alle Uebrige en[...] lich macht, und ohne welches alle Uebrige [...] los bleiben. — Wenn es nur nicht fo fc[...] wäre, Seelen-Diät zu beobachten.) — D[...] nimmt auch eine *febris maligna* an. Die Ma[...] bezeichne fich durch fcheinbare Gelindigke[...] äufserfter Gefahr durch das Widerfprech[...] Symptome, durch einen höchft unregelm[...] Verlauf, und durch das Hinzukommen unge[...] licher Symptome. — (Der contagiöfe Chara[...] Nervenfiebers kann nicht wohl eine befond[...] deffelben begründen, wie S. 121 angenomme[...] da jedes Nervenfieber, das ftupide wie das ve[...] das fporadifche wie das epidemifche und ende[...] unter begünftigenden Umftänden, die freylic[...] nachzuweifen find, mehr oder weniger anft[...] werden kann, wovon fich Rec. mehrmals, un[...] kürzlich völlig überzeugt hat, wo zwey Kind[...] 6 und 8 Jahren von ihrem am Nervenfieber er[...] ten Vater, um den fie häufig waren, weil man Anfteckung fürchtete, angefteckt wurden; die Familie blieb bey angewandter Vorficht frey. [...] einen fo hohen Grad von Contagiofität wie [...] *phus contagiosus bellicus*, wobey meiftens ein[...] them Statt findet, nimmt das fporadifche Ner[...] ber wohl felten an.) Zu dem verfatilen Nerve[...] des *P. Frank* gehört auch nach *B.* die foge[...] *nerv. dissimulata*, eine Form, die mehr b[...] feyn follte. Diefes Nervenfieber erfcheine unt[...] fchiedenen Larven, z. B. als larvirtes Wechfe[...] oder nehme auch die Form eines katarrha[...] Fiebers, oder eines Katarrhs an; die *febr. c[...] maligna* der Stahlfchen Schule. — Unter de[...] nichfaltigen Erfcheinungen, womit das hitzig[...] venfieber aufzutreten pflegt, find nach *B.* die S[...] zen im Hinterhaupte, und eine befondere u[...] nehme Empfindung in den Präkordien, noch [...] ftändigften Symptome. Das akute verfatile N[...] fieber komme meiftens nur fporadifch vor. [...] rakteriftifch fey bey diefem Fieber der Wech[...] die Mannichfaltigkeit der Erfcheinungen. Ar[...] figften komme diefes Fieber bey Frauenzimme[...] und fey im Ganzen wenig gefährlich, obgleich mit heftigen Convulfionen verbunden ift. W[...] fährlicher fey das torpide Nervenfieber, das h[...] einigen kräftigen Zügen fehr gut dargeftellt [...] Der in dem epidemifchen nervofen Schleim[...] nicht felten häufige und volle Puls, dürfte nic[...] Blutentleeren verleiten. In der Genefung fey[...] dauernde Schweifse nützlich; noch vorthei[...] fey eine nicht felten entftehende Salivation, di[...] gehemmt werden dürfte. — Wenn die Erfch[...] gen von erfolgter Anfteckung, durch unange[...] Empfindung im Magen und im Schlunde, durc[...] und Uebelkeit fich äufsern, räth *B.* ein Brec[...] von Ipekakuanha; zeige fich Schwindel und [...] weh, milde Nervenmittel, auch ein laues B[...] Individuen, die an chronifchen Nerven-Krank[...]

besonders an Hypochondrie leiden, werden zwar selten vom ansteckenden Nervenfieber befallen, erliegen aber oft dem sporadischen Nervenfieber, selbst aus Besorgniss vor Ansteckung. — Der Vf. ist ein grosser Lobredner des Weins im Nervenfieber, und das mit Recht. (Rec. hat mehrere sehr heftige Nervenfieber beobachtet, die beym Gebrauch des Weins allein glücklich verliefen. Ein sehr schwächlicher Mann, der an einem hitzigen Nervenfieber schwer darnieder lag, litt an so grosser Reizbarkeit des Magens, dass alles was er zu sich nahm, quälendes Uebelseyn und Würgen bewirkte; beym Gebrauche eines leichten Rheinweins, den er gut vertrug, täglich zu ½ Bouteille, mit Wasser und Zucker zum gewöhnlichen Getränke, verlief die Krankheit glücklich.) Sehr gute praktische Bemerkungen in Betreff der Anwendung des Kamfers. Vor der Anwendung des Kamfers müsse die Haut mittelst lauwarmer Bäder, Waschen, Fomentationen u. s. w., zur Ausdünstung geschickt gemacht werden. Eine trockene brennende Haut, sey gewissermassen als Gegenanzeige des Kamfers zu betrachten. Ist der Puls zusammengezogen und frequent, dann sey der Kamfer in kleinen oft wiederholten Gaben, im torpiden Nervenfieber aber in grossen Gaben zu reichen. Die Berücksichtigung und Beseitigung der dringenden Symptome, die im Laufe des Nervenfiebers hervortreten, welche als die 4te Indication hier aufgestellt sind, werden sehr ausführlich abgehandelt. Die pathologische Bedeutung, so wie die Behandlung der Drüsengeschwülste, die gewissen Nervenfieberepidemieen eigen sind, haben uns besonders angezogen, und alles, was S. 154—157 darüber gesagt ist, wird gewiss die Aufmerksamkeit jedes Arztes fesseln. In dem Begriff der *febr. nerv. lenta* (schleichendes Nervenfieber) herrsche noch eine grosse Verwirrung. Die wahre *nervosa lenta* zerfalle in zwey Stadien. Das erste Stadium sey dunkel und werde leicht übersehen. Der Uebergang in das zweyte sey oft sehr rasch, und wenn dieser einmal Statt gefunden habe, so sey meistens alle Kunsthülfe vergeblich. Dieses Fieber komme nur sporadisch vor, und das Bild desselben ist hier S. 159 und 160 trefflich dargestellt. Der Uebergang in ein akutes Nervenfieber deute im günstigen Falle auf ein Erwachen der Naturkraft. Geht das Fieber in ein hektisches über, so treten endlich wichtige Anomalien in der reproduktiven Sphäre hervor. Bey Anlage zur Lungenschwindsucht bilde sich diese rasch aus, und der Kranke erliegt innerhalb einer kurzen Zeit. Die Behandlung des ersten Zeitraums erfordere grosse Behutsamkeit, und überhaupt ein mehr negatives als positives Verfahren, besonders habe man sich vor ausleerenden Mitteln zu hüten. Ein aufreibendes Symptom in diesem Fieber sey die Schlaflosigkeit, wogegen Senfteig an die Waden gegen Abend, und Pillen aus Moschus Castoreum und *Asa foetida* angerathen werden. Das faulige Fieber gehöre seiner Natur nach dem asthenischen Fieber an, obgleich es nicht selten einen starken Anstrich des Entzündlichen zeige. Unter die ursachlichen Momente des Faulfiebers gehöre auch ein in dem Kranken sich entwickelndes Contagium, wozu besonders eingeschlossene Luft u. s. w. disponiren. Das Contagium, heisst es S. 176, verbreite sich aber nur durch die Atmosphäre des Kranken, nicht durch die allgemeine Luft u. s. w. (Was sich doch wohl bey dem nicht selten epidemisch herrschenden Faulfieber anders verhalten muss.) Von den hier aufgestellten vier verschiedenen Abtheilungen des Faulfiebers ist der praktische Nutzen nicht einzusehen. Die 4te Abtheilung, die das symptomatische Faulfieber befasst, welches gegen das Ende grosser chronischen Krankheiten, besonders der Bauchwassersucht entsteht, sollte nicht als eine besondere Art von Fieber aufgenommen werden. Die Schwefelsäure zieht *B.* aus Erfahrung der Salpeter- und der oxygenirten Salzsäure vor. Bey Anwendung der Säure müsse besonders die Respiration beachtet werden. Unter den Mitteln gegen Durchfall im Faulfieber wird auch das Extr. *scordii* empfohlen. (Ein mit Unrecht fast vergessenes Mittel, dessen Wirkung zwar Rec. in solchen Fällen nicht aus Erfahrung kennt, wohl aber hat sich ihm das *Inf.* der *herba scord.* bey schwacher Verdauung mit chronischem Brustleiden sehr heilsam bewiesen. — Das salzsauere Eisen (*ferrum muriaticum*) von Autenrieth u. A. gegen solche Diarrhöen empfohlen, wird von *B.* nicht erwähnt. Ueberhaupt finden wir, dass *B.* mehrere neuere und bewährte Heilmittel mit Stillschweigen übergeht, deren fernere Prüfung von einem so genauen und zuverlässigen Beobachter gewiss jedem Praktiker höchst willkommen gewesen wäre. Auch die *Ratanha* verdient bey fauliger Entmischung der Säfte alle Aufmerksamkeit, namentlich bey fauligten Blutungen, wogegen Alaun mit Kinogummi als ein sicheres und wirksames Mittel von *B.* gerühmt wird.) — Gegen die gefahrvolle Folgekrankheit des Faulfiebers, das heftige andauernde Kopfweh, was nicht selten in tödliche Apoplexie übergeht, werden Haarseil im Nacken, Warmhalten des Kopfs und Waschung desselben mit aromatischen Geistern empfohlen. —

Das Wesen des gastrischen Fiebers findet *B.* in den qualitativ und quantitativ veränderten Verdauungssäften, und es käme hauptsächlich darauf an, diese nach oben und unten zu entleeren. — (Eine Ansicht, die wir nicht theilen können. Der Grund des gastrischen Fiebers liegt vielmehr in einem krankhaften Zustand derjenigen Organe, welche die Verdauungssäfte absondern; die krankhafte Entstellung der Verdauungssäfte ist nur Produkt der Krankheit, daher ist es mit dem Ausleeren dieser Stoffe beyweitem noch nicht gethan, im Gegentheil verschlimmern Brech- und Purgiermittel oft die Krankheit, obgleich ihre Wirkung auch dynamisch auf die Stimmung der Lebenskräfte sich erstreckt. — Freylich muss in der Regel das Produkt der Krankheit, die in Menge und Mischung abnormen Absonderungen (*sordes*), nach oben und unten, weggeschafft werden, bevor man darauf bedacht seyn darf, den gesunden

funden Zustand der Verdauungsorgane wieder herzustellen; daſs solche Ausleerungen jedoch nicht immer unbedingt zur Heilung des gastrischen Fiebers nothwendig sind, wird der unbefangene Praktiker in den Zeiten des herrschenden Brownianismus zu beobachten Gelegenheit gehabt haben.) —

Aus den Remissionen und Exacerbationen dieses Fiebers schlossen die Alten, daſs der fiebererregende Stoff nicht immer in erforderlicher Menge und Eigenschaft sey, und schlossen ferner, daſs der Fieberstoff auch nicht im Gefäſssystem selbst seinen Sitz haben könne, sondern im Zellgewebe, oder im Nahrungskanal u. s. w. (So phantastisch und materiell die Ansicht der Alten, die noch wenig vom Nervensystem wuſsten, auch ist, so entnahmen sie doch die praktische Maxime daraus, die intermittirenden und remittirenden Fieber in der Regel antigastrisch zu behandeln.) — Ueber die entfernten Ursachen der gastrischen Fieber, so wie über die Behandlung derselben im Allgemeinen, viel Gutes, und obgleich nichts Neues, so wird doch das Studium dieses Abschnitts dem angehenden Arzte Belehrung gewähren, den wir zugleich auf die commentirende Bemerkung des Hn. *Sundelin*, in Betreff des Wesens des sekundären gastrischen Fiebers S. 202 u. f., aufmerksam machen. — Der Umstand, daſs den Gallenfiebern nicht selten ein entzündlicher Zustand der Leber zum Grunde liege, wird mit Recht hervorgehoben, allein die Wichtigkeit desselben in Hinsicht der Anwendung des Brechmittels geschieht keiner Erwähnung. — Unbekannt war uns die Bemerkung des Hn. *S's*, S. 211: daſs ein grüner Niederschlag, welcher durch hineingetröpfelte Salzsäure im Urin hervorgebracht wird, ein sicheres Zeichen seines Gallengehalts sey. — Die Galle läſst der Vf. als Krankheitsursache eine sehr ausgebreitete Rolle spielen; so soll es nach S. 212 eine *Encephalitis biliosa*, eine *Apoplectica biliosa* und sogar ein *herp. bilios.* u. s. w. geben. — (Allein obgleich alle diese Uebel zuweilen beym Gebrauch der Brech- und Purgiermittel heilen, und zu gleicher Zeit mittelst derselben wirklich Galle ausgeleert wird, so ist diese doch wohl mehr als zufällige Wirkung der Mittel, denn als Ursache der Krankheit zu betrachten; die entleerenden Mittel würden die Krankheit geheilt haben, wäre auch gerade keine Galle entleert worden.) — Wenn auch das viele Gute in dem Abschnitt über das Gallenfieber und seine vielfachen Modificationen der vollen Anerkennung werth ist, so dünkt uns jedoch, daſs viele andere Fieberarten in die Kategorie der Gallenfieber mit hineingezogen sind, welche in keiner wesentlichen Beziehung zu einer abnormen Gallensecretion stehen, obwohl auch die Leber nicht selten im Verlauf dieser Fieber erkrankt, als die Sumpffieber, das gelbe Fieber u. m. a. Die gelbe Hautfarbe, die meistens in diesen Krankheiten Statt findet, ist mehr mit einer alienirten Blutbereitung, als mit einer krankhaften Gallenabsonderung zusammenhängend. —

Das Schleimfieber (*febr. pituitosa*) stelle sich in zwey verschiedenen Arten dar; als Sabural-Schleimfieber von schlechter Nahrung (und dumpfer Wohnung), wo die Verschleimung noch in den ersten Wegen liegt, und als Humoral-Schleimfieber. Letzteres herrsche epidemisch, und erfordere groſse Vorsicht in der Behandlung, besonders in Hinsicht der abführenden Mittel, zu welchem Zwecke der Salmiak mit *rheum*, und Calomel mit *rheum* die passendsten sind. — Das Wurmfieber sey nur als Modifikation des Schleimfiebers zu betrachten, und ein primäres Wurmfieber gebe es nicht. Unter den S. 230 angeführten Symptomen der Würmer ist manche Erscheinung mit aufgenommen, die gewiſs höchst selten mit der Gegenwart von Würmern zusammenhängt; und *B.* selbst hält keins von allen den angegebenen Symptomen für pathognomisch.

Der Abschnitt über Wechselfieber ist ziemlich ausführlich. Bemerkenswerth sey, daſs der Frostanfall nur wenig Einfluſs auf das Thermometer zeige. *B.* ist der Meinung, (worin ihm gewiſs jeder Vorurtheilsfreye beystimmen wird,) daſs die alten Aerzte den heilsamen Einfluſs der Wechselfieber auf andere chronische Uebel überschätzt haben. — Nach seiner Erfahrung käme es darauf an, ob die Krankheit, deren Heilung durch das Wechselfieber erwartet werden könne, schon vor dem Eintritt des Wechselfiebers vorhanden war, und eine Nervenkrankheit ist, oder ob sie erst im Laufe des Wechselfiebers entstand. Im letzteren Falle dürfte man wohl selten das Wechselfieber der Natur überlassen. — Bey Kindern entstehen aus Wechselfiebern leicht Convulsionen, bey Greisen Apoplexie. Das Quartanfieber pflege sehr nachtheilig auf die Organe des Unterleibes, besonders auf die Leber und die Milz einzuwirken. (Auffallend ist, daſs bey der Behandlung des Wechselfiebers des herrlichen *Chinins* gar nicht gedacht wird. Auch ist dem Brechmittel ein zu enger Wirkungskreis bey Wechselfiebern angewiesen, es wird hier nur im Sabural- und Gallenwechselfieber empfohlen.)

Die palliative oder symptomatische Behandlung der Fieber im Allgemeinen, die Berücksichtigung nämlich einzelner dringender Zufälle des Fiebers ist empfehlenswerth, obgleich nicht zu leugnen ist, daſs dadurch eine zu ängstliche Berücksichtigung der einzelnen Symptome, mit Hintansetzung des wesentlichen Charakters des Fiebers, leicht veranlaſst werden dürfte. — Gegen Mangel an Eſslust von Magenschwäche bey Genesenden vom Fieber giebt *B.* oft mit Nutzen: *Extr. Gentian.* ℥ß *extr. Myrrh.* ʒj *Aq. hispan. v. Aq. Menth. crisp.* ℥vj. *Tinct. aromat.* ʒj — ʒjj, täglich 1 bis 2 Mal ½ — 1 Eſslöffel voll.

(*Der Beschluſs folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[AL]LGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

[BERLIN]r, b. Enslin: Dr. *C. A. Berend's Vorlesun[gen] über praktische Arzneywissenschaft*, her[ausgegeben] von *Karl Sundelin* u. s. w. *Zweyter* Band. [Fieb]*erlehre* u. s. w.

([Beschlus]s der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

[Blutf]flüssen und die Blähungen haben die alten [n]ur von der Erzeugung der Gasarten im [Darm]skanal aus den Ingestis hergeleitet; es leide [kein]en Zweifel, dass auch von den Gefäsen-[...], (welcher Gefäse?) besonders im Darm-[...] [K]ohlensaures und Hydrogengas ausgehaucht [...] [Eine ganz unwahrscheinliche und alles [...]ermangelnde Annahme. Dass die Ingesta [...] einzige Quelle des in gewissen hypochon- und hysterischen Leiden in unbegreiflicher [...]h bildenden Gases sey, ist kaum zu bezwei-[...] diesem Augenblick sieht Rec. einen solchen [...]ngssucht leidenden Kranken, bey dem die [...]gung in einem enormen Grade Statt findet, [a]uch im Laufe eines ganzen Tages fast nichts [...]hat. Würden nicht, wenn in den Gefäsen [...]kanals eine so grose Masse fremdartiger [...] kohlensaures und Hydrogengas sich ent-[...] ganz andere und bedenklichere Zufälle [...]rn? und würde dann der Kranke nicht lei-[...]or noch das Gas in den Darmkanal selbst [...]det? — Mit den im normalen Zustande [...]auchenden Gefäsen der Haut und der Lun-[...] eine andere Bewandtnis: diese stehen in [...]arer Berührung mit der atmosphärischen [...] den Process der Gasbildung an den Mün-[...] dieser Gefäse erst vermitteln mag. — Soll-[...] die abgesonderten Säfte des Darmkanals, [...]alität auf eine eigenthümliche Weise ver-[...] (Hypochondrie), eine besondre Tendenz zu [...]hen Gaserzeugung annehmen? wenigstens [...] nach dieser Ansicht die dieses Uebel be-[...] Erscheinungen ungezwungener erklä-[...] Aus der Trommelsucht, die sich zu lang-[...] Wechselfiebern gesellt, entwickele sich [...]t Bauchwassersucht. — Gegen Durchfall [...]n, welcher von einer Unthätigkeit der [...]*[la]ssitudo cutis* der Alten) herrührt, könne [...] *arnicae* gewissermasen als ein Specificum betrachtet werden. Gegen Durchfall in der Reconvalescenz leiste besonders der mäsige Genuss eines guten rothen Weins gute Dienste. — Unter den Blutflüssen in Fiebern werden ganz unangemessen die Blutungen der s. g. *Bluter* mit aufgeführt, bey welchen, wie *B.* richtig bemerkt, eine eigenthümliche Schwäche der (Capillar-) Gefäse zu Grunde liege. (Die Blutung dieser Kranken stehe aber durchaus in keiner Beziehung mit Fieber.) Gegen symptomatische Schweisse aus Schwäche, zumal in der Reconvalescenz nach Fiebern, fand *B.* einen kalt bereiteten Quassien-Aufguss mit einigen Tropfen eines ätherischen Spiritus zu halben Weingläsern wirksamer, als die von *van Swieten* gerühmte Abkochung von Salbeyblättern mit Weingeist. Die Behandlung der Schwäche und der Schlaflosigkeit bey Fiebern enthält ebenfalls gute praktische Winke, zumal für angehende Aerzte. — Wenn zu einem Darniederliegen der Kräfte sich eine Verstimmung der Sensibilität geselle, wie sie der Hypochondrie und Hysterie eigen sey, so pflege der Leidende ungemein ängstlich und muthlos zu seyn und auf eine tröstende Zusprache wenig zu achten; wenn unter solchen ein edler Wein jene Verstimmung nicht zu beseitigen vermöge, so müsse man zu kleinen Gaben Opium Zuflucht nehmen. In prognostischer Hinsicht wichtig ist der Erfahrungssatz: dass wenn sich in Fiebern nach der Krise kein (erquickender) Schlaf einstelle, die Krankheit keineswegs als geheilt betrachtet werden dürfte. Gegen Delirien von gesteigerter Empfindlichkeit des Gehirns wird unter andern auch eine Abkochung von Mohnköpfen empfohlen, welche wie ein feines Opiat wirke, obwohl die Emulsion aus reifem Mohnsamen oder Aufgüsse von *flor. papav. rhoead.* unwirksam seyen. Ein vorsichtiger Gebrauch des Opiums finde mit gröserer Sicherheit und Nutzen in Delirien Statt, welche nach der Entscheidung der Fieber zurückbleiben. Die Behandlung der soporösen Affection in Fiebern erheische grose Behutsamkeit, so lange der Puls weder sehr schwach noch auffallend selten (*rarus*), und die Respiration nicht tief (*alta*) und schnarchend ist, sey weniger zu fürchten. Sind Kennzeichen der Kochung vorhanden, so verlieren die soporösen Zufälle gröstentheils ihre schlimme Bedeutung. (Ungern vermisst man bey der Behandlung des Sopors die kalten Kopfumschläge, von denen Rec. meistens viel Gutes sieht.) Mehrere prognostische Bemerkun-

kungen über die verschiedenartigen Krämpfe in Fiebern gehören als Nachtrag zur Semiotik eigentlich nicht hieher. Gegen die fieberhaften (?) Convulsionen der Kinder, welche meistens auf den ersten Wegen entstehen, wird der Gebrauch des kohlensauren Kali, auch wohl abwechselnd mit Opium, als ein treffliches krampfstillendes Verfahren gelobt. (Doch wohl erst nach Anwendung der Brech- und abführenden Mittel u. s. w.? —) Convulsionen von gestörten Krisen erfordern Senfteige, spanische Fliegen, Campher, Moschus und *liq. c. c. succ.* Die Ursachen der Angst bey Fiebern liegen 1) im gehemmten Blutumlauf in den Lungen (*anxietas pulmonum*); der Puls ist dabey unterdrückt, wankend unregelmäfsig und oft aussetzend. 2) In Hindernissen im Pfortadersystem (*anxietas praecordiorum*) mit einer Empfindung von Fülle und Druck in den Präcordien. 3) Die Angst aus dunkeln Wahrnehmungen des Sinkens der Lebenskraft, beym Erscheinen des Friesels, zurückgetretener Exantheme u. s. w. 4) Die moralische Angst von Gewissensbissen, abergläubischen Vorstellungen u. dgl. Diese sey immer böse, und könne sonst gefahrlosen Fiebern eine schlimme Wendung geben. — Mit der Anwendung der Brechmittel müsse man selbst bey der von der Einwirkung der Contagien erzeugten Angst sehr vorsichtig seyn, weil eine heimliche Entzündung dadurch zu einer tödtlichen Höhe gesteigert werden könne; *Sydenham* habe darüber traurige Erfahrung gemacht, bis er von dem Gebrauch der Brechmittel abstand und mit glücklichem Erfolg *Diaphoretica* gab. (Diese Furcht vor Brechmitteln im Anfange contagiöser Krankheiten scheint uns ein wenig übertrieben und möchte höchstens bey Verdacht auf Entzündung des Magens, der Leber und auch wohl des Gehirns einigen Grund haben. Sehen wir nicht oft eine beginnende Entzündung der Trachea und des Larynx, den Croup in seinem ersten Auftreten nach einem Brechmittel verschwinden? — Und ist nicht in neuern Zeiten bey anfangender Lungenentzündung der Brechweinstein in grofsen, Brechen erregenden Gaben mit Erfolg angewandt worden? — Und bewirkt die Natur nicht selbst im Anfang vieler contagiöser Fieber, namentlich der ansteckenden fieberhaften Exantheme, Erbrechen, wonach der Kranke sich gewöhnlich erleichtert fühlt? — Und ist denn von dem Gebrauch der diaphoretischen Mittel des *Sydenham*, welche den Alexipharmischen nahe stehen, weniger ein Steigern der verborgenen Entzündung zu besorgen? — Wahr ist, dafs mit der Anwendung der Brechmittel im Anfange der Krankheiten nicht selten Misbrauch getrieben wird, was namentlich, wie wir Ursache zu glauben haben, bey Landärzten am häufigsten der Fall seyn dürfte; allein, *abusus non tollit usum.*) Die Behandlung der übrigen Arten von Angst bey Fiebern ist in der Schrift selbst nachzulesen; wir bemerken nur noch, dafs das Verfahren des Arztes bey der Angst der Sterbenden eine verständige Euthanasie sey, und auch der Vf. bezieht sich hier auf *Reil's* Euthanasie und auf **Berends** *de cura, quam moribun bent, qui aegrotorum sunt a ministerio.* Fra Viadr. 1790. — Wenig bedeutend ist, w *dem Schmerz bey Fiebern*, so wie von den Fäl welchen das *Fieber Symptom* ist, und von de *bindung der Fieber* vorgetragen wird.

H—r. *D—t—m*

ERDBESCHREIBUNG.

AARAU, b. Sauerländer: *Vollständige B bung des Schweizerlandes.* (;) Oder geogra statistisches Hand-Lexikon über alle in g ter Eidsgenossenschaft befindlichen K Bezirke, Kreise, Aemter, so wie aller Flecken, Dörfer, Schlösser, Klöster, auch Berge, Thäler, Seen, Flüsse, Bäche un quellen, nach alphabetischer Ordnung. I gegeben im Verein mit Vaterlandsfreund **Markus Lutz**, Pfarrer in Läufelfingen, i ton Basel. *Erster* Theil, *A—F.* VI unc *Zweyter* Theil, *G—O.* 503 S. *Dritter P—Z.* 536 S. *Zweyte* durchaus umgea und viel vermehrte Ausgabe. 1827. 8. (3 16 gGr.)

Es stand zu erwarten, dafs in einem Land die Schweiz, der Fleifs des Vfs. allenthalb rechte Anerkennung finden würde. Von all ten giengen Beyträge, Zusätze und Bericl gen ein, die eine gänzliche Umarbeitung der Auflage dieses Werks erforderlich machten. ner jetzigen neuen Gestalt ist das Buch zwar m Artikeln vermehrt worden; dennoch schei der weitläufige Titel zu volltönig zu seyn, diese Beschreibung des Schweizerlandes nach betischer Ordnung weder vollständig ist, no die Gegenstände namhaft macht, die darauf deutet werden. Eine solche Vollständigkei von einem einzelnen Sammler, selbst bey dem sten Eifer, nicht erzielt werden; sie eignet sic mehr zur Aufgabe für einen in allen Kanton zweigten und verbreiteten Verein sachkundige ner. Gegen die Absicht des Verlegers, auch einen äufserst mäfsigen Preis das Ganze zu eigentlichen Nationalwerke zu erheben, obglei der *ersten* Auflage 400 Exemplare keine Abı fanden, läfst sich nichts einwenden: denn jetz bey weitem mehr als früher wird man dem nachrühmen müssen, dafs es mannichfaltige rung gewährt und zur Verbreitung allgemein terlandskenntnifs wesentlich beytragen werde. können wir es allen Reisenden als zweckmäfs pfehlen, da es in jeder Beziehung weit vollständi als *Ebel's* ohnehin sehr theure Anleitung die S zu bereisen. Die Eintheilung in drey fas starke Bände, der bey aller Kleinheit de Druck, das bequeme Format wird sie zum A

anlocken. Das Papier allein könnte auf die Vermuthung bringen, daſs Aarau sehr weit von Basel entfernt liege, was bekanntlich nicht der Fall ist. Gewiſs ist das nützliche Werk jetzt umfassender, umständlicher und belehrender geworden, als es war; nichts desto weniger hätten wir gewünscht, die Erinnerungen benutzt zu finden, welche die frühere Auflage in unserer A. L. Z. 1822. Nr. 164. veranlaſst hatte, weil sie sämmtlich auf des Rec. Ortskunde beruhen. Indem wir, um Wiederholungen zu vermeiden, den Vf. darauf verweisen, wollen wir durch nachstehende Bemerkungen die Aufmerksamkeit bethätigen, mit welcher wir auch dieſsmal das Werk durchgesehen haben. Des beschränkten Raums wegen möge indessen eine nicht unbedeutende Menge ergänzender Notizen für eine andere Gelegenheit aufgespart bleiben. — *Aargau.* Im Kanton Aargau wurde die Errichtung eines Landjägerkorps zuerst in der Schweiz bewerkstelligt. Diese Behauptung ist unrichtig: denn schon in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bestand in dem Fürstenthum Neuenburg die sogenannte *Maréchaussée,* die nichts Anderes war als ein Landjägerkorps. — *Aebenit, auf dem,* wird bey 655 Einwohnern ein Dörfchen (!) genannt. — *Aelpli,* Berg im Kanton Appenzell Auſser-Rhoden, fehlt. — *Aeweil* muſs vor *Aezigkofen* stehen. — *Affoltern.* „Ein natürlicher Hygrometer quillt von Zeit zu Zeit mehr oder minder lange hervor." Dieſs ist wohl nicht ganz deutlich gesagt, wenigstens kennt Rec. keine quillende Hygrometer. — *Albeuve* erhielt zwar seinen Namen von einem weiſsschäumenden Bache, dieser heiſst aber *Albevue* (*alba aqua*) und nicht Marivue-Bach. — *Alp, die hohe,* Kanton Appenzell, erhebt sich 4559 Fuſs über das Meer. — *Alpstein, der;* zur Vervollständigung dieses Artikels findet der Vf. eine ganz ausgezeichnete Abhandlung des Hn. Dr. *Schläpfer* in dem *Appenzellischen Wochenblatt,* 1825. S. 16. — *Alten-Alp-Sattel* soll heiſsen *Alten-alpeck-Sattel.* — *Altemann, der,* ist allerdings im J. 1825 erstiegen worden, und zwar am 10ten Jul. durch den Hn. *Frölich,* Pharmaceuten aus Stuttgart, in Begleitung seiner Führer *Huber* aus Weiſsbach und *Loser* aus Wildhaus. — *Appenzell, Kanton.* Zahlreiche Nachträge könnten aus dem Appenzeller Monatsblatt geschöpft werden über Geburts-, Ehen- und Todten-Listen, die öffentlichen Unterrichtsanstalten, die eigenthümlichen Lesegesellschaften, den Appenzeller Sänger-Verein u. dgl. m. — *Arth.* Die Entfernung dieses Fleckens von Schwyz und Zug wird zwar in Zahlen angegeben, man weiſs aber nicht, ob unter diesen 2½ — Stunden oder Meilen verstanden werden sollen? — *Asuel* ist nicht in Charmoville, sondern in Charmoille, deutsch Calmis, pfarrgenössisch. — *Baatersalp, die.* Im Stiftungsbriefe der Kirche zu Appenzell vom J. 1061 wird dieses Bergthal *Botaris alpe* genannt, und deren Ertrag der Kirche geschenkt. — *Baden.* Es giebt neuere chemische Analysen dieses berühmten Heilwassers, als die erwähnte von *Morell,* welche aus den Achtzigern des vorigen Jahrhunderts herrührt. Wir bedauern überhaupt, daſs der Vf. keine Gelegenheit gehabt hat, die specielle Schweizer Balneographie des Dr. *Gabriel Rüsch* (Ebnat 1826.) zu benutzen, die für schweizerische Ortskunde die wichtigsten Beyträge enthält. — *Betschishalten* kommt nach alphabetischer Ordnung vor *Betschweil.* — *Bläsin, St.,* muſs gleich auf *Bläsihof* folgen, dessen landwirthschaftliche Erziehungsanstalt im J. 1826 wieder eingegangen ist. — *Bodensee, der.* Eine werthvolle specielle Beschreibung desselben und seiner Umgebungen hat kürzlich Hr. *Gustav Schwab* geliefert, unter dem Titel: *Der Bodensee nebst dem Rheinthale von St. Luziensteig bis Rheinegg* (Stuttgart 1827). Bey einer etwanigen dritten Auflage der vorliegenden Schrift darf Hr. L. sie nicht unbenutzt lassen. — *Bromagus.* Dieser Artikel findet Ergänzungen in der *Ersch-Gruber'schen* Encyklopädie bey dem Worte *Bromagus.* Auch steht er in Widerspruch mit dem Artikel *Promasens,* wo ebenfalls die alte römische Station des Antonin'schen Itinerars aufgefunden seyn soll. — *Bulle, Stadt.* Hier fehlt die Erwähnung des daselbst befindlichen Krankenhauses, der Schenkung der Familie *Repond,* die 18,000 Schweizerfranken zur Gründung der dasigen Schule verwendet hat, und endlich des aus diesem Ort gebürtigen Abbé *Geinoz,* der Mitglied der Pariser Akademie der Inschriften und Mitarbeiter am *Journal des Sçavans* war. Er starb zu Paris 1752. — *Cerneux-Péquignot* fehlt. Es ist ein katholisches Pfarrdorf in der neuenburgischen übrigens reformirten Mairie de la Brévine und ward von Frankreich 1815 an die Schweiz abgetreten. — *Cervoises.* Der veraltete französische Name, der so viel als *Brasseries* bedeuten soll, kommt zuverläſsig aus dem lateinischen *Cerevisia.* — *Chaffa,* sprich Schaffa, Ruine einer Ritterburg im Kanton Freyburg, fehlt. *Ciernes, les.* Der Ort dieses Namens in der Pfarre Albeuve ist das höchste Freyburgsche Alpendorf. — *Corjcon.* Die hier erwähnten Felsenhöhlen heiſsen in der Landessprache *les Tannes de Corjcon.* Siehe den lesenswerthen Aufsatz darüber im *Conservateur Suisse,* Band VII. S. 15. — *Creu, le,* im Kanton Freyburg, sollte schon seiner bedeutenden Gypsgruben wegen nicht fehlen. — *Dappenthal.* Frankreich verweigert noch immer die Abtretung desselben an den Kanton Waadt, obgleich es sich im Wiener Congresse dazu anheischig gemacht hatte. — *Devin, le.* Der hier genannte Pflanzenhändler heiſst nicht *Thomann,* sondern *Thomas.* Er ist der Sohn des bekannten botanischen Begleiters des unsterblichen *Albrecht's v. Haller.* — *Ebenalp, die.* Nach andern Messungen erhebt sie sich 5094 Fuſs über das Meer. — *Echarlens.* In diesem Freyburger Pfarrdorfe wohnt der wegen seines ausgebreiteten Handels mit Schwei-

Schweizerthee berühmte Kräutersammler *Pugin.* — *Evipaſs*, ein wahrhaft schauerlicher Durchgang bey Nerivue Kanton Freyburg, fehlt. — *Flaſch, der*, Alpe im Kanton Appenzell, fehlt. — *Freteleuſe*, auch *Freteneules*. Beide Benennungen sind unrichtig: denn der Ort heiſst *Fretereules*. — *Fruence*. Im Mittelalter gab es *Nobles de Fruence*, die bedeutende Besitzungen in diesem Theil der Schweiz besaſsen. Es hätte ihrer wohl mit einem Worte gedacht werden können. — *Furglenſirſt*, in den Appenzeller Alpen, fehlt. — *Glane, la.* Dieser fischreiche Bach heiſst *la Glâne*. — *Hirzen, der*, eine Alpe im Appenzeller Auſser-Rhoden, fehlt. — *Hohen-Kaſten, der*, ist nach andern Messungen 5540 Fuſs über dem Meer. — *Hundſtein, der*, in der mittlern Gebirgsreihe der Appenzeller Alpen, fehlt. — *Kamor, der.* Der lateinische Name dieses Gebirgsstocks ist *mons gimmor*. — *Kanzel, die*, Appenzeller Alpe, fehlt. — Dieſs ist auch mit *Krayalp* der Fall. — *Kräzernwald, der*, ein Thal auf der nördlichen Seite des Säntis, fehlt. — *Kuquerens*, Höfe bey Bulle im Kanton Freyburg, fehlt. — *Mann, der alte, Manns, der, Maarwies, der*, Alpen des Kantons Appenzell, fehlen. — *Matran*. In diesem Freyburger Pfarrdorfe befindet sich auch eine nicht erwähnte, sehenswerthe Sammlung von Glasmalereyen. — *Moëſes, les*, Hof mit einer Kapelle im Kanton Freyburg, nach der stark gewallfahrtet wird, fehlt. — *Moleſſon, der*. Der Name dieses anmuthigen Freyburger Berges ist aus den Wörtern *moles ſumma* zusammengesetzt. Hier hätte auch des Kreisbildes gedacht werden sollen, das *Franz Schmid* aus Schwyz unter dem Titel: *Panorama, ou vue circulaire du ſommet du Moléſon au Canton de Fribourg* 1823 herausgegeben hat. — *Montbarry*. Dieses Schwefelbad ward 1825 chemisch untersucht. S. *Rüſch* a. a. O. II. S. 173. — *Montbovon, le*, heiſst lateinisch *mons boum*. — *Morvos, les*, ein Berg im Kanton Freyburg, fehlt. — *Obermaar, der*, in der mittlern Reihe der Appenzeller Gebirge, fehlt. — *Oehrli, das*, kommt als *Mons auricula* in den alten Chroniken vor. — *Paquier, du*, ist derselbe Ort, der 2 Seiten weiter als *Pasquier* genannt wird. Er heiſst eigentlich *le Pâquier*. — *Pont-en-Ogo*, alte Burg bey Kehr oder le Bri im Kanton Freyburg, fehlt. — *Riaz*, heiſst lateinisch *Rotavilla*, wodurch die gewöhnliche Verwechselung mit *Rue* vermieden wird. In Riaz sind zwey Bischöfe von Freyburg, beide mit Namen *Klaudius Anton Duding*, geboren. Der Letzte starb 1712 als Kommenthur des Malthefer-Ordens. Warum hat der Vf. auch die *Kritzare* nicht genannt, e heimathloser Hausirer, welche die ganze Um belästigen? — *Roſslen, der*, eine der Fi Appenzeller Gebirges, fehlt; auch der *Sc berg* im Kanton Appenzell. — *Schöſſlan* Kirche muſs doch sehr geräumig seyn, da ve wird, daſs das 1660 gebauete herrschaftliche *in derſelben* stehe. — *Schwarzſee, der.* Artikel muſste mit dem Artikel *Domène*, 1 zusammengeschmolzen werden, da beide ein denselben Gegenstand bezeichnen. — *Sem* Hier hat, wer sollte es glauben, erst im Jahre der Fürst von Hohenlohe eine Wun verrichtet. Wer daran zweifeln möchte, d weisen wir auf eine mit einer Vorrede des I von Freyburg versehene Schrift, betitelt: *d'une guériſon extraordinaire, obtenue par l de la prière, le* 3. *Juillet* 1827. *à la verrerie a ſales au Canton de Fribourg en Suiſſe*, nebst *Mémoire ſur la maladie de Mlle. Louiſe Bre ſa guériſon ſubite* par *J. Ody*, M. D. (!!). — *gebach, der*, im Kanton Freyburg, f *Stauberen*, ein Berg der Appenzeller fehlt. — *Stockhorn, der*, ward schon i Jahrh. von *Johann Rhellicanus* (*Joh. Mül* Rellikon) bestiegen. Man findet eine Beschr dieser frühesten Alpenreise im *Conſervateur* IV. S. 424. — *Taourna*, Bach im Kanton burg, der bey Grands-Villars einen schöne sertall bildet, fehlt. — *Telève, le*, Berg i ton Freyburg, fehlt. — *Thevenon*, B waadtländischen Kreise Grandson, fehlt. No verdient die Schilderung dieses Berges ge werden, die *C. Bertrand* unter dem Tit *Thevenon ou les journées de la montagne*. Ne MDCCLXXVII. geschrieben hat. — *Th die*, Berg in der nordlichen Reihe der App Alpen, fehlt. — *Tolochenaz*. Neuerdin bey diesem waadtländischen Dorfe römische thümer entdeckt worden. Rec. verweist a die auſserhalb der Schweiz kaum gekannten tigen *Documens relatifs à l'hiſtoire du Pays d des* 1293 *à* 1750. Genève 1817. S. 38 u. 48. Vf. scheint sie nicht benutzt zu haben. — *verſes, les*, Berg im Kanton Freyburg, m merkwürdigen Höhle (Balm in der Landess fehlt. — *Wildkirchlein, das*, im Kant penzell. Wer darüber mehr lesen will, als davon sagt, findet im *Helvetiſchen Kalender* S. 61, im *Appenzeller Monatsblatt*, 1825. in *von Kronſels Gais, Weisbad und die l curen im Canton Appenzell*. Constanz 1826. bis 160 alle nur erforderliche Auskunft.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

PHILOSOPHIE.

Angen, in d. Palm. Verlagsbuchh.: *Von der lee Gottes und ihrer Verwirklichung im Menhen, insbesondre nach christlicher Ansicht.* on *Karl August Gottlob Riedel.* 1827. 194 S. 8. 2 gGr.)

Jugendliche dieser Schrift des wohlmeinenfs. giebt sich theils durch die Form zu erkenndem Paragraphen, Träume, Bruchstücke aus gten u. s. w. vorkommen, theils auch durch ihalt, dessen Wahres und Richtiges mit man Wunderlichen und Seltsamen vermischt ist, eine Verwandtschaft zum neuern Mysticisnd Pantheismus kenntlich wird, obwohl der iden nicht angehören will, und besonders den mit dem Thier in der Offenbarung Johannis icht. (S. 116.) Ihn als Ketzer zu verschreyen, die Vorrede etwas erwähnt, dazu sind allerdie Zeiten vorüber; aber von den gewöhnlihristlichen Vorstellungen findet sich doch vie-k Abweichende, und wir möchten dem Vf. aktischen Religionslehrer Vorsicht in seinen ren Vorträgen empfehlen, um nicht Anstoss en, da sich vielleicht auch durch ferneres enken in seiner Ueberzeugung Allerley ändern s Auffallende derselben mindern dürfte. Er lelt seine Gegenstände in folgender Ordnung: *Individuum mit seiner Thätigkeit.* II. *Die e Wesenheit* (*Gott*). III. *Die Mittel des gegen- Zueinandergelangens.* IV. *Wie das Individ- historisch wird.* *a*) Individuelles Handeln, t, *c*) Kirche, *d*) Gottesreich. Wir geben aus Abschnitten einige Proben.

Das Zusammenleben und Zusammenwirken Seiten (der Substanzen des Geistes und Stoffs) en Zweck ist allein im Individuum möglich. off, als die ewige Mannichfaltigkeit, stellt eist, als die ewige Einheit — scheinbar und h — als etwas Getrenntes, Gespaltenes dar. eist, vermöge seiner die Gegenwart nachproiden Kraft, erblickt sich somit in der Zeit — ch blossgestellt. Er erkennt die Trennung gisst aber nie sein Losgerissenseyn aus einer Er selbst befreundet sich mit seinem vollconstituirten Wesen und bildet sich so ein Fürsichseyn. Allein selbst im Fürsichseyn, im Bewusstseyn dieses constituirten Wesens findet der Geist keinen Ersatz für die Einheit, aus der er sich losgerissen weiss, und doch kann das Fürsichseyn nun und nimmermehr verwischt werden. Und sonach bleibt der alleinige Versuch übrig, das Fürsichseyn zur Einheit zu gesellen, es ihr vielmehr zu unterwerfen." (S. 17.) Als der Mensch nach Gottes Bilde erschaffen war, war Alles noch nicht *gut*, welches sich aus den Untersuchungen des Vfs. ergiebt. (S. 20.) Was der Geist sey, hat sich der Vf. oft gefragt und unter dem schönsten Baum darüber nachgedacht, und der Sache doch nicht recht auf den Grund kommen können... Vergleiche fielen ihm ein.... Den Geist kann man auch einem Blutigel vergleichen, der, wenn er auch sein Lebenlang noch kein Blut genossen hat, dennoch begierig zulangt, sobald man ihn der Gelegenheit überlässt, desselben habhaft zu werden. Zu allerletzt denk ich mir auch den Geist als ein Glas, das, wenn man seinen Hintergrund verkittet und belegt, zum Spiegel wird. (S. 29.) Der Geist, das lebendige Princip, ist in sich selber ein Ununterschiednes und Ganzes, und hat vermöge einer inwohnenden Thätigkeit den Trieb der Entäusserung. Ein unentäusserter Geist ist dem Menschen nicht denkbar. Alles, was ist, ist daher auch begeistigt. Der Geist existirt auch nur in sofern, als er sich selber setzt — bedingt, einem ausser ihm Wohnenden sich unterwirft und die Knechtsgestalt des Endlichen annimmt. Qualitative ist Eines Alles, Alles ein Eines. Der Geist, der lebendig macht, zerfliesst, und die geistige Substanz, als Summe oder Gipfel, ist zwar der Brennpunkt aller Erscheinungen, aber er *ist* nur, in sofern er *da ist.* Die Substanz zergeht in Modificationen, aus denen sie, so zu sagen, aufgebaut ist. (S. 65.) — „Christus, als der Stifter des sich von ihm nennenden Religionssystems und des ihm zugesellten Instituts, brachte sich zum Opfer für das höhere Interesse der Menschheit anscheinend gleich durchs Leben, wie durch den Tod, sofern er sie zu lehren und zu retten die Absicht hatte. Um nämlich die Wahrheit seines Berufs (als σωτηρ) und dessen, was er in ihm gewirkt, zu besiegeln, zugleich aber zu erweisen, dass dasjenige, was er gethan und gelehrt, schon durch sich selbst existire und fortlebe, weil es der zeitlichen Perfectibilität überhoben sey, dass es die Wahrheit nicht im bestimmten Individuum und um des-

desselbigen willen, sondern ihrer Natur nach, im Menschengeiste an sich schaffe und wirke, darum gab Jesus sich in den Tod." (S. 78.) „Der theologische christliche Rationalismus leugnet die unmittelbar göttliche Heils- und Lehranstalt in ihrer Einheit, Allgemeinheit und Nothwendigkeit. Der Mysticismus nagt recht eigentlich an der Schale der heiligen Urkunden." (S. 92. 93.) — „Dass Gott in die Welt steigt, ist ein freyer — doch im innersten Wesen begründeter — somit nothwendiger Act Gottes." (S. 103.) „Dem Pantheismus (Thier- und Bilderanbetung) den Menschen zu entreissen, sah Gott kein andres Mittel, als scheinbar alle Mannichfaltigkeit des *παν* bey Seite zu setzen und sich in concreter Gestalt darzustellen, diese aber zunächst nach dem Bedürfniss modificirend, für welche er die reine Erkenntniss von sich bestimmte. Und so erschien die Idee des Einen lebendigen Gottes in der Concretirung der Menschengestalt, vernehmlich zu werden dem Sinne des Menschen." (S. 113.) — „Im heiligen Geiste vollendet sich Gott selber, wie die Menschen in ihm vollendet werden. Er ist in Bezug auf Gott das in seiner Concretirung sich zurückbiegende Allgemeine, sich aber im Menschen Wissende, der erwirkte Reflex aus diesem, in Bezug auf den Menschen aber ist der heilige Geist die vollendete Wahrheit, die in ihm Wohnung gemacht hat, als feststehender heiliger Gedanke und als Begeisterung, die in ihrer höchsten Steigerung ausser sich geht und zeugt, zur guten That wird." (S. 117.) — In Christi Rede an das neunzehnte Jahrhundert heisst es: „Entweder giebt es für den Menschen keine Ewigkeit, oder sie ist jetzt, immer gewesen und wird immer seyn. Eine andre Sache wäre es uns, wie *Spinoza* das Denken eine *admotio ingenii* nennt, die Ewigkeit als ein Seyn zu denken, dem alle Menschen und allezeit ausgesetzt sind, nur dass diese *admotio* erst dann in die Augen springt, wenn der Mensch in ihr sich hat wissen gelernt. In diesem Wissen von seiner *admotio* ist der Mensch im ewigen Leben" (S. 128.) — „Die angegebne Bewegung am Absoluten in der Volubilität des Erkennens hat die Vollbringung des Individuums zum Zweck. In seiner Vollbringung wird der Mensch geschichtlich; der Einklang dieser Geschichtlichwerdungen, das Ganze, sofern es über die Einzelheiten hinweg als solches erkennbar ist, ist die Geschichte." (S. 140.) Nach den Aeusserungen des Vfs. (S. 162. 163) scheint die Ansicht individueller Unsterblichkeit verloren zu gehen, obgleich er selber das Gegentheil meint, und äussert: wer seinen Weg nicht betreten wolle, möge „an der Schale der christlichen Auferstehungstheorie nagen." —

PP.

ASTRONOMIE.

ALTONA, b. dem Vf.: *Astronomische Nachrichten*, herausgegeben von *H. C. Schumacher*, Ritter vom Dannebrog und D. M. ordentl. Prof. der Astronomie in Copenhagen u. s. w. *Fünfter* Band. Mit 6 Steintafeln, 8 Beylagen, *Matthiessen's* stereotypirter Logarithmentafel und einem Register. 1827. 242 S. gr. 4. (Prän. Preis 1 Holl. Duc.)

Dieser *fünfte* Band der Astronomischen Nachrichten (wovon der *vierte* Erg. Bl. 1827. Nr. 63. angezeigt ist) bietet den Astronomen ebenso, wie die frühern Bände, eine werthvolle Sammlung des Wichtigsten, was zur Förderung der Sternkunde, der praktischen besonders, in jedem Jahre in und ausser Deutschland geleistet wird. Als vorzügliches Verdienst dieser Zeitschrift muss auch die schnelle Verbreitung der Kenntniss vom Daseyn und die Mittheilung von Beobachtungen neu erscheinender Kometen angesehen werden, denen ein beträchtlicher Theil dieser Blätter mit um so grösserm Rechte gewidmet ist, da ohne einen solchen gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt manche dieser merkwürdigen Himmelskörper, deren Anzahl bey emsigerem Suchen sichtbar sich vermehrt, nur sehr unvollständig bekannt werden und die Identität neu beobachteter Kometen mit ältern sonst nicht so leicht entdeckt und nicht so sicher nachgewiesen werden könnte.

Von den 24 Numern, die der *fünfte* Band enthält, fassen wir bey der Anzeige des Inhalts je mehrere zusammen. — Nr. 97—102. Prof. *Encke* in Berlin untersucht, auf *D. Olbers* Veranlassung, aufs neue die sehr zweydeutig gewordenen Beobachtungen des Kometen von 1808; der Astronom in St. Petersburg macht an einem und ebendemselben Tage die Rectascension um 20 Grade grösser, als die beiden Beobachter in Marseille. Es war kein leichtes Unternehmen, hier, wo Irrthümer verschiedner Art begangen, ganze Sterngruppen mit einander verwechselt wurden, eine erträgliche Harmonie zu stiften, was indess doch dem Vf. so weit gelang, dass nun an der Einerleyheit des an der Newa und in Südfrankreich beobachteten Kometen nicht mehr zu zweifeln ist, und durch die Encke'schen Elemente die emendirten Beobachtungen über Erwarten genau dargestellt werden. — Prof. *Struve* in Dorpat benutzt seinen grossen Frauenhofer'schen Refractor, um mit Anwendung eines wiederholenden Fadenmikrometers und mit 540facher Vergrösserung genauere Dimensionen für Saturn und dessen Ringe, wie auch für Jupiter und dessen Trabanten zu erhalten. Aus mehrern, sehr gut untereinander übereinstimmenden, sowohl Tag- als Nachtbeobachtungen des Saturn findet der Vf. folgende neue Bestimmungen, welche es verdienten, statt der ältern in die astronomischen Lehrbücher überzugehen: des äussern Rings äusserer und innerer Durchmesser 40",215 und 35",395 des innern Rings, 34",579 und 26",748 Breite des äussern Rings, 2",410 des innern Rings, 3",915 der

sie

nnenden Spalte, 0",408 Abstand des Rings vom n, 4",352 Aequatorial-Durchmesser des Saturn 15: alle diese Grössen sind auf des Planeten mitt- Distanz reducirt. Nach dem Unterschiede für ag- und Nachtbeobachtungen zu schliessen, kann radiation nicht über 0",037 betragen. Einen obiger Dimensionen und die Bessel'sche Knoten- 167° 10' zum Grund gelegt, findet der Vf. ferie Neigung der Ringebene des Saturn gegen die tik 28° 5',9 nahe, wie *Bessel* mit einem minder ommnem Instrument sie bestimmt hatte, aber um kleiner, als man sie sonst anzunehmen gewohnt Der äussere Ring hat bedeutend weniger Glanz, er innere, und dieser ist weniger scharf begrenzt, ner. Einen ausgezeichneten Fleck auf den n wahrzunehmen, woraus eine Rotation ge- t werden könnte, ist bisher dem Vf. nicht ge- n; doch hat er auch nicht besonders darauf tet. Die fünf ältern Trabanten sieht man im ctor mit Leichtigkeit, auch im erleuchteten , den vierten als ein Scheibchen nahe von ¼ Se- n. Den sechsten Trabanten hat *Struve* meh- Male gesehen, aber nie den siebenten, den auch *hel* bloss fand, als ihm der Ring verschwunden und an dessen Existenz sogar *Schröter* zweifeln e. Mit demselben Mikrometer und Vergrösse- wie oben, findet *Struve* für die mittlere Distanz r's dessen Aequatorial- und Polar-Durchmes- 38",442 und 35",645 oder Abplattung = 0,0728 $\frac{1}{11}$. *Schröter* setzte diese Abplattung = $\frac{1}{11}$, also zu gross. Die Durchmesser der vier Traban- estimmt er (bey den drey ersten von *Schröter* *larding* wenig abweichend) der Ordnung nach ,018. 0",914. 1",492 und 1",277. Der vierte int ist weit weniger helle, als die übrigen. *ter* und *Harding* glaubten einigemal eine un- nässige Abplattung, oder eine Abweichung der ersgestalt von der Ellipse zu sehen. Auch dem diess einmal begegnet; indess zweifelt er nicht, bloss die schiefe Lage der Axen der Ellipse ge- en Verticalkreis zu einem solchen unrichtigen eil nach dem Augenmaasse Veranlassung geben — *v. Heiligenstein* in Mannheim theilt für den nuskometen, den fünften von 1825, eine vom ov. 1825 bis zum 13. März 1826 gehende Ephe- e nach *Nicolai's* parabolischen Elementen mit, rch die Vergleichung der Beobachtungen mit erechnung sehr erleichtert wird; für eine Reihe eobachtungen ist eine solche Vergleichung der meride selbst angehängt. Beobachtungen eben- Eridanuskometen von *Inghirami* in Florenz *Clausen* in Altona. Beobachtungen des zwey- im Stier entdeckten) Kometen von 1825, in nz angestellt, in Altona von *Schumacher* und *en*, in Mannheim von *Nicolai*, auf Seeberg *lansen*, in Paramatta (16. Oct. bis 20. Dec. 1825) *Rümker*. Die Elemente dieses Kometen haben *n* und *Rümker* in einer Ellipse berechnet, die da jenem nur Beobachtungen an den beiden Endpunkten des obschon grossen heliocentrischen Bogens von 167°, diesem nur seine eigenen, in die Mitte fallenden Beobachtungen zu Gebote standen, kein sehr genaues und übereinstimmendes Resultat gewähren konnte; der erstere fand einen Umlauf von 4386, der letztere von 53,509 Tagen. Bekanntlich konnte dieser den Europäischen Astronomen im Oct. 1825 verschwundene Komet im Frühjahr 1826 nach seiner Rückkehr von der Sonne aufs neue in Europa beobachtet werden. Beobachtungen des ersten (im May entdeckten) Kometen von 1825 in Altona von *Schumacher*, des Biela'schen Kometen mit kurzer Umlaufszeit in Florenz, Altona, Mannheim und Prag. — *Bessel's* Beobachtungen der geraden Aufsteigung des Mondes und benachbarter Sterne 1825 in Königsberg. — Sternbedeckungen von *Nicolai* und *v. Heiligenstein* in Mannheim, von *David* in Prag beobachtet. Längendifferenzen mehrerer Sternarten, aus Mondsternen (oder den beobachteten Rectascensionsunterschieden des Mondes und diesem nahestehender Fixsterne) berechnet von *Peters* in Altona. Die Zusammenstellung der Resultate zahlreicher Beobachtungen zeigt, mit welch glücklichem Erfolg diese neue Methode, die geographische Länge zu bestimmen, bisher schon angewendet worden, und wie sehr zu wünschen ist, dass Astronomen, die mit guten Passageinstrumenten versehen sind, Beobachtungen dieser Art (welche da, wo ohnediess der Mond regelmässig im Meridian beobachtet wird, keine besondere Mühe machen) eben so fleissig, wie bisher, fortsetzen möchten. Beobachtungen der Sonnenfinsterniss am 16. August und des Mercurdurchgangs durch die Sonne am 5. Nov. 1822 in Paramatta, von *Rümker*; beide Ereignisse waren in Europa nicht sichtbar. In einem Zusatze lehrt *Clausen*, wie die Rümker'schen Mikrometermessungen bey obiger Sonnenfinsterniss am leichtesten zu berechnen sind. Fortsetzung des Catalogs mittlerer Südpolardistanzen der Fixsterne für den Anfang des J. 1823, von *Rümker*; ein Beytrag zu einem Sterncatalog für die südliche Hemisphäre. *Ebend.* Polardistanzen des Mondes, im May und Junius 1822 beobachtet. Ein Beyspiel, wie genau die Beobachter auf beiden Halbkugeln über Sternpositionen übereinstimmen, giebt die Polardistanz des Sterns Phomalhaut; diese fand *Rümker* 59° 26' 30",8, *Pond*.. 30", 5, *Bessel* im Mittel aus zweyerley Bestimmungen .. 30",4. — Mittelst der auf Glas gezogenen concentrischen Kreise von *Frauenhofer* lässt sich ohne Erleuchtung der Mond mit Sternen vergleichen, bey denen er nahe vorbeygeht; für diesen Fall giebt *Peters* die gehörigen Reductionsformeln. *Clausen* handelt in zwey kleinen Aufsätzen: „*De reductione temporis, quo oscillationes quotcunque penduli, ab amplitudinibus magnis incipientes, absolvuntur, ad tempus, quo totidem oscillationes amplitudinis infinite parvae perficiuntur*"; und dann: „*De resistentia aëris, quomodo in motibus lentis a celeritate pendet.*"

Nr.

Nr. 103—108. Sternbedeckungen von *Schmiedel* in Zehmen bey Leipzig, *Göbel* in Coburg, *Bittner* und *Hallaschka* in Prag beobachtet. *Wurm* in Stuttgart über die geographische Länge von St.Gallen; im Mittel aus 27 Sternen, deren Bedeckung der Obrist-Lieutenant *v. Scherer* beobachtet hat, berechnet *W.* diese Länge = 28′ 9″,2 in Zeit von Paris. *v. Heiligenstein* berechnet aus *Carsten Niebuhr's* Beobachtungen am 11. und 12. Oct. 1762 die Länge und Breite von Tor an der Ostküste des Meerbusens von Suez: er findet die Breite von Tor = 28° 12′ 27″,6, die Länge aus 4 Abständen des Mondes von der Sonne + 2 St. 9′ 49″,5 in Zeit von Paris. (Die Monatl. Correspondenz, Bd. XVII. S. 197 setzt dagegen Tor um einen halben Grad östlicher). *Wurm* findet die Länge von Trient, doch noch auf mehrere Secunden ungewiss 34′ 58″,6. *Clausen* giebt Formeln, die Bedeckung der Saturnringe vom Monde zu berechnen. Gang eines Chronometers von *Jürgensen* auf einer Reise nach Grönland 1823 und 1824; der tägliche Gang, vom Lieutenant *Graah* geprüft, erhielt sich innerhalb 16 Monaten zwischen + 1″,1 und + 3″,4. — Marsbeobachtungen beym Gegenscheine im May 1826 in Prag angestellt von *Bittner*. Elemente der Juno für die Zeit ihrer Opposition 1826 berechnet, und darauf gegründete Ephemeride ihres Laufs vom 1. Sept. 1826 bis zum 11. Jan. 1827, von *Nicolai* in Mannheim. Die Lichtstärke der Juno bey der Opposition 1826. 31. Oct. war 10¼mal grösser, als bey der zunächst vorhergegangenen. — Mondssterne, 1824 — 1826 beobachtet von *Brinkley* in Dublin, von *Andrew Lang* 1825 und 1826 auf der dänischen Insel St. Croix in den Antillen. Ephemeride voraus bezeichneter Mondssterne, für die 6 ersten Monate des J. 1827 von *Francis Baily* in London, für die 6 letzten von *Clausen* bearbeitet. — Vollständige Beobachtungen des täglichen Barometer-, Thermometer- und Hygrometerstandes, nebst der Windrichtung im J. 1825 in Altona und in Apenrade beobachtet. Das Mittel von 1825 für Altona war für das Barometer, auf 0° reducirt, 758,099 Millim. für das freye Thermometer + 9°,31 für Apenrade, Barom. 28 Z. 0,577 Lin. und Thermom. + 8°,79. Das Apenrader Barometer stand 5T,58 über dem mittlern Stand der Ostsee, das Altonaer 20T,26. — *Clausen's* Reductionstafeln für das Pistor'sche Barometer. *Pistor's* Heberbarometer hat zwey Thermometer, das eine mitten auf der Scale, um die Temperatur der Scale, das andere, um die Temperatur des Quecksilbers, die mit jener nicht ganz einerley ist, anzuzeigen; von den Reductionstafeln bringt die eine die Temperatur der Scale auf 13° Normaltemperatur in altfranzösischem Maass; mit der so corrigirten Barometerhöhe und dem Thermometer des Quecksilbers nimmt man aus der zweyten Tafel eine andere Correction, um die Barometerhöhe auf die Normaltemperatur des Quecksilbers zu bringen. — *Bessel* in Königsberg weist mit genügenden Gründen einen ganz ungegründeten Angriff *Ivory's* ab, der ihn beschuldigen wollte, bey Auflösung der Aufgabe geodätische Vermessungen zu berechnen, *Ivory's* Arbeit im Philosophical Magazin sich zugeeignet zu haben. Es scheint, dem Stolze des Inselvolks, das aller Welt Märkte mit seinen Producten überführt, falle es noch immer schwer, zuzugestehen, dass auch ausserhalb England nicht wenig Gutes und Treffliches, und Manches, was sogar *ein Engländer* erfunden haben *könnte*, erfunden und producirt wird. — Beobachtungen des Kometen von 1823 und 1824 in Nicolajew, von *Knorre*. Kremsmünster Beobachtungen des Stierkometen (des zweyten von 1825), von *Schwarzenbrunner*. Die Rümker'schen Beobachtungen dieses Kometen in Paramatta, aufs neue und schärfer reducirt von *Hansen*, der zuvor die Oerter der zur Vergleichung gebrauchten Sterne genauer bestimmte. Nach dieser neuen Reduction stimmen die Rümker'schen Beobachtungen mit *Hansen's* elliptischen Elementen viel besser überein, als nach *Rümker's* eigner Reduction. Fortgesetzte Beobachtungen des Biela'schen Kometen von kurzer Umlaufszeit aus Marseille, Florenz und Göttingen; Beobachtungen des dritten Kometen von 1826 aus Florenz, Marseille, Göttingen und Kremsmünster. Für den merkwürdigen Biela'schen Kometen hat *Gambart* in Marseille folgende Elemente in der Ellipse aus den Beobachtungen im J. 1826 berechnet: Durchgang durch die Sonnennähe 1826. 77T,97723 mittl. Zeit zu Marseille von der Mitternacht an gerechnet; halbe grosse Axe 3,567050 Excentricität 0,747009, Abstand in der Sonnennähe 0,902430 Länge des Periheliums 109° 51′ 22″ Länge des aufsteigenden Knoten 251° 26′ 9″, Neigung der Bahn 13° 35′ 15″, Umlaufszeit um die Sonne 6,737 Jahre = 2461 Tage. Mit derselben Umlaufszeit und mittlerer Entfernung von der Sonne findet *Gambart* aus den Beobachtungen des J. 1805 folgende von den vorigen nur wenig abweichende Elemente: Exc. 0,745784, Abstand und Länge des Periheliums 0,906801 und 109° 32′ 23″, Länge des Knoten 251° 15′ 15″ und Neigung 13° 38′ 45″. Mit diesen Elementen, die aber keine Störungen der Planeten in der Zwischenzeit in sich zu schliessen scheinen, stimmen die Beobachtungen in den Jahren 1826 und 1805 ziemlich nahe überein.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1828.

ASTRONOMIE.

ᴐʀᴀ, b. dem Vf.: *Astronomische Nachrichten,* rausg. von *H. C. Schumacher* u. s. w. *Fünf*- Band u. s. w.

tzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

aufe des Jahres 1826 sind überhaupt wieder eue Kometen (eben so viele also, wie 1825) kt worden. Der *erste* ist der bereits erwähnte he Komet, den der östreichische Hauptmann z am 27. Febr. 1826 im Widder zuerst auffand. *veyten* hat der Astronom *Flaugergues* in Viviers n April zuerst im Orion entdeckt, und, so viel eifs, bisher allein, aber nur wenige Tage lang htet; er selbst glaubte damals keinen neuen, n blofs den schon bekannten Biela'schen, den Himmel aufgesucht hatte, zu beobachten. *itte* wurde im Eridanus (eben so wie der fünfte 25) zuerst im Aug. 1826 wahrgenommen: *Pons* enz fand ihn am 7ten Aug., *Gambart* in Marm 15. Aug. und *Rümker* in Paramatta am 4ten als er schon im Orion stand. Der kleine Koschien wie ein runder Nebelfleck, ohne Kern hweif. Aus den Beobachtungen im Aug. und aben *Schwerd* in Speyer und *Nicolai* in Mannogleich Elemente berechnet, mit einer darauf ziehenden Ephemeride. Den *vierten* Kometdeckte zuerst *Pons* in Florenz am 22. Oct. im Bootes; dann auch *Clausen* am 26. Oct. r Hamburger neuen Sternwarte, als er nach ritten suchte, und *Gambart* in Marseille am t. Dieser Komet, der vom Bärenhüter durch hlangenträger bis zum Cerberus lief, zeichnet ach *Olbers* Bemerkung, dadurch aus, dafs er ner langen, vielleicht Jahrhunderte dauernise um die Sonne fast immer nördlich von der hn bleibt, und nur 13 Stunden lang eine südage gegen dieselbe hatte: denn 8 Stunden 45′ ner Sonnennähe ging er durch den niedersteii und 4 St. 20′ nach derselben durch den aufden Knoten. Eine andere eben so merkwürigenthümlichkeit dieses Kometen aber ist, dafs as *Gambart* schon wenige Tage nach seiner ckung vorausgesagt hatte, wirklich am 18. Nov. dem Tage seiner Sonnennähe, mitten durch onne ging, da Perihelium und Knotendurchahe zusammentrafen. Nach der Berechnung mufste er am 18 Nov. um 5 U. 13′ Morgens (wahrer Pariser Zeit) in die Sonnenscheibe eingetreten seyn, und solche um 8 U. 26′ wieder verlassen haben; um 6 U. 50′ war er nur 2′ 40″ vom Mittelpunkt der Sonne entfernt. Indefs ist nirgends die Beobachtung eines so seltenen Ereignisses durch die Witterung begünstigt worden. Bekanntlich ging auch der grofse Komet von 1819, aber ebenfalls ungesehen, am 26. Jul. desselben Jahrs durch die Sonne. Der *fünfte* Komet wurde von *Pons* zu Florenz am 26. Dec. 1826 im Herkules und auch von *Gambart* in Marseille entdeckt; im Jan. 1827 sah man ihn als kleinen, aber hellen Nebelfleck, mit kurzem Schweif und ohne Kernpunkt. Noch ein in diesem Bande der Astron. Nachrichten erwähnter Komet gehört dem Jahre 1827 an und wurde am 2ten Aug. von *Pons* aufgefunden, wahrscheinlich auch ein Komet von nicht sehr langer Umlaufszeit, so viel sich aus den bisherigen Beobachtungen schliessen läfst.

Nr. 109 — 114. Mondsterne auf der Sternwarte Bogenhausen bey München, in den Jahren 1819 bis 1824 beobachtet von *Soldner;* Mondstern-Beobachtungen im J. 1826 von *Lang* auf St. Croix und von *Zahrtmann* (dänischem Capitän) auf St. Thomas. — *Wurm* über die Länge von Verona und Buchholz bey Drossen, die Länge des letztern Orts aus *Pastorff's* Beobachtungen berechnet. *Ebenders.* Ueber die Länge von Viviers; aus 16 Beobachtungen von *Flaugergues* findet der Vf. diese Länge 9′ 23″,3 im Mittel. — *Schumacher* bestimmt durch Chronometer die Längenunterschiede zwischen Altona, Bremen, Helgoland und Greenwich. Ein auf Befehl der Englischen Admiralität 1824 ausgerüstetes Dampfschiff wurde mit 28 Chronometern versehen, um einige Landungsplätze zu bestimmen und um eine Verbindung zwischen den englischen und dänischen Dreyecken zu Stande zu bringen; die Beobachtung der Chronometer wurde dem Dr. *Tiarks* übertragen, *Schumacher* in Altona gab zu dieser Operation 9 andere Chronometer, die bey der dänischen Gradmessung gebraucht wurden. Bey den verschiednen Hin- und Herreisen zwischen den Hauptpunkten Greenwich, Helgoland und Altona gaben die 9 Altonaer Chronometer achtmal den Längenunterschied zwi- Altona und Helgoland, und viermal den zwischen Helgoland und Greenwich; jedes der 28 englischen Chronometer gab den erstern Längenunterschied viermal, den letztern sechsmal; da die Altonaer Chronometer auf der Rückreise von Greenwich nur einmal

mal über Bremen kamen und auch dort verglichen wurden, so konnte auch der Längenunterschied von Bremen, obgleich mit geringerer Zuverlässigkeit bestimmt werden. *Gauſs* in Göttingen hat in einem eigenen Aufsatze die Methode angegeben, nach welcher aus so verschiednen chronometrischen Vergleichungen die sichersten Werthe auszumitteln sind. Nach dieser Methode hat *Clausen* als Mittel aus allen 34 englischen und altonaer Chronometern folgende Endresultate gefunden; Längenunterschied zwischen Greenwich und Helgoland 31′ 32″,49, Helgoland und Altona 8′ 14″,08, Bremen und Helgoland 3′ 45″,34, Bremen und Greenwich 35′ 17″,44. Daraus folgt: Greenwich und Altona 39′ 46″,57. Da nun nach neuern Bestimmungen durch Racketensignale Paris von Greenwich um 9′ 21″,6 in Zeit östlich entfernt ist, so ist die Länge von Altona 30′ 25″,0 östlich in Zeit von Paris. — *Wurm's* Berechnung der Länge von Nicolajew am schwarzen Meer aus *Knorre's* Beobachtungen vom J. 1821, an denen auch der Admiral *Greig* Theil hatte; im Mittel fand sich diese Länge = 1h 58′ 39″,1. Sternbedeckungen, beobachtet auf St. Croix von *Lang*, auf St. Thomas von *Zahrtmann*, in Neapel von dem Astronomen *Brioschi* und Hauptmann *v. Biela*, in Prag von *Bittner* und *Hallaschka*, in Neuschloſs in Böhmen von *Sikora* und von *Vincenz* Grafen *von Kaunitz*. — Kapitän *Zahrtmann's* chronometrische Längenunterschiede, mit verschiednen Punkten der Antillen beobachtet, auch in Puerto Cabello am Fort Libertador. — Die Oerter von Venus, Mars, Saturn, im Sept. und Oct. 1826 durch Meridianbeobachtungen in Neuschloſs bestimmt von *David*. — Sternbedeckungen und eine Uranusbedeckung, von *Horner* in Zürich beobachtet. — Zahlreiche Beobachtungen des (durch die Sonne gegangenen) vierten Kometen von 1826 aus Hamburg, Altona, Prag und Neuschloſs, aus Marseille von *Gambart*, aus Italien von *Inghirami* in Florenz, *Santini* in Padua, *del Re* in Neapel. Elemente des Kometen haben verschiedne Astronomen berechnet: *Clausen*, *Gambart*, *Santini* und *Capocci*; die Vermuthung des Letztern, daſs der Komet mit dem von 1583 einerley seyn könnte, hat sich nicht bestätigt. Beobachtungen des fünften Kometen von 1825 in Florenz und Göttingen. Aeltere Kometenbeobachtungen vom J. 1825 von *Olbers*, *Harding*, *Hansen* u. s. w. — *Clausen disquisitio de praecisionis gradu per tabulas Matthiessenianas obtinendo*. *Matthiessen* in Altona hatte schon vor mehrern Jahren Tafeln zur bequemern Berechnung des Logarithmen der Summe oder Differenz zweyer nur durch ihre Logarithmen gegebenen Gröſsen herausgegeben, und in der Einleitung vermuthet, daſs diese Tafeln ein schärferes Resultat geben könnten, als wenn mit den gewöhnlichen siebenziffrigen Logarithmen gerechnet wird. Diese Vermuthung hat *Clausen* durch seine Untersuchungen in soweit bestätigt, daſs er zeigte, von andern Methoden gewähre keine eine gröſsere Genauigkeit, als der Gebrauch der Matthiessen'schen Tafeln, und nur eine Methode sey eben so genau, aber nur für einen bestimmten Fall, als die Rechnung nach diesen Tafeln. — *Horner* in Zürich theilt den von ihm gefundenen Satz mit: „der Schwerpunkt eines Vierecks ist vom Durchschnittspunkte seiner Diagonalen und nach der Richtung derselben entfernt um ⅓ des Unterschieds ihrer abgeschnittenen Theile." — Neue Reductionstafeln für das Englische Barometer, dem jetzt in England eingeführten Maaſssystem gemäſs, unter Voraussetzung der Normaltemperatur 62° Fahrenheit und nach *Kater's* Bestimmungen (Phil. Trans. 1818) berechnet; durch diese Tafeln verbessert *Schumacher* diejenigen, die im *ersten* Heft seiner Sammlung von Hülfstafeln sich befinden und eine andre Temperatur voraussetzen. — *Gerling* in Marburg beschreibt, mit beygefügten Zeichnungen, eine durch Erfahrungen bewährte Vorrichtung, wie das Fernrohr eines Kometensuchers mit einem Fadenkreuz versehen und der Himmelsaxe parallel gestellt werden kann; der von ihm hiezu ersonnene Apparat vereinigt Einfachheit mit Festigkeit. — *v. Biela* theilt astronomische Nachrichten aus Neapel mit, auch eine Abhandlung des Directors der Neapolitanischen Sternwarte *Capocci* über die Sonnenflecken. (S. unten bey Nr. 115—120). *v. Biela* glaubt ebenso wie *Capocci* bemerkt zu haben, daſs die Sonnennähe gröſserer Kometen und das Daseyn von Sonnenflecken gleichzeitige Erscheinungen sind; nur läſst jener die Kometen auf die Lichtmaterie der Sonne einwirken, während daſs dieser mit Umkehrung des Satzes der Meinung ist, daſs, wenn die Lichtmaterie der Sonne in besonderer Bewegung ist und Sonnenflecken sichtbar werden, die etwa nahen Kometen das Licht um so leichter anziehen und gröſser erscheinen. Beide bemerken als etwas Auffallendes, daſs manche Kometen *nach* ihrem Durchgange durch die Sonnennähe, obgleich von der Sonne und Erde ungleich weiter als vor dem Durchgang entfernt, doch an Gröſse, Glanz und Ausdehnung des Schweifs ansehnlich gewonnen haben; dieſs war besonders auch der Fall bey dem Kometen, der am 9ten Oct. 1826 in seine Sonnennähe kam, oder bey dem dritten 1826 entdeckten: ähnliche Erscheinungen zeichnet *Santini* in Padua Nr. 117 der Astron. Nachrr. bey dem vierten Kometen von 1826 als eine besondre Merkwürdigkeit aus. Noch glaubt *v. Biela* als Folgerung aus seinen Beobachtungen den Satz behaupten zu dürfen, daſs es, wenn gröſsere Sonnenflecken im Entstehen und Wachsen begriffen sind, auf der Erde *ungewöhnlich warm* ist. Wenn indeſs ebenderselbe sagt, die Ursachen der Witterungsveränderungen auf der Erde liegen *nur* in den Veränderungen des jährlichen und täglichen Sonnenstandes, so lieſse sich fragen: warum ist dann die Witterung nicht bloſs unter merklich verschiedenen geographischen Breiten, sondern selbst an Orten, die nahe unter demselben Grad der Breite, kaum 10 bis 20 Stunden von einander entfernt liegen, oft so sehr ungleich? Und sollten also nicht, auſser der Sonne, hauptsächlich Localursachen zur Bestimmung

g der Witterung mitwirken? — Preise astro-
ischer Instrumente. *Dollond* liefert Repetitions-
e von 84 bis 200 Pfd. Sterl.; ein Margetts'scher
-Chronometer, der 8 Tage geht, halbe Secun-
chlägt und jede 10te Secunde besonders marquirt,
40 Ducaten verkäuflich.
Nr. 115—120. Mondsterne, im J. 1826 beob-
et: in Paris von *Matthieu*, *Nicollet* und *Bou-*
, in Greenwich von *Pond*, in Königsberg von
el, in Berlin von *Encke*. — Beobachtungen
zweyten Kometen von 1826 in Viviers von
gergues, des dritten, vierten und fünften
1826 auf verschiedenen Sternwarten Europa's.
lente des dritten sind, ausser den oben angezeigten,
chnet von *Argelander* in Abo, des vierten von
er, einem jungen Astronomen in Bremen, des
en von *Heiligenstein*, mit Vergleichung der
achtungen. Auch aus den wenigen von ihm
angestellten Beobachtungen des am 2ten August
entdeckten Kometen hat *Schwerd* in Speyer
its die Elemente berechnet. *Clausen* hat die
nsteed'schen Beobachtungen des Kometen von
aufs neue untersucht und aus denselben neue
lente in einer Ellipse hergeleitet. — Sternbe-
ungen, beobachtet in Coburg, Zehmen, Prag,
ey Heath, St. Croix und Moskau. Die Son-
nsterniss am 29. Nov. 1826, beobachtet in Bushey
h von *Beaufoy*, in Aberdeen, in Berlin von
e; eine ringförmige Sonnenfinsterniss, am 26.
1 1826 in Moskau beobachtet von Dr. *Jänisch*,
tsrath und Mitglied der K. medicinisch-chirur-
en Akademie. — *Wurm* über die Länge von
scrona und Bellevue in Schweden. *Ebenderselbe*
Berechnungen der Länge von Kopenhagen; die
ge der Universitäts-Sternwarte daselbst ist hier-
= 40′ 56″,8 östlich in Zeit von Paris. Die Breite
dieser Sternwarte bestimmt *Schumacher* aus sei-
Beobachtungen mit einem Reichenbach'schen
ise und Ramsden'schen Sector zu 55° 40′ 53″ bis
Weitere Rechenschaft von diesen Beobachtun-
und von ältern Bestimmungen der Breite von
enhagen giebt eine Denkschrift des Vfs. zur
hrigen Amtsjubelfeyer des Dänischen geh. Staats-
isters *v. Malling*. *Wurm* über die Längen von
pel, St. Croix und St. Thomas. *Ebenders.* Zu-
zu seinen frühern Berechnungen für die Län-
on Zehmen, Lübeck, Christiania und Josephs-
.— *Gauss* über die Berichtigung des Heliotrop's.
Vf. zählt zuerst die acht Operationen auf, die
vollständigen Berichtigung des Instruments, des-
Erfindung man seinem Scharfsinne verdankt, er-
erlich sind, und giebt dann, mit Uebergehung
zwey ersten allgemein bekannten Operationen,
Mittel an, die er zur Ausführung der sechs letz-
als die besten und sichersten erkannt hat. —
er eine neue Vorrichtung, die als Hülfsmittel
der Verfertigung vollständiger Himmelskarten
t, von *Steinheil* in Königsberg. Die Ausführung
grossen Unternehmung, zu der sich bereits meh-
Astronomen vereinigt haben, alle Sterne bis zur
neunten Grösse *incl.* vollständig in Karten einzutragen,
erfordert, dass in jeder Zone des Himmels zu den astro-
nomisch beobachteten Sternen, welche eine Spe-
cialkarte enthält, noch die fehlenden bis zu jener
Grösse nach dem Augenmaasse nachgetragen werden.
Diess Augenmaass aber muss, wie leicht zu erach-
ten, durch künstliche Mittel unterstützt werden,
wenn es hinreichend sichere Resultate gewähren soll.
Die Erfahrung hat indess gezeigt, mit welchen gro-
ssen Schwierigkeiten diess Geschäft des Nachtragens
unzertrennlich verbunden ist. Dem Vf. ist es gelun-
gen, diese Schwierigkeiten durch eine von ihm
ausgedachte Mikrometerscale, auf der ein recht-
winklichtes Netz eingeschnitten, und die hier von
ihm genau beschrieben und auf einer Steintafel ab-
gebildet ist, so viel möglich zu beseitigen. Er bemerkt
noch gelegentlich, dass die von ihm erfundene Mi-
krometervorrichtung mit geringen Modificationen
auch als achromatisches Mikroskop gute Dienste lei-
sten kann. — *Nicolai* giebt eine Integrirung der
Formel:

$$\int \frac{x^m dx}{(1+\alpha(1)x^1+\alpha(2)x^2+\alpha(3)x^3+\ldots+\alpha(\vartheta)x^\vartheta)^n}$$

mit Anwendung auf besondre Fälle. Verbesserung
der Sonnenephemeride in *Schumacher's* astronomi-
schen Hülfstafeln für das J. 1827, wo dieselbe nach
Carlini's Tafeln berechnet ist, aus *Bessel's* neuen
noch ungedruckten Sonnentafeln; die Verbesserun-
gen, welche hier für Länge und Breite, Rectascen-
sion und Declination der Sonne und den Logar. ih-
rer Distanz gegeben werden, gehen vom 1. Jul. bis
zum 31. Dec. 1827; auch sind noch die Verbesserun-
gen der Schiefe der Ekliptik und der Gleichung
des Aequinoctialpunkts beygefügt. Mit Verlangen
werden die Astronomen der vollständigen Bekannt-
machung der oben erwähnten von *Bessel* bearbeite-
ten neuen Sonnentafeln entgegensehen. — *v. Biela's*
astronomische Berichte aus Italien und Sicilien. Es
war zu befürchten, dass nach *Piazzi's* Tode die so
berühmt gewordene Sternwarte in Palermo unbe-
nutzt bleiben und allmählig zerfallen, künftig nur
noch eine merkwürdige Antiquität für Reisende seyn
werde. Indess hatten doch *Cacciatore's* Vorstellun-
gen bey der königl. Regierung in Neapel den günsti-
gen Erfolg, dass nun die Sternwarte in ihrer Thä-
tigkeit erhalten, Astronomen angestellt, Instrumente
und Bücher angeschafft werden sollen; auch hofft
man, dass künftig vielleicht jährliche Beobachtungen
auf öffentliche Kosten gedruckt werden. In Rom be-
obachtet Pater *Dumouchel* auf der Sternwarte des Col-
legium Romanum; er ist mit einem Passageninstrument
und einem Theodolith von *Gambey* versehen. In Mo-
dena hatte der Vf. Gelegenheit, die mit Scharfsinn er-
fundenen und mit der grössten Kunst und Vollkommen-
heit ausgeführten Instrumente des Prof. *Amici* näher
kennen zu lernen. *Amici's* Fernröhre sind wegen
ihrer hohen Vortrefflichkeit schon länger auch im
Auslande berühmt. Der Vf. sah bey ihm mehrere
grosse Spiegelteleskope; ein Mikrometer, das an
ei-

einem derselben angebracht ist, giebt 0",1 unter mehrern Achromaten, zu denen *Amici* die Objective selber schleift, und zu denen er das Flintglas von *Guinard* aus Neufchatel erhält, zeichnet sich das Fernrohr von einem neuen Transitinstrument aus, das 5 Fuss Brennweite und 4 Zoll Objectivöffnung hat. Unter andern merkwürdigen Instrumenten besitzt *Amici* auch noch einen astronomischen Theodolith mit Azimutalkreis, wo der Höhenkreis auf eine neue Art repetirt, so dass man am Ende nicht mehrere Höhen zu reduciren braucht und dieselbe Refraction behält; ferner ein Spiegeltelefkop mit senkrecht aufgestelltem Rohr, wo oben ein durchbrochner beweglicher Planspiegel das Bild auffängt, um es in einen andern sphärischen oder parabolischen Spiegel in der Tiefe zu werfen, welcher es durch den durchbrochenen Planspiegel zurück in das Ocular schickt; man hat dabey den Vortheil, dass man, um der Bewegung eines Himmelskörpers zu folgen, nur den Planspiegel allein, ohne das schwere Rohr mit dem Hohlspiegel, zu bewegen braucht. — *Cacciatore* fand am 19. März 1826 im Sternbilde des Telefkops einen sehr schönen Nebelfleck, den er für einen neuen, zuvor an diesem Orte nicht sichtbaren Gegenstand hält, weil er nahe bey dem Stern 1483 in *Lacaille's* Coel. Austr. steht, und doch *Lacaille*, der alle Nebelsterne (*omnes quascunque nebulosas*) dieser Gegend genau beobachtet und verzeichnet zu haben versichert, desselben nicht erwähnt. Auch *Piazzi* hat den Nebelstern nicht, ungeachtet er 1794 und 1801 den obigen Lacaille'schen Stern beobachtet hatte; und eben so wenig nahm ihn *Cacciatore* bey wiederholter Beobachtung des Lacaill. Sterns 1809 und 1810 wahr. *Olbers* warf einige Zweifel über die Neuheit der Entdeckung auf, und vermisste besonders, dass weder die Lichtstärke des Nebelflecks, noch der Umstand angegeben sey, ob derselbe im *erleuchteten* Felde (wie *Piazzi* und *Cacciatore* die Fixsterne beobachteten) erschienen sey; vielleicht könnte es auch ein Komet in seinem scheinbaren Stillstande gewesen seyn. Indess hat auch *Capocci* in Neapel den Nebelfleck im Sommer 1827 gesehen, und für den Junius desselben Jahrs seine gerade Aufsteigung zu 268° 50′ und seine Abweichung 43° 43′ südlich bestimmt. *Cacciatore* macht in einer ebenfalls ungefähren Bestimmung die Rectascension um 2 Min. kleiner, die Declination um 4 Min. grösser. Sonst bemerkt noch *Capocci*, dass der Nebelfleck keine *starke* Erleuchtung des Feldes verträgt.

(*Der Beschluss folgt.*)

BIBLISCHE LITERATUR.

HAMM, b. Wundermann: *Einleitung in die biblischen Schriften als Vorbereitung zum Verstehen derselben.* Ein Buch für Schulen und forschende Bibelfreunde, von *Friedr. Wilh. Tilgenkamp*, Senior der Kreis-Synode Duisburg und evang. Pfarrer zu Gartrop. *Zweyte* berichtigte und vermehrte Auflage. 1828. XIV und 359 S. 8. (18 gGr.)

Auch unter dem Titel:

Biblische Propädeutik, als Beytrag der Beförderung richtiger Bibelkenntniss in geschichtlicher und moralisch-religiöser Hinsicht. Zum Gebrauch in höhern und niedern Erziehungsanstalten, wie auch zum Selbstunterrichte.

Unter verändertem Titel erscheint dieses Buch, welches zuerst 1807 herauskam, berichtigt und vermehrt in einer neuen Auflage. Neben mehrere andere, später erschienene Schriften ähnlichen Inhalts und Zwecks, vorzüglich *Dinter's* Anweisung zum Gebrauch u. s. w. 3 Thle., *Hornung's* Handbuch u. a. m., darf es wegen seines reichen Inhalts und lichtvoller Anordnung der Materialien gestellt werden. Man könnte hier eher von dem Zuviel als Zuwenig sprechen, wenn sich über die Bedürfnisse der ihm zugewiesenen Schulen (Schullehrer) und forschenden Bibelfreunde im Allgemeinen entscheiden liesse. Denn nicht Alles, was die Letztern anspricht und dem in einem Seminar nicht gebildeten Schullehrer zu wissen nöthig ist, darf in der Volksschule ohne umsichtige Auswahl vorgetragen werden. Wir rechnen dahin, was §. 10. über griechische und lateinische Uebersetzungen, §. 13. die Canstein'sche Bibelanstalt, §. 16. Eintheilung in Kapitel und Verse, §. 18. Echtheit und Unverfälschtheit der Schriften geschrieben ist. Wozu dieses Alles? und woher die Zeit nehmen, die ohnediess so enge begrenzt ist?

Ihrem Zwecke sehr entsprechend findet Rec. die besondern Einleitungen in die einzelnen Schriften des A. und N. T. Doch könnten sie hie und da gedrängter und dabey doch deutlich und verständlich seyn. — Mit lobenswerther Umsicht spricht der Vf. S. 179 über Sprache und Ausdruck des N. T.; über Accommodation, indess weniger befriedigend. In einem Anhange werden allgemeine Anmerkungen über das jüdische Land und dessen Verfassung gegeben, wobey das Sonst mit Recht vorzüglich beachtet, das Jetzt aber fast zu kurz abgefertigt ist. In einer *zweyten* Abtheilung desselben wird das Nöthige über die religiöse, politische, häusliche und gelehrte Verfassung kurz, aber hinreichend und in dem entsprechenden Tone vorgetragen. — Zu den auf anderthalb Seiten angezeigten Druckfehlern, die ein Schulbuch am wenigsten empfehlen, könnten wir ausser S. XIV. der Inhaltsanzeige, wo anstatt Benennung — Bemerkungen stehen geblieben, noch mehrere hinzufügen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[A]LLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

ASTRONOMIE.

[Alt]ona, b. dem Vf.: *Astronomische Nachrichten*, [h]erausgegeben von *H. C. Schumacher* u. s. w. *[Fü]nfter* Band u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

[...]cci, über die Sonnenflecken, Auszug aus einer [...]sch geschriebenen Abhandlung, den *von Biela* [in's De]utsche übergetragen, und mit Zeichnungen [...]eigener Ansicht der von ihm in Neapel beob[achtet]en Sonnenflecken begleitet hat. Der italieni[sche As]tronom hat in dieser Abhandlung manches ge[...]erörtert und sorgfältiger untersucht, was dazu [dienen] kann, die Aufmerksamkeit der beobachtenden [Astron]omen auf das so interessante, bisher, wie es [schein]t, noch nicht genug beachtete Phänomen der [Sonne]nflecke zu lenken. Die Sonne hat durch ein [sta]rkes Fernrohr (der Vf. bediente sich gewöhn[lich d]es Frauenhofer's von 9 Fuss Brennweite und [...]ll Objectivöffnung mit 300maliger Vergrösse[rung] immer ein sehr buntes bewegtes Aussehen, und [die g]anze Fläche erscheint mit Corrugationen, In[...]idnen und Poren bedeckt. Man könnte ver[sucht] werden, diess sonderbare Aussehen mit *Herschel* [dur]ch zu erklären, dass auf der Sonnenoberfläche [...]ende Wolken schichtenweise aufgethürmt sind, [d]a, wo sie seltener und dünner sind, hie und [da d]as von der dunkeln Oberfläche des Sonnen[kö]rs durchleuchten lassen, hingegen solche be[...]n, wo sie häufiger und dichter ausgestreut sind. [...] durch genauere Betrachtung der Erscheinun[gen,] welche die schwarzen Kernflecke (oder die [Öffn]ungen) und die sie hofartig umgebenden Halb[schatt]en (Niederungen) darbieten, hält sich der Vf. [überze]ugt, dass die Herschelsche Hypothese von ver[schied]enen Wolkenschichten nicht Statt findet, dass [viele]hr diejenigen leuchtenden Theile, welche die [Niede]rung oder den Rand der Oeffnung bilden, we[gen ih]rer scharfen Begrenzung und Abgeschnitten[heit ei]nen solideren trockenen Stoff verrathen, über[haupt], dass die Oberfläche der Sonne aus einer [leucht]enden, aber dabey harten und trockenen Ma[sse b]esteht, welche unzählige ebenfalls mit einer [leucht]enden, aber gasförmigen Flüssigkeit angefüllten [Höhle]n oder Schrunden hat. Der Vf. erklärt nach [dieser] Theorie auch die sogenannten Fackeln, und [dass] diese gegen die Sonnenränder hin besser sicht-bar werden. Dann beschreibt er umständlich seine über einen grossen Sonnenfleck, der sich im Anfang des März 1826 zeigte, angestellten Beobachtungen; der Fleck nahm 41" in ger. Aufsteigung, und 50" in der Abweichung ein; seine grösste Länge war 58", und der Durchmesser einer ihn zweyfach umgebenden Niederung 1¼ Min. Nach seiner Lage auf der Sonnenscheibe hatte er 14½° nördliche Abweichung, eine Gegend, in der auch *Herschel* 1779 ähnliche ausserordentlich grosse Flecken fand. Schon *La-Lande* bemerkte, dass viele der grössern Sonnenflecken immer an einem und ebendemselben Orte erschienen seyen. Auch nach dem Vf. findet ein grosser Unterschied in der Anzahl und Grösse der Flecken für die südliche und nördliche Hemisphäre der Sonne Statt. Auf der nördlichen Halbkugel sind sie von 0° bis zu 10° Abweichung selten und klein, auf der südlichen Halbkugel hingegen, besonders zwischen 3 und 8° Abweichung, häufig und von beträchtlicher Grösse; dagegen fällt es auf, dass in dem Bezirke vom 11ten bis zum 15ten Grad nördlicher Abweichung die schönsten Flecken älterer und neuerer Zeit wahrgenommen wurden, z. B. 1625, 1627, 1752, 1764, 1776—1779, 1826. Schon diess allein beweist, dass die Sonnenkugel grosse Ungleichheiten haben müsse, und dass einige Stellen der Bildung grosser Oeffnungen günstig, andere ungünstig sind. Dass man die Rotationszeit der Sonne bisher so verschieden fand, ist kein Wunder, da ein Anfangs beträchtlicher Flecken, wenn man ihn mehrere Tage lang verfolgen will, oft kleiner wird, und an seiner Stelle ein anderer sich bildet, der sich leicht mit jenem verwechseln lässt; nur selten giebt es Flecken, wie diejenigen, die 1779 beobachtet wurden, und 6 Monate dauerten. Die verschiedene Farbe der Flecken, die bald röthlich, bald violett, bald grau erscheinen, erklärt sich der Vf. nach angestellten Erfahrungen durch den immer noch unvollkommenen Achromatismus der Fernröhre; graue Flecken scheinen der Verschwindung nahe zu seyn. Der Vf. vermuthet, dass Sonnenflecken mit gewissen kosmischen Erscheinungen, z. B. mit dem Zodiakallicht, mit der Sonnennähe der Kometen (wovon oben) im Zusammenhange stehen könnten; ob sie auch auf unsere Witterung Einfluss haben, ist nach seinem Dafürhalten noch nicht hinlänglich untersucht und erprobt. — Beschreibung eines bey Kometenbeobachtungen brauchbaren Winkelmessers von *Schwarzenbrunner* in Kremsmünster. In Ermangelung eines Kreismi-kro-

krometers erdachte sich der Vf. ein einfaches Winkelmikrometer, das aus zwey Metallplättchen, die um einen gewissen Winkel gegeneinander geneigt, und wo die äusseren und inneren Kanten parallel sind, oder aus einer Stunden- und einer schiefen Lamelle besteht. Beym Gebrauche entsprach der Erfolg ganz den Erwartungen des Vfs. Die dabey nöthige Rechnung ist kurz, und die Beobachtungen sind einer hinreichenden Genauigkeit fähig. — Resultate für die Positionen der Hauptsterne nach den neuesten Greenwicher Beobachtungen, von dem königlichen Astronomen, *Pond*, dem Herausgeber mitgetheilt. Diese schätzbaren Resultate sind kürzer zusammengezogen in zwey Catalogen, wovon der eine die Nordpolardistanzen mit Bradley's und Bessel's Refraction für 40 Hauptsterne und noch 21 andere auf das Jahr 1826, der andere die Rectascension von 36 Hauptsternen auf das J. 1825 nach den Greenwicher Beobachtungen von 1817—1826, und nach *Brinkley's* und *Bessel's* Bestimmungen enthält. Ausführlicher dargestellt sind obige Resultate von *Pond* in einem gedruckten Bogen, den der Herausgeber der Astr. Nachrichten denselben gleichfalls als Beylage zugegeben hat. Die letztere Darstellung giebt zuerst die Zenitdistanzen von 10 Circumpolarsternen über und unter dem Pole, sammt dem daraus folgenden Complement der Greenwicher Polhöhe mit Anwendung von sechserley Refractionen berechnet. Dann folgt Taf. I: Rectascensionen und Nordpolardistanzen von 62 Sternen für das Jahr 1826, nach verschiedenen Refractionen bestimmt, mit den jährlichen Aenderungen. Taf. II u. III: Nordpolardistanzen der 40 Hauptsterne, vom 1. Febr. 1825 bis zum 1. März 1826 an den zwey Mauerkreisen von *Troughton* und *Jones* beobachtet, mit Unterscheidung der directen und der Reflexionsbeobachtungen. Taf. IV: Catalog für dieselben Sterne, aber einzig auf die beobachteten Höhen gegründet. Den Beobachtungen zu Folge, welche *Pond* zur Bestimmung der Aequinoctialpunkte mit seinen zwey Mauerkreisen in vier Aequinoctien angestellt habe, glaubt derselbe von den Greenwicher Rectascensionen 0",11 in Zeit abziehen zu müssen. — Barometer- und Thermometerbeobachtungen, von *Lang* auf der Insel St. Croix im October, November und December 1826, 400 englische Fusse über der Meeresfläche, angestellt. Barometerbeobachtungen im Laufe des Jahres 1826 in Altona und Apenrade angestellt (s. oben Nr. 103—108). Mittlerer Barometerstand der Gesammtbeobachtungen im J. 1826 in Altona = 758,820 Millimètres, mittlerer Thermometerstand + 9°, 31. Mittl. Barom. stand 1826 in Apenrade = 28 zu 1,094 Lin., mittl. Therm. stand + 9°, 11. — *Rümker*, der in den Astron. Nachr. S. 81 es beklagt, dass er seine ganz auf Landwirthschaft gerichtete Aufmerksamkeit dem Himmel weniger habe widmen können, ist nun wiederum bey der Sternwarte in Paramatta von der englischen Regierung angestellt, und soll eine Gradmessung in Australien ausführen. — Aus von *Utzschneider's* Umrisse der Lebensgeschichte *Fraunhofer's*, des zu frühe Verstorbenen, theilt der Herausgeber einige interessante Nachrichten mit; *Fraunhofer* erhielt noch ganz kurz vor seinem Tode das Ritterkreuz des Danebrog-Ordens.

PHYSIK.

Copenhagen, beym Verfasser: *Beyträge zur vergleichenden Klimatologie*, von Dr. *Joakim Frederik Schouw*, Professor der Botanik an der Universität zu Copenhagen. *Erstes* Heft. 1827. 136 S. 8.

Zwey Gründe scheinen es hauptsächlich zu seyn, welche die Fortschritte der Meteorologie in Vergleich mit den übrigen Theilen der Physik lange verhindert haben; zuerst nämlich sind wir nicht im Stande, mit der Atmosphäre im Ganzen Versuche anzustellen, wir müssen uns auf die Zusammenstellung von Beobachtungen beschränken; sodann aber scheint die Art der Benutzung dieser Beobachtungen weniger vollkommen gewesen zu seyn. Einzelne Phänomene wurden untersucht, der Stand der Instrumente an entfernten Orten wurde mit einander verglichen und hieraus wurden allgemeine Gesetze hergeleitet. Man darf aber nur die Schriften der älteren Meteorologen aufmerksam studiren, so wird man sich leicht davon überzeugen, dass diese Methode häufig zu sehr unsichern Resultaten führt. Soll das Studium einzelner Erscheinungen zu allgemein gültigen Gesetzen führen, so werden Beobachtungen erfordert, welche sich wenigstens über ganz Europa erstrecken. Wir dürfen hier wohl nur die Arbeiten von *Brandes* erwähnen, um daran zu erinnern, welche treffliche Resultate zum Theil durch Vergleichungen dieser Art erhalten werden können. Aber wie selten ist der Meteorolog selbst beym grössten Eifer im Stande, Zusammenstellungen dieser Art vorzunehmen? Das Jahr 1784 möchte wohl noch das einzige seyn, welches auf dieselbe Art bearbeitet werden kann, wie Brandes dieses beym Jahre 1783 gethan hat, in allen übrigen früheren und späteren ist der Mangel der öffentlich mitgetheilten Beobachtungen zu gering, als dass man auf die Resultate derselben ein hinreichendes Gewicht legen darf. Aus diesem Grunde hat es Rec. bey seinen Untersuchungen für das sicherste gehalten, den Gang der Witterung an einem Orte im Allgemeinen zu betrachten, und aus der Summe der vorhandenen Beobachtungen das Mittel zu nehmen. Die Naturgesetze müssen hier ganz bestimmt hervortreten, indem die Störungen unter den Normalfällen verschwinden. Wir dürfen hier wohl nur an die Arbeiten der Hn. *v. Humboldt* und *v. Buch* erinnern, um darauf aufmerksam zu machen, zu welchen Resultaten Untersuchungen dieser Art führen.

Eine ähnliche Arbeit liegt vor uns. Im J. 1826 gab der Vf. eine Schrift über die Witterung in Dänemark heraus (*Skildring af Veirligets Tilstand i Danmark. Kiöbenhavn.* 8.), in welcher er die kli-

matis-

hen Verhältnisse seines Vaterlandes mit denen
rigen Europa verglich; einige Abschnitte jenes
es, welche nach seiner Meinung auch ausser-
änemark allgemeines Interesse haben, will er
vorliegenden Beyträgen mittheilen. In dem
erschienenen *ersten* Hefte giebt er zwey Auf-
zuerst nämlich handelt er über die Windver-
se des nördlichen Europa's, besonders Däne-
(S. 1—113), sodann aber den täglichen Gang
iermometers (S. 114—136).

m in unseren höheren Breiten, wo die Verän-
ikeit des Windes sprichwörtlich geworden ist,
lgemeine Luftströmung während eines Zeit-
s anzugeben, wählt man gewöhnlich denjeni-
Vind, welcher in dieser Zeit am häufigsten ge-
hat. Dafs indessen dieses Verfahren, welches
uch gegenwärtig noch in vielen meteorologi-
Tagebüchern findet und welches *Cotte* und die
ıeimer bey ihren allgemeinen Folgerungen stets
deten, unrichtig ist, geht wohl am leichtesten
hervor, dafs hier ja die übrigen Winde völ-
eachtet gelassen werden. Um diesem Uebel-
abzuhelfen, legte *Lambert* bey der Bestim-
dieser Richtung das Parallelogramm der Kräfte
unde und entwickelte einen Ausdruck, mit
Hülfe Richtung und Stärke des allgemeinen
omes aus der Häufigkeit der einzelnen
hergeleitet wurde. Der Vf. giebt in dieser
t ein drittes Verfahren an. Er betrachtet die
e aller Beobachtungen als Einheit, und drückt
lie einzelnen Winde als Brüche dieser Einheit

och ehe der Vf. die vorliegende Schrift heraus-
atte Rec. einen grofsen Theil der in mehreren
lungen, namentlich in den Mannheimer Ephe-
n mitgetheilten Beobachtungen nach der Me-
Lambert's berechnet; die Resultate, welche
ide gefunden haben, stimmen in vielen Punk-
llig überein, namentlich überzeugte Rec. sich
ald, dafs es in Europa eine allgemeine Luft-
ng gebe. Zugleich aber kann es nicht fehlen,
vey Physiker, welche denselben sehr verwik-
Gegenstand gleichzeitig und auf verschiedenen
n untersuchen, und dabey nicht genau die-
Beobachtungen benutzen, zu manchen Resul-
gelangen, welche von einander mehr oder we-
abweichen. Dieses wird den Rec. entschuldi-
venn er manche einzelne Punkte dieser Schrift
äheren Prüfung unterwirft, um so mehr, da die
von den Winden eine der wichtigsten in der
Meteorologie ist.

a die Winde zu verschiedenen Zeiten des Ta-
ıfgezeichnet werden, so muss nothwendig
der Einfluss der Beobachtungszeit näher be-
werde. Der Vf. wählt deshalb vierjährige
chtungen, welche zu Copenhagen vier Mal
angestellt sind, und folgert aus diesen, dafs
unseren Breiten den Wind zu jeder beliebi-
igeszeit aufzeichnen könne.

56050 in funfzig Jahren angestellte Beobachtungen liegen der Untersuchung über die Windverhältnisse in Copenhagen zum Grunde. Der häufigste Wind ist darnach *W*, dann *SW*, am seltensten sind *N* und *NO*. Das Verhältnifs der östlichen Winde zu den westlichen ist 1:1,54. Dieses Verhältnifs richtet sich nach den Jahreszeiten; das Uebergewicht der westlichen Winde über die östlichen ist im Sommer viel gröfser als in den übrigen Jahreszeiten, besonders im Frühlinge, dagegen werden die westlichen Winde im Winter mehr südlich, im Sommer mehr nördlich, ein Resultat, zu welchem auch Rec. für viele Orte in Deutschland gekommen war. Bleiben wir nämlich hier bey den Beobachtungen in Copenhagen stehen, so ist die mittlere Richtung des Windes nach den vom Vf. mitgetheilten und nach *Lambert* berechneten Gröfsen im Winter *S* 26° 18′ *W*, im Frühlinge *S* 47° 44′ *W*, im Sommer *S* 79° 19′ *W*, im Herbste *S* 51° 27′ *W*. Eben so zeigt sich ein bedeutender Unterschied in der Stärke, mit welcher die Luft aus dieser mittleren Richtung bewegt wird. Bezeichnen wir nämlich die Summe aller Winde mit 1, so wehen aus dem mittleren Windstriche im Winter 0,12, im Frühlinge 0,06, im Sommer 0,30, und im Herbste 0,19 Winde, woraus sich das Vorherrschen der östlichen Winde im Frühjahre sehr auffallend ergiebt. Wäre indessen der Vf. länger bey den einzelnen Monaten stehen geblieben, und hätte er namentlich, wie er dieses später für die Jahreszeiten gethan hat, mehrere Orte auf diese Art verglichen, so würde er noch zu manchen anderen interessanten Resultaten gekommen seyn. Er würde sich namentlich dann überzeugt haben, wie im April und noch mehr im May fast vollkommen *N* und *NO*, im October *S* oder *SW* an den meisten Orten vorherrschend ist, und wie aus diesen Windrichtungen nebst dem damit in der Regel verbundenen heiteren Zustande des Himmels das nochmalige Sinken der Temperatur im Frühlinge, so wie der Nachsommer folgen. Die eben gefundenen Resultate gelten für alle Punkte Dänemarks, wie dieses eine Vergleichung der Beobachtungen zu *Skagen*, auf *Christiansöe*, zu *Apenrade*, *Viborg*, *Hofmansgave* und auf *Stevns* Leuchtthurm zeigt. Die mittlere jährliche Richtung des Windes ist im Mittel in Dänemark *S* 67° 46′ *W*, seine Stärke 0,18.

Nachdem der Vf. die Windverhältnisse Dänemarks entwickelt hat, geht er zu den Winden in England über. Die westlichen Winde, welche ebenfalls das Uebergewicht haben, werden hier mehr südlich. Es ist nämlich nach den vom Vf. mitgetheilten Beobachtungen die mittlere Richtung der Winde *S* 50° 56′ *W*, mit der Stärke 0,25.

Wir wollen hier die für Frankreich gefundenen Resultate übergehen, da sie mit den vorigen nahe übereinstimmen und wenden uns zu den Winden in Deutschland. Auch hier haben nach dem Vf. die westlichen Winde über die östlichen das Uebergewicht; er wagt indessen nicht zu entscheiden, ob die süd-

südlichen Winde häufiger sind als die nördlichen. Rec., welcher zu den vom Vf. mitgetheilten Tafeln noch die Beobachtungen von einigen anderen Orten hinzugefügt hat, glaubt, dass beide gleich häufig sind und dass wohl nur Localumstände Ursache der grösseren oder geringeren Häufigkeit von südlichen oder nördlichen Winden sind. Es ist nämlich die mittlere Richtung der Winde in Deutschland nahe *W*, nämlich im Mittel aus den vom Rec. benutzten Beobachtungen *S* 86° 37′ *W*, mit der Stärke 0,21.

In Russland sind die westlichen Winde noch mehr nördlich geworden, die mittlere Richtung ist nämlich in *Petersburg W* 22° 30′ *N*, in *Moskau* nach zweyjährigen Beobachtungen *W* 32° 30′ *N*.

Für Schweden hat der Vf. nur vierjährige Beobachtungen in *Stockholm* benutzt; Rec., welcher die sämmtlichen in den Mannheimer Ephemeriden mitgetheilten zehnjährigen Beobachtungen berechnet hat, findet, dass an diesem Orte die mittlere Richtung der Winde *S* 77° *W* ist. Das Verhältniss der östlichen Winde zu den westlichen ist darnach 1 : 1,46, nahe eben so, wie es der Vf. gefunden hat.

Als allgemeines Resultat dieser ganzen Untersuchung dürfen wir es demnach als erwiesen annehmen, dass in Europa die westlichen Winde über die östlichen das Uebergewicht haben; dieser Satz, welchen der Vf. nur aus solchen Beobachtungen herleitet, welche an Orten angestellt sind, welche westlich von Moskau liegen, scheint auch bis ins Innere Sibiriens wahr zu seyn, wenigstens sind in *Bargusin* (53° 25′ *N*, 4° 59′ *O Irkutzk*) *W* und *N* die gewöhnlichsten Winde und in dem von *W* nach *O* laufenden Theile von *Nertschinsk* wehen westliche Winde fast zwey Drittel des Jahres (*Georgi* Bemerkungen auf einer Reise im russischen Reiche, Bd. I. S. 129 u. 427). Die westlichen Winde entfernen sich immer weiter von *S*, je tiefer wir ins Innere des Continentes gehen. Ein zweytes Gesetz ist, dass die westlichen Winde im Winter mehr südlich, im Sommer mehr nördlich oder genau westlich sind. „Doch," bemerkt der Vf. auf S. 53, „scheint diess nicht von dem östlichen Europa zu gelten." Aber auch hier, wenigstens in Moskau, ist dieser Satz noch wahr. Nach den sämmtlichen in den Mannheimer Ephemeriden mitgetheilten Beobachtungen ist die Windrichtung in *Moskau* im Winter *S* 30° *W*, im Frühlinge *W* 28° *N*, im Sommer *W* 47° *N*, im Herbste *S* 76° *W*. Die Stärke ist in denselben Jahreszeiten 0,06; 0,17; 0,19; 0,25. Wenn der Vf. daher in dem östlichen Europa den Einfluss der Jahreszeiten nicht so bestimmt auffand, so liegt der Grund wohl hauptsächlich darin, dass er für Moskau nur zweyjährige Beobachtungen benutzte. Die für die Stärke der Winde mitgetheilten Grössen zeigen am deutlichsten, dass die südlichen Winde in Moskau im Winter fast eben so häufig wehen als die nördlichen.

Wir übergehen die Erklärung des Vfs. um so mehr, da die Existenz dieser Luftströmung von *Halley* und Andere längst vermuthet und auf den extratropischen Meeren ausser vielen Schiffern hauptsächlich von *Forster*, *Romme*, *Capper* u. A., und in Paris von *le Gentil* auf das Bestimmteste nachgewiesen ist. Eben so wenig wollen wir bey den beiden folgenden Abschnitten dieser Abhandlung, über den Spielraum der Windverhältnisse und über die Windverhältnisse Dänemarks in verschiedenen Perioden verweilen. Von hier geht der Vf. zu dem Einflusse der Winde auf die Temperatur über. Soll dieser näher bestimmt werden, so scheint es am einfachsten zu seyn, sämmtliche bey jedem Winde beobachtete Thermometerstände zusammen zu addiren und die Summe durch die Beobachtungszahl zu dividiren. Dieses Verfahren aber verwirft der Vf., da nämlich die Vertheilung der Winde in den verschiedenen Jahreszeiten ungleich ist, da ferner die Wärme von den Jahreszeiten abhängt, so würde eine solche Zusammenstellung ein fehlerhaftes Resultat geben. Deshalb nimmt er die Jahre und Jahreszeiten, in welchen das Uebergewicht der östlichen oder westlichen Winde grösser als gewöhnlich war, und vergleicht diese mit den gleichzeitigen mittleren Temperaturen. Das Verfahren ist bequem, um den Einfluss der Winde auf das Thermometer beyläufig zu bestimmen. Aber an wie wenig Orten haben wir eine mehr als zehnjährige Beobachtungsreihe! Und selbst diese ist zu einer solchen Vergleichung noch nicht ausreichend. Rec. hat es daher stets für das Beste gehalten, thermometrische Windrosen zu berechnen. Man darf nur die zu derselben Tageszeit in demselben Monate in verschiedenen Jahren aufgezeichneten Thermometerstände nach den Winden zusammenstellen, hieraus das Mittel nehmen und aus diesen einzelnen monatlichen Mitteln ein allgemeines Resultat herleiten. Rec. hat dieses für mehrere Orte, von welchen *Peking* der östlichste, *Cambridge* in N. A. der westlichste ist, gethan, stets hat sich ein entschiedener Einfluss der Winde gezeigt. So ist in *Moskau* im Mittel der Thermometerstand bey *NO* 1°,15 *R*, bey *S* 4°,77; und durchgängig zeigt in Europa das Jahresmittel bey östlichen Winden eine geringere Temperatur als bey westlichen, während im Sommer das Gegentheil Statt findet. Eben so ist das Verhalten an den östlichen Küsten der Continente das entgegengesetzte von dem in Europa.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

PHYSIK.

...ENHAGEN, b. dem Vf.: *Beyträge zur vergleichenden Klimatologie*, von Dr. *Joakim Frederik Schouw* u. f. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

...er der folgenden Abschnitte handelt von den ...metrischen Windrosen. Der Vf. theilt darin ...Einfluss der Winde auf den Barometerstand mit Kopenhagen (2 Jahr), Apenrade (3 J.), Ham... (*Buek*), Berlin (*v. Buch*), Paris (*Burkhardt*), findet dann bey der Vergleichung derselben ...he Unterschiede, welche er ausführlich zu er...ri sucht. Aber abgesehen davon, dass die Be...ntungen an mehrern Orten nur kurze Zeit ...iellt und die Anomalien noch nicht vollstän...ntfernt sind, bleibt doch immer die Frage er..., ob denn die Windbeobachtungen so genau ...zeichnet werden, dass man bey einer Unter...ng dieser Art auf kleine Unterschiede Gewicht ...darf. Eine Vergleichung der barometrischen ...lrosen, wie sie an demselben Orte aus den ...büchern verschiedener Beobachter folgen, lie...las beste Mittel zu Beantwortung dieser Frage. Paris hat uns *Burkhardt* eine Windrose mit...ilt, aus 11jährigen Mittagsbeobachtungen *Ara...* hat Rec. eine eben solche hergeleitet. Um ...ang beider gehörig zu übersehen, dürfen wir ...r die Curve eine Interpolationsgleichung ent...ln und aus dieser die Extreme herleiten. *Bes...*ormel:

$$... = \beta + a \sin(45^\circ . n + v) + a' \sin(90^\circ . n + v')$$

...die Ordnungszahl des Windes, Bn der ent...ende Barometerstand, β, a, a', v, v' constante ...die Beobachtungen zu bestimmende Grössen ...eignet sich sehr gut zu dieser Vergleichung. ...men wir die Constanten vermittelst der Me...der kleinsten Quadrate, so liegt nach *Arago* das ...*num* bey N 24° O, das *Minimum* bey S $2\frac{1}{4}$° W; *Burkhardt* sind diese Punkte N 36° O und ...W. Und fast in derselben Gegend liegen die ...e für die Extreme in ganz Europa; so befinden ...eselben, um bey den beiden vom Rec. benutz...enzorten stehen zu bleiben, in London (10 Jahr.) ...bey N 47° O und nahe S; in Moskau bey ...° O und S $12\frac{1}{2}$° W.

...itte der Vf. die thermometrische Windrose ...kelt, so würde er sich dadurch überzeugt ha..., dass die Wärme die wichtigste, wenn auch nicht die einzige Ursache dieses ungleichen Barometerstandes bey verschiedenen Winden ist; zugleich aber würde er den Grund für manche scheinbare Anomalie aufgefunden haben. Eine zweyte Ursache desselben scheint in den Luftströmungen zu liegen. Wenn nämlich NOwind weht, so ist dieser der allgemeinen aus SW kommenden Luftströmung mehr entgegengesetzt, es muss also dadurch eine Anhäufung der Luft entstehen und das Barometer muss aus diesem Grunde steigen. Eine Vergleichung der numerischen Resultate an mehrern Orten scheint die Richtigkeit dieser Hypothese zu zeigen. Nehmen wir nämlich an, die Anhäufung der Luft sey proportional mit $\sin\frac{1}{2}x$, wo x den Winkel bezeichnet, welchen der Wind mit der allgemeinen Luftströmung bezeichnet, legen wir dann den Nullpunkt der Peripherie nach SW und gehen von hier bey der Zählung der Winkel nach S, ist ferner v ein durch die Versuche zu bestimmender Hülfswinkel, β der Barometerstand, welcher bey demjenigen Winde Statt finden würde, wo die Lufttemperatur 0 wäre und endlich t die Temperatur bey einem Winde, so ist für Paris (Millimeter und *Celsius* Thermometer)

$$Bn = 775{,}60 + 2{,}21 \sin\tfrac{1}{2}(19^\circ\ 42' + n.45) - 1{,}526 . t$$

Die folgende Tafel zeigt eine Vergleichung der beobachteten Resultate mit den berechneten.

Wind	t	beobachtet mm	berechnet mm	Unterschied mm
N	12°,02 C	759,18	759,13	— 0,05
NO	11,76	9,50	9,83	+ 0,33
O	13,50	7,23	7,16	— 0,07
SO	15,25	4,04	4,13	+ 0,09
S	15,43	3,16	3,23	+ 0,07
SW	14,92	3,51	3,21	— 0,30
W	13,64	5,56	5,27	— 0,29
NW	12,39	7,77	7,96	+ 0,19

Spricht schon hier die Uebereinstimmung zwischen den beobachteten und berechneten Monaten sehr für die Richtigkeit der angeführten Hypothese, so wird dieselbe noch durch einen andern Umstand bestätigt. Nach der obigen Formel nämlich liegt die mittlere Luftströmung bey S 64° 42′ W; nach den vom Vf. mitgetheilten Tafeln ist die mittlere Richtung des Windes S 65° 4′ W. Fast eine eben so grosse Uebereinstimmung sowohl im ganzen Jahre, als in den einzelnen Jahrszeiten, zeigt sich an andern Orten.

Rec.

Rec. übergeht die beiden folgenden für die Hydrographie wichtigen Abschnitte über den Einfluss der Winde auf die Meeresströmung und die Höhe des Meeres bey Kopenhagen.

Die zweyte Abhandlung dieses Hefts betrifft den täglichen Gang des Thermometers, und ist eine Ergänzung zu den Bemerkungen, welche der Vf. schon früher in seiner Pflanzengeographie mitgetheilt hatte. Es werden hier die Beobachtungen zu Padua mit denen zu Leith, Apenrade und Rio Janeiro verglichen. Das Endresultat ist, dass man mit Hülfe derselben an jedem Orte die mittlere Temperatur eines Tages finden kann, wenn einige Beobachtungen zu solchen Zeiten angestellt sind, dass sie das wahre Mittel nicht geben. Da Rec. seine Ansichten über diesen Gegenstand bereits früher an einem andern Orte ausführlicher entwickelt hat, so unterlässt er hier eine nähere Prüfung dieser Untersuchung. *L. F. Kämtz.*

GESCHICHTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Allgemeine Geschichte der Kriege der Franzosen und ihrer Alliirten, vom Anfange der Revolution bis zum Ende der Regierung Napoleons. Nach den einzelnen Feldzügen für Leser aller Stände erzählt.* In einer wohlfeilen Taschenausgabe. Aus d. Franz. *Erstes* Bändchen. 1826. 236 S. *Zweytes* Bdch. 1826. 214 S. *Drittes* Bdch. 1827. 248 S. 12. Mit den Planen der Schlachten bey Paris, Toulouse und Waterloo oder Belle Alliance.

Auch unter dem Titel:

Die Feldzüge in Frankreich in den Jahren 1814 und 1815. Von *Mortonval.* In strategischer Hinsicht durchgesehen vom General *Beauvais.* (Jedes Bändchen 6 Gr. Sächs.)

Diese Uebersetzung des *Resumé de l'histoire militaire des Français* gewährt eine gute Uebersicht der Geschichte der beiden Jahre 1814 und 1815 von *Napoleons* Rückkehr nach Frankreich; weniger auf militärische, als auf gemischte Leser berechnet, und daher ohne alles tactische und strategische Detail, in sofern es nicht unmittelbar zum Verstehen der Ereignisse nothwendig ist, für welchen Zweck der ungenannte Uebersetzer noch in den Anmerkungen aus *Vaudoncourts Hist. des Campagnes* 1814 et 1815 interessante Auszüge und Bemerkungen geliefert hat. Mit *Napoleons* Rückkehr aus Deutschland beginnend, werden zuerst die Bewegungen im Innern Frankreichs zu Gunsten der *Bourbons* und der Alliirten erwähnt, deren Brennpunkt das Schloss Ussé in Touraine war, und die durch die Opfer vermehrt wurden, welche der unglückliche Feldzug in Deutschland 1813 und die Annäherung der Verbündeten an die Grenzen Frankreichs forderten. Das letztere konnte der Gesammtmacht Russlands, Oesterreichs, Englands, Preussens und der kleinen Fürsten (600,000 Mann) noch nicht volle 200,000 Mann entgegensetzen; — denn die in den Festungen Preussens und Deutschlands zurückgebliebenen Hunderttausende waren für Frankreich verloren! — nothwendig mussten Alle, die nicht, gleich den Kriegsleuten, ein unbedingtes Zutrauen auf den Muth der Armee und *Napoleons* Feldherrntalente hatten, grosse Besorgniss wegen dieses letzten Kampfes um den Thron Frankreichs hegen und einem unglücklichen Ausgange desselben entgegensehen. Dass auch *Napoleon* selbst nur geringe Hoffnung nährte und das gemehrte Missgeschick nachtheiligen Einfluss auf seine Entschlossenheit hatte, geht aus der Geschichte jener Tage unwidersprechlich hervor. Hier ists, wo sich der Usurpator, der jetzt nur noch für seine Existenz kämpfte, von *Friedrich dem Grossen,* dem Regenten durch Geburt und alte, geheiligte Rechte, unterschied, der dann am grössten erschien, wenn das Unglück von allen Seiten auf ihn hereinstürmte.

Im *zweyten* Kap. u. fg. werden die verschiednen Kriegsereignisse in Frankreich erzählt; in Troyes fand *Napoleon*, nach dem Verlust der Schlacht von la Rothiere, von den Einwohnern sehr kalte Aufnahme und keine Lebensmittel; vielmehr wurden die Conscribirten zum Ausreissen verführt. Dadurch und durch die gleichzeitigen widrigen Ereignisse schien N. einen Augenblick zum Frieden gestimmt: jedoch die Bedingungen der alten Grenzen von 1792 empörten ihn, er wies alles Zureden *Berthier's* und *Maret's* zurück (S. 45): „Das öffentliche Wohl, edelmüthige Opfer, dem Heil des Vaterlandes dargebracht, blieben damals den Ideen des Kaisers eben so fremd, als denen der Fürsten und Herzoge, welche er geschaffen hatte. Erst am Tage seiner Thronentsetzung zu Fontainebleau beherrschten sie seinen Geist; durch sie entschied er sich. Da sah man ihn in einem Tagsbefehle die Schmeichler, welche ihn betrogen hatten, der öffentlichen Verachtung übergeben: aber er hatte ihnen doch bis dahin Glauben beygemessen. Die Geschichte muss diese Schwachheiten einer sehr erhabenen Seele aufbewahren, nicht, um den niederträchtig, auf sein Grab so verschwenderisch ausgegossenen Schmähungen eine Beleidigung beyzufügen, sondern weil die Betrachtung der Fehler eines grossen Mannes grosse Lehren in sich fasst." Eine nähere strategisch-tactische Beschreibung der Operationen muss der Kriegsmann in *Jomini, St. Cyr, Vaudoncourt* u. a. Werken suchen; doch findet sich hier überall nach letztern und *Plotho* bey den Treffen die Stärke der einzelnen Corps angegeben.

Von dem Gefecht bey Veaux-Champs, dessen gleichsam nur im Vorbeygehen erwähnt wird, sagt der Uebers. sehr richtig in einer Anmerkung: es sey wichtiger gewesen, als es im Text erscheine, weil *Blücher,* gänzlich von der zahlreichen französischen Kavallerie eingeschlossen, sein Heil nur in der ruhigen Entschlossenheit der preussischen Infanterie fand, deren Quarrées sich einen Weg durch die Feinde bahnte.

Während das Glück *so* von Zeit zu Zeit *Napoleon* lächelte und ihn verführte, eine bessere Wendung des Schicksals noch für *möglich* zu halten, da doch jeder Sieg durch den damit verbundenen unvermeidlichen Verlust Frankreichs Kräfte schwächte und die Ueber-

;egenheit der Alliirten erhöhte, führte die letz-
;emeinschaftlich mit der Untreue *Talleyrand's*
niger Generale und mit der Untauglichkeit
s zu der ihm übertragenen Vertheidigung von
den Umsturz des Reichs herbey. Auf den
i des Treffens bey Arcis, — wo N. selbst vom
stieg, um die Richtung der Geschütze einer
e nachzusehen! — folgte die durch ein hitziges
n vorbereitete Einnahme von Paris, bey des-
rtheidigung 300 Zöglinge der polytechnischen
, kaum dem Knabenalter entwachsen, das
sische Geschütz bedienten, und dabey durch
Muth wie durch die ruhige Anwendung ihrer
nisse sich Bewunderung und Achtung ihrer
genossen erwarben. Die Absetzung des bishe-
aisers und die Wiederherstellung der *Bourbons*,
lich wohl durch Englisches Gold und *Talley-*
Beredtsamkeit herbeygeführt, war die nächste
der Besetzung von Paris. Zwar hatte *Napoleon*
iber 60,000 Mann mit dem nöthigen Geschütz,
nigen seiner bessern Generale befehligt; noch
: er sein Schwerdt entscheiden lassen; da be-
e ihn der Rath seiner Freunde, *Ney's*, *Lefebre's*,
d's, *Bertrand's*, *Macdonald's*, *Berthier's*, *Coulain-*
u. *Maret's*, in Verbindung mit *Marmont's* verrä-
nem Abfalle, dem Throne unbedingt zu entsagen.
i XI. Kap. wird noch die Schlacht von Toulouse
ieben; dann werden die übrigen Vorgänge und
reise *Napoleons* nach Elba erzählt, auf welche
. Kap. eine Schilderung des innern Zustandes
nkreich nach der Wiederkehr *Ludwigs XVIII.*
Es konnte dem französischen Volke unmöglich
gültig seyn, die Früchte aller Anstrengungen,
eit dem Beginn der Revolution dargebrachten
mit Einem Schlage zu verlieren; in der Wie-
stellung des Königreichs lag schon der Keim zu
ons Rückkunft und zu allen spätern Ereignis-
ehr wahr sagt der Vf. bey Gelegenheit der von
inister *Dambray* gehaltenen Rede: „Man sehe
zum ersten Male die officielle Angabe der Zeit,
Frankreich unter der Regierung Ludwigs
stand; sie währte schon neunzehn Jahre, ohne
e Franzosen es wufsten. Diese wenigen Worte
ten der Nation grosse Absichten. Die Revo-
verstand die Drohung, sie ward beunruhigt
stete sich zum Kampse. Napoleon hatte blofs
ufrührerischen Geist getödtet; die Menschen
e Interessen waren geblieben" u. s. w. Die un-
che Habsucht der herbeyströmenden Emigrir-
die nach S. 75 *jetzt* im Besitz von beynahe
Einkünften sind, welche sie als Besoldungen
— und die von ihnen veranlafsten Einrichtun-
d Verordnungen reizten die Gemüther auf,
war es kein Wunder, dafs *Napoleon* bey seiner
ehr von Elba auf französischem Boden mit off-
men empfangen, dafs es ihm möglich ward,
ne Widerstand und ohne Gewalt auf den von
m verlassenen Thron zu setzen, dadurch aber
Untergang herbeyzuführen.
XIII. Kap. des *zweyten* Theils wird *Napoleons*
von Elba und Ankunft in Frankreich erzählt.
Sie war keineswegs durch eine Verschwörung des
Militärs gegen die bestehende Regierung veranlafst,
wohl aber durch die Kunde von den unüberlegten
Schritten der royalistischen Partey, vielleicht auch
durch die Nachricht beschleunigt: die französischen
Bevollmächtigten haben auf dem Congrefs in Wien
dringend darauf angetragen, N. seinen Aufenthalt in
St. Helena anzuweisen. *Vim vi repellere licet,* soll der
Exkaiser bey seiner Abreise von Elba gesagt haben:
Rec. aber ist überzeugt, dafs *Napoleon* hier fest auf die
Redlichkeit und Ehrliebe der Verbündeten vertrauen
durfte, die unter keiner Bedingung in einen solchen
Gewaltstreich gewilligt haben würden, den doch Eng-
land unmöglich allein auf seine Schultern nehmen
konnte. Gewohnt, sich durch den Gang der Ereig-
nisse bestimmen zu lassen, und *nur* nach den Umständen
zu handeln, hatte der nicht ganz ohne eigne Schuld
von dem Gipfel des Glücks herabgestürzte unterneh-
mende Geist keinen Begriff von den Verpflichtungen
des rechtlichen Mannes, dem sein gegebnes Wort
über Alles geht; — er fürchtete und wagte daher
auch das Aeufserste, und brachte eben dadurch das
gefürchtete Schicksal zur Vollendung, das ihm der
gleich gesinnte *Talleyrand* längst bereitet hatte. Die
Bewegungen, welche *Napoleons* Ueberfahrt und An-
kunft auf französischem Boden veranlafste, so wie die
Erzählung der Ueberfahrt selbst und des nachherigen
Marsches auf Paris S. 91 fg. hat Rec. mit vielem Inter-
esse gelesen, und manches nicht allgemein Bekannte
darin gefunden. Nur Ein Zug aus vielen: „Als der
Kaiser sich am 7. Grenoble näherte, begegnete er auf
der Höhe bey Vizille der Avantgarde der gegen ihn
marschirenden Garnison, einer Kolonne von 800 Mann!
Er schreitet diesem Haufen entgegen, der sogleich an-
hält. Ein Officier, welcher vor *Napoleon* her geht,
will zu diesen Kriegern sprechen; die Anführer ge-
bieten ihm Stillschweigen. Da erkennt Napoleon ein
Bataillon des *fünften* Linienregiments (das in Italien
unter ihm gefochten hatte): „Soldaten, spricht er zu
ihnen, wenn ihr euren Kaiser morden wollt, hier
ist er! Da erschallt der laute Ruf: Es lebe der Kaiser!
Die Soldaten des *fünften* Regiments verlassen ihre
Reihen und stürzen sich mit offnen Armen auf die
Glieder der Garde, welche unmittelbar hinter dem
Kaiser folgte. Ueberall nur Freude und Herzlichkeit.
Die weifse Cocarde wird abgerissen und mit Füfsen
getreten; die dreyfarbige nimmt wieder ihre Stelle
ein." — Grenoble schien Widerstand leisten zu wol-
len, allein unter der Besatzung war das 4te Artillerie-
regiment, unter dem *Buonaparte* als Capitain gestan-
den hatte. Die gesperrten Thore wurden von innen
aufgehauen, und die 1100 Mann, welche mit *Napoleon*
von Elba gekommen waren, vermehrten sich hier mit
6000 Mann. Alle Vertheidigungsanstalten der Bour-
bonischen Partey waren schlecht angeordnet und
wurden noch schlechter ausgeführt. Sie blieben da-
her erfolglos und der Zurückkehrende bestieg binnen
drey Wochen ohne Schwerdtstreich — er verbot sei-
nen Soldaten und Anhängern durchaus, Bürgerblut
zu vergiefsen — wieder den Thron, dessen Umsturz
im vorhergehenden Jahre den Verbündeten so viel

Blut gekostet hatte. Die *Bourbons* verliessen die Grenze Frankreichs, um im Auslande das kaum von ihnen verlassene Asyl wieder zu suchen. England fürchtete jedoch die Wiederkehr der Macht *Napoleons* viel zu sehr, als dass es nicht hätte Alles anwenden sollen, selbst mit Darbringung der grössten Opfer ihm eine hinreichende Masse von Streitkräften entgegenzustellen. Ausser einer Subsidie von 5 Mill. Pfd. Sterl. für 1815 erbot sich England, die Kosten des Rückmarsches der alliirten Heere nach dem Feldzuge zu tragen, die über 3½ Mill. Pfund geschätzt wurden, um sich so mit einem Aufwande von 50 Mill. Thalern von der Furcht vor *Napoleon* zu befreyen. Dieser fand 93,800 Mann, die zu Ende May's auf 217,000 M. gestiegen waren — die noch in der Organisirung Begriffenen ungerechnet. Allein, nicht gehörig unterstützt, geschah auf der einen Seite nicht Alles, was geschehen konnte, um das Mögliche zu thun; auf der andern that *Napoleon* nicht, was er musste, um die aufgeregte Energie der Franzosen in einer Spannung zu erhalten, die bey der Uebermacht der Verbündeten allein den Erfolg sichern konnte. „*Napoleon* redete die Sprache der Freyheit in ihrem vollen Glanze und entzückte dadurch die Franzosen, heisst es S. 17 des *dritten* Bdchs. Wie hätte man nicht an seine Versprechungen glauben sollen, da sein eigner Vortheil erheischte, sie zu erfüllen! Vergrösserte sich die Macht, sein Idol, nicht um eben so viel, als er einer verständigen Unabhängigkeit abtrat? — — Frankreich war in Erwartung. Allein plötzlich weicht *Napoleon* vor seinem eignen Werke zurück; er erschrickt bey dem Gedanken an die Freyheit; sie erscheint ihm als eine blutige Anarchie, welche die Rechte des Throns mit Füssen tritt und den Monarchen selbst bedroht. Der Kaiser nimmt alle seine Versprechen zurück, er *verwilligt* nun seinerseits bloss ein *Verbesserungsgesetz!* — Die Franzosen, in ihrer Begeisterung für die Freyheit plötzlich unterbrochen, sehen mit Schmerz, dass *Napoleon* sie nur damit locken wollen; dass sie ihm bloss als Mittel zum Zweck diente, keineswegs aber dieser war. Das Missvergnügen war allgemein; der Kaiser hörte ein Murren von verderblicher Vorbedeutung. Stimmen unabhängiger Männer benachrichtigten ihn, dass er die Nation tief verwundet habe. Er erkannte seinen Fehler und bemühte sich, ihn durch Versprechungen zu beschönigen, die aber ohne Wirkung auf die Gemüther blieben" u.s.w. — Die Lage *Napoleons* ward dadurch um so gefährlicher, da die Engländer und Preussen, zum Angriff bereit, an der Nordgrenze standen und ihm um 50,000 Mann überlegen waren; die Oesterreicher und Russen ungerechnet, die gegen den Rhein in Osten heranzogen. Zwar gewährte ihm die Ueberraschung der Verbündeten durch Ueberschreitung der Sambre nicht unwichtige Vortheile und noch grössere Hoffnungen: doch schon die Entweichung einiger Officiere musste ihm zeigen, wessen er sich *von Vielen* zu versehen habe, als *Ney's* Zögern bey Frasnes am 16ten den Sieg bey Ligny erfolglos liess, u. *Grouchy's* Verweilen vor Wavres am 18. Jun. den Franzosen den schon halb errungenen Lorbeer aus den Händen wand. Rec. enthält sich nur mit Mühe, die Darstellung der genugsam bekannten Schlacht von *Belle Alliance*, in ihrem Gange wie in ihren Folgen unstreitig die merkwürdigste des Jahrhunderts, näher zu zergliedern; er begnügt sich mit der Bemerkung, dass der Uebers. sich das Verdienst erworben hat, aus andern gleichzeitigen Berichten Alles beyzubringen, was nur irgend zu Vervollständigung jener Darstellung dienen kann. Als die Preussen um 4 Uhr Nachmittags im Angesicht der fechtenden Armeen ankamen, da zeigte Graf *Gneisenau*, *Blücher's* Chef des Generalstabes, nach der vorwärts auf der Höhe liegenden Meyerey *Belle Alliance* hin, sagend: „dahin müssen wir! bey jenem Hause steht *Napoleon* mit seinen Garden, seiner letzten Reserve!" — In der That endigte sich bey jenem Hause, wo die beiden befreundeten Feldherren, das gemeinschaftliche Ziel erstrebend, zusammenkamen, der blutige, entscheidende Tag, der es wohl hauptsächlich durch *Grouchy's* nie zu entschuldigendes Versäumen und durch *Blücher's* Festhalten am einmal gefassten Entschlusse, zum Nachtheil der Franzosen ward. Mit diesem Tage ging *Napoleons* Stern für immer unter. Er hatte sich in ein Quarrée der Garde gerettet; ein Glück für ihn, wenn er, *Soult's* Einreden nicht Gehör gebend, in jenem geblieben und mit seinen Treuen gefallen wäre, anstatt sich den Händen seiner unversöhnlichsten Feinde zu überliefern, von denen er nur eine schonungslose Behandlung fürchten musste.

Im XVIII. Kap. werden die politischen Folgen der Schlacht von Waterloo erzählt, wo seine Freunde dem unglücklichen Feldherrn gefährlicher wurden, als seine Feinde. Anstatt seine Hülfsquellen zu benutzen, und binnen weniger als 4 Wochen wieder mit 328,000 Mann sein Glück zu versuchen, gab *Napoleon* sich dem treulosen Rathe *Fouché's* hin, der im Verfolg der Ereignisse bald genug die wohl verdiente Vergeltung fand; anstatt auch nach seiner Entsagung noch mit Kraft und Energie zu handeln, sich durch eine schnell entschlossene Flucht den Händen seiner Feinde zu entziehen; — der Seeminister *Decrès* schickte ihm das Verzeichniss der amerikanischen Schiffe und setzte hinzu: „Bemerken Sie, Sire, das Schiff zu Havre, dessen Capitain in meinem Vorzimmer ist, seine Postchaise vor meiner Thüre. Er ist im Begriff abzureisen und ich bürge für ihn. Wenn Sie wollen, können Sie morgen aus dem Bereich Ihrer Feinde seyn." Voll Misstrauen gegen seine treuen Anhänger liess er sich verleiten, das von *Wellington* für ihn verlangte sichere Geleit zu erwarten, und dadurch den einzigen günstigen Zeitpunkt zu versäumen. Ueberall von englischen Schiffen umstellt, übergab er sich der englischen Grossmuth, um auf dem einsamen Felsen von St. Helena seine unersättliche Eroberungssucht und seine Vergehungen gegen die Menschheit abzubüssen.

Im XIX. und XX. Kap. werden die noch folgenden Begebenheiten bis zum völligen Friedensschlusse aufgeführt, und am Ende jedes Bändchens officielle Nachrichten von der Stärke der Armeen und von einzelnen Kriegsereignissen als Beylage hinzugefügt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

з, gedr. b. Scholl u. Landau: *Rabbinisch-Araäisch-Deutsches Wörterbuch*, zur Kenntniss :s Talmud's, der Targumim und Midraschim; it Anmerkungen für Philologie, Geschichte, rchäologie, Geographie, Natur und Kunst. Von *. J. Landau*, Inspector der israelitisch-deuthen Hauptschule zu Prag. *Fünf* Theile, zummen 1676 S. (ohne Vorreden, Einleitungen id Manches, was nicht zur Sache gehört). 819—1824. gr. 8.

erste Wörterbuch zum Verständniss der von den zilischen Juden angenommenen chaldäischen ie, und des in lexikalischer Hinsicht so sehr :hten, buntscheckigen Idioms der spätern Rabunternahm Rabbi *Nathan bar Jechiel* aus Rom), der nach seinem Tode von dem Titel dieses ermüdetem Fleisse zusammengetragenen Wer-הערוך, das alphabetisch *geordnete* Buch) den namen בעל ערוך erhielt. Unter seinen ältern ıen Nachfolgern verdienen besonders R. *Tanben Joseph*, *Benjamin ben Immanuel Mussa-* †1674) und *David ben Isak Cohen de Lara* 4) genannt zu werden. Das Wörterbuch des *ıum* unter dem Titel: المرشد, *el Morschid*, ls Manuscript auf der Bodleyanischen Biblio-(S. *Gesenius* Comment. über den Jesaias, Vor-S. XII.); *de Lara's* כתר כהונה ist unvollendet gen, was sehr zu bedauern ist, da Letzterer vielseitigere linguistische Kenntnisse besitzen :e, als alle Uebrigen. *Mussaphia*, der den ı mit schätzbaren Zusätzen (מוסף ערוך) heraushatte unter den christlichen Kennern des nismus einen grossen Vorgänger an *J. Bux-*em Vater, dessen nach Wurzeln eingerichtetes *on chaldaicum, talmudicum et rabbinicum* 1640), wobey der Aruch zum Grunde liegt, cker zu plündern wusste. Der Herausg. sagt am in seiner hebräischen Vorrede zum *ersten* (S. 12): לפניו הלך עמוד האש להנחותו הדרך ולהאיר לו, איש חכם ונבון בעם יוחנן בוקס„ דארף שמו; אבל זאב יטרף שלל אחר חלקו כי מעט מזעיר אשר הוסיף ה מרעהו ורבים מצאתי בספר יוחנן. Weniger bedeuind die Leistungen anderer christlichen Gelehrf dem Felde der rabbinischen Lexikographie. Obgleich nun das sehr reichhaltige, von so umden Sprach- und Sachkenntnissen zeugende Buxtorf'sche Werk im Ganzen wenig mehr zu wünschen übrig lässt, so war es doch immer ein nützliches Unternehmen, die Hauptquelle dieses Gelehrten sammt Supplement in der Ursprache herauszugeben, was nun von Seiten des kenntnissreichen Vfs. wirklich geschehen ist. Da Letzterer diess Werk zunächst für seine Glaubensbrüder bestimmt hat, so hat er demselben durch Vermehrungen und Berichtigungen, die auf eignes Studium gegründet, grösstentheils als Noten unter dem Texte stehen, und theils in hebräischer, theils in deutscher Sprache (ניב שפתים פעם לשון עבר אם נשמע קול פעמי הענין רק בטחנה העבר" — — — ופעם לשון גערמניא — — — אם סגולה הענין היה נחלת העמים אשר יכירו וידעו שיחת תלמידי חכמים מלאה חכמה) abgefasst sind, eine grössere Vollständigkeit zu geben gesucht, so dass es bey den Juden gewissermassen die Stelle unsers *Buxtorf* vertreten kann. „Der *Aruch* von R. Nathan Jechielides und die *Vermehrungen* von B. Mussaphia sind die Grundlage dieses Wörterbuchs. *Maimonides*, *Jarchi*, *Kimchi*, *Buxdorf* u. A. haben es mit ihren Ideen bereichert. *Michaelis*, *Eichhorn*, *Jahn*, *Faber*, *Rosenmüller*, *Gesenius*, *Bellermann* und die übrigen *Meteore* (?!) die zu diesem *Sternencyklus* gehören, waren die Lichtquellen, die manche Dunkelheiten in Worten und Stellen aufklärten." Deutsche Vorrede zum *ersten* Th. S. 6.

Um dem Leser einen Begriff von der Einrichtung rabbinischer Lexika zu geben, theilen wir hier vier kürzere Artikel aus dem *ersten* Theile des *Landau*'schen *Arúch* in rabbinischer und deutscher Sprache mit.

אבן שואבה, תלה לה לחטאת ירבעם (סנהדרין בגמרא דארבעה הדיוטות דף ק"ו ובגמרא דזקני בעגלה ערופה בסוטה דף מ"ז) פירוש אבן ששאבה הברזל ומו שכתו אצלה שם לנגדו של עגל ירבעם ושאב את העגל והעמידו באויר.	אבן שואבה (*Magnet*) Er hing auf (liess in der Luft schweben) das Sündenwerk Jerobeam's (das gegossene Kalb). Vgl. *Sanhedrin*, *Gemara* von den *vier Sündern*, fol. 106, auch die G. von den Aeltesten beym Kalbe mit eingeknicktem Nacken, zur Sotah, fol. 47. Erklärung: ein Stein, der das Eisen an sich zieht. Er wurde dem Kalbe des J. gegenübergelegt, zog es an sich und stellte es in die freye Luft.

Wir bemerken zum Verständniss dieser Glosse, dass nach der talmudischen Legende Jerobeam durch Magnete eine Bewegung seiner goldenen Kälber hervor-

vorgebracht haben sollte, um das Volk glauben zu machen, dass sie lebten.

אימא הכתו̈ והאימא והמקל (בכלים בפרק י"א משנה ו' דף כ) הנוגע בצמר שעל האימא (שם בריש פרק כ"א דף ל"ג) יש ששונין עימא. פירוש בלשון מקרא כישור ובלשון ישמאל לקאט"א, ובלעז קונוקל"א.

אִיּמָא (chald. *Spinnrocken*): Spindel, אימא und Stab. „*Kelim*, C. 11 (Mischna VI. fol. 20) was die Wolle auf dem אימא berührt." Ebd. am Anfang von C. 21. fol. 33. Einige lesen עימא (mit ע). Erklärung: es heisst in der Sprache der Bibel: כישור, im Arabischen: لقاطة, und in der Landessprache (italienisch) *conocla* (jetzt *conocchia*, das deutsche *Kunkel*, nicht *conochio*, wie *Landau* schreibt).

אפרודיטי (בעבודה זרה בפרק כל הצלמין דף מ"ד) מפני מה אתה רוחץ במרחץ של אפרודיטי פי' שם ע"ז הוא (א"ב פי"בלשון יוני אשת זמה נעבדה במספר הצלמים והיא מצלחה הנשואים והרומיים קראו אותה כשם ככב נגה.

אפרודיטי (*Ἀφροδίτη*). *Abhodah zarah*, Cap. *alle Götzenbilder*, F. 44: „warum badest du dich im Bade der Aphrodite?" Erklär. Name einer fremden Gottheit. *Benjamin* (*Mussaphia*) sagt: so heisst im Griechischen ein unkeusches Weib, das unter den Götzen verehrt wird. Sie bringt den Eheleuten Glück. Die Römer nennen sie wie den Morgenstern (*Venus*).

אקוביטון (ויקרא רבה פ' זאת תורת העולה) משל למלך שהיה מסב על אקוביטון הכניסו לו תבשיל ראשון אכל. פירוש בלשון רומיי מסב מוכן לאכל בו והיה מנהג קדמוני' לאכל מסובים ואינם יושבים בכסא.

אקוביטון (*accubitum*). *Vajikra rabbah*, im Cap. *Diess ist das Gesetz vom Brandopfer*: „er gleicht einem Könige, der auf seinem אקוביטון lag. Man trug ihm das erste Gericht auf, welches er ass" (u. s. w.) Erklärung: so heisst in der römischen Sprache ein Divan, der hingestellt wurde, um darauf (ruhend) zu essen. Es war nämlich Sitte der Alten, sich beym Essen in einem Kreise zu lagern. Sie sassen nicht auf Stühlen.

Man sieht aus diesen Beyspielen, dass die Angabe der Bedeutung jedes Worts den citirten Stellen, in welchen es vorkommt, nachzufolgen pflegt. Das Citat zum 4ten Artikel ist aus dem Commentare des *R. bar Nachmani* über den Leviticus entlehnt. Oft sind bey schwierigen Wörtern mancherley Erklärungsversuche nebst ihren Autoritäten mitgetheilt. Der ganze Text ist in rabbinischer, zuweilen nicht sehr leserlicher Currentschrift abgedruckt; doch hat der Vf., um das Nachschlagen zu erleichtern, über jeden Artikel das in demselben erklärte Wort noch einmal mit Quadrat-Buchstaben geschrieben und die Bedeutung kurz hinzugefügt. — Neue, von ihm selbst in den Text aufgenommene und erklärte Wörter sind mit Asterisken versehen.

Wir wenden uns sofort zu den Anmerkungen des Herausg., wobey wir, um die Grenzen einer Recension nicht zu überschreiten, unsre Aufmerksamkeit nur auf Einzelnes richten können. Erst aber müssen zwey Hauptmängel gerügt werden, an denen leider das Ganze laborirt, und wodurch — diess gilt besonders dem zweyten Hauptmangel — Vieles fast ungeniessbar wird. Die Orthographie der meisten, durch alle 5 Bände zerstreuten *griechischen* Wörter, auf deren Citation sich doch der Vf., wie es scheint, nicht wenig zu Gute thut, zeigt die grösste Unkunde dieser Sprache, und die Fehler wiederholen sich nicht selten mit solcher Consequenz, dass man gewiss nur wenige dem Setzer zur Last legen kann. Aber auch mit den grammatischen Beugungen und den Bedeutungen derselben nimmt er es nicht genau, und führt in letzterer Hinsicht lieber abgeleitete Bäche als die Quellen selbst an. Um aus dem reichen Schatze misshandelter und verkrüppelter griechischer Wörter nur wenige anzuführen, so findet man z. B. Ηονος = ὄνος, *αγειροιι* = *ἀγείρων*, *αγαρονομος* = *ἀγορανόμος*, *αυδεντια* und *αυδεντης* = *αὐθεντία*, *αὐθέντης*, *Δλητης* = *Ἀθλητής*, *αγγαροιτης* = *ἀγγαρευτής*, *αντροπος* (*sic!*) = *ἄνθρωπος*, *ἰπάντη* = *ἐπάντης* (bergan), *ἱπποσδηκη* (? S. 159), *υποποδιουν* = *ὑποπόδιον*, *φερειον* = *φορεῖον* u. s. w. u. s. w. Ueberhaupt scheint es Hn. *L.* wenig zu bekümmern, ob er *ϑ* oder *τ*, *ς* oder *σ*, *ο* oder *ω*, *ε* oder *ο*, *α* oder *ο*, ξ oder ζ, den *Spiritus asper* oder *lenis* zu setzen habe, und der Accentuation hat er sich fast ganz überhoben. Kurz — die Glaubensbrüder des Hn. *L.*, denen er in einem eignen Tractätchen (Th. V, nach dem hebräischen Titel) Gestalt und Aussprache der griechischen Lettern beyzubringen sucht, lernen aus seinem Lexikon einen Dialekt kennen, der niemals existirt hat.

Was den *deutschen Stil* des Vfs. betrifft, so hätte er auf diesen weit mehr Sorgfalt verwenden sollen: eine Sorgfalt, die sich nicht in einem Wuste von unnöthigen Schnörkeln und Ziererereyen, wässerigen Tautologien, von Declamationen voll abgedroschener Bilder u. dgl. — lauter Dinge, die nirgends widriger sind, als in einer streng wissenschaftlichen Arbeit — zeigen durfte; sondern in einem lichtvollen, gediegenen, männlichen Vortrag. Der Vf. sucht aber hinter solchem gehaltlosen Prunk seine stilistische Unbehülflichkeit zu verstecken, die sich in unbequemen periodischen Wendungen, unpassendem Gebrauche der Partikeln, wunderlich gebildeten Compositis, oft sogar in Verstössen gegen die deutsche Formenlehre und Orthographie, allenthalben abkonterfeyt. Auch dringt er manchem deutschen Nomen und Verbum Bedeutungen auf, die es nirgends hat. Kein Wunder also, wenn seine Erklärungen zuweilen, bey aller Breite der Diction, so dunkel und räthselhaft sind, dass man gar nicht weiss, wo er hinaus will, und lieber wünschen möchte, er hätte Alles in der Sprache seiner Väter geschrieben. Hier einige Belege zur Unterstützung des vorhin Gesagten: S. 5 (deutsche Vorr.): „mit ihr (der hebr. Sprache) *verschlungen* und verwandt sind die übrigen semitischen Dialekte." S. 6 (Einl.): „da sind nur *Trümmer und Ruinen*" u. s. w. S. 10: „die Zweifel, die über *das* verschwundene Daseyn der *Sinagoga magna hängen*" u. s. w. S. 11: „wenn sie

ı *mehrere Säkulreihen* (*fic*) aufgelöft werden"
S. 17: „er ftehet *lichtig ohne dunkle Ein-*
ıg." S. 18: ein reges Erftaunen aller Gemü-
diefes Wagen und *ob diefes Können* — — —
terte die *weitefte Entfernung.*" Ebendaf.:
endländer *beige* fich vor der finnigen Allego-
S. 6 (Anm.): fein *fchwammiger* Mark. An ei-
ıdern Orte findet man: *die Gürtel* ftatt der
S. 48: Diefes *Gewächs* (der *Yfop*, nicht *Ifop*)
ıhlreich an *Pflanzengattungen* (?) S. 84: „weil
xt *lichtig* dawider *zeigt.*" S. 88: „Hier wol-
r den *Meinungsunterfchied* des Rab und *Sa-*
verftehen." S. 129: „die *Phylologen* (*fic!*)
(?) diefes Wort auch in ihr Gebiet, doch *ver-*
nmeinig." S. 136: *Sicherheitsbeftätigungen* (!)
l: „fein *Urfprung ftammt*" und an einer an-
telle: „fein *Urfprung leitet* fich her von" u. f. w.
n Urfprung *aus* einem Urfprung). Ebendaf.:
rf, *wo* die Häufer *dafelbft* (ift gute *hebräifche*
ıction, אֲשֶׁר הַבָּתִּים שָׁם, aber defto fchlechtere
ıe) u. f. w. u. f. w.

ec. fügt noch einige andere Bemerkungen über
halt der Noten hinzu. Bey der Anmerkung
rt. ארן (*Schimpanfé*) citirt der Vf. die Stelle aus
aimonides, wo man lieft: ושמו אל נאנס בלשון ערב:
ſt im Arabifchen النانس (*nanus*)", und
rner: *Buxtorf* habe diefs Wort *wahrfchein-*
ırichtig mit νανος, *nanus*, *Zwerg* überfetzt;
eichwohl findet man zu Ende der Notiz: „viel-
heifst diefer Waldmenfch arab. dennoch *Al-*
(der Zwerg)" u. f. w. Was will er alfo mit
ahrfcheinlichen Unrichtigkeit? — Dafs ארר
) von δρῦς (nicht δρος) herkomme, wie Muf-
will, wird mit Recht von dem Vf. bezweifelt.
es nicht urfprünglich ein und daffelbe Wort
m hebr. אֹרֶן feyn? Die Verfetzung des ר und
ganz naturgemäfs; ebenfo die Verwandlung
ı ר. — S. 39: das griechifche ἀδραστος (nicht
α) heifst (von διδράσκω) *unentrinnbar*, *nicht*
rend, *nicht entlaufend*, woraus fich leicht im
ıgebrauche griechifch redender Ausländer die
tung: *ftätig*, *emfig*, *forgfältig* entwickeln
e. Und wie erklärt fich denn der Vf. felbft
rfprung von אדרודא? — S. 44: Die Combina-
on אור (Licht) mit אֲוִיר *Lichtkreis*, *Raum* ift
ch. Was foll man fich aber bey dem Aus-
: *reales Behältnifs des Auseinanderbefindli-*
denken? — S. 73: *elogium* kommt von ἐλλο-
und λόγος, *Ueberzählung*, *Berechnung*), *in*
ung bringen, woher auch ἐλλόγιμος, ον, *wer*,
Rechnung, *in Anfchlag kommt.* Indem der
nz unpaffend ἔλλογος anführt, fcheint er zu
n, λόγος könne nur *Vernunft* bedeuten. —
Der König heifst äthiopifch *nagâfi*, nicht *ne-*
— S. 141: σκῦτος (κύτος) bedeutet nicht *auch*
und Fell, fondern diefs ift gerade die Urbe-
ıg (lat. *cutis*). — S. 150. Das Wort אַפִּרְיוֹן (Dan.
leitet der Vf. von אפר, das *oft* (wo denn zum
el?) *fpannen* bedeuten foll, und leugnet zwar

nicht, dafs es *gefpanntes Zelt ausdrücken* könne,
kommt aber gleich nachher auf den unglücklichen
Gedanken, *Fufsdecke* zu verftehen. Dann müfste
man (Dan. *l. c.*) entweder für אָהֳלֵי אַפַּדְנוֹ = אַפַּדְנֵי אָהֳלָיו
lefen, oder: *die Zelte feiner Fufsdecken* (!) über-
fetzen. Das Stw. אָפַד heifst bekanntlich: *anziehen*,
anlegen, wovon אֵפוֹד, *Leibrock*, aber in diefem
Worte ift überhaupt א nicht radical, vgl. das arab.
فدن, *Thurm*, *Schlofs*, *Pallaft.* — S. 177 bezweifelt
der Vf. ohne allen Grund, dafs שממית für eine Ei-
dechfenart (nicht *Eidexart*) zu halten fey. Wir ver-
weifen ihn daher auf die vortreffliche, ihm wahr-
fcheinlich ganz unbekannte Abhandlung *Bochart's*
im Hierozoïkon (T. I. S. 1083—1090) über das frag-
liche Thier. — S. 186—187 fcheint der Vf. ארגנטין
(Ἀργοναύτης) mit Muffaphia für den Genius der See-
fahrer erklären zu wollen: er *fcheint* es, denn fein
ganzes daran geknüpftes Räfonnement ift wirklich
fo verworren und kauderwelfch, dafs Rec. deffen
Sinn gar nicht wohl faffen kann und daher für gut
findet, daffelbe dem Lefer vollftändig mitzutheilen:

„Argonauten hiefsen jene Seefahrer, die mit
Jafon Stürme und Gefahren befiegten, um das gold-
ne Fliefs — das Paladium (*Palladium*) von Cholchis
(*Kolchis*) — zu erobern." (So weit gut; dann weiter.)
„Wenn nach der Angabe des Muffaphia ארגנטי grie-
chifch der Genius der Seefahrer *heifse* (*fic!*): fo dürf-
ten die Etymologien nicht fo *muthmafslich* (?) und
verfchieden feyn, wie fie wirklich find. Möge der
Erbauer der Flotte *Argos*, oder der Ort der Er-
bauung *Argos*, oder wie *Bochart* will, nach dem
Modell der langen phönizifchen Schiffe *Arko* hei-
fsen; fie konnten fich ja nach dem Genius der See-
fahrer, der doch gewifs älter ift, als das goldne
Fliefs, *Argonauten* nennen. Die hebr. Commenta-
toren find oft felbft Schuld, wenn fie durch extra-
vagante Erklärungen die einfachften Erzählungen
des Talmuds zum Mährchen herabwürdigen. Wie
wenn das *Schild des Badchaufes* (?) der *Argonaut*
hiefs? wenn der Befitzer — ein luftiger Patron —
fich felbft fo nannte, weil er zugleich ein gefchick-
ter und unerfchrockener Seefahrer oder Schiffer
war? wenn er, kraft diefer Eigenfchaft und feines
eignen Bewufstfeyns, die *Rabinnen* (was für Leute
meint hier der Vf., wohl gar *jüdifche Rabbinen?!*)
tröftete und ermuthigte, und fie auch wirklich mit
Flügelfchnelle (?) zur gehörigen Stunde in den Pallaft
des Königs brachte? wie *natürlich* wird dann das
Uebernatürliche mit allen Dämonen und Genien!!"
(Durch des Vfs. Argumentation gewifs nicht: denn
der fetzt an die Stelle des Uebernatürlichen *baaren*
Unfinn). Des Rec. unmafsgebliche Meinung ift, dafs
Ἀργοναύτης nichts mehr und nichts weniger heifse,
als: *Schiffer* auf der *Argo* (d. h. dem *Schnellfegler*,
von ἀργός, *fchnell*). — S. 188—189. הדרולים, ὕδραυ-
λος, hält R. *Simon* für ein und daffelbe Inftrument
mit עוגב. Diefe Conjectur, die, wie es fcheint, ge-
radezu aus der Luft gegriffen ift, weifs nun der
Vf., dem verewigten Rabbi zu Ehren, mit einem
Para-

Paradoxon (wie er es selbst nennt), oder vielmehr mit dem Product eines *Paroxysmus,* zu unterstützen. Er sagt nämlich: „das Sammwort עגב heisst *lieben,* besonders in Beziehung auf *unkeusche* Liebe. Man denke sich jene *Neukinder* der Schöpfung(,) und alle mythische Ideen dieser *Wiegenwelt;* wie können diese, das *Vermählen und Umarmen der beiden Elemente*(,) *diesen Druck der Luft auf das* Wasser besser ausdrücken, als durch עוגב?" — S. 260. Nachdem der Vf. בירה mit dem griechischen *βαρις* verglichen, meint er, dieses letztere Wort (Thurm, Pallast) könne vielleicht dem Namen der Stadt *Paris* sein Daseyn gegeben haben. Geographische Kenntnisse waren von jeher die schwache Seite der alten Rabbinen. Aber die neuen sollten ihnen darin nicht folgen, und Hr. *L.* hätte wohl wissen sollen, dafs Paris (*castellum Parisiorum*) seinen Namen von der keltischen Nation der *Parisier* habe, in deren Gebiete die Stadt erbaut wurde. — S. 270. Einer, der eine Bulle trägt oder erklärt, heisst spanisch *bulero* (nicht *buldero*). Auch ist *bulero* offenbar viel spätern Ursprungs, als בלדר, *veredarius,* durch Verwandlung des *r* in *l.* Mussaphia bemerkt sehr richtig: תבמלות נכריות אותיות למד וריש מתחל פות. — S. 289. Das spanische *bonito* heisst nicht *schön,* sondern *hübsch, niedlich* (franz. *joli*). — S. 354. An der Stelle des alten *Syrakus* in Sicilien steht nicht *Saragossa* (!), sondern *Siragosa.* — S. 444. *Buch* heisst persisch *defther* (دفتر, nicht *dhefer*), eigentl. *Notiz, Register, Aufzeichnung,* während für *Buch* im weitern Sinne lieber *nämeh* (نامه) gebraucht wird. Daher die Zusammenstellung in دفتر نامه (wörtlich: *Notizenbuch,* nicht *Königsbuch;* das wäre شاه نامه *schāh nāmeh*). — S. 766. Die Erklärung von *Türkis* (טרקיא) durch *Zahnstein* würde einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhalten, wenn es sich nur nachweisen liefse, dafs die alten Semitischen Völker in der Naturgeschichte so grofse Fortschritte gemacht hätten, um mit den gelehrten Forschern der neuern Zeit über die Entstehung des Türkis aus *versteinerten Fischzähnen* auf dasselbe Resultat zu kommen. Selbst die Etymologie hat ihre Schwierigkeiten: denn טרק, wovon טרקיא herstammen soll, heisst zwar *Biss* und *Stich,* aber nirgends *Zahn.* Noch weit gezwungener ist die Combination mit שבו (2 Mos. 28, 19) und dessen versuchte Deutung, die der Vf. selbst für eine philologische Spitzfindigkeit erklärt. Uebrigens giebt Rec. dem Vf. wenigstens zu, dafs unser *Türkis* eher von טרקיא, als von der *Türkey* herstammen mag. Allein, wie kommt der Vf. zu der Behauptung, dafs man den Ursprung des Namens *Türkey* nicht kenne? Hat er niemals etwas von *Türken, Turkmanen, Turkestan* gehört oder gelesen? — Von S. 370—376 kommt bey Gelegenheit des Wortes ליבונאה (eine Art Lapidarschrift) eine Notiz über *die Urbilder der ersten Buchstaben,* welche der Vf. *Hyroglyphen* nennt (vermuthlich um sie von den eigentlichen *Hieroglyphen* zu unterscheiden?), und, auf Gen. 4, 26 sich berufend, ihre Erfindung in der Urwelt suchen will. Die Worte: "או הוחל לקרא בשם יה heissen nämlich nach seiner Ueberfetzung: „damals fing man an *zu lesen* durch die Allmacht Gottes." Nur Schade, dafs die Redensart "קרא בשם פל noch oft genug im A. T. vorkommt, und an keiner der übrigen Stellen einen andern Sinn zuläfst, als den gewöhnlichen; man müfste denn annehmen, die Gottheit wäre immer nur durch *Lesen von Buchstaben oder Hieroglyphen* verherrlicht worden! Wie aber der Vf. die ersten Worte des folgenden Kap. זה ספר וג׳, weil hier zum ersten Mal eines *Buches* gedacht wird, zur Unterstützung seiner Hypothese gebrauchen kann, ist unbegreiflich. Gleichwohl trägt er kein Bedenken, auf diese schwachen, von jedem sichern historischen Zeugnifs verlassenen Fundamente gestützt, in dem חרט אנוש (Jes. 8, 1.) *die Schrift des Enosch,* also die vorsluthige Hieroglyphenschrift, wieder zu erkennen! —

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt a. M., in d. Verlagsbuchh. von Reinherz: *Phantasiegemälde* von Dr. *Georg Döring.* Für 1828. — 1827. 340 S. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Auch diefsmal eine sehr erfreuliche Erscheinung. Zwar ein so lebendiges Gemälde hat der Vf. für dieses Jahr nicht aufgestellt, als für das vorige, auch kommen so anziehende Einzelnheiten nicht vor, als die Tiegerjagd: dennoch aber fehlt es nicht an erhabenen und lieblichen Natur- und Charakterschilderungen, und der Züge edler Weiblichkeit und kräftiger, gebildeter Männlichkeit sind mancherley. Nur zwey Stücke sind verfehlt: der Charakter des Hofmeisters, in dem die Bosheit doch gar zu grell hervortritt, als dafs sie in unsern Zeiten, wo das Gesetz die Rechte des Unmündigen so kräftig vertritt, lange hätte versteckt bleiben können; und die Schilderung der Pietisten in einer deutlich genug bezeichneten Gegend von Deutschland. Man sieht wohl, der Vf. hat hier nicht aus eigner Kenntnifs der Sache geschrieben, sondern die Züge seiner Darstellung zum Theil aus *W. Scott's* Schwärmern entlehnt. So weit hat sich, Gott sey Dank! der religiöse Aberglaube in unsern Tagen noch nicht verirrt, dafs er dergleichen Ausartungen hervorbrächte. Das Bild entbehrt des geschichtlichen Hintergrundes, mithin hier durchaus des beabsichtigten Effects, vor solchen Verirrungen zu warnen. Das Titelkupfer stellt wieder ein sehr liebliches weibliches Wesen dar.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
GEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

IENTALISCHE LITERATUR.

edr. b. Scholl u. Landau: *Rabbinisch-Ara-*
-Deutsches Wörterbuch — — Von *M. J.*
us u. s. w.

der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

· 1137 will der Vf. eine Etymologie von
zwingen; aber seine Demonstration ist wie-
alschen Principien noch nicht zu geden-
gräulicher Wirrwarr. Erst citirt er einige
sversuche von Andern, worunter die des
n שור hebr. *Ochse* und אבא Vater) und
von שׂר Fürst, und אבא) ihm besonders zu-
n fährt er ungefähr so fort: *Apis* ist ein
ine Verehrung galt ursprünglich einem
Diess wird besonders wahrscheinlich, wenn
imt, dass der Name פרעה von פר (im Hebr.
leiten sey, und dass die koptische Endung
wie im Griechischen *Alpha* und *Omega* (??)
elung auf die ägyptische Aftergottheit seyn
'as ums Himmels Willen mag der Vf. für
iff von der *koptischen* Sprache haben!!)
ao, dessen Günstling Joseph war, wurde
hrennamen אַבְרֵךְ begrüsst. Dieses Wort
Onkelos: *Vater des Königs.* Joseph
selbst einen Vater des Pharao; *Serapis*
heissen *Fürst* (Vater, Haupt) des *Apis*
= *Pharao*, und wäre gleichbedeutend mit
אברך." Also hiesse (fügt Rec. hinzu) *jener*
cht bloss *Ochse*, sondern auch zugleich
Vater des Ochsen; Joseph aber als אַבְרֵךְ
Königs, oder *Vater des Ochsen* (*Serapis*),
chse des Vaters; denn wir brauchen nur
statt שׂר, שור anzunehmen, so kann, wenn
v nicht gewaltsam vorangesetzt werden
anderer Sinn herauskommen. Auf jeden
der fromme Joseph *nolens volens* zum *Se-*
die koptische Sprache zu einem verdor-
räisch oder Syrochaldäisch. — S. 1139.
Saracenen wird richtig von شرقيون
nder) abgeleitet. Bey Darstellung der Le-
der Beduinen hätte übrigens der Vf. bes-
, den *Niebuhr* oder *Volney*, als den *Am-*
n Grunde zu legen, der manches Un-
ischt und von den guten Eigenschaften
aden ganz schweigt. — S. 1170 übersetzt
der Vf. Jes. 3, 16: ברגליהם תעכסנה, *mit den Füssen*
Schlingen legend, d. h. um die Menschen zu fangen,
weil עֶכֶס auch *Schlinge* bedeuten kann. Also *die*
Füsse der Töchter von Jerusalem waren das *medium*
der Verführung, und diese wurde durch das *Schlei-*
fen derselben bewerkstelligt; denn so erklärt er
טפף. — S. 1263. Was die Ableitung des Namens
Phönicier betrifft: so möchte sich Rec. weit lieber
für Aristoteles oder Strabo entscheiden, als für Hn.
Landau. Letzterer hält den Namen mit *Bochart*
u. A. für semitisch, erklärt ihn aber anders, nämlich
von פָּנַק, *verzärteln, verwöhnen*, welches für Kauf-
leute, die zuerst Luxus und Mode verbreiteten, sehr
passend sey. Gegen eine semitische Etymologie ist
aber der Umstand, dass die Nation selbst sich nie so,
sondern Canaaniter nennt, entscheidend. Was letz-
tern Namen betrifft, so will ihn der Vf. durch *Er-*
niedrigung, Knechtschaft erklären, wegen des Flu-
ches über Ham, vgl. das Wortspiel Richt. 4, 23.
Schwerlich dürfte sich ein Volk, welches sich gar nicht
zur Knechtschaft bestimmt hatte, diesen Namen bey-
gelegt haben; aber soviel mag seyn, dass der Referent
jener Mythe an diese Etymologie gedacht hat. Al-
lein wahrscheinlich bleibt, dass כְּנַעַן Niederland be-
deute. Auch versucht es der Vf., den Aristoteles
wohlmeinend vertheidigen: aber das gelingt ihm sehr
schlecht. Wenn φοίνικες so viel heissen soll, als *Räu-*
ber, und dieser Ehrenname ihnen von den Griechen
beygelegt wurde, so ist es aus zweyen Gründen lä-
cherlich, anzunehmen, dass diese Nation sich so ge-
nannt habe: 1) weil sie sich selbst damit beschimpft
hätten; 2) weil der Name *griechisch* war. Das Wort
פַּנַּג, bemerkt Rec. beyläufig, (Ezech. 27, 17) findet seine
schöne Parallele in dem spanischen *alfeñique* (offenbar
aus einer arab. Form أَلْفَنِّيق oder أُلْفُنِّيق), wel-
ches *Zuckerbrod* und *süsses Backwerk* überhaupt be-
zeichnet, und noch jetzt sehr gebräuchlich ist. —
S. 1334. Die Annahme, dass פישון den *Nil* bezeichne,
hat allerdings mehr für sich, als die Erklärung durch
Phasis. Allein für den *Nil* hat man schon יאר und
שִׁיחוֹר; und ob es nicht *Indus*, oder *Ganges* heissen
könne, unterwirft der Vf. keiner Prüfung. — S. 1414
bis 1415 wird סוס עָגוּר (Jes. 38, 14) für *ein Wort* ange-
sehen und mit *Feuerrabe* übersetzt. Allein 1) diese
Worte sind nicht nur bey Jesaias, sondern auch Je-
rem. (8, 7) deutlich geschieden, und in letzterer Stelle
hat עָגוּר sogar die Bindepartikel וְ; 2) hat jeder alte
Ueber-

Ueberfetzer die Trennung der Worte anerkannt, obgleich fie verfchiedentlich interpretirten; 3) ift es ganz unerweislich, dafs סוּס (oder סִיס) *Röthe und Feuerglanz* bedeutet habe, und blofse Vermuthung kann nicht zu einer ganz neuen Conjectur berechtigen; 4) entfpricht das Chaldäifche כרכיא (für עָגוּר) weit eher dem Arabifchen كُرْكِيّ, was unbezweifelt *Kranich* heifst, als dem Griechifchen *κόραξ* (*Rabe*); 5) wäre ein Compofitum, wie סוּס עָגוּר, *πυῤῥοκόραξ*, in welchem die Farbe, als Kennzeichen der Species, mit dem Gattungsworte *vorn* verbunden ift, weit eher dem Genius der griechifchen, als dem einer femitifchen Sprache angemeffen. Wenigftens hat der Vf. keine ähnliche Form beygebracht. — S. 1519. Da רוּחַ (Jef. 57, 16) in Parallele fteht mit נְשָׁמוֹת, fo ift es ganz überflüffig, *Willen* zu verftehen. Was heifst aber das: ein Wort in demfelben *Verftande*, wenn auch nicht in demfelben *Sinne* nehmen?

Rec. hätte noch manche Einwendung gegen vieles Einzelne in den Anmerkungen des Hn. *L.* machen können; allein er mufste fich der Kürze befleifsen. Diefs Wenige mag hinreichen, dem Lefer darzuthun, dafs es unferm Vf., feiner fchätzbaren rabbinifchen Gelehrfamkeit ungeachtet, wenn er Hypothefen und Conjecturen wagt, noch fehr an Umficht, Vielfeitigkeit, befonders aber an der Gabe eines deutlichen Ausdrucks feiner Gedanken fehlt. Das Gute aber, was Hr. *L.* geleiftet hat, ergiebt fich von felbft, und bedarf nicht erft unfrer Anpreifung.

Sch.

JÜDISCHE LITERATUR.

Hamburg, b. Nefsler: *Judenfibel oder Anweifung, die Judenfchrift* in ein Paar Tagen *lefen und fchreiben zu können.* Mit einer *Vorrede zum Todtlachen* und drey erprobten Mitteln gegen Ratten, Mäufe, Raupen und Zahnweh. Von Dr. *Sc—tt.* 1827. 30 S. gr. 8. (8 gGr.)

So feltfam, oft gefchmacklos auch die Einkleidung des vorliegenden Büchleins ift, und fo wenig Gehalt man nach dem aberwitzigen Titel darin vermuthen könnte, fo fehr verdient es von denen, welche fich für die jüdifche Literatur intereffiren, beachtet zu werden. Denn wenn auch die hebräifche Philologie, foweit fie von chriftlichen Theologen betrieben wird, auf die *heutige Currentfchrift der Juden* felten oder gar nicht Rückficht nimmt, fo treten doch, befonders in manchen Ländern, zahlreiche Fälle ein, wo der des Hebräifchen Kundige zur Lefung von Zeugniffen, Contracten u. f. w. aufgefordert wird, welche in diefem neuern Schriftzuge abgefafst find, oder hat jüdifche Briefe zu enträthfeln, welche ohne Kenntnifs jener Currentfchrift ihm eben fo wunderbar erfcheinen, als Hieroglyphen der grofsen Menge. Rec. hat fich zwar, und fo gewifs auch der eine und andere Gelehrte feines Faches, die erforderliche Kenntnifs diefer Schrift durch mündliche Anweifung von Juden erworben; inzwifchen hat nicht gerade Jeder dazu Gelegenheit, und Mancher zieht auch wohl den fchriftlichen Unterricht dem oft fo läftigen und zudringlichen Lehrer vor. Der Vf., der es nicht für gut gefunden hat, fich zu nennen, erklärt unter andern in der Vorrede S. 4, dafs er diefe kleine Abhandlung gefchrieben habe, „um den lieben Kindelein hebräifcher Abkunft doch auch einmal eine Fibel zu verfchaffen, die keiner chriftlichen nachfteht." Demnach wäre diefs jüdifche A-B-C-Buch, wie er es S. 8 nennt, nicht fowohl für Chriften, als für *Juden* und zwar zunächft für *Kinder* beftimmt; jedoch fcheint aus dem Büchlein felbft hervorzugehen, dafs der Vf. fich *Chriften* und zwar *erwachfene*, wenigftens ebenfalls als feine Lefer dachte. Wozu wäre denn S. 7 — 8 die Erklärung an „feine weniger aufgeklärten chriftlichen Glaubensgenoffen, dafs es ein grober Wahn fey: *alle Juden feyen unfre Feinde*" u. f. w.? S. 9 fetzt der Vf. entfchieden *chriftliche* Lefer voraus, wenn er fagt: Die Juden, *unfere* Brüder, fchreiben an *ihre* Glaubensgenoffen u. f. w., fiehe auch S. 25. Genauer ift der Vf. in dem, wo er als Lehrer auftritt, und feine Judenfibel ift zweckmäfsig und gelungen zu nennen.

Zu tadeln finden wir an dem Büchlein die Befchränkung auf das Judendeutfche, und diefer Tadel würde um fo ftärker feyn müffen, wenn der Vf. wirklich fein Werk, wie die Vorrede andeutet, ausfchliefslich Judenkindern beftimmt hätte. Denn dafs diefe, auch wenn fie hebräifch verftänden, doch folches in diefer Currentfchrift gefchrieben nicht lefen könnten, liegt am Tage. Hr. *S.* kann uns nicht einwenden, dafs ja die Currentfchrift blofs für das Judendeutfch benutzt werde und alfo die Judenkinder ihrer nur für diefen Zweck bedürften; denn einem Sachverftändigen, wie er offenbar ift, find gewifs, wie dem Rec., Zeugniffe in hebräifcher Sprache mit diefer Currentfchrift gefchrieben vorgekommen. Daher hätten *Cheth* und *Tau* durchaus im Alphabet nicht fehlen follen; der Vf. gedenkt ihrer nur ganz beyläufig S. 11. Eine Fibel, für Judenkinder berechnet, hätte ferner das *Lefen hebräifcher Worte*, verfteht fich ohne Vocalzeichen, welche bekanntlich in der Currentfchrift nicht angewendet werden, durchaus berückfichtigen müffen. Allerdings würde diefs feine Schwierigkeiten gehabt haben, allein einem mit der Sache vertrauten Manne mufs es doch gelingen. Je unzweckmäfsiger im Allgemeinen die Elementarbücher der Juden find, welche gewöhnlich auf blofse Empirie ausgehen, nach einem ungefchickten Plane gearbeitet werden und an Weitfchweifigkeit fo wie Unbequemlichkeit leiden, defto mehr Verdienft könnte fich Hr. *S.* durch diefe Vervollftändigung feines Büchleins erwerben.

Ein

eiterer Tadel betrifft die angefügten Le-
. Wir wollen mit dem Vf. nicht darüber
viewohl es wenig Geschmack verräth), dass
Recepte gegen Ratten, Mäuse, Raupen
veh dazu auserfahe, wünschten aber, dass
'ext gegeben hätte. Vor Allem wäre es
ig, wenn er künftighin auch einige *Briefe*
lichen Stil der Juden, *Contracte, Zeug-*
ındere in das Leben mindestens nicht we-
jene Recepte einschlagende Gegenstände
:. Die drittehalb Seiten, welche jetzt die
vertreten, sind nicht ausreichend. Der
l übrigens die angeblich *wirklich probaten*
werlich anwenden, wenigstens das un-
nicht. Das Wort *setze* schreibt der Vf.
vöhnlicher ist wohl זעטצע; *über* war איבער
: אובער zu schreiben; *Dreyfuss* schreibt
דרייפ; das ה nach Waw war nicht nöthig,
ınt man sich seiner wohl als Dehnzeichen
. — Druckfehler sind uns übrigens, au-
ngeführten אוביער, nicht aufgefallen, und
S. 29 Z. 3. das Wort gesteckt געשטעקט
גע findet, so hat der Vf. wohl absichtlich
e Aussprache mancher Juden berück-

einigen allgemeinen Bemerkungen giebt
Zusammenstellung der deutschen Buch-
den ihnen entsprechenden jüdischen.
werden die einzelnen deutschen Buchsta-
er alphabetischen Reihenfolge aufgeführt
;t, auf welche Weise sie in der jüdischen
ırift angedeutet werden. Für den hebräi-
chkundigen hätte sich Manches noch an-
hnen lassen, wodurch auch der Grund
graphie oft sofort erkannt worden wäre.
ch z. B. der Diphthong *au* im Anfange
durch אוי, dagegen in der Mitte durch וי
de durch אוי bezeichnet wird, muss auf-
cheinen, wenn man nicht weiss, dass
ılte Hebräer den Anfang des Worts nicht
'aw machte und dass am Ende der Wör-
ein *Alef otiosum* stand. Dieselbe Ver-
it der Schreibung kommt zur Sprache
ıthong *ei* und den dem Juden gleichgel-
eu und *ai*, ferner beym *i, ie, ü* und *y*,
ch beym *u*. Etwas Auffallendes ist es,
utsche *s* im Anfange oder der Mitte eines
ch *Sain*, dagegen am Ende durch *Sameck*
t wird.

em sogenannten *Nachtrage zur jüdischen*
hie und Kalligraphie (S. 23 ff.) werden
e, besonders in neuerer Zeit aufgekom-
eichungen in der Schreibung berücksich-
hätte wohl auch erwähnt werden sollen,
ıden oft da einen *einfachen* Buchstaben
wo im Deutschen eine *Verdoppelung* des-
t zu finden pflegt. *Joh. Heinr. Callenberg*
r kurzen Anleitung zur Jüdischteutschen
6 nach *Joh. Buxtorf* des Aeltern Vorgange
(s. dessen *Thesaurus grammaticus*, ed. VI. p. 647.)
diese Eigenthümlichkeit schon mit Recht erwähnt.—
Hierauf redet der Vf. von zusammengezogenen Buch-
staben, von schlecht geschriebenen jüdischen Hand-
schriften, und behauptet mit Recht, es gebe solche,
„die selbst ein Jude entweder gar nicht, oder doch
nur mit vieler Mühe dechiffriren kann"; giebt auch
einige solche *cruces lectionis* an. Jene Unleserlich-
keit findet sich besonders häufig in Namensunter-
schriften, welche oft absolut unlesbar sind, wenn
man den Namen nicht bereits weiss. Da der polni-
sche Jude einigen Buchstaben eine etwas andere Fi-
gur giebt, als der deutsche, so ist S. 26—27 eine Zu-
sammenstellung des polnisch- und deutsch-jüdischen
Alphabets angeschlossen, welche unsers Erachtens
nichts Wesentliches übergeht.

D. H.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Copenhagen, b. Brummer: *Christliche Vorträge nach Anleitung der ältern evangelischen Perikopen gehalten* von Dr. *Albr. Heinr. Matth. Kochen*, Hochfürstl. Lüb. Superint. u. Consistorialr. 1825. *Erster* Band. 412 S. *Zweyter* Band. 512 S. 8. (2 Rthlr. 20 gGr.)

Der Vf., schon lange als Kanzelredner nicht unrühmlich bekannt, spricht sich in der kurzen Vorrede zum *ersten* Bande dieser Predigten über die Tendenz und den Charakter derselben in folgenden Worten aus: „Bey denen, welche für vernünftige Gottesverehrer gelten, bedürfen sie gewiss keiner weitern Fürsprache. Das Wort Gottes soll ja kein Nebelstern, sondern unsers Fusses Leuchte und ein Licht auf unserm Wege seyn, und nur der Gottlose achtet keine Vernunft. Sprichw. Sal. 29, 7. Denjenigen Kritikern aber, welche noch mehr als Wahrheit und Klarheit, — wodurch im Grunde alle homiletischen Anfoderungen bedingt werden — in ihnen suchen möchten, muss ich ein für allemal zu bedenken geben, dass ich, der homiletischen Muster älterer und neuerer Zeit nicht unkundig, meine Individualität zu behaupten, aber als evangelischer Sprecher für meine Pflicht halte, Frömmler, Mystiker, Abergläubige, kurz Alle, denen es kein Mensch recht machen kann, und die sich selbst vielleicht am wenigsten verstehen dürften, wollen — ich bitte ganz ergebenst — diese Vorträge ungelesen lassen. Um ihrentwillen von meiner apostolischen Losung (Gal. 1, 10.) abzugehen, kann mir nie in den Sinn kommen." Wer sollte sich nicht freuen, die Stimme eines Mannes zu vernehmen, der sich so unverholen gegen die verderblichen Richtungen erklärt, welche die Theologie sowohl im Allgemeinen, als die geistliche Beredtsamkeit insonderheit zu unsern Zeiten immer mehr zu nehmen droht? wer könnte so unbillig seyn, von ihm zu verlangen, dass er aus irgend einer Rücksicht seine Individualität aufopfern sollte, zumal

mal wenn er überzeugt ist, dass sie mit den höchsten Zwecken christlicher Religionsvorträge im besten Einklange stehe? Nur wird es doch immer dem Kritiker, wenn er auch mit dem Vf. darin übereinstimmte, dass durch *Wahrheit* und *Klarheit* alle homiletischen Anforderungen *bedingt* werden, erlaubt seyn, zu prüfen, ob er andere, doch auch nicht unwesentliche Anforderungen der homiletischen Kunst in den vorliegenden Predigten befriedigt findet: ob z. B. die verschiednen Geisteskräfte zugleich in gesetzlichem Maasse angeregt und beschäftigt werden, ob nicht vielleicht der Verstand auf Unkosten des Gefühls berücksichtigt sey, ob sich mit der nöthigen Wahrheit und Klarheit auch die erforderliche Innigkeit und Herzlichkeit verbinde, ob namentlich das Religiöse und vorzüglich das christlich Religiöse nicht vermisst werde. Und da kann denn Rec. nicht umhin, zu bekennen, dass, obgleich diese Predigten sämmtlich eine praktische Tendenz haben, selten ein nicht ganz richtiger Gedanke in ihnen sich findet, überall eine lichtvolle Deutlichkeit und edle Popularität sie auszeichnet; dennoch zuweilen das Gefühl nur wenig Nahrung findet und dass sie dem Charakter christlich-religiöser Betrachtungen nicht überall entsprechen. Das Letztere erhellt schon daraus, dass eigentlich keine einzige Festpredigt den Gegenstand des Festes behandelt. Der würdige Vf. wird das unstreitig selbst einräumen, auch wohl schwerlich in Abrede stehen, dass sich die Anforderungen, welche er selbst an den Homileten macht, gar wohl mit denen vereinigen lassen, denen er uns zu wenig genügt zu haben scheint. Auch können wir es nicht billigen, dass er den Text häufig nicht mehr benutzt, als unumgänglich nothwendig war, das Thema aus ihm abzuleiten, und dass er fast nie, was doch oft so leicht geschehen konnte, in seinen einzelnen Theilen erschöpft ist; wiewohl der Vf. sonst die Bibel, wenigstens in vielen Predigten, nicht zu sparsam angewendet hat. Nach diesen, mehr den *Inhalt* betreffenden allgemeinen Bemerkungen erlauben wir uns noch einige, die sich besonders auf die *Form* obiger Predigten beziehen. Es beginnen alle mit einem meist kurzen Verse; hin und wieder jedoch finden sich deren mehrere, z. B. am *grünen Donnerstage* und *Stillfreytage*, wie der Vf. schreibt. Sie haben zuweilen die Form eines Gebets oder einer Anrede an die Zuhörer, häufiger jedoch die eines blossen Ausspruchs. Meist wird damit die Einleitung in unmittelbare Verbindung gesetzt, was um so schicklicher geschehen konnte, da sie mit Rücksicht auf den Inhalt der Predigt trefflich gewählt sind. Solche Verse beschliessen auch öfters die Predigt und unterbrechen eben so oft die prosaische Rede mitten in den Perioden, nicht etwa bloss am Schlusse von Haupt- oder Nebenabtheilungen. Wir wollen diese manchen guten Kanzelrednern, z. B. dem sel. *Hanstein*, eigene Sitte nicht geradezu tadeln; nur scheint es uns doch, dass der Vf. sie zu sehr liebt. Er hat sogar einmal ein Thema in einem Verse ausgedruckt (s. die 4te Predigt des *zweyten* Bandes), was wir durchaus nicht gut heissen können. Wenigstens finden wir es angemessener, was die Verse zu Anfang der Predigt betrifft, darin mit prosaischen Gebeten oder Aussprüchen der heiligen Schrift abzuwechseln, und mitten in der Predigt würden wir sie lieber gar nicht, oder doch nur äusserst selten gebrauchen. Die Einleitungen, nur wenige Predigten haben eine, sind alle kurz, was wir sehr loben, und entsprechen, mit seltnen Ausnahmen, ihrer Bestimmung. Die Themata sind meist kurz und deutlich aufgestellt, und in ihrer geschickten, zuweilen überraschenden Ableitung aus dem Texte erkennet man den gewandten Homileten. Die Disposition wird in ihren Haupt- und Unterabtheilungen, bald nach Ankündigung des Thema's, bald im Verlaufe des Vortrags, nicht nur deutlich, wiewohl nicht immer mit möglichst wenigen Worten, angegeben, sondern ist auch, wie sich das nicht anders erwarten lässt, meistentheils richtig; nur sind die Themata, nach den strengsten Regeln der Homiletik, wie sie unter andern *Reinhard*, was diesen Punkt betrifft, selbst an sich geltend machte, bisweilen zu enge. — Rec. geht nun zur Anzeige der einzelnen Predigten über, um das im Obigen Bemerkte, so viel es der Raum gestattet, durch Beyspiele zu belegen. Der *erste* Band enthält 29 Predigten. Die erste *am I. Advent-Sonntage: Die Religion, eine Freundin, welche den Menschen in die Welt, durch die Welt und aus der Welt geleitet,* scheint uns den Text, Matth. 21, 1—9, wiewohl das Thema mit grosser Gewandtheit daraus abgeleitet wird, viel zu wenig zu benutzen; sicher lagen andere Vorstellungen weit näher. S. 17 verbindet der Vf. mit seiner Rede zugleich die Angabe der im abgelaufenen Kirchenjahre Gebornen u. s. w. Es ist gewiss Sitte, dass diess am I. Adventssonntage geschieht; nur will es uns immer bedünken, der Redner thue besser, das nach der Predigt, wie so manches Andere, der Gemeine anzuzeigen, als in der Predigt: denn man irrt wohl nicht, wenn man annimmt, dass der grösste Theil der Zuhörer nur auf die Zahlen seine Aufmerksamkeit richtet und das Wichtigere, was damit verbunden wird, unbeachtet lässt.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Copenhagen, b. Brummer: *Christliche Vorträge nach Anleitung der ältern evangelischen Perikopen* gehalten von Dr. *Albr. Heinr. Matth. Kochen* u. s. w. *Zwey* Bände.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die 2te Predigt des *ersten* Bandes, *am II. Adventssonntage*, hat das etwas auffallende Thema: *dass es eben so oft nicht gut, als gut sey, sein Schicksal vorher zu wissen.* Wie der Vf. diese Behauptung versteht, ist sie freylich richtig; aber die Zuhörer denken doch gewiss zunächst an das Vorherwissen ihres irdischen Schicksals, so weit die Leitung desselben ausser der Macht des Menschen liegt, denn dazu berechtigt sie der gewöhnliche Sprachgebrauch, und da möchte es dann wohl nie gut seyn, sein Schicksal vorher zu wissen. Auch ist das Thema für die Disposition zu enge. Sie lautet nämlich: Erwägen wir I) *zuvörderst beide Fälle* (mehr schliesst das Thema nicht ein), *so werden sich uns* II) *einige fruchtbare Winke, sowohl die Gegenwart als die Zukunft betreffend, von selbst darbieten.* Zu stark möchte auch wohl folgende Behauptung (S. 29) seyn: „Je älter wir werden, und je näher wir unserm eigentlichen Ziele kommen, desto gebrechlicher, desto freudenleerer, desto *bedrückter* wird unsre Stellung auf Erden. Je sichtbarer endlich sich der Abgrund, in dem alles Endliche untergeht, vor uns öffnet, *desto bänger wird oft dem lebensmüden Menschen ums Herz.*" Die 3te Predigt *am III. Adventssonnt.* behandelt den Satz: *dass wir als Christen zur Theilnehmung an dem Guten, das Andere wirken, verpflichtet sind.* Der Vf. verweist uns auf *W. A. Teller's Magazin*, B. 7, 1., wo sich über denselben Text das Thema findet: *Ueber die Theilnehmung an dem Guten, das Andere wirken;* und hier ist es weit richtiger aufgestellt, als bey dem Vf., wo es wiederum zu enge ist. Denn er disponirt: *Fassen wir* I. *dasjenige ins Auge, was zu dieser Theilnehmung gehört;* und II. *die Gründe, welche uns zu derselben verpflichten, werden sich uns von selbst darbieten.* Der erste Theil liegt offenbar nicht im Thema, und noch dazu wird dem zweyten in diesem sehr auffallend vorgegriffen. Die 4te Predigt *am IV. Adventssonnt.* hat das sehr gewöhnliche Thema: *dass man den Vorzügen und Verdiensten anderer Menschen Gerechtigkeit widerfahren lassen müsse.* Die Mängel der Disposition, auch was die Genauigkeit des Ausdrucks betrifft, fallen von selbst in die Augen. Wir führen sie daher auch ohne weitere Bemerkung auf: *Erläutern wir vor Allem* I) *diesen Gedanken selbst*, und *nachdem uns* II) *die eigentlichen Verpflichtungsgründe klar geworden, wollen wir* III) *die Hülfsmittel erwägen, deren wir uns zu bedienen haben.* Wir haben die Themata sämmtlicher Adventspredigten angegeben, zum Beweise, dass der Vf. auf die *christliche Zeit*, in welche sie fallen (wie wir uns kurz ausdrücken wollen), bey ihrer Wahl gar keine Rücksicht genommen; müssen uns aber über die letzte noch eine Bemerkung erlauben. Der I. Theil kündigt eine Erläuterung des Thema's an, geht aber schnell darüber hinweg und verweilt bey dem, *was uns daran verhindere*, den Vorzügen und Verdiensten Anderer Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dabey werden förmlich die Unterabtheilungen angegeben: 1) *Kurzsichtigkeit*, 2) *Eitelkeit*, 3) *Parteylichkeit* (S. 52 ff.) 5te Predigt *am I. Weihnachtstage. Wie merkwürdig unsre Geburt schon durch das werde, was uns bey derselben als etwas Zufälliges erscheint.* Den Uebergang von dem nicht weiter berührten Texte zum Thema hat Rec., wie er ganz ehrlich gesteht, nicht sogleich deutlich verstanden. Er lautet (S. 64) also: „Sehen wir nämlich einmal von dem ganz hinweg, was uns bey der Geburt Jesu als etwas Zufälliges erscheinen könnte, — da ja doch zuletzt in dem Plane der ewigen Vorsehung vom Zufalle nicht die Rede seyn kann: so dürfte es desto verzeihlicher seyn, wenn wir wenigstens menschlicherweise bey unserer eignen Geburt unterscheiden, und, ohne der wesentlichen Bedeutung und Abzwekkung etwas zu vergeben, ausschliesslich einmal erwägen: wie merkwürdig" u. s. w. Er will die Leser entscheiden lassen, an wem die Schuld liege. Unerwähnt kann er jedoch nicht lassen, dass diess Thema sich für das Fest nicht eignet, was aus der Angabe seiner Theile noch mehr in die Augen springt. Denn zu dem, was uns.... als zufällig erscheint, rechnet der Vf.: 1) *dass wir von gesunden Aeltern geboren werden*, 2) *in glücklichen häuslichen Verhältnissen*, 3) *in einem wohlgeordneten Staate*, 4) *in Zeiten des Friedens.* 6te Predigt *am II. Weihnachtsfeyertage: Widerlegung einiger scheinbaren Gründe, womit man lei-*

leider häufig den Mangel an Wahrheitsliebe zu beschönigen und wohl gar zu rechtfertigen gesucht hat. Eine Eidespredigt; der Vf. bemerkt dazu, dass sie *mit Rücksicht* auf die in mehrern Gemeinen für diesen Tag bestimmte sogenannte Eidespredigt gehalten sey. Hätte deshalb aber nicht um so eher die am ersten Festtage eine eigentliche Weihnachtspredigt seyn müssen? 8te Predigt, *am Neujahrstage,* über Hebr. 13, 14: *Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die künftige suchen wir!* Einer der allergelungensten Vorträge. Wir können uns nicht versagen, die Stelle, in welcher der Vf. nach Anführung des Textes, der zugleich hier das Thema ist, die Disposition angiebt, mitzutheilen, nicht weil sie sich etwa vor andern auszeichnet, sondern weil wir doch auch unsre Leser mit der Diction des Vfs. etwas bekannt machen möchten. S. 104: „Wenige wichtige Worte! Vielleicht nicht Allen angenehm, die mit uns heute das neue Jahr begrüssen; aber heilsam, unentbehrlich für Alle, die bey ihrem Eintritt in dasselbe mit sich selbst, mit ihren Wünschen, Bestrebungen und Hoffnungen aufs Reine zu kommen suchen; und ein sichrer Wegweiser für die fast unabsehbare Menge, welche sich in den Irrgängen, Unregelmässigkeiten und Verwirrungen des irdischen Lebens zu verlieren und zu verstricken so oft Gefahr läuft! Dass ich es sogleich zusammenfasse: 1) Worte der *Erweckung* für diejenigen, welche gedankenlos in den Tag hineinleben; 2) Worte der *Belehrung* für diejenigen, welche am Irdischen hangen; 3) Worte des *Schreckens* für diejenigen, welche die Bahn des Lasters betreten haben; 4) Worte der *Beruhigung* für diejenigen, welche unter den Sorgen, Mühen und Beschwerden des irdischen Lebens seufzen; 5) Worte der *Ermunterung* für diejenigen, welche auf Erden Glauben halten." Die 9te Predigt, *am Sonnt. nach Neujahr.* Recht gut wird aus dem Texte das Thema abgeleitet: *Rückblick auf diejenigen Gefahren, denen wir schon in der frühesten Jugend ausgesetzt sind.* Der I. Theil zeigt, *worin dieselben bestehen;* der II. (welchem jedoch im I. sehr vorgegriffen wird), *wodurch sie veranlasst werden;* der III. giebt *einige Winke und Ermunterungen.* 12te Predigt, *am II. Sonnt. nach Epiphanias. Woher es kommt, dass so wenig häusliches Glück unter unsern Zeitgenossen vorhanden? Die häuslichen Verbindungen unter unsern Zeitgenossen sind* 1) *oft schon in ihrem Entstehen nicht, was sie seyn sollten;* II) *der Sinn für das Häusliche hat bey Vielen dem Sinn für das Gesellige Platz machen müssen; auch fordert* III) *das häusliche Glück besondere Opfer, zu denen man sich in unsern Tagen ungern versteht.* Eine sehr zeitgemässige, an kräftigen Stellen reiche Predigt. Mit der 14ten Predigt, *am IV. Sonnt. nach Epiphanias: Wozu uns die Gewissheit dienen solle, dass jeder Mensch in der Welt seinen Schutzgeist habe,* — können wir uns aber um so weniger befreunden. Wir halten sie für ein misslungenes und auf der Kanzel ohnehin nie zu billigendes Streben, bekannte Gegenstände oder Wahrheiten dadurch anziehender zu machen, dass man sie gleichsam unter einer Hülle verbirgt, die sonst ganz etwas Anderes einzuschliessen pflegt. Es ist bekannt, was man gewöhnlich unter einem *Schutzgeiste* versteht, und was in ältern und neuern Zeiten davon gefabelt ist. Was berechtigt nun den Vf., es in einem ganz andern Sinne zu nehmen und dadurch den Zuhörer in seinen Begriffen zu verwirren? Denn wenn man den *Schutzgeist* nach dem Inhalte der Predigt erklären wollte, so würde er doch weiter nichts seyn, als die mittelbare, göttliche Leitung, unter welcher das Leben und Schicksal eines jeden Menschen steht. Konnte das denn aber nicht natürlicher und richtiger ausgedrückt werden? Der Vf. fühlte das Unpassende auch selbst: denn er sieht sich (S. 190) zu der Wendung genöthigt, „dass Jeder, *so zu sagen,* auf Erden seinen Schutzgeist hätte"; und wie vergebens bemüht er sich, sein Thema aus dem Texte (Matth. 8, 23—27) abzuleiten. Im Uebergange spricht er, ganz textgemäss, von einem höhern Schutze, unter welchem die Jünger der sie bedrohenden Gefahr glücklich entgingen; sagt, dass sie dieses Schutzes nicht eingedenk gewesen und deshalb den Vorwurf des Herrn (v. 26) sich zugezogen. Hierauf fährt er fort: „Ja hätten sie sichs früher einmal recht klar gemacht, worin jener höhere Schutz bestehe, so würden sie nicht weiter mit Verwunderung ausgerufen haben: was ist das für ein Mann, dass ihm Wind und Meer gehorsam ist. Treten wir daher unserm Gegenstande sogleich näher und untersuchen. Nun folgt das Thema, das man nach dem Vorhergehenden, wenn man von der Einleitung, was man hier muss, absieht, ganz und gar nicht erwarten kann. Doch auch die Durchführung des aufgestellten Satzes hat uns nicht befriedigt. Es soll 1) *dasjenige zusammengestellt werden, woraus sich diese Gewissheit recht eigentlich ergiebt;* woraus sich dann II) *werde leicht bestimmen lassen, wie wir dieselbe auf uns und unser Verhalten anwenden müssen.* Die *Gewissheit* soll 1) daraus erwiesen werden, *dass der Mensch eines Schutzgeistes bedürfe,* was wohl der Vf. selbst schwerlich als einen stringenten Beweis wird geltend machen wollen; dass 2) *dieser Schutzgeist uns wirklich zur Seite stehe,* und hier wird zwar gezeigt, dass der Mensch sich stets eines höhern *Schutzes* erfreue, aber nicht, dass er seinen *Schutzgeist* habe. Ganz fremd dem ersten Theile ist aber die 3te Unterabtheilung: *wer dieser unser Schutzgeist war und sey.* Man höre nun, was der Vf. darunter versteht! Nichts Anderes, als die *Natur,* die *Anstalten* und *Verbindungen* des *häuslichen* und *öffentlichen Lebens* (um uns kurz hierüber auszudrücken) und die *Geisteskräfte* des Menschen. Denn hier behauptet der Vf. geradezu, dass der Mensch seinen Schutzgeist in sich trage (S. 196). Doch wir werden zu ausführlich und geben daher ohne weitere Bemerkung nur die Unterabtheilungen des II. Haupttheils an: 1) *Es würde thöricht seyn*

wenn wir uns das **Bedürfnifs** *eines Schutz-* **verbergen** *wollten;* 2) *wir müssen unsern* *:geist* **da wahrnehmen**, *wo er sich an uns be-* *;* 3) *wir sollen uns würdig machen, von Andern* *·en Schutzgeist* **gehalten** *zu werden.* In der Predigt, *am Sonnt. Septuagesimä*, spricht der *ier die scheinbare Ungerechtigkeit Gottes in Vergeltung* recht erbaulich. Er zeigt im ersten *, woher dieser Schein rühre*, und im zweyten, *ıns derselbe verpflichte.* Der letztere Ausdruck t uns aber unglücklich gewählt. Der Vf. hat sich wo er zum II. Theile übergeht (S. 235), selbst fert: denn da behauptet er, dafs *wir dieser hung vorbeugen können*, und giebt hierauf an, iefs geschehen könne. Die 18te Predigt, *am Sexagesimä: dafs die gründlichsten und lieb-en Vorstellungen, die wir Andern über ihre ıafte Verfassung machen, so oft vergeblich* zeichnet sich vor vielen andern durch eine gute enutzung aus. Das gilt in geringerm Grade on manchen andern des *ersten* Bandes, unter freylich auch wieder einige sich finden, deren ition nicht ganz richtig ist. Besonders haben gesprochen: die 21ste *am Sonnt. Reminiscere: vir zum wenigsten eben so verwerflich sind, wir das Gute hindern, als wenn wir das Böse ern;* und die 23ste *am Sonnt. Lätare: der ech-t der Wohlthätigkeit, nachgewiesen an dem ele Jesu.* Die Predigten am *Osterfeste* behan-war keine mit dem Feste in zu entfernter Be-g stehende Materien; indessen chrakterisiren doch auch nicht als Osterpredigten, und den n Text am Ostermontage fand Rec. zu seinem ı Bedauern ganz und gar nicht benutzt. Die ıta stehen mit einander in Verbindung, was fonders an Festtagen recht passend finden. Sie *: Welche Gründe der Beruhigung bey dem Tode unsrer Lieben bietet uns die Religion dar; inter welchen Bedingungen dürfen wir von die-ünden Gebrauch machen?* Schon die erste t des *zweyten* Bandes, der 37 Predigten ent-ıd bey dessen Anzeige wir uns ganz kurz fas-issen, behandelt ein recht interessantes The-*Die pflichtmäfsige Uebertragung unsers irdi-Berufs an Andere; am ersten Sonntage nach* . Auch die 3te, *am 3ten Sonnt. nach Ostern: as Sichtbare kannst du dich nicht verlassen,* ·chaus praktisch. Das Thema *am Himmel-age: Unser Fortleben nach dem Tode, auf* , ist unbequem ausgedrückt, was sich beson-der Ausführung zeigt. An den beiden *Pfingst-*behandelt der Vf. das Thema: *Gottes Geist, nmer vorhanden und sichtbar wirksam.* In ien Predigt zeigt er 1) *wie sich die Kraft und ımkeit des göttlichen Geistes* **an dem Gan-m uns her**, *das wir die* **Welt** *nennen*, und *sich dieselbe besonders an uns* **Menschen** *be-* In der 2ten wird bewiesen: I) *dafs wir als n insbesondere verpflichtet sind, genau zu be-merken, wo* **Gottes Geist** *um uns her, an uns und in uns selbst* **geschäftig** *sey;* dafs wir II) *auf* **keinen Fall** *der Kraft und Wirksamkeit des* **göttlichen Geistes widerstreben** dürfen, und III) *bey Allem, was wir durch den Beystand des göttlichen Geistes beginnen und ausrichten,* **nicht uns**, *sondern* **Gott die Ehre geben** müssen. Diese Predigten gehören nicht zu den vorzüglichen der Sammlung, weil der Vf. ihnen eine zu allgemeine Tendenz gegeben und sich nicht auf die Wirksamkeit des heiligen Geistes zur Beförderung des Reiches Gottes unter den Menschen, wie es das Fest zunächst fordert, beschränkt hat. Mehreres, was wir uns bey den übrigen Predigten dieses Bandes noch angemerkt hatten, halten wir zurück, damit diese Anzeige nicht das gebührliche Maafs überschreite, und führen nur noch einige Themata an, die nicht zu den gewöhnlichen gehören. 12te Predigt: *Die immer und täglich wiederkehrende Berufung Gottes. Am 2ten Sonnt. nach Trinit.* — 13te Pred. *Welche Vortheile dürfen wir erlaubterweise aus den Schwächen und Blöfsen anderer Menschen für uns selbst ziehen? Am 3ten Sonnt. nach Trinit.*, 15te Pred.: *Wie wir dahin gelangen, jederzeit das Beste zu hoffen. Am 5ten Sonnt. nach Trinit.*, 21ste Pred.: *So schwer es für uns hält, uns selbst von unsrer fehlerhaften Seite kennen zu lernen, eben so ehrenvoll ist es. Am 10ten Sonnt. nach Trinit.*, 22ste Pred.: *Wozu uns der Gedanke dienen müsse, dafs bey weitem mehr Gutes in der Welt geschieht, als man gerade erfährt. Am 11ten Sonnt. nach Trinit.*, 25ste Pred.: *Leidende Menschen sind uns die Nächsten. Am 13ten Sonnt. n. Trin.*, 26ste Pred.: *Welchen Einflufs dürfen wir denen auf uns gestatten, die der Tod von unserer Seite hinweggenommen hat? Am 16ten Sonnt. nach Trinit.*, 28ste Pred.: *Dafs wir uns zwar die Erreichung aller Tugenden zum Ziel setzen, aber mit der Erwerbung einzelner Tugenden den Anfang machen müssen. Am 18ten Sonnt. nach Trin.* Hier können wir uns nicht versagen zu bemerken, dafs wir der Meinung des Vfs. nicht sind, und dafs er uns, um sein Thema aus dem Texte abzuleiten, diesen recht willkürlich, aber auch auffallend falsch erklärt. — 29ste Pred.: *Erst Besserung, dann Vergebung! Am 19ten Sonnt. nach Trinit.* — 32ste Pred. *Wie bedenklich es um uns aussehe, wenn wir genöthigt sind, auf die Nachsicht Anderer zu rechnen Am 22sten Sonnt. nach Trinitatis.*

KRIEGSALTERTHÜMER.

Sulzbach, b. Seidel: *Des Flavius Vegetius Renatus fünf Bücher über Kriegswissenschaft und Kriegskunst der Römer.* Aus dem lateinischen Urtexte in das Deutsche übersetzt und mit erläuternden, meistens aus römischen Classikern entnommenen (lateinischen) Anmerkungen begleitet und versehen von *F. J. Lipowsky*, königl. baier. wirkl.

wirkl. Centralrathe. 1827. XVI u. 320 S. 8. Mit dem Motto aus dem *Florus*: *„Quippe adversus hostem toties victorem, tam callidum, non virtute tantum, sed suis etiam pugnare consiliis oportebat*. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Obgleich Veget. in seinem Buche Altes und Neues durcheinander geworfen hat, so dafs der Leser nicht erfährt, ob von den Zeiten des punischen Kriegs, oder von den der spätern Kaiser die Rede ist, fand er doch — da er lange Zeit das einzige Kriegsbuch war — vielen Beyfall, und ward schon im 15ten Jahrh. in alle Europäische Sprachen übersetzt. Auch gegenwärtig hält Hr. *L.* eine neue Ueberfetzung für etwas *Gutes* und *Nützliches*.

Um diesem Zwecke aber zu genügen, müfste die Uebersetzung in einem tadelfreyen deutschen Stil geschrieben und mit *deutschen*, nicht mit *lateinischen Anmerkungen* versehen seyn, da der Vf. seine Arbeit doch zunächst für *deutsche Leser* bestimmt hat, wie aus der Zueignung an die Bayerische Armee hervorgeht. Sey es aber, dafs der Vf. der Sprache, besonders der eigenthümlichen Ausdrücke des Kriegswesens nicht genugsam mächtig war, oder trägt die eilende Feder die Schuld: es ist Vieles unrichtig ausgedrückt, und das Original stellenweise im Deutschen nicht zu erkennen. Einige, ohne besondre Wahl herausgenommene Worte und Stellen sollen die Belege dazu liefern:

Die Ueberschrift des *ersten* Kapitels heifst: „Waffenübung wars, welche die Römer zu Siegern in den Kämpfen mit den übrigen Nationen erhoben hat." Veget. sagt ganz einfach: Die Römer haben alle Völker durch die Uebung im Gebrauch der Waffen besiegt, „indem es bekannt ist, dafs Tapferkeit eine angeborne Tugend sey, die nicht überall zu Hause ist"; drückt das Gegentheil von dem Texte aus: *Constat enim, in omnibus locis et ignavos et strenuos nasci.* S. 16. „Den kriegerische Talente äufsernden (?) Neulingen gestatte man die tägliche Uebung in den Waffen, unterrichte sie über derselben Gebrauch." *Signatis tyronibus per quotidiana exercitia, armorum est demonstranda doctrina* heifst: den *ausgehobenen* Rekruten mufs durch tägliches Ueben der Gebrauch der Waffen gelehrt werden; *ferramenta* heifst nicht *Eisenwerk* (S. 98), sondern *Werkzeuge; Onager* keineswegs ein *Waldesel*, sondern eine *Steinblyde*, wie sie die altdeutschen Kriegsleute und Geschichtschreiber nannten. In diesem „zweyten Treffen, dessen *Wesenheit* (?) in Soldaten bestand, die man Lanzenträger nannte, stand u. s. w.", heifst dem Sinne nach: Das zweyte Treffen war auf gleiche Art gerüstet; die hier stehenden Soldaten wurden *Spiefsträger* (*hastati*) genannt.

S. 116. „Damit sich die Krieger erkennen und im Gewühl der Schlacht nicht von ihren Kameraden entfernen, heifst (lib. II. cap. 18.): „Damit die Soldaten sich nicht im Schlachtgetümmel von ihren Genossen verirren, sind verschiedene Zeichen auf die Schilder verschiedener Cohorten gemalt." Auch der Anfang des 25sten Kap. ist unrichtig; er soll heifsen: Vor Allem ist die Legion mit *Wurfspiefsen* ausgerüstet, die Schild und Panzer durchdringen: denn sie hat bey jeder Centurie ihre Schiefszeuge (*carrobalistas*), die von Maulthieren gezogen und von 11 Mann aus jeder Kameradschaft bedient werden. Je gröfser diese Schiefszeuge sind, desto weiter treiben sie ihre Pfeile (*tela*). — Man pflegt bey jeder Legion 55 mitzuführen. Auch zehn Steinblyden wurden auf Wagen von zwey Ochsen gezogen, um die Lagerverschanzung mit Pfeilen und Steinen zu vertheidigen. Kähne, aus einem Baumstamme gehauen, führte die Legion mit langen Seilen, und bisweilen mit eisernen Ketten mit sich, um durch Zusammenspannen und Bedecken dieser sogenannten (*sicut dicunt*) Monoxylen, Fufsvolk und Reiterey ohne Gefahr über Flüsse gehen zu lassen, die ohne Brücken nicht überschritten werden konnten u. s. w. S. 139 ist *Bidens* mit *Egge* ausgedrückt, da es doch eine zweyspitzige *Doppelhaue* heifst. *Duae acies equitum*, lib. III. cap. 7. heifsen nicht zwey Kolonnen (S. 174), sondern zwey aufgestellte Glieder. *Aggeres* sind keineswegs *Hornwerke* (S. 177), sondern blofs Wälle, und als solche dem Graben entgegengesetzt.

Onagri sind nicht *Schleuder-Wagen* (S. 26), sondern *Steinblyden* (Werfzeuge), die nicht immer fahrbar waren, sondern an einem bestimmten Orte zusammengesetzt und aufgestellt wurden, um zur Vertheidigung oder zum Angriff zu dienen.

Wenn aber auch diese Uebersetzung so Vieles zu wünschen übrig läfst, sind doch mehrere Anmerkungen für den mit den römischen Alterthümern weniger bekannten Leser interessant genug, weil in ihnen manche Gebräuche der Römer erläutert, oder ihre Kriegsmaschinen und Waffenstücke beschrieben werden. Wer der lateinischen Sprache genugsam mächtig ist, wird die Parallelstellen aus *Horaz, Virgil, Gellius* u. a. mit Vergnügen lesen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

GEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1828.

KIRCHENGESCHICHTE.

b. Müller: *Die morgenländische, grie- -russische Kirche*, oder, Darstellung ih- rsprungs, ihrer Lehre, ihrer Gebräuche, Verfassung und ihrer Trennung. Von *nn Joseph Schmitt*, Kaplan in Lohr, bey fenburg. Mit einer Steintafel. XVI u. 8. (1 Rthlr. 18 gGr.) *)

ı Rec. dieses Werk in die Hände kam, ch, die so lange vernachlässigte griechische dlich einmal wieder in Deutschland bear- ehen. Wenn dieselbe gleich nicht so sehr ›päischen und man kann sagen Welthändel wie die römisch-katholische während des ttelalters, so ist sie doch nicht ohne In- sie viele Millionen von Gläubigen zählt, n Besitze und der strengen Beobachtung üuglicher christlichen Gebräuche und For- ›t, fest an ihren Dogmen hält, und im idriger Zeiten und Umstände ihre Lehrbe- rein von fremder Einmischung erhalten ın sie daher einerseits zur Erläuterung ı der christlichen Kirche noch beobachteter : den besten Aufschluss geben kann, so muss ntheils eine lichtvolle Darstellung derselben Parallelismus der beiden christl. Schwester- ›hr erspriesslich seyn, und der Vf. würde ; den Dank aller Freunde der Kirchen- in reichem Maasse verdient und erworben nn er seiner Aufgabe hinreichend entspro- :. Wir müssen aber leider bekennen, dass icht gethan, und um unser Urtheil zu be- ollen wir ihm Schritt vor Schritt folgen : der vielen Irrthümer nachweisen, deren uldig gemacht hat.

ler Vorrede behauptet der Vf.: „dass die : und Ceremonien der morgenländischen ch den glaubwürdigsten Zeugnissen das Ge- ıen apostolischen Alterthums an sich trü- efer Satz, so allgemein und ohne Anfüh- Zeugnisse ausgesprochen, bedarf grosser kungen. Das apostolische Alterthum kannte nur sehr wenige Ceremonien; und wie verschieden diese im Oriente selbst an den verschiedenen Orten, geschweige bey den verschiedenen christlichen Secten waren, ist jedem hinlänglich bekannt. Wie sehr sie aber in der griechischen Kirche in der Länge der Zeit und an den verschiedenen Orten von einander abwichen, lehren die darüber geführten Streitigkeiten in der griechischen Kirche; auffallende Beweise aber geben die in Russland s. g. Raskolniks oder Altgläubigen, die unter dem Vorwande, den alten Gebräuchen der Kirche anzuhängen, sich von der russ. griech. Kirche in mancherley Secten abgerissen haben (vgl. *Strahl's* Beyträge zur russ. Kirchen-Geschichte I. S. 250—345), desgleichen des russ. Priestermönchs *Arsenj Suchanow* 1649 nach Griechenland, Alexandrien, Jerusalem u. s. w. in Bezug auf kirchliche Satzungen, Gebräuche, Meinungen u. s. w. gemachte Reise (vgl. *Strahl's* gelehrtes Russland S. 201) u. a. m.

Statt der S. XI unbedeutenden Gegenbemerkungen gegen die *Stourdza*'sche Schrift: *Betrachtungen über die Lehre und den Geist der orthodoxen Kirche* u. s. w., hätte wenigstens auf das französische Werk: *Refutation d'un ouvrage intitulé considerations sur l'église orthodoxe par Stourdza*, aufmerksam gemacht werden müssen, weil in diesem Hr. *v. Stourdza* gründlich bis in seine letzten Theile widerlegt und die römisch-katholische Kirche gegen dessen Anfeindungen vollständig gerechtfertigt und geschützt worden ist.

Wenn der Vf. in diesem Werke nun zeigen wollte, dass zwischen der Kirche des Morgenlandes und der des Abendlandes wenig Unterschied Statt finde, oder dass dieser entweder auf unwesentlichen Dingen oder einer veränderten Kirchenzucht beruhe, auch dass eine Vereinigung der beiden Kirchen sehr nahe sey, so hat er diese Aufgabe keineswegs gelöst, ja er konnte sie auch nicht gehörig lösen, da ihm eine nähere Bekanntschaft mit der griech. Kirche, ihrer Geschichte, ihrem Cultus u. s. w. abzugehen scheint, und ihm der von frühester Zeit an höchst intolerante Geist der griechischen Kirche in ihrer Tochter, der russischen, ganz fremd ist. Nicht ohne Rüge kann auch übergangen werden, dass der Vf. des

*) ohl von dieser Schrift schon 1827, Nr. 79 u. 80 eine Recension abgedruckt ist, so wird doch die Aufnahme r zweyten durch die ausgezeichnete Sachkenntniss und viele neue Mittheilungen des Rec. hinlänglich gefertigt seyn. *Die Redaction.*

des *Joh. Glen King* bekanntes, aus dem Englischen ins Deutsche unter dem Titel: *Die Gebräuche und Ceremonien der griechischen Kirche in Russland*, Riga 1773, übersetzte Werk gröfstentheils wörtlich wieder abdrucken liefs, dieser Quelle an den gehörigen Orten oder in der Vorrede nicht in dieser Art Erwähnung thut und dabey mit solcher Nachlässigkeit verfuhr, dafs z. B. wo *King* S. 279 in dem Gebete der damaligen Kaiserin *Catharina* II. namentlich Erwähnung thut, unser Vf. S. 210 die nämlichen Worte wiederholt, ohne auch nur das Unpassende hierbey empfunden zu haben. Eben so wenig hat er *Heineccius*, *Bingham*, *Stourdza* und andere Schriftsteller angeführt, wo er denselben theils folgte, theils sie wörtlich abschrieb, wie mit mehreren Beyspielen nachgewiesen werden könnte.

Der Vf. theilt den Inhalt seines Werkes in *fünf* Hauptstücke, wie sie schon auf dem Titel angeführt sind. Im *ersten* Hauptstücke handelt er vom *Ursprunge der morgenländischen Kirche*. Diese definirt er S. 3 als „jene, die im Anfange von den Aposteln gestiftet und über das Morgenland verbreitet, mit der Kirche im Abendlande die Eine wahre kathol. Kirche ausmachte; in der Folge aber sich losrifs von dem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, und ein eigenes kirchliches Leben, mit einem eigenen Mittelpunkte sich gestaltete." Wir können diesem Begriffe unmöglich unsern Beyfall schenken, denn abgesehen davon, dafs nach sichern Nachrichten der Apostel Paulus grofsen Antheil an der Gründung der römischen Kirche genommen habe, nach dem Zeugnisse des *Eusebius Hist. eccl.* II. 16 der Apostel Markus aber von Rom nach Alexandrien gereist und dafs also die Stiftung der Kirche durch die Apostel kein charakteristisches Merkmal der morgenländischen Kirche sey, so bezeichnet auch der Sprachgebrauch mit dem Worte der morgenländischen Kirche nicht allein die griechische, sondern alle Christen des Morgenlandes, als die Armenier, Nestorianer, und selbst die unirten Maroniten, Armenier u. f. w., von denen jedoch der Vf. hier keineswegs zu handeln die Absicht hatte, da ihm nicht unbekannt seyn kann, wie sehr diese durch besondere Lehrsätze, eigene von einander abweichende Gebräuche und Centralpunkte unterschieden und abgesondert sind. — Welche Meinung soll man aber von den geographischen Kenntnissen des Vfs. haben, wenn wir S. 3 lesen: „die morgenländische Kirche herrscht in dem europäisch-russischen Reiche, einem grofsen Theile von Siberien (Sibirien) in Asien, Astrakan, Kasan, Georgien und Weifsreussen in Polen." Giebt es denn noch ein anderes Sibirien als jenes in Asien, wozu also dieser unnöthige Zusatz? Astrakan (besser Astrachan) und Kasan bilden ihm also besondere Staaten, da sie doch nur Gouvernements des russ. Reichs sind und meistentheils zu Europa gerechnet werden; Georgien aber müfste, wenn man es mit der Interpunction genau nehmen will, zu Polen gehören. Nun aber herrscht in Georgien bekanntlich die griechische Kirche nach georgischem Ritus, die ihren eigenen Mittelpunkt (Patriarchen, Katholikos) zu Tiflis hat, weder der slavonischen noch der griechischen Kirchenbücher sich bedient, in mehreren den Ritus betreffenden Sachen von der griechischen Kirche abweicht, und eben so wenig zur griechischen Kirche gerechnet werden darf, als die Jerusalemsche und Alexandrinische. *Weifsreussen* aber werden die Bewohner jener Gouvernements genannt, die nach einer veralteten Eintheilung Weifsrufsland bildeten und jetzt zu Rufsland gehören; Weifsreussen in Polen, nach des Verfassers Worten, giebt aber gar keinen Sinn. Dafs die morgenländische Kirche S. 3 bald die griechische bald die russische heifse, ist nach oben Gesagtem falsch, da der Begriff der morgenländischen Kirche auch die andern christl. Kirchen des Orients umfafst; unschicklich aber und geschmacklos ist der ebend. gebrauchte Ausdruck, „dafs die griechische Kirche die eigentliche Gebärmutter der russischen sey."

Im *zweyten* Hauptstücke betrachtet der Vf. *den Lehrbegriff der morgenländischen Kirche* (d. i. der griechischen oder griechisch-russischen Kirche) und theilt denselben in 13 Kapitel ab. Hier ist er theils dem bekannten Werke des Kiewschen Metropoliten *Peter Mogila*, welches bekanntlich erst nach dessen Tode unter dem Titel: *Orthodoxes Glaubensbekenntnifs* 1662 zu Amsterdam in griechischer Sprache erschien, und hierauf ins Slavonische, Deutsche und Lateinische übersetzt wurde (siehe die Vorrede der zu Breslau 1751 in 8. von *C. G. Hofmann* in griech., lat. und deutscher Sprache gemachten Ausgabe und *Strahl's* gelehrtes Rufsland, Leipzig 1828. S. 189 ff. u. 436), theils dem von *Alex. v. Stourdza* verfafsten, von *Aug. v. Kotzebue* aus dem Französischen ins Deutsche übersetzten *Betrachtungen über die Lehre und den Geist der orthodoxen Kirche*, Leipzig 1817, theils andern bekannten Schriftstellern über die griechische Kirche gefolgt. Es wäre nun aber hier der Ort gewesen, eine vergleichende Untersuchung zwischen diesem Mogilaischen und dem vom russ. Metropoliten *Platon Lewschin* herausgegebenen Katechismus, der 1765 zum erstenmale und dann mehreremale selbst noch nach seinem Tode 1819, wie das dem Rec. vorliegende Exemplar ausweist, neu aufgelegt erschien, und bekanntlich durch laxere Grundsätze sich von dem Mogilaischen unterscheidet, anzustellen, und diese Arbeit setzte keineswegs vertraute Kenntnifs der russ. Sprache voraus, da *Platon's* orthodoxer Lehrbegriff fast in alle europäische Sprachen übersetzt worden ist (cf. *Strahl* a. a. O. S. 473) und eine deutsche Uebersetzung davon 1770 zu Leipzig erschienen war. *Bacmeister* in seiner russischen Bibliothek I. S. 120—133, IV. S. 69—75 und VIII. S. 33—38 giebt hierüber nicht uninteressante Nachrichten und Auszüge. Wir wollen uns hier nicht in eine nähere Prüfung der Lehren der griech. Kirche einlassen, ihre Dogmen sind jedem mit der Kirchengeschichte Vertrauten bekannt genug; wir müssen jedoch bemerken, dafs es sich aus den Unterscheidungslehren, die *Platon* als charakteristisch

ritüsch für die russische Kirche aufstellt, hinlänglich ergebe, wie diese weit weniger von der evangelisch-lutherischen als von der römisch-katholischen abweiche, woraus Hr. *S.* wenigstens hätte ersehen können, dass sein Bemühen, die Annäherung und Vereinigung der Kirchen von Rom und Constantinopel als nah und leicht möglich zu beweisen, eben so fruchtlos seyn möchte, als es ihm schwierig seyn dürfte, die Vereinigung der evangelisch-lutherischen und römisch-katholischen Kirchen als leicht ausführbar zu schildern. Würde überhaupt der Vf. den Geist der griechischen Kirche und ihrer Tochter, der russischen, besser erfasst, die Geschichte dieser Kirchen gründlicher studirt und sich mit den von den Prälaten und andern ausgezeichneten Schriftstellern derselben bis auf die neuesten Zeiten herausgegebenen Werken näher bekannt gemacht haben, so würde er sich von dem tiefen Hasse haben überzeugen müssen, der diese Schriftsteller gegen ihre Schwester die römisch-katholische Kirche von jeher beseelte. Als Beyspiele aus der russischen Kirchengeschichte führen wir an: *a*) den Canon, den der Metropolit von Kiew, *Johann*, genannt der Prophet, der zwischen den Jahren 1080 bis 1089 auf dem russ. Metropolitenstuhle zu Kiew sass, erliess, und worin dieser sich gegen den damaligen Gebrauch der russ. Fürsten, ihre Töchter an Fürsten und Könige römisch-katholischer Religion zu verheirathen, (wie diess z. B. der Fall mit mehreren russ. Grossfürstinnen, Töchtern des Grossfürsten *Jaroslaw* war,) mit allem möglichen Feuereifer auflehnte; *b*) jenes beredte Schreiben des gelehrten russ. Metropoliten *Nicephor* (1106 bis 1120), worin dieser von der Trennung der morgenländischen und abendländischen Kirche und ihren Unterscheidungszeichen handelt und den edlen Fürsten *Wladimir Monomach* ermahnt, treu in seinem orthodoxen Glauben zu bleiben; *c*) die harte Verfolgung, welche der gelehrte russische Metropolit *Isidor* wegen der von ihm auf dem Concil zu Florenz 1439 unterzeichneten Vereinigung der russ. Kirche mit der römisch-katholischen, vom russ. Zaren und dem ganzen Volke erleiden musste; *d*) die drohende Art und Weise, womit sich der russ. Metropolit *Philipp* 1472 dem Einzuge des päpstlichen Legaten in Moskwa widersetzte, als dieser die griechische Prinzessin Sophie, ernannte Braut des russ. Grossfürsten, begleitete, und nach herkömmlicher und überall zugestandener Sitte sich ein silbernes Kreuz vortragen liess; *e*) die Ermahnung, welche derselbe Metropolit an die Nowgoroder 1471 erliess, worin er diese vor dem römisch-katholischen Glauben warnt, weil er Unglück bringe u. d. m.; *f*) den merkwürdigen Vertrag, den der russ. Zar *Iwan* III. *Wassiljewitsch* 1494 mit seinem römisch-katholischen Schwiegersohne *Alexander*, Grossfürsten von Litthauen, rücksichtlich der Religionsübungen seiner Tochter *Helena* schloss, und die warnenden und ermahnenden Briefe, die er an erwähnte *Helena* schrieb, dass sie doch ja nicht römisch-katholische Kirchen besuchen, Katholiken ihr Zutrauen schenken, solche in ihre Umgebung zulassen möchte u. s. w.; *g*) das vom russ. Patriarchen *Philaret* auf dem Concil von 1620 festgesetzte Gebot, dass alle Bekenner der römisch-katholischen Kirche, wenn sie zur griechisch-russischen übergehen würden, wie *andere Heiden* erst noch einmal wieder getauft werden müssten, und welches Gebot erst 1718 unter Peter dem Grossen, auf eingeholtes Gutachten des griech. Patriarchen zu Constantinopel, *Jeremias*, und weil die Politik Peter dem Gr. Toleranz wegen der vielen in seine Dienste aufgenommenen und ausgezeichneten Ausländer anempfahl, ausser Wirksamkeit gesetzt wurde; *h*) die Warnungsschreiben des russ. Patriarchen *Joachim* an Peter d. Gr., welche *Schröckh* in seiner neuern Kirchengeschichte IX. S. 160 und *Bacmeister* in seiner russ. Bibliothek III. S. 227 liefern; desgleichen endlich die vielen einzelnen Beyspiele von unerhörter Intoleranz, von denen wir die Belege bey *Nic. Bergius*, in dessen *exercitatio historico-theologica de statu ecclesiae et religionis moscoviticae. Lipsiae* 1722. I. S. 65—69, dann bey *Joh. Perry*, der jetzige Staat von Russland. Leipzig 1717. I. S. 224, 245—247; bey den frühern Beschreibern, als: *Herberstein, Rautenfels, Olearius*, Prinz *von Buchau, Meyerberg, Tanner, Korb, Lysek, Petri Pertreji de Erlesunda* u. a. m. finden. Ja selbst noch in neuester Zeit verbarg der sonst so aufgeklärte und seiner tiefen Gelehrsamkeit wegen mit Recht berühmte russ. Metropolit *Platon Lewschin* (starb 1812) in seinem 1812 erschienenen Reisejournale seinen Hass gegen die Unirten und Jesuiten nicht, und nicht ohne Staunen liest man hier die entehrendsten Schmähungen gegen die Bekenner der römisch-katholischen Kirche. Welcher Katholik sollte aber wohl *Stourdza's* oben angeführte Schrift nicht kennen und den feindseligen Geist derselben nicht empfinden? Nicht minder zeigen die stets vergebens von Rom aus gemachten Vereinigungs-Versuche beider Kirchen, so wie die grausamen mit Trug und Arglist verbundenen Feindseligkeiten der Griechen gegen die Kreuzfahrer, das Fest des s. g. orthodoxen Sonntags, der gegen alle zur griechischen Kirche nicht gehörenden Religionsverwandten feyerlich am Altare ausgesprochene Fluch (*Anathema*) und endlich die traurigen Erfahrungen, welche die römisch-katholischen Christen bis heute an den Orten, wo die Bekenner der griech. Kirche die Mehrzahl bilden, laut so vielen Berichten unparteyischer Reisenden in dem Orient machen müssen, zur Genüge, dass bey ihr der Geist der Eintracht entflohen, und der den griechischen Charakter von jeher entscheidend bezeichnende Zug, die Streitsucht, ihr eigen geblieben sey, ihr grübelnder Sinn aber in ausserwesentlichen Dingen das Höchste gefunden zu haben glaube und sie zum hartnäckigsten Widerspruche berechtige.

Von S. 19—45 handelt der Vf. die Lehre von den 7 Geheimnissen, d. i. heiligen Sacramenten der griech. Kirche ab. Da er hier grösstentheils Mogila's oben angeführtem Werke gefolgt ist, so ist in Beziehung

hung des Dogmatischen hierbey nichts weiter hinzuzufügen, als höchstens: dass in der russ. Kirche rücksichtlich der durch die Taufe entstandenen geistlichen Verwandtschaft Dispensation erlangt werden kann, weil in einem Gutachten eines gewissen Patriarchen von Constantinopel hierüber dergleichen Ehen nicht für ganz illegitim betrachtet worden seyen. Es kann der Taufact sowohl in der Kirche als ausserhalb derselben im Hause der Mutter vorgenommen werden, nur nicht aber in demselben Zimmer, worin das Kind geboren worden, weil solches für unrein gehalten wird. Da hier der Vf. so ausserordentlich kurz den Taufact beschreibt, so will Rec. ihn zu ergänzen suchen, da er oft Zeuge desselben gewesen ist. Der gemeine Russe hält es sehr verschwiegen, wenn die Wehen eingetreten sind, weil er glaubt, dass dann die Mutter, die sich deshalb meistens in die glühende Badstube begiebt, leichter niederkommen könne. Ist nun das Kind zur Welt gekommen, so muss der Priester erst durch ein eigenes Gebet (welches der Vf. S. 141—143 wörtlich nach *King* S. 183—185 anführt) „*rodilnaja molitwa*" sowohl die Mutter als alle diejenigen, die bey der Wöchnerin waren, selbst wenn sie diese auch nicht berührt hätten, reinigen. Wohnt der Pope zu weit vom Orte der Mutter, so geschah es sonst öfter, dass er das Gebet mit Anführung aller der Namen, die der Wöchnerin beygestanden waren, in die Mütze des zu ihm abgesandten Boten ablas, der nun sorgfältig diese Mütze verband und bey seiner Rückkehr über Alle ausschüttete. Die geistl. Instruction hat diesen Aberglauben verboten, dennoch aber ereignet er sich noch hie und da. Sonst pflegten die Russen die Geburt eines Kindes allen Verwandten und Freunden anzuzeigen; da aber die Sitte, Geld (gewöhnlich ein Ducaten) unter das Kissen der Mutter legen zu müssen, Manchem missfiel, so beschränkt man sich heut zu Tage nur auf die nächsten Verwandten, von denen man ohne Bedenken diesen Ducaten (doch ja nicht mehr) annimmt. Wir halten diesen Gebrauch so wie die Reinigungspflicht für Gewohnheiten, die aus der jüdischen Religion auf die griechische, und von dieser auf die russische übergegangen sind, obgleich wir auch wissen, dass die Römer auch ihre *dona natalitia* hatten. In Klein-Russland, wo überhaupt manch Abweichendes in den Gebräuchen bey gottesdienstlichen Handlungen vorkommt, kennt man diese Sitte nicht, dagegen aber schickt dort der Vater bey der Anzeige der Geburt eines Kindes Kuchen, Früchte, Rosinen u. s. w., und lässt zu Gevatter bitten. Die Reichen schicken zugleich Wein, die Aermern Wasser, worin Rosinen aufgekocht sind, und dieses nennen sie *Wswar*. Den Namen erhält das Kind bey der Geburt von den Aeltern und nicht nach dem Pathen, meistens nach dem Heiligen, an dessen Festtage es geboren ist. Abergläubische Russen pflegen wohl auch bey der Taufe dem Kinde noch einen andern Namen zu geben und verbergen äusserst sorgfältig den früher gegebenen Geburtsnamen, und dieses in der Absicht, damit der Zauberer nicht recht wisse, welches der wahre Name des Kindes sey, und folglich demselben auch nicht schaden könne. Am Ende der Taufe legt der Priester dem Kinde zu gleicher Zeit mit dem weissen eingesegneten Hemdchen ein metallenes plattes Kreuz an, das an einer Schnur um den Hals auf die blosse Brust hängt und welches der Russe nie ablegt. Diese Sitte des Kreuztragens herrscht nur in Russland allein und soll durch den Bischof *Johann* von Nowgorod 991 entstanden seyn, als dieser nämlich daselbst das Christenthum lehrte, und die Getauften von den Ungetauften auf diese Art zu unterscheiden suchte. Nach dem Chrisma, russisch *miropomasanie*, welches keineswegs mit der Firmung der römisch-katholischen Kirche für ein und dasselbe Sacrament zu halten ist, da hinsichtlich des Alters des Gesalbten, der gesalbten Theile, (Augen, Ohren, Hände, Füsse, Mund, Nasenlöcher und Brust,) der Ceremonien und der Bestandtheile des Chrisma zwischen beiden Kirchen ein grosser Unterschied obwaltet, erfolgt der letzte Taufact, nämlich die Tonsur. In Kreuzes-Form schneidet der Priester vom Kopfe des Täuflings einiges Haar ab, durchknetet es mit Wachs, drückte sonst darauf das Bild Jesu und verwahrte es als eine Gott geweihte Sache. Späterhin nahm es der Pope zu sich und verbarg es an einem geweihten Orte, gewöhnlich aber klebte er es an die Wände der Kirche. Heut zu Tage werfen es die Popen mit dem Wachse in den Taufstein, dessen Wasser für unrein gehalten und unter die Kirche an einem besondern Orte ausgeschüttet wird. Werden daher mehrere Kinder zu gleicher Zeit getauft, so ist für jedes besonderes frisches Wasser nothwendig. Wie die dreymalige Untertauchung geschehe, erzählt *Büsching in seinen wöchentlichen Nachrichten* 1773. St. 25. S. 199 ausführlich; wie viele Schriften aber über die Art und Weise der Taufe, ob solche durch Untertauchung oder durch Aufgiessung oder Besprengung vollzogen werden könne, selbst in der russ. Kirche, besonders im XVII. u. XVIIIten Jahrh. erschienen seyen, weiss der Kenner der russ. Geschichte, wir führen als Belege hierzu vorzüglich jene Schrift an, die 1644 zu Moskwa bey Gelegenheit des Religionsstreites über den dänischen Prinzen *Waldemar*, als dieser um die älteste Prinzessin des Zaren *Michael Feodorowitsch* warb, unter dem Titel: *Der Glaube*, erschien, und worin in einem eigenen Kapitel die Taufe durchs Untertauchen gegen die durch Begiessung oder Besprengung in Schutz genommen und als einzig wirksam vertheidigt wurde. Dagegen beweist aber die von *Theophan Procopowitsch* 1724 auf Befehl der heil. Synode zu St. Petersburg herausgegebene Schrift: *Rechtfertigung der durch die Begiessung im Namen Christi getauften orthodoxen Christen*, dass man in der russ. Kirche bald auf laxere Grundsätze hinsichtlich dieses Ritus kam, und also von der alten Form und dem alten Lehrbegriff abgewichen sey.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
GEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

KIRCHENGESCHICHTE.

b. Müller: *Die morgenländische, grie- -russische Kirche* — — Von *Hermann* *Schmitt* u. s. w.

(*der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

hte behandelt der Vf. sehr kurz, und nicht fte sich ein mit den Gegenständen Unbe- iernach von ihr richtige Begriffe machen Die griechische Kirche kennt keine *Ohren-* loch will *Platon* in seinem kleinen Kate- dass ein allgemeines Bekenntniss der Sün- hinreiche, und dass der Beichtende ge- Sünden angeben müsse. Beichtstühle, e römisch-katholische Kirche hat, sucht vergebens im den russischen Kirchen; htet gewöhnlich im Hause des Priesters igenen Hause, und geschieht die Beicht- in der Kirche, so nähert sich der Beich- er gewissen Gebeten dem Geistlichen, der) Gebote absagt, bey jedem einzelnen aber weilt, sodann die Geringern fragt, ob sie berschritten haben, bey Vornehmern aber Frage schweigt und durch ein längeres igen dem Beichtenden das: „*Herr, ich dig!*" auf anständige Weise zu entreissen y dem Pöbel fragt der Pope oft ganze Register ab, und Dorfgeistliche erlauben ey die seltsamsten Fragen. Dem Rec. sind zwey Fälle ganz genau bekannt, für de- rheit er bürgen kann. Eine vornehme Dame beichtete auf dem Lande einem en. Die unvernünftigen Fragen des Po- nach einem langen Sündenregister die e Frau fragte, störten ihre ganze An- ; er sie aber nach diesem Fragzettel frag- eine Hexe sey, Hundefleisch esse u. d. m. r aller religiöse Sinn. Verwundert fragte es Mal ein Fräulein von 7 Jahren ihren as sie dem Popen zu antworten habe, sie wiederum fragen möchte, ob sie Ehe- rieben habe, u. s. w. Unter die grössten echnet der Russe die Verletzung der Fa- sehr streng und mit der genauesten Pünkt- ehalten werden. Alles was nur auf die le Weise animalisch ist, rührt der Russe daher nicht an, und selbst den Zucker versagt er sich, weil dieser ja durch Ochsenblut raffinirt wird. Mönche besonders üben die Fasten auf die peinigendste Art, sie geniessen nur kleine Portionen einer schrecklich elenden Kost, und dürfen nur zu gewissen Zeiten ihre lechzende Zunge durch einen Trunk Wasser laben. Jede, auch die leichteste, Uebertretung hierin erscheint ihnen als Todsünde, und höher als Mord, Betrug, Ausschweifung aller Art u. s. w. Von sogenannten Reservat-Sünden hat Rec. nie etwas gehört, denn der Russe hält den Priester für berechtigt, alle Sünden vergeben zu können. Die Kirche gebietet in ihren 9 Kirchengeboten die Beichte vor dem Priester jährlich vier Mal, oder doch wenigstens ein Mal; Laien befolgen das Letzte; die Mönche das Erste. Die bey der Beichte vorkommenden Gebete hat der Vf. nach *King* S. 213 ff., S. 167—171 abdrucken lassen, wobey der sinnentstellende Druckfehler S. 170 Vermachung statt Vermahnung besonders auffällt. Von den merkwürdigen russischen Schriften über dieses heil. Sakrament sagt der Vf. kein Wort, wir machen ihn daher besonders auf *Innocenz Gizel's* Werk: *Lehre vom heil. Sakramente der Beichte.* Kiew 1671 in 4to, dann auf *Theophan Procopowitsch: Geistliche Belehrung über das heil. Sakrament der Taufe.* St. Petersburg 1720, und endlich auf *Innocenz Netschajew: Vorschriften bey der Beichte der Kinder.* St. Petersburg 1769 und 1795, welche die heil. Synode zum Druck befördern liess, aufmerksam.

Auch was der Vf. von der *Eucharistie* sagt, ist sehr unvollständig und verwirrt; wir bemerken hierbey, dass *Peter Mogila* solches in seinem Katechismus für das vornehmste christliche Sacrament halte, und dass darin zwischen der griechischen und römisch-katholischen Kirche ein grosser Unterschied herrsche, dass erstere den Genuss desselben nicht allein Erwachsenen und Kindern, sondern auch kaum Geborenen erlaube, welches doch bekanntlich in der römisch-katholischen Kirche schon im XIIten Jahrhunderte verboten (*Gieseler,* Kirchen-Geschichte, IIter Bd. 2. Abth. S. 371) und durch das *Concil. Trident.*, Sess. IX. Canone 3 et 4 mit dem Anathema belegt wurde. Von den grossen Streitigkeiten über das gesäuerte und ungesäuerte Brot mit der römisch-katholischen Kirche, die auch auf

auf die russische Kirche übergingen, wie unter andern die vom russ. Metropoliten *Leon* (992—1008) in griechischer Sprache verfassten Schriften beweisen (*Strahl* Beyträge zur russ. Kirchengeschichte, I. 101) wollen wir schweigen, aber dass im XVIIten Jahrhunderte ein grosser Streit über die Transsubstantiation sich in der russ. Kirche, besonders zur Zeit der gelehrten griechischen Brüder *Johann* und *Sophronius Lichud* erhob, und Streitschriften darüber gewechselt wurden, auch in diesem Punkte die russ. Kirche von dem Glauben der griechischen einigermassen abgewichen sey und sich der römisch-katholischen Kirche genähert habe, hätte doch der Vf. gehörigen Orts bemerken und nicht ganz mit Stillschweigen übergehen sollen. Die bey der heil. Communion vorkommenden Gebete hat der Vf. S. 131—141 wörtlich nach *King* S. 160—168 abdrucken lassen. Hier wäre Vieles zu berichten, denn es fehlt nicht an Irrthümern; zu bemerken wäre auch gewesen, dass die Communion allezeit mit einem Löffel ausgetheilt wird, weil Brot und Wein im Kelche vermischt sind. Irrig ist, wenn der Vf. S. 47 behauptet, dass die Russen die Verwandlung der Bestandtheile *Transsubstantiation* nennen, sie heisst bey ihnen *presuschtschestwlenie Ewcharistii.*

Sowohl das Dogmatische S. 43, als die S. 171—190 wörtlich nach *King* S. 222—260 abgedruckte Liturgie *bey der Ehe* bedarf noch grosser Ergänzungen und Berichtigungen. „Dass die Ehe von jeher, wie der Vf. S. 43 behauptet, in der Kirche des Morgen- und Abendlandes zu den heil. Sacramenten sey gerechnet worden," ist falsch, denn in der lateinischen Kirche ward die Ehe bis ins IXte Jahrhundert bloss als ein Civil-Contract angesehen, erst Karl der Grosse schrieb die Einsegnung des Priesters als ein zur Gültigkeit der Ehe nothwendiges Erforderniss vor, und das *Concil. Trid.* machte sie zu einem Sacrament. — Die griechischen Kirchengesetze verbieten streng die Heirathen zur Zeit der Fasten, nur am Tage der Hälfte der grossen Fasten ist Fleischspeise und Trauung erlaubt. Die Trauung heisst im Russischen: *Krönung, Wentschanie,* weil während des Trauungsactes dem Brautpaare Kronen aufgesetzt oder über ihren Häuptern gehalten werden. Den Anfang bey jeder russischen Ehe macht die *Swacha,* der Alten *pronuba,* deutsch, die Freywerberin. Diese ist grösstentheils eine nahe Verwandte aus der Familie des Bräutigams, die von den Aeltern desselben den Auftrag hat, bey den Aeltern der Braut um solche anzuhalten. Erfolgt eine günstige Antwort, so geschieht die förmliche Werbung des Bräutigams, wobey ein Ehecontract aufgesetzt und alsobald zur Verlobung geschritten wird. Diese geschieht entweder in der Kirche oder im Hause der Braut durch Wechselung der Ringe und unter mancherley Ceremonien. Bald hierauf folgt die *Trauung,* welche gewöhnlich Abends bey Vornehmen und Reichen, Nachmittags aber bey Bauern und gemeinen Leuten, stets in der Kirche, laut Ukas von 1765, 14. Juli, nie im Hause vorgenommen wird. Nach ältern russischen gesetzlichen Vorschriften muss bey Adligen wenigstens der Bräutigam 20, die Braut 17 Jahre alt seyn; durch den Ukas von 1775 wird aber auch eine Ehe für gültig erklärt, wenn der Mann 15 und das Fräulein 13 Jahre alt ist, vorausgesetzt, dass sie beide bey vollem Verstande sind, weil sonst das frühere Gesetz von 1722 in Anwendung kommt, das alle Ehen dieser Art verbietet. Alle Ehen zwischen Verwandten in gerader Linie sind durchaus verboten, die Verbote mit Verwandten aus der Seitenlinie erstrecken sich bis zum 7ten und 8ten Grade. Eine zweyte Ehe hat nichts Anstössiges, eine dritte erregt Aufsehen, eine vierte ist streng nach dem *Uloschenie* Kap. 16. §. 15 verboten. Ehescheidungen kommen sehr selten vor, nach welcher die Geschiedenen zur zweyten Ehe schreiten könnten. Obgleich die Ehe bey den Russen zu den heil. Sacramenten gerechnet wird, so ist es auffallend, dass dennoch die bürgerlichen Gesetze Vorschriften machen, wann die Ehe für aufgehoben zu halten sey. Diess ist nämlich der Fall bey der Landesverweisung, wo der zurückgelassene Ehegatte sich wieder verheirathen kann, die Kinder aber sich ins Vermögen theilen, denn der Exilirte hat den bürgerlichen Tod erlitten. Auch die Frauen der zum Soldatenstande genommenen Recruten pflegen wieder zu heirathen, sobald der Mann zur Fahne geschworen hat.

Im *dritten* Hauptstücke handelt der Vf. S. 68—281 in drey Abschnitten erst von den *Gebräuchen und Ceremonien beym Gottesdienste;* dann von denen bey der *Administrirung der heil. Sacramente,* und endlich von den *übrigen kirchl. Gebräuchen und Einrichtungen,* als: *Gebote der Kirche, Fasten, Festtage, Mönchsorden, Begräbnissfeyer, Processionen* u. s. w. Wir bemerken, dass das vom Vf. S. 71 von dem halben Monde unter den Kreuzen auf den Kirchen angeführte Historische falsch sey, denn in Gross-Nowgorod, wohin die Tataren nie kamen, und in St. Petersburg, das viel jünger als der Tataren Besiegung ist, findet man ebenfalls den Halbmond unter dem Kreuze. Eine Erklärung hierüber hat der berühmte und gelehrte Erzbischof *Eugenj Bulgar* in einer eigenen Abhandlung zu geben gesucht. Viel Unwahres und zu Berichtigendes enthält das Nachfolgende, welches grösstentheils aus *King* S. 21, 25, 26, 32 ff. wörtlich entnommen ist. — Die Aermel des Diacons bey seinem Kirchenkleide heissen nicht auf russisch *poruche,* wie der Vf. auf irrige Weise King nachgeschrieben hat, sondern *porutschni;* diess aber hätte er leicht vermeiden können, da es schon *Phiseldek* in seiner Recension des *King*schen Werkes in der Allg. deutsch. Bibliothek XXIII. S. 610—619 gerügt hat. Höchst entstellend ist ferner der Druckfehler S. 82, wo statt *Tro-*

rion: *Teopasion* steht; auch ist nirgends der
schied zwischen *Troparion* und *Contakion* an-
m, den doch das Kirchenlexicon des *Alexejew*
angiebt.

lles was wir nun bey unserm Vf. von S. 86
3 lesen, ist wörtlich aus King von S. 113 bis
ıtnommen, und zwar dergestalt, dass wir hier
ie Fehler wieder abgedruckt finden, deren
King oder sein Uebersetzer schuldig gemacht
Wir zählen dahin besonders die S. 97 kaum
ıdlichen und ganz falschen Namen der russi-
Heiligen. Es muss also heissen statt *Onupheius:*
ırius; statt *Theodosius von Pechersky:* Theo-
Petscherskj, d. i. der *Höhlenheilige* (pe-
skj ist das Adjectiv von *Petscheri:* Höhlen).
nlich Antonius und Theodosius die Höhlen bey
gegraben hatten und bewohnten, hier aber das
nte Höhlenkloster gestiftet wurde, so erhielten
Folge die Gründer und ausgezeichneten Män-
eses Klosters den Beynamen *petscherskj;* statt
s Radonige muss es heissen Sergius von Ra-
statt *Balaam* von *Chutinsky* muss man lesen:
ıam von Chutyn Kloster, u. d. m. Das S. 252
löstern und Confraternitäten ertheilte Lob
aus dem Munde unsers Vfs., als Geist-
, etwas verdächtig, und nicht Jeder wird
eystimmen, wenn er dergleichen Anstalten
.obenswürdig gebilligt und sie gleichsam als
immelsmiliz auf Erden" hier angepriesen findet,
.eht die Abschweifung über das Geschichtliche
ıtstehung der Klöster hier am unrechten Orte.
. 256 bis 275 ist King wörtlich wieder abge-
: und zwar von S. 315—335. Die Processio-
schreibt King S. 74, unser Vf., der ihm wört-
olgt, S. 275. Die Wasserweihe handelt King
ab; Hr. *Schmitt,* der ihm wörtlich nachschreibt,
. S. 277 fehlt der Dienst des orthodoxen
ıges, der sich bey King S. 368 findet. Was
. S. 277 und 278 vom Dienste des heil. Fuss-
ıns sagt, ist sehr unvollständig und hätte leicht
King S. 379 ergänzt werden können. Auch
dnung bey der Zubereitung des heil. Salböls,
ng von S. 388—394 abhandelt, ist hier ganz
ngen und nicht einmal darauf verwiesen.

ı *vierten* Hauptstücke handelt der Vf. von der
ssung der morgenländischen Kirche. Verge-
ıcht man hier etwas Neues, ja die Resultate
uern Forschungen sind hier übergangen. Un-
: der S. 287 gebrauchte Ausdruck: „die Welt
ch so viele Souveränitäten *zerfetzt.*" — Dass
premat des römischen Papstes in den ersten
Jahrhunderten allgemein anerkannt worden
ehauptet der Vf. S. 290 nach der Autorität
on ihm nicht genannten Gelehrten unserer
Wahrscheinlich versteht er hierunter *de Mai-*
er in seinem bekannten, von *Lieber* ins Deut-
ersetzten Werke: „Vom Papste 1822," S. 41 ff.
ausführlich die Zeugnisse aushebt, welche für das
anerkannte Supremat des Papstes sprechen. Da die-
ses so frühe Primat ein Streitpunkt ist, so hätte es nicht
so beweislos hingestellt werden müssen als hier ge-
schah.

Die S. 304 beschriebene kirchliche Verwaltung
der griechischen Kirche ist theils aus *Heineccius,*
theils aus andern bekannten, über die griech. Kirche
handelnden Werken entnommen und höchst dürftig
und mager ausgefallen, die S. 305 beschriebene Ver-
waltung der russischen Kirche aber wiederum aus
King S. 416 entlehnt.

Im *fünften* Hauptstücke, welches er in 14 Ab-
schnitte abtheilt, sucht der Vf. die *Trennungsge-
schichte der griechischen Kirche* zu entwickeln.
Hier ist er den Schriften von *Bingham, Fleury,
Schröckh, Stourdza* und Anderen, wörtlich gefolgt,
und liefert lauter Bekanntes. *Leo Allatius* hat
aber schon längstens in der von ihm herausgegebenen
Schrift: *De ecclesiae occidentalis atque orientalis
perpetua consensione,* das von unserm Vf. zu bewei-
sende Thema ausgeführt, und dieser Gegenstand ist
schon so oft dargestellt und ausführlich behandelt
worden, dass wir uns wundern müssen, wie der Vf.
denselben abermals hier so weitläufig ausführen
konnte. — S. 436 wird *Nicetas* Mönch von der
Stude genannt. Das Studiumkloster in Constantino-
pel ist allgemein bekannt, aber der Ausdruck *von
der Stude* dürfte wohl kaum verständlich seyn.

Im *vierzehnten* Abschnitte S. 450 bis 453 spricht
der Vf. *vom Ursprunge und der Trennung der ei-
gentlich russischen Kirche.* So dürftig dieser Ab-
schnitt ist, so reich ist er dagegen an Irrthümern und
Unwahrheiten. Zuerst dürfte die Ueberschrift leicht
zu dem Irrthume verleiten, als sey die russ. Kirche
einst von ihrer Mutter (der griechischen) abgefal-
len, welchem bekanntlich nicht so ist, welches aber
in der S. 451 vom Vf. aufgestellten ganz falschen
Behauptung „dass die Russen durch den Eifer der
Mönche der neuen Corbie zum Christenthume be-
kehrt worden seyen," seinen Grund zu haben
scheint. Hier vermengt der Vf. offenbar die Bekeh-
rung der Rugier und Slaven auf der Insel Rügen
und in Pommern mit den Russen, und zeigt, dass
er den Apostel des Nordens, den heil. *Ansgarius,*
und dessen Leben und Thaten nicht kenne und die
Quellen über Verbreitung des Christenthums in Russ-
land nicht studirt habe, denn sonst würden ihn
Schlözer in seinem *Nestor, Karamsin* in seiner russ.
Geschichte, *Schtcherebatow* und andere die russische
Geschichte abhandelnden ins Deutsche übersetzten
Werke, so wie auch die ältern Reisebeschreibungen
und Berichte über Russland, als da sind *Herberstein,
Olearius, Possevin, Parry, Bergius, Fabricius*
besonders *Stritter* in seinen *memoriae populorum* ff.
und viele andere belehrt haben, von woher das
Chri-

Christenthum nach Russland kam, und dass keineswegs weder die sonst so verdienstvollen Mönche von *Corvey*, welches gewiss sonst *Wigand* und seine Vorgänger in der Geschichte dieses merkwürdigen Klosters nicht unberührt gelassen haben würden, noch dass *Adalbert*, Erzbischof von Magdeburg, den Russen das Evangelium verkündet habe. Dergleichen Unwahrheiten in geschichtlichen Werken zu verbreiten, verdient scharfe Rüge, und schon bey wenig Nachdenken hätte Hr. *S.* es fühlen müssen, dass er Unwahres berichte: denn wie hätten römisch-katholische Missionarien die von ihnen gestiftete Kirche dem römischen Stuhle entziehen und dem griechischen Patriarchen zuwenden können, ja wie passt hierzu das, was er S. 452 mit folgenden Worten sagt: „die russische Kirche stand von ihrem Ursprunge an bis ans Ende des XVIten Jahrhunderts unter der Gerichtsbarkeit des Bischofs (Patriarchen) von Constantinopel, welchen sie als ihren rechtmässtigen Patriarchen anerkannte." Die Quellen, auf die sich hierbey der Vf. bezieht, *Ditmar* und *Fleury* nämlich, (gegen welche Rec. alle mögliche Achtung hat,) sind hier keineswegs zuverlässig genug, noch die besten, da *Stritter* a. a. O. gleichzeitige griechische Schriftsteller anführt, und *Nestor* und seine Nachfolger für die russ. Geschichte die besten Führer, besonders in geistl. Angelegenheiten sind.

In wie fern die russ. Kirche in die Ereignisse der griech. Kirche verwickelt war, ist Rec. eben so wenig bekannt, als ihm je Ereignisse der griech. Kirche besonders aufgefallen wären. Dass die griech. Kirche eine eigene Geschichte habe, wird niemand leugnen, und die von *Meleti*, Metropoliten von Athos herausgegebene griech. Kirchengeschichte ist hiervon Beweis genug; aber dass ihre Schicksale mit denen der russ. Kirche eng verknüpft gewesen, ist gegen alle geschichtliche Zeugnisse: denn nach der Eroberung Constantinopels von den Türken hörte sie in Griechenland auf, Staatsreligion zu seyn, während sie es doch stets in Russland, selbst zur Zeit der Tataren-Herrschaft blieb; die Sectirungen in Russland hatten keinen Einfluss auf die griech. Kirche in Griechenland und umgekehrt; und die Streitigkeiten um das griech. Patriarchat unter den verschiedenen Bewerbern, waren ohne alle Folge und Einfluss auf die russ. Kirche, bloss zur Zeit des lat. Kaiserthums und der Vertreibung des griech. Patriarchen aus Constantinopel nach Nicäa, empfingen einige russ. Metropoliten ihre Weihe am letzten Orte. Dagegen bildeten beide Kirchen von jeher Eine einzige, hielten fest an ihren Dogmen, und Beyspiele in der Geschichte lehren, dass die russ. Kirche selbst noch nach Errichtung eines eigenen Patriarchats in Russland in Sachen des Dogma Raths bey dem Patriarchen von Constantinopel erholte, und dass der Nexus beider Kirchen bis zur Zeit *Peters* d. Gr. fortdauerte. Aber ganz unbegreiflich ist dem Rec., wie Hr. *S.* S. 452 behaupten könne, „dass die russ. Kirche eine geraume Zeit gesäumt habe, sich von Rom zu trennen, und dass ihr kirchl. Nexus mit Rom, dem Mittelpunkte der Einheit, noch lange fortgedauert habe, nachdem er selbst mit dem Patriarchen von Constantinopel und der asiatisch-griechischen Kirche schon ganz unterbrochen gewesen." Die Beweise hierzu dürften dem Vf. sehr schwer fallen und eine so offenbare, aller Geschichte widersprechende Unwahrheit bedarf keiner weitern Widerlegung. — Eben so falsch ist, „dass die russ. Kirche (S. 452) noch bis zur heutigen Stunde die Kirche von Constantinopel als oberstеn Gerichtshof anerkenne:" nie hat Russland dieses zugegeben, und wenn gleich früher die griechische Kirche eine Art von geistl. Vormundschaft über Russland ausübte, so übte sie diese nicht als oberster Gerichtshof: denn die geistl. Angelegenheiten in Russland entschied der Metropolit mit dem Grossfürsten oder in einem Concil, später der russ. Patriarch und Zar, und jetzt der Kaiser durch die heil. Synode; berathend wurde allerdings zuweilen das Gutachten des griech. Patriarchen eingeholt, oder er selbst zu Concilien nach Russland eingeladen, vorzüglich bey Streitigkeiten über die Fasten, Ertheilung äusserer Ehrenauszeichnungen, Exemptionen der Klöster von ihrer bischöfl. Aufsicht u. d. m., aber mit welchem Rechte? und wurden sie auch in Russland anerkannt, oder wie lange blieben die Klöster exempt?

Zuletzt müssen wir auch noch den Stil tadeln, denn oft ist der Vf. sehr geziert, wie z. B. S. V in der Vorrede, oft steif, gezwungen mit überflüssigem Wortschwall überladen und unnatürlich wie ebendaselbst S. IV und an mehreren andern Orten.

Fragen wir nun, welchen Nutzen der Vf. den Wissenschaften durch dieses Werk gebracht habe, so müssen wir aufrichtig bekennen, dass wir denselben nur äusserst gering anschlagen können: denn er hat das längst Bekannte von neuem wieder abdrucken lassen, alte Irrthümer wiederholt und mit neuen vermehrt, und seinen Gegenstand mit nicht geringer Oberflächlichkeit behandelt, da es doch nach den bereits vorhandenen Werken weit erschöpfender geschehen konnte. Wir wollen indessen die lobenswerthe Vorliebe des Vfs. für Behandlung der orientalischen Kirche nicht verkennen und kann sich derselbe bey strengerer Prüfung und Benutzung des Vorhandenen auf dieser noch nicht sehr betretenen Bahn einen verdienten Ruhm erwerben; nur aber bitten wir ihn, sich an die reichen Quellen derselben, zu deren Verständniss aber freylich die Kenntniss der griechischen, slavonischen und russischen Sprache unentbehrlich ist, genau zu halten, weil er sonst leicht wieder in Verirrungen gerathen und einen strengern Richter finden könnte.

St.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1828.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ELBERG, b. Winter: *Observationes ad juris minalis Teutonici praesertim Caroli V. conutionis criminalis historiam.* Dissertatio quam ... eruditorum examini submittit *Aemilius migius Frey*, Helveto-Basileensis. 1825. S. 8.

: dem Titel von *Observationes* sind in XIII n, die übrigens mit keiner Ueberschrift vernd, welche den Leser auf den Inhalt aufm machen könnte, eine Reihe einzelner, oft horistisch hingeworfener Bemerkungen gegeelche sich auf die Geschichte des deutschen alrechts, besonders der C. C. C. beziehen.

r die geschichtliche Bearbeitung dieses Cri:chts findet sich viel noch nicht gehörig be- Stoff, der auch in unsern Zeiten durch den Sinn für Aufsuchen von Quellen und Hand:n noch bedeutend vermehrt wird; aber der Gebrauch wird nicht durch ein trocknes Auf- einiger Notizen, nicht durch die Nebenein:llung verschiedner seltsamer Bestrafungsweies oder jenes Verbrechens, an dem einen oder Orte gemacht; sondern es muss der reichliff durch den Gedanken beherrscht, zu einer hen und zugleich *innern Rechtsgeschichte* ver: werden. Der Vf., der die Wichtigkeit ei:hichtlichen Bearbeitung zu erkennen scheint, u dem gröfsern Werke einen recht nützlieytrag liefern können, wenn er die Mühe, :lcher er die verschiedensten Citate gehäuft n eine Art Mosaikarbeit zu machen, und den von dem die Abhandlung ein schönes Zeugbt, angewendet hätte, um irgend eine *Lehre* ndig nach einheimischen Rechtsquellen zu ten, und zugleich dadurch etwas *eignes* achtes zu geben, wie man es von einer akaien Probeschrift erwartet. Statt dessen sind zelne oft sehr kurze Observationen (manche bis 3 Seiten) mitgetheilt, deren Inhalt nicht eine Auseinandersetzung oder Untersuchung lern das blofse *Resultat*; und man weifs nicht, gerade so manche Punkte zum Gegenstand nerkungen gemacht sind, die längst schon von gehörig beleuchtet worden sind. Die *Ob-* S. 5—18 ist am besten und fleifsig gearbeitet. ;innt mit der einleuchtenden Bemerkung, dafs die Anfänge des deutschen Criminalrechts nicht in einem Zeitalter zu suchen seyen, wo bereits die Rechte der Einzelnen durch die Staats-Gesetzgebung normirt waren, sondern wo noch das System der Blutrache galt. Von dieser Blut- überhaupt der Privatrache wird nun, wenngleich nichts Neues, doch das Bekannte mit manchen neuern und interessanten Belegen angeführt, wobey man die Unterstützung *Mittermaier's*, der für vergleichendes Rechtsstudium so verdienstlich mitwirkt und dessen der Vf. auch dankbar Erwähnung thut, nicht verkennt. Dann wird von dem Abkaufen der Rache, dem Wehrgeld u. s. w. gesprochen. Hätte hier aber statt der einzelnen Bemerkungen eine Entwickelung der Sache gegeben werden sollen, wie man es fordern kann, so musste man nicht bey den Rechten *germanischen* Ursprungs stehen bleiben, sondern die gleichen, aber doch wieder eigenthümlichen Erscheinungen *anderer Rechte*, besonders des *Römischen* berücksichtigen, wozu es an Vorarbeiten jetzt nicht mehr fehlt. Ueber den gerichtlichen *Beweis* (richtiger wäre es gewesen, von dem zu sprechen, was ihn ersetzt) und das Verfahren folgen ein Paar kleine Perioden. — *Obs. II.* S. 18—21. Die Privatrache erhielt sich lange fort, auch nachdem die Gründung der Städte das Bedürfnifs und die Möglichkeit besserer Ordnung veranlafst hatte, so dafs sogar eine Art gesetzlicher Anerkennung derselben nicht fehlt. Doch werden die Fälle des Abkaufens und der Versöhnung häufiger, und zwar so, dafs allmälig darin der Charakter des *öffentlichen* Rechts und Interesses mehr geoffenbart wird, dafs das *Wehrgeld* von minderer Bedeutung gegen die *Busse* ist, welche dem Staat entrichtet werden mufste. Der Vf. deutet den Grund gut an, dafs nämlich der *Staat*, der ja an die Stelle aller Einzelnen in dieser Beziehung tritt, sich für diese das Wehrgeld bezahlen läfst. *Obs. III.* S. 22—38 enthält gleichfalls Bemerkungen über verschiedne Punkte, in welchen Verbrechen nach verschiednen Rechten und Gebrauch als eigentliche Criminal- oder *peinliche* Fälle betrachtet wurden (ihre Zahl mufste sich allmählig erweitern); von *grausamen Strafen*, von den Aufzeichnungen der strafbaren Handlungsweise in eigne *Bücher* oder *Urkunden*. S. 27. Von *Ordalien* und der *Tortur*. Was von dem Uebergang des frühern Verfahrens in dem f. g. inquisitorischen Procefs bemerkt ist, wird nun durch das gründliche Werk von *Biener* entbehrlich; doch sind einige interessante Belege,

lege, namentlich über die Einführung der Rechtspflege bey geschlossenen Thüren und die Nothwendigkeit der schriftlichen Aufzeichnung der Verhandlungen, hier zusammengestellt. *Obs. IV.* Ueber die Sammlungen der *Gewohnheiten* und *Gesetze* in den deutschen Städten und Landen seit dem 11ten Jahrh. und den Kampf derselben mit dem nach und nach sich ausbreitenden *Römischen* Rechte, wobey jedoch die von dem Vf. gegebenen Andeutungen am wenigsten das *Criminal*-Recht betreffen. *Obs. V.* S. 44. 45. Es habe in Deutschland *Reichsstände, Reichsabschiede, Landfrieden* und *Reichs-Polizeyordnungen* gegeben, auch sey für Civilsachen ein höchstes *Reichsgericht* angeordnet worden, welches Veranlassung wurde, dass die Reichsstände auf die Gebrechen der Criminal-Rechtspflege aufmerksam wurden. Von diesem Entschluss zu Abfassung einer Criminal-Ordnung, den Entwürfen und den Verhandlungen und der ersten Ausgabe der C. C. C. ist *Obs. VI.* S. 46. 47 aus dem, was die grössern Werke enthalten, ein Auszug mitgetheilt. *Obs. VII.* Von dem Verfasser des *Entwurfs*, der hier stets durch *adumbratio* bezeichnet wird, obgleich das Werk selbst die C. C. C. dem *Volumen* nach nicht grösser ist, als jener *Umriss*. Hier folgen S. 51 fg. einige eigne Beobachtungen gegen die Meinung, dass die C. C. C. viel aus dem Römischen geschöpft habe und gegen die, dass sie dem Muster der Instruction für die spanischen Inquisitions-Processe nachgebildet sey. Gewiss ist es zu erweisen, dass die C. C. C. hauptsächlich nicht *neues* Recht machen, sondern bisher zur Anwendung gekommenes, darunter auch *Römisches*, bestimmt und gemeinfasslich aussprechen wollte. Von dem nähern *Plan*, der durch das Werk und einzelne bessere Bestimmungen erreicht werden sollte, *Obs. VIII.* S. 57—59. — Die *Obs. IX.* S. 60—62 handelt von dem bestrittenen Inhalt der C. C. C. Art. 104. 105. im Verhältniss zur Bamb. Art. 125. 126. — *Obs. X.* S. 63. 64. *Hülfsmittel* zum Verständniss der C. C. C. sind die zur Zeit der Abfassung geltenden und gesammelten Gewohnheitsrechte, die Schriften der Praktiker und *Gobler's* und *Rome's* lateinische Paraphrasen der C. C. C. Aber die dürftigen Beyspiele, die hier angeführt werden, um längst Bekanntes zu erweisen, sind nicht stets passend. So wird unter andern angeführt, dass das *Freyburger* Recht die Strafe des Abhauens der Schwörfinger auf den *Meineid* setze, und dieses auch die C. C. C. anordne. Aber im Art. 107 wird diese Strafe weit *allgemeiner* gerechtfertigt. — *„Und nachdem im heiligen Reich ein gemeiner Gebrauch ist, solchen Falschschwörern die zween Finger, damit sie geschworen haben, abzuhauen, dieselben gemeine gewöhnliche Leib-Straff wollen wir auch nicht ändern."* — *Obs. XI.* S. 65. 66. Die C. C. C. konnte sich lange nicht geltend machen, und hatte Hindernisse ihrer allgemeinen Verbreitung in der Eifersucht der *Stände* auf ihr Gesetzgebungsrecht und in den Vorurtheilen der dem Römischen Recht mehr geneigten *Rechtsgelehrten*. In einigen Ländern erhielt sie erst durch neue Redaction in der Form eines *Landesgesetzes* Anwendbarkeit. *Obs. XII.* S. 67—70. Ueberreste der alten Gewohnheit des *Wehrgeldes* im Zusammenhang mit dem fortbestehenden *Anklage-Verfahren* werden hier aus einigen Schriftstellern nachgewiesen und als ein Hinderniss der anfänglichen Aufnahme des neuen Werks angegeben, welches jedoch gewiss nicht als ein allgemeines gelten kann, so dass der Grund des Widerstrebens wohl hierin nur zum kleinsten Theil gelegen haben kann. — *Obs. XIII.* S. 71. 72. Wichtigkeit der *academischen Spruch-Collegien* für die Ausbildung des gemeinen Criminalrechts. Der Vf. macht an einer andern Stelle mit Recht aufmerksam, dass die C. C. C. selbst in der Art, wie sie abgefasst wurde, der weitern Fortbildung durch Wissenschaft und Praxis keine Schranken setzen, sondern vielmehr dazu Gelegenheit geben wollte. —

Berücksichtigt man nun, wie hier in den *meisten Observationes* bekannte Umstände in kurzen Perioden und ohne innern Zusammenhang vorgebracht werden, so kann man freylich weder die Form, noch die Resultate des Buchs für besonders verdienstlich halten; doch liefern einige, besonders die vier ersten Beobachtungen, den Beweis guter Kenntnisse in einigen Theilen des germanischen Rechts, und lassen erwarten, dass der Vf. auf dem Wege selbstständiger Untersuchungen sich nützlich machen könne. Die Schrift schliesst mit einem Druckfehler-Verzeichniss von $1\frac{1}{2}$ Seiten, wobey aber noch minder bedeutende dem Leser zur eignen Verbesserung überlassen werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Trautwein: *Die Völkerschlacht.* Historisches Gedicht in sechs und zwanzig Gesängen. Verfasst und zu milden Zwecken herausg. von *Carl Gottlieb Ernst Weber.* 1827. 492 S. gr. 8.

Als der Vf. das vorliegende Werk durch die Verlagshandlung auf Subscription ankündigen liess, und zwar mit dem Bemerken, wenn wir nicht irren, er habe eine zehnjährige Mühe auf die Ausarbeitung desselben verwendet, drang sich dem Rec. sogleich die Vermuthung auf: der Vf. müsse entweder ein Genius erster Grösse seyn, welcher die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten eines solchen Stoffes durch die schöpferische Originalität seines reichgebildeten Geistes dennoch besiegen würde (wie diess etwa von *Schiller* zu erwarten stand, welcher uns bekanntlich auch eine Epopée aus der neuern Zeit, und zwar über Friedrich den Grossen versprach); oder gerade das Gegentheil von diesem, ein beschränkter Dichterling, welcher mit wohlgefälligem Selbstvertrauen und unberechnetem Kraftaufwand sich der langwierigen Behandlung eines Gegenstandes unterzogen, von dessen Schwierigkeit er keine Ahnung gehabt habe. Eine Mittelstrasse anzunehmen, schien unmöglich, weil diese schon Selbstkritik und Einsicht in das Wesen der Kunst voraus-

zt. — Rec. sah daher mit sehnlicher Er- ing der Erscheinung dieses Werks entgegen. erschienen, und — nicht ein Triumphlied sondern die Todtenklage muss Rec. anstimmen: nicht leicht ist ein Werk erschienen, welches kterloser, langweiliger und durch und durch etischer wäre, als dieses. Hätte der Vf., bevor an diese Sisyphusarbeit wandte, einen kennt- ichen Freund zu Rathe gezogen, oder hätte er ie Theorie des Epos studirt und dann mit un- rischer Selbstkritik das Maass seiner Kräfte mit igantischen Grösse seines Stoffs verglichen; er lieber alles Andre gehaspelt, als diese Verse, ieber Fliegen todtgeschlagen, als diesen zwey- odtschlag an den Helden von Leipzig verübt. all keine Menschen, die hier handeln; fast gar Charakter angelegt, geschweige durchgeführt; scheinen, in Sentimentalität versunken, wie nem Munde zu sprechen; die verbündeten Für- eten nur auf, um bey jeder Gelegenheit gelob- zu werden, und verschwinden ebenso wieder, esenlose Schemen, während Napoleon als der aum der Menschheit und der Verbündete des ls geschildert wird Hier hat der Vf. nicht istorisch gesündigt (denn war Napoleon wirk- schlecht?), sondern eine noch weit grössere che Sünde begangen; die Musen aber rächen ich auf das Empfindlichste an ihm durch die bung alles und jedes Interesses. Wie hat *Ho-* inen *Hector,* wie *Virgil* seinen *Turnus* ge- rt! — und welche Theilnahme, welches In- wird in uns rege durch das edle Verhältniss Charaktere und ihrer Schicksale zu dem Cha- und dem Schicksal ihrer grossmüthigen Sie- — Zu der Aufstellung eines gleichen Verhält- fehlte es dem Vf. bey Napoleon ja durchaus n Gelegenheit. Anstatt ihn uns von vorn her- einen wüthenden Eber vorzuführen (Gesang I. fg.), welchen nur das Gefühl der Rache zu tscheidenden Kampfe bestimmt, müste es die te Besorgniss gewesen seyn, nach so vielen lichen Opfern die unzufriednen Parteyen ge- nen usurpirten Thron zu empören; es müsste be zu Weib und Kind, und, was er immer (ob wahr oder unwahr, thut hier nichts), die für den Ruhm und die Ruhe Frankreichs n seyn u. s. w., welche, begleitet von dem nden Ehrgeize einer grossartigen Helden- entweder Alles, oder Nichts, *aut Caesar, il* zu seyn, den Sieger von Marengo zu die- tscheidenden Kampfe bewogen hätten. Wäre dem ähnlich verfahren, so würden wir für Helden gefürchtet und gehofft haben, und nenschliche Theilnahme würde ihm nicht ent- seyn, wenn wir ihn Gesang XXIII. St. 25 fg. n Schlachtfelde unglücklich und verlassen ge- hätten. Aber jetzt, wo er mit wildgeballter em Himmel droht und ausruft: „Zerfleischen h dein Geschlecht auf Erden, aus Steinen ll das meine werden", erstaunen wir nicht bloss über die Ungerechtigkeit des Vfs. gegen diesen berühmten welthistorischen Charakter, sondern der Ekel, den wir von vorn herein gegen das phantasti- sche Dunstbild empfinden, welches er *Napoleon* nennt, wächst auf das Höchste, wenn es St. 33 heisst:

Zermalmen mögen hätt' ihm die Gebeine
Der Qualen Grimm, der glühendheisse Zorn,
Ihn löschte nichts; der Thränen hatt' er keine,
Der Augen Paar hielt Jedermann für Horn;
Sein Herz verglich man einem Kieselsteine,
Die Zunge war ein Dolch und bald ein Dorn.
Sein Mund ein Krater, offen nur zu Flüchen,
Zu Kriegsgeschrey Befehl und Urtheilssprüchen.

Unser Ekel wächst auf das Höchste, sagen wir, und sein Held gehört für den Galgen, unter dem er ihn (pfui!) Gesang III. St. 6 fg. erscheinen und ausrufen lässt: „Hier, gerade hier, wo Satans Tempel stehet, der Hölle Vorhof ist, gefällt es mir."

Lessing sagt mit Recht in seiner Hamburgischen Dramaturgie: „Dem Dichter müssen die historischen Charaktere weit heiliger seyn, als die Begebenhei- ten." Der Vf. hat es umgekehrt gemacht, denn die Begebenheiten scheinen mit Treue wiedergegeben zu seyn. Dabey aber hat er vergessen, dass die Wirk- lichkeit keine Poesie ist, und dass er unbeschadet der Geschichte einen poetischen Hebel hätte erfinden können und müssen, um von vorn herein unser In- teresse in Anspruch zu nehmen, und uns den müh- seligen Feldzug durch sein Gedicht zu versüssen. Der unvergleichliche Homer gebraucht hiezu den Zorn des Achilles, und wir bleiben in beständiger Span- nung, welches sonst, trotz seinen wunderbar-le- bendigen und immer wechselnden Schlachtscenen, vielleicht nicht immer der Fall seyn würde. Aber dem Vf. geht nicht bloss ein solcher Hebel ab, son- dern seine Schlachtscenen zeugen vollends, dass er nicht die geringste Erfindungsgabe und Phantasie be- sitzt. Etwas verschuldet freylich die neuere Strate- gik, welche die Krieger zu Maschinen macht, nur von dem Winke eines Einzigen abhängig, aber nicht Alles. Ein schöpferischer Kopf würde auch hier Mannichfaltigkeit in die Einförmigkeit zu bringen gewusst haben. Bey unserm Vf. ist aber ein Gefecht, wie das andre; die Heere werden immer und ewig mit Wolken verglichen, und in der Schlacht bey Wachau ist er so sehr in Verlegenheit, was er sagen soll, dass er mitten im Donner der Kanonen die Dryaden auftreten und sich in 10, sage *zehn* Stanzen berathen lässt, ob sie nunmehr nach Italien, Hellas oder anderswohin fliehen wollen. Da dem ähnlich nun auch die wenigen Episoden behandelt sind, näm- lich ohne alle Phantasie und Darstellungsweise: so möchte wohl schwerlich Jemand ausser dem Vf. die Geduld haben, sein Gedicht zu durchlesen, in wel- chem überdiess noch die Maschinerie auf das Uebelste bestellt ist, und heidnische und christliche Mythologie wie Kraut und Rüben zusammengeworfen wird. Wenigstens gesteht Rec. aufrichtig ein, dass er, trotz dem besten Vorsatz, es nicht weiter, als bis zum 18ten Gesange hat bringen können und den übrigen

Theil

Theil nur *obiter* durchgegangen ist: denn die Lesung dieses Gedichts wird noch unerträglicher durch die Unbehülflichkeit der Form, wodurch das Verständniss ungemein erschwert wird. Zwar läfst es sich nicht in Abrede stellen, dass der Vf. die Gesetze der *ottava rima* kennt, und auch wirklich manche gute Stanze hier angetroffen wird; er hält fast durchgehends genau die Cäsur am Ende des zweyten Fusses und vermeidet möglichst den *hiatus* und die *apocope:* aber durch diese ängstliche Beobachtung verfällt er in weit grösere Fehler und namentlich in die der Undeutlichkeit (Rec. hat oft eine Stanze 4 bis 5 Mal gelesen, bevor er sie verstehen lernen konnte), des Schwulstes, des Uebelklanges, der Constructionsverwirrung u. s. w.; er verstösst häufig gegen die logische und oratorische Anordnung der Begriffe, fehlt in der Wahl schicklicher Uebergangswörter, wimmelt von Tautologieen und *Pleonasmen*, hat sich gewisse Lieblingsausdrücke angewöhnt, die fast unaufhörlich wiederkehren, und führt selten ein Bild richtig durch, noch seltener oder niemals eine Allegorie.

Müssen wir nun aber auch auf diese Weise über den Vf. als Dichter den Stab brechen, so hat er uns doch als Redner wohl befriedigt: denn überall zeigt sich kein gemeines rhetorisches Talent, und auch das Gemüthliche gelingt ihm, z. B. S. 183 fg. Er tröste sich daher über diesen Missgriff, und wende künftig seine Kraft und Musse auf die Behandlung solcher Stoffe, wozu ihm die Natur Talent verliehen hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Unser Herr als entschiedner Freund der Vernunft in religiösen Dingen.* Eine *Predigt* am Sonntage Oculi 1828 in der Stadtkirche zu Weimar gehalten von Dr. *Joh. Friedr. Röhr.* 1828. VI u. 23 S. 8. (4 gGr.)

In der That ein höchst gewichtiges Wort zu seiner Zeit, dessen Bekanntmachung durch den Druck mehrere denkende Freunde Jesu in der Gemeinde des Vfs. dringend erbeten hatten, und dessen weiteste Verbreitung und allgemeinste Beherzigung um so wünschenswerther erscheint, je unverholener man gegenwärtig darauf ausgeht, den erhabnen Stifter des Christenthums zu einem Diener des Wahns und der Finsterniss herabzuwürdigen und das Denken und Forschen über sein welterleuchtendes Evangelium entweder ganz zu untersagen, oder doch in bestimmte, unüberschreitbare Grenzen einzuzwängen. Die Ueberzeugungskraft des hier mit der dem Vf. eigenen Klarheit und Gediegenheit des Ausdrucks und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit Vorgetragenen wird besonders dadurch erhöht, dass durchaus keine Behauptung aufgestellt ist, die sich nicht aus zahlreichen näher bezeichneten Schriftstellen nach richtiger Auslegung derselben für den Urtheilsfähigen aufs deutlichste ergäbe und durch ausführlichere Nachweisungen aus der Geschichte der christl. Kirche und der allmäligen Ausbildung ihrer Glaubensansichten, die leicht in Anmerkungen unter dem Texte hätten beygebracht werden können, zu bestätigen gewesen wäre. In dem Vorwort rügt der Vf. das Vorgeben mancher Vernunftfeinde: als erkenne der christliche Vernunftglaube gar keine Religionsgeheimnisse an, weise vielmehr im Gebiete des Uebersinnlichen alles Unbegreifliche zurück, in wiefern man nämlich darunter zu verstehen hat: alles, was sich nicht auf deutliche anschauliche Verstandesbegriffe zurückführen läst. Statt diese sich eigentlich selbst widerlegende Behauptung gleichsam als einen stehenden Vorwurf gegen die Freunde jenes Glaubens immer aufs Neue vorzubringen, thäte man besser, den Beweis zu führen: dass Christus über irgend ein *wirkliches* Religionsgeheimniss der Menschheit irgend wo nähern Aufschluss gegeben habe, und dass die *angeblichen* Religionsgeheimnisse, welche der unselige Grübelgeist der Kirchenlehrer seinem Evangelio *angedichtet* hat, in diesem *wirklich* enthalten seyn. „So lange dieser Beweis nicht geführt wird, sind auch die Vertheidiger eines vernunftmäsigen Christenthums befugt, jene Anschuldigung als völlig ungegründet in Anspruch zu nehmen und daneben ihr gutes Recht zu behaupten, das *Geschichtliche* des Evangeliums als dem Gebiete des Verstandes angehörig zu behandeln, auf welchem Alles, was geschieht, mit der gebührenden Umsicht und Bescheidenheit auf seine nächsten Ursachen zurückgeführt werden muss, wenn nicht die religiöse Weltansicht, nach welcher der letzte Grund aller Dinge in Gott liegt, die fruchtbare Mutter des entehrendsten und verderblichsten Aberglaubens werden soll." In der Hoffnung, die in vorliegender Predigt überhaupt enthaltene so zeitgemäse treffliche Mahnung eines der ausgezeichnetsten Kanzelredner unsrer Zeit bald einen ausgebreiteten Wirkungskreis finden zu sehen, begnügen wir uns damit, hier nur im Allgemeinen den Inhalt derselben anzudeuten. Als Text benutzte der Vf. die gewöhnliche Sonntagsperikope Ev. Luc. 11, 14—28. Nach einem sehr zweckmäsigen Eingange über die Wirksamkeit der Lehrvorträge Jesu sucht der Vf. I. seinen Hauptsatz zu erweisen, indem er zeigt: 1) dass Jesus als Lehrer religiöser Wahrheit durchaus nur Vernunftmäsiges vortrug; und 2) dass er seiner Lehre bey denen, welche sie hörten, stets durch vernünftige Gründe Eingang zu verschaffen suchte; II. wendet er das Ergebniss seiner Beweisführung an zur Feststellung und Berichtigung der Ansichten von dem zwischen Vernunft und Christenthum Statt findenden Verhältniss, indem er darthut, 1) dass, wenn widervernünftige Glaubenslehren als angeblich christliche dargeboten werden, wir es gewiss nicht mit der echten Lehre Christi, sondern mit eiteln Menschensatzungen zu thun haben (mit edler Freymüthigkeit wird diess angewandt auf die Lehren von Gott, der Person Christi, von der Erlösung, Auferstehung und dem jüngsten Gericht); 2) dass ein vernunftmäsiger Unterricht im Christenthum für alle Zeiten der christlichste und zweckmäsigste sey.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

LGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

MEDICINISCHE CHEMIE.

rzig, b. Staritz: *De cholestearine eique simili-us pinguedinis corporis humani formis.* Diss. naugur. medico-chemica, quam etc. publice efendet *Otto Bernhardus Kuehn*, Philos. Dr. et A. LL. Mag. 1828. VI u. 26 S. 4.

erste genauere Kenntniss von der chemischen der krystallinischen Fettsubstanz, welche meist Hauptbestandtheil der sogenannten Gallensteine , verdanken wir bekanntlich demselben ausge-ieten Naturforscher, welcher durch seine treff-ı Untersuchungen über Natur und chemisches lten der Fette überhaupt allein schon den Ruhm Namens bleibend begründet hat. *Cholesterine* ολή und στέρεος) nannte *Chevreul* diese 1814 von ntdeckte Fettart; angemessener scheint es in-, nach *Pleischl's* u. a. Vorgange, *Cholestearin* χολή und στεαρ) dafür zu schreiben, und im chen für das sonst übliche *Gallensteinfett* lieber *fett* zu sagen, da man diese Substanz neuerdings blofs als pathologisches Product in Gallencon-nen, sondern auch in der Galle, selbst scheinbar ler Menschen und Thiere, als (wie es scheint) nten Bestandtheil aufgefunden hat. *Chevreul ourn. de chim. méd.* 1825. S. 135) und *Tiedemann* . *Gmelin* (vgl. die Verdauung nach Versuchen, Vorr. S. 11) machten diese Entdeckung fast zeitig und völlig unabhängig von einander. Jahre früher zeigten übrigens *L. Gmelin* und r schon, dass das Vorkommen des sogenann-allensteinfettes nicht blofs in Gallenconcretio-tatt finde (vgl. *Schweigger's* Journ. N. R. B. V.), indem sie es in hydropischen Flüssigkeiten, igen im Weingeist aufbewahrten anatomischen raten und selbst im Gehirn von Menschen und en aufgefunden hatten. Das im Gehirn vor-iende zeichnete sich indess durch einen Phos-ehalt von den übrigen Arten aus. *Gmelin* hat Erfahrung späterhin weiter verfolgt (vgl. *Trevi-* Zeitschr. f. Physiol. Hft. I. B. I. S. 119 fg.); auch sie durch eine Beobachtung *Dulk's* (vgl. *Bur-* Gehirnlehre, Bd. I. S. 246) bestätigt zu wer-Uebrigens wurde das Gallenfett in hydropi-und anderen pathologischen Flüssigkeiten (aus fen u. s. w.) auch von verschiedenen französi-Chemikern nachgewiesen (vgl. *Schweigger's* u. *igger-Seidel's* Jahrb. 1826. I. 870. und *Journ. de Chim. méd.* an mehreren Stellen). *R. Brandes* endlich glaubte diese Fettsubstanz, was hier nur beyläufig zu erwähnen, neben dem *Castorin*, auch im Bibergeil gefunden zu haben (vgl. dessen Archiv, Bd. XVI. S. 288.).

änz. Bl. zur A. L. Z. 1828.

Diess sind die Erfahrungen, welche der durch mehrere literarische Arbeiten dem ärztlichen und naturwissenschaftlichen Publicum längst vortheilhaft empfohlene Vf. in der oben genannten, in jeder Beziehung ausgezeichneten, akademischen Probeschrift ihrem gröfsten Theile nach zusammengestellt und einer vergleichenden Prüfung auf dem Wege des Experiments unterworfen hat.

Ganz an seinem Platze ist es, dass der Vf. im *Prooemio* (S. V—VI) zuerst die für die chemische Analyse organische Substanz sehr wichtige, auch vielfältig, obwohl mit widersprechenden Resultaten erörterte Frage von Neuem in Erwägung zieht: ob nämlich die organischen Körper durch Behandlung mit siedendem Wasser, Alkohol, Aether und anderen Flüssigkeiten, welche sonst nur auflösend wirken, eine Veränderung ihrer innern chemischen Natur erleiden, oder nicht. Er erklärt sich nicht ohne Grund dahin: dass die Veränderung, welche manche Körper, z. B. Eyweiss, Amylon u. s. w. im heissen Wasser erleiden, wohl nur eine äussere genannt zu werden verdiene und nicht abhange von einer Abänderung ihrer chemischen Zusammensetzung; dass ferner die etwa Statt findende zersetzende Wirkung des siedenden Wassers mehr auf die *Wärme*, als auf das Wasser bezogen werden müsse; mithin bey solchen Substanzen, welche vom siedenden Wasser nicht verändert werden in ihrer chemischen Natur, auch keine Zersetzung zu befürchten sey durch Behandlung mit siedendem Alkohol und Aether, welche bey viel niedrigerer Temperatur ihren Siedpunkt erreichen, als das Wasser; und was namentlich die verschiedenen Fettarten anlange, welche aus den organischen Substanzen vermittelst Alkohols u. s. w. sich ausziehen lassen: so seyen diese sämmtlich sicher blofs als *ausgeschieden* aus denselben zu betrachten, und nicht als erst *erzeugt* durch diese Agentien. Letzteres wird bekanntlich von dem berühmten schwedischen Chemiker behauptet.

§. 1. (*Cholestearin* überschrieben) enthält ausser den wichtigsten ältern Erfahrungen über das Gallensteinfett von *Poulletier de la Salle*, *Gren*, *Fourcroy*, Bo-

Bostock, die späteren genauern Untersuchungen *Chevreul's* in gedrängter Kürze zusammengestellt. Von S. 6. an wird auch der neuesten Beobachtungen *Pleischl's* (in einer Abhandlung niedergelegt, von welcher in der A. L. Z. 1827. Nr. 30. die Rede war), gedacht; und ebenso werden die von *Chevreul* nicht beachteten Erfahrungen *Pelletier's* und *Caventou's* über die von diesen Chemikern (1818) entdeckte, durch Einwirkung der Salpetersäure aus dem Cholestearin erzeugte Cholestearinsäure dem Wesentlichen nach mitgetheilt. Hierauf legt der Vf. die Resultate eigener, sehr sorgfältiger Untersuchungen (S. 6—11) vor, welche sich theils auf den Einfluss des Lichts und der Wärme auf jene Fettsubstanz beziehen, theils auf genauere Bestimmung des Wassergehalts in dem (hydratischen) krystallisirten Gallenfette (welchen der Vf. im Mittel von ziemlich übereinstimmenden Versuchen = 5,207 pC. fand) und endlich auf schärfere Bestimmung seiner Löslichkeit in Alkohol, Aether, Schwefelalkohol und ätherischen Oelen, bey verschiedenen Temperaturen und verschiedenen Graden der Reinheit der angewandten Lösungsmittel. Leider versagt der dieser Anzeige vergönnte Raum (der ohnehin überschritten werden muss), die einzelnen Resultate specieller anzuführen, was gleichfalls gilt von den Versuchen des Vfs. über die Cholestearinsäure, welche, obwohl Mangel an Material den Vf. hierbey sehr beschränkte, dennoch manche interessante, theils neue, theils von den Angaben der Entdecker abweichende Thatsachen lieferten.

Ungleich kürzer als im vorigen §. durfte der Vf. allerdings in §. 2 (*Pinguedo bilis*) und §. 3 (*Pinguedo hepatis*) sich fassen: indess scheinen ihm hier doch einige bemerkenswerthe neuere Erfahrungen entgangen zu seyn. Wo nämlich von Auffindung des Cholestearins in der Galle die Rede ist (S. 12), führt der Vf. nur *Gmelin's* Erfahrungen an, ohne der fast gleichzeitigen, schon oben erwähnten Untersuchungen *Chevreul's* zu gedenken. Auch hat *Gmelin* nicht allein aus Ochsengallen, wie der Vf. angiebt, sondern auch aus Hunde- und Menschengallen Cholestearin abgeschieden. Das Vorkommen dieser Fettart in der Menschengalle wurde unlängst auch noch von *Fromherz* und *Gugert* (*Schw.* Jahrb B. XX. 75) bestätigt. Vielleicht ist das, von *Bizio* aus einer krankhaft veränderten Galle ausgeschiedene, problematische *Erythrogen* gleichfalls nichts Anderes, als eine Verbindung des merkwürdigen, an den Indig seiner chemischen Natur nach sich anreihenden Farbestoffs der Galle mit dem Cholestearin. (Vgl. *Schw.* Jahrb. B. VII. 115 u. 123 ff.) — Bey seinen eignen Versuchen kam der Vf., des geringen, ihm zu Gebote stehenden Materials wegen, zu keinen entscheidenden Resultaten.

Dasselbe gilt auch von den Versuchen, welche er zur Prüfung der aus dem Leber-Parenchym mittelst Alkohols abgeschiedenen Fettsubstanz anstellte. (S. 512—513.) Indess erwies sich diese verseifbar durch kaustische Alkalien; sie konnte mithin kein Cholestearin seyn. Bey Erkältung des Alkohols bis auf 5° C. schied sich zwar noch eine geringe Menge blätteriger Fettsubstanz aus, zu wenig aber, um genauer geprüft werden zu können. Dieser Umstand möchte allerdings auf einen geringen Cholestearin-Gehalt zu beziehen seyn; nur erwähnt der Vf. nicht, ob die mit Alkohol behandelte Lebersubstanz vorher auch sorgfältig ausgewaschen und möglichst befreyt worden sey von der in den Gallengängen befindlichen Galle. *Fromherz* und *Gugert* (welche allerdings den geistigen Leberauszug nicht erkälteten* in dem Grade wie *Kühn*), konnten wenigstens in sorgfältig ausgewaschenem Leber-Parenchym keine Spur von Gallenfett auffinden (a. a. O. S. 84.); eben so wenig in einer Lebergeschwulst, welche der chemischen Analyse unterworfen wurde. Ausser der vom Vf. ausschliesslich erwähnten chemischen Untersuchung einer Ochsenleber von *Braconnot* ist übrigens auch noch an die ältere Analyse einer Rochenleber von *Vauquelin* (Ann. de Chim. 1791. T. X.) zu erinnern, welche der Vf. wohl absichtlich unerwähnt gelassen hat.

§. 4. (*Pinguedo cerebri*) ist unstreitig der interessanteste und wichtigste Theil der ganzen Abhandlung und reich an eigenen, sorgfältigen und gründlichen Untersuchungen, die Rec. bedauert nur ganz im Allgemeinen hier andeuten zu können. Von den ältern Untersuchungen über die Fettsubstanzen im Gehirn werden die meisten mit Recht nur ganz kurz erwähnt (S. 13—17); ausführlicher aber hervorgehoben wird *Vauquelin's* Entdeckung eines phosphorhaltigen Gehirnfettes und die neuesten Erfahrungen *L. Gmelin's*, der hieraus ein krystallinisches, *blätteriges*, vom Cholestearin (wie schon erwähnt) angeblich nur durch seinen Phosphorgehalt abweichendes Fett ausschied, und ein zweytes, eigenthümliches, pulverförmiges, welches von seiner Consistenz den Namen des *wachsartigen* erhielt. Der Vf. hat durch tabellarische Zusammenstellung von *Gmelin's* Resultaten die vergleichende Uebersicht derselben sehr erleichtert. Die Resultate aber, welche der Vf. aus seinen eignen Untersuchungen über diesen Gegenstand erhielt (S. 17—22.), weichen, obwohl sie im Wesentlichen mit *Gmelin's* Angaben übereinzustimmen scheinen, dennoch in vieler Beziehung bedeutend ab von denselben. Insbesondere beobachtete Hr. *K.* viele und auffallende Verschiedenheiten in dem chemischen Verhalten des blätterigen Gehirnfettes von dem des Cholestearins, welche keineswegs allein zu erklären seyn dürften aus dem auch von dem Vf. bemerkten Phosphorgehalte dieser Fettsubstanz. Das *wachsartige* Gehirnfett aber zeigte so wenig Verwandtschaft mit allen bekannten Fettarten (den gewöhnlichen Fettgeruch beym Verbrennen etwa ausgenommen), dass dasselbe als eigenthümliche Substanz aus der Reihe der Fettarten verbannt werden zu müssen scheint. Der Vf. empfiehlt für diese neue Substanz den aus dem Griechischen entlehnten Namen *Myeloconis* (Markstaub).

§. 5.

5. (*Pinguedo liquorum hydropicorum* S. 22) : die aus des Vfs. Unterfuchungen refultirende ʒung der im Eingange bereits erwähnten Ergen, von welchen hier jedoch nur die von ı und *Wöhler* angeführt werden. Bemerkt och, dafs der geachtete Lehrer des Vfs., Hr. h *Stromeyer* in Göttingen, vor längerer Zeit die nämliche Erfahrung machte, welche Rec. ıehrmals zu beftätigen Gelegenheit fand.

6. (*Conclufio*) enthält das aus den Verfuchen 's. abgeleitete Urtheil über die Identität der ıten Fettarten mit dem Cholefiearin (S. 21—22). ıgften befchäftigt fich Hr. *K.* hier mit dem *blät-* ı Gehirnfette, welches feiner Anficht nach ıus verfchieden ift von dem Cholefiearin. Er lie von *L.* [illegible] für die chemifche Analogie Fettfubftanz[illegible]geführten Gründe, und be-ich zu zeige[illegible]afs fie dazu keineswegs aus-ı; felbft die Umwandlung jenes Gehirnfettes lefiearinfäure durch Einwirkung der Salpeter-ıält er fchon darum nicht für beweifend, weil der Exiftenz diefer Säure felbft zweifelt, die ıht eine Verbindung der Salpeterfäure mit ei-rganifchen Stoffe fey, gleich *Fourcroy's* gelber und *Braconnot's* Salpeter-Leucin- und Sal-Zuckerfäure. Wir dürfen von den hier ver-enen Verfuchen des Vfs. beftimmtere Aufklä-iber diefen Gegenftand erwarten. Hatte der ·igens §. 4. fchon hervorgehoben, dafs die Ver-ınheit im Verhalten des blätterigen Gehirn-vom Cholefiearin nicht ableitbar fcheine von hosphorgehalte allein: fo führt er für diefe ɔtung hier auch noch den directen Beweis, er zeigt, dafs eine künftlich dargeftellte Ver-ıg von Cholefiearin mit Phosphor wenig Aehn-t befitze mit dem blätterigen Gehirnfette, viel-befonders in höherer Temperatur und gegen n) fich ganz verfchieden verhalte von demfel-Deswegen ift er geneigt, diefe Fettfubftanz als genthümliche zu betrachten, für welche er amen *Cerebrin* in Vorfchlag bringt. Rec. ge-dafs der Vf. ihn gröfstentheils überzeugt habe r Richtigkeit feiner Argumente; aber nicht fo ır mit einftimmen in deffen Zweifel gegen die ät des aus der Galle abgefchiedenen Fettes m Cholefiearin. Was *Fromherz* und *Gugert* ·.) für diefe Identität anführen, und die über-menden Refultate, welche *Chevreul* erhielt, Stimme unftreitig bey Difcuffionen über diefe ftände vorzugsweife Gewicht hat, fcheinen ec. beweifend genug, und er hofft, dafs der / der beabfichtigten Fortfetzung feiner Unter-gen die nämliche Ueberzeugung aus eigener ıung fchöpfen werde.

r hier vorgelegte Auszug felbft wird Rec. recht-n, dafs er fich länger bey diefer Abhandlung t, als diefs gewöhnlich der Fall zu feyn pflegt r Anzeige akademifcher Probefchriften. Aber ıer die Zahl der gediegenen, die Wiffenfchaft wahrhaft fördernden Abhandlungen ift unter der grofsen Menge (namentlich medicinifcher) Differtationen, welche alljährlich *more veterum* zufammengefchrieben werden, defto mehr fcheint es dem Rec. Pflicht kritifcher Zeitfchriften zu feyn, die Augen des Publicums darauf hinzulenken und fie der Vergeffenheit zu entziehen, der die meiften jener erzwungenen literarifchen Producte mit vollem Rechte anheimfallen. Zudem fördert diefes Schriftchen, in fofern es in das Fach der medicinifchen Chemie einfchlägt, einen Zweig der Naturwiffenfchaft, welcher, kürzlich erft wieder zur Sprache gebracht, noch tüchtiger Bearbeitung bedarf. Die Arbeit des Hn. *K.* ift von der Art, dafs fie gewifs zu den fchönften Hoffnungen berechtigt.

Endlich fey noch bemerkt, dafs die Abhandlung gut und fliefsend gefchrieben ift, wie fich erwarten liefs von dem Sohne eines um die claffifche Bildung der Aerzte fo hochverdienten Lehrers.

— *r* — *l*.

MINERALOGIE.

ERFURT, b. Maring: *Beyträge zur nähern Kenntnifs der regelmäfsigen Kryftallformen.* Vom Prof. *Bernhardi.* 1826. 86 S. 4. Mit einer Kupfertafel. (12 gGr.)

Der Vf. giebt in diefen Beyträgen, welche die Kenntnifs feiner Bezeichnungsweife vorausfetzen, eine beynahe vollftändige Entwicklung der Formen des teffularen Syftems. Er zählt fieben gleichflächige Geftalten, die von einander unabhängig find, und überdiefs acht, die aus einer fymmetrifchen Vergröfserung einiger Flächen und dem Verfchwinden der übrigen erzeugt werden. Zu diefen 15 Flächengattungen, von denen zwey noch nicht beobachtet find, werden in einer die Hälfte des Buchs einnehmenden Abhandlung die Formeln für die Tangenten der Neigungswinkel der Flächen und Kanten gegeben, bey dem Würfel, dem Octaeder, dem Tetraeder und Granatoeder natürlich in Zahlen, bey den übrigen nun in Functionen der Achfenfchnitte. Er bedient fich zwar in der Regel einer von der Hauy'fchen wenig abweichenden Bezeichnungsart; allein bey feiner unvollkommnen Weife die Winkel zu berechnen, wozu er mit *Hauy*, *Weifs* u. A. die Hülfslinien bedarf, ift ihm die Beftimmung der von den Achfen durch die Flächen abgefchnittenen Linien wichtig, und fo ftellt er diefe zu feiner gewöhnlichen, dadurch unnütz gewordenen Bezeichnung. Wenn x, y, z die von den Achfen abgefchnittenen Stücke find und $[x:y:z]$ die *Weifs*'fche Bezeichnung, fo nimmt *Bernhardi* $\left[\frac{1}{x}:\frac{1}{y}:\frac{1}{z}\right]$, wodurch die Formeln etwas einfacher werden. Sie fallen nunmehr mit denen zufammen, welche man durch eine Gleichung zwifchen den drey rechtwinkligen Coordinaten einer Fläche erhält; nur hat *B.* den Vortheil verfchmäht,

den

den ihm jene Bezeichnung gewähren konnte, die einzelnen Flächen einer Gestalt durch die Plus- und Minus-Zeichen von einander zu unterscheiden. Auch hätte die Tangente durch den Cosinus ersetzt werden sollen. Denn ist

$[+a+b+c]$ das Zeichen einer Fläche,

$[+\alpha+\beta+\gamma]$ das Zeichen einer andern, so ist, wenn beide Flächen demselben 48 flach angehören, der Cosinus des Neigungswinkels

$$= \frac{a\alpha+b\beta+c\gamma}{a^2+b^2+c^2}$$

α, β, γ unterscheiden sich von a, b, c nur durch die Zeichen. Der Cosinus ist also stets rational, worin aber eine charakteristische Eigenschaft des tessularen Systems besteht. Setzt man für α, β, γ alle 48 Werthe, so findet man Formeln für sämmtliche Flächenneigungen, von denen natürlich zwey gleich null werden und unter den übrigen mehrere zusammenfallen. Die Formeln werden einfacher, wenn von den drey Grössen a, b, c eine oder mehrere $=0$ oder einander gleich werden. Aehnliche Beziehungen finden sich zwischen den ebenen Winkeln, die wir jedoch weder hier noch anderwärts anführen wollen, weil sie und eine grosse Menge anderer, obgleich nicht minder interessant, als die von *Hauy* und seinen Nachfolgern als höchst merkwürdig angeführten, völlig unerspriesslich für die Krystallkunde sind und nur als mathematische Uebungen den Anfängern zu empfehlen.

Der Vf. stellt auch alle bisher beobachteten gleichflächigen Gestalten zusammen, deren er 30 zählt, aber 8 davon für ungewiss hält. Er wundert sich über diese geringe Zahl; er wundert sich ferner, von den möglichen Combinationen derselben, deren Zahl er nach der Formel $2^{30}-1$ auf 1,073,741,823 berechnet, nur etwa 70 beschrieben zu finden. Freylich, wenn man die Erscheinungen der Natur ausser ihrem Zusammenhange betrachtet, wird selbst das Erklärbare zum Wunder. Die 30 Gestalten werden nach ihren Zonen geordnet und 74 Combinationen des tessularen Systems charakterisirt und benannt, wobey die Sorgfalt des Vfs., 74 möglichst bezeichnende und kurze Namen, die kein Krystallograph annehmen wird, aufzusuchen, zu bewundern ist.

Die Untersuchungen über diejenigen 24 oder 48 flache, aus denen sich durch Vergrösserung von 6, 8 oder 12 Flächen und Verdrängung der übrigen, Würfel, Octaeder und Granatoeder erzeugen, würden richtiger und vollständiger geworden seyn, wenn der Vf., statt gewissermassen zu tasten, auf eine directe Weise die Gleichung für diejenigen 48 flache aufgesucht hätte, bey denen gewisse Neigungen denen des Würfels, Octaeders und Dodekaeders gleich wären. Rec. erwähnt beyläufig, dass sämmtliche 8 Octaederflächen sich in denjenigen 48 Flächen finden, wo $2z^2 = x^2+y^2$, also zunächst bey [5:7:1], oder nach *Weiss*, [1:⅕:⅐].

In der Einleitung zählt der Vf. zu den gleichflächigen Krystallformen: „Würfel, Achtflach, Rautenzwölfflach, Viermalsechsflach, Dreymalachtflach, Deltoid vierundzwanzigflach, Achtundvierzigflach u. das doppelt pyramidische Vierundzwanzigflach. Die ersten sieben gehören dem tessularen Systeme an, das letzte dem dirhomboedrischen oder sechsgliedrigen. Das Princip, dem der Vf. hierbey folgte, konnte Rec. nicht finden. Wollte er von allen gleichflächigen Formen sprechen, so fehlen die pyramidalen und prismatischen Systeme, die sich bestimmt nicht aus dem tessularen und rhomboedrischen ableiten lassen. Sprach er bloss vom tessularen, wozu das letztere?

Dieses ist der Inhalt des Werkchens, das zwar die Wissenschaft nicht erweitert, in dem aber die Zusammenstellung sämmtlicher beobachteten gleichflächigen Gestalten und Combinationen, welche ohne die Nomenklatur in einer physikalischen Zeitschrift ein Paar Seiten eingenommen hätte, den Krystallographen von Nutzen seyn könnte. *Mm.*

NEUE AUFLAGEN.

Berlin, b. Duncker und Humblot: *Teut, oder theoretisch-praktisches Lehrbuch der gesammten deutschen Sprachwissenschaft.* Von Dr. *Theodor Heinsius*, ordentl. Professor am Berlin. Gymnasium. *Dritter* Theil. *Vierte* verbesserte u. vermehrte Ausgabe. 1828. XIV u. 260 S. 8.

Auch unter dem Titel.

Der Redner und der Dichter, oder Anleitung zur Rede- und Dichtkunst. (18 gGr.) (Siehe die Recens. in den Erg. Bl. 1812. Nr. 7.)

Leipzig, b. Barth: *Die vorzüglichsten Regeln der Orthographie und Materialien zum Dictiren.* Ein Handbuch für Lehrer in den orthographischen Lehr- und Uebungsstunden, von *J. C. F. Baumgarten*, Oberlehrer an der Volkstöchterschule in Magdeburg. *Dritte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1828. VI u. 158 S. 8. (10½ gGr.) (Siehe die Recens. in den Erg. Bl. 1808. Nr. 68.)

Stuttgart, b. Steinkopf: *Lehrbuch der Arithmethik.* Von M. *Christian Friedrich Hoffmann*, Pfarrer in Deizisau bey Esslingen. *Zweyte* durchaus verbesserte u. vermehrte Auflage. 1828. XXVI und 776. S. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1815. Nr. 176.)

— 77 —

610

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

GEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

ICHTE und STAATSWISSENSCHAFT.

, in d. Hinrichs. Buchh.: *Jahrbücher der hichte und Staatskunst.* Eine Monatsschrift, erbindung mit mehrern gelehrten Mänherausg. von *Karl Heinr. Ludwig Pölitz,* gl. Sächs. Hofrathe u. s. w. 1828. *Zweytes,* *es* und *viertes* Heft. (Februar, März und l.)

aben in Nr. 43. des gegenwärt. Jahrg. der das *erste* oder Januar-Heft dieser inhalts-Jahrbücher angezeigt, welche schon bey läufigen Ankündigung die edelsten Erwarrregt und durch ihr erstes Erscheinen dieich gerechtfertigt haben. Die seitdem hernmenen drey weitern Hefte sind an Geist itung dem ersten gleich; daher wir uns im nen auf das darüber früher Gesagte beziehier blofs über die merkwürdigern einzelätze in den drey neuern Heften ein Paar u sprechen haben.

zweyte Heft eröffnet eine bey aller Kürze larheit und Gediegenheit erfreuende Ab; über „*die drey Systeme der Staatswirth- Beziehung auf die Staatsverwaltung im ch Sachsen*", von dem Herausgeber. Der war ursprünglich bestimmt für eine in Ge- Sr. Majestät des Königs von Sachsen zu akademische Vorlesung, welche jedoch einer Hindernisse willen nicht Statt fand, nuner, zum Besten eines gröfsern Publicums, as Organ der Presse gehalten wird. Wir in, außer einer lichtvollen Charakterisirung befangenen Beurtheilung der drey vielbeen staatswirthschaftlichen Systeme, nämlich *kantilischen, physiokratischen* und des von *Smith* gegründeten sogenannten *Industrie-* eine mit Geist und Liebe geschriebene Darder in *Sachsen* schon in der zweyten Hälfte Jahrh. durch den weisen Kurfürsten *August* en geführten, von dem letztverstorbenen Kö*rich August* aber, während seiner verhängen 58jährigen Regierung, umsichtig ausgebild mit treuer Vatersorge ausgeübten Verwalundsätze, unter deren wohlthätigem Einfluss des reichsten Segens der Natur und der Induder Geistesbildung und der edlern Gesittung ig ward, und trotz der in der neuesten Zeit über dasselbe gekommenen gehäuften Schicksalsschläge noch heute sich erfreut.

Mit Recht hebt der Vf. aus diesen Segnungen jene der hochblühenden Literatur und der lebenskräftigen Wissenschaft heraus, und schreibt davon einen grofsen Theil, wie billig, und mit dankbarem Gemüth der aufgeklärten Regierung zu: „Das ist der Sieg und der schönste Kranz einer weisen Regierung, dafs sie das Licht liebt und schützt, weil sie selbst im Lichte des Jahrhunderts wandelt und wirkt, und dafs das von ihr geliebte und geschützte Licht wie eine heilige Flamme leuchtet, ohne je zur Fackel eines Herostratus zu werden!" — Bey der Schilderung des vaterländischen Glücks und Ruhms nimmt die Rede des patriotischen Vfs. einen höhern Schwung, und athmet durchgehends jene edle Wärme, die aus dem Herzen kommt und zum Herzen geht.

Der zweyte Auffatz: *Andeutungen über die Bestrebungen der politischen Journalistik unserer Zeit* (vom grofsherzogl. Darmstädt. Rathe *v. Meseritz*), hält sich treu auf der zwischen den entgegengesetzten Bahnen der Revolution und Reaction durchführenden Mittellinie, deren Zeichnung die Jahrbücher sich zur Aufgabe gemacht haben. Darum fordert er die politischen Schriftsteller auf zur Mäfsigung und gegenseitigen Annäherung, indem aus der Fortsetzung des bisher zwischen den beiden Parteyen auf Leben und Tod geführten Krieges nur Verderben für beide Theile folgen würde. „Die wahre Legitimität läfst sich, nach Wortbedeutung und Begriff, an keine Bestimmung in der Zeit knüpfen. Es giebt alte und neue Legitimitäten, deren friedliches Nebeneinanderbestehen, ja deren Verschmelzung die unerläfsliche Bedingung jenes dauerhaften Rechtszustandes, jener einzigen und echten Stabilität ist, in deren Herstellung die höchste Aufgabe der wahren Staatskunst besteht." Wohl! — aber welches ist das *Kriterium* eines echt legitimen und eines blofs anmafslichen Besitzstandes? Und welches ist für den etwanigen Widerstreit alter und neuer Legitimitäten unter sich oder mit ewigen Rechts-Wahrheiten, das echte *Princip* der Ausgleichung, oder der Verschmelzung?

Von demselben Verfasser (*v. Meseritz*) lesen wir in dem *dritten* (oder März-) Hefte unserer Jahrbücher noch einen andern, höchst interessanten Aufsatz: „*Die Resultate der in den Jahren* 1820 *bis* 1823 *gepflogenen Congressverhandlungen für die Herstel-*

lung eines gemeinschaftlichen Zoll- und Handels-Systems unter mehrern deutschen Bundesstaaten."

Auch die übrigen in den drey uns vorliegenden Heften enthaltenen Aufsätze sind sämmtlich anziehend und lehrreich; aber das Eingehen in Einzelnes würde uns zu weit führen. Wir beschränken uns daher auf eine summarische Anzeige ihres Gegenstandes. Zu den gediegensten dieser Aufsätze gehören, wie schon im *ersten* Hefte der Fall war, die des geistvollen unermüdeten Herausg. selbst, worunter wir, neben einer in jedem Hefte befindlichen Reihe trefflicher Beurtheilungen der merkwürdigsten neuen Schriften über Geschichte und Staatskunst, eine schöne Abhandlung: „Ueber das Steigen und Sinken der Europäischen Völker und Staaten seit dem Ende des 15ten Jahrh. bis zum Ausbruche der französischen Revolution", (allernächst von Portugal, Spanien und Frankreich handelnd, und allenthalben durch geschichtliche Erfahrungen nachweisend, dass das System der *Reaction* zum Sinken, jenes der zeitgemäsen *Reform* dagegen zum Steigen führe), sodann eine weitere Ausführung des gleich bey der Eröffnung der Jahrbücher aufgestellten Grundsatzes von der bey jeder weisen Reform zuvörderst zu beachtenden *„geschichtlichen Unterlage des innern Staatslebens"*; zugleich ein *polemischer* Aufsatz, nämlich gegen die von einem Recensenten darüber gemachten tadelnden Bemerkungen gerichtet. Er ist im Geiste edler Mässigung geschrieben und beweist allerdings *soviel* (aber nach unsrer Meinung auch *nur* soviel), dass die *Klugheit* jene Beachtung erheische, und dass ohne sie die Reformen *leicht misslingen* und meistens *unhaltbar* sind. Ein dritter Aufsatz: *„Ueber Napoleons Ausspruch: Alles für das Volk, nichts durch das Volk"*, giebt diesem Spruch eine so scharfsinnig durchgeführte Deutung, wornach er als den Aufgaben des Rechts und der Staatskunst für die Regierungen des 19ten Jahrh. vollkommen entsprechend erscheint. Hiezu kommen endlich noch zwey edle *biographische Denkmale* für zwey (kurz nach einander, nämlich am 16ten Jan. und am 17ten Febr. d. J. verstorbene) edle Freunde des Herausgebers, *Johann Samuel Ersch* zu Halle und Dr. *Heinrich Gottlieb Tzschirner* zu Leipzig. Der Schmerz, welchen hier *Pölitz* über den Verlust zweyer so trefflicher Freunde ausspricht, wird von allen Gebildeten in Deutschland und von Vielen im Ausland innig mitempfunden; aber wohlthuend ist's für alle Theilnehmenden, dass diesen ersten schönen Kranz ein gleich trefflicher *Freund* auf ihr Grab legte.

Von dem betrauerten *Tzschirner* enthält noch das *Märzheft* unserer Jahrbücher einen Aufsatz, welcher eben darum, weil er seine *letzte* schriftstellerische Arbeit war, ein gedoppeltes Interesse anspricht. Er ist überschrieben: *„Wie geschah es, dass Frankreich katholisch blieb?"* und verräth, wie überhaupt *Tzschirner's* Schriften, gleichmäsig den gründlichen Geschichtforscher und den warmen Freund der Reformation.

Es wäre sehr ungerecht, wenn wir nicht auch des im *zweyten* Hefte stehenden Aufsatzes von Prof. *Schneller* in Freyburg, überschrieben: *„Papstthum"*, und eine gedrängte, geistreiche Zusammenstellung der die Erhebung, die Herrlichkeit, die Abnahme und die Forterhaltung des Papstthums von den ersten Zeiten des Christenthums bis auf den heutigen Tag erklärenden Verhältnisse und wirkenden Ursachen, enthaltend, und sodann eines von dem geh. Regierungsrath *Emmermann* in Wiesbaden ins *vierte* Heft gelieferten: *„Das stehende Heer in Bezug auf den Staatszweck"*, rühmend gedächten. Der letzte enthält mehrere einzelne sehr gute Bemerkungen; doch ist der Vf. über die *Hauptfrage:* „Sind stehende Heere überhaupt nothwendig, oder gut, oder verderblich?" zu leicht hinweggegangen, indem er bloss in einer *Note* die nackte Behauptung hinwirft: „wegen der Theilung der Arbeit, wegen der zunehmenden Industrie und wegen des Studiums der Kriegskunst seyen sie *nöthig*." — Wir wiederholen unsern innigen, auf das fortwährende Gedeihen dieser gehaltreichen Jahrbücher und auf die ihnen gebührende gesteigerte Theilnahme des gebildeten Publicums gerichteten Wunsch.

THEOLOGIE.

BAIREUTH: *Die christliche Lehre vom Gebete, für denkende Freunde der Religion schriftmässig dargestellt* von *Johann Friedrich Geissler*, Hospitalprediger und Pfarrer an der Stadtkirche zu Baireuth. 1826. VI u. 120 S. 8.

Obgleich man die christliche Lehre vom Gebet sowohl in Lehrbüchern der Moral, als auch in besondern Schriften, bald kürzer, bald ausführlicher vorgetragen findet: so ist doch die vorliegende Abhandlung nicht als überflüssig zu betrachten. Vielmehr verdient sie denen, für welche sie geschrieben ist, *denkenden Freunden der Religion,* recht sehr empfohlen zu werden; denn sie erklärt sich über den Zweck und Geist, so wie über die segensreichen Wirkungen des echten Gebets, auf eine eben so vernunft- als schriftgemäse Weise, und zwar mit einer solchen Klarheit und zugleich mit einer so milden, das Herz ansprechenden Wärme, dass sich von einer sorgfältigen Erwägung ihres Inhalts nicht nur eine heilsame Belehrung, sondern auch eine kräftige Anregung des religiösen Sinnes erwarten lässt. -- Einer zweckmässigen Inhaltsanzeige zufolge zerfällt diese Schrift in *sieben* Abschnitte, welche überschrieben sind: I. *Religion und Gebet;* II. *Andachtsübung und Gebet;* III. *Vom Gebete in der Einsamkeit und von Familienandachten;* IV. *Zweck und Inhalt des Gebets;* V. *Segen des Gebets;* VI. *Erhörung des Gebets;* VII. *Das Vaterunser.* — Im *ersten* Abschnitt wird gezeigt, dass und in wiefern *Beten* eine nothwendige Folge der Religion oder des Glaubens an eine Gottheit sey. Zwar kann die Gottheit demjenigen, der sich dieselbe bloss als den Urgrund denkt, von welchem alles au-

ihm Exiſtirende abſtammt, nur Gegenſtand der
nderung und Furcht, nicht Gegenſtand wahrer
ung und frommer Verehrung ſeyn. Sobald aber
ioraliſche Bewuſstſeyn im Menſchen ſich ent-
lt hat, erhebt ſich dieſer zu dem Glauben an ein
s, Alles mit Weisheit und Güte ordnendes und
les Weſen, und dieſer Glaube läſst das Herz
ungerührt, ſondern regt die in demſelben lie-
n Empfindungen der Ehrfurcht, der Liebe, des
und des Vertrauens gegen die Gottheit an und
alſo die Seele zum Gebet. Daſs die Art und
, wie ein Menſch betet, mit der Beſchaffenheit
Vorſtellungen von dem Weſen und der Natur
ottheit aufs engſte zuſammenhängt, wird durch
ichung des Judenthums mit dem Chriſten-
, in Anſehung der dieſem und jenem eigen-
chen religiöſen Ideen, ins hellſte Licht geſetzt.
eicher Klarheit wird im *zweyten* Abſchnitt ge-
wie Andachtsübung und Gebet ſich zu ein-
verhalten. „Jede Andachtsübung kann und
y dem Chriſten zum Gebete werden, und ſie
s in dem Augenblicke, in welchem das Herz
iner darin enthaltenen Vorſtellung ergriffen,
nit dem Gedanken an Gott ſo in Verbindung
, daſs er aus ſich ſelbſt ſpricht: Ja, o Gott! das
in innigſtes Gefühl, mein heiſseſtes Flehen,
rnſtlichſter Vorſatz. — Um den Gedanken an
nmer in ſich lebendig zu erhalten und ein rei-
rz zu bewahren, dazu iſt die Andachtsübung
ie abſichtliche Beſchäftigung mit religiöſen Be-
ngen ein unerläſsliches Mittel." Mehrere
are praktiſche Bemerkungen über den beſon-
Verth der verſchiednen Arten von Andachts-
n, durch Theilnahme an den öffentlichen
verehrungen und an der Feyer des Abendmahls,
zweckmäſsige Benutzung guter Erbauungs-
ebetbücher, durch eigenes Nachdenken über
bſt, ſeine Verhältniſſe und Schickſale, in Be-
g auf religiöſe Wahrheiten u. ſ. w. vollenden
Abſchnitt. In der *dritten* Abtheilung (S. 38
iſt, auſserdem, daſs darin von der Angemeſſen-
r Einſamkeit zum Gebet, dann von gemein-
chen Gebeten und Familien-Andachten, auch
nicht befriedigend!) vom Tiſchgebet gehandelt
insbeſondre die Frage erörtert: „warum man
inen ausdrücklichen Beruf dazu zu haben, wie
r öffentliche Religionslehrer hat) ſich ſcheue,
eligiöſen Gefühle vor Andern laut werden zu
Ohne das hier Beygebrachte, worunter ſich
rklärungen von *Spalding* und *Kant* befinden,
en oder einer Prüfung unterziehen zu wollen,
t nur Rec., daſs doch wohl mancher fromme,
gleich gebildete und erfahrne Menſch bloſs
Bedenken tragen dürfte, vermiſchte Geſell-
n mit ſeinen religiöſen Ueberzeugungen und
en zu unterhalten, weil er beſorgt, er werde
nnigen Perſonen dadurch Anlaſs, wo nicht zu
ichen Spöttereyen, doch zu dieſer oder jener
gen Aeuſserung geben. Matth. 7, 6. — Nach-
vierten Abſchnitt die bekannten Einwürfe ge-
gen die Vernünftigkeit und Zweckmäſsigkeit des Ge-
bets, z. B. Gott kenne unſre Bedürfniſſe, er ſey über
unſre Lobpreiſungen unendlich erhaben; er gebe,
was gut iſt, auch ohne unſer Gebet, zurückgewieſen
ſind, zeigt der Vf., daſs ſelbſt diejenigen, welche die
moraliſchen Wirkungen des Gebets ſich als Zwecke
deſſelben vorſtellen, den Unterſchied zwiſchen Zweck,
Mittel und Folge hier gänzlich aus den Augen ſetzen.
„Zwar — ſagt er S. 58 — wird allerdings mein ernſt-
liches Gebet zur Befeſtigung meines religiöſen Glau-
bens, meiner Tugend und Zufriedenheit dienen; aber
das ſind geſegnete Folgen meines Gebets, die für
ſich ſelbſt kommen, ohne daſs ich ſie mir zum Zweck
mache. Wer nicht anders beten kann, als weil er
ſich dieſe Folgen zum Zweck ſetzt, der hat den Sinn
und Geiſt des wahren Gebets, das unwillkürlich
dem frommen Herzen entſtrömt, noch nicht erfaſst,
ſondern verwechſelt es mit einer freywilligen An-
dachtsübung, welche freylich ſich ſolche Zwecke
ſetzen muſs." — Was den *Inhalt* der Gebete betrifft,
unterſcheidet der Vf., mit einer wohl zu rechtferti-
genden Abweichung von andern Moraliſten, *drey* Ar-
ten oder Klaſſen von Gebeten, nämlich *Dankgebete*,
Bittgebete und *Gelübde*. Die Dankgebete ſchlieſsen
Lobgebete in ſich, und beide werden unter dem Namen
Anbetung vereinigt. Unter *Gelübden*, welche als die
dritte Art von Gebeten dargeſtellt werden, verſteht
der Vf., wie ſich auch nicht anders von ihm erwar-
ten läſst, nur heilige Vorſätze, die in wichtigen Au-
genblicken des Lebens gefaſst werden, in welchen
ſich der Menſch, bey Erhebung ſeines Herzens zu
Gott, entſchloſſen fühlt, ganz ſeiner Pflicht zu le-
ben, der Tugend jedes Opfer zu bringen und ſie zum
höchſten Ziele ſeines Lebens zu machen. Im *fünf-
ten* Abſchnitt (S. 71 — 76) werden die ſegensreichen
Wirkungen des Gebets, in ſofern ſie als natürliche
Folgen deſſelben und jeder frommen Andachtsübung
zu betrachten ſind, pſychologiſch entwickelt und dar-
geſtellt. Der *ſechste* Abſchnitt handelt von der Er-
hörung des Gebets, und geht davon aus, daſs der
Satz: „Gott erhört das Gebet des Frommen", als von
Jeſu und ſeinen Apoſteln wiederholt und klar aus-
geſprochen, in ſeinem ganzen Umfange als wahr und
zur chriſtl. Lehre gehörig betrachtet werden müſſe. In
der ausführlichen Erörterung der Einwürfe gegen die
Möglichkeit der Gebetserhörung redet der Vf. auch
von der Verwerflichkeit derjenigen Vorſtellungsart,
nach welcher ſeit der Schöpfung der Welt alle Ereig-
niſſe und Veränderungen in ihr aus Natururſachen,
wie aus einem chemiſchen Proceſſe, ſich entwickeln
ſollen, ſo daſs die Gottheit dabey nichts mehr zu
ſchaffen habe. Da er hierbey eine lateiniſche Ab-
handlung anführt, ſo hätte er wohl den gelehrten
Theil ſeiner Leſer vorzüglich zu ſolchen neuern
dogmatiſchen Lehrbüchern hinweiſen mögen, wo
man jene Meinung treffend gewürdigt und das
Wichtigſte, was gegen ſie zu ſagen iſt, kurz und
deutlich dargeſtellt findet. Uebrigens iſt das Re-
ſultat von Allem, was in der vorliegenden Schrift
über die Erhörung des Gebets gelehrt wird, kein
an-

anderes und kann auch wohl kein anderes seyn, als was *Johannes* in folgenden Worten aussprach (1 Joh. 5, 14): Das ist die Freudigkeit, die wir haben zu Gott, dass, *so wir etwas bitten nach seinem Willen, so erhöret er uns.* In genauer Uebereinstimmung mit den vorher entwickelten Grundsätzen wird die Bedingung erklärt, unter welcher Jesus seinen Jüngern die Erhörung des Gebets verheisst, nämlich „dass sie im Glauben an ihn und in seinem Namen beten sollen." Der *siebente* und letzte Abschnitt enthält eine erklärende Umschreibung des *Vaterunser,* in Ansehung dessen gezeigt wird, dass Jesus nicht darin seinen Jüngern ein Formular zum Nachsprechen habe geben, sondern dass er dadurch den Geist und Inhalt eines echt christlichen Gebets habe darlegen und andeuten wollen, wie jeder Christ, der die rechte Gesinnung habe, ungefähr beten müsse und werde. Den Beschluss des Ganzen macht ein Gebet aus *Hesekiel's* Gedichten, das jedes fromme Herz ansprechen wird.

KATECHETIK.

Wolfenbüttel, b. Albrecht: *Katechetische Entwürfe und Musterkatechisationen über eine Stelle aus dem Katechismus, über Bibelstellen, ein religiöses Lied und eine Predigt,* für Lehrer in Bürger- und Landschulen. Von *A. Ludewig,* Inspector und Pastor zu Wolfenbüttel. 1828. XII u. 142 S. 8.

Was von des Vfs. „Anweisung zur religiösen Katechetik für Lehrer in Bürger- und Landschulen" (A. L. Z. Erg. Bl. 1826. Nr. 108.), wovon die vorliegende Schrift einen *zweyten* ergänzenden Theil ausmacht, beyfällig bemerkt wurde: dass eine gewisse Popularität ihm eigen sey, verdient auch bey gegenwärtiger Schrift wiederholt zu werden, indem sowohl die aufgestellten Regeln, welche hier in gedrängter Uebersicht vor den einzelnen Abschnitten, als Auszug aus jener Anweisung u. s. w. nochmals gegeben sind, als die katechetischen Entwürfe und die katechetischen Unterredungen selbst in Form und Materie allgemein verständlich vorgetragen sind. Indess werden die durch den vielversprechenden Titel: *Muster*katechisationen (passender *Probe*katechisationen) erregten Erwartungen keineswegs von dem Vf. befriedigt.

Der Inhalt des Ganzen zerfällt in *sechs* Abtheilungen, deren *erste* sich mit einer Doctrinalstelle *aus dem* (Gesenius'schen) *Katechismus; zwey, drey* und *vier* mit Katechisationen über *Bibelstellen* (nämlich über einen *historischen Abschnitt,* Matth. 14, 1—12, ein *Gleichniss,* Mark. 12, 1—8, und einen *eigentlichen Lehrabschnitt,* Jac. 2, 14—26) beschäftigen, und *fünf* und *sechs* Anweisungen über ein *religiöses Lied* und über eine *gehaltene Predigt.*

Dass bey den Entwürfen, wie bey den Katechisationen, stets von der Verbalerklärung zur Realdefinition übergegangen und mit der praktischen Anwendung auf das Leben der Jugend geschlossen wird, ist ein lobenswerthes Verfahren, welches den sichern Weg durch das Verständniss zum Herzen finden lehrt. Es hätte indess gleich in dem ersten Entwurfe „*über das pflichtmässige Verhalten des Christen in Beziehung auf den guten Ruf seines Nebenmenschen*" unter der Entwickelung der Gründe überall, wie nur bey dem letzten geschehen ist, auf die religiösen Motive mehr Rücksicht genommen werden sollen. Unzulänglich erscheinen auch manche Definitionen, wie S. 40, wo *Aberglaube* erklärt wird für „das *Fürwahrhalten von gewissen Ursachen* und *Erscheinungen, die in der Wirklichkeit nicht* vorhanden *sind.*" Ebenso hätte die unrichtige Fragenbildung, welche der Vf. (Vorr. S. VIII.) in Schutz nimmt, wo das Fragewort nicht an der Spitze des Fragesatzes steht, in *Musterkatechisationen* vermieden werden sollen und auch ohne unnatürliche und gezwungene Wendung leicht vermieden werden können; denn wenn es z. B. S. 19 heisst: „Wenn wir von einem solchen (schlechten) Menschen Gutes reden, und er erführe diess wieder, so könnte er ja leicht verleitet werden zu glauben, dass seine Handlungsweise *wessen* wirklich würdig sey?" — so wäre bey der Aenderung des Satzes in: Wenn wir u. s. w. — er erführe diess wieder, *wessen könnte er sich dann leicht würdig glauben?* nicht allein das Fragewort an der rechten Stelle, sondern die Frage würde auch weniger wortreich, also schon darum besser gefasst, und der Antwort: „*des Lobes*" eben so gewiss seyn.

Auch der öfter vorkommende Gebrauch des Frageworts *Wie,* worauf mit einem Adjectiv geantwortet wird, z. B. (S. 52): *Wie* wurde der König über diese Bitte? Antw. Traurig, erscheint unstatthaft.

Dessen ungeachtet ist das Werk wegen zweckmässiger Verbindung des Theoretischen mit dem Praktischen, welche öfter in katechetischen Anweisungen vernachlässigt wird, empfehlungswerth.

Zur leichtern Uebersicht dient ein vorgedrucktes Inhaltsverzeichniss, und für die Besitzer der „*Anweisung*" sind die Hinweisungen auf die in derselben enthaltenen ausführlichern Regeln gewiss willkommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[AL]LGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

ALTERTHUMSKUNDE.

[Ar]au, b. Sauerländer: *Die Mithrageheimnisse [wä]hrend der Vor- und christlichen Urzeit;* hi[sto]risch, kritisch, exegetisch dargestellt in der [G]eschichte der antiken Religionen, wie im Tem[pe]lleben der alten Priester nach den heiligen Sa[ge]n des Morgenlandes, der Zendschriften und [de]n Wurzeln der griechisch-römischen Götter[le]hre für Philosophen, Bibelfreunde und Histo[ri]ker. Von *Heinrich Seel.* Mit 30 der sel[te]nsten, sinnvollsten Denkmäler Mithra's bey [de]n Persern, Römern, Galliern und Rhätiern. [18]23. XVI S. Dedicat. u. Vorr. u. 748 S. gr. 8. [3] Rthlr. 16 gGr.)

[„De]n Mithra," lautet es Vorr. S. X, „der in der [Gesch]ichte der Religion der Römer, während der [e]rsten Jahrhunderte nach Christo, so hochver[ehrt e]rscheint, dessen Geheimnisse die Zierde des [Röme]n Priesterthums waren, der sich als heidnische [Gnade]nsonne sogar lange zum Gegensatze erhob [... Ch]ristus, dem wahren Sonnenlichte der Chri[stenwe]lt, kann man nicht erhaben genug auffassen." [„Der] Mithra," S. XI, „nach den religiösen Ideen [und L]ichtbegriffen der Perser der liebevolle Mittler [zwisch]en Gott und Menschen, zwischen Licht und [Fi]nsterniss, zwischen Himmel und Erde, war bey [den Gr]iechen und Römern ein Idol der Sonne. Des[sen aufg]efundene Monumente in ihren Haupt- und [Neben]beziehungen, in ihren geheimen Bedeutungen [z]u betrachten, das Seltene und Eigenthümliche [...]er, was die Alterthums-Kabinette verwahren, [en]dlich zusammenzufassen, mit uneigennützigem [...]en in kurz zugemessenen Mussestunden öffent[lich b]ekannt zu machen und die wichtigsten Denk[mäler] den Blicken des Lesers zur eigenen Beurthei[lu]n[g i]n treuen Abbildungen vorzulegen, dürfte der [allgem]einen Aufmerksamkeit nicht unwerth seyn." [Wer v]on einem Gegenstande so ganz durchdrungen, [von d]essen Wichtigkeit überzeugt, so gross denkt, [d]em darf man billig erwarten, er habe ihn [gründ]lich untersucht, deutlich aufgefasst und ver[suc]ht ihn würdig darzustellen; ob gerade in einem [ausfüh]rlichen Werke, kommt theils auf den Gegen[stand] selbst an, der einen grössern oder kleinern [Raum] im wissenschaftlichen Gebiete beschreibt, theils [auf de]n Verfasser, der seinen Entwurf enger oder [weiter], je nachdem der Vorarbeiten viele oder we-nige vorhanden und der Stoff reichlich gegeben ist, macht, theils auf das Publikum, für welches er seine Arbeit bestimmt. Hn. *Seel's* Absicht bey Herausgabe dieses Werkes ist wohl keine andere, als seinen Gegenstand völlig zu erschöpfen. Er hat Alles, was darüber gedacht, geschrieben und gedruckt worden ist, gesammelt, übersetzt, mit Anmerkungen begleitet, und doch weder Philosophen und Bibelfreunde, noch Historiker befriedigt. Wir hoffen dieses durch Anzeige der verschiedenen Abschnitte, in welche das Buch zerfällt, darzuthun.

Die *Darstellung des Parsismus nach Anquetil du Perron* (nicht *Anguetil*) *und Kleuker* (nur des Letztern Uebersetzung scheint benutzt zu seyn) eröffnet diese *Mithriaca,* aber nicht etwa mit besonderer Beziehung auf den einzelnen Gegenstand, sondern in seinem ganzen Umfange. Denn *allgemeine Betrachtungen über Urreligionen* gehen ihr voran. Da nicht der räumliche, sondern wissenschaftliche Gehalt eines Buches den Raum für seine Beurtheilung in diesen Blättern bestimmt, so müssen wir hier diese Betrachtungen, welche *multa* und nicht *multum* berühren, als nicht zum Gegenstande gehörig mit Stillschweigen übergehen, und dürfen nur hie und da unsere Bemerkungen laut werden lassen. Einige Anmerkungen haben uns befremdet, wie S. 9 über Entstehung des Christennamens zu Antiochia, über den christlichen Offenbarungsbegriff. Wie kann behauptet werden: im Oriente heisse Idololatrie allemal Sabäismus; giebt es nicht auch Fetischismus, Zoolatrie? S. 15 wird die Frage beantwortet: warum das Christenthum nicht denselben Einfluss auf die Magier hatte, wie der Parsismus? Am Ende dieser Betrachtungen geht S. 16 der Vf. *quasi re bene gesta* mit den Worten: „Und nun betrachten wir Zoroasters Dogmatik," zum zweyten Abschnitt über. Nach *Kleukers Zend-Avesta* (Dessen *Zend-Avesta im Kleinen,* Riga 1789, wird gar nicht erwähnt) wird der Lehrbegriff Zoroasters, mit steter Vergleichung des Christenthums, vorzüglich nach der Offenbarung des Johannes und den Propheten des A. T. und Anführung gelehrter Werke, wie *Creuzer's Symbolik* ff., *Schröckh's* Kirchengeschichte, *Buhle's* Geschichte der Künste und Wissenschaften u. A. auch gelegentlicher Erinnerung an *Schiller* und *Klopstock* durch den Abdruck eines kleinen Gedichts und ganzer Stellen S. 39. 51 mit starren Gründen für die Existenz des Satanas S. 73 auf vielen Seiten zwar, aber weder im Zusammenhange und Vollständigkeit, noch mit

mit besonderer Rücksicht auf Mithra vorgelegt. Im nächstfolgenden Abschnitte S. 86—122, welcher vom Gottesdienste der Perser handelt, hätte vorzüglich die Verehrung Mithra's hervorgehoben werden sollen, aber er schildert den Kult im Allgemeinen und füllt den Raum mit mancher entbehrlichen Anmerkung aus. So empfiehlt der Vf. — doch wohl nicht den Philosophen, Bibelfreunden und Historikern! — sehr weitläufig ein Traktätlein für 48 Kr. des Titels: Die Wunder-Schöpffung Gottes, ein nuzbares, neu bearbeitetes Sonnen- und Planeten-Büchlein für Alle, welche die geheimnissvolle Verkettung der Geister- und Körperwelt, die Urkräfte und das Seelenbündniss des ewigen Lebens erkennen wollen u. s. w., Augsburg u. Leipzig, b. A. Bäumer (ohne Jahr) als gehaltreiche Blätter für die, die sich mit frommem Vertrauen, mit tiefen Ahnungen des Gemüths nach göttlicher Wahrheit sehnen. — Solche Empfehlungen gereichen unserm Zeitalter zur Ehre. Als Probe der Darstellungsweise des Vfs. siehe hier der Anfang dieses Abschnittes: „Einfach ist der Geist, der durchs Ganze lebt. — Anbetung *Ormuzd's*, Hochachtung und Liebe für Alles, was von ihm kommt. — Denn alles das ist gut, — und Todhass gegen *Ahriman* und alle seine Begleiter und Mitwirker: das ist des Parsen ewige Ebbe und Fluth." — Hätte sich dieses nicht kürzer und verständlicher sagen lassen? — *Ueber die Staatsverfassung*, wie es hier heisst, statt: Fragmente einer Darstellung der Staatsverfassung. Unstreitig richtiger, weil es nur Fragmente sind; *der Parsen*, ist der dritte Abschnitt überschrieben, und zwar nicht sehr ausgedehnt, aber auch arm an Gehalt. Eingemischt sind hier manche staatswirthschaftliche und politische Ansichten der Neuern. Bey Erwähnung des Zoroastrischen Gesetzes, S. 142: „Niemand soll Getreide aufkaufen und auf Theurung hoffen; denn, wer so handelt, macht sich aller Armuth, Elends und Jammers schuldig, der unter dem Himmel ist, gefällt es dem Vf., eines seiner eigenen Werke: *Den Armenfreund, oder Wegweiser in den Gebieten der Armen- und Krankenpflege für Landgemeinden.* Mit Kupfern. 1801. 508 Seiten, also auch recht wohl beleibt, zu empfehlen. Da der Vf. in einer Note S. 149 seinen Lesern zu Gemüthe führt: „Wenn das Treffliche, was *Heeren* über *Persepolis* schrieb, hier ganz wiederholt wird, so gewinnt die Wahrheit durch die weitere Ausbreitung von Ideen, die von den Theorieen über Mithra unzertrennlich sind." Und da auch S. 171 „*Creuzer's* Genius, an Tiefe der Forschung und Reichthum der Ideen über viele (Viele) der alten (in den alten) und neuen Zeiten hoch erhaben, durch die Kunstdarstellungen des alten *Persepolis* und der Umgegend wandelte;" so müssen wir uns schon im Vertrauen auf das uneigennützige Bemühen des Vfs., in den kurz zugemessenen Mussestunden uns mit allen wichtigen Denkmälern bekannt zu machen, seiner Leitung überlassen und mit ihm auf einige Stunden nach Persepolis wandern, wenn wir auch dort von Mithra nicht unterrichtet werden. *Heeren* und *Montfaucon*, jener durch das Organ seiner Ideen über Politik u. s. w., nachgedruckt zu Wien 1817, dieser durch seine *Antiquité*, sind unsere Führer. Aus *Niebuhr's*, *Chardin's* und *Montfaucon's* Werken werden mehrere Denkmäler, auch solche, die der Vf. selbst nicht für persisch hält, wie S. 207, entlehnt, und treu hier wieder gegeben; wir bedauern nur, dass sie die Mithrageheimnisse nicht enthüllen. Dass der Vf. die neuesten Untersuchungen und Entdeckungen nicht zu kennen scheint, selbst *Herder's* nicht, ist zwar Verlust, nur hier nicht.

Hinreichend vorbereitet treten wir dem Ziele näher, zur *Beschreibung und Erklärung Mithra's, von Montfaucon, mit Anmerkungen und Allegaten nach Hyde, Anquetil, Kleuker, Schöpflin, Zoega, Banier* — einem höchst unkritischen *Compilator*, welcher weder in die Reihe dieser gelehrten Forscher gestellt, noch sein Werk im Nachdruck angeführt werden durfte. Dem Herausgeber diene zur Nachricht, dass die rechtmässige Ausgabe zu *Leipzig*, der 3te Bd. von *Schlegel* und *Schröckh*, die beiden letzten von *Schröckh* übersetzt wurden. — *Creuzer, von Hammer, Rhode* und Andern. *Montfaucon's* Abhandlung findet sich in seiner *Antiquité expliquée.* T. I. S. 367, und hier deutsch. Ihr geht eine kurze Biographie *Montfaucon's* voraus, die man allenthalben vollständiger, als hier, findet, und uns sehr überflüssig scheint. Ueber die Abhandlung selbst, die im ersten Viertheile des vorigen Jahrhunderts erschien, kann die seitdem so bereicherte vorgerückte Wissenschaft gar nicht urtheilen, und ihr nur noch theilweise einigen Werth zugestehen; aber den hier beygefügten Anmerkungen und Allegaten darf sie ihre Aufmerksamkeit nicht entziehen. Anquetil, Kleuker und Rhode vorzüglich haben die ehemals über Mithra schwebende Finsterniss und Zweifel verscheucht und den Gesichtskreis gar sehr erweitert, und wir hofften, S. 214 einen so viel möglich deutlichen und gründlichen Begriff, welchen die Perser, Griechen und Römer mit Mithra verbanden, zu lesen, — aber umsonst. Die Denkmäler, welche Montfaucon gesammelt, sind hier wieder gezeichnet, und unstreitig das Beste. Im Anhange werden die später entdeckten *Basreliefs*, besonders auf deutschem Boden, nicht allein im Umrisse beygefügt, sondern auch diejenigen, die von Andern gedeutet wurden, erklärt. Seiner eigenen Einsicht misstraut der Herausgeber nur allzusehr, und legt sie selten zu Tage. Eine Darstellung des Mithratempels in den Vogesen, Taf. XV, entlehnt aus *Schöpflin's Alsatia illustrata celtica*, steht mit Recht an der Spitze. Eine Felsenhöhle, 9 F. 3 Z. hoch und 6 F. 4 Z. breit, an deren innerer Wand das Denkmal halberhaben in Stein gearbeitet ist. Aus *Sattler's* Geschichte des Königreichs Würtemberg ist die Beschreibung des Denkmals bey Fehlbach und mehrerer zu Beckingen und Murrhart gefundenen Steine gezogen. Das Denkmal von Ladenburg am Neckar, gefunden in einer Gegend, wo sonst Weinberge waren, hat manches Eigene, das noch mehr, als von Creuzer geschehen, hervorgehoben

und gewürdiget zu werden verdient. Vierzig
:riften, gröſstentheils aus *Gruter's* Sammlung,
n hier einen Platz und karge Erklärung. Wir
n ſie ſchon früher eingeſchoben, um wenigſtens
von der Zeit vorgeſchriebenen Ordnung zu fol-
Zwey Denkmale, eines von Lyon, ſehr ein-
, das andere von Stix-Neuſiedel, hier wohl über
ebühr ergänzt, ſchlieſsen mit der aus der Wie-
Iodezeitung Nr. 25. 1816 entlehnten, hier wört-
ibgedruckten, das Bekanntere und im Buche an
als einem Orte ſchon Geleſene wiederholenden
ıreibung die Reihe. Eine groſse Anzahl geſchnit-
Steine aus *Lippert's Dactyliothek* und Münzen
Maffei gemm. Grävii theſaur. antiqu. Rom.
r theſaur. Cimelii Numismat. hier in Umriſ-
werden erläutert. Dieſe Sammlung der ver-
denartigſten Denkmäler hat uns wohl gefallen,
ſollten ſie beſſer geordnet und gründlicher er-
rt ſeyn. Damit es an Nichts mangle, ſind auch
er's Ideen über Zoroaſter's Religion auf 15 Seiten
lruckt und ihnen noch zwey Molochsbilder aus
ls jüdiſchen Alterthümern beygegeben. Hier
dieſer Auszug wohl überflüſſig aus mehrern
ıden. Herder's Werke wollen im Zuſammen-
e geleſen ſeyn, um verſtanden zu werden, ſind
thalben zu haben, und von dem Herausgeber
i in den Betrachtungen, mit welchen er einlei-
benutzt, ohne ihn zu nennen. Der Anmer-
en des Herausgebers, die uns nichts erklären,
en ſie ganz entbehren. Nach *Herder* tritt *Phi-*
a Turre mit ſeiner Abhandlung und kritiſchen
rſuchung über Mithra in deſſen *Monumentis*
Antii etc. Rom. 1700, hier treu überſetzt, auf.
ihr wird S. 351 gerühmt: „Philipp a Turre hat
'erdienſt, die Mithra-Denkmale zuerſt wiſſen-
tlich bearbeitet zu haben; wenn auch die Zeit
e ſeiner Ideen abwürdigte, bilden viele ſeiner
ıdſätze doch immer noch den Kern der Theo-
über Mithra." Kaum ſollte man im Jahre
von einem tiefen Forſcher dieſes Urtheil erwar-
Philipp a Turre Gelehrſamkeit und Sammler-
ſind eben ſo wenig zu verkennen, als der Werth
r Arbeit für ſeine Zeit; aber er konnte doch nur
en ihm zugänglichen Quellen, den Werken der
:hen und Römer und den Kirchenvätern,
fen, die, wie bekannt, den Mithra nur ken-
was er ihnen war, und was von ſeiner Ver-
ıg in chriſtliche Zeiten und Gebräuche überge-
:n. Nothwendig aber muſste dem von ihm er-
:ten Glaubensgebäude der Grund fehlen. *An-*
du Perron und *Kleuker* reinigten und befe-
ı durch Herausgabe des *Zend-Aveſta* das per-
Glaubensgebäude, und gaben allen Forſchun-
ı demſelben eine andere Richtung. Dergleichen
rſuchungen, wie dieſe vorliegende, laſſen zwar
dunkeln Mithrahöhlen ſchauen, aber nichts
ımen, beſonders, wenn ſie in deutſcher Breite
etzt werden, der auch die lateiniſchen Endun-
ler angeführten Schriftſteller nicht entgehen
n, z. B. *Muratorius* ja, wo man ſogar S. 368
ſchreibt: „nach dem Zeugniſs des *Heſychio, Svida*
und *Strabo*" — wir haben uns nach einem Druck-
ſünden-Regiſter vergebens umgeſehen, und unleſer-
lich kann wohl die Handſchrift des Herausgebers
nicht ſeyn — und mit vielen, ganze Seiten füllenden
Anmerkungen begleitet werden. Ein Auszug, auf
den vierten Theil des Raums beſchränkt, vorzüglich
die Verbreitung des Mithrakults berückſichtigend,
wäre wohl hinreichend geweſen. Aus der chriſt-
lichen Zeit iſt das Mithramonument: *Die drey Ma-
gien* und die *Geburt des Mithra, Roms Katakom-
ben* entlehnt, mitgetheilt, und in den *Allegaten*
auch der *Stunden der Andacht* nicht vergeſſen, wie
an vielen andern Stellen. Bey allen geprieſenen und
anerkannten Vorzügen dieſes Werkes können wir
es doch nicht für eine Quelle erſter und zweyter Ord-
nung hier erkennen, und erklären ihr Anführen für
überflüſſig. — Dem ſchon oben berührten Denkmale
von Mauls in Tyrol, hier nach einer im Jahre 1811
vom Original-Steine in Insbruck genommenen treuen
Copie gezeichnet vorliegend, wird ein beſonderer
Abſchnitt gewidmet. Das Denkmal hat beſondere
Schickſale gehabt. Es ward 1589 auf der Gebirgs-
kette zwiſchen Mauls und Sterzingen in Tyrol in der
Nähe des Brennergebirges, unfern von Lueg von
Hirten entdeckt, ſtürzte mit andern Felſenmaſſen in
den Fluſs Eiſack und ward nach zwey Jahrhunder-
ten hervorgezogen, in die Mauer des Zollgebäudes zu
Mauls eingeſetzt, ſpäter wieder herausgenommen,
von dem Bibliothekar Vikotſch in die Bibliothek zu
Insbruck gebracht, wo es unbeachtet in einem Win-
kel lag, ſpäter an ſeinen jetzigen Platz, in das Anti-
kenkabinett nach Wien. Ganz ungemiſcht nach
indiſcher Mythe erklärt von Hammer die 12 Seiten-
täfelchen des Monuments in den Wiener Jahrbüchern
1816. Nr. 92, und der Herausgeber — oder wer? iſt
hier nicht bemerkt — miſcht Creuzer's, von Hor-
mayr's, Giovanelli's und von Pallhauſen's Anſichten
unter. Schwer konnte es dem Herausgeber nicht
werden, da er ſchon eine Abbildung deſſelben nebſt
einer Erklärung auf 28 Seiten ſeiner Beſchreibung
Tyrols, 1ſten Bandes 1817, einverleibt hat. Auſser-
dem iſt er auch Verfaſſer *der Völker Spaniens und
ihrer Fürſten*, 1ſter Abtheilung. Er ſelbſt führt die-
ſes Werk an; und wir wollen nicht unterlaſſen, es
zu verbreiten. Bey der Erklärung des dritten Sei-
tentäfelchens, welches auf die ägyptiſche Seelen-
wanderung gedeutet wird, ſpricht der Herausgeber
von einem Syſteme der Spiritualiſten, und kommt
auch auf den, ſeiner Anſicht nach, den Ideen jenes
Syſtems nicht fremden animaliſchen Magnetismus
unſerer Tage zu ſprechen, welcher *„den entfeſſel-
ten Geiſt ins endloſe All leitet, wo er ſich mit dem
allgemeinen Naturäther (Naturgeiſte) verbindet."*
Eine breite Anmerkung belehrt über das Magnetiſiren
ſelbſt und die verſchiedenen Grade des Einfluſſes auf
den Körper. Abermals ein *hors d'oeuvre.* Als An-
hang zu dem Vorhergehenden folgt ein zweytes min-
der ausführliches, ſymboliſch reiches und artiſtiſch
ſchönes Monument von Mauls in Tyrol und zu ſeiner
Er-

Erläuterung ein Auszug aus den Wiener Jahrbüchern. 1816. Nr. 92, in welchen Mithra den Zendbüchern gemäfser erklärt und die Einweihung in feine Myfterien hiftorifch und kurz dargeftellt wird. Der Name *v. Hammer* fteht darunter und gilt wahrfcheinlich auch für den Auffatz von 1818 aus derfelben Zeitfchrift.

Was follen und wollen wir aber ferner fagen!? Auch von *Clodius* will uns der Sammler über *Mithra*, und zwar durch deffen in der Minerva (dem Tafchenbuche) von 1815 über Urreligion und Heidenthum abgedruckten Auffatz, in welchem deffelben mit keiner Sylbe gedacht ift, belehren laffen. Soll, kann und will auch diefe fchätzenswerthe Abhandlung den Streit über Urreligion in ein helleres Licht fetzen, und darüber entfcheiden, ob die monotheiftifche oder polytheiftifche Anficht die frühere war, fo vermögen wir bey der ununterbrochenften Anftrengung unfers Denkvermögens doch nicht einzufehen, wie fie mit den Mithrageheimniffen gepaart werden kann und erklären fie defshalb hier für ein *opus typographicum*. Doch wir begegnen noch mehrern hier uns ganz fremden Erfcheinungen, z. B. S. 604 einem Auffatze: *Ifis und Ofiris im Tempelleben des alten Priefterthums, hiftorifch-exegetifch dargeftellt.* Kurz, arm und unzufammenhängend. Bey der Verfchiedenheit der Anfichten des ägyptifchen Alterthums und feinem Einfluffe auf die Entwickelung des griechifchen und römifchen Mythus, bey den Vorarbeiten eines *Herder*, *Creuzer* u. A. können dergleichen Zufammenftellungen fehr lehrreich werden, wenn Alles gehörig gewürdigt, geordnet und nach einem beftimmten Ziele geleitet wird. Leider mangelt diefer Alles, ja felbft der Ort wohl, den fie einnimmt. Aus demfelben Grunde müffen wir es auch mifsbilligen, dafs *Buchholz* Auffatz: *Ueber die Tempelftaaten im Alterthume* (beftimmter: *Ueber die an Tempel angefchloffenen Staaten und ihre hierarchifche Staatsform*) hier abgedruckt wird. Hr. *Seel* kannte ficher *J. Kreufer: Der Hellenen Priefterftaat, mit vorzüglicher Rückficht auf die Hierodulen.* Mainz 1822, nicht, fonft hätte er entweder das ganze fchätzbare Werkchen in einer neuen Ausgabe auftreten laffen, oder doch mit Anmerkungen aus und nach demfelben den vorftehenden verfehen.

Quousque tandem abutere .... patientia lectorum! könnte man Hn. *S.* zurufen. Noch erfcheinen *Betrachtungen über den chriftlichen Weltglauben, ut Deus ex machina.* Denn „diefe Schrift foll, nach der Vorrede, nicht allein Licht in das dunkle Alterthum werfen, fondern auch zugleich die chriftliche Liebe beleuchten und in jeder Hinficht Alles behandeln, was die gründlichfte Anfchauung des Glaubens im Alterthume — Anfchauung und Glauben, wie verfchieden fonft! — wie der Grundbildung der modernen Welt gewähren kann." — „Diefe beabfichtete Conftruction der Maffen — Hr. *Seel* fieht im Geifte die Stärke feines Werks und wägt die Maffen — nach dem vorgefteckten Ziele vollkommner zu bilden, dürfte es hoffentlich dem Lefer willkommen feyn, das Treffliche hier zu finden, was *Buhle, Schröckh, Creuzer, Abegg* und *Buchholz* mit fo heiligem Intereffe für das geiftige Leben der Menfchen über Jefum, die Grundlage feiner Lehre und Erlöfung in kurzen Ueberblicken nach den Reden des göttlichen Religionsftifters und der Gefchichte ausfprachen." Welche menfchenfreundliche Abficht! Die Alterthumskunde und das chriftliche Lehrgebäude in einer Nufs! — Erft werden die jüdifchen religiöfen Parteyen gefchildert und ein Abrifs der Lehre Jefu gegeben, — es gilt hier gleich, ob nach fupranaturaliftifchem oder rationaliftifchem Princip — dann Creuzer's Ideen über Heidenthum und Chriftenthum in den erften drey Jahrhunderten gefammelt, aber nicht, wie man erwarten follte, zu einem Ganzen geordnet, und *Abegg's* Antwort auf die Frage: Wie die Apoftel den Rathfchlufs Gottes bey Erfchaffung des Menfchengefchlechts in der Erfcheinung Chrifti erfüllt gefunden haben? aus dem 4ten Theile der *Creuzer*'fchen *Symbolik* wiederholt, fo wie *Buchholz* Antwort auf die Frage: Wie bildete fich das Chriftenthum zu einer Staatsreligion aus, ehe es vorherrfchend wurde? aus deffen philof. Unterfuchungen über die Römer, und deffen Betrachtungen über den zunehmenden Verfall der Staatsreligionen, und über die Entftehung einer Weltreligion, und endlich: über den wahren Gefichtspunkt der Verfolgungen, welche die Chriften während der drey erften Jahrhunderte zu erdulden hatten nach *Gibbon*.

Schon hat die Anzeige der in diefem Buche befindlichen Maffen eine Breite und Länge genommen, die Rec. den Raum und mit ihm die Gelegenheit raubt, feine Anfichten über Mithra und deffen Geheimniffe hier niederzulegen, und den Weg vorzuzeichnen, welchen er von einem künftigen Bearbeiter diefes Gegenftandes betreten wünfcht. Immer bleibt Rhode's Sage ff. ein Hauptwerk für die perfifche Mythologie und die darin verbreiteten Anfichten ftützen fich auf die ficherfte Quelle. Hr. *Seel* hat von ihnen faft gar keinen Gebrauch gemacht. Hn. *P. v. Köppen's* Schrift: *Die dreygeftaltete Hekate* ff. Wien 1823, liegt vor uns, und ihr Vf. macht Hoffnung, die aufgefundenen 10 Mithradenkmale mit Text zu begleiten. Sein Werk wird weniger ftark, aber doch reicher, umfaffender und lehrreicher werden.

Beym Ueberblick des Gefchriebenen finden wir zwey Bemerkungen noch zu machen nöthig. Hätte Hr. *Seel* Philipp's a Turre oder Montfaucon's Abhandlung abgekürzt, und eine von beiden in die andere gewebt oder in Anmerkungen umgewandelt, die Anfichten der Neuern gefammelt, geordnet und an ihrem Orte eingefchaltet, die fich faft gleichen Monumente nur einmal, die nicht hieher gehörigen gar nicht gegeben, fo hätte fein Werk an Bogenzahl verloren, an innerer Stärke gewonnen, und der Preis deffelben wäre geringer gewefen; fo aber, wie es vorliegt, ift es die trefflichfte praktifche Anweifung geworden, aus einem mäfsigen Octavbande einen Folianten zu machen. Auf dem benachbarten Gebiete der Philologie fchneidet auch Mancher, wo er nicht gefäet, d. h. läfst zufammen abdrucken das gute Alte, wie Commentare, Diatriben, Scholien, Commentationen u. f. w. und fügt feine *adnotationunculas* bey; auf dem mythologifchen ift Rec. diefs das erfte oder auffallendfte Beyfpiel.

Zum Glück erleichtert das ziemlich vollftändige Regifter das Auffinden des Brauchbaren.

— 79 — 626

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1828.

GESCHICHTE.

ARIS, b. Gebr. Baudouin: *Histoire de la Fron-*, par M. le Comte de *Sainte-Aulaire*. 1826. *ey* Bände. zus. 1362 S. 8. (Pr. 21 Fr.)

TUTTGART, b. Gebr. Frankh: *Geschichte der* *onde*. Von Graf *Saint-Aulaire* (vom Grafen *Sainte-Aulaire*). Aus dem Französ. 1827. *ster* Bd. XVI und 328 S. *Zweyter* Bd. 346 S. *itter* Bd. 325 S. 12. (4 Rthlr. 12 gGr.)

EIPZIG, b. Hartmann: *Geschichte der Fronde.* om Grafen *v. Sainte-Aulaire.* Aus dem Franz. ersetzt. *Erster* Bd. 1827. XXIV und 397 S. *veyter* Bd. 1828. VI u. 425 S. gr. 8. (8 Rthlr. gGr.)

besitzen eine Menge Memoiren über die an :hen Ränken und Begebenheiten so fruchtbare e der Fronde; allein so viel Unterhaltung Lectüre auch gewährt; so ist ihre Benutzung eschichtsquelle doch mit ganz besondern erigkeiten verknüpft. Der Kardinal von *Retz*, *Motteville*, Fr. *v. Nemours*, *Joly*, *Rochefou-* u. s. w. sind, um ihren Lesern gefallen zu kön- m Besitz von Vortheilen, welche der Schrift- nicht haben kann, der lange nach ihnen die nge darstellt, die sie erzählten, und die Cha- e zeichnet, die sie schilderten. Erstere, die irenschreiber, theilen uns die von ihnen selber ndenen Eindrücke, ihre eignen Gemüthsbe- gen mit; sie sprechen zu uns mit Wärme über änner und Frauen, die sie gesehen, gekannt, : oder gehasst haben, und bestreben sich, in eiche Gesinnungen für oder gegen sie zu er- n; sie sind leidenschaftlich, und diess eben ihre Memoiren besonders anziehend; allein Geschichtschreiber würde diess ein grosser : seyn. Dieser muss mit Unterscheidungskraft vielen ihm zu Gebote stehenden Materialien uswahl treffen; bey Erwägung so vieler ver- enen und oft widersprechenden Zeugnisse muss verständiger Kritik und Scharfsinn zu Werke , entstellte Thatumstände berichtigen und mit teylichkeit die Menschen und ihre Handlun- urtheilen, welche die Memoirenschreiber nur äufig mit Befangenheit, Ungerechtigkeit und schaftlichkeit beurtheilt haben. Wenn diese manche löbliche Eigenschaften, allein auch nicht selten durch naive oder glänzende Fehler gefie- len, so soll der Geschichtschreiber zwar auch gefallen: allein durch ganz verschiedene Mittel, die von bes- serm Gehalte und schwieriger sind; vor allen Dingen aber soll er belehren. Hr. *v. Sainte-Aulaire*, schon früher als einer der ausgezeichnetsten Redner in der französischen Wahlkammer rühmlichst bekannt, hat jene zweyfache Aufgabe des Geschichtschreibers nicht unerfüllt gelassen. Sein hier vorliegendes Werk ist zugleich belehrend und angenehm unter- haltend. Inzwischen möchte es uns gleich Anfangs bedünken, als sey ein besonderes System bey dieser merkwürdigen Ausarbeitung vorherrschend. Der Vf. nämlich, in Folge seiner gesellschaftlichen Stel- lung und der Thätigkeit seines Geistes, betroffen von den Vorgängen, die seit länger als dreyssig Jahren Frankreich und Europa bewegten, so wie von ihren wahren oder angeblichen Ursachen und ihrem Ur- sprunge, konnte die Geschichte der Vergangenheit nicht schreiben, ohne an die Gegenwart zu den- ken. Er wollte Unruhen und Begebenheiten, noch mehr durch den Geist der Führer und der Werk- zeuge, der Grossen und des Volks, wie durch den seit dem verflossenen Zeitraum von fast zwey Jahrhunderten von einander geschieden, bis zu ei- nem gewissen Punkte an einander knüpfen. In der That aber, nichts sieht sich ähnlich in diesen zwey Perioden der Geschichte: weder die Männer, noch die Frauen; weder der Hof, noch der Adel, noch die Geistlichkeit, noch das Volk, vornehmlich aber nicht die zu einer jeden derselben vorherrschenden Ideen. Allerdings suchten auch zu jener frühern Zeit einige überspannte oder unruhige Köpfe, in- dem sie von Republik sprachen, die Unordnung zu vergrössern; allerdings riefen auch damals Bürger oder Richter, sich über Druck, Verbannung und willkürliche Einkerkerung beklagend, die nämli- chen Grundsätze zu Hülfe, und wandten fast die nämlichen Beweisgründe an, deren man sich in un- sern Tagen bedient hat, und deren man sich stets unter ähnlichen Umständen bedienen wird. Allein es fand weder ein System, noch ein fester Plan Statt; Mazarin's heftigste Feinde wurden seine Freun- de, je nach dem Interesse des Augenblicks. Das Parlament selber, aufgeklärter als die meisten an- dern Classen, und wie man glaubt, bestimmtere Zwecke mit Beharrlichkeit verfolgend, verband sich bald mit den Prinzen, um Mazarin zu ächten; bald mit diesem, um gleiches Schicksal über die Prinzen zu

zu verhängen. Der Coadjutor, den Hr. *v. St. A.* als Staatsmann zu überschätzen scheint, ging abwechselnd zur Partey des Parlaments, zu der des Hofes und zu der der Prinzen über. Endlich scheidet ein fast untheilbarer Augenblick das fast ganz in Aufruhr begriffene Frankreich von dem ganz unterwürfigen Frankreich, ohne dass in den Gemüthern aller Classen auch nur das mindeste Merkmal einer so heftigen Bewegung übrig bleibt. Nach dem Zeugniss *Gourville's*, eines der gleichzeitigen Memoirenschreiber, woraus unser Vf. schöpfte, sind die nämlichen Menschen plötzlich ganz unkenntlich geworden, was denn wohl, bis auf diesen Punkt wenigstens, nicht der Fall gewesen wäre, hätten sich jene Menschen nach einem festen Plane, einem consequenten Systeme und bestimmten Ideen gerichtet, die stets einige Spuren zurücklassen und einen etwas dauerhaftern Grund legen. Uebrigens setzt Hr. *v. St. A.* selber oft sein System bey Seite; auch findet man sogar am Ende seiner Geschichte Zugeständnisse, die viel Analogie mit dem hier Bemerkten haben. — Was des Vfs. politische Strebnisse anbetrifft, so spricht sich derselbe zwar auf allen Seiten seines Werks als abgesagter Feind der Sklaverey und Tyranney aus, allein ohne deshalb in gegentheilige Uebertreibungen zu verfallen. Man möchte sogar glauben, dass, wenn schon sein aufgeklärter Verstand ihn zum Anhänger und Vertheidiger jener gesellschaftlichen Formen macht, welche die Civilisation allmählig in Frankreich, England und Deutschland einführte, es nichtsdestoweniger mit einer gewissen Wohlgefälligkeit die alte Macht des hohen Adels und der grossen Familien betrachtet; er verweilt gern bey diesen Erinnerungen, und sein Bestreben, darauf zurückzuführen, ist bisweilen vielleicht etwas zu sichtbar. Auch möchte man in dieser subjectiven Tendenz des Vfs. die Ursache des bis zur Ungerechtigkeit strengen Urtheils finden dürfen, welches derselbe über den Kardinal von Richelieu fällt, der bekanntlich dem alten Feudal-Adel Frankreichs so furchtbare Schläge versetzte. Alles, was der Vf. über diesen Minister berichtet, kann ihn freylich nur in ein gehässiges Licht setzen, allein seine Schilderung ist sehr unvollständig; man darf nicht aus der Acht lassen, dass grosse Männer ihn einen grossen Minister nannten. — Gab es zur Epoche der Fronde im Staate einen Körper, der einen etwas geregelten Plan befolgte und bestimmte Absichten hätte, so war diess zweifelsohne das Parlament von Paris, an welches sich die übrigen Parlamente des Königreichs anschlossen. Da dieser Umstand einigermassen das System unsers Geschichtschreibers begünstigt, so bemüht sich derselbe, uns die parlamentarischen Verhandlungen und die Charaktere der bedeutendsten Parlamentsglieder kennen zu lehren. Dieser wichtige Theil der Geschichte der Fronde ist mit viel Ausführlichkeit behandelt. Allein es geht daraus klar hervor, dass die einzige politische Idee, welche das Parlament beherrschte, dahin ging, seinen Einfluss zu vergrösseru, sich in die Verwaltungs- und Regierungs-Angelegenheiten zu mischen, an die Stelle der *Etats généraux*, die seit 1614 nicht waren versammelt worden, zu treten, und aus den Verwirrungen einer langen Minderjährigkeit, der Schwäche der Regentin und dem regen Hasse gegen einen Minister, der ein Ausländer war, Nutzen zu ziehen, um zu seinem Vortheile neue Rechte zu gründen, um sich eine Theilnahme an der gesetzgebenden Staatsgewalt anzumaassen. Bey der Aufregung der Gemüther proclamirten einige junge Parlamentsräthe republikanische Maximen; allein im Ganzen genommen zeigte sich der Richterstand der monarchischen Regierung und der königlichen Gewalt sehr ergeben, welche derselbe mehr oder weniger mit ihr zu theilen sich lediglich bemühte. Von dieser Theilung wollte das Parlament die Grossen ausschliessen und so gewissermassen die vom Kardinal Richelieu bewirkte Umkehr befestigen. Seine Absicht ging aber keineswegs dahin, mit den übrigen Bürgerclassen und der Nation überhaupt gemeinsame Sache zu machen, sondern nur, um sich bey dieser beliebt zu machen; und wahrscheinlich auch aus einem Gefühl von Gerechtigkeit nahmen sich die Parlamente der bürgerlichen Freyheit Aller an und vertheidigten sie standhaft, sogar oftmals mit einer überaus kräftigen und kühnen Beredtsamkeit. — Sind die Memoiren dieser Epoche reich an Anekdoten über die Frauen, die unter der Regentschaft der Anna von Oesterreich eine so bedeutende Rolle spielten, so erzählt die erntiere Geschichte nur solche Anekdoten, die ebenfalls an sich ernst sind, oder die, bey aller ihrer Frivolität, wichtige Folgen haben. Hr. *v. St. A.* befolgt strenge diese Regel; und übergeht er auch nicht ganz mit Stillschweigen die Ränke und selbst die geheimen Geschichten eines *Longueville, Chevreuse, Montbazon* u. s. w., so verbreitet er sich dennoch mit ungleich grösserer Ausführlichkeit und Wohlgefallen über das edle und muthvolle Benehmen der Prinzessin von Condé zu der Zeit, wo ihr berühmter Gemahl, der grosse Condé, sich in gefänglicher Haft befand. Ohne, gleich dem Kardinal von Retz, die Regentin mit Ungerechtigkeit preiszugeben, verhehlt unser Vf. ihre Fehler nicht. Diese Fehler, bemerkt er, rührten von ihrer Erziehung her: allein sie besass dabey einen edlen Stolz und betrug sich mit Muth und voller Würde. Selbst den Kardinal Mazarin opfert er nicht immer auf; er erzählt von ihm unter andern folgenden grossmüthigen Charakterzug: Der Kardinal, aus Frankreich verbannt, wünschte sehnlichst zurückzukommen; allein der Prinz von Condé, der damals das Heft in Händen hatte, knüpfte die Erlaubniss dazu an unerträgliche Bedingungen. Anna von Oesterreich hätte solche vielleicht angenommen, jedoch Mazarin schrieb edelmüthig: „dass, wenn die Königin solchen Vorschlägen beyträte, nichts übrig bleibe, als den Prinzen (von Condé) nach Rheims zu geleiten und die Krone auf sein Haupt zu setzen.... Er wolle lieber Zeit seines Lebens verbannt bleiben, als um diesen Preis nach Frankreich zurückkehren." — Zwey Helden,

Turenne und Condé, verbreiten über einige
le dieser Geschichte und über die kleinen In-
en der Fronde einen besondern Glanz. Bald
nigt, bald getrennt, hochachten, ja selbst be-
dern sie sich einander, und in der That ver-
nte Jeder von ihnen, besser als irgend Jemand,
ltenen Eigenschaften und das Genie seines Ne-
uhlers zu schätzen. Am öftersten erscheint je-
auf der Bühne der grosse Condé, und stets
: ihn Hr. *v. St. A.*, umgeben von dem Schim-
und der Grösse, die ihm eigen sind, auf. Am
igsten schildert er ihn auf dem Schlachtfelde.
ist anziehend besonders ist jene Stelle in dem
hichtswerke, wo der Vf. erzählt, wie der be-
te Feldherr, den man in der Guyenne und in
Gegend von Bourdeaux glaubte, plötzlich, wie
n einen Zauberschlag, jenseits der Loire ver-
wird, dort den Oberbefehl über eine ge-
gene Armee übernimmt und seine Gegenwart
ost, durch die von ihm getroffenen Anordnun-
bald so fühlbar macht, dass Turenne, der den
neinen Irrthum theilte und ihn noch hundert
len weit entfernt glaubte, sogleich ausrief:
Herr Prinz ist angekommen!" Diese Aeusse-
gereicht sicherlich beiden Feldherren zum
len Ruhme. — Eben so zurückhaltend, wie
hts der Anekdoten, bezeigt sich der Vf. hin-
aller subjectiven Betrachtungen und Verglei-
gen, wenn schon es hierzu ihm keineswegs an
er Veranlassung fehlte. Mit einigen wenigen
nhmen beschränkt sich Hr. *v. St. A.* auf eine
he und wohl zusammenhängende Erzählung
eitbegebenheiten, aus Quellen entlehnt, die
lie volle Bürgschaft ihrer Glaubwürdigkeit zu
iren scheinen. Allein nicht eben so sparsam,
it der Anekdote und der Reflexion, geht der
it den Eigennamen zu Werke. Unter de-
die zur Epoche der Fronde in den ersten Rei-
es französischen Adels glänzten, giebt es viel-
keinen Einzigen, der nicht von dem Geschicht-
ber genannt worden wäre; und gemeinhin wird
dieser Namen, so wie er zum ersten Male vor-
it, mit einer kurzen genealogischen Note be-
. — Diese Neuerung bey einem Geschichts-
r mag von Seiten eines Theils seiner französi-
Leser Beyfall gefunden haben, bey Andern
cht desto grössere Missbilligung. Für den
hen Leser sind diese Noten mindestens ziemlich
gültig. Bey der Uebersetzung hätten diesel-
emnach um so füglicher weggelassen werden
n, weil dadurch einer der Hauptvortheile,
e Uebertragung ausländischer, besonders fran-
er Werke dem deutschen Lesepublicum ge-
, — die grössere Wohlfeilheit nämlich, —
och in desto höherm Grade erzielt worden
— Allein dessen ungeachtet kann man Hn.
A. nicht beschuldigen, dass er mit parteyischer
be diejenigen behandelt, deren Ahnentafel er
igt und deren Standesgenosse er selber ist. —
rwartung, die deshalb etwa gehegt werden
möchte, würde sich getäuscht finden: denn das Werk
hat ein ganz anderes Gepräge.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Ronneburg, im literar. Comptoir: *Fest- und Gelegenheits-Reden und Predigten* von Dr. *Jonathan Schuderoff*, Herzogl. Sachsen-Altenburg. Consistorial-Rath und Superintendenten zu Ronneburg. 1827. VIII und 382 S. 8. (1 Rthl. 8 gGr.)

2) Wiesbaden, b. Schellenberg: *Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres.* Von Dr. *Ludwig Hüffell*, Herzogl. Nassauischem Professor d. Theol. am theol. Seminar, Dekan u. erstem Pfarrer zu Herborn. *Erster* Theil. 1828. VI u. 434 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

Die vorliegenden Predigtsammlungen zweyer ausgezeichneter Theologen unserer Zeit tragen wir kein Bedenken, hier zusammenzustellen, da sie doch, wenn auch jede derselben ihre eigenthümlichen Vorzüge besitzt, darin übereinstimmen, dass in denselben ein lauteres, über den Spaltungen der Zeit erhabenes Christenthum würdig und geistvoll, kräftig und warm verkündigt wird. Wo solche Stimmen erschallen, darf der Menschenfreund und Christ nicht an der fortschreitenden geistigen und sittlichen Bildung unsers Geschlechts durch das Christenthum verzagen, und böten sich ihm auch noch so viele betrübende Erscheinungen von verschiedenen Seiten dar, schiene es auch hier bald zu dunkel, dort bald zu frostig werden zu wollen. Von Hn. *Schuderoff's* Kanzelberedtsamkeit ist die zahlreiche Menge seiner Leser durch die frühern aus reichem Schatze dargereichten Gaben zu vollständig unterrichtet, als dass es Noth thun sollte, auf die Vorzüge der einzelnen Erzeugnisse im Einzelnen hinzuweisen. Auch hier finden wir des wahrhaft Erbaulichen sehr viel, und bewundern bald die Neuheit und das Anziehende der aufgestellten Hauptsätze, bald das Originelle in den Beziehungen und Wendungen, bald das Ueberraschende, das der Ausdruck, die Vollendung, welche die Sprache überhaupt hat. Dabey ist Vieles so warm aus dem Leben gegriffen, so treffend und schlagend, so tief in das Herz blickend und aus dem Herzen hervorhebend, dass man den Psychologen fast noch mehr anstaunt, als den Prediger. Beyspiele davon zeigen besonders die Predigten am Busstage, namentlich die zweyte: „Sich einer Sache nur halb annehmen ist Sünde", Matth. 27, 24—26. — Auch die Confirmationsreden haben unsern ganzen Beyfall. Nicht überall findet leider Statt, was der Vf. in einer derselben seinen Katechumenen nachrühmt: „Ihr habt mir fast Alle Freude gemacht.— Die Huldigungspredigt über 1 Kön. 8, 57. 58 hat sehr kräftige und freymüthige Stellen. — Wenn wir nun noch etwas Tadelndes hinzufügen sollen, so dürfen wir

wir nicht bergen, dafs uns hier und da von der Bibel im Allgemeinen fowohl, als auch von den Texten insbefondere zu wenig Gebrauch gemacht fchien; obwohl wir die Predigten nicht lieben, in denen Bibelftellen oft unpaffend aneinandergereihet werden. Wir meinen es fo, wie wir es bey *Reinhard* finden. In einigen Stellen hat der Gegenftand zu einem etwas weniger lebhaften Gange der Rede Veranlaffung gegeben, und es läfst fich hier einige Trockenheit verfpüren. Das wird fich nun wohl bey dem Vortrage verwifcht haben, da Hr. *Sch.* in Abficht auf die äufsere Beredtfamkeit einer der vorzüglichften Prediger feyn foll; indeffen fällt es beym Lefen unangenehm auf, fo wie die Berührung mancher Dinge, die wohl eigentlich dem gröfsern Publicum, das fich vor unfern Kanzeln verfammelt, etwas fremd find. Aber abgefehen davon danken wir dem würdigen Verfechter proteftantifcher Freyheit herzlich für die Bekanntmachung diefer Predigten und wünfchen, dafs es nicht die letzten feyn mögen, wie er in der Vorrede andeutet. Unfere Tage bedürfen noch folcher Männer, ihrer Einficht und ihrer Kraft.

2. Mit grofsem Intereffe hat Rec. auch die meiften Predigten des Hn. Dr. *Hüffell* gelefen, die, wenn fie auch denen von *Sch.* an Originalität im Ganzen nachftehen, doch keinesweges geringern Werth in Abficht auf den darin fich verkündenden Geift haben und fie an Lebendigkeit der Darftellung noch übertreffen. Diefe letztere ift ein Hauptvorzug derfelben, und Rec. hat wenig Predigten gelefen, in welchen ihm beym Lefen der Redner felbft fo deutlich vor das Auge getreten wäre. Man fieht fich im Geifte unter den Zuhörern, man hört das lebendige Wort von heiliger Stätte erfchallen; Buch und Buchftabe verfchwinden. Die Schrift ift der lebendige Quell, aus dem gefchöpft, und die Verhältniffe des menfchlichen Lebens find es, auf welche die Anwendung klar und einfach, kräftig und ergreifend gemacht wird. Wir enthalten uns einer Aufzählung der einzelnen Predigten und ihrer Hauptfätze, nur bey einigen wollen wir verweilen. Die *erfte* Predigt *am erften Advent* über das Evangelium hat das etwas unklar ausgedrückte Thema: *„Welche ganz andere Geftalt unfere Wirkfamkeit für alles Gute beym Hinblick auf Chriftum erhalte";* auch folgt es etwas gezwungen aus dem Texte. In der Predigt *am Todtenfefte* über Joh. 17, 24. ift am Schluffe eine Stelle, welche Mifsdeutung veranlaffen kann. Es ift die Rede vom Wiederfehen nach dem Tode, und nachdem der Redner mit Recht alle zu finnlichen Vorftellungen verworfen, meint er, es wird für unfer Herz hinreichen, die Unfrigen *auch nur einmal* dort wiederzufinden. Die Predigt über *„Gebetserhörung"* (die 29fte) berührt der Zweifel faft zu viele und macht manche Zuhörer unnöthig darauf aufmerkfam. Ein Gleiches gilt von der 15ten: *„Welches wichtige Licht auf die Perfon und die Leiden des Erlöfers dadurch falle, dafs Chriftus Alles, was ihm begegnete, fo genau vorausfagte"*, abgefehen davon, dafs das Thema etwas fchwerfällig ausgefprochen ift. Sehr würdig gehalten ift die 16te. — In dem Hauptfatze der 17ten ftört das Wort *„Zauber der Frömmigkeit"* fehr. Die 22fte Pr. ftellt ein Paradoxon auf: *dafs alle wahre fittliche Befferung des Menfchen vom Glauben und aller wahre Glaube von der fittlichen Befferung abhängig fey.* So ein Gegenfatz blendet mehr, als dafs er die Sache klar machte. Wahr ift es übrigens, was der Vf. damit fagen will. Beides kann nicht ohne einander feyn. Eines bedingt und fördert das Andere. Einer der herrlichften Vorträge ift die Homilie: *„über das Gleichnifs vom Feigenbaume";* obwohl anfangs in dem Worte *gepflanzt* zu viel gefucht wird. Erfchütternd ift die Stelle: „Schon 30, 40, 50, 60, 70 Jahre ftehe ich im Weinberge des Herrn. Wo find die Früchte, die ich getragen habe? Ich bin, fpricht der Eine, erwachfen, ich habe das Feld gebaut, ein Gewerbe getrieben, ein Amt verwaltet, ein Weib genommen, Kinder erzogen. — Sind das aber die Früchte, welche der Herr fucht? Das find Blätter am Baume, aber keine Früchte. — Ich habe, fpricht ein Anderer, den Wiffenfchaften und Künften gelebt, habe die Welt mit nützlichen Erfindungen bereichert, habe mich und Andere mit Erkenntnifs und Weisheit gefättigt. — Sind das aber die Früchte, die der Herr fucht? Das find Blüthen, aber keine Früchte. Und ihr nun gar, ihr Leichtfinnigen, ihr Sinnlichen, ihr Lafterhaften! Was habt ihr getragen? Welche Früchte könnt ihr dem Herrn, wenn er kommt, aufzeigen? Thränen derer, die ihr durch euren Leichtfinn ins Verderben gebracht; Verwünfchungen derer, die ihr durch eure Sinnlichkeit zu Grunde gerichtet; nagende Gewiffensbiffe, die ihr durch eure Lafterhaftigkeit euch und Andern verurfacht; namenlofes Elend, in das ihr euch, eure Gatten, eure Kinder geftürzt habt. Sind das aber wohl die Früchte, die der Herr fucht? Das find fie gewifs nicht. Aber das find fie, wenn ihr unermüdet an eurem Seelenheil arbeitet, dafs ihr weifer, beffer und frömmer werdet; wenn ihr die Nackten kleidet, die Hungrigen fpeifet, die Durftigen tränket, Wittwen und Waifen in ihrer Trübfal befucht, Gutes fördert, Friede ftiftet, Wankende aufrichtet, Gefallene rettet und ftets den Willen Gottes zum höchften Ziel eures Strebens macht!" — Vor einigen Lieblingsausdrücken, wie z. B. *„wunderherrlich", „des Morgenroths Zauberfarben"* u. f. w. mufs fich der Vf. hüten; fie gehören nicht auf die Kanzel. Möge er bald den *zweyten* Theil folgen laffen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

GESCHICHTE.

Paris, b. Gebr. Baudouin: *Histoire de la Fronde*, par M. le Comte *de Sainte-Aulaire* etc.

Stuttgart, b. Gebr. Frankh: *Geschichte der Fronde*. Vom Grafen v. *Sainte-Aulaire* u. s. w.

Leipzig, b. Hartmann: *Geschichte der Fronde*. Vom Gr. v. *Sainte-Aulaire* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Zeitgenosse des 19ten Jahrh. und als ein Mann öffentlichem Charakter bekleidet, betrachtet untersucht Hr. *v. St. A.* die Fronde als *eine* Pedes politischen Lebens der Franzosen und unhm es, sie in ihrer ernsten und wahren Gestalt stellen. Unter dieser Bezeichnung zerfällt die ichte, die er erzählt, in drey unterschiedene hen, deren flüchtige Angabe die Stelle der se vertreten mag. — Richelieu hatte den Miialismus gegründet, indem er den Widerstand dels und der Parlamente gewältigte. Mazarin, Geistesflug dem seines Vorgängers bey weitem iand, versuchte es, dieses System fortzusetzen, rregte dadurch die Unzufriedenheit jener beiKörperschaften, deren Macht zwar gebrochen, keineswegs zertrümmert war. Die unruhigeiner Feinde unter dem Adel schaffte er sich Kerker und Verbannung vom Halse; reiche len und Hofgunst entwaffneten für eine Zeitwenigstens die Andern. Allein Schrecken und ihrung vermochten nichts gegen das Parlament aris, das eine innigst verbundene compacte Masse e. Unaufhörliche Geldbedürfnisse zwangen eirschwenderische Regierung zu dieser Körperihre Zuflucht zu nehmen; hier erhitzten sich die ther bey den Erörterungen über Finanzgegen-; es war unvermeidlich, dass sie über politische rien Feuer fingen und Bürgschaften gegen die enlose Gewalt des regierenden Ministers in Anh nahmen. Hieraus entstanden die Versammp der Kammer Saint-Louis, welche eine Staatsm einzuführen bezweckten. Die in denselben iten Beschlüsse sollten den dringendsten Nöthen, den Absichten des Parlaments, Abhülfe gewäh-Unglücklicherweise vermochte es dieses nicht, ieuen Einrichtung eine andre Bürgschaft, als eigene politische Existenz auszumitteln, und letztere stand selber in Frage und bedurfte der schaften. Auch glaubte gleich Anfangs der Hof, die ganze Sache würde abgethan seyn, indem er einige Artikel zugestehe, und er verwarf daher mit Verachtung die übrigen. Broussel's und Blakomenil's Verhaftung reizte das Volk zum Aufstande, und allererst nachdem die Verrammlungen (*barricades*) bis zu den Thoren des *Palais-Royal* vorgeschoben worden waren, entschloss sich die Regentin mit einer Körperschaft zu unterhandeln, der keinerley politische Gewalt zuzugestehen sie guten Grund hatte. Somit ward dann die Erklärung vom 24sten Oct. 1648 erzwungen und die Artikel der Kammer Saint-Louis erhielten Gesetzeskraft. Allein fast eben so bald legte die That Einspruch gegen das Recht ein, und die neuen, unter die Schutzwachen des Parlaments gestellten Freyheiten wurden gewissenlos vom Hofe verletzt. Nunmehr theilte der Coadjutor dem Parlamente als Bundesgenossen einige Prinzen und grosse Herren zu, die von der Coalition des Adels mit dem Minister abfielen, und dieser, welcher Condé und seine Armee für sich hatte, wagte es, das Parlament mit gewaffneter Hand zum Gehorsam zu bringen. Der Krieg wurde vor den Thoren von Paris geführt: er bestand in Ueberfällen und Scharmützeln; die Provinzen traf er nur wenig, wiewohl sich mehrere Parlamente in denselben mit dem der Hauptstadt vereinigt hatten. Allein bald gelang es dem verschmitzten Kardinal, Zwietracht in dieser halb aus Plebejern, halb aus grossen Herren zusammengesetzten Partey zu erwecken. Mit Stolz betrachteten die Edelleute den Bürgerkrieg als ihr ältestes und edelstes Vorrecht; die Bürger gegentheils waren wenig an Krieg gegen das Königthum gewöhnt und am wenigsten das Parlament, das in der Treue gegen seine Souveraine stets seinen Ruhm gesetzt hatte. Zum ersten Mal zweifelsohne hatten die *Leute des Königs* auf eine gesetzliche Insurrection angetragen. Wenn demnach die Bestrebungen der Erstern dahin gingen, den Streit zu erhitzen und zu verlängern, so nahmen die Letztern nur darauf Bedacht, ihn so bald als möglich zu endigen. Diess geschah: das Parlament, in dessen Namen der Kampf begonnen hatte, beschleunigte den Frieden, ohne ihn jedoch durch niederträchtige Aufopferungen zu erkaufen, und die grossen Herren, die auf Abfall in der Armee oder auf Spaniens Unterstützung gerechnet hatten, unterhandelten ihrerseits so gut, wie ein Jeder es vermochte. — So schliesst die *erste* Epoche. In der *zweyten* herrscht die Intrigue vor. Das Volk spielt darin eine minder würdige Rolle; der Factionsgeist beseelt es noch mehr, als der Geist der Unabhän-

hängigkeit. Mit Hülfe des Prinzen Condé hatte Mazarin der Fronde die Spitze geboten; hier vereinigt fich der Minifter mit der Fronde, um den Prinzen zu demüthigen. Diefer, als Bundesgenoffe des Minifters, äufserte ihm unverholen feine Verachtung und liefs ihn recht augenfcheinlich feinen Beyftand mit den härteften Demüthigungen bezahlen. Zugleich ein erklärter Gegner des Frondeur, trieb er diefe fchonungslos in die Enge. Hierdurch gab er dem gewandten Italiener die Mittel an die Hand, ihn mit denfelben in offene Fehde zu verwickeln, woraus er fich nicht mit Ehren zu ziehen vermochte. Um fo mehr empörte fich Condé's Stolz; der Hof vereinigte fich mit den Frondeurs und nunmehr erfolgte die Verhaftung der Prinzen. — In der Guyenne, wo die heldenmüthige Clemence von Maillé die Kriegsflamme alsbald wieder entzündete, begegnen fich feindfelig die unvereinbaren Intereffen des Parlaments und des Adels, und den königlichen Waffen wird ein leichter Sieg zu Theil. — Inzwifchen ficherte Mazarin's Vertrag mit der Fronde demfelben keineswegs ein folches Uebergewicht im Parlaménte, dafs die Sache der Freyheit der Prinzen darin nicht eifrige Vertheidiger gefunden haben follte. Jeden Tag gewann fie hier mehr Stimmen, bis endlich der Minifter, bis zur Unvorfichtigkeit durch Stolz aufgebläht, feine jüngften Verbündeten von fich abwendig machte und fie zur Gegenpartey überzugehen bewog. Nunmehr mufste er aus Frankreich weichen und die Prinzen verliefsen den Kerker. Condé, über feine Feinde triumphirend und im Befitz der Volksgunft, konnte die Regentfchaft, vielleicht den Thron ufurpiren. Man rieth es ihm. Sein ungefchickter Stolz richtete zum zweyten Male feine Angelegenheiten zu Grunde; er machte fich gleichfam ein Vergnügen daraus, diejenigen zurückzuftofsen, welche die Umftände um ihn her verfammelt hatten, und allein mit feiner Familie geblieben, wurden feine Anfprüche nur defto gröfser. Anna von Oefterreich begriff, dafs es Zeit fey, der Sache ein Ende zu machen, und, ihr Bündnifs mit den Frondeurs erneuernd, liefs fie ihrem Feinde nur noch in dem Bürgerkriege ein verzweifeltes Hülfsmittel fuchen. — Die nunmehr beginnende *dritte* Epoche der Fronde zeichnet fich dadurch aus, dafs die drey feither in ganz verfchiednem Sinne combinirten Parteyen, von einander abgefondert, ihren Zweck verfolgen; allein ihre Kräfte find zu ungleich, um dafs nicht zuletzt dem Königthume der Sieg verbleiben follte. In der Guyenne, wo der Prinz von Condé zuerft in Waffen trat, ftellte fich der Adel allein unter feine Fahnen. Vergebens trachtete er die Bevölkerung der Städte an fich zu ziehen. Der Hof dagegen hatte den grofsen Vortheil, dafs er alle Parlamente des Königreichs ihn zu verurtheilen vermochte. Hatten diefe aber einmal die gefetzliche Bahn betreten, fo durften fie von derfelben nicht mehr abweichen; von ihrer Seite hatte der Aufruhr keine Unterftützung mehr zu hoffen. Anna von Oefterreich benutzte diefs; fie wagte es, Mazarin zurückzurufen. Der Unwille des Parlaments von Paris ftieg aufs Höchfte; ein Spruch nach dem andern erging gegen den Minifter; allein auch derjenige, der den Prinzen als Majeftäts-Verbrecher erklärte, ward aufrecht erhalten, und man fafste den grofsmüthigen Entfchlufs, eine dritte Partey zu bilden und feften Schrittes in der Mitte zwifchen Servilität und Aufruhr zu wandeln. Diefes letzte Streben nach Unabhängigkeit ward indeffen nicht mit Erfolg gekrönt. Die Bürgerfchaft von Paris hatte fich auch diefsmal ihrem Parlamente angefchloffen, und als Condé in die Stadt zog, mit dem feften Entfchluffe, allen Widerwillen, den feine Sache einflöfste, zu gewältigen, fcheiterten alle feine zu diefem Zwecke angewandten Kunftgriffe und felbft die Anwendung von Gewalt war fruchtlos. Die Metzeley auf dem Rathhaufe, fo unrühmlich für ihn, verfchaffte ihm kaum für wenige Tage Einflufs auf die Berathungen der grofsen Parlaments-Kammer und der Börfe; auch gab diefer fchmälige Triumph die Loofung zu feinem Verderben. Nach fo vielen Zerrüttungen fchien die königliche Macht die einzige Zufluchtsftätte zu feyn, in deren Schoofse Sicherheit und Ehre zu finden war. Paris kehrte zu derfelben zurück und an feiner Spitze das Parlament, das zu den Füfsen des Thrones allen feinen politifchen Vorrechten entfagte; der Adel bat um Amneftie oder Belohnung feiner Dienfte und der Prinz von Condé verharrte allein mit fremdem Beyftande im Kriege gegen das Königthum. — Wir haben am Schluffe diefes Berichts nur wenig über das etwaige Verdienft der beiden Ueberfetzungen zu fagen. — Vergleichsweife mit der Nr. 3. bey Hartmann zu Leipzig in 2 Bänden erfchienenen hat die bey Frankh den Vorzug der Vollftändigkeit, indem man bey ihr die Actenftücke nicht vermifst, die dem Original als Beweisurkunden beygefügt find. — Unter andern Beziehungen trägt indeffen Nr. 2. die Kriterien einer gar zu flüchtigen Arbeit an fich, was um fo mehr zu bedauern ift, da *St.-Aulaire's* Gefchichtswerk gegründeten Anfpruch auf Claffìcität machen darf, bey deffen Mittheilung durch Uebertragung ins Deutfche es mithin keineswegs darauf ankam, nur fchnell die Neubegier des der Sprache des Originals etwa unkundigen Publicums zu befriedigen.

Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Gefchichte Deutfchlands feit der Stiftung des Rheinbundes.* Von Dr. *Leonhard v. Drefch*, königl. Baier. Hofr. und Prof. zu Landshut (München), Ritter der Würtenb. Kr. *Erften* Buchs *zweyte* Abtheilung. 1825. XVI u. 376 S. 8.

Zugleich auch der 19te Band der durch *Milbiller* fortgefetzten *neuern Gefchichte der Deutfchen* von *Mich. Ign. Schmidt*, oder 24fter Band des ganzen Werks und *zweyter* Band der *neueften Gefchichte Deutfchlands*.

Zwar fehlt bey dem vor dem Rec. liegenden Exemplar der wahrfcheinlich andere beygelegte zweyte Titel, der es als den 19ten *refp.* 24ften Band von *Schmidt* und *Milbiller* bezeichnet, aber theils die Vorrede des *erften* Bandes, theils die Recenfion deffelben in

ſen Blättern (Erg. Bl. 1825. Nr. 40 u. 41) von ei-
ndern Beurtheiler machen es ſichtbar. Möchte
war Rec. nicht eben Alles und Jedes unter-
ben, was ſein Vorgänger über den *erſten* Band
, ſo ſtimmt er doch unter andern dem völlig
wenn *Schmidt's* Werk überhaupt fortgeſetzt
n muſste, daſs man es gleich da, wo *Schmidt*
endete, hätte aufnehmen ſollen. Da alſo über
nd Anlage, ſo wie über die Ausführung eines
nitts bereits berichtet worden iſt, ſo hat ſich
loſs mit dem Inhalte dieſes *zweyten* Bandes zu
iftigen. Dieſe *zweyte* Abtheilung des *erſten*
ſchildert nun Deutſchland von dem Kriege mit
ich im J. 1809 bis zum Anfange des Befrey-
riegs im J. 1813. Hr. *v. Dreſch* hatte, als er
lius 1825 die Vorrede unterzeichnete, noch
Kunde von der ein Vierteljahr vorher bereits
ruckten Kritik ſeines Buchs, und ſo iſt er in
rt der Darſtellung ſich gleich geblieben. Der
t ſich laut der Vorrede (welche, ſo wie die vor
rſten Bande, nicht die ſtärkſte Seite des Buchs
ennglelch, wie S. XI, der ſtärkſte d. h. ein
langer Periode darin vorkommt) vor Allem be-
dieſe Geſchichte ſo zu ſchreiben, als erzählte
ignisse, die ſchon ein Jahrhundert hinter uns
, und Rec. kann das Lob der Unparteylichkeit
. *Dreſch* nicht verſagen, was bekanntlich Hn.
dt's Sache nicht immer war.

ieſe ganze *zweyte* Abtheilung des *erſten* Buchs
lt bloſs in 2 Kapitel, nämlich in die Darſtel-
des Kriegs im J. 1809 (S. 1—182), und in die
eränderungen in Deutſchland nach dem Wie-
rieden (S. 181—376). Da der ruſſiſche Krieg
n S. 341 an, alſo bloſs ſummariſch erzählt iſt,
: Hr. *v. Dr.* demſelben kein eignes Kapitel ge-
et. Der politiſche Theil des Kriegs von 1809
t uns umſichtig und mit Benutzung des wich-
vorhandenen entwickelt. Selbſt der militäri-
Theil iſt umſtändlicher dargeſtellt, als der Vf.
nfangs bey kriegeriſchen Schilderungen über-
vorgeſetzt zu haben ſchien; denn Geſchichte
eine Bataillenmalerey ſeyn. Doch möchte es
eberſchätzung ſcheinen, wenn es S. XII. heiſst:
von Schlachten hat unſere an gewaltigen Tref-
reiche Zeit keine gröſsere, wichtigere und
würdigere geſehen, als die von Aspern und
am." Streng, vielleicht für die Umſtände und
ichs redlichen Willen, einen Nationalkrieg
eutſchen gegen die Franzoſen zu erregen, zu
wird S. 17 Oeſtreich getadelt, daſs es Aufrufe
Völker erlaſſen habe, ohne Dazwiſchenkunft
egierungen, ja wider deren Willen mit den
hiſchen Waffen gemeinſchaftliche Sache zu
n: „Damals handelte Oeſtreich auf eine Weiſe,
t den immer als gültig geachteten Grundſätzen
ölkerrechts im Widerſpruche ſtand, und noch
den Grundſätzen über die Heiligkeit und Ge-
rechtmäſsiger Regierungen widerſpricht, die
eit dem Sturze Napoleons als die unverrück-
Grundlage der europäiſchen Staatengeſellſchaft
htet. Daſs gerade Oeſtreich ſo zu handeln ſich
hinreiſsen lieſs, iſt eins der merkwürdigſten Zeichen
der Verwirrung jener Zeiten." — Warum wird
denn Napoleon nicht getadelt, daſs er die Ungern
gegen ihren König zu empören ſuchte? und waren
die Deutſchen nicht etwa in einer ſchmählichen Ge-
fangenſchaft, aus welcher damals ſchwerlich die
Fürſten, ſondern nur der kräftige Wille der Völker
hätte retten können? Was würde der Vf. zu ſagen
haben, wenn es gelungen wäre! Der Tyrolerkrieg
iſt mit Vorliebe geſchildert, aber lange nicht Alles
geſagt, was den Tyroler dem neuen aufgedrungenen
Herrn entfremden muſste. In der conſtitutionellen
Zeitſchrift 1823. Jan. 1. S. 35 würde der Vf. den
Grund geleſen haben, warum in einer Proclamation
die Regierung für atheiſtiſch und nach göttlichen
und menſchlichen Rechten der höchſten Gewalt für
verluſtig erklärt wurde. Ueber den Freyherrn *Hor-
mayr* (warum wird immer *Hormayer*, auch wohl
Hormaier geſchrieben?) wird manches Intereſſante
mitgetheilt. Wäre er des Vfs. College zu München
geworden, — da er nun einmal nach *Hofer's* des
Sandwirths Vorſchlage S. 147 nicht Herzog von Ty-
rol werden mochte — er würde dieſe Seite ſeiner
politiſchen Thätigkeit *gegen* Baiern freylich lieber in
den Hintergrund geſtellt gewünſcht haben. — Wenn
bey der Schilderung der öſtreichiſchen Hauptſchlach-
ten bey Aspern, Eſslingen und Wagram in den No-
ten ſogar gegen einige damals erſchienene Kritiken
von dem ſtrategiſchen Standpunkte aus polemiſirt
wird, ſo verirrt ſich wohl der Vf. in ein *opus ſuper-
erogationis*, welches hier ſchwerlich an ſeinem
Platze ſeyn möchte. Uebrigens wird es wohl S. 121
ſtatt Ebersdorf *Enzersdorf* heiſsen müſſen. Auf dem
Plane in *Valentini's* Werk findet Rec. wenigſtens
keinen Ort dieſes Namens. Die Züge Schill's, des
Herzogs von Braunſchweig, Dörnberg's Unterneh-
mung, ſelbſt der Mergentheimer Aufſtand, ſind nicht
vergeſſen. Waren ſie doch die Sturmvögel der kom-
menden Freyheit! Mit Rührung aber lieſt man den
Ausgang des Tyroler Aufſtandes, und beſonders Ho-
fer's und Speckbacher's Schickſal. Der Geſchicht-
ſchreiber muſs es als heilige Pflicht betrachten, ſol-
che Namen nicht untergehen zu laſſen, auch damit
den Fürſten im Gedächtniſs bleibe, was treue Un-
terthanen werth ſind und vermögen! —

Das andere Kapitel geht nun auf die einzelnen
Länder Deutſchlands (doch nur die in dieſer Zeit
wichtigern) über, ſo weit ſie durch innere Verän-
derungen und Organiſationen hiſtoriſch Momente
darbieten. Die Grundſätze, die den Vf. dabey lei-
teten, ſcheinen dem Rec. ſehr richtig. Er ſagt
S. XIII: Nirgends iſt der Vf. mit ſeinem Urtheile
vorſichtiger, als gerade hier. Er erkennt, daſs es
zu demſelben Ziele mehr als einen Weg gebe; er
weiſs, daſs jede menſchliche Einrichtung ſo wie ihre
eigenthümlichen Vorzüge, ſo auch ihre eigenthüm-
lichen Gebrechen habe; er ſelbſt hat ſchon oft er-
fahren, daſs man über das Beſtehende nur darum
klagt, und es zu vertauſchen wünſcht, nicht weil
das Entgegengeſetzte oder etwas Anderes ohne Män-
gel iſt, ſondern weil man die Mängel von jenem
wirk-

wirklich empfindet, die von diesem aber in der *Vorstellung* weit leichter erscheinen, so gewiss sie in der Wirklichkeit gleiche Klagen erzeugen würden. Nur Eines hält er für unbedingt nachtheilig, die Unstätigkeit, den häufigen Wechsel der Einrichtungen; und Eines hält er für wichtiger für das Glück der Völker, als alle Formen, die glückliche Auswahl der Beamten. Nicht die Formen und die Gesetze regieren die Welt, sondern die Menschen, denen die Erfüllung jener, die Bewahrung dieser vertraut ist. — Uebrigens muss Rec. eingestehen, dass der Vf. diesen seinen Grundsätzen bey Schilderung der innern Staatenverhältnisse treu geblieben ist, und so wie sich Rec. beym vorigen Bande über die unparteyische, zwischen beiderley Uebertreibung in der Mitte gehaltene Darstellung mancher Verhältnisse, z. B. der Bayonner Convention 1808, gefreuet hat, so findet er auch hier gleiche Umsicht und Besonnenheit in den meisten Fällen. Man vergl. S. 300 den berühmten Streit zwischen den nord- und süddeutschen Gelehrten in Baiern und die Behandlung der Tübinger Professoren, welche gegen die Einberufung der Studirenden mitten aus den Studien hinweg zum Waffendienste gegründete Vorstellungen gemacht und dafür mit einem Verweise (den sie stehend anhören mussten) und mit Veränderung der Universitätsverfassung bestraft wurden. (S. 313.) — Was von S. 225—246 über Preussen gesagt wird, giebt ein recht anschauliches Bild des entsetzlichen Druckes, den dieser Staat von der französischen Uebermacht erdulden musste; allein wenn nach S. 243 Preussen eine offenbare Härte üben *musste*, so hätte diess auch gewisse Anklagen aus jenem Lande gegen einen Nachbarstaat mildern sollen, der, wie Preussen damals England, so dieser Preussen wehe zu thun *gezwungen* war. Das treffliche Werk von *Manso* ist mit Recht vorzugsweise benutzt. Die Wurzeln des neuen Kriegs zwischen Russland und Frankreich werden S. 341 im J. 1809 gesucht. (*Fain* in dem MSC. von 1812 II. 180. meint, die erste Erkältung zwischen beiden Monarchen sey durch die Vermählung Napoleons mit Marie Luise eingetreten.) Dass Russland aber im Schönbrunner Frieden noch eine Vergrösserung erhielt, scheint doch nicht dafür zu sprechen. — Rec. macht zum Schluss noch auf einige Druckfehler aufmerksam. S. 22 not. w. muss es wohl statt *Ferdinand* (Z. 14) *Johann* heissen (vgl. *Valentini* S. 246); S. 181 statt *Hölle* Höhle; S. 191 ist die *Acquisition* von Baiern um eine Null zu stark. S. 274 statt *Verfaffung* von Köthen lies *Verfassung*. S. 291 nicht *müssen* mögen l. *missen*. S. 326 muss als Karl Friedrichs von Baden Todesjahr 1811 statt 1810 stehen u. s. w. Möge der Vf. Zeit und Antrieb genug finden, auch die Fortsetzung zu geben. Das Jahr 1813 muss ihn und uns für langen Jammer entschädigen. Mit 1815 aber schliesse er das deutsche Werk, wo es, hätte er es erlebt, auch wohl *Schmidt* geschlossen haben würde. —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Liegnitz, b. Kuhlmey: *Der Tag des Herrn. Eine Andachtsgabe evangel. Sinnes* für Freunde häuslicher Erbauung. Von M. *J. G. Th. Sintenis*, evangel. Pred. u. Subdiak. an d. Haupt- u. Pfarrkirche zu St. Petri u. Pauli in Görlitz. 1828. XX u. 412 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Diese Sammlung poetischer Betrachtungen über biblische Abschnitte, mit geistlichen Liedern verbunden, verdankt ihren Ursprung einer längern Kränklichkeit des Vfs., die denselben „verhinderte, an heil. Stätte das Wort des Herrn zu verkündigen, und ihn an sein Studierzimmer fesselte." Ein Theil derselben erschien bereits im Druck unter dem Titel: „Der Andacht gewidmete Morgenstunden, ein Beytrag zur häuslichen Sonn- und Festtagsfeyer" 1824., ist uns aber nicht zu Gesicht gekommen. Unstreitig beseelte den Vf. ein edler Zweck, obwohl unsre Literatur an dergleichen Beyträgen fast überreich ist, und im Einzelnen hat er auch gewiss oft das Rechte getroffen, so wie seine Verse auch ziemlich leicht dahinfliessen. Nur möchte sich Weniges, sowohl in den Betrachtungen als in den Liedern, die sämmtlich den Titel Morgenlieder haben, über das Mittelmäsige erheben; an Reminiscenzen und Sprachhärten fehlt es gleichfalls nicht. Zum Beweise des Gesagten diene, was wir ohne weitere Wahl ausheben. Ueber Gottes Vorsehung bey den Schicksalen der Jugend nach Matth. 2, 1—12. heisst es S. 17 unter Anderm:

> Doch mit Willensfreyheit ausgerüstet
> Kann und soll der Mensch auf jeder Bahn
> Darnach streben, sich mit jedem Tage
> Dem von Gott gesteckten Ziel zu nahn.
> Geistes-, Herzensbildung ists vor Allem,
> Was wir bey Erfüllung unsrer Pflicht
> Gegen unsre Kinder zu befördern
> Streben müssen, soll die Zukunft nicht
> Unserm heissen Wunsche widersprechen;
> Alles Andre, was der Himmel fügt,
> Ist Veranstaltung und Mittel, deren
> Anwendung im freyen Willen liegt.

Das ist doch nichts Anderes als trockne Prosa, mühsam in Verszeilen eingezwängt.

Von den Liedern stehe hier ebenfalls, wie wir aufschlagen, der erste Vers des Morgenliedes am 12ten Sonnt. n. Trin. S. 265.

> O preise laut mein Lied!
> Den Schöpfer aller Dinge,
> Der Alles wohlgemacht,
> Erheb' ihn und besinge
> Sein mächtig weises Thun,
> Dass er bey Tag und Nacht
> Voll väterlicher Huld
> Uns schirmet und bewacht.

Solche Verse sind leicht zu machen, und wenn wir es auch nicht tadeln, dass der Vf. sich während ihrer Aufzeichnung selbst erbaute, so können wir doch nicht billigen, dass er sie sofort zum Druck beförderte, da sie unsre hymnologische Literatur so wenig zu bereichern geeignet sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[A]LLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1828.

SCHÖNE KÜNSTE.

JENA, b. Frommann: *Torquato Tasso's Befreites Jerusalem,* überfetzt von *J. D. Gries. Vierte* rechtmäfsige Auflage, von neuem durchgefehen. 1824. 2 Bände. gr. 8.

Ebendas., b. *Ebendemf.: Ludovico Ariosto's Rasender Roland,* überfetzt von *J. D. Gries. Zweyte* rechtmäfsige Auflage. Neue Bearbeitung. 1827 — 1828. 5 Bände. kl. 8.

[W]ährend alle übrigen Völker Europa's, durch [N]atur ihrer Sprachen genöthigt, fich mit mehr [...] weniger unvollkommenen Dollmetfchungen der Kunftwerke begnügen, und auch im Grunde [...]s Befferes verlangen, als den ungefähren In[halt] eines fremden Gebildes in einheimifcher Spra[che] und einheimifcher Form lefen zu können, ge[hört] es zu den ehrenvollften Vorzügen Deutfch[land]s, dafs nur hier fich die wahre Kunft des Ue[berfe]tzens, welche Gehalt und Geftalt eines frem[den] Kunftwerks zu ehren und in möglichfter Treue [nach]zubilden verfteht, bis zu einem hohen Grade [der] Vollkommenheit ausgebildet hat. Aber auch [bey] uns ift diefe Kunft nicht alt und eigentlich erft [durc]h die rühmlichen Arbeiten eines *J. H. Vofs, [A.] V. v. Schlegel* und *L. Tiek,* an welche fich der[...], wie dem Geifte und dem Talente nach, *Gries* [e]rkennbar anfchliefst, erfchaffen worden. Ob[gleic]h feitdem fich viele, und zum Theil höchft [acht]unwerthe, Jünger nach diefen Meiftern gebil[det,] fo gebührt ihnen doch der Ruhm, die Bahn [in d]iefer Hinficht gebrochen und zuerft gezeigt zu [habe]n, was eigentlich zu thun, und was deutfcher [Flei]s und deutfcher Geift, was das fcheinbar fo [spröd]e und fchwerfällige Organ der deutfchen Spra[che] zu leiften im Stande fey. Eine durchaus voll[kom]mne Ueberfetzung, eine folche nämlich, wel[che] beides, Gehalt und Geftalt des fremden Kunft[werk]s, in gleicher Vollkommenheit wiedergäbe, [dürf]te wohl fchwerlich überhaupt zu erreichen [seyn]: immer wird der überfetzende Dichter nach [feine]r eignen Individualität fich mehr auf die eine [oder] auf die andere Seite neigen; bald mehr nur [das] Wort und den Gedanken genau auszudrücken, [bald] mehr die Form nachzubilden ftreben. Ja, das eine oder das andere wird fogar oft durch die verfchiedene Eigenthümlichkeit der Originale dem Ueberfetzer zum Gefetz gemacht werden müffen. Anderes hat der Ueberfetzer des *Calderon,* Anderes der des *Dante* zu leiften. Und nicht blofs einzelne Dichter fremder Völker fodern ganz verfchiedene Talente und verfchiedenes Streben von ihrem Ueberfetzer, fondern in den poetifchen Literaturen der neueren Völker überhaupt zeigt fich diefe doppelte Richtung; fo dafs man, mit geringen Ausnahmen, wohl behaupten darf, dafs bey Spaniern, Italienern und Franzofen im Ganzen die Rückficht auf die Form, auf fprachliche und mufikalifche Vollendung, bey Engländern und Deutfchen dagegen der Reichthum und die tiefere Ausbildung des Gedankens das Beliebtere und eben darum das Vorherrfchende ift. Eben darin liegt für den Deutfchen, welcher ein Kunftwerk unferer füdlichen oder weftlichen Nachbarn zu übertragen unternimmt, eine Hauptfchwierigkeit, indem er nämlich, abgefehen von der ganz abweichenden Natur, Art, Geift und Klang der deutfchen Sprache, auch noch diefe, von uns wenn auch nicht ganz vernachläffigte, doch aber nicht fo wichtig geachtete, Vollendung der Sprache und der Form zu erreichen ftreben mufs. Man kann daher jenen trivialen Ausfpruch, dafs nicht Jeder Jedes zu leiften im Stande fey, recht eigentlich auf Ueberfetzer anwenden, fo nämlich, dafs der Eine durch die eigenthümliche Natur und Richtung feines Geiftes mehr für die mufikalifchen und die Form vorzüglich hervorhebenden Dichter des Südens, der Andere mehr für die finn- und gedankenreichen Dichter des Nordens gefchaffen fcheine. Zu denen der erftern Art gehört *Gries* auf die ausgezeichnetfte Weife, und feinem Genius folgend hat er, der faft fein ganzes Leben diefen Arbeiten geweiht hat, mit dem richtigften Tact, die eminent mufikalifchen Dichter *Calderon* und *Taffo* und den Anmuth und Schalkheit, Sinn und Form auf das geiftreichfte verfchmelzenden *Arioft,* als die ihm innerlich verwandteften Geifter, zum Ziel feiner Bemühungen gemacht; und mit vollkommnem Rechte darf man von ihm fagen: *illi dedit ore rotundo Mufa loqui.* Es wäre daher gewifs reizend und belehrend zu fehen, wie ihm eine Arbeit anderer Art, etwa eine Ueberfetzung des *Shakespeare* oder des *Dante* gelingen möchte.

Bey einem Werke, wie die vorliegende Uebersetzung des *Tasso*, bietet sich für die Kritik nur ein sehr beschränktes Feld dar. Von Missverständnissen und Verstößen gegen den Sinn des Originals kann hier auch nicht einmal im entferntesten die Rede seyn; und eine strengere Kritik als *Gries* in diesen 4 auf einander folgenden Ueberarbeitungen an sich selbst geübt, wird nicht leicht Jemand zu leisten im Stande seyn.

Was Rec. am liebsten thäte, wenn die gebieterische Rücksicht auf den Raum in diesen Blättern es gestattete, wäre, alle 4 verschiedenen Ausgaben unter sich und mit dem Originale zu vergleichen: statt dessen muss er sich begnügen, nur die letzte Arbeit gegen die unmittelbar vorhergehende zu halten, um wenigstens an einigen Proben den eisernen Fleiss, die unermüdliche Feile, die sich nie genügenden, immer wachsenden Foderungen des Uebersetzers an sich selbst zu zeigen, und auf diese Weise manchen mit dem *Tasso* in dieser Uebersetzung schon längst vertrauten Leser auf die hohe Vortrefflichkeit dieser Arbeit aufs neue aufmerksam zu machen. Rec. wählt dazu theils den Anfang des Gedichts, weil dieser, der Natur der Sache nach, und besonders bey einem so ängstlichen und absichtsvollen Dichter wie *Tasso*, die Aufmerksamkeit ganz vorzüglich in Anspruch nimmt, theils einige solcher Stanzen, welche wegen ihrer anerkannten Vollendung von allen Kennern des *Tasso* bewundert werden, und eben desshalb den Uebersetzer zu den höchsten Anstrengungen auffodern.

C. I. *Str.* 1.

Canto l'armi pietose e 'l capitano,
Che 'l gran sepolcro liberò di Cristo.
Molto egli oprò col senno e con la mano,
Molto soffrì nel glorioso acquisto.
E invan l' Inferno a lui s'oppose e invano
S' armò d'Asia e di Libia il popol misto;
Chè il ciel gli diè favor, e sotto ai santi
Segni ridusse i suoi compagni erranti.

Dritte Ausgabe.

Den Feldherrn sing' ich und die frommen Waffen,
So des Erlösers hohes Grab befreyt.
Viel wirkt' er durch des Geist's und Armes Schaffen,
Viel duldet' er im glorreich kühnen Streit.
Und fruchtlos droht die Hölle, fruchtlos raffen
Sich Asien auf, und Libyen, kampfbereit;
Denn Gott vergönnt ihm, die verirrten Seinen
Bey dem Panier des Heiles zu vereinen.

Vierte Ausgabe.

Den Feldherrn sing' ich und die frommen Waffen,
So des Erlösers hohes Grab befreyt.
Viel *führt' er aus, was Geist und Arm geschaffen,*
Viel duldet' er im glorreich kühnen Streit.
Und fruchtlos droht die Hölle, fruchtlos raffen
Sich Asien auf und Libyen, kampfbereit.
Denn Gottes Huld führt zu den heil'gen Fahnen
Ihm die Gefährten heim von irren Bahnen.

Was sich bey einer genauen Vergleichung vieler Stanzen dieser letzten Arbeit mit der vorhergehenden; als das Ziel aller Bemühungen des Uebersetzers ergeben: theils überall Wohllaut und Adel des Ausdrucks, Klarheit und Leichtigkeit der Construction zu erstreben, theils sich dem Original bis ins Kleinste immer genauer anzuschliessen, das zeigt sich auch schon hier. *Des Geist's und Armes Schaffen* war unstreitig eine Härte für Sprache und Ohr; wie viel präciser aber die 2 letzten Verse in der neuen Ausgabe, wie viel genauer sie das Original in Ausdruck, Wortstellung, Versabschnitt und sogar Reimklang nachbilden, bedarf kaum der Erinnerung. Dasselbe glückliche Bestreben zeigt sich auch in den 2 letzten Versen der *zweyten* Stanze, wo jetzt steht:

und zürne nicht,
Geb' ich der Wahrheit Schmuck, zier' ich bisweilen
Mit anderm, als nur deinem Reiz, die Zeilen.

statt wie es weniger klar und etwas gezwungen in der *dritten* Ausgabe hiess:

und zürne nicht,
Füll' ich das Blatt, vermählend Schmuck und Wahrheit,
Zum Theil mit anderm Reiz, als deiner Klarheit.

Nicht etwa zum Vergleich, aber um die Leser auf die wohl nur Wenigen bekannten älteren Uebersetzungsversuche und auf die Riesenschritte aufmerksam zu machen, welche die Kunst des Uebersetzens und die Bildung der Sprache in unseren Tagen gemacht haben, mögen hier 2 alte Uebersetzungen der ersten Stanze stehen. Die erste ist von *Dietrich von Werder*, kaiserlichem Obrist und Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, aus dem Anfange des 17ten Jahrhunderts.

Von Waffen sing' ich hier, ich singe von dem Held,
Dem Held, der Christi Grab, das werthe Grab erstritten,
Der mit Verstand und Hand viel Sachen fortgestellt,
Der in dem grossen Sieg auch trefflich viel erlitten,
Dem sich die Höll' umsonst zuwider aufgeschwellt,
Auf den viel Heiden auch umsonst zusammen ritten,
Als er die Fürsten hat, aus Gottes Huld und Macht,
Bey ihr gross Kreutzpanier vereinigt erst gebracht.

Man sieht, der Mann hat bey seinen ungeschickten Alexandrinern doch wenigstens die Form der Octave nachzubilden gesucht, mit abwechselnden männlichen und weiblichen Reimen, wie es die Sprache damals nur irgend zuliess, und verdiente daher wahrlich nicht die vornehme Verachtung, womit hundert Jahre später ein anderer Uebersetzer, *J. Fr. Koppe*, Königl. Polnischer und Churf. Sächs. Hof- und

id Justitien-Secretair, in der Vorrede zu seiner Uebersetzung des „*Tassoischen Heldengedichts*" Leipzig 1744. 8. von ihm redet. Diese Uebersetzung in r damals beliebten französischen Form lautet so:

Der Feldherr ist mein Lied und sein gerechter Streit,
Durch den er Christi Grab, das grosse Grab, befreyt,
Was that er nicht, der Held, durch Klugheit, Muth und Stärke!
Wie viel erlitt' er nicht bey dem berühmten Werke!
Vergebens widerstund ihm selbst der Höllen Schaar,
Umsonst stritt Asiens und Lybiens (*sic*) Barbar;
Die Gunst des Himmels liess, bey heiligen Panieren,
Sein irrend Christenvolk durch ihn zusammen führen.

ir kehren zu unserm *Gries* zurück:

C. IV. *Str.* 3.

Chiama gli abitator dell' ombre eterne
Il rauco suon della tartarea tromba.
Treman le spaziose atre caverne,
E l'aer cieco a quel romor rimbomba.
Nè stridendo così dalle superne
Regioni del cielo il folgor piomba;
Nè sì scossa giammai trema la terra,
Quando i vapori in sen gravida serra.

Dritte Ausgabe.

Der höllischen Trommete rauhes Schmettern
Erfüllt mit heisrem Schall die düstre Gruft;
Sie ruft der ew'gen Nacht furchtbaren Göttern,
Und ihr erbebt des Orkus grause Kluft.
So krachte nie der Blitz in schwarzen Wettern,
Der wild herabfährt aus der höchsten Luft;
So schrecklich ward die Erde nie erschüttert
Wann dunsterfüllt ihr schwangrer Schooss erzittert.

Vierte Ausgabe.

Es ruft dem grausen Volk urnächt'ger Klüfte
Der höllischen Posaune heisrer Ton.
Ihr zittern rings die weiten schwarzen Grüfte,
Des Orkus Nacht rückhallt ihr rauhes Drohn.
So schmettert nie der Blitzstrahl durch die Lüfte
Herab aus höchster Himmelsregion;
So bebt die Erde nie mit wildem Stosse,
Wann sie die Dünste presst im schwangern Schoosse.

me das Original zu vergleichen wäre es in der at schwer, die eine Stanze der andern vorzuzien. Deutlich erkennt man in der früheren Art das höchst gelungene Bestreben, Bilder, Ton d Klang des Originals im Deutschen nachzubilden, und vielleicht hätte jeder andere Leser, nur *ies* nicht, diese Uebersetzung eine treffliche genannt. Bey genauerer Betrachtung aber zeigt sich die überwiegende Vollkommenheit der zweyten Arbeit, welche nur die unerbittlichste, auch s allgemein als trefflich Anerkannte nicht schonende, Kritik und der eisernste Fleiss zu schaffen im Stande waren. Die unechten Reime von *Schmettern* und *Göttern*, von *schüttert* und *zittert*, der dem Original fremde Zusatz der *furchtbaren Götter* und der etwas unpassende Ausdruck: *so krachte nie* der Blitz, mögen wohl den Dichter zuerst auf die Nothwendigkeit der Umarbeitung geleitet haben. Aber auch davon abgesehen, wie unendlich näher steht diese zweyte Arbeit dem Original, folgt ihm fast Wort für Wort, ohne im geringsten an musikalischer Schönheit verloren zu haben!

C. XVI. *Str.* 14.

Deh mira, egli cantò, spuntar la rosa
Dal verde suo modesta e verginella,
Che mezzo aperta ancora, e mezzo ascosa,
Quanto si mostra men, tanto è più bella.
Ecco poi nudo il sen già baldanzosa
Dispiega: ecco poi langue, e non par quella;
Quella non par, che desiata avanti
Fu da mille donzelle e mille amanti.

Dritte Ausgabe.

O siehe, sang er, wie die zarte Rose
Jungfräulich dort der jungen Knosp' entsteigt;
Erst halb enthüllt und halb versteckt im Moose,
Und schöner nur, je minder sie sich zeigt!
Jetzt öffnet sie dem buhlenden Gekose
Der Weste sich — sieh, wie ihr Haupt sich neigt!
Der gleicht sie nicht, an welcher sich zu laben
Wohl tausend Jungfrau'n wünschten tausend Knaben.

Vierte Ausgabe.

O siehe, sang er, wie die *holde* Rose
Jungfräulich *zart aus ihrer Knospe bricht;*
Erst halb enthüllt und halb versteckt im Moose
Und schöner nur, *je scheuer vor dem Licht!*
Jetzt öffnet sie *die Brust, die hüllenlose,*
Dem West — und welkt, und scheinet jene nicht;
Nicht jene mehr, vorhin mit Liebestönen
Ersehnt von tausend Buhlen tausend Schönen.

Wie schön auch die erste Arbeit, für sich betrachtet, erscheinen mag, so steht sie doch unleugbar der neueren an Treue, Genauigkeit, Klarheit und Richtigkeit des Ausdrucks weit nach. Die Rose, welche *der Knospe entsteigt,* ist verschwunden, und durch einen schöneren und richtigeren Ausdruck ersetzt. Das *buhlende Gekose der Weste,* wie angenehm es dem deutschen Ohre klinge, ist der Treue gegen das Original geopfert; *sieh, wie ihr Haupt sich neigt!* hatte den doppelten Fehler, dem Original einen fremden Zug zu leihen, und die schöne Wiederholung des *non par quella* zu verdrängen, welche nun glücklich in der neuen Arbeit erhalten ist. Nur in den zwey letzten Versen könnte man, wegen des müssigen *mit Liebestönen,* vielleicht zweifeln, ob

ob nicht die ältere Leseart, trotz ihrer kleinen Mängel, dennoch vorzuziehen wäre. — Setzen wir nun noch hinzu, dass in dieser neuen Bearbeitung sich auch nicht ein einziger unechter Reim, nicht Ein Hiatus mehr befindet, nicht solche sonst so gewöhnlichen, leichten aber matten, Reime wie *dir, mir, hier*, oder *mich, dich, sich; ein, mein, dein*; dass nicht bloss solche schimmernde Stellen, wie die eben angeführten, die sorgfältigste Durchsicht und Glättung erfahren haben, so wird wohl Jedermann in das Urtheil des Rec. einstimmen müssen, dass wir nunmehr an dieser Uebersetzung eins von den wenigen klassischen Werken besitzen, welche wir mit Stolz den Fremden, als Zierden unserer Literatur, entgegen halten können, und dass in Deutschland fortan der Name *Gries* mit dem des *Tasso* unzertrennlich verbunden bleiben müsse. Der einzige Wunsch, welcher dem Leser etwa noch bleiben könnte, wäre wohl der, dass es dem Uebersetzer möchte gefallen haben, wie zu seinem *Ariost*, so auch zum *Tasso*, einige Erläuterungen hinzuzufügen, deren das Gedicht allerdings hin und wieder bedarf.

Nicht ganz das Nämliche kann Rec. von der vorliegenden zweyten Bearbeitung des *Ariost* sagen. Eine Uebersetzung dieses Dichters bietet so mannigfaltige, so grosse Schwierigkeiten dar, dass noch 1799 *A. W. v. Schlegel* im Athenäum die Sache beynahe für eine Unmöglichkeit erklärte, und das in dem Augenblicke, wo er doch selbst eine geistreiche Probe, die Uebersetzung des 11ten Gesanges, lieferte. Der anmuthige Hauch der heitersten Lust und der geistreichsten Ironie, welcher über das Ganze sich verbreitet; die unnachahmliche Gewandtheit, womit der Dichter vom Leichfertigen und Schlüpfrigen bis zum Erhabenen überzugehen weiss; die anscheinende Leichtigkeit und Natürlichkeit seiner Worte, die aber doch die Frucht der strengsten Arbeit sind; die unendliche Mannigfaltigkeit seines metrischen Reichthums, alles diess ist wohl mehr als hinreichend, einen jeden Nachahmer in Verzweiflung zu bringen. Vorzüglich sind es zwey gefährliche Klippen, welche dem Uebersetzer drohen. Die eine, den heitern Scherz und die kecke Laune des Originals zu übertreiben, und dadurch ins Skurrile und Gemeine zu verfallen; die andere dem Dichter eine gewisse Feyerlichkeit und Würde zu leihen, die ihm durchaus fremd sind. Vor der ersteren ist *Gries* durch die eigene Anmuth und Zartheit seines Geistes hinlänglich geschützt; eher möchte er in Gefahr kommen, sich der zweyten zu nähern. Wenigstens ist das der Eindruck, welcher dem Rec. nach vielfacher Vergleichung der ersten und zweyten Arbeit des Uebersetzers zurückgeblieben, dass in dieser zweyten Ausgabe, die man wohl billig eine fast ganz neue Uebersetzung nennen möchte, die Spuren der Arbeit und Mühe sich noch hin und wieder zu deutlich erkennen lassen, und dass die strenge Bemühung, auch hier jeden unechten Reim zu tilgen, jeden sich vom Original entfernenden Zug zu verwischen, der Leichtigkeit und Beweglichkeit der Stanzen zuweilen etwas Eintrag zu thun scheint. Rec. glaubt nicht zu irren, wenn er von dem trefflichen Uebersetzer die Ueberzeugung hegt, dass auch er diese Arbeit noch nicht für eine so ganz vollendete, wie die Uebersetzung des *Tasso*, hält, und kann daher nur den Wunsch hinzufügen, dass ihm Gesundheit und Musse von der einen, von der andern Seite aber Aufmunterung des Publikums zu Theil werden möge, um recht bald, bey einer neuen Revision die letzte Feile an diese rühmliche Arbeit legen zu können. — — Den *Ariost* begleiten diess Mal zwey dankenswerthe Zugaben: die, jedem Deutschen wie aus der Seele geschriebene, höchst anmuthige und würdige Zueignung an S. K. H. den Grossherzog von Weimar, und die jedem Bande angefügten Anmerkungen, welche theils die Leser in den Stand setzen, die vom Dichter oft abgebrochenen Fäden seiner Erzählung leicht wieder auffinden zu können, theils die Anspielungen auf ältere poetische Sagen und auf die Geschichte erläutern.

Von Seiten des Verlegers, welcher schon die ersten Auflagen dieser Uebersetzungen, zu einer Zeit, wo typographische Eleganz noch zu den Seltenheiten gehörte, ausgezeichnet schön ausgestattet hatte, ist auch diess Mal Alles geschehen, um beide Dichter, besonders aber den *Ariost*, höchst anständig und gefällig erscheinen zu lassen.

Blanc.

NEUE AUFLAGE.

SULZBACH, b. v. Seidel: *Idea biblica ecclesiae Dei.* Delineavit *Franciscus Oberthür.* Editio *altera* Vol. I. XVI u. 184 S. Vol. II. XVI u. 464 S. Vol. III. VIII u. 464 S. gr. 8. 1828. (3 Rthlr.) (Siehe die Recension in den Ergänz. Bl. 1823. Nr. 118.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[AL]LGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

[...]GEN, b. Palm: *Beyträge zu gründlicher [Ke]ntniss der deutschen Sprache*, herausgegeben von Dr. *Heinrich Stephani*, königl. Baierischem Kirchenrath, Dekan und Stadtpfarrer zu [...]nzenhausen u. s. w. *Zweytes* Bändchen. 1827. [...] u. 148 S. kl. 8. (9 gGr.)

[Nach] vier Jahren erscheint der Vf. wieder, um, [wie er si]ch ausdrückt, auf dem Altar des Vaterlan[des di]e geringe Beyträge für das Köstlichste, was [er] besitzt, für seine Sprache niederzulegen. [Er k]lagt sich, von aller gesellschaftlicher(n) [Theilnah]me an irgend einem Vereine für diesen hei[ligen Zw]eck sich auf höhern Befehl (?) ausgeschlossen, [und sic]h seine Einladung in der Vorrede zum *er*[sten Bän]dchen, worin er andre Gelehrte um Bey[träge ba]t, um so selbst einen Verein zu gründen, un[berücksi]chtigt zu sehen. Auch darüber führt der [Vf. Kla]ge, dass seine Beyträge in den deutschen Zeit[schrifte]n fast ganz unbeachtet geblieben sind. Unsre [durch] zufällige Umstände verspätete Beurtheilung [des erst]*en* Bändchens (s. Erg. Bl. 1827. April Nr. 39.) [war] ihm damals noch nicht zu Gesicht gekom[men]. Ob und wann noch ein *drittes* Bändchen [der B]eyträge erfolgen werde, lässt Hr. *St.* unbe[stimmt, d]a, wie er sagt, unser gegenwärtiges Zeit[alter] wenig Empfänglichkeit für das höhere Stu[dium] einer Sprache zu haben scheine. Wir möch[ten im] Gegentheil behaupten, dass die Empfänglich[keit für] gründliche Erforschung der deutschen Spra[che jetz]t in höherem Grade vorhanden sey, als je. Dass aber des Vfs. Leistungen den Forderun[gen und] Fortschritten der Zeit durchgängig entspre[chen un]d das höhere Studium unsrer Sprache wahr[haft för]dere, möchten wir bezweifeln. — Das vor[liegend]e Bändchen enthält folgende 8 Aufsätze:

[I. G]ründliche Beleuchtung der in der deutschen [Sprachl]ehre künftig zu gebrauchenden Kunstwörter. [Es gen]ügt nicht, die Kunstausdrücke der lateinischen [Sprachl]ehre wörtlich in das Deutsche zu übersetzen. [Die de]utschen Kunstwörter müssen uns das Eigen[thümlic]he genau bezeichnen, was der menschliche [Geist v]on seinem innern Thun äusserlich verlautba[rt ha]t. Der Vf. will übrigens nicht lauter neue [Ausdrü]cke aufstellen, sondern unter den bisherigen [Benen]nungen nur die gelungensten auszumitteln suchen und zu allgemeinem Gebrauch empfehlen. Den Ausdruck *Sprachlehre* findet der Vf. bezeichnender und besser, als *Grammatik*. Er vertheidigt auch den Ausdruck *deutsche Sprachlehre* für ein Lehrbuch der deutschen Sprache; jedoch einzig und allein aus dem äussern Grunde des herrschenden Gebrauchs und der Verständlichkeit, wodurch das, was man gegen die Richtigkeit dieses Ausdrucks aus innern Gründen eingewendet hat, keineswegs beseitigt wird. Sehr mit Unrecht nimmt der Vf. Ausdrücke wie „ein *jüdischer Kinderlehrer*" für einen Lehrer jüdischer Kinder in Schutz. — Für *Vocale* und *Consonanten* genügen Hn. *St.* weder die Benennungen *Selbst*- und *Mitlaute*, noch *Hülfs*- u. *Hauptlaute*. Er will dafür *Grundlaute* und *Mitlaute* einführen. Ausserdem aber muss auch der Unterschied der *ursprünglichen Bildungsweise* des Lautes aufgefasst werden. Danach werden *Stimm*- und *Hauchlaute* unterschieden, und die Hauchlaute dann wieder in *Stoss*- und *Sauselaute* eingetheilt. Ueber diese Unterscheidungen verweisen wir auf die *erste* Abhandlung in dem *ersten* Bändchen dieser Beyträge und unsre Beurtheilung derselben. — Mit Recht erklärt sich der Vf. gegen das neue Kunstwort *Spelle* statt des ganz eingebürgerten *Sylbe*, wofür es aber auch nicht des von ihm vorgeschlagenen *Stimmabsatz* bedarf. — Für *Redetheile* verlangt der Vf. *Wörterklassen* oder *Wörterordnungen*; besser wohl *Wortarten* oder *Wortgattungen*. Hinsichtlich der Zahl dieser Wortarten bezieht sich der Vf. auf seinen Aufsatz im *ersten* Bändchen (S. 69—96). Die Benennung derselben betreffend, verwirft er *Hauptwort* für *Substantiv*, weil auf jene Benennung das Verbum gleichen Anspruch zu machen hätte, und verlangt *Namenwort*, welches er dem von Andern gebrauchten *Nennwort* vorzieht. Das *Verbum* nennt er *Zustandswort*, wofür doch *Meldewort* passender seyn möchte. *Geschlechtswort* für *Artikel* wird mit Recht verworfen, und dafür *Deutewort* vorgeschlagen, unter welcher Benennung denn auch die *demonstrativen Pronomina* mitbegriffen sind. Dadurch aber erhalten wir noch immer keine Benennung für den Artikel insbesondere. Gegen den Irrthum des Vfs., den unbestimmten Artikel *ein* nicht als solchen gelten zu lassen, sondern als Zahlwort zu betrachten, hat sich Rec. bereits in seiner Beurtheilung des *ersten* Bändchens erklärt. — Mit den Ausdrücken *Beschaffenheits*- und *Eigenschaftswort* für das *Adjectiv* ist Hr. *St.* nicht zufrieden. Indem er aber den Namen *Bey*-[le]-

legewort vorschlägt, erfüllt er seine eigne Forderung nicht, da dieser Name noch weniger als jene Benennungen das *Wesen* dieser Wortart, sondern nur die äussere Bestimmung desselben ausdrückt, vermöge deren es dem Namenwort beygefügt wird. Diesen Begriff bezeichnet aber das früher gewöhnliche kürzere *Beywort* vollkommen so gut. — *Fürwort* für *Pronomen* verwirft Hr. *St.* mit Recht, und rechnet die *Pronomina adjectiva* zu den *Beylegewörtern*, die *Pronomina substantiva* aber nennt er *allgemeine Namenwörter*, wofür doch die kürzere und bezeichnendere Benennung *Personenwörter* vorzuziehen seyn möchte. *Verhältnisswort* für Präposition, *Umstandswort* für Adverbium billigt der Vf. unbedingt, so auch *Bindewort* für Conjunction (oder, wie er schreibt, *Konjunkzion!*). Dagegen missbilligt er den Ausdruck *Empfindungswörter* für Interjectionen, und schlägt statt dessen *Ausrufwörter* vor. — Für *Decliniren* verwirft der Vf. den herkömmlichen Ausdruck *beugen*, desgleichen *umenden*, und erklärt sich für *umwandeln*. Für *Casus* genügt dem Vf. weder *Fall*, noch *Fallendung*, *Biegefall* u. s. w. Ihm sind die Casus nach der schon im *ersten* Bändchen gegebenen Erklärung die verschiedenen Stellungen, welche ein Namenwort in einem Satze einnehmen kann, und demgemäss findet er dafür keine entsprechendere Benennung, als *Stellung*. Eine durchaus verunglückte Verdeutschung; denn nicht die *Stellung* selbst ist der Casus, sondern die durch die Stellung eines Wortes im Satze, oder vielmehr sein Verhältniss zu andern Satztheilen herbeygeführte *Form* desselben. *Nominativ* verdeutscht der Vf. nicht durch *Nennfall* oder *Hauptfall*, sondern durch *Aussagefall* — eine nicht minder unpassende Benennung, da der Begriff des ersten Gliedes „*Aussage*" hier gegen alle Analogie passivisch genommen werden müsste. Denn der Nominativ sagt nichts aus, sondern ist das Verhältniss des Substantivs zum Satze, worin von demselben etwas ausgesagt wird. Den *Genitiv* nennt Hr. *St. Bestimmungsfall*, den Dativ *Beziehungsfall*, den Accusativ den *zweyten Bestimmungsfall* oder den *Erklärungsfall* — lauter durchaus ungenügende Benennungen, bey denen sich Niemand beruhigen wird. — Hier bricht dieser Auffatz ab mit der Verheissung einer Fortsetzung im nächsten Bande.

II. (S. 40.) *Ueber die richtigsten und einfachsten Grundgesetze für die Umwandlungsweise der Beylegewörter.* Drey Gesetze liegen der dreyfachen Umwandlung der Beylegewörter zu Grunde. Diese stellt der Vf. ganz richtig dar, irrt aber, wenn er glaubt, damit etwas Neues geliefert zu haben, da jene Gesetze längst anerkannt und der Declination der Adjective zu Grunde gelegt worden sind. In *ein* Gesetz zusammengefasst finden sie sich namentlich in *Heyse's* gr. deutscher Grammatik (4te Ausg.) S. 366. Auch was der Vf. als aus jenen Grundgesetzen herfliessende Folgen im Einzelnen als richtig anerkennt und fordert, findet sich bey *Heyse* längst angenommen. — III. (S. 69.) *Ueber die Zustandswörter, welche zwey Namenwörter in der vierten Stellung* (d. h. im Accusativ) *zu sich nehmen. Subject* verdeutscht der Vf. durch *Zustandsding* (vgl. S. 86.), *Object* durch *Gegenstand* — sehr ungenügende Ausdrücke. — IV. (S. 84.) *Ueber die Zustandswörter, welche zwey Namenwörter in der ersten Stellung* (im Nominativ) *zu sich nehmen.* Hinsichtlich der hier und in dem vorigen Auffatz dargelegten Ansichten ist Rec. mit dem Vf. der Hauptsache nach einverstanden. Mit Recht erklärt sich derselbe wiederholt gegen das bloss mechanische Auffassen und Darstellen der Sprachregeln, vermöge dessen dieselben nur als handwerksmässige Hülfsmittel dienen, sich in zweifelhaften Fällen zurecht zu finden, ohne den Geist zu bilden und tieferes Eindringen in das Wesen der Sprachgesetze zu befördern. — V. (S. 95.) *Eine Sprachlehre, welche ihrem höhern Zwecke entsprechen soll, darf nicht eine blosse Sprachbaulehre, sondern muss zugleich auch Sprachsinnlehre seyn.* „Jede Sprachlehre", heisst es S. 96, „muss auch zugleich *Sprachsinnlehre* seyn und uns an den äussern Erscheinungen den *Geist* nachweisen." Wir sind darüber mit dem Vf. vollkommen einer Meinung, aber zugleich der Ueberzeugung, dass unsre bessern Sprachlehren längst dahin gearbeitet haben, durch den äusserlichen Mechanismus des Sprachbaues zu den darin wirkenden geistigen Mächten hindurchzudringen. Dem Vf. hingegen scheint der Unterschied der körperlichen und geistigen Behandlung der Sprache — der *Sprachbau-* und *Sprachsinnlehre*, wie er es nennt — noch nicht klar genug aufgefasst zu seyn. Nach unsrer Ansicht aber muss dieser Unterschied in der wissenschaftlichen Sprachlehre ganz verschwinden, indem die Sprachlehre durchaus vom Geiste durchdrungen erscheint. Statt einer schärfern Sonderung dieser beiden Seiten, die der Vf. zu beabsichtigen scheint, würden wir vielmehr auf eine noch innigere Verbindung derselben dringen. — VI. (S. 103.) *Ueber die sinnvolle Bezeichnung übersinnlicher Gegenstände in der deutschen Sprache.* „In den Wurzeln unsrer Sprache findet man noch fast überall die Spuren, dass die Menschen durch Nachahmung der Naturlaute zur Erfindung der Sprache geleitet wurden." Eine schon oft gemachte Bemerkung. Hr. *St.* will nun diese sinnvolle Bildungsweise selbst an Gegenstände aus der geistigen oder übersinnlichen Welt nachweisen. Er wählt dazu die Wörter: *Geist, kennen, wissen, wahrnehmen, vorstellen, verstehen, denken, begreifen, urtheilen, schliessen, Vernunft, Tugend, Recht, Gewissen, Gedächtniss, erinnern, vergessen, Wort* u. a., und bemerkt über deren Etymologie und Grundbedeutung viel Treffendes, wenn sich gleich im Einzelnen Manches einwenden liesse. — VII. (S. 118.) *Ueber die Schönheit des Satzbaues.* Diese beruht theils auf *Ebenmaass*, theils auf *Wohlklang*, theils auf *Deutlichkeit*. Der Vf. bestimmt diese Begriffe näher, und weist dann durch eine Reihe von Beyspielen, worin gegen diese Forderungen gefehlt ward, ihre Richtigkeit nach. Diese Bey-

piele sind aus verschiednen Schriftstellern ent-
t, und liefsen sich bey den Nachlässigkeiten des
, die sich auch unsre ersten Schriftsteller nicht
zu Schulden kommen lassen, noch sehr ver-
ren. — Den VIIIten Aufsatz (S. 130 ff.), über-
ieben: *Freundliche Erwiederung auf die Mitthei-
und Beleuchtung des wesentlichen* (Wesentli-
) *aus Stephani's Beyträgen zu gründlicher Kennt-
der deutschen Sprache, in einer Preussischen
Schrift* (dem in *Erfurt* erscheinenden Wochen-
für Prediger und Schullehrer. 1823 und 1824)
gehen wir billig ganz, um nicht unser bereits
esprochenes Urtheil über das *erste* Bändchen zu
erholen. *K. H.*

GRIECHISCHE LITERATUR.

.AG, in d. Calve. Buchh.: *Homer's Odyssee,* pro-
saisch übersetzt von(m) Professor *J. St. Zauper.*
1827. *Erstes* Bändchen. 12 u. 328 S. *Zweytes*
Bändchen. 308 S. 12. (1 Rthlr. 12 gGr.)

eym Anblick des Titels drängt sich die Frage
Wozu eine prosaische Uebersetzung des Homer?
Z. fühlt diefs selbst und sieht sich dadurch bewo-
„mit kurzen Worten Veranlassung des Unter-
iens, Zweck und Form seiner Uebersetzung,
möglich, zu entschuldigen." Die Veranlassung
a ein Paar Stellen *Göthe's* und nach S. 8 auch
lliche und briefliche Aeufserungen desselben
rten Veterans unsrer Literatur. In der zwey-
stelle spricht sich *Göthe* am deutlichsten aus, in-
er zum Anfang jugendlicher Bildung prosaische
rsetzungen für vortheilhafter hält, als die poe-
en, daher zu bedenken giebt, ob nicht zunächst
prosaische Uebersetzung des Homer zu unter-
ien wäre, die aber freylich der Stufe würdig
müsse, auf der sich die deutsche Literatur ge-
ärtig befinde; er überläfst diefs den Pädagogen
Betrachtung, denen ausgebreitete Erfahrung
ber am besten zu Gebote stehe. Rec. glaubt mit
Lehrern übereinzustimmen, dafs, sobald es
rnste Bildung der Jugend und auf Gewöhnung
lben zur Selbstthätigkeit abgesehen ist, alle
rsetzungen schaden, vorzugsweise aber wörtli-
prosaische, die daher überhaupt nicht in die
e der Jugend kommen sollten. Soll sie aber
ine erste leichte Kenntnifs des Dichters erwer-
so wird sie in Uebersetzungen dieser Art kaum
leisen Klang seiner göttlichen Harfe verneh-
und nur die Fabel kennen lernen, wozu ein
zu karger Inhaltsauszug hinreichend ist. Sagt
Göthe weiter: für die Menge, auf die gewirkt
en soll, bleibt eine schlichte Uebersetzung im-
lie beste; und verstehen wir unter dieser Menge
s Leser, die den Dichter zwar kennen lernen
n, aber nicht in seiner Sprache lesen können,
doch die Frage: ob sie in einer schlichten pro-
en Uebertragung den Homer erkennen möch-
ten? Sollten sie nicht auch seine Dichtersprache
und sein Versmaafs in möglichst getreuem Abbilde
sehen wollen? Wenigstens kann sich Rec. nicht
überzeugen, dafs schlichte prosaische Uebertragun-
gen des Homer, so sorgfältig sie auch gemacht seyn
mögen, drucken zu lassen rathsam sey, da sie am En-
de doch nur in die Hände der Jugend kommen dürf-
ten. Ueber das, „was von der Art und Weise *einer
prosaischen Uebertragung* zu sagen wäre, welche
*dem rhythmischen Gange des Hexameters nicht
fremd,* so treu als möglich an des Dichters Kind-
lichkeit und kunstlose Natur sich anschmiegend, selbst
die strengen, steifen Regeln der Grammatik und
Syntax hin und wieder zu vernachlässigen keinen
Anstand nehme und so fromm und unschuldig wie
aus offnen Kinderaugen uns anschauen müsse", zu
sagen wäre, verweist der Vf. auf eine noch nicht er-
schienene Schrift, worin er seine philologischen Er-
fahrungen bey und aus(?) Homer vorzutragen sich
vorbehalten habe. Doch sieht man aus diesen Wor-
ten, wornach der Vf. strebte. Mögen ein Paar Stel-
len der Uebersetzung zur Probe dienen. Buch I.
v. 1—10:

> Erzähle mir, Muse, vom Manne, dem vielgewandten, der so weit herumgeirrt, nachdem er Trojas heilige *Burg* zerstört; der vieler Menschen Städte gesehn und *Sitt'* erkannt, und auf dem Meere vielfaches Mühsal in seiner Seele geduldet, *mit Sorgfalt bewahrend* das eigne Leben und die Heimkehr der Gefährten. Dennoch, *so sehr er es wünschte,* rettete er die Gefährten nicht, denn *in* ihrem eignen Frevel gingen sie zu Grunde; Thörichte, die des *über uns wandelnden* Helios Rinder aufgezehrt. Aber er nahm ihnen den Tag der Heimkehr. *Dieser Dinge einen Theil,* o Göttin, Tochter des Zeus, erzähle auch uns.

Einfach genug ist diese Stelle übertragen; gegen die
Richtigkeit aber ist Mehreres zu erinnern. Τρ. πτο-
λίεθρον ist nicht *die Burg Troja's,* sondern die Stadt
Troja. *Burg* wurde vielleicht gesagt, weil *vieler
Menschen Städte* gleich folgt. Νόος ist *die Gesin-
nung,* aber nicht *die Sitte.* ἀρνύμενος heifst nicht
mit Sorgfalt bewahrend, sondern: *strebend zu ret-
ten.* ἵεσθαι kommt zwar auch vom Wünschen vor,
doch möchten wir es hier in ἱέμενός περ nicht über-
tragen: so sehr er es *wünschte,* sondern von wirk-
licher Thätigkeit: so sehr er auch darnach trachtete
und strebte. Σφ. ἀτασθαλίῃσιν ist nicht *in,* sondern
durch ihren Frevel. *Hyperion* mufste *Nomen pro-
prium* bleiben, nicht nach unsicherer Etymologie
übersetzt werden. Die letzten Worte bedeuten nicht:
dieser Dinge einen Theil, sondern, mit *Passow* im
Lex. davon, *von wo an es auch sey,* erzähle auch
uns. Aufserdem bemerken wir, dafs ohne Noth die
Hülfsverba weggelassen sind, und überhaupt nicht
abzusehen ist, warum ἴδεν, ἔγνω, ἤσθιον nicht mit
sah, kennen lernte, aufzehrten übersetzt worden
sind. Im 11ten Vers ist ἔνθα, *nunmehr,* weggelas-
sen. Doch aus dem zunächst Folgenden nur noch
Einiges. v. 16 ff. ist übersetzt: Aber als *bereits* [nun]
die Zeit gekommen [war; einfacher: kam,] im
Wechsel der Jahre, wo ihm die Götter bestimmt
[hat-

[hatten,] heim zu kehren nach Ithaka, *da war er* noch nicht den Kämpfen entflohn, auch unter seinen Freunden. Die Götter erbarmten sich allesammt, aufser Poseidaon. In dieser Stelle ist übersehen, dafs der Nachsatz nicht da anfängt, wo hier *da war er* steht, sondern später. Es sollte heissen: Aber als nun — — — nach Ithaka, (und nicht einmal da war er den Drangsalen entflohn, selbst unter seinen Freunden,) da nun hatten die Götter Erbarmen u. s. w. — v. 34. und doch büfsen sie *für* ihren eignen Frevel *ohne Verhängnifs* [statt: durch ihren eignen Frevel dulden sie mehr, als ihnen sonst bestimmt war,] wie *jetzt eben* [auch jüngst] Aegisthos *ohne Verhängnifs* [ohne dafs sie ihm bestimmt war,] des Atriden Gattin *sich angetraut* u. s. w. Das letzte Wort giebt eine unpassende Nebenidee. — v. 41. ἧς αἴης ist nicht *nach seinem Besitz*, sondern: nach seiner Heimath; und in v. 44 zeigt schon die Stellung von ἀγαθὰ φρονέων, dafs es nicht *der trefflich Gesinnte*, als Apposition zu Ἑρμείας zu übertragen war, sondern: so gut er's auch meinte.

Eine andre Stelle nehmen wir, wie sie aufschlägt, aus Buch 4 zu Ende, v. 743 ff.:

„Zu ihr sprach wieder die theure Amme Eurykleia: Geliebte Frau, tödte mich mit erbarmungslosem Stahl, oder lasse mich im Gemache, meine Rede will ich dir aber nicht verhehlen. [In diesem Satze hätte der Gegensatz von σὺ μὲν γὰρ und μῦθον δέ τοι u. s. w. hervorgehoben werden sollen.] *Ich weifs* [ᾔδεα, *ich wufste*] das Alles. Ich hab' ihm gereicht, was er befohlen, Brot und süfsen Wein. Mir nahm er aber einen grofsen Eid ab, nichts dir früher zu sagen, als der zwölfte Tag geworden, oder du selber Sehnsucht fühltest, und seine Abreise erfahren hättest, dafs du nicht weinend vielleicht die schöne Gestalt entstelltest. [Richtig; doch erinnert das griechische ἰάπτω an das eigne Schlagen mit der Hand in der Heftigkeit des Schmerzes.] Aber wann du gebadet und über den Leib reine Gewande gezogen, steige auf den Wöller [Druckfehler statt Söller] mit den dienenden Weibern, bete zu Athene, der Tochter des Aegisführenden Zeus; die könnte ihn wohl *künftig* [dann auch] vom Tode retten; doch den betrübten Alten betrübe nicht weiter; [*betrüben* ist nicht stark genug für κακοῦν.] denn ich meine nicht, den seligen Göttern sey des Arkeisiaden Sprosse durchaus verhafst, sondern *irgendwo ist* [es wird wohl noch] Einer übrig [seyn,] der den hochgewölbten Pallast *besitzt*, [besitze, besitzen könne,] und *naheliegende fette* [die fernabliegenden fetten] Aecker."

Da die Ueberfetzung im Ganzen sich gleich ist, so zeigen schon diese Stellen hinreichend, dafs im Einzelnen noch Vieles zu bessern übrig ist, ehe die Forderung strenger Genauigkeit befriedigt seyn kann, welche von einer nicht metrischen Ueberfetzung vorzugsweise erwartet wird.

NATURGESCHICHTE.

ERFURT, in d. Maring. Buchh.: *Ueber den unmittelbaren Nutzen der Insecten.* Von dem königl. Gerichtsamtmann *Keferstein* in Erfurt. 1827. 104 S. 8. (12 gGr.)

Zusammenstellungen einzelner Erfahrungen, zumal wenn sie in Reisebeschreibungen, Journalen und Societätsschriften verstreut sind, haben immer ihren Nutzen bewährt, da sie zum Geringsten angeschlagen, Vielbeschäftigten manche ihnen entgangene Bemerkungen zur Kenntnifs bringen. Die gegenwärtige ansehnliche Abhandlung, zu der indefs *Kirby Spence*, *Bergius* u. A. viel Vorarbeit lieferten, hat noch den besondern Werth, dafs sie einen nicht gewöhnlichen und doch die ganze Menschheit interessirende Gegenstand sich zur Aufgabe gemacht hat, der sich deshalb auch sehr zweckmäfsig zu einer Societätsvorlesung eignet, als welche sie der Vf. in drey Abtheilungen vor der Erfurter Akademie gehalten hat.

Ohne weitere Einleitung oder allgemeine Betrachtungen, die allerdings hier an ihrem Orte und angenehm gewesen wären, fängt der Vf. unmittelbar mit der Aufzählung seiner Gegenstände an. Er handelt zuerst die Nahrungsmittel liefernden Insecten ab, dann die technisch nützbaren, endlich die zur Arzney dienenden. Der Maykäfer wird zuerst unter den Coleopteren genannt, hierauf die Larve des Palmwurms und andre Larven grofser Käfer (worunter der Vf. den *Cossus* der Alten vermuthet), und mitgetheilt, was in ältern und neuern Reisebeschreibungen davon vorkommt. Auf diese Weise sind auch die folgenden Artikel behandelt. Gern hätten wir gesehen, dafs Alles mehr zu einem Ganzen verarbeitet worden wäre. Hierauf kommen die Hemipteren, von welchen die Orthopteren nicht unterschieden werden. Nur Heuschrecken und Tettigonien werden aus dieser Classe gegessen. Unter den Neuropteren die Termiten, unter den Lepidopteren einige Larven und Puppen; meist nach *Kirby* und *Spence's* Angaben erwähnt. Die Hymenopteren sind dagegen reicher an Nahrungsmitteln, zumal durch die Bienen und Ameisen. Von den Dipteren geniefst der Mensch nichts, sie sind schon zu sehr Ungeziefer. Doch hat der Vf. die Käsemade nicht vergessen. Die ekelhaften Apteren schliefsen sich hier an, nebst *Scolopendra* und *Monoculus*. Wir vermissen aber den *Monoculus Polyphemus*, dessen Eyer eine angenehme Speise liefern; auch ist sehr auffallend, dafs Hr. *K.* des *Axolotl*, eines froschartigen Thieres erwähnt, das doch jetzt sehr genau bekannt ist und nicht mit einem Insect verwechselt werden kann. Den Beschlufs macht die Erwähnung der Spinnen. Auf gleiche Weise geht der Vf. zu den übrigen Gegenständen über. Hie und da finden sich kleine Verstöfse gegen die Rechtschreibung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1828.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

…NA, b. Hammerich: *Predigten für denkende …risten*, von *H. Fischer*, Pastor zu Schönberg … Fürstenthum Ratzeburg. 1827. VI u. 360 S. 8. … Rthlr. 8 gGr.)

…h die Bemerkung auf dem Titel: *für denken…isten*, hat der Vf. zu erkennen geben wollen, …iese Predigten, um ihre Absicht zu erreichen, … höhern Grad von Bildung voraussetzen, als …ey dem grössern Theile der Kirchengänger … Möglicher Weise könnte in dieser Hinsicht … zum Vorwurf gemacht werden, dass er fol… …edigten vor einer Gemeinde hielt, unter de… …itgliedern vermuthlich nur eine geringe Zahl …jenigen Christen gehört, die er als *denkende* …net. Gegen diesen Vorwurf aber hat er sich …h sicher gestellt, dass er in der Vorrede aus…ich erklärt, „es seyen diese Predigten in ih… …genwärtigen Form nicht für die Hörer, son… …ir die Leser bestimmt." Demnach wird diese …tsammlung als ein Erbauungsbuch für gebil… …Christen, zur Beförderung der Privat- und …hen Andacht, zu benutzen seyn, und kann …hes einen entschiedenen Werth haben, wenn …ie Predigten, als Kanzelreden betrachtet, in …ng der Form einige Mängel hätten. — Man … hier *achtzehn* Predigten, welchen grösten… die gewöhnlichen sonntäglichen Episteln als … zum Grunde gelegt sind. Nur *drey* sind über …lische Perikopen gehalten: nämlich die Pre… am 2ten Ostertag, am 16ten und 18ten Sonnt. …rinitatis. Vergleicht man die Hauptsätze der …er Sammlung enthaltenen Predigten mit den …, woraus sie hergeleitet sind, so sieht man an … derselben sehr deutlich, dass es dem Vf. …larum zu thun war, interessant, als textmä… …predigen, und diess dürfte, an sich betrach…ohl eher Lob als Tadel verdienen. Indessen …loch dem Texte niemals ein Hauptsatz aufge…n werden, wovon kaum eine Spur in ihm zu …ist. Diess aber scheint hier einigemal gesche… … seyn: z. B. wenn der Vf. am 19ten Sonnt. …rinit., Text Ephes. 4, 22—28, über den …inn beym *Schwören* predigte; am 25sten Sonnt. …rinit., Text 1 Thessal. 4, 13—18, als Thema …ge aufstellte: „Warum *lässt Gott uns hier ei…zub der Vergessenheit* werden? — und am 26sten Sonnt. nach Trinit., Text 2 Petr. 3, 3—14, eine Untersuchung anstellte, „warum *Gott uns so wenig von der Beschaffenheit des ewigen Lebens offenbart habe.*" — Bey genauerer Bekanntschaft mit dem Inhalt dieser Predigtsammlung findet man in dem Verfasser einen entschiednen Anhänger des alten kirchlichen Lehrbegriffs. So z. B. in der Predigt am 18ten Sonnt. nach Trinit., über die *Segnungen des Glaubens an Jesum.* Im Eingange wird der Glaube an Jesum erklärt für „die innige und lebendige Ueberzeugung, Jesus Christus sey der schon Jahrhunderte vorher ersehnte Messias und der Gesandte Gottes, wofür *er selbst* erkannt und geehrt seyn wollte." Darnach wird von den mannichfaltigen Segnungen dieses Glaubens an Jesum gehandelt und die Behauptung aufgestellt, dass es dieser Glaube sey, „der 1) unsern Geist erleuchte, 2) uns mit Gott und dem Leben versöhne, 3) unsre höhere Natur auf das glücklichste entfalte." — So wenig Hr. *F.* die Erfahrung auf seiner Seite hat, wenn er im *ersten* Theil dieser Predigt versichert, „es gebe kein Bedürfniss für den Menschen, *nach dessen Befriedigung er (der Mensch) sich so sehne*, als das Bedürfniss, Licht und Aufklärung für seinen Geist zu erhalten"; eben so wenig darf er auf das Zeugniss Jesu sich berufen, wenn er den Glauben an ihn so darstellt, als wenn zur Ueberzeugung von den Wahrheiten des Christenthums der Gebrauch der Vernunft ganz überflüssig wäre. Im *zweyten* Theil wird unter andern *der* Glaube gepriesen, „in welchem wir durch Christum überzeugt sind, es sey keine Sünde so blutig roth, dass sie nicht wieder schneeweiss werden könne." (!!) Der *dritte* Theil sollte zeigen, dass der Glaube an Jesum, in dem Sinne des Vfs., zu dem wahren Menschenleben führe, „wo der Geist über das *innere Thier* (ein öfter wiederkehrender, aber nicht zu empfehlender Ausdruck!) den Sieg davon trage." Alles, was hier von der Wirkung des Glaubens an Jesum, als an den Messias, gesagt ist, würde sich weit klarer und überzeugender als eine Frucht des vernunftmässigen Glaubens an die Bestimmung des Menschen, wie Jesus sie verkündigte, haben darstellen lassen. Die Predigt am 1. Weihnachtstage (S. 342—360) enthält und entwickelt manche gute Ideen, indem sie Christum als Friede*fürsten* darstellt, der uns Frieden mit Gott, mit der Welt und mit uns selbst gegeben hat. Doch kommen in ihr auch Stellen vor, wie folgende: „Dieser Nacht verdanken wir es, *wo* Gottes heiliger Rathschluss erfüllt,

füllt, wo er selber Mensch wurde." In der Predigt am 2ten Ostertage (S. 40—60), welche zum Thema hat: Jesu Auferstehung, der Grund für unsers Geistes unentbehrliche Hoffnungen, werden „die Hoffnungen, 1) dass alles Gute und Edle, Alles, was mit Gott begonnen wird, gelingen, 2) dass Gott die Tugend belohnen und das Laster bestrafen, 3) dass die Nacht, die unsre Gräber bedeckt, dem Morgenrothe der Ewigkeit weichen werde; 4) dass wir unsre Lieben dort wieder sehen", einzig und allein auf die Thatsache gegründet, dass Jesus auferstanden ist; — ein Verfahren, dass von selbstdenkenden Christen unmöglich gebilligt werden kann! — Indessen scheint es, dass der Vf. für die Bedürfnisse gebildeterer Christen vorzüglich durch diejenigen Predigten habe sorgen wollen, die sich schon durch ihre Hauptsätze auszeichnen. Zu diesen gehören insbesondere die Predigt über das Evang. am 22. Sonnt. nach Trinit. (Hauptsatz: Gottes Endzwecke bey erschütternden Todesfällen) und über die Episteln am 25. und am 26. Sonnt. nach Trinit., wovon die Hauptsätze schon oben angeführt sind. Aber auch diese Predigten werden schwerlich solche Leser befriedigen, die das Glück gehabt haben, sich einen höhern Grad von Geistesbildung zu erwerben. Im Eingange der Predigt über die Endzwecke Gottes bey erschütternden Todesfällen wird versichert, dass die Endzwecke Gottes in dieser Hinsicht keineswegs so schwer zu begreifen seyen, wie Gedankenlose und Ungläubige wähnen. Darnach wird gelehrt, dass Gott bey solchen Todesfällen die Absicht habe, „unsre Liebe und unser Vertrauen *für sich* zu gewinnen." Allein wie lässt es sich mit würdigen Vorstellungen von Gott und einer heiligen Weltregierung vereinigen, dass Gott, wie der Vf. meint, Ehegatten, Aeltern, Kinder u. s. w., die von den Ihrigen aufs zärtlichste geliebt wurden, um deswillen sterben liess, weil *er* die Liebe haben wollte, die man jenen widmete; und dass er solche Menschen, auf die Andre in dieser oder jener Hinsicht ein grosses Vertrauen setzten, z. B. vielvermögende Aeltern, hoffnungsvolle Kinder, weise und gerechte Fürsten, Staatsdiener, die ein Segen für die Menschheit waren, plötzlich von der Erde wegnahm, „um zu zeigen, dass jeder Mensch nur sein Werkzeug und zwar ein gebrechliches sey?" — Hier, wo der Vf., sonst Freund und Vertheidiger eines herkömmlichen Glaubens, seine Zuhörer nur hätte belehren sollen, wie nothwendig und vernunftmässig es sey, in manchen Dingen zu glauben, wo man nicht schauen kann, hat er sie in Vernünfteleyen hineingezogen, die weit geschickter sind, neue Zweifel hervorzubringen, als alte zu beseitigen. — Kein günstigeres Urtheil wird sich über die Predigt am 25. Sonnt. nach Trinit. fällen lassen, in welcher die Frage aufgestellt ist: „Warum lässt uns Gott hier einen Raub der Vergessenheit werden?" Ungegründet und der täglichen Erfahrung zuwider ist die Behauptung, welche man in den Anfangsworten dieser Predigt liest: „Nach nichts strebt der Mensch so sehr, als darnach, sein Andenken bey den Seinigen und der Nachwelt zu erhalten, nach seinem Tode noch in seinen Werken fortzuleben; diess Streben ist mit dem Menschen geboren. Um so empfindlicher für ihn, wenn er sich überzeugt, Nichts sey im Stande, ihn gegen das Loos zu schützen, vergessen zu werden!" In der Predigt selbst wird als ausgemacht angenommen und allenthalben als unleugbar vorausgesetzt, was doch nicht zugegeben werden kann, dass alle Menschen ohne Ausnahme, früher oder später, nach ihrem Tode ein Raub der Vergessenheit werden. Ist diese Voraussetzung unrichtig, so kann die aufgeworfene Frage nicht das geringste Interesse haben. Gesetzt aber auch, die Frage schiene zulässig zu seyn, wenn man sich vorstellte, dass selbst die verdienstvollsten und berühmtesten Menschen der Vorzeit doch endlich einmal, wenn auch erst nach mehrern Jahrtausenden, vergessen werden könnten (welches sich indessen ohne einen völligen Untergang der Geschichte gar nicht denken lässt): so muss doch Rec. gestehen, dass er selbst in diesem Falle nicht die geringste Befriedigung in dem gefunden hat, was der Vf. vortrug, da er zeigen wollte: „Es leuchte sehr bald ein, dass Gott uns hier der Vergessenheit zum Raube werden lasse, weil er dadurch 1) uns für das wahrhaft Gute empfänglich machen, 2) uns mit unserm beschränkten Berufe versöhnen, 3) uns die Trennung von der Erde erleichtern wolle." — Fast eben so unbefriedigend und befremdend sind die Antworten, welche in der Predigt am 26. Sonnt. nach Trinit. auf die Frage gegeben werden: „Warum hat uns Gott so wenig von der Beschaffenheit des ewigen Lebens geoffenbart?" — Sollte wohl ein gebildeter Mensch, der, bey dem festen Glauben an seine ewige Fortdauer, sich eine vernunft- und schriftgemässe Vorstellung von den Quellen und Bedingungen wahrer, geistiger Glückseligkeit macht, durch seine höhere Natur, wie der Vf. meint, genöthigt werden, Fragen, wie die folgenden, aufzuwerfen: „Auf welche Weise wird sich deine Seele dort Andern mittheilen? Welche Werkzeuge werden ihr dienen? Woran werden sich Liebende erkennen? Wie wird dein verklärter Leib beschaffen seyn? u. s. w. Nein, wer sich seine Bestimmung für das gegenwärtige und das zukünftige Leben so vorstellt, wie es den Lehren des Christenthums und den Grundsätzen der gebildeten Vernunft gemäss ist, der wird bey dem unablässigen Bestreben, immer mehr und mehr auf eine dieser Bestimmung entsprechende Art zu denken und zu handeln, in Rücksicht auf obige und alle ähnliche Fragen, eben so wenig einer Rechtfertigung Gottes, als einer Beruhigung seiner selbst darüber bedürfen, dass er jetzt noch nicht wissen kann, was zu erfahren erst künftig möglich ist. — Ungleich mehr, als die bisher erwähnten Predigten, haben die übrigen den Rec. befriedigt. Viel Gutes enthält die Predigt am Neujahrstage, über die Epist. Gal. 3, 23—29. Hauptsatz: „Wir sind Alle Gottes Kinder." Nur scheint die grosse Ausführlichkeit in der Erklärung, was es heisse: wir sind Gottes Kinder, nicht zeitgemäss und eben

des-

auch nicht interessant genug zu seyn. Un- wird S. 7 gesagt: „*Selbstbewusstseyn* und it, das sind die beiden Kennzeichen der Kin- tes." Auch S. 42 wird es irriger Weise als der Menschen vor den Thieren dargestellt, e Menschen sich ihrer *selbst bewusst* sind. Vorstellung mag denn wohl der Vf. sich von ben der Thiere machen, wenn er ihnen das *uusstseyn* abspricht? — Am besten sind dem nach ihrem Hauptinhalte *moralischen* Pre- gelungen, da diese, wenn gleich der Ausdruck l da einer Verbesserung bedürfen möchte, heils so reich an wichtigen und gemein- n Wahrheiten sind und solche Wahrheiten : so guten Ordnung, mit so vieler Klarheit, nd Wärme vortragen, dass sie, verglichen en andern gedruckten Kanzelvorträgen, vor- ise Lob und Empfehlung verdienen. Die tze der Predigten, über welche Rec. diess fällen zu dürfen glaubt, sind folgende. Am Invocavit, Text 2 Cor. 6, 10: „Lasset uns den ein Aergernifs geben!" Am Sonnt. Can- ext Jac. 1, 16—21: „Alle gute und vollkom- abe kommt von oben herab, von dem Vater its. Am 1. Sonnt. nach Trinit., Text 1 Joh. 21: „Wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott tt in ihm." Am 3ten Sonnt. nach Trinit., Petr. 5, 6—11: „Es ist wohlthätig für uns, fremde Leiden zu bekümmern. Am 4ten nach Trinit., Text Röm. 8, 18—23: „Des Heimweh" (Sehnsucht nach dem Vollkomm- Am 7ten Sonnt. nach Trinit., Text Röm. 6, : „In Allem bedenke das Ende!" Am 9ten nach Trinit., Text 1 Cor. 10, 6—13: „Lasset cht gelüsten!" Am 16ten Sonnt. nach Trinit., h. 3, 13—21: „Nichts schwächt den Glau- leicht, als das räthselhafte Schicksal ausge- er Menschen. Am 19ten Sonnt. n. Trinit., h. 4, 22—28: „Ueber das leichtsinnige Schwö- m 21. Sonnt. n. Trin., Text Eph. 6, 10—17: sen Stunden des Lebens" (die Stunden der ung). Am 3ten Sonnt. des Advents, Text , 1—5: „Der hohe Werth der Treue."

GESCHICHTE.

a, b. Perthes: *Geschichte des teutschen Vol-* Von *Heinrich Luden. Dritter* Band. 1827. u. 810 S. gr. 8. (2 Rthl. 12 gGr.)

freuen uns, den raschen Fortgang dieses anzeigen zu können, zumal da wir mit diesem ande nunmehr auf dem Boden angelangt sind, hem die eigentliche deutsche Geschichte wur- , nämlich bey der Schöpfung Karls des Gro- dem ganzen folgenden Jahrtausend ihre Art, nn, Inhalt und Charakter gegeben hat. Der rtige *dritte* Band reicht von dem Untergange ndländischen Römerreichs durch Odovaker ie Schlacht bey Testri und Pippin von Her- stall (J. 687), und enthält in 3 Büchern die allmählige Vereinigung deutscher Völker zu einem deutschen Volke unter der Oberherrschaft der Franken. Das *sechste* Buch erzählt uns, nach einer kurzen Darstellung der Lage der Welt nach dem Untergange des römischen Reichs, den Ausgang Odoakers und die Gründung eines Ostgothischen Reichs in Italien durch Theodorich; darauf den Aufbau der Fränkischen Herrschaft in Gallien und Deutschland durch Chlodwig und seine nächsten Nachfolger bis auf Chlotar I, so wie den Sturz der Ostgothischen Macht in Italien, und die Einwanderung der Longobarden. Das *siebente* und *achte* Buch beschäftigen sich bloss mit den *Franken*, und zwar behandelt das *siebente* Buch den *innern* Zustand, die Gesetzgebung und Verfassung des Fränkischen Reichs, das *achte* Buch aber den Fortgang der äussern Geschichte desselben, die furchtbare Gährung und Verwirrung und den Verfall des Hauses der Merovinger. Nun wird der folgende Theil uns die Geschichte des Hauses Pippin's liefern, und uns eine Reihe von Helden vorstellen, die immer höher mit jeder neuen Generation aufragend ihren Gipfel in *Karl dem Grossen* erlangt, durch welchen dann das Fundament zum Aufbau eines deutschen Reichs und Volks vollendet wird. Wir sind also der Hoffnung ganz nahe, nun in die Hallen der deutschen Geschichte selbst eingeführt zu werden. —

Wahrscheinlich werden Mehrere die Bemerkung machen, dass wohl der Plan des Vfs. etwas zu weitläufig angelegt sey, und dass namentlich in dem, was der Natur des Stoffes sowohl als der Beschaffenheit der Quellen nach immer nur Vorgeschichte seyn kann und bleiben muss, viel Raum, ja vielleicht ein ganzer Band hätte gespart werden können. Auch wir sind dieser Ansicht und haben diesen 3ten Band mit keiner andern Erwartung in die Hand genommen, als dass er uns, zumal bey seiner Stärke, wenigstens bis zu Karl d. Gr. oder gar bis zu Ende seiner Regierung führen würde. Doch daran fehlen noch ein oder anderthalb Jahrhunderte, und wir fürchten, dass, wenn auf diese Weise der Faden fortgesponnen wird, derselbe sich, zumal bey der immer zunehmenden Wichtigkeit der Gegenstände und der wachsenden Menge des Stoffes, bis ins Unendliche ausdehnen, und es dem Vf. sowohl als dem Leser unmöglich gemacht werde, die zahlreichen *Volumina* zu übersehen und zu beherrschen. An dem *siebenten* Buche freylich, das von der innern Verfassung des Frankenreichs handelt und des Vfs. eigne Ansichten enthält, wie sich dieselben unabhängig von den Meinungen Anderer nach und nach bey ihm entwickelt haben, — wollen wir die Länge von 210 S. Text und 66 S. enggedruckter Anmerkungen nicht tadeln, weil der Gegenstand von so hohem Interesse und so vielfach in der neuern Zeit besprochen worden ist, dass nichts erwünschter seyn kann, als wenn ein geistreicher und gelehrter Mann seine Ansichten darüber ausführlich und jedes Einzelne motivirend aus-

ausspricht. Die beiden andern Bücher aber, und namentlich das letztere, welches den Verfall und die Gräuel der Merovinger Herrschaft behandelt, hätten viel kürzer gearbeitet werden können, und würden eben dadurch auch bedeutend gewonnen haben. Die Geschichte der Merovinger hat weder ein allgemein menschliches, noch für uns Deutsche ein nationales Interesse. Diese Fürsten gehören einem Stamme an, der in dem eroberten Gallien fast schon bey seinem ersten Auftreten in Gallischer Sitte und Art erscheint, und fast nur durch das Recht der Eroberung, das sie auch über einen Theil ihrer Heimath ausgedehnt haben, hängen sie späterhin mit dieser noch zusammen. Ueberlassen wir daher gern diese Könige, deren Sinn und Art uns am besten durch das Traumgesicht bezeichnet wird, das Childerich in seiner Hochzeitsnacht mit der buhlerischen Basina sah, den Franzosen, denen sie mit noch grösserm Rechte angehören, als Wallia und Eurich den Spaniern, und Theodorich und Alboin den Italienern; und uns Deutschen genüge, nur im Allgemeinen die unerquicklichen Schicksale dieses heillosen Regentenhauses kennen zu lernen, an welches der Rath der Vorsehung für einige Jahrhunderte unsere Altvordern geknüpft hatte, dem sie aber nur zwangsweise Gehorsam geleistet und das sie bekämpft, wo sie nur konnten, und durch ihren Häuptling Pippin endlich in die Dunkelheit gestürzt haben, wohin es durch seine Entartung und seine Verbrechen gehörte. Nicht ohne Ekel kann man die Geschichte dieses Geschlechts von „Affen und Katzen", wie es das Traumgesicht Childerich's bezeichnet, lesen, und man fühlt sich wenig zum Dank gegen den Vf. verpflichtet, dass er, indem er so manche Dunkelheiten hier aufhellen und Widersprüche auflösen will, uns länger festhält, als wir bey dem unglücklichen Gegenstande verweilen möchten. Lieber hätten wir einige Bücher des trefflichen *Gregorius von Tours*, zweckmässig verkürzt in einer lesbaren Uebersetzung und eng zusammengedruckt als Anhang beygegeben, damit derjenige, der hier grössere Ausführlichkeit suchte, sie vollständig fände bey dem, der diese Geschichten doch am besten erzählt; und so wäre viel Raum erspart worden und für den gewöhnlichen Leser die Uebersicht sehr erleichtert. —

Ins Einzelne zu gehen ist uns, da wir bey der Anzeige der zwey ersten Theile so weitläufig gewesen, dieses Mal nicht vergönnt; auch würde dieses insbesondere bey dem *siebenten* Buche kaum einmal eine Grenze finden, wenn Alles angezeigt werden sollte, was dort neu und dem Vf. eigenthümlich ist, und man die gewöhnlichen oder auch eigenen Ansichten dem Vf. gegenüberstellen und gegen ihn verfechten wollte. Auch dieser Band wird, ungeachtet der von uns gerügten Breite der Darstellung, das Interesse des Publicums anregen, da es ihm, selbst in der Geschichte des Verfalls der Merovinger, nicht an glänzenden Partieen fehlt, die auch den gewöhnlichen Leser anziehen müssen. Vielleicht wird auch manches zarte Gemüth, das vor den Gräueln, die so oft die Geschichte vorstellt, zurückschaudert, es dem Vf. danken, dass er bemüht gewesen ist, manche Grausamkeit und Abscheulichkeit zu mildern und zu lindern, und von der Summe der Bosheiten jener sündhaften Zeit hin und wieder etwas abzudingen. So erscheinen z. B. Brunhildis und Fredegunde in einem etwas anständigern Gewande, als die Zeitgenossen jene verruchten Weiber dargestellt haben, und auch die Erzählung von der Brunehildis endlichem schrecklichen Untergange, der, obschon er uns verwundet, doch nach einer so langen Reihe unablässiger Unthaten und Verbrechen unser empörtes sittliches Gefühl gewissermassen beruhigt, wird ein Mährchen genannt, das die Schriftsteller jener Zeit dem Gerüchte nacherzählt hätten, welches sein altes Recht, Alles zu übertreiben, zu entstellen und grässlicher zu machen, in vollem Maasse geltend gemacht habe. (S. 558, wo man auch die Anmerkung nachsehe.) Uns scheint es, als wenn das Haus des Merovaeus, wie das des Tantalus, nicht von uns erst sein Urtheil zu erwarten habe, sondern schon gerichtet sey in der Geschichte, und dass der Geschichtschreiber vor Schreckengestalten, wie die des Gorgonischen Unholds, eher schweigend vorübergehen müsse, statt unnöthig den Schleyer zu lüften. Lieber hätten wir es gesehen, wenn der Vf. (S. 57 und in den dazu gehörigen Noten) nicht so bestimmt auf den grossen Theodorich die Schuld der Ermordung Odovaker's gewälzt hätte. Mag es ein Unglück genannt werden, dass Theodorich seinen Gegner, mit dem er Italien nicht theilen konnte, tödten musste, weil er anders kein Mittel sah, ihn unschädlich zu machen, so haben ihn doch alle Schriftsteller von dem Vorwurfe einer absichtlichen Tücke freygesprochen, und selbst Procopius, der keine Ursache hatte, dem Andenken Theodorich's zu schmeicheln, bringt auf die Seite Odovaker's die Schuld des Verraths, der allerdings auch mehr dem Schwächern zuzutrauen ist, als dem Stärkern und Ueberwinder. Theodorich hat, so weit wir ihn kennen, kein unschuldiges Blut vergossen, und als er es am Ende seines Lebens unwissend that, so brachte ihm Gewissensangst den Tod. — —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
GEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

h. Gebr. Boſſange: *Lettres inédites de Mme. aintenon et de Mme. la princeſſe des Ur- Vier* Bände. 1826. 1462 S. 8. (28 Fr.)

orreſpondenz, deren verſpätetes Erſchei- vunderung erregen mag, deren Echtheit iicht zu bezweifeln iſt, enthält die Briefe erühmten Frauen, die ihrer Zeit einen nur sen Einfluſs auf die Staatsgeſchäfte übten. *Maintenon*, der ungemein viel daran lag, rfahren, was während des Succeſſionskrie- anien vorging, ſchrieb regelmäſsig alle acht ie Frau Prinzeſſin *des Urſins*, die ihr ziem- tlich antwortete, und welcher, als erſte e (*Camerara mayor*) bey der Gemahlin *Phi-* geſtellt, nicht weniger daran lag, von den , Projecten, Beſchlüſſen und ſelbſt den In- s franzöſiſchen Hofes, den ſie gern zu Gun- perſönlichen Zwecke hätte leiten mögen, unde einzuziehen. Beide Frauen verſpra- zwar gegenſeitig, ihre Briefe zu verbren- l vornehmlich ſcheint die Prinzeſſin *des* f die Erfüllung dieſer Bedingung beſtanden ; allein glücklicher Weiſe hielten ſie beide rechen nicht. — Der Herausgeber be- igt uns, daſs ſich dieſe Briefe, wenigſtens iigen, welche man in dieſer Sammlung fin- r den Papieren der Frau *v. M.*, bey ihrem gefunden haben. Gleichwohl ſcheint die ht ſo ganz klar zu ſeyn: denn fand man die Briefe der Fr. *d. U.*, was unbedenk- begreift man nicht wohl, wie die der Fr. nfalls dahin gekommen. Allerdings kann bſchrift davon aufbewahrt haben; jedoch s der Correſpondenz ſelber das Gegentheil ehen; denn Fr. *v. M.* vergiſst zum öftern in Briefe, was ſie in früheren Schreiben ge- wiederholt ſolches häufig, manchmal aber cht ſie ſich; ein Mal ſogar ſtellt ſie ſelbſt das, eſchrieben, in Abrede. Der Herausgeber edünkt es, die deſsfalligen Erläuterungen len, für nicht nothwendig erachtet. — ökonomiſche Anordnung dieſer Sammlung befriedigend: denn anſtatt die Briefe der auen in abwechſelnder und chronologiſcher e mitzutheilen, füllen die der Fr. *v. M.* die ſten Bände und faſt die Hälfte des dritten Bandes, die der Fr. *d. U.* aber den übrigen Theil dieſes Bandes und den ganzen vierten Band. — Die Correſpondenz beginnt im J. 1706, unmittelbar nach der ſo verhängniſsvollen Schlacht bey Ramillies, die bekanntlich der Marſchall von Villeroi verlor, und geht bis zum Tode Ludwigs XIV; ſie umfaſst demnach einen Zeitraum von 9 Jahren, reich an groſsen Begebenheiten, groſsen Unfällen und Drangſalen aller Art, deren endlicher Ausgang jedoch weder für Frankreich noch für deſſen Monarchen unrühmlich war. Unter ſolchen ſchlimmen Umſtänden können freylich die Briefe der Frau *v. M.* eben nicht viel Heiterkeit athmen; ſie zeugen vielmehr von der traurigen Stimmung der Verfaſſerin; allein ſie ſind mit näheren Angaben über höchſt intereſſante Thatſachen angefüllt. Mit hoher Seelenſtärke gegen ein bereits vollendetes Unglück gewaffnet, erträgt dieſe merkwürdige Frau mit Muth deſſen traurige Folgen; allein ſie iſt voll Furcht gegen künftige Unfälle, denen ſie nicht ohne Zittern entgegen ſieht, und die ſie ohne Bedenken noch Zweifel vorausſagt. Jeder vom Feinde belagerte Platz erſcheint ihr als bereits erobert; jede Schlacht, welche die franzöſiſchen Generale ihm zu liefern ſich anſchicken, hält ſie im Voraus für verloren. Und in der That, ſie hat faſt immer Recht und betrübt ſich lebhaft, ſolches gegen diejenigen gehabt zu haben, welche ſich, wie Frau *d. U.* ſelbſt und der Herzog von Vendome, ſtets ſanguiniſchen Hoffnungen überlieſsen, und voll Vertrauen nur günſtigen Erfolgen entgegenſahen. Allein, obſchon die trüben Ahndungen der Frau *v. M.* eine gewiſſe Schwäche verrathen, ſo ſind dieſelben doch nicht ohne Würde, weil ſie ſtets mit höchſt patriotiſchen Gefühlen für die Ehre und den Ruhm Frankreichs und ſeines Monarchen verſchmolzen ſind. Ihre Klagen ſind oft beredt; ihre Schilderung der Schlacht von Malplaquet iſt ſehr rührend. Mit Wohlgefallen macht ſie die nämlichen Gefühle beym Monarchen bemerklich. „Der König," ſagt ſie, „erträgt Alles als groſser Mann; aber er leidet. Gleich Anfangs war er ſehr empfindlich ergriffen zu vernehmen, daſs ſein Militär-Hofſtaat (Maiſon) ſich eben nicht ſonderlich betragen habe; die Ehre der franzöſiſchen Nation geht ihm ſehr nahe." — Dieſer ſtete Trübſinn, der ſich durch eine Reihenfolge von mehr als vierhundert Briefen zieht, würde durch ſeine Eintönigkeit ermüden, äuſserte er ſich nicht in ſehr mannigfaltigen Wendungen. In dem Uebermaaſs ihrer Traurigkeit wünſcht Frau *v. M.* ſich oftmals

mals den Tod herbey, und beneidet das Loos derjenigen, welche sterben. „Könnte ich glauben," schreibt sie in dieser Beziehung an die Frau *d. U.*, welche verbindliche Wünsche an sie gerichtet hatte, „dafs Sie dazu beytragen könnten, mein Lebensalter auf hundert Jahre zu bringen, so würde ich Ihnen alle die Gründe sagen, die ich habe, um zu sterben; da aber Ihre Wünsche nur aus Ihren gütigen Gesinnungen gegen mich herrühren können, so hoffe ich, dafs Sie mich in Kurzem auf das Verzeichnifs Ihrer verstorbenen Bekannten setzen werden; ich trage diefs Verzeichnifs in meiner Tasche, und werde es Ihnen mittheilen, wenn Sie es wollen; es befinden sich darauf 20 oder 25 Personen vom Hofe seit zwey Jahren." — Eine der schwersten Beschuldigungen, die auf Frau *v. M.* bürden, ist bekanntlich der Vorwurf, sich zu sehr in Staats-Angelegenheiten gemischt zu haben; — auch giebt man ihr grofsentheils die Unfälle Schuld, die zu jener Epoche Frankreich betrafen. In dem hier befragten Briefwechsel jedoch legt sie durchgehends einen entschiedenen Widerwillen gegen alle Staatsgeschäfte an den Tag, und weigert sich aus Leibeskräften gegen die Nöthigungen der Frau *d. U.*, sich darein zu mischen. „Ich bin nur noch ein Schatten," schreibt sie ihr, „den man überall von einem Bette, von einer Ruhestätte zur andern schleppt. . . . Sie haben Recht, sagt sie ihr an einem andern Orte, wenn Sie glauben, dafs ich mich nicht mehr gern mit Staatsgeschäften abgebe, und dafs ich mich, so viel als nur möglich, davon zurückziehe. Sähen Sie mich, Madame, so würden Sie zugeben, dafs ich wohl daran thue, mich bey Seite zu halten: ich sehe fast nicht mehr, ich höre noch schwerer; man versteht mich nicht mehr, weil mein Sprachorgan mit den Zähnen dahin ist; auch fängt mein Gedächtnifs an, mich zu verlassen; ich erinnere mich nicht mehr der Eigennamen; ich verwechsele alle Zeiten mit einander und unsere Unfälle, nebst meinem Alter, bringen mich zum Weinen, wie alle alten Weiber, die sie gesehen haben. Urtheilen Sie selber, Madame, ob man bey einem solchen Zustande Lust haben mag, sich viel zu zeigen, und ob man sich nicht mit Recht für unglücklich hält, auf der Bühne zu seyn, und zwar auf einer Bühne, wo es ununterbrochen vom Morgen bis zum Abend fortgeht." — Man mufs zugeben, dafs sich wohl selten eine Frau bey einer Schilderung ihrer selbst weniger schmeichelte. Immerhin ist es geschichtlich erwiesen, dafs sich Fr. *v. M.* mehr in Staatsgeschäfte mischte, als sie es der Fr. *d. U.* eingesteht; auch beschränkte sich ihr Einflufs nicht blofs auf die Ertheilung von Gnadenbezeugungen, Geschenken, Ehrenstellen, sondern derselbe erstreckte sich auf die Besetzung von Staatsämtern und solchen wichtigen Stellen, welche Talente, Muth, Genie, ausgezeichnete Geistesgaben und andere hohe Eigenschaften erfordern, in deren Ermangelung das Staatswohl selbst die gröfste Gefahr läuft. Die Ausübung dieses Einflusses hatte nicht immer die glücklichsten Folgen: so begünstigte sie unter andern Villeroi, dessen Erhebung zum Obercommando der Armee Frankreich so nachtheilig ward. — Nur ziemlich selten lieben alte Leute die Jugend und nehmen Theil an ihr. Fr. *v. M.* verdient diesen Vorwurf nicht. Ihre Briefe beweisen an mehr als einer Stelle, dafs Gefühle der Theilnahme und Nachsicht für die Jugend ihr nicht fremd waren. Man ersieht daraus, dafs sie für den Herzog von Orleans, nachmals Regent von Frankreich, viel Wohlwollen hatte, wenn schon sie seinen Grundsätzen und Ideen eben nicht beystimmen konnte. Sie nennt freylich die Ausschweifungen dieses jungen Fürsten *Sünden;* allein sie tadelt dieselben ohne Bitterkeit und betrachtet sie nicht, wie sie selber sagt, aus dem Gesichtspunkte einer alten *Betschwester.* — Allein ungeachtet dieser Nachsicht gegen die Jugend und der besondern Vorliebe, welche Fr. *v. M.* für gewisse junge Personen hegte, kann man doch auch bey ihr den dem Alter eigenthümlichen Character, die Vergangenheit ausschliefslich zu loben, wahrnehmen. „Ich bekenne Ihnen, Mme," schreibt sie ihrer Correspondentin, „die Frauen der heutigen Zeit sind mir unerträglich; ihre unsinnige und unbescheidene Kleidung, ihr Tabakschnupfen, ihr Weintrinken, ihre Gefräfsigkeit, ihre Grobheit, ihre Faulheit, diefs alles ist meinem Geschmacke, und mich dünkt auch der Vernunft so sehr zuwider, dafs ich es nicht ausstehen kann. Ich habe die bescheidenen, mäfsigen, heitern Frauen gern, die sich auf Ernst und Scherz verstehen, deren Herz gut und deren Unterhaltung aufgeweckt ist, und die aufrichtig genug sind, um mir zu gestehen, dafs sie sich in dieser Schilderung erkennen, die ich zwar absichtslos entwarf, die ich aber ziemlich richtig finde." — Frau *v. M.*, die sonst so sehr bescheiden ist, glaubt grofse Talente für die Erziehung zu besitzen, und wäre in unsern Tagen sicherlich eine Nebenbuhlerin der Frau *von Genlis* gewesen. Sie läfst sich oftmals darüber in Erörterungen ein; sie untersucht sogar die Meinung eines ihrer Freunde, der behauptete, die Männer müfsten die jungen Mädchen, und die Frauenzimmer die männliche Jugend erziehen. Ueber die Erziehung des Prinzen von Asturien und über die Wahl seines Gouverneurs zu Rathe gezogen, antwortet sie: „Da ich viele Erfahrungen gemacht, so habe ich manche Gouverneure und Gouvernantinnen das Ehrenvolle ihrer Stelle annehmen, das Uebrige aber vernachläfsigen sehen. . . Alles wohl erwogen, lehrt mich meine Erfahrung, dafs ein Mann von Ehre, der sich ganz und aufrichtig der Sache widmet, selbst mit einem mittelmäfsigen Verstande es besser macht, als ein aufgeweckter Hofmann. . . . Demnach möchte ich einen spanischen Heroen, der ein tapferer Kriegsmann ist, voll Ehre und Redlichkeit, einen Hofmeister, der kein Pedant und dessen Geist mit allem was angenehm, geschmückt ist. Das Beyspiel des Königs, die Anmuth der Königin, und die Geradheit der *Camerara mayor* (die Prinzessin *des Ursins*) würden das Uebrige thun." Sie fühlte sich wohl versucht, einen vollständigen Erziehungsplan für den jungen Prinzen zu entwerfen; allein, sagt sie, es

nig, eine Thorheit an sich zu haben; man
cht völlig närrisch seyn. Als sie jedoch
e Wahl des Gouverneurs erfährt, kann sie
rhin, sich zu äussern: „Ich wünschte von
Herzen, Hr. *von Figueroa* verstände so viel
wie ich." — Da zu der Epoche dieses Brief-
die Unruhen in den Cevennen ausbrachen,
e man sich wundern, dass darin von Pro-
nus und den Protestanten niemals die Rede
so häufiger aber kommen der Jansenismus
Jansenisten vor, diese Quelle endloser Strei-
, welche Ludwig XIV. in seinen letzten
gsjahren so viel zu schaffen machten, und
icherlich weder die Monarchie noch die
irgend etwas gewann. Begünstigte Frau
ch nicht die Jansenisten, so schlug sie sich
ineswegs auf die Seite ihrer Verfolger;
selbst persönliche Freundin des Kardinals
illes, eine der Stützen des Jansenismus. —
i gegen Fr. *v. M.* erhobenen Vorwurf der
e anbetrifft, so geben diese Briefe wenig-
nen Anlass, ihn für begründet zu achten.
Kasuisten dürften sogar Fr. *v. M's.* Sitten-
zu nachsichtig und leicht halten, wenn
be hier das Schauspiel und die Komödie
gen sehen. „Ich kenne," sagt sie, „keine
eren Belustigungen, als jene Vorstellungen
ken voll Maximen der Tugend, Gross-
d Treue; sie passen sich für Könige und
rthanen; sie sind für die Einen wie für die
belehrend; die Grossen hören dort, was
en sonst zu sagen nicht wagen würde; Pri-
ten gewahren darin ihre Betrügereyen, ihre
fe und ihre Interessen." Die Prinzessin
s geht in diesem Punkte noch weiter: sie
el Moral in den Opern. — Diese Dame,
hler von den meisten gleichzeitigen Ge-
hreibern vielleicht mit etwas zu viel Härte
erden, entwickelt in ihren Briefen einen
r, der in den wesentlichsten Stücken gar
chieden von dem der Fr. *v. M.* ist. Zeigte
, wie wir bereits angedeutet haben, schwach
rwärtigkeiten, und niedergebeugt von den
eines bösen Schicksals, so giebt Erstere
die unzweifelhaftesten Beweise von einer
t, Beharrlichkeit und jenen heroischen Tu-
die man sogar nur selten bey Männern fin-
ganzer Briefwechsel zeugt von einer ho-
üthsstärke und Unerschrockenheit der Seele.
t standhaft, wenn Alles in ihrer Nähe und
edergeschlagen ist. So lange noch Hülfs-
vorhanden, giebt sie dieselben an, und
daraus, man müsse den Krieg fortsetzen;
keine mehr vorhanden zu seyn, so sucht
i noch auf und behauptet sie zu finden,
derholt dabey stets, man müsse keinen
chen Frieden machen. „Vor fünf Jah-
gt sie, „versicherte man, es sey kein Geld
, um die Truppen zu bezahlen; man fand
wird es ferner finden. . . . Frankreich,
fügt sie hinzu, hat bey seinem indischen Handel
unermesslich viel gewonnen, und dennoch sind die
Abgaben, die das Volk bezahlt, nicht vermindert
worden; was ist aus jenem Gelde geworden? man
suche es auf, führe den Krieg und schlage die
Feinde. . . Es liegt an der Verwaltung, fährt sie
fort, wenn Hungersnoth ist, wenn das Brot über
4 Sous in Paris und über 2½ Sous in den Provin-
zen kostet." Und diess beweist sie ziemlich schla-
gend. Sie schmählt auf die Officiere, welche von
der Armee weggehen, um in Paris ihren Vergnü-
gungen nachzuhängen. „Was ist aus den Franzo-
sen geworden?" ruft sie aus, „ich erkenne sie nicht
mehr wieder." Vornehmlich schmählt sie auf Fr.
v. M., welche, erschrocken über die steten Erfolge
der Feinde, die Muthlosigkeit und Entblösung der
Truppen, und besonders über das Elend und die
Verzweiflung des Volks sehr geneigt ist, sich allen
Demüthigungen eines Friedens zu unterziehen, den
man Frankreich dictiren will. — Allein die See-
lenstärke und der Muth, welche Fr. *d. U.* an den
Tag legt, waren keinesweges mit Verblendung ge-
paart; sie verband damit Gegentheils einen hell-
sehenden Geist, einen vielumfassenden Blick und
eben so richtige als erhabene politische Ansichten.
So bekämpft sie mit wenigstens sehr scheinbaren
Gründen die Besorgnisse der Frau *v. M.*, und die
furchtsamen Rathschläge, welche Ludwig XIV. be-
wogen, Spanien aufzugeben, um sich einzig auf die
Vertheidigung Frankreichs zu beschränken. Sie
beweist, man müsse die Feinde Frankreichs in Spa-
nien wie am Rheine schlagen; man müsse sie dort
wenigstens beschäftigen und sich nicht solcher Ver-
bündeten, wie die Spanier, berauben. In einem
Schreiben an Hn. v. Torcy erhebt sie sich zu all-
gemeinern Betrachtungen und entwickelt gründ-
lichere Einsichten. Sie geht bis zur Epoche des
Testaments Carl II. zurück. Sie erörtert die Mo-
tive dieses Testaments, das den Absichten der Mächte
Europa's zusagte, die sich demselben nicht widersetz-
ten und den Gesinnungen der Spanier, die es bey-
fällig aufnahmen. — Ueberhaupt genommen rühmt
Fr. *d. U.* in ihren Briefen die Treue des spanischen
Volk's, mit Ausnahme der Catalonier; allein den
meisten Grossen redet sie nur Uebles nach. „Ihren
Worten nach," sagt sie mit bitterm Spott, „sind sie
bereit, den letzten Tropfen ihres Bluts für den Kö-
nig zu vergiessen, allein sie wollen nicht den *Ersten*
daran setzen." Die spanischen Damen kommen eben
nicht besser weg. Nach ihrer Schilderung kommen
sie an den Hof, machen eine linkische Kniebeugung,
um der Königin die Hand zu küssen, setzen sich dann,
ohne ein Wort zu sagen, und das Alles halten sie für
eine Unterhaltung. Fragt man sie, ob sie tanzen,
singen, Musik machen können, ob sie gern spazieren
gehen, Karten oder sonst Etwas spielen, so antwor-
ten sie: nein. „Sie werden mir zugeben, Mde.,"
fährt die Briefstellerin fort, „dass mit solchen Per-
sonen schwer etwas anzufangen ist. Worauf sie sich
indessen vortrefflich verstehen, diess ist, unaufhör-
lich

lich Gunstbezeugungen für sich, ihre Freunde, ihre Hausbediente zu verlangen. . . . Es ist nichts seltenes bey ihnen, dass sie noch in dem Augenblicke ihrer Dankerstattung bereits um eine neue Gunst bitten; und erhalten sie solche nicht, so erheben sie laute Klagen. . . Ausserdem haben sie die gute Eigenschaft an sich, durchaus nicht arbeiten zu wollen. Einige tragen kleine Rosenkränze um den Hals, *Agnus Dei* auf den Schultern, kleine Kreuze, unterschiedliche Reliquien, und den grossen Rosenkranz in der Hand. Alle diese Manieren, Madame, mögen ihr Verdienst haben; allein man muss zugeben, dass sie eben keine Ergetzung gewähren." — Von dem spanischen Frauenzimmer aus den untern Klassen giebt die Briefstellerin keinen günstigern Begriff, wie von jenen Damen. Sie kann nirgend eine Amme für den Prinzen von Asturien finden. Sie sind alle krätzig, wie sie sagt; sie schickt darnach in Biscaya, Navarra, Castilien herum; man sendet sie ihr dutzendweise zu; allein keine entspricht ihren Erwartungen. — Man sieht übrigens aus diesen Briefen, dass die Prinzessin *des Ursins* sich in Alles mischt, in Kleinigkeiten und in die wichtigsten Angelegenheiten. Auch antwortet sie Fr. *v. M.*, die ihr schreibt, man sähe es in Frankreich nicht gern, dass sich die Frauen mit Politik abgäben, mit beissender Ironie und einer geschickten Wendung, welche Ludwig XIV. auf feine Art an glücklichere und glänzendere Zeiten erinnert: „Desto besser, wenn man in Frankreich nicht mag, dass die Frauen von Staatsangelegenheiten reden. Wir werden den Männern mancherley vorzuwerfen haben, weil wir keinen Theil daran nehmen. Das Schlimme ist, dass gewisse Frauen mehr Ehre, als sie, besitzen, und dass uns ihre Fehler zu Märtyrinnen auf dieser Welt machen. Ich finde indessen den Geist des Hofes sehr verändert, seitdem ich Frankreich verliess, denn der König schien mir nicht jener Meinung zu seyn, als ich die Ehre hatte, ihn zu unterhalten. Läge hierin nicht die Ursache aller unserer Unfälle? Vergeben Sie mir, ich bitte Sie, diesen schlechten Scherz." — An Anekdoten ist dieser Briefwechsel ziemlich arm; auch sind die meisten, welche darin enthalten, aus den Memoiren jener Zeit nur allzu bekannt. — Auch darf man in dieser Sammlung keine zusammenhängende Geschichtserzählung der Begebenheiten dieser merkwürdigen Epoche zu finden hoffen, wohl aber eine treue und höchst anziehende Schilderung des Eindrucks, den diese Begebenheiten auf die Höfe von Versailles und Aranjuez machten, so wie der Intriguen, welche manche derselben herbeyführten. Endlich lehren uns diese Briefe den Geist der Grossen und des Volks jener Zeiten kennen, und den Zustand Frankreichs, das, nach dreyssig Siegesjahren, nur von Niederlagen hörte, dessen Provinzen durch Hungersnoth entvölkert wurden, und dessen Königsfamilie, sonst nur von Festen umgeben, in Trauerkleider gehüllt ward. — Bey der Genauigkeit und Sorgfalt, wodurch sich sonst die Produkte der französischen Presse auszeichnen, darf man die häufig ganz entstellten Eigennamen wohl nur der Undeutlichkeit der Handschrift zur Last legen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Flittnerschen Buchh.: *Johann von Tenczyn*. Eine geschichtliche Erzählung aus dem Polnischen des *J. U. Niemcewicz*. 1828. *Erster* Theil. VI u. 217 S. *Zweyter* Theil. 224 S. *Dritter* Theil. 157 S. 8. (2 Rthlr. 16 gGr.)

Der Uebersetzer hat sich nicht genannt, und über die Treue seiner Arbeit können wir nicht urtheilen, da wir das Original nicht vor uns haben. Das Buch liest sich leicht, wenn man von der oft sehr störenden Einmischung lateinischer Worte und Phrasen in die Reden der Personen, die freylich national und der damaligen Zeit gemäss ist, absehen will. Das Geschichtliche sowohl, als die Schilderung der Sitten und Gebräuche ist gut in den Zusammenhang der Fabel verwebt und giebt ein sehr lebendiges und anschauliches Bild. Das möchte aber wohl der Hauptgewinn für deutsche Leser seyn. Der Roman selbst ist sehr gedehnt und breit, und läst oft ganz ohne Interesse. Der Charakter des Haupthelden tritt nicht genug hervor, und erweckt nicht Theilnahme genug an seinen Schicksalen, die erst gegen das Ende an Reiz gewinnen. Früher sind sie, möchte man sagen, zu diplomatisch. Anziehender ist die Prinzessin von Schweden geschildert, wie denn überhaupt die weiblichen Charaktere mehr ansprechen als die männlichen; den König von Polen ausgenommen, der sehr wacker dasteht. Einzelnes, was der Hofnarr des alten Woywoden vorbringt, ist ergetzlich, und die Darstellung würde gewonnen haben, wenn der Scherz auf dieser Seite öfter durchblickte; die Figur des Hofmarschalls in Stockholm, die den Zweck der Erregung des Lachens hat, ist zu sehr Karrikatur, um auf die Länge zu unterhalten. Der edle Spanier erscheint anfangs fast als eine Art von Don Quixote.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

GEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

BIBLISCHE LITERATUR.

м, b. Löffler: *Historisch-kritischer und gischer Commentar über den Brief Pauli Colosser.* Einleitung, Urtext mit Va-ı,, nach der Griesbach'schen Recension, ;anzeigen und nach Abschnitten geord-ununterbrochen fortlaufende Wort- und :klärung. Bearbeitet von Dr. *Friedrich* '. 1828. XVI u. 200 S. 8. (1 Rthlr.)

ıhrlich erklärt sich der Vf. in der *Vorrede* und Methode seiner Schrift, in welcher ı und wieder lobenswerthen Fleiss, aber Mangel an gründlichen philologischen ı und an reifem und sicherm Urtheil an ɜgt. Werfen wir zuvörderst einen Blick *ussere*, so ist es ein fühlbarer, aber vom verschuldeter Mangel, dass die Drukле hebräischen Typen hatte, und er also war, alles Hebräische mit lateinischen ı zu schreiben. Vielleicht fällt es ihm ɪnig zur Last, dass der Druck, den er nur r Vorrede hätte loben sollen, stumpfe, alt-oft halb verwischte Lettern hat und so st, dass selbst in dem *kritischen* Texte auf-etzerfehler vorkommen, z. B. Kap. 1, 6. , v. 9 ἵνα f. ἵνα, v. 13 Ὅς f. Ὅς, v. 29 (in ung) κοπιῶν f. κοπιῶν u. s. w. Dagegen trifft ɜr Tadel, dass er *Philo* und *Josephus* in lateinisch, nur ein Mal den letztern grie-t der lateinischen Uebersetzung citirt. eine solche geben, so wäre, da das Buch leutsch ist, eine selbst verfertigte deutsche ɔassender gewesen. Am schärfsten verdient Vf. darüber getadelt zu werden, dass er ɪl an Kenntniss seiner Muttersprache und ɪgen Gebrauchs verräth, z. B. in den Re-S. VIII: in einer *später zu erscheinenden* ɪg des Vfs.; S. IX: dass sich im N. T. let, was nicht unsre geistige Anstrengung ɪrderte, *um* es allmählig und wo möglich Seiten *zu behellen*. S. 13: von menschli-inweisheit aufgeblasene *Dünklinge*. S. 15: *de*. S. 57: Heroismus (soll heissen: kräf-uckswelse) der Sprache des Paulus. S. 65 otheus *Mit*gehilfe des Paulus, pleonastisch fe. S. 105 *wegen euch*, — worauf sogleich ʒe euretwegen folgt. S. 88 hat der Vf. den so gewöhnlichen tropischen Ausdruck: *anspielen* auf etwas, ganz missverstanden und schreibt: Paulus *spült an* die Alexandrinische Idee *an*; und diess ist nicht etwa ein Druckfehler, denn S. 89, S. 117, S. 172 kommt es eben so vor. S. 56 will der Vf. sagen: Die angeführten Gründe reichen zwar nicht völlig hin, meine Ansicht als die allein wahre darzustellen; aber sie machen sie doch sehr wahrscheinlich und veranlassen vielleicht Andere zum weitern Forschen bis zur Erledigung des Streitpunkts. Diess drückt er so aus: „Dem aufmerksamen *Beurtheiler* dieser Hauptdata und dem *pragmatisch-historischen* Schriftforscher überhaupt mag diess genügen, *um* die Hinlänglichkeit zur Feststellung jener durch die vorgeführten Gründe bemerklich gemachten Annahme bey ihm *erwiesen zu haben*, oder ein weiteres Nachdenken und Durchforschen zu endlichem Resultate zum Nutzen jedes Freundes des Bibelstudiums begierig in ihm zu erwecken." — Solche schwerfällige, tautologische Tiraden kommen öfter vor.

Die *Einleitung* S. 1—64 enthält §. 1: Nachrichten über Colossä, Laodicea, Hierapolis, nebst Vermuthungen über die Gemeinde zu Laodicea und den angeblich von Paulus an sie geschriebenen Brief. §. 2. Vermuthungen über *Epaphras* (Epaphroditus), Stifter (oder wenigstens Lehrer) der Gemeinde zu Colossä. §. 3. Onesimus und Tychikus. §. 4. Veranlassung und Zweck des Briefes. §. 5. Inhalt des Briefes. §. 6. Zeit und Ort der Abfassung; — der Vf. meint: gegen Ende der *ersten* Gefangenschaft des Paulus zu Rom. §. 7. Untersuchung über die von Paulus im Briefe an die Colosser und Epheser erwähnten Irrlehrer. *a*) Einleitende Vorbemerkungen, in Beantwortung der Fragen: Woher kamen schon in der ersten apostolischen Kirche Irrlehrer? wie bestreitet Paulus dieselben? *b*) Darstellung der Meinungen der berühmtesten Exegeten, — nämlich die von *Grotius*, *Buddeus*, *Walch*, *Mosheim*, *Michaelis*, *Ernesti*, *Rosenmüller*, *Wolff*, *Schöttgen*, *Storr*, *Kleuker*, *Hänlein*, *Schmidt*, *Tittmann*, *Heinrichs*, *Eichhorn*, *Hug*, *Bertholdt*. — Dann die Untersuchung des Vfs. selbst: *A*) Jene Irrlehrer waren nicht *Essäer*, denn 1) diese wohnten nur in Syrien *und* Palästina (?), keineswegs in Kleinasien; 2) auch nicht in Städten (— des Josephus widersprechende Angabe sucht der Vf. hinwegzuerklären); 3) sie verehrten keine Engel (— hier eine richtige Kri-

Kritik der dafür gewöhnlich beygebrachten Stelle des Josephus, bey welcher Hr. *J.* guten Vorgängern folgt), 4) sie konnten und wollten andern Menschen nicht zum Verderben gereichen, (in der Ueberschrift unklar ausgedrückt; der Sinn ist: sie waren weit entfernt, Jemandem ihre Lehre aufzudringen, und hielten vielmehr mit derselben bescheiden zurück); 5) sie werden als fromme und tugendhafte Menschen geschildert; 6) sie waren eine *geheime* Religionsgesellschaft, deren Mitglieder durch Schwüre verbunden waren, nichts von ihrer Lehre zu offenbaren, (fällt im Wesentlichen mit 4) zusammen); 7) der Apostel erwähnt nie ausdrücklich die Essäer; 8) die Essäer hassten speculative Philosophie und beschäftigten sich mit Ascetik und Allegorie. (Dieser Grund ist unklar, weil der Vf. nachher beweist, unter der φιλοσοφία, die Paulus bekämpft, sey *nicht* speculative Philosophie zu verstehen; er ist aber auch ungenügend, weil der Apostel, wie der Vf. zugiebt, wirklich gegen streng-ascetische Lehrer redet.) *B*) Jene Irrlehrer waren nicht (eigentliche) *Gnostiker;* denn diese sind nicht zur Zeit von Christi Geburt oder noch früher, auch nicht im apostolischen Zeitalter, sondern erst im ersten oder zweyten christlichen Jahrh. zum Vorschein gekommen, da mehrere Kirchenväter (deren Aussprüche hier mitgetheilt werden) behaupten, sie seyen später entstanden, auch die frühern Schriftsteller, z. B. Josephus und Philo, ganz von ihnen schweigen; auch stimmen die Hauptlehren der Gnostiker nicht mit dem überein, was der Apostel den Irrlehrern Schuld giebt." — Durch diese ganze Deduction scheint dem Rec. keineswegs widerlegt zu seyn, dass jene Irrlehrer nicht Christen waren, welche der Verkündigung des Apostels durch eine, den Grundsätzen der Essäer und den Speculationen der Gnostiker sich annähernde Auffassung des Christenthums widerstrebten. Diess möchte das Wahrscheinlichste seyn, Bestimmteres aber sich wohl nicht ausmachen lassen. Hr. *J.* versucht diess jedoch und fährt fort: *C*) Jene Irrlehrer waren 1) Juden, wie wir aus einzelnen Zügen der Darstellung, so wie aus der Analogie, dass der Apostel immer gegen Juden *und Judenchristen* kämpft, abnehmen können; und zwar mögen sie 2) den Alexandrinisch-judäischen Logosgelehrten angehört haben: denn *a*) Ephesus und die benachbarten Städte standen mit Alexandrien seit langer Zeit in ununterbrochener Handelsverbindung, und durch die vielen in Alexandrien ansässigen Juden mag die Theorie vom Logos, welche sich unter ihnen ausgebildet hatte, auch nach Kleinasien gekommen seyn; *b*) dieser Theorie scheint sich der Apostel dadurch entgegenzusetzen, dass er dem Messiasgeiste Jesu Alles zuschreibt, was jene dem Logos beylegen, und dass er seine Schüler warnt, sich durch jene nicht zum *Judenthum*(?) verführen zu lassen; *c*) es waren zu verschiednen Zeiten viele Juden nach Kleinasien gekommen, welche dort nicht unbedeutende Freyheiten genossen." — Was diese letztere Thatsache, welche der Vf. zum Ueberfluss mit Beweisen belegt, obwohl es ohnehin bekannt genug ist, dass Paulus fast in allen Städten Kleinasiens Juden antraf, in Beziehung auf die Irrlehrer hier soll, lässt sich um so weniger absehen, da der Vf. von ihrer Beweiskraft weiter nichts beybringt.

Der *Commentar* selbst giebt bey jedem der 18 Abschnitte eine Inhaltsanzeige, den Text, die wichtigsten Varianten und bey der Erklärung die Uebersetzung der einzelnen Ausdrücke. Kap. 1, 2 ist das über die verschiedne Schreibart des Namens Gesagte verworren vorgetragen und behauptet: Κολοσσαι sey die ursprüngliche und richtige Schreibart, nicht κολασσαι, weil *Ersteres* nach Ekhel durch die Münzen bestätigt werde, da diese doch (man lese *Ekhel doctr. num.* P. I. Vol. III. (nicht Vol. II.) S. 147) für κολασσαι sprechen. Dem Ausdrucke nach möchte man vermuthen, dass der Vf. das auch sagen wollte, sich aber verwirrt oder mit einem „*nicht*" verschrieben hat. Kap. 1, 4, sonst richtig, nur im Ausdruck etwas ungelenk und weitschweifig, πίστις erklärt durch: Ueberzeugung aus Gründen (theoretisch) und Vertrauen (praktisch). Kap. 1, 11 wird nach Chrysostomus unterschieden zwischen ὑπομονή, Ausdauer im Christenthum (Ausharren), und μακροθυμία, Langmuth im Ertragen eines ungünstigen Schicksals. Die Stelle Kap. 1, 14 wird übrigens aus den Ideen des Judenthums ziemlich genügend erläutert. Kap. 1, 15 soll Paulus lehren, „dass der *deificirte* (*sic*) Messiasgeist (Jesu) als ein Bild Gottes zu betrachten sey, und zwar durch die *Geistigkeit* seines Denkens (was wäre dann die Körperlichkeit desselben?), durch die Heiligkeit seines Wollens, durch die Unfehlbarkeit seines Handelns", wobey der Vf. wahrscheinlich sich selbst so wenig klar geworden, wie den Lesern. Hier und in den folgenden Versen will der Vf. unter der dem Messias zugeschriebenen Schöpfung nur eine *geistige* Umschaffung verstehen. Allein hier ist unstreitig eine Nachahmung der im A. T. der göttlichen Weisheit, als Hypostase, zugeschriebenen Theilnahme an der Weltschöpfung, auf den Messias bezogen. Kap. 1, 24 wird gut entwickelt, dass der Apostel sagen will: er freue sich über die Colosser, selbst in seinen Leiden; nicht aber: er habe um der Colosser willen Leiden erduldet. Kap. 2, 3 behauptet der Vf. θησαυροί ἀπόκρυφοι bedeute: „Schätze, welche verborgen, d. h. niedergelegt in ihm (dem Geheimniss, der Geheimlehre) befindlich oder enthalten sind, nicht unverborgen zu bleiben: denn diess müsste ἀποκεκρυμμένοι heissen, sondern verborgen, um entdeckt und geoffenbart zu werden." Hier ist der Sinn wohl nicht unrichtig gefasst, aber doch mehr in den Ausdruck hineingetragen, als darin liegt, und der angegebene Unterschied lässt sich durch den Sprachgebrauch nicht rechtfertigen; auch hat der Vf. ihn durch kein Beyspiel bewiesen. Kap. 2, 8 wird recht gut nach den Ideen und dem Sprachgebrauch jener Zeit entwickelt, dass hier bey φιλοσοφία nicht an das zu denken ist, was wir unter *Philosophie* verstehen, sondern an eine Religionssecte und

und ihre besondre Auffassung der Religionslehre. Dass der Apostel dabey besonders an die Alexandrinische Logostheorie denke, trägt der Vf. nach seiner oben erwähnten Hypothese hinein. Kap. 2, 18 ist θρησκεία τῶν ἀγγέλων erklärt durch: „der durch Engel (bey der Sinaitischen Gesetzgebung) eingeführte Mosaisch-levitische Gottesdienst", — mit ausführlicher Abweisung der entgegengesetzten Meinungen. Doch ist nicht deutlich ausgedrückt, dass die Sinaitische Gesetzgebung, bey welcher die alte Mosaische Sage des Exodus den Jehova *selbst* erscheinen lässt, später dahin umgebildet wurde, dass Jehova dem Mose sein Gesetz habe durch Engel verkündigen lassen, weil man es Jehova's unwürdig achtete, dass er selbst zu Menschen gesprochen haben sollte; vgl. Hebr. 2, 2 u. a. St. Am Ende (S. 146) giebt der Vf. den Worten neben dieser eigentlichen unbefriedigenden Deutung auch noch eine uneigentliche: „ein reines, heiliges Leben, wie das eines Engels", — welches, wie er meint, nach dem Wahne der angefochtenen Irrlehrer, in Enthaltung von Speisen an gewissen Tagen besteht. Kap. 3, 4 sind ganz kurz zwey mögliche Deutungen der Worte: ὅταν ὁ Χριστὸς φανερωθῇ angegeben worden, doch ohne dass der Vf. sich für eine von beiden mit Bestimmtheit erklärt, und ohne dass er, was hier wichtig war, sich darüber äussert, ob der Apostel eine Wiederkunft Christi bey seinen und seiner ersten Leser Lebzeiten erwartet habe. Kap. 4, 9 hält Hr. *J.* Ὀνήσιμος für eine erst von Paulus gebildete Benennung dieses Colossers, durch welche er ihn als einen für die Verkündigung des Evangeliums sehr *nützlichen* und *brauchbaren* Mann empfehlen wolle. Alles Andre, worin noch weniger eigentliche Schwierigkeiten sind, als in dem Ausgehobenen, können wir füglich übergehen. Ausser den oben erwähnten Mängeln ist auch die Auslassung der Accente bey den griechischen Wörtern zu rügen.

ASTROGNOSIE.

Wien, b. Heubner: *Gemeinfassliche Anleitung zur leichten Kenntniss des gestirnten Himmels* mittelst einer beygefügten grossen Sternkarte von *J. Bapt. Bartak.* Mit einer Vorrede von *J. J. Littrow,* Director der k. k. Sternwarte u. s. w. Als passende Beylage zu dessen populärer Astronomie. 1827. XII u. 52 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Es ist nicht zu leugnen, dass der Anfänger in der Astronomie, welcher damit anfängt, das äussere Bild des Himmels genau aufzufassen, welcher sich bemüht, die wichtigsten Sterne ohne mündlichen Unterricht kennen zu lernen, durch die Menge von Linien auf den meisten Sternkarten fast erdrückt wird, dass es ihm schwer wird, die Sterne in der Lage, in welcher er sie erblickt, auf der Karte wieder zu finden. Rec. wenigstens, welcher ohne Hülfe eines Lehrers und ohne eine nähere Beschreibung der Sternbilder diese kennen zu lernen suchte, gesteht gern, dass es ihm im Anfange sehr schwer wurde, aus einer sorgfältig verzeichneten Karte, auf welcher die Sternbilder zum Theile noch schraffirt waren, die Sterne am Himmel selbst aufzufinden. Dem eben genannten Uebelstande soll die gedachte Schrift abhelfen; Einfachheit soll die Haupttendenz der Karte seyn: es sind daher die Sterne nur bis zur fünften Grösse aufgenommen, Nebelflecke und Sternhaufen fehlen dagegen ganz; endlich sind alle am Umfange eines Bildes stehende Sterne durch fein punktirte Linien verbunden. Rec. glaubt jedoch, dass der Vf. in letzterm Punkte die Einfachheit etwas zu weit getrieben habe. Sehr viele Dilettanten, welche vielleicht nie andere Karten in die Hände bekommen, als die vorliegende, wünschen doch auch die wichtigsten Sternbilder nicht bloss ihrem äussern Umrisse nach kennen zu lernen, sie wollen zugleich wissen, welche Sterne bilden z. B. den Kopf des grossen Bären. Daher wäre es gewiss zweckmässig gewesen, wenn der Vf. wenigstens von einigen der wichtigsten Sternbilder mit feinen Linien die Umrisse angegeben hätte, wie sie auf den Karten gewöhnlich stehen. Ein andrer Uebelstand bey dieser Karte liegt in den Zeichen, welche der Vf. für Sterne verschiedner Grösse gewählt hat. Alle Sterne haben dasselbe, nur in der Grösse verschiedne Zeichen. Warum wählte hier der Vf. nicht ähnliche Bezeichnungen, als die sind, welche sich auf den Karten von *Bode* oder *Goldbach* finden?

Was die beygegebene Schrift betrifft, so ist dieselbe für jeden Anfänger hinreichend verständlich. Im *ersten* Abschnitt giebt der Vf. zuerst die wichtigsten Kreise an, welche am Himmel gezogen werden; sodann zeigt er, wie die ausgezeichnetsten grössten Sterne durch Linien gefunden werden können. Im *zweyten* Abschnitt beschreibt er die Sternbilder. Im *dritten* Abschnitt finden wir eine Angabe des monatlichen Standes der Sternbilder unter einer mittlern Polhöhe von 50°. Den Schluss endlich macht eine Tafel der Rectascension und Declination aller Sterne von der ersten bis zur dritten Grösse für das Jahr 1830 nach *Piazzi.* Diese letztere Tafel würde hier wohl Niemand erwartet haben, und Rec. begreift den Zweck derselben auch nicht: denn für den Dilettanten hat ein solches Verzeichniss wenig oder gar keinen Nutzen, und der Astronom besitzt grössere Verzeichnisse.

SCHÖNE KÜNSTE.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *La sposa di Messina.* Tragedia di *Schiller,* recata in versi italiani da *W. E. Frye,* Inglese, membro dell' Academia degli Arcadi in Roma, Ex-Maggiore d'Infanteria nel servizio Britannico. 1826. II und 166 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Uebersetzer dieses Schiller'schen Trauerspiels, ein Engländer, konnte bey Bearbeitung desselben

felben eine doppelte Abficht haben. Entweder er wollte feinen Landsleuten und den Deutfchen, welche die italienifche Sprache kennen und lieben, das Vergnügen verfchaffen, zwifchen ihrer Mutterfprache und dem italienifchen Idiom eine fprachliche Parallele zu ziehen, und durch Nebeneinanderftellung derfelben Geift und Gewand beider Sprachen zu zeigen; oder er wollte blofs den Bewohnern Italiens, die der deutfchen Sprache unkundig find, das Mufterwerk eines gefeyerten deutfchen Dichters zu lefen geben. Wollte der Vf. Beides (denn er fpricht feine Abficht in der Vorrede nicht aus), fo ift es defto beffer: denn er erreicht ja Beides. Wir haben die Ueberfetzung mit Vergnügen gelefen; der Vf. zeigt, er kenne beide Sprachen, und wenn er fich einige Freyheiten bey Uebertragung eines Theils der Chöre erlaubt hat, fo ift das wohl verzeihlich, da er vom Sinne des Originals nicht abweicht; auch ift er treuer in den Dialogen und Monologen der Beatrice. Wo Reime im Original find, hat er fie auch in der Ueberfetzung. Freylich find es *rime piane*, und es mochte ihm fchwer fallen, fie, wie im Deutfchen, mit *rime tronche* abwechfeln zu laffen. Einiges ift zufammengezogen und verkürzt, befonders die Chöre nach dem Eintritt Ifabellens mit den Söhnen. Einiges ift gereimt, wo *Schiller* nicht gereimt hat. Aber die Lectüre des Ganzen wird Sprachfreunden Vergnügen gewähren. Zur Probe hier die fchöne Stelle, wo Manfred fagt:

„Schön ift der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer grafen
Luftig um ihn auf dem fonnigen Rafen;
Süfses Tönen entlockt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach,
Oder ein Schimmer der Abendröthe
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach —
Aber der Krieg auch hat feine Ehre,
Der Beweger des Menfchengefchicks,
Mir gefällt ein lebendiges Leben
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der fteigenden, fallenden Welle des Glücks.

Denn der Menfch verkümmert im Frieden;
Müfsige Ruh ift das Grab des Muths.
Das Gefetz ift der Freund des Schwachen,
Alles will es nur eben machen,
Möchte gern die Welt verflachen;
Aber der Krieg läfst die Kraft erfcheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Muth." —

Manfredo.

Bella è la pace!
Ninfa non c'è, che vante
Afpetto più fereno,
Qualora in prato ameno,
Al piè d'un olmo giace,
E mentre intorno a lei
Pafce greggia belante
Saltando a gara fulla fpiaggia erbofa,
Concordi accenti al plettro
Elice, ed a grato fuon Eco rifponde.
E quando a Febo il fcettro
Del polo etereo ufurpa notte ombrofa,
Talor d'un rio fulle fiorite fponde,
L'invita al fonno il mormorar dell' onde.

Hier fieht man, was übergangen, was treu ift und die Form des Ganzen. Die Worte von: „Denn der Menfch" — bis: „erzeugt er den Muth" find gar nicht mitübertragen. Das Werklein ift der Grofsherzogin Stephanie von Baden dedicirt.

Δ.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DANZIG, b. Herausg.: *Das Danziger Neujahrsgefchenk.* Enthaltend: 1) Lieder in die Haushaltung. 2) Fabeln, frey nach dem Spanifchen des Yriarte. 3) Profaifche Auffätze. Herausgegeben von *P. H. W. Schnaafe.* 1828. IV und 120 S. 8. (16 gGr.)

Was der Lefer hier zu fuchen hat, ift auf dem Titel fattfam angezeigt; es ift theils Eigenes, theils Fremdes. Den Anfang machen einige bekannte Lieder von *Claudius*, mit andern vermifcht, die einen Cyklus häuslicher Freuden und Leiden abbilden und darum Lieder für die Haushaltung genannt werden. An fie fchliefsen fich Fabeln aus dem Spanifchen übertragen, die der Herausg. einem in Danzig einft lebenden fpanifchen Conful verdankt; zuletzt kommen profaifche Auffätze, die zum Theil fchon in Zeitfchriften geftanden haben, zum Theil fremden Urfprungs find. Der Zweck des Ganzen ift nicht wohl einzufehen. Im Einzelnen findet fich freylich manches Unterhaltende, aber auch viel Triviales, z. B. „der Bericht über die im October 1827 in der Gegend von Marienburg *fich geäufserte* Auswanderungsfucht"; und die mit erhabenen Dichterftellen begleitete, übrigens aber fehr gemeine Criminalgefchichte, die nicht einmal vollendet ift. *Claudius* Geift fchwebt hier *über den Waffern.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
GEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1828.

RECHTSGELAHRTHEIT.

...., b. Palm u. Enke: *Grundzüge des teut- und besonders Bayerischen Criminal-Pro- u. s. w.* Entworfen von Dr. *Chr. E. v. ..lt,* königl. Bayer. Geh. Hofrath u. s. w. 1826. (22 gGr.)

... vermisste ein Lehrbuch des *gemeinen* Cri-... ocesses, welches zugleich auf die Bestim-...es *bayerischen* Rücksicht nähme, und diess ... Veranlassung, diese Grundzüge herauszu-...ey denen gleich der gedoppelte Umstand ...h macht, dass für den gemeinen Criminal-...ichts *Neues* geleistet, für den *bayerischen* ... Arbeit unternommen ist, die vielleicht ...h die seit mehrern Jahren projectirte neue ...-Gesetzgebung unnöthig wird. Dadurch ...r der Werth der Schrift für ihren jetzigen ...l. h. um dem Vf. als Grundlage seiner Vor-... zu dienen, nicht verringert. Für den ... ist sie, wenigstens so weit sie das gemeine ...trifft, nicht ausführlich genug. Die *Ein-*... 1. enthält Aphorismen, welche dem An-...ch in Sätzen, deren *einer* consequent aus ...*ern* hervorgeht, bestehen, der That nach ... Theil hier unerwiesene *Postulate* sind. ...ber *Begründung* und *Zweck* des Strafrechts. ... 1 zeichnet sich vor allen andern, welche ...en einfach und natürlich geschrieben sind, ...en besondern Stil aus, der, wenn er in ... durch das ganze Buch gienge, sehr ermü-...le. Z. B.: „*Der Staat besteht ohne gesetz-...nung nicht. Gesetze sind deswegen noth-...nd unverletzlich. Allgemeiner Gehorsam ge-...en. Er wird herbeygeführt im Einzelnen*" Gegen diese angebliche *Unverletzlichkeit* der ... welche allerdings in einem andern idealen ...handen ist, ist aber zu bemerken, dass der-...chon von der *Verletzung* der Gesetze und ...*rigem* Thun handelt, ohne welche ja oh-...om Criminal-Recht, und besonders dem ...-Process nicht die Rede seyn könnte. In ...eitung werden mehrere Punkte, §. 6 auch ...ngen über die *Geschichte* des deutschen Cri-...rocesses berührt, welche sonst wohl meist ... der Einleitung zu dem *Criminalrecht* vor-... zu werden pflegen, und mit Recht, da sie ...sammenhang des *Ganzen* gehören und das Criminalrecht stets bey dem Process vorausgesetzt wird. Demnach ist es zu billigen, dass hier die dem Process als unmittelbare Grundlage dienenden Punkte wiederholt in Erinnerung gebracht werden: obschon das, was §. 1 Not. 1. über das Strafrechts-System der Römer angedeutet ist, die *historisch* gebildete Ansicht desselben nicht ausspricht und höchstens für wahr gelten kann, wenn man den *praktischen* Standpunkt des *Justinianischen* Rechts berücksichtigt. Denn dass die Strafe *abschrecken* soll, ist eine nicht der frühern Zeit angehörige Ansicht, und auch im spätern Recht nicht die hauptsächlichste. Den *Skizzen* über die bayer. Criminalprocess-Gesetzgebung wird das Zeugniss *Cäsar's* über die alten *Boji* vorangeschickt: „*quod egregia virtute erant cogniti.*" Mag hier *virtus Tapferkeit* oder überhaupt *Tugend* und *Rechtschaffenheit* bedeuten, so ist diess nach dem Zeugniss des *Tacitus* auch ein Lob, welches den *andern* germanischen Stämmen gebührt: in der *ersten* Bedeutung hat es aber nichts mit dem Criminalprocess zu thun, und in der letztern ist es ein sonderbarer Anfang, von der grossen *Tugend* gerade da zu sprechen, wo von *Verbrechen* und *Strafen*, deren Häufigkeit und Grausamkeit im Mittelalter und noch viel später bekannt ist, die Rede seyn soll. Man vermisst ungern in der Einleitung einige Bemerkungen, welche Stoff zu mündlichen Vorträgen über die für uns so wichtige Geschichte des *Römischen Accusations-Processes* geben, ohne deren Kenntniss die römischen Quellen nicht verstanden werden können, und über die Geschichte der Entwickelung des *Inquisitions-Processes*, welche die unentbehrliche Grundlage unsers geltenden Criminal-Verfahrens ist, so wie über die *wissenschaftliche* Auffassung des Criminalprocesses in früherer und neuerer Zeit, endlich über die seit den ständischen Verhandlungen auch für Bayern so wichtige und in den neuern Zeiten so oft besprochene Frage, über die Vorzüge und Nachtheile der *Mündlichkeit* und *Oeffentlichkeit* des Criminalverfahrens, in einem andern Sinne, als man dieselbe unserm deutschen Process zuschreiben kann. Daher ist auch von den verdienstlichen ...rken von *Feuerbach, Maurer, Rogge* und Andern hier kein Gebrauch gemacht worden. Die „*Darstellung des Criminalprocesses selbst*" zerfällt in zwey Bücher von ungleichem Umfange: das *erste* grössere handelt von dem *ordentlichen* Criminalprocesse, das *zweyte* sehr kleine von *besondern Strafprocess-Arten*, welche aber zum kleinsten Thei-

Theile dem gemeinen Recht angehören. — Fasst man nun dieses als den Hauptgegenstand des Werks auf, so läst sich gegen solche Unterscheidung gar Manches erinnern. Denn das Meiste ist particularrechtlich, und unsre Quellen nennen nur *ein* Criminalverfahren überhaupt, welches jedoch nach der C. C. C. in den *beiden Hauptformen* des Accusations- und Inquisitions-Processes, und zwar so, dass ersterer noch als Regel angenommen wird, hervortritt. Die Art der Ausführung ist folgende: der *erste Titel* des *ersten* Buchs handelt in *zwey* Kapiteln von der *Zuständigkeit der Criminal-Gerichte* und *von der Besetzung der Gerichte*. Letztere würde deutlicher und für das Verständnifs der Lehre der Competenz besser *zuerst* abgehandelt. Gleich bey dieser Gelegenheit ist zu bemerken, dass viele Punkte hier gar zu kurz, manche gar nicht berührt sind, wenigstens in Ansehung des gemeinen Rechts und der Praxis, denn das *bayerische* Recht ist im Ganzen mehr berücksichtigt. Freylich können die Ergänzungen Gegenstand des mündlichen Vortrags seyn; allein das Buch ist nicht für diesen *allein* bestimmt, ist auch kein f. g. *Grundriss*, sondern soll sogar zum gerichtlichen Gebrauch dienen, was aber nicht von den §§., die der Praktiker in *andern* Werken vollständiger ausgeführt findet, sondern nur von den *Noten* zugestanden werden kann, welche sehr vollständige Verweisungen enthalten. Der *zweyte* Titel: „*Verfahren*" coordinirt mehrere, nicht ganz logisch zusammengestellte Unterscheidungen, nämlich die *erste* Abtheilung: „*von der Form der Processhandlungen*", bey welcher Gelegenheit auch von den Folgen der *Vernachlässigung* der Form hätte gehandelt werden sollen. Die *zweyte* Abtheilung: „*von dem Anklageprocess nach der C. C. C. und der Praxis*"; die *dritte* gröfste Abtheilung: „*von dem Untersuchungsprocess.*" Jene erste Abtheilung fällt nämlich nicht unter den allgemeinen höhern Gesichtspunkt, von welchem die in den beiden letzten Abtheilungen dargestellten Formen des gemeinen Processes die Unterabtheilungen bilden. Sollte sie aber mehr *communia* beider Process-Formen aufstellen, so hätte sie Vieles, was nur und nach dem blos praktischen Gesichtspunkt nicht ganz mit Unrecht in dem *inquisitorischen* Processe ausschliefsend vorgetragen ist, mitnehmen müssen. Ueberhaupt wäre es für das Verständnifs und auch historisch und praktisch richtiger gewesen, diejenigen Bestimmungen, welche sich gleichmäsig auf *beide* Formen des Verfahrens beziehen, in Verbindung, sey es *vor* der besondern Darstellung jener Formen, oder *nach* derselben zu erörtern. Denn jetzt geben die beiden, dem accusatorischen Verfahren gewidmeten §§. 33. 34 kein genügendes Bild desselben und können nicht anders als durch eine Uebertragung mancher Lehren des andern Verfahrens richtig gewürdigt werden. Diess ist aber theils *unhistorisch*, da solche Grundsätze, z. B. über den *Beweis*, früher dem *accusatorischen* Process angehören; theils ist es gefährlich und leicht Veranlassung von Irrthümern, dem Zuhörer zu überlassen, diese Uebertragung selbst vorzunehmen, da sowohl die Frage, *was* zu übertragen sey, als die Art und Weise, *wie* die Modificationen, *unter welchen* dieses geschehen solle, eine schwierige, nur durch tiefere Kenntniss der Sache zu lösende ist. Warum ist z. B. die Schlussbemerkung *Feuerbach's* im Lehrbuche §. 649: „*Alles Uebrige hat der Accusationsprocess entweder mit dem bürgerlichen, oder dem Inquisitionsprocess gemein*", zwar *formell* richtig, aber der *Sache nach* so unbestimmt, dass sie keinen der hier Statt findenden Zweifel zu lösen im Stande ist. Indessen ist diess mehr ein Streit über die Weise des *Vortrags*; in der *Praxis* wird die mögliche Gefahr dadurch beseitigt, dass wenigstens der frühere gemeinrechtliche Anklageprocess nicht mehr im Gebrauch ist, so dass, wo nach Particularrechten, wozu jetzt das in den Rhein-Provinzen geltende französische Verfahren zu rechnen ist, ein dem Anklageprocess *ähnliches* Verfahren besteht, auch die Grundsätze desselben näher bestimmt sind. Der Untersuchungs-Process wird hier in *drey* Kapiteln dargestellt. Der Gegenstand des *ersten* ist die „*Veranlassung und Eröffnung der Untersuchung*"; des *zweyten Kapitels*: „*die General-Untersuchung*"; des *dritten*: „*die Special-Untersuchung.*" Die noch immer bestrittenen Unterschiede *beider*, welche, so weit sie das *gemeine* Recht betreffen, nicht aus Quellen des römischen Rechts, sondern nur zum Theil aus denen des canonischen Rechts, hauptsächlich aber aus der Praxis der geistlichen Gerichte, aus dem dadurch bestimmten Gebrauch der deutschen Gerichte und aus den Schriften der ältern italienischen und deutschen Praktiker zu bestimmen sind, hätten hier genauer entwickelt werden sollen. In diesem *zweyten* Kap. werden nun unter dem zu rechtfertigenden Gesichtspunkte „*des Ganges der Untersuchung*" die hauptsächlichsten Beweismittel, die aber auch aus dem Standpunkt einer Veranlassung und Vorbereitung der Untersuchung betrachtet werden können, angeführt; und Aehnliches geschieht mit einigen andern, von denen dasselbe gilt, z. B. den *Indicien*, in dem *dritten* Kapitel. Dagegen fehlt eine allgemeine Theorie über *Beweis, Beweismittel und Beweisgründe, rechtliche Gewissheit und blosse Wahrscheinlichkeit.* Erst bey einer ganz *andern* Gelegenheit wird Einiges hierüber bemerkt, nämlich in dem *vierten* Titel, der von der *Urtheilsfällung* handelt, kommen bey der *Prüfung des Beweises* die Fragen vor: welcher *Grad* von Beweiskraft nach dem Gebrauche der einzelnen Beweismittel anzunehmen sey? was im Fall einer *Collision* der Beweis*mittel* (Beweis*gründe*) zu beobachten und was von dem *zusammengesetzten* und dem *künstlichen* Beweise Rechtens sey? Nun ist es zwar nicht zu leugnen, dass die hier erwähnten Fragen Gegenstand der richterlichen Prüfung und Erörterung in der Periode der Urtheilsfassung sind; allein nach dieser Rücksicht würde *vieles Andere* in die Lehre der Fällung des Erkenntnisses zu ziehen seyn, da z. B. auch untersucht werden muss, ob die Verhandlungen ordnungsmä-

mässig, das Verfahren vollständig, die Formalitäten beobachtet, die Competenz begründet seyen: mit *einem* Worte: es ist keine Bestimmung des ganzen Criminalprocesses, in Ansehung deren nicht im concreten Falle eine Untersuchung bey der Beurtheilung der Sache nothwendig werden könnte, ob sie gehörig befolgt, oder wenn nicht, was nun zu verfügen sey. Giebt man aber auch zu, dass jene Erörterung nach dem vom Vf. aufgestellten Gesichtspunkt sich hier wohl vertheidigen lasse, so muss man doch für den Zweck des *academischen Vortrags* es für rathsamer erachten, jene Lehre gleich bey den einzelnen Beweismitteln und im Zusammenhang mit denselben zu erläutern, wodurch dem Zuhörer, der das Ganze gegenwärtig hat, die Sache offenbar leichter verständlich und dem Docenten viel Zeit erspart wird. Bey der Urtheilsfällung darf allerdings nicht unterlassen werden, aufmerksam zu machen, dass hier *jene* Fragen, wie *viele andere*, in nähere Erwägung zu ziehen seyen; aber dann reicht die einfache Bemerkung hin, dass die urtheilende Behörde die Resultate des Beweises, d. h. in dem Inquisitions-Processe des ganzen Verfahrens genau nach den hierüber geltenden Regeln zu prüfen habe. Auch das, was in dieser Beziehung der Urtheilsfällung *ausschliessend* anheimfällt, die Bestimmung der nach Verschiedenheit des mehr oder weniger vollständigen Beweises, oder der Wahrscheinlichkeit, selbst *verschiedener rechtlichen Folgen*, wird hier deutlicher, wenn schon früher jene wesentlichen Unterschiede erörtert sind, und man schon aus den allgemeinen Grundsätzen des Criminalrechts weiss, dass nur den *wirklich Schuldigen*, also gegen den ein *vollständiger Beweis* vorhanden ist, die *volle* Strafe treffen kann. Zu dieser, nicht bloss die *Form* der Darstellung betreffenden, sondern wesentlich *praktischen* Bemerkung geben aber noch besonders folgende *zwey* Gründe Veranlassung. Einmal sagt der Vf. mit Recht §. 69: Der Schluss der Special-Untersuchung trete erst dann ein, wenn im einzelnen Falle sämmtliche hier anwendbare Kenntnissquellen vollständig benutzt sind; und ob dieses der Fall sey, habe der *Untersuchungs-Richter* mit derselben Genauigkeit, Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, wie der künftig *erkennende* Richter, nach den *Erfordernissen des Gesetzes* u. s. w. zu prüfen. Obgleich nun ein Unterschied zwischen der Prüfung *der* Frage ist, ob alle Kenntnissquellen gehörig benutzt seyen? und *derjenigen*, was nun das Resultat der gebrauchten Beweismittel und wie darnach zu erkennen sey? so giebt doch der Vf. selbst zu, dass den untersuchenden Richter hier *dieselben Grundsätze* bey seiner Prüfung leiten müssen, wie den urtheilenden; und in der That sind auch die Grundsätze die nämlichen, und bey den Thätigkeiten beider Richter ist nur das *Resultat* verschieden, und der *Zweck*, in dem *jener* bloss zu *dem* Behuf die Prüfung anstellt, um zu bestimmen, ob noch weiter verfahren werden müsse, oder die Sache nunmehr spruchreif sey; *dieser* hingegen zu dem Zweck nun eben den Spruch zu fällen. Aber auch nicht einmal immer zeigt sich dieses verschiedne Resultat: denn der urtheilende Richter, der stets auch jene Prüfung wiederholen muss, ob die Sache völlig zur Sentenz instruirt sey, kann wie der frühere die Nothwendigkeit einer Vervollständigung der Untersuchung d. h. der Beweisführung erkennen. Der andere nicht minder praktische Grund ist dieser, dass bey der *rechtlichen Vertheidigung*, welche doch der Fällung des Urtheils vorhergeht, auch schon eine Prüfung der Glaubwürdigkeit und Kraft der Beweise Statt finden muss, wie auch der Vf. §. 70 in der Lehre der Vertheidigung, die der *dritte Titel* giebt, mit Recht anerkennt. Also auch zu einer gründlichen Darstellung der Lehre der Defension muss man das Erforderniss aufstellen, dass die genannte Theorie bereits erörtert sey. Bey der Urtheilsfällung ist §. 85 auch die Lehre von den *Criminalkosten* behandelt. Diese Stelle hat ihr zuerst, gegen die gewöhnliche Methode, die dem Process *wesentliche* Lehre nur als *Anhang* zu betrachten, Derjenige vindicirt, dessen Buch S. 23 bey der Literatur genannt wird. Um so weniger hätte dieser aus der Reihe der Citate weggelassen werden sollen, welche zu §. 85 angegeben sind. Der *vierte* Titel: *„Urtheil und Rechtsmittel"*, von dem zum Theil schon die Rede war, enthält *vier* Kapitel: das *erste „von der Abfassung des Urtheils"*; das *zweyte „von der Urtheils-Verkündung"*; das *dritte „von den Rechtsmitteln"*; das *vierte „von der Vollziehung."* Diese letztere Stellung der *Vollziehung*, als unter die Rubrik *Urtheil und Rechtsmittel* fallend, ist an sich und nach dem im Buche aufgestellten Gesichtspunkte unlogisch; die Vollstreckung ist selbstständig neben der Untersuchung und Beurtheilung, obgleich eine nothwendige *Folge* derselben, Folge dem *Begriff* der Sache und Folge der *Zeit* nach. Das *zweyte Buch* endlich, welches die *besondern Strafprocess-*Arten namhaft macht und worüber bereits die nöthige Bemerkung gemacht ist, handelt von dem *summarischen Processe*, dem *bayerischen Verfahren bey Vergehen* (welches keineswegs ein dem ordentlichen Verfahren entgegengesetztes ist, sondern es giebt nur in Bayern ein anderes ordentliches Verfahren für *Verbrechen* und ein anderes für *Vergehen*), dem *Adhäsions-Process*, dem *fiscalischen* und dem Process gegen *Staatsdiener*, dem *Contumacial-Verfahren*, der *Wiederaufnahme der Untersuchung* (die gar nicht hierher gehört), dem *Standrechte* und dem *Militär-Process*.

Was die Art der Behandlung betrifft, so ist sie meist so kurz, dass man eine Eigenthümlichkeit der Ansichten, eine Bereicherung der Wissenschaft hier nicht findet und nach dem Plane billigerweise auch nicht suchen kann. Z. B. §. 17 werden die *ordentlichen* Gerichtsstände, §. 18 die *ausserordentlichen*, §. 89 die *Rechtsmittel*, ohne irgend eine Ausführung, nur *genannt*, und so ist dann die Gelegenheit zu den geschichtlichen und praktischen Erörterungen nicht benutzt worden. *Was* aber gegeben ist, verdient wegen der Zweckmässigkeit, oft auch der Prä-

Präcision und der guten Art der Darstellung, alles Lob. Besonders zu erkennen ist das Bestreben des Vfs., so viel als möglich den *Inhalt* seiner Sätze mit den *Worten* der C. C. C. selbst zu geben, z. B. §. 23. 26. 27. 28. 29. 30. 33; die namentlich für das *bayerische* Recht sorgfältig gelieferten gesetzlichen Beylagen nicht nur aus der Crim. O., sondern auch aus den spätern Verordnungen in den Regierungsblättern und den lithographirten Novellen; die vergleichende Rücksicht auf andere neuere Criminal-Processgesetzgebungen; der in den Noten dargebotene reichliche Stoff zu *praktischen* Bemerkungen, unter denen manche recht gute vorkommen, die man fast nirgends in den Lehrbüchern findet, z. B. §. 74. Not. 3. über den Vortrag bey der Beurtheilung mehrerer Mitschuldiger, welche mehrere Verbrechen in verschiedner Verbindung verübt haben. Nach diesem Gesichtspunkt verdient das Buch die Anerkennung, dass es für Vorträge auf *bayerischen* Universitäten und zur Erleichterung für den praktischen Gebrauch in Bayern recht passend sey, während es einem Bedürfniss, welches über jenes Landes Recht hinausgeht, nicht völlig zu entsprechen im Stande ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Flittner: *Der auf Gott vertrauende Christ in seinen Gebeten*, an allen hohen Festen, vor und nach der Beichte und dem heiligen Abendmahle, am Morgen und Abende jedes Tages, bey Krankheits- und Sterbefällen und allen frohen und traurigen Ereignissen unsers irdischen Lebens. Nebst einem geschichtlichen und biblischen Anhange zur häuslichen Erbauung. Herausgegeben von Dr. *Christian Wilhelm Spieker*, Professor, Superintendent und Oberpfarrer zu Frankfurt a. d. O. *Zweyte*, vermehrte u. verbesserte Ausgabe. 1828. X u. 236 S. 8. (12 gGr.)

Dieses Andachtsbuch, das uns in seiner *ersten* Ausgabe nicht zu Gesicht gekommen, ist eigentlich ein Anhang zu dem vor einigen Jahren neu abgedruckten und vermehrten Frankfurter Gesangbuche. Wegen seiner Reichhaltigkeit wurde es vom Verleger unter obgenanntem Titel besonders verkauft und in kurzer Zeit vergriffen. Diesen schnellen Absatz verdankt es wohl eben so sehr seiner innern Güte, als dem zu unserer Zeit wieder stärker gefühlten Bedürfnisse nach Andachtsschriften. Wir beschränken uns hier auf eine kurze Angabe seines Inhalts, welche wir nur mit einigen Bemerkungen begleiten; erinnern aber noch zuvor, dass die Gebete nicht alle vom Hn. Dr. *Spieker* verfasst sind, sondern dass sich auch ältere, z. B. aus der Holsteinschen Agende, mit grössern oder geringern Abänderungen darunter finden, und dass schon deshalb nicht alle an Werth sich gleich seyn können. Der *erste* Abschnitt (S. 1 bis 61) enthält *Gebete für die kirchliche Andacht*. Wir vermissen, bey der sonstigen Reichhaltigkeit dieses Abschnitts, ein Gebet für die Sonntage, an welchen die drey grossen vaterländischen Siegesfeste auch kirchlich gefeyert werden. Wollte der Vf., was wir kaum annehmen dürfen, diejenigen Feste unberücksichtigt lassen, welche nur im Preussischen gefeyert werden, so durfte auch für das allgemeine Todtenfest kein Gebet aufgenommen werden. Die Bitte für den *Allergnädigsten* König und Herrn, wie sie S. 4 und öfter vorkommt, sagt unserm Gefühl nicht zu. In dem Gebete an den *gnädigen* Gott, meinen wir, finde ein solcher Superlativus keine passende Stelle. Das Gebet nach der Predigt S. 21 sprach uns nicht an, und wir fanden den Grund davon in der losen Verbindung, in welche die Gedanken desselben gestellt sind. *Zweyter* Abschnitt. *Gebete für die häusliche Andacht* (S. 62—142). Ein Theil dieser Gebete ist metrisch, und unter diesen findet sich eins (S. 139) mit Verweisung auf Ebr. 1, 14. an das, was man wohl sonst *Schutzengel* zu nennen pflegt. Der Christ soll ja aber allein zu *Gott* beten, und wenn auch ein gebildeter Geist wohl weiss, was er von dieser Gebetsform zu halten hat; so doch gewiss nicht Jeder, welcher sich dieses Andachtsbuchs bedient. Sonst ist dieser Abschnitt, wie der *erste*, sehr reichhaltig und empfiehlt sich durch Licht und Wärme, wie alle ascetischen Schriften des Vfs. Der *dritte* Abschnitt (S. 143—168) enthält die *Beicht-* und *Communion-Gebete*. Der *vierte geschichtliche Betrachtungen zur häuslichen Erbauung*, und zwar: 1) *Geschichte vom Leiden und Sterben Jesu Christi nach den vier Evangelien* (S. 169—191); 2) *Geschichte der Zerstörung der Stadt Jerusalem* (S. 191—199). Hier ist uns S. 196 die Angabe aufgefallen: „Das ganze Tempelgebäude, welches über sechshundert Jahre gestanden hatte, wurde verbrannt." So lange würde aber noch nicht einmal der kleine, von den aus Babylon zurückgekehrten Juden erbaute Tempel im J. 70 n. Chr. gestanden haben, und der von Herodes M. aufgeführte, welcher doch hier nur gemeint seyn kann, stand erst sehr kurze Zeit. Oder hat vielleicht der Vf. unter Tempelgebäude etwas Anderes verstanden? 3) *Geschichte der Reformation in Deutschland* (S. 199—214). *Fünfter* Abschnitt. *Biblische Haustafel* (S. 215—236). Eine kleine aber recht passende Auswahl von biblischen Kernsprüchen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[AL]LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1828.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

[…]burg, gedr. u. zu haben b. Richter, u. in […]m. d. Stahel. Buchh.: *Handbuch der patho[…]schen Zeichenlehre.* Von *J. B. Friedreich.* […]. VIII u. 550 S. 8.

[…]fassung eines Handbuchs der Zeichenlehre […]mmer als eine der schwierigsten Aufgaben in […]ratur der Medicin erschienen. Schon die […], die sich dabey der Vf. eines solchen Buches […]en muss, sind schwer zu bestimmen. Alle, […]r Weise vorkommenden, Zeichen aufzu[…], wäre ein sehr weit aussehendes Unterneh[…]l würde ganze Bände füllen; und doch, was […]vesentlich, was nicht? Giebt es ein einziges […], was nicht unter Umständen bedeutungsvoll […] könnte? Nicht minder schwierig ist die […]ung einzelner Zeichen. Auch der geschick[…]chner findet selten Worte, das wieder zu […]ras sich dem geübten Beobachter schon durch […]ick auf die Natur verräth. Jeder nur halb[…]ahrene Arzt erkennt z. B. den Keichhusten, […]rsten Tritt ins Zimmer eines solchen Kran[…]er versuche es einmal Einer, einem andern, […]h keinen solchen Kranken beobachtet hat, […]ügende und erschöpfende Beschreibung die[…]nthümlichen Hustens zu geben. Und doch […]liess immer noch unter die leichteren Auf[…]ehören. Wer vermöchte es aber, uns die […]denen Nuancen des krankhaften Athmens, […]nderen oft so bedeutungsvollen Physiogno[…]er Kranken, das eigene Benehmen bey ver[…]ien Arten des Schmerzes u. s. w. zu schildern? […] hat auch noch die innere Einrichtung eines […] Werkes ihre besonderen Schwierigkeiten. […]chen an sich betrachtet, ohne eine nähere […]ng zu besonderen Krankheitszuständen, sind […] leeren Buchstaben, ohne Worten, zu ver[…]; in Beziehung zu besondern Krankheits[…]n angesehen, führen sie uns dagegen wieder […] so weites Feld der Betrachtung, dass wir […] Grenzen zu umfassen kaum hoffen dürfen, […] die Lücken, welche sich noch in unserer […]tniss besonderer Krankheitszustände vorfin[…]n solches Umfassen gar nicht zulassen.
[…]sen Schwierigkeiten ist es nun wohl auch […]chlich zuzuschreiben, dass die Zahl brauch[…] Hand- und Lehrbücher über die medicini[…]sche Zeichenlehre im Allgemeinen sowohl als insbesondere in neueren Zeiten, bey weitem geringer ist, als die von dergleichen Bücher über andere medicinische Doctrinen. *Gruners* und *Sprengels* Lehrbücher sind fast die einzigen bedeutenden Erscheinungen in diesem Fache der Literatur, und ungeachtet das eine im Jahre 1794, das andere im Jahre 1801 erschienen ist, so möchte ihnen Rec. doch noch Vorzüge vor allen später erschienenen einräumen.

Das hier vorliegende Handbuch der Zeichenlehre von *Friedreich*, dem Sohne eines sowohl durch seine literarischen als durch seine praktischen Verdienste allgemein bekannten und geschätzten Vaters, weicht in manchen Stücken von seinen Vorgängern ab, ob aber gerade durch diese Abweichungen dem Buche sowohl als der Doctrin, über welche es handelt, wesentliche Vorzüge zugewachsen sind, möchten wir billig bezweifeln. Erstlich hat der Vf. die physiologische Zeichenlehre, als einen integrirenden Theil der Physiologie, ganz von seinem Plane ausgeschlossen. Nun ist es zwar wahr, dass die Physiologie die normalen Verrichtungen des menschlichen Körpers mit in ihre Betrachtung einschliesst, allein diess hindert nicht, dass man insbesondere dem jüngeren Arzte die verschiedenen Organe und ihre Functionen, wie sie im gesunden Zustande erfolgen, im Gegensatze des krankhaften Zustandes vor Augen stelle. Die besondere Rücksicht auf das *gesunde* Leben in ihnen führt hier noch zu andern Betrachtungen, als sie die Physiologie giebt, obwohl ihr diese Betrachtungen, streng genommen, auch angehören. Es interessirt uns hier nicht allein der Mensch mit seinen mannichfaltigen Organen, Kräften, Verrichtungen u. s. w., sondern wir sollen hier vorzugsweise erfahren, worauf wir zu achten haben, wenn diese Organe, Kräfte, Verrichtungen u. s. w. nicht von der Norm abweichen und *gesund* sind. Zweytens hat der Vf. die bisher angenommene Eintheilung der Zeichen, in solche der Lebensverrichtungen, der thierischen, der natürlichen und Geschlechtsverrichtungen, wie sie von *Gruner*, *Sprengel* und *Danz* aufgestellt ist, verlassen und ihr eine andere substituirt. Die Idee, nach welcher er sämmtliche Krankheitszeichen in ein System zu bringen suchte, ist kürzlich folgende: „Der menschliche Organismus hat eine zweyfache Seite, eine Seelenseite und eine körperliche; daraus gestalten sich zwey Haupttheile der Zeichenlehre, nämlich Zeichen aus der Seelenseite und Zeichen aus der Körperseite des Or-

Organismus. Die Seele läſst ſich in dreyfacher Beziehung betrachten, als Gemüth, als Geiſt und als Wille; daher die drey Abſchnitte des erſten Theiles, nämlich Zeichen aus der Gemüths-, aus der Geiſtes- und aus der Willensſeite der Seele. Anlangend den zweyten Theil, die Zeichen aus der Körperſeite des Organismus, ſo iſt hier einmal die Aeuſserlichkeit oder der *Habitus*, und dann das Functionsleben des Organismus zu unterſcheiden. Die Zeichen aus dem *Habitus* des Organismus ſind zweyfach: Zeichen aus dem Geſammthabitus und Zeichen aus dem *Habitus* der einzelnen Theile. Letztere zerfallen in Kopf und Hals; Bruſt, Rücken und Unterleib; und Extremitäten. Entſprechend dieſen ſind auch die Functionen dreyfach; dem Kopfe entſprechen die Functionen der ſenſoriellen Sphäre; der Bruſt und dem Unterleibe die Functionen der reproductiven Sphäre; und den Extremitäten die Functionen der Bewegungen. Den Schluſsſtein bilden die Zeichen des aufgehobenen Lebens und der aufgehobenen Lebensäuſserungen, oder des Todes und des Scheintodes.

Schwerlich dürfte wohl irgend eine der bisher angenommenen Eintheilungen der Zeichen von allem Tadel leer ausgehen, da die Schwierigkeiten, die ſich einer jeden derſelben entgegenſtellen, in der Natur des Gegenſtandes ſelbſt liegen; ob aber der hier mitgetheilten, auſser dem, daſs ſie ſich durch Neuheit auszeichnet, auch noch andere Vorzüge zugeſtanden werden müſſen, bezweifeln wir. Die noch aus der naturphiloſophiſchen Schule bis auf unſere Zeiten vererbte Claſſification in eine ſenſorielle, irritable und reproductive Sphäre, hat auch hier wieder, wie in ſo vielen neueren Schriften, eine verunglückte Anwendung gefunden, denn wenn ſich auch gegen eine ſolche Trennung in jene verſchiedenen Sphären nichts einwenden läſst, ſo müſſen wir doch gegen eine ſolche Anwendung und Ausdehnung derſelben proteſtiren, nach welcher einer jeden Sphäre ein beſonderes Terrain im menſchlichen Körper, z. B. der Reproduction, der Alimentationscanal, oder wie es hier noch weiter getrieben wird, die Verrichtung des Schlingens, der Hunger und Durſt u. ſ. w. angewieſen wird. Senſibilität, Irritabilität und Reproduction ſind in dem Organismus auf ſo innige Weiſe verſchlungen, daſs ſich die Grenzen der einen von der andern nicht räumlich abmarken laſſen.

Auſserdem laſſen ſich gegen die hier angenommene Eintheilung auch noch andere Ausſtellungen machen, z. B. daſs gewiſſe Zeichen unter verſchiedene Abtheilungen gebracht ſind, die doch ihrem Weſen nach zuſammengehören. So ſteht Ekel und Ueblichkeit unter der Rubrik: Stoffaufnahme und Ernährung, wohin ſie ja ſchon an und für ſich nicht gehören, während das ihnen doch ganz verwandte Erbrechen unter der Rubrik: Stoffausſcheidung zu ſtehen gekommen iſt. Desgleichen wird der vermehrte Thränenfluſs unter den Ausſcheidungen durch die Sinnorgane abgehandelt, da doch bekanntermaſsen die Abſonderung nicht durch dieſe, ſondern durch eine Drüſe geſchieht. Dergleichen Mängel lieſsen ſich aber noch mehrere aufzählen und auffinden, wenn es noch weiteren Beweiſes für die Behauptung bedürfte, daſs des Vfs. Eintheilung überhaupt mangelhaft ſey.

Günſtiger müſſen wir im Allgemeinen über die ſpecielle Bearbeitung des Werkes urtheilen. Es iſt nämlich nicht zu leugnen, daſs der Vf. mit vielem Fleiſse aus den Schriften praktiſcher Aerzte diejenigen Materialien zuſammengeſucht hat, die zur Bereicherung der Zeichenlehre dienen konnten, und daſs er ihr wirklich manche treffliche Bemerkungen, Wahrnehmungen u. ſ. w. einverleibt hat, die als wirkliche Bereicherungen angeſehen werden können. Doch iſt er auch hier nicht immer mit der erforderlichen Umſicht verfahren, und hat Manches, zum Theil vielleicht aus beſonderen Rückſichten gegen gewiſſe Autoritäten, aufgenommen, was ohne groſsen Verluſt hätte wegbleiben können. Bey manchen von dergleichen Mittheilungen vermiſst man auch die nöthige Kürze, und wenn auch der Vf. die löbliche Abſicht hatte, das an ſich trockene Studium der Zeichenlehre mehr zu beleben, ſo hätte er dieſs doch nicht durch zum Theil über die Gebühr ausgedehnte Krankengeſchichten und Leichenöffnungen thun ſollen. In ein Lehrbuch gehören dieſe nicht; beym mündlichen Vortrag mögen ſie immer eingewebt werden. Als einen beſonderen Mangel des Werkes müſſen wir endlich rügen, daſs die Lehre von den Kriſen und kritiſchen Tagen, ſo wie die von den Metaſtaſen, nicht in einem beſonderen Kapitel abgehandelt worden iſt, ſondern daſs nur einzelne Andeutungen davon bey Gelegenheit der beſonderen Organe und ihrer Zeichen vorkommen.

Zuſätze, Ergänzungen, Gegenbemerkungen u. ſ. w. laſſen ſich bey einer ſo reichhaltigen Doctrin, wie die Zeichenlehre, zu jedem Handbuche derſelben liefern, und Rec. würde dieſs, hier zu thun, für überflüſſig halten, wenn es ihm nicht geſchienen hätte, als wenn der Vf. hie und da auch weſentliche Punkte in der *beſonderen* Ausführung überſehen habe, weſshalb wir denn noch auf einige derſelben aufmerkſam machen zu müſſen glauben. S. 33: *Heftiger Geſchlechtstrieb;* hier fehlt das Vorkommen deſſelben bey Hydrophobiſchen, was ſchon Aetius bemerkt hat. S. 76: bey *Gelbſucht* gehört die Unterſuchung über die Entſtehung dieſer Erſcheinung nicht in die Zeichenlehre. S. 78 aber, wo von der grünen, bläulichen und ſchwarzen Farbe der Haut die Rede iſt, hätte der ſchwarzen Gelbſucht, oder beſſer: Schwarzſucht, und dabey beſonders der Baillie'ſchen Beobachtungen Erwähnung gethan werden ſollen. S. 81: Die Behauptung, daſs wenn man in Leichen Eingeweide unter ſich verwachſen ſinde, man ſchlieſsen könne, daſs eine Entzündung vorhanden geweſen ſey, leidet groſse Einſchränkungen. Zum wenigſten haben mehrere Aerzte, unter die auch Rec. gehört, bedeutende Verwachſungen der *Pleura* mit den Rippen, ohne vorhergegangene Entzündung gefunden. — Das S. 90 erwähnte Geräuſch in der Bruſt, wie

von

chenden Speisen, hat Rec. besonders in der
sucht der Lungensubstanz bemerkt. — S. 101
s: besonders ist beym innern Wasserkopfe der
ɔermäfsig grofs und mit Auseinanderweichen
ɪuren verbunden. Diefs kommt ja aber be-
ɔh nur in fehr feltenen Fällen vor. — S. 141
es, als wenn *Somnambulismus* und *Noctam-*
ein und derfelbe krankhafte Zustand fey, was
wenigstens in der Bedeutung, in welcher man
ɪre Wort in unferen Tagen nimmt, nicht der
— S. 189: *Mangel des Gefühls* ist auch ein
ndes Symptom des Schlagflusses und der Läh-
einzelner Gliedmafsen. — S. 236: *Zähne.*
das Zähneklappern (*Strepitus f. stridor den-*
als eines Zeichens bey heftigem Fieberfrost
gen. — S. 243: *Schlingen.* Die verschiede-
en der *Dysphagie* hat der Vf. ziemlich weit-
ehandelt, aber doch einige Arten vergessen,
ich die von Verrenkung des Zungenbeins und
verschluckten, harten und in der Speiseröhre
gebliebenen Körpern. — S. 269: *Ver-*
ɟ. Es kommt dieses Zeichen zuweilen bey
ɪn als Folge von Gewohnheit oder besonderer
ror, und kann dann kaum zu den krankhaf-
ällen gezählt werden. — S. 288: *Husten.*
schiedenen Arten des Hustens, nach ihren
ımlichen Merkmalen find zu wenig unter-
ı; manche gar nicht erwähnt, z. B. der Keich-
der Husten bey Mafern, bey Croup, der
ıafte. Gerade dadurch, dafs bey folchen
, insbefondere der jüngere Arzt, auf fpecielle
ıten hingeleitet wird, macht fich ein Lehr-
r Zeichenlehre nützlich. — S. 294: *Niefen.*
:hen, was auch befonders dem Ausbruch der
vorangeht. — S. 296: *Gähnen.* Unserem
lge hat es fast nur eine fchlimme Bedeutung;
ɔer auch noch eine gute, nämlich als Zeichen
ligkeit und des herannahenden Schlafes. —
Herzklopfen; ist auch öfters ein Symptom
stbräune und von Stockungen des Blutes im
ɪrfyftem. Im letzteren Falle kann es oft
ng dauern, ohne weitere Folgen. —

h, es würde uns zu weit führen, wenn wir
chlefe noch weiter fortführen wollten. In-
ıüffen wir bemerken, dafs das Kapitel über
hlechtsfyftem der Frauen gar zu kurz abge-
worden ist. Auf zwey Seiten kommt nur
niges über die Schamlefzen, die Menftrua-
ɪn weifsen Flufs und den Lochienflufs vor;
find die Zeichen aus der Empfängnifs, der
ɟerfchaft und dem Wochenbette ganz über-

r, b. Enslin: *Theoretifch-praktifches Hand-*
ı der Lehre von den Brüchen und Verren-
ɟen der Knochen. Von Dr. *Adolph Leo-*
Richter, Stabsarzte des Königl. medici-
ı-chirurgifchen Friedrich-Wilhelms-In-
:es, Mitglied der medicinifch-chirurgifchen
Gefellfchaft zu Berlin. Mit vierzig in Stein gra-
virten Foliotafeln und dazu gehöriger Erklärung.
1828. X u. 758 S. 8. (Pränumerations-Preis
6 Rthlr.)

Die Lehre von den Brüchen und Verrenkungen der Knochen gehört eben nicht zu den angenehmsten und ansprechendsten Zweigen der Wundarzneykunde, daher es befonders Anfängern fchwer wird, fich mit derfelben fo vertraut zu machen, als es die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert. Der Vf. verdient daher unfern wärmsten Dank dafür, dafs er diefe an fich trockne Lehre, durch die Art und Weife feiner Darstellung, zu einer interessanten gemacht, indem er es fich hat angelegen feyn laffen, ihr eine bis jetzt noch unberührt gebliebene Seite abzugewinnen. In den bisher erfchienenen Handbüchern über diefen Gegenstand finden wir nur eine trockne, einzig und allein das Gedächtnifs in Anfpruch nehmende Aufzählung und Befchreibung von Verbänden und Mafchinen; unfer Vf. dagegen bearbeitete feinen Gegenstand gefchichtlich, wodurch er den gebildeten Wundarzt mit der allmähligen Entwickelung diefes fo wichtigen Abfchnittes der Heilkunde bekannt machte, und indem er mit der unmittelbaren Einfachheit der Behandlung in den ältesten Zeiten begann, dann zu der verfchiedenen Entfaltung des Geistes in jenem grofsen Zeitraume von Jahrtaufenden überging, und zuletzt die jetzt gebräuchlichen, und von den Aerzten des In- und Auslandes für zweckmäfsig gehaltenen Verfahrungsweifen, welche das Refultat der Bemühungen während jenes grofsen Zeitraumes find, darstellte, nahm er mehr die Urtheilskraft und das Combinationsvermögen, als das blofse Gedächtnifs des denkenden Wundarztes in Anfpruch! Gewifs hat der Vf. durch die Herausgabe diefes Werkes einem längst gefühlten Bedürfnifs abgeholfen, einem Bedürfnifs, das vielleicht fchon von Andern vor ihm befriedigt worden wäre, wenn nicht Jeder die damit verknüpfte grofse Mühe und Arbeit gefcheuet hätte.

Sollen wir im Allgemeinen ein Urtheil über das vorliegende Werk fällen, fo müffen wir gestehen, dafs es allen Anforderungen, die man billiger Weife an ein folches machen kann, entfpricht. Denn der Vf. hat alle hierhergehörigen Gegenstände vollständig abgehandelt, die Verbände und Mafchinen deutlich befchrieben, und, was die Hauptfache ist, allenthalben eine gefunde Kritik gefällt. Die in der Berliner *Charité* gemachten Erfahrungen fcheinen feiner Kritik befonders zum Grunde zu liegen, und wer möchte wohl an den auf Thatfachen gestützten Verfahrungsweifen eines *Rust* und *Kluge* etwas auszufetzen finden! Dafs der Vf. gerade diefe befonders berückfichtigt, erhöht den Werth diefes interessanten, nicht blofs für den Anfänger, fondern auch für den ausgebildeten Wundarzt fehr brauchbaren Werkes gewifs nicht wenig.

Dem Vf. genau zu folgen, und Abfchnitt für Abfchnitt durchzugehen, verbietet theils der Raum diefer

dieser Blätter, theils die abgehandelte Materie selbst, zu deren deutlichem Verstehen die dem Werke beygefügten instructiven Abbildungen erforderlich sind. Doch aber glauben wir in diesen wenigen Zeilen genug gesagt zu haben, um das wundärztliche Publicum auf das Studium dieser trefflichen Schrift, die so leicht Niemand ohne Belehrung aus der Hand legen wird, aufmerksam gemacht zu haben, und bemerken nur noch, dass der Vf. sich zu der, besonders gelungen zu nennenden, Darstellung der *allgemeinen* Lehre von den Brüchen und Verrenkungen des Schema's bediente, nach welchem Hr. Prof. *Kluge* in seinen Vorlesungen diesen Gegenstand vorträgt.

Druck und Papier des Werkes selbst sind ausgezeichnet; leider lässt sich diess nicht auch von den Steindrucktafeln sagen! Bey besserem Papiere würden sich die Abbildungen auf denselben zwar nicht deutlicher, aber doch schöner ausgenommen haben. Ein alphabetisches Register hätte gewiss die Brauchbarkeit dieses Werkes bedeutend erhöht.

D. D.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in Commission d. Reinschen Buchh.: *Die Liebenden an den Ufern des Tajo, und sieben andere Erzählungen* aus dem englischen Taschenbuche *Forget me not* für 1828; übersetzt von *P. H. W. Schnaase*, nebst einem Anhange vom Uebersetzer. 1828. (1 Rthlr.)

Wenn man den Käufern Waaren empfehlen will, pflegt man sonst wohl die besten Stücke oben auf zu legen; diess ist aber mit der voran gesetzten, auf dem Titelblatte besonders genannten Erzählung, nicht der Fall. *Alvarez Rameiro*, der Sohn eines portugiesischen Edelmanns von alter Familie und einer vornehmen reichen Engländerin, geräth auf einem einsamen Spaziergange in die Nachbarschaft des Landsitzes eines in Lissabon etablirten englischen Kaufmanns, und wird in dem, durch einen breiten Wassergraben von der Landstrasse getrennten Garten, die Tochter des Besitzers, eine junge Dame von ausnehmender Schönheit gewahr. Er verliebt sich auf dem Flecke so rasend in sie, dass er, entweder um seine Flammen zu dämpfen, oder auf dem kürzesten Wege zu ihr zu gelangen, sich in den Wassergraben stürzt. Ehe er aber das jenseitige Ufer ganz erreichen kann, verlassen ihn seine Kräfte, und schon ist er im Begriff unterzusinken, als ihn die Schöne gewahr wird, und den von Schlamm Triefenden mit einer Harke aus dem Graben zieht; worauf sich ein Gespräch zwischen Beiden entwickelt, bey welchem der Verfasser sich alle Mühe giebt, um es mit Witz auszustatten, der jedoch dem deutschen Leser ungeniessbar bleibt. Mit Genehmigung des alten Kaufmanns wird die Liebe wechselseitig, und als dieser bald darauf stirbt, beschliessen die Liebenden nach England zu entfliehen, und sich zu heirathen. Aber die Inquisition, lüstern nach dem Vermögen des Kaufmanns, entdeckt ihr Vorhaben, und zieht *Alvarez* ein. Die Geliebte wendet sich an den Minister *Pombal*, der ihr Rettung verspricht. *Alvarez*, der hartnäckig läugnet, wird in die Folterkammer geführt, und da er auch hier noch nicht bekennen will, wird seine ebenfalls gefangene Geliebte herbeygeholt, um die Marter zuerst an ihr zu vollziehen. In diesem Augenblicke tritt *Pombal* herein, und versichert dem Grossinquisitor: dass, wenn er ihm nicht augenblicklich die Gefangenen verabfolge, der Chef der Artillerie schon die Ordre habe, Kanonen auf den Inquisitions-Palast zu richten, und diesen in Trümmern zu schiessen. Diess wirkt. Die Liebenden werden entlassen, und kommen glücklich nach England. Rec. freuet sich mit dem Leser darüber, kann sich aber unmöglich davon überzeugen, dass der Minister *Pombal*, so allmächtig er zu seiner Zeit auch war, diess Wagstück nur versucht hätte.

Nr. 2. — *Den mystischen Besuch* erhält der bekannte Cornelius Agrippa von dem ewigen Juden, der in dessen Zauberspiegel seine schöne Tochter noch einmal sehen will. Nr. 3. *Das Nachtlager im Walde*, ist schon in einem deutschen Journal erzählt, vermuthlich in das englische Taschenbuch aufgenommen, und jetzt von da zurück übersetzt. Nr. 5. *Das Haus Castelli* und Nr. 6. *Aurelie*, sind romantische Geschichten, nur einer gewissen Klasse von Lesern geniessbar. Nr. 4. *Die Skitze*, Nr. 7. *Hasselby und sein Doktor*, so wie Nr. 8. *Betrachtungen eines Landpfarrers über das Meer*, veranlasst durch den Untergang des englischen Schiffs Kent, sind kleine Gemälde, deren Anschauen dem Herzen wohl thut. Dennoch hätten alle diese Geschichten aus dem berühmten Taschenbuche ohne Nachtheil für die deutsche schöne Literatur, unübersetzt bleiben können, denn:

Mittelgut, wie diess, findt man in Deutschland auch.

Der Anhang des Uebersetzers aber ist ein wahrer Anhang, der zu nichts als zur Erweiterung des Büchleins dient.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1828.

POLITIK.

10) Hamburg, b. Hoffmann u. Campe: *Versuch die Missverständnisse zu heben, welche zwischen dem Könige von England und dem Herzoge von Braunschweig durch den Grafen Ernst von Münster herbeygeführt worden.* Von einem Privatmanne aus officiellen Quellen. 1828. 111 S. 8. (Als Verfasser hat sich S. 19 der berüchtigt gewordene *Wit, genannt v. Dörring* angegeben.)

11) Strassburg, b. Levrault, Leipzig, b. Mittler, Frankfurt a. M., b. Jäger, Brüssel, in d. Pariser Buchh.: *Gehörige Würdigung und actenmässige Abfertigung des gegen Seine Durchlaucht, den regierenden Herrn Herzog von Braunschweig, erschienenen Libells.* Nebst einem Anhange urkundlicher Denkschriften und officieller Actenstücke. 1828. 561 S. 8. (Sichern Nachrichten nach von dem ehemaligen Theaterdirector, Dr. *Klindworth* verfasst.)

(Fortsetzung der in Nr. 301 fg. d. A. L. Z. 1827 gegebenen Uebersicht.)

[S]einem Grundsatze getreu, über die zwischen jenen [be]iden Souverainen entstandenen Zwistigkeiten eine [ei]gene Stimme nicht abgeben zu wollen, beschränkt [sic]h Rec. auch dieses Mal auf die Erzählung des fer[ne]rn Sachverlaufs, auf die Aushebung derjenigen [T]hatsachen, welche in den beiden vorliegenden [St]reitschriften, als früher unbekannt, vorgebracht [w]erden, und auf eine kurze Charakteristik der [Sc]hriften selbst.

Der fernere Sachverlauf besteht darin, dass kurz [na]ch der Erscheinung der Refutation des Grafen von [M]ünster der Oberstaatsrath von Münchhausen im [Na]men Sr. Durchl. des Herzogs, mittelst Schreibens [vo]m 13. Oct. 1827, den Grafen v. Münster auf Pisto[le]n herausforderte. Da jedoch das mit der Insinua[ti]on dieses Briefs von Ersterm beauftragte Handels[ha]us Hammersleys u. Comp. mittelst Antwortschrei[be]ns vom 26. Oct. jenen Auftrag „als gänzlich gegen [di]e Ordnung ihrer Geschäfte" ablehnte, so wurde [we]lches unter dem 5ten Nov. wiederholt, und einem [Pf]erdeauctionator Tattersal in London zugestellt, [w]elcher es dem Grafen v. M. überbrachte. Unter [de]m 14. Nov. erwiederte der Graf v. M. dem Ober[st]aatsrath von Münchhausen Folgendes: „Seit der [M]itte des vergangenen Monats war hier auf verschiedenen Wegen die Nachricht eingegangen, dass S. D. der regierende Herr Herzog von Braunschweig die Absicht laut an den Tag gelegt habe, mich zu einem Zweykampf auffordern zu wollen. Vorgestern Nachmittag brachte mir endlich der hiesige Pferdeauctionator Tattersal Ew. Schreiben vom 4. (5.) November, welches diese Aufforderung enthält. Die beleidigenden Ausdrücke, die Se. Herzogl. Durchl. in der von mir *auf Befehl meines Königs bekannt gemachten, von Sr. Majestät signirten Widerlegung* gefunden, und die ihn zu der ergriffenen Maassregel veranlasst haben, werden von keinem Unbefangenen den Schmähungen gleichgestellt werden können, die in den von Seiten des Hn. Herzogs bekannt gemachten Schriften gegen Se. Majestät sowohl, als gegen mich enthalten sind. Wollten demohngeachtet Se. H. Durchl. die vielen wichtigen, aus dem ganzen Verhältniss sich ergebenden Rücksichten aus den Augen setzen und mir die Möglichkeit lassen, auf den angetragenen Zweykampf einzugehen, so musste vor Allem die auffallende Oeffentlichkeit vermieden werden, die man dort der Sache gegeben hat. Diese hat es unvermeidlich herbeyführen müssen, dass mir ein bestimmtes, durch eine unmittelbare Anzeige Sr. Kgl. Hoheit des Herzogs von Cambridge an den König, veranlasstes Verbot von Sr. Majestät, mich auf den Zweykampf einzulassen, wochenlang früher ertheilt ist, ehe die Herausforderung mir selbst zugegangen ist. Unter diesen Umständen kann ich es nur bedauern, dass Se. Durchl. der Herzog Sich zu einem Schritte hat hinreissen lassen, den der König als eine wiederholte Beleidigung Seiner Selbst angesehen hat." Weiter ist von dem Verlauf dieser Angelegenheit nichts verlautet, als dass von dem Englischen Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten, *Lord Dudley*, eine Circularnote wider den Herzog an alle Höfe erlassen seyn soll, wie in Nr. 11 S. 88 behauptet ist. Rec. hat das Antwortschreiben des Grafen v. M. wörtlich ausheben zu müssen geglaubt, weil aus solchem hervorgeht, dass die *Refutation*, deren Widerlegung den Gegenstand beider oben bezeichneter Streitschriften ausmacht, auf *Befehl des Königs* bekannt gemacht und von demselben *signirt*, also keineswegs eine Privatrechtfertigung des Grafen v. M. ist.

Nichts desto weniger geht die Tendenz der *Wit-Dörring'schen* Schrift dahin, diese Angelegenheit lediglich als eine Zwistigkeit zwischen dem Herzog und dem Grafen v. M. nebst dem Geheimenrath

v. Schmidt-Phiseldeck betrachten zu lassen. Das Thema, welches der Schrift zum Grunde liegt, giebt der Vf. dahin an: 1) das Missverständniss zweyer erlauchten Personen ist aus künstlich herbeygeführten Missverständnissen entsprungen; 2) der Graf v. M. ist die einzige und directe Veranlassung des ganzen Streits, weil er *a*) den Vorschlag Preussens und Oestreichs, die compromissarische Entscheidung der streitigen Majorennitäts-Frage zu veranlassen, verwarf und eine halbe Maassregel vorschlug, *b*) widerrechtlicher Weise dem Geh. Rath v. S. Ph. Schutz und Anstellung verlieh. Aus diesem Gesichtspunkte ist denn auch die Beantwortung der Refutation geschehen — aber nicht ruhig und besonnen, wie es erforderlich gewesen, um jenen Zweck zu erreichen, sondern höchst leidenschaftlich und so, dass das Buch von den gröbsten Invectiven gegen den Grafen v. M. und den Geheimenrath v. S. Ph. wimmelt, indem bey Beiden stets die als Thema zum Grunde gelegte böse Absicht vorausgesetzt und Alles in Gemässheit einer solchen gedeutet wird. Nur ein einziger relevant scheinender Umstand ist wenigstens behauptet worden, um die Bemerkung, dass sich die Beschwerde des Herzogs, wie ihm nach beendeter Vormundschaft kein Bericht über die bisherige Verwaltung abgelegt sey, durch einen in der Refutation abgedruckten eigenhändigen Brief des Königs widerlege, zu bestreiten. Er besteht darin, dass der fragliche Brief, mithin auch der Bericht, worauf derselbe Bezug nehme, dem Herzog nie mitgetheilt, sondern erst später unter den Acten vorgefunden worden sey, mit dem *Präsentato* vom 7ten Nov. 1822 und folgender Marginalnote von der Hand des Geh. R. v. S. Ph.: „Da *Serenissimus* bereits Höchstselbst des Königs Majestät wegen des Antritts Ihrer Regierung geschrieben haben, so wird dieses bis zur erfolgten Auseinandersetzung mit des Prinzen Wilhelm Durchlaucht *ad acta* gehen können." Die auf dem Titel angegebenen officiellen Quellen oder dem Buche selbst beygefügten Anlagen sind, mit Ausnahme der über den obengedachten Zweykampf geführten Correspondenz und eines am 4ten Jun. 1817 unterzeichneten Gutachtens des Geh. R. v. S. Ph., worin derselbe allerdings die Meinung äussert, dass das 18te Jahr als der Volljährigkeitstermin in dem Herzogl. Hause Braunschweig angesehen werden müsse, fast nur diejenigen Beweisstücke, welche bereits in den frühern, diese Angelegenheiten betreffenden Schriften und selbst in der gegnerischen Refutation bekannt gemacht worden sind.

Viel weiter geht nun die unter Nr. 11. erwähnte Schrift, indem sie zwar auch zunächst nur gegen den Grafen v. M. und den Geheimenrath v. S. Ph. gerichtet ist, aber, was der Vf. von Nr. 10. sorgfältig vermieden hat, wieder ganz dahin strebt, den König von England als Theilnehmer an dem angeblichen Complotte, welches zwischen den Erstgenannten geherrscht haben soll, zu beschuldigen. Dann aber werden in ihr auch die gegen den Grafen v. M. schon in der ersten Schrift enthaltenen Invectiven auf eine Weise überboten, welche alle Grenzen übersteigt. Nicht genug, dass auch die zufälligsten Umstände den erforderlichen Stoff hierzu geben müssen, wie z. B. S. 4 der Preis der Refutation den Vorwurf abgeben muss, dass man aus Besorgniss, sie würde keine Abnehmer finden, ihn so niedrig gesetzt habe, so hat der Vf. auch absichtlich Anekdoten, dessen Privatleben betreffend, zusammengerafft, um mehrere der achtbarsten Familien Hannovers in ein feindseliges Verhältniss gegen denselben zu versetzen, und sie wenigstens auf das Empfindlichste zu compromittiren. Früher dem Publicum unbekannte Thatsachen bietet dagegen diese Schrift nicht dar, und die zahlreichen Anlagen derselben enthalten ausser dem Wiederabdruck der „Darstellung der Verhältnisse" u. s. w. (Nr. 7. der Uebersicht im Decemberheft vor. J. unsrer Blätter) der „Beschwerdeschrift" (Nr. 8. daselbst, welche jetzt dem Hn. Staatsrath *Bosse* zu Braunschweig zugeschrieben wird), des Aufsatzes des Theaterdirectors *Klingemann* aus dem Mitternachtsblatte, der Schrift des Präsidenten *Hurlebusch* über den Zeitpunkt der Volljährigkeit der Braunschweigischen Prinzen, der „Beyträge zur Charakteristik" (Nr. 1. der Uebersicht), der von Hn. *Hurlebusch* herausgegebenen Gutachten (Nr. 6. der Uebersicht), der *Hurlebusch*'schen Schrift: Ueber den entwichenen Herzogl. Braunschw. Lüneb. Geh. Rath v. Schmidt-Phiseldeck (Nr. 2. daselbst), der „Antwort eines Unbefangenen" (Nr. 4. daselbst), und der Schrift: „Hr. v. Schmidt-Phiseldeck und die öffentliche Meinung" (Nr. 5. daselbst), nur das in Gemässheit des herzogl. Rescripts vom 13. May 1827 an die Untersuchungscommission gelangte Commissorium zur Eröffnung der Untersuchung gegen den Geh. R. v. Schm. Ph. und die Gutachten derselben über die Stattnehmigkeit oder Unstattnehmigkeit der einzelnen Anklagspunkte, sodann einen Auszug aus dem Erbvertrage der Herzöge von Braunschweig, Heinrich des Jüngern und Wilhelm, vom 16. Nov. 1535, confirmirt vom Kaiser Karl V. am 12. Jun. 1539 und vom Kaiser Matthias am 22. April 1675, ein Gutachten des Kammerdirectors *G. P. v. Bülow II.* über den Zeitpunkt der Volljährigkeit der Braunschweigischen Fürsten, einen Nachtrag zu der Beschwerdenschrift über die von Königl. Hannoverscher Seite versagte Rechtshülfe gegen den u. s. w. v. Schmidt, das Herzogl. Braunschw. Edict vom 10. May 1827, die Rechtsverbindlichkeit der von der vormundschaftlichen Regierung erlassenen Verordnungen und gemachten Institutionen betreffend, endlich die öffentliche Erwiederung des Herzoglichen Staatsministeriums auf die Hannoversche Bekanntmachung vom 7ten Jun. 1827, *sub dato* vom 14. Jun. 1827, deren in der, in der Uebersicht gelieferten *Species facti* schon Erwähnung geschehen ist. — Schliesslich muss Rec. noch eines Vorwurfs gedenken, welcher S. 219, wie es scheint, ihm selbst hat gemacht werden wollen. In der von ihm gegebenen Uebersicht hatte er die *Fricke*sche Schrift (dass der Hofrath *Fricke* wirklich Vf. derselben ist, wird einge-

1), „Antwort eines Unbefangenen“, so wie
dworth'sche: „Herr v. Schm. Ph. und die
he Meinung“, als solche bezeichnet, die
s nichts Unbekanntes d. h. keine andern
ien, als die frühern angaben, enthielten,
e Verwunderung darüber bezeugt, wie der
rstern, so wie Hr. *Hurlebusch* als Verfasser
ist: „Ueber den entwichenen Herzogl. Braun-
Geh. R. v. Schm. Ph.“, welche in der gegen
n niedergesetzten Untersuchungscommission
dent und Untersuchungsrichter bestellt wa-
n nicht hätten enthalten können, vor Been-
der Untersuchung mit Schriften hervorzu-
aus welchen nur zu deutlich ihre Absicht,
und Richter in einer Person zu seyn, hervor-
und sie sofort recusabel mache. Hiergegen
n bemerkt, ein solcher Vorwurf sey sowohl
H. als Hn. *F.* falsch, weil die Untersuchungs-
ion bloss zur Ausmittelung der Schuld des
v. S. Ph. *im administrativen Wege* berufen
sey, um demnächst denselben vor die ordent-
erichte stellen zu können; dass aber *F.* eben so
ie *H.* beauftragt gewesen, den Geh. R. v. Schm.
richten, und dass überdiess die Schrift des
rst dann an das Licht getreten sey, „als der
iene von Hannover aus auf die öffentliche
g provocirt und eine Widerlegung seiner
chen Rechtfertigungsgründe beynahe gebie-
gefordert hatte.“ Wie wenig aber dieser je-
fassern gemachte Vorwurf dadurch entkräf-
len kann, liegt auch den Laien in der Rechts-
haft vor Augen, da es bekannt genug ist,
er Untersuchungs-Beamte, möge er im ad-
tiven oder Justizwege zu einem solchen be-
eyn, die Pflicht auf sich hat, mit völliger
eylichkeit zu Werke zu schreiten, und dass er
ey Seite setzt, wenn er in eignen Libellen die
s Anklägers spielt! endlich, dass daher am
nigsten derselbe befugt seyn kann, eine Ver-
ng des Angeschuldigten, in seiner Eigen-
ls Untersuchungsrichter *selbst* zu widerlegen,
Berücksichtigung derselben nur dem erken-
Richter zusteht. Noch sonderbarer ist es
wenn der der Klindworth'schen Schrift ge-
Vorwurf durch folgende Aeusserung hat be-
verden wollen: „Da man übrigens eben so
gegen diese (die Fricke'sche), als gegen die
(die Klindworth'sche) irgend etwas Haltbares
nden wusste, so war es ganz in der Ord-
dass man sogleich die ergreifende Wahrheit
icht auf den Gegenstand, sondern auf eine
e Intention der Referirenden schob.“ (Als
ie letztere nicht jedem Unbefangenen zu Tage
a sie so deutlich und absichtlich in beiden
n ausgesprochen wird?) „Ja daneben mach-
ihnen sogar noch den ans Komische nahe an-
len Vorwurf, dass sie keine *neuen Thatsa-*
rgebracht hätten.“ (Wo ist dieses geschehen?
r bemerkt, wovon sich Jedermann überzeu-
n, dass sie keine, nach den frühern Schriften
unbekannte Thatsachen enthielten, weil Rec. bloss
Thatsachen ausheben wollte, um Jedermann in den
Stand zu setzen, sich selbst sein Urtheil zu bilden!)
„Wenn doch die unverständigen und parteyischen
Lärmer erst einmal die alten, längst bekannten That-
sachen widerlegen wollten, ehe sie von uns neue be-
gehren, und ausserdem, bevor sie sich durch eine
so unberufene Kritik prostituirten, in Erwägung ge-
zogen hätten, dass die Vff. dieser Schriften unter
den damaligen Verhältnissen gerade nicht mehr und
nicht weniger aussagen wollten, als sie wirklich
ausgesagt haben.“ Wenn dieser ausgehobene Satz
nur einen kleinen Beweis der *zügellosen und unan-
ständigen* Schreibart, der sich der Vf. in so hohem
Maasse schuldig gemacht hat, abgiebt, so fällt es
zugleich sofort in die Augen, auf welche Verdre-
hungen und Entstellungen der Worte des Rec. er
gebauet ist. Rec. hat ausdrücklich erklärt, sein
eignes Urtheil in dieser betrübenden Angelegenheit
nicht abgeben zu wollen; es ist ihm daher auch nicht
in den Sinn gekommen, Thatsachen zu *widerlegen*,
die er bloss *referiren* zu müssen glaubte, oder eine
unberufene Kritik (als wogegen er ausdrücklich pro-
testirt hat) auszuüben; von einer Prostitution kann
also nicht auf Seiten des Rec., sondern nur auf Sei-
ten des Vfs. die Rede seyn. Endlich ist noch zu be-
merken, dass Se. Durchl. der Hr. Herzog von Braun-
schweig den Debit der *Wit-Dörring*'schen Schrift
gleich nach deren Erscheinen in Ihren Staaten ha-
ben untersagen und dadurch Ihr Missfallen an der-
selben an den Tag legen lassen; es steht dahin, ob
nicht eine ähnliche Verfügung auch die letztgedachte
dieser Schriften treffen wird!

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Erzählungen* von *Alexander Bronikowski:* 1) Die drey Vettern. 2) Der verhängnissvolle Abend. 1828. (1 Rthl. 16 gGr.)

In der ersten Erzählung: *Die drey Vettern*, geht
der Leser an einem milden Decembertage des J. 1750
auf der Brühl'schen Terrasse in Dresden mit einer
ältlichen vornehmen Dame und ihrer schönen jun-
gen Nichte Regine in Begleitung des Hauptmanns
der Schweizergarde, General Montgaillard, spatzie-
ren. Die drey Vettern finden sich hier gleichfalls
zu der Gesellschaft. Zwey von ihnen sind kürzlich
von der Universität Leipzig nach Dresden gekommen:
der Eine, um in die Garde einzutreten, der Andre,
um seine Laufbahn als Kammerjunker zu beginnen.
Der Dritte kommt von den väterlichen Gütern und
will sein Leben als Landjunker beschliessen. Abends
findet der Leser diese Gesellschaft auf einem Ball
wieder, den der Graf Brühl in seinem Palais auf der
Terrasse giebt. Hier werden die drey Vettern von
dem General Montgaillard, welchen die Tante ihnen
zum Mentor erbeten hat, dem Minister vorgestellt,
und der General macht sie mit dem vornehmsten
Personal des damaligen Dresdner Hofes bekannt.
Bis

Bis dahin befindet sich der Leser in der behaglichsten Stimmung; so anschaulich, so lebendig sind die Sitten, die Moden, und der Conversations-Ton der vornehmen Welt aus der ersten steifen Hälfte des 18ten Jahrh. geschildert, dass man sich dahin zurückversetzt glaubt. Aber plötzlich erscheint ein höherer Hofdiener im Ball-Saale, der rasch auf den Minister zugeht und ihm Etwas ins Ohr sagt. Der Minister, der am Spieltische sitzt, legt mit einer Verbeugung gegen die Gesellschaft die Karten nieder und entfernt sich. Bald darauf geht der Name der Kurprinzessin mit einem leisen Gemurmel durch den Saal, die mehresten Officiere höhern Ranges nebst den bedeutendern Hof- und Staatswürdenträgern verlassen denselben gleichfalls. Die drey Vettern folgen ihrem Beyspiel. In der rauhen Decembernacht auf die Terrasse gelangt, erhellen Blitze von Zeit zu Zeit den Horizont, und ein dumpfes Krachen tönt vom fernen Zwingerwall herüber. Hierdurch aufmerksam gemacht folgen sie dem Schall und Scheine, dringen immer weiter, klettern über den nicht mit Schnee bedeckten Wall, und befinden sich auf dem Grunde des Grabens, wo sich ihnen Etwas, gleich einer erleuchteten Pyramide zeigt. Eine männliche Gestalt, in einen dunkeln Mantel gewickelt, ohne sich zu regen, ohne sie zu bemerken, sieht mit festem Blick auf die schimmernde Erscheinung, als wolle er die Lichter derselben zählen, die nur dunkel brennen. Das Gebäude aber, vor welchem sie brennen, ist das Haus des Todes, dessen Bild an der Vorderseite dem überraschten Auge sich zeigt. Sie stehen vor dem Monumente des Kurfürsten Moritz. Die Lichter flammen höher auf; mit Verwunderung bemerken sie: dass kein Gestell dieselben trägt, sondern dass alle 38 in der freyen Luft schweben und durch verschiedene Kreise übereinander eine Königskrone bilden. Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, das Ganze dieser magischen Erscheinung zu erzählen. Rec. kann also nur hinzufügen: dass die Vettern den Wundermann anreden und von ihm die Entwickelung ihres eigenen Schicksals erfahren, welche ihnen sehr lächerlich ist, weil sie weder mit ihren Charakteren und der gewählten Lebensart übereinstimmt, nach 40 Jahren aber, als sie sich wieder in Dresden zusammen finden, doch in Erfüllung gegangen ist. Als sie zu Hause kommen, erfahren sie, dass die Kurprinzessin einen Prinzen geboren hat. Der Wundermann, der die Lichter in freyer Luft, ohne Fussgestell schweben liess, war der Graf St. Germain, der zwar damals in der Welt so grosses Auffehen machte, als später Cagliostro, aber doch kein Hexenmeister war; und darum hat es Rec. recht leid gethan, dass der Vf. durch diesen romantisch-modischen Schluss seine schöne Erzählung bis zum Kindermährchen herabgewürdigt hat.

In der zweyten Erzählung: *Der verhängnissvolle Abend*, wird der Leser erst mit dem Schicksal des erlauchten französischen Hauses Courtenay bekannt gemacht, und dann von der Madame Scarron, nachmaligen Marquise v. Maintenon zu einer Abendgesellschaft eingeladen, wo er ausser ihrem liebenswürdigen Ehekrüppel auch den Grafen v. Bussy-Rabutin, den Marquis v. Vardes, den Dichter Benserade, den jungen Prinzen v. Courtenay (alles berühmte Namen aus dem Zeitalter Ludwig XIV.), ein Fräulein Roquemaure und ihre Freundin kennen lernt. Gegen Abend lässt Mad. Scarron eine berühmte Kartenschlägerin zur Unterhaltung der Gesellschaft kommen, welche das Personal derselben durch ihre Prophezeyungen, im prophetischen Stil gesprochen, theils ängstigt, theils belustigt, und unter andern auch die bekannte Weissagung ausspricht, wodurch der Dame Scarron ihr künftiges glänzendes Schicksal als Gemahlin Ludwigs XIV. vorhergesagt seyn soll. Auf Veranstaltung derselben macht sie den Prinzen Courtenay wieder mit dem Fräulein v. Roquemaure bekannt, welche schon als Kinder mit einander versprochen, aber früh durch politische Verhältnisse getrennt, sich ganz unbekannt geworden waren und nun zu einer glücklichen Heirath gebracht werden. Diess ist der kurze Inhalt dieser anmuthigen Erzählung, worin die Sitten aus dem Zeitalter Ludwig XIV. und die Charaktere der handelnden Personen mit historischer Treue geschildert sind. Hier ist die Kartenschlägerin keine Hexe und ihre Erscheinung ganz in der Ordnung, so dass der Genuss dieser Erzählung dem Leser durch nichts verkümmert wird, weshalb sie nach des Rec. Urtheil vor der ersten den Vorzug verdient.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Tendler: *Wiener Lebensbilder.* Skizzen aus dem Leben und Treiben in dieser Hauptstadt. Von *J. F. Castelli.* 1828. 202 S. 8. (20 gGr.)

Zwar sind diese Bilder nicht alle von gleichem Werth, aber doch die meisten recht brav nach dem Leben gemalt. Die Hausmannskost, der Hausball, das Haustheater, der Damen Arzt, die Wohnungsschau, die Landpartie und die Leihbibliothek sind es, die sich als vorzüglich auszeichnen, und jedem Leser, der einmal so glücklich war, die Kaiserstadt zu sehen, den gemüthlichen Charakter ihrer Bewohner mit der Treue einer magischen Laterne nochmals vor Augen stellen werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[AL]LGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

MAKOLOGIE und BROMAKOLOGIE.

, b. Müller: *Das schwefelsaure Chinin als* [...]*mittel betrachtet.* Eine von der Holländi[sche]n Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem 21. May 1825 gekrönte Preisschrift, vom *Fr. Jos. Wittmann,* Grossherzogl. Hessischem [Med]icinalrathe u. s. w. 1827. X u. 164 S. 8. Mit [eine]m Umschlage. (20 gGr.)

[Die Pr]*eisschrift* geht nur bis S. 95 und besteht aus [drey Ab]schnitten, mit welchen sie bezweckt: 1) *den* [...]*s genannten Mittels im Allgemeinen, beson-* [ders in] *Fiebern, an der Erfahrung zu prüfen;* [2) sein]*e eigenthümliche Wirkungen und sein Ver-* [hältniss] *zu den übrigen Bereitungen der Chinarinde* [zu] *bestimmen,* und 3) *die praktischen Regeln* [...]*n, welche bey der Anwendung desselben zu* [beobacht]*en sind.* Sie hat aber bey ihrer zufällig [verspätet]en Erscheinung im Drucke einen *Anhang* [erhalten], welcher die Ueberschrift führt: „*nach-* [trägliche] *Erfahrungen über die Heilkräfte des Chi-* [nins", u]nd ausser denselben noch mehr lehrreiche [Bemerku]ngen enthält.

[Im e]*rsten* Abschnitt (S. 9—60) berichtet der Vf., [nach Erw]ähnung seiner um die Entdeckung und Be[...]chung des neuen Mittels verdienten Vor[gänger, d]auch er habe dasselbe seit dem J. 1822 man[nichfaltig] versucht, und verdanke dem Krankheits[charakt]er nassen Jahre 1823 und 1824 vorzügliche [Erfahrun]g über den Nutzen und über die Anwen[dung des]selben, welche durch fortlaufende Corre[spondenz] mit mehrern achtbaren Aerzten seines Lan[des theils] berichtigt, theils bestätigt worden seyen. [Er ...]hert, das Mittel stets gut erhalten zu haben, [welches] die meisten Apotheker seiner Gegend nach [...]reiteten; gedenkt dabey aber auch anderer [Vorschri]ften dazu und erinnert, vorzüglich darauf [zu sehen], dass diesem Präparate nicht noch schwe[felsaure] Kalkerde oder Thonerde beygemischt sey, [und dass] keine Schwefelsäure in demselben vorwal[te. I]n der Meinung, dass Versuche mit einem [Mitte]l, wenn sie befriedigende Resultate für die [praktisch]e Medicin gewähren sollen, auch *physiolo-* [gisch gem]acht werden müssen, erzählt er zuvörderst [diejenige]n, welche die Anwendung des fraglichen [Mittels b]ey drey Gesunden gehabt hat, und vergli[chen mit] den Erfahrungen von *Magendie* und *Elliot-* [son e]rgeben scheinen: dass dieses Mittel keine den aus narkotischen Pflanzen gezogenen einfachen Stoffen analoge Eigenschaften besitze; dass es dem Magen und den (übrigen) Verdauungswerkzeugen in kleinen Gaben gar nicht, in grössern nur wenig beschwerlich falle; wie auch, dass es, besonders in grössern Dosen, eine dem Fieber ähnliche Wirkung hervorbringe, was der dritte Versuch zeigt, und was die von den eben genannten Schriftstellern „übrigens sehr unbestimmten Ausdrücke: *gewisser Grad von Ungemächlichkeit und hoher Grad von Aufregung mit Eingenommenheit des Kopfes,* dunkel zu bestätigen scheinen." Dann theilt er die von ihm und von einigen seiner Collegen mit günstigem Erfolge angestellten *therapeutischen* Versuche mit: im gewöhnlichen Wechselfieber, aus verschiedenen Ursachsmomenten und von verschiedenem Typus; wo Rec. den Fall einer *Quintana* besonders merkwürdig findet, welche, nachdem sie mehrere Monate gedauert hatte, 72 Gr. des neuen, während der dreytägigen Apyrexie in getheilten Gaben gereichten Mittels wich, wie auch in mehrern Formen des begleiteten und des verlarvten, von welchen letztern eine *quotidiana cardialgica* alle 3 St. mit 4 Gran Chinin behandelt worden ist, und zwar, wie es scheint (und Rec. nicht nachahmen würde), ohne Vorgang und Zusatz anderer Mittel. Der Vf. verschweigt es aber auch nicht, dass er das in Rede stehende Mittel in einem Falle zur Verbesserung des Eiters bösartiger Geschwüre mit Caries versucht, die Rinde aber zuträglicher gefunden habe; dass er, um bey einer Geisteskranken ein künstliches Fieber zu erregen, vergeblich habe Fontanellen setzen und ziemlich starke Dosen Chinin geben lassen; und dass es bey allgemeiner Schwäche nach Blutflüssen weit weniger geleistet, als die Chinarinde. — Diese des Chinins beraubt, in 2 Fällen von Wechselfiebern acht Tage lang gegeben, belästigte die Verdauung, ohne das Fieber zu vertreiben, welches dann, nach der vorgängigen Wirkung von Abführungsmitteln, dem Chinin wich. — Die nun folgenden Erfahrungen auswärtiger Aerzte und Schriftsteller übergeht Rec., mit dem Bemerken, dass sie lehrreich und für den Zweck der vorliegenden Schrift hinreichend sind.

Im *zweyten* Abschnitt (S. 60—80) sagt der Vf., das Chinin als den Repräsentanten der Chinarinde und ihrer Bereitungen anzusehen und es überall, wo diese Mittel angezeigt sind, anzuwenden, scheine nicht so ganz seiner eigenthümlichen Wirkung und der

der Erfahrung zu entsprechen. Das schwefelsaure Chinin besitze einen eigenen bittern Chinageschmack und verrathe in seiner Auflösung etwas Zusammenziehendes. Es scheine, vermöge dieser Eigenschaft, die tonisch-stärkende Kraft in concentrirtem Maasse zu besitzen und einigermaassen mit dem Extracte der Rinde übereinzukommen. Seine dem Fieber ähnliche Wirkung leisten das Decoct und das Extract der Rinde sehr unmerklich, und nur das Pulver einer sehr guten Rinde in starken Gaben bringe oft eine ähnliche Wirkung hervor. Da es den Verdauungswerkzeugen wenig beschwerlich sey und keine eigentlichen narkotischen Eigenschaften besitze, so bestehe seine nächste Wirkung wahrscheinlich in einer specifiken Reizung des sympathischen Nerven; und da *Pinel* diesen Nerven bey Wahnsinnigen besonders stark und derb gefunden, so frägt der Vf., ob nicht hierin der Grund davon liege, dass das Chinin bey der obgedachten Geisteszerrüttung kein Fieber hervorgebracht habe. — Bey der Angabe der praktischen Vorzüge des neuen Mittels von der Rinde und deren übrigen Präparaten, besonders bey Behandlung des gewöhnlichen Wechselfiebers, erklärt der Vf. die Wahl für gleichgültig, „bey guter erprobter Chinarinde, bey der Willfährigkeit des Patienten, sie zu nehmen, und bey guten Dauungskräften"; er giebt aber dem Chinin den absoluten Vorzug im perniciösen Wechselfieber, im hartnäckigen Quartanfieber, im Quotidianfieber überhaupt, bey geschwächten Verdauungskräften der Wechselfieberkranken, bey Kindern, im Wechselfieber an sumpfigen Gegenden und in den Wechselfieber-Kachexieen. Ob gute Rinde bey guter Verdauung in der *larvata* und in andern periodischen schmerzhaften Krankheiten dem Chinin gleichkomme, läfst er unentschieden, erinnert jedoch an das *tuto et jucunde* des letztern. Wiewohl er indess die nützliche Anwendung des Chinins im Typhus kennt, zieht er da, wo es auf tonisch-stärkende Kraft ankommt, besonders in mehrern ausdrücklich genannten Krankheitsformen, in welchen sich das Pulver, das Decoct und das Extract der Rinde als die besten antiseptischen, tonisch-stärkenden und specifisch reizenden Mittel bewährt haben, diesen letztern Präparaten vor, für die er das Chinin nur substituirt, wenn sie bey großer Schwäche und vorzüglich bey großen asthenischen Störungen der Verdauungskräfte und Geneigtheit zu Durchfällen nicht vertragen werden. (Rec. hat in solchen Fällen, und selbst im Wechselfieber sehr geschwächter und zarter Personen, die *Tinct. chin. comp. Ph. Bor.* oft und immer mit gutem Erfolge angewendet.)

Im *dritten* Abschnitt (S. 81—96) wird zwar richtig bemerkt, dass das Chinin nicht für das anhaltende Entzündungsfieber geeignet sey, wohl aber zu allgemein gesagt: die angeführten Beobachtungen liessen keinen Zweifel darüber zu, dass das schwefelsaure Chinin *in aller und jeder Art des Wechselfiebers* nützlich sey. Indessen soll man bey der Anwendung desselben (um nicht zu schaden), um seines Heilzwecks sicher zu seyn und um Recidive zu verhüten, die bey der Anwendung der China üblichen *Regeln*, nicht gänzlich ausser Acht lassen, also das Mittel in der Apyrexie geben und unter den vom Vf. angegebenen Umständen eine vorbereitende Kur vorangehen lassen; obgleich zugegeben wird, dass in manchen Individuen und selbst Epidemieen eine antiphlogistische oder ausleerende Vorkur überflüssig, ihm sogar schädlich seyn kann. (Rec. findet hierbey zu bemerken, dass das Chinin in dringenden Fällen von kurzer Zwischenzeit, nach vorgängiger und bey unnöthiger Vorkur, in der Periode des Schweisses früher als die Rinde, sobald nur die gegenanzeigenden Symptome merklich nachgelassen haben, gegeben werden darf; dass es auch Fälle der *larvata* und selbst der *comitata* giebt, in welchen die Entfernung der materiellen ursächlichen Momente, oder nach Umständen die der besondern Form des Anfalls entsprechende Behandlung ausreicht, und weder Chinin noch ein anderes Präparat der China erforderlich, oder auch nur unschädlich ist; dass auch ersteres, besonders wenn es vor Beseitigung der materiellen Kausalmomente hat gegeben werden müssen, eine Nachkur nöthig läfst; und dass es zwar sonst, nicht zu früh ausgesetzt, öfter als andre Mittel vor Recidiven schützt, aber da nicht zu lange darf nachgebraucht werden, wo man es zur Abwendung dringender Gefahr in sehr grossen Dosen hat geben müssen.) — Die *Gaben* bestimmt der Vf. nach seinen Beobachtungen mit Rücksicht auf die Art des Fiebers und auf das Alter und die sonstigen Individualitäten der Kranken. (In mehrern Fällen von perniciösen Wechselfiebern hat Rec. 30—40 Gran, während der Apyrexie in Gaben von 5—6 Gr., geben müssen.) Endlich folgen die gewöhnlichen *Anwendungsformeln*, und eine dem Vf. eigene: ℞. *Aqu. Menth. pip.* ℥viij, *Chinin. sulph.* gr. X., *Acid. sulph.* gtt. iij., *Sacchar. alb.* ℥j.; von welcher Mischung er alle 2 St. 2 Esslöffel voll giebt. —

Die *nachträglichen Erfahrungen* (S. 97—164) betreffen zuvörderst die Heilsamkeit des fraglichen Mittels: in einer Anasarka mit Brustwassersucht, welche einer langwierigen Quartana gefolgt war; in einem schleichenden Fieber; im adynamischen Fieber („*febr. putrida*" setzt der Vf. hinzu: Rec. findet aber hier das faulige noch sehr zweifelhaft, auch waren beide Kranke, als ihnen das Chinin gereicht wurde, schon in der Besserung); in einem langdauernden hartnäckigen Quartanfieber bey drey Brüdern, welche zugleich davon ergriffen waren; in einem räthselhaften langdauernden Fieber mit Localaffection, bey welchem es dem Vf. nicht ohne Nutzen gebraucht worden zu seyn scheint; in der *febr. interm. apoplect. soporosa*, welche im Sommer und im Herbste d. J. 1826 in den Nordholländischen Seeküsten-Ländern epidemisch herrschte; nach dem in einem Auszuge mitgetheilten Berichte des Hn. Dr. *Fricke*, aus welchem sich ergiebt, dass dieses Fieber zu Gröningen als Remittens angefangen und als solches hat behandelt werden müssen, bis ein Anfall der vorbezeichneten Intermittens eingetreten und abgelaufen war, dann

dann aber, auch bey nicht deutlich intermittirendem Typus, und selbst wenn Blutausleerungen waren angewendet worden, jede Stunde, ja alle ½ - oder auch ¼ - Stunden 2—3 und selbst 6 Gr. schwefelsauren Chinin, und nach der abgewendeten nächsten Gefahr eine gehörige Nachkur nöthig machte, (wo jedoch zu bezweifeln ist: ob das Mittel, bey der so schnellen Verbreitung der Epidemie und der nicht eben so schnellen Vermehrung der Aerzte, Apotheker und Wärter, immer gut, rein und in den verordneten Dosen ist genommen worden); in einer *febr. interm. cephalica;* in einem intermittirenden Blasenfieber. Dann empfiehlt der Vf. nach einigen Versuchen *Gola's* wohlfeile Methode, das in Rede stehende Mittel anzuwenden, für das starke Landvolk (vielleicht mit Unrecht, da es schicklicher seyn dürfte, anstatt 10 Gran des genannten Mittels mit 3 Gr. Brechweinstein zu verbinden und davon alle 2 Stunden ⅙ zu geben, jedes dieser Mittel nach den jedesmaligen Anzeigen allein zu reichen, indem dann das eine das andere oft ganz entbehrlich machen werde); und nachdem er seiner erfolglosen Versuche im 2ten Stadium der schleimigen Lungenschwindsucht und in Skropheln gedacht, theilt er noch aus einem zweyten Berichte des Hn. Dr. *Fricke* mit, dass das schwefelsaure Chinin, wie sich die Krankheit in Amsterdam äusserte, nicht vertragen wurde, und Personen aus der vornehmen Volksklasse, welche dasselbe gebrauchten, leichter von gefährlichen, nicht selten tödtlichen Recidiven befallen wurden. — Man sieht schon aus dem Bisherigen, wie lehrreich die vorliegende Schrift ist. Vorzüglich beachtungswerth findet Rec. aber auch (S. 152—155) die gelegentlichen *Blicke* des Vfs. *auf die im J. 1827 in Mainz und in dessen Umgegend herrschend gewesene asthenische nervöse Krankheits-Constitution,* so wie (S. 115—130) seine Beschreibung eines *„anhaltenden perniciösen Fiebers, welches durch Erschöpfung der Kräfte des Herzens tödtete, ehe der Kranke den Reconvalescenzpunkt erreicht hat",* und gegen welches er das neue Mittel in starken Gaben nur vorschlägt. Vorausgegangene Anlage zum Fieber und zur habituellen Beschleunigung des Kreislaufes; Abwesenheit zuverlässiger Zeichen von verborgener Entzündung und Eiterung, von einer Vomica oder einer Metastase; und ein dem Versuche des Kranken, auf der linken Seite zu ruhen, folgendes schreckhaftes Auffahren desselben mit einem Angstgefühl, bey welchem er die Worte wiederholt: „was ist das, welche Schwäche und Unruhe fühle ich in meinem Herzen!" — diese Umstände sollen gegründete Vermuthung von dem Daseyn krankhafter Reizbarkeit des Herzens und eines *dynamischen* Missverhältnisses desselben zur Circulation abgeben,— wenn ein anhaltendes Fieber mit besondrer Frequenz des am Tage vollen und öfters härtlichen, in der Nacht aber kleinen und schwachen Pulses, heftiger Hitze, weiss und gelblich belegter Zunge, mattem und ängstlichem Blicke und aufgetriebenem Gesichte, weder den Blutentziehungen, dem Nitrum, dem Salmiak, dem Calomel, der strengen Diät, noch dem Schweisse und dem Bodensatze im Urin, welche häufig an sogenannten (!) kritischen Tagen erfolgen, oder dem freywilligen oder künstlichen Durchfall gewichen, sondern bereits über 14 Tage gedauert und eine bedenkliche Gestalt angenommen hat. Es vergehen, sagt der Vf., Tage und Wochen, die Kranken klagen über grosse Erschöpfung und fangen an für ihr Leben besorgt zu werden, weil ungeachtet der Schlaflosigkeit, kein Delirium vorhanden ist, sondern die vollste Gegenwart des Geistes mit sehr richtigem Gefühle; und nach dem nicht apoplektisch oder suffocatorisch, sondern unter den Zufällen von gänzlicher Erschöpfung und vom Stillstande des Kreislaufs bey vollem Bewusstseyn erfolgenden Tode, soll man das Herz welk, seine Wände dünn und einen eigenen Zustand von Atrophie dieses Muskels finden. — Das Nähere muss im Buche selbst nachgelesen werden. Nach des Rec. Beobachtungen nimmt dieses Fieber den Verlauf einer *acuta ex decidentia,* verträgt kein energisches einartiges Verfahren, und kann nur durch umsichtige Abwechselung mit ausleerenden, gelind erregenden und Opiat-Mitteln zur allmähligen Entscheidung gebracht werden, nach welcher *nutrientia selectiora* und der mässige Gebrauch des Weins die Genesung so weit fördern, dass China und andere gelinde Stärkungsmittel zur nützlichen Anwendung kommen können.

PÄDAGOGIK.

Erlangen, b. Palm u. Enke: *Pädagogische Wissenschaftskunde. Ein encyklopädisch-historisch-literarisch-kritisches Lehrbuch des pädagogischen Studiums.* Bearbeitet von J. W. Wörlein, Lehrer an der Volksschule Weisenzell bey Ansbach. *Zweyter* Theil: Pädagogische Grundwissenschaften. VIII u. 238 S. *Dritter* und letzter Theil: Pädagogische Hauptwissenschaften. VIII u. 206 S. 8. (1 Rthl. 20 gGr.)

(Vgl. Erg. Bl. May 1827. Nr. 55.)

Der Vf. legt, nach dem im *ersten* Theile (Idee einer pädagogischen Wissenschaftskunde) gegebenen Plane, die pädagogischen Wissenschaften auf eine lehrreiche Art vor Augen. Jeder Pädagog, dem es um Vervollkommnung seiner Kraft in seinem Berufe zu thun ist, wird sich an der Hand dieses Wegweisers erleichtert und zum raschen Fortschreiten ermuntert fühlen. Der *zweyte* Theil behandelt die Geschichte: (1. Beschreibend-historische Wissenschaft: *a)* Geographie, *b)* Völkerkunde, *c)* Statistik. 2) Erzählend-historische Wissenschaft: *a)* Allgemeine Geschichte, *b)* Politische Geschichte, *c)* Religionsgeschichte, *d)* Literaturgeschichte, *e)* Geschichte der menschlichen Betriebsamkeit, *f)* Geschichte der Menschheit); die Anthropologie: (1. physische, 2. psychische); u. die Philosophie: (1. Philosophische Grundlehre, 2. Philosophische Folgelehre. *A.* Theoretische Philosophie: *a)* Logik, *b)* Metaphysik, *c)* Aesthetik. *B.* Praktische Philosophie: *a)* Rechtslehre,

b) Tu-

b) Tugendlehre, c) Religionslehre. Der *dritte* Theil, die Pädagogik. (1. Erziehungslehre: a) körperliche, b) geistige Erziehung. 2. Unterrichtslehre: a) allgemeine Unterrichtslehre, b) besondere Unterrichtslehre. 3) Volksschulwesen: a) Organisation des Volksunterrichts nach Stoff und Form, b) Grundverfassung der Volksschule. 4) Geschichte der Pädagogik: a) in der vorchristlichen, b) in der christlichen Zeit. — Aus dieser Uebersicht des Inhalts ist es ersichtlich, welchen Aufschluss und Rath der sich nach Mitteln zu seiner Fortbildung umsehende Freund der Pädagogik in diesem Werke zu suchen habe. Rec. glaubt bey der Anzeige des *ersten* Theils dieser schätzbaren Uebersicht aller pädagogischen Wissenschaften unsere realen Volksbildner genug vor der selbstgefälligen Ueberschätzung der von ihnen erstiegenen Stufe, sich stolz neben das von Hn. *W.* aufgestellte Ideal zu stellen, gewarnt und sie zu demüthigem Emporblicken nach diesem ruhmvollen Ziele ermahnt zu haben. Dahin nur sollten seine scheinbaren Missbilligungen zielen. Wirklich geht es in dieser Fortsetzung, durch welche Rec. den würdigen Vf. erst recht schätzen gelernt hat, auch erst recht klar hervor, dass nur ein Ideal aufgestellt werden soll. Denn wirklich wurden unsre Blicke hier und da zu sehr nach der oft kläglich genug erscheinenden Wirklichkeit hingeleitet, um durch das Wort *Idee* festgehalten zu werden. Hr. *W.* fordert mit Recht, dass der Volksbildner nach dieser Höhe streben solle. Er sagt Th. 3. S. 33: „Der Beruf des Pädagogen überhaupt besteht darin: die allgemeine Bildungsidee real darzustellen. In besonderer Beziehung auf den Volksschullehrer erscheint sie unter der Idee der elementarischen Volksbildung. Der Volksschullehrer soll nämlich in jedem menschlichen Einzelwesen, das zum Staate künftighin gehört, die Menschheit unter der Form der kräftigen Volksthümlichkeit entwickeln, und dadurch zugleich dem Volke und dem Staate würdige Zeitglieder bilden. Um diess zu können, muss er der Idee, dem Wesen und Zwecke seines Berufs gemäss gebildet seyn. Princip seiner Berufsbildung ist die realgewordene Bildungsidee, also die Idee der Staats-Volksbildung. Die Form, unter welcher sich diese Idee gleich allen übrigen darstellt, ist die menschliche Wissenschaft. Soll also der Volksbildner seine Lebensbestimmung realisiren, so muss er in der Bildungsidee und in den ihr angehörigen verwandten Ideen leben und die Form derselben, die pädagogischen Wissenschaften in sich organisiren." Je weniger nun Rec. zu den pädagogischen Ultras gehört, welchen die Pädagogik ein Handwerk ist, in welchem eben darum alle Mitglieder nur die zunftmässig vorgeschriebenen Arbeiten, auf welche der Freysagebrief lautet, abzuthun haben; welchen die Volksschullehrer Taglöhner sind, die für ihr Tagewerk die wohlberechnete, handwerksmässige Geschicklichkeit und Anstelligkeit und die ausharrende Thätigkeit gutmüthiger Hausthiere besitzen sollen; je mehr er es als Wahrheit anerkennt, dass Alles, was zur Vollkommenheit emporstreben und erhoben werden soll, ein Ideal haben muss; — desto mehr billigt er es auch, dass selbst dem Volksschullehrer ein solches Musterbild vorgehalten werde. Er muss es noch mehr billigen, wenn er mit Hn. *W.* von der Sonnenhöhe des Ideals in die Wirklichkeit herabsteigt und ihn in seinen Vorschlägen, wie das Studium der Pädagogik beschaffen seyn solle (S. 85), begleitet. Ebenso ist die Aufstellung dessen, was zur Volksbildung erforderlich sey, aus der Natur und Bestimmung des Menschen nach den verschiedenen Stufen seines beabsichtigten Wirkens und Lebens unter seines Gleichen herausgehoben und allgemeiner Zustimmung würdig. Alle Pädagogen, auch die Volksschullehrer werden aus diesem Werke eine klare Ansicht ihres Berufs holen können, sie werden den Umfang des ihnen nöthigen Wissens und Könnens überschauen lernen; sie werden sich, aus der Tiefe heraus, mit der Höhe vergleichen müssen, die sie erreichen sollen. Das Alles aber wird und muss einen wohlthätigen Eindruck auf sie machen; nicht niedergebeugt, aber auch nicht zur Ueberschätzung ihres bereits erreichten Standpunkts erhoben, sondern nur kräftig veranlasst, an ihrer Vervollkommnung zu arbeiten, werden sie sich fühlen. Der ganze Umfang der Pädagogik ist in einer lobenswürdigen Kürze, und doch in einer so vollkommnen Uebersicht und mit solcher Klarheit dargestellt, dass selbst der geringste Volksschullehrer durch aufmerksames Lesen und Ueberdenken des hier Gegebenen ungemein viel lernen kann. Besonders nützlich wird die mitgetheilte, hinlänglich reiche Literatur werden. Nützlich wird diese vorzüglich darum seyn, weil auf die bey jedem Fache aufgeführten besten Schriften eine gediegene Beurtheilung dessen folgt, was jede im Einzelnen leistet, und dadurch jeder in Stand gesetzt wird, sich die Schriften, deren er zu seiner Fortbildung und zum praktischen Gebrauche bedarf, leicht selbst herauszuwählen. — Rec. könnte von dem, was Hn. *W's.* Werk in allen diesen Hinsichten leistet, eine Menge von Belegen aufstellen; er zweifelt aber nicht daran, dass die sehr nützliche Schrift, eine bisher fühlbare Lücke unsrer pädagogischen Literatur ausfüllend, in die Hände aller braven Pädagogen kommen werde, und möchte durch diess Urtheil gern etwas dazu beygetragen haben, sie auch den Volksschullehrern, denen es ein Ernst ist, nach dem Ideale ihres wichtigen Berufs zu streben, als ein ihnen auf ihrem Wege vorleuchtendes Licht näher zu stellen. Wiewohl das Werk sich mehr zu eigenem Besitze der Einzelnen eignet, so wird es doch auch den jetzt schöne Hoffnungen erregenden häufigen Schullehrer-Lesezirkeln kräftigst zu empfehlen seyn.

— *erg.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1828.

MATHEMATIK.

ENHAGEN, b. dem Verf. u. b. Gyldendal. Leip-
g, b. Rein: *Logarithmi sex Decimalium, sci-
cet Numerorum ab* 1 *ad* 100,000, *et Sinuum et
angentium ad* 10 *Sec. quibus additi sunt va-
i Logarithmi et Numeri, saepius in Mathesi
dhibiti*, curante Dr. *Georgio Frederico Ursino*,
bservatore speculae Universitatis Hafniensis.
npensis Auctoris. 1827. 45 Bogen in gr. 8.
Subscr.-Preis 4 Rthlr. Ladenpr. 5 Rthlr.)

den gewöhnlichen nur sieben Decimalstellen
tenden Logarithmen lassen sich bekanntlich
die allermeisten und schwierigsten, und na-
ich auch beynahe alle astronomischen Rech-
n ausführen, und nur in sehr seltenen Fällen
der rechnende Mathematiker sich genöthigt,
Logarithmen von 10 oder noch mehreren Deci-
zu greifen. Aber schon lange hat man das
fniss gefühlt, für eine Art Hausbrauch fünf-
e Logarithmen zu besitzen; diese nehmen nicht
inen weit geringeren Raum ein, und sind also
mer zu behandeln, sondern es lassen sich auch
st derselben eine Menge Aufgaben der ange-
ten Mathematik mit einer vollkommen hinrei-
en Genauigkeit auflösen. Selbst bey nicht we-
, in der praktischen Astronomie täglich vor-
enden Rechnungen, z. B. zur Bestimmung des
baren Orts der Fixsterne, bey den Vorberei-
rechnungen zur Bestimmung der Bahn eines
Kometen oder Planeten u. dgl. sind mehr nicht
inf Decimalen erforderlich, und man würde
nnöthiger Weise bey der Anwendung von sie-
ine beträchtliche Anzahl von Ziffern, oft Hun-
derselben, in solchen Fällen ausschreiben,
it Hülfe von fünf Stellen derselbe Zweck, das
bte nur bis auf Minuten und selbst auf Secun-
u finden, mit weit geringerer Mühe und Zeit-
nd erreicht werden könnte. Verdienten Bey-
hielt daher eine zuerst von *La Lande* veranstal-
Ausgabe fünfstelliger Logarithmen, auf welche
ere ähnliche von *Prasse, Westphal, Matthie-*
u. s. w. gefolgt sind. Kein Mathematiker wird
noch an den grossen Vortheilen, die solche ab-
zte Logarithmen gewähren, und an der Nütz-
eit solcher Ausgaben zweifeln; aber problema-
könnte es noch scheinen, ob auch Logarith-
von sechs Decimalen, wie die in der gegen-wärtigen Schrift von Hn. Dr. *Ursin* in Copenhagen, und wie einige früheren von *Hantsche* und *Guépratte* gelieferten, eben so nöthig und nützlich, wie die fünfstelligen, seyen? Allerdings möchte es schwer seyn, zu entscheiden, in welchen Fällen gerade diese sechsstelligen Logarithmen am zweckmässigsten gebraucht werden, und vollkommen zureichen, oder wo die mit fünf Decimalen zu wenige Genauigkeit geben, die mit sieben eine für den Zweck überflüssige, so dass sechsstellige genau diese Lücke ausfüllen. Auch bey dem Abgange der letztern dürften Rechner, die mit fünfstelligen versehen sind, und dabey noch siebenstellige, die sie doch nicht entbehren können, zur Hand haben, in der That nur wenig vermissen, davon abgesehen, dass bey sechsstelligen meist der Vortheil des kleineren Volumen verloren geht. Damit will aber Rec. keineswegs behaupten, dass Logarithmen mit sechs Decimalen überhaupt, oder dass insbesondere die diesen gewidmete Arbeit des Hn. Dr. *Ursin* überflüssig sey, da dieselben immer *statt* der fünfstelligen gebraucht werden können, und überdiess das Gesuchte noch zehen Mal genauer geben müssen. Man muss Hn. *Ursin* die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er nichts versäumt hat, um seine Ausgabe, so viel möglich, mit den Vorzügen, welche zur Erleichterung und Bequemlichkeit des Gebrauchs beytragen können, auszustatten. Schon das Ganze hat ein sehr gefälliges Aeusseres; das Papier ist weiss und gut, ein wesentliches Erforderniss bey einer Gattung von Schriften, die auf allen Blättern so oft durchgegriffen werden; der Druck ist deutlich, die Ziffern gross genug, um das Auge nicht anzustrengen, auch nicht zu nahe an einander gedrängt; auch der Umstand ist vielleicht der Erwähnung werth, dass die Ziffern 3 und 8 kenntlich von einander unterschieden sind, so dass sie nicht, wie in einigen neueren Ausgaben der Vega'schen Logarithmen, leicht mit einander verwechselt werden können, was oft unangenehme Irrungen herbeyführt. Die Logarithmen der Zahlen füllen 15 Bogen, die der trigonometrischen Linien sammt dem Anhange 30 Bogen; der Gebrauch des Buchs dürfte einigermassen erleichtert werden, wenn man es in zwey, obschon ungleichen Abtheilungen binden lässt. *Guépratte* in seinen *Problèmes d'Astronomie nautique*, hat freylich dasselbe, was der Copenhagner Herausgeber in mehreren Bogen liefert, auf 114 Quartseiten zusammengedrängt, aber mit kleineren zu nahe an einanderstehenden Typen, wodurch die Deutlichkeit

keit ungemein verliert, so wie durch gröſseres Format die Bequemlichkeit. — Der *erste* Theil des Werks, oder die *Zahlenlogarithmen* haben in der vor uns liegenden Ausgabe folgende Einrichtung: Von der sechsten Seite an gerechnet, enthält jede Octavseite 40 vierziffrige Zahlen (von 1000 bis 9999); die zweyte senkrechte Columne giebt die Logarithmen jener 40 Zahlen auf 6 Decimalen; in den übrigen neun Columnen stehen die Logarithmen fünfziffriger Zahlen, so daſs, wie in den gewöhnlichen Ausgaben den Zahlen der ersten Columne von hinten noch 1, 2, 3 u. s. w. beygesetzt wird. Die drey ersten Stellen eines jeden Logarithmen sind, so lange sie unverändert bleiben, nicht wiederholt; jede Columne ist von der andern durch einen senkrechten Strich, und bey dem Uebergange von 4 auf 5 durch einen stärkern, abgesondert. Die zur Seite der Vega'schen und anderer Handausgaben stehenden Proportionaltheile sind hier gänzlich weggelassen, um Raum zu ersparen; der Vf. setzte voraus, daſs bey den kleinen Differenzen zweyer auf einander folgenden Logarithmen die Proportionaltheile sich leicht im Kopfe werden berechnen lassen, was man ihm gern zugeben wird, da die gröſste Differenz 43 nicht übersteigt. Es ist zwar nicht zu leugnen, daſs zur Abkürzung des Geschäfts der obgleich mehr mechanische Gebrauch der Proportionaltheile auch das Seinige beyträgt; das Denken, das bey keiner Rechnung entbehrlich ist, können alsdann andere Theile der Rechnung um so ungehinderter in Anspruch nehmen. Allein so wünschenswerth in dieser Hinsicht, zumal für minder geübte Rechner, bey Logarithmen mit 7 Decimalstellen, die beygefügten Proportionaltheile scheinen könnten; so wenig kann man von dem Vf. fordern, daſs er solche auch bey 6stelligen Logarithmen hätte beybehalten sollen, da sie bloſs das schöne Ebenmaaſs der Zahlenreihen auf jeder Seite gestört haben würden, und da man, um ihren Mangel zu ergänzen, im Grunde mehr nicht, als die Multipla der Zahlen 4, 3, 2 zu kennen braucht. Im Falle, daſs von den drey ersten (nicht wiederholten) Stellen eines Logarithmen die dritte um die Einheit sich vergröſsert, hat der Vf. diese Aenderung durch einen kleinen, oben auf der vierten Stelle des Logarithmen angebrachten horizontalen Strich, aber nur Einmal, bemerklich gemacht; die Vega'schen Handausgaben enthalten mehrmalen, und so lange der Irrthum möglich ist, ein eigenes Warnungszeichen; auch ohne Wiederholung hätte der Vf. vielleicht doch ein mehr in die Augen fallendes Zeichen, oder ein Sternchen, statt des Striches, wählen dürfen. Was sehr zu billigen ist, und bey *Vega* fehlt, so hat der Vf. seiner Tafel der Zahlenlogarithmen auch die Hülfszahlen *S* und *T* von 0° bis zu 2° 46′ 30″ oben auf jeder Seite beygefügt, und S. 2 die Anzahl von Secunden bemerkt, die jedem Winkel von 1000″ bis zu 10000″ oder bis zu 2° 46′ 30″ zugehören. Wird *S* und *T* von dem Log. eines in Secunden ausgedrückten Winkels subtrahirt oder dazu addirt, so erhält man, wenn überdieſs noch der Log. Const. S. 314425 addirt wird, der Log. Sin. oder Log. Tang. jenes Winkels, und durch ein ähnliches Verfahren erhält man aus dem gegebenen Log. Sin. oder Log. Tang. den entsprechenden Winkel. Dieſs ist nicht nur ein eben so leichtes als sicheres Mittel, die kleineren Winkel in den ersten Graden des Quadranten genau zu bestimmen, sondern durch dieselben Hülfsgröſsen *S* und *T* lassen sich auch solche trigonometrische Rechnungen am Schlusse verbessern, bey denen man, der Bequemlichkeit halben, Anfangs die Bogen statt des Sinus und Tangenten genommen hatte. Im Durchschnitte läſst sich annehmen, daſs, wie der Vf. auch in der Vorrede erwähnt, mit Logarithmen von 6 Decimalen sich eine Zahl ungefähr bis auf ihren 500000sten Theil genau finden läſst, ein Grad von Präcision, der selten einen noch höheren zu wünschen übrig lassen wird. — Im *zweyten* Haupttheile des Werkes sind enthalten: „*Logarithmi Sinuum et Cosinuum, Tangentium et Cotangentium ad dena Minuta secunda.*" Was diesen sechsstelligen Logarithmen des Vfs. einen wichtigen Vorzug vor den fünfstelligen, und selbst auch vor manchen siebenstelligen giebt, aber nothwendig auch den Umfang einer Handausgabe vergröſsern muſste, ist, ist eben jene Ausdehnung der Logarithmen trigonometrischer Functionen, statt nur auf einzelne Minuten, auf 10 zu 10 Secunden des Grads. Die Einrichtung ist hier so getroffen, daſs auf jede Seite 6 Minuten, also 10 Seiten auf einen Grad kommen. Zunächst neben den Logarithmen der Sinus stehen die Log. der Tangenten und Cotangenten, und zuletzt die der Cosinus. Von 10 zu 10 Secunden sind die logarithmischen Differenzen, wenn sie nicht gar zu klein sind, für jede dieser vier trigonometrischen Functionen beygefügt. Da diese Differenzen meist viel beträchtlicher sind, als bey den Zahlenlogarithmen, so konnten sie nicht füglich wegbleiben; indeſs scheinen sie dem Vf. doch nicht so beträchtlich zu seyn, daſs nicht die Proportionaltheile durch eine wenig mühsame Kopfrechnung gefunden werden könnten; auch ist in den drey ersten Graden, also gerade da, wo eine solche Rechnung am beschwerlichsten seyn würde, schon dafür gesorgt, daſs, mit Umgehung der freylich hier sehr groſsen Differenzen, durch Anwendung der oben erwähnten Hülfsgröſsen *S* und *T* die Winkel sehr genau bis auf die kleinsten Theile der Secunde bestimmt werden können. Nach des Vfs. Urtheil läſst sich überhaupt beym Gebrauche der Logarithmen mit 6 Decimalen ein Winkel bis auf den achten Theil einer Secunde finden; dieſs ist aber nur unter bestimmten Bedingungen richtig, und eine der vornehmsten derselben ist, daſs überall nur passende Formeln (*aptae formulae*, wie der Vf. sagt) gebraucht werden, das heiſst mit andern Worten, daſs man es durchaus vermeidet, einen Winkel durch den Log. seines Cosinus aufzusuchen; allein gänzlich läſst sich in der angewandten Trigonometrie doch der Gebrauch der Cosinus, ohne öfters zu befürchtende gröſsere Weitläufigkeit, nicht umgehen; auch kann man nicht immer

r alles durch Tangenten bestimmen. Nimmt
lie Sache etwas genauer, oder macht man ei-
Unterschied, so ist es freylich wahr, dass bey
imalen ein Winkel nahe an 45 Graden durch
og. seines Tangenten, obgleich die Differenz
) Secunden hier am kleinsten und nur = 42 ist,
noch bis auf $\frac{1}{4}$ Secunde, oder, da man der letz-
iffer des Logarithmen doch nicht so ganz ver-
t ist, wenigstens auf 1 Secunde genau sich finden
für den Log. Sinus ist bey 45° die Differenz
alb so grofs, oder = 21, daher lässt sich hier
den Log. Sinus ein Winkel nur bis auf $\frac{1}{2}$ Se-
, oder mit Sicherheit gleichfalls nur bis auf
unde bestimmen. Es ergiebt sich auf gleiche
dass bey 30° die Sicherheit des Winkels, durch
og. Tang. bestimmt, sich bis auf $\frac{1}{4}$ Secunde
Log. Sin. bis auf $\frac{1}{3}$ Sec. erstreckt, bey 15° hin-
durch den Log. sowohl der Tang. als des Sin.
auf $\frac{1}{8}$ Sec., endlich bey noch kleineren Win-
zwischen 12° und 0° bis auf $\frac{1}{10}$ Sec. oder noch
weiter; nur die Log. der Cosinus kommen bey
len übel weg, da ihre Differenz für 10 Sec. erst
5° = 10 wird, und also erst bey dieser Gröfse
Winkels ungefähr sich ganze Secunden verbür-
ssen. Man sieht hieraus, dass wenn schon bey
imalen die Genauigkeit der Resultate eine be-
te Grenze hat, doch auch eine Menge trigono-
cher Rechnungen, und astronomischer insbe-
re, nicht weiter als 6 Stellen erfordern wird. —
ithmen haben, ihrer Bestimmung nach, gewis-
ssen etwas ähnliches mit einer Rechenmaschine;
er Richtigkeit des Instruments hängt also auch
ichtigkeit unbestimmbar vieler Rechnungen ab,
mit ausgefertigt werden sollen. Herausgebern
ogarithmen kann daher an nichts so sehr gele-
yn, als dieselben, soweit es nur immer mög-
, fehlerfrey zu liefern, ein Bestreben, das
ings die Geduld und Beharrlichkeit selbst des
sten Corrector's zu erschöpfen vermögend ist.
genau die Logarithmensammlung des Vfs. ist,
er steht dem Rec. kein Urtheil zu, da er bis
noch zu wenig Gebrauch davon gemacht hat;
die Recensentenpflicht, das anzuzeigende Buch
und mit Bedacht zu lesen, leidet hier ei-
Ausnahme. Aber sehr grofsen Dank verdient
f. für die umsichtigen und angestrengten Bemü-
n, die er auf die Vermeidung von Druckfeh-
erwandt hat, und gewiss hat er in dieser Rück-
alles gethan, was man von ihm fordern konnte,
vielleicht noch etwas mehr, als sich billiger
von ihm erwarten liess, da er, seiner Ver-
ung zu Folge, für jeden von ihm im Drucke
rten Logarithmen nicht nur *Vlacq's Arith-
logarithmica*, *Brigg's Trigonometria arti-*
und *Vega's Logarithmorum Thesaurus*,
ben, welche sämmtlich 10 Decimalen enthal-
rgfältig verglichen, sondern auch, wo er etwa
lern Anstoss fand, diesen mit Hülfe von *Gel-
nd's Trigonometria Britannica*, die 14 Deci-
giebt, oder nach andern Methoden zu heben
versucht hat. Noch besondere, von einigen seiner
Vorgänger versäumte Vorsicht wandte er auch dar-
auf, sich der sechsten Stelle seiner Logarithmen zu
versichern. Auch *Callet's* und *Vega's* Handbücher
haben nur allmählich, und durch fortgesetzte Nach-
besserungen, einen gewissen Grad von Vollkommen-
heit erlangt, den man ihnen jetzt mit Recht zuge-
steht, so wenig auch bey diesen und bey ähnlichen
Werken von einer absoluten arithmetischen Infalli-
bilität je die Rede seyn kann. Der Vf. ersucht daher
alle, die seine Arbeiten benutzen werden, ihm jeden
entdeckten Fehler anzuzeigen, damit künftig bey
einer etwa nöthigen zweyten Auflage darauf Rück-
sicht genommen werden kann. Man hatte dem Vf.
Vorschläge gemacht, sein Werk in Leipzig bey
Tauchnitz mit Stereotypen drucken zu lassen, und
Hr. *von Schmidel* in Leipzig hatte unaufgefordert
ihm vorläufig zugesagt, den Druck zu leiten. Der
Vf. lehnte diesen Antrag ab, da er selbst am Druck-
orte anwesend zu seyn wünschte, behielt sich aber
vor, seine Arbeit nur erst alsdann, wenn ein zwey-
ter Abdruck nöthig werden sollte, mit allen Abän-
derungen und Verbesserungen, die anhaltender Ge-
brauch und Erfahrung an die Hand geben würden,
stereotypiren zu lassen, ein Entschluss, der eben so
sehr seiner Einsicht, als seiner Bescheidenheit Ehre
macht. — Rec. hat noch von dem *Anhange* Re-
chenschaft zu geben, den der Vf. seiner Logarith-
menausgabe, eine alte Gewohnheit befolgend, bey-
gefügt hat. Er konnte dieser Zugabe nur 27 Seiten
widmen, und bemerkt selbst, dass es unmöglich ist,
in solchen Anhängen alle, oft sehr verschiedenartige
Forderungen der Leser zu befriedigen. Besser könnte
so verschiedenen Wünschen vielleicht Genüge gelei-
stet werden, wenn ein Gelehrter vom Fache sich
entschliessen wollte, in einer eigenen gröfseren
Schrift (freylich mit Bestimmung einer gewissen
Grenze) das wichtigste, brauchbarste und neueste
von Tafeln (mit Ausschluss der eigentlich astronomi-
schen), von Formeln, und anderen, was zum täg-
lichen Bedarf der *praktischen* Mathematik gehört,
oder doch von häufigem Gebrauch ist, zu sammeln;
wir haben wenigstens bis jetzt an Sammlungen dieser
Art keinen grofsen Ueberfluss. Der Vf. liefert in sei-
ner kurzen *Appendix:* 1) Verschiedene Formeln
zur Kreismessung. 2) Länge der Kreisbogen für
den Radius 1, auf 7 Decimalstellen von 1 bis zu 360
auf einzelne Grade, wie auch auf einzelne Minuten
und Secunden des Grads. 3) Analytische Ausdrücke
für die Sinus von drey zu drey Graden des Quadran-
ten. 4) Chordentafel, den Radius = 1000 voraus-
gesetzt, von 10 zu 10 Minuten eines Grads von 1 bis
auf 108°, und dann blos für einzelne ganze Grade
von 108 bis zu 360°. 5) *Abacus Trigonometricus.*
Diese Tafel, welche 15 Seiten, mithin den gröfsten
Theil des Anhangs füllt, begreift die Sinus, Tan-
genten und Secanten von 10 zu 10 Min. jedes Grads,
für den Radius 1, bis auf 5 Decimalstellen; beyge-
fügt sind noch, oder eigentlich aus der vorangehen-
den Logarithmensammlung wiederholt, die Logarith-
men

men der Sinus und Tangenten von 10 zu 10 Minuten, gleichfalls auf 5 Decimalſtellen abgedruckt. Dieſer *Abacus*, eine abgekürzte Trigonometrie, könnte hiernach nebendem daſs er auch die Sinus und Tangenten ſelbſt, nicht bloſs ihre Logarithmen enthält, in Fällen, wo man ſich bloſs mit einer compendiariſchen, und oberflächlichen trigonometriſchen Auflöſung begnügt, ſeine Anwendung finden. 6) Trigonometriſche Formeln; Functionen der Winkel in verſchiedenen Quadranten; Functionen für die Summen und Differenzen der Winkel; einige der vornehmſten und prägnanteſten Formeln der ſphäriſchen Trigonometrie. 7) Zahlen von häufigem Gebrauche in der Mathematik, und conſtante Logarithmen.

NATURGESCHICHTE.

Weimar, im Induſtrie-Compt.: *Latreille's natürliche Familien des Thierreichs.* Aus dem Franzöſiſchen (überſetzt,). Mit (mit) Anmerkungen und Zuſätzen von Dr. *A. A. Berthold*, Privatdocenten an der Univerſität zu Göttingen. 1827. X u. 604 S. gr. 8. (2 Rthlr. 21 gGr.)

Da wir früher das Original (A. L. Z. 1827. Nr. 179) angezeigt haben, ſo iſt über das Werk ſelbſt gegenwärtig Nichts zu bemerken, ſondern nur die Ueberſetzung als ſolche, nebſt dem, was der Vf. an Anmerkungen und Zuſätzen beyfügte, zu würdigen.

Wenn der Ueberſ. in ſeiner Vorrede ſagt, daſs ſchon der Name des Vfs. für den Werth dieſer Schrift bürge, „und zwar vorzüglich in Betreff der Inſekten, und der Reptilien," ſo ſind wir hinſichtlich der letztern, wohl im Einverſtändniſs mit den meiſten Naturforſchern, anderer Meinung, indem *L.* eben dieſen Zweig in *Buffon's* ed. *Deterville* gar oberflächlich und ohne Kritik bearbeitet hat. Weiter äuſsert der Ueberſ., „man hat (nachdem nämlich dieſer *Prodromus* der Zoologie vorhanden) nur noch die Charakteriſtik der Geſchlechter und Arten nöthig, um jedes einzelne Thier ſchnell und bequem aufſuchen zu können; dieſe Charakteriſtik, wozu ich ſchon zum Theil die Materialien in den Muſeen von Berlin, Paris u. ſ. w. geſammelt habe, denke ich nach und nach auf dieſes Werk folgen laſſen zu können." Mit kurzen Worten ſind hier *Species Animalium* angekündigt, ein gewiſs von allen Zoologen erſehntes Werk, das aber, nach der Bearbeitung des *Prodromus* zu ſchlieſsen, wohl noch hinter *Gmelins Compilation* zurückbleiben dürfte. Ein hartes Urtheil, das wir aber zu belegen gedenken, obgleich der Ueberſ. hofft, „daſs gegenwärtig die Ueberſetzung dem Original in mehr denn einer Hinſicht den Vorrang ſtreitig mache." Dieſs ſoll hauptſächlich der Fall ſeyn, weil die Fehler des Letzteren in jener verbeſſert ſind, und die (leicht zu zählenden!) Anmerkungen des Ueberſ. Vieles erläutern; ferner durch Angabe der lateiniſchen Namen der Geſchlechter, ſo wie durch Hinzufügung der Stammwörter der griechiſchen Benennung der Hauptgruppen, endlich durch das Regiſter.

Zuerſt veranlaſst der Gebrauch der deutſchen Benennung Geſchlecht ſtatt Gattung (*Genus*) oft Verwirrung, wie S. 324: „die Tarſen ſind bey beiden Geſchlechtern gleich." Warum brauchte der Ueberſ. nicht das Wort *Sippe*, wenn er ſich mit — *Gattung* — nicht befreunden konnte? — Der Körper der Schildkröten iſt nicht „in einer *Kapſel* (*Gehäuſe*)" ſondern nach dem richtigen Kunſtausdruck in einer *Schale* eingeſchloſſen, und zwar heiſst die obere nicht Rückenſchild, ſondern Oberſchale u. ſ. w. Der Ueberſ. hat es ſehr vernachläſſigt, die einmal gebräuchlichen Kunſtausdrücke und ſeine eigenen conſequent zu gebrauchen, was gewiſs ſehr zu tadeln iſt, denn auf der nächſten Seite heiſst es „Knochenplatten bilden einen obern — Panzer." — Wir müſsten alle Grenzen unſerer Recenſion überſchreiten, wollten wir alle Verſtöſse dieſer Art anführen, doch ſoll es mit Einigen geſchehen. *Squamoſus*, beſchuppt — nicht „geſchuppt" und im gewöhnlichen Sprachgebrauch — ſchuppig. „Vier zum Gehen oder Klettern geſchickte Füſse" iſt franzöſiſch-deutſch — es müſste heiſsen — Gang- oder Kletterfüſse. Auf dieſe Weiſe überſetzt aber Hr. *B.* gern, denn — „keine Gaumenzähne" ſtatt die Gaumenzähne fehlen u. dgl. findet man faſt auf allen Seiten. Das franz. *les uns* — immer durch „*die Einen*" überſetzt, klingt im Deutſchen widrig. Es konnte ganz wegbleiben. Die Vipern haben keinen „*Gifthaken*" ſondern — Giftzahn. Eben ſo willkürlich iſt der Ausdruck „Schuppenſchilder" da die Benennungen Schilde, Schildchen, Schwanzſchuppen, längſt angenommen ſind. Die Fiſche haben keine „Steiſsfloſſe" ſondern eine Afterfloſſe. S. 161 ſollen die *Milleporita* „*Muſcheln*" ſeyn! und nachdem ſtand „das Innere der *Muſchel*" folgt gleich wieder „die *Schale*". Auch S. 186 macht der Ueberſ. wieder aus Abtheilungen, wobin *Fuſus, Strombus* u. A. gehören „*Muſcheln!*" und S. 189 ſpricht er von „eingerollten Muſcheln." S. 247 iſt der Titel der *Latreille*'ſchen Inſektenwerke *deutſch* angegeben, wodurch man verleitet werden könnte, zu vermuthen, es gebe Ueberſetzungen davon. Bey den Inſekten heiſsen die „Unterkiefern" ſchon längſt Kinnladen, die „obern Kinnladen" „Oberkinnladen" — Kinnbacken, ſo wie der „Hinterbauch" Hinterleib, — die „Oberlippe" Lefze genannt wird, auch haben die Tarſen nicht „Haken" ſondern Klauen, der Mund keine „Schnauze" oder gar „Schnabelſchnauze" ſondern einen Rüſſel, des Ueberſ. „Unterſchenkel" ſind Schienbeine, nach der gangbaren entomologiſchen Kunſtſprache. „Raupen", welche mit den „*gewöhnlichen ſchuppigen!* (*écailleuses* — hornige ſoll's heiſsen, aber der Ueberſ. ſcheint dieſen Ausdruck nicht zu kennen,) Füſsen" verſehen ſind — kennen wir nicht. Die Rollzunge der Schmetterlinge wird S. 469 f. zu einem „Rollſchnabel." — Wir können unſere Kritik nicht weiter fortſetzen, glauben auch hinlängliche Belege beygebracht zu haben, um unſer Urtheil zu beſtätigen. Druck- (Schreib- ?) Fehler finden ſich übrigens in den Namen der Gattungen, auſser den hinten angezeigten, im Buche und im Regiſter noch gar manche. Papier und Druck ſind gut, wie man das von der Verlagshandlung nicht anders gewohnt iſt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

GESCHICHTE.

STUTTGART und TÜBINGEN, b. Cotta: *Historische und politische Denkwürdigkeiten des königlich preussischen Staatsministers Johann Eustach* Grafen *von Görtz*, aus dessen hinterlassenen Papieren entworfen. *Erster* Theil. 1827. XIV u. 369 S. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

keiner Gattung von historischen Schriften ist wichtiger, den Verfasser zu kennen, als gerade den sogenannten Denkwürdigkeiten. Diess allein bestimmt den geschichtlichen Werth solcher Werke. Zu dieser Bemerkung finden wir uns durch den auf dem Titel befindlichen Zusatz „aus dessen hinterlassenen Papieren" bewogen. Wer hat *diese* Denkwürdigkeiten aus *diesen* Papieren entworfen? Wer verbürgt die Echtheit dieser Papiere und die Zuverlässigkeit der aus denselben geschöpften Darstellung? Leider giebt das Vorwort keine Auskunft auf diese nothwendigen Fragen; wir erwarten sie mit Zuversicht in dem *zweyten* Bande, um alsdann erst uns über das Verhältniss des vorliegenden Werks zu ähnlichen Erscheinungen in der deutschen Literatur aussprechen zu können. Der ungenannte Verfasser rühmt die ihm gestattete Einsicht und Benutzung der vielen von dem Grafen von Görtz hinterlassenen Papiere als ein Zeichen theils eines ausgezeichneten Wohlwollens, theils eines schmeichelhaften Zutrauens. Unter diesen Schriftstücken befindet sich eine zahllose Menge von gesammelten Notizen und niedergeschriebenen Bemerkungen, die, ohne sich auf die mannichfaltigen Dienstverhältnisse des Grafen zu beziehen, grosses Interesse und reichhaltige Materialien zur Geschichte der Zeit darbieten. Diese nun in einer zweckmässigen Ordnung als Beyträge zu der politischen Geschichte des Zeitraums, in welchem des Grafen Wirken so erfolgreich hervorleuchtet, zu sammeln, wird ausdrücklich als Vorwurf des Ganzen angegeben. Diese Schrift, auch ohne dass ihr nächstes Ziel eine Biographie des Verewigten sey, muss dennoch zugleich die Hauptumrisse seines Lebenslaufs liefern, zu deren Andeutung Folgendes dienen möge. *Johann Eustach* Graf *von Görtz* ward am 5ten April 1737 zu der Familien-Herrschaft Schlitz geboren. Nach vollendeter Erziehung auf dem Carolinum zu Braunschweig und den Universitäten zu Leyden und Strassburg erhielt er im J. 1755 seine erste Anstellung in Herzoglich Sachsen-Weimarschen Diensten. Dort, so wie in den Gothaischen Diensten, war er auf seine Appanage beschränkt und bezog erst 1759 Gehalt, als er in der Eigenschaft eines Erziehers der Prinzen von Sachsen nach Weimar zurückkehrte. Im J. 1778 übertrug ihm Friedrich der Grosse eine eben so ehrenvolle als schwierige Sendung wegen der Bayerschen Erbfolge. Nach erreichtem Endzwecke wurde er nach Berlin berufen und zum *Grand-Maître de la Garderobe* und Staatsminister ernannt. Schon 1779 trat er den wichtigen Gesandtschaftsposten am russischen Hofe an, den er volle sechs Jahre bekleidete. Im J. 1786 ward er als ausserordentlicher Gesandter nach Holland geschickt, um die Bewegungen und Unruhen, welche die anti-oranische Partey gegen den Erbstatthalter erregt hatte, beyzulegen. Von dieser unangenehmen Sendung zurückgekehrt, ernannte der König ihn (1788) zum kurbrandenburgischen Gesandten am deutschen Reichstage, welche Stelle er bis zu der im J. 1806 erfolgten Auflösung des deutschen Reichs beybehielt. In der Zwischenzeit war der Graf von Görtz auf beiden Kaiserwahlen in den Jahren 1790 und 1792 zweyter kurbrandenburgischer Wahlbotschafter und als solcher Stimmführer bey den Berathungen über die Wahlcapitulationen; vom Ende des J. 1797 bis Ende Aprils 1799 erster preussischer Gesandter bey dem Congresse zu Rastadt; in den Jahren 1802 und 1803 kurbrandenburgischer Bevollmächtigter bey der Reichs-Deputation zum Vollzuge des Entschädigungs-Geschäfts. Nach den unglücklichen Ereignissen des J. 1807 legte Graf von Görtz, mit freywilliger Verzichtleistung auf alle Pension, seine Dienste nieder und lebte zurückgezogen in Regensburg, bis sein Ende daselbst am 7ten August 1821 im 84sten Jahre seines Alters erfolgte. Drey Jahre nach seinem Hinscheiden wurde, wie die Inschrift lautet, „ihm und seinen Tugenden von seinen Freunden und Verehrern" zwischen dem Jacobs- und Weich-St. Peters-Thor zu Regensburg ein geschmackvolles Denkmal errichtet. Vaterlandsliebe, Frömmigkeit, Bürgersinn, Geselligkeit und Wohlthätigkeit werden darauf den Vorübergehenden als die Haupteigenschaften genannt, die den als Staatsmann und Bürger gleich verehrungswürdigen Mann auszeichneten. Umfasst man mit einem Blicke den dreyssigjährigen Zeitraum, in welchem der Graf von Görtz amtlich wirkte, so überzeugt man sich bald, dass er in den höchsten Staatsstellen, bey den wichtigsten Ereignissen

nissen seines Jahrhunderts thätig war und an der Entwickelung dieses Abschnitts der Weltgeschichte leitend Theil nahm. Aus jener Zeit und aus jenen Welthändeln erwuchs ohnehin unser Zeitalter. Das Buch ist sonach als eine zeitgemäſse Erscheinung zu betrachten. Es verdient auch seines klaren, echt-geschichtlichen Vortrags wegen gelesen zu werden; wobey die Berücksichtigung bewährter Schriftsteller um so unerläſsiger erschien, als man nicht immer mit Bestimmtheit ersieht, aus welchen Quellen der wörtliche Inhalt von Depeschen u. s. w. geschöpft worden ist. Es würde die uns vergönnten Grenzen übersteigen, wollten wir hier einen Auszug aus den vorliegenden Denkwürdigkeiten versuchen. Wir begnügen uns vielmehr damit, den Hauptinhalt der einzelnen Abschnitte anzudeuten, in welche der *erste* Band derselben zerfällt. Der *erste* schildert die Verhältnisse des Grafen von Görtz in Sachsen-Weimarschen Diensten (1761—1777), der *zweyte* die Unterhandlungen wegen der Bayerschen Erbfolge bis zu Anfang des Kriegs zwischen Oesterreich und Preuſsen, wobey mit Recht das von dem Grafen herausgegebene: *Mémoire historique de la négociation en 1778 pour la succession de la Bavière, confiée par le roi de Prusse Fréderic le Grand au Comte Eustache de Goertz.* Francfort sur le Mein, chez Fred. Esslinger, 1812. 8. als Quelle dient; — der *dritte* die Unterhandlungen zwischen Oesterreich und Preuſsen; der *vierte* die Unterhandlungen und den Friedensschluſs zu Teschen, am 13ten May 1779. In den *sieben* folgenden wird die Sendung des Grafen von Görtz nach St. Petersburg umständlich erzählt. Die wichtigsten politischen Ereignisse, die dieser Zeitraum (von 1780 bis 1786) umfaſst, sind das Project einer Tripel-Allianz zwischen Ruſsland, Preuſsen und der Pforte, die bewaffnete See-Neutralität, die Zusammenkunft des Kaisers Joseph II. mit Katharina, die Reise des Prinzen von Preuſsen, nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II., nach Petersburg; die Reise des Kaisers Paul Petrowitsch und seiner Gemahlin ins Ausland; das Project eines bayerschen Ländertausches, der deutsche Fürstenbund, die Unterhandlungen zu Abschlieſsung einer Tripel-Allianz zwischen Ruſsland, Groſsbritannien und Preuſsen; die Friedensvermittelung zwischen den Bourbon'schen Höfen und England und zwischen dieser Macht und Holland, und endlich die Reise der Kaiserin Katharina im Innern ihres Reichs, deren anziehende Beschreibung wir bereits dem ältern *Séjur* verdanken. Es liegt recht eigentlich in der Aufgabe von Denkwürdigkeiten, Beyträge zur Charakteristik derjenigen Personen zu liefern, die in nähere Berührungen mit dem Beobachter seiner Zeit kamen. Auch in dieser Beziehung ist der vorliegende Band reich ausgestattet: denn er enthält eine Menge unbekannter Züge von der Herzogin *Amalia* von Sachsen-Weimar, dem edeln Freyherrn *Karl Theodor von Dalberg, Wieland, Marie Anne* gebornen Pfalzgräfin von Sulzbach, *Katharina II., Paul I.,* den vornehmsten Grossen des russischen Hofes (deren vom Grafen von Görtz entworfene meisterhafte Bezeichnung den meisten Lesern aus einer der Beylagen zu den von Dohm'schen Denkwürdigkeiten noch erinnerlich seyn wird), *Joseph II., Sahim Gerai* Tatar-Chan der Krimm, *Cobenzl,* dem Grafen *Ségur* d. ä., Grafen *von Herzberg, Friedrich II.* u. m. A. Die Bemerkungen über die Finanzen und die Kriegsmacht Ruſslands in der Periode von 1774—1786 sind sehr wichtig. Wir wollen hier nur daran erinnern daſs der Hr. *von Falckenskiold* in seinen *Mémoires* — publiés par Mr. *Philippe Secretan.* Paris 1826. S. 3—69 eine eben so gründliche Schilderung dieser Gegenstände entwirft, wie sie in den Jahren 1769 und 1770 beschaffen waren. Dieſs ladet zu interessanten Vergleichungen ein, da diese beiden Zeiträume fast an einander grenzen.

MATHEMATIK.

Braunschweig, b. Meyer: *Geometrie für Bürgerschulen und Gewerbschulen,* wie auch zum Selbstunterricht für Handwerker, von *Joh. Cornel. Buchheister,* Subconrector am Gymnasium zu Wolfenbüttel. *Erster* Theil. Mit 3 Kpft. 1826. VIII u. 133 S. 8. (8 gGr.) Inhalt: S. 9—24. Einleitung, Erklärung der Körper, Flächen u. s. w.; der Gleichheit, Congruenz u. s. w. S. 25—44. Abschn. 1. Von der Lage gerader Linien in einer Ebene und von den ebenen Winkeln. S. 45—91. Abschnitt 2. Von den Figuren. S. 91—96. Abschn. 3. Von der mathematischen Methode. Erklärung der Grundsätze, Lehrsätze u. s. w. S. 97—126. Abschn. 4. Von der Congruenz der Figuren. S. 127—133. Anhang über die Decimalbrüche.

Das Buch verdankt, wie der Vf. in der Vorrede sagt, der an ihn ergangenen Aufforderung einer vorzüglichen Bürgerschule seine Entstehung. Es soll, nach dem Vf., ein Buch seyn, welches den Schülern in die Hände gegeben werden könnte, und woraus sie nicht allein eine vollständige Anschauung der geometrischen Grundformen, sondern zugleich eine gründliche und mit Beweisen unterstützte Anweisung erhielten, diese Grundformen selbstthätig zu erschaffen und neue Formen daraus abzuleiten u. s. w., welches sie durch die strenge Form der Beweise im systematischen Denken übte, und in ihnen eine Kraft des Verstandes entwickelte, die sie vor der gedankenlosen Anhänglichkeit an das Hergebrachte in ihrem künftigen Berufe bewahrte u. s. w. — Mit der Ansicht des Vfs., daſs ein umfassenderer mathematischer Unterricht in höhern Bürgerschulen höchst wünschenswerth und von groſsem Nutzen sey, ist Rec. wegen der vielen Anwendungen auf die Gewerbe und wegen der Schärfung der Urtheilskraft vollkommen einverstanden. Sehr zweckmäſsig scheint uns gleichfalls das Verfahren des Vfs., wonach er eine ausführliche Erklärung der mathematischen Grund-

dformen vorausschickt und dann später erst Befolgen läfst. In einer Gelehrten-Schule mag rhin das streng systematische Verfahren vorchen, in einer Bürgerschule hingegen ist eine klare Anschauung jener geometrischen Grundn die Hauptsache, sie muss vorausgehen, und erst mögen Lehrsätze und Aufgaben folgen. sich aber je mit diesem Unterrichte beschäftigt weifs, wie schwer es ist, nur die wichtigsten ätze und Aufgaben auszuheben und doch keiSatz hinwegzulassen, ohne den ein folgender streng bewiesen werden kann. Dafs es dem elungen sey, diese Schwierigkeit gröfstentheils siegen, so wie deutlich und fafslich zu schreimüssen wir ihm einräumen, und er wird es arum nicht verübeln, wenn wir ihm einige Erungen machen, die uns bey dem sorgfältigen hleien des Buchs nöthig schienen.

. 23 heifst es: „*zwey Flächen* oder zwey Körnd congruent, wenn ihre Grenzen sich decken, wenn *die Flächen* oder Körper in einander geenau denselben Raum einnehmen." Für den ruck „in einander gelegt" würden wir vorgezoaben: das Eine an die Stelle des Andern ge-. Die Anmerkung S. 23 können wir nicht bil-: denn mit der mathematischen Congruenz hat nicht Passen" nichts zu thun. S. 27 heifst es: senkrechte und eine wagrechte Linie stehen gegen einander geneigt." Wie soll man denn rechten Winkel erklären, da doch auch nach Vf. *jeder* Winkel die Neigung zweyer Linien einander ist? S. 34 kommt erst die Erklärung rechten Winkels, und doch ist schon S. 26 inem Perpendikel die Rede gewesen. Warum die Erklärung des Perpendikels bis nach den eln verspart, und dann so: sind zwey Nebenel gleich, so heifst jeder ein rechter, und eine e Linie, die mit einer andern gleiche Nebenel, also Rechte bildet, steht auf ihr perpendioder heifst ein Perpendikel. S. 53 heifst es: llelogramme sind Vierecke, in denen die geerstehenden Seiten parallel und die gegenüberden Seiten und Winkel gleich sind." Nur das Merkmal durfte angeführt werden; die beiden rn lassen sich aus dem ersten ableiten; erklärt Niemand ein gleichseitiges Dreyeck so: es sey lches, worin alle drey Seiten *und alle drey el* gleich sind. S. 102. Den Beweis der Conz zweyer Dreyecke aus der Gleichheit der drey können wir, wie er hier geführt ist, unmögilligen, und zwar eines logischen Zirkels we-Hier werden nämlich die Seiten des einen ecks *getrennt und dann* auf das andere gelegt, y aber stillschweigend vorausgesetzt wird, dafs rey gerade Linien *nur auf eine Weise* zu einem ecke zusammensetzen lassen. Die Richtigkeit Voraussetzung folgt aber erst aus diesem Satze Direct möchte sich überhaupt dieser Beweis rlich führen lassen. S. 105 kommt die Aufgabe eine gerade Linie durch eine senkrechte in gleiche Hälften zu theilen. Ohne den unmathematischen Ausdruck „gleiche Hälften" zu rügen, wollen wir nur bemerken, dafs die Perpendicularität der Theilungslinie nicht bewiesen worden ist. S. 133 ist von der Division der Decimalbrüche die Rede. Strenger und deutlicher, auch weit allgemeiner würde für I. der Beweis gewesen seyn aus dem Lehrsatze: man dividirt einen Bruch durch eine ganze Zahl, wenn man den Zähler desselben dadurch dividirt und den Nenner ungeändert läfst. Auch hätte Etwas von der Verwandlung der Decimalbrüche in gemeine gesagt werden können. — Aufser diesem *ersten* Theile beabsichtigt der Vf. noch die Herausgabe zweyer andern. Der *zweyte* soll die übrigen Hauptlehren der ebenen Geometrie und ihre Anwendung auf die Gewerbe enthalten; der *dritte* die körperliche Geometrie. Möchten sie recht bald folgen!

STATISTIK.

STETTIN, b. dem Herausg.: *Jahrbuch der Provinz Pommern für 1828.* Im hohen Auftrage u. s. w. herausgegeben von *E. W. Bourwieg*, K. Hofrathe u. s. w. XVI u. 386 S. 8.

Dieses „Jahrbuch", eingeführt durch den um den preufsischen Staat und insbesondre um Pommern hochverdienten Oberpräsidenten Dr. *Sack*, zeichnet sich vor den ähnlichen Adrefskalendern und Staatshandbüchern dadurch rühmlich aus, dafs man darin nicht blofs die Namen und Aemter der öffentlichen Staatsdiener, Militärpersonen, Geistlichen, Lehrer u. s. w. findet, sondern dafs dasselbe zugleich sehr schätzbare Beyträge zu der Landes- und Volkskunde der Provinz, für welche und in welcher es erscheint, enthält. Diese statistischen Nachrichten empfehlen sich durch Genauigkeit und Uebersicht, und geben dem Ganzen einen bleibenden Werth. In dieser Beziehung ist das gegenwärtige Jahrbuch als ein völlig umgearbeitetes, sehr vermehrtes und verbessertes Werk zu betrachten, wie es der Vf. in seiner amtlichen Stellung und bey dem ihm eigenen grofsen Fleifse allein zu liefern im Stande war. Voran geht eine (nur zu kurze) Beschreibung von Pommern, auf welche 6 topographisch-statistische Tabellen folgen. (S. 1 — 34). Das eigentliche Adrefsbuch beginnt mit der Genealogie des preufsischen Hauses (S. 33), und stellt in zwey Hauptabschnitten zuerst den Personalstaat der Civilverwaltung (S. 35 — 238) und dann den Personalstaat der Militärverwaltung (S. 239—346) dar. Der *erste* Hauptabschnitt zerfällt in 5 Abtheilungen: 1) die allgemeine Verwaltung (das Oberpräsidium mit den unter ihm stehenden Behörden: dem Consistorio, dem Medicinal-Collegio und den drey Regierungen; ferner: die katholische Geistlichkeit und das Provinzialarchiv); 2) die Provinzialstände; 3) die allgemeinen Anstalten und Vereine (für höhere, wissenschaftliche und Berufsbildung; für staatswirthschaftliche, staatspolizeyliche, kirchliche, Schul- und gemeinnützige und für wohlthätige Zwecke);

4) das

4) das Postwesen und dessen Verwaltung, und 5) die Gerichtsbehörden. Der *zweyte* Hauptabschnitt enthält: 1) die Kriegseintheilung, 2) die Truppen, 3) die Festungen, 4) die zweyte Landwehr-Gensd'armerie-Brigade, 5) die Examinations-Commissionen, 6) die Schulen, und 7) die Militär-Intendantur. Bey den Provinzialständen (S. 215) und der Militär-Intendantur (S. 237 ff.) sind zugleich einige Andeutungen über die Zusammensetzung, den Wirkungs- und Geschäftskreis gegeben, welche bey den übrigen Abtheilungen fehlen. Die Brauchbarkeit des Ganzen ist durch ein sorgfältig gearbeitetes Register (S. 341—388) erhöht. Rec. weiss seine Theilnahme an dieser mühsamen, verdienstlichen Schrift, welche in ihrer neuen, verbesserten Gestalt keinem andern, uns bekannten Staatshandbuche nachsteht und mehrere von ihnen durch lichtvolle Anordnung und Genauigkeit in den Angaben übertrifft, nicht besser zu beweisen, als wenn er noch einige Bemerkungen und Wünsche für eine neue Bearbeitung hier offen darlegt: 1) Der Titel: „Jahrbuch u. s. w. für 1828" ist nicht bezeichnend genug, da das Buch nicht alljährlich erscheint und auch nicht bloss für Ein Jahr bestimmt ist; „Pomm. Staatshandbuch", Pomm. Provinzial-Kalender" oder „Handbuch für die Provinz Pommern" wäre dem Zweck und Inhalt mehr entsprechend. 2) Bey den Provinzial-Behörden müsste immer zuerst ihr Wirkungskreis kurz angegeben und dann die in denselben gehörigen Unterbehörden, Personen u. s. w. namentlich nachgewiesen werden: denn der Personalstaat der Provinz kann nur aus ihrem innern Organismus, die Verwaltung aus der Verfassung erkannt werden, und die Aufgabe für diese Zusammenstellungen muss eben seyn: die Verwaltung in ihren einzelnen Zweigen aufzufassen und sie in ihrem vollen Zusammenhange und Umfange so darzustellen, dass sie mit der Verfassung ein Ganzes bildet. 3) Wenngleich der Vf. für die Anordnung des Einzelnen und Besondern seine guten Gründe gehabt haben mag, so scheint dem Rec. doch Manches noch nicht ganz an seiner Stelle zu seyn: z. B. die katholische Geistlichkeit schon S. 43, welche, selbst mit Rücksicht auf ihr Ressortverhältniss zu den Regierungen, unbedenklich nach der evangelischen Geistlichkeit Platz finden sollte, und dort mitten unter den Provinzialbehörden die Reihenfolge nur unterbricht; die Provinzialstände (S. 213 ff.), welche gleich nach den Erbämtern (S. 36 f.) mehr an ihrer Stelle seyn dürften. 4) Die statistische Abtheilung werde erweitert, die Volkskunde von der Staatskunde noch schärfer getrennt, und der geographische Abriss durch eine Karte, die überhaupt eine Vielen sehr willkommne Zugabe wäre, veranschaulicht, damit das Buch in seiner neuen Ausgabe die Kenntniss der Provinz noch mehr befördern helfe und dadurch sich immer gemeinnütziger und unentbehrlicher mache. 5) Da dem Topographischen, ohne die Grenzen der Schrift zu sehr zu überschreiten, hier nicht mehr Raum gewidmet werden kann, und eine ausführlichere Darstellung überhaupt nicht ihr Zweck ist: so wünschen wir, dass es dem Vf. gefallen möge, die sogenannten „Ortschaftsverzeichnisse vom J. 1817", die ihren neuen Bearbeiter erwarteten, nach dem Vorgange einer so eben erschienenen Ortsbeschreibung von Schlesien (in alphabetischer Ordnung u. s. w.) zu einem Ganzen zu verbinden und seinem Jahrbuche als Ergänzungshefte bald folgen zu lassen. Um ihm zu beweisen, wie aufmerksam Rec. das letztere durchgesehen hat, bemerkt er noch, dass bey den Uebersichten S. 18—28 wenigstens die Hauptrubriken: Stettin, Cöslin und Stralsund vermisst werden; dass der Titel des neu ernannten ersten geistlichen Mitgliedes des Consistorii lautet: evangel. Bischof, General-Superintendent von Pommern u. s. w.; dass das Haupt-Seminar in Stettin ein Stadt- und Landschullehrer-Seminar ist; dass S. 46 die Mitglieder der zweyten Abtheilung der Regierung von denen der ersten und dritten durch *c—e* und einen Strich getrennt sind (vergl. S. 123 f. *B. b.* und S. 168 *C. a.*) — Möge es dem wackern Herausg. nicht an Neigung und Musse zur Vervollkommnung seiner Schrift fehlen, und er, unter der kräftigen, einsichtsvollen Leitung des verehrten Staatsmannes, welchem auch dieses Jahrbuch sein Daseyn verdankt, dem unter seinen Landsleuten erwachten Bedürfniss, dem Bedürfniss einer genauern Kenntniss der Heimath, in jeder neuen Ausgabe mehr und mehr entgegenkommen! *Bh.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wiesbaden, b. Schellenberg: *Eichenkränze*, dichterische Darstellungen aus deutscher Geschichte, seinem Handbuche derselben zu Gedächtniss- und Vortragsübungen in und ausser der Schule beygelegt von *Friedrich Erdmann Petri. Vierter* und letzter Kranz. Denkblätter aus dem 19. Jahrhundert bis zum Tode Friedrich Augusts, Königs von Sachsen. 1828. XII u. 398 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Auch hier, wie in den ersten, Erg. Bl. 1827. Nr. 97 angezeigten Theilen, finden sich schöne dichterische Denkmäler einer grossen Zeit und grosser Männer. Aber auch viel Werthloses und Mittelmässiges läuft mit unter, und gerade hier wäre unter dem reichen Stoff eine recht geschickte Auswahl zu treffen gewesen. Mancher Dichter, der seine Leyer für die Verherrlichung des letzten Freyheitskampfes gestimmt, ist unberücksichtigt geblieben; so fehlen *Arndt, Max von Schenkendorf* und *Stägemann* ganz, deren Vaterlandsgesänge doch gewiss von dem Herausgeber vernommen worden sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1828.

THEOLOGIE.

Schriften über die neuere Gegeneinanderstellung des Supernaturalismus und Rationalismus.

1) Leipzig, b. Reclam: *Der Rationalist kein evangelischer Christ.* Ein Wort der Liebe und des Ernstes, von einem *nicht-theologischen Gliede der evangelischen Gemeinde* u. s. w.

2) *Ebend.*, b. Hartmann: *Ueber das Verhältniss der Philosophie zum Christenthum.* Eine Vorlesung — — von *H. Richter* u. s. w.

3) *Ebend.*, b. Ebendemf.: *Vorläufige Replik an Vigilantius Rationalis* u. s. w.

4) *Ebend.*, b. Baumgärtner: *Rationalismus und Supranaturalismus in ihrer Beziehung zum Christenthume und zur protestantischen Kirche.* Eine offene philosophische Erklärung gegen die offene Erklärung des Hn. Dr. *Hahn.* Nebst zwey Nachträgen über des Hn. Prof. *Richter* Votum u. s. w. und die Berliner evangelische Kirchenzeitung. Von *Vigilantius Rationalis* u. s. w.

5) *Ebend.*, b. Kollmann: *Philosophische Duplik gegen des* Hn. Prof. *Richter vorläufige Replik an Vig. Rationalis.* Zugleich als Verständigung über die streitigen Punkte in Sachen des Rationalismus. Von *C. Fr. W. Clemen* u. s. w.

6) Oschatz, b. Oldecop: *Der evangelische Christ als Rationalist* u. s. w.

7) Königsberg, in d. Univers. Buchh.: *Sendschreiben an* Hn. Prof. *D. Hahn* in Leipzig in Beziehung auf dessen Schrift: an die Evangelische Kirche u. s. w. Ein *Beytrag zur rechten Würdigung des Rationalismus*, von *L. Aug. Kähler* u. s. w.

(Fortsetzung der in Nr. 192 d. A. L. Z. abgebrochenen Recension.)

Erschöpft kann diese Materie in einer Recension nicht werden, am wenigsten einem Nichttheologen gegenüber, welcher sich für überzeugt hält und doch nicht bedenkt, dass niemals eine Bibelstelle sagt: *Gott sey* durch das Blut Jesu *versöhnt worden;* sondern immer deutlich ausspricht: dass Gott die Menschen durch das Blut Christi mit sich versöhne und die Apostel deswegen das Amt hätten, um Christus Willen zu bitten: „*Werdet doch versöhnt* mit der Gottheit"! 2 Kor. 5, 18—20. Auch ein Nichttheologe sollte doch, ehe er in diesen Dingen eine so ausschliessende Behauptung zu haben öffentlich behauptet, sich wenigstens aus dem Griechischen belehren, dass das von Luther durch Versöhnen übersetzte Wort ein Umändern von der Feindschaft zur Eintracht bedeutet. Der Sinn aller solcher Stellen also ist: die Gottheit gebrauche auch den blutigen Tod Jesu als ein Mittel, nicht um sich selbst gegen die Menschen zu verändern (was nach ihrer weisen Liebe nie nöthig seyn kann), wohl aber um Menschen, welche den Tod Jesu in seinem ganzen Zusammenhange betrachten wollen, dadurch zu einer Umänderung ihrer Gesinnung gegen die Gottheit zu bewegen, die, so lange sie das Sündigen nicht aufgeben, wie Röm. 8, 7 so richtig gesagt ist, eine Feindschaft gegen Gott, ein Wunsch, dass Gott nicht wäre, seyn muss. Nach dieser Bedeutung der Worte sagt Paulus 2 Kor. 5, 20: „werdet umgeändert gegen die Gottheit"! Wenn das Blut Christi die Strafgerechtigkeit Gottes unmittelbar durch Genugthuung versöhnt hätte, so hätte doch der Apostel sagen müssen: „die Gottheit ist versöhnt; wir bitten nur, dass ihr diese Versöhnung annehmet! Vielmehr aber hat die Gottheit nach v. 21 uns zum Besten zugelassen, dass ein Schuldloser als Verbrecher behandelt wurde, damit wir alles das, warum er leide und wie pflichtgetreu er gelitten habe, überdenkend durch ihn wahrhaftig rechtschaffen und Gott wohlgefällig werden möchten.

Wenn nun gleich dieser echt-biblische Sinn einem an dogmatische Uebersetzungen gewohnten Nichttheologen nicht so leicht deutlich werden kann, so wäre doch auch von einem Solchen zu erwarten gewesen, dass er nicht S. 88. 89 dem Rationalismus und dem Pelagianismus die Meinung andichten liesse, es komme lediglich darauf an, dass, und nicht wie, etwas gethan werde; der Rationalismus sey eine Trennung der Handlungen von ihren Motiven. Nie hätte sich ein selbstforschender Nichttheolog in diesem Sinne eine innere Verwandtschaft des Rationalismus und Romanismus durch die so betitelte und hier mit Ruhm angeführte Schrift eines Hn. *Sartorius* einreden lassen sollen: denn sogar schon *Pelagius* wird verleumdet, wenn man nicht weiss und anerkennt, wie sehr er nur die aus Pflichtgesinnung und Geistesrechtschaffenheit oder Heiligung entstehenden Handlungen für christlich gut und dem Lehren und Leben Jesu gemäss anerkannte. Wo dann aber solche christliche und gottgefällige Geistesrechtschaffenheit als

als δικαιοσυνη θεου wirklich in einem Gemüth ist, da wird es unmöglich, zu behaupten, derjenige sey, wie S. 88 wörtlich so sich ausspricht: dennoch „ein aufmerksamer und ernster Christ, welcher seinem Heilande *täglich Fälle abzubitten habe, wo er* unterlag und *ihn verleugnete,* sey es auch nur durch Trägheit in der Nachfolge und durch Unwilligkeit beym Tragen der von ihm aufgelegten Tageslast."

Welch ein Bekenntnis legt hier der Vf. ab von der leidigen Unwirksamkeit jener unbiblischen Lehrvorstellung, wie wenn vor dem Urtheil Gottes alles Sündhafte, wenn man nur an diese Versöhnungslehre glaube, längst abgethan und abgebüfst sey. Freylich kann diese Lehrart ihrer Natur nach unmöglich einen Ernst, eine Strenge im Gemüth gegen sich selbst, eine zum Voraus gefasste Entschiedenheit gegen Trägheiten in der Pflichterfüllung hervorbringen. Wer glaubt, dafs alle Schulden, die er mache, zum Voraus längst bezahlt seyen, wie sollte dieser, blofs aus Liebe zu dem Bezahler, der denn doch dafür schon all das Seinige aufgeopfert hat und jetzt nichts mehr dadurch leidet, das Schuldenmachen zu unterlassen sich bewogen finden? Glaubt er auch, jener Wohlthäter hasse das Schuldenmachen, so wird wohl ein empfindsam dankbares (also ein schon zum voraus gutartiges) Gemüth dem Wohlthäter zu Liebe nicht gerade vorsätzlich sich in Schulden stürzen wollen; doch aber wird auch ein solches, wenn es sich *tägliche* Ausnahmen erlaubt, sich sehr natürlich auf *tägliches Abbitten* verlassen, da ja doch dem Wohlthäter dadurch keine neue Aufopferung zur Last kommt und der Glaube an ihn dennoch, ja sogar als desto gröfseres Bedürfnis festgehalten werde. Das rohere Gemüth aber..? Was erst psychologisch unvermeidlich in diesem entstehen müfste, wollen wir gar nicht ausmalen. Nur die doch nie zu unterdrükkende Stimme des Gewissens kann rohere oder heuchlerische Gemüther von dem gröfsten Misbrauch jener Theorie abhalten.

Und woher kommt es dann, dafs (wie der Vf. S. 106 davon ein psychologisch sehr wahres Beyspiel angiebt) auch die, welche der in der Bibel nicht ausgesprochenen Theorie, dafs die Strafgerechtigkeit Gottes durch die für alle Sündenstrafen stellvertretende Genugthuung des unter unendlich geltenden Körper- und Geistesmartern vergossenen Blutes Christi versöhnt worden sey, gar gerne anhängen, dennoch die Zusicherung davon immer und immer wiederholt hören wollen? Woher kommt es, dafs besonders die, welche gar zu gerne in der wirklichen Besserung die *des täglichen Abbittens* bedürfenden Lücken lassen und nach jeder Absolution neue Materie zum Bereuen häufen, doch unaufhörlich an die unmittelbar geschehene Tilgung aller Sündenschuld erinnert und besonders durch kein Moralpredigen, auch, ungeachtet der bey Matth. 25, 35.42 so deutlich ausgesprochenen Messianischen Urtheilsgründe, durch kein Erinnern an das aus geistiger Gesinnung fliefsende wahrhaft gute Handeln in diesem Glauben an fremde Verdienste gestört werden. Hochmuth, wie der Vf. oft andeutet, kann doch gewifs der Grund nicht seyn. Denn welcher Besonnene würde aus Hochmuth nicht glauben und es nicht benutzen wollen, wenn ein viel gröfserer, nach einer besondern Veranstaltung der ewigen Vorsehung, für ihn bezahlt und längst so bezahlt hätte, dafs er dafür nun nichts mehr thun müfste, sondern nur die Freude der dankbaren Anerkennung wünschte. Mufs also nicht vielmehr der Grund, warum solche Gemüther bis in den letzten Augenblick sich immer nur den Zuspruch von dem Glauben an diese unmittelbare Genugthuungsgnade wiederholen lassen wollen, darin liegen, dafs sie zwar aus Noth daran wohl recht fest glauben möchten, aber dennoch eine solche, den Schuldlosen statt des Schuldigen zum Voraus büfsenlassende Gottesgerechtigkeit mit jeder glaubwürdigen Idee von Gott unvereinbar und also eigentlich nicht glaublich finden? Wufste nicht der, dessen Beyspiel S. 106 anführt, eben dieses Alles, was er gerne glauben wollte und sich selbst zum glauben gleichsam aufnöthigte, sehr gut? Wozu verlangt ein Solcher denn, dafs der Prediger es ihm immer aufs neue einreden sollte? Nur was man im innersten Grund der Seele nicht als glaublich erkennt und wodurch man sich doch gern beruhigen und beschwichtigen lassen möchte, nur dieses versucht man durch immerwährendes Wiederholen und Zusichern sich eindrücken und einprägen zu lassen!

Noch legt der Vf. S. 35 ein grofses Gewicht darauf, dafs auch bey dem Missionswesen diese Predigt von einer schon vorausgegangenen versöhnenden Genugthuung bey Gott an den Herzen der finstersten Heiden eher und mehr wirke, als alles Moralische. Sehr begreiflich. Auch für den sehr begreiflich, der durch redliches Lesen der Evangelien durchaus weifs, wie Jesus in seiner Rede vom Berge und sonst überall seine vom Vater erhaltene Mission durch lauter praktisches gottgetreues Predigen der Geistesrechtschaffenheit ausgeübt, dabey aber von einem Zweck, durch Glauben an ein durch Strafabbüfsung zu bewirkendes Versöhntseyn die Menschheit zu bessern, kein Wort gesagt hat. Ohne unter die finstern Heiden zu gehen, weifs Rec. Tausende von niedern und besonders von vornehmen Heidenchristen, welche von der Rechtschaffenheit (δικαιοσυνη), von der Enthaltsamkeit und Macht über sich selbst (εγκρατεια), auch von dem gewifs kommenden Gericht oder von der Bestimmung ihres künftigen Schicksals nach ihrem jetzigen Gemüthszustand und dessen Handlungen so ungern hören, als weiland der römische Provinzregent, Felix, nach Apg. 24, 25. Dennoch sprach Paulus auf seiner grofsen und beschwerlichen Christus-Mission zu diesem Magnaten von allen jenen so unangenehmen sowohl biblischen als rationalen Moralwahrheiten, nichts aber davon, dafs Felix vor Allem glauben müfste, der zu Jerusalem vor einigen Jahren gekreuzigte Jesus Messias habe wegen Gottes Hafs gegen das Sündigen zum Voraus alle Sündenstrafen der Menschen abgebüfst, und dafs nunmehr, um dieses Glaubens willen an die schon geschehene Genugthu-

ig, der an Expiationen gewohnte Römer ge-
, keufch, unbeftechlich u. f. w. feyn folle, oder,
r nicht fey, feinem Heilande tagtäglich abbit-
ürfe.

Genug von den beiden Hauptpunkten zur Beur-
ing für die Unparteyifchen, ob die chriftlichen
naliften nicht in den beiden Lehren, wegen
ier fie der Vf. für blofse Namenchriften erklärt
i will, mehr biblifch feyen, als der Vf. felbft?
ob fie nicht auf jeden Fall die Harmonie der Bi-
id Vernunft in dem Eigentlichen der Religions-
redlich fuchen und eifrig behaupten? Paulus,
Apoftel, will nicht einmal eine Trennung der
wifchen einer Chriftin und einem Heiden (1 Kor.
, weil vielleicht jene den Nichtchriften gewinne.
eine ganze Kirche oder der fupernaturaliftifche
einer Gemeinde follte zwifchen fich und die
ilichglaubenden, aber die Bibel anders Ausle-
en eine Scheidewand ziehen, entweder weil fie
iberzeugen zu können fich für zu fchwach hiel-
oder gar von ihnen überzeugt zu werden fürch-
? Der Vf. hält deswegen den Andersauslegenden
blofs wie einen Glaubensfchild, fondern wie
Medufenhaupt entgegen, dafs fie (weil fie
chriftforfchungsfreyheit der evangelifch-prote-
fchen Kirche nach den jetzt möglichen Kennt-
i benutzten und die Schrift nicht aus den Sym-
, fondern diefe aus der Schrift zu erklären für
g hielten?) nicht „evangelifche *Kirchen*chriften"
.

Jede gefchloffene Gefellfchaft, beginnt S. 14,
weige jede Körperfchaft, welche ihre eigenen
ze hat, hält fich mit Recht für befugt, Jeden,
ch in ihre Ordnungen und Statuten nicht fügen
auszufchliefsen. Diefs fey natürliche (folglich
rationale?) Rechtskunde, wegen welcher man
nicht einmal nach pofitiven Gefetzftellen umzu-
habe. Hier (im Rationalismus) habe fich, nach
, eine religiöfe Ueberzeugung feftgefetzt, über
Schädlichkeit das kirchliche Gefellfchaftsftatut
nzweydeutig ausfpreche. (Wir möchten wif-
wo? Etwa in der Bannformel des dem Atha-
: einft angedichteten und doch herkömmlich
haltenen Symbolums?) Auch werden S. 100
ahmsweife fogar lateinifche Stellen angeführt,
wer nicht die göttliche (unmittelbare oder
5, 20. mittelbare) Autorität Chrifti anerkenne,
r ein Proteftant, noch überhaupt ein Chrift
nnen fey.

ir diefes, fo ift der Vf. wahrhaftig nicht confe-
genug, dafs er behaupten will, es fey nicht
inem Aufheben der Kirchengemeinfchaft mit
fo unchriftlichen Rationaliften die Rede, fon-
nur von einer „*geiftigen* Trennung." Die
fcheidung" S. 99 beftehe nur darin, dafs „ein
kirchliches Mitglied, welches von der Schäd-
eit und dem Gefahrvollen jenes Zuftandes fich
euge, vorbeygehe und *fich fern halte*." Ein
Mal, S. 96, behauptet der Vf. doch, dafs nur
betrübte Lauheit und Schlaffheit die Meinung
hervorbringen könnte, wie wenn auch ein harmlo-
fes Nebeneinanderfeyn von Chriftusleugnern (?) und
Chriftusverehrern an ebenderfelben geweihten Stätte
oder in collegialifchen Kirchenämtern (!) auch künf-
tig beftehen könne, da es ja an fo manchen Orten
fchon geraume Zeit auf diefe Weife beftanden habe.
Dennoch fey — bey jener öffentlichen Herausforde-
rung S. 5, dafs nach Dr. *Hahn* die evangelifche Kir-
che jene „Irrenden *lieber aus ihrer Mitte entlaffen, als zurückhalten wolle*" (vgl. A. L. Z. 1827. Nr. 278.
S. 546. 561 ff.), „nicht etwa diefs im Hinterhalt, dafs
es zu einem Kirchenbann führen" follte. Wie nun?
Warum fpräche man dann im Namen der Kirche von
einem *Entlaffen* der Andern! Wäre nichts als eine
geiftige Trennung gemeint, wie der Vf. das von An-
dern unklug ausgefprochene Entlaffen der innern
Feinde zu mildern verfucht, fo hätte Hr. Dr. *Hahn*
der evangelifchen Kirche überhaupt, befonders aber
in Sachfen und Preufsen, nur den Rath geben fol-
len, dafs die, welche auf feine Weife evangelifch
feyn wollten, *fich felbft* von den Andern „geiftig
zurückziehen, vorbeygehen und fich ferne halten"
follten, weil nach S. 102 keine Innung gern eine
„Handwerksvermengung" zulaffe, und der Tifchler,
wenn er gleich mit dem Zimmermann gemeinfam zu
dem in Holz arbeitenden Handwerksftand gehöre,
doch den Zimmerleuten das Tifchlerzeichen auszu-
hängen (und als Tifchler arbeiten zu wollen) nicht
zugebe.

Ein Anderes ift der Entfchlufs, fich felbft von
einem Andern zurückzuziehen; ein Anderes das bit-
terfüfs vorgefchlagene *Entlaffen*, welches Hr. *Hahn*
felbft S. 12 vom „*Ausfchliefsen*" *aus dem Vereine, als Irrlehrer*, und S. 11 davon, dafs *viele von* Ihm
und Seinesgleichen *fcheiden* müfsten, erklärt hat
und fie immer als innere *Feinde* der Kirche darzuftel-
len verfucht, da fie doch nur Vertheidiger der evan-
gelifchen Selbftüberzeugungspflicht und der dazu
unentbehrlichen Unterfuchungsfreyheit find, gegen
welche zu allen Zeiten die fich fo nennenden Ortho-
doxen und Supernaturaliften äufsere Befchränkungs-
motive in Bewegung fetzen, ungeachtet fie felbft,
wenn fie von den Orthodoxen, welche zwifchen
1550 und 1750 für die allein feftftehenden Kirchen-
fäulen gelten wollten, examinirt würden, fehr be-
denkliche *Teftimonia Quenftedtiana*, *Caloviana*,
Baieriana u. f. w. erhalten würden.

Ein nicht confequentes Einlenken könnte, wenn
der ungenannte Nichttheologe auch beyweitem mehr
als ein Privatmann wäre, hier wenig mildern, und
das, was doch rechtlich wäre, ohnehin nicht ändern.
Warum aber bedenken dergleichen ausfchliefslich
evangelifche Proteftanten nicht wenigftens als Rechts-
gelehrte das, was aus der eigenthümlichen Befchaf-
fenheit der evangelifch-proteftantifchen Kirchenge-
fellfchaft nach den Grundideen derfelben fowohl,
als nach Thatfachen das wahrhaft Rechtliche ift?

Jede wohlüberlegte Innung oder Affociation
überhaupt beruht *auf Grundfätzen*, die ihr *Gefetz*,
und auf *ftatutarifchen Beftimmungen*, die ihre zeit-
ge-

gemäfse und folglich veränderliche *Modificationen* find. Nicht diefe, fondern die Grundfätze machen die Bafis des Vereins aus. So zeigen auch nur die Grundfätze der Kirchen folche Unterfcheidungszeichen (Symbole), nach denen zu entfcheiden ift, was mit einer Kirche unvereinbar fey.

Allerdings ift nun auch fowohl die päpftliche, als die evangelifch-proteftantifche Kirche ein Verein, welcher theils auf Grundfätzen, theils auf zeitgemäfsen Anordnungen oder Statuten beruht. Das Grundgefetz der päpftlichen Kirche ift die Unabänderlichkeit der Lehrartikel, welche zu irgend einer Zeit im Namen der Kirche als einer infallibeln für entfchiedene Lehrwahrheiten erklärt worden find. Gerade gegen diefe durch Kirchenobere für immer entfchiedne Unveränderlichkeit der Lehreinfichten haben die Regenten felbft nach dem Sinn ihrer Unterthanen auf dem Reichstag zu Speier 1529 feyerlich proteftirend den erften Hauptgrundfatz unferer nicht-päpftlichen Kirche deutlich ausgefprochen. Er war diefer: dafs, wie fchon bey bürgerlichen Gefellfchaften die Stimmenmehrheit oder Macht (Majorität) nicht über Privatrechte der Einzelnen (*jura, fingulorum*) entfcheide, noch viel weniger in Sachen der moralifch-religiöfen oder vor Gott gewiffenhaft zu faffenden Ueberzeugung über die Verhältniffe zwifchen Menfchen und der Gottheit irgend die Stimmenmehrheit oder äufsere Gewalt beftimmen dürfe, was als wahr anzunehmen oder beyzubehalten fey. War nun diefer Grundfatz etwa nur ausgefprochen gegen die damalige Mehrheit der katholifchen Reichsftände? Er ift vielmehr das Grundgefetz der Selbftüberzeugungs*pflicht* oder des gewiffenhaften Denkens, ohne deffen Rechtmäfsigkeit die damals fogenannten „Neuerer" gar nicht ein *Recht* gehabt hätten, eine von der unabänderlichen Kirche wefentlich verfchiedene Kirchengefellfchaft zu bilden. Eben der Grundfatz aber, welcher ihr Entftehen rechtmäfsig macht, giebt auch ihrem innern Beftehen die Rechtmäfsigkeit. Gerade diejenigen Mitglieder der evangelifch-proteftantifchen Kirche, welche nicht eben diefes Grundgefetz innerhalb der Gefellfchaft als gültig befolgen und nur nach ihren individuellen Auslegungen der Bibel und der Vernunft die Theilnahme an dem evangelifchen Proteftantismus zu beftimmen verfuchen, verletzen das oberfte Gefetz diefes gewiffenhaft geiftigen Vereins für ungekränkte Ausübung der Ueberzeugungspflicht, welcher mit keinem Verein, der auf einem Befitz beruht, gleichartig ift, folglich auch nicht nach Innungsbegriffen, die nur irdifches Eigenthum betreffen, auch nur vergleichungsweife gemeffen werden darf. Darauf ging (f. die wörtlichen Actenauszüge im Sophronizon, 1823. Heft 6.) der Urfinn des evangelifchen Proteftirens, dafs keine Mehrzahl die übrigen Seelen „zu Gottes Ungehorfam auf Menfchengehorfam" (Apg. 5, 29.) zu verbinden und zu verftricken habe. Alles Binden an Auslegungen der Bibel, über welche verftändige Menfchen verfchiedner Meinung feyn können, wäre ja doch nur Menfchengehorfam für alle die, welche den Sinn und Zweck des biblifch Gefagten anders zu verftehen nach ihren Sinnerforfchungsmitteln gewiffenhaft überzeugt wären.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig u. Darmstadt, b. Leske: *James Scurry's*, eines englifchen Matrofen, *Gefangenfchaft, Leiden und Flucht unter Hyder Ali und Tippo Saib.* Aus dem Englifchen. 1828. 199 S. 8. (20 gGr.)

James Scurry, der als 14jähriger Knabe im J. 1780 mit einem englifchen Kriegsfchiffe nach Oftindien ging, welches in dem damaligen Kriege zwifchen der Oftindifchen Compagnie und Hyder Ali von deffen Bundesgenoffen, den Franzofen, genommen ward, wurde mit 500 auf andern Schiffen gefangenen Engländern dem Hyder Ali überliefert, und erzählt in diefem Werkchen die Leiden, die er während feiner Gefangenfchaft unter diefem Despoten und deffen Sohne Tippo Saib, der den Vater noch an Graufamkeit übertraf, zu erdulden hatte. Die einfache Erzählung derfelben hält das Herz des Lefers in beftändiger Spannung, und zu den geringften derfelben gehört die gewaltfam vollzogene Befchneidung, wodurch Hyder 52 gefangene Knaben von 12 bis 17 Jahren zu Muhamedanern machen liefs. Eben fo gewaltfam und fonderbar war die Art, wie Tippo Saib diefe zum Islam bekehrten Knaben verheirathete. Sie wurden in Reihe und Glied geordnet und hinter jeden ein Mädchen aus den Familien geftellt, welche der Tyrann aus dem eroberten Carnatik weggefchleppt hatte. Dann wurde: rechtsum kehrt euch! commandirt, und Jeder führte die fchwarze Schöne heim, die er vor fich fand, mit welcher zwey Monate darauf die priefterliche Heiraths-Ceremonie vollzogen wurde. Dennoch fielen einige diefer Ehen fo glücklich aus, dafs der Vf., als er in der Folge mit 15 Kameraden zur Flucht Gelegenheit fand, fich fchwer zur Trennung von Weib und Kind entfchliefsen konnte, und Einer, der ihnen faft bis zur Grenze des Gebiets von Tippo Saib gefolgt war, unter Thränen wieder zu feiner Frau zurückkehrte.

Aehnliche Nachrichten und Anekdoten zur Charakteriftik beider Tyrannen und zu der Gefchichte des Kriegs, der fich mit der Eroberung von Seringapatam endigte, fo wie die Darftellung der ungeheuren Schätze, in deren Befitz fich Tippo Saib befand, als mit der Eroberung feiner Hauptftadt auch fein Leben endete, machen diefes Büchlein zu einer unterhaltenden Lectüre.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[A]LLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

THEOLOGIE.

[Schr]iften über die neuere Gegeneinanderstellung des Supernaturalismus und Rationalismus.

([For]tsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

[Ind]em nun die evangelisch-protestantische Kirche [auf d]ieses Grundgesetz gebaut ist, welches die Ueber[zeug]ungen der Mitglieder wechselseitig gegen jeden [Zwa]ngsversuch der Uebrigen sicher stellt, verirrte deswegen diese Kirche doch nicht, wie S. 56 [behaupte]t, in die „heillose Unstätigkeit, durch immer[wäh]rendes Prüfen alles Feststehende wegzuprüfen [und n]ach immerwährender Veränderung zu trachten." [Nich]t darauf zielt das evangelische Protestiren gegen [jede] anders als durch Gründe in Glaubenssachen [entsche]irende Auctorität, damit nur immer etwas Ande[res] oder am Ende gar nichts geglaubt würde. Wer [den] evangelischen Protestantismus gefasst hat und [nich]t in sich an das Durchsetzenwollen seiner indi[vidu]ellen Einsichten allzusehr gewohnt ist, protestirt [d]eswegen gegen jedes Zurückschrecken oder Er[schw]eren offener Ueberzeugungsmittheilungen, da[mit] man über das, was durch die möglich besten [Grü]nde entschieden werden kann, desto früher zum [reine]n Glauben komme; wie denn wirklich seit der [unge]hemmtern Mittheilungsfreyheit von der Mitte [des 1]8ten Jahrh. an vieles Wichtige, z. B. die Tren[nung]sgründe beider protestantischen Kirchen, die [Conco]rdanz, die Richtigkeit des Kanons, der Streit [über] den Unterschied zwischen Paulus und Jacobus, den apostolischen Ursprung der Apokalypse, die nicht-stroherne Epistel des Jacobus u. s. w. [zu e]iner fast allgemeinen Ueberzeugung gebracht [wor]den ist, zu welcher es die Beschränkungen derer, indem sie Supernaturalismus behaupteten, auch über die fehlbare Natur sich leicht erhoben [hät]ten, in zwey Jahrhunderten nicht gebracht [habe]n.

Wie hätte die Bibel eine Religionsquelle des [unge]lehrtern Theils der Menschen werden und blei[ben k]önnen, wenn nicht das Wesentliche darin, [worauf] es die Religiosität begründet, allen Verstän[digen] verständlich wäre, oder wenigstens bald ver[ständ]lich gemacht werden könnte? Deswegen wur[de] ein zweytes Grundgesetz des evangelischen Kir[chen]vereins, dass das, was in der Bibel nicht als [Relig]ionsvorschrift enthalten ist (wie dieses zunächst von den damals entdeckten päpstlichen Missbräuchen für Jedermann klar zu machen war), auch nicht als nothwendig für die Christusverehrer den Kirchenmitgliedern aufgenöthigt werden dürfe, dass folglich nicht aus den spätern, gemischtern, sondern nur aus den ursprünglichen schriftlichen Ueberlieferungen das echte Urchristenthum zu erforschen sey. Hier aber theilt dann die Sache selber sich in zweyerley Bestandtheile: nämlich in die grosse Summe der christlichen Religionsaussprüche, welche nicht verschiedner Auslegung ausgesetzt sind und wegen welcher die Reformatoren mit Recht die *perspicuitas S. S.* behaupteten, und dann in diejenigen Stellen, welche oft nur für die nächste Zeit gesagt, oft kurz und nicht ausgeführt erscheinen, oder in Beziehung auf Umstände gesagt sind, die ohne mancherley Vorkenntnisse nicht bestimmt gefasst werden. Niemand war sich deswegen mehr, als die Reformatoren, bewusst, dass die Schriftauslegung gewissenhaft frey bleiben müsse, d. i. durch keine vorausgesetzte Lehrbestimmung oder Menschenansehen vorgeschrieben und aufgenöthigt seyn dürfe. Wer also durch irgend äussere Furcht oder Hoffnung die eine oder die andre Auslegung dunklerer, vieldeutiger, zerstreuter Andeutungen, welche ebendeswegen nicht zu Hauptpunkten bestimmt und an sich „offenbar" genannt werden können, in der evangelischen Kirche vorherrschend machen will, handelt auch gegen das zweyte Grundgesetz dieses der Berichtigung sich immer offen erhaltenden Vereins. Schützte nicht der erste protestantische Grundsatz ein jedes Mitglied unsrer Kirche bey der ungestörten Aeusserung seiner, wenn auch entgegengesetzten Ueberzeugung, wäre vielmehr diese Kirche nach der statutarischen Art andrer Innungen zu beurtheilen, so würden gerade diejenigen, denen die Nichtrationalisten manche ihrer herkömmlichen Schriftauslegungen durch gefährdende Auslegungen aufnöthigen wollen, das Recht haben, zu behaupten, dass gerade jene durch Verletzung des Grundgesetzes von gewissenhafter Freyheit der Schriftauslegung sich selbst von der evangelisch-protestantischen Kirche entfernten. Dass übrigens diese Denkart gegenwärtig unter denen, welche auf theologische Gelehrsamkeit Anspruch haben oder machen, irgend bey der Mehrzahl Statt finde, widerlegt der nichttheologische Vf. S. X. durch den Bericht, dass bisher *nur wenige Stimmen* sich hören liessen, welche durch kräftigen (?) Beytritt den Muth jenes „Glaubenshelden" (Hn. Dr. *Hahn's*) ge-

gestärkt hätten, nämlich 1) die Berliner Evangelische Kirchenzeitung, 2) das homiletisch-liturgische Correspondenzblatt, und 3) eine Anzeige in den Schwarzischen Jahrbüchern. Wo diese aufhörten, würden, meint S. XI., *die Steine* schreyen. (Joh. 10, 32, 33?) Ueberall werden deswegen, wo es dem Vf. möglich wird, die allenfalls beyfälligen Wenigen mit Auszeichnung namentlich angeführt; wie Hr. Dr. *Sartorius* zu Dorpat und selbst der Hamburger Bürger schreibend an Hn. Pastor *Renzel;* welche Alle daher auch Rec. hiermit *honoris causa* genannt haben will.

Der Vf. kommt dagegen in einen Widerspruch mit sich selber, wenn er dort, wo er von den symbolischen Büchern spricht (S. 71—73), zwar anerkennt, dass die Reformatoren darin ihre Glaubenssätze bekannten, weil sie solche nach ihren individuellen Ansichten für schriftgemäss hielten, dennoch aber behauptet, dass man auch jetzt noch keine schriftgemässere habe; welches er nicht anders sagen kann, als weil ihm seine gegebenen Schriftauslegungen nach seinen individuellen Kenntnissen der Maasstab für alle Andere sind. Eine *Confessio*, ein *Bekenntniss* ihrer damaligen Einsichten wollten 1530 zu Augsburg unsere Fürsten und Reformatoren öffentlich gemacht haben, nicht aber eine *Norm* oder eine Vorschrift: denn sie selbst legten, nach der Vorrede, diese Ueberzeugungen sogleich als der Berichtigung offen vor, „damit in Liebe und Gütigkeit darüber gehandelt werden könnte, weil sich diese Sachen zwischen dem Kaiser und dem Papst zu einem guten christlichen Verstand zu schicken schienen." Dabey aber erneuerten sie sogleich ihre vormalige rechtliche Protestation: dass sie sich „nur alsdann zu begeben wüssten, wenn vor einem *freyen* christlichen Concilium diese zwiespaltigen Sachen *in Lieb' und Gütigkeit*, wie das kaiserliche Ausschreiben sich ausgedrückt hatte, *gehört*, *erwogen*, *beygelegt und zu einer christlichen Einigkeit verglichen würden*." So ernst demnach ihnen das „Bekenntniss" war, so hielten sie es doch für einen Gegenstand der weitern, aber nur freyen und gütlichen Vergleichstiftung. Das einzige symbolische Buch hingegen, welches wie Vorschrift durch Zwang aufgenöthigt wurde, die immer nur noch zur Warnung zu nennende kursächsische Concordienformel, welches Schicksal hatte sie gleich anfangs? und wie glücklich mussten sich die Regierungen preisen, dass man das gewaltsam Eingeführte endlich auf eine schickliche Art ignoriren konnte, weil ohne diese stille Beseitigung nie eine Union der beiden Kirchen, welche nur durch zelotisch-orthodoxe Vergessenheit der zwey Hauptgesetze der protestantischen Kirche so lange getrennt waren, möglich geworden wäre. Ganz aus den nämlichen dogmatischen Ausscheidungsgrundsätzen, auf denen die kirchlichen Absonderungsvorschläge des Hrn. Dr. *Hahn* und des Vfs. beruhen, war jene gewaltthätig verfolgende Eintrachtsformel hervorgegangen. In Sachsen freylich zeigte sich noch einmal ein Versuch, statt eines Bekenntnisses eine Lehrvorschrift durch mancherley geheime Künste der Kirche aufzunöthigen. Dem Vf. als Nichttheologen sind diese *Concilia theologica Wittenbergensia* oder der *Consensus repetitus fidei vere lutheranae* aus der Mitte des 17ten Jahrh. vielleicht nicht genau bekannt. Sie wollten „*Georg Calixtus ejusdemque complices*" bekämpfen. Der christlich rationalisirende *Calixtus* ist unvergesslich. Die, welche so gute geistliche Rathschläge hatten aufnöthigen wollen, ruhen längst in den Beinhäusern der Literatoren als verehrungslose Reliquien. Wer ebendieselbe Bahn gehen will, muss der nicht ebendasselbe Schicksal voraussehen? Eben dadurch hat, ohne Geräusch und allmählig, die Kirche das allerdings *Schriftgemässere*, im Gegensatz gegen seine aufgenöthigte Meinungsvorschriften erhalten, dass sie von den dogmatischen Voraussetzungen, welche das Marburger Gespräch von 1529 fruchtlos machten, und dann von jenem *Consensus repetitus*, von jener *Formula Discordiae*, von seinem *Consensus Helveticus* u. dgl. m. bereits nicht mehr belastet ist; lauter Denkmahle und Warnungszeichen theologisch-hierarchischer Anmassungen, mit denen die evangelischen Kirchen nicht von den Rationalen belastet wurden, sondern von solchen, welche auch zu ihrer Zeit Jeden, der ihre Auslegungsmeinungen und unbiblisch-scholastischen Begriffe nicht für Gottes Wort nehmen konnte, nicht als Brüder erkennen zu dürfen wähnten, oder sie gar auch aus der evangelisch-protestantischen Kirche zu entlassen oder auszuschliessen Lust hatten. Wer den Rationalismus dadurch herabgesetzt zu haben meint, dass er ihn vom Naturalismus ableitet, der bedenke zum wenigsten, ob ihn nicht die Fusstapfen derer schrecken sollten, die er auf dieser seiner Bahn als Vorgänger zu erkennen nicht vermeiden kann. Wer jetzt noch mit *Calow* wider *Grotius* in Compagnie treten will, trägt nicht die Schmach Christi (Hebr. 11, 26.), sondern nur seine eigene.

Der Vf. schliesst noch S. 102 mit einer Instanz, welche leicht diejenigen verwirren könnte, die den Standpunkt irgend eines juridischen Beamten als Gesetzvollstreckers nicht von den Pflichten derjenigen praktischen Staats- und Kirchenbeamten, die zur Ausübung ihrer wissenschaftlichen Einsichten aufgestellt werden, besser, als gewöhnlich unterscheiden. Geschäftsmänner, deren Amt nothwendig an Statuten, Edicte, Instructionen gebunden ist, begreifen gewöhnlich etwas schwer, dass es auch Aemter für wissenschaftlich fortschreitende Ueberzeugungen und deren Anwendung geben muss, und dass denn doch nicht, wie die Gesetzmänner meinen, Alles in Willkür übergehe, wenn nicht *litera scripta* dominirt. Es giebt aber für den menschlichen Geist, Gott sey Dank, auch eine wissenschaftliche gewissenhafte Lehr- und Forschungsfreyheit, ohne dass sie *Willkürlichkeit und Frechheit* wird, wenn sie gleich nicht zum mechanischen Wiederholen einseitig ausgedachter Formeln durch eine ihren Kreis überschreitende Gesetzgebung gezwungen wird. Wessen Amt auf dem äusserlichen Recht und Gesetz be-

it, der muss, ob er die Vorschriften gut oder
send findet, nach den Gesetzen Recht sprechen,
ey verwalten und sonst administriren. Welcher
und welche verständige Gemeinde aber schreibt
Amtsarzt vor, nach welchem der mehrern me-
ischen Systeme er ausschliessend zu curiren ha-
Darüber nur, ob er die entdeckten Heilarten
ihren Gründen kenne, soll er examinirt und
zugleich in Betrachtung gezogen werden, ob
Mann sey, von welchem man wahrscheinlich
redlich-thätige Anwendung seiner Kenntnisse
der nöthigen Lebens- und Amtsklugheit zu
rten habe. Ihm wird alsdann freygelassen, das
auen derer, denen doch an Leben und Gesund-
iel gelegen ist, durch Pflichtmäsigkeit, Klug-
und Glück sich zu erwerben, wenn auch vor
neben ihm ein Mann wäre, der ein ganz ande-
rztliches System auch durch äussere Auctori-
und Wendungen, ausschliessend geltend ma-
wollte. Und bey den Seelenärzten? Sollte
bey diesen nach ruhiger Ueberlegung der Staat
die Kirchengemeinde ein anderes Betragen zu
rn haben? Man sagt, der Staat läst im Namen
irche ungefähr so schwören, dass der Religions-
r die Bibel nach dem Augsburgischen Bekennt-
und nach Luthers oder dem Heidelbergischen
hismus auslegen solle; folglich muss er diess
beobachten. Wer macht in solchem Fall den
r? Die Gemeinde, welche nicht Lehrer seyn
und will, und sich doch dadurch zum Voraus
Lehrer des Lehrers aufwirft? oder der Staat,
ner sich wohl hütet, dem Leibesarzt, dessen
doch eher den Staatsvorstehern erkennbar
möchte, irgend ein Lehrsystem beschwören
ssen; den Seelenarzt aber, dessen Fach nach
n tiefern, exegetischen, philosophischen und
ischen Gründen und Kenntnissen der Weltlich-
gewöhnlich noch viel unbekannter ist, auf For-
re schwören lassen will, die schon durch ihre
Darstellung beweisen, dass sie aus unbiblischen
inologieen bestehen?

Bekanntlich entstanden diese Eide in Zeiten, wo
us der Mittelalters-Kirche herüber noch scho-
ch und polemisch gewöhnten Doctoren und Pa-
durch Lehrstreitigkeiten Unruhe, Zwietracht,
ngeist unter der Menge verbreiteten, die noch
m Episkopalischen Vorurtheil standen, als ob
solchen Menschenauslegungen und Concilien-
ngen das Seligwerden abhange. Die Absicht,
he man bey den symbolischen Eiden hatte, war
ig: Der Staat soll bürgerliche und kirchliche
dnung verhüten; das gewählte Mittel aber haben
damals, als man Sachsen zum Eifern für die
ula Concordiae erregt hatte, mehrere ruhiger
ende Regierungen abgelehnt, manche es indess
zlich und wohl motivirt aufgehoben. S. Carl
richs von Baden Rescript an das Fürstl. Kirchen-
-Collegium, schon vom 6ten Aug. 1794 in der
chen hierüber sehr deutlichen und mustermä-
Kirchenraths-Instruction vom 6ten Jul. 1797
ert. Ja, seitdem man über die Grundsätze, die
durch Lehrzwang so sehr als durch Lehrunklugheit
verletzt werden, deutlich und laut sprechen durfte,
will beynahe keine unpäpstliche Regierung mehr den
Namen haben, jenen Lehrzwang durchzusetzen,
weil auch den Nichttheologen allzu klar ist, dass die
freyer forschenden Männer unentbehrlich sind, die
aber, welche sich den Lehrzwang wahrhaftig gefal-
len lassen, an andern nöthigen Vorzügen gewöhnlich
weit zurückstehen.

Was aber, fragt der Vf., muss entstehen, wenn
auf einen symbolisch-orthodoxen Prediger ein ra-
tionalistischer folgt? Rec. fragt dagegen: Was musste
einst entstehen, als bey einer grossentheils erst zu
belehrenden Gemeinde auf einen Päpstler ein in Lu-
ther's oder Zwingli's Sinn evangelischer Prediger
und Seelsorger folgte? Schlimmes muss freylich
entstehen, wenn ein solcher selbst Hirte zu seyn nicht
versteht, sondern entweder Widder (ein Streittheo-
log) oder Schaf ist, und wenn er dann im letztern
Fall mit denen Partey macht, die in seinen Pferch
oder Conventikel passen. Selbst wenn er so ortho-
dox wäre, wie der selige *Calov*, oder wie der in vie-
len Rücksichten vortreffliche und fromme Prälat
Albrecht Bengel (der Vf. des „Abrisses der sogenann-
ten Brüdergemeinde. Stuttgart 1751."), würde er
dann doch nicht die Spenerische und die Herrnhu-
tische aus seiner Kirche verscheuchen, und dadurch
Conventikel, denen der Vf. sehr das Wort redet
(S. 108), veranlassen? Oder soll etwa nur das ver-
altete symbolische Eidesgesetz legal seyn? sind nicht
die neuern Gesetze gegen sectirische, wider die Nicht-
brüder Partey machende Sodalitäten wenigstens eben
so legal?

Was aber hat vielmehr ein geistiger Hirte oder
Lehrer bey jeder gemischten Gesellschaft aus Leh-
rerspflicht zu beobachten? Weder zu belehren,
noch zu erbauen ist eine gemischte Versammlung,
wenn der lehrende Redner nicht an das sich zu hal-
ten versteht, worin die verschiedenartigen mit ein-
ander übereinstimmen, oder ohne alles Streiten bis
zum klaren Uebereinstimmen belehrt werden können.
Also, würde vielleicht der Vf. einwenden, soll er
nur ewig und ewig Moral predigen? Diess aber,
deutet Er an, mögen die Leute nicht hören, weil
sie es sich selber sagen können! Keineswegs. Die
dem Vf. so angenehmen Formeln? „Ich habe nur zu
glauben, dass Christus der Strafgerechtigkeit Gottes
als Gottmensch durch Leibes- und Seelenmarter
längst genuggethan hat; ich bitte nur Gott um den
Glauben, dass Christus für mich seinen Zorn ver-
söhnte und auch da, wo ich immer allerley abzubit-
ten habe, für mich meine Gerechtigkeit (Rechtschaf-
fenheit) ist" — diese allbekannten Formeln kann
sich, wie der S. 106 eingeführte Sterbende, ein Jeder
auch ohne seinen Seelsorger, so oft er will, wieder-
holen. Denn da diese unmittelbare Versöhnung auch
nach des Vfs. Idee ein unbegreifliches Geheimniss
ist, so kann ihm auch der Seelsorger darüber nicht
mehr sagen, als dass auch Er selbst nicht wisse, wie die
ewige Liebe Gottes mit der (weder juridisch noch mo-
ralisch-religiös denkbaren) Strafgerechtigkeit Got-
tes

tes darüber habe von Ewigkeit her übereinkommen können, daſs einst ein mit der Unendlichkeit innigst verbundner Mensch statt aller Schuldigen eine kurze Zeit gemartert werden müſste und alsdann ein Jeder, dem sie die Gnade gebe, dieses vertrauensvoll für wahr zu halten, vor dem allwissenden und gerechten Richter für gerechtfertigt gelten, oder als selbst rechtschaffen behandelt werden solle. Gerade diese Sätze lernen sich nur gar zu leicht auswendig, so daſs man keines Seelsorgers mehr dafür bedürfte. Wie man aber wollen und handeln solle, dieſs sagen sich die Meisten nicht gerne, und wer wirklich für das Seelenwohl sorgen will, findet dadurch für Junge und Alte — man denke nur an *Reinhard's* Moral und Predigten — einen unerschöpflichen Schatz von lebensthätigen Betrachtungen. Dadurch aber wird der biblisch-rationalistische Seelsorger, wenn er nur nicht die Bibel und die Wissenschaft so wenig, wie es ihm der Vf. von S. 102—117 zutraut, durchgedacht hat, auch die Lehrwahrheiten der christlichen Religion und ihre Geschichte ganz anders bey seiner gemischten Gemeinde geltend und anwendbar zu machen verstehen. Wenn jener Sterbende S. 105, 106 gewiſs verloren zu seyn glaubt, wenn er seine Seligkeit auf seine Frömmigkeit bauen wollte, so wird der Prediger nicht, wie der Vf. annimmt, betroffen die Augen niederschlagen und darauf unvorbereitet seyn. Er wird vielmehr aus Paulus (Röm. 9,3.) den groſsen Unterschied klar wissen, daſs, wenn freylich diese Frömmigkeit nur in äuſserlichen, dem Recht oder der Moral gemäſsen Handlungen (den sogenannten „Werken") bestände, daraus kein Seelenwohl entstehen könne, weil vielmehr nach Christus die beseligende Gottesverehrung im Geiste d. i. im Wollen und Denken dessen, was Gott wollen könne, bestehe. Dem von dem Vf. eingeführten Todkranken würde demnach der biblisch-rationale Seelsorger erwiedern, daſs allerdings, wenn seine bisherige exemplarische Handlungen nicht aus dem Vorsatz, nach bester Ueberzeugung vor Gott rechtschaffen zu seyn, geschehen seyen, er für seine Nebenabsichten seinen Lohn, wie die Schrift sagt, dahin habe; da diese irdischen Gründe ihn nicht in ein andres Leben hinüberbegleiten können. Aber, würde der Seelsorger berathend hinzusetzen, noch jeden Augenblick könne der Kranke durch redliches Wollen den ins ewige Leben hinüber dauernden Vorsatz fassen, in seinem unsterblichen Geiste das Rechte und Gotteswürdige über alles Andere zu wollen, und wo er es hier oder dort könne, zu vollbringen. Mit diesem Ernst und mit der zur Verdeutlichung nöthigen Ausführlichkeit wird er dann mit seinen Gemeindegliedern öfters und ehe sie auf das Todtenbett kommen, in diesem Sinn theilnehmend reden. Zum Eingang aber für solche Betrachtungen wird er nicht auf ein von Adam verursachtes Urverderben S. 109 bauen, wegen dessen ihm jeder Verständige entgegenhalten müſste, daſs, wenn dieses so sey, es für Alle ein ungeheures, aber unverschuldetes Unglück wäre, dem sie, je mehr sie es glaubten, desto weniger entgegenwirken könnten, da sie dann vielmehr Alles, wie bekannt, von der vorbereitenden, erweckenden, fortwirkenden und vollendenden Gnade Gottes erwarten müſsten. Desto eindringlicher wird der wahre Hirte, ohne daſs er jenen angeblich historischen Ursprung des Uebels, der zur Verbesserung nichts beytragen kann, weder bejaht, noch polemisch leugnet, von dem wirklich vorhandenen, aber verbesserlichen Willens- und Lebensverderben recht vollständig reden, da sich dasselbe keiner seiner Zuhörer, wenn sein Gewissen geweckt wird, ableugnen, aber auch nicht durch tagtägliches Abbitten (S. 88) von dem Gewissen wegschaffen kann, wenn er in sich Vorsätze und Handlungen zuläſst, welche wirklich „Verleugnungen des Heilandes" wären.

Sehr würde dagegen Rec. dem Vf. beystimmen, wenn er bey seinen Blicken auf die Amtsführung der Geistlichen, welche mehr biblisch-rationalistisch als symbolisch-orthodoxistisch zu seyn die Ueberzeugung haben, recht strenge Bemerkungen darüber gemacht hätte, daſs sie es gewöhnlich nur bis dahin bringen, das ihnen Genügendere für sich zur Verstandessache gemacht zu haben, meist aber nicht bey sich selbst es bis zur Empfindung und lebensthätiger Gottandächtigkeit, bey den Gemeinden aber nicht bis zur Erbauung und zur deutlichen Einsicht des Wesentlichen, besonders durch Benutzung der biblischen Geschichte und Musterbilder zu bringen sich bemühen. Weit mehr Mühe macht dieſs freylich, als wenn man jeden Augenblick auf die Kanzel treten kann, um einige Katechismuslehren zu wiederholen, bey denen Alle, die nicht einschlafen, doch mit den Köpfen nicken, weil nichts leichter ist, als dem tausendmal Gehörten und doch nicht Befolgten einen solchen wortglaubigen Beyfall zuzuwinken. Dieses ist dagegen die Aufgabe jedes rechtschaffnen Denkers, daſs seine Ueberzeugungen bey ihm selbst Willens- und Thatsache werden, und daſs er sie auch denen, deren Lehrer und nicht bloſser Repetitor er seyn soll, nach ihrer Fassungskraft und um ihr ganzes Gemüth zu begeistern, vielseitig und vielgewandt (Hebr. 1,1.) darzustellen und eindringlich zu machen sich bestrebe. Er ist's, der die wissenschaftlich gediegenen Goldstücke in echte Scheidemünze nach den Bedürfnissen Aller umzusetzen und gangbar zu machen verstehen soll. Dieſs allein, daſs in der langen Zeit seit der Reformation meist nicht von den sogenannten Orthodoxen, sondern von den Bessern aus den kleinern Kirchenparteyen das, was in den dogmatischen Systemen das Herz ansprechen kann, auf vielerley Weise durch Predigten, Lieder, Gebetbücher u. s. w. in die Volkssprache übergetragen worden ist, erweckt das Vorurtheil, wie wenn eine Vereinigung der biblischen und vernünftigen Religionslehre nur eine kalte Verstandessache sey und bleiben müsse. Haben aber nicht, um der Lebenden nicht zu gedenken, *Jerusalem, Spalding, Zollikofer, Löfler, Tzschirner* u. A. bessere Vorbilder zur Nacheiferung hinterlassen?

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

LLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

THEOLOGIE.

iften über die neuere Gegeneinanderstellung des Supernaturalismus und Rationalismus.

(setzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

m Rec. ist es bey dieser wichtigen Sache nicht hl um die Kritik irgend einer einzelnen Schrift, nehr darum zu thun, die Sache selbst, so weit bey dieser Veranlassung geschehen kann, weiter Klare und Anwendbare zu bringen. Diess, hofft rechtfertigt die Ausführlichkeit der bisherigen erkungen, die auf mehreres Andere leichter zutragen seyn mögen. Der ohne Schuld der onalisten entstandene Streit möge Funken erwek-, durch welche die ganze Dunkelheit erleuchtet werde!

Wir suchen die übrige Reihe der uns bekannt ordenen Gelegenheitsschriften kürzer darzu-en.

Leipzig, b. Hartmann: *Ueber das Verhältniss der Philosophie zum Christenthum.* Eine Vorlesung, aus einer Reihe von Vorträgen zur Einleitung in das Studium der Philosophie abgedruckt als Votum über Rationalismus und Supranaturalismus von *H. Richter*, ausserord. Prof. der Philosophie. 1827. VIII u. 55 S. 8. (6 gGr.)

m Gegensatz gegen den Rationalismus mit der er beurtheilten Behauptung, dass der Rationa- ein evangelischer Christ sey, heftig übereinstimmd, aber wie ungleich und wahrhaft unwürdig ehalt und im Ton! Vor Studirenden redend, iner Universität, wo der christliche Rationalis- hochgeachtete öffentliche Lehrer und viele Ver- r für sich hat, dichtet ein Professor der Philo- ie dieser Lehrart eine Missgestalt an, die Jeder- n verabscheuen müsste, die aber dem Vf., weil irgends sonst ist, nur in einer pseudo-philoso- chen Träumerey erschienen seyn kann. Ihm nach S. 34 ein Philosoph vor den Augen, ohne iben und historische Auffassung des Christenthums, her das Wesen desselben nur entweder in die heilung von Lehren der Theologie und Religions- sophie, oder in die Gesetzgebung zur richtigen rung des Lebens, mithin in Moralphilosophie . Sind denn aber diese beiden Doctrinen nicht wesentliche Bestandtheile der christlichen Religionswissenschaft? Und wer, wenn er als Theolog lehrt, vernachlässigt es, sie überall mit dem historischen und noch vielmehr mit dem exemplarischen Inhalt der Bibel in genauer Verbindung zu zeigen? Wer ist Philosoph, wenn er nicht die wissenschaftlichen Einsichten frey von Individualität und abstract darstellt? Wer unter den Philosophen aber trennt alsdann diese Ideen von dem ganzen Gange der Geschichte, durch welchen sie allmählig immer offenbarer und anwendbarer geworden sind? Wie sonderbar widerspricht der Vf. sich selbst S. 37, dass die Verdienste des Rationalismus um die Auffassung der wissenschaftlichen Elemente des Christenthums unverkennbar seyen, dennoch aber das Wesen des Rationalismus der Offenbarung des Christenthums und seinem Wesen völlig entgegengesetzt sey. (Hat man denn nicht durch die Rationalität das Wissenschaftliche oder an sich Gewisse des Christenthums herausgefunden? Ist es eines philosophischen Lehrers würdig, die Vereinigung des Wissenschaftlichen mit dem historisch Gegebenen ohne allen Grund zu stören und abzuleugnen?) Der Vf. giebt denen, die er sich als Gegner dichtet, *Rodomontaden schlaftrunkener Vernunftfreunde* Schuld. Wir wünschen ihm, dass er sich künftig durch etwas Besseres würdiger charakterisiren möge.

Ein noch nachgefolgtes Flugschriftchen von *Ebendemselben:*

3) Leipzig, bey Hartmann: *Vorläufige Replik an Vigilantius Rationalis,* enthaltend eine divinatorische Kritik über die Individualität desselben. 1827. 40 S. 8. (4 gGr.)

ist ein leeres Spielwerk von Persönlichkeiten und Witzeleyen, die nur allzusehr beweisen, dass es diesem Streitlustigen meist um örtliche Verhältnisse zu thun war.

Einen viel wesentlichern Gehalt von Sachkenntniss und regem Interesse für die Unterscheidung des Zufälligen und Bleibenden in den Erscheinungen der Religion unter der Menschheit zeigt eine kurz vorher erschienene Schrift:

4) Leipzig, b. Baumgärtner, *Rationalismus und Supranaturalismus in ihrer Beziehung zum Christenthume und zur protestantischen Kirche.* Eine of-

offene philosophische Erklärung gegen die offene Erklärung des Hn. Dr. *Hahn*. Nebst zwey Nachträgen über des Hn. Prof. *Richter* Votum u. s. w. und die Berliner evangelische Kirchenzeitung. Von *Vigilantius Rationalis*. 1827. 152 S. 8.

Zuvörderst ist diese Schrift eine Prüfung der beiden von Hn. Dr. *Hahn*, welchen als Person der Vf. mit aller Achtung beehrt. In der Sache selbst trifft und unterscheidet er die eigentliche Hauptfrage: Ist die biblische Ueberlieferung in allen ihren mit der Religion in Verbindung stehenden Theilen und Angaben eine unmittelbare Bekanntmachung des Unfehlbaren? Oder muss in den biblischen Ueberlieferungen das Bleibend-Wahre und Wesentliche der Religion von den Umgebungen, Zeitmeinungen und Nebenkenntnissen unterschieden werden? Wer eine unfehlbare Mittheilung der Religionswahrheiten an die Menschen für unentbehrlich hält, der muss, wenn er consequent seyn will, das Gegebene nehmen nach Form und Inhalt, wie es gegeben ist. Auch die Bildersprache, auch alles das Sinnliche der Einkleidung muss ja doch der unfehlbarlich Gebende am besten zu wählen gewusst haben. Recht hatte dann unstreitig der sehr gelehrte und wohldenkende *Johann Coccejus*, dass die Theologie ohne alle Beymischung von Philosophiren nur in Ausdrücken der heil. Schrift vorgetragen werden dürfe, dass deswegen Alles in die Grundbegriffe eines alten und neuen *Bundes*, d. i. in seine Föderaltheologie aufzulösen und das buchstäblich Gesagte buchstäblich zu glauben sey. Müsste nicht diese consequente Behandlung im supernaturalistischen System immer durchgeführt werden? Denn giebt man irgend zu, dass einige Einkleidungen, wären es auch nur die bekannten Ausdrücke von einer Reue oder Zorn und Eifersucht Gottes, oder von einer rechten und linken Hand der Gottheit, nicht als unfehlbar mitgetheilt, auch ohne rationale Deutung angenommen werden müssen, so müsste man doch zugleich zugeben, dass die Menschen damals dergleichen Reden wörtlich verstanden und sie sich geistiger auszulegen nicht vermochten. Wenn sie nun aber für uns dennoch geistiger zu verstehen sind, so sage uns der consequente Supernaturalist, durch welche noch mehr unfehlbare Offenbarungsweise er dieses zu wissen fähig geworden ist. Auch Er, wie Wir, wissen diese Nothwendigkeit einer geistigern Auslegung und Umdeutung nur durch die Denkkraft überhaupt, in sofern sie als Vernunft das Gotteswürdige und Vollkommne idealisch einsieht, und als Verstand das den Grundwahrheiten Widersprechende beurtheilen kann und Folgerichtigkeit fordert. Kann demnach der Supernaturalismus nicht das Gegebene Alles, wie es grammatisch zu verstehen ist, als unfehlbar festhalten, so muss er, so verhasst es ihm seyn mag, die einmal unvertilgbare *ratio* herzutreten lassen, und zwar bey weitem nicht bloss als eine Dienerin zur Wortauslegung und um logisch-richtige Folgerungen für ein Dogmensystem zu bearbeiten. Zulassen muss er sie vielmehr, um zu unterscheiden, ob das, was unleugbar wörtlich gesagt ist, alsdann, wenn es wörtlich geglaubt würde, etwas Fehlbares und Unwahres wäre. Zulassen also muss er sie in sein Gebiet als eine Unterscheiderin und Richterin zwischen dem, was in dem Gesagten fehlbar oder unfehlbar, gotteswürdig oder von der Gottheit undenkbar, andern unleugbaren Wahrheiten widersprechend, oder damit vereinbar sey. Richten aber könnte zwischen dem Fehlbaren und Unfehlbaren auch die Denkkraft selbst nicht, wenn sie nicht schon an sich einen Maasstab für dieses Richten hätte, der allerdings in der Vernunftkraft das Vollkommne vom Unvollkommnen zu unterscheiden und dadurch zu der Idee von der Gottheit sich zu erheben besteht. Durch diese Gedankenkette muss demnach der consequente Supernaturalismus entweder zum Ausschliessen *aller* Vernunft sich genöthigt finden, oder zum Zugeben, dass er die Denkkraft nicht bloss als Mittel, sondern *als Quelle der Religionsideen* nöthig habe, damit vermittelst eben dieser Ideen und anderes Unleugbaren das Biblisch-Wesentliche der Religion von dem Unwesentlichen zu scheiden sey, welches alsdann als etwas Vorübergehendes, Oertliches, Zeitliches, Persönliches zu beurtheilen ist, oder vielleicht auch richtiger zu erklären seyn möchte.

Diesen eigentlichen Standpunkt des Streits sucht der Vf. dadurch recht anschaulich zu machen, dass er zuerst, besonders nach dem merkwürdigen Beyspiel der: *Andeutungen für glaubiges Schriftverständniss, im Ganzen und Einzelnen*, von *Rudolph Stier* (Königsberg 1824) den Supernaturalismus auf den vollkommnen Standpunkt unfehlbar gegebener Offenbarungen hinführt und ihn S. 32 — 76 eine Menge von dem sagen lässt, was er als unfehlbar zu glauben versichern muss, wenn er nicht die *ratio* als eine Quelle des Unterscheidens zwischen dem Fehlbaren und Unfehlbaren zugeben will. Wahrscheinlich hätte der Vf. durch eine solche Darstellung noch mehr Eindruck für das Wesentliche der Sache machen und vielleicht auch manches anstössig Scheinende vermeiden können, wenn er weniger das Geschichtliche, mehr aber dergleichen Behauptungen ausgehoben hätte, die mit den religiösen Lehren in näherer Verbindung stehen. Für die *ratio* sind dieselben nicht anstössig oder bedenklich: denn sie darf und soll die Einkleidung von dem Inhalt, das zeitgemäss Geglaubte, Vermuthete, Geahnete von dem Bleibend-Wahren und Nothwendigen unterscheiden, ohne dass Jenes, sobald es an sich ungegründet oder mit andern Gewissheiten unvereinbar ist, als ein die Vernunft übersteigendes Geheimniss aufgenöthigt werden kann. Dagegen bleibt dem strengen Supernaturalismus Nichts übrig, als durchaus alles Gegebene wie eine Glaubensaufgabe mit Resignation hinzunehmen und sich darüber auf künftige Aufschlüsse zu berufen und zu freuen.

Nicht aber darum ist es dem Vf. zu thun, den strengen Supernaturalismus übelwollend einer Verlegenheit auszusetzen. Er zeigt ihm nur das unvermeid-

ich Misslíche seiner Stellung, um ihn von S. 77 77 zum Rationalismus des Christenthums oder Vereinbarkeit der allmählig vollkommner gewenen Religionseinsichten mit den Vernunftideen Verstandesschlüssen einzuladen.

Ein *zweyter* Abschnitt prüft die *Hahn*'sche Forung, dass die christlichen Rationalisten von der elischen Kirche entweder ihre Entlassung anen, oder sich ausscheiden und ausschliessen sollten. Hier wird sehr klar gemacht, dass usscheidungsbulle nur motivirt werden könnte die Thatsache, dass die vom System unabhäni Bibelverehrer viele mit der Denkkraft übernmendere Bibelauslegungen finden zu können eugt sind, wogegen sich die Systemslehren durch und Sinn als patristische und scholastische Gemkeit kund machen. Die Frage ist also, ob ine Art von Bibelerklärern die andere aus der oge (Joh. 9, 22.) verweisen dürfe. Diess ist um niger möglich, weil auch der strenge Supernasmus die *ratio* wenigstens als Mittel für die sse in der nichtpäpstlichen Kirche zugiebt.

Ein Paar Nachträge betreffen die vorher ange- *Richter'sche* Vorlesung als eine einseitige und e Auffassung des Rationalismus, welcher nie istorischen Eigenthümlichkeiten des Christenverleugnet, vielmehr sie mit allem Erkennund Denkbaren vereinigt. Der Ton dieser ng hätte auch einen Nichtphilosophen nicht zu inder Heftigkeit veranlassen sollen. Der letzte rag berührt ebenso die Numern 8—10 der *ttenbergischen* Kirchenzeitung, welche sich gsweise eine evangelische nennt, indem sie es ihre der evangelischen Kirche S. 15 ausgiebt, nit dem ersten Sündenfall der Mensch durch t des göttlichen Ebenbildes völlig verderbt und atur zu allem Guten unfähig geworden sey, aber doch weiss, dass der heilige Geist seine ungen an die schwachen Reste des göttlichen ildes anknüpfe. Mit dergleichen scharfsehenlenschenkenntniss weiss ebenderselbe Auffatz, lle Vorwürfe, welche der römischen Kirche ht worden sind, die Rationalisten in weit hö- Grade treffen; dass die evangelische Kirche r römischen auf gemeinsamem Grunde beruhe, ber doch der Rationalismus in vielen Stücken tärker, als der Katholicismus der (d. i. dieser n) evangelischen Lehre widerspreche. *Vigi- Rationalis* macht dagegen S. 146 die Bemer- Ich habe mir's wohl gedacht, dass solche nichtulistische Gegner lieber Päpstlinge, als Ration werden möchten, gerade wie zur Zeit der nation. Da wurden die evangelischen Kirchen I sie ihre herkömmlichen Dogmenauslegungen alleinige Evangelium hielten) gegen einander erbittert, als gegen die katholische.

ie *Richter*'sche *Replik* veranlasste eine

LEIPZIG, b. Kollmann: *Philosophische Duplik gen des* Hn. Prof. *Richter vorläufige Replik an Vig. Rationalis.* Zugleich als Verständigung über die streitigen Punkte in Sachen des Rationalismus. Von *C. Fr. W. Clemen*, Privatgelehrten in Leipzig. 1828. X u. 116 S. 8. (12 gGr.)

Die in beiden Schriften bewiesene Sachkenntniss und logikalische Prüfungskunst sind für den Vf. um so mehr auszeichnend, da er noch unter den Privatgelehrten steht, und deswegen nach S. 6 Hr. *Richter* unter dieser Maske gegen einen ganz Andern anzukämpfen gemeint hat, sehr witzig auf eine *güldene* Vernunft und auf ein tönendes *Horn* des Rationalismus anspielend. Hr. *Cl.* macht mit diesem Fechter die örtlich nöthigen Gänge mit grosser Ueberlegenheit durch. Auch ist vieles für sich Bestehende, Gründliche mit dieser Polemik verbunden. Dieses aber und Aehnliches, was Hr. *Cl.* zu erwarten giebt, wird in dem von ihm angekündigten Pädagogus gewiss noch viel mehr Nutzen gewähren, wenn die Sache an sich behandelt und, wo es nöthig ist, die neu hervorgegangenen Gegensätze nur in Noten oder Excurse abgeschieden werden, wo dann die gegen Ansteckung ängstlichen Nichtrationalisten sich desto eher ferne davon halten können. Aus der Vorrede S. VII. erfährt Rec., dass die Schrift: „Licht und Schatten", unter gesetzlicher Censur gedruckt, dennoch ungefähr 7 Wochen nach dem Erscheinen zwar nicht confiscirt, aber doch im und für das Königreich Sachsen verboten wurde, während dieses verbietende Wort keine der gegnerischen Schriften getroffen habe. Die Behörde, von der es ausgegangen, wurde dem Vf. officiell nicht bekannt, dem übrigens der eigentliche Veranlasser nicht ganz unbekannt geblieben sey. Dergleichen *historiae arcanae* können in unsrer Zeit nicht lange in ihrer Dunkelheit bleiben.

6) OSCHATZ, b. Oldecop: *Der evangelische Christ als Rationalist.* 1828. 116 S. 8. (12 gGr.)

Da der Vf. den Rationalismus überhaupt, besonders gegen die *Hahn*'sche offene Erklärung, ins Licht zu stellen sucht, so würde er diese Absicht ohne Zweifel vollständiger erreichen, wenn er immer das den christlichen Rationalismus auszeichnend Eigene (Charakteristische), was wir das allgemein Subjective nennen möchten, von manchen seiner persönlichen und individuellen Versuche und Ansichten, z. B. über den Canon, die späte Entstehung neutestamentlicher Schriften, über die Accommodation u. dgl., durchgängig unterschieden hätte, da diese leichter Einwendungen ausgesetzt seyn möchten, die der Vertheidigung oder reinen Darstellung der Hauptsache bey Manchem Abbruch thun können. Es ist gar zu leicht, dass man individuell in der Kritik und Exegese das Bezweifeln zu weit treibt, oder wenigstens nicht selbst auch an dem Auflösen der Zweifel durch ruhige Betrachtung des Ganzen eben so gerne arbeitet. Die Taufformel z. B., meint der Vf., Matth. 28, 19. 20 lege Jesu in den Mund, was er nie gesagt haben könne, weil nach ihr alle Völker zu lehren und

im

im Namen (vielmehr auf den Namen) des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen seyen. Petrus habe Apg. 11. sich mit den Heiden bey Cornelius eingelassen, aber, da man ihm Vorwürfe machte, sich nicht auf jenen Befehl Jesu berufen. Auch habe man nach Apg. 8, 37 und 10, 48 (auch 8, 16) nur auf den Namen des Herrn Jesus getauft. Wir wollen nicht einmal geltend machen, dass in Apg. 8. Vers 37 wahrscheinlich unecht ist. Es folgt ohnehin daraus, dass man auf den Namen des Messias taufte, nicht ein Widerspruch gegen die Ursprünglichkeit der vollständigern Taufformel. Wer von dem Sohn der Gottheit als dem Messias unterrichtet worden war, hatte eben dadurch auch die Gottheit als Vater denken und verehren gelernt, weil diess (1 Joh. 2, 22. 23) relative Begriffe waren. Die heilige Geistigkeit aber war ohnehin überall in dem Lehrinhalt Jesu, und der Ausspruch bey Matthäus ist nur nach unserer Gewohnheit zur Vorschrift eines Formulars geworden, an sich aber Andeutung dreyer unterscheidender Hauptpunkte des Lehrinhalts. Getadelt wurde dann Petrus nicht, weil er Heiden gelehrt hatte, sondern weil er sie, ohne ihnen Verbindlichkeiten des Judenthums aufgelegt zu haben, durch das Taufen aufgenommen hatte. *Aller Welt* sollte das Evangelium verkündigt werden; s. Jesu Worte auch bey Matth. 24, 14. Aber die Frage wegen der Bedingungen war dadurch nicht entschieden. Die Frage: ob Heiden den Messias Jesus annehmen könnten, ohne zugleich den Mosaismus zu übernehmen (Apg. 15, 10), muss beym Leben Jesu nicht aufgeworfen worden seyn. Daher in der Apostelgeschichte die drey- und vierfache Verschiedenheit über das *Wie* der Zulassung der Heiden, nicht über das *Was*.

Sogleich folgt S. 51 die Einwendung gegen Matth. 23, 35, als gegen eine falsche Angabe, weil zu Jesu Zeit der Tempel noch keine Mördergrube gewesen sey. Beym ersten Passah (Joh. 2, 16) hatte Jesus diess auch noch nicht gesagt, aber beym dritten war er ja schon der Sitz der zum Mord gegen ihn vereinigten Sadducäer und Pharisäer. Ebenso würden sich eine Menge anderer Einwendungen gegen vieles Historische des Neuen Testaments, wie wir sie S. 40—65 lesen, gründlich auflösen lassen, wenn nur die allerdings nöthige Skepsis nicht allzu gern bloss bey dem gefundenen Zweifel oder Anstoss stehen bleibt, sondern auch nach sachgemässen Lösungen sich eben so gern umsieht. Diess ist offenbar bey einem so kenntnissreichen Vf. sehr zu wünschen, da übertriebenes Zweifeln nur scheinbare Einwendungen gegen den Rationalismus erweckt.

Rec. macht dagegen gern noch mehrere Andeutungen, die das Wesentliche des Rationalismus ins Licht stellen, bemerkbar. S. 16: Der Rationalismus will keine besondere Kirche stiften; er ist die philosophirende Ansicht (die Gnosis) des Offenbarungsglaubens. Ueber das Wesen Gottes und dessen Eigenschaften steht der Rationalismus S. 17 in keinem Gegensatz gegen den rationalen Supernaturalismus. Der Vf. hält S. 20 Pantheisten, Materialisten und Fatalisten für Naturalisten, nicht aber für Rationalisten. Auch das historische Christenthum nimmt er mit Verehrung an, aber nach 2 Cor. 3, 17 als ein freyes geistiges Wesen, welches die immer mehr gereinigte Religionsoffenbarung in dem Lauf der biblischen Jahrhunderte aufsucht, doch nicht wie eine Maschine das allmählig Gegebene Alles wie eine Vorschrift ohne Prüfung im Einzelnen zusammenfasst. Dagegen fordert nicht nur 1 Thessal. 5, 21 ein Prüfen selbst der Prophetisch-Begeisterten, als Solcher, die der Supernaturalismus unbedingt annehmen müsste. Auch Philipp. 1, 10. Eph. 5, 10 wie 1 Joh. 4, 1 fordern immer auf zum Prüfen. Wäre die Denkkraft so schwach, wie mancher Supernaturalist sie herabwürdigt, wie kann dann ein Solcher ihr doch gerade in dem Wichtigsten trauen, in der Prüfung der Beweise für die Wahrheit des Christenthums überhaupt?

Der eigentliche Streit des Supernaturalismus gegen die Rationalität beruht S. 72 lediglich auf dem Interesse für Dogmen, von denen unter tausend Gemeindegliedern kaum fünf das Genauere wissen. Haben doch S. 85 die neuern orthodoxen Dogmatiker die Lehren von der *communicatio Idiomatum*, *satisfactio vicaria*, selbst von der Erbsünde und von der Trinität schon so modificirt, dass sie ihrer ursprünglichen Gestalt bey Jedem sehr unähnlich sind. Warum? Weil auch sie den Mahnungen der Vernunft und der Verständigkeit, welche vereint die Rationalität ausmachen, nicht ganz ausweichen können. Dennoch aber sind jene Dogmen in der Gestalt, in welcher kaum noch die Unwissenden sie wiederholen, die Ursachen fast aller Religionskriege und die Hauptursache von dem Untergang der christlichen Kirche im Orient geworden, deren kläglich polemischer Parteygeist im Gegensatz gegen die begeisterten arabischen Unitarier nicht bestehen konnte. Auch sind eben diese Dogmen in den symbolischen Kirchenbekenntnissen nur in jenem alten Sinne, nicht aber nach den Milderungen und Verschönerungen der jetzigen Orthodoxen enthalten, welche sich allein die Evangelischen nennen möchten. Als Luther den Coloss der Römischen Priesterherrschaft und seine auffallendsten Missbräuche: die Sündenvergebung durch Ablass oder durch die Intention des absolvirenden Beichtvaters bekämpfte, erschien ihm und seinem Zeitalter noch keine Sündenvergebung möglich ohne die Uebertragung der Abbüssungen, welche für das Verdienst Jesu gehalten wurden und überhaupt ohne Augustin's Dogmen von absoluter Gnade und Prädestination. Ist aber nicht dennoch die Lutherische Kirche von dem übertriebenen Augustinismus Luthers ohne Weiteres abgegangen?

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

THEOLOGIE.

ften über die neuere Gegeneinanderstellung des Supernaturalismus und Rationalismus.

(chluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

r heutige Rationalismus S. 86 konnte aus Man-
ı Philosophie, Geschmack und Auslegungskunst
nicht einmal im 17ten Jahrhundert gefunden
en. Er begann mit *Ernesti*, *Semler*, *Nösselt*
ine historisch-grammatische Kritik der Ge-
hte und der Lehre des Christenthums, und als
schon durch die Folgen der *Leibnitz-Wolfischen*
sophie möglich gewordene Auffassung des
lichen Offenbarungsglaubens ohne dogmati-
ı Autoritätszwang, welchen die evangelisch-
stantische Kirche nach ihrem Grundcharakter
Geist nie anerkennen soll. Diese rationalistische
k fand dann durch die Kantische Kritik der
chlichen Geistesvermögen eine festere, tiefere,
ıll vom Praktischen beginnende Grundlage.
so drängen, bey fortgesetzter historischer For-
ıg die Ansprüche des gewissenhaft freyen Geistes
der sich selbst wiedergegebenen Denkkraft auf
ünftige Ueberzeugung, ohne religiöse Empfin-
; und begründeten Glauben auszuschliessen oder
friedigt zu lassen. In dem Gemüth des wahren
onalisten lebt Gott und sein heiliger Wille! Und
ird eine Wiedergeburt und Vollendung des echt
gelischen Protestantismus, da die Tendenz un-
Zeit offenbar Befreyung der christlichen Reli-
von allem Sektenwesen fordert und befördert.
Christus auf Mose's Lehre baute, S. 96, so die
rmatoren auf das Reinere im Katholicismus.
Christus das pharisäische Satzungswesen ver-
:, so die Reformatoren jene hierarchischen und
süchtigen Dogmen der römischen Curie (die bey
em nicht die katholische Kirche ist). Waren
Jesu Zeit Wunder nöthig, sagt der Vf., so für
Zeit der Reformation noch die Beybehaltung
cher Dogmen (von denen S. 114 selbst Hr. Dr.
n mehrere, z. B. die Höllenfahrt, die Himmel-
t, das Abendmahl, die Ewigkeit der Höllenstra-
gar nicht oder nur leise berührt). Je klarer und
ständiger die Denkkraft wird in der Anwendung
das Christenthum, desto mehr wird die Christus-
gion von menschlichen Zusätzen wieder gereinigt
der Verehrung Gottes im Geiste genähert. Wie
die Abgeschmacktheiten mancher Mystiker nach Art der Swedenborgianer (und Zinzendorfianer), auch der Unfug der Pietisten nach Art der Gichtelianer nicht den Supernaturalisten beyzumessen sind, so auch die Frechheiten einiger Naturalisten nicht den Rationalisten. Man vergesse aber nicht, dass es bey weitem nicht so viele Naturalisten giebt, als Inspirirte. Die Erbfeinde des evangelischen Christenthums sind S. 93 jene heimlichen Jesuiten, jene Schwärmer und Ueberschwenglichen, welche der päpstlichen Kirche durch Unterdrückung der Geistesfreyheit, durch anpreisendes Ausbreiten der crassesten Meinungen in die Hände arbeiten. Die sich in dunkeln Gefühlen der Ueberspannung des Gemüths hingeben oder gleich willenlosen Wesen sich in ein ewiges Meer von betäubter Liebe versenken, in welchem sie auf eine ihres Heilandes unwürdige Art vor überschwenglicher Zerknirschung und unendlicher Liebespein vergehen. Diese sind heimliche innere Gegner, welche an dem Lebenskeim der evangelischen Kirche nagen und in manchen Geist und Körper tödtenden Conventikeln furchtsame und schwache Gemüther unkräftig machen für Menschenwohl und Gottesglauben, weil sie nach ihrer Meinung, S. 73, für diese Erde zu gut sind, und auf die Verblendung der Kinder dieser Welt voll stolzer Demuth herabsehen, wenn diese, mit der Christus würdigen Tugendlehre im Herzen, redlich ihre Besserungsvorsätze erfüllen und den Mitbrüdern nicht zur Last fallen. Der Vf. erklärt Matth. 7, 21—23 für sein Motto, und Mark. 12, 29—31 für seinen Grundsatz. Und wer möchte irgend ein Dogma für so nothwendig halten, als jene Aussprüche des Messiasgeistes?

Unmittelbar auf die *Hahn*'sche Erklärung bezieht sich das nach Ton und Gehalt beyfallswürdige

7) Königsberg, in d. Univ.-Buchh.: *Sendschreiben an* Hn. Prof. Dr. *Hahn* in Leipzig, in Beziehung auf dessen Schrift: An die Evangelische Kirche u. s. w. Ein *Beytrag zur rechten Würdigung des Rationalismus*, von *L. Aug. Kähler*, Dr. und ord. Prof. d. Theol., Konsist.-Rath, Superintend. und Pfarrer zu Königsberg in Preussen. 1828. 62 S. 8. (6 gGr.)

Schon 1818 hat sich der Vf., damals als Archidiaconus in Kotbus, durch „ein Wort zur Beruhigung für Alle, welche nicht wissen, ob sie glaubend erkennen, oder erkennend glauben sollen," den Supra-

pranaturalismus und Rationalismus in ihrem gemeinschaftlichen Urfprung, ihrer Zwietracht und höheren Einheit darftellend, rühmlich bekannt gemacht. Die Aphorismen, in welchen er dort, S. 320—335, die Gegenfätze und ihre Auflöfung zufammenfafst, können als die höhere Antwort, die fich Hr. Dr. *Hahn* hier zum voraus hätte nehmen können, für alle Unparteyifche angefehen und empfohlen werden. In dem Sendfchreiben an Denfelben als „vormaligen Collegen und immerfort herzlich gefchätzten Freund," erfcheinen nach diefer beftimmten Beziehung viele allgemeinere und befondere Bemerkungen in populärer Darftellung. Freundlich legt er Hn. *Hahn* feine Ueberzeugung dar, dafs „derfelbe den Rationalismus nicht gehörig gewürdigt und dafs er dagegen feine eigene Anficht, was Stoff und Begründung betreffe, viel zu hoch angefchlagen habe." Der Rationalismus beftehe auf der einfachen Anficht, dafs möglich fey eine rein wiffenfchaftliche Erkenntnifs der Religion, fo wie überhaupt für den Menfchen ein in fich gefundenes und aus fich gefchöpftes reines Wiffen möglich ift (indem der Geift zwar durch Erfahrungen erregt werden und fie benutzen mufs, doch aber zuvörderft er fich felbft das Gewiffe ift und auf Alles, was er auffafst, als Kraft, Ideen zu erkennen und Begriffe zu bilden, fchaffend und meffend wirkt). Sehr gut erinnert S. 8, dafs, wenn der menfchliche Geift *auch nur als ein tantillum von Geift* zu betrachten wäre, er doch das Einige und Wefentliche ift, wodurch wir uns an Geifteswelt, auch an die (allmählig) geoffenbarte, durch Gedanke und That in Glauben und Liebe zu knüpfen vermögen. Der Rationalift wählt für jede Erkenntnifs, auch für die religiöfe, das, was in der menfchlichen Geiftesnatur felbft begründet ift; der Supernaturalift aber das, was ihm aufser und über der menfchlichen Geiftesnatur liegt, das dann aber doch mit diefer irgend wie (zur geiftigen Harmonie, nicht aber zu einer mechanifchen Unterdrückung des Geiftes) vereinbar feyn mufs. Was kann das eine oder das andere Syftem von der Möglichkeit, vielfache Fehlverfuche zu machen, ausnehmen? Giebt es nur eine anmafsliche Vernunftthümlerey? (Wie wimmelt es nach der Erfahrung von Verirrungen, die aus der Eingebungstheorie entftanden und noch alltäglich hervorgehen!) Wer find die (Heroen oder Pygmäen der deutfchen theologifchen Mitwelt), welche über einen *Wilhelm Abraham Teller* farkaftifch den Stab zu brechen wagen? Hr. *Hahn* hat fich die Andeutung erlaubt, dafs Teller's Religion der Vollkommenen noch *fchlanker*, als die der Meiften, feyn wolle, und dafs er Gott, Tugend und Hoffnung der Unfterblichkeit nicht als wefentliche Religionsideen gelten laffe. Hr. K. nennt mit Recht diefe Andeutung eine „fo übereilte, dafs er fie mit Hahn's natürlichem Wohlwollen kaum zu vereinigen wiffe." Man beruft fich auf Reinhard's Wort, wie confequent der Supernaturalismus auszubilden fey. Sehr richtig wird S. 14 bemerkt: diefs betreffe nur die einfeitige *logikalifche* Confequenz, die mit der *wiffenfchaftlichen* Confequenz nicht zu verwechfeln ift (die nämlich die Prämiffen nicht als entfchieden vorausfetzen darf, fondern bis zum Urwiffen des Geiftes hinauf gefucht und gefunden haben foll). An die Unfehlbarkeit der Offenbarungsüberlieferung glaubend, zog der Supernaturalismus (der Aeltere oft noch mehr als der Neuere) taufendfache Folgerungen wie Kettenfchlüffe richtig; aber ob er eine folche Unfehlbarkeit annehmen dürfe, wo anders kann er diefs erfragen, als bey den allgemeinen Vernunftideen und ob er fie *zu irgend einer beftimmten Zeit* nicht blofs als viel Wahres enthaltend, fondern als fehlerlos finde und fo hiftorifch überliefert nachweifen könne? Wodurch anders vermag er diefs, als durch unabhängigen, zum Entdecken der Gewifsheit geübten, Verftand? *Glaube* ift alsdann S. 15 die vollkommenfte Blüthe (Rec. möchte fagen: Frucht, oder Folge) des Wiffens; und viel häufiger war zu den verfchiedenften Zeiten der Supernaturalismus blind, weil er ohne Wiffen feyn wollte. Ein vollendeter Rationalismus, als Erzeugnifs der reinthätigften Denk- und Willenskraft des Menfchengeiftes, ift nie ohne Glauben, ohne Empfindung, ohne heitere helle Begeifterung. (Aber diefe folgen dem Gebrauch der höhern Geifteskräfte; fie eilen ihm nicht voraus; denn alsdann find fie nie vor Abergläubigkeit zu fichern.)

Jeder Supernaturalismus, der von Ueberlieferung beginnt, fetzt fchon die Quelle der mehr oder weniger fehlerlofen Religionsüberlieferung voraus, eine Idee, ein Urwiffen von der Gottheit; wo aber findet er diefes unentbehrliche Urwiffen, als in der Vernunft, nicht blofs als in einem Mittel, fondern als in der ihm, dem Geifte, allein eigenthümlichen Quelle. Er ift alfo entweder wiffenfchaftlich inconfequent oder zum voraus ein Kryptorationalismus. Und fo nennt S. 20 die Offenbarung eine befondere Affection der Vernunft, nämlich des vernünftigen Individuums, wodurch ihr die Gottheit in einer befonderen Beziehung wirklich werde. Mit Naturalismus ift diefe Rationalität durchaus nicht zu verwechfeln, fo lange man bey dem Wort Natur meift an das Nichtgeiftige und Bewufstlofe denkt. Diefs ift aber nur die unterfte Bedeutung des Worts: Natur; und nur dadurch hat fich Hr. *Hahn* den Rationalismus als Naturalismus in eine für Ihn abfcheuliche, die Menfchheit verderbende Erfcheinung umgefchaffen. Von jeher aber war im Rationalismus die geiftige, befonders die wollende Natur die Hauptfache und felbft feine Verirrungen, wie fie beym früheren Ringen gegen die als echte Theologie verbreiteten Vorurtheile noch nicht zu vermeiden waren, nennt S. 27 fehr richtig „natürliche Reactionen gegen den verirrten, fcholaftifch-phantafirenden und arroganten Supernaturalismus," und vergleicht fie mit fieberifchen Bewegungen der im Heilungsgefchäft begriffenen Naturkräfte. Bezeugt nicht die Kirchengefchichte, wie aus dem einfeitigen, falfch hergeleiteten Supernaturalismus alle die Unnatürlichkeit und Unmenfchlichkeit hervorgegangen ift, die, leider, dem

Christenthum selbst aufgebürdet wurde? Und
nicht von jener Dienstbarkeit der Philosophie,
, wodurch sie kaum eine supernaturale Halb-
ophie wurde, die unmittelbare Folge das (so-
nte) fromme Denken statt des wahren? Da-
fodert der Vf. S. 33 Hn. Dr. *Hahn* auf, dass er
öffentliche, den Kirchenbann im Hintergrunde
nde Herausforderung nicht bloss an zwey be-
nde Theologen, welche meist die *Kant*'sche Re-
stheorie mit theologischer Gelehrsamkeit und
inirendem Scharfsinn auf die Einzelnheiten der
lich - supernaturalistischen Ansicht auf eine
würdige Weise anwendeten, hätte richten sol-
„Wollten Sie, sagt S. 34, den Werth Ihrer
en dogmatischen Ansicht mit denen des neuesten
nalismus vergleichend messen, warum wählten
icht *Schleiermacher*, *Marheineke*, *Daub* und
gleichen. Rationalisten sind diese Männer ge-
obschon nicht in dem Sinne, wo Rationalis-
ls etwas ganz Einseitiges dem eben so einseiti-
Supernaturalismus gegenüber steht. Ich weiss
, dass diese in ihrer Darstellung sehr verschie-
Männer gerade wegen dieses Bestrebens, die
barung wahrhaft zu rationalisiren, getadelt
en; aber entweder muss man leugnen, dass für
Christenthum überhaupt eine wissenschaftliche
möglich sey, in welchem Fall nur eine kirch-
und — echt consequent — nur die römisch-
lische übrig bleibt, oder man muss zugeben,
e gesucht werde. Dieses Suchen aber ist christ-
Rationalismus."

Rec., um nicht allzu lange bey diesem Zwiespalt
hen der Selbstüberzeugungstheologie und der
ationstheologie zu verweilen, schliesst noch
inem Wort des Vfs. S. 57: „Gott hat dem
chengeschlecht die Offenbarung nicht gegeben,
m das Suchen der Wahrheit zu ersparen, son-
vielmehr recht eigentlich, damit er suche und
" Von Hn. Dr. *Hahn* sagt S. 60 das persönlich
beiden Seiten Merkwürdige: „Lassen Sie uns
theurer Freund, der unnützen Streitigkeiten
lagen, die uns wesentlich scheinenden aber
lich, ruhig und ohne kirchliches Anathema (!)
n. Zur Kirche gehört, wer sie liebt und ihren
zweck, die Heiligung, fördert. Ich kenne
Seele wohl. Ihr Glaube ist redlich; aber, wie
lbst, reizbar; und darum, wie jedes leicht reiz-
Gemüth, rasch und entschieden in Liebe und
e, zuweilen nicht schlechthin, aber je nach
nd Umständen *unduldsam* auf der Seite, wo
heu empfindet." —

SCHÖNE KÜNSTE.

[GRE]IFSWALD, in d. Univ.-Buchh.: *Dichtungen*, [v]on *Ludwig Gotthard Kosegarten*. *Zwölf* Bde. [1]824. 8.

[Kos]egarten und *Kotzebue* haben in sofern ein glei-
[L]oos getheilt, als Beide am Ende ihres Lebens
von leidenschaftlichen Gegnern sowohl rücksichtlich
ihres Talentes, als ihres Charakters verlästert wur-
den. Aber die Zeit wird einst dem Einen, wie dem
Andern Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und noch
ehrenvoll ihre Namen nennen, wenn die schwind-
süchtigen Stimmen ihrer erbossten Krittler längst ver-
stummt und zu Grabe gegangen sind: denn, mag es,
was hier *Kosegarten* betrifft, auch immerhin der
Fall seyn, dass man seinem Talente die gegründete-
sten Ausstellungen macht; mag es seyn, dass er, und
besonders in der Ode, nicht frey ist von Bombast und
Uebertreibung; dass seine episch-idyllischen Ge-
dichte an pittoresker Fülle und plastischer Darstel-
lung der Charaktere den ersten Mustern der Nation
bedeutend nachstehen, und häufig, nicht bloss an
schlaffer Sentimentalität, sondern auch an übel an-
gebrachter Gelehrsamkeit kränkeln; mag es endlich
seyn, dass die Form seiner sämmtlichen Schöpfun-
gen, so sehr sie auch noch in der späteren Zeit durch
seine sorgsame Hand verbessert ward, doch noch im-
mer nicht classisch zu nennen ist, und manches aben-
teuerliche Wort, manche überspannte Metapher,
und mancher metrische Verstoss stehen geblieben
sind: als *elegischer Liederdichter* wird *K.*, trotz
jener Mängel, stets einen vorzüglichen Ehrenplatz
im deutschen Musentempel behaupten, mit welchem
Urtheil jeder Unparteyische einverstanden seyn wird,
der folgende treffliche Ergüsse kennt: An die Lyra;
Geist der Liebe; Was bleibet und was schwindet;
Abschied von Agnes; der Gewitterabend; an die
Sterne; Alles um Liebe; an Juliens Grabe; an die
Erstgeborene u. s. w.

Es war daher ein beyfallswerther Gedanke des
Hn. Prof. *Kosegarten* in Greifswald, das Publicum
mit einer neuen Ausgabe der sämmtlichen metrischen
Werke seines verdienstvollen Vaters zu beschenken,
und auch der thätige Verleger, Hr. Buchhändler
Koch daselbst, hat von seiner Seite alles Mögliche ge-
than, dieses Unternehmen vor vielen ähnlichen der
neueren Zeit durch ein geschmackvolles Aeussere und
Correctheit des Druckes bey verhältnissmässiger
Wohlfeilheit auszuzeichnen.

Sämmtliche Dichtungen liegen uns in *zwölf*
Bänden vor, von welchen der erste *Englische* und
Schottische Lieder; der zweyte und dritte die beiden
Idyllen *Jukunde* und *die Inselfahrt;* der vierte die
Legenden; der fünfte *Rügische und Ersische Sagen*
und der sechste bis eilfte die *Lyrischen Gedichte* ent-
hält. Der zwölfte Band umfasst das Leben des Dich-
ters vom Herausgeber, welches viel interessante Auf-
schlüsse giebt. Billigen aber kann es Rec. nicht, dass
im sechsten Bande ohne die *geringste Auswahl*
sämmtliche Jugendversuche des Dichters, welche
zum Theil nie gedruckt, zum Theil aber nur mit
wesentlichen Verbesserungen in den früheren Aus-
gaben erschienen, hier in ihrer ursprünglichen Un-
vollkommenheit aufgenommen wurden: denn der-
gleichen Jugendexercitien eines ausgezeichneten
Geistes scheinen uns wenig Werth zu haben, wenn
sich wenigstens nicht theilweise in ihnen der schlum-
mernde

mernde Genius offenbart. — Dagegen möchte Rec. dazu ermuntern, von den prosaischen Werken *Kosegartens*, und namentlich von seinen Reden, eine ähnliche Ausgabe zu veranstalten. Diese sind dem grossen Publicum minder bekannt geworden, und doch verdienen sie es in einem ausgezeichneten Grade. Manche seiner Ufer- und sonstigen Predigten, was man auch gegen die logische Anordnung einiger hervorgebracht hat, seine Worte an *Serena;* seine Reden *am Napoleonstage;* über die Hingebung des *Leonidas;* von dem Tage zu *Clermont* u. s. w., scheinen Rec. in ihrer Art ganz vortrefflich, wie er denn von jeher in Zweifel gestanden, ob er in *K.* den Dichter oder den Redner höher zu schätzen habe.

4.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Neustadt an d. Orla, b. Wagner: *Theilnahme am evangelischen Freyheitskampfe.* Eine Reihe Fasten - Wochen - Predigten, nebst historischer Einleitung. In Verbindung mit seinen Specialcollegen herausgegeben von Dr. *Johann Friedrich Heinrich Schwabe,* Superint. zu Neustadt an d. Orla (jetzt Consistorialrath zu Weimar). 1826. II u. 150 S. 8. (12 gGr.)

Hr. Dr. *Schwabe,* ein rühmlich bekannter Beförderer des Guten, ein rüstiger Streiter für Wahrheit und Recht, hat sich durch die Herausgabe dieser sehr zeitgemässen Schrift ein neues, nicht unbedeutendes Verdienst um die Glieder der evangelischen Kirche erworben. Einen wichtigen Bestandtheil derselben macht die, von ihm selbst verfasste, *historische Einleitung* (S. 3—53) aus. Sie giebt in recht lebendiger und anschaulicher Darstellung, mit steter Bezugnahme auf frühere Zeiten, einen kurzen Ueberblick der directen und indirecten Angriffe, welche die evangelische Kirche im neunzehnten Jahrhundert von Seiten der katholischen erfahren hat, weiset dieselben mit Nachdruck und Würde zurück, und zwar in der edeln Absicht, um zwischen den streitenden Parteyen dadurch Frieden zu stiften, „dass die Anmassung in ihre Schranken zurückgewiesen und der Lästerung das Maul gestopft wird." (S. 52.) Findet gleich der Mann vom Fach hier nichts Neues, was auch nicht der Vf. bezweckte, so verdient sie doch die ernstlichste Beachtung aller gebildeten evangelischen Christen, für welche sie nur zunächst, wie das Ganze, bestimmt ist. Der Einleitung folgt das „*Ausschreiben zu den Passionspredigten im Jahre* 1826" (S. 54—58), dem die Texte zu den sechs Predigten, welche den übrigen Theil der Schrift ausfüllen, beygefügt sind. Auf eine ausführliche Beurtheilung dieser Predigten können wir hier nicht eingehen. Im Allgemeinen sey nur bemerkt, dass sie von echt evangelischem Geiste erfüllt sind, und dadurch, zumal sie nicht Muster theologischer Beredtsamkeit seyn wollen, uns weniger fühlen lassen, was etwa dieser oder jener, besonders in formeller Hinsicht, an kunstgerechter Abfassung mangelt. Die erste und vierte sind vom Herausgeber; die zweyte und fünfte vom Adjunct und Archidiakonus *Rintsch;* die dritte und sechste vom Diakonus *Kaphahn.* Diesem würden wir insonderheit rathen, sich vor so langen und schwerfälligen Perioden zu hüten, wie deren mehrere in seinen Predigten sich finden. Wir geben noch die Texte und Themata zum Schlusse an. 1) Joh. 8, 31. 32. *Die Wahrheit.* 1) Was ist Wahrheit? 2) Wo finden wir sie? 3) Was wirket sie? — 2) Galater 5, 1. 4. und 1. Kor. 7, 23. *Bestehet in der Freyheit, mit der Euch Christus befreyet hat!* 1) Was ist die christliche Glaubensfreyheit? 2) Was fordert uns besonders zum Festhalten an derselben auf? — 3) Matth. 23, 13. *Die Bemühungen der Feinde evangelischer Freyheit.* Sie sind immerdar entehrend und nachtheilig, mögen sie nun 1) planmässig und eigentlich feindselig; oder 2) nur blinder Eifer für irregeleitete Ansicht seyn. (Dass unter 2) besonders die Feinde der evangelischen Freyheit im Schoosse der evangelischen Kirche berücksichtiget sind, versteht sich von selbst.) — 4) 5. Mos. 13, 1—4. *Wie wir in Rücksicht der feindlichen Bemühungen gegen die evangelische Freyheit uns verhalten sollen.* — An der Disposition dieser Predigt, zu welcher der Text den Vf. verleitete, lassen sich wesentliche Ausstellungen machen. Wenigstens ist der 1ste Theil viel zu allgemein gefasst. — 5) 1. Petri 3, 15. 16. *Rechtfertigung gegen feindselige Beschuldigungen unserer evangelischen Glaubensfreyheit.* — Diese Predigt hat uns besonders angesprochen, was freylich mit in ihrem fruchtbaren Thema liegt, aber doch auch in seiner gelungenen Ausführung. — 6) 2. Cor. 13, 5 u. 11. *Verhaltungsregeln für uns, deren Leben in eine Zeit gefallen ist, wo das reine evangelische Christenthum vielfach verunglimpft wird.* 1. Prüfet euch selbst, ob ihr im Glauben seyd; 2. werdet vollkommen in aller Tugend; 3. seyd friedsam gegen Andersdenkende.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[A]LLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

[W]IEN, b. Wimmer: *Fastenpredigten über die Sünden gegen den heiligen Geist*, gehalten in der Pfarrkirche am Hofe 1824, sammt einer kurzen Abhandlung über denselben Gegenstand von *Jacob Rudolph Khünl*, Domherrn an der Metropolitankirche zu St. Stephan, k. k. Professor der Pastoraltheologie, Fürstbischöflichem Consist. Rathe und emeritirtem Domprediger. 1825. 205 S. 8. (1 Rthlr.)

[Di]e evangelische Kirche kennt zwar, weil sie sich an die Bibel hält, nur Eine Sünde gegen den [heili]gen Geist, und ihre besten Exegeten behaupten, wie Rec. glaubt, mit vollem Rechte, dass diese [Sünd]e jetzt eigentlich gar nicht mehr begangen [werd]en kann, sondern nur ihr ähnliche Verbrechen; [inde]ssen hat es nun einmal der katholischen Kirche [gefal]len, 6 solcher Sünden anzunehmen, und so [kann] man auch Nichts dawider haben, wenn einer [ihrer] Geistlichen besondere Predigten darüber hält. [Wohl] könnte man fragen: Warum gerade diese Sün[den] zu so einer besondern Auszeichnung gelangten [und n]icht auch manche andere, die ihnen an Grösse [und] Strafbarkeit nicht nachstehen? zwar könnte [man] ohne grosse Schwierigkeit nachweisen, dass die [eine] mit der andern so ziemlich zusammenfällt; doch [habe]n wir hier keinen Beruf zu solchen Erörterun[gen u]nd wenden uns daher sogleich zur Beurtheilung [der v]orliegenden Schrift. Sie enthält 6 Predigten, [für] jede Sünde gegen den heiligen Geist Eine; und [wege]n des grossen Umfangs, den Einige haben, [ents]chuldigt sich der Vf. damit, dass er die reiche [Mate]rie durchaus in den 6 Fastenpredigten habe ab[hande]ln müssen, was wir um so eher gelten lassen, [da w]ir überzeugt sind, dass er seinen Zuhörern nicht [zu la]nge wird gesprochen haben; wenigstens haben [wir m]it fast gleich grossem Interesse alle bis zu Ende [geles]en. Denn unstreitig gehört der Vf. zu den besten [Kanz]elrednern seiner Kirche, und würde, wäre er [evan]gelischer Prediger, auch einen ehrenvollen Platz [unter] unsern Homileten einnehmen. Dieses Lob er[theile]n wir ihm nicht etwa, weil der Katholik nur [weni]g aus diesen Predigten hervorleuchtet, und da, [wo e]s geschieht, auf eine der Moralität und den rein [christli]chen, religiösen Begriffen so wenig schädliche [Weis]e, als es nur irgend die Dogmen seiner Kirche [gestat]ten wollen; auch nicht, weil sie von Ausfällen auf andere Glaubensgenossen durchaus nichts enthalten (gewiss in unsern Tagen eine seltne Erscheinung); sondern weil er mit Wärme und Innigkeit, mit Kraft und Nachdruck, klar und zusammenhängend, in einer lebendigen, gebildeten, nur von Idiotismen nicht ganz freyen, und für unsern Geschmack nur hin und wieder etwas zu populären Sprache, das Eine, was Noth thut, die Heiligung im Geiste, seinen Zuhörern auf das dringendste ans Herz legt; weil er die Bibel sehr fleissig und sehr gut benutzt (nur selten finden sich auch Aussprüche der Kirchenväter); weil er eine nicht gewöhnliche Menschen- und Weltkenntniss zeigt, und von ihr einen recht weisen, der Würde der Kanzel fast durchgehends vollkommen angemessenen Gebrauch macht. Bey so schätzbaren Vorzügen wollen wir ihm denn auch eine gewisse Steifheit und Stätigkeit der äussern Form, ein zu weites Ausspinnen biblischer Erzählungen und Gleichnisse, besonders das Ausschmücken der Allegorieen weit über den Vergleichungspunkt hinaus, und eine gewisse Derbheit des Ausdrucks in einzelnen Stellen, die von unsern Kanzeln nicht ohne allgemeine Missbilligung der Zuhörer aufgenommen werden möchte, nicht so hoch anrechnen. Wir kommen nach diesen allgemeinen Bemerkungen zur Anzeige der einzelnen Predigten, wobey wir jene, so weit es der Raum gestattet, berücksichtigen werden. Pred. 1. *Vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen.* Da das Thema selbst dem Vf. in seiner Dogmatik vorgeschrieben ist, so musste er zu demselben, wie zu den folgenden, den passenden Text sich suchen, und wir können ihm das Zeugniss geben, dass er überall gut gewählt hat. Hier ist es die Stelle Matth. 3, 20., welche man freylich nur passend nennen kann, wenn man das oben Gesagte dabey in Anschlag bringt. Der Vf. zeigt, *wie abscheulich das vermessentliche Sündigen auf Gottes Barmherzigkeit sey;* weil sich darin zeige: 1) *eine grosse Thorheit unsers Geistes,* 2) *eine noch grössere Rohheit unsers Gemüths,* und 3) *die grösste Arglist unsers Herzens.* Wir bitten, keinen Anstoss zu nehmen an dieser vom gewöhnlichen Sprachgebrauche abweichenden Bezeichnung der 3 Hauptkräfte des menschlichen Geistes; in der Predigt selbst tritt deutlich hervor, was er unter jedem Ausdrucke verstehe. Im *ersten* Theile zieht der Vf. die Stelle 1 Mos. 9. an, wo vom *Regenbogen* die Rede ist, welchen Gott den Bewohnern der Arche als ein Zeichen der bekannten Verheissung gegeben. Er will hier zeigen, dass man sich

sich die Eigenschaften Gottes (besonders seine Gerechtigkeit und Barmherzigkeit) eben so wenig getrennt denken dürfe, und einzelne einseitig hervorheben, als die Farben des Regenbogens. Gewiss recht passend; aber folgende Stelle wird beweisen, dass der Vf. sein Bild zu sehr ausmalt. S. 11 sagt er: „Setzen wir, der Friedensbogen wäre ganz grün: was wäre diess wohl besonders? Grün ist ja ohnehin die Erde. — Setzen wir, er wäre ganz gelb: Gelb ist das Feuer und dieses haben wir auf der Erden. — Nehmen wir an, er wäre ganz weiss: Weiss ist das Schneefeld des todten Winters, und weiss das Leichentuch des Menschen. — Nehmen wir an, er wäre ganz blau: Blau ist ja die ganze Luft und wir sehen sie an fernen Bergen. — Setzen wir, er wäre ganz roth: Wie fürchterlich! eher ein Sinnbild des strengsten blutigsten Richters, als des liebevollen Vaters. — Oder setzen wir, er wäre ganz dunkelblau: Wie nahe also dem Schwarzen, der Finsterniss, und wie traurig!" — Weit gelungener ist in derselben Predigt die Stelle, wo er das Beyspiel der *Söhne Eli* benutzt (S. 17 ff.). Besonders belebt er er hier, wie in andern Stellen, seinen Vortrag dadurch sehr, dass er die Personen redend einführt, auch da, wo er zeigen will, wie sie hätten denken und sprechen sollen. Pred. 2. An *Gottes Gnade verzweifeln.* Matth. 27, 3. *Der Mensch soll nie an Gottes Gnade verzweifeln;* 1) *weder im Gefühl seines Unglücks,* 2) *noch im Gefühl seiner Schuld.* Nur Eine Stelle aus dem 1. Theile dieser Predigt erlauben wir uns anzuführen, um unsre Leser in den Stand zu setzen, unser über den Vf. ausgesprochenes günstiges Urtheil zu prüfen. Gleich gelungen finden sich sehr viele. S. 39: „Ich frage kühn einen jeden Leidenden, was denn in seiner Widerwärtigkeit von der Art wäre, dass die göttliche Allmacht daran scheitern sollte? Ist wohl bey Gott ein Ding unmöglich? Du schmachtest in Armuth; kann dich der Gott nicht herausreissen, der schon so oft die Reichen arm und die Armen reich gemacht? Du klagest auf dem Krankenlager; kann dich der, der dich niederwarf, nicht wieder emporheben? Du fühlst dich schwach und fürchtest einen frühen Tod; kann der Herr, der die Eiche zerschmettert und den zarten Strauch erhält, nicht auch dich erhalten? kann er deinen dünnen Lebensfaden nicht weiter hinaus verlängern, als der Lebensstrom des Riesen reicht? Du bist verkannt; ist der Allmächtige nicht im Stande, deine verblendeten Widersacher zu erleuchten und ihnen die Schuppen von den Augen fallen zu lassen? Du wirst verfolgt; lenkt der Ewige die Herzen der Menschen nicht wie Wasserbäche und kann er sie nicht zu dir lenken? Dir will keine Unternehmung gelingen; könnte Gott dir nicht grössere Einsicht ertheilen, oder günstigere Umstände herbeyführen? Du hast einen unersetzlichen Verlust erlitten, wie du sagst; dieser Ausdruck macht vielleicht deinem Herzen Ehre, er zeigt, dass du im ganzen Sinne des Worts Vater, Sohn, Gatte oder Freund warst: aber willst du deinem Gott die Kraft und die Macht absprechen, dich mit dem Gegenstand, von dem er dich getrennt hat, jenseits noch seliger zu vereinen, und kann er dir indess hienieden nicht durch Verbindung mit andern edlen Menschen Ersatz leisten?" Pred. 3. *Der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben.* Röm. 1, 21. Es geschieht 1) *durch träge Unterlassung,* und 2) *durch verkehrte Thätigkeit.* Das Gleichniss vom Haushalter, der in Abwesenheit seines Herrn dessen Güter (der Vf. setzt dafür einen Pallast) verwalten soll, wird vortrefflich durch die ganze Predigt benutzt, nur immer auch theilweise zu weit ausgeführt. Zur verkehrten Thätigkeit rechnet der Vf. Vernünfteley, Schwärmerey, Werkheiligkeit. Wir wünschten wohl, dass auch die Glieder unsrer Kirche beherzigen möchten, was er über die Schwärmerey sagt. „Was ist, fragt er S. 84, eine Schwärmerey? Eine in Gefühlen schwimmende, in Gefühlen versunkene, von Einsicht und Thatkraft entblösste Seele. Trauriger Zustand! Ein Schwärmer ist wie ein Gefangener in einem dunkeln Kerker ohne Fenster und Licht, der aber nicht durch Kälte, sondern durch übermässige Hitze schauerlich wird. Da sitzt der Arme! Der Angstschweiss steht ihm auf der Stirne; die Adern pochen; die Wangen glühen. Er sieht seine eigenen von Hitze glühenden Augen und glaubt, ein Gespenst grinse ihn an. Die Ohren klingen ihm vor Hitze und er glaubt die Stimme eines Geistes zu hören. Einmal scheint ihm ein Engel, ein andermal Satan nahe zu seyn. So lebt er und träumt, und die ganze und wirkliche Welt um ihn her ist für ihn todt!" Pred. 4. *Seinem Nächsten die göttliche Gnade missgönnen und ihn darinnen beneiden.* Matth. 27, 18. Es geschieht 1) *durch Lästerung,* und 2) *durch Verfolgung.* In dem Benehmen der Feinde Jesu gegen ihn sehr anschaulich und eindringlich mit zweckmässiger Anwendung auf die wichtigsten Verhältnisse des geselligen Lebens bewiesen. Pred. 5. *Wider heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz.* 2 Mos. 11, 10. Der Vf. *zeigt die Natur und das endliche Loos derer, welche die 5te Sünde gegen den heiligen Geist begehen.* 1) Der Zeitpunkt des Trotzes, 2) der Afterweisheit, 3) des Widerspruchs, 4) der Entscheidung. Diese Predigt ist reich an ergreifenden Stellen, aber es kommen auch solche vor, die wir zu derb nannten. Auf einem katholischen Lehrstuhle sind gewiss die Worte merkwürdig, welche hier (S. 130) dem Sünder in den Mund gelegt werden: „Man kann nicht immer über der Bibel sitzen und beten, man hat mehr zu thun!" Pred. 6. In der *Unbussfertigkeit vorsätzlich beharren.* Matth. 23, 37. *Betrachtung über die Freyheit des menschlichen Willens.* 1) *Wie hoch uns Gott durch das Geschenk des freyen Willens stellen wollte;* 2) *wie tief wir uns durch den Missbrauch desselben herabstürzen können.* Der *Anhang über die 6 Sünden gegen den heiligen Geist* (von S. 181 an) zeigt: 1) was sie mit einander *Gemeinsames* und von andern Sünden *Verschiedenes* in sich enthalten. 2) Warum sie Sünden gegen den heiligen Geist heissen. 3) Worauf sich die Lehre gründe, *dass sie schwer oder niemals ver-*

ben werden. Er ist unbedeutend und hat, was an der Sache selbst liegen mag, dem Rec. un- weniger zugesagt, als die Predigten des Vfs., dem er mit wahrer Hochachtung scheidet, und Wunsche, dass er noch recht lange auf seinem :igen Posten zum Heil der Kirche Christi wirken ! — In dem Buche kommen sinnentstellende kfehler vor, die nicht angezeigt sind.

NIGSBERG, b. Bornträger: *Sechs Predigten über len seligmachenden Glauben an Jesum, den Sohn Gottes,* gehalten in der Löbenichter Kirche zu Königsberg in Preussen von Dr. *Ludwig August Kähler.* 1827. VI u. 129 S. gr. 8. (16 gGr.)

er Vf. dieser Predigten wünschte, nach sei- Erklärung im Vorworte, durch sie zunächst Zuhörer, dann aber auch solche Leser, die r an religiöser Gleichgültigkeit, noch an reli- : Einbildung krank sind, auf die Wahrheit seligmachenden Glaubens und zugleich auf unter diesem Namen cursirende Unwahrheit, nwahrheit, Lüge mit Ernst und Nachdruck er Fülle des Herzens aufmerksam zu machen. entfernt, eine Glaubensform hinstellen zu wol- nach welcher sich jede christliche Ueberzeugung inderlich bilden und jede christliche Erbauung massig entwickeln müsse, findet er zwischen Verdammungs-Decreten eines Conciliums und unveränderlichen Lehr- und Cultusvorschrift m Grade, nicht in der Art einen Unterschied. y hält er aber aus voller Ueberzeugung nicht den christlichen Glauben, sondern den *Glauben ristum* für das edelste Mittel und zugleich, wo hrhaft und rein ist, für das untrüglichste Zei- einer solchen Seelenbildung, in welcher der h-menschliche (?) Zweck erreicht ist. In die- eberzeugung kennt er als Theolog und als Geist- keine höhere Pflicht, als diesen Glauben un- ig in *das* Licht zu stellen und in *solcher* Ver- fung zu zeigen, dass derselbe durch ihn Ein- n werde, was er überhaupt seyn kann und seyn Die *erste* Predigt, über das Evang. Joh. 20, 31., kann als Einleitung in die folgenden ange- werden, indem sie, nach einigen allgemeinen chtungen *über den Beruf eines christlichen Pre- s*, die Beförderung des allein seligmachenden bens an Jesum, den Sohn Gottes, als den Haupt- k des christlichen Lehramts darstellt. Wenn- diese Predigt Einiges enthält, was mit dem a dieser Betrachtungen nicht in einem noth- igen Zusammenhange steht: so enthält sie doch inzen viel Lehrreiches und schärft, selbst in ih- inder wesentlichen Theilen, manche wichtige heit ein; z. B. S. 5: „Der christliche Lehrer alles äusserliche Priesterwesen für etwas ganz ar Unchristliches, und in sofern es bey bessern n in die christliche Kirche eingeführt wird, n recht verdammliches Teufelswerk, in sofern s mangelnder Einsicht damit verbunden wird, für einen beweinenswürdigen Missverstand erklären." Und S. 12: „Wenn wir es recht betrachten, so ist überhaupt das Höchste, was der Mensch erreichen kann, dass er verständig und gut sey, sobald diese Worte im höchsten Sinn genommen werden; an die menschliche Verständigkeit und Güte ist alles menschliche Heil geknüpft." In der *zweyten* Predigt, über das Evang. Joh. 16, 16—23, wird, nachdem die Begriffe des Glaubens und des seligmachenden Glaubens entwickelt worden sind, von den *Schwierigkeiten* des letzten gehandelt. Als solche werden angegeben: 1) der Umstand, dass der Glaube erst nach und nach und unter vielen Wechseln seine Vollendung erhält; 2) die Befangenheit der Menschen in frommen Vorurtheilen und sinnlichen Erwartungen. Auch diese Predigt kann nur als vorbereitend auf den Hauptgegenstand betrachtet werden; aber auch sie enthält manches beherzigungswerthe Wort, z. B. S. 36: „Es giebt noch viel Buchstabendienst, Buchstabenfurcht, Buchstabenhoffnung, auch unter uns; Viele, welchen die hellere Wahrheit nur Traurigkeit und Zweifel bringt, auch viel thörichte Eiferer für den Namen des Evangeliums, manchen *Saulus*, manchen *Herodes*, manchen *Kaiphas*, auch in der evangelischen Kirche. Es wird der Geist der Wahrheit nicht begriffen; er wird gefürchtet, er wird gehasst von Vielen." Und S. 40: „Noch Andere locken die arme, einfältige Menge mit dem Sinnenbilde der Seligkeit, oder schrecken sie mit dem Sinnenbilde der Verdammniss, dass sie aus Begierde oder Furcht ihnen zu Willen dient und sich ihrer Lüge und Habsucht mit Dank und Freude Preis giebt. Kein höheres Wort in der heiligen Schrift, welches so nicht in Frevel oder Unsinn verwandelt werden könnte; keine noch so heilvolle Lehre, die nicht so ein Pfuhl des Verderbens werden könnte!" Die *dritte* Predigt, gehalten am Busstage über Joh. 3, 3—6., stellt die *Selbsterkenntniss* und die damit unmittelbar verbundene Geistesbusse (Beschämung bey dem Gedanken an das Bessere und ein Verlangen darnach) als das erste Stück, die erste Frucht des seligmachenden Glaubens, gleichsam als die Einleitung und Anleitung dazu, vor. Die *vierte* Predigt, über das Evang. Joh. 16, 23—30., handelt von der *Erkenntniss Gottes*, als dem zweyten Erforderniss, um durch den Glauben selig zu werden. „Diese Erkenntniss Gottes, welche der Mensch haben kann *vor* dem christlichen Glauben, *ohne* den christlichen Glauben, ja die er vorher haben muss, durch welche allein er ihn versteht, wodurch er dazu geführt und getrieben wird", diese Erkenntniss Gottes wird nach der doppelten Quelle betrachtet, aus welcher sie entspringt, und von dem Vf. bezeichnet theils als eine *gemeine* und im gemeinen Sinne *natürliche*, in sich selbst ungewisse und verkehrte, theils als eine *ungemeine, hohe* und allein *ursprüngliche, ewig natürliche* und *wahre*. In Beziehung auf diese oder jene Vorstellungen von Gott, die bey gebildetern Menschen aus der sie beherrschenden Sinnlichkeit hervorgehen, sagt der Redner S. 73: „Es ist

ist klar, was insbesondre in unsern Zeiten nicht bloss die unwissende Einfalt — sondern vielmehr hochgebildete, mit aller Kunst, wie mit allem Glanz des Lebens vertraute, ja fürstliche Personen treibt, sich in allen Gaukeleyen einer mit dem Namen Christi sich brüstenden Götzendienerey wieder hinzugeben; es ist klar, warum die heuchlerischen *Kaiphasse* unserer Zeit über Gotteslästerung schreyen, wenn sie die Wahrheit hören; warum die wahrheitlosen *Pilatusse* unserer Zeit die scheinheiligen *Pharisäer* in Rechten und Würden schützen und ihnen zu Furcht und Liebe die Verkünder der Wahrheit kreuzigen" u. s. w. Dagegen wird von derjenigen Erkenntniss Gottes, die ihre Quelle im Geiste des Menschen hat, S. 76 gesagt: „Es kann uns nichts eine andere und höhere Erkenntniss von Gott geben, als diese, und wo sie in ihrer vollen Kraft und Reinheit wäre, da bedürfte es wahrlich keiner Offenbarung, keiner heiligen Schrift, weil sie selbst die ewige Offenbarung und die innere heilige Schrift ist. Das haben auch, zu den Zeiten des eigentlichen Götzendienstes, geistvolle Männer erkannt, haben den menschlichen Geist, die *Vernunft*, in ihrem hohen Werthe schätzen und eine solche Vorstellung von Gott fassen gelernt, die ganz mit der übereinstimmt, welche ich mit den Worten des Apostels Paulus ausgesprochen habe, haben auch diese Erkenntniss zuweilen auf eine so würdige und begeisterte Art in Worten dargelegt, dass sie gleich ähnlichen Stellen der heil. Schrift wohl zu belehren und zu erbauen vermögen." Am Ende dieser Betrachtung macht der Vf. seine Zuhörer und Leser aufmerksam auf den Unterschied zwischen Erkenntniss und Glauben. „Die Erkenntniss Gottes ist noch nicht Glaube an Gott, obschon der Glaube nicht seyn kann ohne Erkenntniss." Hierdurch bahnt er sich den Uebergang zur *fünften* Predigt, gehalten am Himmelfahrtstage, üb. Joh. 14, 6 — 12., worin *der Glaube an Christus, den Sohn Gottes*, als das Hauptstück des seligmachenden Glaubens dargestellt wird. Nachdem der Vf. in Beziehung auf einige angeführte Worte aus Joh. 1. erklärt hat, dass diese Worte ihn nicht verleiten werden, wie sie schon zahllose Menschen verleitet haben, nachzugrübeln über die höhere Natur Jesu Christi, um seine Zuhörer in die unfruchtbare Wüste seiner oder fremder Betrachtungen darüber hineinzuführen, — trägt er dasjenige vor, was er, entsagend aller sich blähenden Schulweisheit und allem eitlen Vorwitze, dagegen forschend mit dem Sinne der Wahrheit, in der heiligen Schrift, als die in ihr enthaltene Lehre von Jesu, dem Sohne Gottes, dem Versöhner und Heilande der Welt, gefunden hat. Für Söhne Gottes, sagt er, wurden diejenigen Menschen erkannt, in welchen sich die Kraft des göttlichen Geistes offenbarte. „In diesem Sinne heisst auch Jesus Christus ein Sohn Gottes, und auf diese Weise haben ihn seine Jünger dafür erkannt. Johannes aber nennt Jesum den *eingebornen* Sohn Gottes, und Jesus selbst sprach: Wer mich siehet, der siehet den Vater, und Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Diess, heisst es S. 98, setzt denn doch voraus, dass in dem Menschen Jesus die ewige Kraft Gottes in einer solchen Vollkommenheit, wie in Keinem von uns, gewohnt habe u. s. w. Er war das lebendige Bild des Vaters, in dem jeder Gedanke ewige Wahrheit, jede Gesinnung göttliche Kraft und Liebe war. — Das genügte den Jüngern zur vollen Zuversicht des Glaubens an die ewig unzertrennliche und innige väterliche Gemeinschaft des göttlichen Geistes mit der menschlichen Natur." — Damit aber sie und mit ihnen wir Alle an Jesu sehen möchten, dass der Vater nicht bloss erlösen *wolle*, dass er es auch *könne*, entriss er den eingebornen Sohn, nachdem er ihn den ganzen bittern Kelch des Leidens und des Todes hatte ausleeren lassen, dem dunkeln Reiche des Todes, und stellte ihn nicht bloss als König der Wahrheit, sondern auch als König des Lebens, noch einmal vor die Augen seiner Jünger. So hatten sie erkannt, „dass göttlicher Geist sich verbinden kann mit der menschlichen Natur; dass selbst in der tiefsten Erniedrigung der menschliche Geist durch Gottes Liebe noch fähig und bestimmt ist, jenen Geist in sich aufzunehmen, und dass, wenn und wo nur dieser Gottes Geist im Herzen aufgenommen ist und vollkräftig wohnt und wirkt, der Herr des Lebens seine Kinder aller äussern Noth entreissen und ewig verherrlichen könne und werde. Dess war ihnen Jesus Christus Zeuge, und in diesem Zeugniss, von Gott gegeben, wurde er ihnen nicht bloss Freund und Lehrer, wie er im menschlichen Leben gewesen, sondern Erlöser, Versöhner, Mittler, Vertreter bey Gott, Vorbild und Bürge der eignen ewigen Herrlichkeit." — Wenngleich diese Darstellung keinen Anspruch auf allgemeine Zustimmung machen darf, so ist sie doch ein sehr achtungswerther Beytrag zu dem Bestreben, die Lehren des christlichen Glaubens mit den ewigen Wahrheiten der Vernunft in Harmonie zu bringen. Ganz übereinstimmend mit der geistigen Natur des Menschen ist auch der Inhalt der *sechsten* Predigt, wo gezeigt werden sollte, *wie der Glaube an Jesum selig mache*, nämlich durch die Ruhe, die Kraft, die Freudigkeit des Herzens, welche er verleiht. — Rec. glaubt diese Predigten, worin ein Mann voll Geistes seine eignen Ueberzeugungen, meistens in klaren und kräftigen Worten, mit derjenigen Beredtsamkeit vorträgt, die aus der Tiefe des Herzens hervorgeht, gebildetern Christen, insbesondre auch Predigern und Candidaten, angelegentlich empfehlen zu können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

BIBLISCHE LITERATUR.

Würzburg, in d. Etlinger. Buch- u. Kunsth.: *Gedanken und Betrachtungen über die fünf Bücher Moses.* Von *Johann Georg Pfister*, Pfarrer in Oberleichtersbach. 1826. 580 S. gr. 8. (2 Rthl.)

s vorliegende Werk eines katholischen Geistliredet auf jeder Seite so deutlich für oder viel: wider sich selbst, dass es zu dessen vollständiger akteristik als eine merkwürdige Erscheinung Zeit hinreichen wird, nur aus den Betrachtunzur Genesis eine Blumenlese der auffallendsten stellen, doch mit Uebergehung aller, in welder Vf. zu den pöbelhaftesten Schimpfreden die Protestanten und *Irrgläubigen* herabsinkt, nmenzustellen.

Das kurze Vorwort lautet: „Unter Anrufung heil. Geistes, auf dessen Eingebung und unter n Leitung die heiligen Bücher sind verfasst worschreibe ich bey Durchlesung derselben einige ıer Gedanken und Betrachtungen nieder zu meieignen Belehrung und Erbauung. Werden diese Andere darin finden, so sey der dafür geprie dessen grössere Ehre ich einzig und in Allem zu rdern suche. Sollte bey Aufzeichnung meiner anken etwas einschleichen, was sich mit dem ren Sinn der heil. Schrift nicht verträgt und rerflich ist, so bin ich der Erste, der es verwirft der verdammt, was die heil. katholische Kirche, einzige wahre und unfehlbare Auslegerin der Schrift, verdammt."

Genesis. Kap. 1. v. 2. Das Chaos ist „ein Bild jetzigen Menschenwelt, wie sie unsre Philoso-ı, die sich wider Gott empören und über den öpfer erheben möchten, gestaltet haben." v. 14. „Sonne, Mond und Sterne sind Bilder Jesu, der ia und der Heiligen." v. 16. Der Mond und die ne als Bilder der Vernunft und der Offenbarung. 3. „Gott segnete sie und sprach: Wachset und nehret euch und füllet die Erde an! Höret diedie ihr unserer Kirche eine ihrer schönsten Ziermissgönnt, die Lilienschaar der Jungfrauen, an n Spitze Jesus, ihr göttlicher Bräutigam steht; ihr aus den Worten: „wachset und vermehret ı", einen Befehl der ehelichen Verbindung oder Verbot der beständigen Enthaltsamkeit, die den Menschen zu den Engeln erhebt, erzwingen wollt, und die Worte: „Gott segnete sie" schalkhaft (d. h. boshaft) übersehet." Rec. setzt hinzu: Hier lerne man von dem Vf., Aussprüche der heil. Schrift völlig unschädlich zu machen, so dass kein Funke von Erleuchtung zu dem armen Volke, welchem die Schrift auf diese Weise erklärt wird, hindurchdringen kann! — Kap. 2. v. 4: „Diess und kein anderer ist der Ursprung des Himmels und der Erde. Weg mit den albernen, ungereimten Meinungen und abgeschmackten Systemen älterer und neuerer Sophisten, weg mit ihrer Ewigkeit der Materie, mit ihren Athomen (*sic!*) und dergleichen Thorheiten. Ich halte mich an Gottes Wort. Auch die nach und nach in 6 Tagen geschehene Schöpfung nehme ich ganz nach dem Worte des heiligen Textes." v. 7. „*Philosophen*, — so nennen sich vorzugsweise einige *unsinnige Menschen*, — behaupten, nur sterbliche Thierseelen zu haben, sind Feinde der Religion und Revolutionairs, welche Menschenfleisch fressen und am besten thäten, wie Nabuchodonosor sich zu den wilden Thieren zu gesellen." v. 10. „Der sich in vier Hauptströme theilende Fluss ist die heil. katholische Kirche, in welcher zu leben eine himmlische Lust ist, in welcher man allein den Baum des Lebens findet, und die sich in alle *vier* Welttheile verbreitet." Rec. vergilt die Belehrungen des Vfs. dankbar mit der Nachricht, dass die von Spaniern beherrschten Bewohner des *fünften* Welttheils, die mehrern Inselgruppen des stillen Weltmeers, ihren Beherrschern an gutem Katholicismus nichts nachgeben, und sogar die Segnungen des Mönchthums und der *Autos da fe* geniessen. Nun passt aber freylich die Vergleichung mit den *vier* Strömen des Paradieses nicht mehr. v. 18. Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sey. „Diejenigen, welche diesen Ausspruch gegen die heil. Eremiten, die Mönche und das ehelose Leben wenden, verrathen eben so viel Unverstand als Bosheit des Herzens und verdienen keine Widerlegung." — Kap. 3. v. 14. 15. „Das auserwählte Weib, durch dessen gebenedeyte Frucht der Fluch, der durch die Schuld unsrer Stamm-Mutter über das menschliche Geschlecht gekommen ist, in Segen soll verwandelt werden, bist du, glorreiche Jungfrau Maria, die du 4000 Jahre nach dem traurigen Sündenfalle im Paradiese den Erlöser der Menschen, Jesus Christus, ohne Zuthun eines Mannes vom heil. Geiste empfangen und ohne Verletzung deiner Jungfrauschaft zum Heil der Welt geboren hast

haft." — Kap. 4. v. 6. 7, nach der Vulgata so paraphrafirt: „Warum bist du zornig? Wirst du nicht die Vergeltung bekommen, wenn du Gutes thust? Die Neigung zu ihr (zur Sünde) wird dir unterworfen seyn, und du sollst über sie herrschen", — was vom hebräischen Texte weit abweicht. v. 17 heifst es: „Kain baute eine Stadt, vermuthlich um sich vor dem Bluträcher zu schützen", wobey es dem Vf. gar nicht einfällt, dafs es nach der biblischen Erzählung noch keine andere Menschen giebt, als Adam, Eva und Kain. v. 26 wird Enos als Erfinder eines prachtvollen Gottesdienstes gepriesen. — Kap. 6. *Einleitung:* Als Ursachen des auch jetzt herrschenden Verfalls der Religiosität und Sittlichkeit, welche in unsern Tagen eine neue Sündfluth nöthig machen, werden angegeben: „1) der niederträchtige Wunsch, den Beyfall der Gottlosen zu haben; 2) der vertrauliche Umgang der Rechtgläubigen mit den Irr- und Ungläubigen; 3) die ehelichen Verbindungen der Katholischen mit Unkatholischen; 4) die hochgepriesene, zum Schaden der Tugend und Wahrheit ersonnene Toleranz, welche auch zu Noah's Zeiten herrschte." — Kap. 7 eilt der Vf. über alle Schwierigkeiten der Sündfluthsgeschichte leicht hin, und bezeichnet nur Noah als Vorbild Christi. — Kap. 8, 6. 7. „Der Rabe des Noah (der Vf. schreibt Noe) ist ein Bild der Boshaften, die sich von der katholischen Kirche trennen, um sich freyer im Schlamm der Wollust wälzen zu können." — Kap. 11, 9. Der Babylonische Thurmbau und die Verwirrung der Sprachen stellen bildlich vor: „1) alle Nichtkatholiken und Ketzer, insbesondere *die Lutheraner* (hört!); denn nur in der katholischen Kirche ist Einheit und Wahrheit; 2) die heutigen Philosophen; 3) die heutigen *Statisten* (*sic!*) *welche Thürme von Papiergeld erbauen.*" Der Vf. will wahrscheinlich *Statistiker* oder *Staatsmänner* bezeichnen. — Kap. 18, 9. „Nachdem sie gegessen hätten (nur *scheinbar*, als Engel), versicherte der Eine, welcher im Namen des Herrn das Wort führte oder der Herr selbst war, dafs Abraham nach einem Jahre einen Sohn *aus* der Sara haben würde. v. 20. „Dafs *Gott selbst* in *Menschengestalt* mit Abraham redet, kann uns nicht befremden, da der Sohn Gottes selbst die menschliche Natur angenommen hat." Kap. 19, 26. „Lot's Weib sah zurück und wurde auf der Stelle in eine Salzfäule verwandelt. Unsre überklugen Exegeten mögen *an dieser Salzsäule lecken* (wie geschmackvoll und witzig!) so lange sie wollen, sie werden dieses Denkmal des bestraften Vorwitzes oder einer Gott beleidigenden Unbeständigkeit, welches, obwohl nicht mehr nächst dem todten Meere, doch noch in der heil. Schrift steht, nicht hinwegexegesiren." Weit entfernt, dieses Hinwegexegesiren zu versuchen, gedenkt Rec. den Vf. mit der, von sehr glaubwürdigen und heiligen Kirchenvätern, deren Grundsatz war: *Nil magis verum quam quod maxime incredibile!* mitgetheilten Nachricht zu erfreuen, dafs noch lange nach Christi Geburt diese Salzfäule fortwährend regelmässige Menstruation hatte. Die Geschichte von Lot's Töchtern übergeht der Vf. stillschweigend ohne Nutzanwendung; dagegen beweist er Kap. 23 daraus, dafs Sara abgesondert von den Heiden begraben ward, sehr sinnreich, dafs die Verehrung der Reliquien zuläffig und löblich sey. — Kap. 25, 8: Abraham wurde zu seinem Volke versammelt; diefs ist dem Vf. ein sonnenklarer Beweis von der Unsterblichkeit der Seele, und er nimmt hier Gelegenheit, die Philosophen, welche sie leugnen, in die unterste Hölle zu verdammen. v. 27 ff. „Jakob wufste von seiner Mutter, dafs er durch einen Ausspruch Gottes als der Vorzüglichste erwählt sey, und bietet dem Esau wohl nicht im Ernst das Linsengericht für die Erstgeburt an, geht aber dann mit Recht den Kauf ein. Esau aber ist das Bild eines leichtsinnigen, von der Sinnlichkeit beherrschten Frevlers." — Kap. 27. Nachdem der Vf. zu beweisen gesucht, Jakob habe den Segen seines Vaters völlig rechtmäfsig erlangt, da dieser mit zu dem Rechte der Erstgeburt gehörte, fährt er fort: „Wenn ich mir den sanften, mit Fellen bedeckten Jakob in Esau's Kleidern vorstelle, wie er Esau's Gestalt nachahmt, ohne die Stimme Jakob's zu verleugnen: so sehe ich im Vorbilde meinen Heiland, den Sohn Gottes, angethan mit unserer Natur, in der Gestalt eines Knechts vor seinem himmlischen Vater, den Fluch der Sünde von uns abzuwenden und uns den Segen zu erflehen, der uns in Hinsicht seiner zu Theil werden soll." — Solche lästernde Vergleichungen sind nur der frommen Einfalt zu verzeihen, weil sie nicht weifs, was sie thut. — Kap. 47, 22 ff. stellt der Vf. in dem Pharao, welcher die Priester von allen Abgaben befreyte, nach dem Vorgange des Chrysostomus allen christlichen Fürsten ein Vorbild auf, welchem gemäfs sie aufhören sollen, „Schauspieler und Possenreifser höher zu besolden, als die Priester, die Ausspender der geheimnifsvollen Gaben Gottes." — Kap. 48, 14. 15. „Wen sehe ich da vorgebildet, da der sich zum Sterben anschickende Vater (Jakob) mit über's Kreuz ausgestreckten Händen den Segen spricht? Nicht meinen göttlichen Heiland Jesus Christus, wie er mit am Kreuze ausgestreckten und schmerzlich angenagelten Armen für mich zum Vater betet? Woher kommt aller Segen? Nicht von der Kraft des Kreuzes, oder dem, der für uns am Kreuze gestorben ist?"

Doch genug Proben der nicht einmal immer heiligen Einfalt! Das Unschuldigere in der Schrift sind sonstige moralische Bemerkungen und Nutzanwendungen, aber meistens am unrechten Orte angebracht und so vorgetragen, dafs jeder Gebildete sie sich leicht besser sagt. Dafs vom Verständnifs des Urtextes gar nicht die Rede sey, versteht sich von selbst; und wo der Vf. sich das Ansehen giebt, als verstehe er davon, z. B. zu 1 Mos. 3, 3, wo er über das (dem Urtexte ganz fremde) *vielleicht* wortreiche Anmerkungen macht, giebt er sich die lächerlichsten Blöfsen.

Wir bemerken noch, dafs 1828 eine zweyte *unveränderte* Auflage dieses Werks, wahrscheinlich daf-

lbe blofs mit umgedrucktem Titel, und für den lfeilern Preis von 1¼ Rthlr. angekündigt worist.

Nicht gerade der Pfister'schen Schrift an die Seite ellen, aber doch auch ein sprechender Beweis den geringen Fortschritten der alttestamentli-Exegese im katholischen Deutschland giebt die nde kleine Schrift eines selbst akademischen hrten:

ÜNSTER, b. Theissing: *Weissagung von Emmanuel*, Jesaias VII—XII. Anhang: Heli's Schwiegertochter, 1 Kön. IV. Von Dr. *J. H. Kistemaker*, Domkapit. Prof. der Exegese zu Münster. 1824. IV u. 90 S. kl. 8. (6 gGr.)

Nach S. 70 ist diese Schrift blofs Ueberarbeitung iner franz. Schrift eines gewissen *Bergier*, aber r die Lobsprüche, die der Vf. dem „Erfinder" alb ertheilt, nicht ohne Seitenblicke auf protesche Ausleger, wie *Rosenmüller*, noch die Selbstgsamkeit, womit er von dem *nonum prematur inum* redet, können uns abhalten, das Büchfür ein sehr unbedeutendes, der Wissenschaft den geringsten Gewinn bringendes zu erklä-

Dem *Hauptinhalt* nach besteht es (S. 1 bis us einer wenig gelungenen Uebersetzung von —12, mit eingestreuten Bemerkungen des Vfs., n den besten Stellen leere Declamationen sind. rathen mufste die Uebersetzung wohl, denn Vf. zeigt auf jeder Seite, dafs er nicht Deutsch hreiben versteht, aber glaubt, durch affectirte nsarten einen schönen Stil hervorzubringen. us gehen denn Uebersetzungen hervor, wie Jes. 7, 25: *„Grauerlich da sind Dornenstrauch Stachelgestrüppe."* S. 37, Jes. 10, 12: *„Da ich heimsuchen den Ausbruch des stolzen Herdes Königs Assur und seiner Augen siegprane Blicke"*, u. s. w. Stellen, die uns beym Umrn sogleich in die Augen fielen und die in jedem el ihres Gleichen mehrere finden. Eben so unlich ist der Vf., wo er eigne Erklärungen beyen und andere Exegeten widerlegen will. S. 38 das letzte Versglied von Jes. 10, 15 übersetzt: *r sich aufrichten wollte der Stab, der ja nur ist"*, und in der Note heifst es: „Ich bin hier Jebersetzung des heil. Hieronymus gefolgt; *Roüller* sagt: wie rathend aufs Gerathewohl habe nymus so übersetzt. Das nicht! Das Hebräieifst: „nicht Holz", und das wird sprachrichgweise genommen: ist er nicht Holz? Ebenbe heifst auch: der ja Holz ist! Man tadle ja wie aufs Gerathewohl!" Vom Parallelismus der Vf. keinen Begriff haben, sonst würde er rkt haben, dafs in den drey vorhergehenden liedern das Werkzeug dem, der es handhabt, gengesetzt ist; nun ist hier ebenfalls מַטֶּה der Stab gengesetzt dem לֹא עֵץ, Nicht-Holz, d. h. dem, der nichts weniger als Holz ist, dem Manne. So öfter, wo er *Rosenmüller's* Scholien anführt und bestreitet, z. B. S. 41. Dafs er *Gesenius* Commentar über den Jesaia gar nicht angesehen, erhellt aus dem, was S. 12 (zu Jes. 7, 15) gegen die Eklärung לְדַעְתּוֹ *„bis dafs* er weifs" gesagt ist. Hr. *K.* behauptet, *Gesenius* führe zum Beweise, dafs ל vor dem *inf.* bedeute: *bis dafs*, nur die genannte Stelle im WB. an; im Commentar stehen aber auch noch die treffenden Stellen 3 Mos. 24, 12, Dan. 9, 24, und doch wagt Hr. *K.* zu versichern, diesen Sinn habe ל *praef.* nie und nirgends. Warum sollte es die Bedeutung auch nicht haben, da sie mit dem Grundbegriff der Partikel genau zusammenhängt? S. 10 ff. heifst es, der Prophet habe Jes. 7. von einer damals lebenden Jungfrau, deren Sohn *Emmanuel* seyn sollte, nicht reden können, weil das nicht aufserordentlich und wunderbar genug wäre. Nach S. 11 folgt aus Jes. 7, 15, dafs Immanuel ein Sohn *armer Aeltern* gewesen sey, weil nur solche „ihre Kinder mit Honig und dicker Milch zu nähren pflegten"; und auf diesen ganz ersonnenen Umstand legt der Vf. weiterhin stets viel Gewicht. Nach S. 14 ff. wird gelehrt, der Jes. 7, 16 erwähnte *Knabe* (הנער) sey ein anderer, als der v. 14. 15 genannte Immanuel, und zwar der schon *früher erwähnte* Sohn des Jesaia שְׁאָר יָשׁוּב, den er nach v. 3 bey sich hatte; denn „Emmanuel wird mit einem *ehrenvollern* Namen *Ben*, Sohn genannt, dieser aber *Han-naar, der* d. h. dieser Knabe." Aehnliches Räsonnement lese man S. 17. 18. 24 ff. 31. 35. 37. 39. 40. 46. 49 ff. 55 ff. 62. 63 u. s. w. — Die kleine Beylage S. 71—90 über 1 Kön. 4, 19—23 (d. h. nach dem hebräischen Texte 1 Sam. 4, 19—23) ist nicht gehaltvoller, als das Vorige. Durch mühsame Verdrehung der Worte und Aenderung der Interpunction in seiner nach der Vulgate gefertigten Uebersetzung bringt der Vf. heraus, die Schwiegertochter Eli's sey, *ganz ungerührt* von dem Tode ihres Schwiegervaters, Schwagers und Mannes, blofs über den Verlust der Bundeslade untröstlich gewesen, findet darin eine hohe Frömmigkeit und heilige Seelenstärke, dichtet dem Charakter dieser ganz unbekannten Frau viele herrliche Züge an, und findet dann endlich Alles wieder in den kurzen Worten jener Stelle, was er hineingetragen hat. Wie er bey dieser Geschichtsverfälschung zu Werke geht, überlassen wir den Lesern selbst nachzusehen. In dem allbekannten, im ganzen Orient verbreiteten Gebrauche, den Kindern von wichtigen Ereignissen hergenommene Namen zu geben, findet er „eine besonders lobenswerthe, fromme und sinnvolle Sitte der Israeliten, die darin Gott nachahmten, der Abram auch Abraham und Jakob Israel nannte." Die hebräischen Namen sind alle nach der Vulgate geschrieben, als: *Sear-Jasub, Rasin, Phacee Sohn des Romelia, Isaias, Ochozias*, anstatt: Schear-Jaschub, Rezin, Pekah Sohn des Remalja, Jesaia, Ahasja u. dgl. m., auch ist alles Hebräische mit lateinischen Buchstaben gedruckt.

ER-

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Deuerlich: *Proben britischer Kanzelberedtsamkeit*, übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. *Friedrich Biallo-blotzky*. 1826. XII u. 70 S. gr. 8. (8 gGr.)

Der Herausgeber dieser Schrift sucht in der Vorrede die ungünstigen Meinungen zu widerlegen, welche man in Deutschland, sich beziehend auf Mittheilungen einsichtsvoller Beobachter, hie und da über die Religiosität und das kirchliche Wesen in England geäussert hat. Er hält sich von der Grundlosigkeit und Unrichtigkeit solcher Meinungen so fest überzeugt, dass er kein Bedenken trägt zu erklären: „es verrathe einen sehr beschränkten, gegen die Anerkennung der Wahrheit sich *absichtlich* verschliessenden Sinn, wenn man leugne, das Christenthum äussere seinen Einfluss in England stärker, als auf dem festen Lande von Europa, man denke daselbst nicht eifriger, als bey uns, dem nach, was keusch, was gerecht, was lieblich, was wohllautet, und was irgend tugendhaft und lobenswerth zu nennen ist."— Zum Beweis für diese, wohl Manchem um ihrer Neuheit willen auffallende Behauptung führt er unter andern an (S. IX): „Dort vereinigen sich grosse Gesellschaften für die Erreichung christlicher Zwecke; dort leihet man gern, *ohne irdische Vergeltung zu hoffen*, seinen Beystand Allen, die in irgend einem Winkel der Erde, durch Kirchen oder durch Schulen, durch Kunst oder durch Wissenschaft, durch gemeinnützige Anstalten jeder Art, oder durch die Gewalt der Waffen (!?) der Menschheit geistiges und leibliches Wohl fördern wollen." Zur Erläuterung, wie die uneigennützigen Briten, auch durch Gewalt der Waffen, der Menschheit geistiges und leibliches Wohl zu fördern suchen, wird in einer Anmerkung erinnert: „dass in der Türkey Hekatomben von Menschen einer Molochs-Politik geopfert wurden, darf man wenigstens einer Nation nicht allein(!) aufbürden, bey welcher die Griechen mehr Unterstützung fanden, als bey allen andern(?)" — Um nichtige Einwürfe niederzuschlagen, die sich etwa gegen solche Vorstellungen von der ausgezeichneten Frömmigkeit der Engländer und von der grossen Wirksamkeit ihres lebendigen Glaubens erheben möchten, hat Hr. *B.* wohl daran gethan, dass er zugleich versichert, „mit den gedachten grossartigen Beweisen einer *nach aussen* gerichteten uneigennützigen Menschenliebe sey *jetzt* ein sehr reges Streben verbunden, vielen bedeutenden Mängeln des Erziehungswesens und der Gesetze im Vaterlande auf eine christliche Weise abzuhelfen." Uebrigens meint der Herausg., dass die christlich grossen Unternehmungen der Engländer nicht durch die steife Predigtform, nicht durch die Liturgie, nicht durch den Reichthum der bischöflichen Kirche, sondern durch Geistliche zu Stande kamen, welche sich eine freyere Predigtweise zu eigen gemacht hatten, sie mochten nun zur Staatskirche, oder zu einer davon abweichenden Partey gehören. Von dieser freyern Predigtweise sollten dem deutschen Publicum durch die gegenwärtigen Blätter einige Proben vorgelegt werden. Die hier mitgetheilten leisten aber keineswegs, was der Titel dieser Schrift erwarten lässt: denn man findet hinter demselben nichts weiter, als *drey* aus dem Englischen übersetzte und mit einigen unbedeutenden Anmerkungen begleitete Predigten des im J. 1791 gestorbenen *John Wesley*, ersten Stifters der Methodisten in England. Dass diese Predigten in irgend einer Hinsicht als Muster der Kanzelberedtsamkeit betrachtet werden dürften, oder auch nur recht lebhafte Eindrücke auf die Gemüther der Zuhörer hätten machen können, lässt sich weder aus ihnen selbst, noch aus den Anmerkungen des Herausg. erkennen. Gehalten vor den Mitgliedern der Universität *Oxford*, prangen sie mit einigen griechischen und lateinischen Wörtern und Sentenzen, und enthalten mancherley Distinctionen und Bemerkungen, die in einem auf Gemeinnützigkeit abzweckenden Vortrage sehr am unrechten Orte sind. Am wenigsten verdienen diese Predigten, — 1) *das Wesen der Schwärmerey*, über Apostelgesch. 26, 24; 2) *der Beynahe-Christ*, üb. Apstg. 26, 28; 3) *eine Warnung vor der Bigoterie*, oder vielmehr vor der *Unduldsamkeit*, — von Seiten der in ihnen enthaltenen dogmatischen Vorstellungen, den Christen unsrer Zeit empfohlen zu werden. Zum Belege dieses Urtheils hier nur Eine Stelle, die über das ganze Glaubenssystem des Vfs. ein helles Licht verbreitet! In der dritten Predigt, in welcher eine fortwährende Herrschaft des Teufels über die Menschen behauptet wird, heisst es S. 47: „Wenigstens, wenn wir den Geschichtschreibern Glauben beymessen dürfen, so giebt es selbst heute noch Länder, wo der Teufel so öffentlich als vormals wirkt. Aber warum nur in den Ländern der Wilden und Barbaren? Warum nicht in Italien, Frankreich oder England? Eines sehr klaren Grundes wegen: er kennt seine Leute, und weiss, wie er sich gegen Jeden zu benehmen hat. Den *Lappländern* erscheint er mit enthülltem Angesichte; denn es kommt ihm darauf an, sie im Aberglauben und einem groben Götzendienste zu befestigen. Aber bey euch verfolgt er einen andern Zweck. Er will es dahin bringen, dass ihr eure eignen Götzen werdet, dass ihr euch selbst weiser erscheint, als Gott und alle seine Offenbarungen. Um nun dieses zu erreichen, darf er nicht in seiner eignen Gestalt erscheinen. Nein, er gebraucht seine ganze Kunst, um euch dahin zu bringen, dass ihr sein Daseyn leugnet, bis er euch endlich an seiner rechten Stelle sicher hat." Dergleichen homiletischen Nonsens braucht der Herausg. nicht erst aus England einzuschwärzen, da die einheimischen Mystiker Deutschland schon hinreichend aus eigner Fabrik damit versorgen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[AL]LGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

GERICHTLICHE MEDICIN.

[Leipzig], in d. Dyk. Buchh.: *Ausführliches Hand[buch] der gerichtlichen Medicin für Gesetzgeber, [Rec]htsgelehrte, Aerzte und Wundärzte. Vier [The]ile.* 1819 — 1826. *Erster* Theil. Kurze Ge[schi]chte der gerichtlichen Medicin und ihres for[ensisch]en Theiles *erster* Abschnitt. Von *L. J. C. [Men]de*, Dr. d. Medicin u. öffentl. ordentl. Leh[rer] auf d. Univers. zu Greifswald (jetzt zu Göt[tin]gen). XIV u. 561 S. gr. 8. (alle 4 Bände kosten [..] Rthlr.)

[Die ge]richtliche Medicin ist, trotz dem regen und [rühml]ichen Eifer, mit welchem sie besonders in [den neu]esten Zeiten bearbeitet worden ist, doch noch [w]eit davon entfernt, den Staaten alles das zu [seyn, w]as sie ihnen seyn könnte und sollte; und sie [zu dem Gi]pfel der Vollkommenheit, deren sie fähig ist, [z]u bringen, dazu wäre, wie es scheint, vor [allen Di]ngen eine festere Einigung der Rechtsgelehr[ten und] Aerzte über manche specielle Zwecke ihrer [gemeins]amen Bestrebungen nothwendig. Indess wä[re dami]t freylich noch bey weitem nicht Alles ge[than. V]iele der wichtigsten Lehren der gerichtli[chen Me]dicin bedürfen an und für sich selbst einer [größern] Vervollkommnung und genauerer Feststel[lung, a]ls ihnen bis jetzt zu Theil werden konnte, [und diese] überdiess bey der immer fortschreitenden [Entwicklu]ng der Rechtswissenschaften und dem noch [rascher]n Fortschreiten der Naturwissenschaften einer [steten], ja nicht oft genug zu erneuernden Revision. [Wie sehr] ist auch für eine pragmatische und kritische [Geschic]hte der gerichtlichen Medicin, wie sehr man [auch se]it längerer Zeit ihre Nothwendigkeit gefühlt, [ist do]ch noch unendlich wenig geschehen.

[Die] Erwägung des eben bezeichneten Verhält[nisses u]nsrer Wissenschaft hat den verdienstvollen [Verfasse]r des vorliegenden Werks zu der Ausarbei[tung de]sselben bestimmt. Es bezweckt nicht bloss [die Üb]erlieferung des Bekannten, es bezweckt neue [Untersu]chungen aller Gegenstände der gerichtlichen [Medicin] und die Vervollkommnung dieser Wissen[schaft]. Aber es liegt noch unvollendet vor uns, und [wenn] wir die bis jetzt erschienenen Theile dessel[ben in r]ascher Folge anzeigen werden: so kann uns [doch nu]r das Ganze zu einem Urtheil über das Ganze [berechti]gen. Möchte bis dahin der vom Vf. ausge[sprochen]e Wunsch in Erfüllung gehen, dass es den

Regierungen, nach dem Beyspiele der Würtembergischen, gefalle, über die wichtigsten Gegenstände der gerichtlichen Medicin, die nur durch *beglaubigte Thatsachen* ins Reine gebracht werden können, die *beeidigten* Angaben der Medicinalpersonen einzuziehen! Es hätte auf diesem Wege längst viel gewonnen werden können. —

Was den vorliegenden *ersten* Theil des Werks anbelangt, so kann er beynahe als ein für sich bestehendes Ganzes angesehen werden; denn mehr als vier Fünftheile des Bandes sind der Geschichte der gerichtlichen Medicin gewidmet, ein Gegenstand, dem der Vf. eine ganz besondere Wichtigkeit beylegt, weil die Begriffe von dem Wesen, dem Inhalt, der Gestalt und Wirksamkeit der gerichtlichen Medicin nur durch die Geschichte begründet werden können. Obgleich wir nun zwar dieser Ansicht des Vfs. nicht in ihrem ganzen Umfange beytreten können, obgleich ferner die das Werk eröffnende „kleine Geschichte der ger. Med.", laut der Vorrede, auf Vollständigkeit selbst Verzicht leistet, und wir endlich auch mit dem Vf. über die Bearbeitung dieser „Geschichte" nicht vollkommen einverstanden sind: so reichen doch die historischen Untersuchungen, deren Resultat uns hier vorgelegt wird, für sich allein hin, Hn. Prof. *Mende* den Dank aller wissenschaftlichen Aerzte zu sichern, und dieser Dank muss um so lebhafter seyn, als die kleinen Beyträge, welche bis dahin *Metzger*, *Kopp*, *Chaumeton* und (in einer tabellarischen Uebersicht) *Choulant* zur Geschichte d. ger. Med. geliefert hatten, fast nur dazu dienen konnten, an den Mangel dieser letztern zu erinnern, oder höchstens sie (besonders die *Kopp*'sche Skizze) als Leitfaden bey der Bearbeitung dieser Geschichte zu benutzen. Die etwanige Unvollständigkeit der seinigen erklärt Hr. *M.* theils aus dem verhältnissmäsig beschränkten Raume, der ihr in diesem Werke eingeräumt werden konnte (schon deshalb aber, scheint uns, wäre es wünschenswerth gewesen, dass der Vf. seiner Geschichte ein selbstständiges Werk gewidmet hätte); theils aber und hauptsächlich, weil Vollständigkeit in diesem Felde ohne die jetzt noch gänzlich fehlende Mitwirkung von Rechtsgelehrten nicht zu erreichen ist.

Hinsichtlich des Einflusses, den die Entwickelung einerseits der Rechtsverhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft, andererseits der Naturwissenschaften auf die Ausbildung der ger. Med. gehabt haben, lässt Hr. *M.* seine Geschichte in folgende *sechs*

sechs Zeiträume zerfallen: „1) Von der Entstehung menschlicher Gesellschaft bis zur Sammlung und Aufbewahrung von Gewohnheitsrechten (S. 12); 2) die Gewohnheitsrechte werden gesammelt, als Gesetze aufbewahrt, und sie dienen zum Maasstabe für die Beurtheilung von Rechtsfällen (S. 17); 3) Volksgesetzgebung und Rechtswissenschaft (S. 22); 4) Positive Gesetzgebung und darauf gegründetes Recht (S. 68); 5) die Gesetzgebung unter dem Einflusse der christlich-geistlichen Gewalt (S. 76); 6) Ausbildung des gesetzlichen Zustandes unter den Deutschen durch Wissenschaft." (S. 111—466.) Sobald der Vf. zu diesem Zeitraume gelangt ist, liefert er die Geschichte jeder einzelnen Hauptlehre der ger. Med., nimmt bey den meisten den Faden der Erzählung im 16ten Jahrh. auf, und führt ihn bey jeder bis auf die gegenwärtige Zeit fort.

Dass diese Methode der Geschichtschreibung gewisse Vortheile gewährt, die auf einem andern Wege gar nicht, oder wenigstens sehr schwer zu erreichen sind, liegt am Tage. Mehr als jede andere ist sie geeignet, zu zeigen, wie die allmählige Entwickelung der Rechtsverhältnisse die gerichtliche Medicin nothwendig ins Leben rufen musste, und es möchte sich daher auch wohl von dieser Seite die vorliegende „Geschichte" Rechtsgelehrten besonders empfehlen. Ebenso setzt uns die genannte Methode in den Stand, mit einem Blicke Alles zu übersehen, was für einen einzelnen Gegenstand der ger. Med. im Laufe der Zeit geschehen ist; ein Vortheil, den wir gewiss nicht gering anschlagen dürfen. Aber von einer Geschichte der ger. Med. dürfen wir ihn, wie es scheint, nicht fordern, nur die Bearbeitung einzelner Felder dieser Geschichte darf ihn gewähren, und thut, indem sie ihn gewährt, ihrer Aufgabe Genüge. Die Universal-Geschichte kann nicht zugleich Special-Geschichte seyn. Daher würden wir glauben, dass im Ganzen bey dem Vortrage der Geschichte der ger. Med. die chronologische Ordnung dennoch immer vor jeder andern den Vorzug verdiene, obwohl diess nach dem Vf. deshalb nicht geschehen kann, weil die Entwickelung der Völker in ganz verschiedne Zeiträume fällt. Allein die allzu sorgsame Berücksichtigung dieser Entwickelung hat in vorliegendem Buche zu einigen Verstössen gegen die Logik verleitet, die uns gegen die gewählte Methode nur noch misstrauischer machen. Der Vf. hat als Zeiträume seiner Geschichte der ger. Med. mehrere aufgeführt, in denen es bekanntermassen und nach seinen eignen gelehrten und scharfsinnigen Forschungen keine Spur einer gerichtlichen Medicin gab. Würde er in diesen Fehler wohl verfallen seyn, wenn er seinen Theilungsgrund in der Wissenschaft selbst, deren Geschichte er schrieb, mit Beobachtung der chronologischen Ordnung gesucht hätte? Dann würden alle Untersuchungen, den Zeitraum betreffend, in welchem es noch keine gerichtliche Medicin gab, in eine *Einleitung* gefallen seyn, die sich damit beschäftigt haben würde, nachzuweisen, was aus den Schriften der ältern Aerzte späterhin Anwendung auf die ger. Med. verstattete; zu erörtern, wie die allmählig höher steigende Ausbildung der Rechtspflege zuletzt das Bedürfniss einer ger. Med. erzeugte; und die Behauptungen derjenigen zu widerlegen, welche mit Unrecht dieser Wissenschaft ein hohes Alter zuschreiben. Die Geschichte selbst kann erst mit dem Augenblicke anheben, in welchem die gerichtl. Med. wirklich ins Leben trat, und die einzelnen Abschnitte dieser Geschichte werden uns lehren müssen, wie in gewissen gegebenen Zeiträumen die Wissenschaft mehr und mehr bereichert wurde, so wie, welchen Veranlassungen und welchen Individuen sie diese Bereicherung verdankt. Auf diese Bemerkungen hat indess der Vf. gleichsam im Voraus geantwortet; eine Einleitung, wie die eben erwähnte, bedurfte seine Geschichte nicht: denn diese selbst ist ihm nichts weiter, als „Einleitung" in die ger. Med.; geschichtlich will er diese letztere begründen, und der Verlauf des Werks allein kann uns zur Würdigung seines Unternehmens in der ebengenannten Beziehung berechtigen. Dennoch unterliegt es kaum einem Zweifel, dass der Verfasser einer selbstständigen, pragmatischen und kritischen Geschichte der ger. Med. bey der Bestimmung ihrer Zeiträume nicht unbedingt unserm Vf. folgen darf, und dass selbst dieser — unbeschadet seiner historischen Ansichten — eine logisch weniger anstössige Benutzung des gewiss sehr mühsam errungenen Stoffes leicht noch zu den übrigen Vorzügen seines Werks hinzuzufügen im Stande gewesen wäre.

Begreiflicherweise geht sehr Vieles von dem, was über die ältesten Zeiten gesagt wird, mehr die medicinische Polizey, als die gerichtliche Medicin an, und der Vf. spricht in Betreff dieser Zeiten den richtigen Grundsatz aus, dass zwar in jeder Zeit zwischen den Naturwissenschaften und ihrer Benutzung von Seiten des Gesetzgebers ein gewisses Verhältniss, aber nicht immer ein vollkommen richtiges und zu richtigen Schlüssen von dem Einen auf das Andere führendes obwalte. Er liefert uns in seinem dritten Zeitraume überzeugende Beweise, dass die Vermuthung eines hohen Alters der ger. Med. falsch sey, indem bey den Völkern des Alterthums die Naturwissenschaften auf einer zu niedern Stufe standen, bey peinlichen Vergehungen nur die *Absicht* bestraft wurde, mithin an der Untersuchung der *Thatsache* weniger lag und lange Zeit die Blutrache galt. In diesem Sinne ist hier zuerst von den Israeliten die Rede. Beyläufig gesagt: mit den meisten medicinischen Schriftstellern betrachtet auch unser Vf. die Beschneidung als eine ursprünglich medicinisch-polizeyliche Maasregel. Ob sie aber das wirklich gewesen ist? Rec. wird vielleicht Gelegenheit nehmen, sich an einem andern Orte ausführlicher über diesen nicht hieher gehörigen Gegenstand auszusprechen. Vorläufig nur die Frage: Wenn in heissen Ländern aus der Länge der Vorhaut Krankheiten entstehen, wie geht es zu, dass diess nicht auch bey jenen Tausenden und aber Tausenden geschieht,

it, die in den heifseften Himmelsftrichen unbe-
ten leben, z. B. in Hindoftan? Sollte nicht
ire (f. *la concifion* im *Dictionnaire philofophi-*
len wahren Grund der Befchneidung richtiger
;eben haben? Ebenfo findet fich auch nirgends
ine Spur, dafs bey den Aegyptiern, medicini-
Kenntniffe zu rechtlichen Zwecken benutzt
en wären; diefs gefchah nicht einmal, als man
Leichenöffnungen zur Ergründung der Krank-
urfachen anftellte. Was die Griechen anbelangt:
rd eingeräumt, dafs der Zuftand ihrer Arzney-
fchaft die Meinung eines *P. Gerike* u. A., die
ıtliche Medicin fey diefem Volke nicht fremd
fen, begünftige; aber fie wird dennoch mit
eugenden Gründen, hergenommen aus den
lichen Verhandlungen der Griechen, widerlegt.
h mehrere Beyfpiele aus den Reden des *Lyfias,*
hon, Demofthenes u. A. wird unwiderfprech-
;ezeigt, dafs eine gerichtliche Befichtigung und
rfuchung von Menfchen und Leichnamen bey
Griechen auch da nicht angeftellt wurde, wo
echtsfall, feiner ganzen Natur nach, dringend
aufforderte, und allerdings müffen wir den
nen Widerfpruch zwifchen diefer Erfcheinung
lem fonft blühenden Zuftande der Wiffenfchaf-
ey den Griechen uns mit dem Vf. aus den da-
herrfchenden Rechtsanfichten erklären. Alle
lungen nämlich, welche nicht unmittelbar den
in Gefahr brachten, wurden den Parteyen zur
heidung oder Einigung überlaffen, das Gericht
e nicht zur Ausmittlung der Thatfachen mit,
efetze erwähnten daher auch öffentlich von
en zu veranftaltender Unterfuchungen durchaus
nds. Bey den Römern liefsen ebenfalls weder
Gefetze, noch ihre Rechts-Verwaltung und
andlung, am wenigften aber die Lage der Aerzte
ler Umfang ihrer Kenntniffe eine gerichtliche
cin in diefem Zeitraume zu. Auch bey den Rö-
gab es nur einen Anklageprocefs, der die Zu-
ng von Aerzten zwar nicht ausfchliefst, aber
ıutzlos macht, da es mehr darauf ankommt,
bficht des Thäters, als die That felbft jedem
el zu entziehen. Die ganze fogenannte gericht-
Medicin der Römer befchränkte fich darauf,
nan fich in Privatftreitigkeiten eines ärztlichen
s unter der Hand bedienen durfte, und dafs
eugnifs deffelben in gewiffen Fällen auch vom
chte zu Anordnungen benutzt wurde. „Was
fpäterhin in gefetzlichen Verordnungen über
Befichtigung von Kunftverftändigen vorkommt,
über die von den Proculeanern zur Ausmittelung
ubertät nöthig gefundene Befichtigung, fo wie
Befichtigung des Bauchs zur Entfcheidung über
rkliche oder angebliche Schwangerfchaft, läfst
ierauf zurückführen." Der Vf. beleuchtet hier-
jenigen Stellen der Alten, in denen manche
e Schriftfteller, namentlich *Gruner,* Beweife
e entgegengefetzte Meinung zu finden glaubten,
Meinung, welche hier mit fo viel gründlicher
rfamkeit und fcharffinniger Würdigung der
ltniffe widerlegt wird, dafs fie auf einen glück-
lichen Vertheidiger nicht mehr rechnen kann. Dafs
auch unter den Kaifern, und nach der Ernennung
von *Archiatris,* die gerichtliche Medicin, deren
Entftehung damals manche Umftände zu begünftigen
fchienen, dennoch nicht entftand, davon liegt der
Grund theils in dem geringen Vertrauen, deffen im
Ganzen die Ausfprüche der Aerzte genoffen, theils
in dem fortdauernden Beftehen des Anklageproceffes,
theils endlich darin, dafs gefetzliche Leichenöff-
nungen mit den religiöfen Anfichten und Gebräuchen
der Römer durchaus unverträglich waren. Unter
diefen Umftänden konnten felbft die Vorarbeiten des
grofsen *Galen's* zur gerichtl. Medicin die Entftehung
diefer letztern damals noch nicht bewirken. Aber
auch in der *Juftinian*'fchen Gefetzgebung findet fich
keine Spur der gerichtl. Med. (obwohl der *Jufti-
nian*'fche fo gut, wie der *Theodofian*'fche Codex
Anordnungen enthalten, die fich auf medicinifche
Kenntniffe beziehen), da die bey Rechtsfällen in
Anfpruch genommenen Kenntniffe keine höhern wa-
ren, als welche ein Gemeingut des Volks genannt
werden dürfen, und das *Juftinian*'fche Recht in
peinlichen Fällen die Abficht des Thäters noch im-
mer mehr, als den Thatbeftand berückfichtigte. Die
erften Völker, welche eine gerichtliche Befichtigung
Verletzter einführten, waren die germanifchen, und
ein Decret des Papftes *Innocenz III.* vom J. 1209 be-
zeichnet in den unzweydeutigften Ausdrücken eine
folche Befichtigung und die Beurtheilung der Tödt-
lichkeit der Verletzungen als etwas fchon Herkömm-
liches. Hieraus läfst fich mit Grund folgern, dafs
die letzte Hälfte des zwölften und der Anfang des
dreyzehnten Jahrhunderts der Zeitabfchnitt find, in
welchem die ger. Med., nach dem Begriffe den wir
davon haben, zwar nicht als befondere Wiffenfchaft,
doch als Anwendung medicinifcher Kenntniffe vor
Gericht durch Medicinalperfonen allgemeiner in Ge-
brauch zu kommen anfing; die Nachrichten von ih-
ren erften Anfängen hingegen fich in die frühe Zeit
hin verlieren, in der die germanifchen Völker ihre
Gefetze aufzufchreiben begannen. „Der Einflufs
der chriftlich-geiftlichen Gewalt hatte die Blutrache
abgefchafft, und an deren Stelle die Bufse, das
Wehrgeld geftellt, deren Beftimmung die Feftftellung
der Vergehungen als Thatfachen vorausfetzt, und fo-
mit gerichtlich-ärztliche Begutachtungen nothwen-
dig macht, eine Nothwendigkeit, die in der Bamber-
ger Gerichtsordnung und in der C. C. C. nur beftimm-
ter, als vorher gefchehen war, ausgefprochen ift.
Es ift daher ein Irrthum, wenn man, wie zum Theil
noch jetzt öfter gefchieht, fich die gerichtlich-ärzt-
lichen Anordnungen Kaifer Karls V. als etwas ganz
unvorbereitet Eingetretenes, mit den Vorftellungen
der damaligen Zeit gar nicht im Zufammenhange
Stehendes vorftellt, und in diefem Sinne darf die
Carolina nicht die Quelle der ger. Med. genannt
werden. Sie hat auch nicht, wie *Mittermaier* be-
hauptet hat, die gerichtliche Section der Leichname
eingeführt. Nirgends erwähnen ihrer die Crimina-
liften diefer Zeit, überall ift nur von der *Sectio vul-
nerum* die Rede. Die erfte, hier wörtlich angeführte
Stelle,

Stelle, welche der gerichtlichen Leichenſection gedenkt, findet ſich bey *Paré*, zu deſſen Zeit ſie bisweilen, wie wir glauben müſſen, vorgenommen worden ſind. Aber noch 1652 forderte *Carpzov* ſie nicht ausdrücklich, ob er gleich ihren Werth in peinlichen Fällen anerkannte. Auch die Gutachten der Facultäten von Marburg, Leipzig u. ſ. w. erwähnen erſt im 17ten Jahrh. der Nothwendigkeit der Leichenſection; doch wird ſtreng gefordert, auch von ihnen, nur die durch die Carolina vorgeſchriebne Leichenbeſichtigung. Um eben dieſe Zeit bildete ſich die gerichtl. Med., als Wiſſenſchaft, in Italien und Frankreich, um von da nach Deutſchland überzugehen, und allmählig in ihren einzelnen Theilen mehr und mehr vervollkommnet zu werden. Daher liefert uns nun auch der Vf., ſobald er zu dieſem Punkte ſeiner Geſchichte gelangt iſt, hiſtoriſche Erörterungen der einzelnen Lehren der gerichtl. Med., und dieſs möglichſt in der Ordnung, in welcher ſie der Zeit nach ſich entwickelten. Den Anfang macht die Lehre von den *Vergiftungen*. *Ardoyni* und *Ponzetti* ſcheinen ſich damit zuerſt beſchäftigt zu haben (1492); die peinliche Gerichtsordnung ſchrieb keine Unterſuchung angeblich Vergifteter vor, wie ſie bereits die ältern italieniſchen Rechtsgelehrten forderten; endlich wurde in Deutſchland die Section in dieſen Fällen durch *F. Fidelis* häufiger veranlaſst. Auf die im Darmkanal gefundenen Ueberreſte eines Giftes, als auf das ſicherſte Merkmal der Vergiftung, machte zuerſt *Welſch* aufmerkſam. — Aus der neueſten Zeit ſind vorzüglich *Henke's* Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand und die dieſen betreffenden k. preuſsiſchen und k. bayerſchen geſetzlichen Beſtimmungen als wichtig hervorgehoben. Den hierauf folgenden geſchichtlichen Bemerkungen über *vorgeſchützte und verhehlte Krankheiten* ſind auch einige *Zeilen* über „zweifelhafte Seelenkrankheiten" beygefügt, was uns vollkommen unerklärlich iſt, da gerade *dieſe* Lehre, die hier kaum an ihrer Stelle ſeyn dürfte, eine ausführliche hiſtoriſche Entwickelung vor manchen andern verdient hätte, die ihr aber der Vf. nirgends hat zu Theil werden laſſen. Muſste denn nicht wenigſtens der Streit, den *Kant* und *Metzger* über dieſen Gegenſtand geführt haben, und beſonders die endliche wiſſenſchaftliche und geſetzliche Entſcheidung dieſes Streits erwähnt werden? In dem nächſten Abſchnitte, der Lehre von den *Geſchlechtsverhältniſſen*, haben wir die *Elvert*'ſchen Bemerkungen über den Begriff der Nothzucht (*Kopp's* Jahrb. II. S. 111) ungern vermiſst, da ſie wohl nicht ganz ungegründet und daher auch vom bayerſchen Strafgeſetzbuche berückſichtigt worden ſind. Dagegen hat es auch unter den Aerzten wenigſtens *einen* Vertheidiger der Möglichkeit einer von einem Frauenzimmer an einem Manne verübten Nothzucht gegeben, *Maſius* nämlich. — Der Vf. ſpricht bey dieſer Gelegenheit zugleich von der Zuziehung von Hebammen zu gerichtlich-mediciniſchen Unterſuchungen; uns ſcheint, er hätte ſeine Bemerkungen über dieſen Gegenſtand paſſender einem eignen Abſchnitte, der das Geſchichtliche der Lehre von dem zu Obductionen gehörigen Medicinal-Perſonale entwickelte, einverleibt. Nur ein Theil von dem, was dieſen Abſchnitt gefüllt haben würde, folgt ſpäterhin. Von der Theilnahme der Chemiker, namentlich der Apotheker, an gerichtlichen Unterſuchungen und von der Streitfrage: ob dergleichen chemiſche Unterſuchungen ebenfalls nur durch die Gegenwart von Gerichtsperſonen Gültigkeit erhalten, iſt nirgends die Rede. — Das Geſchichtliche der Lehre von dem *Fruchtzuſtande des Menſchen, der Lebensfähigkeit der Frucht, ihrer Reiſe und dem natürlichen Eintritte der Geburt*, hierauf von der *Schwangerſchaft mit mehrern Früchten*, den *Miſsgeburten* und den *Zwittern* iſt mit durchgängiger intereſſanter Hinweiſung auf die, beſonders gegenwärtig geltenden, Geſetze entwickelt. Den bekannten *Wolfart*'ſchen Fall, nach welchem die vollkommene Geſchlechtsloſigkeit eines Menſchen nicht mit den Mährchen verwechſelt werden darf, an denen die Geſchichte der Zwitter wie der Miſsgeburten ſo reich iſt, hält Hr. *M.* „für noch nicht hinreichend unterſucht und erwieſen, um darauf bauen zu können." Die Beſtimmungen, welche das preuſsiſche Geſetzbuch über die Zwitter enthält, bedürfen groſser Verbeſſerungen um ſo mehr, als in manchen wichtigen Fällen, z. B. im Lehnweſen, keine Rückſicht auf dieſe Anordnungen genommen wird. — Der Abſchnitt, welcher dem *Kindermorde* gewidmet iſt, liefert uns unter andern, wie zu erwarten war, eine kleine Geſchichte der Lungenprobe. Die erſte Idee derſelben faſste *C. Rayger*. Als erſter, aber nicht beharrlicher Gegner der Lungenprobe wird *M. Ettmüller* genannt; die ganzen ſpäter bis auf die neueſte Zeit über dieſen Gegenſtand geführten Streitigkeiten werden mit vollſtändigſter Sachkenntniſs erörtert. Schade, daſs der Vf. noch nicht die „fortgeſetzten Erörterungen über die Beweiskraft der Lungen- und Athemprobe" benutzen konnte, womit *A. Hencke* (Zeitſchr. für die Staatsarzneykunde, 1821.) den neueſten Gründen ſeiner Gegner begegnet iſt. Wie ſehr die Verordnungen des preuſs. allgem. Geſetzbuchs (Th. II. Tit. 20.), den Kindermord betreffend, neuer ſorgfältiger Prüfung bedürfen, zeigt der Vf. an dem in der That höchſt auffallenden Widerſpruche der §§. 948 u. 967. Das öſtreichſche Geſetzbuch ſchreibt über die Maaſsregeln, durch welche der Kindermord ausgemittelt werden ſoll, gar nichts vor. Auf die Unterſuchung des *mütterlichen* Körpers in Fällen des *Kinder*mordes legen die neuern Rechtsgelehrten zu wenig Gewicht. Im folgenden Abſchnitte, in welchem von den Zeichen die Rede iſt, durch welche der kindliche Körper ſeinen ſchon vor der Geburt erfolgten Tod verräth, iſt am ausführlichſten die Geſchichte der Harnblaſenprobe behandelt. Nicht *Arniſäus*, wie man behauptet hat, iſt der Erfinder dieſer Probe, obwohl, was er lehrte, leicht auf dieſelbe hätte führen können. Sie wurde zuerſt in einem bey *Zittmann* erwähnten Falle (1693) gerichtlich angewandt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[A]LLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

GERICHTLICHE MEDICIN.

[Le]ipzig, in d. Dykschen Buchh.: *Ausführliches Handbuch der gerichtlichen Medicin für Gesetzgeber, Rechtsgelehrte, Aerzte und Wundärzte.* Von L. J. C. Mende u. s. w.

([S]chluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

[Di]e geschichtliche Lehre von den *gewaltsamen [Tode]sarten bereits geborner Kinder* betrifft zuerst [die s]chon von *Paré* und *Dionis* gefürchtete Ver[blutu]ng aus der Nabelschnur, sodann die Sugilla[tione]n und Knochenbrüche, als Zeichen des Kin[desm]ordes, endlich die Erstickung Neugeborner. [Die] letztere, wo sie nicht Folge einer Gewaltthätig[keit] ist, hält Hr. *Mende* nur in einem einzigen Falle [m]öglich, in dem nämlich, in welchem das Kind [dur]ch Umschlingung der Nabelschnur scheintodt ge[bore]n wird und aus Mangel an Hülfe stirbt. Einzig [in de]r Geschichte der gerichtlichen Medicin ist das [auf] Veranlassung von *L. C. Klein* von der Würtem[bergi]schen Regierung 1813 erlassene Rescript, wel[ches] die weitere Aufklärung der Fälle bezweckte, in [welche]n der plötzliche Eintritt der Geburt, durch den [Fall] des Kindes, den Tod desselben herbeyführt. [Das] Resultat der eingeforderten Berichte war, dass [ein] solcher Fall des Kindes in keinem einzigen der [so] zahlreich vorgefallenen Geburten jener Art nur [den] geringsten nachtheiligen Einfluss gehabt hatte; [ein h]öchst wichtiges Resultat, wenn es auch nur die [Folg]erung zulässt, dass ein solcher Fall des Kindes, [selbs]t gegen einen harten Körper, nicht nothwendig [töd]tet. — Was über die *Lebensalter* gesagt wird, [enth]ält einige merkwürdige Beyspiele des Rechts[verf]ahrens finsterer Jahrhunderte und betrifft haupt[säch]lich die Lehre von den Entwickelungs-Krank[heite]n. Es heisst hier: „Die neueren Gerichtshöfe [wer]den manches als Krankheit anzusehen haben, [was] sie früher als Verbrechen bestraften." Nach [diese]r Aeusserung, zu welcher *S. G. Vogel's* Schrift [über] die Zurechnungsfähigkeit einen vortrefflichen [Com]mentar liefert, erwartete Rec., der Vf. werde [bey] dieser — freylich auch nicht ganz schicklichen — [Gele]genheit das Geschichtliche der Lehre von dem [Einf]lusse psychischer Störungen auf rechtswidrige [Han]dlungen erörtert haben. Aber diese Erwartung [ist]o unerfüllt, und das Geschichtliche der so hoch[wich]tigen Lehre vom Wahnsinne ist, wie gesagt, überhaupt gänzlich übergangen worden. — Die Lehre von den *Wunden*, der am frühesten in Anwendung gebrachte Theil der gerichtlichen Medicin (der desshalb vielleicht auch an die Spitze dieser speciellen historischen Erörterungen hätte gestellt werden sollen) ist genauer gewürdigt worden. Hinsichtlich des grossen Unterschiedes zwischen *sectio vulneris* und *sectio cadaveris* wird auf *Carpzovii practica noua* (*P. I. Quaest.* XXVI. 48. S. 138) verwiesen. Die jetzt verschollene Lehre von den kritischen Tagen bey Verwundungen, wurde schon von *P. Zacchias* verworfen, den *Wedel* mit Unrecht für den Stifter dieser Lehre hielt. Die chirurgischen *Berichte über noch lebende Verwundete* können in manchen Fällen eine grössere Wichtigkeit, als sie jetzt meistens haben, in Bayern erhalten, indem dort die Unterlassung der Eröffnung der drey Haupthöhlen weder Nichtigkeit noch Mangel des Thatbestandes begründet, wenn ausserdem die Tödtlichkeit der Verletzungen dargethan ist. Auffallend wird mit Recht genannt, dass es noch an gesetzlichen Bestimmungen über die Verletzungen der Geschlechtstheile mangelt, zumal da Ursachen und Folgen dieser Verletzungen gleich viel Eigenthümliches haben. — Die *Leichenbesichtigung* führt den Vf. auf das *Baarrecht*, von welchem er zur *Leichenzergliederung* übergeht. Wenn die hierbey gelieferte Widerlegung *Leyser's* wohl, wenigstens den Aerzten, überflüssig scheinen könnte: so wird dagegen ihnen, wie den Rechtsgelehrten, die treffliche Auseinandersetzung der Lehre von den *Tödlichkeitsgraden der Verletzungen* gewiss höchst willkommen seyn. Dass dabey *Metzger's* Bestimmungen über diesen Gegenstand verworfen werden, lässt sich erwarten, aber auch die Fragen, welche die preussische und die bayersche Gesetzgebung in Fällen dieser Art den Gerichts-Aerzten vorzulegen gebietet, werden einer strengen Würdigung unterworfen, deren Ergebniss nicht günstig ausfällt. Dass die hieher gehörigen Bestimmungen des preussischen Gesetzbuches der nöthigen Deutlichkeit und Bestimmtheit ermangeln, und dass durch die Criminal-Ordnung diesem gefährlichen Uebelstande keineswegs abgeholfen ist, wird an den einzelnen Paragraphen jener Verordnungen mit eben der Klarheit nachgewiesen, welche diese vermissen lassen. Die Bestimmungen des östreichischen Gesetzbuches sind bestimmter und führen mit Vermeidung aller unfruchtbaren Spitzfindigkeiten sicherer zum Ziele. Unter andern bestimmt auch eine östreichi-sche

sche Instruction v. J. 1814, dass sich der Arzt vor der Leichen-Untersuchung mit dem vorliegenden Falle, *selbst aus den Acten*, genau bekannt mache, was bekanntlich in Preussen durch eine noch vor wenigen Jahren erneuerte Verordnung untersagt ist. Hr. M. findet weder dieses Untersagen, noch jenes Gebieten, zweckmässig, dem Ermessen des Richters und des Arztes müsse, sagt er, die Sache in jedem einzelnen Falle überlassen bleiben. Das Gerücht pflege zeitig dem Arzte Etwas von der die Untersuchung veranlassenden Thatsache zu Ohren zu bringen. „Bekommt er aber doch einmal eine vielleicht falsche, wenigstens immer undeutliche Vorstellung von dem, was er finden dürfte: so ist es besser, ihm die für jetzt möglichst richtige beyzubringen, und die Zweifel und Ungewissheiten, die obwalten, nicht zu verschweigen." — *Anleitungen zu einem zweckmässigen Verfahren bey gerichtlichen Leichenzergliederungen.* — *Fehler und Versehen der Medicinalpersonen.* Einige neuere hieher gehörige, auf einzelne Fälle sich beziehende Schriften werden „aus Gründen mit Stillschweigen übergangen," dagegen wird vor der bekannten *Gosler*'schen Schrift mit der sehr treffenden Bemerkung *gewarnt:* „Es giebt der Zwangsjacken für die Heilkunst und für die, welche sie ausüben, leider so genug." — Der Abschnitt, welcher der Lehre vom *Selbstmorde* gewidmet ist, erinnert daran, dass die hier noch erwähnte preussische Verordnung, welche die gerichtliche Section aller Selbstmörder gebot, leider schon seit einigen Jahren aufgehoben ist. Die Bemerkung *Klein's*, dass gebildete Männer, wenn sie Selbstmörder werden, sich meistens durch einen Pistolenschuss tödten, gebildete Frauen in gleichem Falle Arsenik zu nehmen pflegen, scheint dem Vf. wichtig; Rec. möchte aber diese Wichtigkeit bezweifeln, da die Ausnahmen von der angegebenen Regel gar zu häufig sind. Es lassen sich z. B. gewiss weit mehr gebildete Frauen nennen, welche in den Wellen den Tod suchten, als solche, welche Arsenik nahmen. — Die geschichtlichen Untersuchungen über den *Tod, als Folge von Entziehung oder Uebermaass der zum Leben nothwendigen Reize* führen zuerst zu Bemerkungen über den *Scheintod*, wobey besonders auch *Nysten's* Lehre von der Erstarrung Verstorbener berücksichtigt ist. Dass Fälle, in denen Verunglückte, die aber nur scheintodt sind, Leben und Tod zugleich durch das anatomische Messer erhalten, auch wohl jetzt sich noch ereignen können, lehrt ein hier mitgetheilter Fall, der sich vor etwa achtzehn Jahren auf einer deutschen Universität zutrug. Der Verunglückte, an dessen Körper man die Operationen des grauen Staars, des Empyems, und der Exstirpation des Schenkels aus der Pfanne gemacht hatte, erwachte bey dieser letzten Operation, um bald darauf an der Verblutung zu sterben. Demnach erscheint jene preussische Verordnung, welche in irgend zweifelhaften Fällen der Legalsection alle möglichen Rettungsversuche vorangehen lässt, als eine humane und durchaus nothwendige. Wir übergehen, was über das Ertrinken, Erhungern u. s. w. gesagt ist, und bemerken nur, dass über das Erfrieren, ausser dem hier genannten *Moricheau-Beaupré*, auch *Larrey* interessante Bemerkungen aus dem Feldzuge von 1812 mitgetheilt hat. — Hinsichtlich der Untersuchungen über *Erstigkeit* (*Priorität*) *des Todes* werden, wie bey den übrigen Abschnitten, die zu verschiedenen Zeiten geltenden ärztlichen Ansichten und gesetzlichen Bestimmungen angeführt. Gewiss gehören dergleichen Untersuchungen, wenn auch nur ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit erreicht werden soll, zu den schwierigsten, und Rec. glaubt, dass dabey sehr häufig nicht einmal alle Hülfsmittel richtig benutzt werden, z. B. die Rücksicht auf das Geschlecht der Verstorbenen; namentlich unterliegen gewiss nicht allen schädlichen Einflüssen, wie häufig angenommen wird, Frauen früher, als Männer. Das Gegentheil dieser Annahme hat schon *P. Zacchias* gelehrt, dessen Abhandlung über diesen Gegenstand hier mit vollem Rechte zu den besten seiner Werke gezählt wird. — Ob die jetzt folgenden historischen Bemerkungen über *Gefängnisse, peinliche Frage und Strafarten* hier ganz an ihrer Stelle sind, oder ein *hors d'oeuvre* genannt werden können, darüber wollen wir mit dem verehrten Vf. nicht rechten. Sie enthalten auf jeden Fall grosse Wahrheiten, die, von der Gesetzgebung erwogen, doch endlich Früchte tragen würden, deren sich die Menschheit erfreuen könnte. Dass „man in einem deutschen Staate" (warum ist er nicht genannt?) „auch neuerlichst die Folter zurückkehren gesehen," war dem Rec. unbekannt, verdient aber gewiss zur allgemeinsten Kunde der Mitwelt und Nachwelt zu gelangen.

Wir sind dem Hn. Vf. durch die einzelnen Abschnitte seiner historischen Untersuchungen gefolgt, ohne einen Auszug aus seinen Erörterungen zu liefern, weil diess unmöglich war; aber nicht, ohne Einzelnes aus diesen Erörterungen hervorzuheben, und auch wohl eine oder die andere Bemerkung daran anzuknüpfen. Es bleibt uns jetzt noch übrig, ein Urtheil über das Ganze dieser geschichtlichen Arbeit auszusprechen, und es kann diess kein anderes, als ein sehr günstiges, seyn. Wenn wir bereits oben bemerkt haben, dass uns die *Form* dieser historischen Darstellung nicht ganz befriedigt: so liefert dagegen jede Seite des Werkes die sprechendsten Beweise eines eifrigen, vieljährigen Quellenstudiums, einer nicht gemeinen Belesenheit, einer vollständigen Sachkenntniss, und — was bey dem Historiker leicht das Wichtigste seyn möchte — eines gesunden, unbefangenen, nur durch Rücksichten der Wissenschaft und der Humanität bestimmten Urtheils, welches meist freymüthig ausgesprochen wird. Dem Gesetzgeber und dem Criminalisten möchten wir schon diese historische Einleitung ganz besonders zum Studium empfehlen. Wie sie eröffnet ist mit der Beantwortung der Frage: Wie ist die Geschichte der gerichtlichen Medicin zu bearbeiten: so schliesst sie mit einem Rückblick auf dieselbe, der dem Vf. zu gewichtigen

tigen Bemerkungen über einen gewissen Missbrauch der medicinischen Polizey von Seiten der Staaten Veranlassung giebt. „Die Tabellen-Medicin," heisst es hier, „die nur sagt, was die Behörden wissen *wollen*, und nicht, was sie wissen *müssten*, diess ungekochte Gemisch von gerichtlicher Medicin, medicinischer Polizey und Aufgaben zu politischen Rechen-Exempeln bleibe ja weit davon entfernt," u. s. w. Dass der Vf. überhaupt das Gebiet der medicinischen Polizey nicht selten verletzt hat, kann nicht ganz, aber doch grösstentheils durch die Natur der beiden Zweige der Staats-Arzneykunde und durch einen grossen und wichtigen Theil der Bestimmung dieses Werkes gerechtfertigt erscheinen.

I. *Formeller Theil der gerichtlichen Medicin* (S. 475). Nach einer *Vorerinnerung*, welche zu einer Uebersicht des Inhalts des formellen Theiles der gerichtl. Medicin führt, handelt der „*erste Abschnitt* von der gerichtlichen Medicin, ihrem Namen, Begriff, Quellen und Eintheilung." *Erstes Kapitel. Namen und Begriff der gerichtlichen Medicin* (S. 482). Sie ist „der Inbegriff der für das Recht (als Gesetzgebung und Rechtspflege) aus dem Gebiete der Medicin nöthigen Kenntnisse, mit den Vorschriften zu ihrer Anwendung überhaupt, und zu dem in besondern Fällen dabey erforderlichen Verfahren;" sie hört eigentlich auf, Medicin zu seyn, weil sie der Zweck dieser letzteren, das Heilen, nicht angeht (ist denn nicht Erhaltung der Gesundheit, Verhütung von Krankheiten sogar ein *höherer* Zweck der Medicin, als das Heilen?) und sollte daher „medicinische Hülfskunde des Rechts" heissen. Gegen diesen Namen, wie gegen jene Definition lässt sich schwerlich Gegründetes einwenden; doch ziehen wir mit dem Vf. den alten Namen vor, und behalten ihn wenigstens im Gebrauch, in sofern die Begriffe nothwendig von den Namen nicht abhängen. *Zweytes Kapitel. Prüfung der für die gerichtliche Medicin sonst angegebenen Namen und Begriffe* (S. 491). *J. Bohn* hat zuerst den Namen: Gerichtliche Medicin gebraucht, und die später vorgeschlagenen Benennungen, denen meistens auch falsche, hier näher beleuchtete und berichtigte Begriffe zum Grunde lagen, fanden wenig oder gar keinen Eingang. Am günstigsten erklärt sich der Vf. noch für den von *Klose* (*W. F. W.*) vorgeschlagenen Namen, in sofern man, nach dem Beyspiele der Alten, die Medicin Physik nennen will, er ist aber „gezwungen und Manchem unverständlich." weil jene Benennungsweise nicht mehr gebräuchlich ist. *M. Alberti* suchte zuerst die gerichtliche Medicin (seine medicinische Jurisprudenz) in ein System zu bringen, der Versuch misslang, gleich den späteren. Ein mit Recht tadelndes Urtheil wird auch über *Metzger's* Definition gefällt, wenn aber bey dieser Gelegenheit schon der Name Arzneywissenschaft getadelt wird, weil die Arzneymittellehre nur einen Theil der Medicin ausmacht: so scheint der Vf. zu weit zu gehen, denn es trifft sein Vorwurf offenbar die *Medicin* (*medicina*) um nichts weniger, als die *Arzneywissenschaft*. Uebrigens enthalten des Hn. Vfs. Kritiken der gebräuchlichen Definitionen viel scharfsinnige und nicht unfruchtbare Bemerkungen. *Drittes Kapitel. Von dem Unterschiede zwischen medicinischer Polizeywissenschaft und gerichtlicher Medicin* (S. 514). Die Vereinigung beider wird eine wahre Missgeburt genannt, und beiden alles Gemeinsame abgesprochen. Daran geschieht nun wohl nicht vollkommen Recht, denn beide stehen doch immer in einer näheren Beziehung zum Staate, als irgend ein anderer Theil der Medicin; auch bestimmen beide die Gesetzgebung. Auf der andern Seite aber ist es wahr, dass der Zweck beider, oder vielmehr die Wirkungsweise derselben, eine umgekehrte ist, indem die medicinische Polizey die Kräfte des Staates auf den Zweck der Heilkunde richtet, während in der gerichtlichen Medicin die Heilwissenschaft (?) für den Staatszweck handelt; es ist diess aber kein Grund, beide nicht als Zweige *eines* Stammes anzusehn. Dass die medicinische Polizey ihrem Wesen nach nichts weiter sey, als die Medicin selbst, während die gerichtliche Medicin „eine eigene Kunde, d. h. ein Inbegriff von Kenntnissen ist, der von seiner Stammwissenschaft für einen eigenthümlichen Zweck völlig ausgesondert ist," können wir nicht einräumen, denn in *beiden* Wissenschaften sind die Kenntnisse, die übrigens immer Eigenthum der Medicin bleiben, zu Staatszwecken verwendet, und dem tüchtigsten Privatarzte fehlt, als solchem, beynahe noch eben so viel, um ein guter (*sit venia verbo*) polizeylicher, als um ein guter gerichtlicher Arzt zu seyn. Dass man übrigens unter medicinischer Polizey und manchem andern Namen bald die Grundsätze der medicinischen Polizey, bald die Anwendung derselben, die Ausübung, als Zweig der Staatsverwaltung, verstanden hat, ist sicher nicht lobenswerth, und Rec. glaubt, man könne die ersten, als *medicinische Polizeywissenschaft*, füglich von der letztern, als *medicinische Polizeyverwaltung*, trennen. — *Viertes Kapitel. Von dem Inhalte der gerichtlichen Medicin und von seinen Quellen* (S. 520). Die gerichtliche Medicin ist nach dem Vf. „eine für sich bestehende Kunde, die aus der Heilwissenschaft ihren Inhalt, aus der Rechtswissenschaft aber ihre Gestalt empfängt;" in Betreff des Inhalts muss die *disciplinarische* und die *technische* Seite unterschieden werden, als Quellen desselben aber sind, ausser der Philosophie und den Naturwissenschaften, Anatomie, Chemie, Physiologie (besonders die Lehre von der relativ-individuellen Gesundheit), Diätetik, auch die sogenannte medicinische Pathologie, Arzneymittellehre und Therapie zu betrachten. Die Naturwissenschaften haben, wie wichtig sie auch für die gerichtliche Medicin sind, doch nur einen mittelbaren Einfluss, den nämlich, den sie durch eine besondere und eigenthümliche Beziehung auf den Menschen erhalten. Von der Zoochemie erwartet Hr. *M.*, dass sie zur Ausmittelung von, besonders vegetabilischen, Giften in Leichnamen dienen werde, da durch die

Gifte

Gifte Mischungsveränderungen der Theile des Körpers hervorgebracht werden. Von diesem Ziele möchten wir indess doch wohl, wenn auch die jetzigen sehr raschen Fortschritte der Naturwissenschaften und namentlich der Chemie, zu den grössten Hoffnungen berechtigen, noch weit entfernt seyn. Dass man aber bey hinlänglicher Kenntniss jener Mischungsveränderungen auf dem vorgeschlagenen Wege zur Erkenntniss der Vergiftungen, in vielen Fällen wenigstens, müsse gelangen können, ist im Allgemeinen wohl kaum zu bezweifeln. Mit Recht wird endlich auch gefordert, dass man gerichtliche Medicin und gerichtliche Chirurgie nicht in der wissenschaftlichen Behandlung von einander trenne, dass man aber die Thierheilkunde von der gerichtlichen Medicin trenne, und in den Fällen, in denen Thiere der Gegenstand gerichtlich-ärztlicher Untersuchungen sind, Thierärzte zu der letzteren und zum Zwecke der Begutachtung zugezogen werden sollten. *Fünftes Kapitel. Von der Eintheilung der gerichtlichen Medicin in gewisse Abschnitte, und von der dabey zu beobachtenden Ordnung und Folgereihe* (S. 745). Hauptsächlich auf zwey Wegen ist jene Eintheilung bisher immer versucht worden, von denen der eine sich auf den Ursprung, der andere sich auf die Anwendung der Grundsätze der gerichtlichen Medicin bezieht. Welche Mängel diese Versuche an sich tragen, ist bekannt, und wird auch hier wieder nachgewiesen. Der Vf. behält die jetzt gebräuchlichste Eintheilung der gerichtlichen Medicin in einen formellen und materiellen Theil bey. Was zu dem Technischen der ger. Med. gehört, soll weder übergangen werden, noch einen eigenen dritten Theil ausmachen, sondern dem materiellen (disciplinarischen) Theile einverleibt werden. Der formelle Theil, da die Form nicht bloss auf die Anwendung, sondern auch auf das Wesen der ger. Med. zu beziehen ist, muss übrigens die Untersuchungen über Namen, Begriff, Zweck, Wesen und Inhalt der gerichtlichen Medicin und über ihre daraus hervorgehende Gestalt und Anwendung, also Gegenstände enthalten, welche man meistens in die Einleitung aufzunehmen pflegt. Für die beste Eintheilung des materiellen Theiles hält der Vf. diejenige, „auf deren Grundlagen die persönlichen und die rechtlichen Verhältnisse des Menschen in einer gleich natürlichen Ordnung bezogen werden können." Eine solche Grundlage giebt *das menschliche Alter*, in den Unterabtheilungen aber wird *das Rechtliche* vorherrschen. In dem ersten Abschnitte nämlich wird der Mensch in Absicht auf Rechte und Pflichten, im *handelnden* Zustande, im zweyten Abschnitte im *leidenden* Zustande, in einem dritten in sofern betrachtet, als die Strafen, welche er sich durch gesetzwidrige Handlungen zuzieht, ihn nicht härter treffen dürfen, als das Gesetz befiehlt. Da er auch hier sich leidend verhält: so scheint es, der dritte Abschnitt müsse einen Theil des zweyten ausmachen. Indess können wir voraussetzen, dass hierüber mit Grunde anders von dem Hn. Vf. entschieden worden ist, und dass die ganze Ausführung des Planes diesen Umstand, wie die Eintheilung überhaupt, einen neuen Zeugen der originellen Ansichten des Vfs. von gerichtlicher Medicin, rechtfertigen wird.

C. L. Klose.

(*Die Beurtheilung des 2 bis 4ten Bandes folgt nächstens.*)

POLITISCHE OEKONOMIE.

Heidelberg, b. Oswald: *Uebersicht und Zusammenstellung der Königl. Preussischen Postgesetze, von 1816 — 1826 einschliesslich.* Von *Alexander* Freyherrn *Imhof-Spielberg*, Geheimem Hofrathe und ehemaligem Reichspost-Director. (Aus *Harl's* Archiv für die gesammten Staatswissenschaften besonders abgedruckt.) 1828. 55 S. 8.

Der Vf. ist unsern Lesern längst als gründlichster Kenner des Postwesens wie es seyn soll, und wie es wirklich war und ist, bekannt, und seine vorliegende Schrift lässt sich als eine lautere Huldigung für die Postverbesserungen betrachten, welche in Preussen mit Kraft und Eifer durchgeführt werden. Sie enthält die Preussischen Postverfügungen in folgenden Abtheilungen nachgewiesen: Postregal, Allgemeine Dienstordnung, Personal, Reitpost, Fahrpost, Estaffetten, Reisepost. Diese Schrift erspart den Preuss. Postbeamten die Mühe, sich einen Nachweis der Postvorschriften zu machen, welchen sie nicht entbehren, aber sonst nur mit Hülfe einer wohlgeordneten Postregistratur entwerfen können. Sie ist zugleich für alle übrigen Postbeamten nützlich, die mit den Preuss. Posten in Berührung kommen, und, wie der Vf. sagt, für Cameralisten, den Literator, oder jeden Gebildeten, wird es unterrichtend und angenehm seyn, wenn er das Einzelne und den Zusammenhang der Gesetzgebung näher, wenn auch nicht erschöpfend, kennen lernt. Wir wünschen, dass diese Schrift zu ähnlichen Nachweisen über andere Postgesetzgebungen Anlass geben möge, und dass darin das „Streben nach Vervollkommnung, die Thätigkeit und besonders die Humanität klar herausgestellt" werden könne.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

GERICHTLICHE MEDICIN.

TINGEN, b. Vandenhoeck und Ruprecht: *Die nschliche Frucht, das Fruchtkind, und das nd kurz vor, in und gleich nach der Geburt;* gerichtlich-medicinischer Hinsicht dargestellt n Dr. *L. J. C. Mende,* Ritter des Wasa-Ordens, ofessor der Medicin und Director der königl. itbindungsanstalt zu Göttingen, Mitgl. der k. cietät d. Wissensch. daselbst, der k. k. Acad. r Naturforscher u. der Niederrhein. Gesellsch. r Natur- u. Heilkunde in Bonn u. s. w. (Aus r Zeitschrift für gerichtliche Medicin u. s. w. sonders abgedruckt.) 1827. 136 S. 8. (12 gGr.)

Aufforderung einiger würdiger Männer, na- :h des Hn. Hofrath *Bauer* und des Hn. Geh. h *Mittermaier,* bestimmten den Vf., die Resulner Untersuchungen über die reife menschlibesfrucht kurz vor, in (während!) und gleich er Geburt in rechtlicher Beziehung gedrängt klar und anschaulich vorzutragen, dass auch gerichtlichen Medicin weniger Unterrichtete, tlich Rechtsgelehrte, zu einer richtigern und echtszwecke mehr entsprechenden Kenntniss gelangen könnten. Diesem Zwecke entspricht e vor uns liegende Abhandlung in jeder Hinda sie, ohne eine Wiederholung der bis zu gewissen Punkte hin für jetzt geschlossenen schaftlichen Untersuchung zu liefern, und oh- ı auf gelehrte Erörterungen streitiger Fragen assen, die einfache Schilderung der verschie- Zustände des bezeichneten Gegenstandes, nach ırch treue Naturbeobachtung davon erlangten niss, in soweit sie in rechtlicher Beziehung Vichtigkeit sind, enthält. Der Vf. stellt zuerst griffe von Leibesfrucht, Kind, Fruchtkind eugebornen fest. Denjenigen eigenthümlichen d des Neugebornen, während welches bey lben zwey Verrichtungen im Gange sind, die auf die Umwandlung seines Bluts hingehen, :h die Mutterkuchen- und Nabelschnurverrich- und das Athemholen, in welchem es weder m Anfange des Athemholens war, noch nach ufhören der Mutterkuchenverrichtung je wiehin zurückkehrt, also ein ganz eigenthümliebendes Wesen ist, das die wesentlichen Eiıaften einer Frucht und eines Kindes zugleich ı trägt, belegt der Vf. sehr bezeichnend mit dem Namen: Fruchtkind. Dann kommt er S. 9 zu der *falschen Leibesfrucht, Afterfrucht, Mondkalb, Mole.* Auf die Entstehungsart falscher Früchte durch Beyschlaf, und daher auch auf getriebene Unzucht, soll der gerichtliche Arzt dann schliessen dürfen, wenn eine solche menschliche Bildung vorhanden ist, bey der die zum Leben der Frucht wesentlichen Werkzeuge, wenn auch missgebildet, doch noch kennbar vorhanden sind, und mit den übrigen in einem solchen Zusammenhange stehen, dass daraus eine wirklich begonnene und unter günstigern Umständen möglich gewesene vollständige Entwickelung zur menschlichen Selbstständigkeit erhellt; und wenn sich ein wirklicher Mutterkuchen und Nabelstrang, wenigstens der letztere, sobald der erstere nicht mehr kenntlich seyn sollte, vorfindet. Wo von diesen beiden Merkmalen keins angetroffen wird, kann eine abgegangene Mole immer nur für ein krankhaftes Erzeugniss gelten und darf nicht zum Unzuchtsbeweise dienen. S. 14. *Die wahre Leibesfrucht.* Alle wahre, übelgebildete Früchte theilt der Vf. in zwey Klassen ein: in *Missgeburten* und *Missgestalten.* Eine solche Frucht, die wegen Bildungsfehler in oder nach der Geburt nicht in die Kindheit übergehen kann, nennt er ein Missgebornes, eine Missgeburt; eine Missgestalt dagegen diejenige, bey welcher die vorhandnen Bildungsfehler das Erwachen des kindlichen Lebens entweder gar nicht beeinträchtigen, oder doch in dieser Beziehung leicht unschädlich gemacht werden können. Den Missgeburten sollen, da sie nicht lebensfähig sind, auch keine Menschenrechte zukommen. Das, was der Vf. über die den Missgestalten zustehenden Rechte sagt, verdient nachgelesen und beherzigt zu werden. Vor der 36sten Woche, meint er, kann nicht darauf gerechnet werden, dass eine sonst gesunde und kräftige Frucht, wenn sie durch eine *Frühgeburt* zur Welt kommt, bey der gewöhnlichen Pflege am Leben bliebe. Das Leben einer Frucht ist nach zweyen Richtungen hin wirksam: nämlich nach der, die sich auf ihre Selbsterhaltung bezieht, und nach der, die auf ihre Ausbildung zur Lebensfähigkeit gerichtet ist. Jene kann ohne diese, diese aber nicht ohne jene Statt finden, was sehr wichtig ist. Die Möglichkeit der Verlängerung der Schwangerschaft an sich wird nicht in Abrede gestellt. — Das die Frucht umgebende Fruchtwasser scheint dem Vf. die wichtigste Quelle der Ernährung für dieselbe zu seyn; doch aber glaubt er, dass sie durch das Aufsaugungsvermögen der Venen im

im Mutterkuchen ihre Nahrung unmittelbar von der Mutter erhalte. — Den *Blutumlauf* bey der Frucht finden wir gehörig gewürdigt. Das Venenblut in dem Nabelſtrange eines Neugebornen ſchien dem Vf. immer (?) röther, als das der beiden Arterien. — *Krankheiten der Frucht*. Fallen ſie in eine frühe Periode, ſo haben ſie meiſtens Entartung des Eyes u.ſ.w. zur Folge. Fehler und Entartungen des Mutterkuchens und des Nabelſtranges und vielleicht des Fruchtwaſſers ſind häufige Urſachen. Jene eigenthümliche Knochenkrankheit, die man von Knochenbrüchen herleitete, ſoll von einer ungleichmäſsigen und unvollkommnen Verknöcherung herrühren. Auf eine Art von Blaſenausſchlag wird beſonders aufmerkſam gemacht. *Lungenkrankheiten*. Der Vf. glaubt, daſs im Allgemeinen von einzelnen beſonderen Krankheiten der Frucht ihr Tod im Mutterleibe nicht ſo häufig abzuleiten iſt, als man annimmt, und daſs man ſelbſt, wo ſie Schuld waren, bey dem Mangel genauerer Kenntniſs davon, doch mehr die Zeichen mangelnder und fehlerhafter Ausbildung, Magerkeit und ſchlechte Ernährung an den Leichen daran Geſtorbener finden wird, als eigenthümliche Merkmale, die von der beſondern Krankheit abhingen. *Verletzungen* der Frucht können nur auf dreyfache Weiſe entſtehen: entweder durch innere Beſchränkung des Raums, in dem ſich die Leibesfrüchte befinden, oder durch Gewaltthätigkeiten, die durch die Bauchdecken der Mutter, durch die Gebärmutter und durch die Eyhäute die Frucht treffen, und endlich von ſchädlichen Einwirkungen, die durch den Muttermund ihr zugefügt werden. Verletzungen, die der Frucht unmittelbar von den Bauchdecken zugefügt ſind, müſſen nach des Vfs. Beobachtungen Spuren an dem Bauche der Mutter zurücklaſſen; am geringſten waren dieſe, wenn die Gewaltthätigkeiten nur mittelbar dadurch geſchadet hatten, daſs ſie durch einen Stoſs oder Druck auf den Leib der Frucht, ihren ſchon in die obere Oeffnung des kleinen Beckens eingetretenen Kopf gegen die Bekkenknochen angetrieben hatten. Auf den im Mutterleibe erfolgten Tod einer Leibesfrucht ſoll der gerichtliche Arzt nur aus drey Gattungen von Kennzeichen ſchlieſsen, deren erſte aus den in der Leiche noch ſichtbaren Eigenthümlichkeiten des Fruchtſtandes, die zweyte aus den Merkmalen der beſondern Todesarten einer Frucht im Mutterleibe, und die dritte endlich aus den bleibenden Veränderungen, die eine im Mutterleibe abgeſtorbene und zurückgebliebene Frucht nach ihrem Tode erleidet, beſtehen. Alles, was der Vf. von den Urſachen des Todes von Früchten im Mutterleibe ſagt, verdient nachgeleſen zu werden, da wir uns hier nicht näher darauf einlaſſen können. — Eine in der Gebärmutter noch ganz eingeſchloſſene todte Frucht ſchrumpft, ohne in Fäulniſs überzugehen, auf eine eigenthümliche Art zuſammen; der Vf. fand jedoch dieſes Zuſammenſchrumpfen auch bey lebend zur Welt gekommenen und hernach abgeſtorbenen Leibesfrüchten, unter dafür günſtigen Umſtänden.

S. 86. *Das Fruchtkind*. Das bis zu dem Zeitpunkte der Geburt noch als Frucht lebende menſchliche Weſen verwandelt ſich, durch den Zutritt der atmoſphäriſchen Luft in die Gebärmutter nach geſchehenem Blaſenſprunge (eine Bedingung, die der Vf. aber nur unter gewiſſen Umſtänden annimmt!), entweder kurz vor dem Eintritte in das mütterliche kleine Becken, oder während es ſich zum Theil ſchon darin befindet, oder beym Austritte, in ein Fruchtkind, d. h. es fängt an zu athmen, obgleich der Blutumlauf durch den Nabelſtrang noch nicht aufgehört hat. Unter *Kind* verſteht der Vf. hier ein entweder noch ganz, oder zum Theil im Mutterleibe ſich befindendes, oder eben daraus hervorgetretenes menſchliches Weſen, das ſein Bedürfniſs nach Umwandlung des Bluts aber ſchon allein durch das Athemholen befriedigt. Von S. 95 an betrachtet er *die Frucht, das Fruchtkind* und *das Kind in der Geburt, in Beziehung auf die während derſelben ſie treffenden Todesarten*. Ein ſehr wichtiges Kapitel! Der Vf., der nur von natürlichen Geburten ſpricht, glaubt, daſs eine Frucht, die als ſolche ſich noch lebend zur Geburt ſtellt, auf vierfache Weiſe, in oder gleich nach derſelben, ohne daſs von Auſsen abſichtlich Etwas dazu unternommen wurde, umkommen könne, wenn es gleich möglich iſt, daſs vorſätzliche Mitwirkungen dabey mit in das Spiel kommen. Nämlich: 1) Durch die Fortwirkung der Urſachen, die den Eintritt des Athemholens während der Geburt hindern, auch nach derſelben; 2) durch die Unterbrechung der Verrichtung des Mutterkuchens und des Nabelſtrangs, durch zu frühe Löſung des erſtern, und durch Druck, Erkältung oder gar Trennung des letztern; 3) durch das verſäumte in den Gangbringen des Athemholens nach der Geburt, wobey nicht unbeachtet bleiben darf, daſs die Aeuſserungen des Fruchtlebens des Neugebornen oft ſehr ſchwach ſind, und daſs dieſs dann die Urſache wird, ſie für todt zu halten, und ſie in dieſem Wahne Schädlichkeiten auszuſetzen, die ſie wirklich tödten; 4) durch mechaniſche Einwirkungen auf die Frucht, entweder um ſie hervorzuziehen, oder beym plötzlichen Hervorſchieſsen, Ereigniſſe die auch das Fruchtkind und das Kind treffen können. Dieſe vier Klaſſen werden genau erörtert. Von einem Tode durch Verblutung vom zu frühen Abtrennen des Mutterkuchens ſoll, nach dem Vf., nicht die Rede ſeyn können; nach ihm iſt in ſolchen Fällen die Unterbrechung der Verrichtung des Mutterkuchens an dem Tode Schuld (?). Eben ſo wenig glaubt er, daſs ſich ein Neugebornes aus einer getrennten Nabelſchnur zu Tode bluten könne; es blutet nur ſo lange, bis es ohnmächtig wird, und ohne weitere Hülfe dann ſtirbt. (Heiſst das denn etwas Anderes, als: verbluten?!) In Hinſicht der Gefahr, die das ſchnelle Hervorſchieſsen der Früchte aus den Geburtstheilen und das Stürzen des Kopfs derſelben auf den Erdboden hat, ſtimmt er mit *v. Klein's* Anſichten überein, leugnet jedoch nicht, daſs es Fälle der Art geben könnte, in welchen ein ſolcher Sturz ge-

ırlich werden könnte. Nur wenn das Athmen its eingetreten gewesen, hält er es für möglich, die Umschnürung des Muttermundes um den eine Erdrosselung bewirken könne. Nie aber m ein solcher Fall vorgekommen.

S. 109. *Das Neugeborne.* Ist von einem Neugeen die Rede, das länger als 280 Tage im Mutterzurückgeblieben seyn soll, so muss der gericht-Arzt auf dreyerley sehen: 1) Ob in dem Zue der Mutter und in ihren Verhältnissen Ursachen Geburtsverzögerung lagen; 2) ob in der letzten der Schwangerschaft die Erscheinungen an ihr genommen wurden, die Geburtsverzögerungen gleiten pflegen; 3) ob das Neugeborne die Merkeiner höhern, seinem Alter entsprechenden ildung an sich trägt? Treffen diese drey Ume zusammen, so ist er befugt, die wirklich geıene Uebertragung der Frucht zu bestätigen! — ler Beantwortung der Frage: ob ein todtes Neurnes vor und in der Geburt, oder erst nach dern abgestorben sey? scheinen dem Vf. mehrere er begangen zu werden. 1) Sieht man, sagt er, ie Ursachen des Todes der Frucht vor der Ge-, im Leibe der Mutter, auf die daraus entsteen Todesarten und auf ihre Merkmale nicht sam; 2) man würdigt die Beschaffenheit des Geburt sich stellenden und wirklich geboren enden Menschen nicht hinreichend, und überdaher die Veränderungen, die sich während s Vorgangs mit ihm ereignen; die Gefahren, n er dabey unterworfen ist, und die Verletzun-nd Todesarten mit ihren eigenthümlichen Merk-ı, die er dadurch erleidet; 3) man legt auf den rschied zwischen einer Frucht und einem Kinde ıuf seine, zum Theil erst durch Versuche aus-telnden Unterscheidungszeichen zu grofsen th, und glaubt zu unbedingt, dafs erstere schon ur Welt gekommen seyn, letzteres aber nothig nach der Geburt noch gelebt haben müsse; 4) endlich versäumt man darüber die Bedingun-ıfzusuchen, unter denen die Zeichen des Fruchts oder der Kindheit von Bedeutung sind, oder sind, und beraubt sich dadurch selbst eines n Hülfsmittels, sie in einzelnen Fällen, wo es f ankommt, in dem rechten Lichte zu sehen, as Richtige daraus zu folgern. — Nach dem, ler Vf. sehr lehrreich auseinandergesetzt hat, let, dafs ungeachtet der Unterscheidungsmerk-, die man zwischen der erfolgten Erstickung in ıach der Geburt aufstellen kann, es doch in neisten Fällen unmöglich seyn wird, aus dem n Zustande der Leiche zu erkennen, welche Statt gefunden habe. Läfst sich diefs aber erkennen, so ist es auch unmöglich zu bestimob das Athemholen schon in der Geburt Statt den und noch vor völliger Beendigung derselafgehört habe, oder ob es noch nach der Geburt uerte, oder darnach wohl gar erst eintrat, und od des Kindes dann späterhin doch erfolgte. nigen Erstickungsfällen Neugeborner wird daher die sogenannte Athemprobe zu einer wahren Lebensprobe dienen können! Angenommen, dafs die Athemprobe als solche gegen alle Einwendungen, die wegen einer krankhaften Beschaffenheit der Lungen u. s. w. gemacht werden könnten, gesichert sey, und dafs sie also das wirklich geschehene oder nicht geschehene Athemholen unfehlbar anzeige, wird sie doch nur nach des Vfs. sehr richtiger Ueberzeugung in folgenden Fällen eine wirkliche Lebensprobe für den todten Neugebornen seyn: 1) Wenn sie die unzweydeutigen Zeichen des Fruchtstandes neben denen eines frühern Absterbens im Mutterleibe, oder einer Todesart, die nur vor oder in der Geburt wirksam seyn konnte, zur Anschauung bringt; indem dann an dem Tode der Frucht vor beendigter Geburt nicht zu zweifeln ist. 2) Wenn durch sie die Merkmale des geschehenen Uebergangs in die Kindheit so kenntlich werden, dafs darüber weiter kein Zweifel Statt findet, und dabey die Wirksamkeit einer Todesart an zuverlässigen Merkmalen kenntlich ist, die nicht allein blofs nach der Geburt eintreten konnte, sondern deren Ursachen sich auch vor derselben nicht hatten zufügen lassen. Zweifelhaft dagegen wird sie seyn: 1) Wenn, ihr Resultat mag seyn welches es will, die Todesarten, durch die das Neugeborne umgekommen ist, solche sind, die sowohl vor und in, als auch nach beendigter Geburt haben eintreten können, und aus deren zurückgebliebenen, wahrnehmbaren Wirkungen sich weder auf das Eine, noch auf das Andere mit Sicherheit schliessen läfst. 2) Wenn die Wirkungen von Todesursachen, namentlich von Verletzungen, die man an der Leiche trifft, und von denen man den Tod des Neugebornen ableitet, nicht offenbar die Zeichen an sich tragen, dafs sie noch während des Lebens zugefügt sind. — Jener Probe kann daher immer nur ein beschränkter Werth zukommen!

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Sammlung der gegenwärtig in Kraft bestehenden Gesetze und Verordnungen des Kantons St. Gallen und der Urkunden des Staatsrechts der schweizerischen Eidsgenossenschaft, von* 1803 *bis Ende August* 1826. Ein Handbuch für Beamte und Bürger von *Joh. Jakob Zollikofer,* Kantonsrathe und Stadtammann, Mitgl. des Kriminal-Gerichts und des Ev.(angelischen) Ehegerichts. *Zweyte,* umgearb., viel verm. u. berichtigte Ausgabe. 1826. XXXIX und 1162 S. gr. 8. (4 Rthlr. 8 gGr.)

2) *Ebendas.*, b. Denselben: *Der bürgerliche Process nach den Gesetzen und der Uebung des Eidgenössischen Kantons St. Gallen.* Ein Taschenbuch für Freunde des Rechts von *Joh. Jak. Zollikofer,* Kantonsrathe u. s. w. 1826. VIII u. 211 S. kl. 8. (16 gGr.)

Werke dieser Art sind kaum Gegenstände der literarischen Kritik. Ihr nächster Zweck besteht dar-

darin, die bereits einzeln erschienenen gesetzlichen Verordnungen dergestalt zu einem Ganzen zu vereinigen, dass diejenigen, für welche sie gegeben worden sind, sie leicht auffinden und ihren innern gegenseitigen Zusammenhang wahrnehmen können. Dadurch unterscheiden sie sich wesentlich von der fast in allen europäischen Staaten jetzt üblichen periodischen Bekanntmachung der Gesetze. Unstreitig darf der wissenschaftliche Forscher auch diese Art gemeinnütziger Schriften nicht ganz übersehen, weil auch er von der Gesetzgebung des sie betreffenden Staats dadurch leichter ein anschauliches Bild gewinnen wird, als durch die mühsame Durchsicht der vorhin gedachten, oft verschiedenartigsten amtlichen Sammlungen. In dem vorliegenden Falle gesellt sich für ihn noch ein eignes Interesse zu dem Gesagten. Der Kanton St. Gallen hat nämlich erst vor wenigen Jahren seine politische Selbstständigkeit erlangt; seine Gesetzgebung ist in allen ihren Theilen neu, und schon als solche bietet sie mannichfaltige Eigenthümlichkeiten dar. Ueber die Brauchbarkeit von Nr. 1. in dem vorstehend angedeuteten Sinne haben bereits die Kantons-Angehörigen entschieden. Ein sehr genaues Register erleichtert ohnehin den Gebrauch des starken Bandes, dessen Inhalt dem Titel genau entspricht. Die *erste* Abtheilung enthält neben der Verfassungsurkunde vom 31sten August 1814 alle die Gesetze, Beschlüsse und Verordnungen, die den Kanton St. Gallen im Allgemeinen und die beiden Confessions-Theile insbesondre betreffen; die *zweyte* S. 897 ff. das Wechselrecht und die Dienstboten-Ordnung der Stadt St. Gallen, auch ihre Verordnung über das Auslehnen (d. h. Verpachten) der Häuser und Güter. Die *dritte* Abtheilung S. 933 endlich begreift die Eidgenössischen Bundesverhältnisse und die in Kraft bestehenden Vorkommnisse mit benachbarten Staaten. Da sie mit Fleiss zusammengetragen sind und sogar bis Ende Augusts 1826 reichen, so erhält man dadurch eine selbst für das Ausland beachtenswerthe Ergänzung des *Handbuchs des Schweizerischen Staatsrechts* von *Usteri* (Aarau 1821.) Von allgemeinem Interesse sind S. 1 die Geschichte der Bildung des Kantons St. Gallen, die Angabe der Quellen des St. Gallenschen Staats- und Civilrechts und die Aufzählung derjenigen Werke, die für das Studium der Geschichte des Kantons als Quellen betrachtet werden können. Ausserdem sind im Buche mannichfaltige statistische Notizen zerstreut, von denen wir Beyspielsweise nur folgende Angaben herausheben wollen. Der Flächen-Inhalt des Kantons beträgt nach geographischen Geviert-Meilen 38,669 oder in schweizerischen Geviert-Stunden 104,152. Die Bevölkerung, nach der letzten im J. 1809 vorgenommenen Volkszählung, belief sich auf 135,209 Einwohner, wovon 84,309 zur katholischen und 50,900 zur evangelischen Confession sich bekennen. Eine andere, nach den Geburts- und Sterberegistern angelegte Berechnung giebt für das Jahr 1825 die gesammte Seelenzahl auf 140,262 an. Im Polizeybezirk der Stadt St. Gallen wohnten im J. 1824 = 8906 Menschen. Für den Ausländer wird die Benutzung des Werks durch häufige örtliche Benennungen etwas erschwert: denn er stösst hier z. B. auf eine *Reckordnung auf der Linth*, auf ein *Torgelmandat*, auf *Freyschiesseten*, auf eine *Waasenordnung*, ein *Tritt-* und *Trattrecht* u. dgl. m.

Nr. 2. liefert, mit steter Bezugnahme auf die einzelnen betreffenden gesetzlichen Verordnungen, eine ursprünglich nur für den Gebrauch des Vfs. bestimmt gewesene Beschreibung des im Kanton St. Gallen aussergerichtlichen und gerichtlichen Verfahrens. Der Zweck, das Verfahren in Rechtssachen, wie solches aus den Gesetzen und der bestehenden Uebung geschöpft werden konnte, unter den zwey Hauptgesichtspunkten des streitigen und nichtstreitigen Processes zu schildern, scheint uns durch die Deutlichkeit des Vortrags erreicht zu seyn. Dabey erleichtert ein alphabetisches Register ebenfalls den Gebrauch. Hr. Z. ist für seine vaterländische Gesetzgebung begeistert; denn im Vorwort ruft er aus: „ein Processgang wie der unsrige, so kurz und einfach, dass die schwersten (?!!) Civilrechtsfälle in wenigen Wochen, ohne grosse Kosten, definitiv entschieden sind, ist preiswürdig; er verdient gekannt, getreu erhalten und nachgeahmt zu werden." Es ist in der That betrübend, dass der Vf. an einer so unerhörten Vortrefflichkeit noch immer nicht genug zu haben scheint. Wenigstens kann seine Erklärung: er habe nur das schreiben wollen, was wirklich durch Gesetz oder Uebung bestehe — „nicht das, was allfällig noch zu wünschen wäre, oder in der Theorie gut stünde", ihm so gedeutet werden. Uns möge einstweilen noch der Wunsch gestattet bleiben, dass der Vf. in einer correctern und deutlichern Sprache geschrieben hätte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ILMENAU, b. Voigt: *Leben, Thaten, Liebschaften, Verbrechen und Ende Louis Mandrins*, Oberhaupt(es) der französischen Falschmünzer und Contrebandiers, genannt das Ungeheuer von Frankreich. Frey nach dem Französischen. 1828. 8. (1 Rthlr.)

Rec. erinnert sich, schon vor länger als 50 Jahren eine deutsche Lebensgeschichte des berüchtigten Räubers, Falschmünzers und Contrebandiers Mandrin, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrh. sein Wesen in Frankreich trieb, gelesen zu haben, und der Vf. hätte wohl etwas Besseres thun können, als die Schandthaten dieses Verbrechers, die ewig vergessen bleiben konnten, wieder in Erinnerung zu bringen, und durch die eingemischten, recht *con amore* gemalten wollüstigen Scenen sein Büchlein zu Gift für die Jugend zu machen. Zu bedauern ist es, dass Werke solcher Art noch immer einen Verleger finden, und dass, so lange die Leihbibliotheken nicht einer strengen polizeylichen Aufsicht unterworfen sind, sie an diesen noch immer Käufer finden werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

LANDWIRTHSCHAFT.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Neuester Katechimus des Feldbaues,* zum allgemeinen Gebrauche der Landwirthe, Bauern und besonders auch der Landschulen. Vom Staatsrath *v. Hazzi,* Ritter des O. d. b. Siz. u. s. w. (*Zweyte* unveränderte Aufl.) 1828. 282 S. 12.

Ganze dieses katechetischen Unterrichts, der z der Fassungskraft und dem Bedürfniss der leute angemessen ist, zerfällt in 3 Hauptstücke: naue Kenntniss und Veredlung des Bodens; nntniss der verschiednen Pflanzen, ihrer Eigenen und Früchte, so wie ihrer erforderlichen ; 3) Kenntniss der vorzüglichsten Hülfs- und derungsmittel des Feldbaues. Dieses ist nun in apiteln oder Unterordnungen ausgeführt, in ien 88 Gegenstände erörtert sind, wovon am sse dieses noch eine kürzliche Uebersicht gegeverden soll.

Wer unter Landleuten wohnt, wie Rec., und iedrigen Standpunkt kennt, auf welchem bey m die meisten, wo nicht alle, rücksichtlich theoretischen Kenntnisse, von Allem, was ihr rbe betrifft, stehen, der wird es sehr zweckg und wohlgethan finden, so mit ihnen zu spre-, wie der Vf.; so sich ihnen, wie Anfängern er Wissenschaft auf die populärste Art verständzu machen. Eine künstlichere Sprache, ein es, gründlicheres Eindringen in die Sache unenutzung des Details der Hülfswissenschaften den gewöhnlichen Landmann über seinen Bekreis; er liefet, aber ohne dadurch klüger oder egt zu werden. Was er verstehen und so mit n lesen soll, das muss kurz und körnig und weifelsfreye Wahrheit rein abgesprochen da-, ähnlich dem: was heisst das? — und wie ieht das? in Luther's Katechismus; was bey er Erwägung der Sache noch wohl dabey benkt werden müsste, das gehört für den Bauer , so wie für jeden Anfänger einer Wissenschaft. Vf. mag die geistige Beschaffenheit der meisten andwirthe wohl kennen (man vergleiche dardas Nachdrückliche S. 15, wo auch selbst der ag genau auf das Unbeschnittene an Herz und Oherechnet ist), so wie die daraus hervorgehende ige Beschaffenheit ihrer Umgebungen S. 95—99; nuss sich mehrfältig auf dem Lande umgesehen haben, um die dortige Schilderung gar nicht grell zu finden. So bekannt mit den geistigen und leiblichen Gebrechen des Landvolks hat der Vf. ihnen die Speisen so zugerichtet aufgetragen, wie sie solche nur zu verdauen im Stande sind, und hat es dabey an kräftigen Gewürzen, hergenommen aus allen Fächern der Wissenschaften, die mit dem Feldbau in Verbindung stehen, nicht fehlen lassen. Man erblickt überall in diesem Katechismus ein einfaches, lebendiges, durch kräftige Sprache gehobenes Gemälde; nicht kalte, oder, wie man es sonst häufig wohl findet, kindische Demonstration. — Auch selbst der Druck des Buchs ist ganz für den Landmann berechnet; er muss gross und weitläufig seyn, und dabey nicht viel auf einer Seite stehen, damit die Augen des Landwirths, welche dem Lesen ohnehin abhold sind, sich im Gedränge von Buchstaben nicht verirren. Rec. hat das Büchlein nach allen Seiten betrachtet, hat Form und Sachen mit seinen auf dem Lande gemachten Erfahrungen verglichen und findet es in aller Rücksicht für das Publicum, welches es aus seiner Lethargie aufrütteln und vorwärts bringen soll, damit doch nur auch bey dem allgemeinen Lichte einmal wenigstens hier die Oberfläche erleuchtet werde, — denn zur gänzlichen Erleuchtung der sämmtlichen Gemächer und Winkel dürfte wohl noch etwas längere Zeit erforderlich seyn — — sehr ansprechend, selbst sogar rücksichtlich des starken Papiers ist es für die derbern Finger berechnet.

Der katechetische Unterricht beginnt mit den allgemeinen Begriffen über den Feldbau, und hier ist zugleich die Bodenkunde, Geschichte des Ackerbaus, Entstehung von Dörfern, Flecken und Städten, so wie die ganze Gestaltung unsrer jetzigen landwirthschaftlichen Verfassung eingewebt. Da erfährt auch der Bauer, auf welchem Standpunkte er leider noch steht und längst höher stehen könnte, wenn er sein hartnäckiges Hangen am Hergebrachten fahren lassen und gut gemeinten Rath annehmen wollte.

Ausführlich ist der Unterricht über den Dünger und zwar zunächst über Düngermaterialien, und dann über die Zeit und Art der Anwendung des Düngers, so wie über den Bedarf desselben. S. 21—101. Alles nun, was über die Grundbestandtheile der einzelnen Düngerarten, über ihre Mischung, Zersetzung und Wirkung dem hierin grösstentheils noch ganz unrationellen Landmann zu wissen nöthig ist, hat der Vf.

Vf. allgemein verständlich, aber auch eindringlich dargestellt. Der Landwirth wird da auf eine Menge von Materialien hingewiesen, die er bisher unbeachtet hat liegen lassen, oder wo er bey verkehrter Behandlung, vernachlässigter Mischung, zu früher, oder erst nach dem Verderben geschehener Unterbringung, nach Arbeit und Mühe nur vergeblich gedeihliche Wirkungen erwartete. Wenn man hier das ganze linkische Benehmen unzähliger Landwirthe mit den erprobten Vorschlägen vergleicht, so wird man sich schwerlich mehr wundern, dass die Erwartungen verringert und die Klagen vermehrt werden. Ganz vorzüglich verdient beherzigt zu werden, was S. 92 von der rechten Zeit des Düngerausfahrens und dem Unterbringen desselben gesagt ist.

Und S. 94: „Wo fehlt es denn, dass man bey der so ungeheuren Menge von Düngermaterialien und Mitteln doch immer Klage über Dünger-Mangel hört? — Der Fehler liegt allein in der Unwissenheit, Nachlässigkeit und Faulheit." — Und hierauf folgt die schon oben berührte, aber nicht erfreuende Schilderung von der Unreinlichkeit und dem Schmutze in Dörfern, Bauerhäusern, Ställen, Höfen. — „Durch die Dörfer ist meistens kaum zu fahren, wenigstens nicht zu gehen, ohne im Moraste waten zu müssen — von allen Höfen und Ställen läuft der Harn auf die Gasse, wo er ganze Lacken bildet — im Hofe liegt Alles umher, wie bey Jerusalems Zerstörung — die Ställe selbst, wie sehen sie meist aus? nicht anders, als wahre Räuberhöhlen." — Möchte doch die schliesslich S. 100 beygefügte Aufmunterung fruchten, „durch sorgsame Mist- und Düngersammlung auch nebenbey die andern grossen Vortheile zu erreichen: die höchste Reinlichkeit der Bauernhöfe, der Dörfer, Flecken und Städte, damit Alles freundlicher und schöner gestaltet, Luft, Wohnungen und Menschen gesunder, munterer und gesitteter gemacht würden."

Im *zweyten* Hauptstück S. 101—245 bey den Pflanzen überhaupt und denen des Feldbaues insbesondere ist die Physiologie derselben, ihre Eintheilung und Behandlungsweise mit der oben schon beyfällig bemerkten Gemeinverständlichkeit vorgetragen, und über die Halmfrüchte ein vollständiger Unterricht von der Saat bis zur Aernte ertheilt, wobey noch besonders auf den Mais aufmerksam gemacht wird.

Die Futterpflanzen S. 150 sind abgetheilt: 1) in Gräser und Futterkräuter, 2) Knollen- oder Wurzelgewächse, und 3) Gemüsearten. Natürliche und künstliche Wiesen, Behandlung derselben durch Wässerung, Ueberstauung, Ebnen, Düngen — die besten, schlechten und schädlichen Grasarten und Pflanzen und Verbesserung des Futterbaues auf Wiesen und im Felde machen unter andern mit den hier ertheilten Unterricht aus. Hierbey sind mehrfältig die Verhältnisse der Nahrungstheile des einen Gewächses mit denen eines andern angegeben. Gemüsearten und ausführlicher die Handelspflanzen beschliessen diesen Abschnitt.

Das letzte Hauptstück beschäftigt sich mit den vorzüglichen Hülfs- und Beförderungsmitteln beym Feldbau. Der Vf. eifert hier unter andern sehr gegen das Liegenlassen der Gemeindeweiden, als Ueberbleibsel des vorigen barbarischen oder Nomaden-Zustandes — regt die Abschaffung der Dreyfelderwirthschaft an — empfiehlt den Fruchtwechsel — zeigt das Wohlthätige der Ablösung der Grund-, Schaarwerks- und Zehentrechte, so wie die Arrondirung der Güter. Bey der Bestimmung des Flächenraums ist auch eine kurze Anleitung zum Ausmessen eines Grundstücks gegeben. Letztlich verbreitet sich der Unterricht noch über Wahl des Samens, seine Güte und Keimfähigkeit — Arbeitsvieh — Feldwerkzeuge — wo die Cork'sche Säemaschine als die zweckmässigste empfohlen wird — Tagebuch und Rechnung des Feldbaues und der damit zusammenhängenden ökonomischen Speculation. — Das fleissige Besuchen der Culturcongresse kann vor der Hand wohl nur in Bayern geschehen, wo durch den Betrieb des landwirthschaftlichen Vereins solche Jedem nahe genug gebildet worden sind. Dort ist überhaupt rücksichtlich der Beförderung der Aufklärung in allen Zweigen der Landwirthschaft längst schon Vieles geschehen, was in andern Ländern noch lange frommer Wunsch bleiben wird.

Möge übrigens dieser Katechismus, der sich in aller Rücksicht über seine Namensbrüder erhebt, bald in die Hände recht vieler Landwirthe kommen, und sie beym Lesen erwägen, was zu ihrem Frieden dient.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Altona, b. Busch: *Neue Sommerpostille*, oder Predigten vom ersten Sonntage nach Ostern bis zum letzten Sonntage Trinitatis. Von *Claus Harms*, Archidiakonus in Kiel. 1827. VIII u. 676 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gGr.)

Um diese neue Sommerpostille, welche *sieben und dreyssig* Predigten enthält, zur eignen Erbauung benutzen und Andern empfehlen zu können, muss man mit ihrem Verfasser einerley Vorstellungen von dem Zweck und Geist des Christenthums haben. Man muss sich mit ihm *Vernunft* und *Offenbarung* als zwey einander entgegengesetzte Principien denken und von der ersten eine eben so geringe Meinung hegen, als diejenige ist, welche er in seinen Thesen, in seinen zu deren Vertheidigung herausgegebenen Briefen, in seiner Schrift, „dass es mit der Vernunftreligion nichts ist", und in vielen seiner Predigten, mit grosser Zuversicht zu sich selbst und seiner vermeintlich höheren Erleuchtung, ausgesprochen hat. Man muss mit ihm die Formeln, Theorieen und Spitzfindigkeiten des Augustinus und Anselmus als entscheidende Kriterien christlicher Recht-

läubigkeit, und das Festhalten daran als eine
ung der ewigen Seligkeit betrachten. Man
ey Allem, was einem in der Bibel und den
lischen Büchern zweifelhaft oder gar vernunft-
zu seyn scheinen möchte, die Vernunft ge-
nehmen und an die Unfehlbarkeit der Augs-
hen Confession eben so fest glauben, als ein
läubiger Katholik an die Unfehlbarkeit des
s glaubt. Wer nicht in diesen Stücken mit
f. einig ist, dem wird dieser oft und am mei-
, wo er am heftigsten für *seinen* Glauben ei-
d Andersdenkende verdammt, als ein in grobem
m und Eigendünkel Befangener erscheinen.
werden auch die Freunde und Verkündiger
rnunftmäſsigen Christenthums Manches in die-
edigten finden, wovon sie wünschen, daſs die
Christenheit es hören und befolgen möchte,
einer wird in ihnen eine eigenthümliche Dar-
gsgabe und Genialität des Vfs. vermissen. Aber
wird sich in dieser groſsen Sammlung von
ten auch nur Eine finden lassen, in welcher
ntweder durch ein widriges Polemisiren, oder
das eitle Hervortreten des lieben *Ich*, oder
irgend einen seltsamen Einfall, oder durch
und Ausdrücke, die unter der Würde des
lvortrags sind, die Andacht gestört und ein fei-
Gefühl beleidigt würde. Zum Beleg dieser An-
igen will Rec. von Vielem, was er sich ange-
hat, nur Einiges hier mittheilen und dabey
esern selbst das Urtheil überlassen. Der Plan,
velchem die Materien zu diesen Predigten ge-
sind, gründet sich auf die Meinung des Vfs.
), daſs während der ersten Hälfte des Kirchen-
nehr die Wahrheiten eines lebendigen Glau-
in der andern Hälfte mehr die Regeln eines
gen Lebens der Inhalt aller Reden seyn sollten.
ste Predigt in dieser neuen Sommerpostille, am
Quasimodogeniti, handelt von der *Confirma-*
von welcher Hr. *H.* behauptet, daſs sie nicht
eine ungefähre *Aufkommenheit* in der Kirche,
rgend eines machthabenden Mannes Einfall",
n eine Handlung, die offenbar daraus hervorge-
, daſs, nach Apostelgesch. 8, 12—17, Paulus und
es die Hände auf die Getauften legten. Gleich-
hält er, und mit Recht, die Confirmation nicht
e von Gott befohlne Handlung, auch nicht
Erfordernifs zur Seligkeit. „Stirbt uns",
es S. 18, „ein ungetauftes Kind, da, achten
ey etwas versäumt; wenn aber ein *unconfir-*
Kind stirbt, mit dem vollen Segen der Taufe
las heim, und was diesen Punkt betrifft, da
uch nichts." In der 2ten Pred., *von der Tren-*
der Christenheit in verschiednen Kirchen, hat
r Vf. in Widersprüche verwickelt, indem er
n Theile der Pred.) behauptet: 1) diese Tren-
ler christlichen Kirchen betreffe *keine Grund-*
, *keine Hauptsachen;* 2) diese Trennung be-
keine Nebensachen, besonders in Rücksicht
tholiken, „nicht bloſs verschiedene Ansichten,
ldige Irrthümer, ungefährliche Lehren, son-
dern vielmehr *sehr gefährliche und verderbliche*
Lehren." — Von *Luther*, als Reformator, wird
S. 25 gesagt: „Sein Werk war nicht von Menschen
allein, sondern zu unsrer Trennung von der katho-
lischen Kirche hat Gott sein *Fiat*, sein Ja gespro-
chen." In der 3ten Pred., *von der Trennung durch
die neuern religiösen Ansichten innerhalb unsrer
Kirche*, spricht sich der Redner mit groſser Heftig-
keit gegen die sogenannten Rationalisten aus. Schon
im Eingange heiſst es S. 37: „Was immer auch da-
von gesagt werden kann, wie nachtheilig die Tren-
nung der Einen Kirche in drey(?) Kirchen sey, als
unbedeutend erscheint es, als kaum der Rede werth
gegen das, was davon zu sagen ist und davon gesagt
werden muſs, daſs inmitten unsrer Kirche sich ein
solcher Abfall (*von Augustin und Anselm?*) gewie-
sen hat, wie leider. Gesagt werden muſs, ja, und
ob sich die Rede anlieſs als eine Schleuder, und ihre
einzelnen Worte mit glatten Steinen sich vergli-
chen (ein Bild, worin sich der Vf. sehr zu gefallen
scheint!): so darf sie nimmer ein solches Urtheil
scheuen." — Möge nur Hr. *H.* das Urtheil nicht ver-
schulden, welches schon öfter über ihn gefällt wur-
de, daſs er von seinem Eifer sich zur Verleumdung
der ehrwürdigsten Wahrheitsfreunde hinreiſsen las-
se! Aehnliches, als in diesem vom Anfange bis zum
Ende polemisirenden Vortrage, kommt auch in den
nächstfolgenden Predigten vor: nämlich am Sonnt.
Cantate, über das sonderbare Thema: *Wie das Chri-
stenthum müsse angesehen werden deshalb, weil nach
Christi Hingang zum Vater noch die Sendung des
heil. Geistes nothwendig war?* und am Sonnt. *Roga-
te: über die Duldung der Andersdenkenden.* In der
letzten Pred. wird die Trennung in unsern Tagen
durch die neuern religiösen Ansichten innerhalb der
christlichen Kirche, und namentlich in unsrer luthe-
rischen Kirche, ein *erschreckliches Unglück* genannt,
„darum, daſs sie alle Bande des Lebens, die häusli-
chen, die kirchlichen und die bürgerlichen Bande
des Lebens löst, darum, daſs sie aller Gottlosigkeit
die Thür öffnet; darum, daſs sie mit einem falschen
oder gar keinem Troste die Seelen in eine andre
Welt schickt." Hätte der Vf. auch hier die Lehrer
eines vernunftmäſsigen Christenthums bezeichnen
wollen, könnte man dann noch einige Achtung für
ihn haben? — Am *Himmelfahrtsfeste* wird den
Zuhörern vorgestellt *das dreyfache Hineintreten des
Himmelfahrtsfestes, nämlich in die Natur, und in
den Glauben und in das Leben* (?!). Im *ersten* Theile
wird gelehrt, wie zeitgemäſs das Himmelfahrtsfest
hereintrete, eben in den Tagen, da die Natur ihre
allerhöchsten Reize auslegt, „um denen, die lieber
auf dem Baumblatte, als auf dem Bibelblatte lesen,
lieber die Vögel singen, als die Prediger reden hören,
zuzurufen: Stehet still! euch soll gewiesen werden,
daſs es ein Anderes gebe, daſs die Natur es nicht
allein sey." Die Pred. am Sonnt. *Exaudi* erinnert
an eine andere, die sich für eben diesen Sonntag in
den *christologischen Predd.* des Vfs. befindet. Dort
sprach Hr. *H.* (S. 465 ff.): „Ich wüſste keinen Sonntag
im

im ganzen Jahre, der, ich kann es nicht treffender sagen, so arm wäre, als es der heutige Sonntag eben ist. Wie so? Christus ist weggegangen, und der heilige Geist ist noch nicht gekommen; so steht dieser Sonntag verlassen und arm da, — und, setze ich noch hinzu: dieser ist ein trauriger Sonntag." — Dieser Einfall, ganz im Geschmack des *Abraham a Santa Clara*, gefiel Hn. *H.* so sehr, dass er hier denselben zum zweyten Male darbringt, und zwar mit solchen Zusätzen und in einer solchen Einkleidung, dass die ganze Darstellung dadurch noch viel widriger und ungereimter wird. — Möge aus dieser Pred. nur eine Stelle hier Platz finden, um eine Probe von der Unklarheit zu geben, womit der Vf. nicht selten zu reden pflegt. S. 128 soll erklärt werden, was die lebendige Kenntniss vom Christenthum oder das innere Leben des Christen sey. Da heisst es denn unter Anderm also: „Zu verstehen, dass unsre Kenntniss vom Christenthum mit irgend einer grössern oder geringern Kraft bey uns verbunden sey, welche entfernt Einiges, wiederum Andres anzieht, die Seele zu diesem hinzieht, im Streben darnach, es zu bekommen, in Freuden, wenn es erlangt ist, in Sorgfalt es nicht wieder zu verlieren, und wie zugleich diese Kraft sich weist in der Gestaltung des Lebens, das sonst so heisst, unsre Werke, unsre Worte, ja das Alleräusserlichste an uns, selbst die Gliedmassen und was den Leib bedeckt, dass wir dasselbige lassen von dieser Kraft ergriffen und gestaltet werden immer mehr und mehr, — das ist das Leben." — In der *Pfingstpredigt* wird ein Fluch ausgesprochen über Alle, „welche vermeinen, wir könnten auch wohl das Christenthum haben ohne die äusserliche Einfassung, die Lehren der christlichen Religion ohne ihre Begebenheiten, den Geist, so zu sagen, ohne Fleisch und Bein." Solche werden vorgestellt, als die Gott meistern und wider ihn streiten, der dem Moses im feurigen Busch erschien, vor Israel in einer Wolken- und Feuersäule herging" u. s. w. „So (S. 150) hat Gott wollen, ihr aber wollt nicht so; da widerfahr' euch denn, was Einigen nach dem Text, dass ihr gleichfalls haltet die Begeisterten für Betrunkene, und seyd dann verkehrt und verloren, die ihr es wollet!" (Am Sonnt. Rogate hatte Hr. *H.* zur Duldung der Andersdenkenden ermahnt, damit die Gewinnung (?) nicht ausschlage in *Ungestüm*, in *Lieblosigkeit* und in *Selbstsucht*.) — S. 156 werden die Zuhörer also angeredet: „Kieler Gemeinde! wie verschieden bist du seit mehrern Jahren geführt worden; so wollten die mit dir und Andre wollten so, in ganz entgegengesetzter Richtung. Sehe deshalb sich ein Jeder, da er gehet, umher! Wandelt Christus mit dir, der Christus, den die Apostel verkündigen? ein Christus mit Wunden? Das ist der rechte; denn durch welches Wunden 1 Petr. 2. ihr seyd heil worden." Weiter unten wird von einer Trunkenheit geredet, „welche nüchtern macht, 2 Tim. 2. und des Teufels Stricken", wo es dann heisst: „Dass ihr auch einmal trunken würdet auf diese Art, welches heisst: nüchtern! Kommt her, ihr Dürstenden! Es ist ein Tag, da der Herr einschenkt. — Kommt her, ihr kalten Seelen, aus dem strengen Norden eurer Wissenschaften, aus dem frostigen Norden eures Erwerblebens, und tretet in den Süden des Pfingstglaubens und Pfingstlebens hinein! — So kommt doch näher und seyd nicht bang! Wer hat euch beredet, denn ihr geberdet euch ja, als wenn euch Jemand beredet hätte, es gäbe keine Wärme als im Thal, kein Feuer anders als von der Hölle her?" (Welcher gebildete Christ möchte wohl sein Ohr zu solchem Geschwätz hinwenden?) — In der Predigt *am Sonntage Trinitatis* „zum Verständniss, was dieser Sonntag sey und seyn solle", — wird versichert (S. 168), dass mit der Lehre von dem *dreyeinigen* Gott Alles stehe und falle. „Wenn sie fiele, so fiele schlechterdings alles Christenthum und zugleich bürgerliche Ordnung, Heiligkeit der Gesetze und der Eide, häusliche Glückseligkeit, ehrbares Leben und gute Sitte; das Alles würde fallen und nicht bestehen, wenn nicht unter uns beständig der Glaube an den *dreyeinigen* Gott bliebe."

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

HANNOVER, in der Hahn. Hofbuchh.: *Blumenkranz für Freundinnen der Natur.* In Erzählungen. Gewunden von *Henriette Hanke*, geb. *Arndt*. *Zweyte* Sammlung. 1827. 328 S. 8.

Im Allgemeinen müssen wir das über die *erste* Sammlung in den Erg. Bl. vom J. 1827. Nr. 25 ausgesprochene günstige Urtheil auch diesem *zweyten* Kranze ertheilen. Derselbe enthält zwey Erzählungen: *Ehrenpreis* und *Balsamene*, von welchen die erstere männliche, die andere weibliche, durch Leiden geprüfte Seelengrösse verherrlichen soll. Reine Sittlichkeit und ernste Lebensfassung zu erhalten und zu fördern sind diese Erzählungen besonders geeignet, und um deswillen ihnen viele Leserinnen zu wünschen. — Indess kann doch Rec. nicht verschweigen, dass es ihm scheint, als ob die von ihm geachtete Erzählerin anfinge, etwas breiter und gedehnter zu schreiben als früher. Möge sie sich vor diesem Abwege hüten, den sie sonst glücklich vermied.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[A]LLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

[AL]TONA, b. Busch: *Neue Sommerpostille* — — *Von Claus Harms* u. s. w.

([Be]schluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

[In d]en folgenden *sieben und zwanzig* Predigten, [welche a]n den Sonntagen nach Trinitatis gehalten wur[den] und sich mehr auf das Leben, als auf den [Glau]ben der Christen beziehen sollten, werden mei[stens] interessante Materien abgehandelt, und man[che w]ichtige, gemeinnützige Wahrheiten auf eine [ansprec]hende, hier und da recht treffliche Weise dar[gestel]lt. Desto mehr ist aber zu bedauern, dass auch [in di]esen Predigten die christliche Erbauung so oft [gehin]dert wird, bald durch auffallende Behauptun[gen u]nd Ansichten, welche der Vf. geltend zu ma[chen] sucht, bald durch andere schon oben berührte [Eigen]heiten. Rec. hält es für seine Pflicht, auch [hier sch]on, bey Angabe der Hauptsätze dieser 27 Kan[zelvo]rträge, einige Proben vorzulegen. 1. *Von dem [mannichf]achen Segen unsers Gottesdienstes.* 2. *Wie von [der K]irche aus die Schulen anzusehen sind.* Hier [wird] die allgemein anerkannte Pflicht, das Christen[thum] in den Schulen zu lehren, unter anderm auf [folge]nde Weise eingeschärft (S. 205 ff.): „Kirchengut [ist] meistens und Kirchenbrot, das den Schulleh[rern] gegeben ist, wie solches z. B. von unsern Schu[len m]it noch unverblichenen Buchstaben geschrieben [steht] — erst 30 Jahre ist es her, dass der grösste [Theil] von der Einnahme des vorigen dritten Predi[gers a]n dieser Kirche eine Einnahme der Schule ge[word]en ist. Soll es kein Raub seyn, muss die Schule der Kirche zu Dienst seyn. — — Was hilft's [wenn] die Kinder zu allem Andern gebracht werden, [und n]icht zu Christo! wenn Lehrer und Aeltern die [Kinde]r über die schönen Fortschritte herzen, Jesus [abe]r nicht herzen und segnen kann! Was hilft's, [wenn] sie eine schöne Hand schreiben, wofern sie *die Schrift* verstehen, die eigends so heisst? [Was hilft's,] dass sie schwere Rechenaufgaben lösen, wofern [sie ni]cht die ersten Aufgaben der Bibel und die all[gemei]nen Exempel des Lebens lösen! — Was hilft's, [wenn s]ie die Büchersprache lernen regelmässig spre[chen], oder gar mit Franzosen und Dänen in deren [Sprac]he, wofern sie nicht lernen mit den Propheten [und A]posteln sprechen und mit Gott in Gebeten?" — [3. Vo]n dem erbaulichen Umgang. S. 229: „O Lie-ben! weiss ich denn nicht unter euch, denen die Nachrichten aus dem Reiche Gottes angenehmer zu lesen sind, als Merkur und Correspondent und Börsenhalle!" 4. *Von den bessern Freuden.* Im Eingange wird von einem Hinderniss der Sonntagsfeyer zur Zeit des Sommers geredet. S. 235: „Was ist dieses Hinderniss? O ihr kennt es wohl, wenn ihr Sonnabends gewisse Bekanntmachungen leset; ihr seht und hört es, wenn Sonntags Morgens, Sonntags Nachmittags viel mehr Menschen aus der Stadt hinaus- als hereingehen, und ihr seyd zum Theil selbst durch solche hindurchgegangen, ihr nach der Kirche, sie — nun wohin? worauf zu? wem nach? sie gehen den Freuden nach, wie das milde Wetter, die schöne Natur, allerley Spass und Spiel im Freyen und ein solcher froher Genuss in einer fröhlichen Menge draussen sich ihnen darbeut, wie zwar diess weltliche Hinderniss des Heiligen sich finden lässt überall, doch ja am Sonntage und durch die ganze Woche sich stärker finden lässt bey uns, als vielerwärts." Diess wird noch weiter ausgeführt S. 242. In Beziehung auf die Freuden der Natur wird behauptet, dass die Natur ehedem viel reiner und herrlicher gewesen ist und uns gegenwärtig bloss ihre Reste zeigt. — S. 245: „Einen solchen Stern hat der ganze Himmel nicht mehr als den, welcher den Weisen nach Bethlehem den Weg zeigte, und kein Baum hat eine solche Merkwürdigkeit für uns, wie jener Feigenbaum, der auf Christi Geheiss verdorrte." 5. *Wie bedeutsam es sey, ob man vom Glück mehr oder mehr vom Segen spreche.* 6. 7. *Das Bücherlesen von der Lichtseite und von der Schattenseite.* In diesen Predigten, welche manches beachtenswerthe Wort enthalten, wird eines Predigers in einem benachbarten Lande gedacht, der in zwey Jahren kein anderes Buch als die Bibel gelesen haben soll, und darnach gesagt S. 280: „Zu viel Rühmens von der heil. Schrift kann nicht gemacht werden. Wie weit Jemand nicht einstimmt in das helle Loben, so weit, das müsse er wissen, ist er im heiligen Leben noch zurück. Esra 9, 19: Moses besprengte das Buch und alles Volk mit dem Blute; uns ist die Bibel mit dem Blute Jesu besprengt; wie viel von dieser Besprengung auf uns gefallen ist in zueignendem Glauben, so viel Vergnügen findet unsre Seele daran, — an diesem Buch und an allen andern, auf die gleichfalls sind heilige Tropfen gefallen." S. 302: „*Kempis* muss *Knigge* nachstehen, *Luther* muss *Lafontaine* nachstehen, *Petrus* und *Paulus* und *Johannes*

nes insgesammt kommen nicht daran vor dem einzigen *Walter Scott.*" (!!) 8. *Von dem thätigen Leben des Christen*, und zwar *nach der Tiefe* und *nach der Höhe, nach der Breite* und *nach der Länge dieses Lebens*. S. 313: „*Cicero* sagt: Keiner wird je seine Tugend Gott zu Buch schreiben."(?) 9. *Die Mitwelt und die Nachwelt.* S. 335: „Wenn ein Begüterter stirbt, der nichts für die Nachwelt gethan hat, das ist, wie wenn jemand einen Banquerot macht, bey welchem auch der erste Creditor ums Geld kommt." 10. *Die Stufen im Christenleben.* S. 366: „Vergleichen wir eine solche Seele, die ihren Himmel schon allezeit(!) auf der Erde hat, jenem Instrument, das vor ein Paar Jahren bey uns Hand in Hand zwar als ein Spielwerk ging, aber ein wie treffendes Bild uns giebt von einer seligen Seele im unseligen(?) Erdenleben. Was man in dasselbe hineinthat, wie Geringes, wie Verächtliches, wie Missfarbenes und Missgestaltetes auch, man schüttelte das Instrument, so gab Alles und Jedes darin eine wie schöne liebliche Erscheinung!" — Wieviele unter den Zuhörern mögen wohl gewusst haben, wovon hier die Rede sey? 11. *Die göttlichen Befehle als christliche Befugnisse*; mit anderm Wort: *Die Verwandlung des Gebots, du sollst — in die sanftere Form der Verstattung, du darfst.* In dieser Predigt, welche, wie die nächstvorhergehende, viel Unklares enthält, lieset man S. 379: „Damit noch und fast damit allein lässet sich der Nichtchrist fahen, dass es ihm nicht möglich sey, schlechterdings nicht möglich, ein gutes Werk aus reinem Triebe zu thun, ein kleines so wenig, wie ein grosses. — Warum nicht? Weil der sein Ich hat, weil er ein Ich ist u.s.w. Durch das Christenthum nur wird dieses Ich entfernt, getödtet und begraben." S. 382: „Das Christusgesetz enthält zehn, enthält hundert Tafeln, wenn jenes auf Sinai gegebene nur zwey Tafeln füllte; und wenn die Rabbiner sechshundert dreyzehn machten, Christus hat sogar dem Blick ein Gesetz gegeben und dem Gedanken." S. 383: „Wer in die Sünde fällt, der fällt nicht auf einem wohlgefegten und gebohnten Boden nieder, das wissen wir; darum, wenn er aufsteht, so weiss er auch, was er zu thun hat." — S. 386: „Wenn der Mensch dahin kommt, die Stimme, die in ihm ist, als die Gottesstimme zu hören: — o wie leicht, wie gar leicht kann auf diesem Instrument der Böse zu spielen anfangen, als der umhergeht und lauert darauf, zuerst etwa noch in bekannten frommen Chorälen, dann im verführenden Nachspiel und in verlockenden Uebergängen zum weltlichen, sinnlichen, fleischlichen Liede, so den Menschen verführend, der um des Instruments willen jedem Ton und Spiel arglos vertrauet. Ohne Bild: Weil sie thaten, was sie mochten, und glaubten, sie dürften auch thun nach erlangter Befugniss, die ihnen als Gottes Befehl galt, so sind Viele in Unzucht und Ehebruch hineingerathen, zu Diebstahl und Meineid gekommen, selbst zu gräulichen Mordthaten, deren eine ihr Alle wohl wisst; denn *Sand's* That ist nicht in *Sand* geschrieben, sondern auf eine steinerne Tafel zur Warnung mit seinem Blute geschrieben und mit dem Blute des von ihm Ermordeten, welche Schrift nimmer bleichet." — 12. *Die christliche Familientafel.* S. 392 ff.: „Wie gross die Untreue bey uns sey, Manche unter euch wissen noch mehr davon, als ich weiss. — Die Untreue ist ein viehisches Wesen, — ein Entsetzen, wenn auch mit seidenen Gardinen behangen. — Die Ehebrecherin sieht den Verlassenen an gleich einem Thore, dass, wer kommt und das Thorgeld bezahlt in Geld, oder Putz, oder worin, frey die sonst verbotenen Wege fahre. — — Die Ehebrecher nehmen die Glieder Christi, das sollten die ihrigen seyn, und machen Hurenglieder daraus; sie bewerfen mit Koth, sie überstreichen mit Russ das heilige Bild von der Gleichheit" u. s. w. 13. *Herren und Dienende.* S. 414: „Demuth hiess vor Alters Thiemuth, d. h. Magdmuth, Thie eine Magd." — Eine ganz andre Ableitung des Wortes findet man in der allg. teutschen Synonymik von *Eberhard, Maass* und *Gruber*. 14. *Aerntepredigt.* Die Behauptung S. 434, dass alle andre Pflanzen *in ihrer gegenwärtigen Gestalt* auch ohne den Menschen ihr eignes Fortbestehen haben, und bloss das Korn, diess einzig und allein, absterbe, wenn es nicht Menschenhand bewahre, — dürfte schwerlich zu erweisen seyn. S. 436 lehrt Hr. *H.*, dass die Speise durch Gebet gesegnet werde, und dass, wie im Sacrament des Altars nach geschehener Einsegnung zweyerley sich finden, so auch in jeder gesegneten Speise in, mit und unter dem Irdischen sich ein Himmlisches und Heiliges befinde. — Nach S. 439 dürfte wohl die grosse Armuth, in welche Viele, die meist überreichlich hatten, so unerwartet und unbegreiflich gerathen, eine von Gott über sie verhängte Strafe seyn, weil sie das Tischgebet unterliessen und Gott nicht für seine Gaben dankten. (Ist auch diess eine im christlichen Glauben gegründete, der Gottheit würdige Vorstellung?) S. 441 heisst es: „Es enthält doch jede Speise in sich etwas, das der *innere* Mensch bekommt, und die wir gelehret sind, dass auch in die Natur hinein der Menschen Sünde gedrungen ist, möchte denn nicht auch in unsre Speise etwas Sündhaftes gekommen seyn? — und möchte nicht wohl diese Eigenschaft der Speise unschädlich gemacht werden durch ein Gotteswort, über die Speise gesprochen?" — — Die Gegenstände der noch übrigen Predigten sind folgende: 15. *Vom Reichthum.* 16. *Das Wort Jesu: Weine nicht!* 17. *Von der Armuth.* 18. *Christliche Aussichten für die, so in Traurigkeit gehen.* 19. *Rückblicke und Aussichten.* 20. *Die Reformationsfeyer.* 21. *Sein Altwerden verstehen.* 22. *Das Krankenbette.* 23. *Das Wiedergutmachen.* 24. *Vom falschen und vom wahren Trost im Sterben.* 25. *Die verschlossene Thür.* 26. *Von der Wiederkunft Christi noch vor dem jüngsten Tage.* 27. *Von der Dunkelheit der letzten Dinge.* — Da der Raum hier nicht gestattet, aus diesen Predigten, die mit den vorhergehenden gleiches Lob und gleichen Tadel verdienen, Mehreres anzuführen, so sey es genug an folgender Stelle aus der Pr. am 22. Sonnt. nach Trinit.

wo

. 582 gesagt wird: „Oftmals erscheint uns die
che Krankheit, als die mit ihren Schmerzen in
ugen der Seele den Staar sticht, mit ihrem er-
ternden Frost die Rinde des Herzens bricht,
rer Hitze den starren Sinn schmeidigt, mit ih-
rämpfen Bande zerreisst, welche den Geist be-
g gebunden hielten. Also geschieht es, dass
rankheit wie die Geburtshelferin uns vorkommt,
en neuen Menschen, im Menschen den Christen
Vorschein bringt. *Oder wie sonst Jemand in
Geheimniss der Bekehrung durch andre Ritzen
nblickt.*" — Ohne sich auf die schon oft bespro-
en Fragen einzulassen, welche Hr. *H.* im Vor-
e zu diesen Predigten aufwirft, will Rec. nur
ler Anrede an Jesum in diesem Vorworte fol-
en Ausdruck der christlichen Demuth des Vfs.
eilen. „Es beugt mich, es wirft mich vor *dich*
r, wenn ich daran denke, wie du dich selbst
it, nun schon eine so lange Zeit, meines Wor-
genommen, beides, was ich vor den Gemein-
esprochen und was ich in die Christenheit hin-
schrieben habe. Wer bin ich? Mit gleichen
len, wie zu mir, bist du zu vielen Andern nicht
kehrt, die gewiss deines Mitihnenseyns viel
iger sind, als die fleissiger forschen, brünstiger
und als reinere Gefässe für deine Gaben sich
eten. — *Du gehst befremdende Wege.*" — Wenn
rste wahr ist, so muss es auch das Letzte seyn:
es läfst sich ja nicht denken, dass Christus, das
bild des heiligen und gerechten Gottes, den
digern dem Minderwürdigen nachsetzen und
n vorzugsweise begünstigen sollte. Wenn aber
L sich mit so lebhafter Dankbarkeit die segens-
en Wirkungen des von ihm gesprochenen und
riebenen Worts vorstellt, woher dann die Kla-
ber den geringen Erfolg seiner Bemühungen? —
n in einigen der oben angeführten Worte ver-
t man solche Klagen; noch stärker hört man
andern Stellen dieser Predigten, z. B. in der
igt *am Reformationsfeste* (welches fast, nach
n Dafürhalten, in der ganzen protestantischen
e, auch da, wo er lebt, eher ein Trauer- als
reudenfest zu nennen sey). In dieser Predigt
er S. 536 ff.: „Das gebietet die Wahrheit zu
nen, und nach meinem nun bald neunjährigen
i an der Gemeinde ist es ja auch Keinem unbe-
t in dieser Gemeinde, wie wenig, sehr wenig
usgerichtet worden durch mich. Ja, wenn
Zuhörer gläubige Zuhörer wären, was sie be-
lich bey weitem nicht sind, und wenn alle gläu-
Zuhörer lebendig Gläubige wären, was uns ja
z aufgerückt wird, dass man es nicht sey: wie
anders müsste dann es um Jerusalem stehen! —
, ob etwas, so ist's doch wenig, wenig, was
abe zur *Wiederherstellung* (?) an diesem Orte
n. Darf ich ja noch immer eine jede Sonntags-
mmlung fragen: Hättet ihr's nicht lieber, wenn
ute Sitten, als dass ich christlichen Glauben?
ich Vertrauen auf Gott in Nahrungssorgen,
ass ich die Zuversicht zu unserm Heiland Jesu
Christo in Sorgen wegen unsrer Seligkeit predige.
Und dieserhalb will ich, als ich nach solcher Erfah-
rung muss, mich selbst einbegreifen und es laut sa-
gen: Wir sind es nicht, die rechten Wächter sind
wir nicht." — Der Trost des also Klagenden liegt
in den Worten seines Textes, Jes. 62, 6. 7, indem
er darin die Verheissung findet, „dass der Herr die
bessern Wächter bestellen wird, die den ganzen Tag
und die ganze Nacht nimmer schweigen, sondern
rufen nach Wächteramt: da ist die Noth, da ist die
Gefahr! Und es werden vor derselben Männer Ruf
sich die Gelehrten und Hochmögenden entsetzen,
dass sie solche Abtrünnige geworden sind des aller-
heiligsten Glaubens, und die jungen Kinder werden
vor Schreck zusammenfahren, dass ihre Führer sie
also seelenverderbliche Wege geführt haben." — —
Rücksichtlich der jungen Kinder, deren hier so dro-
hend gedacht wird, klagte der Vf. in seinen christo-
logischen Predigten S. 631 über die *Kinder in Kiel*,
dass, während er in der Kirche einige Kinder um
sich habe, mit welchen er rede vom Reiche Gottes,
andere und die meisten in den Schulen Geographie
lernten; während er einige Kinder in die Geheim-
nisse Gottes einführte, andre und die meisten Welt-
und Vaterlandsgeschichte lernten; während er eini-
gen Kindern das Buch des Evangeliums aufthue und
die Gottesblumen der Himmelsweide suchen lehre,
andere über dem *Cornelius Nepos* sässen, Französisch
und Hochdeutsch lernten, Stickereyen und Stroh-
blumen machten. — In der gegenwärtigen neuen
Sommerpostille, und zwar in der Predigt am 19ten
Sonnt. nach Trinit. (Hauptsatz: *Rückblicke und Aus-
sichten*) sagt er S. 524 ff.: „Wahrlich, wenn ich die-
ses Mal zum letzten Mal vor der Gemeinde stände,
so möchte ich wohl sagen können mit Pauli Worten:
Ihr wisset, wie ich bey euch gewesen bin vom er-
sten Tage, und zeuge am heutigen Tage, dass ich
rein bin von Aller Blut; denn ich habe euch nichts
verhalten. Aber ach! wie so Viele, und wie so Viele
eben von denjenigen, die man könnte die Aeltesten,
die Angesehensten der Gemeinde heissen, sind der
Verkündigung ausgewichen, Andern zu einem ge-
fährlichen Exempel, sich selber freylich zu einem
gewissen Schaden. Und von mehrern mich betrü-
benden Vorstellungen betrübt eine mich ganz beson-
ders. Acht Jahre sind zum Theil die Kinder der Stadt
von der Schule, da sie sassen, zurückgehalten wor-
den, dass sie nicht sollten in die Kirchenlehre gehen;
im neunten Jahr ist endlich die Einrichtung gemacht,
dass die Schule derweil geschlossen wird; allein ich
weiss kaum, ob auch nur ein einziges Kind mehr
dieserhalb in die Kinderlehre kommt." — — Diese
Geständnisse und Klagen, welche sich nach jenem
Gebet im Vorworte hier kaum erwarten liessen,
können leicht die Frage veranlassen, was denn die
Ursache sey, dass eben der Mann, dessen Reden von
so Vielen gehört und dessen gedruckte Predigten
von so Vielen gekauft und ja wohl auch gelesen wer-
den, dennoch nach seiner eignen Versicherung, selbst
unter denen, in deren Mitte er lebt, so wenig zu
lei-

sien vermag, um sie nach seinen Ansichten und seinen Wünschen zu bilden. Manche mögen den Grund davon in der grossen und allgemeinen Verdorbenheit der menschlichen Natur nachweisen wollen. Andere glauben, dass Hr. *H.* seine unverkennbaren Kanzelgaben nicht so gebrauche, wie er wohl könnte und sollte, und dass seine Predigten von Vielen nur deshalb vorzugsweise gehört und gelesen werden, weil er dem Wahren und Guten, was er sagt, — zuweilen auf eine musterhafte Weise sagt, — häufig eine so unerwartete, aufregende, witzige oder doch witzig seyn sollende Wendung giebt, und weil überdiess in seinen Kanzelreden nicht selten so sonderbare Bemerkungen und possierliche Einfälle, so auffallende Anspielungen und so ungestüme Ausfälle gegen die Missfälligen vorkommen, dass die Zuhörer und Leser sich dadurch, wenn auch nicht eben mehr erbauet, doch stärker angezogen und besser unterhalten fühlen, als durch das Hören und Lesen anderer Predigten, z. B., — um nur Verstorbene zu nennen — von *Spalding*, *Zollikofer*, *Reinhard*. — Aber einen noch wichtigern Grund von dem geringen Erfolg der Bemühungen des Hn. *H.* finden Viele in seinem auf das Bestimmteste ausgesprochenen unverständigen Hass gegen die Vernunft und ihre ewigen Gesetze, so wie in seiner starren Anhänglichkeit an das alte und veraltete dogmatische System, verbunden mit einer hochmüthigen und lieblosen Verketzerung derer, die auch in Sachen des Glaubens ihre Vernunft gebrauchen. Die diese Meinung haben, halten sich überzeugt, dass er, so lange er fortfährt, sein dogmatisches System an die Stelle der wahren Christuslehre zu setzen, er diese, anstatt ihre grossen, heiligen Zwecke zu befördern, vielmehr verdunkeln und entstellen wird.

TECHNOLOGIE.

DRESDEN, in d. Walther. Buchh.: *Die Branntweinbrennerey nach einer verbesserten Gährungsart, durch welche ein Fünftheil mehr gewonnen wird.* Nebst einer vollständigen Anweisung zur Verfertigung aller Arten einfacher und doppelter Liqueure. Nach vieljährigen Erfahrungen herausgegeben von *Bachwell.* Mit 1 Kpf. 1828. XVIII u. 211 S. 8. (18 gGr.)

Man würde sich sehr getäuscht finden, wenn man in vorliegendem Schriftchen eine zweckmässige Anleitung zur Branntweinbrennerey auf der Stufe der heutigen Vollkommenheit dieser Kunst suchen wollte. Auf 35 Seiten handelt der Vf. das Branntweinbrennen höchst oberflächlich und ungenügend ab, ohne auch nur mit einem Worte die vervollkommneten Brennapparate, die heutiges Tags allein noch vortheilbringend seyn können, zu erwähnen. Sein Apparat ist die gewöhnliche Blase mit Kühlschlange; auch spricht er fast nur von Bereitung des Getreidebranntweins. Was die neuern Entdeckungen des Vfs. betrifft, durch welche es ihm gelingt ein Fünftheil Branntwein mehr als andre Brenner zu gewinnen, so beziehen sie sich auf die Flüssigkeit zum Stellen der Meische und auf das Gährungsmittel. Das Abstellen geschieht bisjetzt, wie er sagt, immer noch mit kaltem Wasser; er aber hat, diess sind seine Worte, die Hälfte Wasser und die Hälfte dünnen Spülicht zum Abstellen genommen, durch welche Manipulation er immer ein Fünftheil Branntwein mehr erhielt, als wenn er mit Wasser allein abstellte. (!)

Da die Hefen nicht immer von gleicher Güte erhalten werden können, so bereitet sich der Vf. sein Gährungsmittel selbst, indem er einen Theil seiner Meische mit kaltem Spülicht gähren lässt und dabey die Gährung bisweilen durch Hefen wieder anregt — das Product ist das Gährungsmittel, auf dessen Entdeckung er grossen Werth legt.

Die theoretischen Erörterungen des Vfs. klingen wunderlich. So sagt er: das Malzen des Getreides sey eine Operation, bey welcher dem Getreide sein Sauerstoff ausgezogen und dadurch dem Kern ein süsser Geschmack verschafft werde.

Wenn wir indessen dem ersten Theile des Schriftchens eben keinen grossen Werth beylegen können, da er bis auf einige praktische Bemerkungen durchaus nur das jedem Branntweinbrenner längst Bekannte wiederholt und dabey oft das Wichtigste ganz übergeht, so dürfte doch der zweyte Theil von S. 36—200 Manchem eine willkommne Gabe seyn; er enthält nämlich eine Sammlung einiger hundert Vorschriften zur Verfertigung vieler Arten (wenn auch nicht aller, wie der Titel besagt) von Branntweinen, Liqueuren und wohlriechenden Wassern, die wenigstens keine so arge Giftmischerey lehren, als manche ähnliche, die sich in den Händen des Publicums befinden. Dass es indess auch schon gute Sammlungen dieser Art giebt, ist bekannt.

Den Schluss machen einige Bemerkungen über das Reinigen des Branntweins und dessen Umänderung in Rum, Franzbranntwein und Arrak, die nur Alltägliches enthalten; den Chlorkalk, das kräftigste Mittel zum Entfuseln, kennt der Vf. nicht, doch erwähnt er die Anwendung des gasförmigen Chlors, welches er chlorinsaures Gas nennt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[A]LLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1828.

CHEMIE.

[WE]IMAR, im Verl. des Grofsherz. S. priv. Landes-Induſtrie-Compt.: *Chemiſche Manipulation oder das eigentlich Praktiſche der ſichern Ausführung chemiſcher Arbeiten und Experimente.* Von *Mich. Faraday.* Aus dem Engliſchen. *Erſte* bis *dritte* Lieferung. Mit 5 Tafeln Abbildungen. 1828. VI u. 810 S. gr. 8. (3½ Rthlr.)

[Vo]rliegendes Werk erſchien im vergangenen Jahre [zu L]ondon unter dem Titel: *Chemical manipulation; [bein]g instructions to ſtudents in chemiſtry on the me[thod]s of performing experiments of demonſtration or [of re]ſearch with accuracy and ſucceſs* by *Michael [Fara]day* etc., und ſoll in England mit Beyfall auf[genom]men worden ſeyn, ſo wie denn auch auſser [der d]eutſchen bereits eine franzöſiſche Ueberſetzung [desse]lben erſchienen iſt.

[Die] Chemiſche Manipulationen oder die Handgriffe, [derer] man ſich bey Ausführung eines Experiments [bedie]nen kann, zum Gegenſtande eines beſondern [Wer]ks machen zu wollen, wäre gewiſs höchſt ſon[derb]ar, da es Niemandem einfallen wird, gerade aus einem Buche lernen zu wollen, da ſie dieſs ſo ſehr Sache der Geſchicklichkeit eines [jede]n Experimentators ſind und je nach den verſchie[dene]n Fällen ſo bedeutend modificirt werden müſſen, [dass] ſich ſchwerlich ganz allgemeine Regeln darüber [wol]len aufſtellen laſſen. Es ergiebt ſich jedoch bald, [dass] man den Titel des obigen Werks nicht wört[lich] zu nehmen habe, indem uns der berühmte Vf. [selbs]t in der Einleitung ſagt, ſeine Abſicht bey Her[ausg]abe dieſes Werks ſey, anzugeben: die zweck[mäss]igſte Einrichtung eines Laboratoriums, den che[misc]hen Apparat und deſſen Gebrauch; die beſten [Meth]oden zu laboriren; die durch Uebung zu erlan[gend]en Handgriffe und die Urſachen, welche auf [das] Fehlſchlagen und den Erfolg der Experimente [Einfl]uſs haben. Die Kunſt des Experimentirens alſo [in ih]rem ganzen Umfange ſoll das Werk lehren. [Diese]s dieſes kann zwar nur mit Einſchränkungen [durc]h ſchriftlichen Vortrag geſchehen: allein ein [Werk] wird immer von hohem Werthe erſcheinen, [welc]hes die bewährteſten Methoden zur Ausführung [chem]iſcher Unterſuchungen aus den verſchiednen [Schr]iften ſammelt und dem Anfänger in deutlicher [Darst]ellung in die Hände giebt. Noch weit wichti[ger a]ber wird ein ſolches Werk dann werden, wenn ein mit reicher Erfahrung ausgerüſteter Chemiker, deſſen Arbeiten im chemiſchen Fache die Prüfung bereits beſtanden haben, nun auch ſeine Methoden, ſeine Manipulationen der Oeffentlichkeit übergiebt. Unſer Vf. beſtimmte ſich bey Herausgabe ſeines Werks vorzugsweiſe für das Letztere, ohne jedoch eben das auszuſchlieſsen, was Andere neben oder vor ihm leiſteten. Die Individualität des Vfs. muſs freylich auf ein ſolches Werk, vorausgeſetzt auch, daſs er zu den ausgezeichnetſten Gelehrten ſeiner Zeit gehört, den mächtigſten Einfluſs ausüben, je nach der Richtung, welche ſeine Forſchungen vorzugsweiſe nehmen, und es iſt daher vorauszuſetzen, daſs es nicht jeder Klaſſe von Leſern gnügen kann. In der That giebt uns das vorliegende Werk bald den Beweis, daſs ſein Vf. zwar kein genauer Analytiker, wohl aber ein geſchickter Experimentator iſt, dem jedoch mehr daran liegt, qualitative als quantitative Forſchungen anzuſtellen. Ein durchaus verſchiedenes Werk würde uns *Berzelius* geliefert haben, ein ganz andres vielleicht mehrere unſerer deutſchen Chemiker, die Vollſtändigkeit in Aufſtellung der Methoden für erſte unerläſsliche Pflicht gehalten haben würden. Das Buch, wie es jetzt vorliegt, iſt ein engliſches in jeder Art, es giebt uns Aufſchluſs über den Zuſtand der Chemie in England, und wir ſehen darin auf das Beſtimmteſte, daſs es dort nicht iſt, wo die Wiſſenſchaft in ihrer höchſten Blüthe ſteht. Wunderbarer Weiſe ſieht es aber in dem ganzen Buche aus, als ſey der ganze Bau der Wiſſenſchaft von Engländern ausgeführt, und wir erſtaunen zu finden, wie uns längſtbekannte Dinge rein engliſche, oft neue Erfindungen genannt werden. Dagegen vermiſſen wir häufig die Anführung der bewährteſten Methoden und Hülfsmittel, deren wir uns bedienen, ja was die nachbarlichen Franzoſen täglich üben, iſt dem Vf. öfters unbekannt — *Berzelius* ſelbſt hat nicht immer bis zu ihm dringen können. Eine Menge von Vorſchlägen und Bemerkungen gelten überdieſs nur für England, wo, wie man mit Verwunderung ſieht, von Seiten der Induſtrie nicht eben viel gethan iſt, um das Experimentiren zu erleichtern.

Das Werk iſt durchaus mit gröſster Ausführlichkeit, ja mit Breite bearbeitet. Die einfachſte Operation beſchreibt der Vf. eben ſo ſorgfältig, oft zu wiederholten Malen, als die Ausführung von Experimenten, denen nur ein tüchtiger Chemiker gewachſen ſeyn dürfte. Man möchte in dieſer Hinſicht fragen, für wen der Vf. eigentlich ſchrieb? Das Studium

dium des Buchs wird hierdurch jedem Leser sehr erschwert, indem sowohl der Anfänger als der geübtere Chemiker überall Vieles überschlagen müssen; der Eine, um nicht ihm unverständliche, der Andere, um nicht ihm alltägliche Dinge zu lesen. Dieser Uebelstand, der im Grunde bey einem Werke dieser Art unvermeidlich ist, kann nur durch eine gute Anordnung der behandelten Gegenstände weniger unangenehm gemacht werden, und hier müssen wir dem Vf. aufrichtiges Lob zollen, indem er eine zwar nicht streng-systematische, aber gewiss sehr zweckmäsige, vom Einfachsten beginnende Anordnung befolgt hat.

Ehe wir uns zur nähern Beleuchtung der einzelnen Theile des Buchs wenden, müssen wir dem Obigen gemäss unumwunden aussprechen, was wir weiter unten durch einzelne Belege darthun werden, dass das Buch, wie es jetzt in Uebersetzung vorliegt, den Anforderungen, die wir Deutsche an ein Werk dieser Art machen dürfen, nicht entspricht. Eine freye Bearbeitung desselben (wohl zu merken nicht aus einer der allezeit fertigen Uebersetzungsfabriken), welche vorzüglich auch das Ausserenglische zu berücksichtigen gehabt hätte, würde dagegen wohl einigermassen dem Zwecke entsprochen haben, welchen ihrer Zeit einige ältere Schriften zum grossen Vortheile angehender Experimentatoren erfüllten. Eine solche müsste vorzüglich auch sich bestrebt haben, die unnütze Weitschweifigkeit, die unendlichen Wiederholungen, die ängstliche Aufzählung aller kleinsten Vorsichtsmaassregeln, welche den Anfänger nur verwirren, und ähnliche Uebelstände, an denen das Original leidet, zu vermeiden. Nur einige Pröbchen dieser Art führen wir an.

Der Vf. sagt, was sich auch von selbst versteht, dass er nur Leser voraussetze, welche sich bereits eine tüchtige Grundlage von theoretischen Kenntnissen zu eigen gemacht haben, dennoch aber beschreibt er ausführlich die bekannten chemischen Feuerzeuge mit rothen Zündhölzern und giebt sich die überflüssige Mühe, wiederholt auf ihren Nutzen aufmerksam zu machen; ferner, er macht Experimentatoren zweymal, S. 120 u. 216, darauf aufmerksam, dass sie ihre im Gange befindlichen Oefen nicht auf hölzerne Tische setzen sollen, indem diese anbrennen könnten; er warnt, gläserne Thermometer schnell in heisse Flüssigkeiten zu tauchen, und bringt ähnliche Dinge mehr vor, für welche er sich höchstens die vollendete Geistesarmuth verpflichten wird. Nach Weglassung solcher und ähnlicher Notizen möchte freylich das 51 Bogen starke Buch bedeutend an Masse abgenommen haben.

Der *erste* Abschnitt §. 1. handelt über das Laboratorium und giebt die Beschreibung desselben. Dabey beschränkt sich der Vf. nicht darauf, anzugeben, wie es in der höchsten Vollkommenheit beschaffen seyn könnte, sondern er zeigt auch, wie man nöthigenfalls einen weniger vollkommen beschaffenen Arbeitsraum am zweckmäsigsten benutzen kann. Viel gute Winke neben sehr viel Ueberflüssigem.

Zweyter Abschnitt. *Von der Waage, deren Gebrauch* u. s. w. §. 28. Genaue Vorschriften. Der Vf. empfiehlt das Grangewicht; das französische bietet jedoch so offenbaren Vortheil dar, dass es den Vorzug verdient. Unter den Surrogaten für genaue chemische Waagen, die sich der angehende Experimentator nicht immer verschaffen kann, hätte füglich die *Tralles*'sche Senkwaage, die ziemlich genaue Resultate bis auf $\frac{1}{10}$ Gran giebt, erwähnt werden müssen, besonders da man sie nöthigenfalls sich selbst leicht herstellen kann. Die gegebenen Vergleichungen einiger üblichen Gewichte sind sehr unvollständig. Auch fehlt eine Vergleichung der gebräuchlichen Aeräometerscalen unter sich und die Angabe der specifischen Gewichte, welchen die Grade entsprechen.

Dritter Abschn. *Hohlmaasse.* §. 105. Gute Vorschriften zum Graduiren von Röhren u. s. w.

Vierter Abschn. *Ueber die Apparate zur Anwendung von Hitze.* §. 140. Oefen §. 141. Sehr zweckmäsige Angaben zur Herstellung kleiner Tiegelöfen, die bey uns weniger im Gebrauch sind, aber höchste Beachtung verdienen. Lampen §. 175. Gaslampen §. 192. Mittel, das Russen der Gasflammen zu verhindern. Für uns noch nicht wichtig. Löthrohr §. 196. Dieser Artikel gehört zu den schwächsten des Buchs. *Berzelius über die Anwendung des Löthrohrs* ist zwar citirt, aber nicht hinlänglich benutzt, noch weniger Neues beygebracht. Die Reactionen der einzelnen Stoffe vor dem Löthrohre durften hier wohl nicht fehlen, sind aber gänzlich übergangen. Die zweckmäsigen Platinlöffelchen, deren man sich bedient, um darin Substanzen in die Löthrohrflamme zu bringen, sind nicht erwähnt; Platinfolie ersetzt sie nur sehr unvollkommen. Ebenso ist der Gebrauch des in vielen Fällen sehr nützlichen Löthrohrs mit Stativ, bey dessen Anwendung man beide Hände frey hat, dem Vf. nicht bekannt. Die Knallgasgebläse sind nur oberflächlich berührt, *Pfaff's* Anwendung von Kohlenwasserstoffgas statt des gefährlichern und weniger Hitze gebenden Wasserstoffgases fehlt. Unter derselben Rubrik werden noch die Wasser-, Sand- und Metallbäder abgehandelt. Thermometer §. 254. Hier kommen zugleich die Pyrometer vor; das beste, nämlich *Dulong's*, fehlt.

Fünfter Abschn. *Vom Zerkleinern, Stossen, Körnen, Niederschlagen.* §. 281. Wie man sieht, müssen hier etwas heterogene Dinge Hand in Hand gehen. Ermüdende Details einer und Weglassungen anderer Seits fallen hier unangenehm auf. So hätte beym Zerreiben dem Anfänger füglich die Regel angegeben werden müssen, dass wenn zwey Substanzen mit einander zu einem Pulver gemacht werden sollen, in den meisten Fällen jede einzeln zerrieben werden muss, während bisweilen das Zusammenreiben von Anfang an die Arbeit sehr beschleunigt; Beyspiele davon wären genug anzuführen.

Sechster Abschn. *Solutionen, Infusionen, Digestionen* u. s. w. §. 333.

Sie-

Siebenter Abschnitt. *Destilliren und Sublimiren.* abgebildeten Retorten sind sehr gut gestaltet, r, als die in Deutschland gewöhnlich verkäuf-n. Zur Verbindung der Apparattheile bedient der Vf. der in England käuflichen Federharz-e von *Hancock*, deren Einführung auch bey wünschenswerth wäre; die Schnittflächen der-n haften fest und leicht aneinander. Hier, wie nzen Werke, spielen die Florentiner Flaschen, mancher deutsche Chemiker wohl kaum je ge-hat, eine grosse Rolle. Aus mehrern Stellen man, dass es in England weit schwerer hält, Vorschrift gearbeitete Glasgefäfse zu erlangen, ey uns; der Vf. klagt, dass selten Retorten, en u. s. w. aus grünem Glase zu erhalten seyen, eben kein günstiges Licht auf den Zustand des schen Glashüttenbetriebes wirft. Glasirte Por-retorten, welche sich uns so oft nützlich bewei-die Meissner Porzellanfabrik liefert sie vortreff-, kennt der Vf. nicht. Er glasirt seine irdenen rten selbst mit Borax.

Achter Abschn. *Präcipitation* (*Fällung, Nieder-gung*) §. 468. und

Neunter Abschn. *Filtriren, Decantiren, Wa-, Abscheidung von Flüssigkeiten* §. 486. Diese tigen Abschnitte haben das Unglück, am schlech- behandelt zu seyn, und wenn das Alles ist, was f. an Regeln für diese nicht genau genug bey ana-hen Untersuchungen auszuführenden Operatio-eyzubringen weiss, so dürften schwache Analyti-us seiner Schule und Analysen aus seinem Labora- hervorgehen, die der Wissenschaft eben nicht förderlich seyn möchten. Ein zeitraubendes Ver-n zur Faltung der Filter, das zu nichts führt, giebt f. ausführlich an, aber nirgends nimmt er auf zu staltende genaue Gewichtsbestimmungen Rück-; höchst unvollständig ist die Trennung der Substan-on den Filtern beschrieben; die gewöhnliche Me-e, die Filter vor der Operation zu trocknen später mit dem Präcipitate, nachdem der vorige kenheitszustand wieder erreicht ist, aufs neue ägen und das Gewicht des Papiers vom gefund-Gewichte abzuziehen, ebenso die bisweilen liche Verbrennung der Filter mit ihrem im Feuer änderlichen Inhalte, worauf man von dem die durch einen vorläufigen Versuch ausgemit-Menge von Asche des Filters abzieht u. s. w., gänzlich. Das oft sehr nöthige Ausziehen des enutzenden Filtrirpapiers mit verdünnter Sal-säure kommt bey unserm Vf. gleichfalls nicht

Zehnter Abschn. *Krystallisation.* §. 534. Bey-wird hier ein neues, von *Wollaston* erfun-Verfahren angegeben, einige kleine Krystalle nen einzigen grossen zu verwandeln. Wenn eine kleine Menge schwefelsaurer Nickelauf-g mit überschüssiger Säure in einem Uhrglase cht, so bilden sich beym Verkühlen häufig kleine Krystalle; wenn man sie mit der Mut-ge aber ein Paar Wochen lang an einen Ort setzt, welcher den Temperaturveränderungen der Atmosphäre ausgesetzt ist, so verschwinden die klein-sten Krystalle allmählig und die grössern wachsen, bis zuletzt nur ein einziger oder ein Paar grosse vor-handen sind. Dasselbe beobachtete d. Vf. bey Sauer-kleesäure, salpetersaurem Quecksilber, essigsaurem Bley u. s. w., und erhielt so Krystalle von unge-wöhnlicher Grösse.

Eilfter Abschnitt. *Abrauchen, Austrocknen.* §. 554. Das Austrocknen mittelst der Luftpumpe ist nur mit wenigen Worten berührt und scheint vom Vf. nicht geübt zu werden.

Zwölfter Abschnitt. *Farbige Reagentien, Neu-tralisiren.* §. 582. Bloss Lakmus, Curcuma und Roth-kohl werden erwähnt. Die Tincturen der Rosen und Dahlienblätter hätten wenigstens einer Erwäh-nung verdient. Streifen mit Wismuthauflösung zur Prüfung auf Schwefelwasserstoff kommen nicht vor.

Dreyzehnter Abschnitt. *Tiegelprocesse, Schmel-zen, Reduciren.* §. 607. Was von den irdenen Schmelzgefässen angeführt ist, gilt meist nur für England; der Uebersetzer hat jedoch Notizen über deutsche und französische Tiegel beygebracht. Den Raum zwischen zwey in einander gesetzten Tiegeln füllt man besser mit reinem Sand, als mit Thon aus, besonders wo feuerfester Thon schwer zu haben ist; die Arbeit geht überdiess leichter und schneller von Statten, da es des langweiligen Trocknens nicht bedarf. Platinatiegel darf man nach des Vfs. An-gabe unmittelbar auf die Kohlen im Ofen setzen; es ist aber bekannt, dass sie hierdurch leiden, in-dem sie spröde und nach einiger Zeit ganz unbrauch-bar werden. Einige Seiten früher führt er selbst an, dass, wenn man Platina mit Holzkohle gemengt stark erhitzt, sie sich mit Silicium verbindet, was bekanntlich auch der Grund jenes Sprödewer-dens ist.

Vierzehnter Abschnitt. *Ofenprocesse mit Röhren.* §. 660. Hier ist so Manches, nur nicht die recht ei-gentlich hierher gehörige Zerlegung der organischen Substanzen erwähnt, die überhaupt im ganzen Wer-ke nicht besonders behandelt ist. *Gay-Lussac's, Thenard's* so wie *Berzelius's* Methoden hätten doch wohl eine Beachtung verdient.

Funfzehnter Abschnitt. *Von der pneumatischen Manipulation oder Behandlung der Gase.* §. 690. Die pneumatische Wanne des Vfs. ist unvollkommen eingerichtet, es fehlen ihr die nach unten erweiter-ten Trichter in den Löchern der Bank; die grosse Wanne (Universalwanne) hat sogar nur ein un-durchbohrtes Standbret. Von Apparaten zum Fest-halten der mit Gas gefüllten Cylinder ist nichts er-wähnt; sehr bequem sind dazu am Bord der Wanne stehende Metallstangen, an denen sich metallene Flächen auf- und niederschieben und mit Stell-schrauben befestigen lassen, die dazu dienen, die Cylinder niederzuhalten; eben so muss dieser Stab mit einigen beweglichen Ringen versehen seyn. Die beschriebene Quecksilberwanne ist für reiche Engländer eingerichtet, in Deutschland hat man längst

längst zweckmäſsigere Einrichtungen, z. B. die *Döbereiner*'sche Wanne, mit einer tiefern Stelle, um hier die Cylinder füllen zu können; man braucht dabey nur die Hälfte Quecksilber. Entbindungsflaschen mit Trichtern und darin eingeriebenen Stöpseln, wie sie zum Nachfüllen von Flüssigkeiten sehr zweckmäſsig sind, fehlen. Bey dem Auffangen der entbundenen Gase ist nur mit wenig Worten angedeutet, wie man die ganze übergegangene Quantität genau zu messen hat, was sehr gegen die sonstige Ausführlichkeit absticht. Des Auffangens mancher Gase in absorbirenden Flüssigkeiten, welche mit dem Gase feste Verbindungen darstellen, z. B. Schwefelwasserstoff in Bleyauflösung und quantitativer Bestimmung des Gases aus der bekannten Zusammensetzung des erhaltenen Products geschieht hier keine Erwähnung. Eben so wenig ist erwähnt, daſs man in manchen Fällen, wo es darauf ankommt, die Gase, welche entbunden werden, von atmosphärischer Luft frey zu erhalten, diese durch Wasserdämpfe aus dem Apparate treiben kann, indem man z. B. chlorsaures Kali, mit Wasser befeuchtet, zur Sauerstoffentwicklung in einer Retorte erhitzt, bekanntlich die einzige Art, sich absolut reines Sauerstoffgas zu eudiometrischen Zwecken zu bereiten. Um ein Gefäſs mit Hülfe der Luftpumpe mit einem trocknen Gase zu füllen, pumpt der Vf. das Gefäſs bloſs einmal aus und läſst nun das zu prüfende Gas einströmen. In diesem Zustande wird es aber nicht rein erhalten, bekanntlich muſs nun nochmals ausgepumpt und dann erst das zu prüfende Gas eingelassen werden; zu sehr genauen Bestimmungen möchte wohl dieſs kaum noch ausreichen. Der Artikel über Berichtigung des Volums der Gase in Beziehung auf Temperatur und Druck hätte durch Zugabe von Correctionstafeln sehr viel an Bequemlichkeit des Gebrauchs für Anfänger gewonnen. Uebrigens sehr viele praktische, zum Theil neue Bemerkungen.

Sechszehnter Abschnitt. *Manipulation der Röhren bey mikrochemischen Untersuchungen.* §. 847. Ein Artikel, der mit sichtlicher Vorliebe gearbeitet und daher ausgezeichnet belehrend ist. Die vielen eigenthümlichen Bemerkungen und neuen Methoden, welche der Vf. hier mit so geringen Mitteln ausüben lehrt, sind zum Theil überraschend. Der Vf. ist hier recht eigentlich in seiner Sphäre. Daſs hier besonders auch die Liquefactionen der Gasarten, welche der Vf. mittelst seiner Röhrenapparate zuerst bewerkstelligte, berücksichtigt sind, braucht wohl kaum bemerkt zu werden. Der hinsichtlich seiner Apparate beschränkte Chemiker wird hier manchen nützlichen Wink, der Anfänger vielfältige Belehrung finden. Leider ist auch die etwas zu groſse Weitläufigkeit der Deutlichkeit eher nachtheilig, als vortheilhaft. Von diesem Glanzpunkte an nimmt das Interesse, welches das Werk einflöſst, wieder bedeutend ab, und wir können am Schlusse desselben leider wenig Rühmliches sagen.

(*Der Beschluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Nachgelassene Aphorismen,* aus den Erfahrungen eines Siebenundsiebzigjährigen. Elysium und Tartarus, eine Fantasmagorie, von *Hans Wilhelm* Frhrn. *von Thümmel,* weiland Herzogl. Sächs. Geheimenrath u. Minister. Nebst des Verfassers Biographie. 1827. 168 S. 8. (21 gGr.)

In der Biographie lernen wir den Geheimenrath *Hans Wilhelm* Frhn. *v. Thümmel* als vielseitig gebildeten Geschäftsmann und Schriftsteller kennen, der mit rastloser Thätigkeit als Cameralist, geschickter Architekt und Diplomat seinem Lande mannichfachen Nutzen schaffte. Bey seinem am ersten März 1824 erfolgten Tode befanden sich die mehresten seiner Schriften, als: 1) das Leben der ersten Gemahlin des Herzogs August, einer gebornen Prinzessin von Meklenburg-Schwerin; 2) das Leben Herzog Ernst II., mit einem starken Briefwechsel; 3) Hans Taps der Gärtner, nebst einem ABC für Minister; 4) die Reise des Herkules von Petersburg nach Lübeck; 5) eine kurze Charakteristik Napoleons, versiegelt in seinem Schreibtische, und werden nicht erscheinen, weil sie die Familie in Beschlag genommen hat. Im Druck sind nur erschienen: Statistische, geographische und topographische Beyträge zur Kenntniſs des Herzogthums Altenburg; später als Zugabe die Biographie der Herzogin Charlotte Dorothea von Curland, die Biographie des Oberconsistorial-Vicepräsidenten *Klüpfel*, die Nachrichten über die Familie des Fürsten von Benevent (Talleyrand), welche *Thümmel*, um sich Eingang bey diesem zu verschaffen, unter dem Titel: *Lettres à Clio*, zu Ronneburg drucken lieſs, und die Aphorismen, wovon schon 1822 eine vermehrte Auflage erschien.

Von diesen 271 Aphorismen, welche wir hier in verbesserter Gestalt abgedruckt lesen, sind die mehresten vortrefflich und wahre Kernsprüche, viele sind witzig, manche aber nur halb wahr, wenige unverständlich und einige sogar trivial. Die Zugabe: Elysium und Tartarus, entstand durch eine Wette mit dem Herzog August, welcher behauptete: daſs kein Protestant fähig sey, eine bilderreiche Legende zu schreiben. Der Vf. schrieb sie in der Christnacht 1812 nieder, und gewann die Wette. Sie enthält neben den sichtbaren Spuren gesuchter Schmeicheley gegen den Gebieter auch bittere Wahrheiten für die Groſsen, die unter der Hülle eines schwärmerischen Stils an manche geschichtliche Gräuel erinnern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[AL]LGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
September 1828.

CHEMIE.

[WE]IMAR, im Verl. des Grofsherzogl. S. priv. Lan[d]es-Induftrie-Compt.: *Chemifche Manipulat[ion] oder das eigentlich Praktifche der fichern [A]usführung chemifcher Arbeiten und Experi[m]ente*, von *Mich. Faraday* u. f. w.

([S]chlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenfion.)

[...]zehnter Abfchnitt. *Elektricität*. §. 905. Hier [...] gelegentlich das Volta'fche Eudiometer, (von [...] andern ift nirgend die Rede) leider fehr un[...]end abgehandelt; die mancherley guten Vor[...]ungen, welche man an der Verpuffungsröhre [...]racht hat, z. B. die franzöfifche Feder, wel[...]lie Kraft der Explofion bricht, die Einrich[...]n zum Verfchliefsen der Röhre u. f. w. find [...] erwähnt, der Vf. arbeitet nur mit der einfa[...] offenen Verpuffungsröhre, was übrigens durch[...]ein Tadel feyn foll, da fie in den Händen eines [...]ickten Experimentators gewifs das vorzüg[...] Inftrument ift. Unter den Elektrometern ift [B]ennet's Goldblattelektrometer erwähnt. Das [...]ns-*Bohnenberger*'fche, nach *Becquerel's* Ein[...]ng mit Condenfator verbunden, ift dem Che[...] doch wohl das Wichtigfte; es fehlt. Bey [...]enheit der Zerlegungen mittelft der galvani[...] Elektricität wird bemerkt, dafs Inftrumente, [...]e aus einem einzigen Plattenpaare beftehen, [...] chemifche Zerfetzung bewirken können; der [...]ie Paragraph dagegen erwähnt, dafs *Wolla*[...] mittelft eines aus Zink und Platin beftehenden [...]s, Cadmium aus feiner Auflöfung fcheide, was [...] gewifs auf einer chemifchen Zerfetzung be[...] Weit häufiger fogar, als der Säule, bedient fich jetzt der einfachen Ketten mit Nutzen zu [...]ifchen Zerlegungen, oder wenigftens zur Be[...]rung derfelben. Reines Wafferftoffgas berei[...]h bey uns wohl faft jeder Chemiker aus Salz[...] mittelft eines Zinkplatinpaars; wie aufser Cad[...] auch Nickel, Kobalt u. f. w. auf gleiche [...]e ausgefchieden werden, hat uns *Döbereiner* [...] gelehrt, fo wie auch den Nutzen einer fol[...] elektrifchen Combination bey fchnell zu be[...]nder Auflöfung eines elektropofitiven Metalls, [...] man neben demfelben ein Platinftück in die [...] bringt. *Davy's* Unterfuchungen ähnlicher Art [...]en gleichfalls nicht erwähnt. Der *Schweig*[*ger*]'fche Multiplicator fehlt; beffer hätte das ganze Kapitel im Buche gefehlt.

Achtzehnter Abfchnitt. *Befchläge. Kitte*. §. 992. *Neunzehnter* Abfchn. *Biegen, Blafen* und *Schneiden des Glafes*. §. 1042. Sehr belehrend und den 16ten Abfchnitt erläuternd. Vielleicht fteht hier die vermifste Bemerkung nicht überflüffig, dafs man Glastafeln mit einer fchlechten Scheere fehr bequem unter Waffer fchneiden kann; indem man immer kleine Stücken abfprengt, kann man mancherley Figuren, runde Scheiben u. f. w. aus zerbrochenen Fenftergläfern verfertigen, ohne dabey vom Staube und den abfpringenden Splittern beläftigt zu feyn.

Zwanzigfter Abfchnitt. *Von der zu beobachtenden Sauberkeit*. §. 1127. Viel Nützliches über Reinigung der Gefäfse, Ausziehen feftfitzender Glasftöpfel, in fehr vielen Worten.

Ein und zwanzigfter Abfchn. *Allgemeine Regeln für angehende Chemiker*. §. 1080.

Zwey und zwanzigfter Abfchn. *Vom Gebrauche der Aequivalente*. §. 1198. Handelt von *Wollafton's* Scale. Dabey ift zu bemerken, dafs zwar wohl ein gut eingerichtetes Inftrument diefer Art manche Bequemlichkeit haben mufs, dafs aber die jetzt im Handel vorkommenden, namentlich die englifchen (die von Wien kommenden find beffer) ihrer falfchen Aequivalentbeftimmungen wegen durchaus unbrauchbar find.

Drey und zwanzigfter Abfchnitt. *Notizen gemifchten Inhalts*. §. 1220. Ueber Kork (das bey uns übliche Sieden der Korke, welche dicht fchliefsen follen, in Wachs, fehlt), Papier, Metallbleche und Drähte u. f. w. Weiche Backfteine (auf den Gebrauch derfelben bey chemifchen Arbeiten zum Aufbau kleiner Oefen u. f. w. hat nach des Vfs. Wiffen zuerft *Aikin*, alfo ja ein Engländer, aufmerkfam gemacht!). In Glas zu ätzen. Sehr bequem wird bisweilen diefe Arbeit dadurch ausgeführt, dafs man die zu ätzende, mit Grund überzogene und mit einem Wachsrande verfehene Stelle, nachdem fie radirt ift, mit feingepülvertem Flufsfpath beftreut und diefen dann mit Schwefelfäure übergiefst. Der Vf. wendet blofs das mühfame Aetzen mittelft der flufsfpathfauren Dämpfe an. Die hier mit vorkommenden Artikelchen: Phosphorescenz, Medien zur Darftellung der Richtung des Lichts, Anwendung der Sonnenftrahlen, Magnetismus u. f. w. nehmen fich höchft dürftig aus, ftatt derfelben wäre eine Anweifung

fung zum Gebrauche kryftallographifcher Inftrumente am Platze gewefen.

Vier und zwanzigfter Abfchnitt. *Nützliche und belehrende Uebungsaufgaben.* Die Löthrohrverfuche find zu wenig berückfichtigt.

Den Schlufs macht ein ziemlich vollftändiges Regifter.

Was die Ueberfetzung anbetrifft, fo ift fie für die Kürze der Zeit, in welcher fie bearbeitet worden feyn mufs, leidlich genug gerathen, fo weit Rec., ohne das Original zur Hand zu haben, fie beurtheilen kann. Nur die Nomenclatur ift abfcheulich verftümmelt. Chlorkali und Chromkali ftehen durchaus ftatt chlorfaures und chromfaures Kali, wodurch der Anfänger fehr irre geleitet werden kann; Salpeterchlorid ftatt Chlorftickftoff oder Stickftoffchlorid, Salpeteroxyd und falpeteriges Oxyd wahrfcheinlich ftatt Stickftoffoxyd und Stickftoffoxydul; Tungfteinoxyd, Sulphure u. f. f. klingen fremdartig und die öftere Verwechfelung von fchwefeliger und Schwefelfäure ift arg. Schlecht überfetzte Stellen und einzelne undeutfche Ausdrücke fehlen auch aufser diefen Uebelftänden nicht. Wir dürfen nur auf die ganz und gar verfehlte wörtliche Ueberfetzung des Titels aufmerkfam machen. Die Anmerkungen des Ueberfetzers oder der Ueberfetzer find gröfstentheils nicht von Belang. Die Abbildungen find fchlecht lithographirt. Druck und Papier gut.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Sautelet: *Hiftoire de la conquête de l'Angleterre, par les Normands,* de fes caufes et de fes fuites, jusqu'à nos jours, en Angleterre, en Ecoffe, en Irlande et fur le continent; par *Auguftin Thierry. Zweyte* Ausgabe. 1826. *Vier* Bde. zuf. 1568 S. 8. (Pr. 28 Fr.)

Hr. *Thierry* gehört unftreitig zu den ausgezeichnetften hiftorifchen Schriftftellern des neuern Frankreichs und vorliegendes Gefchichtswerk zu den merkwürdigften Erzeugniffen feiner Gattung in der franzöfifchen Literatur. Der Sprachforfcher, deffen Trachten dahin geht, die Menfchenftämme an ihren Sprachen wieder zu erkennen, fo wie der Politiker, welcher die Urfachen der Verfchmelzung fo vieler verfchiedenen Völker in ein einziges Volk zu erforfchen ftrebt, werden in diefem Werke eine glückliche Anwendung mehrerer, für fie befonders fruchtbarer Principien finden. Der Vf. hat viel gelefen und viel gefehen. Selbft die aufserordentlichften Vorgänge vermochten niemals feinen Blick zu verwirren, noch die Begebenheiten ihn aus dem Geleife zu bringen; denn er weifs fie von einander zu unterfcheiden, indem er zugleich die verfchiedenartigen Theile feiner Gefchichtserzählung mit einander verknüpft. Ein Anhänger der induftriellen Schule, die vorzugsweife an dem Schickfal der nützlichen Gewerbe Theil nehme, denkt er grofsartiger in Betreff der Wiffenfchaften, die er nicht ausfchliefslich zu einem Zweige lucrativer Speculation macht. Und in diefer Beziehung fowohl, als hinfichtlich des Gefichtspunkts, unter welchem er die Begebenheiten betrachtet, hat er von feinen Lehrmeiftern fich unabhängig gemacht. Glücklicherweife auch hat er, was die Form feines Vortrags betrifft, die von ihm als Wunfch geäufserte Maxime, die Mufe der Gefchichte möchte ihre Farben *Walter Scott's* Pinfel entlehnen, mithin fich zum Ton des Romanhaften erheben, bey der Ausführung nicht angewandt. — Bey allen Vorzügen diefes Werks indeffen, welche des Vfs. Beruf zum Gefchichtfchreiber aufser Zweifel fetzen, dürfte uns dennoch bedünken, als habe er beffer die äufsere Geftalt und Verkettung der Begebenheiten erfafst, als die ihnen zum Grunde liegende Idee und deren innern Charakter begriffen. Nach dem grofsen Plane, den fich Hr. *Th.* vorgezeichnet hat, mufste man bey ihm die Forfchungen des Rechtsgelehrten, des Philofophen, ja felbft des Theologen vorausfetzen, und gleichwohl genügt er nicht überall den desfallfigen Anfprüchen; denn der Dichter und Politiker treten gemeinhin ausfchliefslich hervor. Um jenen Forderungen zu entfprechen, hätte Hr. *Th.* keineswegs nöthig gehabt, feine Arbeit mit gelehrten Bemerkungen zu überladen; allein die Natur feiner Aufgabe erheifchte es, über Alles, was zu dem Bereiche der Erftern gehört, kurze Auskunft zu ertheilen, und nichts über viele Punkte vermiffen zu laffen. Denn nach feinem Syfteme hatte er die fehr complicirte Organifation des gefellfchaftlichen und legislativen Zuftandes verfchiedner Völker zu unterfuchen, die auf demfelben Gebiete einander folgten, und die in wechfelfeitigen Beziehungen von Wirkung und Rückwirkung nicht nur mittelft der Waffen, fondern auch der Inftitutionen, Sitten und Sprache zu einander ftanden. — Gemeinhin werden die grofsen Begebenheiten, welche den Fall oder die Unterdrückung eines Volks herbeyführten, von den Ueberwindern oder Unterdrückern felbft erzählt, während die vergeffenen und verlaffenen Unterdrückten keinen Gefchichtfchreiber, keinen Vertheidiger finden. Die Gefchichte der Eroberung Englands durch Wilhelm den Eroberer fand fich feither in derfelben Weife behandelt. Die alten Chroniken find faft ausfchliefslich mit Schilderung der normännifchen Waffenthaten, der Inftitutionen, welche die Sieger mitbrachten, der Veränderungen, die fie bewirkten, der Familien, die fie bereicherten, der Kirchen und Klöfter, die fie erbauten oder befchenkten, angefüllt. Um das Schickfal der eingebornen Völker, die unterjocht wurden, bekümmern fich diefe Chroniken faft gar nicht. Hr. *Th.* dagegen hat diefe Völker in den Vordergrund feines grofsen Gemäldes ftellen zu müffen geglaubt. „Ohne den in der neuern Gefchichte berühmten Waffenthaten mindere Wichtigkeit beyzulegen, fagt er, habe ich mich, aufrichtig geftanden, mit ganz befonderer Vorliebe für die örtlichen Begebenheiten intereffirt, welche jene vernachläffigte Bevölkerung betreffen, als hätte ich mich felber für verpflichtet ge-

n, eine unverdiente Ungerechtigkeit wieder
machen. Wiewohl ich gezwungen bin, nur
ig Worten die sie selber betreffenden Umwäl-
zu erzählen, so habe ich diess mit Wärme,
ıhl und einer Art Parteylichkeit gethan.
cht verleitete mich ein unwillkürliches Streben,
len, dass Gewalt und Zufall immer Unrecht
zu Gunsten verschiedner Menschenmassen;
die Bildung der grossen Staaten ihre Unabhän-
, ihre Nationalität, ja selbst ihren Namen als
aubte, der heutiges Tages durch einen frem-
men ersetzt wird." — Der Vf. fügt hinzu,
, bey Betrachtung des verlängerten Kampfes
en den siegenden Normannen und den unter-
en Angelsachsen zu der Entdeckung der Wir-
ı dieses Kampfes bey den spätern Ereignissen
t worden, worin die Geschichtschreiber ganz
Anderes gewahrt haben. Unter diesen Ereig-
nennt der Vf. im Voraus den langen und ver-
chen Zwist Heinrichs II. und des Erzbischofs
ıs Beckett, so wie den grossen Bürgerkrieg,
gland unter der Regierung Johanns und Hein-
II. verheerte, und der ihm vielmehr ein Streit
len Stämmen, als unter den Gewalten zu seyn
:. Dieser vom Vf. gewählte Gesichtspunkt ist
ngs neu und muss, seiner Seltsamkeit wegen,
anfangs Erstaunen erregen; er hört jedoch
befremden, folgt man mit Aufmerksamkeit
ı., der jenen Kampf der beiden Völker selbst
ht aus dem Auge verliert, wo sich die Ge-
:e nicht weiter damit beschäftigt. — Nach
vorläufigen Bemerkungen über den in dem
e waltenden Geist mag eine kurze Anzeige sei-
ıalts hier ihre Stelle finden.

er Vf. beginnt mit der Schilderung des frühe-
standes der Insel Britannia, in so weit die von
ımern darüber eingezogenen Nachrichten und
ischen Chroniken ausreichen. Seit der Unterg
g Britanniens durch die Römer sind die Sach-
ımals ein mächtiges Volk, die ersten Fremden,
: der Insel landen. Sie machen Eroberungen
selben, und ihnen folgen die Angeln, die den
n zur Seite sich niederlassen und zuletzt mit
n ein Volk zusammenschmelzen, das die Prie-
cht ohne Mühe zum Christenthum bekehren.
n Jahrh. steigen dänische Seeräuber ans Land,
den Angelsachsen häufige Schlachten und
ı Eroberungen. Mehrere angelsächsische Kö-
eichnen sich aus und am Ende werden die
ı aus England vertrieben. Inzwischen ha-
h die Normannen, die grossentheils ebenfalls
sind, in Frankreich niedergelassen. Sie schlie-
ıdesverträge, oder gerathen in Zwistigkeiten
n Angelsachsen. Auf den Grund eines sehr
eutigen Rechtsanspruchs rüstet sich Herzog
lm von der Normandie zur Eroberung Gross-
iens. Der Vf. macht bemerklich, wie der
der den anmaasslichen Peterspfennig nicht
erhielt und der höchst unzufrieden mit den
ehorsam gegen den heiligen Stuhl wenig ge-
neigten Angelsachsen war, Wilhelm in seinen Pla-
nen unterstützte, ohne Zweifel in der Hoffnung,
dass deren glückliche Ausführung ihm und der Kir-
che nur zum Nutzen gereichen würde. Hr. *Th.*
schildert sehr umständlich die Vorgänge, welche die
Eroberung Englands und die Unterjochung des angel-
sächsischen Volks vorbereiteten und erleichterten. —
In dem *zweyten* Theile erzählt der Vf. die Geschichte
der Landung in England, den Hergang der Schlacht,
worin der letzte König der Angelsachsen umkam und
diejenigen Begebenheiten, welche die Besitznahme des
englischen Gebiets durch die Normannen begleiteten.
Von nun an fällt Alles, was zur angelsächsischen
Nation gehört, in Dienstbarkeit und Verachtung.
Selbst die Kirchen werden von den Siegern nicht
verschont, die gegen Alles, was sonst Achtung ge-
bot, selbst gegen die Heiligen englischen Ursprungs,
ihre frevelnde Hand erhoben. — Allein noch gab
es Männer, welche der Geist der Unabhängigkeit
beseelte; sie verschanzten sich im Lager von Ely;
jedoch ihre Schwäche kam ihrem Muthe nicht gleich;
sie wurden geschlagen und als Rebellen behandelt.
Die Engländer, die sich unterworfen hatten, erhiel-
ten, zum Theil als Lehen, diejenigen Ländereyen,
die sie als Eigenthum besessen hatten; sie wurden
die Vasallen ihrer Sieger. Viele Männer und Frauen
einheimischer Stämme flüchteten sich in die Klöster;
einige Mönche schrieben dort ihre Klagen gegen die
Normannen nieder. Hr. *Th.* führt Mehreres aus ih-
ren Schriften in seinen Noten an; sie dienten ihm
zur Beleuchtung des willkürlichen Verfahrens der
von den Annalisten ihrer eignen Nation nur zu viel
belobten Normannen; vielleicht verfielen die engli-
schen Chronikenschreiber zuweilen in den entgegen-
gesetzten Fehler. — Die Zwistigkeiten und Bür-
gerkriege, die unter den Normannen entstanden,
gewährten nur eine geringe Rache dem unterdrück-
ten Volksstamme, der nichts desto weniger unter
dem Joche verblieb, ungeachtet er dasselbe zu wie-
derholten Malen abzuwerfen versuchte. — Der
Schilderung der Verhältnisse zwischen England und
Schottland schickt der Vf. im *dritten* Bande einen
Blick auf dieses Land voraus. Hierauf erzählt er
die Kriege, welche die Normannen im Lande Wa-
les führten, das gegen diese Eroberer seine Freyheit
mit eben der Kraft vertheidigte, die es gegen die
Angelsachsen in einem frühern Zeitpunkte entfaltet
hatte. Um unparteyisch zu seyn, wäre es vielleicht
zuträglich gewesen, ebenfalls die Erbitterung zu
schildern, mit welcher die Sachsen gekämpft hatten,
um den Gälen ihre Unabhängigkeit zu rauben. —
Unter der Regierung Heinrichs II. gelangt der Vf. zu
dem berufenen Streit zwischen diesem Fürsten und
dem Erzbischofe von Canterbury. Hier bemüht er
sich, wie schon oben angedeutet, zu beweisen, dass
die Verfolgung, der dieser Prälat ausgesetzt war,
lediglich durch den Nationalhass der Normannen
gegen ihn hervorgerufen ward. Dieser Streit, wo-
bey zugleich Englands Regierung, Geistlichkeit und
Volk, wie auch der römische Hof betheiligt waren,
wird

wird mit grofser Ausführlichkeit entwickelt. Thomas Beckett behandelt der Vf. mit einer unverkennbaren Vorliebe; allein er verehrt denfelben nicht fowohl um fein felbft willen, als weil er Engländer und ein Gegner der Nachkommen der Sieger ift. Die Verbindung Englands und Aquitaniens führt die Gefchichte wieder auf das Feftland zurück. Hier finden wir eine Abfchweifung über die Troubadours, von deren Gefängen der Vf. mehrere als hiftorifche Beweisftücke anführt, weil diefelben Anfpielungen auf die Zeitereigniffe enthalten. Mit der Gefchichte der irländifchen Kriege beginnt der *vierte* Band. Hr *Th.* folgt König Richard auf feinem Kreuzzuge; er erzählt die Unordnungen, welche Räuberbanden, unter andern die Bande des berüchtigten Robin-Hood, in England begingen, und er zeigt, wie zu diefer Zeit die Strafsenräuberey, die lange Zeit nur eine Rache der Angelfachfen gegen die Normannen gewefen, ihren patriotifchen Anftrich verlor und nichts weiter als ein gemeines Verbrechen war. Der Vf. geht flüchtig über die Ereigniffe des 13ten, 14ten und 15ten Jahrh. hinweg um nochmals auf die Gälen, Schotten, Irländer und Stamm-Engländer, d. h. auf alle diejenigen Völker zurückzukommen, welche die Normannen nach und nach in Grofsbritannien unterjochten. Am Schluffe giebt freylich der Vf. zu, dafs es nur noch in der Gefchichte Normannen und Sachfen giebt; indeffen macht er bemerklich, dafs es weit mehr Namen franzöfifchen Urfprungs unter denen des Adels, als unter den Namen der Kaufleute, der Handwerker oder der Landleute gebe. Er führt bey diefem Anlafs die Worte einer alten Chronik von Glocefter an: „Von den Normannen ftammen die hohen Perfonen diefes Landes ab, und die Leute niedern Standes find Söhne der Sachfen."

Kann man unter vielen Beziehungen nicht in Abrede ftellen, dafs Hr. *Th.* ein wahres Phänomen im literarifchen Frankreich ift, dafs er aus den Quellen fchöpfte, in fofern fie ihm bekannt und zugänglich waren, fo dürfte fein Werk jedoch an Vollendung gar fehr gewonnen haben, hätte er es nicht zu fehr und, wie uns bedünkt, abfichtlich vernachläffigt, die Refultate der Forfchungen neuerer Gelehrten zu benutzen. Ein *Juftus Möfer*, *Hüllmann*, *Savigny* u. f. w. haben gewifs fehr viel zur Erweiterung unferer Kenntniffe nicht nur der Sprachen, fondern auch der Gefetze, der politifchen und religiöfen Inftitutionen der aus Germanien und Scandinavien herftammenden Nationen beygetragen, und jeder Gefchichtfchreiber darf die Früchte ihrer Arbeiten zu Rathe ziehen, ohne dafs ihn deshalb der Vorwurf eines Mangels an felbfteignem Quellenftudium trifft. — Es möchte uns ferner bedünken, als habe der Vf. den fchöpferifchen Genius jener alten Zeiten nicht recht begriffen. Diefer Genius verftand es, fich fcheinbar heterogener Elemente zu bemächtigen, um daraus eine moralifche, gefellfchaftliche und intellectuelle Einheit zu bilden. Hr. *Th.* aber verabfäumt, uns anzudeuten, wie fich die Gegenfätze und Contrafte im Schoofse der ritterlichen und bürgerlichen Inftitutionen des Mittelalters verfchmolzen, wie fich ein neues gefellfchaftliches Leben mitten im Conflicte von Völkern und Gewalthabern entwickelte. Lieft man das Buch, fo möchte man glauben, es habe fich, vor einer wenigftens vergleichsweife neuern Zeit, nichts zu einem gemeinfamen Intereffe vereinigt. Es ift diefs zwar nicht *Th's.* Gedanke, allein es geht folches doch aus feiner Art, die Dinge darzuftellen, hervor, fo wie aus der Nichtbeachtung der mannichfaltigen Inftitutionen, der organifchen Schöpfungen, in deren Schoofse der Unterfchied der Stämme verfchwand und woraus fich eine gefellfchaftliche Ordnung entwickelte, die weder den Siegern, noch den Befiegten ausfchliefslich angehörte, und deren Originalität auf den Sympathieen, keineswegs aber auf den Antipathieen der Vergangenheit gegründet ward. Mitleid mit denjenigen, welche ihre nationale Exiftenz durch das Schwert verloren, und Hafs gegen die Andern, die fie ihnen raubten, haben allein den Vf. zu einem Fehler verleiten können, der ihn, bey aller Gerechtigkeitsliebe, der Parteylichkeit verdächtig macht. Inzwifchen ift es keine empörende Parteylichkeit. Man darf ficher behaupten, dafs der Vf., nachdem er die bey ihm vorherrfchenden Vorurtheile hat durchblicken laffen, es als Mann von Gewiffen verfucht, diefelben zu bekämpfen. So auch, wenn er die Adelsklaffe und die römifche Geiftlichkeit auf die Bühne führt: fein Urtheil über beide ift eben fo wenig von Befangenheit frey, wie das über den fiegenden Volksftamm; allein nirgend erlaubt fich Hr. *Th.*, jene Aeufserungen eines revolutionären Haffes, der bis zur Entftellung der Thatfachen geht, und der bey andern Gefchichtfchreibern der vorerwähnten Schule nur zu häufig hervorbricht.

PÄDAGOGIK.

ALTONA, gedr. b. Hammerich: *Ein Paar Worte über die wechfelfeitige Schuleinrichtung*, von *Moritz Georg Witt*, Predigtamtsgehülfen in Nienftätten. 1827. 24 S. 8. Mit 3 Tabellen. (7 gGr.)

Diefe wenigen Blätter enthalten durchaus nichts Neues über den in Frage ftehenden Gegenftand und haben nur ein locales Intereffe. Die beygefügten Lectionspläne fcheinen zweckmäfsig bis auf den Religionsunterricht, dem zu wenig Zeit darin angewiefen ift. Rec. verweifet im Uebrigen auf feine Anzeige der Schrift von „*Krohn*" im 124. Stück der A. L. Z. von diefem Jahre.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1828.

GESCHICHTE.

Paris, b. Logier u. Delaunay: *Annales du moyen age*, comprenant l'histoire des temps qui se sont écoulés depuis la décadence de l'empire romain jusqu'à la mort de Charlemagne. 1825. *Acht* Bde in 8. Ein jeder von 500 S. und in 4 Lieferungen, jede von 2 Bänden, publicirt. (Pr. 62 Fr.) — *Erste* Lieferung.

r anonyme Vf. dieser Jahrbücher weicht, wie Titel zeigt, von der sonst üblichen Eintheilung Geschichtsepochen gänzlich ab, indem er unter elalter einen Zeitraum begreift, der mit dem alle des Römer-Reichs beginnt und mit dem Karls des Grossen endigt. Bevor wir die yse der hier vor uns liegenden *ersten* Lieferung Werks mittheilen, dürfte es an seinem Platze , zu erörtern, in wiefern diese Neuerung, die ts der Titel angiebt, sich rechtfertigen lasse, oder erselben nicht vielmehr eine falsche Idee, eine htige Ansicht des Vfs. zum Grunde liege. Unter elalter will man den Zeitraum bezeichnen, der hen der ältern und neuern Geschichte liegt; al- wir gewahren nichts, das mit dem Zeitpunkte en- wo Roms Macht zu verfallen beginnt, noch das em Zeitpunkte anhebt, wo Karl der Grosse stirbt. nach gewähren die Punkte, die der Vf. gewählt keine wahren Ruhepunkte in der Reihefolge der n und den mit ihnen wechselnden Zuständen der chlichen Gesellschaften. Roms Geschichte unter Kaisern ist bloss eine Fortsetzung der Geschichte freyen Roms; wir erblicken hier dieselbe Staats- llschaft ihre Bestimmungen vollenden; kein neuer nd der Völker beginnt und die Welt hört nicht der alten Civilisation anzugehören. Allein nach örung der römischen Herrschaft im Abendlande, ls an deren Stelle die Waffen der germanischen nen neue Reiche stifteten und andre Sitten ein- en, und als sich auf den Trümmern des Heiden- s das Christenthum niederliess, da allererst be- eine wahre Umkehr und Europa betritt den zu einer neuen Civilisation. Allein es bedarf langen Reihe von Jahrhunderten, um zu dieser langen; Barbarey wird eine Zeitlang herrschen n; jedes Volk muss sich der Form des Feudal- ns unterziehen, bevor sich aus demselben die der neuern Regierungen entwickelt; und die- angsame Uebergang von einem Zustande zum rn, dieser Zeitraum von zehn Jahrhunderten zwischen der gesellschaftlichen Ordnung der Alten und der der Neuern ist das, was man mit Fug und Recht das Mittelalter nennt. Nimmt man aber mit *Bossuet* die Regierung Karls des Grossen als den Anfang der neuern Geschichte an, so ist diess eine willkürliche Eintheilung, die in den Thatsachen nicht begründet ist und die nothwendiger Weise den allgemeinen Gesichtspunkt verrückt, aus welchem diese Geschichte betrachtet werden muss. Denn man unterstellt alsdann, dass von nun an das Zeitalter der Barbarey durch diesen Fürsten geschlossen ward, und man macht sich gleichsam anheischig, in den nächstfolgenden Jahrhunderten ein stetes Fortschreiten zu einer bessern Ordnung der Dinge zu gewahren, was doch thatsächlich ganz falsch ist. Indem Karl der Grosse mit Gewalt mehrere ganz unterschiedliche Völker unter seinen Scepter vereinigte, hemmte er allerdings für einige Augenblicke jene natürliche Bewegung, welche die Gesellschaft zur Auflösung, zur Zersplitterung führte; allein nach seinem Tode nahmen die Dinge wieder ihren Lauf. Man muss demnach die Regierung dieses grossen Fürsten als eine blosse Zufälligkeit, als einen Lichtstreifen in der Finsterniss der Barbarey; allein nicht als eine jener grossen Revolutionen betrachten, welche die Zeit hervorruft und deren Einfluss sich für die Dauer einer langen Zukunft bemerklich macht. Wollte daher der Vf. Jahrbücher des Mittelalters schreiben, so ist seine Absicht unerreicht geblieben; in der Meinung, einen Gegenstand zu umfassen, dessen Grenzen genau bestimmt wären, hat er das Ende und den Anfang zweyer Geschichtsepochen mit einander verknüpft, die kein Ganzes zu bilden vermögen; und der Titel des Werks verkündet bereits diesen Irrthum. Allein, dieses Irrthums ungeachtet, könnte sich doch noch Wahrheit in der Ausführung der einzelnen Theile finden; jedoch auch diese Befriedigung gewährt dessen Analyse nicht. Nach des Vfs. in vielen Beziehungen richtigen Meinung kann man den Ursprung der neuern Nationen nur unter den Trümmern der römischen Welt entdecken; mithin muss man ihn dort suchen. Jedoch zu dem Ende reicht es, unsers Bedünkens, nicht hin, einige vage Betrachtungen über die Zerstörungsprincipien anzustellen, die grossen Reichen inhäriren; man darf sich nicht einbilden, mittelst einigen Gemeinplätzen zur Lösung eines so wichtigen Problems zu gelangen: die Frage muss offen und unter Berücksichtigung aller ihrer Schwierigkeiten erörtert, und alle Denkmäler

mäler müssen erforscht werden, die einiges Licht über jene andere Eroberung zu verbreiten vermögen, die Rom unter seinen Kaisern machte, wo es die Welt, nachdem es solche seinen Waffen unterworfen, seiner Civilisation unterwarf. Man muss ferner in seinen successiven Entwickelungen und in allen seinen Theilen jenes umfassende Verwaltungssystem verfolgen, wodurch die Schicksale so vieler Völker an das einer einzigen Stadt, deren Bürger sie wurden, geknüpft ward. Nicht weniger erscheint es unumgänglich, die unterschiedlichen, durch dieselbe Oberherrschaft mit einander verschmolzenen Nationen eine jede für sich ins Auge zu fassen, um zu untersuchen, bis zu welchem Punkte die römische Civilisation in die Sitten einer jeden eindrang, oder sich nach den besondern Verhältnissen einer jeden anders gestalteten, und nachdem man auf diese Weise bis unter die Trümmer der Römerwelt eingedrungen, wird man vielleicht ein wenig Licht daraus hervorziehen können, um damit den Ursprung der neuen Nationen zu beleuchten. Allein die Erfüllung dieser Aufgaben liegt nicht einmal im Plane des Vfs., wie er solchen zu Anfang seines Werks entwickelt. Weitschweifige Schilderungen jener ermüdenden Reihefolge militärischer Revolutionen, durch welche der kaiserliche Scepter aus einer Hand in die andere übergeht; einige oberflächliche Betrachtungen über das Entstehen des Christenthums und seine Verbreitung im römischen Reiche; etwas genauere, wiewohl noch immer unzulängliche Nachweisungen über den Ursprung und die ersten Wohnsitze der barbarischen Völkerschaften, welche die römischen Provinzen überzogen, füllen die Seiten des Werks, wo von Rom, von Augustus an bis zu Augustulus, die Rede ist. So finden wir im *ersten* Buche, wovon eine bedeutende Seitenzahl dem Diocletian gewidmet ist, den der Vf. als einen Mann schildert, der als groser Fürst zu regieren und als Weiser zu endigen verstand, fast kein Wort von der wichtigen Neuerung, die von diesem Kaiser in das Verwaltungssystem eingeführt und von seinen Nachfolgern beybehalten ward. Der Vf. schildert Diocletians Kriegsthaten gegen die in das Reich eindringenden Barbaren, seine Tugenden, seine Talente, und erzählt, wie er der Stifter einer neuen Politik durch Theilung des Reichs ward u. s. w.; allein er übergeht, wie zu jener Epoche das Kaiserthum aus den Feldlägern in den Pallast übergieng; wie die Gewalt glaubte, den Glanz der Majestät zu erhöhen, indem sie sich mit einem Hofstaat umgab, um ihre Energie zu vermehren, indem sie eine ganze Miliz besoldeter und ihr untergeordneter Agenten erschuf, die der Achtung der Völker durch gaukelhafte Titel empfohlen ward. *Gibbon's* Werk scheint der Vf. niemals gelesen zu haben, und las er es wirklich, so muss man sich wundern, wie er auf den Einfall kam, nach den gelehrten und fruchtbaren Forschungen des englischen Geschichtschreibers dem Publicum eine so trockne Erzählung anzubieten. — Etwa 80 Seiten des 6ten Buchs sind der Schilderung der Sitten der Germanen gewidmet. Diese lediglich aus Tacitus entlehnte Schilderung genügt dem Vf. vollkommen, um ein Charaktergemälde von den Völkern zu entwerfen, die das abendländische Reich eroberten. Seinen Vortrag in ein den neuen Begebenheiten, die er erzählt, angemessenes Gewand zu kleiden, fällt dem Vf. nicht ein: indem derselbe nach einem Schein von Würde hascht, wird der Leser durch Einförmigheit ermüdet, und es drängen sich ihm um so gegründetere Zweifel gegen die historische Glaubwürdigkeit der gemeldeten Thatsachen und gegen die Richtigkeit des hierauf gegründeten Urtheils des Geschichtschreibers auf, da dieser fast überall vernachlässigt hat, seine Quellen anzuführen. So stellt dieser den Ostgothen-König Theodorich als das Muster eines vollendeten Regenten dar, das noch nimmer übertroffen ward; und muss er gleich zugeben, dass der Glanz der grosen Eigenschaften, die dieser Fürst als Feldherr, als Gesetzgeber und als Gründer eines neuen Reichs entwickelte, durch einige Verbrechen befleckt wurde, so findet der Vf. deren Entschuldigung in den Nöthigungen der Staatsklugheit. — Doch mit noch auffallenderer Vorliebe und wahrhafter Parteylichkeit geht derselbe hinsichts Chlodowich's zu Werke, dessen und seiner Kinder Regierung das 7te Buch gewidmet ist, womit diese Lieferung schliesst. Dieser Heerführer und seine Franken ergriffen das Christenthum mit dem Eifer echter Proselyten. Der Eroberer Galliens war ein eben so geschickter Staatsmann, als Feldherr: den Beweis davon entlehnt der Vf. aus dessen Unterhandlungen mit den Völkern Armorika's, die nach den Grundsätzen eines vollendeten politischen Systems geleitet wurden. Die Absendung eines Meuchelmörders mit dem Auftrage, einen andern barbarischen König, seinen Verwandten, Chloderich aus dem Wege zu räumen, ist, nach dem Vf., eine Gesandtschaft, die diesem Fürsten zu seiner Thronbesteigung Glück wünschen sollte. Endlich möchten wir ihn fragen, aus welcher glaubwürdigen Quelle er den Beweis für seine Behauptung geschöpft hat, dass die Franzosen unter Chlodowich Fortschritte im bürgerlichen Leben gemacht. *Gregor von Tours*, der doch allein als Autorität für diese Epoche gilt, sagt von allen jenen schönen Dingen nichts; und wenn man dieselben beym Pater Daniel, Anquetil und andern Historiographen, die entweder für den Hof oder das Kloster schrieben, verzeichnet findet; so muss man sich wundern, dass ein Mann, der frey von jedem fremden Einfluss schrieb und der aus erster Quelle zu schöpfen vermochte, das Zeugniss der Chronikenschreiber nicht mit mehr Unterscheidungskraft zu benutzen wusste. — Ungeachtet aller der Mängel, die eine gewissenhafte Kritik an dem Werke zu rügen gebietet, kann Referent nicht umhin, der Schreibart des Vfs. Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und in ihm ein nicht gewöhnliches Talent, historische Gegenstände zu behandeln, anzuerkennen. Und forscht man nun nach der Grundursache, die ihn auf der betretenen Bahn irre führte, so wird man

solche in der vorherrschenden Idee des Vfs. ..., den Triumph des Christenthums zu verherr... durch denselben gleichsam die Wiederge... ler römischen Welt zu feyern, so wie in dem ...ben, diese Idee durch die Geschichte zu ver...ichen. Der Ausführung dieses Gedankens hat ...f. alle andern Rücksichten aufgeopfert, und ...on wir ihn durch diese Bemerkung keineswegs ...chtfertigen vermeinen; so glauben wir doch ... seine Entschuldigung zu finden, wenn er mit ... ernsten Geiste, den kein noch so mühsames ...enstudium zurückschreckte, kein vollkomm... Product zu Tage gefördert hat.

Z.

SCHÖNE KÜNSTE.

...TTGART und TÜBINGEN, in der Cotta. Buchh.: *...lamer Eberhard Karl Schmidt's Leben und aus...lesene Werke,* herausgegeben von dessen Sohne *...Vilhelm Werner Johann Schmidt*, Divisions...rediger und Mitgliede der Akademie der Wis...enschaften zu Erfurt; und Schwiegersohne *...riedrich Lautsch*, Prediger zu Halberstadt. *...rster* Band. 1826. 537 S. gr. 8. (1 Rthlr. ...0 gGr.)

...m Dichter, dessen Werke hier *zum erstenmal* ...melt erscheinen, verflossen mehr als dreyssig ..., die kräftigsten und glücklichsten seines Le... in enger Freundschaftsverbindung mit *Gleim*. ..., während dieses langen Zeitraums an einem ... vereinigt, als Nachbarn wenige Schritte von ...ier entfernt, nur selten und nicht lange ge..., denselben Geschäftskreis, dieselben Gönner ...Freunde, meistens auch dieselben Neigungen, ...ten und Gewohnheiten theilend, könnte man ...rest und Pylades des deutschen Parnasses nen... Ob sie gleich fast das höchste Ziel des mensch... Alters erreichten und der Musenkunst bis an ... Ziel treu blieben, gelangten sie doch nie dazu, ...Werke gesammelt der Welt vorzulegen; aber ...darin fiel ihnen ein gleiches Loos, dass nicht ...ie, sondern nahe Verwandte das versäumte ...äft nach ihrem Tode vollbrachten. Den grö...Theil des vorliegenden Bandes nimmt des Dich...Leben, dargestellt von *Friedrich Lautsch*, ein. ... Darstellung eines beynahe 78jährigen, zwar ...hen und geräuschlosen, aber dennoch in vieler ...ht merkwürdigen Lebens, ist aus drey un...artigen Theilen zusammengesetzt. Den An... bildet das Fragment einer Autobiographie, ...e *Schmidt* bereits in hohem Alter anfing und ...deshalb nicht vollendete. Es umfasst nur 23 ...Seiten und führt uns rasch durch die Kindheit, ...hul- und Universitätszeit bis ins 26ste Lebens...es am 29sten December 1746 gebornen Dich..., wo dieser bereits eine öffentliche Anstellung ...inen Kreis literarischer Freunde hatte. Man ...t in dieser Raschheit, die jedoch fern von ... und Trockenheit bleibt und manchem recht charakteristischen Zuge Raum verstattet hat, den bescheidenen Mann, der nicht gern zu viel von sich reden mochte, und den Zögling der Alten, die bekanntlich in ihren Biographieen das Gedrängte lieben. Auch liegt in dem Gebrauch der dritten Person, worin der Dichter mit höchst seltenen Ausnahmen von sich redet, etwas, das einer behaglichen Ausführlichkeit widerstreitet. Die Geschichte der hierauf folgenden 10 Jahre (1773—1782) macht den *zweyten* Theil dieser Biographie aus und ist ganz das Werk des Hn. *Lautsch*, der die Aufgabe auf eine befriedigende Weise gelöst hat. Im J. 1781 begann der Briefwechsel *Schmidt's* mit dem Bruder seiner Gattin, dem nachherigen Medicinal-Director *Johannes Abel* zu Düsseldorf, einem sehr gebildeten, kunstliebenden und achtungswerthen Manne, dessen Freundschaft der Dichter zu den höchsten Gütern seines Lebens rechnete, und dem er sich mit dem innigsten Vertrauen ganz hingab. Er sprach sich in diesen Briefen über seine innern und äussern Verhältnisse und über die mannichfaltigsten Gegenstände aus, ja mehrere derselben enthalten einen förmlichen Abriss seiner Lebensgeschichte während eines Jahrs oder einer kürzern Periode. Diese Briefe, welche nach *Abel's* 1822 erfolgtem Tode an seinen Erben *Schmidt* zurückfielen, benutzte Hr. *Lautsch*, um in geordneten Auszügen den Dichter sein Leben selbst darstellen zu lassen, wobey er nur von Zeit zu Zeit erläuternd oder ergänzend das Wort nimmt. Vom J. 1809 an, wo diese Correspondenz nicht weiter benutzt werden konnte, obwohl sie bis zum J. 1822 fortgesetzt wurde, treten Briefe des Dichters an seinen jüngsten Sohn, den auf dem Titel genannten Mitherausgeber, nebst einigen bereits früher gedruckten Fragmenten aus Briefen an den Literator *Friedrich Rassmann* zu Münster an ihre Stelle. Diese gesammte, nur in zweckmässigen Auszügen mitgetheilte Correspondenz war nicht zur öffentlichen Bekanntmachung bestimmt, und wir erhalten hier folglich eine absichtslose oder unvorsätzliche Autobiographie, welche durch das Lebendige und Frische der unmittelbaren Anschauung reichlich gewinnt, was sie etwa durch Zerstückelung des Stoffes verlieren sollte. Uns hat der erste Theil derselben, welcher die beiden letzten Decennien des 18ten Jahrh. umfasst, am meisten angezogen. Sie schildert uns den Dichter im reifern Mannesalter, und auf dieser Höhe des Lebens, wo die Menschenbrust am reichsten ist an Freude und Leid, sprach er beide auch gegen seinen Freund am vollständigsten aus. Was das Letztere, das Leid betrifft, so bestand es bey ihm in mancherley Krankheitszuständen, in dem Verluste seiner Geliebten, auch wohl in unwillkommenen lästigen Geschäften; von gescheiterten Unternehmungen, fehlgeschlagenen Planen, unerfüllten Hoffnungen ist kaum irgendwo die Rede bey dem genügsamen, anspruchlosen Manne, der sein Glück im beschränkten Kreise fand und keinen sehnsüchtigen Blick über denselben hinaus warf. An politischen Ereignissen nahm er weit weniger Antheil,

als

als sein Freund *Gleim*, und dass er in Folge derselben seine bürgerliche Stellung verlieren werde, wie es 1810 bey Aufhebung des Domstifts geschah, ahnte er damals gewiss nicht. In der äussern Geschichte seines im geregelten Gleise still dahinfliessenden Lebens machen ausser einigen Reisen vornehmlich Epoche die Besuche deutscher Dichter und Literatoren, welche um *Gleim's* willen damals nach Halberstadt kamen und neben *Gleim's* Freundschaft grösstentheils auch die seinige suchten. So lernte er im vorletzten Jahrzehend des verflossenen Jahrhunderts *Johannes Müller*, *Möser*, *Claudius*, *Moritz*, *Lavater*, *Elisa von der Recke*, *Tiedge* und *Matthisson* kennen, im letzten *Lafontaine*, mit dem er im Lauchstädter Bade zusammentraf, *Jean Paul Friedrich Richter*, *von Retzer*, *Bothe*, vermuthlich auch jetzt erst *Herder* und *Voss*. Von den meisten dieser neuen Bekanntschaften hat er seinem Freunde ein mehr oder minder ausgeführtes Bild entworfen, wobey es nicht an manchen interessanten Zügen fehlt. In *J. P. Richter*, den er als Schriftsteller bewunderte, gesteht er sich etwas geirrt zu haben, er hatte sich ihn im Leben wärmer und herzlicher gedacht. Von *Morus*, den er ebenfalls in Lauchstädt kennen lernte, wird gesagt, dass ihm der Mensch weniger, als der Schriftsteller gefallen habe: doch erfahren wir nicht, in wiefern oder warum. Zu den ältern Freunden *Schmidt's*, deren Umgang er in dieser Periode noch zuweilen genoss, gehörten *Göckingk* und *Benzler*; den Kreis seines literarischen Umgangs zu Halberstadt aber bildeten ausser *Gleim* noch *Dohm*, *Lucanus*, *Streithorst*, der Rector der Domschule *Fischer*, *Nachtigal* und einige Andere. Ueberaus schätzbar blieb ihm das Wohlwollen des edeln Grafen von Stolberg-Wernigerode, der als Domdechant in den Jahren 1786 bis 1796 sein Vorgesetzter war, und seiner Familie, einer wahren *santa famiglia*, wie *Schmidt* sie zu nennen pflegte (S. 75). Ueberhaupt gehörte zu den grössten Begünstigungen des Glücks, die *Schmidt* in seinen mittlern Lebensjahren genoss, das erfreuliche und ermunternde Verhältniss, worin er zu seinen nähern Vorgesetzten im bürgerlichen Leben stand: denn auch des Grafen zu Wernigerode Vorgänger, der 1785 verstorbene menschenfreundliche Domdechant *v. Spiegel*, und der Nachfolger des Erstern, der letzte halberstädtische Domdechant und nachherige braunschweigische Staatsminister, Graf *von Alvensleben*, schätzten und begünstigten den Dichter.

Ein grosser Theil von *Schmidt's* Correspondenz betrifft seine literarischen Arbeiten, Genüsse und Studien. Die letztern waren gerade nicht tief und vielumfassend; *Schmidt* war ein dichtender Geschäftsmann, ungefähr wie *Gleim*, *Uz*, *Rabener* und andere Zeitgenossen; der Kreis seiner literarischen Bildung war dem jener Männer ähnlich und bezog sich zunächst auf die Poesie. Er war nur als Dichter literarisch wirksam, und hat ausser Gedichten, versteht sich im weitesten, auch die schöne Prose umfassenden Sinne des Worts, kaum noch einige biographische Aufsätze, und namentlich, was bey neuern deutschen Dichtern ein seltner Fall ist, in seinem langen Leben nie auch nur eine Recension geschrieben. Seine poetische Thätigkeit wurde selbst in dieser Periode häufig durch Krankheitszustände, Reisen und andere Umstände gehemmt: doch war sie grösser, als späterhin; aber mit der Herausgabe einzelner Werke war er minder rasch, als im vorhergehenden 8ten Decennium des 18ten Jahrhunderts; wozu ohne Zweifel die seinen Wünschen nicht entsprechende Aufnahme einiger derselben beytrug. Unterm 23sten May 1788 schreibt er (S. 81) an *Abel*: „Ich habe eine Menge Sachen und Sächelchen liegen, ihr Name ist Legion: Episteln, Sprüche, Erzählungen, Sinngedichte. Aber der Stempel der Vollendung, das einzige gültige Entreebillet auf dem grossen Schauplatze der Unsterblichkeit, fehlt *allen*. Und so lass' ich es fein ruhig liegen, habe keinen Verdruss von Kritikern und Buchhändlern, und befinde mich wohl dabey. Diess über deine Rüge meines schriftstellerischen Stillschweigens." Freylich war diese Stimmung nur vorübergehend, denn das Göthesche:

Dichter lieben nicht zu schweigen

wird sich im Allgemeinen immer als wahr bewähren, und so liess auch *Schmidt* bereits im folgenden Jahr 1789 „Erzählungen aus der Geschichte der aktäontischen Nachkommen" erscheinen, die, so viel Rec. bekannt, unter allen seinen Werken gerade die ungünstigste Aufnahme fanden, und, wie sein Biograph zu verstehen giebt, sogar auf seine gesellschaftlichen Verbindungen nachtheilig wirkten. Was ihn bey seiner Lectüre besonders anzog und anregte, bespricht er gern mit seinem Herzensfreunde, und dieser Theil seiner Correspondenz ist nicht der unwichtigste. Doch findet sich, wenigstens in dem hier mitgetheilten Auszuge dieser Correspondenz, nicht, dass ihn in den achtziger Jahren ein deutsches Dichterwerk besonders angeregt habe, und er schreibt unter andern im März 1787: „Nebenbey studir' ich, wie ich seit Jahr und Tag gethan, die Alten. Das Wenigste der Neuen schmeckt mir. Hier ist zu viel Spitzfindigkeit und dort zu viel Schwärmerey. Meine lieben Alten wussten so schön die Mittelstrasse zu gehen. Ihre meisten Gedanken sind reine Abdrücke einer unverdorbenen Denkkraft." Anders zeigt er sich in den neunziger Jahren: *Jean Paul's* Werke, besonders der Hesperus, rissen ihn ganz hin und machten ihn zu *Richter's* feurigstem Bewunderer. Nächst ihm erregte *Voss* als Uebersetzer und Metriker seine Aufmerksamkeit, und wurde als letzterer sein Vorbild.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
.LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1828.

SCHÖNE KÜNSTE.

TTGART und TÜBINGEN, in der Cotta. Buchh.: *Jamer Eberhard Karl Schmidt's Leben und aus-rlesene Werke*, herausgeg. von dessen Sohne *Vilh. Werner Joh. Schmidt* — — und Schwie-ersohne *Friedrich Lautsch* u. s. w.

(chluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

gefähr gleichzeitig mit *Voss*, um's Jahr 1797, nahm *Schmidt* eine Uebersetzung von den Oden oraz. *Gleim*, über dessen allzu grosse kritische sicht *Schmidt* sonst Klage führt, rieth ihm, so-er die Erscheinung der Voss'schen Uebersetzung r, die seinige zu verbrennen. *Schmidt* han-zwar recht, diess nicht zu thun, aber seine ligen Erwartungen von dieser Uebersetzung en unerfüllt: denn als sie nach langem Zögern 1820 erschien, gab es der deutschen Ueber-ngen des Horaz bereits so viele, dass eine neue Publicum nicht als ein besonderes verdienstli-oder schwieriges Werk erscheinen und daher kein bedeutendes Aufsehen erregen konnte.

Der Eintritt des 19ten Jahrh. wurde zu Halber-durch eine besondre Feyer bezeichnet; mit dem ge 12 Uhr in der Nacht begannen alle zahlrei-Glocken der Stadt zu läuten, und der grösste der Bevölkerung wogte auf den Strassen und en, durch eine ruhige und milde Witterung stigt. *Schmidt* befand sich, wie er seinem *Abel* lt, mit *Gleim* in froher Gesellschaft bey *Nach-*, als aber die Scheidestunde des Jahrhunderts g, fühlte er sich tief ergriffen, er glaubte die glocke aller genossenen Freuden zu hören und g sich der Gesellschaft. Seine Ahnung war ohne Grund; das neue Jahrhundert konnte ihm ersetzen, was mit dem vorigen entschwunden Gleich das erste Decennium brachte drey Er-sse, deren jedes einen entscheidenden und im en höchst nachtheiligen Einfluss auf *Schmidt's* n hatte, nämlich den Tod *Gleim's* im Februar , die französische Invasion im Herbst 1806 und olge derselben die Aufhebung des Domcapitels chluss des Jahres 1810. *Schmidt's* Lage wurde diese Ereignisse einsamer, freudenloser und nvoller. Seine ganze Umgebung war verwan-und gleichsam verödet; die alten Freunde wa-gestorben (ausser *Gleim* auch *Streithorst* und *Fischer*), oder entfernt (wie *Lucanus*), oder ihm durch den Ernst der Zeit entfremdet, und konnten ihm durch neue Verbindungen wenigstens nicht ganz ersetzt werden. Die Musen flohen, vom Kriegsge-tümmel verscheucht, oder nahmen, wo sie noch Einzelnen getreu blieben, einen ernstern Charakter an. Die vormalige ermunternde Anerkennung seines Dichtertalents im Kreise von Freunden und huma-nen Vorgesetzten war mit diesem Kreise dahin; seit 1806 drückten ihn Kriegslasten, und besonders seit 1810, wo sein Amt zugleich mit dem Domcapitel erlosch, auch Nahrungssorgen. Die letztern dauerten zum Theil noch nach der Rückkehr des allgemeinen Friedens fort, der auch die frühern günstigen lite-rarischen Verhältnisse nicht nach Halberstadt zurück-führen konnte. In den letzten Jahren seines Lebens wechselten Leid und Freude fast unaufhörlich; Leid brachten ihm besonders die sich schnell folgenden Verluste von Verwandten und Freunden; zur Ver-mehrung seiner Lebensfreuden trugen die beiden Herausgeber dieses Bandes, sein Sohn und Schwie-gersohn, sehr Vieles bey. Der Letztere, durch gleiche Neigung zur Poesie mit ihm befreundet, lebte in seiner Nähe, und von Beiden sah er frohe Enkel. Von seinen ältern Freunden wurden ihm einige, na-mentlich *Göckingk*, bis an seinen Tod erhalten. Er hegte eine besondre Vorliebe für Friedrich Leopold von Stolberg, und fand die Art, wie nach dessen Tode *Voss* sich über ihn aussprach, seinem Gefühl so widerstreitend, dass er *Voss* sehr abgeneigt wurde, was diesem jedoch bey der weiten Entfernung und geringen Verbindung zwischen Beiden wohl kaum bemerklich geworden ist.

Die Briefe *Schmidt's* aus dem 19ten Jahrh., die in immer fragmentarischer werdenden Auszügen bis zum August 1824 (drey Monate vor seinem am 12ten Nov. erfolgten Tode) mitgetheilt sind, erscheinen für die deutsche Literargeschichte minder wichtig, als die frühern, da ihr Verfasser jetzt wenig neue literarische Bekanntschaften machte und zum Theil selbst den frühern entfremdet wurde; dagegen ent-halten sie manche Beyträge zur Geschichte Halber-stadts in dieser Periode. Rührend ist die zutrauliche Innigkeit, mit welcher der Vater dem Sohne sich mittheilt; nicht minder rührend die Klage des Grei-ses über den Verlust so vieler vorangehender Freun-de. Mancher nicht ausgeführte literarische Plan wird noch besprochen; auch fährt der alternde Dich-ter fort, sich über den Eindruck auszusprechen, den

den neue literarische Erscheinungen auf ihn machten. Die Fichtisch-Schellingische Philosophie blieb ihm fremd und widrig; das Letztere war auch mit der neuen poetischen Schule der Fall, so lange sie der alten noch schroff entgegenstand. In den letzten Jahren seines Lebens ergriffen ihn besonders einige Werke von *Fouqué* und die lyrischen Gedichte von *Stägemann;* auch versuchte er, wie Rec. weiss, sich mit *Walter Scott* zu befreunden, aber diess wollte ihm nicht gelingen.

Der Charakteristik, womit der Biograph seine Arbeit schliesst, muss Rec. das Zeugniss geben, dass sie nicht nur mit Geist entworfen, sondern auch vollkommen treffend ist. Nur Kleinigkeiten vermöchte Rec., der den Dichter länger als der Biograph gekannt hat, hinzuzufügen. Zu der Gewohnheit *Schmidt's*, fast jedes Leid ohne Klage in seine Brust zu verschliessen, scheint das Gefühl mitgewirkt zu haben, dass es ihm, der in seinen Gedichten so oft zum Lebensmuth und zur Lebensfreude aufgefordert, nicht gezieme, sich unter den Schlägen des Missgeschicks zu beugen. Er war überhaupt mehr zum Dulden als zum Handeln organisirt. In der Schätzung seiner eigenen Werke schwankte er zwischen einem Selbstgefühl, das sich auf frühern Beyfall gründete, und dem Misstrauen, welches spätere ungünstige Erfolge nothwendig erwecken mussten; und den Gesetzen der menschlichen Natur gemäss, behielt dieses Misstrauen bey zunehmendem Alter immer mehr die Oberhand, und hat vielleicht viel dazu beygetragen, dass er die Sammlung seiner Werke nicht zu Stande brachte. Zu Freunden wählte er, wie *Gleim*, Männer von literarischem Ruf am liebsten. Seine Religionsansichten waren frey, doch gewissermassen wider seinen Willen; er wünschte sich einen festern Glauben an die kirchlichen Lehren, als er ihm zu Theil geworden war. Musik übte er nicht praktisch und selbst die Kenntniss der Noten mangelte ihm. Für seine Genügsamkeit giebt es wohl kein gültigeres Zeugniss, als dass er in seiner engen, nur wenige Schritte breiten Wohnung so wenig zu vermissen schien. Diese enge Wohnung war nicht einmal sein Eigenthum, sondern *Gleim* angehörig, der ihm den Gebrauch derselben letztwillig vermacht hatte. Wie *Gleim*, der Lobredner des Weins, gewöhnlich Wasser trank, so war auch *Schmidt*, der Sänger geselliger Fröhlichkeit, sehr mässig bey geselligen Mahlen. Uebrigens liegt es in der Natur der Sache, dass diese Charakteristik zunächst *Schmidt* den Greis darstellt. Zwar glaubt Rec. nicht, dass sich die Grundzüge seines Charakters mit den Jahren verändert haben, kann aber doch nicht umhin, sich ihn in der Jugend rascher und auch zum Theil reizbarer zu denken, als er im Alter erschien.

Die Herausgabe der Gedichte selber hat der Sohn des Dichters mit Zuziehung einiger Freunde besorgt, und sie nach den einzelnen Dichtungsarten in funfzehn Bücher chronologisch geordnet. Im vorliegenden Bande haben nur die beiden ersten Bücher Platz gefunden. Ein allgemeines Urtheil über *Schmidt* den Dichter darf Rec. sich daher noch nicht gestatten; er beschränkt sich auf folgende mehr specielle Bemerkungen.

Das erste Buch enthält die sämmtlichen Lieder, achtzig an der Zahl, dem grössern Theil nach schon früher, wiewohl an sehr verschiedenen Orten, besonders in den Voss'schen und Göttinger Musenalmanachen, den Taschenbüchern und den Erholungen von *W. G. Becker* u. a. gedruckt. Sie umfassen einen Zeitraum von wenigstens 45 Jahren, vom J. 1769 ungefähr bis zum J. 1814, wo die Sammlung mit einem gelungenen schwungvollen Hymnus auf den Geburtstag des Königs schliesst. Die grössere Hälfte dieser Lieder ist jedoch aus den beiden letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts, dem Zeitpunkt männlicher Reife des Dichters. Aus seiner frühesten Periode, wo er, nach *Gleim's* Vorgange, auf eine den Deutschen bald missfällig gewordene Weise von Wein und Liebe sang, sind kaum einige Lieder, gleichsam als Probe mitgetheilt; doch nähert er sich diesem Tone nicht selten auch in spätern Jahren wieder. Hiervon abgesehen nimmt *Schmidt* unter den deutschen Liederdichtern keine geringe Stelle ein. Am wenigsten braucht er im muntern geselligen Liede die Vergleichung mit irgend einem Zeitgenossen zu scheuen; bey einer reichen Ader geselliger Fröhlichkeit wird er doch immer von den Grazien geleitet; seine zahlreichen Trinklieder haben nicht das Derbe und mitunter Pedantische, was man bey *Voss*, *Bürger* u. A. nicht selten antrifft. In seinen ernsten Liedern darf man *Schiller's* philosophischen Geist und *Bürger's* leidenschaftliche Glut nicht suchen; die letztere lag nicht in seinem sanften Charakter und seine philosophischen Ansichten gingen nicht über die seines Lieblings Horaz hinaus. Ein ruhiger milder Geist wohnt auch in seinem ernsten Liede; einige sind schlicht und bieder, andere nicht ohne höhern Schwung, manche vielleicht zu witzig und sentimental. Das Technische ist mit Sorgfalt behandelt, die Versification ist leicht, die Sprache wohllautend und gerundet. Mehrere dieser Lieder findet man in den meisten für das Volk bestimmten Liedersammlungen, z. B. in dem mildheimischen Liederbuche, und einige leben wirklich im Munde des Volks. Das bekannteste davon, welches Rec. in mehr als einer Stadt hat singen hören, erscheint hier S. 339 nach der Bemerkung des Herausg. in seiner echten ursprünglichen Gestalt, die uns aber nicht überall hat ansprechen wollen; vielmehr gesteht Rec., einige von fremden Händen an diesem Liede gemachte Aenderungen vorzuziehen. Ein Beyspiel mag dieses Urtheil rechtfertigen. Die fünfte Strophe des Liedes lautet hier:

In graulichen Grabes
Unendlicher Nacht,
Was hilft's, dass Nietzky
Mit Salben mich Todten
Zur Mumie macht.

Da-

heisst es in der neuen Auflage des mildheimi- Liederbuchs:

Und deckt mich des Grabes
Unendliche Nacht,
Was hilft's, dass im Leben
Ich Tage vertrauert
Und Nächte durchwacht!

n den beiden ersten Zeilen der echten Bearbei- st der Ausdruck *graulich* mehrdeutig und nicht enug; das zweymalige *Gr* ist dem Ohre unan- m. Zwar könnte dieser Misston wohl absicht- yn, in Beziehung auf den abschreckenden Ge- nd selbst, aber Rec. würde dennoch die unta- fte mildheimische Lesart vorziehen. Die fol- n Zeilen beziehen sich auf den Versuch des aligen Hallischen Professors *Nietzky*, den Kör- nes in der Saale ertrunkenen Grafen von Schim- ann durch Einbalsamirung zu erhalten. Dieses m ist jetzt so wenig mehr bekannt, dass es ei- ch eine erklärende Anmerkung erfordert hätte; iess fügt sich der Name Nietzky so übel in das nmaass, dass auch hier die mildheimische Aen- g sich wohl vertheidigen lässt. Dagegen ist zu , dass die sechste Strophe in dieser Sammlung fehlt, und der Herausg. auch den Urheber des s nicht gekannt hat.

Das zweyte Buch enthält 119 Sinngedichte, von etwa der vierte Theil ältern und neuern Dich- nachgeahmt ist. (Auch unter den Liedern t sich einige Nachahmungen besonders Ana- s:) Eine ungleiche Zusammenstellung! Vor- ich möchten wir nur Einiges, das Meiste jedoch ennen. Manches ist offenbar des Dichters nicht ig. Gleich das dritte Gedicht enthält eine ge- ge Uebertreibung, und das sechste, dessen Be- ng man überdiess errathen muss, scheint uns besser. Selbst die nachgebildeten waren nicht ler Nachbildung werth. Im Ganzen scheint as griechische Epigramm dem Geiste des Dich- erwandter, als das scharfgespitzte martialische französische; auch sind die Epigramme der letz- Art minder zahlreich.

R—e.

WARSCHAU, b. Glucksberg: *Jan z Tęczyna* — L. *Johann von Tenczyn*, von *J. U. Niemcewicz.* T. I. II. III. 1825. 250, 265, 183 S. 8. Nebst inem Anhange von 16 unpaginirten Seiten.

Ebendas., b. Brzezina: *Poiata Corka Lizdeyki lbo Litwini w XIV wieku*, d. i. *Poiata Lisdey- o's Tochter*, oder *die Lithauer im XIV. Jahr- underte*, von *F. Bernatowicz.* 1826. I—IV. Theil. 49, 257, 266, 273 S. 8.

Ebendas., b. Glucksberg: *Tarlo powiesc z dzi- iow Polskich przez Fryderyka Hr. Skarbka.* 827. T. I. II. 12. d. i. *Tarlo*, eine polnische Novelle aus der polnischen Geschichte von dem Grafen *Friedrich Skarbek. Erster* und *zwey- ter* Theil. 194 u. 205 S. 12.

Die polnische Literatur hatte sonst nur einige historische Romane, die *Franz Jezierski* geschrieben: *Repicha*, die Mutter der Könige, die Gemahlin Piast's. 1790. 428 S. 8. *Gowórek*, der Freund des Leszek's V. 1789. Ausser diesen beiden *Lescek der Weise*, von *Krajewski*; eine Nachbildung des *Telemachs* von *Fe- nelon*. Nun erscheinen fast auf einmal zwey polni- sche und ein lithauischer historischer Roman 1825 bis 1827. Nr. 1. ein Werk des um die polnische Lite- ratur so hochverdienten *Niemcewicz*, schildert die Sitten der polnischen Grossen, den Anfang der Anarchie, das schändliche Verfahren der Unterhänd- ler der Königin Bona, das wunderliche Gewirre der kleinen Landtage, die Schwäche des letzten Ja- gellonen Siegmund August's II. Zum Stoff der Er- zählung dient dem Vf. die romantische Geschichte des Grafen Johann von Tenczyn und der schwedischen Prinzessin Cäcilia, der Tochter Gustaf Wasa's. Nicht in Kopenhagen im Gefängniss, sondern nachdem er sich durch den Sund durchgeschlagen, die ihm nach- setzenden Schiffe zurückgeworfen, lässt *N.* seinen Helden auf der Norwegischen Insel Hittern bey ei- nem protestantischen Prediger sterben, wohin er, nachdem das durch das Gefecht leck gewordene Schiff untergegangen, von den Meereswogen halb- todt ausgeworfen war. Don Alonso de Medicina Coeli, sein Schwager, macht hier als ein edler Spa- nier mit seinen Bemerkungen und Handlungen einen angenehmen Eindruck, so wie auch die Schicksale des biedern Norwegers, der den schiffbrüchigen Tenczyński aufgenommen. Die einfachen Sitten des kleinen Adels und die Reinheit derselben in Polen zu damaligen Zeiten geben den Lesern ein nicht min- der interessantes Bild.

Weniger glücklich hat Nr. 3. seinen Stoff ge- wählt. Der junge Tarlo ist ein Anhänger Stanislaus Lesczynski's, während sein Vater alle Bande der Liebe und der Blutsfreundschaft vergisst und ein eifriger Anhänger Friedrich August I. bleibt. Vor vielen Jah- ren erinnert sich Rec. auch einen französischen Ro- man, etwa von 1756 dünkt ihn, *le Comte Tarlo*, ge- lesen zu haben, der aber mit dem gegenwärtigen nichts gemein hat, auch ganz romantisch und gar nicht historisch ist. Der Roman des Hn. *S.* lässt sich indess recht gut lesen, und man sieht, dass dem Vf. nichts so hinderlich gewesen, als der Missgriff in der Wahl des Stoffs. Diese Begebenheiten sind noch zu neu für uns, und Alles, was vorkommt, zu kleinlich, um gehörig unsre Einbildung zu be- schäftigen. Stanislaus Lesczynski war, ungeachtet aller seiner Tugenden, kein Held und nichts weniger, als dazu gemacht, sich selbst bey seinem Volke gel- tend zu machen. — Nur Friedrich August's erbit- terte Feinde bildeten seinen getreuesten Anhang und einige wenige Verwandten und alte Familienfreunde. Aber sich selbst überlassen konnten sie wenig oder nichts thun für den König, der für sie nichts that.

So

So auch die Tarlos. Der erdichtete Familienzwist zwischen Vater und Sohn hat doch am Ende einen sehr unwichtigen, gar nicht historisch-merkwürdigen Ausgang. Die tragische Auflösung, dass die Geliebte des jüngern Tarlo eine Nonne wird und sich abgrämt, weil sie ihren Geliebten nicht bekommt, ist eine Alltagsgeschichte ohne allen Einfluss auf die Zukunft. Als bloss romantisch wird diese Geschichte ihren Werth haben, weil sie gut erzählt wird; aber historisch hat sie keine grosse Bedeutung. Hr. *S.* hat in andern Romanen schon sein Talent bewährt. Er erzählt schön und bündig, er weiss die Situationen seiner Helden und Heldinnen gut darzustellen. Aber der historische Roman erfordert mehr, als bloss dieses. Er erfordert die Sittenschilderung der Zeit und eine Anknüpfung derselben an wichtige und interessante Personen. Die traurige Zeit 1704—1715 verdient es aber fast nicht einmal geschildert zu werden, da sie weiter keinen grossen Einfluss auf die Zukunft gehabt hat. Unverkennbar ist manche Nachahmung in Nr. 3. von Nr. 1. Oft spricht der jüngere Tarlo gerade so, wie Johann von Tenczyn. Als historischer Roman verdient Nr. 1. den Vorzug, aber als blosse Novelle, *Powiesc* Erzählung und romantische Liebesgeschichte hat Nr. 3. immer seinen Werth. Vielleicht wollte auch Hr. *S.* nichts mehr geben, als dieses.

Weit glücklicher in der Wahl des Stoffs und selbst auch in der Behandlung seines Gegenstandes ist Nr. 2. Dieser Roman ist ganz originell. Die Heldin desselben ist eine erdichtete Person, *Pojata*, die Tochter des Hohenpriesters Lisdeyko, eines Enkels desjenigen, welcher Wilna zu erbauen Gedymin dem Grossen angerathen. Sie ist der Königin Hedwig ganz ähnlich. Alle, die sie sehen, verlieben sich in die schöne und tugendhafte Heidin; der fahrende Ritter Firley, welcher der Königin zu Ehren im Tempel des Snitsch, wo ein ewiges Feuer unterhalten wird, ein Opferpriester wird und im Voraus eine Menge Weideloten zum Christenthume stimmt; Jagello selbst, als Heide; sein Vetter, Fürst Daniel Kieystuts Sohn; der unedel denkende Comthur Sundstein. Ein gemaltes Bild der Königin Hedwig, welches bey dem Ritter Firley gefunden wird, bringt den abergläubischen Jagello auf den Gedanken, sich um die Königin Hedwig zu bewerben. Der fromme Sinn der Königin, Jagello's Bildung vor und nach seiner Bekehrung, seine und seines Volks Bekehrung, die Verdorbenheit des damaligen Deutschen Ordens, der von seinen alten Sitten ganz abgefallen war, alles dieses ist auf eine sehr sinnige und unerwartete Art so zusammengestellt, dass die Aufmerksamkeit des Lesers immer gefesselt wird und stets gespannt bleibt. Man kann nicht durch Lesung einiger Blätter oder ein Paar Episoden das Ganze errathen. Der geschickte Vf. weiss sehr gewandt bis an das Ende des Werks sich die Auflösung seines Romans zu sparen. Man muss alle 4 Theile des Buchs ganz durchlesen, und man thut es gern, weil man immer Unterhaltung findet. Die ganze liebliche lithauische Mythologie, die noch wenig bekannt ist, lernt man hier kennen; den alten biedern Charakter der Lithauer, die Art und Weise, wie zwey gegen einander feindselig gesinnte Völker sich verbrüderten und fast in eins zusammenschmolzen, die alten Sitten Polens und Lithauens. Die Sprache, in der Hr. *B.* schreibt, ist edel, schön und natürlich, entfernt von allem Schwulste, den man oft in neuern Werken der polnischen Literatur findet. Nur der häufige Gebrauch des Ausdrucks: *do licha* (zum Henker, zum Teufel), will Rec. nicht gefallen. Im Munde des ungebildeten Heiden Jagello klingt er recht gut, aber bey Andern sollte er weniger oft vorkommen. So gefällt es auch Rec. nicht, dass der Vf. das unslawische Wort *Chelm*, der Helm, statt *szyszak* braucht. Die alten Kriegsausdrücke erklärt der Vf. sehr richtig. Nur muss Rec. bemerken, dass auch *Przylbica*, das Visir, manchmal den ganzen Helm bedeutete und dass *Husarze* die schwerbewaffnete geharnischte Reiterey war, die *Pancerni* aber Panzerhemden von Draht trugen und auf dem Kopfe eine Drahtkappe, *miscurka*. In ältern Zeiten wurden sie mit den *Kosaken* oder leichten Truppen verwechselt, in spätern Zeiten bekamen sie meist die Rüstung der schweren *Cuirassiers* der polnischen *Hussaren*, die mit den ungrischen Husaren gar nicht zu vermengen sind. Fürst Stanislaus Jablonowski änderte diese ganze Rüstung, da sie für das 18te Jahrh. nicht mehr brauchbar war. Eine Note behauptet, dass zu Siegmund August's Zeiten man nur allein sehr schön und rein gesprochen und dass Makaronismen nicht vorgekommen, sondern erst unter Johann Casimir V. gäng und gäbe geworden. Das ist unrichtig. Rec. hat eine Rede des Erzbischofs Karukowski von 1591 vor sich, die schon voller Makaronismen ist. Man schrieb schön, man hütete sich vor Makaronismen in der Schriftsprache; wer nicht gut Latein konnte, brauchte auch keine Makaronismen im Reden; aber da fast Alles Latein konnte, so waren auch schon damals oft genug die Reden mit Makaronismen angefüllt.

JUGENDSCHRIFTEN.

Halle, b. Kümmel: *Jesus der Kinderfreund.* Von *C. F. Thiele*, erstem Prediger an der Stadtkirche zu Alsleben a. d. Saale. 1828. IV u. 171 S. 8. (4 gGr.)

Wenn der Leser fragt: Wozu bey einem solchen Ueberfluss an Sammlungen biblischer Geschichten für den Jugendunterricht noch diese neue? wird der Vf. hierauf eben nichts zu antworten wissen. Rec. kann auch nichts weiter sagen, als dass die Lebensumstände und Gleichnisse Jesu sich hier, meist mit den biblischen Worten wiedererzählt, mit einzelnen Paränesen, Lehren, Sprüchen und Liederversen begleitet finden, dass eine Sammlung von Schulgesängen, Luther's Katechismus und das Einmal Eins angehängt ist, und dass das Ganze wenigstens nichts Ungehöriges enthält.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

LLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

ipzig u. Darmstadt, b. Leske, und Bonn, b. Marcus: *Die Tragödien des Sophokles,* übersetzt von *Georg Thudichum.* *Erster* Theil. König Oedipus. Oedipus in Kolonos. Antigone. 1827. 873 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gGr.)

1 Sophokles hatte sich, um von Andern nicht zu n, der verstorbene *Solger,* wie bekannt, rühm- versucht; aber es war ihm nicht gelungen, eine ersetzung zu geben, die durch das Ganze gleich- ig gearbeitet und überall deutlich und verständ- wäre. So durfte denn jemand, ohne irgend assend zu erscheinen, sich aufs Neue versuchen, diess hat Hr. *Thudichum* gethan, und zwar mit sem Fleisse, jedoch mit welchem Erfolge, wird zu zeigen suchen. Der Fleiss des Hn. *Th.* aus der Gleichmässigkeit seiner Arbeit hervor, diese Gleichmässigkeit gereicht, nach des Rec. ung, dem neuen Uebersetzer des Sophokles zu sem Lobe, da er sich durch eine einfache, gemessene Sprache der des Sophokles zu ern sucht. Ferner findet Rec. die Leichtig- der Sprache und das Verständliche vorliegender ersetzung sehr zu loben, wobey jedoch zu be- ken ist, dass manche Stellen der Chöre auch bey *Th.* einiges Nachdenken zum Verständniss des drucks erfordern, was vielleicht hier und da h die Wahl einer andern Wendung sich hätte neiden lassen. Rec. meint damit nicht ein allzu ses Abweichen vom Texte, denn was im Origi- ls schwer zu fassen sich ergiebt, darf es auch in Uebertragung bleiben, und muss es sogar, da ntliche Aufklärung des Textes nicht die Sache Uebersetzung ist, sondern in den Commentar ört. Dass die griechische Tragödie Stellen hat, auch manchem Griechen schwer zu verstehen en, bezeugt uns *Aristophanes* in den Fröschen, nennt dabey den *Aeschylus* als einen Dichter, dem Publicum nicht immer klar in seinen Aus- ken war. Jene Leichtigkeit ist ganz besonders gnet, Viele zum Lesen des Sophokles zu bewe- , die sich bisher bald davon abgeschreckt fühl- und es wäre kein kleines Verdienst des Hn. *Th.,* n er diesem edlen Dichter unter denen, die der chischen Sprache nicht mächtig sind, Freunde chaffte, weil seine Tragödieen zur Erweckung Befestigung eines reinen und guten Geschmacks besonders beytragen können. Nur ist es sehr zu bedauern, dass das feyerliche Wesen, das, was der Grieche σεμνότης nannte, welches über Sophokles Werken wie ausgegossen ist, und manchmal, wie bey manchen griechischen Statuen, bis an das Strenge streift, bey dem Bestreben nach Leichtigkeit fast ganz in dieser Uebersetzung verloren gegangen ist. Freylich ist dergleichen, was nicht in einzelnen Worten besteht, sondern den Ton des Ganzen bildet, äusserst schwer zu erreichen; es ist aber auch gerade das Höchste, was der Uebersetzer zu erstreben vermag; und darum muss es die Hauptaufgabe für Jeden seyn, der sich auf dieses Feld wagt. Wie bedeutend die Sache selbst sey, ergiebt sich am besten aus Beyspielen, und wir haben ein genügendes an den Uebersetzungen des Calderon, von denen die von *A. W. v. Schlegel* mit einem südlichen Dufte und musikalischen Wohllaute übergossen ist, wogegen die von *Gries,* obgleich technisch gut gearbeitet und in vieler Hinsicht lobenswerth, nackt erscheint. Doch Rec. zweifelt nicht, wenn er das von *Th.* Geleistete erwägt, dass es einem Manne von so viel Fleiss, Geschmack und Gewandheit gelingen werde, bey wiederholter Bearbeitung auch jene eigenthümliche Farbe des Sophokles zu erstreben. Auch in prosodischer Hinsicht bietet diese Uebersetzung noch viele Gelegenheit zur Verbesserung dar, wiewohl auch hierin bereits grosse Sorgfalt angewandt worden. Denn es kann z. B. nicht gebilligt werden, wenn der Artikel lang gebraucht wird, oder wenn Personalpronomina ohne Nachdruck nach der Penthemimeres als Längen stehen, was auch von den meisten Präpositionen gilt, oder wenn *zu* beym Infinitivus lang steht. Es reicht hin, zum Beleg des Tadels nur einige Beyspiele aus der Antigone zu wählen.

v. 52. Den Stern der Augen *sich* zerriss mit eigner Hand
v. 73. Dann werd' ich liebend neben *dem* Geliebten ruhn
v. 91. Werd' ich zu schwach seyn *zu* der That, so lass' ich sie.
v. 170. Nun da dieselben *in* vereintem Tod zugleich.
v. 220. Wo ist der Thor, den *nach* dem Tod gelüstete.
v. 257. Lass erst mich reden *von* mir selbst. Ich übte nicht

und dazu die Anapästen:

v. 143. Dem Verleiher des Siegs, *den ehernen* Zoll.
v. 616. Sieh Hämon dort, *der Kinder* zuletzt
v. 680. *Den Raub* der Vermählung beklagend.

v. 793. Einhalten den Quell *der Thränen* nicht mehr *zu fehn*, wie in's ewige Ruhegemach.
v. 827. *Der Göttergleichen* zu theilen
v. 930. *Der Könige* Kind, *die Letzte* des Stamms

Werfen wir jetzt noch einen Blick auf die Ueberfetzung als folche. Ihr Hauptcharakter ift, wie Rec. fchon bemerkt hat, Leichtigkeit und eine gefchmackvolle Mäfsigkeit der Ausdrücke. Dafs deffen ungeachtet Manches auch in diefer Hinficht auszuftellen fey, will Rec. nicht bergen, ohne es jedoch dem Ueberf. hoch anzurechnen in Betracht der grofsen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren. Es mögen hier einige Stellen, deren Uebertragung weniger gelungen fcheint, und zwar ohne befondere Auswahl folgen:

Oed. Col. v. 7 fq. ed. *Reifig.*

στέργειν γὰρ αἱ πάθαι με χὠ χρόνος ξυνὼν
μακρὸς διδάσκει, καὶ τὸ γενναῖον τρίτον.

Denn ftill entfagen hat die Noth, und mächt'gen Schritts
Die Zeit gelehrt mich, und das ungebeugte Herz.

Wie man auch den Ausdruck: die Zeit mächt'gen Schritts, auffaffen mag, fo pafst er wenig hieher: denn foll er die rafch vorfchreitende Zeit bezeichnen, fo würde er dem Original entgegen feyn, und foll er die Zeit, deren Vorwärtsfchreiten mächtig wirkt, bedeuten, fo entfpricht er zwar mehr dem Griechifchen, ift aber für die Stelle, wo er fteht, zu ftark. Es kommt bey Leiden auf die Zeitdauer an, welche mildert, und nicht auf den mächtgen Schritt der Zeit, welcher fich eher in der Geftaltung bedeutender Weltbegebenheiten und Völkerfchickfale kund giebt. Ferner bedeutet das Wort γενναῖον keineswegs *das ungebeugte Herz*, fondern das Edle; und *Solger* übertrug es weit beffer durch: *die edle Sinnart.* Es ift die Sinnesart, wie fie in freygebornen Männern herrfcht, im Gegenfatz unedler, knechtifcher Gefinnung gemeint.

ibid. v. 62 fq.

τοιαῦτά σοι ταῦτ' ἐστὶν ὦ ξέν', οὐ λόγοις
τιμώμεν', ἀλλὰ τῇ ξυνουσίᾳ πλέον.

Und fo befteht es, fremder Mann, nicht fo im Wort
Als in vereinter Uebung ein geehrtes Recht.

Diefe Stelle hat den Auslegern Mühe gemacht wegen des Wortes ξυνουσία, welches hier dem Worte λόγοι entgegengeftellt wird; doch ift richtig bemerkt worden, dafs diefe Entgegenfetzung die gebräuchlichere von *Wort* und *That* vertrete und ihr nahe komme, fo wie denn *Reifig's* Erklärung durch *praefentia cultorum* genügen kann. Die deutfche Ueberfetzung aber ift befonders durch den Ausdruck: *ein geehrtes Recht,* weit dunkler als das Original, und *Solger* drückte den Sinn deutlicher aus:

So ift, o Fremdling, diefes, nicht in Worten nur
Geachtet, fondern mehr in ftets gewohnter That.

ibid. 122.

πλανάτας, πλανάτας τις ὁ πρέσβυς, οὐδ' ἔγχωρος.

Ohn' Heimath, ohn' Heimath ift der Alte, nicht Unfres Landes.

Diefe Uebertragung kann nicht gelten, denn das Heimathlofe wird nicht dem Einheimifchen entgegengefetzt, fondern das Fremde, Auswärtige, und πλανάτας drückt hier das Umherirrende aus. Ein umherirrender, durch die Länder fchweifender Mann braucht aber nicht heimathlos zu feyn, und fogar wenn Oedipus wirklich durch feine Vertreibung heimathlos geworden, fo braucht das hier nicht angedeutet zu feyn, um als fremd und der Satzungen an einem andern Orte unkundig bezeichnet zu werden.

ibid. 219 fq.

οὐδενὶ μοιριδία τίσις ἔρχεται,
ὧν προπάθῃ, τὸ τίνειν.

Keinen bedrohet der Zorn des Verhängniffes,
Dafs, wie er litt, er vergilt;

Das Griechifche ift hier verfchieden verftanden worden, die Uebertragung aber erfordert noch einiges Nachdenken mehr, ohne dafs es viel fruchtet, denn es ift kein deutlicher Sinn daraus hervorzulocken. *Solger* überfetzte:

Keinen ergreift ja die göttliche Züchtigung,
Strafet er, was er erlitt.

Diefs konnte man doch verftehen, und es pafste auch in den Zufammenhang, wenn es auch gleich dem Griechifchen nicht entfprach, wie *Reifig* bemerkt hat.

Antig. v. 119. ed. *Herm.*

ἑπτάπυλον στόμα
Um den fiebenbethorten Mund.

Es ift hier die Rede von dem belagerten Thebes, welches fieben Thore hatte. Diefe fieben Thore zufammen konnte der Dichter nun einen Mund, der aus fieben Thoren beftand nennen. Was ift aber ein fiebenbethorter Mund? wäre diefs nicht eine Mündung, die mit fieben Thoren verfehen ift, fo dafs der Mund hier die Stadt felber wäre? Man beliebe eine Auslegung des deutfchen Ausdrucks, welche man wolle, immer wird diefe Ueberfetzung mifslungen erfcheinen.

ibid. 274 fq.

— κἀμὲ τὸν δυςδαίμονα
πάλος καθαιρεῖ τοῦτο τἀγαθὸν λαβεῖν.

— und ich beklagenswerther Mann
Im Wurf des Loofes wurde zum Gewinn verdammt.

Diefe Uebertragung ift geradezu fehlerhaft zu nennen, weil fie den Sinn des Originals nicht ausdrückt, fondern zum Errathen läfst. Der Bote, aus deffen Rede die angeführten Worte find, und welcher von feiner Botfchaft Unheil erwartete, fagt, diefs Gut (nämlich diefe unglückfelige Botfchaft) ward mir durchs

ns Loos. Es darf also hier das Wort *diefs* nicht elassen werden, weil hauptsächlich der Nach- k und die richtige Bezeichnung des Sinnes dar- beruht. Rec. könnte leicht eine grosse Menge lellungen dieser Art und noch triftigere, als die ebrachten machen; doch mögen die wenigen führten Stellen genügen, um zu zeigen, dass in Rücksicht der Uebertragung und des Aus- ks vorliegende Uebersetzung noch Manches zu schen übrig lässt und weiterer Verbesserung g ist.

Der Text ist von *Th.* verständig aufgefasst wor- , und er zeigt sich von dieser Seite als ein der chischen Sprache wohl kundiger, jedoch in den cheidungen der Kritik und Exegese nicht gerade glücklicher Mann. Da wir noch keine Recen- des Sophokles besitzen, welche in kritischer exegetischer Hinsicht als genügend gelten könnte, leibt dem Uebersetzer freylich nichts Andres g, als aus den vorhandenen bedeutenden Vorrä- auszuwählen. Hr. *Th.* hat diefs auch offenbar ge- , allein öfters nicht mit dem besten Erfolg, was Rec., um sich nicht in weitläufige Erörterungen, zuletzt über die Uebersetzung als solche doch t entscheiden, einzulassen, gern übergeht.

Hr. *Th.* hat seiner Uebersetzung auch zahlreiche ierkungen von S. 207 bis 373 angehängt und t darin vorzüglich Sacherklärungen. Die Vossi- n Anmerkungen zu Virgil haben hauptsächlich Muster gedient, und *Th.* bewährt darin Fleifs und ihrsamkeit. Erhebliche neue Erklärungen sind darin nicht vorgekommen, und da sie auf der rn Seite die berührten Gegenstände nicht immer höpfend behandeln, so hätten sie viel kürzer ab- fst werden können. Doch auch so liest man sie Vergnügen und sie zeugen rühmlich für ihren faffer. Möge Hr. *Th.* mit gleichem Eifer fort- en, sein Werk zu fördern.

THEOLOGIE.

OPENHAGEN: *Theologisk Maanedsskrift.* April und May 1825. 200 S. 8.

Nur die zwey Probehefte dieser vor einigen Jahren ienenen periodischen Schrift hat Rec. vor sich, iben aber das Verlangen nach Mehr nicht in ihm ecken können. Nach öffentlichen Blättern ist *N. F. S. Grundtvig* der Herausgeber und die Hnn. *elbach, Lindberg, J. Holm,* lauter in der dä- i-literärischen Welt, wenigstens bis 1820, un- innte junge Männer, sind die Mitarbeiter. Alle , wie die vorliegenden Aufsätze zeigen, unzu- len mit dem 18ten Jahrhundert, unzufrieden dem ersten Viertel des 19ten, unzufrieden mit , was Andere (desto zufriedener mit dem, was lbst) Aufklärung (Erleuchtung, *Oplysning*) nen- unzufrieden mit mehrern der berühmtesten und verdienstvollsten Theologen älterer und neuerer Zeiten; unzufrieden, wie es scheint, mit der ganzen Welt, nur nicht, soweit aus diesen Heften erhellt, mit sich selbst. Einer *Oppositionsschrift*, wie z. B. *Schröter* u. A. sie herausgeben, und deren Zweck es ist, wirklichen oder vermeinten Irrthümern auf dem Felde der theologischen Literatur entgegen zu arbei- ten, ist Rec. nie abhold gewesen; sind es aber fast nur Klagen, Vorwürfe, Beschuldigungen, mitunter selbst Schimpfreden, deren man sich in einem sol- chen Blatte bedient, um seine Meinungen gegen An- dersdenkende durchzusetzen, und berechnet man dasselbe, wahrscheinlich im Gefühle, mit den Ge- lehrten es nicht aufnehmen zu können, auf Leser des grossen Haufens — wie wenigstens bey *Grundt- vig's* Aufsätzen unverkennbar der Fall ist: so kann ein friedliebender Rec. unmöglich Wohlgefallen an einer solchen Schrift und Lust zu ihrer Fortsetzung haben. — In der Vorrede von Dr. *A. G. Rudelbach* heisst es unter Anderm S. 6: „Wir wissen nun ein- mal nichts Anders, oder wünschen doch nichts lie- ber und besser zu wissen, als Ihn, den Gekreuzigten. In seinem Namen wollen wir mit dem heiligen *Bern- hard* uns trösten, Alles zu haben." „„Denn, sagt dieser, wie das Oel das Feuer nährt, den Gliedern wohlthut, den Schmerz lindert und also zugleich eine leuchtende, nährende und heilende Kraft hat, so erleuchtet Jesu gesegneter *Name*, wenn er gepre- digt wird; er nährt, wenn er in Ueberlegung ge- zogen wird; er lindert und heilt das Herz, wenn er recht angerufen wird."" „Lieber denn, fährt Hr. *R.* fort, dieses Vorurtheil, als aller Welt Weis- heit und Gerechtigkeit: denn wir kennen nur *Ei- nen Namen* unter dem Himmel und auf Erden, worin alle Rettung gegeben ist." Aber macht es denn der blosse Name *Jesus* aus? Schon zu Jesu Zeiten missbrauchte man diesen Namen, und bis auf den heutigen Tag gilt er Manchem mehr, als Jesu Lehre, Beyspiel, Welterlösung. „Wir brin- gen ihm (dem Leser dieser Zeitschrift) zugleich das Schwert und den Frieden. Nicht das *Schwert* al- lein: denn wir streiten nur *für* (? wollte Gott!) den Frieden in der Kirche Christi; nicht den *Frieden* allein: denn Mörder haben Gottes Weinberg über- schwemmt und dessen Zäune durchbrochen" u. s. w. *Ueber des 18ten Jahrhunderts Aufklärung in Sachen der Seligkeit*, von *N. F. S. Grundtvig*, S. 17—39. und S. 97—127. Ein Gemälde der religiösen Denk- art des 18ten Jahrh., vor welchem der Vf. selbst erschrecken dürfte, wenn er Solches späterhin ein- mal mit kaltem Blute betrachten sollte. *Friedrich d. Gr.*, *Voltaire* und Dr. *Bahrdt* sind dem Vf. in ihren Werken gleichsam die Repräsentanten der religiösen Denkart jenes Jahrhunderts; und wenn auch jeder derselben in mancher Hinsicht nicht ohne Nachtheil wirkte, so stifteten sie doch sicher auch grossen Nutzen. Warum verschweigt diesen Hr. *Gr.*? warum erwähnt er Keines der unzähligen, vortrefflichen, glaubens- und verdienstvollen Theo- logen, Geistlichen und Weltlichen, aus derselben Zeit,

Zeit, nebst den Schriften, die sie jenen entgegensetzten? — Wie vertraut Hr. *Gr.* mit der Denkart der Theologen im 18ten Jahrh. seyn müsse, zeigt unter andern die Bemerkung: „*Teller* in Berlin und *Semler* in Halle strebten, *um* einem so grossen und mächtigen Könige, wie *Friedrich* der Einzige war, *zu gefallen*, nach dem wunderlichen Ziele zwischen dem Christenthume und dessen Gegnern einen Vergleich zu stiften." S. 18. Eine bisher unbekannte göttliche Eigenschaft lernt man S. 115 kennen: „es ist schlechthin unmöglich, dass ein vernünftiger Mensch das N. T. lesen kann, ohne zu finden, dass Jesus von Nazareth *alle* göttliche Eigenschaften hat, *ausgenommen* diese: *sein eigner Vater zu seyn*, welches sein Sohnname bestimmt ausschliesst." *Ueber sicht des Schicksals, welches das Studium der hebräischen Sprache und die Auslegung des A. T. in Dänemark von* 1790 *bis* 1820 *gehabt hat;* von *Jac. Chr. Lindberg.* S. 40—50 und S. 128—144. Die Uebersicht selbst ist nicht ohne Werth und zeugt für des Vfs. Bekanntschaft mit dem Gegenstande seiner Abhandlung. Wenn er aber sagt: „Der Unglaube brach ein in die christliche Kirche; mit der Achtung gegen die Bibel vernichtete er die Lust, die hebräische Sprache und die Denkmale des Alterthums gründlich zu studiren; der hochgepriesenen Aufklärung wurde es nun leicht, sich des armen, durch Judenwitz verderbten Hebräischen zu bemächtigen; über das A. T. zu exegesiren trauete sich Jeder zu, welcher mit Unkunde im Hebräischen und den verwandten Dialekten eine hinlängliche Unverschämtheit verband, niederzureissen und umzubilden, was für den Menschen das Wichtigste war, und Hochmuth genug besass, zu behaupten, seine eigenen ungereimten Meinungen finden sich in der heil. Schrift; so ungefähr war es im Anfange des 19ten Jahrh. bestellt; und was sich durch die frechsten Schriften in Deutschland aussprach, gab gewöhnlich bey uns ein mehr oder weniger starkes Echo ab" — so beweist er damit nur, dass er die Einseitigkeit in seinen Ansichten und die Unbescheidenheit in seinen Ausdrücken mit seinen Mitarbeitern an dieser Monatsschrift gemein hat. — *Ueber den Sadducäismus in der heutigen Neologie*, vom Licent. in d. Theologie, *J. Holm.* S. 51—64. Der Vf. sprach in Amsterdam den aus seiner Schrift über denselben Gegenstand, Leiden 1824, hinlänglich bekannten Mr. *da Costa*, und fand dessen gezogene Parallele zwischen den vormaligen Sadducäern und jetzigen Neologen so passend und treffend, dass er dieselbe seinen Lesern nicht vorenthalten konnte. Eine Neuigkeit wird S. 64 erzählt: „Die Neologen haben sich grössern Unwillen unter den echten Protestanten (in Hn. *Lund's* Sinne), als unter den Katholiken zugezogen." Noch schlimmer, als deutsche Gelehrte, kommt S. 54 der ehrwürdige Prof. *Hornemann* zu Kopenhagen weg, der des unsinnigen Dr. *Bahrdt* mental-moralische Exegese angenommen und sogar (in einer lateinischen Rede) behauptet hat: „das *directe* Mittel, Sündenvergebung zu erhalten, sey nichts Andres, als des Menschen moralisch-gute Beschaffenheit selbst." (Die von Christus und den Aposteln geforderte *Busse* scheint bey Hn. *L.* wenig in Betracht zu kommen.) *Joh. Arnold Kanne's* Nekrolog, von *Rudelbach*, S. 65—85, zum Theil aus *Kanne's* Selbstbekenntnissen in dessen *Leben merkwürdiger und erweckter Christen aus der protestantischen Kirche*, Th. 1. gezogen. *Leo's XII. Ablassbulle für das Jubeljahr* 1825, *übersetzt und mit* (passend gewählten) *Glossen aus Dr. Luther's Schriften versehen* von Dr. *Rudelbach*, S. 145—171. Den übrigen Raum füllen Recensionen, in deren Hinsicht Rec. nur die Eine Bemerkung sich erlaubt, dass er für seine Person es vorziehen und sich mehr geehrt fühlen würde, in einer *solchen* Zeitschrift bitter getadelt worden zu seyn, wie z. B. dem verdienten *Schulthess* in Zürich wegen s. Schrift: *Epistola Jacobi, commentario explanata*, Tur. 1824. begegnet ist, als aus vollem Munde gelobt worden zu seyn, wie solches Hn. *Couard* zu Berlin und dessen *Predigten* widerfährt. Siehe S. 85 u. 172 ff.

SCHÖNE LITERATUR.

Dresden u. Leipzig, in d. Arnold. Buchh.: *Historisch-romantische Erzählungen* von *A. v. Tromlitz. Dritter* Band. 1827. Anna Groslot. 163 S. *Vierter* Band. 1827. 173 S. 8. (1 Rthlr. 18 gGr.)

Der Vf. der vorliegenden beiden kleinen Romane ist ein sehr gewandter und unterhaltender Erzähler, der geschichtliche Stoffe wohl zu benutzen, mit Geschmack zu bearbeiten und in die von ihm erfundene Fabel geschickt zu verweben versteht. Für die beiden hier erscheinenden Novellen ist die Geschichte der französischen Religionskriege die Fundgrube gewesen. In der erstern kämpft, duldet, siegt und wird glücklich *Anna*, die liebenswürdige Tochter des hugenottisch gesinnten Bailli von Orleans, der zugleich mit dem erhabenen Oberhaupte seiner Partey, dem Prinzen von Condé, zum Tode verurtheilt, aber durch den plötzlichen Tod von Franz dem Zweyten gerettet wird. Die Erzählung ist reich an Schilderungen, welche die Aufmerksamkeit spannen, anziehen, rühren und erschüttern. Die zweyte Erzählung beschäftigt sich mit der Ermordung des Herzogs *Franz von Guise*, durch *Jakob Poltrot*; der Letztere wird zu dieser That theils durch Hass gegen die Feinde seiner Partey, theils durch die Rache verführt, die er an dem Schänder seiner Geliebten, Chevalier Billi, und an dem Beschützer desselben, dem Herzog, zu nehmen beschlossen hat. Der Ton des Ganzen ist bald der einer sanften Wehmuth, bald der des Furchtbaren und Entsetzlichen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[A]LLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1828.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

[Zw]EYBRÜCKEN, b. Ritter: *Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauche für evangelische Christen.* 1824. VIII u. 569 S. 8.

[Di]e Beurtheilung eines bestimmten vorliegenden [Ges]angbuchs gehört zu den schwierigern Aufgaben [für] einen Rec. Wer je der Redaction eines sol[chen] Buchs nahe stand, weiss, wie oft der bes[te] Mitarbeiter im Kampfe mit mittelmässigen er[liegt], wie *Ein* Sammler leicht ein Buch einseitig, [viele] Sammler es charakterlos machen. Gewöhn[lich] sind in einer solchen Commission Männer, die [selbst] gern wollen gesungen werden. Oft haben [r]eich oder fromm seyn wollende Männer und [Frau]en Einfluss. Und wie unsicher, willkürlich [u. s.] w. die Neigung und Abneigung vieler Men[schen] in Bezug auf Lieder, sey, davon liesse sich [ein B]uch schreiben.

Was zuvörderst den Ausdruck: „gottesdienst[lich]" auf dem Titel betrifft, der sich auf das Werk [bezie]hen soll, so erscheint er deshalb unpassend, [weil] offenbar manche Lieder, wie 485 ff. beym To[de e]iner Gattin, nicht in der Kirche können ge[sunge]n werden.

In Hinsicht der Anordnung ist zu bemerken, [dass] die Metaphysik nicht mehr vorherrscht, und [kein]e Rubriken, wie: Erhabenheit Gottes über die [Zeit,] Erhabenheit über den Raum u. s. w. vorkommen. [Die] Inhaltsanzeige könnte genauer seyn. Ueber [das] Wort Gottes z. B. sind an mehrern Stellen [Liede]r, und wer wird sie gerade 121—124 suchen? [Es is]t schwer über die Anordnung zu rechten; dass [sie] aber mit der Würde des Menschen anfängt, [und d]och der ganze Jammer über das Sündenelend [hine]rdrein kömmt, fällt auf. Von Gott sollte ein [Gesa]ngbuch beginnen, am besten von demjenigen, [was] er an uns gethan. Daher Rec. es vorziehen [möch]te, wenn nach der alten Weise mit den Ad[vents]liedern u. s. w. begonnen würde. Der heili[gen] Poesie liegt heilige Geschichte zum Grunde.

Die Anordnung ist folgende: Einleitung. Be[stimm]ung des Menschen, Religion, Bibel. Glau[bensl]ehre. 1. Gott und Schöpfung. 2. Vorsehung. [3. G]ottes Wesen und Eigenschaften. 4. Von der [Sünd]e und ihrem Elende. 5. Erlösung. Advent bis Himmelfahrt — dann Jesu Wiederkunft — Christus als Haupt der Gemeinde, Wirkung durch das Lehramt, Gesinnungen gegen Jesum. (Diese letzte Anordnung ist jetzt häufiger. 6. Heiligung. Pfingstlieder — Verbreitung des Evangeliums. Besserung. 7. Mittel zur Heiligung und Seligkeit. 1—208.

Sitten- oder Tugendlehre: — Tugend, Pflicht.— Pflichten gegen Gott, Selbst- und Nächstenpflichten, so wie in besondern Verhältnissen. Zukunft — Kürze des Lebens, dann die vier letzten Dinge. 209—446. Endlich Lieder bey besondern Vorfällen. 447—560.

Die ersten Lieder, von der Bestimmung des Menschen, sind wenig populär, das dritte indess weckt den Sinn für's Erhabene. Nur 4—6 handeln von Unsterblichkeit. Das einfachste Lied hierüber ist im Schneeberger Gesangbuche: „Ich bin zur Ewigkeit geboren" ein wirkliches Lehrgedicht. Doch geben die *Fragen* in Volksliedern leicht zu Missverständnissen bey Jugend und Volk Anlass. — Was soll die Personification der Religion Nr. 9? Ein Candidat sagte einst auf der Kanzel: „Religion, Tochter der Gottheit" u. s. w., worauf die Bauern fragten: ob der liebe Gott nun auch eine Tochter bekommen hätte? 12—13 über Wort Gottes, kommt man endlich auf Gellert'sche Lieder und erquickt sich wahrhaft daran. Dank verdienen die Herausgeber, dass sie wenigstens *Gellert* geschont haben; nur an „Oft klagt dein Herz" ist gewaltsam geändert. Die Lieder von Gott und der Schöpfung und Vorsehung stehen vor denen von Gottes Eigenschaften, gegen die Gewohnheit. Diese Partie ist mit die schwerste in einem Gesangbuche, und hier gar nicht gerathen. Es giebt alte Lieder, als: „Monarche aller Ding", „Ein Herz, das Gott erkennen lernet", denen man leicht die Flecken abwischen könnte, und die dann tiefer eindringen, als so viele, die gar vollständig, aber kalt sind. Auch unter den neuern sind manche der besten übersehen. Hierhin gehörten Psalmen, wie das Triersche G. B. Ps. 15, 10, 139, 104 sehr gut giebt; hierhin das Lied: „Der Herr ist in den Höhen", das schon oft in Jünglingen den Sinn für's Erhabene weckte. Wollte man viele der im vorliegenden Buche vorkommenden Lieder zu Katechisationen benutzen, so würde man finden, wie schwer diess ist. Constructionen, wie 14: „und wenn ihn nicht erreicht mein Flug", sind zu schwer. Auch muss der Volksdichter die be-

beziehenden Pronomina so wenig als möglich gebrauchen. In unserm Buche muss man oft einen ganzen Vers zurückgehen, um endlich das Substantiv zu finden. Man vergleiche im Gegentheil das Lied 433, das zwar auch nicht ohne Flecken ist, doch durchgehends verständlich. Der Philosoph als solcher liest unsere Gesangbücher nicht; das Demonstriren kann hier nicht nützen. Das Volk bekomme einfache Lieder, und der Jüngling und wer sonst Sinn für's Erhabene hat, dem gebe man Poesie, nicht gereimtes Räsonnement. 16: „Betet an, lasst uns lobsingen", ist gut; dagegen 15: „Wie könnt' ich zweifeln, dass du bist", wird keinen Zweifler beruhigen. Das Sternenlied ist auch nicht gerathen. Warum ist überhaupt das Rigaer Gesangbuch gar nicht benutzt? Ueber religiöse Ansicht der Natur giebt kein Gesangbuch so viel, als das Rigaer. Man hat im vorigen Jahrhundert nun einmal geglaubt, über jede Eigenschaft Gottes, die das Compendium aufstellt, müsse ein Lied gegeben seyn. Der sel. *J. J. Rambach* in Giessen hat hier wenig glücklich gearbeitet, und noch jetzt martert man sich an den prosaischen Liedern über die einzelnen Eigenschaften. Was aus einer vollen Seele über Gottes Herrlichkeit strömte, das gebe man so viel als möglich; z. B.: „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,— Gott ist mein Lied" u. a., aber nicht diese Lieder über die göttlichen Eigenschaften, die aus Einem Gesangbuche wie Inventarienstücke ins andere übergehen. Nr. 27 ist 354 zum Theil wiederzufinden. Nr. 28 ist das schöne Gerhard'sche Lied: „Du bist ein Mensch" in eine andere Melodie gebracht, abgekürzt und gewaltsam verändert. Die herrlichen Stellen: „ach wie so oftmals schweigt Gott still", oder: „Gott aber, der uns ewig liebt", stehen ganz anders da. Wer sich solchen Prokrustesarbeiten unterzieht, bedenkt nicht, dass jedes Lied, welches wirkliche Poesie ist, auch nur in dem, man kann nicht sagen vom Dichter gewählten, sondern dem Dichter gegebenen Sylbenmaasse Werth hat. Aber man hat in vorliegendem Buche mit gar manchen Liedern, z. B. mit *Voss* Liede zum Jahresschluss, diese Prokrustesarbeit vorgenommen. Manche andere Bemerkungen sieht sich Rec. genöthigt, des Raumes wegen einem andern Orte vorzubehalten.

GESCHICHTE.

1) Hamm, b. Schulz: *Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens.* Im Namen des Vereins herausgegeben von Dr. *Paul Wigand. Erster* Band, mit vier lithographirten Blättern. 1826. In vier Heften zu 118, 136, 117 und 124 S. 8.

2) Minden: *Westphalia. Beyträge zur vaterländischen Geschichte und Alterthumskunde.* Herausgegeben von der historischen Section der Westphälischen Gesellschaft für vaterländische Cultur in Minden. *Erster* Band, *erstes* Heft. 1828. 152 S. und *Codex diplomaticus* 40 S. 8. Nebst 3 lithographirten Tafeln.

Vielleicht möchte sich in keiner Provinz Deutschlands ein so reger Sinn für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde vorfinden lassen, wie in der Provinz Westphalen des Königreichs Preussen. Einen vollgültigen Beweis hierfür giebt, dass sich dort zu jenem Zwecke nicht allein zwey Vereine gebildet haben, sondern auch, dass beide bemüht sind, ihres schönen Berufs eingedenk, die gewonnenen Resultate zur öffentlichen Kunde zu bringen. Der erste dieser Vereine wurde durch den würdigen Domherrn *Meyer* zu Paderborn ins Leben gerufen. Er constituirte sich daselbst am 19ten Jul. 1824, erhielt aber seine jetzigen Statuten am 20sten Nov. 1826. Unter dem Namen *des Vereins für die Geschichte und Alterthumskunde Westphalens* bildet er zwar nur Eine Gesellschaft, welche jedoch in zwey Specialvereine, jeder unter einer besondern Direction, den zu *Münster* und zu *Paderborn*, zerfällt, und der ein gemeinschaftlicher Vorstand unter dem Namen eines Curatorii vorgesetzt ist. Die Tendenz dieser Gesellschaft ist rein-wissenschaftlich. Ihr Zweck ist, der allgemeinen Geschichte des Vaterlandes durch Erforschung der speciellen Geschichte der Provinz Westphalen nützlich zu werden. Die Mitglieder desselben sind verpflichtet, der Gesellschaft über vorhandene oder aufgefundene wichtige Quellen und Denkmäler der Geschichte Anzeige zu machen, und über Alles, was in ihrem Umkreise für den vorgesetzten Zweck Denkwürdiges existirt, oder geschieht, Bericht zu erstatten, nach Zeit, Verhältniss und Neigung, in einer so viel als möglich zu bewirkenden Vertheilung einzelner Bezirke und Ortschaften, zu gemeinsamen Forschungen, besonders bey Gegenständen, wo die genaueste Kenntniss der Localität wesentlich ist, beyzutragen und dafür vollständig zu sammeln, um allmählig ein Ganzes zu erreichen; endlich etwaige Abhandlungen über geschichtliche und antiquarische Gegenstände dem Vereine zu widmen, welche in der Versammlung vorgetragen, oder aus denen Bericht erstattet wird, und die mit Erlaubniss des Verfassers und nach dem Beschlusse der Gesellschaft zum Druck befördert werden. Für diesen Zweck ist das von dem Verein herausgegebene *Archiv* bestimmt; ausserdem hat derselbe einen Grund zu einem vaterländischen Museum gelegt, und eine Kasse durch freywillige Beyträge gebildet, um für das Letztere Denkmäler, Handschriften u. s. w. anzukaufen.

Der zweyte dieser Vereine hat sich in dem Schoosse der Westphälischen Gesellschaft für vaterländische Cultur zu Minden gebildet, indem sich mehrere Mitglieder derselben unter dem 2ten May 1828 zu einer historischen Section der Westphälischen Gesellschaft constituirt haben. Ihren Statuten nach widmet sich die Thätigkeit und Wirksamkeit dieser Section überhaupt dem allgemeinern Interesse der vaterländischen Geschichte durch Erforschung,

Er-

iterung, Sammlung oder Aufbewahrung vater-
scher Geschichtsquellen und Antiquitäten; ins-
idre aber den geschichtlichen Forschungen ihrer
lieder über die Geschichte Westphalens und
ländischer Alterthümer durch Austausch oder
munication mit andern Vereinen, durch ge-
schaftliche Berathungen in den monatlichen
mmlungen der Section, so wie durch eigene
ndlungen und Mittheilungen, Berichtserstat-
en oder Vorträge. Letztere werden mit Er-
nifs des Verfassers und nach dem Beschlusse der
on in besondern Heften zum Druck befördert.

Was nun die Leistungen beider Vereine, inso-
sie durch den Druck zur öffentlichen Kunde
icht worden sind, anbetrifft, so liegen diese
en beiden oben angegebenen Zeitschriften vor,
so mögen die wichtigern Aufsätze in denselben
lich hier angedeutet werden.

Dahin rechnet Rec. in Nr. 1. die Berichte über
rchiv zu Corvey und zu Marsberg; die Unter-
ing des Hn. *L. v. Ledebur* über die Grenzen
chen Engern und Westphalen, welche sehr wich-
Beyträge zu einer geographischen Bestimmung
Gaue Westphalens enthält; die Beschreibung
merkwürdigen Gerolds- und Bartholomäus-
lle zu Paderborn, mit zwey Abbildungen in
druck, vom Frhn. *v. Brencken;* die Nachrich-
ber einen alten Gerichtsplatz am Donnersberge
Warburg und Wormeln, aus Urkunden zusam-
estellt vom Hn. Präsidenten *v. Spilcker;* die von
Herausg. mitgetheilten Corveyischen Güterre-
und Heberollen; die Abhandlung über den
berg bey Warburg, nebst einer Abbildung in
druck, vom Hn. Domherrn *Meyer;* das Bruch-
aus einer gereimten Legende vom heil. Aegi-
vom Hn. Bibliothekar *Jacob Grimm;* die Un-
chungen über die Lage des Gau Boroctra, vom
v. Medem; die Uebersicht der Freystühle in der
schaft Waldeck, vom Hn. Kirchenrath *Varn-
n;* der Beytrag zur Geschichte des westphäli-
Handels im Mittelalter, vom Hn. Dr. *Stüve* (an
vanenhandel mit orientalischen Producten sey
zu denken); die Abhandlung über den ehe-
gen Schilderzoll in der Stadt Paderborn, vom
Criminaldirector *Gehrken;* einen interessanten
rag zur chemischen Geschichte der Siegel, vom
Dr. *Witting;* eine Untersuchung über den Na-
Westphalen, von Hn. *Jacob Grimm* („In dem
áli der *Snorra-Edda* wird der drey Söhne
's: *Veggdegg, Beldegg* und *Siggi* gedacht,
zwar dem ersten die Herrschaft über Ostsach-
- *austr saxa land* —, dem zweyten die über
phalen beygelegt — *hann átti that land er nú
Vestfal* —. Die ganze genealogische Nach-
ist sichtbar aus einer angelsächsischen Quelle
sen. Das lehrt schon die unnordische Form
Namen *Veggdegg* und *Beldegg* (angelsächsisch
däg, Bäldäg), der letztere lautet *Balldr* auf
rdisch. Schlägt man nun die angelsächsischen
Genealogieen in der *Chronologia Saxonica* nach,
so erscheinen auch hier *ad ann.* 547, 560, 597 *Bäl-
däg* und *Vägdäg* als Söhne des *Vóden,* und *ad
ann.* 566 unter des Vägdäg Nachkommen ein *Vester-
falcna.* Hieraus folgern wir zweyerley: Einmal Zu-
sammenhang des Namens *Westfal* mit unsern alten
Mythen. Dann drückt das angelsächsische *falcna,*
oder besser *falca,* den Namen eines Vogels aus;
weil aber das sächsische *falca* im Hochdeutschen
valho, faluhho lautet, so führt der Name bedeutend
auf jene alte Form *westfalah, ostfalah.* Wir be-
trachten es nicht als ausgemacht, dafs Westfal ur-
sprünglich Westfalk bedeutet habe, der Ausfall des
sächsischen *c* ist ungewöhnlich, und das Wort *valho*
scheint dennoch undeutsch und aus dem Lateinischen
eingeführt. Allein der Urheber jener angelsächsi-
schen Genealogie mufs sich auf irgend eine Weise die
Begriffe *fal, falah* und *falho* verbunden gedacht
haben, und die dadurch begründete Auslegung ver-
dient, als die älteste und keineswegs rein ersonnene,
unter allen Aufmerksamkeit"); eine Abhandlung über
den Verfall der westphälischen Städte, insbesondere der
Stadt Rüthen, und eine höchst schätzbare, gegen das
üblich werdende Generalisiren der Germanisten ge-
richtete Abhandlung von dem Herausg., über die
Entstehung der Meyergüter im Stift Corvey und de-
ren Erblichkeit; endlich der Aufsatz des Hn. *v. Le-
debur* über die Grenzen des von Karl dem Gr. der
Osnabrückschen Kirche geschenkten Forstbannes
und über die Errichtung und erste Dotation der Be-
nedictinerabtey Marienmünster in der Paderborn-
schen Diöcese, vom Hn. Dr. *Gehrken.* Sehr ver-
dienstlich sind aufserdem die zahlreich mitgetheilten
Urkunden, deren fast jede einen Gegenstand des
deutschen Rechts erläutert, und von denen das mit-
getheilte Stadtrecht, welches der Bischof Balduin
von Paderborn dem Orte Schwaney im J. 1344 ver-
lieh, eine der ersten Stellen verdient. Unter den
jedem Hefte zum Schlusse beygegebenen Miscellen
findet sich gleichfalls manche höchst interessante No-
tiz, z. B. von Hn. Ritter *v. Lang* über die rothe
Erde in Westphalen, dafs *roth* so viel bedeute, als
unterworfen, zinsbar, klein, im Gegensatz von
weifs; so dafs sich das westphälische rothe Erdreich
auf die Abhängigkeit von dem *weissen* Hauptlande
der Karolingischen Franken beziehe („Westphäli-
sche Erde bedeutet dann überhaupt den Gerichts-
sprengel der westphälischen Gerichte, die *rothe* Erde
aber den Ausflufs und die Abhängigkeit dieser Ge-
richtsbarkeit vom Kaiserstaat, oder der *weissen* Er-
de."); über das Wort *veme* von *Grimm,* über ein
Basrelief von weissem Marmor in der Domkirche zu
Paderborn, mit Abbildung u. s. w. — Uebrigens ist
zu bemerken, dafs dieses Archiv ungehindert fort-
erscheint, indem von dem *zweyten* Bande bereits
drey Hefte und von dem *dritten* Bande das *erste* in
der Meyer'schen Buchhandlung zu Lemgo erschie-
nen ist. Da aber das *vierte* Heft des *zweyten* Bandes
durch die Saumseligkeit der frühern Verleger noch
nicht in den Verkehr gekommen ist, so hat Rec. bis
da-

dahin, dafs es geschehen wird, die Anzeige desselben verschoben.

Nr. 2. erscheint in Heften, deren Herausgabe an keine bestimmte Zeit gebunden ist. Zu dem Abdruck von Urkunden sind in jedem Hefte etwa zwey Bogen mit besondrer Seitenzahl bestimmt. Diese werden auch noch besonders als *Codex diplomaticus* in einer beträchtlichen Anzahl von Exemplaren abgedruckt, um ein für sich bestehendes Ganzes bilden zu können. Vorläufig ist in demselben eine sehr vollständige Reihefolge von städtischen Urkunden aus dem rathhäuslichen Archiv der Stadt Minden zum Abdruck bestimmt, in deren Zusammenstellung aber nicht weiter, als bis zum Jahre 1500 herabgegangen werden soll. In diesem Hefte ist der Anfang mit 31 solcher Urkunden gemacht, deren älteste vom J. 1232, die jüngste zwischen 1324 — 1346 datirt. Von wichtigern Abhandlungen sind nur zwey geliefert: I. *Des Germanicus Feldzüge gegen die germanischen Völker*, vom Hn. Justizcommissair *L. Koch*, Beyträge zur geographisch-historischen Kritik der Römerzüge in Deutschland, mit vieler Polemik gegen die in dem *v. Wersebe*'schen Werke über die Völkerbündnisse der Deutschen aufgestellten Hypothesen, und II. eine sehr ausführliche und wohlgelungene Abhandlung *über die Gegend von Wildeshausen*, besonders in alterthümlicher Hinsicht, von *G. W. A. Oldenburg* und *J. P. E. Greverus*, zu der auch die saubern Steintafeln gehören, deren erstere die Gegend um Wildeshausen mit den Fundorten alterthümlicher Reste, die zweyte und dritte Aschenkrüge u. dgl. abbildet. Gegen das Alterthum der Fig. 13. hegt Rec. bedeutende Zweifel, da sie offenbar die Fortuna mit ihrem Schleyer darstellt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Cassel, im lithogr. Institute: *Anleitung zur Ertheilung des Schreibunterrichts*, nach den in dem Lithographischen Institute *Geeh* und *Rausch* lithographirten Schreibbüchern entworfen und mit Tabellen erläutert von *Heinr. Karl Friedr. Weber*. 1826. 30 S. 8. (nebst 4 Tafeln).

Auch unter dem Titel:

Anleitung u. s. w. *nach den, für die öffentlichen Schulen in Kurhessen verfertigten methodischen Schreibbüchern* u. s. f.

Mit dieser neuen Methode, die Kinder von Bauern, Tagelöhnern, Soldaten u. a. zur geringern Volksklasse gehörenden Aeltern im Schreiben zu unterrichten, kann sich Rec. nicht befreunden. Es ist wahr, die Bequemlichkeit der Schullehrer erhält dadurch neuen Vorschub; die kleinen Kinder werden sich, anfangs wenigstens, an den vielen bedruckten Pappstreifen, den Tabellen und den schönen Schreibbüchern ergetzen, und dem lithographischen Institut zu Cassel, auf dessen Betrieb diese Methode in den kurhessischen Volksschulen eingeführt werden soll, mag aus dem Absatze der Tabellen, Schreibbücher u. s. w. ein ganz artiger Vortheil erwachsen. Aber schon der Umstand, dafs die Methode eingeführt werden *soll*, erweckt ein Vorurtheil gegen ihre Güte: indem das wirklich Gute sich gern von selbst empfiehlt und keines Zwanges bedarf. Und ob nicht diese Art der Schreiblehre, ähnlich der Frag- und Antwort-Methode in Katechismen, die Lehrer in einer maschinenmäfsigen Behandlung ihres Dienstes bestärkt? ob die Kinder eben so leicht an vor ihnen liegende Pappstreifen und lithographirte Viertelsbogen, um sie abzuschreiben, als an vom Lehrer vorgeschriebene Buchstaben, Wörter, Zeilen u. s. w. sich gewöhnen werden? ob es nicht Kindern von so zartem Alter, wie doch Anfänger im Schreiben meist sind, zu viel zugemuthet ist, wenn sie nach S. 4. 5. 9 u. s. f., als blofse *Vorbereitung* zum Schreibunterrichte, lernen sollen, was schiefe oder schräge, senkrechte, wagrechte, ungleichlaufende, gleichlaufende Linien, was Wellenlinien, Bogen, Kreise, Ovale, was Grund- und Haarstriche, Grund- und Haarzüge u. s. w. sind? ob nicht überall diese vorgeblich zur Erleichterung dienende Methode, wenn auch nicht für den Lehrer, so doch für die Schüler, mehr Aufwand von Zeit und Mühe erfordert, und sie dabey über den letzten Zweck aller Schreibekunst, das durch Schriftzeichen auszudrücken, was man sonst durch ausgesprochene Worte zu erkennen giebt, leichter verwirrt, als die bisher gewöhnliche und einfache Art der Schreiblehre? — darüber will Rec., der nie schreiben lehrte, aber in allen seiner Aufsicht anvertrauten Schulen diesen Unterricht ohne lithographische Hülfsmittel mit recht gutem Erfolge ertheilen sah, sein Urtheil zurückhalten, bis ihn eine längere Erfahrung dazu in den Stand setzt, gründlich darüber urtheilen zu können. Jedenfalls steht S. 5 die Warnung an ihrem rechten Orte, nach welcher „der Lehrer sich nicht auf weitläufige Erklärungen von den verschiedenen Arten der Winkel und Figuren einlassen und sich erinnern soll, dafs die Schüler zur Schreibkunst, nicht zur Geometrie vorzubereiten sind." Auch ist es eine gute Lehre, dafs nach S. 29 f. aufser dem eigentlichen Zwecke der Schreibkunst mittelst ihrer auch der Sinn fürs Schöne und die Liebe zur Ordnung in den Kindern geweckt werden soll; nur leuchtet nicht ein, warum es eben hierzu lithographischer Vorschriften bedarf? Die Vorschriften selbst sind beyfallswerth; aber das Papier in den Schreibbüchern könnte besser seyn. Sowohl die Mönchsschrift auf dem Titel, als die an Weifsbinderarbeit erinnernden vielen Schnörkel, womit sie umgeben ist, haben für den Rec. etwas äufserst Widerliches.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1828.

THEOLOGIE.

…TTINGEN, b. Vandenhoeck und Ruprecht: *Der Religionsglaube der Apostel Jesu, nach seinem Inhalte, Ursprunge und Werthe,* von Dr. *Georg Christian Rudolph Matthäi. Erster* Band. 1826. XLII u. 772 S. 8. (3 Rthlr).

… die Darstellung des Religionsglaubens der Apo… …esu setzte sich der Vf. die Aufgabe, zu zeigen: …und wieviel der frühere oder gleichzeitige jüdi… …und was und wieviel der verklärte Glaube …zu dessen Schöpfung beytrug, worin er von …n und von diesem abwich, und woher es kam, …er von beiden abwich." Ohne Zweifel eine sehr …essante Untersuchung, deren glückliches Ge… …n nicht nur einen grossen Reichthum an Kennt… …n und einen tief eindringenden Forschungsgeist, …ern auch eine gänzliche Unabhängigkeit von …efassten Meinungen und einen lebendigen Eifer …echtes Christenthum erfordert. Dass es dem …an diesen Erfordernissen nicht gänzlich fehle, …zeugt nicht nur das eigene Bewusstseyn, mit …hem er dem Publicum diese Schrift darbietet, …ern auch der Inhalt derselben. Zu bedauern ist dass man nicht selten in den Entwickelungen …r Ideen die Leichtigkeit, in seinen Darstellun… …lie Klarheit und in seiner Schreibart überhaupt gefällige Form vermisst. Der Vf. selbst war sich, …r die Vorrede schrieb, dieser Mängel bewusst …XVII.); doch scheint er nicht genug erwogen …iben, wie viel vollkommner, als jetzt, aller …rscheinlichkeit nach, sein Zweck hätte erreicht …len können, wenn er vor der Herausgabe seines …ks bemüht gewesen wäre, die daran wahrge… …nenen Unvollkommenheiten zu verbessern. Al… …auch in ihrer gegenwärtigen Gestalt verdient Schrift der Aufmerksamkeit derer empfohlen …erden, für welche sie bestimmt ist. Diess scheint …ichersten durch Darlegung des Wesentlichsten … Inhalts und durch Hervorhebung einiger den …chungsgeist und das Eigenthümliche in den An… …n des Vfs. charakterisirenden Stellen geschehen …önnen. Hierauf wird sich daher der folgende …cht grösstentheils einschränken, und diess um …ehr, da eine ausführliche Kritik dieses Werks …ignes Buch erfordern würde. — In einer Ein… …ng, welche 198 Seiten einnimmt, wird zuerst …lem religiösen Glauben überhaupt, und darnach insbesondre von dem Religionsglauben der Apostel geredet. Der Vf. hält es für nöthig und *gerecht*, dass man *Religion* und *religiösen Glauben* wohl unterscheide. „*Religion*, recht gefasst", sagt er, „muss immer objectiv seyn, und ist im wahrhaft objectiven Sinne der Inbegriff, das Totum solcher Vorstellungen und Begriffe von Gott und dem Göttlichen, welche mit der Realität (der Art des Seyns und Wirkens, der Objectivität) Gottes und mit dem Wesen der göttlichen Verhältnisse in strenger allseitiger Harmonie stehen, oder nach welchen der Mensch Gott und das Göttliche denkt und sich vorstellt, wie Gott und das Göttliche wahrhaft, d. h. *an sich* beschaffen sind." Dieser Erklärung zufolge kann kein Mensch *Religion*, sondern nur einen *Religionsglauben* haben, dessen allgemeinen Begriff der Vf. also bestimmt, dass er sey (S. 5) „der Inhalt des von der Natur gegebenen und durch Ueberlieferung, Aussenwelt, Selbstdenken u. s. w. angeregten und idiomatisch entwickelten und ausgebildeten Gefühls oder Ideals vom Göttlichen d. i. Ueberirdischen, Absoluten." Jesus hatte Religion, die Apostel aber nur Religionsglauben. Rec. bemerkt hierbey, dass Hr. Dr. *Eckermann* (s. Handbuch für das systematische Studium der christlichen Glaubenslehre, Th. 1. S. 76 ff.) dasjenige, was hier *Religion* genannt wird, als die *objective* Religion, dasjenige aber, was hier *Religionsglaube* heisst, als die *subjective* Religion bezeichnet und sich über beide mit mehr Klarheit und Bestimmtheit geäussert hat. — Um den Ursprung des religiösen Glaubens zu erklären, unterscheidet der Vf. Quelle, Grund und Anlass derselben. Als Quelle nennt er Ahnung, Gefühl, Receptivität, Kraft, Trieb, Vorbild, Typus, Keim des Göttlichen, im Allgemeinen „das unbestimmte Etwas, welches in dem sinnlich geistigen Menschen durch mancherley Impulse wach und rege wird, um ihn über das Irdische, das sinnlich Sicht- und Vernehmbare zu erheben." Den Grund der Kenntniss des Göttlichen leitet er von der Wissbegierde her, vermittelst welcher der Mensch dasjenige, wovon er auch nur eine dunkle und unbestimmte Ahnung hat, näher und bis auf den Grund erforschen zu können wünscht. Nach dieser Erklärung aber befindet sich nicht bloss, wie der Vf. lehrt, die Quelle, sondern eben sowohl der Grund des Religionsglaubens im Menschen selbst. Der Anlass zum Gottheitsglauben liegt in der Aussenwelt, die im harmonischen Einklange mit dem Innern des Menschen, der Re-

Religionsquelle in ihm, gleichsam sympathisirt und den wissbegierigen Verstand, welcher schon durch die Ahnung interessirt wird, immer kräftiger erregt, spannt, auffordert. — Nach Darstellung der Ursachen von den Verschiedenheiten in der Ausbildung des religiösen Glaubens wird der Entwickelungsgang dieses Glaubens bey den Hebräern nachgewiesen. In der folgenden Untersuchung unterscheidet der Vf. die Quellen des Religionsglaubens der Apostel von den Quellen der Darstellung desselben. Als jene werden genannt: das A. T., der Unterricht, welchen die Apostel von den Rabbinen in den Synagogen empfingen; der religiöse Umgang, welchen sie mit Jesu, oder, wenn nicht mit ihm selbst, mit seinen Freunden, die seinen Geist, seine Grundsätze und Gesinnungen in sich aufgenommen hatten, pflegten und unterhielten. Hierzu kam noch nach seinem Tode der ihnen versprochene Geist, der sie in alle Wahrheit leiten, lauter wahrhaft göttliche Gedanken in ihnen wecken, sie über die Zukunft beruhigen und ihnen der edelste Stellvertreter Jesu seyn sollte. — Der Vf. hält jedoch die Wirkung des πνευμα auf die Apostel eben so wenig für eine Einwirkung *von aussen*, da solche mit der Natur des menschlichen Geistes unvereinbar seyn würde, als er die Bekehrung des Apostels Paulus für die Folge einer wunderbaren Einwirkung von aussen hält. — Schwankend und zu keinem sichern Resultat hinführend erscheint dasjenige, was S. 99 ff. von den neuen Religionsvorstellungen gesagt wird, welche die Apostel während ihres Aufenthalts im Auslande, oder durch unmittelbaren und mittelbaren Verkehr mit dem Auslande bekommen haben sollen. „Auf diesem Wege, heisst es S. 99 ff., hat *vielleicht* Paulus seine Lehre von der himmlischen Bekleidung der Seelen nach dem Tode, — seine künstliche Unterscheidung der mannichfaltigen Kraftäusserungen oder Wirksamkeiten des πνευμα, Johannes seine Lehre vom λογος, der Apokalyptiker seine Lehre von den sieben Geistern um den Thron des Hochgelobten überkommen u. s. w." — Da der Religionsglaube der Apostel in dieser Schrift nach seinem Ursprunge, nach seinem Inhalte und nach seinem Werthe betrachtet werden sollte, so glaubte der Vf. auch für die Darstellung desselben drey Quellen unterscheiden zu müssen. Als Quellen für die Nachweisung des Ursprungs des apostolischen Religionsglaubens werden genannt, ausser dem kanonischen und apokryphischen A. T., einige Pseudepigraphen desselben, Philo von Alexandrien, Josephus und der ältere Talmud. Quellen für die Darlegung des Inhalts des apostol. Religionsglaubens sind nur die Schriften des N. T. — In Allem, was S. 116—153 über die völlige Harmonie der Lehre der Apostel mit ihrer eigenen, innigsten Ueberzeugung, über die Meinung, dass die Schüler Jesu, insonderheit Johannes, Vieles, was sie von Jesu hörten und sahen, unverzüglich aufgezeichnet haben(?) u. s. w., umständlich ausgeführt ist, zeigt sich der Vf. zwar als selbstforschend, doch so, dass gegen seine Behauptungen noch Manches zu erinnern seyn dürfte. — Als Quellen für die Werthschätzung (Schätzung oder Beurtheilung des Werths) des Glaubens der Apostel werden Geschichte und Vernunft angegeben. Die in Beziehung auf jene hier mitgetheilten Bemerkungen sind von geringer Wichtigkeit. Ausführlicher erklärt sich der Vf. über die Vernunft, welcher er das Recht und die Pflicht beylegt, den Werth des fremden Glaubens zu schätzen, der ihr angeboten wird, um ihn sich eigen zu machen. In sehr starken und wohl nicht durchaus zu billigenden Aeusserungen wird S. 157 gezeigt, wie Gott als der grösste Despot erscheinen würde, wenn er von den Menschen fordern wollte, dass sie glauben sollten, was ihre Vernunft als wahr und heilsam nicht erkennen könnte. — „Jesus hasste alles Formelwesen, welches den freyen, selbstkräftig aufstrebenden Geist bindet und niederschlägt. Dunkles und Unbegreifliches hat die Religion Jesu in den Glauben der Menschen nicht hineinlegen wollen. Die grösste aller Religionen will, wie über das Leben, so über den Glauben ihrer Jünger Licht verbreiten. — Es ist im N. T. weder lauter Göttliches, noch lauter Menschliches enthalten. — Ist es schon Pflicht, den Werth und die Güte des Religionsglaubens des grossen Nazareners zu überlegen, wie viel nothwendiger mag es seyn, den Glauben seiner Schüler zu prüfen, die manche ihrer frühern Vorurtheile beybehielten!" — So vernunftmässig diese und mehrere ähnliche Ansichten sind, so schwer dürfte es seyn, einige der folgenden Aeusserungen, z. B. S. 168 ff., besonders aber das Räsonnement über *Mythen* (S. 179 ff.), dergleichen es viele im A., aber keine im N. T. geben soll, damit zu vereinigen. Ueber die Mythen des N. T. urtheilt der Vf. also (S. 182): „Die Erzählungen von Christus Verklärung, der den Aposteln widerfahrnen Engelerscheinungen oder ihres Fortgerissenseyns in das himmlische Paradies, wie alle vorhin gedachten und übrigen sogenannten Mythen, lagen ihrem Inhalte nach unveränderlich implicirt im Innern der Apostel; äussere Impulse, dergleichen unzählige mögliche waren, regten das Innere auf, und das aufgeregte Bewusstseyn brachte das Geglaubte zur Entwickelung." Es scheint dieser Erklärung ein unrichtiger Begriff von Mythen zum Grunde zu liegen. — Nach einigen Bemerkungen über eine zweyfache Ordnung in der Darstellung des Religionsglaubens der Apostel, kündigt der Vf. den Plan seines Werks mit folgenden Worten an (S. 196 ff.): „Die Folge, in welcher der Glaube nach seinem merkwürdigsten Inhalt entwickelt werden wird, muss der innere Zusammenhang angeben, welcher die verschiedenen Glaubensvorstellungen hält und bindet, und sie soll sich in diejenige Ordnung stellen, welche die successiven Entwickelungen des Glaubens übersehen lässt. — Da Gott den Aposteln der Anfang und das Ende alles religiösen Seyns und Denkens ist, von welchem Alles ausgeht und auf welchen Alles zurückgeht: so bezeichnet der Gottesglaube die *erste* Epoche des Re-

gionsglaubens. — Die Apostel glaubten, die
t und der Wille Gottes gebe wie in natürlichen,
übernatürlichen Phänomenen sich kund. Da-
schliesst sich zunächst und unabtrennbar an den
tesglauben der Offenbarungsglaube, die *zweyte*
che des Religionsglaubens. — Das menschliche
ennen des Seyns und Wirkens Gottes bleibt
er ein Untergeordnetes, und dieser Charakter
elben fiel leicht ins Auge; der Glaube drang
ell vorwärts zu der Vorstellung übermenschli-
Geister. Daher wird der Geisterglaube die
te Epoche des Religionsglaubens seyn. — Weil
Unheil, welches die bösen Geister in allen For-
auf Erden anrichteten, nicht ungestört Ober-
l behalten sollte, so musste ein höchster guter
el zur Erlösung kommen. Daher bildet der
siasglaube die *vierte* Epoche des Religionsglau-
s. — Der Messias hat der Sache Gottes den
gegeben. Die Folge davon ist die ewige Glück-
keit der Sieger. Der Unsterblichkeitsglaube
ichnet die *fünfte* Epoche des Religionsglau-
s."— Der gegenwärtige *erste* Theil dieses Werks
asst nur die *erste* und *zweyte* Epoche. In der
n Epoche, überschrieben: Gottesglaube, wird
st von dem Seyn, dann von dem Wirken Got-
gehandelt. „Das Seyn Gottes, als des Urgrun-
alles geistig und sinnlich Vernehmbaren, wollen
Apostel weder einleuchtend und absolut bewei-
noch setzen sie es unverfehlend (?) voraus. Zur
rkennung desselben ist ein innerer Frömmig-
strieb unentbehrlich, als aus welchem sich ein
iderstehlicher Glaube entwickelt. Daher kön-
die Christusgläubigen, bey dem ihnen eigenen
nmigkeitstriebe, dem göttlichen πνευμα, in der
heinung Christi den höchsten Beweis des Seyns
der Fürsehung (Vorsehung) Gottes finden. „Wer
Jesum für den Christus anerkennt, der wird
andre, wenngleich nicht so dringende, doch
reiche Glaubensgründe finden." Als solche wer-
angeführt viele Erscheinungen in der Geschichte,
nders des Hebräervolks; dann das herrliche
tall, und endlich das Bewusstseyn eines innern
endgesetzes oder des Gewissens. Von dem letz-
hier aufgestellten Glaubensgrunde wird gesagt,
es ihm an philosophischer Schärfe und nöthi-
ler Ueberzeugungskraft gebreche. Aber mit
viel grösserm Rechte läst sich diess von den zu-
hier aufgestellten Glaubensgründen behaup-
— Unter der Ueberschrift: Arten des Seyns,
von den Eigenschaften Gottes gehandelt, und
nach folgender Anordnung: Numerisches,
beständiges Seyn; nur *Ein* Gott und zwar ein le-
liger und persönlicher Gott (ὁ θεος ζων και ἀλη-
). Dynamisch und substantiel *beharrendes Seyn;*
egenwart. Die Apostel dachten sich unter dieser
des Seyns Gottes kein persönliches Allverbrei-
yn. — „Das Bewusstseyn von der unerfassba-
Grösse und Allvollkommenheit Gottes, welches
einlag (?), liess nicht zu, dass er Gott für sinn-
nschaubar hielt. — Ganz andre Vorstellungen
t man im A. T." Als Resultat der hier mitge-
theilten Bemerkungen wird angegeben (S. 227), dass
die apostolische Vorstellung von einem Allverbrei-
tetseyn der Gottheit in der Welt die andere von
ihrer nächsten und persönlichen Gegenwart im Him-
mel weder zerstöre, noch beschäme. „Kraft und
Wesen ist zweyerley. In Christus ist z. B. die Gott-
heit dynamisch, potential, auf das herrlichste und
auffallendste gegenwärtig; aber die Essenz, Substanz
bleibt dem und da, wo sie ewig allein war und hin-
gehört." — Körperlich organisirtes und rein geisti-
ges Seyn, sichtbares und unsichtbares. Der Vf.
sucht aus einigen Aussprüchen im N. T., die er nicht
bildlich verstanden wissen will, zu beweisen, dass
die Apostel sich die Person Gottes in einer feinen,
glanzreichen Umhüllung (im Lichte) gedacht und
sich vorgestellt haben, Gott sey von Christus in sei-
ner Persönlichkeit erschauet worden. — Intellectua-
les und moralisches Seyn; Allwissenheit, absolute
Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Treue, Wahr-
haftigkeit, Liebe (Vaterverhältniss). Indem der Vf.
die Ansichten, welche die Apostel von diesen Eigen-
schaften Gottes hatten, aus dem N. T. entwickelt,
sie dann sowohl mit den Aussprüchen Jesu, als auch
mit denjenigen Vorstellungen vergleicht, welche
hierüber im A. T. enthalten sind, und solche mit sei-
nen eignen Urtheilen und philosophischen Reflexio-
nen begleitet, trägt er so viel Lehrreiches und selbst
in praktischer Hinsicht Wichtiges vor, dass man
auf diesem Wege seiner Untersuchungen ihn nicht
anders als mit Hochachtung und Zufriedenheit be-
gleiten kann. Nur mit seiner Entwickelung des Be-
griffs von der Vorherbestimmung Gottes dürften
die meisten seiner Leser eben so wenig, als er selbst
(Vorr. S. XXVII) zufrieden seyn. Am Ende seiner
über diess schwierige Thema angestellten Betrach-
tungen sagt er (S. 291): „Durch solche Reflexionen
ist denn wohl ein logischer Zusammenhang zwischen
der göttlichen Allwissenheit und der menschlichen
Selbstbestimmung vermittelbar. Gleichwohl muss
man gestehen, dass wenig (Rec. meint: *Nichts*) er-
klärt sey. Die Zeitlosigkeit und Unveränderlich-
keit Gottes und die Anfangslosigkeit aller Dinge
vor ihm sind überirdische Unbegreiflichkeiten. Nun
heisst aber, eine Unbegreiflichkeit aus einer andern
begreiflich machen, nicht: sie hinwegräumen, son-
dern: die Unbegreiflichkeit erweisen." Dynamisch-
thätiges Seyn; Allmacht, „die kraftvollste, unun-
terbrochne und unaufgehaltne, von Ewigkeit her
wirkende und überall fortwirkende Thätigkeit
Gottes." Substantiel-thätiges Seyn; Seligkeit, die
nach dem Vf. nur in einem gleichmässigen, nie er-
höhten und nie verminderten Zustande der Liebe
zu dem absolut Guten bestehen kann; und Ewigkeit,
von welcher Eigenschaft Gottes Alles, was über
sie im N. T. vorkommt, auch schon im A. T. geleh-
ret war. Allvollkommnes oder harmonisches Seyn;
der Inbegriff, die Totalität aller Arten des Seyns
und ihrer gegenseitigen Harmonie. Einige Apostel,
namentlich Paulus und Jacobus, haben, wie auch
Jesus selbst, nur auf Eine Seite der göttlichen All-
vollkommenheit, die moralische, hingedeutet. Da-

gegen

gegen hat der Apokalyptiker die Bestandtheile der Allvollkommenheit Gottes künstlich nach dem System zusammengesetzt. „Er schildert mit *drey* Charakteren das ewige, überirdische Wesen Gottes, und mit *sieben* seine der Welt offenbar gewordene Grösse (Offenb. 1, 4), und lässt die Engel vor seinem Throne nach der Zahl der *sieben* Geister Gottes *sieben* Worte der Anbetung sagen (Offenb. 7, 12)." Nach der Erklärung des Vfs., die aber wohl Manchem sehr willkürlich und gewagt vorkommen möchte, sagt jedes Wort des Lobes eine höchste Vollkommenheit aus und jede höchste Vollkommenheit ist als ein besonderer Geist personificirt, so dass in jener Stelle sieben göttliche Vollkommenheiten gepriesen sind. — In einer Anmerkung wird das gewöhnliche Schema der kabbalistischen Sephiroz vorgelegt. Verherrlichungswürdiges Seyn Gottes. Hier werden die Vorstellungen der Apostel von wahrer Gottesverehrung und deren Aeusserungen mit den Ansichten der Hebräer im A. T., der Pharisäer, Essäer und Therapeuten, des Philo und der Rabbinen, zuletzt auch mit den musterhaften Belehrungen Jesu hierüber, auf eine sehr lehrreiche Weise verglichen. Der *zweyte* Hauptabschnitt in der Darstellung des Gottesglaubens der Apostel hat das Wirken Gottes und die Arten dieses Wirkens, die Schöpfung und *Für*sehung zum Gegenstande. In der Darstellung der eignen Ansicht des Vfs. von der Wirksamkeit Gottes sind die Spuren seines Scharfsinns nicht zu verkennen, obgleich es ihm so wenig als irgend einem Andern gelingen konnte, ein Licht über Gegenstände zu verbreiten, die dem Menschen in seinem gegenwärtigen Zustande ein undurchdringliches Dunkel verhüllt. Ueber den Actus der Weltschöpfung werden, ausser den Lehren der Apostel, auch die Vorstellungen der alttestamentlichen Schriftsteller des Philo, Josephus, der Rabbinen und Jesu, in einer Anmerkung auch des Zoroasters vorgetragen. Bey Anführung einiger hierher gehörigen Aussprüche Jesu sagt der Vf. ganz unumwunden: „Wer mag glauben, dass er die beybehaltenen (öffentlich ausgesprochenen und unberichtigt gelassenen) Meinungen immer getheilt habe?" — Dass Paulus die ewigen göttlichen Kräfte, aus welchen sich die den Menschen sichtbare Welt entwickelte, für *die Welt, die vor Gott ewig war,* gehalten habe, dürfte wohl schwerlich aus Röm. 1, 20 herzuleiten seyn. Dagegen wird man um so lieber dem Vf. beystimmen, wenn er am Ende dieser Untersuchung erklärt, dass hier, wie gewöhnlich, der absolute Werth der dargelegten Vorstellungen geringer sey, als der relative, dass es für die Theilnahme Jesu an der Welteinrichtung weder Beweis- noch Wahrscheinlichkeitsgründe gebe; dass man wohl thue, bey der einfachen Vorstellung stehen zu bleiben, Gott sey Urheber der Einrichtung, nach welcher die Welt einmal menschlichen Sinnen wahrnehmbar hervorgetreten sey. „Desgleichen, heisst es S. 415 ff., liegt die Entstehung des Menschengeschlechts weit über dem Gebiete menschlicher Einsicht, und weder die eine Vermuthung, dass es von Einem Paare herstammt, noch auch die andere, dass es zu gleicher Zeit in mehrern Gegenden seine Existenz anfing, kann durch ausgezeichnete (zureichende oder befriedigende) Gründe unterstützt werden. Endlich ist der Glaube an das göttliche Ebenbild des Menschen nicht historisch, sondern religiös, aber so zuverlässig, wie der allgemeine Gottesglaube überhaupt. Der Gott im Innern ist es, nach welchem der Mensch den äussern sinnlichen Gott denkt und sich vorstellt. Ist ersterer Dichtung, so verliert sich die Realität des letztern von selbst." Auch in Beziehung auf die Vorsehung Gottes werden mit den Lehren der Apostel die Vorstellungen im A. T., dann des Philo, Josephus, der Rabbinen und endlich Jesu selbst verglichen. Von letzterm heisst es (S. 442): „Unzweifelhaft hat Niemand diese Lehre so hell und gemüthlich gefasst und mit solchem Erfolge vorgetragen, wie Jesus." — Von den Aposteln wird weiter unten gesagt: „Wenn sie alle moralische *Für*sehung, die über Christus durch Offenbarungen und in vielen frommen Anregungen waltet, als eine himmlische und unmittelbare denken, bey welcher der eigene Geist des Menschen zwar nicht unthätig, aber nicht das Urprincip der Thätigkeit sey: so hat diese Betrachtungsart ihren Grund im Mangel an intellectueller Selbstbetrachtung."

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE LITERATUR.

NÜRNBERG, b. Riegel u. Wiessner: *Gedichte* von *Jakob Schnerr. Zweyte* Aufl. 1827. 124 S. 8. (15 gGr.)

Da diese meist lyrischen und beschreibenden Gedichte bereits die zweyte Auflage erlebten, so müssen sie wohl ihr Publicum gefunden haben; dennoch darf die gerechte Kritik nicht verschweigen, dass sie keineswegs zu den vollendeten Producten der neuern Muse gehören. Freylich ist der Wunsch des Vfs. für sie bescheiden genug, den er bey ihrer Einführung ausspricht:

Was wir sind?
Nicht mehr und minder,
Heitrer Stunden frohe Kinder.

Was wir wollen?
Nun Euch allen
Möchten gerne wir gefallen.

Was wir bitten?
Unvergällt,
Rüget, was euch nicht gefällt.

Die ganze Sammlung ist eingetheilt in „Früheres" und „Späteres", dem noch eine Zugabe von Epigrammen folgt. Reiner Natursinn ohne erhabnen Schwung spricht sich meist anmuthig aus. Das Höhere will weniger glücken, als das Naive. Die Form ist überall noch mangelhaft. Z. B:

Traun ein köstliches Mahl, welches hier oben uns stärket
oder:

Dich, Liebling der Charitinnen erblickt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
[A]LLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

THEOLOGIE.

[Gö]ttingen, b. Vandenhoeck und Ruprecht: *Der Religionsglaube der Apostel Jesu, nach seinem [I]nhalte, Ursprunge und Werthe*; von Dr. *Georg Christian Rudolph Matthäi. Erster* Band u. s. w.

([B]eschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

[Dr]itte Epoche des Religionsglaubens der Apostel. [Offen]barungsglaube. Der Vf. versteht unter *Offenba[rung]* im ausgezeichneten Sinne die äussere oder innere [göttli]che Belehrung der Gläubigen über Gott und gött[liche] Dinge. „Die Glaubensquelle in des Menschen [Gemüth]m, die Offenbarerin des Göttlichen ist einem Je[den v]on Gott gegeben." — Die verschiedenen Arten [der O]ffenbarung werden, in Beziehung auf die Quel[len, a]us welchen sie entspringen, auf folgende Weise [angeg]eben (S. 447): „Ist es die äussere Natur, das All [der S]chöpfung, welches offenbart, so ist die Offenba[rung] eine äussere und mittelbare. Ist es die Menschen[natur], das Gewissen, das Tugendgesetz im Innern, wel[ches d]as Göttliche vorhält, so ist die Offenbarung eine [inner]e und *mittelbare*. Geben der himmlische Geist, [Mess]ias, Engel, giebt Gott durch absichtlich hervor[gebra]chte Natur- und Himmelsphänomene und andre [Wun]der, oder durch Träume und Visionen göttliche [Gla]ubensgebote und Rathschlüsse kund: so ist die Of[fenba]rung zwar auch eine von Aussen kommende, [mitte]lbare, aber eine *ausserordentliche*. Spricht [Gott] selbst seine Vertrauten da, wo er in Person und [Herrlich]keit ist, in den obersten Himmeln an: so of[fenba]rt er sich ihnen *unmittelbar*." Von den hier [aufge]zählten Arten der Offenbarung wird nun im [Folge]nden gehandelt, und zwar so, dass in Bezie[hung] auf jede derselben der Glaube der Apostel, die [Vorst]ellungen des A. T., die Ansichten des Philo, [Jo]sephus und der Rabbinen; dann die Aussprüche [Jesu] dargestellt und nach Grundsätzen der Vernunft [geprü]ft werden. Bey der Ausführlichkeit und Gründ[lichk]eit, womit der Stoff dieser Untersuchungen [behan]delt worden ist, hat der Vf. einen solchen [Reich]thum an Ideen und an historischen, kritischen [und] exegetischen Kenntnissen mitgetheilt, dass er [mit R]echt in der Vorrede die Hoffnung äussern durf[te, d]iese Schrift werde selbst für vollkommne Ge[lehrte] ein mehrfaches Interesse haben. Da diess [beson]ders auch von den eignen Ansichten des Vfs. zu [gel]ten ist, so wird Rec. noch einige von diesen hervorheben. Am Ende der Untersuchung über Vernunftoffenbarung heisst es (S. 458): „Erst dann, wenn die Entdeckungen des höher Begabten den rechten Weg gezeigt haben, wird eines Jeden Vernunft die eigne rechte Offenbarerin oder Lehrerin seyn können. Geschichte und Erfahrung bestätigen, dass einzelne Weise, denen ein höherer religiöser Genius einwohnt, die Lehrer der Menschen seyn müssen." Von den Offenbarungen durch Himmelsstimmen urtheilt der Vf. (S. 465): „Soviel steht fest, dass die Himmelsstimmen als solche von je her nichts als Deutung oder Glauben ohne historische Realität gewesen sind. Die betheiligten Personen schoben gleichsam Gott ihre Worte unter. Dass sie dieselben nicht gehört hatten, bedachten sie nicht, da ihre erhöhte Phantasie die Deutung mit der Wirklichkeit verwechselte. Uebrigens schloss sich hier der Glaube nicht an etwas Factisches an, sondern das Factische regte den Glauben auf." Ueber Offenbarungen durch Träume wird unter Anderm gesagt (S. 478 ff.): „Jesus hat sich über Traumdeutungen nicht geäussert. — Dass die Juden durch Traumdeutungen oft zu Narren geworden sind, sagt die Geschichte ausdrücklich. (Es wird nicht angegeben: wo?) — Alle Träume sind Producte der vom Selbstbewusstseyn entfesselten Phantasie, die nach einer Einrichtung Gottes erscheinen, wie jede andre Einrichtung in der Welt. — Es hat daher gar keinen andern Sinn, wenn man sagt: Träume sind von Gott, als wenn man sich ausdrückt: die Bewegung meiner Gliedmassen, der Hauch meines Mundes u. s. w. ist von Gott." — „Verwandt mit den Traumoffenbarungen sind die Offenbarungen durch Visionen, in sofern beide etwas als gegenwärtig vorhalten, was nicht gegenwärtig ist. — Sie unterscheiden sich dadurch, dass jene nur im Schlaf und bey völliger Bewusstlosigkeit, diese auch im wachenden Zustande und bey sehr entkräftetem Selbstbewusstseyn sich darstellen. — Der Ursprung derselben liegt nicht in den äussern Erscheinungen, sondern diese haben sie aufgeregt." — S. 494 ff. wird behauptet, dass man die Versuchung Jesu durch den Teufel nicht für eine Vision zu halten habe, sondern „dass nach aller Wahrscheinlichkeit(?) Jesus bey völligem Selbstbewusstseyn den Gedanken auffasste, als irdischer Messias aufzutreten. Diesen schlug aber *sein längst zur Reife gediehener Plan*, allein durch Lehre und Vorbild der Menschheit zu helfen, so oft er in ihm aufkam, nieder." (Ist nicht in dieser Darstellung ein Wi-

Widerspruch enthalten?) — Der lehrreiche Abschnitt von den Engeln wird mit folgenden Bemerkungen geschlossen (S. 526): „Engel sind, nach dem allgemeinen Begriff, von Menschen ganz verschiedene, heterogene Wesen, und doch mit sinnlichen menschenähnlichen Organen versehen; ohne diese würden sie den Menschen nicht perceptibel seyn; denn die bloss geistige Wahrnehmung ist deshalb sehr unsicher, weil es hier an Analogie fehlt. Wie aber menschenähnlich organisirte Wesen die Grenzen des irdischen und überirdischen Gebiets durchbrechen, oder die unübergehbare Scheidewand, welche die verschiednen Welten trennt, zurücklegen können, ist aller menschlichen Denkkraft, welche auf das nüchterne Ueberlegen sich einschränkt, unvorstellbar. Wie endlich Engel, die Ideale des Wissens und der Wahrheit, so weit sich verirren mögen, dass sie im Namen Gottes einen Messias verkündigen (Luc. 1, 32. 33.), wie er nie erschienen ist und so lange die Welt steht, wohl nicht erscheinen wird, — ist eine Unbegreiflichkeit, die ihres Gleichen sucht." In einer Anmerkung wird hinzugefügt: „Wo fände sich wohl Ein Zug im Leben Jesu, welcher diesem irdisch-herrlichen Messiasideal entspräche? Diese Eine Bemerkung überzeugt von der Unmöglichkeit, dass ein aufrichtiger Bibelforscher den ganzen neutestamentlichen Glauben zu seinem eigenen mache, hinlänglich." — Nach der Darstellung des Glaubens an die Offenbarung des heiligen Geistes, deren Quelle der Vf. in der Tiefe des Menschengeistes findet, ist die Rede von den Christusoffenbarungen, und zunächst von den Erscheinungen Jesu nach seiner Auferstehung. Hier aber ist es dem Rec. sehr auffallend gewesen, dass bey der Auferstehung Jesu „aus dem dunkeln, sinnlichen, zerstörbaren Leibe ein leuchtender, statt von der ψυχη vom πνευμα belebter, unvernichtbarer hervorgeblüht seyn musste, so dass Jesus schon auf Erden einen Himmelskörper hatte, desgleichen Engel und Selige im Paradiese tragen" (S. 570 ff.), und dass, dieses „verwandelten, pneumatischen, verklärten Körpers" ungeachtet, Jesus zum Theil *wegen Ermattung seines Körpers* sich habe dem Volke entziehen müssen (S. 585). Sehr ausführlich handelt der Vf. von denjenigen Christuserscheinungen, welche der Apostel Paulus gehabt haben soll. Dass er deren *sieben* annimmt, wird nur dadurch begreiflich, dass er, sonst ein gewandter Exeget, kein Bedenken getragen hat, Stellen, wie Gal. 2, 2; Apgesch. 18, 4—10; 2 Timoth. 4, 16—18, auf das Bestimmteste für Christophanieen zu erklären. Nach den Beschreibungen aber, welche er von den Christuserscheinungen macht, ist die Person Christi „in Jugendschönheit und Lichtgewande, gleich den Engeln" dem Paulus erschienen, doch nur vor dessen Geistesblick, weil überhaupt, wie er sagt, die himmlischen Christuserscheinungen nach der Himmelserhebung nicht mehr mit Leibesaugen gesehen worden, sondern nur innere Erscheinungen, Erscheinungen im Geiste, gewesen sind. Hieraus scheint sich zu ergeben, dass der Vf., wenn gleich einige seiner Aeusserungen zu einer andern Meinung führen könnten, am Ende doch die Christusvisionen (die psychologische Ansicht, sagt er, ist die gehaltenste, — annehmlichste) für nichts anders, als für Wirkungen einer begeisterten Phantasie gehalten wissen will. Er schliesst diese Betrachtung mit folgenden Worten, denen mehr Klarheit und Bestimmtheit zu wünschen wäre (S. 650): „Uebrigens soll man die Erklärung, dass der Menschenverstand die auf auserlesene Seelenverwandte vollziehbare Einwirkung der zur Unsterblichkeit erhobenen Menschen, viel weniger Christus, nicht fasse, die Vernunft nicht leugnen könne, das voreilige Gefühl bloss ahne und glaube, kurz, dass der Eine ganze Menschengeist sie als Thatsache auf sich beruhen lassen und nicht über sie absprechen dürfe, dreist heraussagen und nicht unterdrücken." Im folgenden Abschnitt: über die unmittelbare Gottesoffenbarung, wird Jesus als einziger Empfänger derselben bezeichnet, wodurch man aber nicht berechtigt werden soll, „eine zusammenhängende, in Grund- und Folgesätzen ausgeführte, bildlose, offene, allgemein klare Darstellung des religiösen Wahren" von ihm zu fordern. (Von den Aposteln ist S. 616 bemerkt worden, dass keiner unter ihnen in ungemischter Reinheit und Erhabenheit den Geist der Religion Jesu aufgefasst und zur Durchbildung seines Glaubens angewandt habe). — Die noch übrigen Theile dieses reichhaltigen Buchs verbreiten sich über folgende Gegenstände: Inhalt und Werth der Offenbarung, Empfänger der Offenbarung; — diejenigen, die fern und nahe das Werk des Messias einleiten oder für sich und Andre schaffen; Bedingungen, unter welchen Offenbarung gewonnen wird; Wirksamkeit für messianische Zwecke, sey sie unabsichtlich und ungeahnet (Kajaphas), oder absichtlich und angelegt; ein lauterer ungefälschter Sinn und Sehnsucht nach dem Religiösen; Eindruck der Offenbarung, nach Beschaffenheit der innern und äussern Befähigung (Empfänglichkeit) dessen, der ihn erfährt oder seiner bedarf; Dauer der Offenbarung — bey den vormessianischen Geweihten, bey Jesu, bey den Aposteln u. s. w.; Werthgebung der Offenbarung; sie giebt den Geweihten eine verschiedene, diesem eine niedere (weniger ausgezeichnete), jenem eine höhere Würde. Grade der Offenbarung; „die mehrern Umfassungen, reichern und kärglichern Erkenntnissen des Göttlichen in seinem Seyn, Wirken und Wollen. *Drey* Grade lassen überhaupt sich unterscheiden. Den einen hatte die Vorzeit inne unter Mose und den Propheten, den andern nimmt ein die messianische, den dritten wird aufzeigen die parusische Zeit." Maassstab der Offenbarung; für die Fortgeltung der vormessianischen Offenbarung — die messianische Offenbarung; für das neue Offenbarungsganze — die dem Menschengeiste in Anlage und Entwickelungsfähigkeit von Gott eingeleiteten (eingepflanzten, anerschaffenen) Religions- und Sittlichkeitsideen. Darstellung und Anwendung der Offenbarung; sie soll, würdig ihres Inhalts, mit ei-

r Geistesbewegung und Ermunterung darge- geistvoll ausgelegt, allgemein verständlich ge- t, nutzreich angewendet werden. Orte der barung. Als Juden glaubten die Apostel an e, d. i. durch Offenbarung ausgezeichnete — Jesus sagte sich zuerst von dem Glauben ilige Orte ausdrücklich los. Zeiten der Offen- g, kleine und grosse, ordentliche und ausser- tliche. — Es werden *fünf* Zeiten der Offen- g unterschieden, von welchen jede folgende jede vorhergehende an Wichtigkeit und Reich- des Einflusses hervorragt. — An diese Unter- ngen, in welchen ein Streben nach Vollstän- it und Gründlichkeit meistens sichtbar ist, sen sich am Ende noch einige Betrachtungen lie überschrieben sind: *Blicke und Rückblicke,* ur Verstärkung des Eindrucks dienen können, en das ganze, von Gelehrsamkeit, Scharfsinn Geistesfreyheit zeugende Werk, das überdiess ere dem Vf. eigenthümliche Ansichten darbietet, lche Leser machen kann, die für tiefer ein- ende und freysinnige Untersuchungen dieser Art änglichkeit besitzen. In Rücksicht auf die äu- Einrichtung des Buchs möge hier noch schliess- emerkt werden, dass dasselbe in 47 Paragra- zerfällt, deren jeder mit einer ihrem Zweck rechenden Ueberschrift versehen ist. Auch ist wohlgeordnete und genaue Inhalts - Anzeige Werke vorgesetzt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ndon, b. Arch, Longmann, Rees u. s. w.: *The eventh Report of the Committee of the Society or the Improvement of Prison Discipline, and or the Reformation of juvenile Offenders.* 1827. II u. 144 S. und *Appendix* ausserdem 411 S. 8.

ward's menschenfreundliche Bestrebungen zur sserung der Lage verhafteter Verbrecher waren gland, wie im übrigen Europa nur hier und da, ur vorübergehend von Erfolg, und so blieb es n meisten Staaten gewöhnlich bey dem Alten. n den neuern Zeiten ist diesem Gegenstande rum die Aufmerksamkeit geschenkt, welche dem höchsten Grade verdient; und zwar sind so heilsame und nothwendige Verbesserungen sowohl von oben herab, von den Regierungen gangen, als vielmehr von Vereinen, welche r diese Zwecke gebildet haben. Vorzugsweise erzu in England der hochverdiente Arzt *Tho- owell Buxton,* welcher in seinem Werke: *An y, whether Crime and Misery are produced or ted by our present System of Prison discipline,* elchem schon 1818 die sechste Ausgabe erschie- t (vergl. Erg. Bl. Jahrg. 1821. Nr. 123.), die ung gegeben, indem er den schaudervollen d der englischen Gefängnisse an das Licht zog, gleich auf das aus Amerika entlehnte System önitentiarien, als wahrer Besserungsanstalten, auf die heilsamen Folgen, der nach demselben errichteten Anstalten, namentlich zu Milbank, und die damit in Verbindung gesetzten Frauenvereine, besonders dessen, welchen die hochherzige Mistriss Frey gestiftet hatte, hinwies. *Buxton's* Stimme verhallte nicht vergebens; ein eben so ehrenwerther Mann, *William Roscoe,* schloss sich ihm an, und suchte gleichfalls durch seine *Observations on Penal Jurisprudence and the Reformation of Criminals.* London 1819. 8. (Vergl. die deutsche Bearbeitung dieses Werks: „Ueber die sittliche und bürgerliche Besserung der Verbrecher, mittelst des Pönitentiarsystems, als den einzigen zulässigen Zweck jeder Strafe, und über die Unzweckmässigkeit der frühern Straftheorieen, namentlich der Abschreckungstheorie, in ihrer praktischen Anwendung. Frey nach dem Englischen bearbeitet von *E. Spangenberg.*" Landshut 1821. 8.) auf denselben Zweck hinzuwirken. Erheben sich freylich gegen die nach dem Muster der Amerikanischen, in England angelegten Pönitentiarien nicht etwa wegen eines Mangels der in der That segensreichen Wirkungen, sondern wegen der enormen Kosten, die jene Anstalten erforderten, manche Bedenklichkeiten, so wurde dennoch der Eifer für eine zweckmässigere Einrichtung der Gefangenanstalten, so wie für Verbesserung der bestehenden und der in denselben gehandhabten Disciplin geweckt, und so haben sich in mehrern Ländern Privatvereine gebildet, deren rastlosen Bemühungen es gelungen ist, die Regierungen für diese Gegenstände empfänglich zu machen, und durch Preisaufgaben, Vorschläge, eigene Bestrebungen und Anordnungen wirklich bedeutende Verbesserungen hervorgebracht. Mit grösstem Lobe ist in dieser Hinsicht zu erwähnen die *Société royale des Prisons* zu Paris, welche sich unter dem Vorsitze des Herzogs von Angoulême vereinigte, und deren Aufforderung wir die vortreffliche, leider in Deutschland wenig bekannt gewordene Preisschrift: *Des prisons, de leur régime, et des moyens de l'améliorer,* par *M. E. Danjou.* Paris 1821. 559 S. 8. verdanken; eine andere hat sich zu Amsterdam für die Niederlande gebildet, und wenn gleich in den übrigen Ländern, namentlich in Deutschland, noch keine so umfassende Vereine in das Leben getreten sind, so lässt sich doch aus dem Aufkommen einzelner, z. B. für die Preussischen Rheinprovinzen, und daraus, dass man sich hier und da einzelne Anordnungen jener Gesellschaften angeeignet hat, wie z. B. in Hamburg und in der Festung Cronach in Baiern, wo die vorgeschlagenen Tretmühlen eingeführt worden sind, kaum zweifeln, dass sich nach und nach dergleichen Vereine überall bilden werden. Ein Hauptverein dieser Art, neben welchem noch verschiedene specielle, z. B. für Schottland und Irland bestehen, ist nun auch die zu London gebildete *Society for the improvement of Prison Discipline and for the Reformation of juvenile Offenders,* über deren Bestrebungen und gehabten Erfolge dem Rec. der siebente Jahresbericht zugekommen ist. Auch dieser Verein, wel-

welcher unter der Protection des Herzogs von Glocester steht und die Ersten des Reichs zu seinen Mitgliedern zählt, deren Zahl aber nicht geschlossen ist, da ein Einschuss von 10 Guineen, oder ein jährlicher Beytrag von 1 Guinee das Recht der Mitgliedschaft erwirbt, beschäftigt sich zunächst mit der Erforschung des Zustandes der Gefängnisse, mit Vorschlägen zu deren Verbesserung, mit öffentlicher Bekanntmachung dahin zielender Werke. (So sind bereits von ihm herausgegeben: *Remarks on the form and construction of prisons, with appropriate designs; Rules for the government of gaols, houses of correction and penitentiaries, for consolidating and amending the laws for the regulation of prisons and an other Statutes, relating thereto; A description of the tread-mill with a view of the prisoners at work upon it, at the house of correction at Brixton, Surrey, with plates of the machinery* *); *Inquiries relative to prison discipline, to assist in the acquirement of information on the actual state of prisons*); vorzugsweise hat sie aber auch ein äusserst heilsames Institut zur Besserung jugendlicher Verbrecher gegründet, welches die allerersprieslichsten Folgen gehabt hat. Was dieselbe zu diesem Zwecke in dem Laufe des Jahrs 1826 geleistet hat, darüber wird in dem vorliegenden Buche berichtet. Nach einer gegebenen Namenliste der Vicepräsidenten und Mitglieder des Vereins zerfällt dasselbe in zwey getrennte Abtheilungen, von denen die erste jenen Bericht, die zweyte oder der *Appendix* Correspondenznachrichten und einzelne Actenstücke enthält. Jene beschäftigt sich vorzüglich mit der Darstellung des Geleisteten und dem Ergebniss der eingezogenen Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand der Gefängnisse des In- und Auslandes; dieser dagegen liefert die Beweise für jene Angaben, Auszüge aus den Berichten ähnlicher Vereine und den Briefen inländischer und auswärtiger Correspondenten. In das überreiche Detail, welches sich sogar über Westindien und Neusüdwallis verbreitet, hineinzugehen, möchte eine undankbare Mühe seyn, da dasselbe meistens nur höchst locale Gegenstände bezielt; von allgemeinerm Interesse ist die Liste der einzelnen aufgehobenen englischen Strafgesetze, woraus man ersieht, dass man dort mit Ernst an die Verbesserung der Criminalgesetzgebung denkt, so wie die Uebersicht über die in den letztern sieben Jahren in England und Wales vorgekommenen Verbrechen und vollzogenen Strafen, welche höchst interessante Beyträge zu einer Criminalstatistik, wenn Rec. so sagen darf, liefern.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Worte der Liebe an Alle Genossen des heiligen Abendmahls.* Von *Johann Conrad Mezger*, Pfarrer zu Gächlingen, Cantons Schafhausen. 1828. VIII und 302 S. 8. (21 gGr.)

Der Leser erwarte unter diesem Titel nicht ein eigentliches Communionbuch, bestehend in einer Sammlung von Betrachtungen und Gebeten für die Vorbereitung zum heil. Abendmahl, deren wir in Ueberfluss haben. Das hier dargebotene sehr nützliche Büchlein hat nämlich einen mehr belehrenden Zweck, und erreicht diesen, ohne eigentlich tief einzugehen in die schwierigen Unterscheidungslehren. Zuvörderst stellt er die Gründe auf, die uns zu einer gewissenhaften Theilnahme an der Feyer des heil. Abendmahls veranlassen sollen, und nimmt diese theils von unserm Christenberufe, theils von der Ehrwürdigkeit dieses Gebrauchs, theils von der Verpflichtung her, uns als Christen öffentlich zu bekennen, unser Heil zu fördern, zur Erhaltung des Christenthums beyzutragen, Gott uns dankbar zu bezeigen und das Band der Liebe zu unsern Brüdern zu befestigen. Sodann spricht er von den segensreichen Wirkungen des heil. Abendmahls auf den Glauben, die Tugend, die Gewissensruhe und den Seelenfrieden seiner Genossen; entwickelt aber auch die allgemeinen und besondern Bedingnisse, unter welchen allein diese segensreichen Wirkungen Statt finden können. Die allgemeinen Bedingungen sind ganz richtig: Ehrfurcht vor Gott, lebendiger und fruchtbarer Glaube an Jesum, Erkenntniss des Geistes und Zwecke seiner Lehre; Anerkennung der höhern Bestimmung der Menschen; Inneres Bedürfniss der höhern Güter des Lebens. Als besondre Bedingungen fordert er zuerst: richtige Erkenntniss von dem Wesen der Abendmahlsfeyer, und erklärt diess für eine Gedächtnissfeyer, Bundesfeyer, Gemeinschaftsfeyer und Bekenntnissfeyer. Dann warnt er vor manchen Irrthümern in Absicht auf die Wirkung des h. Abendmahls, und belehrt endlich über das rechte Verhalten vor, bey und nach der Feyer desselben. Wenn Rec. im Ganzen dem Vf. das Lob der Deutlichkeit, Vollständigkeit und Bestimmtheit ertheilen muss, und seinem Buche in dieser Hinsicht recht viele Leser wünscht, so kann er doch nicht bergen, dass es ihm manchmal an einem tiefern und geistreichern Auffassen der Glaubenswahrheit zu fehlen schien. Er will nicht mit dem Vf. wegen des Festhaltens an dem strengen Zwinglischen Lehrbegriff rechten, dessen Vorzug er vor andern Ansichten darzuthun sucht; aber auch dieser hätte sich noch erhebender und ergreifender darstellen lassen. — Zu manchen nicht ganz richtigen oder unvollständig ausgedrückten Behauptungen gehört auch die S. 108: dass *nur* das Daseyn der Welt in dem menschlichen Verstande den Glauben an das Daseyn Gottes wecke. Rec., und wer nicht mit ihm? bedient sich in dem Unterricht des moralischen Beweises eben so glücklich, als des kosmologischen und physikotheologischen.

*) Hieraus findet sich eine Ansicht der Tretmühle mitgetheilt in *Hitzig's* Zeitschrift für die Criminalrechtspflege in den Preuss. Staaten. Jahrg. 1827. Bd. 1.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ITTICH, b. Lemarié: *Bibliothèque du Jurisconsulte et du Publiciste*, par MM. *J. Ackersdyck, J. M. F. Birnbaum, J. F. de Coster, P. J. Destriveaux, I. G. J. Ernst, A. N. J. Ernst, A. C. Holtius, L. A. Warnkoenig* et *R. Winssinger*, Professeurs en droit aux universités de Liége et de Louvain. Tome *premier* (in 6 Heften). 1826. 570 S. 8.

: Errichtung des Königreichs der Niederlande auch dort die Rechtswissenschaft einen neuen chwung gewonnen, und die dortigen Rechtsge-en vereinigen nicht selten mit deutscher Gelehr-eit und Gründlichkeit den regen praktischen der Franzosen. Jenem aufblühenden Studium Iurisprudenz haben wir nun auch zwey juristi-Zeitschriften zu verdanken, welche so ziemlich gleiches Ziel zu erreichen suchen. Die eine in ndischer Sprache: *Bydragen tot regtsgelaerd-en wetgeving*, herausgegeben von *C. A. den Tex J. van Hall*, Professoren an dem Athenäum zu erdam, — von der Rec. nächstens Kunde geben önnen hofft; die andere, oben angezeigte in zösischer Sprache, von welcher gegenwärtig die seyn soll. Ihr Plan wird zunächst dahin ange-n, eine allgemeine Verbindung und einen Ver-ungspunkt für die Rechtsgelehrten der nördli-und südlichen Provinzen der Niederlande, für seitige Mittheilungen zu veranlassen. Sodann t es: „*Répandre les théoriees enseignées dans nos ses Universités, les opinions reçues dans nos Cours stice du midi et du nord, constater les progrès ciences politiques, de la Législation et du droit notre Royaume, tel est notre dessein. Mais rage que nous allons publier sera aussi destiné re connaître tout ce qui paraîtra d'intéressant à nger, sous le rapport de la science du droit ou Legislation. Nous avons établi des relations et avantageuses avec la France, l'Angleterre, magne, l'Italie, la Suisse et la Russie; les -Bas serviront d'intermédiaire pour l'échange dées et des découvertes de ces contrées. Quel-uns des rédacteurs de la* Thémis *publiée à Pa-squ'à ce jour vont se réunir aux savans natio-; de sorte que notre Journal peut être considéré plusieurs rapports comme la continuation de ce il, pour ce Royaume. La Themis, comme bi-èque du Jurisconsulte s'occupe plus spécialement du Droit civil et des parties de la Jurisprudence qui s'y rattachent: notre Journal est en outre destiné à embrasser toute la science législative dans ses rapports avec la civilisation et les progrès de l'état social. Le droit public et administratif, l'histoire politique dans ses relations avec la Législation, la statistique et l'économie politique sont au nombre des sciences que les rédacteurs se proposent de traiter. — — C'est ainsi, que la Bibliothèque du Jurisconsulte et du Publiciste sera redigée dans l'esprit de l'enseignement du Droit dans les Universités du Royaume, ou la Jurisprudence et tes Sciences politiques intimement liées ne forment qu'un seul tout. Mais, quoique dirigé par des Professeurs, notre Journal ne sera pas borné à l'utilité de l'école. Il aura non seulement pour but, tout en facilitant l'instruction des élèves, de constater l'état de la science pour le Jurisconsulte qui s'en occupe plus particulièrement; mais encore il doit conserver au praticien le goût de l'etude et seconder le Magistrat et l'Avocat, qui désirent de suivre les progrès de la théorie, si souvent negligée dans les recueils de Jurisprudence.*" Der Plan dieser Zeitschrift zerfällt in sechs stehende Rubriken, deren erstere Abhandlungen, kleine Aufsätze und Reden über einzelne Gegenstände der Rechts- und Staatswissenschaft, die zweyte aber Analysen und Kritiken neuerer in dem Königreiche und auswärts erschienenen Schriften über jene Wissenschaften enthält; die dritte beschäftigt sich mit der Gesetzgebung des Königreichs und des Auslandes; die vierte ist lediglich für die Darstellung der Rechtspflege in den Niederländischen Gerichtshöfen bestimmt; die fünfte für Alles, welches sich auf den öffentlichen Unterricht bezieht; die sechste endlich liefert Miscellen, Ankündigungen und Anzeigen neuer Werke, biographische Notizen und Nekrologe. Was für alle diese Fächer in dem vorliegenden Bande geliefert ist, erlaubt sich Rec. kürzlich anzudeuten. Das *erste* Heft wird durch einen *Discours prononcé* par M. *Destriveaux, à l'ouverture du Cours du droit public, donné à l'Université de Liége, pendant l'année academique 1825 — 1826*, eröffnet, welcher *de l'histoire nationale dans ses rapports avec l'étude de la Loi fondamentale* handelt. Er enthält in allgemeinen Zügen eine kurze Staats- und Rechtsgeschichte der Niederländischen Provinzen, äussert sich sodann über den jetzigen, durch die Verfassungsurkunde gesicherten Rechtszustand, und schliesst mit Wünschen für deren Aufrechthaltung, so wie mit Danksagungen an die Regierung — al-

alles gut gemeint, aber für den auswärtigen Rechtsgelehrten zu dürftig, wie es auch bey einer feyerlichen Rede nicht anders seyn konnte. Dann folgt: *Reflexions sur la force probante du livre des courtiers*, vom Prof. *Holtius*, um zu zeigen, dass der französische *Code de commerce* art. 109, in Vergleichung mit dem art. 192, den Büchern der Mäkler keineswegs den öffentlichen Glauben, den sie früher besessen, genommen habe, und um eine Gleichstellung derselben mit den Handelsbüchern der Kaufleute für das neue Niederländische Handelsgesetzbuch zu empfehlen. Hierauf: Analysen und Recensionen von *Walter's* Lehrbuch des Kirchenrechts und *Macieiowsky Principia juris Romani*; endlich: Uebersicht der von 1824—1825 auf den Niederländischen Universitäten vorgekommenen Dissertationen und einige Miscellen. — Das *zweyte* Heft enthält nur Eine ausführliche Abhandlung eines Ungenannten: *Considerations de droit public appliquées au Concile de Trente et au Concordat de 1801*, zunächst gegen die Anmaassungen des päpstlichen Hofs gerichtet, und ausführend, dass das Tridentiner Concilium keine Anwendbarkeit gegen das Staatsgrundgesetz des Königreichs finden könne, das Concordat von 1801 im Ganzen völlig anwendbar sey, nur einige Berichtigungen nöthig habe, und es daher des Abschlusses eines neuen Concordats nicht bedürfe. Hierauf den Anfang einer Abhandlung des Prof. *de Coster: Essai sur la nullité par contravention à la loi*, die sich durch die folgenden Hefte hindurchzieht und in diesem Bande noch nicht beendet ist, so dass sich Rec. eine Beurtheilung derselben bis dahin, dass auch ihr Schluss erfolgt seyn wird, vorbehalten muss. Endlich literarische Neuigkeiten, nämlich eine Uebersicht der neu herausgekommenen juristischen Zeitschriften des In- und Auslandes, Anzeigen der im J. 1825 in dem Königreiche erschienenen Bücher über die Rechts- und Staatswissenschaft, Preisaufgaben der Niederländischen Universitäten, Nekrolog des Prof. *de Bruyn* (geb. zu Löwen 12. Dec. 1766, gest. daselbst 5. May 1826) und kleine Miscellen. — Das *dritte* Heft beginnt mit einer sehr gelungenen, mit groser Belesenheit und vielen Literarnotizen ausgestatteten und geistreichen Abhandlung des Prof. *Birnbaum: Coup d'oeil sur le droit criminel de la Grande-Bretagne*, welche aber leider auch noch unvollendet ist und sich durch die übrigen Hefte hindurchzieht. Dann wird die Preisaufgabe der *Societé de la morale chretienne* zu Paris über die Todesstrafe in Erinnerung gebracht, und mit einigen Bemerkungen des Prof. *Destriveaux* über infamirende Strafen begleitet, die jedoch nur Zweifel und Andeutungen enthalten. Hierauf folgt eine Abhandlung des Prof. *Ernst* des Jüngern: *La cause est-elle une condition essentielle pour la validité des conventions?* worin gezeigt wird, dass diese Lehre des Code Napoléon auf einem von *Pothier* begangenen argen Missverständnisse des römischen Rechts beruhe und einer grossen Verbesserung bedürfe, zu welcher von dem Vf. Vorschläge gethan werden. Dann: *Législation de la republique de Colombie*, dargestellt vom Prof. *Birnbaum*; endlich: Uebersicht über die bestehenden Sammlungen der von den Niederländischen Gerichtshöfen abgegebenen Erkenntnisse, Preisaufgaben der Universität zu Brüssel, und kleine Notizen und Nachrichten. — Im *vierten* Hefte befinden sich nur: *Extrait du discours prononcé* par Mr. *Leclercq, Procureur général près la cour supérieure de justice, séant à Liége, à l'audience de rentrée de la Cour, le 2 Octobre 1826*, worin mit grellen Zügen die Missbräuche der von den geistlichen Oberbehörden sonst in Belgien und andern katholischen Ländern ausgeübten sogenannten *censura ecclesiastica* geschildert, und mit grossem Freymuth Maassregeln vorgeschlagen werden, um jene Missbräuche zu unterdrücken und auch für die Zukunft zu beseitigen. Sodann Analysen und Recensionen von *Irving observations on the study of the civil law*, *Reddie historical notices of the Roman law*, *Coup d'oeil sur le mariage tout à la fois sacrement et contrat civil, par un Belge catholique*, und eine *Notice sur les Ouvrages les plus récens publiés en Allemagne sur l'histoire du droit Romain*, vom Prof. *Warnkönig*. Endlich Uebersicht der auf den Niederländischen Universitäten während des Jahrs 1824—1825 herausgekommenen Dissertationen (Fortsetzung); Nachrichten über den Rechtsunterricht auf den Italienischen Universitäten; eine biographische Skizze über *Giambattista Vico*; Preisaufgaben der Niederländischen Universitäten; Ankündigungen von Büchern u. s. w. — Das *fünfte* Heft enthält: *Essai sur le beneficium competentiae*, vom Prof. *Holstius*, in welcher das wahre Wesen dieses *beneficii* nach römischem Rechte dahin festgestellt wird, dass dasselbe in dem *in quantum facere potest, condemnari*, also nicht in der Befugniss, die Alimente zurückbehalten zu dürfen, sondern nur darin bestand, dass der Schuldner nur in soweit zur Bezahlung verurtheilt werden konnte, als das Vermögen, welches er besass, ausmachte *). *Le juge doit fixer le montant de ces biens*, sagt der Vf., *et condamner le débiteur à payer cette somme et rien de plus. Même cela ne doit pas être executé avec rigueur; il faut, disent les jurisconsultes* (Paulus und Pomponius) *avoir l'égard pour ces personnes de leur laisser le necessaire. Ils ne disent pas quelle sera la mesure de ce nécessaire; apparement cela n'alloit pas loin.*" Dann: *Coup-d'oeil sur l'emploi de la langue latine dans les actes anciens*, et

*) Hier scheint der Vf. die verschiedenen Zeiten zu verwechseln. In älterer Zeit war die *condemnatio in quantum facere potest* bestimmt, dem Schuldner den Concurs und die damit verbundene Infamie zu ersparen; seitdem aber dieser Vortheil schon durch *cessio bonorum* erreicht werden konnte, reducirten sich die eigenthümlichen Vorzüge der *condemnatio in quantum facere potest* auf eine mildere Behandlung des Schuldners, und namentlich auch auf Gewährung der Alimente. *E. d. Red. der A. L. Z.*

et sur sa prohibition au 16me Siècle; par M. **Berriat-Saint-Prix,** Professeur à la faculté de droit de Paris. *Lu à la Société royale des antiquaires de France, le 29 Novembre 1824.* (Auch besonders gedruckt Paris 1824. 8.) Untersuchungen über den Gebrauch der lateinischen Sprache in den gerichtlichen notariellen Ausfertigungen in Frankreich, und woher es gekommen sey, dass dieselbe, ungeachtet so mancher königlichen Verordnungen von 1490 bis 1679, nicht schon früher aus den Gerichtshöfen habe verdrängt werden können. Der Vf. findet die Ursache nicht in einer Widersetzlichkeit der Gerichte gegen die königliche Gewalt, sondern lediglich und allein in dem sich so leicht bey Corporationen erzeugenden und nachher so schwer zu verdrängenden eigenthümlichen Geschäftsstil, oder, mit andern Worten, dem Schlendrian. Dabey werden die ergetzlichsten Proben jenes barbarisch-lateinischen Stils aus den Acten und Ausfertigungen jener Zeit ausgehoben und mitgetheilt. Hierauf: *Examen critique de l'opinion de M. Livingston, contre la peine de mort, consignée dans son rapport sur le projet d'un Code pénal, fait à l'assemblée générale de l'Etat de la Louisiane.* Vom Prof. *Destriveaux,* der sich für die Zulässigkeit der Todesstrafen erklärt. Endlich: Uebersicht der Dissertationen, welche von Zöglingen des Athenäums zu Amsterdam verfasst sind; Notizen und Bücheranzeigen. — Das *sechste* Heft enthält die Fortsetzung der Abhandlung des Prof. *Birnbaum* über das Englische Criminalrecht, und der von *de Coster* über die Nullitäten, eine Notiz über die *Gazette des tribunaux,* eine Anzeige der *Oratio de praecipuis eximie in patria exculti Juris Romani causis,* vom Prof. *van-Twist.* Deventriae 1826, und ein Generalregister.

GEBURTSHÜLFE.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz, und LEIPZIG, b. Fr. Fleischer: *Die regelwidrigen Geburten und ihre Behandlung,* von Dr. *Samuel Merriman,* Prof. der Geburtshülfe zu London, angestelltem Geburtshelfer des Middlesex-Hospitals und des Krankenhauses von St. George; und berathendem Arzte und Geburtshelfer des Westmünster-General-Dispensary. Aus dem Engl. nach der letzten bedeutend vermehrten Ausgabe des Originals übersetzt von Dr. *Herm. Friedr. Kilian;* mit *fünf* lithograph. Tafeln. 1826. XIV u. 354 S. 8. (2 Rthlr.)

Nach dem Titel zu urtheilen, würde man bloss die regelwidrigen Geburten und ihre Behandlung in diesem Werke suchen, nicht aber auch die regelmässige Geburt, mit welcher der Vf. doch beginnt, und die er um so weniger übergehen konnte, da er einen Versuch liefert, die abnormen Geburten in ein nosologisches System zu bringen. Diess ist ihm jedoch keineswegs gelungen. Die Abtheilungen, die er aufstellt, scheinen nur so hingeworfen zu seyn; sie entbehren jedes innern Zusammenhangs; die Definitionen, die er davon liefert, sind daher oft sehr gezwungen! Auf die beiden, den abnormen Verlauf einer Geburt allein veranlassenden, entweder durch die enthaltenen, oder durch die enthaltenden Theile bedingten Ursachen ist gar nicht Rücksicht genommen, und doch wäre diess der einzig mögliche Weg gewesen, auf welchem sich in die grosse Anzahl der die Geburten abnorm machenden Ursachen eine gewisse Ordnung hätte bringen lassen. Abgesehen hiervon gelangen wir durch das Werk, wie der Uebersetzer in der Vorrede sagt, auf den Standpunkt, den die ganze englische Geburtshülfe als den lichtvollsten jetziger Zeit zu verehren hat; auch werden wir durch dasselbe mehr als durch irgend ein anderes bisher erschienenes in den Mittelpunkt der englischen Literatur geführt. Gründe genug, welche die Uebersetzung desselben rechtfertigen. Gefreut haben wir uns, zu finden, dass der Vf. in sehr vielen Stücken mit den Ansichten unsrer bewährtesten deutschen Geburtshelfer übereinstimmt; ein Lob, was wir leider nicht vielen englischen Werken ähnlichen Inhalts ertheilen können! Die Geburten theilt der Vf. im Allgemeinen in zwey Klassen: in *Eutocia,* normale Geburt, und *Dystocia,* abnorme Geburt. Von der *Eutocia* giebt er folgende Definition, gegen welche sich jedoch viele Einwendungen machen liessen: Der Scheitel stellt sich ein und der Kopf rückt leicht ins Becken herab, wobey er sich dergestalt richtet, dass das Hinterhaupt unter dem Schaambogen hervorkommt; — der ganze Geburtsact dauert nur 24 Stunden (?), und die Nachgeburt wird innerhalb einer Stunde nach der Geburt des Kindes ausgestossen; — die Niederkunft ist nicht mit der geringsten Gefahr (?) für die Mutter verknüpft. Die der Niederkunft vorhergehenden und dieselbe begleitenden Symptome, die verschiedenen Zeiträume der Geburt und die Verhaltungsregeln bey der natürlichen Geburt werden genau angegeben. Dass Wehen, die vor dem wahren Ende der Schwangerschaft eintreten, falsche seyn sollen, ist eine auffallende Behauptung. Der Vf. unterscheidet bloss *vier* Zeiträume, und nimmt dabey auf die Beschaffenheit der Blase keine Rücksicht. Während des *ersten* Zeitraums, sagt er, tritt der Kopf in die obere Beckenöffnung und der Muttermund ist in der wehenfreyen Zeit bis auf zwey Zoll im Durchmesser erweitert. Das *zweyte* Stadium hat die Stellung des Kopfs so geändert, dass die Stirn gegen die Aushöhlung des Kreuzbeins gerichtet ist, das Hinterhaupt aber unter dem Schaambogen hervorsteht. Die *dritte* Periode bringt das Kind, die *vierte* die Nachgeburt. (Die zweyte mangelhaft definirte Periode musste in zweyen getheilt seyn; dann würden *fünf* Zeiträume herauskommen!) Der Rath, den Nabelstrang nie unter der Bettdecke zu unterbinden, mag für seine Landsleute passen; denn vor Kurzem erst band ein englischer Geburtshelfer ein Fingerchen des Kindes in die Ligatur, die er um den Nabelstrang legte, und schnitt

schnitt mit der Scheere den ersten Phalanx des Fingers durch!!

Die *Dystocia* umfasst funfzehn Unterabtheilungen: 1. *D. diutina*, zögernde Geburt. Eine Geburt, in welcher sich der Kopf gerade so stellt, wie in der *Eutocia*, welche ganz gefahrlos für die Mutter, einzig und allein von den Kräften der Natur geendet wird, — welche aber den Zeitraum von 24 Stunden übersteigt. Da bey der Aufzählung der veranlassenden Ursachen auch von einem zu engen Becken, übermäfsiger Gröfse der Frucht, zu kurzer Nabelschnur die Rede ist; so hätte bey obiger Definition auf die Gefahr für das Leben der Frucht Rücksicht genommen werden müssen. Den Borax lobt der Vf. nicht besonders; er meint, der Hauptnutzen desselben beruhe im Glauben. Bey rigidem, sich jeder Erweiterung hartnäckig widersetzendem Zustande des Muttermundes soll man recht guten und reinen Talg nehmen, denselben gehörig schaben und in kleine Kügelchen von der Gröfse einer Muskatennufs zusammenrollen, dann dieselben mit den Fingern so hoch als möglich in die Scheide einführen, und sie hier liegen und allmählig sich auflösen lassen, wobey das Fett über die ganze Oberfläche der Scheide vertheilt werden wird. (Ein gewifs sehr guter Rath!) — 2. *D. anergica*. Geburt mit Erschöpfung der Kräfte. Eine Geburt von langer, aber unbestimmter Dauer, bey welcher die Wehen schwach und unwirksam werden, oder gänzlich aufhören, und der von ihren Leiden ganz erschöpften Patientin nicht anders, als durch Eingreifen der Kunst geholfen werden kann. (Die *D. diutina* möchte wohl so oft in die *anergica* übergehen, dafs beide schwerlich einzeln für sich Klassen bilden können!) — 3. *D. perversa*. Geburt, wo der Kopf eine falsche Lage hat. (Soll wohl heifsen: eine falsche Stellung; denn bey der Querlage des Kindes hat er eine falsche Lage.) Der Vf. nimmt nur drey abnorme Kopfstellungen an, nämlich: *a*) die Stirn gegen die Schaambogenknochen geneigt; *b*. das Gesicht vorliegend; *c*. die dadurch veränderte Kopflage, dafs zugleich mit dem Kopfe eine Hand oder ein Arm in das Becken herabgegangen ist. Dafs er bey Gesichtslagen, wenn auch nur bedingungsweise, zur Wendung räth, darüber haben wir uns gewundert, so wie auch darüber, dafs er bey gleichzeitig vorgefallenem Arme die Geburt den Kräften der Natur überlassen will und nicht zur Anwendung der Zange, die unter diesen Umständen meistens angezeigt ist, räth. — 4. *D. amorphica*. Geburt, durch Mifsbildung des Beckens erschwert. Hier ist nur vom Perforiren die Rede und von den Zeichen, die uns lehren, ob das Kind todt sey, oder nicht. — 5. *D. obturatoria*. Gehemmte (im Original steht aber: *obstructed!*) Niederkunft. Eine Geburt, welche durch ein mechanisches Hindernifs in den weichen Theilen, durch welche das Kind gehen mufs, gehemmt wird. In Fällen von krankhaften Eyerstöcken soll man die Geschwülste, wenn sie eine Flüssigkeit enthalten, öffnen: denn aus der vom Vf. über dergleichen Fälle gegebenen Uebersicht erhellet, dafs von den 9 Weibern, die mehr oder weniger vollkommen genasen, fünf allein dieser Operation ihr Heil zu danken hatten, und dafs von den lebend gebornen Kindern zwey durch dasselbe Mittel gerettet wurden. Ein allerdings sehr günstiges Resultat! — 6. *D. ectopica*. Schwere Geburt von veränderter Lage der Gebärmutter. Dafs eine *Retroversio uteri* bis an das volle Ende der Schwangerschaft fortdauern konnte, ohne dafs *abortus* erfolgt, sollte man kaum glauben: doch spricht der S. 251 vom Vf. mitgetheilte Fall dafür. — 7. *D. transversa*. Widernatürliche (?) Geburt. Eine Geburt, wo irgend ein anderer Theil als der Kopf vorliegt. Bey der Steifslage soll es zuweilen zweckmäfsig seyn, eine gewöhnliche Wendungsschlinge oder ein Tuch (?) über den Schaambug zwischen des Kindes Schenkel und den Leib hinwegzuführen, denn dann kann die Kraft zum Herausziehen erspriefslicher angewandt werden, als beym Gebrauch des stumpfen Hakens, durch welchen nicht selten (?!) Brüche des Schenkelknochens entstehen. Dafs der Vf. in der Gefahr die Arme zu verrenken oder zu brechen eine Ursache gegen das Lösen derselben bey Fufsgeburten sucht, ist uns unbegreiflich. Von der Anwendung der Zange nach schon gebornem Rumpfe erwähnt er keine Sylbe. Die Art und Weise, die Wendung zu machen, beschreibt er genügend. Liegt ein Arm vor und sind die Wasser schon sehr früh entleert, ist der Gebärmuttermund mehr oder weniger eröffnet, und kehren die Wehen oft wieder, sind sie aber unregelmäfsig und gewaltsam wirkend, so soll man unter diesen Umständen die Wendung nicht unternehmen, sondern so lange warten, bis der *Uterus*, durch fruchtloses Bemühen das Kind auszustofsen ermattet, torpid und zu fernern Kraftäufserungen unfähig wird, oder auch den Körper durch Aderlässe und andere entleerende Mittel herabstimmen, oder endlich die Thätigkeit der Gebärmutter durch eine starke Gabe *Laudanum* schwächen. Der Selbstwendung wird mit wenigen Worten gedacht. Geburten, wo der Rücken, der Bauch oder die Seiten vorliegen, sind nach dem Vf. sehr selten. Unter 20,000 Geburten, die in seiner und seines Onkels Praxis vorgekommen sind, war nicht ein einziger von einer oder der andern dieser Lagen; ausgenommen ein - oder zweymal, wo die Mutter nicht den siebenten Schwangerschaftsmonat erreicht hatte, und beide Male gingen die Kinder als gedoppelte Geburten durch's Becken.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

GEBURTSHÜLFE.

Mannheim, b. Schwan u. Götz, und Leipzig, b. Fr. Fleischer: *Die regelwidrigen Geburten und ihre Behandlung*, von Dr. *Samuel Merriman* — — Aus dem Engl. von Dr. *H. F. Kilian* u. s. w.

(*Schluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Dystocia gemina. Zwillings-, Drillingsgeburten u. s. w. Für nicht rathsam hält es der Vf., vier Stunden (oder vielmehr eine mäßig lange, von der Kunst und Einsicht vorgeschriebene Zeit) zu warten, bevor man die Entbindung des zweyten Kindes künstlich befördert: wo es nöthig gewesen ist, bey dem ersten Kinde künstliche Hülfe zu geben; wo das zweyte Kind in widergesetzlicher Lage sich zur Geburt stellt, und wo Convulsionen, kurz oder sonst ein Zufall gleich nach der Geburt des ersten Kindes eingetreten sind. — 9. *D. lacer[illegible]atoria.* (Ein sonderbarer Ausdruck!) Eine Geburt, die entweder selbst eine Ruptur oder Zerreißung eines innern oder äußern Theils hervorbringt, oder in deren Gefolge eins der eben genannten Übel sich findet. (Der letzte Satz ist völlig überflüssig, da er schon in dem ersten liegt.) An Zerreißungen des Mittelfleisches soll nur der Geburtshelfer Schuld seyn. (Eine wahrlich sehr gewagte Behauptung!) Zerreißt die Gebärmutter während der Geburt, so rathen einige Geburtshelfer, die Hand durch den Riss einzuführen, um die Füße, wo sie auch immer liegen mögen, zu erfassen und das Kind zur Welt zu fördern; *Denman* dagegen hält es für besser, Alles den Kräften der Natur zu überlassen, und unser Vf. glaubt, dass jede der beiden Handlungsweisen, je nachdem die Umstände sind, ihr Gutes habe. Sind seit der Zerreißung schon mehrere Stunden verflossen, sagt er, oder findet man wegen der Zusammenziehung des *Uterus* Schwierigkeiten, die Hand hindurchzubringen, so ist es rathsamer seyn, die Natur allein wirken zu lassen. (Dass bey einem solchen unverantwortlichen Verfahren der Tod von Mutter und Kind unvermeidlich, bedarf wohl kaum bemerkt zu werden.) Immer bleibt noch der Bauchschnitt; je schneller er unternommen wird, desto eher ist auf einen glücklichen Ausgang, wenigstens für das Kind, zu rechnen!) — 10. *D. haemorrhagica.* Geburt, mit Blutfluss verbunden. Der Vf. theilt die Blutflüsse in drey Arten ein, nämlich in zufällige, unvermeidliche und atonische; eine Eintheilung, die auf keinen festen Principien beruht! Mit Recht wird erinnert, dass man mit Aderlässen vorsichtig seyn solle. Nach Geburten mit einer *Placenta praevia* will der Vf. öfters *Phlegmatia dolens* haben folgen sehen. In allen den Fällen, wo die Größe des *Uterus* diejenige übersteigt, welche er im 3ten bis 4ten Schwangerschaftsmonate hat, und wo die Wände so viel Nachgiebigkeit haben, um sich von dem in dem *Cavo uteri* ansammelnden Blute ausdehnen zu lassen, schadet der *Tampon* eher, als dass er nützt. Ueber den Nutzen des Mutterkorns bey Metrorrhagieen hat der Vf. noch keine Beweise. — 11. *D. syncopalis.* Geburten, in deren Gefolge Ohnmachten, Traurigkeit, Beklommenheit in der Gegend der Präcordien und Herzklopfen sind. — 12. *D. epileptica.* (Die Convulsionen Kreisender sind nicht immer epileptisch, und dennoch erhalten sie hier jene Benennung.) Aderlässe und die entleerende Heilmethode sollen vor allen andern Mitteln den Vorzug verdienen. Lieber soll man perforiren (?!), als die Kranke unentbunden sterben lassen. — 13. *D. inflammatoria.* Geburten mit localer Entzündung oder allgemeinen Fieberbewegungen. — 14. *D. retentiva.* Geburten, wo nach dem Ausstoßen des Kindes ein ungewöhnlich langes Zurückhalten der Nachgeburt Statt findet. Eine allgemeine Regel ist es, sagt der Vf., dass wir nur wenig Hoffnung fassen dürfen, die Placenta von den Kräften der Natur allein ausgestoßen zu sehen, wenn sie schon viel länger als eine Stunde im *Uterus* zurückgehalten worden ist; deshalb werden wir auch völlig gerechtfertigt seyn, wenn wir ein oder zwey Stunden nach der Geburt des Kindes es unternehmen, dieselbe herauszufördern! — *D. inversoria.* Geburt mit Umstülpung der Gebärmutter.

Von S. 159—188 spricht der Vf., jedoch nur oberflächlich, von dem Gebrauche der Instrumente in der Geburtshülfe und von einigen geburtshülflichen Operationen. Golden nennt er die Regel: niemals die Zange früher anzuwenden, als bis wenigstens sechs Stunden lang das Ohr des Kindes dem Finger des Operateurs erreichbar war. Specielle Indicationen zur Perforation vermissen wir ganz. Er wartet übrigens so lange mit dieser Operation, als es nur immer das Wohlbefinden des Weibes gestattet, weil sich die Operation dann leichter und zuversichtlicher verrichten läßt; weil wir dann erfahren oder wenigstens uns glauben machen, dass wir

wir das Instrument nicht einführten, als das Kind noch lebend war; und weil es unsre Schuldigkeit ist, die Patientin und ihre Umgebungen sich eben so vollkommen von der Nothwendigkeit der Operation überzeugen zu lassen, als wir es selbst sind. (Wir bezweifeln, dass alle diese Gründe haltbar sind.) Dass der Kaiserschnitt in England nicht häufiger gemacht wird, darüber wundert sich der Vf. nicht; denn, sagt er, er hat zu häufig einen geringen Erfolg gehabt. (Ein Urtheil, wie man es nur von einem Engländer, der nichts als perforiren kennt, nicht aber von einem *Merriman* erwarten konnte!) Noch stellt er einige Regeln für die künstliche Frühgeburt auf, die wir jedoch nachzulesen bitten.

Der Anhang enthält meistens sehr lehrreiche Erläuterungen, Geburtsgeschichten, Tabellen u. s. w. zur bessern Verständigung der vorhergehenden Seiten. Etwas daraus mitzutheilen würde uns zu weit führen.

Die 1ste Tafel stellt einen vergrösserten Eyerstock dar, der die Beckenhöhle ausfüllt und das Herabsteigen des Kopfes hindert. Die 2te zeigt die Ursache einer unvermeidlichen Blutung, eine *Placenta praevia*, und ist eine Copie der 12ten Hunterschen Platte. Auf der 3ten ist ein verkrümmtes Becken abgebildet, welches der Geburt ein unüberwindliches Hindernifs entgegensetzt. Die 4te zeigt einen Fötus von acht Monaten, welcher mit einiger Schwierigkeit durch ein Becken von 2½ Zoll Durchmesser dringt. Die 5te endlich stellt eine seit mehrern Jahren umgestülpte und von *Chevalier* exstirpirte Gebärmutter dar.

Marburg, b. Krieger u. Comp.: *Geburtshülfliche Abhandlungen*, nebst einer Nachricht über die akademische Entbindungsanstalt zu Marburg; von Dr. *Dietr. Wilh. Heinr. Busch*, Prof. der Medicin u. Geburtshülfe zu Marburg. Mit drey Abbildungen. 1826. VI u. 333 S. 8. (1 Rthlr.)

Verschiedne, in *Rust's* Magazin und *Mende's* Zeitschrift für Geburtshülfe bereits abgedruckte geburtshülfliche Abhandlungen des Vfs. finden wir hier sehr zweckmäsig noch einmal besonders abgedruckt, um in die Hände jedes Geburtshelfers gelangen zu können; da doch manchem sonst, bey der übergrosen Anzahl von Zeitschriften, der reiche Inhalt derselben unbekannt geblieben seyn würde, so ist diess sehr zu loben. Das Ganze besteht aus vier Abhandlungen, von denen die beiden ersten Nachträge erhalten haben. Neu ist nur der S. 265 mitgetheilte zweyte Jahresbericht über die Entbindungsanstalt zu Marburg.

I. *Geburtshülfliche Betrachtungen über die Wendung.* 1) *Die Wendung auf die Füsse.* Für angezeigt hält der Vf. dieselbe: in allen übeln Lagenverhältnissen der Frucht nach abgeflossenem Fruchtwasser; bey stehendem Fruchtwasser, wenn die Wendungsversuche durch äussere Manipulation fruchtlos waren, und man zur Wendung auf den Kopf keine Anzeige fand; und endlich in den Fällen, wo die Wendung als Mittel zur schleunigen Beendigung der Geburt angezeigt ist. Den Uebergang von der zweyten zur dritten Geburtsperiode hält er für den besten und natürlichsten Zeitpunkt, wo die Wendung gemacht werden soll. Der Vergleich zwischen dem Verhalten der Steissgeburt und Fussgeburt bestimmt ihn, gewiss mit Recht, dahin, bey der Wendung, als Lageverbesserungsoperation, stets nur *einen* Fuss in den Muttermund zu führen und ihn dort festzuhalten. Der Vf. unterscheidet zwey Arten von Zusammenschnürung des *Uterus* um die übelgelagerte Frucht: die erste ist die krampfhaft-entzündliche, die zweyte möchte er *Tetanus uteri* nennen. Gegen diese zeigte sich *Tinct. ambrae c. moscho* besonders wirksam. — 2) *Die Wendung auf den Kopf*, welche durch Einführung der Hand in die Gebärmutter vollführt wird. *Nie* beobachtete der Vf. dabey Vorfall der Nabelschnur, den manche fürchten! Er verlangt folgende Bedingungen (die in mancher Hinsicht mit denen von *d'Outrepont* aufgestellten nicht übereinstimmen!), ohne welche dieser Kunstact im Allgemeinen nicht vorgenommen werden darf: 1) das Fruchtwasser darf noch nicht abgeflossen seyn; 2) die Frucht muss hoch und sehr beweglich stehen, und ein günstiges Verhältnifs zwischen derselben und der Menge des Fruchtwassers obwalten; 3) die Form des Fruchthalters darf nicht durch ungleiche Zusammenziehungen der einzelnen Partieen desselben gelitten haben, und wenn man den Leib der Kreisenden übel geformt findet, so unterscheide man, ob das ebengenannte Verhältnifs oder Schieflage des *Uterus* oder der Frucht die Ursache davon ist. Wird die Form des Fruchthalters bald verbessert (durch die Seitenlage), so kann man die Operation noch unternehmen. 4) Das Ende der zweyten Geburtszeit, die rechte Periode zur Operation, muss eingetreten seyn. 5) Es darf keine Anzeige vorhanden seyn, die Geburt zu beschleunigen. 6) Das zweyte Zwillingskind erfordert, mit Ausnahme von Nr. 1 und 5, alle diese Rücksichten nicht. 7) Bey allen Lagen der Frucht, wo man Vorfall der Nabelschnur zu fürchten hat, oder diese der vorliegende Theil ist, vermeide man diese Operation; man müsste denn die Schlinge der vorgefallenen Nabelschnur mit der operirenden Hand zurückführen, was aber immer ein gewagtes Unternehmen bleiben würde! — Bey *d'Outrepont's* Methode empfiehlt der Vf. mit Recht die grösste Vorsicht; er wendet sie nur an, wenn wenig oder gar kein Fruchtwasser (was ja aber gegen Nr. 1. spricht) da ist. Gewöhnlich führt er die Hand, gleich nach dem Blasensprunge, über den Hinterkopf und Nakken der Frucht, und fixirt, in einer sanft zurückziehenden Bewegung, den Kopf auf der obern Beckenöffnung, bis der sich contrahirende Fruchthälter diess Geschäft übernimmt. Dass der Vf. sehr glücklich operire, beweist, dass von 15 Fällen 14 Kinder lebend geboren wurden, und nur eins todt,

was

doch Zeichen eines frühern Ablebens an fich Ein S. 79 mitgetheilter Fall zeigt, dafs bey er Beckenbefchränkung, die überhaupt die ung zuläfst, die Wendung auf den Kopf der Füfse vorzuziehen fey! — 3) *Die Wendung äufsere Handgriffe nach Wigand.* Eine mäfsige Seitenlage der Kreifenden, verbun- nit den etwa erforderlichen innern Mitteln anften Reibungen des Gebärmuttergrundes, nach dem Vf. beffer, als das von *W.* fo fehr hlne Streichen und Drücken gegen den vor- ienden Kindestheil an der Bauchwand. — *Selbftwendung.* Der Vf. unterfcheidet die vendung vor dem Wafferfprunge von der lem Wafferfprunge. Jene foll häufiger vor- en, als man gewöhnlich glaubt, und am ten auf den Kopf, diefe aber am häufigften n Steifs gefchehen. Diefe fördert nur todte r zur Welt. Armlagen begünftigen die Selbft- ng am meiften. Die dritte Art der Selbft- ng ift, ftreng genommen, keine, fondern ei- h nichts anders, als eine gewaltfame Ent- lung des ganzen Kindeskörpers, nach den hen Gefetzen, nach welchen die einzelnen der Frucht bey dem Austritt aus dem Bek- ntwickelt werden. Ohne den mindeften An- , dafs eine Selbftwendung eintreten werde, der Vf. mit vollem Rechte für unpaffend, efelbe warten zu wollen, denn der üble Aus- wird nie ausbleiben. Die mitgetheilten Fälle lbftwendung find fehr intereffant, vorzüglich er S. 94 erzählte, wo der Vf. nach beftimmter e die Selbftwendung abwartete. — Ueber orfchlag des Dr. *Betfchler*, die Wendung n Steifs betreffend, äufsert fich der Vf. am diefer fehr lehrreichen Abhandlung mit we- Worten beyfällig.

. *Beyträge zur Lehre von der Perforation des bey der Geburt.* Der Vf. zieht hier befon- egen *Wigand's* Anficht, die Perforation bey rkannten Verengerung des Beckens auch bey lem Kinde im Anfange der Geburtsarbeit vor- men, und die Ausfchliefsung der Natur zu ffen, mit Glück zu Felde. Er findet *W's.* ren nur dann angezeigt, wenn bey einem n, welches offenbar zu enge zum Durchgange opfes ift, jedoch noch über 1½ Zoll in der *gata* hält, offenbare Zeichen des Todes der t vorhanden find. Er hält die Perforation ns für eine Operation, welche nie und durch nderes geburtshülfliches Handeln entbehrlich ht werden kann, welche aber erft dann ver- t werden darf, wenn die Erhaltung der Mut- d der Frucht als unmöglich erkannt worden d nun die Anzeige eintritt, wenigftens das der erftern zu erhalten, indem man fie auf öglichft wenig verletzende Weife entbindet. ner Erftgebärenden, wo eine folche Becken- rkannt ift, welche den Kaiferfchnitt nicht mehr zuläfst, und bey Mehrgebärenden, wo man früher zur Entbindung durch Perforation gezwun- gen war, wo aber die Anzeige dazu bey einer fol- genden Schwangerfchaft nicht recht beftimmt und klar ift, empfiehlt der Vf. mit Recht, erft Verfuche mit der Zange zu machen. Diefe Verfuche foll man überhaupt fo lange fortfetzen, als man es, oh- ne eine gefährliche Vulneration der Mutter zu be- wirken, thun kann, dann aber fofort zum Perfora- torium greifen, felbft wenn das Kind noch lebt. — In einer ausgebreiteten, 14jährigen geburtshülfli- chen Praxis und einer 4jährigen geburtshülflichen Profeffur an einer nicht unbedeutenden akademi- fchen Entbindungsanftalt beobachtete der Vf. nur vier (S. 136 erzählte) Perforationsfälle, deren Zahl fchon von felbft ausfpricht, dafs die Anwendung der Perforation nicht fo häufig feyn könne, wie fie *Wigand* angiebt.

III. *Befchreibung von zwey Fällen der Kaifer- geburt bey Ofteomalacie.* (Einen ähnlichen Fall theilt der Vf. in der Gemeinfamen Deutfchen Zeit- fchrift für Geburtskunde, Bd. I. S. 115 mit.) Diefe Fälle hier, wenn auch nur im Auszuge, mitzuthei- len, würde uns zu weit führen; wir begnügen uns daher, nur Folgendes darüber auszuheben: Der Gegenftand der *erften* Operation ftarb am dritten Tage nach derfelben. Es wurde der Diagonal- fchnitt nach *Stein* d. J. gemacht, der den bedeuten- den Vortheil ergab, dafs er zu einer beliebigen Länge ausgedehnt werden konnte, und dafs er, be- fonders in dem vorliegenden Falle, ohne die Höhe des Nabels zu überfchreiten, eine Länge von fechs Zollen erreichen konnte, während der Nabel hier abnormer Weife kaum vier Zoll über der Schaam- beinvereinigung ftand. Ferner ergab fich, dafs die Bauchwunde beynahe gar keinen Blutverluft ver- anlafste. Die fchnelle und fefte organifche Verkle- bung der Bauchwunde fprach auch fehr zu Gunften des Diagonalfchnittes; die Urinblafe blieb ganz aufserhalb der Operationsfphäre, und der Sitz der *Placenta* wurde gänzlich vermieden. Der Haupt- zweck der Angabe des Diagonalfchnitts war dem Vf. die gleichmäfsige Contraction des *Uterus* durch Verhütung der Trennung nur gleichlaufender Fibern des Fruchthälters, wie bey dem Längen - oder Querfchnitt, um die Folgen des Drucks der Ge- därme von oben, das Auseinanderfpreitzen der Wun- de zu verhüten. (So viel auch wir wiffen, ift diefer Fall erft der zweyte, während der des Erfinders der erfte war, in welchem der Diagonalfchnitt gemacht wurde. Dafs beide Fälle unglücklich endeten, kann kein Einwurf gegen die Methode feyn!) — Bey der zweyten Kreifenden, die am 30ften Tage nach der Operation ftarb, wurde der Schnitt in der weifsen Linie gemacht, weil fich die Stimmenmehrheit der zu der Operation zufammengetretenen Aerzte dafür ausfprach. Dafs aber diefe Methode gerade in dem gegebenen Falle gar nicht pafste, beweift der Vf. deutlich durch die Zufälle während und nach der Ope-

Operation, auf die wir uns hier jedoch nicht näher einlassen können. — Im ersten Falle war das Becken mäsig verbogen, seine Knochenmasse aber mürbe, zerreiblich und selbst Spuren anfangender Knochenbrüche waren vorhanden; der Körper der Frau war nicht verkrümmt. Im zweyten Falle dagegen war grosse Biegsamkeit der sämmtlichen Knochen ohne Zerbrechlichkeit eingetreten, so dass nicht allein das Becken, sondern alle Knochen des Rumpfs äusserst verbogen waren; ausgenommen von der Verbiegung waren der Kopf mit den Zähnen und die Knochen der Extremitäten. — Die Osteomalacie ist, nach dem Vf., eine nur dem weiblichen Geschlechte eigenthümliche Krankheit, die in einer wirklichen Rückbildung des Knochensystems zu bestehen scheint, und die nie ganz geheilt wird, sondern bis zum Tode der Kranken zunimmt!

IV. *Zweyter Jahresbericht über die Entbindungsanstalt zu Marburg* (den dritten findet man in der Gemeins. Deutschen Zeitschrift für Geburtskunde, Bd. I. S. 187.). Die auch in diesem Jahresbericht niedergelegten Geburtsgeschichten liefern für die Wissenschaft eine reiche Ausbeute; wir empfehlen sie Jedem zum Nachlesen, und ziehen nur einige wenige Momente, die uns besonders wichtig erschienen, aus. — Der künstliche Wassersprung ist ein vortreffliches Mittel gegen Gebärmutterblutflüsse kurz vor der Geburt. — In zwey Fällen (die für *v. Klein's* Ansicht sprechen) hatte der Sturz der Kinder auf den Fussboden keine Folgen; im ersten hatte derselbe keine sichtbare Spur an dem Kopfe zurückgelassen, und im zweyten kaum eine Spur an der Kopfbedeckung. Beide Kinder blieben leben. — Bey Wehenschwäche bewies sich der Borax in mehrern Fällen sehr heilsam. — Bey Blutflüssen aus dem Mutterhalse leistete der Tampon dem Vf. zwar gute Dienste, doch fand er, dass die Hand des Geburtshelfers sicherer wirke, wenn man sie zuerst als allgemeines Reizmittel anwendet, um Contraction des Mutterhalses hervorzubringen, dann aber sie sanft an die das Blut ergiessende Fläche andrückt, und so mechanisch die Blutung stillt; nur darf man die Hand nicht zu schnell zurückziehen, weil sonst die Blutung sich erneuert. — Nie sah der Vf., selbst nach der kräftigsten Zangenanwendung, eine Frau sterben, so dass die Todesursache auf die Zangenanwendung fallen konnte!

Auf den drey Kupfertafeln finden wir die Abbildungen der beiden Becken von den nach der Kaisergeburt gestorbenen beiden Frauen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NEUSTADT a. d. Orla, in Comm. b. Wagner: *Predigten* von *J. A. Gottfr. Woltersdorff*, Dr. der Philos. und Diakonus zu St. Marien in Salzwedel. 1828. 118 S. 8. (12 Gr.)

Diese Vorträge wurden bey Gelegenheit der funfzigjährigen Amtsjubelfeyer des würdigen Vaters des Vfs. als ein Zeichen kindlicher Liebe und Dankbarkeit in den Druck gegeben und zeugen von rühmlichem Streben, wahre Erbauung in der Gemeinde zu fördern. Homiletische Musterstücke sind es nicht, und die Anordnung sowohl, als die Ausführung haben mancherley Mängel. Die Hauptsätze sind zu wenig neu und sehen einander sehr ähnlich; so sind sie bey drey der sechs hier gelieferten Predigten in Frageform gestellt, und von den übrigen dreyen enthalten *zwey*: Gedanken, die *dritte*: Vorschriften. In Absicht auf die Textbenutzung wäre wohl ein genaueres Eingehen zu wünschen gewesen, doch stehen die biblischen Stellen wenigstens nicht müssig da. Die Rede lässt weder Klarheit noch Wärme vermissen, aber an Tiefe und Schwung fehlt es zuweilen; dem Ausdruck muss man edle Popularität nachrühmen, nur vor einigen allzu gewöhnlichen Bildern möchte zu warnen seyn: z. B. „die Natur wird bald in das kalte Leichentuch gehüllt werden!" Soll Rec. noch einiges Einzelne bemerken, so ist es Folgendes: die *dritte* Predigt über Röm. 1, 16 stellt die Frage auf: Wenn beweiset sich der Glaube an Jesum bey uns vorzüglich segensreich? Rec. erwartete hier eigentlich Angabe der nothwendigen Eigenschaften eines wahrhaft heilsamen und wohlthätig wirkenden Glaubens, und war daher überrascht, die Frage in der Angabe der einzelnen Theile so beantwortet zu sehen: 1) in der Stunde des Zweifels an der Religion; 2) in der Stunde der Versuchung zum Bösen; 3) in der Stunde der Leiden; 4) in der Stunde des Todes. Aber wenn auch die drey letzten Stücke zugegeben werden müssen, der erstere enthält einen Widerspruch in sich selbst. In der Stunde des Zweifels kann unmöglich der Glaube wirksam seyn: denn eben Zweifel zeugt ja von Abwesenheit des Glaubens. Diess bemerkt man auch in der Ausführung, wo mehr Declamation als gründliche Erörterung der Sache herrscht, und sich Schwanken und Unsicherheit der Begriffe kund thut. Eher hätte der Vf. sagen können: Der Glaube an Jesum wirke segensreich bey den Zweifeln, welche Andere gegen die Religion erheben, denn er lehre dieselben bekämpfen und widerlegen. Die *sechste* Predigt ist eine Antrittspredigt über Col. 1, 25. 28. 29. Der Vf. sagt darin der Gemeinde: „warum er mit Freudigkeit sein Predigtamt antrete." Die für den Hauptsatz gewählte Form bewirkte leider, dass er in der Predigt öfter in der ersten Person reden musste, als selbst in Antrittspredigten gut und zulässig ist. Die Sache hätte sich anders gestellt, wenn der Hauptsatz hiesse: Warum der christliche Prediger sein Amt mit Freudigkeit antreten könne; oder: von den Ursachen der Freudigkiet, mit welchen der christliche Prediger sein Amt antrete! —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

GEBURTSHÜLFE.

Carlsruhe, im Verlag der Müller. Hofbuchh.: *Das Weibliche Becken*, betrachtet in Beziehung auf seine Stellung und die Richtung seiner Höhle, nebst Beyträgen zur Geschichte der Lehre von den Beckenaxen, von *Franz Carl Naegele*, der Philosophie und Medicin Doctor, Grofsherzogl. Badischem Geh. Hofrathe, ordentl. öffentl. Prof. der Arzneywissenschaft, Director der Grofsherzogl. Entbindungsanstalt zu Heidelberg und mehrerer gel. Gesellschaften Mitgliede. Mit 3 lithographirten Tafeln. 1825. VIII u. 126 S. 4. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Dafs die Kenntnifs der Stellung des weiblichen Beckens gegen den Stamm und die der Richtung seiner Höhle sowohl in Beziehung auf die Vorstellung von der Art und Weise, wie die Frucht beym Gebären durch die dazu bestimmten Wege hindurch bewegt wird, als auf gewisse Hülfsleistungen bey der Entbindung von Wichtigkeit sey, wie der Vf. in der Vorrede bemerkt, darüber ist unter den Sachverständigen nur *eine* Stimme. Betrachtet man aber die grofse Verschiedenheit der aufgestellten Ansichten, so mufs es sehr erwünscht seyn, dafs ein Mann, wie der Vf., der dieser Sache eine Reihe von Jahren hindurch besondere Aufmerksamkeit gewidmet, es unternommen hat, in dem vorliegenden Werke das Ergebnifs seiner Untersuchungen öffentlich mitzutheilen.

Das Werk zerfällt in *zwey* Abtheilungen. Die *erste* Abtheilung handelt von der Stellung des weiblichen Beckens und der Richtung seiner Höhle; die *zweyte*, ungleich gröfsere, liefert Beyträge zur Geschichte der Lehre von den Beckenaxen. So genau nun auch beide Abtheilungen unter einander in Zusammenhang stehen, so würde es uns doch zu weit führen, wenn wir dem Vf. in der *zweyten* Schritt vor Schritt folgen wollten; wir werden uns daher nur mit der *ersten* beschäftigen, welche das Resultat der Untersuchungen des Vfs. enthält, und begnügen uns, über jene blofs zu bemerken, dafs sie nicht allein in der Hinsicht, dafs sie eine vergleichende Berücksichtigung der Ansichten Anderer liefert, höchst interessant und belehrend ist, sondern auch in der, dafs sie viele Fehler im Historischen dieses Zweiges aufdeckt und, mitunter freylich etwas hart, rügt. Für die biographischen Nachrichten über *Heinrich van Deventer* und *Jens Bang* sind wir dem Vf. Dank schuldig.

Die Stellung des weiblichen Beckens oder die Neigung der Flächen seiner Aperturen anlangend, bestätigt der Vf. seine frühere Angabe, dafs der Winkel, der die nach vorwärts abhängige (denkbare) Fläche des Beckeneingangs mit der Horizontalebene, auf der eine wohlgebaute Person aufrecht steht, oder den ein auf jene Fläche gefällter Perpendikel mit der Verticallinie des Körpers macht, in der Regel zwischen 59 bis 60° anzunehmen sey; sonach, dafs das Vorgebirge des Kreuzbeins 3" 9—10‴ höher stehe, als der obere Rand des Schoofsknorpels, und dafs eine von diesem Punkte aus durch die Beckenhöhle mit dem Horizont parallel gezogene Linie das Steifsbein unweit der Stelle berühre, wo dessen zweyter falscher Wirbel mit dem dritten sich verbindet. Ferner, dafs das Mittel der Inclination des sogenannten geraden Durchmessers des Beckenausgangs oder einer vom untern Schoofsfugenrande zur Steifsbeinspitze gezogenen Linie ein Winkel zwischen 10 und 11° sey; dafs die Steifsbeinspitze zwischen 7 und 8 Linien höher stehe, als der Scheitel des Schoofsbogens und dafs, bey übrigens gutem Baue des Beckens und des übrigen Körpers, die Inclination des geraden Durchmessers des Beckenausgangs weit häufiger und in ungleich gröfserm Maafse von dem gewöhnlichen Verhältnifs abweicht, als die der *Conjugata* des Eingangs. — Um den Stand der Steifsbeinspitze und des untern Schoofsknorpelrandes gegen den Horizont bey aufrechter Stellung des Körpers zu bestimmen, hat der Vf. an mehr als 800 Subjecten Messungen nach *Röderer's* Vorschrift, die hier in einer Anmerkung auseinandergesetzt wird, angestellt und den Calcul mitgetheilt, auf welchen wir verweisen, so wie auf die Erklärung der hierher gehörigen ersten Tafel.

Richtung der Beckenhöhle. Mittellinie, centrische Linie, Richtungs- oder Directionslinie will der Vf. die Axe der Beckenhöhle genannt wissen. Sie kann nach ihm nur aus einer geraden und einer krummen Linie bestehen. Als gerade ist sie nämlich für den Theil der Beckenhöhle anzusehen, der rückwärts und oben durch die beiden obersten Kreuzwirbel und vorn und unten durch den verhältnifsmäfsigen Theil der gegenüberstehenden Beckenwand begrenzt wird, — als krumm in dem, hinten von den 3 letzten Kreuzwirbeln und vorn von der vordern Beckenwand gebildetem Raume. Die zwey-

zweyte Tafel erläutert diese Ansicht sehr gut. Die dritte liefert den Durchschnitt eines fehlerhaften Beckens. Die bisherigen Versuche und Vorschläge, *im Leben* die Neigung des Beckeneingangs und die Mittellinie der Beckenhöhle durch Berechnungen und Messungen auszumitteln, hält der Vf. mit Recht für misslungen und unanwendbar, und zweifelt selbst, dass Bemühungen der Art je zum Ziele führen möchten. (Der Nutzen solcher mathematischen Darstellungen ist überhaupt für die geburtshülfliche Praxis nicht gross!) — Die Richtung der Mittellinie der Beckenhöhle als einen Kreisbogen anzunehmen und darnach die Anwendung der Kopfzange zu richten, nennt der Vf. sehr wahr eine der nachtheiligsten und darum verwerflichsten Meinungen: denn dass der Kopf durchaus nicht in der Richtung eines Kreisbogens, sondern in gerader Richtung in die Beckenhöhle herabgefördert werden müsse, ergiebt sich aus dem oben über die Richtung der Beckenhöhle Gesagten. — Dass die umgekehrte Inclination des Beckenausgangs ein untrügliches Zeichen verunstalteter Becken sey, hat der Vf. nicht bestätigt gefunden. Eben so wenig stimmen mit seinen Erfahrungen manche Behauptungen über den Einfluss ungewöhnlicher Inclinationsverhältnisse des Beckens auf die Schwangerschaft und den Hergang der Geburt überein; manche jener Angaben scheinen ihm ersonnen und ausgedacht! Nicht selten will er beobachtet haben, dass bey ungewöhnlich geringer Inclination des Beckens das untere Segment des *Uterus* ungewöhnlich hoch stand und der Kopf kaum zu erreichen war; dass hingegen bey bedeutender Inclination des Beckens der Kopf tief und nicht leicht beweglich durch den untern Gebärmutterabschnitt zu fühlen war. Unter beiden Umständen erfolgte die Geburt ohne wesentliche Verschiedenheit hinsichtlich ihres Mechanismus. Als Beweis für das eben Gesagte theilt der Vf. zwey Fälle mit. Er leugnet aber darum keineswegs die Möglichkeit des Einflusses ungewöhnlicher Inclinationsverhältnisse auf den Hergang der Geburt, zumal wenn noch andere ungewöhnliche Umstände zugleich Statt haben; natürlich verfehlt er also auch nicht die Inclination in Bezug auf geburtshülfliche Operationen zu berücksichtigen.

Dr. Dhlff.

PFERDEZUCHT.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Naturlehre des Pferdes für alle diejenigen, welche den Organismus dieses Thieres genau kennen lernen wollen*, vorzüglich aber für Cavallerie-Officiere, Stallmeister, Bereiter, Pferdehändler und alle Pferdebesitzer, welche auch Liebhaber und Freunde dieser Thiere sind. Herausgegeben von *S. v. Tennecker*, Königl. Sächs. Major der Cavallerie u. s. w. 1827. (2 Rthlr.)

Das vorliegende Werk enthält eine ziemlich weitläufige Physiologie des Pferdes, indem der durch seine vielen Schriften in diesem Fache rühmlichst bekannte Vf. eine anatomische Beschreibung der wichtigsten Theile des Pferdekörpers giebt, woran sich die Lehre von ihren Functionen im gesunden Zustande, von ihren Krankheiten und den zur Erhaltung der Gesundheit nöthigen Maassregeln anschliesst. Das Buch ist in *fünf und zwanzig* Kapitel eingetheilt, welche Vorträge genannt werden. Die Eintheilung und der Plan des ganzen Werks, dessen sich der Vf. seit mehrern Jahren bey seinen Vorlesungen bedient hat, sind sehr zweckmässig, indem er, vom Allgemeinen ausgehend, die Gesetze entwickelt, welche in der Bildung und dem Leben des thierischen Körpers vorherrschen, und diese sodann auf die einzelnen Theile und ihre Verrichtungen anwendet. Die einzelnen Abtheilungen sind dagegen weniger gut ausgearbeitet, indem das Allgemeine und Besondere nicht gehörig getrennt und weniger folgerecht behandelt ist, wodurch öftere und ermüdende Wiederholungen nöthig werden. Vieles ist nur dem verständlich, der schon physiologische Kenntnisse besitzt, und darum wieder Vieles für einen Solchen überflüssig; der anatomische Theil ist oft sehr gründlich bearbeitet, oft sehr oberflächlich und meistentheils ohne die Ansicht der beschriebenen Theile unverständlich, zuweilen auch fehlerhaft. Deswegen ist das Buch auch mehr zum Leitfaden bey Vorlesungen, als zum Selbststudium brauchbar, für erstere aber zu weitläufig und das Einzelne nicht genug getrennt. Zu bedauern ist die grosse Menge von sinnentstellenden Druckfehlern, welche besonders in der ersten Hälfte auffallend ist. Wir gehen nun zu dem Einzelnen über, um das so eben ausgesprochne Urtheil zu rechtfertigen.

Der *erste* Vortrag enthält eine kurze Einleitung in die Naturlehre des Pferdes, und handelt von der Uebereinstimmung zwischen den Theilen des Körpers des Pferdes, von der Eintheilung desselben im Allgemeinen, sowohl bloss äusserlich, als auch in anatomischer Hinsicht; endlich von der Schönheit des Pferdes, für welche sich keine Norm angeben lasse.

Der *zweyte* Vortrag enthält die Lehre von den Elementartheilen des Pferdes, die aber eben so gut von dem Körper der höhern Thiere im Allgemeinen gilt. Es werden die Begriffe entwickelt von organischem System, Apparat, Organ. Hierauf folgt die Eintheilung der Elementartheile nach ihrer Form, als die Faser-, Blatt- und Kugelform, oder die mechanische Zerlegung; zunächst die chemische Zerlegung des thierischen Körpers, deren Schwierigkeit und Unsicherheit der Vf. kurz nachweist. Nachdem die verschiednen Stoffe aufgezählt worden, die sich im leblosen Körper nicht finden und deren charakteristische Kennzeichen angegeben sind, wie des Eyweissstoffs, der Gallerte, des Faserstoffs, Schleims, thierischen Wassers, Fettes, Osmazoms und der Milchsäure, macht die Angabe der einfachen, im thierischen Körper enthaltenen Bestandtheile den Beschluss, welche aber wohl früher hätten aufgeführt werden sollen, wo von der chemischen Analyse überhaupt die Rede war. — Von den Lebensäusserungen überhaupt, von der Erregbarkeit, der Action und Reaction und dem darauf begründeten Begriff von Thätigkeit, Verrichtung oder Fun-

ion einzelner Theile und Systeme handelt der Vortrag nur sehr kurz und oberflächlich.

)er *vierte* Vortrag umfasst die Lehre von dem henfystem, wo zuerst von der Eintheilung der nen im Allgemeinen nach ihren Hauptformen delt wird, und von den verschiednen Substanerselben. Hierauf folgt eine umfassende Bebung der verschiedenen Verbindungsweisen der nen untereinander, wo die Lehre von den Gen im Allgemeinen sowohl wie im Besondern, len dazu nöthigen Bändern, Knorpeln u. s. w. irlich abgehandelt wird, wobey auch noch den Knochen und Gelenken vorkommenden theiten erwähnt werden. Bey den letztern ssen wir da, wo der Vf. von den Verrenkungen nern Ursachen spricht, die Angabe der Ausg der Gelenkhöhle. Nachdem die durch das hreitende Alter bedingten Veränderungen der nen und Knorpel durchgegangen worden und Einiges von dem Nutzen der Knochen im Allnen hinzugefügt ist, geht der Vf. zu den Zähnd ihrer Eintheilung im Allgemeinen und Ben über. Sehr genau beschreibt er die verenen Zähne, die Substanzen, aus denen sie en, und die mannichfachen Veränderungen, sie nach dem Alter und nach der Verschiedener Lebensart unterworfen sind. Hier wiederch der Vf. sehr oft, indem er mehrere Male dasselbe mit wenig verschiednen Worten sagt, B. S. 54, wo die Veränderung des Hakenzahns al beschrieben wird. Auch kann Rec. nicht , hier die Undeutlichkeit zu rügen, mit weller Vf. Manches ausgedrückt hat, wie z. B. wo es bey der Beschreibung der Wurzel des ahns heisst: „Sie (die Wurzel) ist von dem Halse nahe von einer Stärke und *ungetheilt bis an de*, an welchem sie sich in zwey, drey und weige *theilt und endigt.*" So auch S. 59: „Im Alter des Pferdes ist aber die Nachschiebung hns, die Herausrückung der Wurzel aus ihrer — — — so weit geschehen, dass öfter *die jetzt verschwundne Wurzel* nur noch den Hals und one ausmacht und die kleinen Zweige und derselben nur noch allein vorhanden sind" . Wenn keine Wurzel mehr vorhanden ist, n diese auch nicht den Hals und die Krone hen, und es scheint, als ob der Vf. die kleiZweige und Zapfen der Wurzel nicht für derselben anerkennen will. Dergleichen Fehen den Ausdruck kommen in diesem Kapitel nehrere vor, auch die andern Abschnitte sind rey davon: die eben angeführten sollen nur spiele dienen. Nachdem der Vf. die Schädt des sogenannten Maulräumens mancher de, um die Wolfszähne, deren Unschädlichzeigt, fortzuschaffen, dargethan, folgt eine Beschreibung der Veränderungen, die in den edenen Altern an den Zähnen vorgehen, mit licher Angabe der Ursachen, welche diese erungen bewirken, deren Verschiedenheit dargethan wird, woraus sich ergiebt, dass auch ihre Wirkungen verschieden seyn müssen, weshalb der Zahn ein viel unsichereres Kennzeichen des Alters darbietet, als man gewöhnlich glaubt. Den Beschluss dieser Abtheilung macht eine oberflächliche Aufzählung der übrigen Knochen des Gerippes, wobey Rec. Mancherley zu erinnern findet. So wird das Felsenbein, das der Vf. das steinige Bein nennt, als ein besondrer Knochen aufgezählt, da er doch nur ein Theil des Schläfenbeins ist, wenn auch im Embryo und vielleicht in den ersten Lebensmonaten getrennt. Ebenso führt der Vf. das *Sichelbein* auf, worunter er, wie aus dem 11ten Kapitel erhellt, den Sichelfortsatz des Stirnbeins (*spina frontalis*) versteht, der bey dem Füllen nur bis zum Ende des ersten Jahrs ein getrennter Knochen ist. Den Hinterkiefer, oder eigentlich den Unterkiefer nennt er auch den Hinterkopf, unter dem man doch auch bey Thieren das *Os occipitis* versteht, das hier „Oberhauptbein" heisst. Unter die gepaarten Beine wird auch *das Stirnbein* gezählt, da es doch in der Regel nur beym Füllen, oder bis zum siebenten Jahre durch die *Sutura frontalis* in zwey gleiche Theile getheilt wird, was wenigstens hätte bemerkt werden sollen. So hätte auch hier *das runde Beinchen des Sylvius* nur als ein Fortsatz des Ambos, und nur ausnahmsweise getrennt, angeführt werden sollen, was erst im 13ten Kapitel geschieht.

Im *fünften* Vortrage handelt der Vf. *vom Zellgewebe, Zellstoff, Schleimgewebe und Thierstoff.* Diese vier Namen bezeichnen dieselbe Substanz; die ersten drey Namen werden für unpassend erklärt, und der Name *Thierstoff* für angemessener. Ganz falsch ist es, wenn es heisst: „Indessen ist das sogenannte Zellgewebe im lebenden Thiere eine zähe, halbflüssige, *ganz formlose Masse,* die nur nach dem Tode durch den Verlust ihrer Flüssigkeit ein festeres Ansehen gewinnt, und in welcher man nur auf künstlichem Wege die Fäden (z. B. durch Zerrung) und Blättchen (durch Gefrieren und Lufteinblasen) erzeugt." Offenbar herrscht in dem Zellgewebe die Blattform vor, wie wir am deutlichsten in den Muskeln und in dem Glaskörper des Auges sehen. Es ist das grosse Medium, sagt der berühmte *Blumenbach,* zwischen dem Blut- und dem lymphatischen System; das erste duftet beständig Feuchtigkeit in's Schleimgewebe aus, was die lymphatischen Gefässe wieder einsaugen; geschieht das Einsaugen nicht, so entsteht wässerige Geschwulst. Von dem im Zellgewebe angesammelten Fett sagt der Vf.: „es scheint dem Körper wenig zu nutzen, so lange er sich wohl befindet, und ist vielmehr als ein Ueberschuss der Ernährung anzusehen." Er bedenkt aber nicht, dass sein Hauptnutzen darin besteht, die festen Theile schlüpfrig zu machen und dadurch die Bewegung zu erleichtern; es stumpft die Empfindlichkeit mehr ab und hält die thierische Wärme mehr zusammen. Das Mark in den Knochen, eine Modification des Fettes, dient offenbar dazu, die Knochenmasse zäher und weniger zerbrechlich zu machen.

In

In dem *sechsten* Vortrage, von dem Muskelsystem, vermisst Rec. Mehreres, wie z. B. eine genauere Beschreibung des Hautmuskels, die Erwähnung des Zwerchfells, des verschiedenen Nutzens der Ringmuskeln u. a. m. Einen falschen Begriff giebt es auch, wenn es heisst: „Nur einige Muskeln sind vollständige Hautmuskeln, so dass sie an keine Knochen befestigt sind, wie z. B. der allgemeine Hautmuskel." Danach sollte man glauben, dass ausser den Hautmuskeln alle andern an Knochen befestigt wären, da wir doch nur an die Muskeln des Darmkanals und den Ringmuskel des Mauls erinnern wollen.

Der *siebente* Vortrag umfasst die Lehre von den Stellungen und den Bewegungen des Pferdes. Nachdem der Vf. von dem Stillstehen gehandelt und gezeigt hat, wie nachtheilig und ermüdend allzu langes Stehen für das Pferd seyn muss, geht er zu den verschiednen Bewegungen über, als dem Schritt, Pass, Trab (nicht Trapp, wie hier geschrieben wird), dem Gallop und seinen verschiedenen Arten. Von dem Trabe heisst es: er komme mit dem Mechanismus der Bewegung im Schritte überein, nur unterscheide er sich davon durch die grössere Schnelligkeit, indem man auch vier Zeiträume im Aufheben und Niedersetzen der Füsse unterscheide. Rec. kann nicht glauben, dass dieses wirklich die Meinung des Vfs. sey, da im Trabe doch die beiden entgegengesetzten Schenkel zugleich aufgehoben und niedergesetzt werden, wodurch also nur zwey Tempo in diesem Gange zu unterscheiden sind. Was hier von dem Bocken der Pferde, besonders der jungen Wildfänge erzählt wird, ist interessant. Wenn es aber vom Schwimmen heisst, es werde magern Pferden leichter als fetten, weil die in der Wildniss aufgewachsenen magern Pferde besser und leichter schwimmen, als die im Stalle aufgezogenen und gemästeten, so können wir dem nicht beystimmen, da wohl nur die Uebung, die jene wilden Pferde von Geburt an hatten, es ihnen so leicht macht, während die darin nicht geübten, im Stalle aufgewachsenen Pferde im Wasser ängstlich werden und sich darum so ungeschickt geberden, dass sie leicht untergehen. Es ist ja auch hinlänglich bekannt, dass ein fetter Thierkörper specifisch leichter ist, als ein magerer.

In dem *achten* Vortrage, von dem Blute und den Gefäsen, sagt der Vf.: die Hufe, die Oberhaut und der Schmelz der Zähne hörten auf lebendig zu seyn, so wie sie gebildet sind; aber sie wachsen doch, und es findet in ihnen, vermittelst des Capillargefässsystems, ein beständiger Austausch der Materie Statt. Es stirbt zwar immer ein Theil davon ab, dieses ist aber in gewissem Grade durch den ganzen thierischen Körper der Fall, nur in keinem so sichtbar, wie in diesem. Nicht deutlich und bestimmt genug ist die Beschreibung des kleinen Kreislaufs, indem das Verhalten der Lungen dabey eben nur erwähnt wird. Nachdem hierauf von dem Verhalten des Bluts, hauptsächlich des arteriellen, bey der Ernährung gesprochen und nur kurz die absondernden Drüsen und die Secretion selbst erwähnt worden, folgt eine Beschreibung des Baues der Venen und ihres Verhaltens bey dem Kreislaufe und der Blutbereitung, der sich, sehr passend, die Beschreibung des Baues und der Verrichtung der Lymphgefässe und der durch sie gebildeten Drüsen anreiht. Den Beschluss dieser Abtheilung macht eine Uebersicht über den Blutumlauf im Allgemeinen. Hieran schliesst sich der *neunte* Vortrag, der eine ziemlich ausführliche Beschreibung der grössern Gefässstämme, zuerst der Arterien, alsdann der Venen enthält. Hier, wie an vielen andern Stellen, ist Rec. wieder die so oft unverständliche Verdeutschung der anatomischen Namen aufgefallen, wie z. B. *Verstopfungsschlagader* und *Verstopfungsvene* für *Arteria* und *Vena obturatoria*, da *Foramen obturatum* mit *Verstopfungsloch* übersetzt wird, da es doch besser *das verschlossene* oder *das eyförmige Loch, Foramen ovale* genannt wird.

Der *zehnte* Vortrag enthält eine weitläufige, jedoch nicht ganz klar geordnete Beschreibung des Nervensystems im Allgemeinen. Vom Gehirn wird nur sehr oberflächlich gehandelt und seine anatomische Beschreibung nur eben berührt. Es wird nur kurz angegeben, dass es in mehrere häutige Hüllen eingeschlossen ist, während diese bey dem Rückenmark einzeln aufgeführt werden, so dass man glauben könnte, diese Häute seyen bey beiden Theilen ganz verschieden. Erst im folgenden Kap., wo das Gehirn genauer beschrieben wird, worauf aber doch hätte verwiesen werden sollen, werden auch die Hirnhäute einzeln aufgeführt. Von der Spinnewebenhaut heisst es: sie bilde eine doppelte Lage, indem sie die harte Hirnhaut von innen und die weiche von aussen bekleide; dieses thäte denn jede Membran, die zwischen zwey Theilen läge. Auch ist es zu bestimmt abgesprochen, wenn es heisst, diese Haut sey ohne Gefäse, da *Mascagni* Saugadern in dieser Haut angefüllt haben will, auch *Sömmerring* in ihr Gefäse mit Quecksilber injicirt zu haben glaubt, ohne jedoch geradezu behaupten zu wollen, dass diese zu der Haut selbst gehörten. Der willkürlichen und unwillkürlichen Bewegung, so des Einflusses der verschiedenen Nerven darauf, wird nur bloss Erwähnung gethan, und dieses Wenige ist auch nicht klar und deutlich genug. Im nächsten Kapitel folgt eine ausführliche Beschreibung des Gehirns, wo die *Gyri cerebri, Hirnwendungen* (wohl ein Druckfehler statt *Hirnwindungen*) genannt werden. Nach der Beschreibung des kleinen Gehirns und des verlängerten Marks folgt noch die Aufzählung der zwölf Paar Gehirnnerven. Wenn es am Schlusse heisst: mit Ausnahme des herumschweifenden Nerven und des Beynerven vertheilen sich die übrigen Gehirnnerven am Kopfe zu den Sinneswerkzeugen, so ist dieses falsch, indem wir nur an den *Nervus trigeminus* erinnern wollen, dessen Aeste so viele Muskeln am Kopfe versehen.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1828.

PFERDEZUCHT.

CHEN, b. Lindauer: *Naturlehre des Pferdes r alle diejenigen, welche den Organismus die- s Thieres genau kennen lernen wollen* — — rausgegeben von *S. v. Tennecker* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

zwölfte Vortrag enthält eine ziemlich aus- che Beschreibung des Auges, wo wir, bey der ilung der, die Augenhöhle bildenden Kno- die *Pars orbitalis* des Gaumenbeins und die *apiracea* des Siebbeins vermissen. Die Au- mpern werden beschrieben, aber nicht be- Auch ist es falsch ausgedrückt, wenn es der Muskel, der das obere Augenlied öffnet, nge aus dem Boden der Augenhöhle, da er r obern Wand der Augenhöhle, nahe am *Fo- opticum*, seinen Ursprung nimmt, weshalb es ı könnte, er entspringe im Grunde der Au- hle. Ganz falsch ist es, wenn die Meibomi- Drüsen dem obern Augenliede allein zuge- ben werden, da sie sich auch im untern finden. ler weissen Hornhaut (der *Sclerotica*) hätte rwähnt werden müssen, dass ihre vordere Flä- on der Bindehaut überzogen ist, wenn dieses schon bey der Beschreibung der Bindehaut ge- n ist. Die durchsichtige Hornhaut und ihre ndungsweise mit der undurchsichtigen hätten eine nähere Beschreibung verdient. Nachdem rigen Theile des Auges und ihre Verrichtungen, it wir sie kennen, durchgegangen sind, folgt Uebersicht der Krankheiten des Pferdeauges, r wir nur erinnern wollen, dass Wassersucht uges nicht *Staphyloma* heisst, sondern *Hy- thalmus*, und dass das *Staphyloma totale pel- m*, ein sehr uneigentlicher, das Wesen der heit wenig bezeichnender Name, erst durch Krankheit hervorgebracht wird. Den Beschluss Kapitels machen einige Regeln bey der Prü- des Pferdeauges.

ler *dreyzehnte* Vortrag umfasst die Gehör- eeuge, ihre Verrichtungen und ihre hauptsäch- n Krankheiten. Hier haben wir zu erinnern, ler Vf. irrt, wenn er unter den Muskeln des ı Ohres den Erschlaffer des Trommelfelles *ator tympani*) für einen beständigen Muskel t und ihn wahrscheinlich mit dem *M. mallei obliquus* oder *externus* verwechselt, welcher sich immer vorfindet, während jener öfters fehlt. Auch ist es undeutlich ausgedrückt, wenn von den Gängen des Labyrinths gesagt wird: es sind diese Gänge von einer überall geschlossenen Haut *ausgefüllt*, da es heissen sollte, *in diesen Gängen liegen häutige Ka- näle.* Falsch ist es auch, wenn behauptet wird, der Vorhof stehe in keiner Verbindung mit der Trom- melhöhle, da sich das eyförmige Fenster in ihn öffnet.

Das folgende Kapitel handelt von den Geruchs- werkzeugen, ihren Verrichtungen und ihren Krank- heiten. Die Beschreibung dieser Theile ist ziemlich oberflächlich, die ihrer Functionen aber ziemlich weitläuftig und enthält mehrere sehr scharfsinnige Bemerkungen. An dieses Kapitel schliesst sich der *funfzehnte* Vortrag über die Geschmacksorgane an, mit einer weniger ausführlichen Beschreibung dieser Theile, ihrer Functionen und ihrer Krankheiten. In dem *sechszehnten* Vortrage, über die Stimme und das Geberdenspiel, vermissen wir eine genauere physiologische Beschreibung der Stimmwerkzeuge, welche von denen des Menschen doch sehr ver- schieden sind. Was der Vf. über das Geberdenspiel des Pferdes in Krankheiten sagt, ist recht interessant, aber für den, der nicht Praktiker ist, wenig ver- ständlich.

In dem *siebzehnten* Abschnitte, von der Haut und dem allgemeinen Gefühlssinn, sagt der Vf.: die Lederhaut werde nie wahrhaft neu gebildet, was er daraus folgert, dass Wunden derselben Narben ma- chen. Er scheint dieses nicht bloss von der Narben- bildung zu verstehen, sondern auch von dem bestän- digen Austausch der Materie, indem er von der Oberhaut noch besonders sagt: „sie erneuere sich während des ganzen Lebens" ein Process, der im ganzen Thierkörper während des ganzen Lebens, mit den nöthigen Modificationen, ununterbrochen fortgeht. Die Narbe wird aber nicht bloss durch Zusammenziehung gebildet, sondern auch durch die sich auf der Granulation erzeugenden Haut, die anfangs freylich von der übrigen Haut sehr ver- schieden ist, aber früher oder später ihr immer ähn- licher wird, was wir aus dem allmähligen Ver- schwinden der Narbe in der ungefärbten Haut se- hen. Der Vf. leugnet die Poren der Oberhaut, in- dem er annimmt, dass sie sich um die Wurzeln der Haare herum, in sehr enge und verhältnissmässig tiefe Höhlungen, fortsetze und diese umkleide, da die Haare doch von feinen Gefässendchen ernährt und

und mit Nervenfädchen versehen werden, daher doch auf jeden Fall die Oberhaut von diesen Nerven und Gefäfsen durchbohrt werden müfste, wenn diese nicht ganz unabhängig von dem Centrum der Ernährung und dem des Gefühls in ihren Höhlungen bestehen sollen. Der Hauptgrund, den er für seine Meinung anführt, ist der, dafs die Oberhaut das Queck-silber nicht durchlasse; auch sagt er, die Einsaugung und Ausdünstung der *Epidermis* berechtige uns noch nicht, auf Oeffnungen in ihr zu schliessen. Auch die Haare erklärt der Vf. für Hornmasse; wenn er aber sagt, dafs die *sogenannte* (?) Haarzwiebel *nicht* mit einzelnen Fasern in der Haut wurzele, so verweisen wir ihn nur auf *Leuwenhoek's*, *Ledermüller's* und *Winslow's* genauere Untersuchungen. Nachdem von der Function der Haut, als der Aushauchung und Einsaugung, gehandelt worden, beschliessen dieses Kapitel einige Betrachtungen über den Gefühls- und Tast-Sinn.

Die folgende Abtheilung enthält eine weitläuftige Beschreibung des Hufes, seiner hornigen und fleischigen Theile, Gefäfse, Nerven, Muskeln, Bänder, Knochen und Korpel, die aber ohne gute Präparate oder wenigstens getreue Abbildungen, nicht verständlich ist. Der Vf. sagt S. 331: „Der Huf gehört im Gegentheil eben so gut zu *den belebten Waffen*, wie alle übrigen Theile des thierischen Körpers." Wenn auch der Huf die Hauptwaffe des Pferdes ist, so sind doch die übrigen Theile seines Körpers nicht alle Waffen. Den Beschlufs macht eine kurze Aufzählung der Fehler des Hufes und seiner Krankheiten.

Der *neunzehnte* Vortrag umfafst die Beschreibung sämmtlicher Verdauungsorgane, die mit der der weichen Theile des Maules und des Schlundkopfes mit ihren Verrichtungen beginnt. Hieran reiht sich die Beschreibung des Schlundes, worauf der Vf. die des Zwerchfelles und der Bauchhöhle mit ihren Muskeln und deren Verrichtungen, so wie eine allgemeine Uebersicht der darin enthaltenen Theile, folgen läfst, unter denen wir die Bauchspeicheldrüse vermissen. Zunächst folgen nun die Beschreibungen der einzelnen, zum Verdauungsgeschäft gehörigen, Theile und ihrer Functionen. Zuerst die des Magens, wo der Vf. zweifelhaft ist, ob er den Magensaft als blofsen Schleim oder eine, besonders modificirte, schleimige Flüssigkeit ansehen soll. Diesem schliessen sich die Betrachtungen der dünnen und dicken Gedärme an. Bey der Beschreibung des Mastdarms ist uns aufgefallen, dafs demselben die Bandstreifen zugelegt werden, welche nur den andern Theilen des Dickdarms eigenthümlich sind. Zwar findet man an ihm auch eine Spur der Bandstreifen, sie sind aber wesentlich von denen der übrigen Gedärme verschieden, und dienen nur zur Befestigung des Gekröses. Nachdem die Leber sehr ausführlich beschrieben, wo uns nur aufgefallen ist, dafs sie so unbedingt für eine Drüse erklärt wird, und von ihren Verrichtungen gehandelt worden ist, beschliesst eine Beschreibung der Bauchspeicheldrüse und der Milz dieses Kapitel. Hieran schliesst sich der folgende Vortrag, welcher die Lehre von der Verdauung und der Ernährung umfafst, und hauptsächlich die Regeln enthält, welche bey der Reichung des Futters und des Getränkes, der Erfahrung gemäfs, zu beobachten sind. Er beginnt mit einer Erklärung des Hungers, die darauf hinauskommt, dafs er eine, durch das Bedürfnifs nach Nahrung erzeugte Veränderung des Gemeingefühls ist, welche durch das Ausbleiben des normalen Reizes, für den die Magennerven besonders organisirt sind, erzeugt wird. Wenn der Vf. aber allgemeine Schwäche, Abmagerung u. s. w. zu den Folgen *des Hungers* zählt, so ist dieses offenbar falsch, denn es ist die Folge des Mangels an Ernährung, der auch ohne Hunger eintreten kann. Was von der, bey uns üblichen, Verschwendung des Futters gesagt wird, ist sehr gut, und es ist zu wünschen, dafs es beherzigt werde, so wie die hierauf folgenden Lehren von den Futterstoffen und ihren Eigenschaften, und die, bey der Fütterung zu beobachtenden Regeln.

Der *einundzwanzigste* Vortrag enthält eine ziemlich ausführliche Beschreibung der Athmungswerkzeuge vor und nach der Geburt, ihrer Verrichtungen, der in ihnen dabey vorgehenden Veränderungen und der ihnen eigenthümlichen Krankheiten. Verhältnifsmäfsig ist wohl zu wenig von dem Brustfell gesagt und der Art und Weise, wie es die Lungen und die innere Brusthöhle überzieht. Wenn der Vf. sagt, dafs das Brustfell *drey* Räume bilde, so ist dieses unrichtig; denn der, den er den untern nennt, und der den mittlern Lungenlappen enthalten soll, kann nicht für einen Raum gelten, der durch das Brustfell auf gleiche Weise gebildet wird, wie das obere und untere (vordere und hintere) *Cavum mediastini*, da diese Räume durch das Brustfell von der Lunge vollkommen getrennt sind. Wo gesagt wird: „Das Athemholen währt vom Anfange bis zum letzten Momente des Lebens" möchten wir lieber sagen: „Vom Anfange bis zum letzten Momente des *selbstständigen* Lebens," da das Thier schon vor der Geburt, also ehe es athmet, lebt.

Nachdem im *zweyundzwanzigsten* Vortrage die Urinwerkzeuge beschrieben, ihre Functionen abgehandelt und einige Worte von der, bey Pferden so seltenen, Steinbildung gesagt worden sind, geht der Vf. zu dem Zeugungsgeschäft über, indem er in drey Kapiteln von den Zeugungsorganen des Hengstes und der Stute und ihren Verrichtungen handelt. Den *Beschlufs* machen einige Betrachtungen über die Zwitterbildung und den Einflufs des Wallachens auf das Pferd. Dieser letzte Theil des Werkes ist weit kürzer gefafst, als die vorhergehenden, besonders ist die Physiologie der dahin gehörigen Organe viel weniger ausgeführt.

ΦII.

RECHTS-

RECHTSGELAHRTHEIT.

…HUT, b. Krüll: *Anleitung zur Vertheidigungs…nst im deutschen Criminalprocesse*, und in …n auf Oeffentlichkeit und Geschwornen…ichte gebauten Strafverfahren, mit Beyspie… von Dr. *C. J. A. Mittermaier*, Geheimen…he und Prof. d. Rechte zu Heidelberg. *Dritte* …chaus umgearbeitete und sehr vermehrte Auf…e. 1828. IX u. 344 S. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

…*rste* Ausgabe dieses für Defensoren überaus …ien Werks erschien bekanntlich 1815, die … auch das öffentliche Verfahren berücksich…, 1819; beide sind bereits in diesen Blättern …ilt, so dass nur diejenigen Verbesserungen …t zu werden brauchen, wodurch sich die vor… *dritte* Ausgabe von den frühern auszeichnet. …nzugekommen ist die Darstellung der ge…ichen Entwickelung des Rechtsinstituts der …digung, und der Forderungen, welche in …uf dasselbe an die Criminalgesetzgebung ge…werden können, beides in der Absicht, die …digung der Angeklagten im Strafprocesse …f feste Grundsätze zu bauen. Zugleich hat …Vf. sich angelegen seyn lassen, den Verthei…berall auf die Ergebnisse neuerer Forschungen … Gebiete des Criminalrechts aufmerksam zu …, und solchergestalt auf der einen Seite eben … vor dem ängstlichen Festhalten an manchen, …orurtheile fortgeerbten alten Ansichten, als …or der blinden Befolgung mancher neuen, … unreifen Behauptung, zu bewahren. Dess… auf die neuesten Schriften im Criminal… und die neuern Werke von *Gerstäcker* und …*nn* stets die geeignete Rücksicht genommen, …as ein besonderer Vorzug dieser Ausgabe ist, …urch eine sorgfältige Angabe neuer Crimi… in ihrer Beziehung auf Vertheidigung dem …r die Auffassung mancher wichtigen Ge…nkte erleichtert, und die gegebene, an sich … Regel zur lebendigen Anschauung gebracht ….

NEUERE SPRACHKUNDE.

…DEN, b. Arnold: *Vollständige spanische …achlehre*, nebst einer *Abhandlung über die …sodie und einem Verzeichnisse sinnverwand… Wörter*, nach den besten Hülfsmitteln be…eitet von *J. B. Fromm* u. s. w. 1826. VI u. … S. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

…n einen *theoretischen* und *praktischen* Theil …ndes Lehrbuch, auf welches Rec. die Freun… castilischen Sprache nicht aufmerksam genug … kann, indem dasselbe in jeder Hinsicht der …chen Sprachlehre u. s. w." von *J. D. Wage…* auch in manchem Betracht der mit vieler Einsicht gearbeiteten „Grammatik der spanischen Sprache u. s. w., von *C. F. Franceson*," vorzuziehen ist.

Der *theoretische* Theil besteht aus folgenden *vier* Kapiteln: 1) *Orthoëpie* und *Orthographie* (S. 1 ff.), 2) *Etymologie* (S. 46 ff.), 3) *Syntax* (S. 207 ff.), 4) *Umriss der Prosodie* (S. 331 ff.). Die übrigen 171 Seiten enthalten den *praktischen* Theil und liefern: a) *deutsch-spanisches Vocabular;* b) *kurze Redensarten*, c) *Hispanicismen*, d) *Sprichwörter*, e) *Synonymen*, f) *Titulaturen*, g) *Verzeichniss von Taufnamen*. Gründlichkeit und fast durchaus genügende Ausführlichkeit sind das Hauptgepräge dieses überaus nützlichen Werkes, das für ein ernsteres Studium der castilischen Sprache in Deutschland ein wahres Bedürfniss war. Der Vf. zeigt das fleissigste Studium und die tiefste Kenntniss seines Gegenstandes. Schon die blossen Rubriken der Abschnitte in seinen Kapiteln deuten darauf hin — Rubriken, von denen etliche selbst in der erwähnten „Grammatik von *Franceson*," und bey weitem mehrere noch in der Wagenerschen Sprachlehre fehlen. So sind zunächst folgende Rubriken des *ersten* Kapitels: a) *Aussprache der Stimmlaute*, b) *Aussprache der Zwey- und Dreylaute*, c) *Aussprache der Mitlauter*, d) *Allgemeine Bemerkungen* über die verschiedenen Arten des *Accents* und e) *Regeln zur Accentuirung* in musterhafter Vollständigkeit und Deutlichkeit gegeben. Was der Vf. (S. 7 ff.) über die *Aussprache der Diphthonge und Triphthonge* sagt, hätte vielleicht etwas vereinfacht werden können, da die Gesammtlehre über die Zwey- und Dreylauter in der spanischen Sprache doch endlich darauf hinaus läuft, dass — was der Vf. selbst (S. 6) erwähnt — in der Aussprache der castilischen Doppellauter jeder Laut besonders gehört wird, nur dass der erste heller klingt, als der zweyte. Streng genommen hat demnach die castilische Sprache im Gegensatze der deutschen, englischen und holländischen Sprache *keinen* Monophthong, weil zwey spanische Vocale nur dann in geringem Maasse monophthongisirt werden, wenn denselben ein längerer Vocal vorangeht, wie etwa in den Hauptwörtern auf *ia* und *io*, deren erste Sylbe einen gedehnten Stimmlaut enthält, als: *Francia, gloria, precio, necio*, oder in den Conjugationsendungen der Zeitwörter, als: *amáisteis, amariais* u. s. w. (vgl. *Franceson*, S. 2 ff.) Indess dienen die Anweisungen, die der Vf. am erwähnten Orte giebt, allerdings, um auf viele Zartheiten in der Aussprache der castilischen Redeweise aufmerksam zu machen. — Der Abschnitt über die Aussprache der *Mitlauter* giebt die befriedigendste Belehrung über die schwierige Unterscheidung der Buchstaben *b* und *v; g, j* und *x; c, s, z* und des veralteten *ç* (S. 11 ff.). Ein Gleiches gilt von den *vier Regeln* und der *Anmerkung zur Accentuirung* (S. 20 ff.); (vgl. *Franceson* S. 18 ff.) — Dem Abschnitt von der *Orthographie* ist besonders (S. 31 ff.) ein *Verzeichniss gebräuchlicher Abkürzungen* beygegeben, das sowohl bey *Franceson* wie bey *Wagener* fehlt und sich überdiess durch

durch Vollständigkeit auszeichnet, indem es *über dreyhundert* solcher im Geschäftsleben häufig vorkommenden Abkürzungen mittheilt. Ein zweytes Verzeichniss, welches ebenfalls bey jenen beiden genannten Grammatikern fehlt, giebt eine Reihe castilischer *Homonymen* (S. 41 ff.). Ob in diesem Verzeichnisse die Zusammenstellungen *ay* und *hay*, *ola* und *hola*, *oi* und *hoy*, so wie alle die, welche durch die Buchstaben *b* und *v* herbeygeführt worden sind, als wirkliche Homonymen anzusehen sind, möchte Rec. nicht unbedingt unterschreiben, da gewissermassen *ay* und *hay* als *v* — und — *v*; *ola* und *hola* als — *v* und *v* —; *oi* und *hoy* wieder als *v* — und — *v* unterschieden sind, der Castilianer überhaupt aber in der Aussprache die Buchstaben *b* und *v* genau zu unterscheiden weiss, wie der Vf. solches auch selbst (S. 11 u. 18) andeutet und *Franceson'* es (S. 4 u. 14) erläutert. — Auf S. 51, wo der Vf. von dem *Geschlechte der Hptwv* handelt, hätte Rec. die Benennung *séxos* für *Wortgeschlecht* (*genus*) weggewünscht. Im Uebrigen sind (S. 53 ff.) die vierzehn Regeln, das Geschlecht der Hauptwörter *an ihren Endungen* zu bestimmen, mit vieler Ausführlichkeit behandelt; obwohl eine Hindeutung auf das dem *spanischen* Hauptworte analoge *französische* Substantivum hier nicht unpassend gewesen wäre, indem in solchem Falle in der einen wie in der andern Sprache das *genus* dasselbe zu seyn pflegt. — Die *Ausnahmen* bey der *Steigerung der Adjective* sind S. 68 vollständig angegeben. Der Vf. zählt deren im Ganzen *sechszehn* auf, während *Wagener* deren nur *dreyzehn* beybringt; auch die Positive: *parvo*, *externo*, *interno*, *alto*, *baxo* und *capaz*, deren Steigerung unser Vf. lehrt, in dieser Hinsicht gar nicht zu kennen scheint. Der Superlativ von (*alto*) *superior* heisst *sumo*; bey unserm Vf. steht, zuverlässig als Druckfehler, statt dessen *sunto* (S. 68). — Besonders belehrend ist wieder der 7te Abschnitt des 2ten Kapitels, der sich auf das Gründlichste über die *Zahlwörter* äussert, wohin besonders die *Wiederholungszahlen* und die *Zeit- und Alterbezeichnenden* Zahlwörter (S. 75 ff.) zu zählen sind. Bey *Franceson* sind dieselben minder ausführlich behandelt, in *Wageners erster* Ausgabe fehlt diese Wortklasse gänzlich. — Ueber den richtigen Gebrauch der Verba *estar* und *ser* giebt der Vf. allerdings näheren Aufschluss als sonst wohl eine spanische Sprachlehre für Deutsche es thut; jedoch wären hier mehrere Beyspiele aus klassischen Schriftstellern wohl zu wünschen, da die Regeln hierüber für den Ausländer, ja selbst für den Castilier grose Schwierigkeiten haben, und also die Hinweisung des Vfs. auf des *Fernandez „pract. spanish grammar"* hier nicht genügend seyn dürfte, um so weniger, da der Vf. es mit Recht nicht verschmähete, S. 176, aus der eben erwähnten *„grammar"* die vier bemerkenswerthen *verba defectiva* der Spanier, nämlich *placer*, *soler*, *yazer* und *podrir* zu entlehnen, die auch *Franceson* (S. 207 f.) abhandelt, von denen jedoch ihrer eigenthümlichen Gestalt nach bey *Wagener* keine Spur zu finden ist. — Die abgesonderte Zusammenstellung der unregelmässigen *participien* (S. 179 f.) ist sehr schätzenswerth; ihre Wiederholung auf S. 191 jedoch überflüssig. — Von dem eisernen Fleisse des Vfs. zeugt ferner der 9te Abschnitt des 2ten Kapitels, wo das Verzeichniss der *unregelmässigen Zeitwörter* (S. 182 ff.) in groser Vollständigkeit geliefert wird. Es zählt über *fünfhundert* solcher Zeitwörter auf, während *Wagener* nur *vierhundert und etliche* derselben beybringt. — Gleicher Fleiss erhellt aus der Aufzählung der *Adverbien* (S. 193 ff.), so wie der *Präpositionen* (S. 200) und der *Conjunctionen* (S. 202 f.). — Unter den *Interjectionen* (S. 205 f.) vermisste Rec. das nicht selten vorkommende: *„Oxalá!"*, welches *Franceson* (S. 227) gut erklärt. — Eine vortreffliche Zugabe zu dem ebenfalls mit der grössten Sorgfalt ausgearbeiteten *dritten* Kapitel dieses Werkes ist der, den Gegenstand völlig erschöpfende *zweyte* Anhang eben dieses Kapitels, der (S. 286 — 330) eine bey *Franceson* wie bey *Wagener* gänzlich fehlende: *„Lista de las palábras"* beybringt, *„que rigen Preposiciónes; de las Preposiciónes regidas; y por via de Egémplo, de las Palábras regidas de las Preposiciónes."* Diese *lista* ist, so wie das im *praktischen* Theile nach den Materien geordnete *Vocabular* (S. 350 ff.), nebst den *Hispanicismen* (S. 433 ff.) ein wahres Schatzkästlein, das einem umsichtigen Lehrer Mittel in Fülle an die Hand giebt, den Schüler auf leichte und angenehme Weise zu einem blühenden castilianischen Stile zu verhelfen. Auch der *Umriss der Prosodie* (S. 332 ff.) ist besonders durch die trefflich gewählten Beyspiele aus klassischen Dichtern keine unbedeutende Zugabe zu diesem Lehrbuche, obwohl hie oder da noch einige Ergänzungen zu machen wären. So z. B. bediente sich *Calderon* in seinem *„la vida es sueno,"* auch in *„el mayor monstruo los zelos"* bey den *Decimas* oder der *Copla real* noch anderer Durchkreuzungen der Reime, als die sind, die der Vf. als Beyspiele anführt. — Minder zureichend sind die *Sprichwörter* (S. 443 f.), die sich in grösserer Anzahl und trefflicherer Auswahl in *Bertuch's „Manual de la lengua española*, S. 213 ff., vorfinden. — Erschöpfender sind dagegen die dem Schlusse des Buches beygegebenen *sinónimos*, von denen weder bey *Franceson* noch bey *Wagener* Erwähnung geschieht. Ueberhaupt verdient der Vf. den Dank aller Freunde und Verehrer der castilischen Sprache für dieses auch in typographischer Hinsicht vortreffliche Werk, und die Genauigkeit, mit welcher Rec. dasselbe zu prüfen bemüht war, bürge für die Hochachtung, die Rec. gegen den ihm übrigens völlig unbekannten Vf. hegt.

βρμ.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1828.

PHYSIK.

nburg, b. Campe: *Physik des Unbelebten und s Belebten*, entwickelt unter Forschung nach r Ursache der fortgesetzten Bewegung von *ristoph Friedrich Hellwag*, Dr. d. Philosophie, frath, Leibarzt u. Physicus zu Eutin. 1824. 2 S. kl. 8. (18 gGr.)

in wir uns mit der Frage nach dem Begriffe wegung überhaupt, an den blossen gesunden nenverstand wenden, so findet dieser dabey Schwierigkeit; der Ausdruck: „Ein Ding be-ch", ist Jedermann verständlich. Der Natur-r, welcher nur eine gewisse bestimmte Rich-erfolgt, könnte sich also bey diesem dunkeln 'e, mit welchem wir ein blosses Ahnden des n, ohne den Willen sich auf weitere Unter-g einzulassen, bezeichnen, allwohl beruhigen, indem er seine Unwissenheit über die Natur n Ursprung der verschiednen Arten von Be-gen offenherzig gestände, dagegen mit einer n Selbstzufriedenheit geltend machen, dass wesentlich Brauchbare, das Praktische: *die der Bewegung*, ziemlich, ja — für das Le-hinreichend genau kenne. Mit dieser, von signation eingegebenen Bescheidenheit wäre che solchergestalt unter alleiniger Beschrän-uf den mathematisch-praktischen Gesichts-abgethan, wenn es nicht zugleich auch Gei-e, die, unvermögend dem Reize metaphysi-rörterung zu widerstehen, auch den tiefern les Begriffs von der Bewegung aufzuklären iten. „Wie geht es (z. B.) zu, dass ein ge-er Körper seine, durch eine äussere Ursache nte Wurfbewegung unverändert fortsetzt, m diese äussere Ursache aufgehört hat, die ewegung ferner zu bestimmen?" (§. 1.) — ine Antwort auf diese Frage haben sich Phi-n alter und neuer Zeit bemüht. Mag nun l das Suchen danach als unwichtig und daher os, oder als jeder Erreichung der Absicht ; und daher vergeblich, oder als schon befrie-d daher überflüssig verwerfen: so giebt der alle diese Einwendungen nicht beruhigte er gleichwohl das Interesse daran nicht auf, st sich nicht abhalten, seine Kräfte an dieser chung zu proben, die Versuche seiner Vor-gänger zu prüfen und seine eigenen Versuche hin-wiederum spätern Forschern zu ihrer Prüfung zu überlassen." Nachdem also solchergestalt das In-teresse an der Frage selbst entschieden ist, welche das Fundament des eigenthümlichen physikalischen Gebäudes ausmacht, das unser Vf., wenn auch nicht sowohl in detaillirtem Ausbau, als vielmehr nur in grossen Umrissen darauf zu errichten ge-denkt, so geht er (im 1sten Abschnitt seines Werks) an eine kritische Betrachtung der Untersuchun-gen, welche seit Aristoteles bis auf die neuesten Zeiten über diesen Gegenstand angestellt worden sind, und bahnt sich durch eine Darstellung der Newton'schen Begriffe von einer *„vis insita"* und *„vis inertiae"*, der Lambert'schen Ansicht von der Trägheit, und dessen, was *René des Cartes* und *Käst-ner* über die Zustandsveränderung der Körper vor-bringen, den Weg zum 2ten, mit der reinen Phorono-mie beschäftigten Abschnitte. „Die Bewegung (§. 14.) geschieht im Raume und in der Zeit; ein Bewegli-ches ist in beiden vorhanden. Die Stelle, welche es durch dieses Vorhandenseyn in jedem von beiden einnimmt, wird als angeblich postulirt; die angeb-liche Stelle im Raume heisst der Ort. Die Zeit ist ein Stetiges eigener Art; eben so der Raum: in jedem beider kommen Stellen vor, die nicht Theile dessel-ben, sondern Grenzen seiner Theile sind; jeder Theil ist ausser dem andern; sowohl ausserhalb als inner-halb jeden Theils sind stets wieder Theile mit ihren Grenzen, daher die Unendlichkeit und unendliche Theilbarkeit der Zeit und des Raumes. Die *Zeit* ist das Eine, worin Alles ist, was *nach* oder *mit* einan-der ist; der Raum ist das Eine, worin Alles ist, was *neben* oder *in* einander ist; *irgend* eine *Zeit* ist das, worin *irgend* Etwas nach Etwas, *irgend* ein *Raum* das, worin *irgend* Etwas neben Etwas ist. Ein *Zeit-punkt* oder Augenblick endlich ist eine Stelle in der Zeit, worin Nichts *nach* einander; ein *Raumpunkt* eine Stelle im Raume, worin Nichts *neben* einander ist." Auf diese Erklärung der Grundbegriffe folgt nun die Darstellung der phoronomischen Hauptsätze über Bewegung und Weg, Richtung der erstern im letztern, Bewegung und Weg von Punkt, Linie, Fläche, Körper, über gleich- und ungleichmässige Bewegung u. s. w.: Alles in dem Sinne, welchen wir durch die ausgehobene Stelle angedeutet zu haben wünschen, da es, ohne das Buch abzuschrei-ben, sonst nicht leicht seyn möchte, den eigenthüm-licher

lichen, darin herrschenden, zum Theil ganz originellen Geist vollständig zu bezeichnen. Indess mag zu diesem Zwecke hier noch die Darstellung des Galiläischen Gesetzes vom Falle der Körper nach *Le Sage's* atomistischer Hypothese, mit den Einwendungen unsers Vfs. sowohl dagegen, als gegen das in der nämlichen Absicht aufgebotene Postulat unendlicher Kleinheit (im Sinne der Differentialrechnung), einen Platz finden. „Im Anfange eines Zeitatoms (§. 28) giebt der Strom von schwer machenden Atomen dem Körper, der fallen soll, einen Stoss, woraus plötzlich ein Atom von Geschwindigkeit erwächst, beharrend ohne Zunahme bis zum Ende des Zeitatoms; dafür werden zwey gleiche Ordinaten construirt, welche dem Anfang und dem Ende des Zeitatoms entsprechen: ihre Endpunkte begrenzen das Atom einer mit der Abscissenlinie parallelen geraden Linie. Am Anfange des zweyten Zeitatoms, welcher zugleich das Ende des ersten ist, kommt ein neuer Stoss und von diesem ein neues Geschwindigkeitsatom, das dem vorigen als Zusatz beygesellt wird; dafür werden wieder zwey gleiche, um ein Atom als die vorigen grösseren, Ordinaten construirt, deren erste mit der vorigen zweyten in einander liegen. Die Endpunkte der beiden neuen Ordinaten begrenzen wiederum das Atom einer neuen, mit der Abscissenlinie parallelen geraden Linie. Durch Fortsetzung dieser Construction bilden sich zwey Reihen Endpunkte von Ordinaten, durch welche zwey nahe an einander liegende Linien gezogen werden können, zwischen welchen die zerstückelte Reihe von parallelen Linienatomen eingeschlossen ist. Je kleiner nun die Atome gesetzt werden, desto näher kommt das nach *Le Sage's* Hypothese ausgekünstelte Fallgesetz dem Galiläischen; aber wer wird, vertrauend dem Gesetze der Stetigkeit, nicht lieber mit jenem tiefen Denker die nahe Wahrheit ergreifen, als in den Fesseln der pedantischen Atomenhypothese sich derselben nur asymptotisch nähern wollen? Derselbe Hang zur Atomistik scheint in den Sätzen der Differentialrechnung die anstössige Annahme des Unendlichkleinen begünstigt zu haben, wofür die Grenzgrössen $2xdx$, $3x^2dx$, $mx^{m-1}dx$ genommen werden sollen, die als Grenzen von x^2, x^3, x^m keine Theile dieser Grössen, also gegen denselben Nichts sind." Diese Darstellung der atomistischen Ansicht von dem vorliegenden besondern Falle, sammt den dagegen nur gleichzeitig gegen den Mechanismus des sogenannten Infinitesimal-Calculs erhobenen Einwendungen wird vielleicht eine Modification erfahren, wenn der würdige Vf. zunächst noch die Art prüft, wie *Lagrange* in der *Théorie des fonctions analytiques* den Bezug von Raum, Geschwindigkeit und Zeit als primitive und derivirte Functionen auffasst. Auch durch die gewöhnliche Differentialrechnung lässt sich das Problem eben so bestimmt auflösen. Es würde indessen für diese Blätter zu weitläufig werden, wenn hier der ausführliche Beweis gegeben werden sollte.

Der 3te Abschnitt seines Werks beschäftigt sich mit der Frage: „Ist Bewegliches Materie, oder in unbeweglicher Materie?" Ein Beyspiel wird die eigentliche Bedeutung dieser Frage im Sinne des Vfs. deutlich machen. Der Schall gilt unstreitig für ein Bewegliches: er beschreibt einen Weg in einer angeblichen Zeit; was am Anfange des Wegs vom schallenden Körper ausgeht, ist dasselbe, was am Ende von beiden das Ohr erreicht; und die Luft, obgleich in ihren kleinsten Theilen bewegt, erscheint in Ansehung des beweglichen Schalls als unbewegliche *) Materie, der Schall selbst aber als bewegliche Modification dieser Materie. — Diess führt auf die Begriffe: dicht, porös, ungleiche oder veränderliche Dichtigkeit ohne Porosität, stetige Gebilde von ungleicher Dichtigkeit u. s. w., und bahnt den Uebergang zum 4ten, die „Ursachen, welche den Zustand eines realen Beweglichen verändern", erörternden Abschnitte. Die Untersuchungen desselben beziehen sich zum Theil auf die Frage: „Ob, nach *Klügel*, Trägheit oder Beharrungsvermögen die plötzliche Veränderung der Bewegung hindert und die allmählige erschwert? Ob zwey einander einschränkende Kräfte dabey thätig sind, deren eine die Vermehrung, die andre die Verminderung der Bewegung erschwert, und ob sich diess auch auf die Richtung beziehe?" Darauf folgt eine Untersuchung über das „All der unbeweglichen Materie, über „Zug- und Fliehkraft", und schliesslich eine Darstellung der bemerkenswerthesten Hypothesen über die Ursachen der Schwere, wobey Rec. lebhaft an *Bülfinger* erinnert worden ist, der nach einer ähnlichen Musterung die Darstellung seiner eigenen, vielleicht noch gezwungneren Ansicht mit den Worten: *Difficile remedium, fateor, et quo lubens carerem. Sed praestat hoc, quam nihil dicere* — beschliesst.

Der reichhaltige 5te Abschnitt betrachtet die „Kraftäusserungen im Wägbaren, abhängig von Berührung." „Nach der allgemeinen Zugkraft nämlich, welche von jedem Wägbaren zu jedem Wägbaren, in jede kleine oder grosse Ferne, *von Berührung unabhängig wirkt*, sind die übrigen bekannten, die Bewegung allmählig verändernden Kräfte zu betrachten, welche von einem mit dem Beharrungsvermögen begabten Beweglichen zu einem andern, ihre Wirkung nur unter *gegenseitiger Berührung beider Beweglichen* äussern." Begriff von Berührung, Durchdringlichkeit und Undurchdringlichkeit, Elasticität, Schwerpunkt u. s. w.; auch finden hier Leibnitz'ens „todte und lebendige" und Kant's „lebendigwerdende Kraft" ihre Stelle. In Absicht auf die letztere erzählt *Kant* (Kleine Schriften, I. 227): Die

*) *Unbeweglich* offenbar nur in demselben Sinne, als man die Welle eines sich um seine Axe drehenden Rades oder den Pendel einer Uhr unbeweglich nennen würde. *Anm. d. Red.*

rfahrung bestätigt die successive Lebendig-
g. Ich schoss einige *Zolle* weit vom Ziele
gel in Holz, und unter gleichen Umständen
dere einige *Schritte* vom Ziele: letztere drang
ein, weil die Intensität der sich frey und
örmig bewegenden Kugel in der Kugel wächst,
r nach einer gewissen Zeit ihre rechte Grösse
„Erfahrne Schützen", wendet unser Vf. da-
in, „bestätigen diess zwar: aber sey der Um-
irklich gegründet, so liegt es darin, dass sich
gel nicht frey und gleichförmig bewegt;
heinlich verdichtet sie in ihrer anfänglichen
vindigkeit die Luft dergestalt, dass solche vor
hen Holze die Wirkung eines Polsters äussert."
ird sich, auch abgesehen von aller Erfahrung,
sse gesunde Menschenverstand mit *Kant* gegen
erklären, indem schon der Instinct der Wahr-
türlich findet, dass eine mitgetheilte Kraft
ewissen Zeit bedarf, um das Maximum ihrer
ng hervorzubringen *). — Einige interes-
Bemerkungen über das Echo, die Elasticität
assers u. s. w. bilden den Schluss dieses Ab-
s und leiten zum folgenden 6ten: „*Unwäg-
Gebilde von Kraftäusserungen der Materie*"
riebenen Abschnitte. „Das Unwägbare steht
h dem Wägbaren dergestalt gegenüber, dass
en, dem letztern vereinigt zukommenden At-
n dem erstern vereinigt das Gegentheil zu-
dem Unwägbaren kann Flüssigseyn und verän-
e Dichtigkeit zugeschrieben werden, aber
nechanisch wirkende Elasticität; in ihm wir-
ur Kräfte, welche die, die Bewegung all-
; verändernden Kräfte verändern. — Theo-
s Lichts. Dieser Theil des Werks hat den
hr angezogen; er ist so reich an neuen und
Ansichten, dass Rec. ihm nur seinen aphori-
Zuschnitt vorwerfen möchte. In wiefern
ber Allem, namentlich den Einwürfen gegen
's Farbentheorie unbedingt beystimmen wür-
eine andere Frage; — in den engen Grenzen
Blätter darf die Antwort darauf natürlich kei-
latz fordern. Manche Anregungen, z. B. die
„ob ein Sinnenwerkzeug für Zugkraft, wie
ht möglich sey?" treten ganz und gar aus der
Sphäre gewöhnlicher physikalischer Erörte-
und weisen der Wissenschaft eine Unermess-
it und Grenzlosigkeit an, welchen sich nur
hwingen der Ahnung gewachsen fühlen. —
„Eine andre unwägbare Kraftäusserung ist Wärme."
Untersuchungen über das Wesen derselben, über
Elektricität, Galvanismus und Magnetismus, als
andere Zweige des grossen Naturstammes, aus wel-
chen sie mit dem Lichte gemeinschaftlich zu ent-
springen scheinen, auf welche Veranlassung sinnrei-
che Vermuthungen über den tellurischen Ursprung
der Meteormassen, als blosse atmosphärische Nieder-
schläge, vorkommen, die dem Rec. um so mehr
aufgefallen sind, als sie ziemlich mit denjenigen
Gedanken übereinstimmen, die er einmal über den
nämlichen Gegenstand geäussert hat. (*Wegweiser* z.
Abendzeitung, Nr. 77 f. 1826.) Uebergang zum 7ten
und letzten, über den höchsten Naturprocess: „Le-
ben, Belebung", handelnden Abschnitt. Eine Fülle
der erhabensten Ideen zeichnet auch diesen Abschnitt
ganz besonders aus, und es scheint, als wenn der
Vf. an lebendiger und würdiger Darstellung selbst ge-
wonnen habe, indem er sich dem Culminationspunkte
des hehren Schöpfungsacts nähert. Die Paragraphen
über Dauer der Belebung im Gegensatze der Dauer
des Lebenden, über das passende Wechselverhältniss
zwischen den organischen Gebilden und der bewohn-
ten Erde, über die streng gesetzmässige Folge von
Ursache und Wirkung in der Natur überhaupt und
die unendliche Zweckverkettung u. s. w. verdienen
die dankbarste Anerkennung, und werden dieser
Anerkennung um so weniger entbehren, da sie sich
als Glieder zu einer Schlusskette zusammenreihen,
deren erhabenes Resultat sich in dem Satze: „dass
das Höchste im Geiste des Menschen sittliche Würde,
und selbst in seiner Erkenntniss *Gottes*, als höchsten
Gegenstandes, eine solche Stufenordnung ist", aus-
spricht. Dr. *Nürnberger*.

PHYSIOLOGIE.

Eisenach, b. Bärecke: *Zeitschrift für die organische Physik*. Herausg. von Dr. *Carl Friedr. Heusinger*, (Prof. der Anatomie, Zootomie u. Physiologie zu Würzburg u. s. w.) *Erster* Bd. 1—6s Heft. XII u. 818 S. 1827. 8. mit 13 Tafeln Abbildd. in gr. 4. *Zweyter* Bd. 1s Heft. 124 S. 8. mit 6 Taf. Abbildd. in 4. 1828. (jeder Bd. in 6 Heften 4 Rthl.)

Vorliegende neu begonnene Zeitschrift nimmt eine
sehr ehrenvolle Stelle unter ihren Schwestern ein,
ja sie besitzt, besonders durch Mittheilung von
Be-

*) ...y diesem schwierigen Probleme, welches allerdings eine nähere Untersuchung auf experimentalem Wege ver-
nte, bleibt noch eine dritte mechanische Erklärung möglich. Die Erfahrungen mehrerer Artilleristen, nament-
die Versuche des Generals *v. Helwig*, haben erwiesen, dass nicht alles Pulver in Gas verwandelt worden ist,
die Kugel den Lauf der Kanone verlassen hat. Dieses unverbrannte Pulver wird zum Laufe hinausgeschleudert,
brennt hier und vermehrt so die treibende Kraft erst ausserhalb der Mündung bis zu ihrem *Maximo*. Dazu kommt,
der ausfahrende Luftstrahl die bekannte Contraction erleidet. Dieser abgekürzte Gaskegel hat an der Spitze,
h den Erfahrungen *v. Helwig's*, einen Winkel von etwa 18°, die Länge desselben beträgt bey einer sechspfündigen
one 3 bis 4 Fuss von der Mündung. Indem aber der Strahl auf diese Art contrahirt wird, so wird der Kugel da,
er am engsten ist, offenbar die grösste Geschwindigkeit mitgetheilt. Ist nun die Oeffnung des Laufes einige
's von dem Pfosten entfernt, so erlangt die Kugel durch das auswärts verbrannte Pulver und durch die Contraction
Maximum ihre Geschwindigkeit; dieses kann aber nicht geschehen, wenn die Entfernung nur einige Zoll beträgt,
em hier die Kugel schon in das Holz gedrungen ist, ehe diese beiden Ursachen bis zum *Maximum* ihrer Thätigkeit
angten. *Anm. d. Red.*

Beobachtungen des Auslandes, Kritiken der ausländischen hierhergehörigen Literatur vor mancher ähnlichen bedeutende Vorzüge. Ihr Titel hat allerdings etwas Befremdendes, indem man nicht recht die Nothwendigkeit einsieht, warum ihr Herausgeber statt des allgemein gebräuchlichen Namens *Physiologie* die Worte *organische Physik* wählte. Vielleicht wollte er dadurch Verwechselung mit ähnlichen Zeitschriften desselben Titels verhüten. Sie erscheint übrigens in monatlichen Heften von 6—8 Bogen in 8. mit Kupfern und Steindrucktafeln in 4., indem 6 Hefte einen Band bilden. Der Stoff wird dabey unter dreyerley Rubriken vertheilt: A) *Originalabhandlungen*, B) *Uebersetzungen*, und C) *Kurze Anzeigen*.

Wir werden uns hier vorzüglich auf die Angabe der Originalabhandlungen beschränken, und begnügen uns nur damit, die Leser auf die Reichhaltigkeit der andern Rubriken aufmerksam zu machen, woselbst bloss bey einigen Uebersetzungen, wie namentlich bey der von *Moreau de Joannès* über den Einfluss der Wälder u. s. w. grössere Abkürzungen zu wünschen gewesen wären, zumal da bereits eine vollständige Uebersetzung davon erschien.

Erster Bd. 1s Heft: — 1) Dr. *Leiblein: Beytrag zu einer Anatomie des Purpurstachels* (*Murex brandaris*). Eine fleissige Arbeit, die indess keineswegs Alles erschöpft und erklärt, daher sie auch mit Recht *Beytrag* genannt wird. Die Sprache ist etwas breit, indem die Beschreibung 31 Seiten füllt, welche füglich bey grösserer Kürze auf die Hälfte reducirt werden konnte. Die dazu von *Ermer* gestochene Tafel giebt den besten dieser Art nichts nach. — 2) *Heusinger's* Abhandlung *über den Antagonismus der thierischen Excretionen, nebst Bemerkungen über die individuelle Constitution*, dient eigentlich als Einleitung zu einigen physiologisch-pathologischen Untersuchungen und ist mit grossem Scharfsinn und Gelehrsamkeit durchgeführt. Sowohl das bildende Leben des thierischen Körpers im Allgemeinen, als die individuelle Constitution, von denen er 3 annimmt: 1) die *indifferente*, 2) die *nervöse* und 3) die *arterielle*; ferner die Excretionen und ihre Organe, nebst der Umwandlung der Bestandtheile des Körpers in Excretionsstoffen, finden hier ihre Erörterung und verrathen manche eigenthümliche Ansichten des Vfs. Die Frage: warum verschiedene Auswurfsstoffe in verschiedenen Organen gebildet werden? sucht er dadurch zu beantworten, dass er theils auf die eigenthümlichen Gewebe aufmerksam macht, welche eigenthümliche Excretionen bedingen, theils auf das bestimmte polare Verhältniss, welches zwischen den Organen der Körper obwaltet. Doch ist die Abhandlung in diesem Hefte noch nicht beendigt. — 3) *Derselbe: Missbildung in dem Auge eines Mannes, welcher lange an Amaurose gelitten hatte.* Der Vf. bemerkte bey Oeffnung der harten Haut eine Menge einer ausfliessenden gelbbraunen Flüssigkeit, welche das Wasser gelb färbte, im Weingeist wie Eyweiss gerann und eine sehr schöne schwefelgelbe Farbe erhielt, die erst nach Verlauf einiger Tage verschwand. Wahrscheinlich rührte sie von 3 durchscheinenden breyförmigen Bläschen auf der äussern Fläche der *Retina* von der Grösse einer Erbse bis zu der einer Bohne her, welche eine eben so gerinnende Flüssigkeit enthielten. Wahrscheinlich waren es nach dem Vf. Producte der *Jakob*'schen Haut. — 4) *Derselbe: Missbildungen der Nieren eines neugebornen Kindes.* Bey Eröffnung des sonderbar und stark aufgetriebenen Unterleibes fand der Vf. zwey bläuliche, mit dem Bauchfelle überzogene Wülste, welche den grössten Theil des Unterleibes ausfüllten und als Nieren erkannt wurden. Sie hatten ein milzartiges Parenchym, aber normale Harnleiter und ziemlich grosse Nebennieren, während die Leber zu klein war. — 5) *Domenico Nardo* (zu *Chioggia*): *über die Nadeln im Innern des Alcyonium lynceum und Cydonium*, bemerkte, dass die Nadeln, woraus das Centrum des Körpers gebildet ist, nicht aus Harnstoff, sondern aus Kieselerde beständen. Noch aber waren ihm die Untersuchungen *Grant's* (*Edinb. philos. Journ.*) über denselben Gegenstand unbekannt. — 6) Derselbe Vf. glaubte in einer neuen Art *Distoma*, welche 5 Zoll lang ist und sich in einem Fische *Proctostegus Nardo* aufhält, zuerst den After an der Schwanzspitze gefunden zu haben; allein jene Oeffnung bemerkte bereits *Mehlis* (*observ. anatom. de Distomate hepatico et lanceolato.* Götting. 1825. fol.) und wies nach, dass sie zu einem Gefässsystem führe.

(*Der Beschluss folgt.*)

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

ALTONA, b. Busch: *Der Sprachunterricht in der Elementarschule.* Ein Leitfaden beym Gebrauch der Materialien für den Sprachunterricht, von *J. Klindt.* Ohne Jahrzahl. 104 u. 96 S. 8.

Schon bey der Anzeige früherer Schriften des Vfs. in Nr. 121. der Erg. Bl. vom J. 1826 haben wir die Methode desselben, den Deutschen Sprachunterricht zu ertheilen, gelobt, und müssen dieses Lob auch auf das vorliegende Werkchen ausdehnen. Es handelt die Lehre von der Satzbildung und Satzverbindung fasslich und durch Beyspiele erläuternd und veranschaulichend ab. Der Anhang, welcher besonders paginirt ist, enthält Stoff und Aufgaben zu schriftlichen Arbeiten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

PHYSIOLOGIE.

EISENACH, b. Bärecke: *Zeitschrift für die organische Physik.* Herausg. von Dr. *Carl Friedr. Heusinger.* *Erster* Band, 1—6s Heft. *Zweyter* Band, 1s Heft u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ersten Bandes *zweytes* Heft. 1) Beschluss der vom Herausg. im *ersten* Hefte angefangenen Abhandlung *über den Antagonismus thierischer Excretionen.* — Dr. *G. Born: über den innern Bau der Lamprete (Petromyzon marinus).* Wiewohl mehrere Schriften über den innern Bau der Lamprete bereits erschienen, so fand doch der Vf. dieser schätzenswerthen Abhandlung noch Manches genauer zu bestimmen, und verdiente gerade dieser Fisch sorgfältige Untersuchung, da er den Uebergangspunkt zweyer ganzer Thierklassen bezeichnete. Besonders that er dar, dass jeder Kiemenknorpelbogen ununterbrochen von der Knorpelröhre zum Brustbeine verlaufe, sowie dass die Knorpelbogen der beiden Seiten einen sehr künstlich gebildeten ununterbrochenen Cylinder bilden, was gleichfalls bey der Pricke Statt findet. Es ergibt sich daher *Rathke* (*Bemerkungen über den innern Bau der Pricke oder des Petromyzon fluviatilis.* Danzig 1825. mit Abbildd. 4. S. 11 u. f.), dass jene einzelnen Knorpelbogen aus 3, durch Bänder verbundenen, Stücken beständen. Der Meinung des Vfs. zufolge, dass diese Knorpelbogen den Kiemenbogen entsprächen, in sofern sie nur nach Maassgabe der geringen Ausbildung dieses Fisches höher entwickelt seyen, stimmen wir gegen *Carus*, *Rathke* und *Schulze* bey, indem selbst die Vertheilung der Gefäse, Muskeln und Nerven dafür spricht. Die nöthigen Erläuterungen liefert eine treffliche Tafel. — 3) *Derselbe: Bemerkungen über den Zahnbau der Fische.* Von folgenden werden allgemeine Bemerkungen in dieser Hinsicht mitgetheilt und durch schöne Abbildungen versinnlicht: *Petromyzon marinus, Chaetodon Faber, Acanthurus nigricans, Tetraodon marmoratus, Anarrhichas Lupus, Esox Lucius, Squalus glaucus* und *Sparus auratus.* — 4) *Zwey Fälle von angeborner Afterverschliessung,* beobachtet und beschrieben von Dr. *Löper* und Prof. *Heusinger.* Ein interessanter Beytrag zu manchen anderen Beobachtungen dieser Art, die man in den Werken *Voigtel's, Ottinger's, Löper's, Meissner's,* in *Horn's* Archiv, 1826. Sept. u. Oct. S. 342. (nach *Hutchinson* und *Earle*) näher angegeben findet, so wie auch *Lagneau* eine Denkschrift ankündigt unter dem Titel: *sur les diverses variétés de l'imperforation de l'anus* (vgl. *Revue médicale,* Avril 1827. S. 155.). Nur mangelt noch eine vollständige kritische Zusammenstellung und Vergleichung des bereits Beobachteten, um auch für die Chirurgie nützlicher zu werden, indem ohne Zweifel eine genau wissenschaftliche Kenntniss dieser Fälle den Wundarzt auf zweckmässigere Behandlung dieser Atresie hinweisen wird.

Drittes Heft: 1) *Beobachtung einer höchst merkwürdigen Balggeschwulst,* vom Prof. *Renner* zu Jena. Mit Taf. VII. Fig. 1. 2. Ein allerdings höchst interessanter Fall, der zugleich zu den seltensten gehört. Hinter der *Parotis* der linken Seite befand sich unter der Haut oder dem Hautmuskel einer jungen, aber an Franzosenkrankheit leidenden, Kuh eine Balggeschwulst, welche deutlich die Knochen des Schädels, Schwanzes und der Extremitäten eines Kuhfötus enthielt. — Schade ist es, dass Hr. *R.* nicht eine genauere anatomische Untersuchung derselben anstellte, in sofern sie vielleicht manches Interessante geliefert haben würde. Uebrigens haben wir ein ähnliches Präparat von einem Hasen, welches uns von einem Bauer überbracht wurde, der es für Gerölle oder einem Bezoarstein ähnliches Gebilde ansah. — 2) *Beobachtungen über den Heilungsprocess an Wunden,* von Dr. *G. Kaltenbrunner.* Mit Taf. VIII. Schon früherhin hatte der Vf. mehrere Experimente zur Erforschung des Bluts und seiner Gefässe während der Entzündung angestellt und auch bekannt gemacht unter dem Titel: *Experimenta circa statum sanguinis et vasorum in inflammatione* etc. 1826. Hier werden sie nur mehr concentrirt wiedergegeben. Vorzüglich dienten die Schwanzflossen von *Cobitis fossilis,* sowie die Schwimmhaut des Froschfusses zu den Versuchen, welche zugleich die Zustände der Verwundung bis zur Vernarbung betrafen. Das Meiste ist freylich schon bekannt, doch wurde auch manches Neue beygebracht und namentlich die verschiedene Blutströmung genau erörtert. Freylich stellt er dabey die gewonnenen Resultate, obgleich sie nur die angegebenen Theile betrafen, ganz als allgemein gültig hin, was wir jedoch nicht ganz billigen, in sofern er weniger das durch den besondern Fall Bedingte von dem Allgemeinen sondert, wiewohl bey allen Entzündungen

dungen immer gewisse, hier sehr gut gewürdigte Phänomene wahrnehmbar sind. — 3) *Kurze Zusammenstellung einer Reihe von Versuchen über den Zustand der Blutgefäße während der Entzündung,* mit besonderer Rücksicht auf das darüber erschienene Werk: *Experimenta circa statum sanguinis et vasorum in inflammatione.* Stuttg. 1826. von Dr. *G. Kaltenbrunner.* Manches Neue enthält auch dieser Aufsatz, worin eine heilende und krankhafte Entzündung unterschieden wird, was wir nicht eben gut heissen, da hiermit keineswegs die Natur der Entzündung genau bezeichnet ist. Jede Entzündung ist erhöhte Thätigkeit des Blutgefässsystems, welche durch die heilende Naturkraft angeregt wird, sie mag nun die Heilung einer Wunde, oder die Beseitigung fremder Reize und Einwirkung dabey beabsichtigen. — 4) *Neue Beobachtung der Schimmelbildung im lebenden Körper,* von Dr. *Theile* in Jena. Der Vf. fand im Innern eines jungen Raben, welchen er ungefähr 10 Stunden nach dem Tode untersuchte, Schimmel, von dem er glaubt, dass er bereits im lebenden Körper vorhanden gewesen sey. Obwohl wir nicht an der Möglichkeit solcher Erscheinung zweifeln, auch andere Beobachtungen dafür zu sprechen scheinen, so kann man doch diesen Fall nicht eben als Beweis dafür gelten lassen, wenn man die Schnelligkeit der Pilzerzeugung überhaupt bedenkt. Dieser Schimmel konnte sich ja gleich nach dem Absterben des Raben erzeugt haben, und um so schneller, wenn der Rabe schon vorher krank war. Hätte der Vf. den Raben lebend geöffnet und dieses Gebilde in ihm gefunden, dann wäre freylich die Thatsache unzweifelhaft und die Ueberschrift dieses Aufsatzes tadellos. — 5) *Beschreibung mehrerer Hemmungsbildungen an einem und demselben Fötus,* von *C. F. Heusinger.* In dem hier gemeinten, obgleich vom Schädel bis zum Schwanzbein nur 3 Zoll langen Fötus fand eine wahre Concentration mehrerer Hemmungsbildungen Statt. Das Gesicht wurde durch eine doppelte Mund- und Gaumenspalte (doppelten Wolfsrachen) entstellt, die Füsse waren in ihren Gelenken verdreht und der rechte Fuss sogar sechszehig, sowie überdiess noch am Anfange des untern Drittheils vom Krummdarm ein Rest (Divertikel) des Nabelblasenganges sichtbar wurde. — 6) Derselbe Vf. beobachtete einen ähnlichen Fall an einem andern Fötus, woselbst die *vasa omphalomesenterica* ganz frey, ohne besonderes Gekröse, bis an die Spitze des Divertikels verliefen. — 7) In der darauf folgenden mitgetheilten Beobachtung wird vom nämlichen Vf. noch ein Fall erzählt, wo bey einem ausgetragenen, vollkommen ausgebildeten, aber todtgebornen weiblichen Fötus, welcher, den doppelten Wolfsrachen ausgenommen, eine im Uebrigen normale Bildung zeigte, die bis zur Geburt bestehenden *vasa omphalomesenterica* vorhanden waren. — 8) wird eine *Beobachtung über ererbte anomal angeborne Farbe des Scheitelhaars* mitgetheilt, welche Dr. *Fuchs* in den klinischen Sälen des Juliushospitals zu Würzburg machte. Ein 22 Jahr alter israelitischer Schneidergeselle hatte bey blühender Gesichtsfarbe, robustem Körperbau und dunkelen Augen silbergraue Haare auf dem Scheitel, während an der Grenze des behaarten Kopftheils sich ein schmaler Kranz braunen Haars hinzog, worin nur einzelne weisse Haare zum Vorschein kamen. Dagegen waren die übrigen behaarten Körperstellen gänzlich mit braunen Haaren, ohne Beymischung von weissen, bedeckt. Ob solche Färbung jenem Subject angeboren worden war, darüber konnte man keine Auskunft erhalten. — 9) *Beobachtung einer graviditas extrauterina,* von *C. F. Heusinger* mitgetheilt nach einem Präparat aus der Leiche einer jungen Frau, woselbst sich das Ey gerade an die Franzen der Muttertrompete angeheftet hatte. — 10) Endlich werden von dem nämlichen Vf. *Fett-, Haar- und Knochenbildung aus dem Eyerstocke einer 38 Jahr alten unverehlichten Taglöhnerin* beschrieben, welche zuletzt wegen unglücklicher Liebe wahnsinnig geworden war.

Viertes Heft: 1) *Ueber die Wasserzellen im Magen der Kameele,* von *W. Rapp.* Bereits *Rudolphi* zog die Annahme, dass die Zellen des Kameelmagens blosse Wasserbehälter seyen, in Zweifel, indem er vielmehr meinte, dass die darin enthaltene Flüssigkeit keineswegs das früherhin von den Thieren eingeschluckte unveränderte Wasser, sondern erst eine aus den Wänden abgesonderte Feuchtigkeit sey. Der Vf. vorliegenden Aufsatzes, welcher ebenfalls dieser Meinung huldigt, macht insonderheit auf die zahlreichen secernirenden *folliculi* aufmerksam, welche sich an der innern Oberfläche jener Zellen finden, und in der That geht auch sowohl im Pansen, als in der Haube der Wiederkäuer, eine sehr starke Absonderung vor sich. Doch darf dabey nicht das Eingehen der Speisen in jene Magen in Zweifel gezogen werden, wie der Sectionsbefund erwies. Fragen wir nach dem hiermit von der Natur beabsichtigten Zwecke, so scheint die Natur mit jener Zellenbildung am Pansen und am zweyten Magen der Kameele aus der alten und neuen Welt eine grössere aussondernde und vielleicht auch aufsaugende Oberfläche darstellen zu wollen, ohne deshalb zugleich das Volumen jenes Verdauungswerkzeugs unverhältnissmässig zu vergrössern. Die alte Erzählung also, nach der die Karavanenführer bey Wassersnoth ihre Kameele schlachten, um das in jenen Magen befindliche Wasser zu bekommen, scheint wenig Glauben zu verdienen: denn meist würde man wenig oder gar keine Flüssigkeit darin finden, so dass hiermit einer ganzen Karavane kein grosser Dienst geschähe. — 2) *Tiefe Lage der linken Niere im kleinen Becken in einer erwachsenen Weibsperson;* mitgetheilt von *C. F. Heusinger,* nebst Abbildung auf der zehnten Tafel. Ein allerdings seltner Fall bey Erwachsenen. — 3) *Ueber die Gesichtsnerven des Pferdes,* von *Breschet,* mit Abbildd. auf Taf. XI u. XII. B. wollte die Versuche *Bell's* über den *Nervus facialis* und *N. infraorbitalis* des *ramus secundus quinti paris* wiederholen, war aber erstaunt, ganz andre Be-

ſtate zu erhalten, als *Bell* ſie angiebt. Anfäng- chien ihm der Grund in der verſchiednen Prä- ion zu liegen, allein eine weitere Nachfor- ıg ergab, daſs die Haupt-Geſichtsnervenzweige 'ferdes vom fünften Paare ſtammen, und daſs der *cialis* viel ſchwächer iſt und viel weniger Zweige bt, indem dieſe beiden Nerven ſich erſt mittelſt ɛr Zweige mit dem *N. infraorbitalis* vereinigen. ıh ſich *Breſchet* veranlaſst, ein neues Präparat ıachen, von dem ein junger Anatom, *Kuhn*, ;eichnung fertigte, welches hier lithographirt ıtheilt wird. Zwar weicht *Br.* in der Nomen- r von andern Autoren ab; allein dennoch bleibt ı warnendes Beyſpiel, daſs man ſelbſt von ſonſt r Wiſſenſchaft hinlänglich bewährten Männern Alles auf Treue und Glauben annehmen müſ- - 4) *Ueber eine Höhle in der hinfälligen Haut uenſchlichen Eyes und eine Flüſſigkeit in der-* ı, von *Breſchet*. *Hunter*, *Bojanus* u. A. neh- eine Höhle zwiſchen der hinfälligen Haut des ı und der umgeſchlagenen hinfälligen Haut an, in dieſer Haut fand *Breſchet* eine Flüſſigkeit, ıe keine andere zu ſeyn ſcheint, als diejenige, ıan bey ſehr vielen Säugethieren zwiſchen dem ɛrlichen und kindlichen Theile der Kotyledonen ich wahrnimmt. Der Analogie gemäſs hatte man früherhin eine ähnliche Flüſſigkeit bey dem ehen gleichfalls angenommen, ohne ihr Daſeyn ; erwieſen zu haben; allein *Breſchet* will ſie hier- wirklich bey der Unterſuchung friſcher, ganz ohne Zerreiſsung der hinfälligen Haut ausgeſto- r Eyer entdeckt haben, was fernere wiederholte ıchtungen erſt beſtätigen mögen, indem es ſich ıaupt fragt, ob ſolche Flüſſigkeit nach der Ge- wohl noch gut wahrgenommen werden könne? *'ünftes* Heft: 1) *Ueber die Knie- und Ellen- ſcheibe in dem Thierreiche*, von Dr. *Rud. Wag-* Man hatte bisher die Knieſcheibe bey den Am- ɜn entweder ganz überſehen, wie es bey *Cuvier* all zu ſeyn ſcheint, der ihrer wenigſtens in ſei- ıeuen Auflage der *recherches ſur les oſſemens* ɜ gar nicht erwähnt, was er wohl gethan ha- würde, wenn er ſie beobachtet hätte, oder gänz- geleugnet, wie *Meckel* (*Vergleichende Anat.* S. 484.). Unſer Vf. bemerkte ſie an einem ındigen Skelette eines Monitors (*Lacerta nilo-* ..) und zwar von anſehnlicher Gröſse, in der ı der Streckmuskeln des Unterſchenkels. Au- em fand er ſie noch bey mehrern eidechſen- n Amphibien, indeſs ſie bey anderen, wie bey *ıa*, *Stellio*, *viridis*, *ocellata* etc. vermiſst wur- Dieſs beweiſt freylich noch nichts für den ab- n Mangel derſelben, da ja doch der Vf. ſeine ıungen nur an ſchon fertig aufgeſtellten Ske- des Pariſer Muſeums machte, woſelbſt ſie bey der Präparation mit hinweggenommen konnte. Bey den Batrachiern ſuchte er ſie falls vergeblich, wogegen er einigemal, und ıtlich bey *Rana temporaria*, den ziemlich an- ɜhen, einer Knieſcheibe conformen Knochen zwiſchen den beiden Fuſswurzelknochen und dem Unterſchenkel traf, welchen *Meckel* bey der *Pipa* (a. a. O. Bd. 2. 1. S. 488) angiebt; doch fehlte er an dem Pariſer Skelette von dieſem Thiere. Wahr- ſcheinlich iſt es derſelbe dieſem ähnliche Knochen, welchen *Zencker* in ſeiner *Batrachomyologie* (S. 45) bey dem *Muſc. gaſtrocnemius* anführt und bey den meiſten froſchähnlichen Amphibien Thüringens fand. Bey den Krokodilen waren dennoch ſeine Forſchun- gen vergebens und ſogar bey den Schildkröten ſchien dieſer Knochen nicht durchgängig vorzu- kommen, da er ihn nur bey einigen fand. Auſser den Amphibien handelt hierauf unſer Vf. noch die ähnlichen Bildungen bey Vögeln und Säugethieren ab, wo man ſie ſchon früher angegeben hatte. Doch blieb auch hier dem Vf. noch manche genauere und umfaſſendere Beſtimmung zu machen übrig. — 2) *Ue- ber die vordere Extremität des neuholländiſchen Ca- ſuars*, von demſ. Vf., enthält nur eine Beſtätigung der *Meckel*'ſchen Angabe (*Vergl. Anat.* II. 2. S. 99), welcher auf die Ausnahme hindeutet, welche der neuholländiſche Caſuar durch den Mangel ſeiner Handwurzelknochen von allen übrigen Vögeln ma- chen würde, wenn ihm dieſe, wie ſolches beym Pa- riſer Skelett wirklich der Fall iſt, gänzlich abgin- gen. Zwar zweifelt *Meckel* (a. a. O.) ſelbſt daran, indeſs nach unſerm Vf. ſoll ſie in der That ihm nicht zukommen. — 3) *Winterſchlaf der Inſecten*, von Dr. *Succow*. Eine ſchätzenswerthe Abhandlung, worin zugleich manche Irrthümer des *Marcel de Serres* berichtigt werden.

Im letzten oder *ſechsten* Hefte des *erſten* Ban- des ſind nur Ueberſetzungen und Anzeigen enthal- ten, ohne Originalabhandlungen, ſo wie noch der Titel, Vorrede und Regiſter über alle 6 Hefte gelie- fert werden.

Das *erſte* Heft des *zweyten* Bandes unſrer Zeit- ſchrift beginnt mit einem höchſt leſenswerthen Auf- ſatze: *über die Vereinfachung der Lehre von den Lagen des Kindes zur Geburt*, vom Prof. *Oſiander* zu Göttingen. Der Vf. hatte im J. 1809 u. 1810 Ge- legenheit den Vorträgen *Baudelocque's* im Pariſer Entbindungshoſpitale beyzuwohnen und zugleich die theoretiſchen Spitzfindigkeiten *B's* kennen zu lernen, welcher 23 Hauptarten von Lagen des Fötus zur Geburt annahm. Schon im J. 1813 machte der Vf. darauf in ſeiner Schrift: *Bemerkungen über die franzöſiſche Geburtshülfe*, aufmerkſam. Späterhin verſuchte er in ſeinen *Anzeigen zur Hülfe bey un- regelmäſsigen und ſchweren Geburten*, welche als dritter Band des Handbuchs ſeines Vaters im J. 1824—1825 erſchien, eine einfachere, der Natur angemeſſenere Eintheilung vorzuſchlagen, und hier legt er von Neuem dem Publicum eine Skizze *ſei- ner Eintheilung der Lagen des Kindes zur Geburt* vor, welche allerdings die Aufmerkſamkeit ſowohl der reinen Phyſiologen, als Geburtshelfer vom Fach verdient. — Der *zweyte Aufſatz* enthält eine ſehr gediegene Darſtellung der *Reſpiration der Inſecten*, *insbeſondere der Darmreſpiration* von *Aeshna gran-*

dis

dis, von Dr. *Succow* in Mannheim, welche schöne Abbildungen auf Taf. I—IV. begleiten. Zugleich verspricht der Vf. noch ähnliche Beobachtungen in diesen Heften mitzutheilen, denen wir mit Erwartung entgegensehen. Die übrigen Blätter des Hefts füllen Uebersetzungen und kurze Anzeigen. Letztere Abtheilungen dieser Hefte würden noch reichhaltiger ausfallen, wenn der Herausg. ausser der französischen und englischen Literatur auch noch die der Amerikaner berücksichtigen wollte.

Was die Abbildungen anlangt, so verdienen besonders die Tafeln von *Ermer* gestochen alles Lob, auch mehrere lithographische sind gelungen, nur die von *Denk* in Würzburg lithographirten lassen noch manchen Wunsch übrig; besonders waren die uns vorliegenden Abdrücke sehr unrein. Auch wäre eine etwas weitläufigere Erklärung der Abbildungen überhaupt, als Fortsetzung des schon für die ersten 6 Tafeln gemachten Anfangs für manche Leser dankenswerth. Die geschmackvollen, mit dem Inhaltsverzeichniss versehenen Umschlagsbogen, so wie der correcte schöne Druck auf weissem gutem Papier erhöhen die innere Güte dieser ganz vorzüglichen Zeitschrift, welche sowohl dem Verleger als Herausgeber gleiche Ehre bringt. Wir wünschen ihr von Herzen fröhliches Gedeihen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

AURICH, b. Tapper's Wittwe: *Sammlung religiöser Lieder, zum Gebrauch für Schulen.* (Nach der Unterschrift der Vorrede von *C. Pommer*, Director und erstem Lehrer des Lycei in Aurich.) 1825. VIII u. 103 S. 8.

Bey einem Schulgesangbuch ist ein doppelter, an sich verschiedner Zweck denkbar. Es kann nämlich entweder für den *Gesangsunterricht* bestimmt seyn, den man in neuerer Zeit in die Schulen allgemeiner einzuführen gesucht hat, und der allerdings auch in mancherley Hinsicht eine besondere Beachtung verdient; oder — das Schulgesangbuch soll ein *Hülfsmittel* des *Religionsunterrichts* und der jugendlichen *Andacht* seyn, so dass es theils bey dem erstern mit gelesen und auch daraus Verschiednes von den Schülern auswendig gelernt wird, um dadurch die religiösen Grundsätze und Gefühle desto mehr zu beleben und zu befestigen, theils aber auch bey dem Anfang und Schluss der Schule, oder bey besondern Feyerlichkeiten *wirklich* in derselben daraus *gesungen* wird. — Beide Zwecke lassen sich ohne Zweifel auch mit einander vereinigen; wenigstens möchte es gerathen seyn, bey dem ersten den zweyten nicht auszuschliessen.

Das vorliegende Schulgesangbuch, das zufolge der Vorrede durch ein Decret des *königl. Consistoriums* zu Aurich bey dem dortigen *Lyceum* eingeführt ist, war in Beziehung auf die Feyerlichheiten bey demselben besonders nothwendig, und ist somit auf den zweyten der eben angeführten Zwecke berechnet. Sehr gross ist die Anzahl der aufgenommenen Gesänge nicht, — sie beträgt gerade 150, da in *Seebode's* Schulgesangbuche nicht weniger als — 452 Lieder vorkommen; unstreitig eine zu grosse und auch zu bunte Sammlung! Hier aber ist die Anzahl auch deswegen nicht grösser, weil (nach der Vorrede) keine Lieder aufgenommen sind, die sich schon im öffentlichen *ostfriesischen Gesangbuch* und dessen *Anhang* befinden. Aus dem erstern, das dem Rec. nicht unbekannt ist, dürfte fürwahr die Ausbeute für diesen Zweck nicht sehr gross gewesen seyn; und was den ostfriesischen Gesangbuchs Anhang betrifft, so hätten vielleicht einige Gesänge, die in demselben abgekürzt sind, wie z. B. das göttlich-kräftige *Gellert*'sche Lied: „Der Wollust Reiz zu widerstreben" u. a., in diesem Schulgesangbuche in ihrer ursprünglich *grössern* Form gegeben werden können. Der würdige Herausg. hat übrigens aus der grossen Zahl neuer geistlicher Lieder eine sehr gute Auswahl getroffen, und sie verdient mit vollem Recht eine *gelungene* genannt zu werden. Sie ist mit Sachkenntniss, Umsicht, Ueberlegung und Geschmack gemacht worden, und das Ergebniss ist eine gediegene Sammlung rein-christlicher, verständig-religiöser und wahrhaft schöner Gesänge, gleich fern von geistloser Trockenheit und einem hohlen Mysticismus. Die einfachen und wohlgewählten Rubriken sind folgende: *Religion im Allgemeinen — Gott — Werke Gottes — Jesus — Heiliger Geist — Der Mensch — Christliche Denk- und Handlungsweise* oder Pflichten — *Lieder für besondere Fälle und Zeiten.* Gegen die Vollständigkeit hat, bey der angeführten Voraussetzung des ostfriesischen Anhangs, Rec. nichts einzuwenden, als dass in der vorletzten Rubrik noch ein Paar besondre Lieder über Reinheit des Herzens und Keuschheit vorkommen möchten, z. B. das schöne Lied von *Niemeyer*, dem Meister der religiösen Poesie: „Du Heiliger, es wirft vor dir sich unsre Seele nieder" u. s. w., oder auch das *Cramer*'sche: „Mein Leib soll, Gott, dein Tempel seyn" u. s. w. Das Büchlein ist auch nicht bloss Compilation, sondern in der Vorrede wird angeführt, dass *Gittermann* in Emden dazu zwey *neue* Lieder geliefert habe. Im Register sind die Namen der Verfasser der Lieder angegeben, jedoch nicht vollständig. Rec. fügt daher noch einige Namen hinzu. Nr. 5 ist von *Cramer*, 14 von *Reche*, 35 von *J. F. Schmidt*, 37 von *Cramer*, 49 von *Niemeyer*, 58 von *Neuhofer*, 70 von *Wagner*, 119 von *Niemeyer* nach Gellert, 141 von *Julie Veillodter* (hier nur zu sehr abgekürzt), und 145 von *Nölting*. Nr. 136 steht auch, ohne Angabe des Vfs., im *Jauer'schen* Gesangbuche, so wie im *Rigaer* Gesangbuche Nr. 20, 41, 43 und 75 befindlich sind und wahrscheinlich von dem Herausg. desselben, *Sonntag*, herrühren. — Unstreitig verdiente dieses Schulgesangbuch in *alle* gelehrte Schulen Ostfrieslands eingeführt zu werden, und auch ausser Ostfriesland, wo es vielleicht gar nicht bekannt geworden ist, eine seinem Zweck zusagende Berücksichtigung, wozu Rec. es durch diese Zeilen angelegentlich empfehlen möchte. Denn hier findet man nicht etwa nur *multa*, sondern *multum*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[A]LLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

GESCHICHTE.

[BER]LIN, POSEN u. BROMBERG, b. Mittler: *Geschichte der Revolution Spaniens und Portugals, [u]nd besonders des daraus entstandenen Krieges.* [V]om Königl. Preuss. Obrist *v. Schepeler*. *Erster* [B]and, 1826. X u. 555 S. — *Zweyter* Band, [1]827. *Erste* Abtheilung. XII u. 334 S. 8. (6 Rthlr. 2 gGr.)

[Da]s vorliegende Werk giebt die Hoffnung, wenn [vo]llendet seyn wird, ein höchst nützlicher Leit[faden] in dem unabsehbaren Labyrinthe der spani[schen] und portugiesischen Revolution und alles des[sen z]u werden, was in jenen unglücklichen Ländern [s]eit dem August 1807, wo Napoleon Portugal [vorsc]hrieb, den Engländern alle Häfen zu schliessen, [sie au]s allen Besitzungen zu vertreiben, und ihr Ei[genth]um zu confisciren, vorbereitet und zugetragen [hat.] Rec. findet die Bestätigung jener Hoffnung vor[läufig] schon in den bis jetzt erschienenen beiden Bän[den;] denn der Vf. dringt hier zu den Quellen hinauf, [erört]rt sie, und verfolgt jede erst einzeln so lange für [sich,] bis er den Zusammenfluss mehrerer und das [d]urch Entstandene nachweist. Wenn er diesen [Plan] unverrückt auch für die Folge im Auge behält, [was a]llerdings seine grossen Schwierigkeiten hat; so [wird] sein Werk sicher unter allen früheren und [gleic]hzeitigen den Preis davon tragen und die gründ[lichst]en, folgerechtesten Aufklärungen und Beleh[rung]en über ein geschichtliches Ereigniss gewähren, [das a]ls einzig in seiner Art in der Weltgeschichte [dasteh]t. Hierzu aber ist die Person des Autors vor[züglic]h desshalb geeignet, weil er vom Jahr 1810 bis [1814] in der Mitte aller dieser grossen Umtriebe und [Bewe]gungen, als Militair (Major im Corps des Her[zogs] von Braunschweig-Oels) und Diplomatiker [(als P]reuss. Geschäftsträger) in Spanien lebte. Er [hat] also hinreichend die Halbinsel und die sie be[wohn]enden Nationen kennen gelernt haben, und er [sagt s]elbst, dass er nicht allein aus Flugschriften und [Manu]scripten, sondern aus mündlichen Mittheilun[gen d]er handelnden Personen schöpfte, wobey es ihm [beson]ders zu Statten kam, von den Erben des ver[storb]enen Don *Isidor Antillon* die wichtigen Doku[ment]e zu erhalten, welche dieser ausgezeichnete [Man]n selbst zu einem Werke über Spaniens Revolu[tion] gesammelt hatte.

Die *Einleitung* in das Ganze bildet eine kurze Darstellung der in Spanien üblich gewesenen höchsten Regierungs- und Verwaltungsbehörden, welcher eine Schilderung der Regierung sämmtlicher einzelnen Provinzen, wie auch Erinnerungen an die Thorheiten, Schlechtigkeiten und Missgriffe des Friedensfürsten und das Sittenverderbniss der Königin folgen. „Während nun der Hof toll zum Untergange forttobte," sagt der Vf., „war die Nation durch alle Phasen einer innern Revolution gegangen, die dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen konnten. Die französische Revolution hatte auch nach Spanien Strahlen des Jahrhunderts geworfen, und die Unordnungen der Regierung trugen nicht wenig dazu bey, eine republikanische Partey zu bilden; auch ist kein Zweifel, dass die französische Republik mehr Anhänger in Spanien gefunden hätte, als Napoleon. Auffallend war es, wie die Nation die Siege der Republikaner und des republikanischen Helden Bonaparte mit Theilnahme verfolgte, und nicht etwa der aufgeklärte Theil der Nation allein war ihnen hold, nein, auch die grosse Masse der Dunkelheit durchglänzte der Strahl des Ruhms, welcher jeden Spanier anspricht, so wie er seine orientalische Einbildungskraft erregt. Und was war wohl mehr hierzu geeignet, als die Thaten Bonaparte's! Kaum hatte er jedoch seine Mutter, die Republik, verschlungen, als die Spanier auch kalt in ihrer Verehrung wurden; sie fürchteten für ihre eigne Unabhängigkeit und sahen heller, als ihre Regierer. Das klare Vorgefühl der Treulosigkeit des Eroberers sprach sich in dem allgemeinen Unwillen aus, mit welchem die Nation Mack's Niederlage bey Ulm empfing, und die unglückliche Schlacht bey Trafalgar (die Spanier schlugen sich hier weit braver als die Franzosen) zerriss vollends alle Anhänglichkeit an Frankreich: denn man war überzeugt, dass Napoleon Spaniens Marine zu vernichten trachtete." Wir dürfen nicht aus der Acht lassen, hier mit daran zu erinnern, dass der Vf. dem so allgemein verbreiteten Glauben: als habe der Klerus allein die Völker der Halbinsel für ihren rechtmässigen Fürsten aufgeregt, welche irrige Behauptung *der Jesuitismus benutzt, um daraus ein Netz für ganz Europa zu stricken,* nicht bloss mit Worten, sondern durch dargelegte Thatsachen widerspricht. Er leugnet zwar keineswegs, dass der Fanatismus seine Rolle bey der Revolution mitspielte, er sagt vielmehr: derselbe habe mitgewirkt, aber nicht geführt, und wo er diess letztere that,

that, ging es meistens erbärmlich schlecht. Aber diess obscurante, jesuitische Princip umgab, im Gegensatze des Constitutionellen, den König Ferdinand, als er 1814 aus der Gefangenschaft zurückkehrte. Den damaligen Zustand Spaniens schildert mit wenigen aber starken Zügen diese Anekdote: Einige Bürger und Officiere standen zu Cadix auf dem Platz St. Antonio im Kreise, von den Begebenheiten des Tages redend, als ein stattlicher Mönch stolz heranschritt. Ein Officier fragte einen Bürger, doch laut genug, dass es der Vorübergehende hörte: „Von welchem Corps ist dieser?" Schnell versetzte der Mönch, sich gegen den Kreis wendend: „Von dem, welches das eurige besiegt hat!" So sehen wir auch im Fortgange dieser Geschichte, die verschiedenen Epochen in den Ursachen der spanischen Revolution angezeigt; wir finden überall den Klerus mitwirken, welches natürlich ist, da er den Reichthum und eine grosse Menschenzahl sein nennt; „allein," fährt Hr. *v. S.* fort, „die ganze spanische Nation für innigst mönchisch-fanatisch zu halten, weil sich jetzt ein Theil derselben so geberdet (die jetzige dortige Revolution erinnert an einen Fieberkranken, der sich plötzlich von einer Seite auf die andere wirft, je nachdem die Fieberhitze ihn beunruhigt) ist eben so irrig, wie der Brief eines Engländers, der, weil er in Spanien fast alle Todte mit Mönchskleidern begraben sah, (die man den Klöstern abkaufen muss, welche aus diesem Fabrikathandel viel Geld ziehen) nach Hause schrieb: Die Spanier sind eine Nation von Mönchen. Wer in solchen Irrthum fällt, bedenke nur, dass ein grosser Theil des jetzt als Königl. Freywillige bewaffneten Volkes zu den untersten Klassen in den Städten gehört, und vor vier Jahren eben so laut: Es lebe die Constitution! schrie, als es jetzt die Inquisition hoch leben lässt. Die spanische Revolution dient dem Obscurantismus als Fürsprache des Fanatismus. Aber dieser ist nie tüchtig zur Führung von grossen Geschäften, und weniger von Revolutionen, die er eben desswegen leicht hervorbringen kann." — Nachdem der Autor jene einen neuen Zustand der Dinge vorbereitenden Thatsachen aufgeführt, die jährlichen Einkünfte Spaniens vor dem Kriege 1808 (693,000,000 Reales de Vellon, und aus Amerika ein Jahr ins andere 145,000,000 Reales de Vellon — der R. de V. ist ungefähr ein Groschen acht Pfennige —) aufgeführt und das grosse Missverhältniss dabey angedeutet hat, welches in der Eintreibung derselben lag; wendet er sich im *ersten* Kapitel zu dem Revolutionskrieg von 1808. Junots Ueberrumpelung Portugals, die Auflösung der dort niedergesetzt gewesenen Regentschaft; dann die oft Ekel erregenden Vorfälle im Eskurial zwischen Karl, Ferdinand, Godoy und der tief gesunkenen Königin, das verrätherische Eindringen der Franzosen in Spanien und treulose Wegnehmen einiger festen Plätze machen den Hauptinhalt aus. Das *zweyte* Kapitel umfasst die Abdankung Karls IV., Ferdinands Thronbesteigung und seine Gefangenschaft. Diess ist gleichsam eine Fortsetzung der mannigfaltigen Schwächen, von Seiten des Königlichen Vaters und Sohnes, wie deren Umgebung; Napoleon zeigt sich dabey als grosser, kaltblütiger Verbrecher. Es würde Rec. zu weit führen und den Raum dieser Blätter ungebührlich füllen, wenn er die Kapitel dieses Werks einzeln weiter verfolgen wollte, und es scheint ihm hinlänglich zu seyn, die des Anfanges angeführt zu haben, und den Lesern von der innern Gestaltung des Werkes einen Begriff zu geben. Das *dreyssigste* und letzte Kapitel des *ersten* Theiles handelt von dem spanischen Corps unter Romana in Dänemark, und dessen eigenmächtiges Verlassen der aufgedrungenen französischen Allianz, oder richtiger gesagt Sklaverey. Es ist von dem Hergange dieser wichtigen Begebenheit so wenig Wahrhaftes bekannt geworden, dass wir uns verpflichtet halten, die Hauptzüge derselben in Kürze mitzutheilen. Der Marquis de la Romana, den Godoy früher verfolgt hatte, war ein sehr aufgeklärter Mann, aber seine wirklich grosse Gelehrsamkeit, besonders in den alten Sprachen, machte ihn so zerstreut, dass er ein mittelmässiger Feldherr wurde und viele grosse Sachen politisch und militairisch in der Ausführung verdarb. Persönlich hasste er die Franzosen, war Spanier und liebte sein Vaterland. Dieses letztere liess ihm auch die Veränderung der spanischen Dynastie (da Joseph den Thron bestiegen), wegen der daraus entstehenden Culturvortheile für Spanien, als vortheilhaft betrachten, und so lange er noch nicht die Nation in Waffen für ihre Unabhängigkeit sahe, schlug er sich auf die Seite der buonapartischen Fürsten. Die Abdankung der Könige zu Gunsten der Napoleoniden machte er dem Korps bekannt und stellte der regen Einbildungskraft die Wiederauflebung der Kortes und die schöne Aussicht einer bessern Zukunft des Vaterlandes dar. Er erhielt den 24sten Jun. 1808 von Bernadotte die Mittheilung der Ernennung Josephs I., die er gleichfalls dem Corps bekannt machte und zur Ruhe ermahnte; auch schrieb Romana noch denselben Tag seinen Glückwunsch dem neuen Könige und legte ihm sich und seine Division als treue Unterthanen zu Füssen. Konnte er wohl weniger thun, da Ferdinand VII. den 22sten Jun. bereits an Joseph geschrieben und Spanien Glück gewünscht hatte, von einem Fürsten beherrscht zu werden, der Neapel so weise regiert hatte? Die französische Polizey hatte alle Maassregeln ergriffen, dem Corps keine Briefe aus Spanien zukommen zu lassen, Romana wusste selbst nichts Bestimmtes über die dort stattfindende Revolution. Allein nun glaubten auch die Truppen, denen doch einige Gerüchte vom 2ten May (wo Murat in Madrid ein so grosses Blutbad angerichtet) zugekommen, auch das Wahre nicht, sondern das Ungeheure und Unwahrscheinlichste fand leichten Eingang. Der noch gute Wille des Generals hielt dessen Officiere nicht ab, an Spanien zu denken, und Bernadotte's Versuche gingen an der Natur des spanischen Soldaten verloren. Im Julius wurden jene Gerüchte allgemeiner und beunruhigender, da trotz aller Bemühungen der Franzosen doch

einige Briefe durchkamen. Den 22sten desselMonats sollte die Eidesleistung erfolgen; Romana
te, aber gedrängt vom französischen Marschall
seine Spanier kennend, schlug er diesem vor,
Schwur bey Seite zu setzen, und die Truppen
ehandeln, als ob alles schon gethan sey: in
hem Falle allein er für Ruhe und Subordination
n könne. Allein Bernadotte bestand darauf.
's befand sich das Corps, das in verschiedenen
cten vertheilt stand, im Zustande geheimen Auf-
; nur ein Anstoss fehlte zum Ausbruch, und
r geschahe, als Romana in Person in die ver-
denen Cantonirungen reiste, um die Eideslei-
herbeyzuführen. Die spanischen Regimenter
eland feuerten auf den französischen General
on, der ihnen den Schwur abnehmen wollte.
Truppen in Fünen schrieen in Romana's Ge-
art: Es lebe Spanien, Tod Frankreich! In
eland schwuren die Spanier zwar, aber Be-
ngsweise; in Jütland eben so. Indess gelang
m spanischen General, sie wieder zu beruhi-
und er parlamentirte mit Bernadotte von
n, als der Lieutenant D. *Juan Antonio Fa-*
es das ganze Gewebe zerriss. Diesem, An-
Augusts mit Depeschen von Langeland nach
nhagen gesandt, fiel es auf der Rückreise ein,
Versuch zu machen, ob er von der Küste See-
zu den einige Meilen abliegenden englischen
fen kommen könne. Er trat in eine Fischer-
und bot gute Belohnung, wenn man ihn nach
eland überschiffe, weil seine Papiere Eile hät-
Die Fischer stiessen mit dem Boote, worauf er
inige spanische Soldaten waren, ab, als sie aber
gsam von der Küste entfernt waren, zieht Fabre-
den Säbel und erzwingt nach heftigem Wider-
, dass nach den englischen Schiffen zugesegelt
, wo er am Bord des Admiralschiffes von Keats
panischen Zeitungen, Nachrichten und Procla-
onen empfängt. Nach der Unterredung mit den
ändern liess er sich gern willig finden, diese
ana mitzutheilen, und im Verein mit dem Lieu-
t *Carera,* langte er verkleidet in Nyborg bey
a an. Zwey Schreiben der Junta's, und die
lamationen waren es, welche Romana sogleich
gen, Spanien so viel Truppen wie möglich zu
n: denn bisher hatte er an nichts dem ähnliches
cht. Jetzt eilte er mit grösster Schnelligkeit
Ziele: Er versammelte die Befehlshaber, schickte
iers, um die Regimenter aus Jütland herbeyzu-
und zeigte ihnen die Mittel an, über den klei-
Belt nach Fünen zu setzen, wo die Vereinigung
Einschiffung sicherer war. Zugleich gab er den
pen dieser Insel Befehl, sich in Nyaborg, Faa-
und Svendsborg zu concentriren und nach
eland zu schiffen, wo das ganze Korps die eng-
n Transportschiffe erwarten sollte, derentwe-
r bereits Zusicherung aller Hülfe erhalten hatte.
3ten August bemächtigte sich der Marquis Nya-
sammt der Batterie, wobey die Dänen überall,
e nur konnten, feindselig gegen die Spanier
agirten. Indess erreichte der General dennoch, wiewohl mit Zurücklassung von etwa 5000 Mann in
Seeland, welche die dänische Regierung gefangen
hielt, seinen Zweck, und schiffte sich zu den Engländern, am 21sten August, von Langland aus, ein.

Die *erste* Abtheilung des *zweyten* Bandes hebt
mit dem Anfang der Regierung der Junta-Central
an, verfolgt im *zweyten* Kapitel die Bewegungen
der spanischen Armeen bis zur Ankunft Napoleons
in Spanien, enthält in dem *dritten* Abschnitte die
Eröffnung des Feldzuges; Blakes Rückzug von Bilbao und die Schlacht bey Espinosa, und führt so
die politische und militärische Geschichte der Revolution, bis mit der Schlacht bey *Medellin,* den
28sten März 1809, wo Victor über Cuesta siegte,
dem Leser so klar als inhaltsschwer vorüber. Es
würde nicht belohnend seyn, das Hauptsächlichste
davon hier mitzutheilen, denn die Thatsachen darüber sind allgemein bekannt; dasjenige aber, was
dieser Schilderung hier ihren Reiz und Werth verleihet, das Auseinandernehmen der grossen Maschine und das Zeigen ihres Trieb- und Räderwerks lässt sich, wie Jeder fühlt, nicht vereinzelt
mittheilen. Um jedoch einen Beleg von unsers Autors Behandlungsweise der Materien zu geben, wollen wir hier schliesslich aus dem *achten* Kapitel das
was *Joseph* betrifft, und den Schritt, welchen die
Junta-Central gegen die höhere Geistlichkeit that,
wörtlich ausheben. „„Die schwache Autorität Josephs über die französischen Armeen, Folge der
eignen Beschränktheit militärischer Talente, jedoch
auch des unbeugsamen Stolzes der Marschälle, war
eine andere Waffe der Junta's gegen die Fortschritte
der Josephinischen Partey. Mit tausend lächerlichen
Anekdoten wurde die Nullität des neuen Königs
ausgemalt und ihm sogar das Laster des Trunkes
angedichtet, was er nie besass. *Pepe botellas* (Joseps Bouteille) ward bald sein allgemeiner Name in
der Nation. Aber das Gute bringt immer Gutes,
wenn auch spät! Josephs Edelmuth, womit er sich
der ihm geschenkten Nation annahm, wurde bekannt, und sein Zwist mit Napoleon verschaffte ihm
manchen aufgeklärten Spanier, dessen Unabhängigkeitsstolz durch ein Benehmen geschmeichelt ward,
welches Spanien nach dem Tode des Eroberers eine
eigne glückliche Laufbahn versprach. Fast die ganze
hohe Geistlichkeit neigte sich zu ihm, um ihre Pfründen zu erhalten, und alle Bischöfe oder Cabildos geräumter Provinzen sandten Deputirte oder ihre
Schwüre. Die Erzbischöfe und Bischöfe von Zaragoza, Santiago, Burgos, Valladolid, Leon, Salamanca, Palencia, Avila, Zamora, Madrid, Lugo,
Astorga u. s. w., erkannten nicht allein die neue Dynastie an, sondern ermahnten auch ihre Schaafe,
denselben Weg der Ruhe zu gehen. Wenige Bischöfe verliessen ihre Sitze, keiner wurde auf ihm
zum Märtyrer und durch Domkapitel legitim ernannte Vicarien ersetzten schnell die abwesenden.
In allen eroberten Bisthümern war die öffentliche
Stimme

Stimme der geistlichen Hirten für die Feinde, und rechtmäfsig, denn des Papstes Macht wurde hierin durch Napoleon geleitet. (Diefs ist gerade das gefährlichste für den Fürsten katholischer Völker, dafs ein Mann aufserhalb, den Anhängern seines Feindes die Gewissensmacht anvertrauen kann.) Der 19te März, Namenstag Josephs, wurde in der Domkirche mit *Te Deum* gefeyert; Bischöfe predigten und beteten für den neuen König, der, von allen Herrschern Europa's anerkannt, legitimirt auf seinem Throne sey. Und wahr ist es, Joseph und seine Minister bemühten sich, die Nation durch heilsame, nothwendige Reformen zu gewinnen, und selbst scharfe Maasregeln milderte des Königs Güte, der aus edlem Bestreben, das Glück der Nation durch Beruhigung zu gründen, oft die politische Strenge hintansetzte. — Es ergingen z. B. den 24sten Januar zwey Decrete, welche die durch die Junta's ertheilten Gnaden und Aemter für null erklärten, und in jedem von Franzosen besetzten Orte ein Kriegsgericht ernannten, um die Werber und Angeworbenen der Werber, mit dem Tode zu bestrafen. — Das letzte war unausführbar, da die Nation nur den Autoritäten der Revolution gehorchte; allein französische Generale, einzelne spanische Behörden, alte Municipalitäten (und auch Bischöfe an ihrer Spitze) vollzogen es theilweise mit grauser Strenge, und bestraften, die Amnestie verachtend, an den Urhebern der Insurrectionen das vergossene Blut; aber wo Joseph seine Milde zeigen konnte, da unterliefs er es nie, und dieses erweiterte den schon bestehenden Bruch zwischen ihm und den französischen Marschällen. Die alten Bande, welche die Nation bisher zusammen erhielten, erklärten sich also meistens für Joseph, oder waren Willens, es bey erster Gelegenheit zu thun. — Der Abfall der höheren Geistlichkeit wurde der Unabhängigkeitssache so gefährlich, dafs die Junta-Central sich zu dem Decrete vom 24sten April 1809 genöthigt sah. Sie sagt darin: Nein, unglaublich war es, dafs die Gesalbten des Herrn, sich ihres hohen, heiligen Amtes bedienend, die Treulosigkeit zur Gerechtigkeit, die Irreligion zur Gottesfurcht, die Unmenschlichkeit zur Gnade, die Gewalt zum legitimen Recht, den Raub zur Grofsmuth, und die Verwüstung zur Glückseligkeit stempelten; dafs sie, unter Anrufung des gerechten Gottes, die Kanzel des heiligen Geistes entweihend, in der Mitte der Tempel die Kühnheit und Verderbtheit besafsen, ihren Subditos (Pfarrkindern) die Pflicht aufzulegen, einer aufgedrungenen Autorität Gehorsam zu schwören; und dafs sie als ewige Wahrheit, ja als evangelische Lehre, die unerhörtesten Handlungen und Grausamkeiten anpreisen, welche den Abscheu des Himmels und der Erde erregen."" Hier folgt nun unmittelbar jenes Decret, das solche Bischöfe als Hochverräther erklärt und ihre Güter mit Sequester belegt.

Werfen wir nun nochmals einen Blick auf das bis jetzt vor uns liegende Ganze; so sagen wir uns, dafs wir aus diesem noch unvollendeten Werke manchen interessanten Aufschlufs und anderweitige Belehrung geschöpft haben, namentlich aber in der, durch andere historische Schriften und mündliche Relationen von Augenzeugen, bereits gegründeten Ueberzeugung befestigt worden sind, dafs, die spanische Revolution über lang oder kurz, auch ohne Napoleons treulosen Einbruch in der Halbinsel, ausgebrochen wäre, weil die Regierung auf die gewaltsamste Weise alles Gute und Bessere zurückdrückte, dabey hart, selbst grausam, und doch gleichmäfsig ungeschickt zum Herrschen war, endlich die Skandale der Königin und ihres Günstlings Godoy, den Hof in Verachtung brachten. Trotz dieser wohl ziemlich unparteyischen Meinung wird es nicht fehlen, dafs vielleicht bald Schriftsteller auftreten, und uns, wie der Vf. der „Geschichte der Staatsveränderung in Frankreich unter Ludwig XVI." diefs bey diesem Staate bereits versucht hat, auch hier werden einreden wollen: die neue Philosophie, wie sie es nennen, sey Schuld daran.

NATURKUNDE.

Hannover, b. Hahn: *Uebersicht der wichtigsten Entdeckungen im Felde der Toxicologie, besonders der chemisch-gerichtlichen Untersuchungen, durch viele eigene Beobachtungen bereichert.* Vom Dr. *Ernst Witting*, Apotheker in Höxter. Mit einem Vorwort von *Fr. Stromeyer*, Prof. in Göttingen. *Erster* Band. Mit einem Kupfer. 1827. VIII u. 156 S. 8. (16 gGr.)

Die Toxicologie ist in neuerer Zeit der Gegenstand vielfältiger und genauer Untersuchungen gewesen, besonders hat die Ausmittelung der Gifte bey Vergiftungen die Aufmerksamkeit der Chemiker auf sich gezogen. Viele neue Methoden sind in Vorschlag gebracht, und es ist ein Gegenstand von hoher Wichtigkeit, dieselben zu prüfen und das Bewährte von dem Unzuverlässigen zu sichten, da auf ihre Sicherheit in gerichtlichen Fällen so aufserordentlich viel ankommt. Der Vf. der vorliegenden Schrift hat eine solche Prüfung unternommen. Er hat die neuen Entdeckungen in der Toxicologie zusammengestellt, die vorgeschlagenen Untersuchungsmethoden wiederholt und modificirt, und mit verschiedenen Giften auch eigene, zahlreiche Versuche angestellt. Der *erste* Band enthält die Gifte des anorganischen Reiches; der *zweyte* soll die des organischen umfassen. Wir wünschen dem für den Chemiker wie für den gerichtlichen Arzt interessanten Werke eine baldige Vollendung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1828.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Constanz, b. Wallis: *Neue Gedichte* von *J. H. v. Wessenberg*. (Mit dem Bildniss des Vfs.) 1827. 372 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

2) Gotha, in Comm. b. Gläser: *Gedichte* von *Adolph August Bube*. 1825. 110 S. 8. (16 gGr.)

3) Leipzig, b. Wienbrack: *Vaterland*. Ein *Liederkranz* von *M. C. F. Schumann*. 1825. 112 S. 8. (16 gGr.)

4) Zerbst, b. Kummer: *Gedichte* von *Georg v. Gaal*. *Zweyte* Auflage. 1825. VIII u. 211 S. 8. (20 gGr.)

5) Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: Die *Votivtafel*. *Vermischte Gedichte* von *B. Trummer*. 1825. 321 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

6) Weimar, b. Hoffmann: *Gedichte* von der *Verfasserin der Erna*, *Felicitas* u. s. w. 1826. 208 S. 8. (21 gGr.)

Wenn *Herder*, *Seume* und ihres Gleichen *Dichter* waren, was man nur mit Unrecht hat bestreiten können: so ist es auch der *Vf. von Nr. 1.* Was Nachdenken, Welterfahrung, Religion, Natur und Kunst in ihm anregte, bald seinen Geist in philosophische Betrachtungen versenkte, bald sein Herz mit theilnehmender Bewegung ergriff, das versuchte er in angemessenen Worten und Bildern, in poetischer Form genügend auszusprechen, und so dem Drange seines Innern gleichsam Luft zu machen und sich und Andere durch so gemüthliche Darstellungen zu erfreuen. Es kann nicht fehlen, solche Producte streifen, je nachdem die Stimmung war, in welcher sie entstanden, nicht nur bald an diese, bald an jene Dichtform, sondern nähern sich zuweilen auch mehr der Prosa als Poesie. So finden wir hier elegische, didaktische, epigrammatische Anklänge; zarte fromme Lieder, erhabnen Odenschwung, ruhige Betrachtung, manche gefühlvolle Herzensergiessung; daneben auch manchen gewöhnlichen Gedanken und manchen, wie es scheint, *invita minerva* — in Verse gebrachten flüchtigen Einfall. Vieles ist werth der Nachwelt aufbehalten zu bleiben; Manches, was kaum für den Augenblick anspricht, hätte wohl zurückgelegt werden können. Doch eine Sammlung lyrischer verschiedenartiger Gedichte ist ein Blumenstrauss, dessen Einzelnheiten, wenn sie den Einen gleichgültig lassen, dem Andern gefallen, und dessen Ganzes das einzelne Unscheinbare verdeckt. — Die Sammlung ist in *acht* Abschnitte eingetheilt. Der *erste* enthält meist religiöse Gedichte, unter welchen das *Lied der Blinden* mit seinem rührenden Schluss:

„Wo dein Engel weilt, da gehen
Wir, wie Kinder, sicher vor Gefahr;
Was kein Auge je gesehen,
Wird dereinst auch unserm Auge klar;"

uns besonders angezogen hat. Die des *zweyten* Abschnitts besingen die *Natur* und ihren unvergänglichen Reiz im vergänglichen Wechsel; Lieder der *Freundschaft und Liebe*, aus tief bewegtem Gefühl erklungen, füllen den *dritten* und *vierten* Abschnitt; patriotische Gesänge, mit nahen Beziehungen auf das deutsche Vaterland und die noch immer bedrängten Hellenen, den *fünften*, und vermischte Gedichte im oben angedeuteten Sinne die *übrigen* Abschnitte.

Aus allen diesen Poesieen spricht ein frommer erleuchteter Geist; ein für das Wahre, Gute und Schöne begeisterter Sinn und ein Gemüth, dem man es anhört, dass es im Conflict mit der wirklichen Welt oft mag beunruhigt und verwundet worden seyn. — Einzelne, doch seltene Sprachhärten, wie:

„Freund, wie fandst du den Beweis?
Stolzes Grübeln macht nicht *weis!*"

hätten *ganz* vermieden werden sollen. — Genug, diese neuen Erzeugnisse der Wessenberg'schen Muse (von welchen wir eins der kleinsten hier mittheilen) werden, wie manche frühern, den Verehrern des geistvollen Mannes höchst willkommen seyn.

An die Natur.

Welche Ruhe geusst dein Lächeln
O Natur! in mein empfindend Herz.
Deines Hauches leises Fächeln
Wecket sanft des Frohsinns heitern Scherz.
Wie das Kind der Mutter schau' ich dir
In's Gesicht. Nur Liebe spricht es mir.

Bist nur Bild des Unsichtbaren,
Der so schön und anmuthvoll dich schuf.
Drum in deinem ewig klaren
Tempel schwör' ich Treue deinem Ruf.
Mutter! wenn mein müdes Auge bricht,
Lächelt mir noch Liebe dein Gesicht.

In dem *Vf. von Nr. 2.* erscheint uns ein junger Dichter, von ausgezeichnetem Talent. Seine Gemälde aus der Mythologie sind episch-lyrische Darstellungen

lungen, die eben so von genauer Bekanntschaft mit der Classicität des Alterthums, als mit der Romantik der modernen Poesie zeugen. Seine Phantasie ist zwar nicht überschwenglich, wie man sie gern von angehenden Dichtern erwartet, aber doch frisch und blühend, die Sprache kräftig, die Behandlung des Stoffs geistvoll, der Versbau correct. Das Studium der Alten, so wie der frühe Umgang mit hochgebildeten Männern, dessen er gewürdigt wurde, und unter welchen der jugendliche Dichtergreis, *v. Knebel*, vorzüglich erwähnt wird, mögen den poetischen Funken des Vfs. hauptsächlich geweckt, seine natürlichen Anlagen entwickelt und seinen Geschmack gebildet haben. Bey fortgesetzter Uebung und freyerer Bewegung in den Regionen des Schönen wird, wenn der eigene Geist nachhält und Natur und Leben reichern Stoff liefern, sich manches Vorzügliche von ihm erwarten lassen. Unter den mythologischen Gemälden scheinen uns vorzüglich gelungen: der gefesselte Prometheus, Dädalus und Ikarus, Ajas Telamonius und Epimenides; unter den Liedern, entsprungen aus dem Antheil des Dichters an der Sache der Griechen: Odysseus Heldenschaar in den Thermopylen (die übrigen sind mehr wort- als geistreich); unter den Liedern: „der Einzigen geweiht", nichts Einziges; und unter den vermischten Gedichten: die an *Knebel*, Lord *Byron*, Theoxena und Brutus; verfehlt dagegen der Berggeist, der entsprungene Bär, die Perlenschnur u. a. Zur Probe mögen einige Strophen dienen aus einem Gedicht

An Knebel.

Verzeihe du des Jünglings leisem Wagen,
Dich zu erheben in der Saiten Klang;
Denn deinen Ruhm in Liedern auszusagen
Gebührt allein den Meistern im Gesang.
Doch wag' ich kühn, die Saiten anzuschlagen,
Weil mich besiegt des Herzens starker Drang,
Sich in der Töne Wellen einzutauchen,
Und dankbar mein Gefühl in sie zu hauchen.

So lange *Titan's* Strahlen nicht versiegen
Und noch *Selene* auf dem Thron sich zeigt *),
Um den in buntem Glanz die Wolken fliegen;
So lang' ein Mensch sich noch zur *Erde* neigt,
Um liebend sich an ihre Brust zu schmiegen,
Und *Stund'* auf *Stunde* nach dem Ost entsteigt;
So lange *Maafs* und *Ordnung* noch bestehen,
Wird dein Gesang durch alle Zeiten wehen.

Und so wie fort und fort seit tausend Jahren
Erschallt *Properzens* und *Lukrezens* Lob:
So wird die Zeit auch *dein* Talent bewahren,
Das mit der Römer Kunst sich fest verwob.
In vaterländ'schen Werken gabst erfahren
Du uns den Geist, der dich, wie sie erhob;
Und deines sichern Rhythmus schöne Hülle
Umfasst ihn ungetrübt in ganzer Fülle u. s. w.

Der bescheidne *Vf. von Nr.* 3. erklärt im Vorworte, dafs der Schmerz seine Muse gewesen sey, und dafs „nicht des Glücks, nicht der Freude Strahlen in seiner Brust den Funken entzündeten, welcher hier, aber vielleicht auch nur matt hervorsprühe." — Matt wollen wir diese poetischen Beschreibungen der schönen Gegend um Schwarzburg, die selbst eine Poesie ist, eben nicht nennen, welches schon ihr Anfang beweist:

Zur Hand, zur Hand, du meine traute Leyer,
Erhelle du des Dulders düstre Nacht!
Geleite du den Geist in heil'ger Feyer
Zur Heimath hin, der meine Sehnsucht wacht;
Nur da zerreifst der Schwermuth düstrer Schleyer,
Der mich umweht mit alter finstrer Macht.
Da wandeln sich der Klage Melodieen
Begeistert um in Jubelharmonieen!

aber mitunter sind sie uns doch etwas zu breit vorgekommen, welches freylich bey der beschränkten Dichtart, ein Landschaftsgemälde in Versen zu zeichnen, nicht immer leicht mag zu vermeiden seyn. Im Ganzen spricht die Darstellung den Kenner jener Gegenden (der vaterländischen des Vfs.) recht freundlich an, und auch der Nichtkenner wird sich aus ihr eine Vorstellung entwerfen können, die theilweise seine Einbildungskraft fesselt. Sprache und Versbau sind fliefsend.

Als ein gewandter, vielversuchter Lyriker zeigt sich der Vf. von Nr. 4., Hr. *v. Gaal*, unsers Wissens ein Unger, den frühe Bildung und Bekanntschaft mit deutscher Literatur zu vielfachen Versuchen in deutscher Sprache und Kunst veranlafsten. Er giebt Erzählungen, Romanzen, Balladen, Legenden, Lieder, Elegieen, Epigramme und Gelegenheitsgedichte, von welchen wenige mittelmäfsig, die meisten so formgerecht, als anziehend durch interessanten Stoff, einige vollendet genannt werden können. — Es fehlt dem Vf. weder an kräftiger Imagination, noch Humor; weder an Tiefe des Gefühls, noch an Schalkhaftigkeit und Witz; indefs verdirbt *dieser* zuweilen das Spiel des gefühlvollen Ernstes, wo er unberufen sich einmischt (wie am Schluss der Ballade: Sängerlohn); und *jene* tritt mitunter zu keck hervor, wie z. B. in dem Zwiegespräch zwischen Karl und Röschen, das allzusehr an Moschos „Satyr und das Mädchen" erinnert; oder in dem vierten Epigramm, wo der Vf. eine Aussicht beschreibt, die seine Einsicht lieber hätte verschweigen sollen. Am besten sagt uns Hr. *v. G.* in der poetischen Erzählung, der Ballade und Romanze zu, von denen wir einige in dieser Sammlung unbedenklich den bessern zuzählen möchten, welche der deutsche Parnafs aufzuweisen hat. Aber auch unter den Liedern und Elegieen findet sich neben manchem Unbedeutenden (wie die Begegnung, das Mädchen am Bach u. a.) viel Gelungenes und durch Neuheit der Form und Materie Ansprechendes, wovon wir eins zur Probe mittheilen.

An

*) Anspielung auf die Knebel'schen Hymnen und Elegieen.

An die Geliebte.

„Seh' ich, von Goldgewölken rings besäumt,
Der Dämmerung die Morgenröth' entglühn,
Und wie, zu neuem Leben frisch entkeimt,
Dem Lichte jede Blum' entgegenblühn:
So ruf' ich wie entzückt zum Hochgesange,
O dass auch dich der Morgen hold umfange!

Berührt zephyrisch Säuseln mein Gesicht,
Wie holder Geister Nah'n aus besser Welt,
Und nickt mir Halm und Busch im Rosenlicht,
Vom Thau, wie Freudenblicke, sanft erhellt;
Entwallt mir fromm der Wunsch getreuer Liebe:
O dass kein Thränchen heut dein Auge trübe!

Wiegt sanft und eben sich der heit're Bach,
Wie Unschuldsinn und des Zufriednen Glück,
Und äugelt durch belaubter Zweige Dach
Auf sein Geriesel mild der Sonne Blick;
So hallt es durch des Busens ganz Gesaite:
O dass so schön dir jede Stund' entgleite!

Schwebt dann das Licht hinab in's Abendland;
Hüllt sich, im Wandel der erhabnen Ruh,
In nächtiges Gedüft des Himmels Rand,
Und schliesset sich sein Segenauge zu;
So hallt mein Seelenruf noch in den Tönen:
So mög' auch dir den Tag die Ruhe krönen!"

Weniger glücklich scheint uns der Vf. im eigentlichen Gelegenheitsgedicht zu seyn; obwohl, streng genommen, jedes Poëm einer speciellen Veranlassung bedarf, und um so frischer und gediegener hervortreten wird, je mehr die Lust des Augenblicks zu seinen Schöpfungen anregte. Denn eben die zur Feyer des Namenstags einer edlen Freundin verfasste symbolische Scene: „die Farben" (wo Violett und Indigo, Blau und Roth u. s. w. personificirt auftreten, um der gefeyerten Dame viel Schönes zu sagen) ermangelt nicht nur der Klarheit und bestimmten Abgrenzung, in welcher jedes Kunstwerk, wenn es Eindruck machen soll, sich darstellen muss; sondern auch der innern Nothwendigkeit, indem, was *hier* gesagt und gemeint ist, leicht *überall* hinpasst und also nirgends recht an seinem Orte steht.

Die poetischen Gaben des *Vfs. von Nr. 5.*, Hn. *Trummer's*, bestehen meistens aus Charaden und Räthseln, die aber nicht gemein und gewöhnlich, sondern grösstentheils, nach Art der bekannten Schiller'schen in Turandot und andern ähnlichen, sinnvoll und von dichterischem Werthe sind. An diese reihen sich in bunter Menge allerley, theils eigene, theils engländischen und französischen Dichtern mehr oder minder glücklich nachgebildete lyrische Gedichte, Elegieen, Lieder, Parabeln, Gnomen, ernst- und scherzhafte Einfälle. Dass Alles so bunt durch einander geht, möchten wir tadeln; Hr. *Tr.* hätte jedes an seinen Platz stellen und die Sammlung in *verschiedene Abtheilungen* trennen sollen, um die Uebersicht zu erleichtern und dem Leser mehr Ordnung im Genuss zu verschaffen. Aus vielen von diesen Erzeugnissen weht ein phantasieenreicher, gebildeter Geist, dem es leicht wird, die Erscheinungen des Lebens und die Zustände seines Gemüths poetisch aufzufassen und in entsprechenden Bildern und Umrissen zu gestalten. Wird auch im Ganzen der Reichthum und die Tiefe der Anschauung vermisst, durch welche andere neuere Dichter, besonders *v. Platen*, sich auszeichnen: so fehlt es doch nicht an der Kraft und Innigkeit, die der entstehenden Geistesschöpfung das Siegel des Lebens und der Anmuth aufdrücken muss. Die bittern Ausfälle auf „den Corsen" und die schrecklichen Verwünschungen, die „dem Teufelskinde in die Hölle" (!) nachgeschickt werden, dürften die Leser dem Vf. gern erlassen haben. Die sanften Saiten der Lyra müssen nicht erbeben und zerrissen werden unter den Händen der Leidenschaft; die Regel des Schönen ist Maass und Harmonie. Für diese Misstöne entschädigen die Loblieder auf *Klopstock*, die der Vf. mit dankbarem Nachruf dem Unsterblichen spendet. Von den oben bezeichneten *Räthseln* theilen wir hier eins zur Probe mit, die Auflösung dem lusthabenden Leser überlassend.

Räthsel.

Ich bin unendlich oft auf dieser Erde,
In jeglicher Gestalt trifft du mich an,
Ob ich so häufig jenseits bleiben werde?
Noch kehrte Niemand, der das sagen kann.
Ich bin die Blume und ihr stilles Keimen;
Ich bin der Mensch mit allen seinen Träumen.
Ich bin die Welt; und wie sie seyn wird, wie sie war,
Bin ich und bin es lange schon gewesen.
Ja, du hast selbst von mir vielleicht in diesem Jahr,
An diesem Tage, jetzt vielleicht gelesen!"

Die edle *Verfasserin von Nr.* 6. können wir nicht anders, als mit dem Namen einer gefühlvollen Dichterin bezeichnen. Sie selbst, die diese aus dem Leben und Leiden ihres Gemüths hervorgegangenen Accorde „vor allzu schnellem Untergang in den Herzen ihrer Freunde bewahren und vielleicht auch in andern Gemüthern für Momente einen beschwichtigenden oder ermunternden Anklang erwecken wollte", drückt sich über ihren Dichterberuf *so* aus (Vorr. S. VI.): „mein Beruf zur Poesie kann Niemand unentschiedener dünken, als mir selbst, die ich nur dem innern Tact vertrauen muss, und von den eigentlichen Forderungen und Regeln der Dichtkunst auch nicht den fernsten Begriff habe. Aber, wenn das Bedürfniss, in der Einsamkeit auszusprechen, was mit Macht im Innersten der Seele erklingt, und was im Entwickeln der geheimnissvollen Tiefe unsrer Natur in uns fortschreitet, und bald erhebend, bald beruhigend, bald fremde Gefühle zu den eigenen machend in uns waltet; wenn diese im Busen brennende Flamme, die sich an unsern besten Kräften nährt und sie läutert, statt zu verzehren, *Dichterweihe* ist: dann darf ich behaupten, dass sie, unbeschadet meiner Unkenntniss der metrischen Gesetze, mir in ihrem vollen Umfange geworden ist." In diesem Sinne und als „Abdruck ihres innern Wesens" haben denn auch diese Gedichte für verwandte Gemüther einen entschiedenen Werth. Man sucht und findet in ihnen die goldnen Jugendträume einer feurigen Phantasie, eines zartgestimmten weiblichen

chen Herzens; die Geständnisse einer durch die Wirklichkeit hart getäuschten edlen Seele; die verblühten Hoffnungen, die einem allzu kurzen Genuss des flüchtigen Lebensglücks folgten; und die würdige Resignation, zu welcher sich durch Glauben und Edelmuth das Edlere im Menschen zuletzt immer zu erheben weiss. — *Solche* Gedichte, die den Geist in erhabne Betrachtungen über die Natur und das Leben versenken, oder das Gemüth mit lebensgrossen Bildern ergreifen und nähren, sind es also *nicht*, und *sollen* es nicht seyn. Gewiss aber darf die Vfin., wie sie ohne Anmaassung wünscht, erwarten: dass diese Versuche „bey den vielfachen Verkettungen der oft heitern, oft düstern menschlichen Loose, manche ihnen ähnliche Stimmung *sanft* und *wohlthuend* berühren werden." Zum Schluss theilen wir eins der kürzesten derselben als Probe mit.

Morgenroth und *Abendroth.*

Hoffnung ist das *Morgenroth* der Freude,
Ach! auch *mir* erglüht' es einst so hell!
Doch es bleichte schon im *frühen* Leide
Und erlosch in Thränenschauern schnell!

Abendroth gleicht dem Erinnrungstraume,
Der, wenn längst die Lebenssonne schwand,
Dennoch in des Daseyns finsterm Raume
Ihren stillen Abglanz wieder fand.

Wie des Niederganges Purpurschimmer
Lange noch die öde Nacht *verklärt*,
Bleibt im Strahle der Erinn'rung *immer*
Mir das Traumbild besserer Zeiten werth."

Chr. Schreiber.

BOTANIK.

Hamburg, b. Perthes u. Besser: *Novitiae florae Holsaticae* sive Supplementum alterum primitiarum florae holsaticae *G. H. Weberi.* Auctore *Ernesto Ferdinando Nolte,* M. D. Professore botanices publ. extr. in Universitate Kilonensi, directore horti botanici. 1828. XXIV u. 82 S. gr. 8. (16 gGr.)

In der weitläufigen Vorrede dieser bey Popp in Kopenhagen gedruckten Schrift zählt der Vf. die zahlreichen Vorgänger auf, die, früher als er, Beyträge zu der von ihm beabsichtigten Flora der drey Herzogthümer Holstein, Schleswig und Lauenburg geliefert haben. Diese Uebersicht ist auch in literarischer Beziehung interessant, da sie mit bibliographischer Genauigkeit die betreffenden Werke nach der Reihefolge ihrer Erscheinung genau angiebt. Sie bietet dem Hn. *Nolte,* der sich im Besitze des Flügge'schen botanischen Nachlasses befindet, eine schickliche Gelegenheit dar, diejenigen Männer zu nennen, die ihn unterstützten. Um seine Befähigung zu dem Unternehmen zu beurkunden, für welches Vaterlandsliebe und die erhaltene Vorstandschaft des botanischen Universitätsgartens zu Kiel ihn begeistert, beschreibt er die von ihm seit zwanzig Jahren gethanen Wanderungen u. s. w. Nachahmungswerth bleibt das Vorhaben, mit der ihm anvertrauten öffentlichen Anstalt ein vaterländisches Normalherbarium zu verbinden. Ein jeder Florenschreiber sollte etwas Aehnliches thun. Wir möchten sagen, dass ihm diess als Pflicht obliegt, damit man über die Identität irgend einer gegebenen Pflanze urtheilen könne. Wahrlich, zu keiner Zeit möchte diess rathsamer seyn, als jetzt, wo die Sucht nach neuen Benennungen, Oberflächlichkeit und Eigendünkel Synonyme wie Pilze entstehen lassen und täglich die genaue Kenntniss der Arten mehr und mehr verwirren. Als Vorläufer des beabsichtigten grössern Werks, das ausser den drey Herzogthümern auch die Gebiete der Hansestädte Hamburg und Lübeck umfassen wird, nennt der Vf. hier 500 einheimische Phanerogamen, die fast alle seit 1780 entdeckt worden sind, in welchem Jahre bekanntlich die auf dem Titel erwähnten *Primitiae florae holsaticae,* Kiliae 8. erschienen; ein Werk, das man dem verstorbenen Dr. *F. H. Wiggers* zuschreibt, während es von dem ehrwürdigen Etatsrathe und Archiater *Georg Heinrich Weber* in Kiel herrührt. In der Vorrede wird behauptet, dass die Flora von Schleswig, Holstein und Lauenburg fast 1300 Phanerogamen aufzuweisen habe. Die seltnern werden auch nach den gemeinschaftlichen Standörtern zusammengestellt. Es ist bekannt, wie die Beschaffenheit des Standortes und die feststehenden geselligen Verhältnisse der Pflanzen oft auf interessante Entdeckungen führen, indem man mit Sicherheit aus der Betrachtung des Bodens und das Vorkommen gewisser Gewächse auf das nothwendige Vorhandenseyn Anderer schliessen kann. Mit Recht macht Hr. Prof. *N.* die Anfänger darauf aufmerksam. Die Aufzählung der Pflanzen selbst beurkundet den scharfsichtigen, mit den neuesten Forschungen vertrauten Botaniker. Es liegt in der Natur der Sache, dass nicht alle aufgezählte 500 Arten Stoff zu gelehrten Bemerkungen darbieten: denn es kommen darunter nicht wenige ganz bekannte und selbst einige angebaute oder verwilderte Gewächse vor. Jedenfalls macht diese kritische Behandlung der schwierigern einheimischen Arten begierig auf die von dem Vf. verheissene Flora. Es würde uns zu weit führen, hier in's Einzelne zu gehen, obgleich die Schrift sehr wichtige Notizen enthält. Da der Vf. die Umgebungen von Hamburg zu berücksichtigen gedenkt, so wird er wohl auch noch die von ihm in der Vorrede nicht genannte *Flora hamburgensis pharmaceutica* des Dr. *G. Eimbcke* zu Rathe ziehen müssen, die wir bey ihrem Erscheinen in diesen Blättern (A. L. Z. 1823. II. S. 526.) angezeigt haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Halle, b. Hemmerde u. Schwetfchke: *Caabi ben-Sohair carmen in laudem Muhammedis* dictum denuo multis conjecturis emendatum, latine verfum adnotationibusque illuftratum una cum *carmine Motenabbii* gratulatorio propter novi anni adventum et *carmine ex Hamafa* utroque inedito edidit *G. W. Freytag*, Dr. Prof. publ. ord. in univerf. Boruff. Rhen. 1822. XXIV, 42, 28 S. 4.

2) Bonn, b. Weber: *Amrulkeifi Moallâkah* cum fcholiis Zuzenii e codicibus Parifienfibus edidit latine vertit et illuftravit *Ern. Guil. Hengftenberg*. 1823. 63 u. 40 S. 4.

3) *Ebendaf.*, b. Marcus: *Carmen Abu Ltajjib Ahmed ben Alhofain Almotenabbii*, quo laudat Alhofainum ben-Ishak Altanuchitam, nunc primum cum fcholiis edidit, latine vertit et illuftravit *Antonius Horft*, Agrippinenfis, Theol. Stud. 1823. IV, 55 u. 8 S. 4.

4) *Ebendaf.*, b. Ebend.: *Locmani fabulae* et plura loca ex codicibus maximam partem hiftoricis felecta in ufum fcholarum arabicarum edidit *G. W. Freytag*. 1823. VI u. 88 S. 8.

5) *Ebendaf.*, b. Habicht: *Harethi Moallaca* cum fcholiis Zuzenii e codicibus Parifienfibus, et *Abul olae carmina duo* inedita e codice Petropolitano edidit, latine vertit et commentario inftruxit *Joannes Vullers*. 1827. XXV, 62 und 26 S. 4.

Die vorliegenden Ausgaben arabifcher Schriften, [w]elche gröfstentheils poëtifche Stücke enthalten, [ve]rdankt man alle der Thätigkeit des Hn. Prof. *Frey[ta]g*. Wenn gleich einige derfelben zunächft von fei[ne]n Schülern herrühren, fo wurden fie doch auf [An]trieb und unter Auflicht des Lehrers abgefafst. [D]as in der *erften Schrift* enthaltene berühmte Lobdicht auf Mohammed, verfafst von deffen Zeitge[no]ffen *Kaab ben Sohair*, ift von *Lette*, einem Schü[le]r *Reiske's*, herausgegeben worden, jedoch auf eine mangelhafte Weife, dafs allerdings Grund genug [zu]r Veranftaltung einer neuen Ausgabe vorhanden [w]ar. Hr. *Fr.* bemerkt, das Gedicht verdiene um fo [m]ehr Aufmerkfamkeit, als in den übrigen bisher [vo]rzüglich bearbeiteten alten arabifchen Gedichten, [nä]mlich den Moallakas, doch nur die Tapferkeit weltlicher Helden geprieſen werde, hingegen in dem Gedicht des Kaab ben Sohair die Kraft des arabifchen Religionsftifters. Diefer Umftand allein indefs möchte wohl gerade nicht hinreichen, wie es dem Rec. fcheint, dem Gedicht des Kaab ben Sohair einen Vorzug vor den Moallakas zu fichern. In den Moallakas überlaffen fich die Dichter doch mehr folchen Gefühlen, welche diefen Dichtern nach den Verhältniffen, in welchen fie lebten, natürlich und nothwendig waren. Sie fchildern darin ihre Liebe, ihr Rofs, ihre Wüften, ihre Schlachten, ihre Leiden und ihre Freuden. Die Lobgedichte auf Mohammed, wenn gleich auch ihnen ein würdiger und dichterifcher Charakter nicht abgefprochen werden kann, verlieren fich doch leichter in Hyperbeln, oder in ein gefteigertes Gefühl, welches wir nicht ganz theilen können; fie befchränken fich nicht immer darauf, dasjenige an Mohammed zu preifen, welches Achtung und Ehre verdient; fie wollen ihren Helden in jeder Rückficht verherrlichen. Doch ift es gewifs, dafs auch diefe Gedichte poetifche Schönheiten enthalten, und das auch zu diefer Gattung gehörende Gedicht *El borde* ift hinlänglich bekannt als ein folches, welches durch edlen Schwung und kräftigen Ausdruck fich auszeichnet. Hr. *Fr.* bemerkt zuerft Einiges über die Ausgabe von *Lette*. Auf der Rathsbibliothek zu Leipzig befand fich eine Handfchrift des Gedichts. Diefe fchrieb *Reiske* ab, und theilte feine Abfchrift feinem Freunde *Lette* mit, nebft manchen Scholien und Bemerkungen. Als *Lette* darauf nach diefen Hülfsmitteln das Werk herausgab, befchwerte *Reiske* fich über Treulofigkeit des Freundes und tadelte die Ausgabe, befonders die Wörtlichkeit der Ueberfetzung, indem diefe dadurch unverftändlich geworden fey. Er gab felbft eine Probe einer andern Ueberfetzung, welche denn defto paraphraftifcher ausfiel. Diefes Paraphrafiren herrfcht auch in *Reiske's* Ueberfetzung des Abulfeda, nicht nur in der Uebertragung der von Abulfeda angeführten Gedichte, fondern felbft in dem Wiedergeben der ganz einfachen Profa des Abulfeda, fo dafs man oft wirklich Mühe hat, fich aus der Reiske'fchen Ueberfetzung hineinzufinden in den arabifchen Text. *Reiske* geht überall abfichtlich darauf aus, den arabifchen Ausdruck zu verlaffen, auch da, wo es gar nicht nöthig ift. Die Ausgabe von *Lette* enthält nun Manches, was eigentlich *Reiske* zuzufchreiben ift, und Anderes, was von *Lette* felbft herrühren mag. Aber eine Sonderung diefer beiden Beftandtheile in dem

dem Buche ist gar nicht möglich; *Lette* hat *Reiske's* Eigenthum von dem seinigen nirgends geschieden. Jedoch den Hauptfehler der Lette'schen Ausgabe hat *Reiske*, wie *Fr.* richtig bemerkt, am wenigsten gerügt: nämlich die ausserordentliche Fehlerhaftigkeit des arabischen Textes sowohl in den Versen, wie in den Scholien. Diese Fehler möglichst zu berichtigen, war nun ein Hauptzweck des Hn. *Fr.*; er hatte zwar keine Handschrift, welche er dabey benutzen konnte: allein eine genaue Beachtung der Grammatik, des Sprachgebrauchs und der Prosodie konnten schon sehr viele Berichtigungen an die Hand geben. Durch die Anwendung dieses Hülfsmittels hat denn auch der neue Herausgeber sehr viel geleistet und uns einen bedeutend verbesserten Text geliefert. Er bekennt selbst, dass er es jedoch sich nicht anmasse, zu behaupten, überall den rechten Text wiederhergestellt zu haben, da sich diess durch blosse Conjecturalkritik nicht erreichen lasse. Er bemerkt, wie wichtig es sey, bey der Herausgabe arabischer Gedichte sorgfältig auf das Metrum zu achten, und giebt Beyspiele davon, indem er mehrere Verse in gedruckten arabischen Gedichten verbessert. Hierauf giebt er einige Nachrichten über die Lebensumstände des Dichters Kaab ben sohair, eines Zeitgenossen Mohammeds, welche aus einer Gothaischen Handschrift geschöpft sind. Hr. *Fr.* nennt diese Handschrift immer schlechthin das *Kitâb el âgâni* des *El isfâhâni*, und auch in mehrern spätern Werken hat man die Handschrift mit diesem Namen bezeichnet. Indess ist die Gothaische Handschrift sehr verschieden von dem wirklichen Kitâb el âgâni, welches sich zu Paris befindet. Die Gothaische Handschrift ist nur, wie Rec. aus eigner Benutzung derselben weiss, ein sehr verkürzter und umgearbeiteter Auszug aus dem wirklichen Kitâb el âgâni. Dieser Auszug ordnet die Dichter nach dem Anfangsbuchstaben ihrer Namen alphabetisch, welches in dem wirklichen Kitâb el âgâni gar nicht der Fall ist; viele Dichter lässt der Auszug ganz weg. Der Text des Auszugs ist bisweilen so sehr contrahirt, dass der deutliche Zusammenhang darunter leidet, und er scheint öfter auch in andrer Hinsicht flüchtig geschrieben zu seyn, wovon Rec. sogleich ein Paar Beyspiele anführen wird. Man überzeugt sich leicht von dieser Beschaffenheit der Gothaischen Handschrift, wenn man sie mit der Pariser vergleicht. Auch der Eingang der Gothaischen Handschrift lehrt schon, dass sie nur ein Auszug sey; und daher hat dieses nun auch Hr. *Möller* bemerkt in seinem Catalog der Gothaischen Handschriften.

Der Dichter Kaab ben sohair ward auf einem Feldzuge zugleich mit dem arabischen Helden und Dichter Seid el chail gefangen genommen. Der Name Seid el chail bedeutet *Seid der Rosse*, und der Held führte ihn, weil er viele und berühmte Rosse besass. Mehrere derselben hat er auch in seinen Gedichten verherrlicht. Mohammed sagte nachher: dieser Held solle nicht mehr heissen Seid el chail, sondern Seid el chair, d. i. *Seid der Wackern*. Hr. *Fr.* führt S. XV und XVI einige Notizen über diesen Helden aus der Gothaischen Handschrift an. Man sieht daraus, wie die Lesearten dieser Handschrift abweichen von dem Pariser Kitâb el âgâni. Zuerst kommen einige genealogische Nachrichten über Seid el chail. Unter seinen Vorfahren befindet sich auch der Araber, welcher den Beynamen Tajji طَيِّئ erhielt, und nachher diesen Namen auf einen ganzen arabischen Stamm übertrug. Der eigentliche Name dieses Mannes lautet nun hier bey *Fr.* Halfah; der Verfasser schreibt: *Halfah, et hic est Thai.* Allein wenn man das Pariser Kitâb el âgâni vergleicht in dem Artikel des Seid el chail, so findet man, dass der wirkliche Name jenes Mannes nicht *Halfah* war, sondern *Dschulhume* جُلْهُمَة. Eben diese Schreibart des Namens hat das Pariser Kitâb el âgâni auch in dem Artikel des Hâtem Tâi, weil auch in diesem Artikel die genealogische Ableitung auf den Dschulhume, genannt Tajji, zurückführt. Auch das Wörterbuch Kamûs enthält das Wort Dschulhume جُلْهُمَة, welches unter Andern *Flussufer* bedeutet; aber das Wörterbuch bemerkt dabey, dass das Wort auch als *nomen proprium* gebraucht werde. Die Gothaische Handschrift hat daher den richtigen *Dschulhume* nur durch Flüchtigkeit in einen *Halfah* verwandelt. Der Sohn des Dschulhume Tajji heisst bey *Fr.* Alauhts; aber das Pariser Kitâb el âgâni hat sowohl im Artikel des Seid el chail, wie im Artikel des Hatem Tâi, den gewiss richtigen Namen *El gauth* mit einem Gain الغوث. Hr. *Fr.* führt auch die Namen von sechs Pferden des Seid el chail an; der Name des sechsten Pferdes ist bey ihm *Dsamûl*. Allein statt dessen lautet dieser Name in dem Pariser Kitâb el âgâni *Dewûl* دَؤُول oder دَوُول. Dass diess die richtige Leseart sey, ergiebt sich daraus, dass die Pariser Handschrift auch einen Vers hinzufügt, in welchem Seid el chail dieses Pferdes gedenkt. In diesem Verse ist der Name des Pferdes wiederum Dewûl geschrieben. Der Vers lautet also:

فاقسم لا يفارقنى دوول
اجول به اذا كثر الضراب

Ich schwör's! Nie weicht von mir Dewûl!
Auf dem ich stürm', wenn tobt die Schlacht.

Schlagen wir Rasmussens *Additamenta ad historiam Arabum* pag. 23 auf, so finden wir auch dort des Namen des Pferdes richtig Dewûl دوول geschrieben. Dieser Name Dewûl ist vielleicht abzuleiten von dem Verbo دَالَ, *traben*, also دَوُول, *Traber*. Bey Rasmussen stehen übrigens nur vier der sechs Pferdenamen.

Der

Vater des Seid el chail heiſst bey *Fr. Mohallel;* in Pariſer Handſchrift heiſst er Mohalhel, مهلهل; ſo auch bey Rasmuſſen. Einer der Vorfahren des el chail heiſst bey Hn. *Fr. Nahb;* in der Pariſer Iſchrift lautet dieſer Name *Nebhân*, نبهان. Den en Nebhân hat auch der Kamûs im Artikel نبه, nennt p. 166 den Seid el chail: ألنبهانى, den Nebton. Ebenda nennt ihn der Kamus auch بن منهب, *munhib;* dieſen Vorfahren hat auch die Pariſer Iſchrift; ſtatt deſſen ſteht bey Hn. *Fr. ben Fahm.*

Das Gedicht des Kaab ben ſoheir hat in Anſe- des Inhalts Aehnlichkeit mit den Moallakas; iſt es etwas kürzer, als jene. Der Dichter be- t mit der Erwähnung ſeiner Geliebten, welche heiſst, und gedenkt der Trauer, mit welcher Abreiſe ihn erfüllte. Er ſagt dann, daſs ſie ſich in einer fernen Gegend befinde, wohin den er nur rüſtige Saumthiere trügen. Dieſs führt auf eine Schilderung ſeines eigenen Saumthieres. e beiden Gegenſtände werden gewöhnlich in Moallakas berührt. Dann gedenkt er ſeiner ter, welche wegen der Erhaltung des Sohnes Sorgen erfüllt war, und dieſs führt ihn auf die ähnung des Schutzes, welchen Mohammed ihm ſagt hatte. Er ſchlieſst dann mit dem Preiſe der nſchaften Mohammed's, und ſucht ſich dadurch Haltung des Verſprechens von Seiten Mohammed's zu ſichern. Des Herausg. Ueberſetzung folgt zu dem arabiſchen Texte, und iſt weder zu paraſtiſch, noch zu dunkel. Nur der erſte Vers nt ein wenig zu wortreich wiedergegeben zu . Er lautet bey Hn. *Fr.: Abiit Soahda, et cor n hodie afflictum (eſt), veſtigia ejus ſequi tamu ſervus coactum, et non redemtum e captivitate, edibus vinctum.* Vielleicht könnte man ſtatt n ſagen, ohne ein Wort des arabiſchen Textes bergehen:

discesſit Soad, proptereaque cor meum moerens abripitur in ejus veſtigiis, neque ſolvitur vinculis.

بانت سعاد فقلبى اليوم متبول

متيم اثرها لم يغد مكبول

ann nicht von dem Ueberſetzer verlangt werden, er die Nebenbedeutungen jedes arabiſchen Wornit ausdrücke; es genügt, wenn er nur den , welchen das Wort gerade an dieſer Stelle hat, erkbar macht. Indeſs wird hier das Urtheil das *Zuviel* und das *Zuwenig* wohl immer hauptich von dem Gefühl des Einzelnen abhangen. vom Herausg. beygefügten Anmerkungen geben tſächlich Rechenſchaft von den kritiſchen Beigungen, welche der Text in dieſer Ausgabe lten hat. Indeſs ſind auch andere ſchätzbare Erläuterungen beygefügt, zum Theil aus dem Gothaiſchen Auszuge des Kitâb el âgâni. In dieſen Anmerkungen hat *Fr.* die arabiſchen Worte unpunctirt gelaſſen und deren Ausſprache mit lateiniſchen Buchſtaben beygefügt, wo es auf den Unterſchied der Formen durch die Vocaliſation ankam. Das angehängte Gedicht des Motenabbi enthält einen Glückwunſch zum Antritt des neuen Jahrs, gerichtet an den Fürſten *Mohammed ben el Hoſſein*, und iſt auch vom Herausg. mit Erläuterungen begleitet worden. Dann folgt noch ein kleines Gedicht aus der Hamâſa, verfaſst von dem Dichter *Eſchdſcha ben bekr eſſulami.* In dem Pariſer Kitâb el âgâni findet man das Leben eines Dichters *Eſchdſcha ben amr eſſulami* aus El jemâma. Rec. weiſs nicht, ob dieſer einerley iſt mit jenem. In dem Gothaiſchen Auszuge des Kitâb el âgâni findet ſich bloſs ein Eſchdſcha ben amr eſſalami.

In der Schrift Nr. 2. erhalten wir eine neue Ausgabe der ſchönen Moallaka von Amrulkeis. Dieſes Gedicht, welches ſich eben ſo ſehr durch lebhaftes Gefühl, wie durch ſchöne Naturſchilderungen, unter andern die des Gewitters auszeichnet, iſt gleichfalls durch *Lette* früher herausgegeben worden. *Reiske* tadelte auch dieſe Arbeit *Lette's* ſehr bitter, bekannte indeſs ſpäter, daſs er doch etwas ungerecht gegen *Lette* geweſen ſey. Die Lettiſche Ausgabe iſt allerdings ziemlich mangelhaft, wie ſie nothwendig ausfallen muſste, nach dem Maaſse arabiſcher Sprachkenntniſs, welches *Lette* beſaſs. Wir ſind daher Hn. *H.* Dank ſchuldig dafür, daſs er uns einen verbeſſerten und ſehr ſchön gedruckten Text mittheilte. Er iſt entlehnt aus der beſten Pariſer Handſchrift der Moallakas und mit den arabiſchen Scholien des Suſeni begleitet. Hr. *H.* hat *Prolegomena* vorangeſendet, in welchen er von den Moallakas überhaupt und der des Amrulkeis insbeſondere handelt, und zeigt dabey viele Beleſenheit. Ueber das Leben des Dichters giebt er Nachrichten, welche zum Theil aus dem Gothaiſchen Auszuge des Kitâb el âgâni geſchöpft ſind. Ueber den Inhalt der arabiſchen Gedichte, welche den Namen *Kaſſide* führen, und deren Charakter Einige zu beſchränkt durch den Ausdruck *Lobgedichte* haben bezeichnen wollen, bemerkt *H.* richtiger: *Intra nullius argumenti fines hoc genus reſtrictum eſt, ſed vel praecepta, vel querimoniam, vel laudationem, vel delicias ac luſus, vel vituperationem poteſt complecti. Hujus generis poemata debent eſſe modicae magnitudinis. Raro ſupra centum verſus progrediuntur et conſiſtunt infra viginti. Lette's* Ueberſetzung des Gedichts iſt kurz und gedrungen, und zeichnet ſich dadurch wirklich vortheilhaft aus vor den ſchwülſtigen Praphraſen, welche man aus damaliger und auch aus ſpäterer Zeit öfter erhalten hat. Die Ueberſetzung von *H.* iſt auch in dem kürzern Stile abgefaſst. Zur Vergleichung mit der Lettiſchen theilen wir eine Probe mit. Der Dichter erwähnt das Dunkel der Nacht, in welchem er oft ſeine Unternehmungen ausführte.

Let-

Lette.

44. *Saepe nox instar fluctuum maris, quae laxabat lacinias suas Super me, ut diversis sollicitudinibus me tentaret.*
45. *Et dixi ei, quum extendisset lumbum suum, Et posticas partes; et pectore procubuisset:*
46. *Ne, o tu Nox longa, ne discutiaris Per auroram: nam aurora te non esset melior.*
47. *Formidulosa nox! cujus stellae videbantur Validis vinculis religatae esse in monte Jedsbel.*
48. *Perinde ac si Pleiades adfixae essent stationi suae Funibus lini duros ad silices.*

Hengstenberg.

44. *Saepe jam nox, fluctibus maris similis, super me demisit velamenta sua, cum variis curarum generibus, ut me tentaret.*
45. *Dixique ei cum protenderet lumbum suum et sequi faceret partem posticam et pectus averteret:*
46. *Nonne tu, o Nox longa, nonne discutieris per Auroram? At vero Aurora te non est melior.*
47. *O noctem mirabilem, cujus stellae videntur alligatae funibus lini duros ad lapides!*

Einer dieser Lettischen Verse fehlt bey *H.*, weil derselbe nur diejenigen Verse in seinen Text aufnahm, welche die Textesrecension des Scholiasten Suseni enthält. Daher sind auch die Verse bey Hn. *H.* eigentlich mit andern Zahlen bezeichnet, nämlich mit 42 bis 45. Rec. hat auch aus der Pariser Handschrift das Gedicht mit dem Commentar des Suseni abgeschrieben, und Hn. *Hengstenberg's* Druck mit der Handschrift sehr übereinstimmend gefunden. Im Eingange der Handschrift stehen am Rande einige kleine Notizen über die Lebensverhältnisse des Dichters, welche, soviel Rec. bemerkt hat, von *H.* nicht aufgenommen sind. Wir wollen eine davon zur Probe hier mittheilen:

هو امرى القيس بن حجر بن عمر الكندى وهو من اهل نجد من اهل الطبقة الاولى وهذه الديار التى وصفها فى شعره هى ديار بنى اسد قال لبيد بن ربيعة اشعر الناس ذو القروح يعنى امرى القيس وملك حجر بنى اسد فكان ياخذ منهم شيا معلوما فامتنعوا منه فسار اليهم فانغر سرواتهم وقتلهم بالعصى فسيبوا عبيد العصا.

S. 5 sagt Hr. *H.*: *de etymologia nominis* (*Amrulkeis*) *vide notam marginalem, quae excipit Zuzenii praefationem.* Rec. hat im Buche keine solche Note am Schluss der Vorrede des *Súseni* finden können; in der Pariser Handschrift steht im Eingange am Rande folgende kleine etymologische Notiz über den Namen des Dichters:

وقيل امري القيس هو اسم علم مركب من امرى الرجل وقيس وهو الشدة وقيل كان صنما والمراد به امرى القيس هنا الشاعر, المشهور صاحب لوا شعرا الجاهلية يوم القيمة وقايدهم الى النار d. i. „Man sagt, Amri el kais sey ein *nomen proprium*, zusammengesetzt aus امرى, welches *Mann* bedeutet, und قيس, welches *Gewalt* bedeutet; auch sagt man, letzteres sey Name eines Götzenbildes gewesen. Hier aber ist gemeint Amri el kais, der berühmte Dichter, der Bannerträger der heidnischen Dichter am Tage der Auferstehung, welcher sie anführen wird, wenn es hingeht zum Feuer."

(*Der Beschluss folgt.*)

STATISTIK.

(Ohne Verlags- u. Druckort): *Aphorismen über die Justiz-Einrichtungen des Kantons Aargau.* 1827. VI u. 36 S. 8. (6 gGr.)

Die Kleinheit des Staats und die daraus sich ergebende Nothwendigkeit der Sparsamkeit im Staatshaushalte hat den Rath dieser Republik auch bey der neuesten Einrichtung des Justizwesens bewogen, bey der uralten Sitte zu beharren, nach welcher bey der Besetzung der Richterstellen das allgemeine, auf Rechtschaffenheit und Geschäfts-Erfahrung begründete Vertrauen entscheidet und kein Ausweis über die besondere Geschicklichkeit und Tauglichkeit zum Richteramte weiter erheischt wird. Um Bezirksrichter werden zu können, ist gesetzlich nur erforderlich das Activbürgerrecht, ein Alter von 25 Jahren und Unbescholtenheit, oder wie das Gesetz sich nur ausdrückt, „dass der zu Wählende kein Bevogteter oder Criminalisirter sey." Die dreyzehn Männer aber, aus denen das Obergericht besteht, müssen „Mitglieder, oder während 5 Jahren Actuarien einer obern gerichtlichen Behörde, oder während eines gleichen Zeitraums Mitglieder oder Actuarien eines Bezirksgerichts gewesen seyn, oder in einer Rechtsschule die Rechtswissenschaft studirt, oder dieselbe während 5 Jahren im Kanton durch eine unbeschränkte Anwendung ausgeübt haben." Allerdings ist das, was solchergestalt das Gesetz verlangt, sehr wenig; allerdings ist dadurch die Gefahr einer allgemeinen Rechtsunsicherheit herbeygeführt; allerdings hat der Vf. ganz Recht, wenn er behauptet, dass diejenigen, welche die Gesetze am gründlichsten kennen und am genauesten beobachten, am meisten die Erfahrung machen werden, von unwissenden Richtern gemeistert und verurtheilt zu werden. Unsre Altvordern nahmen zwar die Beysitzer ihrer Gerichtsversammlungen ebenfalls aus dem Volke; aber nur solche, welche durch lange und häufige Beywohnung der Gerichtsversammlungen und durch Theilnahme an den Geschäften derselben sich den Ruf ausgezeichneter Rechtskenntnisse erworben hatten. Nur solche sollten zu Schöffen erwählt werden, und Karl der Grosse hatte sein besondres Augenmerk darauf, die unwissenden Schöffen aus den Gerichten zu vertreiben. Der Vf. eifert mit vollem Rechte gegen die Geringschätzung der Rechtspflege in seinem Vaterlande, welche aus der Qualification der Richter hervorgeht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Caabi ben-Sohair carmen in laudem Muhammedis* dictum denuo multis conjecturis emendatum — — edidit *G. W. Freytag* etc.

2) Bonn, b. Weber: *Amrulkeisi Moallakah* cum scholiis Zuzenii e codicibus Parisiensibus edidit latine vertit et illustravit *Ern. Guil. Hengstenberg* etc.

3) *Ebendas.*, b. Marcus: *Carmen Abu Ltajjib Ahmed ben Alhosain Almotenabbii*, — — nunc primum cum scholiis edidit *Antonius Horst* etc.

4) *Ebendas.*, b. Ebend.: *Locmani fabulae* et plura loca ex codicibus maximam partem historicis selecta — — edidit *G. W. Freytag* etc.

5) *Ebendas.*, b. Habicht: *Harethi Moallaca* cum scholiis Zuzenii e codicibus Parisiensibus et Abul olae carmina duo inedita e codice Petropolitano edidit — — *Joannes Vullers* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In der Schrift Nr. 3. hat Hr. *Horst* ein Gedicht des berühmten Motanabbi mit arabischen Scholien herausgegeben, und sowohl das Gedicht wie die Scholien übersetzt und erläutert. Das Gedicht ist gerichtet an einen Freund des Dichters, nämlich an den *Hossein ben ishâk*, welcher zu Laodicea wohnte. Der Dichter beginnt mit der wehmüthigen Erinnerung an den Schmerz, welchen das Scheiden von geliebten Freunden erregt, und mit dem Gedanken an den Wechsel menschlicher Schicksale. Er schildert dann, wie er muthig Wüsten durchzogen sey, froh durch den Gedanken, bald den Freund wieder zu erreichen. Er preiset dann die Freygebigkeit und die Tapferkeit des Freundes und schliesst mit der Betheurung, dass dieses Freundes Wohnung alle Wünsche des Dichters umschliesse. Der Dichter sagt, indem er den Ritt durch die Wüste zu dem Geliebten erwähnt und dessen Freygebigkeit vergleicht mit der freygebig Regenschauer spendenden Gewitterwolke:

6. Frag die Wüst', ob Elfen uns erreichen,
   Ob der Strauss gleich unsrem Saumthier eilt!
7. In der düstern Nacht wies uns die Wüste
   Oft dein Antlitz als das Leitungszeichen;
8. Nur dein Antlitz scheuchte fort das Dunkel,
   Rüst'ges Thier nur trug hindurch den Reiter,
9. Und das Rütteln, das den Schlaf verjagte,
   Dass ich müd' im Bügel mürbem Kleid glich.
10. Hossein wird besungen, und das Thier hebt
   Froh das Haupt empor zu Deck' und Sattel,
11. Er, bey dessen Tritt die Erd' erzittert,
   Und die hohen Berge rings erbeben;
12. Der wie schwarz Gewölk ist lieb und furchtbar;
   Lieb sind Schauer, furchtbar sind die Blitze;
13. Doch Gewölk entfleucht, und Hossein bleibet,
   Jenes lügt auch, dieser ist stets treu.
14. Flieht er auch, und will vergessen seyn,
   Sind doch Ost und West voll seines Lobes.

Der Dichter beschliesst sein Lied, indem er den Freund anredet mit diesen Worten:

23. Dich preist Sag', so lange Sterne blitzen,
   Dich singt Lied, so lang' der Osten flammt.
24. Wem du wehrst, dem schenkt das Schicksal nicht,
   Nicht wehrt dem das Schicksal, dem du schenkst;
25. Nicht zerreisst die Zeit, was du verbindest,
   Nicht verbindet Zeit, was du zerreissest.
26. Heil dir! andrer such' bey andrem Glück;
   Andrer such' sich nicht Laodicäa;
27. Sie ist Ziel mir, Wunsch dein Antlitz mir,
   Welt dein Haus, und du der Schöpfung All!

d. h.: in dir vereinigt sich für mich die ganze Welt.

Des Herausg. Meinung von der Poesie des Motanabbi geht dahin, dass Motanabbi allerdings unter den arabischen Dichtern zu den ausgezeichneten gehöre, jedoch nicht zu den vorzüglichsten, indem mehr Kraft und Natürlichkeit, als bey ihm, gefunden werde bey den Dichtern der frühern Zeiträume: *Non deprehenditur in ejus carminibus neque ea vis in cogitando atque dicendo, quae invenitur in Lebidi, Amrui ben Kelthumi, praecipue vero Antarae Moallaka; neque suavis ac lepidus ille dicendi modus, qui reperitur in Taraphae, praesertim vero in Amru'lkeisi Moallaka; neque denique delectus ille tum sententiarum, tum imaginum, tum verborum, qui placet in omnibus illis Moallakis. Quamquam vero haec ita sint, quae veritatis causa scripsi, ne quis nimia laude extollatur, qua non dignus, ne gloria aliis detrahatur, quae utique illis ferenda est: tamen Motanabbi poeta non contemnendus est; ipsi est etiam sua laus.* Rec. kann diesem Urtheile im Allgemeinen nur beypflichten, da er es selbst bey mehrern Gelegenheiten geäussert hat. Hr. *H.* bemerkt auch nicht mit Unrecht, dass der Unterschied, welcher zwischen den Dichtungen Motanabbi's und denen der ältern Dichter bemerkt werde, in der Verschiedenheit der bürgerlichen Verhältnisse der Araber in den beiden Zeiträumen ihre Ursache habe, indem die frü-

frühern Dichter das freyere Leben in der Wüſte führten, die ſpätern hingegen dem Zwange einer mehr cultivirten Geſellſchaft unterworfen waren. Gänzlich können zwar ſolche äuſsere Verhältniſſe den Geiſt des Dichters wohl nicht beherrſchen, aber einen bedeutenden Einfluſs üben ſie gewiſs immer aus. Auch andre Umſtände noch wirkten mit zur Veränderung der arabiſchen Poeſie in der ſpätern Zeit. Ueber den Charakter des Motanabbi urtheilt Hr. *H.* mit vieler Billigkeit, und wie uns ſcheint, ganz richtig; er vertheidigt den Dichter gegen die einſeitigen und leidenſchaftlichen Anklagen, welche von *Reiske* und Andern gegen ihn erhoben worden ſind. Motanabbi ſtarb den Tod eines Helden im Gefecht. Hr. *H.* theilt über das Leben Motanabbi's einige ausführlichere, zum Theil aus Handſchriften geſchöpfte Erörterungen mit. In der lateiniſchen Ueberſetzung der arabiſchen Scholien hat er die arabiſchen Worte, welche im lateiniſchen Texte ſtehen bleiben muſsten, weil ſie erklärt werden, ohne Vocale drucken laſſen, ohne Zweifel, um den Druck zu erleichtern. Rec. würde es jetzt immer vorziehen, dieſe Worte mit ihren Vocalen zu verſehen; denn gerade hier ſollen beſtimmte grammatiſche Formen bezeichnet werden, und dieſe werden doch erſt durch die Vocale erkennbar gemacht. Daſs der Leſer ſelbſt ſich erſt dieſe Vocale ſuchen ſoll, welche doch in manchen Fällen bey der erſten Betrachtung des Worts zweifelhaft erſcheinen können, iſt eine eigentlich nicht ganz zu rechtfertigende Zumuthung. Wenigſtens lieſt man einen Text mit dem meiſten Vergnügen dann, wenn man am wenigſten noch hinzu zu ſuchen hat. In den Nachrichten über Motanabbi kommt unter anderm folgender Vers des Motanabbi vor:

رايت الموت عندك
احب من الحياة بعدك

welchen Hr. *H.* überſetzt: *mors jucundior apud te mihi videbatur, quam vita procul a te.* Indeſs bedeutet das Wort بعدك in dieſem Zuſammenhange gewöhnlich *poſt te, poſt defunctum te, tibi ſuperſtes.* Dieſer Sinn möchte auch hier ganz paſſend ſeyn, zumal da *Seif eddaula* hierauf erwiedert: بل يطيل الله عمرك d. i. „Keineswegs! möge im Gegentheil Gott dein Leben verlängern"; d. i. wenn ich auch aus der Welt gehe, ſo magſt du immerhin auch noch nach mir leben.

In der Schrift Nr. 4. wollte Hr. *F.* einige für den Unterricht der Anfänger paſſende Uebungsſtücke herausgeben, und zugleich einige noch nicht gedruckte nützliche hiſtoriſche Abſchnitte bekannt machen. Er ſagt: *in quo libello edendo duplex nobis cauſa erat, una, ut parvis ſumtibus comparari poſſet liber, qui rudimentis harum litterarum docendis ſatis faceret, altera, ut ex ſcriptoribus vel parum notis vel omnino ignotis loca quaedam hiſtoriae Orientis utilia evulgarentur, quo harum litterarum ſtudioſi, quid boni in ſcriniis lateret, cognoſcerent, eoque majore hujus linguae utiliſſimae deſiderio incenderentur.* Allerdings iſt ein ſolches Buch für Anfänger nicht überflüſſig, ungeachtet wir mehrere gröſsere und kleinere in Deutſchland erſchienene Chreſtomathieen haben. Einigen dieſer Chreſtomathieen fehlt ein richtiger Text, vorzüglich eine richtige Vocaliſation; andern fehlt es an einer paſſenden Auswahl der Stücke; andern, und leider den meiſten, an einem beygefügten *vocabulario;* einigen endlich an allen dieſen drey Erforderniſſen. Der Mangel der *vocabularia* iſt beſonders fühlbar, weil der Anfänger im Arabiſchen faſt auſser Stande iſt, ein Wörterbuch erhalten zu können. *Sacy's* Chreſtomathie iſt ein Meiſterwerk, koſtet aber nicht weniger als 21 Rthlr. und hat kein Gloſſarium. Hr. *F.* liefert uns hier zuerſt die Fabeln des *Lokman.* Dieſe ſind freylich ſchon ſehr oft gedruckt worden, ſelbſt in der neueſten Zeit wieder durch *Bernſtein* und *Oberleitner.* Ihr Text wimmelte früher von Fehlern aller Art; Hr. *F.* hat das Verdienſt, hier einen ſehr gereinigten Text zu geben. Manche Fehler, die noch in den neueſten Ausgaben ſtanden, ſind hier berichtigt worden. S. 13 Z. 3 ſteht gedruckt اعتجب *ich verwundere mich,* mit dem Zeichen Wesla über dem Eliph. Ebenſo iſt auch in Hn. *Bernſtein's* Ausgabe gedruckt. Die achte Conjugation nimmt freylich Wesla über ihr Eliph *prostheticum.* Aber in der erſten Perſon *ſingularis futuri,* wo zu dem Eliph *prosthetico* noch das ſtarke Eliph *perſonae primae ſingularis* kommt, wiewohl ſtatt der beiden Eliph nur eins geſchrieben wird, kann das Wesla nicht bleiben, ſondern es muſs Hamſa und Fatcha über das Eliph geſetzt werden, alſo أعتجب. So ſteht auch S. 15 Z. 4 التمس *ich begehre,* mit Wesla über Eliph; aus dem eben angeführten Grunde iſt dafür wohl zu ſetzen ألتمس.

Auf die Fabeln des Lokman folgt ein Abſchnitt aus dem hiſtoriſchen Werke des *Fachr eddîn errâſi,* aus welchem auch *Sacy* in ſeiner Chreſtomathie etwas mitgetheilt hat. Der hier gegebene Abſchnitt enthält Nachrichten über die einfache und ſchlichte Regierungsweiſe der erſten Chalifen. Fachr eddîn ſagt: „wiſſe, daſs die Herrſchaft dieſer Männer nicht geweſen iſt nach der Weiſe der weltlichen Herrſchaften; ſie war vielmehr ähnlich den prophetiſchen Angelegenheiten und den Dingen des zukünftigen Lebens. Dahin gehört, daſs das Aeuſsere dieſer Chalifen das Aeuſsere der Propheten war, und ihr Wandel der Wandel der Frommen; ihre Siege aber waren die Siege groſser Könige. Ihr Aeuſseres war die Rauhheit in der Lebensart und die Dürftigkeit in Speiſung und Kleidung; es ging ihrer einer auf den Gaſſen zu Fuſs und hatte einen alten ausgebeſſerten Mantel um, welcher nur bis an die Hälfte des

herabhing. An den Füfsen hatte er Sandalen
n feiner Hand trug er einen Riemen. Wem
:igung gebührte, der empfing fie von ihm. Ihre
: war von der geringften der Speifen ihrer Ar-
— Der Beherrfcher der Gläubigen Ali, wel-
gegrüfset fey, befafs grofse Güter, aber er ver-
ete fie alle für die Armen und die Schwachen;
d die Seinigen begnügten fich mit einem gro-
Kleide von Baumwolle und mit einem Stück
enbrot. Was aber ihre Siege und ihre Feld-
anbetrifft, fo gelangten ihre Reiter bis gen
:a, und in die Enden von Chorafsan, und gin-
ber den Oxus hinaus. Denn Obeid alla ben el
: ftand der Statthalterfchaft von Samerkand vor.
alldort ftarb er und ward beftattet dort." Das
t تاسومة hat Rec. nur aus Conjectur durch
alen überfetzt; es ift ihm unbekannt. Das Wort
m hat Hr. *Fr.* punktirt سَرْمَة; der Kamus hat

Es folgen dann noch einige Nachrichten über
roberung von Perfien und die Einrichtung der
egifter ديوان für die Moslemen, welche unter
Chalifen Omar eingeführt wurden. Hieran
:fst fich ein Abfchnitt aus einer Gothaifchen
fchrift, welche betitelt ift: *Gefchichten abge-
:rter Dynaftien,* und verfafst von Dfchemâl ed-
abul hoffein ben gafi. Der hier mitgetheilte
ınitt enthält die Gefchichte einer bisher noch
g bekannten kleinen Dynaftie in Perfien, wel-
von A. H. 285 bis 317 regierte. Sie führt den
en der Sadfchiten, الدولة الساجية. Einige
ter im Texte ermangelten der diakritifchen
.te; Hr. *Fr.* liefs fie auch in diefer Befchaffen-
und bemerkt darüber: *Quum in permultis lo-
dex careret punctis diacriticis ad legendum ne-
riis, nonnulla loca, ut erant in codice, immu-
relinquere placuit; nam juvenibus conjiciendi
ionem eripere nolui.* Hieran fchliefst fich ein
ınitt aus der Gefchichte von Aleppo, von *Ke-
:ddin,* aus welcher Hr. *Fr.* bekanntlich fchon
ere intereffante Bruchftücke mitgetheilt hat,
r Abfchnitt enthält die Regierung des Fürften
eddaule, welcher von A. H. 381 bis 392 re-
:; und dann auch noch einen Theil der Regie-
des *El melik ennâffer* von A. H. 634 bis 641.
Befchlufs machen drey Erzählungen aus dem
lifchen Roman *Fakehet el cholafa* von Ebn
:ha. Diefes Werk ift in dem künftlichen rhyth-
en Stile gefchrieben, welcher auch in der Ge-
ıte des Timur von demfelben Verfaffer ange-
et ift. Mit Ausnahme der Fabeln des Lokman
lie übrigen Stücke des Buchs ohne die Vocale
ckt, oder es find auch nur hin und wieder die
en Anfänger wichtigern Vocale bemerkt. An-
ıngen wollte der Vf. nicht beyfügen, weil fie
mfang und den Preis des Buchs zu fehr erhöht
haben würden. Der Druck ift in den Fabeln des
Lokman, befonders in den Vocalen, bisweilen et-
was undeutlich, wovon die Schuld wohl an der
Druckerfchwärze oder am Papier liegt. Die ge-
brauchten Typen drucken fonft rein aus.

Durch Hn. *Vullers* erhalten wir in Nr. 5. eine
neue Ausgabe der *Moallaka* des *Hareth ben hilli/a,*
welche vor einigen Jahren durch Hn. *Knatchbull* zu
Oxford gleichfalls mit den Scholien des Süfeni bekannt
gemacht ward. Die Knatchbull'fche Ausgabe hat frey-
lich Mängel, welche Hr. *V.* am Schluffe feiner Vorre-
de hervorhebt, und ein berichtigter Text des Gedichts
und der Scholien kann daher nur willkommen feyn.
Das Gedicht des Hareth ward bekanntlich veranlafst
durch einen Streit des Stammes Tagleb mit dem
Stamme Bekr; über die Urfache jenes Streits find
uns aber verfchiedene Berichte überliefert worden.
Hr. *V.* unterfucht daher in der Vorrede diefen Streit-
punkt, und findet die Erzählung wahrfcheinlicher,
zufolge welcher der Streit darüber entftand, dafs
die Bekriten das Waffer eines Brunnens den Tagle-
biten verweigerten. Dafs Hareth fein Gedicht aus
dem Stegereif gefprochen, fcheint Hn. *V.* nicht un-
wahrfcheinlich zu feyn, und Rec. ift gleicher Mei-
nung; denn eine durch häufige Uebung erworbene
Fertigkeit im Dichten befafsen diefe arabifchen Hel-
den, da fie oft von ihrer Kunft Gebrauch machten,
in ihren Gedichten gewöhnlich denfelben Kreis von
Gegenftänden behandelten, und von Natur eine Gabe
der Rede und Schilderung befafsen, welche wir noch
jetzt an den Arabern bemerken. Einzelne Schilde-
rungen der Geliebten, des Roffes, des Kameels,
des Schwerts, des Gewitters, welche in die Gedichte
gewöhnlich eingeflochten werden, konnten diefe
Dichter fchon im Voraus entwerfen, um fie nachher
gelegentlich anzuwenden; ein gleiches Verfahren
beobachteten fchon die griechifchen Redner. Hr. *V.*
erwähnt den Umftand, dafs, der Sage der arabifchen
Schriftfteller zufolge, der berühmte Held Mohalhel
der erfte gewefen fey, welcher eine *Kaffide* gedich-
tet habe. Rec. möchte auf diefe Sage nicht viel Ge-
wicht legen. Die Araber erzählen uns fehr häufig,
wer diefs oder jenes angeblich zuerft gethan habe:
z. B. wer zuerft einen Panzer angezogen, wer zuerft
أَمَّا بَعْدُ gefagt, wer zuerft eine Kaffide gemacht,
u. f. w.; dennoch hat es fich fchon bey einigen die-
fer Dinge gezeigt, dafs die Sage nicht genau fey,
fondern die erwähnte Sache fchon früher vorhanden
gewefen. Diefs ift namentlich in Anfehung der ara-
bifchen Nachrichten von der Entftehung und den
Urhebern der *Neskhifchrift* gefchehen; diefe Schrift
follte von dem und dem Manne, zu der und der
Zeit ausgebildet worden feyn; und doch haben wir
jetzt vollkommen wohlerhaltne Neskhifchrift fchon
aus viel früherer Zeit, aus dem zweyten Jahrhundert
der Hedfchra aufgefunden, nämlich in den von *Sil-
veftre de Sacy* bekannt gemachten, auf Papyrus ge-
fchriebenen arabifchen Päffen aus Aegypten.

Die

Die Moallaka des Hareth beginnt wörtlich also:

1. Angezeigt hat uns Asma ihre Abreise —
Manches Verweilenden Verweilung wird lästig —
2. Nachdem ich sie gekannt in Borket schamma,
Und dem nächsten ihrer Wohnsitze, welcher war El chalsa,
3. Und El muchajjât, Essifâch, Anâk, u. s. w.

Hier wäre unsrer Meinung nach zu wünschen gewesen, dass Hr. V. dem Leser in seinen Anmerkungen entwickelt hätte, in welchem Zusammenhange die Parenthese: *manches Verweilenden Verweilung wird lästig*, eigentlich mit dem vorhergehenden Hemistich stehe, und welchen Sinn sie hier überhaupt haben solle. Rec. hat darüber in des Herausg. Anmerkungen nichts finden können; sie beschäftigen sich nur mit dem ersten Hemistich des ersten Verses. *Knatchbull* bemerkt hierüber auch nichts; er hat überhaupt das zweyte Hemistich missverstanden, da er übersetzt: *haud raro divertentes taedet diversorii*, welches freylich einen leichter verständlichen Zusammenhang geben würde; sie reist ab, weil es ihr geht wie manchem Verweilenden, der des Verweilens überdrüssig wird. Aber *Sifseni* ist gegen diese Erklärung und giebt den Zusammenhang dahin an: „manches Verweilenden Verweilung wird freylich lästig; aber Asma gehört keineswegs zu jenen Verweilenden; ihr längeres Bleiben hätten wir gerne gesehen." Im zweyten und dritten Verse übersetzt Hr. *V.*: *in ejus loco Chalsa; vel in Mohajjat, vel in Siphah, vel in Anak, Fatak* etc.; als wenn die Präposition *in*, welche vor dem Worte برقة شما steht, auch noch diese andern Namen von Oertern regiere. Doch wird wenigstens der Anfänger anstossen müssen, wenn er nun sieht, dass im Arabischen alle diese Namen im Nominativ stehen; er muss fragen: wie können denn diese Nominative durch die Präposition regiert seyn? Es wäre daher wohl gut gewesen, wenn Hr. *V.* in seinen Anmerkungen den Zusammenhang der Construction auseinandergesetzt hätte. Sonst zeichnen sich Hn. *V's.* Anmerkungen durch Reichhaltigkeit und Gründlichkeit aus. Eine schätzbare Zugabe sind die beiden Gedichte von dem berühmten blinden Dichter Abul ola, oder eigentlich Abul alâ. Das erste ist ein Lobgedicht auf den Dichter Abul kâsem ali ben hassan, und schildert besonders eine gefahrvolle Wanderung desselben von Bagdad nach Haleb. Das andre Gedicht ist an des Verfassers Oheim Ali ben mohammed gerichtet, schildert dessen beschwerliche Reisen in Afrika und ermahnt ihn zuletzt, nun endlich seine Reisen zu beschliessen und während des noch übrigen Theils seines Lebens die Verwandten durch seine Gegenwart zu erfreuen. Arabische Scholien haben diese beiden Gedichte nicht; aber Hr. *V.* hat sie mit kürzern Anmerkungen begleitet.

Kn.

TECHNOLOGIE.

NÜRNBERG, Compt. d. allg. Handlungszeit.: *Beschreibung der in den letzten acht Jahren in der Papier-Fabrikation gemachten Verbesserungen.* Als Nachtrag zu *J. C. Leuchs* Darstellung der Verbesserungen in der Verfertigung des Papiers. 1828. 60 S. 8. mit 1 Holzschn. (12 gGr.)

Erst S. 1 erfährt man, dass dieser Nachtrag von *Leuchs* selbst und nicht etwa von einem Andern ist; denn der Titel und die Vorrede lassen uns darüber im Zweifel. Die genannten „Verbesserungen..." (Nürnberg 1821.) sind gewiss jedem Manne vom Fach bekannt; daher nur eine kurze Inhaltsanzeige von diesem mit der nämlichen Gründlichkeit und Vollständigkeit bearbeiteten Nachtrage. 1) Das Leimen des Papiers in der Bütte. — Es wird dadurch sogar noch vorzüglicher, als das auf die gewöhnliche Art geleimte; doch sind gewisse Zusätze nöthig, damit die Bogen nicht zusammenkleben. 2) Art fertiges Papier zu leimen. 3) Bleichen des P. — Ueber die Mängel des Bleichens mit Chlor, und die Art ihnen abzuhelfen. Praktische Beschreibung des ganzen Verfahrens. 4) *Congreve's* P. für Banknoten. Dünnes Papier, das gegen das Licht gehalten, eine andere Farbe annimmt, als es auf der Oberfläche hat. 5) P. mit farbigen Zeichen. — Ebenfalls zu Banknoten. 6) *Böhm's* Art Marokin-Pap. zu machen. 7) Ersatzmittel der Lumpen. — In dem frühern Werke sind 60 Stoffe angegeben; hier werden noch 3 nachgetragen und die Resultate der Verarbeitung einer damals aufgezählten angeführt. 8) Chinesische Art grosse Papierbogen zu machen. 9) Verschiedene kleinere Angaben; z. B.: verbessertes Schulpapier; in der Nässe haltbares P.; Rost-P.; Glas- und Feuerstein-Pap. zum Poliren; Papier zum Einpacken der Nadeln; P. formen; Zuckerhut-P. u. dgl. 10) Maschine zum endlosen Papier. 11) Geschichte der Papier-Verfertigung mit Maschinen. Die erste Idee hatte der Franzose *Robert* zu Essonne, der sich 1799 ein Patent geben liess; sie wurde aber wegen verschiedener Umstände zuerst in England ausgeführt. Nach Deutschland scheint das endlose Papier zuerst durch *Adolph Keferstein* zu Weida im Weimar. gekommen zu seyn (1816—1819). 12) *Steart's* Zeichenpapier. 13) *Forget's* Marokinpapier. 14) Leimen des Papiers mit Luftdruck. — Man kann so einen ganzen Ballen auf einmal leimen. 15) Leimen des Papiers mit Chlor und Chlorkalk und die Bereitung desselben. 16) Papier aus dem Papiermaulbeerbaum und chinesisches Papier.

Prof. Dr. *Eisenbart.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
November 1828.

BIBLISCHE LITERATUR.

STRASSBURG, gedr. b. Heitz: *Jérémie*, traduit sur le texte original, accompagné de Notes explicatives, historiques et critiques, par *Jean-George Dahler*, Docteur en Theologie et Professeur d'exégèse à la faculté de Theologie et au Seminaire protestant établi à Strasbourg. 1825. XXII u. 354 S. 8.

kann als erfreuliche Erscheinung betrachtet wer-, dass unsre französischen Nachbarn, bey denen ische Kritik und Exegese in neuerer Zeit fast über ihr vernachlässigt worden ist, während mancher ere, für uns viel weniger fruchtbare Zweig der ischen Philologie so eifrig und als wahres Mode-um gepflegt wird, wenigstens zum Theil sich t mehr stolz über die alttestamentlichen Urkun-erheben, oder was nicht viel besser ist, dieselals über alle Kritik erhaben betrachten. Der dige Vf. des vorliegenden Werks beabsichtigte, seiner Vorrede, zunächst nur eine schlichte, e Uebersetzung des Propheten für gebildete Leser beygefügten, zum Verständniss derselben nothdigen Erläuterungen. Da er sich jedoch genöt sah, in der Auffassung des Sinnes bey einzelschwierigen Stellen, so wie auch in der chrogischen Anordnung manches Orakels, dessen nicht sicher zu bestimmen ist, von seinen Vorgern abzuweichen, so glaubte er dafür in besoni, nur für wissenschaftliche Leser bestimmten ierkungen, die der Gegenstand eines *zweyten* des werden sollen, aber noch nicht erschienen, Rechenschaft geben zu müssen. Da die Weisngen des Jeremia im Urtexte nicht nach der Zeite stehen, so hat der Vf., nach *Eichhorn's* Vorge, die natürliche Ordnung derselben in sei-Uebersetzung herzustellen gesucht, aber auch Erleichterung des Nachschlagens eine vergleiide Tabelle beygefügt. Die einzelnen Verse sind, i einer bey den Franzosen bis jetzt noch neuen hode, den Gesetzen des Parallelismus zufolge, leinere Glieder abgetheilt. Auch hat der Vf. weniger gebräuchliche hebräische Namen eine nthümliche Orthographie eingeführt, die aber, i unserer Ueberzeugung, eben nicht zweckmäist, und denselben, besonders für französische ane, einen barbarischen Anstrich geben muss. Vf. hätte weit besser *de Sacy's* arabische Recht-schreibung bey seiner hebräischen zum Grunde gelegt. So schreibt er: פַּשְׁחוּר, *Phascechur*; בַּעַל, *Baghal*; עֲרוֹעֵר, *Gharogher* u. s. w. Der gelinde Hauch *Ain*, am besten durch einen *Spiritus* bezeichnet (*Ba'al*, *'Aro'er*) lässt sich in dem *gh* nicht wieder erkennen. Mit Unrecht steht ferner *ch* als Repräsentant des *Chet*; *sce*, *sci* für *Schin*, das einfache *u* für *Schurek* u. s. f. Der Franzose, bisher immer gewohnt, den harten Kehlhauch ח in ausländischen Wörtern an der Verbindung *kh* zu erkennen, findet nun an dessen Stelle sein *ch*, das vielmehr vor Vocalen dem *Schin* entspricht, und für letztere Articulation die eben so fremdartige *italienische* Bezeichnung. Warum nicht *Pachekhour* statt *Phascechur*, *Chema'ya* statt *Scemaghia* u. s. w.?

Es folgt eine historische Einleitung über Jeremia und sein Zeitalter, der eine kurze Darstellung der Schicksale des jüdischen Volks überhaupt vorangeht, und als nützliche Zugabe eine vergleichende chronologische Tabelle der hebräischen, ägyptischen, assyrischen, babylonischen und persischen Geschichte, bey deren Abfassung der Vf. sich vorzüglich an *des Vignoles* gehalten hat. Die Einleitung beurkundet, dass der Vf. in mancher Hauptsache nicht mit den neuern Kritikern Hand in Hand geht, indem er z. B. noch immer den ganzen Pentateuch für Mose's Werk zu erklären geneigt ist, auch an dem altkirchlichen Lehrbegriff von den Weissagungen festhält. Die ganze Behandlung kündigt übrigens hier wie anderwärts den ruhigen, bescheidnen Forscher an und ist von jedem bittern Ausfall gegen Andersdenkende frey.

Warum der Vf. diejenigen Orakel, deren muthmassliche Abfassungszeit nur aus innern Gründen geschöpft werden kann, in dieser oder jener Periode abgefasst wissen will, darüber erhalten wir, wie schon über die Gründe seiner eigenthümlichen Leistungen im Allgemeinen bemerkt, in vorliegendem Bande noch keine Auskunft, und beschränken daher unsere Kritik nur auf einzelne Berichtigungen der Uebersetzung.

Cap. 1. v. 17 übersetzt der Vf. die erste Hälfte des zweyten Versgliedes: אַל־תֵּחַת מִפְּנֵיהֶם zwar richtig: *ne tremble point devant eux*; die zweyte aber פֶּן־אֲחִתְּךָ לִפְנֵיהֶם falsch: *ne crains pas que je te confonde à leurs yeux*; der Sinn ist drohend: damit ich dich nicht vertilge vor ihren Augen f. sonst möchte ich dich vor ihnen vertilgen. — Bey dem von einem *Mandelbaume* hergenommenen Gleichniss (v. 11) ist vor-

vornehmlich auf die Etymologie und das Wortspiel mit שֹׁקֵד *invigilans*, welches deutlich aus den Worten כי שקד אני וגו hervorgeht, Rückficht zu nehmen. — v. 31: הַדּוֹר אַתֶּם nicht: *vous êtes de la race de vos pères*, was eine zu kühne Ellipse voraussetzt; sondern ganz einfach: *O ihr Geschlecht* (d. h. der *gegenwärtigen Zeit*)! Der Artikel steht vor dem *Vocativ* (הָא הַקְּרִיאָה). — v. 34: לֹא בַמַּחְתֶּרֶת מְצָאתִים, *que tu n'avois pas surprises en faute*. מַחְתֶּרֶת heisst nicht *Fehler* oder *Versehen* im Allgemeinen, sondern: gewaltsamer *Einbruch*, von חתר *durchbrechen*, z. B. eine Wand. Vielleicht ist aber auch *faute* ein Setzfehler für *fraude*, und der Vf. verstand unter מחתרת *Betrug, Treulosigkeit*, nach dem Arab. خَتَرَ *decepit, perfide egit*, was allerdings recht gut in den Zusammenhang passte, vorzüglich wegen des Gegensatzes zu den נְקִיִּים, die *schuldlos, ohne Falsch* sind. — Die letzten Worte desselben Verses כִּי עַל כָּל אֵלֶּה lässt der Vf. den Anfang des folgenden bilden, verbindet also וַתֹּאמְרִי (v. 35) unmittelbar damit und übersetzt: *et malgré tout, cela tu dis* sqq. Diese Verbindung würde uns zusagen wenn תּאמרי ohne *Wav conversivum* stände. Allein der Aorist mit *Wav conversivo* dürfte nicht anders als nach grössern oder kleinern Pausen, und zwar im *Anfange* von *Satzgliedern* vorkommen. Die Coordination scheint daher unhebräisch und wirklich unnöthig, sobald man das Verbum מצא zugleich auch auf על כל אלה bezieht und etwa so übersetzt: *„die du nicht fandest bey listigem Betrug (Diebstahl), sondern gegen Alles diess* (was nämlich mit solchen Lastern *zusammenhängt*, gegen alle Laster *der Art*; also: die sich dir im Gegentheil als *rein* und *schuldlos* bewährten). — v. 36: מַה תֵּזְלִי מְאֹד לְשַׁנּוֹת אֶת דַּרְכֵּךְ ist übersetzt durch: *que tu te rendras méprisable en réitérant ta conduite passée!* nach der Punctation תֵּזְלִי, die aber überflüssig ist. Die Phrase scheint Rec. nichts Anderes auszudrücken, als wenn es hiesse מַה תֵּלְכִי הָלוֹךְ וְשַׁנּוֹת אֶת דַּרְכֵּךְ, was gehest du immer fort (oder: so *häufig weg*) und veränderst *dabey* immer deinen Weg? d. h. warum wendest du dich unaufhörlich zu *auswärtigen Völkern*, und zwar *bald zu diesem, bald zu jenem?* Dass hier nichts Anderes gemeint sey, erhellt zur Genüge aus den folgenden Versen. — C. VIII, v. 5 sind die Worte: הֶחֱזִיקוּ בַּתַּרְמִית *sie halten fest am Trug*, in der Uebersetzung weggelassen. — v. 14. מי ראש wohl besser: *Saft der Pflanze Rosch*, als *galliges Wasser* (*eau de fiel*); מַיִם kann hier, wie das arabische مَاء (vgl. Golius u. d. W.) auch den *Saft* oder die *Milch* der Pflanze bezeichnen. — C. XVIII. v. 4 übersetzt der Vf. die Worte: וְנִשְׁחַת הַכְּלִי אֲשֶׁר הוּא עֹשֶׂה בַּחֹמֶר בְּיַד הַיּוֹצֵר וגו׳ *or, le vase qu'il avoit formé se rompit. Le potier, comme l'argile est docile à ses mains* sqq. Er liest demnach einer Variante zufolge כַּחֹמֶר statt בחמר. Wir wollen zwar nicht leugnen, dass הַחֹמֶר בְּיָדוֹ heissen könne: *der Thon ist in seiner Gewalt, er kann daraus machen, was er will;* allein folgende Uebersetzung, in der wir *Beth* vorziehen, wäre ohne Zweifel sowohl den *Accenten*, als besonders der hebräischen *Construction* angemessener: *or, le vase qu'il avoit formé d'argile* (statt: *le vase d'argile qu'il avoit formé*) *se rompit dans la main du potier* sqq. Nach des Vfs. Auffassung müssten die Worte des Textes in Verbindung mit dem Folgenden etwa so lauten: וְנִשְׁחַת---הַיּוֹצֵר כַּחֹמֶר (כַּאֲשֶׁר הַחֹמֶר) בְּיָדוֹ שָׁב וַיַּעֲשֵׂהוּ כְּלִי אַחֵר: oder es müsste wenigstens statt: כַּחֹמֶר ,הַחֹמֶר gelesen werden, und die Bindepartikel vor שָׁב ausfallen. — C. XLVII. v. 5 ist für עִמְקָם vielleicht zu lesen ענקם und zu punktiren עֲנָקִם Enakiten, die Vorfahren der Philistäer. — C. XLIX. v. 4: כִּי זָב עִמְקֵךְ, *oui, tes vallées abondent en fruits* sqq. Das *Fliessen* oder *Triefen* wird also von dem Vf. nicht auf *Blut*, sondern vielmehr auf *Segen* bezogen, und wirklich scheint uns diess den Vorzug zu verdienen (man vergleiche ארץ זָבַת חלב ודבש), weil die Drohung sonst hier zu isolirt stände, und erst in dem folgenden Verse הִנְנִי מֵבִיא וגו׳ ihre Stelle fände. — C. XLVIII. v. 9: תְּנוּ צִיץ לְמוֹאָב heisst: *gebet* den Moabitern *Flügel*, nicht: *tirez Moab par les cheveux*. Der Prophet räth den Moabitern entweder spottweise oder mitleidig, so schnell als möglich dem drohenden Verderben zu entrinnen. — v. 15 giebt der Vf. die Worte שֻׁדַּד מוֹאָב וְעָרֶיהָ עָלָה וג׳ durch: *le destructeur de M. et de ses villes sera arrivé à peine* etc. Allein da steht von einem *Zerstörer* und seiner *Ankunft* nichts, man müsste denn lesen: שֹׁד מוֹאָב עָרֶיהָ עָלָה; aber der Umstand, dass es allerdings v. 18 כִּי שֹׁדֵד מ׳ עָלָה בָךְ heisst, kann nicht zu einer solchen Veränderung berechtigen. Nach der Textes-Lesart kann man nur übersetzen: *zerstört wird* (das Land) *Moab* und seine Städte *steigen* (in Rauch) *auf*. Bey עָלָה ist dann עָשָׁן hinzuzudenken, und עָלָה steht *per Anomal. gen. et num.* für עָלוּ. — v. 31. Warum in *fragendem* Sinne: *à cause de cela pleurerai-je sur Moab?* u. s. w., da doch v. 36 nach des Vfs. eigner Uebersetzung lautet: *a cause de cela mon coeur pousse des gémissemens sur Moab* sqq. Der edle, gefühlvolle Jeremias schämt sich nicht, den Unglücklichen zu beweinen, auch wenn er ein Erbfeind seines Volks war, wie Jesus über Jerusalem weint. Zudem findet sich auch keine Fragepartikel.

Druck und Papier sind vorzüglich gut und der Setzfehler sehr wenige.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Synopse der vier Evangelien, nebst Kritik ihrer Wundererzählungen;* zunächst für seine Vorlesungen, von Dr. *Georg Christian Rud. Matthäi.* 1826. XXXIV u. 128 S. 8. (12 gGr.)

Der Titel lässt uns in dem Vf. einen angehenden Privatdocenten vermuthen, und die Vorrede so wie Stil und Manier des ganzen Büchleins bestätigt diese Vermuthung: denn neben manchen einzelnen guten Ideen und viel gutem Willen zu belehren und zu nützen, wobey zugleich eine fromme Gesinnung unverkennbar ist, zeigt sich doch allenthalben die grösste Unbeholfenheit im Gebrauch der deutschen Spra-

he, grofse Unklarheit der Vorftellungen und
s fliefsende Inconfequenz, die zu den härte-
Widerfprüchen verleitet, fo dafs es nicht be-
len kann, wenn der Vf., wie er klagt, docirt,
verftanden zu werden und ohne Beyfall zu
i; es fehlen ihm die erften und einfachften Re-
: deutfche Sprachkenntnifs und Logik. Ein
Beyfpiele des Stils mögen gleich vorangehen.
rd ftets gefchrieben: die kritifche Anficht *ein-
t — anerkennt.* S. 39 foll ein „*harmoniebeftün-*
Geift- und Körperübel" eine Krankheit feyn,
e nicht aufser dem Caufalzufammenhange liegt.
: „Glaube, Ahnung, Zuverficht des höhern Wir-
— wie viel höhere, wie das unfere, wer un-
ge fich, es zu fagen? — der Gotteskraft in
nacht deutlich, was uns deutlich feyn foll." —
: „Der Glaube, dafs Jefus Brote aus nichts
en, eine Stadt aus nichts mit Menfchen bevöl-
konnte, müfste fich *als felbftgenügendes Frag-
in den Gottesvorftellungen befondern*, nicht
larauf einlaffen, Zufammenhang mit dem Ideal
öttlichen Harmonie zu vermitteln." — S. 62.
s wufste, dafs die Welten des Alls tiefe Klüfte
n", — foll heifsen: dafs aus dem Geifterreich
r zu uns auf die Erde herüber kann. — Diefe
n fielen uns beym Nachblättern wieder auf;
ichen hin, zu zeigen, wie leicht es dem Vf.
iefer Fertigkeit dunkel zu reden, werden mufs,
r feine Meinung nicht offenbaren will, oder
keine hat, den Lefer mit einigen fromm und
en tönenden Worten abzuweifen. Doch wir
n dem Buche näher treten.

Von den frühern Synopfen, welche der Vf. in
Vorrede namhaft macht, foll fich die, welche er
Angabe ihrer Abfchnitte nach Reihenfolge
nhalt hier zufammenftellt, dadurch unterfchei-
dafs fie zugleich hiftorifch und exegetifch fey,
nicht nur, wo es möglich und erweislich ift,
ronologifche Ordnung beachte, fondern auch
nach dem Inhalt Verwandte zufammenfaffe.
n werden auch, wo es paffend fcheint, die
nitte des vierten Evangeliums eingefchaltet,
h ift bemerkt, dafs eine chronologifche, mit
er übrigen Evangelien übereinftimmende Ord-
dabey nicht bewahrt werden könne. Die
pfe erfcheint übrigens als Nebenwerk und Ve-
der fogenannten Kritik, auf welche wir noch
ders unfer Augenmerk richten wollen. Diefe
die *Wundererzählungen* nach ihrem Urfprung,
t und Werth darftellen, um falfche Vorftellun-
on *Wundern*, wie man (S. VIII) die Jefu ein-
Thaten *nicht* nennen darf, zu berichtigen."
Vf. verwirft dabey den Grundfatz: „wenn man
Wundererzählung als hiftorifches Factum an-
t, fo mufs man alle annehmen", ohne doch zu
, wie man ohne diefen der Inconfequenz ent-
und ohne felbft diefe zu vermeiden; er erklärt
nds, was *er* unter den „Jefu eignen Macht-
" verfteht, doch merkt man, dafs dabey an
erungen einer Jefu eigenthümlichen Kraft ge-
dacht werden foll, und wenn er gleich einige der-
felben als ganz aufserordentliche Erfcheinungen mit
unerwarteter Gläubigkeit aufnimmt, fo befteht feine
Kritik doch meiftens in dem Beftreben, zu zeigen,
dafs das Wunderbare nur in einer unhiftorifchen
Darftellung liege und ganz einfache und gewöhnli-
che Veranlaffungen dazu zu fuchen feyen, ein Na-
turalifiren, worin er häufig über die Grenzen einer
erlaubten Kritik hinausgeht, welche wohl angeben
kann, wo man fich auf hiftorifchem Gebiet befinde,
und wo nicht; aber fich nie anmaafsen darf, genau
beftimmen zu wollen, ob und was den Sagen Hifto-
rifches zum Grunde liege. Um fo mehr überrafchen
die Aeufserungen des Vfs. (S. XII f.): „Die Wun-
dererzählungen find das Hauptftück des Chriften-
thums, fein Bau und fein Siegel, und es ift zu hoffen,
dafs junge Theologen, welche fich bisher vor den
Wundern *gefürchtet* haben, fie *nun* (d. h. nach des
Vfs. Aufklärungen) auf die Kanzel bringen werden;
denn wenn Jefu Lehren auch Analogie anderswo
finden, fo ftehen feine Thaten einzig da. Geiftig
find fie, in geiftiger Kraft angelegt, zu geiftigen
Zwecken vollendet, aber als das höchfte Geiftige,
was fich uns entwickelt hat." Betrachtungen diefer
Art möchten fich jedoch eben fo wenig für den Reli-
gionsunterricht des Volks eignen, wie die natür-
lichen Erklärungen der Wunder, welche der Vf.
beybringt. Uebrigens bedauern wir des Vfs. trau-
rige Erfahrungen, wenn er fagt, er habe feine
Schrift zunächft als Leitfaden zur Vorbereitung auf
feine Vorlefungen herausgegeben, „*weil* die Studi-
renden gewöhnlich auch bey forgfältiger Präparation
den Sinn der n. t. Abfchnitte gar nicht faffen", und
können feine Hoffnung nicht recht theilen: „es
werden Viele nach diefer Schrift, fo klein und arm-
felig fie auch fey, greifen", was dem Vf. fehr billig
dünkt, „da fie ihm nicht wenig Mühe gekoftet
habe."

Indem wir nun einige der „kritifirten" Wun-
dererzählungen nach der Reihe durchgehen, geben
wir immer nur eine Stelle an und fetzen die Verglei-
chung der Parallelen voraus. Matth. 1, 18 ff. Bey
Zacharia, Maria und Jofeph ift der Glaube an eine
Engelserfcheinung eine Thatfache ihres Innern (?),
die man nicht für mythifch zu halten hat, da nichts
Aeufseres Factifches zum Grunde liegt; doch kön-
nen wir nicht darüber entfcheiden, wie Gott im
Menfchen wirkt, wenn Engelbilder vor ihm glän-
zen (!). Dafs aber Engel äufserlich erfcheinen, läfst
fich beftreiten. Matth. 2, 1—12. Gefchichtlich foll feyn,
dafs Mager zu der Zeit nach Jerufalem gekommen, was
natürlich erklärt wird; doch *nicht*, dafs fie Jefum
getroffen. Damit verfchwindet aber aller Zweck,
den der Evangelift bey diefer Sage haben kann.
V. 13 ff. ift blofs die meffianifche Auffaffung erdichtet,
dafs Herodes mit Bewufstfeyn den Meffias verfolgt
und dafs *nur* Jefu Aeltern auf den Rath eines Engels
entfliehen. Matth. 3, 1—17. Die wie eine Taube
herabfahrende Offenbarungskraft ift meffianifche
(mythifch-bildliche) Anficht; die Worte aber: „Du

Sohn

Sohn meiner Liebe und Freude! hat Gott in der Höhe allmachtkräftig erzeugt." Woher mag doch Hr. *M.* solche Offenbarungen haben? — S. 9: Die Juden hielten den Messias, die Apostel Jesum für allwissend in unbewusstem Widerspruche mit ihm selbst. — Joh. 2, 1—11. Johannes hat nicht gesehen, wie es mit der Hervorbringung des Weins zugegangen ist; sondern späterhin, als er seine Bemerkungen in ein Ganzes sammelte, hat er diese wunderbare Darstellung hinzugefügt. S. 14. Nur der Art nach sind im A. T. die Machtthaten Gottes durch Mose u. s. w. verschieden von den Naturerscheinungen; aber im Jugendalter der Menschheit werden solche Thaten zuweilen angenommen, welche dem Ideal Gottes zuwider sind. Machtthat Jesu ist den Aposteln Aeusserung der *göttlichen Kraft*, die so vermittelt, gerichtet, geartet war in Jesu Geist und Körper, wie sie nie sonst gewesen(?). Nach Jesu Vorstellung sind seine Machtthaten solche, durch welche sich das Wirken Gottes vorzüglich deutlich verherrlicht, ohne doch der Harmonie Gottes zu widerstreben, oder als leeres Schauspiel zu erscheinen, durch den Glauben aber gesteigert: denn dem, der nicht glaubt, bleibt die That gemein, alltäglich. Ueber- und Widernatürliches ist in den Thaten Jesu nicht, sondern (S. 20) nur jene von Gott ausgehende Kraft, welche den messianischen Erwartungen entspricht. Mit Kranken, denen durch alltägliche Mittel geholfen werden konnte, befasste Jesus sich nicht; aufs Begreifen, wie in Allem (S. 24), was in, mit, um, über uns schafft, hilft, vollendet, verzichtend, lassen wir an der *Ahnung* uns genügen." Welches Kriterium kann die abgeben? Luc. 5, 1—11: Petri Fischzug ist nach dem Evang. ein Wunder; die Kritik erklärt es aber dahin, dass Jesus eine günstige Stelle kannte und dass mit mehrern Netzen gefischt wurde, — beides dem klaren Wortsinn zuwider. Matth. 9, 1—6: Heilung eines Nervenkranken, wird von der Kritik als ein staunenswerthes Wunder, was über Menschenkraft hinauslag, anerkannt, *weil* Jesus die That als ein solches bewährt. Matth. 8, 5—13: vom Hauptmann zu Capernaum. Nach der evangelischen Ansicht kann Jesu Kraft in weite Ferne wirken; nach der kritischen scheint der Kranke ohne Jesu Zuthun in alltäglicher Weise genesen. Annahme der Weissagungskraft in einem Wesen, das Menschenäusseres und Sinne hat, zerstört den Begriff desselben." Dass Jesus gemeint ist, liegt am Tage; doch sollte man meinen, die Annahme einer übermenschlichen, der Natur gebietenden Wirksamkeit thäte das Nämliche. — Luc. 7, 11—17: vom Jüngling zu Nain. Die kritische Ansicht weist die Annahme von sich, *dass Jesus Todte, die gänzlicher Auflösung ordnunggemäss im Reiche Gottes unterlagen,* zu irdischem Seyn erneuert habe. Sie vertheidigt nur das Vermögen in ihm, Kraft in Verstorbenen zu verjüngen und zu mehren, welche nach Seyn und Entwickelungsfähigkeit der Sehkraft unsers Geschlechts verborgen ist und seyn soll(?). Die Annahme höhern Wirkens der Gottheit, das Jesus auch bey Todtenerweckungen erwies, ist der göttlichen Harmonie gemäss; Jesus selbst zeugt davon. Aber der Glaube ist grösser(?), als der Inbegriff der Gründe; wer nicht glaubt, dem soll nicht bewiesen; wer glaubt, dem kann sein Glaube bewährt werden." — Ist es wohl zu verwundern, wenn den Vf. seine Zuhörer nicht verstehen, indem er ihnen solchen Galimathias als Kritik vorträgt? — Matth. 8, 23 f. wird die Beschwichtigung des Sturms ganz natürlich erklärt. — v. 28 ff. „Jesus und die Kritik mit ihm hält das Seyn und die Plage der Dämonischen für ein krankes Gefühl unglücklicher Seelen(?). Nach Marcus und Lucas gerathen die Besitzer von Gadara in fromme Scheu, bitten aber Jesus, ihr Gebiet zu verlassen. Nicht Eigennutz(?) ist Grund ihrer Bitte: nur Furcht für Wohlseyn, Leben. Im Augenblick hatte die Legion der Gejagten eine Heerde vernichtet, was liess sich für Menschen fürchten? was ferner, wenn Jesus fortfuhr, die Geister zu jagen?" — Erweckung der Tochter *Jair's*. Höchst unklar sind hier die Aeusserungen: „Für Jesum war das Mädchen nicht todt; wäre es aber bloss ohnmächtig gewesen, so hätte der Lärm der Klageweiber es eher geweckt, als Jesu Berühren und Ruf in der Stille." Die sehr ähnlichen Erweckungen des Elia und Elisa, 1 Reg. 17, 19 ff. 2 Reg. 4, 32 ff. werden nicht hier, sondern weiter unten erst bey Lazarus erwähnt. — Matth. 14, 14 ff. und Parallelen, von denen Johannes das Ereigniss am deutlichsten als Wunder ausmalt. „Alle Evangelisten deuten allerdings eine Schöpfung des Brots u. s. w. zur Vermehrung an, aber Johannes allein nennt es ein σημεῖον. Das thut Jesus nicht, und äussert sich überhaupt nicht so, als wenn er ausserordentlich wirkte, zumal da er im Gedränge ja gar nicht erfahren konnte, dass von 5000 Mann niemand Speise habe. Er will der Noth abhelfen von seinem Vorrath, die Jünger sollen das Nämliche thun; sie reichen das Brot, was er als Hausvater vertheilt, weiter; alles ohne Prunk. Wozu dann 5 Brote, wenn er ein ganzes Magazin schaffen wollte? Joh. 6, 26 übrigens verweist Jesus hierauf bloss, als auf eine behagliche Sättigung des Volks, weshalb es ihm nachfolge, nicht als auf ein Wunder. Die Berichterstatter, selbst die Augenzeugen bildeten späterhin auch das Gewöhnliche zu Jesu Verherrlichung aus. —

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

BIBLISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Synopse der vier Evangelien,* nebst *Kritik ihrer Wundererzählungen* — — von Dr. *Georg Christian Rud. Matthäi* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Matth. 14, 22—23. Die Evangg. erzählen ausdrücklich Alles wunderbaft und voller Erstaunen: dass Jesus *auf* dem Meere geht, den Petrus rettet, dass der Sturm schweigt. Jesus wollte aber nie blosse Thaten zur Schau thun, wie diess doch gewesen wäre; mithin ist Alles natürlich zu erklären, z. B. (S. 57) durch Wassertreten. „Das ist Jesu nicht unwürdig, denn er ist nicht der Feyerliche, sondern der Populäre!" — Matth. 17, 1—9. Die *Verklärung* geht in der Phantasie der von messianischen Ideen eingenommenen Jünger vor, deswegen kann Jesus sie auch mit einem Worte beruhigen. „Der Schrecken der himmlischen Welt wäre unwiderstehbar gewesen." Schweigen mussten sie über ihren Glauben, weil Jesus durch die Bekanntmachung vor der Zeit hingeopfert wäre; *denn* (?) das Erscheinen der Prophetenfürsten wäre dem Volke der stärkste Beweis von Jesu Messianität gewesen. — V. 24 ff. Stater im Munde des Fisches. Aus den Worten des Evang. will Hr. *M.* das Wunder nicht gerade wegerklären, redet aber dunkel von einem Spiel des Zufalls und davon, dass eine Scherzrede (?) Jesu vielleicht späterhin zum messianischen Machtworte geprägt wurde. — Hier folgt nun ein längeres Stück aus Johannes Ev. mit der Bemerkung: Einschieben liessen sich Johannes Zusätze im Mindesten nicht, denn sie passen nicht in die Chronologie der drey ersten Evangelien. Joh. 11, 1—53 erklärt sich der Vf. wieder, seiner sonstigen Kritik zuwider, sehr gläubig dahin: Lazarus war wirklich todt; das Ordnungsmäsige im Wirken Gottes (d. h. sonst: das Naturgemäse) ist hier jedoch in keiner Weise überschritten; zuwider der Harmonie, die in Gottes Menschen- und Aussenwelt sich ausprägt, ist uns an dieser That nichts: *denn* wer hat Kunde, Vermuthung darüber, wie die Todten verjüngt, neu geschaffen werden?" — Als wenn es ein Naturgesetz gäbe, nach welchem das geschähe, nach welchem das Verwesende aufhörte zu verwesen und wieder lebte! S. 88 beruft sich der Vf. darauf, dass der Text nichts von einem Scheintode, von einem Irrthum in der Annahme der Verwesung sagt; aber wenn wir über den Text nicht hinausgehen wollen, wo giebt es da noch eine Kritik in dem Sinne, wie der Vf. sie bey so vielen andern Erzählungen geübt hat? — S. 92 heisst es von Johannes, „dem wir diese Erzählung allein zu glauben haben", da die andern Evangelisten, wie Hr. *M.* meint aus zureichenden Gründen, sie nicht mittheilen: „Er hat, vom Strahl der Andacht bezaubert, die Allwissenheit, Allmacht, unbedingte Gewalt seines Jesu zu gutem Letzt (?) geglaubt, seinen Glauben auch seiner Erzählung eingegossen" u. s. w., woraus dann hinlänglich erhellt, dass hier nach Hn. *M's.* eigner Ansicht von glaubwürdiger, reinhistorischer Darstellung nicht die Rede seyn kann, zumal da sonst so oft gerügt worden, wie einfache und gewöhnliche Dinge von den Evangelisten messianisch gefasst und idealisirt worden. S. 95 gesteht auch der Vf. selbst von Johannes, er habe unrichtig das Vertreiben der Käufer aus dem Tempel in die Zeit des ersten Auftretens Jesu gesetzt. — Matth. 21, 17 ff. (in den Parall. ein chronologischer Widerspruch.) Durch das Verdorren des Feigenbaums wollten die Evangelisten die Allmacht des Messias zeigen, dem die ganze Natur unterworfen war; Jesus aber hatte wahrscheinlich nur gesagt: Von dir wird auch wohl Niemand mehr Frucht essen! weil der Baum elend aussah; wogegen jene glaubten, der Baum sey seines Worts wegen erst verdorrt, was doch ein Jesu unwürdiges Gaukelstück wäre. — Matth. 26, 17 ff. Bestellung des Passah. Uns ist es gewiss, sagt Hr. *M.*, dass Jesus Alles, was zum Local gehörte, für sich ins Werk brachte, dann mit dem dichtesten, geheimnissvollsten Dunkel bedeckte. Die Berichterstatter erkannten darin Gottes Allwissenheit. — S. 110 ff. Letzte Lehrvorträge Jesu, folgt wieder eine längere Einschaltung aus Johannes, Kap. 15, 31—17, 26. — S. 115. Jesus hat nur vorhergesagt, was er aus dem aufbrausenden Charakter des Petrus wohl vermuthen konnte: Seine Hitze werde sich bald legen, und noch vor Tagesanbruch werde er ihn wiederholt verleugnen. Von den Referenten wurde es bestimmter gefasst und bezogen und die Erfüllung ins Einzelne ausgemalt, doch in kleinen Zügen nicht ganz übereinstimmend; z. B. bey Marcus ist die Verleugnung *nach,* bey Lucas und Johannes *vor* Jesu Verurtheilung. — Matth. 27, 62—66. Die Stelle von der Wache des Sanhedrin beym Gra-

Grabe ist nicht unecht, enthält auch keine Erdichtung; denn obgleich Jesus nicht bestimmt vom Wiederkommen am dritten Tage gesprochen, so konnten doch die Sanhedristen einen trifftigen Grund haben, das Volk vom Grabe abzuhalten; wahrscheinlich ist die Stelle nur corrumpirt. — S. 121. Wie wir uns den Hergang der Auferstehung denken, ist sehr gleichgültig; genug, dass Gottes Ordnung dadurch nicht gestört wurde, und dass sie die segensreichsten Folgen hatte. Die Engelserscheinung am Grabe können wir allerdings in unsre Ueberzeugung nicht aufnehmen. S. 125. Der Ursprung des Glaubens an die Himmelfahrt wird aus den Vorstellungen der Jünger von Jesu entwickelt, nach welchen er wieder in den Himmel zurückkehren musste, und an Dan. 7, 13 erinnert, wo auch eine Wolke den Messias(?) zu Gott bringt. Das Factum selbst lässt Hr. *M.* im Dunkel, verweist aber, mit Beziehung auf Phil. 3, 21, unrichtig darauf, dass Jesus nach seiner Auferstehung keinen irdischen Leib mehr gehabt habe. Diess ist selbst im Sinne der Evangelisten schon darum nicht anzunehmen, weil er dem Thomas die Wundenmahle zeigt, und weil er Luc. 24, 39 ff. den Jüngern seine Glieder zeigt und mit ihnen isst, um sie zu überzeugen, er sey kein gespenstiges Wesen, sondern habe einen wahren, irdischen Körper. Durch alles diess scheint jene doketische Ansicht recht absichtlich widerlegt zu werden; die Kritik musste aber auch hier über die Vorstellungen der Referenten hinausgehen, wenn sie ein klares Resultat gewinnen wollte.

THEOLOGIE.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Ueber alleinseligmachende Kirche,* von *F. W. Carové. Zweyte* und letzte Abtheilung.

Auch unter dem Titel:

Die römisch-katholische Kirche im Verhältniss zu Wissenschaft, Recht, Kunst, Wohlthätigkeit, Reformation und Geschichte, von u. s. w. 1827. XXXII u. 476 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Mit eben der Freude und hohen Achtung für den Verfasser, womit Rec. den *ersten* Theil dieses ausgezeichneten Werks las und in dieser Zeitschrift anzeigte (A. L. Z. 1827. Nr. 47 ff.), hat er auch die vorliegende *zweyte* Abtheilung desselben gelesen, und wird, da er sich nirgends einer wesentlichen Verschiedenheit der eigenen Meinung von den Urtheilen des Vfs. bewusst geworden ist, nur die Hauptmomente ihres Inhalts hier darzustellen haben, um das grosse Interesse anzudeuten, welches sie nicht nur für Katholiken, sondern auch für Protestanten hat. Diess Interesse bleibt unverkleinert dasselbe, wenn auch die gegenwärtige, schon vor einigen Jahren ausgearbeitete Schrift dem Vf. selbst bey ihrer Herausgabe nicht mehr vollkommen Genüge leistete, indem er glaubte, „dass das Ganze strenger und systematischer angeordnet und vieles Einzelne tiefer begründet und weiter ausgeführt werden müsste." Dass Hr. Dr. *Carové*, bey seinem eifrigen Streben nach möglichster Vollendung, im Stande gewesen wäre, diese Forderungen zu erfüllen, wenn er das Ganze hätte umarbeiten wollen, kann keinen Zweifel leiden. Diess schien ihm aber unausführbar zu seyn, da er in der Vorrede zum *ersten* Theile dieses Werks sich anheischig gemacht hatte, die *zweyte* und letzte Abtheilung desselben ungesäumt nachfolgen zu lassen. Diese ist dreyen Männern zugeeignet, die aus der katholischen zur protestantischen Kirche übergegangen sind: nämlich dem ehemaligen römisch-katholischen Pfarrer *Hennhöfer*, dem ehemaligen römisch-katholischen Hofprediger zu Sevilla, *Joh. Bl. White,* und dem ehemaligen römisch-katholischen ersten Vicar der Cathedrale zu Paris *O' Egger*. Hr. *Carové* erklärt in einer inhaltsreichen Vorrede, worin auch einige Nachrichten von seinem Leben mitgetheilt werden, dass er der römisch-katholischen Kirche nicht länger angehören könne, seitdem er in sich die Unmöglichkeit empfunden habe, dieselbe als unfehlbare Lehrerin der Wahrheit anzuerkennen; von der Zeit an glaube er, ohne dass es hierzu einer besondern Förmlichkeit bedurfte, in jene grosse, wahrhaft allgemeine christliche Kirche eingetreten zu seyn, „deren Mitglieder nur dasjenige äusserlich bekennen, was sie innerlich, — was sie von Herzen glauben können; welche mit allen ihren Kräften und durch keine Autorität gebunden nach immer reinerer und vollständigerer Erkenntniss Gottes und seines Willens trachten, und Gott dadurch ihm am wohlgefälligsten zu verehren glauben, wenn sie seinen Willen, so weit sie ihn erkannt haben, zu vollbringen sich unablässig und eifrigst bestreben." — Höchst wahrscheinlich dachte Hr. *C.*, als er diese Worte schrieb, an die evangelisch-protestantische Kirche, die, wenn sie ihrem Ideal entspräche, seinem Geiste und Herzen vollkommne Befriedigung gewähren würde, gegenwärtig aber, in wie fern sie die Glaubensfreyheit ihrer Mitglieder durch symbolische Bücher zu beschränken, eben dadurch aber den freyen Vernunftgebrauch in Sachen der Religion zu hemmen sucht, noch immer eine zu grosse Aehnlichkeit mit dem Papstthum hat, um nicht bey so aufgeklärten und freysinnigen Männern, wie der Vf. ist, Bedenklichkeiten zu erregen, wenn die Aufforderung an sie ergeht, öffentlich sich dieser Kirche anzuschliessen. „Eben darum, sagt Hr. *C.*, weil die Mitglieder jener grossen, wahrhaft allgemeinen Kirche das, was für die Menschen das Heiligste und Höchste ist, nicht für Parteysachen halten u. s. w. — eben darum kann es kommen, dass sie in keine der sie zunächst umgebenden kirchlichen Genossenschaften förmlich eintreten, da der förmliche Eintritt noch das ausdrückliche Bekenntniss von Glaubenslehren erheischen kann, welche anzuerkennen das theoretische Gewissen ihnen verbietet, wenn gleich sie in allem Uebrigen sich an solche Ge-

einden anzuschliesen das Bedürfnis haben." — etrachtet den Schmerz und Nachtheil, welcher alle Menschen als seine Brüder liebenden Chriaus einer solchen Vereinsamung entstehen kann, ein Opfer, das der Wahrheit gebracht werden e. — In dem übrigen Theile der Vorrede ert sich der Vf. zunächst mit nachahmungswürdi- Bescheidenheit über die ihm bekannt gewordeRecensionen der *ersten* Abtheilung dieses Werks, darnach, mit Berücksichtigung mancher beachtwerthen Zeitereignisse, über den Nutzen, wel- er durch die gegenwärtige Schrift zu erreichen t, indem, er dabey vor Augen hatte *erstlich* dieen, die, in der römisch-katholischen Kirche ren, noch von dem Wahne, als sey diese Kirche alleinseligmachende, befangen seyn mögen, und h diesen Wahn zu Aeuserungen oder selbst zu dlungen fortgerissen werden, welchen ihre besNatur im Stillen widersprechen muss; *zweytens* nigen, welche in jener Kirche nur erst bis zur en Freyheit fortgeschritten sind, indem sie den ern Wahn, als sey die römisch-katholische he die alleinseligmachende, nur erst mit dem ium vertauscht haben, als sey dieses Dogma von alleinseligmachenden Eigenschaft der römischolischen Kirche nicht wirklich Glaubenslehre elben, und als sey diese Kirche nicht nothweneine *Zwangsanstalt*, was sie doch in Folge jenes ma's geworden ist, und was sie bleiben muss, n sie nicht nach und nach alle ihre Schafe enten oder aussterben lassen und aufhören will, als isch-katholische Kirche in ihrer specifischen Eihümlichkeit fortzuexistiren; *drittens* diejenigen, he, der römisch-katholischen Kirche nicht anrig, sich durch Manches zu ihr hingezogen fühwas ihr eigenthümlich zu seyn scheint oder ist, und die eben um des willen leichtfertig mige übersehen, was doch wesentliche Bedin- der Existenz dieser Kirche ist, und, wenn sie befangen und aufmerksam bedächten, sie gewiss Eintritt in dieselbe abhalten würde. — Die ift selbst, deren geistreicher Verfasser, beseelt der lautersten Wahrheitsliebe, sich so grosse umfassende Zwecke gesetzt hat, zerfällt in *drey* hnitte, welchen zwölf Beylagen und ein mit r Mühe ausgearbeitetes Sachregister hinzugefügt

Der *erste* Abschnitt (S. 3—182) enthält *zehn* itel, deren wesentlicher Inhalt in Folgendem lich angegeben werden soll. Kap. 1. *Rückblick die Ergebnisse der ersten Abtheilung des Werks alleinseligmachende Kirche.* Eine sehr zweckige Recapitulation des im *ersten* Theile Ausgeten. Kap. 2. *Allgemeiner geschichtlicher Ueber-*. Der Vf. findet die Ursache aller Spaltungen er katholischen Kirche und alles desjenigen, von den Katholiken der überhandnehmenden schaft des Teufels zugeschrieben wird, in ihren ebungen, das freye Denken, das freye Wollen die freye Liebe zu hindern. — Die katholische he beginnt (S. 11 Anm.) in ihrer specifischen, d. h. ausschliessenden, sich absondernden Eigenthümlichkeit erst mit dem Nizänischen Concilium, auf welchem die Arianer verdammt und damit zur Bildung einer eigenen Kirche genöthigt wurden u.s.w. Als sie nachmals immer stärker darauf drang, dass die jenseitige Seligkeit mit der Unfreyheit, Quälung und Abtödtung des ganzen hiesigen Lebens erkauft werden solle; als sie mit Feuer und Schwert gegen achtungswürdige, aber andersgläubige Menschen und Völkerschaften wüthete, — — da machte der höhere Geist sich frey; es erhob sich eine andre Kirche, und zurückblieb in der alten die noch nicht zur höhern Freyheit, zur reifern Erkenntnis, zum reineren Gefühl gereifte Masse. Um diese sicher zu stellen, erklärte sich die alte Kirche für unveränderlich, unfehlbar, alleinseligmachend und deshalb für berechtigt, unbedingte Unterwerfung zu fordern. Bey dieser Anmasung gerieth sie aber in einen immer grellern Widerspruch mit sich selbst, wie hier ausführlich gezeigt wird. Kap. 3. *Gegensatz der Römischkatholischen und des sich reformirenden Christlichen.* Was in der neuen Kirche (die zur Bezeichnung ihres eigenthümlichsten Unterscheidungsprincips sehr treffend *die sich reformirende* genannt wird) als förderliche und erfreuliche Entwickelung gilt, das erscheint in der katholischen Kirche als Entartung, Ketzerey und Verfall; daher denn eine Vereinigung beider Kirchenformen schlechterdings unmöglich ist. Kap. 4. *Bedeutung des Wortes Kirche nach römisch-katholischer Ansicht.* Theils zur Rechtfertigung seiner im Vorhergehenden aufgestellten Behauptungen, theils zur Begründung der in Folgendem ausgesprochenen Urtheile über das Verhältnis der römisch-katholischen Kirche zu Wissenschaft, Staat, Kunst und Humanität, hielt es der Vf. für nöthig, den Begriff zu entwickeln, welchen die Römisch-Katholischen mit dem Worte *Kirche* verbinden. Zu dem Ende theilt er hier Einiges aus der gründlichen Abhandlung mit, welche bald nach Herausgabe der gegenwärtigen Schrift unter dem Titel erschienen ist: *Was heisst römisch-katholische Kirche? Aus kirchlichen Autoritäten zu beantworten versucht* von *F. W. Carové.* „Der *Laie* ist durchaus stimmlos und ohnmächtig; die *Priester* und *Bischöfe* haben nur eine verliehene, zurückrufbare, in allen Beziehungen von Rom abhängige Gewalt; nur der *Papst* ist der Autor aller andern christlichen Autorität, — — er ist die *Kirche selbst* im engsten und strengsten Sinne, sofern von ihr als einer handelnden, mithin als von einer Persönlichkeit die Rede ist, — und nur so ist er, was er den Grundlehren der katholischen Kirche zufolge seyn soll: höchster und unerschütterlicher Einheitspunkt und Einheitserhalter des Glaubens und der Verfassung, Herr und Mehrer des geistlichen Reichs." Kap. 5. *Verhältnis der römisch-katholischen Kirche zur Kunde und Wissenschaft.* Das hier Gesagte dürfte wohl als ein historisch-philosophischer Commentar des ihr vorgesetzten Motto's zu betrachten seyn: „Der Katholicismus, um sich unverändert und un-

unveränderlich zu behaupten, — kann keine Wissenschaft *neben* sich dulden, sondern nur *dienend unter sich* halten." (*J. J. Wagner* Religion u. s. w. S. 231.) Gegen das Ende dieses Kap., wo das Christenthum an sich als das wirksamste Beförderungsmittel der Kunde und Wissenschaft dargestellt ist, wird der Zustand derselben in der katholischen Kirche während der letzten Jahrhunderte erwogen und dabey auf die Preisschrift von *Villers* hingewiesen: *Versuch über den Geist und Einfluss der Reformation Luthers.* „Was ist, fragt der Vf. S. 65 ff., in den drey letzten Jahrhunderten von wirklichen römischen Katholiken in Portugal, Spanien, Italien, Ungern, Böhmen, Oestreich, Deutschland, Frankreich und Irland für Kunde und Wissenschaft geschehen? Wer vermöchte dagegen alles das auch nur flüchtig zu erwähnen, was von Solchen, welche dem ausdrücklichen Bekenntnisse, *oder der That nach* nicht mehr zur alten Kirche gehören, zur Erweiterung und Läuterung der Erkenntniss gewirkt worden ist! Es ist so unermesslich und so wirksam, dass nur allein Spanien, — durch die Pyrenäen und eine stete Occupationsarmee von Jesuiten und Inquisitoren vom Herzen Europa's isolirt, — und nur bis auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts, — in dieser Apoplexie festgehalten werden konnte; — eine Gewaltthat, deren furchtbare Folgen jetzt mit aller Strenge der Nemesis über dieses Land hereinzubrechen begonnen haben!" Kap. 6. *Verhältniss der Kirche zur praktischen Freyheit.* Schon aus dem von dem Vf. aufgestellten Begriff der römischen Kirche ergiebt sich, dass die Freunde des ewigen Rechts, der Freyheit, der Aufklärung, der wahrhaft christlichen Liebe und Duldung ihr schlechterdings nicht angehören können. Die römische Rechtgläubigkeit kann keine allgemeinen Menschenrechte anerkennen; das Individuum ist, als Laie, ein Selbstloser gegen den Klerus, als Kleriker ein Sklave gegen seine Obern, als Oberhirt nur Instrument des mit dem ganzen Schafstall belehnten Papstes. — Bey consequenter Durchführung des römisch-katholischen Dogma, nach welchem das Leben auf Erden nur zur Tilgung der Erbsünde, zur Büssung der selbst begangenen Sünden und zur Erwerbung jenseitiger Seligkeit durch diessseitige Entbehrungen dienen soll, — müsste nach und nach alles Eigenthum verschwinden, da sich zur Erreichung dieser Zwecke nichts Besseres thun lässt, als das Irdische, was man hat, hinzugeben und der Kirche zu schenken. Auch das Familienleben müsste nach jenem Dogma gänzlich aufhören, da ihm zufolge Ehelosigkeit eine der verdienstlichsten Entbehrungen ist. Staaten, in welchen Glaubens-, Sprech-, Press-, Studien- und Cultus-Freyheit geführt werden soll, sind nach den Grundsätzen der römischen Kirche ganz unmöglich. — Hr. *C.* hat aber die Unverträglichkeit des römischen Katholicismus mit der gesammten Bestimmung des Menschen nicht allein aus dem innern Wesen desselben hergeleitet, sondern auch historisch, durch Hinweisung auf unleugbare Thatsachen, ins hellste Licht gesetzt. Beyläufig bemerkt er, in Beziehung auf die Emancipation der Katholiken in Irland, völlig übereinstimmend mit der Ansicht des Rec.: „So lange die Irländischen Katholiken sich noch nicht ausdrücklich von Rom und denjenigen Tridentinischen und andern Concilienbeschlüssen losgesagt haben, welche alle Akatholiken vom Heil ausschliessen und auf diesen Glaubenssatz ein Zwangsrecht über alle Getaufte gründen, so lange wird die englische Regierung mit Fug die Declarationen einzelner Bischöfe nicht für zureichend halten, um den Katholiken Theilnahme an der Gesetzgebung und Regierung des Landes zu gestatten." Kap. 7. *Allgemeine Zerrissenheit als Folge des römisch-katholischen Princips.* Mit tiefer Einsicht in das Wesen des Katholicismus wird gezeigt, dass und warum in der römisch-katholischen Kirche weder der Klerus, noch der gebildetere Theil der Laien, am wenigsten aber der ungebildete Erwerbsstand zum frohen Lebensgenuss gelangen kann. Kap. 8. *Verhältniss des römisch-katholischen Princips zur productiven Speculation und zur Kunst.* Dass *productive Speculation* in der römischen Kirche nicht geduldet werden kann, wird Niemand bestreiten, der mit dem Vf. darüber einverstanden ist, dass zu jener eine vollkommne, von aller äussern Autorität unabhängige Geistesfreyheit erfordert wird. Mit Recht behauptet er ferner, dass nach dem Princip der römisch-katholischen Kirche von keinem ihrer Bekenner eine vollständige und der Wahrheit entsprechende *Geschichte* geschrieben werden darf. Schwieriger dürfte die Beweisführung seyn, dass in der römischen Kirche auch die *Kunst* im höheren Sinne nicht gedeihen könne und zu keiner Zeit etwas Vorzügliches geleistet habe. Was aber der scharfsinnige Vf. hierüber gesagt hat, ist so tief gedacht und zeugt von einer so umfassenden Sachkenntniss, dass es von Seiten derer, welche anderer Meinung seyn möchten, die sorgfältigste Prüfung verdient.

(*Der Beschluss folgt.*)

NEUE AUFLAGE.

Marburg u. Cassel, in d. Krieger. Buchh.: *Die nach den gefundenen richtigen Schlüsseln nunmehr deutliche Offenbarung Johannis und ihre Uebereinstimmung mit den Weissagungen aller ältern Propheten, auch ganz neue Ansicht der 70 Wochen Daniels.* Mit 8 *Zeittafeln* und *vollständigem Sachzeiger.* Dargestellt von *August Friedemann Rühle von Lilienstern. Zweyte*, sehr erweiterte Ausgabe. 1828. XXIV u. 400 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1826. Nr. 27.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1828.

THEOLOGIE.

TINGEN b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Ueber leinseligmachende Kirche*, von *F. W. Carové*. *veyte* und letzte Abtheilung.

Auch unter dem Titel:

römisch-katholische Kirche in Verhältniss zu 'issenschaft, Recht, Kunst, Wohlthätigkeit, eformation und Geschichte u. s. w.

hluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

rr Abschn. Kap. 9. *Verhältniss der römisch-ischen Kirche zum Wohlthätigkeitsstreben.* Es durch Zusammenstellung mehrerer interessan-otizen historisch erwiesen, dass 1) Stillung der im eignen Volk und Lande, 2) thätige Theil-an der Noth völlig fremder, ja selbst feindli-Völkerschaften ungleich mehr bey Protestanten tholiken gefunden werde. Die katholische hat zwar unzählige Klöster und Brüderschaf-Was aber diese an Almosen spenden, kommt der von Stiftungen längst Verstorbener, oder ifgelegten Bussen u. s. w. her, und diente bis-östentheils zur Beförderung der Armuth und ussiggangs. Nur der Orden der barmherzigen r und Schwestern macht hier eine glänzende hme, weil er auf den echten Liebessinn des eliums gegründet ist. — Schätzbare Bemer-n liest man S. 171 ff. über die *Freymaurerey*, ren allgemein(?) anerkannten Hauptzweck der *Wohlthätigkeit* erklärt. Kap. 10. *Schluss des Abschnitts.* Mit Recht stellt der Vf. als Re-seiner vorhergehenden Untersuchungen auf, die römisch-katholische Kirche im Verhältniss aktischen Freyheit, Wissenschaft, Kunst und thätigkeit auf keine Weise sich für die *alleinse-chende* auszugeben befugt sey, mithin auch in Beziehungen das Dogma der alleinseligma-en Eigenschaft dieser Kirche allgemein als Irr-ausgesprochen werden müsste.

er *zweyte* Abschnitt dieser sehr vorzüglichen t (S. 185—332) ist überschrieben: *Die römisch-ische, sogenannte alleinseligmachende Kirche rhältniss zur Reformation, oder Beleuchtung heinbarsten Einwürfe gegen die letztere.* Kap. 1. *tende Bemerkungen.* Da die katholische Kir-as angemasste Ansehn der Unfehlbarkeit und absoluten Autorität nicht länger behaupten kann, so hat sie versucht, einestheils ihre Dogmen durch willkürliche Deutungen in einem mildern Lichte darzustellen (wovon die Unzulässigkeit bereits erwiesen ist), anderntheils die Aufmerksamkeit von sich abzuwenden und auf vorgebliche oder wirkliche Mängel der Reformation hinzulenken. — Eine Widerlegung der erheblichsten Vorwürfe, welche die römische Kirche den Protestanten macht, ist der Hauptzweck und Inhalt der folgenden Abhandlungen. Kap. 2. *Ein- und Gleichförmigkeit der Kirchenlehre.* Der Vf. behauptet mit Recht, dass, wenn die Reformation aufgefasst werde 1) als Lossagung von der Autorität einer eisernen Ueberlieferung und der überliefernden Priesterkaste, 2) als Erhebung der allgemeinen Vernunft und Empfindung zu Organen des wahrhaft Bindenden für Alle, — der Zwiespalt der Alt- und Neugläubigen, d. h. der römischen und der sich reformirenden Kirchen nicht mehr ein Streit über einzelne Dogmen sey, sondern dass dann ihre Differenzen auf die einzige Grundfrage zurückgehen, *ob der Mensch im Gebiete der Religion sich einer äusserlichen Autorität unterwerfen müsse.* Da die katholische Kirche diese Frage bejaht und sich dabey hauptsächlich auf die allgemeine Einförmigkeit und immerwährende Gleichförmigkeit ihres kirchlichen Glaubens beruft: so zeigt er, dass in der katholischen Kirche jene gerühmte Einförmigkeit und Gleichförmigkeit zu keiner Zeit gewesen und auch jetzt nicht sey. Indem er annimmt, dass nur diejenigen christlichen Glaubenssätze, über welche von der Zeit der Apostel an bis auf die unsrige fast kein Streit und Zweifel obgewaltet hat, als *wahrhaft katholische*, d. h. *allgemeine*, zu betrachten sind, wirft er die Frage auf (S. 197): „Und auf welche andre Lehren des göttlichen Religionsstifters, als auf eben diese, liesse sich die von der römischen Kirche so oft wiederholte Weissagung Christi *von der Ewigkeit seiner Kirche* mit Redlichkeit anwenden, *da ja keine Kirche so sehr im Vergehen ist, als eben die römische?*" Kap. 3. *Uebersicht der gegen die Reformation erhobenen Beschwerden.* Für die Quelle der seit 300 Jahren über die Reformation geführten Beschwerden hält der Vf. den Vorwurf, dass durch das Aufgeben der Unterwürfigkeit unter die Autorität, durch den Abfall von dem auf den Felsen des Papstthums gegründeten Centrum der Einheit und durch die Erhebung der menschlichen Vernunft zur letzten Instanz (wodurch das vom Papste und der ver-

versammelten Geistlichkeit behauptete Privilegium auf Untrüglichkeit über alle Gemeindeglieder repartirt werde) nicht nur die gröfsten Verschiedenheiten und Spaltungen in Glaubenssachen hervorgebracht, sondern auch zuletzt eine völlige Anarchie der Meinungen, eine durchgängige Indifferenz gegen alles Religiöse und damit zugleich eine allgemeine Zügel- und Sittenlosigkeit erzeugt werden würden. Kap. 4. *Nöthigung zum Selbsturtheilen.* Nach einigen Bemerkungen über die Widersprüche, in welche die römisch-katholische Kirche mit ihren eignen Grundlehren geräth, wenn sie von allen Bekennern des Christenthums Gleichheit und Einheit im Glauben fordert, wird gezeigt, wie bey dem zunehmenden Bedürfnifs des Selbsturtheilens, als eines nothwendigen Resultats der menschlichen Entwickelung, auch das Selbsturtheilen des Laien geweckt werden, durch die Verderbnifs der Klostergeistlichen und die Einführung der päpstlichen Indulgenzen sich immer weiter verbreiten und dann nicht nur die Organe des angeblich göttlichen Willens, sondern auch die Erkenntnifsquelle desselben zum Gegenstande der eignen freyen Prüfung machen mufste. Kap. 5. *Vertheidigung der Vernunft.* So einleuchtend und überzeugend dasjenige ist, was hier zur Ehre der Vernunft gesagt wird, so anziehend ist auch, im Ganzen genommen, die Darstellungsweise. Nur in einzelnen Aeufserungen dürften wohl die meisten und selbst diejenigen Leser, die dem würdigen Vf. in allem Wesentlichen beystimmen, die nöthige Klarheit vermissen, z. B. S. 224. „Wenn endlich — — — zur Einigung mit dem Alleinigenden anstrebt." Kap. 6. *Vielspältigkeit der Glaubensmeinungen.* Was hier gesagt ist über den Sinn und Geist der Klage, dafs durch Hintansetzung der geistlichen Vormundschaft, welche das religiöse Heiligthum unvermehrt und unvermindert und ungetrübt bewahrt und überliefert habe, die Einzelnen in die verderblichsten Irrthümer verfallen, — über die historisch erweisliche Verschiedenheit der Meinungen in Ansehung der wichtigsten Lehren der katholischen Kirche in ihrem eignen Schoofse und unter der Vollherrschaft ihrer Autorität, — über die Unverträglichkeit eines jeden Untersuchungs-Verbots mit den höchsten Interessen der Menschheit u. s. w., besonders auch über den mehr alt- als neutestamentlichen Lehrtypus der katholischen Kirche, ist so bündig und klar dargestellt, dafs schwerlich ein sachkundiger und unbefangener Leser etwas dagegen erinnern wird. Kap. 7. *Einstimmigkeit im Wesentlich-Religiösen, und Mittel, zu dieser Einstimmigkeit zu gelangen.* Für das wesentlich oder eigentlich Religiöse, welches die Grundlage der christlichen Religion ausmacht, erklärt der Vf., — übereinstimmend mit den achtungswürdigsten protestantischen Gottesgelehrten, wenn nicht im Ausdruck, doch in der Sache, — „1) die auf Glauben, Einsicht und Empfindung beruhende Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen vor und zu Gott, dem alleinigen Schöpfer, Gesetzgeber und Vater; 2) die hierauf sich gründende Andacht, Selbstbeherrschung und Selbsthingebung an Familie, Staat und Menschheit, als Vollbringung des Allbeseligungswillens Gottes; 3) die aus der immer vollkommnern Anschauung und Erkenntnifs Gottes, aus möglichst treuer Vollbringung seines Willens hervorgehende Beseligung für die Gegenwart und freudige Zuversicht für die Zukunft; 4) die aus beiden, wie aus jedem erlaubten Genusse sich erzeugende Dankbarkeit, so wie die aus allem diesem entspringende Bewunderung, Verehrung und Verherrlichung Gottes aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, mit ganzem Geiste." Diese Grundideen, von deren Verbreitung es abhängt, dafs der grofse Zweck des Christenthums immer vollkommner erreicht werde, können unter den Mitgliedern der protestantischen Kirche die erwünschteste Uebereinstimmung in demjenigen hervorbringen, was das Wesen der Religion ausmacht. Kap. 8. *Specifisches der römisch-katholischen Kirche.* Der Hauptcharakter der römisch-katholischen Kirche, aufgefafst in ihrem Gegensatze gegen die sich reformirende, besteht darin, dafs, während diese die allgemeine Vernunft als höchsten Richter in allen ihren wichtigsten Angelegenheiten, also auch im Religiösen anerkennt, jene die Autorität der Vernunft in Allem verwirft, was über das sogenannte Reich der Welt hinausgeht und für das Constitutive des religiösen Staats ein schlechthin Uebermenschliches hält, nämlich *den heiligen Geist.* Da dieser, nach der Lehre der katholischen Kirche als ein vom menschlichen Geiste und seiner Vernunft specifisch verschiednes Wesen, in einem bestimmten Zeitpunkte ein für alle Mal die ganze Wahrheit ausgesprochen hat und seitdem nur etwa noch Einzelnes explicirt, übrigens aber die Auserwählten zum Glauben an jene Wahrheit influenzirt: so ist dem einzelnen Menschen alles Selbsturtheil in dieser Beziehung untersagt; der heilige Geist leidet keinen Widerspruch, daher auch Alles, was durch die Vernunft als wahr ermittelt worden ist, als unwahr und als Verblendung angesehen werden mufs, falls es einem kirchlich autorisirten Ausspruch widerstreitet. Kap. 9. *Angebliche Indifferenz gegen das Religiöse.* Der Vorwurf der Gleichgültigkeit gegen alles Religiöse, welchen die katholische den sich reformirenden Kirchen macht, würde nicht ungegründet seyn, wenn dasjenige wirklich das wesentlich Religiöse wäre, was von der römischen Kirche als solches bezeichnet wird. Läfst sich aber beweisen, dafs das Eigenthümliche im Lehrbegriff der katholischen Kirche schlechterdings nicht zu dem wahrhaft Religiösen gehöre: so wird jener Vorwurf dadurch vollkommen beseitigt. Dieser Beweisführung widmet der Vf. das *zehnte, eilfte, zwölfte* und *dreyzehnte* Kapitel, in welchem er seine Leser zu überzeugen sucht: 1) dafs das schlechthin Mysteriöse und Unbegreifliche in der Religion nur dann für göttlich gehalten werden dürfe, wenn es mit der jedem Menschen schon einwohnenden Vorstellung von Gott harmonirt und wenn es sich seiner ordnenden und allvereinigenden Vernunft als zur allgemeinen Ordnung gehörig, oder zu ihr hinführend,

rend, bewährt; 2) daſs die Lehre von der Dreyeinigkeit, wie die katholische Kirche solche darstellt, mit den klarsten Aussprüchen der heil. Schrift unvereinbar und durchaus vernunftwidrig sey; 3) daſs die Lehre der katholischen Kirche von dem Tode Jesu, als einem Gott versöhnenden Opfer, zu den allerunwürdigsten Vorstellungen von der Gottheit führe; 4) daſs die römische Kirche Vorstellungen von der Bestimmung des Menschen geltend zu machen suche, welche der Veredlung des Menschen die gröſsten Hindernisse entgegensetzen, und deren Nichtannahme, so wie die Verwerfung der vorher geprüften Grundlehren, weit entfernt, eine Gleichgültigkeit gegen Religion zu beweisen, vielmehr nothwendig sey, um wahrhaft religiös werden zu können. — Vieles von dem, was hier zur Würdigung des katholischen Lehrbegriffs gesagt ist, läſst sich allerdings auch auf die kirchliche Dogmatik der Protestanten anwenden, in sofern die Lehrbestimmungen des *Augustin* und *Anselm* noch immer einen wesentlichen Theil ihres Inhalts ausmachen, und verdient daher, zur Berichtigung irriger Vorstellungen, sowohl von Protestanten als Katholiken sorgfältig erwogen zu werden. Kap. 14. *Angebliche Ausartung in Theismus.* Kap. 15. *Angebliche Willkür und Nachtheile der Lossagung von der kirchlichen Deutungsanstalt.* Mit eben dem wahrheitliebenden, tief in das Innerste der Sache eindringenden Geiste, der sich allenthalben in diesem Werke offenbart, wird hier gezeigt: *erstlich,* wie höchst widersinnig Jedem, der das Wesen des Christenthums kennt und sich eine richtige Vorstellung von reinem *Theismus* macht, die Klage der römisch-katholischen Kirche vorkommen müsse, daſs die Lehre der von der römischen Einheit abgefallenen Kirche *in reinen Theismus* (dem einzigen wahren Religionsglauben!) *ausarte; zweytens,* wie ungereimt in jeder möglichen Hinsicht die Anmaaſsung des katholischen Clerus, für einen untrüglichen Ausleger der heil. Schrift gehalten zu werden, und wie grundlos das Vorgeben von den nachtheiligen Folgen sey, die aus einer freyen Schriftforschung entspringen sollen.

Der *dritte* Abschnitt enthält theils eine Darstellung des Resultats der beiden vorhergehenden Abschnitte, theils eine Gegeneinanderstellung der Weltansichten der römisch-katholischen und der sich reformirenden Kirchen. Mit dem gröſsten Rechte darf der Vf. annehmen, daſs aus seinen bisher angestellten Untersuchungen sich als unwidersprechlich ergebe, wie eitel das Vorgeben der römisch-katholischen Kirche von ihrer Unfehlbarkeit und alleinseligmachenden Kraft, wie unmöglich bey dem Festhalten an diesen Dogmen eine Vereinigung der beiden Kirchen und wie ungedenkbar eine Rückkehr der protestantischen Kirche zur katholischen sey. — Drey Grundgedanken stellt Hr. Dr. *C.* als diejenigen dar, auf welche die Menschheit vom Anfange an ihre höchsten Kräfte, ihr innigstes Trachten hingewendet hat; sie sind: 1) die höchste Herrlichkeit Gottes, 2) das wesentlich Göttliche im Menschen, 3) die Vereinigung von Gott und Mensch. Populärer, als die Entwickelung dieser Grundgedanken selbst, ist die Anwendung, welche in folgenden Worten von ihr gemacht ist (S. 358): „Eine *Glaubens-,* eine *Wissenschaftslehre* vermag nur dadurch eine bis dahin geltende zu verdrängen, daſs sie die Vorstellung vom göttlichen Wesen und seiner Welt erweitert, erhöht oder läutert; eine *Rechts-* und *Sittenlehre* nur dann, wenn sie dem Menschen einen höhern, reichern Begriff von sich selbst, mithin auch von seiner Bestimmung giebt. Ein *Staat,* eine *Kirche* gelten, jener als der beste, diese als die höchste, oder, wenn man will, die alleinseligmachende, nur so lange, als sie die befriedigendste Wissenschaft, Glaubens-, Rechts- und Sittenlehre und die zweckmäſsigsten Mittel zu ihrer Realisation, also zur innigsten Vereinigung des Menschen mit Gott und seiner Welt darbietet. Ein *Kunstwerk* endlich gilt nur so lange als das vollkommenste, als es die höchste, innigste solche Vereinigung zur Anschauung, zum Bewuſstseyn, zur Empfindung bringt. — So ist das absolute Losungswort des denkenden *Geistes:* immer mehr Wahrheit und Klarheit! — des *Willens:* immer freyer, immer besser! — der *Phantasie:* immer schöner, immer erhabner! — des *Gesammtgefühls:* immer göttlicher, schöpferischer, seliger!

Die dieser Schrift hinzugefügten Beylagen (S. 363 bis 464) dienen gröſstentheils zur Bestätigung dessen, was der Vf. über den Geist und die Lehren der katholischen Kirche als historisch-erweislich mitgetheilt hat; zugleich zeugen sie, so wie die zahlreichen, den Text begleitenden Anmerkungen, nicht nur von seiner Gelehrsamkeit und ausgebreiteten Belesenheit, sondern auch von der musterhaften Sorgfalt und Umsicht, womit der Gegenstand seiner Untersuchungen von ihm behandelt worden ist. Die beiden letzten Beylagen enthalten 1) ein Sendschreiben an den Hn. *Franz Geiger,* Chorherrn und ehemaligen Professor der Theologie zu Luzern; 2) einen Auszug aus einem Schreiben an Hn. *Jullien,* Directeur de la Revue encyclopédique à Paris etc. In letzterm wird hauptsächlich gegen den nun verstorbenen *Lanjuinais* de l'Institut etc. bewiesen, daſs man der katholischen Kirche keineswegs Unrecht thue, wenn man die Verdammung der Nichtkatholiken als etwas ihr Eigenthümliches vorstellt. Eben dieſs wird ausführlich gegen den Chorherrn *Geiger* dargethan, der auch in Rücksicht auf andre, mit stolzer Anmaſsung und in einem zum Theil sehr unanständigen Tone gegen Hn. Dr. *Carové* ausgesprochnen Urtheile mit eben so vieler Urbanität als Gründlichkeit zurechtgewiesen wird. — Freylich ist es sehr zu bedauern, daſs diejenigen katholischen Schriftsteller, welche den *ersten* Theil dieses Buchs öffentlich beurtheilten, anstatt dem Vf. Irrthümer nachzuweisen, seine Absichten verkannt, seine Ansichten verdreht und ihn persönlich zu verunglimpfen gesucht haben. Indessen ist nicht zu bezweifeln, daſs er durch dieses, in seiner Art einzige, nicht

nicht nur die vorzüglichen Kenntnisse und Geistesgaben, sondern auch den wahrhaft religiösen und humanen Charakter des Vfs. beurkundende Werk bey allen sachverständigen und unbefangnen Wahrheitsfreunden sich die ausgezeichnetste Achtung erwerben wird.

TECHNOLOGIE.

Hannover, in der Helwing. Hofbuchh.: *Materialien für Branntweinbrenner*, oder *Bemerkungen und Vorschläge über (betreffend) die Verbesserung des Brenngeschäfts und über die Veredlung des gemeinen Fruchtbranntweins zu Weinbranntwein, Rumm, Arrak und Liqueuren.* Aus den hinterlassenen Papieren des Dr. *J. F. Westrumb's*, K. Hannöv. Bergcommiss., Apothekers in Hameln u. s. w., gesammelt u. herausg. vom Dr. *A. H. L. Westrumb.* 1827. VIII u. 174 S. 8. (16 gGr.).

Wohlthuend ist es, in der Fluth unserer technischen Literatur auch einmal etwas Besseres anzutreffen. Zwar enthalten *Westrumb's* Materialien nichts über die hohe Vervollkommnung der Brennapparate in Frankreich, einer erweiterten Anwendung der *Glauber*'schen Ideen, welche die gewöhnlichen Einrichtungen so sehr übertreffen, dass keine andere Brennanstalt neben ihnen bestehen kann, — (sie sind unter andern ausführlich beschrieben in *Chaptal's* Agriculturchemie, *Poppe's* Branntweinbrennerey, u. s. w.) —; aber das scheint dem Rec. kein wesentlicher Mangel. Jedes Buch hat seinen individuellen Zweck, und das vorliegende scheint für gewöhnliche Branntweinbrenner berechnet, die theils durch äussere, ungünstige Verhältnisse bewogen, theils aus Mangel an Speculationsgeist nicht gern die starken Kapitalien aufwenden, welche die erste Einrichtung jener Apparate erfordert. Von diesem Standpunkte aus ist das vorliegende Buch eins der brauchbarsten in seiner Art, und die Beschreibung jener Apparate, die zudem ohne Kupfertafeln nur schwer verständlich wäre, hätte es unnöthig vertheuert. Wir haben an der Arbeit des ältern *Westrumb* ein Muster des echt populären Vortrags; überall spricht der gründlich erfahrne Mann vom Fache, der vielgeübte Lehrer des gemeinen Mannes. Alles Ueberflüssige ist vermieden; alles Nützliche mit einer zweckmässigen Weitläufigkeit, oder besser Gesprächigkeit, vorgetragen und beschrieben; die Kunstwörter sind möglichst vermieden und durch gemeinverständliche Ausdrücke ersetzt; neben der vollständigsten, in alle Einzelnheiten eingehenden Praxis ist gerade so viel Theorie beygebracht, als man zu einer verständigen Leitung des Gewerbes bedarf. Dabey werden gewöhnlich anfangs nur die Hauptmomente hingestellt, und dann wird das Detail noch besonders nachgetragen, wie §. 7. Bey wichtigen Gegenständen, die sich mit zwey Worten sagen liessen, hält der Vf. durch ein künstliches Verweilen die Aufmerksamkeit fest, und weiss sie dem Ungebildetern mit einer eigenthümlichen, eindringenden Beredsamkeit zu empfehlen, durch welche er gewiss viele Wirkung hervorbringt (wie bey dem Malzen des Getreides zum Branntweinbrennen S. 18). — *Westrumb*, der Sohn, hat die Nützlichkeit dieser Materialien durch eigene Zusätze noch vermehrt, die, wenn sie auch nicht ganz den Vortrag des Vaters erreichen, doch viele Gewandtheit verrathen. — Der Inhalt ist folgender: 1) *Eine geschichtliche Einleitung.* — Wenn der Vf. nicht höher, als bis ins 14te Jahrhundert hinaufsteigt, so scheint er das *Testamentum* des *Raymund Lullus* aus dem 13ten Jahrh. nicht zu kennen, worin es (Strasburg. Ed. von 1571. S. 4) heisst: *Recipe nigrum nigrius nigro* (dunkelrothen Wein) *et destilla totam aquam ardentem in balneo* etc. — 2) *Ueber die Darstellung des Branntweins im Allgemeinen.* — Wahl der Früchte, Vermehrung ihrer Ergiebigkeit an Branntwein, Einteigen, Gahrbrennen, Stellen, Gährung, künstliche Hefen, gewöhnliche Fehler des Kornbranntweins und ihre Verbesserung. — 3) *Benutzung der Kartoffeln, Runkelrüben u. a. Früchte.* — 4) *Veredlung des Fruchtbranntweins zu Weinbranntwein, Rumm und Arrak.* — Die künstliche Darstellung des Arraks ist am schwierigsten; *Trommsdorff's* Verfahren (Handbuch der Chemie, VI. 203) wurde von dem Vf. nicht bewährt gefunden; er giebt ein anderes an, das nach seinen Erfahrungen ein sehr nahe kommendes Surrogat geben soll. — 5) *Darstellung der Liqueure.* — Eine kleine Anzahl, aber deutlich beschrieben und angeblich als *bewährt.* Der letztere Ausdruck bringt den Rec. noch auf eine Eigenschaft, welche bekanntlich die Schriften des ältern *Westrumb* vortheilhaft auszeichnet; er war keiner der vielen Charlatane, die bey dem Volke die Chemie in Verachtung bringen, weil sie ihm durch unreife Einfälle, für probate Recepte verkauft, unnöthige Mühe und Schaden verursache. Möge auch der Sohn stets dieses edlen Namens würdig bleiben!

Prof. Dr. *Eisenbach.*

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Barth: *Die Pariser Bluthochzeit.* Dargestellt vom Dr. *Ludwig Wachler.* *Zweyte,* berichtigte und vermehrte Ausgabe. 1828. IX und 125 S. gr. 8. (geh. 15 gGr.) (S. d. Recens. A. L. Z. 1826. Nr. 292.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1828.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Düsseldorf u. Elberfeld, b. Schaub: *Juris germanici atque praesertim speculi saxonici de culpa doctrinam adumbravit Romeo Maurenbrecher*, Jur. utriusq. Dr. 1827. VIII u. 83 S. gr. 8. (12 gGr.)

Mit vielem Fleifse find in der vorliegenden Schrift die Stellen der Rechtsbücher gefammelt, in denen von Verfchuldungen die Rede ift, und diefer Fleifs mufs anerkannt werden, ob er gleich zu keinem erfreulichen Refultate, fondern zu einer völlig bodenlofen Theorie geführt hat. Der Vf. geht in dem *erften* Kapitel von der Grundanficht aus, dafs nach germanifchem Recht die nachtheiligen Folgen jeder Handlung dem Handelnden angerechnet worden feyen, wäre auch die Handlung felbft weder widerrechtlich noch felbft unvorfichtig gewefen. Daher, fährt er fort, habe jeder Schade gebüfst werden müffen, der nicht durch Schuld des Eigenthümers oder durch Zufall entftanden fey, und Schuld bezeichne weder ein widerrechtliches Thun noch ein widerrechtliches Unterlaffen, fondern jede, auch völlig gleichgültige Handlung, die nachtheilige Folgen gehabt habe. Aehnliches ift fchon von Andern gelehrt worden, man hat fogar von einer Zurechnung des Zufalls gefprochen, aber weder das eine noch das andere läfst fich in diefer Allgemeinheit rechtfertigen, obwohl leicht einzufehen ift, wie man zu diefen irrigen Anfichten verleitet werden konnte. Die Sätze des Vfs. gelten nämlich alsdann, aber nur dann, wenn von der *Mordfühne* die Rede ift. Wer den Tod eines Andern veranlafste, mufste den Todten und deffen Familie durch das Wehrgeld verföhnen, wenn er auch nicht widerrechtlich gehandelt, noch eine Vorficht unterlaffen hatte, die man mit Recht von ihm erwarten konnte. So foll z. B. nach den Gefetzen K. Knuts C. 73 der Eigenthümer des Gefchoffes, mit welchem Jemand getödtet worden ift, das Wehrgeld bezahlen, und nach den *Leg. Rothar.* C. 314 mufs derjenige die Compofition erlegen, der ein Wild angefchoffen hat, wenn es in der Wuth einen Menfchen tödtet. Auch war es nach den *Leg. Luitpr.* B. 6. C. 83 fehr zweifelhaft, ob der Befitzer eines Ziehbrunnens, durch deffen herabfallenden Eimer Jemand erfchlagen worden war, oder derjenige, welcher Waffer gefchöpft hatte, das Wehrgeld bezahlen müffe; und Luitprand entfchied nur darum für den Befitzer des Brunnens, weil diefer fonft feinen Hof verfchliefsen und Niemand zum Brunnen zulaffen würde. Aehnliche Beyfpiele laffen fich ohne Mühe in grofser Zahl finden, am auffallendften aber erfcheint ein Gefetz Rothars (C. 152), nach welchem derjenige, welcher Arbeiter gemiethet hat, von allen Anfprüchen frey feyn foll, wenn ein Arbeiter während der Arbeit ertrunken, vom Blitz erfchlagen oder auf andere Weife ums Leben gekommen ift — ein Gefetz, deffen Feftftellung in der That ganz unbegreiflich feyn würde, wenn man nicht früher die Verpflichtung zur Sühne bis zu diefem Grade ausgedehnt hätte. Der Grund zu diefer Singularität des deutfchen Rechts lag in den germanifchen Religionsbegriffen, nach welchen diejenigen, die eines unnatürlichen Todes geftorben waren, erft dann nach Walhalla eingehen konnten, wenn ihr Tod gerächt oder gefühnt war. In Folge deffen mufste in allen folchen Fällen die Familienrache irgend Jemanden und daher, wenn der eigentliche Thäter nicht zu ermitteln oder nicht zu erreichen war, denjenigen verfolgen, der durch irgend eine Handlung, wenn auch auf die entferntefte Weife Veranlaffung zu dem Tode des Verwandten gegeben hatte. Auf der andern Seite ift es eben defshalb auch begreiflich, warum niemals für die im Kriege Erfchlagenen, die unmittelbar nach dem Tode in Walhalla eingingen, Wehrgeld gefordert wurde, ob es gleich dem Sieger leicht gewefen wäre, eine folche Forderung geltend zu machen.

In allen Fällen hingegen, wo nicht von der Mordfühne die Rede ift, erkennen auch die Rechtsbücher eine Verpflichtung zum Schadenerfatz nur dann an, wenn eine wirkliche Verfchuldung vorhanden ift. Diefe Verfchuldung ift aber doppelter Art, fie befteht nämlich entweder in einer widerrechtlichen Handlung oder darin, dafs man bey Ausübung einer an fich rechtlichen Handlung die nöthige Vorficht nicht anwendet. Im erftern Falle mufs jeder die widerrechtlichen Folgen feiner Handlung tragen, wenn fie fich auch zufällig daran geknüpft haben follten; im letztern hingegen ift er vom Schadenerfatz frey, wenn er feine Nichtfchuld, d. h. die Anwendung der nöthigen Vorficht befchwört. — Es kann hier nicht der Ort feyn, diefe Theorie vollftändig zu begründen, indefs find die Beweisftellen bereits *gröfstentheils* von dem Vf. angeführt worden, und bedürfen blofs einer richtigen Interpretation und folge-

folgerechten Entwickelung. Freylich hat der Vf. in eben diesen Stellen eine ganz andere Theorie gefunden. Er glaubt nämlich, dass der von ihm aufgestellte Grundsatz sowohl bey dem *damnum injuria datum*, als in Contractsverhältnissen Anwendung leide, dass er aber letztern Falls in sofern als man den Beweis der Nichtschuld zugelassen habe, modificirt, und dass dieser Beweis in einigen Fällen durch den Eid, in andern durch Zeugen geführt worden sey. Weil aber, fährt er fort, jeder bereit sey, sich für unschuldig zu halten, der Zeuge dagegen dem Beschädigten geneigter seyn dürfte, habe man zwar nicht den Worten, wohl aber der Sache nach mehrere Grade der *Culpa* unterschieden. Dieser Theorie fehlt es nicht sowohl an Scharfsinn als an Consequenz und innerer Wahrscheinlichkeit. Einmal nämlich beurtheilt sie den, welcher mit dem Beschädigten in Contractsverhältnissen steht, weit milder, als den, welchen kein obligatorisches Verhältniss zu einer besondern Aufmerksamkeit verpflichtet. Sodann aber hebt in der That die Modification, welche der Vf. zugiebt, den von ihm aufgestellten Grundsatz so ganz auf, dass letzterer in Contractsverhältnissen gar nicht zur Anwendung kommen kann. Das deutsche Recht würde sonach eine Eigenheit des römischen wiederholen, nach welchem der Prätor Exceptionen ertheilte, wodurch die Actionen des stricten Rechts elidirt wurden. Aber man hüte sich, diese Eigenheit auf deutschen Grund und Boden zu verpflanzen, wo die Schöffen kein strictes Recht zu umgehen hatten, wo die ganze Rechtsbildung in ihrer Hand lag, und wo sich mithin kein Grundsatz erhalten konnte, wenn ihn das praktische Leben als unanwendbar erkennen liess. Nur die stärksten Gründe, mithin nur die deutlichsten Aussprüche der Rechtsbücher würden die Theorie des Vfs. zu rechtfertigen vermögen; aber an solchen Gründen, an solchen Aussprüchen fehlt es durchaus, und der Vf. hat nicht einmal nachgewiesen, dass man verschiedene Grade der *Culpa* gekannt, oder was dasselbe ist, in einigen Fällen zum Beweise der Nichtschuld Zeugen erfordert habe. Alle Stellen, in denen von dem Zeugenbeweise die Rede seyn soll, sprechen entweder, wie Sachsenspiegel II, 48, gar nicht von einer Verschuldung oder sie erwähnen, wie a. a. O. II, 27 und III, 15 keines Zeugenbeweises, und namentlich ist diess der Fall in den beiden Stellen, auf welche der Vf. das meiste Gewicht legt. Nach Sachsensp. I, 23 soll der Vormund Rechnung ablegen und den Mündeln alle Güter ausantworten, die nicht in ihren Nutzen verwendet worden, und die ihm, dem Vormunde, nicht durch Zufall und ohne seine Schuld abhanden gekommen sind. Der Vf. glaubt, dass der Vormund seine Nichtschuld durch Zeugen habe beweisen müssen, weil ausserdem die Rechnungsablage unnöthig geworden, und derselbe Zweck durch einen allgemeinen Reinigungseid des Vormunds erreicht worden sey. Zunächst hat jedoch der Vf. übersehen, dass das deutsche Recht einen Eid allgemeinern Inhalts durchaus nicht kennt; selbst die Wittwe, welche nicht alle zum Heergeräthe gehörige Gegenstände im Nachlasse findet, muss nach Sachsensp. I, 22 das Fehlen jedes einzelnen Stücks besonders beschwören. Sodann aber hat der Vf. die Nichtschuld oder den Gegensatz der *Culpa* und das *no guilty* der Engländer verwechselt. Wenn der Vormund schwört, dass er dem Mündel *nichts mehr schuldig* sey, so würde er nicht bloss, dass ihm keine *Culpa* zur Last falle, sondern auch, dass er wirklich alles, was er nicht zurückgiebt, zum Nutzen des Mündel verwendet habe, zugleich mit beschwören; und beide Thatsachen sind so verschieden, dass sie allerdings verschiedenartige Beweismittel zulassen. — In der zweyten von dem Vf. angeführten Stelle, Sachsensp. II, 54 heisst es: Wenn Wölfe oder Räuber ein Vieh aus der Huth des Hirten rauben, soll der Hirte das Gerüfte schreyen und von allen Ansprüchen frey seyn, wenn er des Gerüftes „getuch" hat. Allerdings scheint hier von dem Zeugenbeweise die Rede zu seyn, aber man begreift leicht, dass es unsinnig gewesen wäre, das Geschrey des Gerüftes, eine Thatsache, die der ganzen Gemeinde, dem gesammten Umstande bekannt war, von dem Hirten beschwören zu lassen. Genau erwogen bedurfte man aber zum Beweise des Gerüftes auch keiner Zeugen und überhaupt keines andern Beweismittels als der Aussage des Umstandes, und diese ist es, welche hier „getuch" genannt wird. Wenn es aber weiter heisst, dass der Hirte, welcher ein Stück Vieh nicht zurückgebracht habe, seine Unschuld beschwören solle, so bedeutet hier Unschuld die Ablieferung des Viehes, und wenn ferner gesagt wird, dass der Hirte nicht schwören dürfe, wenn er *sofort* darum beschuldigt worden sey, so konnte er allerdings nicht die Ablieferung durch den Eid darthun, denn das Gegentheil war durch die Beschuldigung erwiesen, aber allerdings stand ihm frey, zu schwören, dass das Vieh ohne seine Schuld, durch Blitz, Krankheit oder auf ähnliche Weise ums Leben gekommen sey.

Von der Theorie des Vfs. bleibt sonach freylich nichts stehen, aber gleichwohl würde Rec. aufrichtig bedauern, wenn das hier ausgesprochene Urtheil den Vf. von einer weitern Bearbeitung des deutschen Rechts abhalten sollte. Die vorliegende Schrift ist eine Doctor-Disputation, und, wie es scheint, von dem Vf. kurz nach Vollendung der akademischen Studien entworfen worden. Bey Arbeiten dieser Art sind bedeutende Entdeckungen etwas Ungewöhnliches; sie lassen sich aber allerdings von den künftigen Arbeiten des Vfs. erwarten, wenn sein Urtheil reifer, sein Quellenstudium umfassender und seine Ansicht des germanischen Rechts klarer und lebendiger geworden ist.

Nietzsche.

HEIDELBERG, b. Mohr: *Archiv für civilistische Praxis.* Herausgegeben von Dr. *E. von Löhr*, Geh. Regierungsrathe und Prof. zu Giessen, Dr. *C. J.*

C. J. A. Mittermaier, Geh. Rathe und Prof. zu Heidelberg, und Dr. A. Thibaut, Geh. Rathe u. Prof. zu Heidelberg. *Zehnter* Band. 1827. 472 S. 8. (2 Rthlr.)

Auch bey diesem Bande möge eine einfache Uebersicht, von einfachen Bemerkungen begleitet, genügen.

1. *Beytrag zu der Lehre über den Gebrauch und die Ableistung des Schiedseids von moralischen Personen.* Vom Kirchenrath und Prof. *Linde* zu Giessen. Die Grundsätze über den Gebrauch und die Ableistung des Schiedseids von moralischen Personen sind bis jetzt noch nirgend erschöpfend dargestellt, indem sowohl neuere Processordnungen und Entwürfe hierin höchst unvollständig sind, als auch selbst die wichtigsten, täglich vorkommenden Fragen, durch die Doctrin noch keinesweges befriedigend gelöset worden sind. Um so willkommner eröffnet daher diesen Band eine umfassende Abhandlung über diesen Gegenstand, die in jeder Hinsicht zu den ausgezeichnetsten Darstellungen zu rechnen ist. Zur völligen Ueberzeugung des Rec. führt der Vf. in derselben aus, dass der Gebrauch des Schiedseids nur bey solchen moralischen Personen, die aus einer gleichzeitigen Vereinigung *mehrerer* physischen *Personen* bestehen, zu besondern Eigenthümlichkeiten führt, dass dagegen dann, wenn die moralische Person aus *Einer* physischen Person, welcher einer bestimmten Eigenschaft wegen, juristische Persönlichkeit anklebt, besteht, die allgemeinen Grundsätze über den Gebrauch des Schiedseids zur Anwendung kommen, und dass endlich in denjenigen Fällen, wo andere Gegenstände (Sachen im Gegensatze von Menschen) personificirt, d. h. vom Gesetze als Subjecte von Rechten, also, als Personen erklärt worden sind, Alles davon abhängt, ob diejenigen Menschen, welche die Rechte solcher personificirten Sachen vertreten, und, welche dieser Bestimmung wegen, selbst als moralische Personen zu betrachten sind, aus einer oder mehreren physischen Personen bestehen, wo dann nach dieser Verschiedenheit auch verschiedene Grundsätze zur Anwendung kommen. Ist die schwurpflichtige Person namentlich eine Gemeinde, so ist allerdings als Regel anzunehmen, dass sämmtliche Glieder derselben den Eid zu leisten haben, und dass ein besonders bevollmächtigter Anwalt, als solcher, nicht die Befugniss haben kann, für eine solche moralische Person den Schiedseid abzuleisten. Aus der Natur des Schiedseids ist vielmehr zu folgern, *a*) dass dort, wo es möglich ist, auch die moralische Person das Zeugniss in eigener Sache nicht durch ein fremdes Organ, sondern persönlich abzulegen hat, was alsdann, wenn die moralische Person aus einzelnen physischen Personen besteht, stets dadurch geschehen kann, dass die einzelnen physischen Personen, welche ja auch den Willen der moralischen bestimmen, ihm Wissenschaft über das fragliche Factische, zum Eide vorstellte, Verhältniss eidlich angeben; es folgt ferner *b*) dass *alle* diejenigen Glieder der moralischen Person, welche für die Zuschiebung oder Annahme eines angetragenen Eids gestimmt haben, auch den zurückgeschobenen und beziehungsweise angenommenen Eid nach dem Grade ihres Wissens oder Glaubens zu schwören haben; es folgt daraus *c*) dass, wenn zur Ableistung des Eides nicht so viele Glieder, als zur Abfassung eines Beschlusses der moralischen Person erforderlich wären, bereit sind, der Eid für verweigert angenommen werden müsste. Gemeinrechtlicher Grundsatz ist es nun aber, dass nicht *alle*, sondern nur einige Gemeindeglieder schwören müssen, und so zeigt der Vf., dass man in keinem Falle von wenigern als *dreyen* den Eid fordern solle, dass jedoch die Wahl derselben, nicht sowohl der moralischen Person, sondern vielmehr dem Gegner der Gemeinde, zustehen dürfe. Rec. übergeht das weitere Detail und bemerkt nur noch zu dem §. 7, wo der Vf. die Grundsätze neuerer Gesetzgebungen über diesen Gegenstand anführt, dass die Untergerichtsordnung für das Königreich Hannover vom 5ten Oct. 1827 folgende merkwürdige Bestimmungen über jene Fragen ausgesprochen hat: „Hat eine Gemeinde einen Eid zu leisten, so muss zuerst über die Frage: ob der Eid von ihr zu schwören, oder, wo dieses gestattet ist, zurückzuschieben sey? auf dieselbe Weise abgestimmt werden, wie bey der Errichtung eines Syndicats vorgeschrieben ist. Entscheidet sich sodann die Mehrheit der Stimmen für die Leistung des Eides, und besteht *a*) der Gegenstand des Rechtsstreits in einer *theilbaren* Sache, so hängt es von der Wahl des Gegners ab, ob er den Eid von jedem einzelnen Gemeindegliede verlangen, oder der Gemeinde überlassen will, drey Personen zu benennen, welche den Eid in ihre Seele schwören sollen. Im erstern Falle sind diejenigen, welche den Eid verweigern, in Rücksicht ihrer Antheile an dem Gegenstande des Processes für sachfällig zu erklären. Wird im zweyten Falle die Eidesleistung auch nur von einem einzigen der dazu Ausersehenen verweigert, so sind auf Verlangen des Gegners sämmtliche Gemeindeglieder zu schwören schuldig, und ist es dann, bey theilweiser Verweigerung des Eides so wie im ersten Falle zu halten. Verweigern alle drey, oder auch nur zwey, den Eid, so ist die Gemeinde als sachfällig zu betrachten. Ist aber *b*) der streitige Gegenstand *untheilbar*, so hat der Gegner aus der Zahl derjenigen, welche für den Process, und insbesondere für die Annahme des Eides gestimmt haben, drey Personen zur Eidesleistung zu wählen, widrigenfalls deren Auswahl der Gemeinde überlassen bleibt. Weigern sich diese sämmtlich, oder auch zwey von ihnen, den Eid zu schwören, so wird derselbe für verweigert angenommen, und leisten ihn die andern beiden ab, so ist der Eid, als Namens der Gemeinde ausgeschworen, anzusehen. Wenn die Gemeinde nur wenige Mitglieder, nicht über 12 zählt, so kann der Gegner auch bey der Untheilbarkeit des Gegenstandes die Eidesleistung von sämmtlichen einzelnen Mitgliedern verlangen, und, sie wird dann, für hinreichend geschehen

hen angenommen, wenn die Mehrzahl der Gemeinde den Eid geschworen hat, für verweigert aber, wenn die Mehrzahl oder auch die Hälfte der Gemeindeglieder den Eid ablehnt." II. *Einiges zur Lehre von der Verjährung der Klagen*, von *v. Löhr*. Zehn einzelne Bemerkungen über dieselbe werden hier mitgetheilt, und aus den Quellen mit gewohnter Gründlichkeit nachgewiesen. In das Detail derselben hineinzugehen, verhindert den Rec. der enge Raum dieser Blätter, welche nur das Allgemeine ausheben dürfen, wogegen die Beurtheilung des Details, den eigends der Rechtswissenschaft gewidmeten kritischen Blättern vorbehalten bleiben muss. III. *Bemerkungen über Einzeln-Richter und Richter-Collegien in erster Instanz, dann über Oeffentlichkeit des Verfahrens*, von dem Obergerichtsprocurator *von der Nahmer* zu Wiesbaden. Veranlasst durch den Entwurf der Grossherzogl. Hessischen Civilprocessordnung von 1818, und die darüber im Jahre 1826 erschienenen Betrachtungen des Mainzer Advocatenstandes. Der Vf. erklärt sich für Einzeln-Richter statt der Richter-Collegien in erster Instanz, und für Oeffentlichkeit des Verfahrens. IV. *Ueber die Anwendung neuer Processgesetze auf anhängige Rechtsstreitigkeiten*, von *Mittermaier*. Gleichfalls eine sehr umfassende, meisterhafte Abhandlung. Gegen *Meyer Principes sur les questions transitoires*, wird ausgeführt, dass die Procedur nicht als ein organisches Ganzes mit innerm Zusammenhange zu betrachten sey, so dass alle nachfolgenden Acte des Verfahrens mit den früheren verbunden und eigentlich nur Fortsetzungen und Entwickelungen derselben seyen, mithin auch jeder einmal angefangene Process nur nach dem Gesetze, unter dessen Herrschaft das Verfahren begonnen wurde, fortgesetzt werden müsse; sondern vielmehr, dass die Procedur ein Inbegriff successiver Acte sey, von welchen jeder selbstständig für sich betrachtet werden könne, so dass die neuen Acte nach dem Gesetze vorzunehmen seyen, unter dessen Herrschaft sie vorgenommen werden sollen. Zur nähern Anwendung dieses letztern Princips werden folgende Sätze ausgeführt: 1. So oft durch Anwendung des neuern Gesetzes die Verletzung eines *erworbenen* Rechts entsteht, kann in einem anhängigen Rechtsstreite das neue Gesetz nicht angewendet werden. Von einem erworbenen Rechte im Processe kann aber nur dann die Rede seyn, als *a*) einer Partey schon vor der Einführung des neuen Gesetzes durch einen richterlichen Act im Processe Rechte zugesprochen wurden, die nach den damaligen Gesetzen keine Aenderung litten; z. B. wenn ein Urtheil ergangen, welches nach damaligen Gesetzen keine Appellation zuliess, wogegen in dem neuern Gesetze gegen diese Art von Urtheilen die Appellation zugelassen ist. *b*) Wenn von den rechtlichen Folgen gewisser bereits vorgenommener processualischen Acte die Rede ist, z. B. die Litisdenunciation nach dem zur Zeit ihrer Vornahme geltenden Rechte gewisse Wirkungen hat, die das neue Processgesetz nicht mehr anerkennt. *c*) Wenn eine Partey unter der Herrschaft des alten Gesetzes von einer rechtlichen Befugnis, die nach dem damaligen Rechte zulässig war, Gebrauch machen zu wollen, erklärt hat, wogegen das neue Gesetz die Befugniss als unzulässig erklärte, z. B. wenn das *juramentum calumniae* nach altem Gesetze gefordert war, wenn gleich das neue Gesetz in der Zwischenzeit solches verboten hat. 2. So oft durch die gemischte Anwendung des Alten und Neuen eine Verwirrung und Störung im Verfahren eintreten würde, so darf das neue Gesetz nicht angewandt werden. Z. B. wenn der Zeugenbeweis schon nach dem alten Gesetze mit Einreichung der Beweisartikel angetreten ist, und der Gegner schon Fragstücke übergab, und in der Zwischenzeit vor der wirklichen Zeugenvernehmung eine neue Form dieser Vernehmung vorgeschrieben würde. V. *Ueber die Natur der auf jeden Inhaber lautenden Verschreibungen*, vom Advocat *Souchay* zu Frankfurt. Der Vf. stimmt im Ganzen mit *v. Gönner's* (von Staatsschulden) Ansichten überein, indessen weicht er in sofern von ihm ab, als er zu deduciren sucht, dass Verschreibungen dieser Art, *sobald sie einmal emittirt worden seyen*, nicht wesentlich vom Papiergelde unterschieden seyen; indem dann bey ihnen, eben so gut wie bey letzterm, von der Forderung (dem *nomen*) gänzlich abstrahirt werden müsse, und bey der Weiterübertragung von dergleichen Papiere *au porteur* alle Regeln wegfielen, welche bey der Weiterübertragung von Forderungen beobachtet werden müssen.

(*Der Beschluss folgt.*)

PHARMACIE.

Erlangen, b. Palm u. Enke: *System einer Arzneytaxe nach Procenten.* Entworfen vom Dr. Ch. *Martius*, Apotheker und Privatdocenten in Erlangen. 1826. 79 S. 8. u. 9 Tabellen. (12 gGr.)

Durch die gewiss sehr mühselige Ausarbeitung dieser Schrift hat der Vf. derselben diejenigen zu widerlegen gesucht, welche eine Arzneytaxe nach Procenten für unmöglich halten. Sein System hat eine grössere Menge von Procentenreihen, als bisher angegeben wurden. Er glaubt, dass durch dasselbe die Möglichkeit gegeben ist, nach mathematischer Genauigkeit den Verkaufspreis eines jeden Heilmittels zu bestimmen, den Apotheker und das Publicum in seinen Rechten zu sichern, und den ersteren in den Stand zu setzen, jedes Heilmittel selbst berechnen zu können, und zwar so, dass die Taxe überall gleich seyn muss. Bey der Entwerfung der rohen Arzneywaaren-Taxe leitete ihn die Beachtung der Natur eines jeden Heilmittels, und unstreitig ist dieser Punkt, bey dem so vieles zu berücksichtigen ist, auch von der grössten Schwierigkeit.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1828.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Heidelberg, b. Mohr: *Archiv für civilistische Praxis.* Herausgegeben von Dr. *E. von Löhr,* Dr. *C. J. A. Mittermaier* und Dr. *A. Thibaut.* *Zehnter* Band u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

VI. *Ueber die gleichzeitige Mora des Gläubigers und des Schuldners.* Vom Prof. *Fritz* in Freyburg. Nur in einem einzigen Falle sey es denkbar, wird hier ausgeführt, in welchem die gewöhnlichen Erfordernisse der *mora debitoris* und der *mora creditoris* in einem und demselben Augenblicke einträten, wenn nämlich weder der Gläubiger zur Empfangnahme der Zahlung, noch der Schuldner zur Leistung derselben zu der festgesetzten Zeit und an dem festgesetzten Orte sich einstellten; dass aber in diesem Falle nach fr. 51. D. 19. 1. die *mora creditoris* mit allen ihren Wirkungen, aber keine *mora debitoris* Statt finde. VII. *Einige Bemerkungen zu der Lehre von den Peculien eines filius familias.* Von v. Löhr. VIII. *Ueber die allgemeine Gerichtsordnung für die Preussischen Staaten.* Vom Advocat *Goldschmidt* in Frankfurt. Tadelnd, aber auch sehr oberflächlich. IX. *Ueber den Gerichtsstand der gelegenen Sache und die Frage: Kann bey dem persönlichen Richter des Beklagten dieser eine Realklage als Reconventio anstellen? Und umgekehrt, eine persönliche Klage gegen eine Realklage?* Vom Prof. *Heffter* in Bonn. Beide Fragen werden auf den Grund des römischen und canonischen Rechts bejaht, ausgenommen da, wo noch ein ausschliessliches *forum reale* für die Immobilien eintritt. Mitgetheilt wird überdiess ein bisher ungedrucktes, sehr interessantes Magdeburgsches Schöppenurtheil von 1367, aus welchem sich ergiebt, dass auch in dem Weichbildrechte die Gerichte über Grund und Boden als enthalten angesehen wurden, wenn gleich ein landesherrlicher Richter die vogteyliche Gerichtsbarkeit hauptsächlich daselbst auszuüben und der Stadtrath an und für sich keine Gerichte hatte. X. *Ueber die Quasi-Pupillar-Substitution.* Von *Thibaut.* Eine gründliche Vertheidigung des Satzes, dass das gesammte Gut rasender Kinder an deren Quasi-Pupillar-Substituten falle, gegen die von *Unterholzner* im Archiv, Bd. II. H. 1. Nr. 5. und *v. Löhr* ebendaselbst, Bd. V. H. 1. Bd. IX. H. 1. S. 99 fgg. entwickelte und vertheidigte Meinung, dass der Substitut nur die durch letztwillige Dispositionen des Testators auf das Kind übergegangenen Güter erwerbe, und dass über diese jeder *parens* ausschliessliche Gewalt habe, so dass hier also eine Collision der Testamente mehrerer Aeltern gar nicht eintreten könne. XI. *Beytrag zur Theorie vom Beweise der Eigenthumsklage.* Vom Oberhofgerichtsrathe *v. Falkenstein* zu Leipzig. Bekanntlich hat *Thibaut* im Archive, Bd. VI. H. 3. Nr. 15. den Satz aufgestellt, dass es zu jenem Beweise genüge, wenn der Kläger eine rechtmässige Erwerbungsart darthue, und es werde daher das Eigenthum des Klägers, falls er es aus der Veräusserung seines Auctors ableite, bis zum Beweise des Gegentheils *vermuthet.* Gegen diesen Satz wird die frühere strengere Theorie in Schutz genommen, und zu zeigen versucht, dass sich die neuere aus den beiden für dieselbe angerufenen Stellen C. 4. 12. C. 4. 19. nicht ableiten lasse. XII. *Beyträge zur Lehre von der Datirung des Pfandrechts.* Vom Dr. *Hepp* in Heidelberg. Eine Rechtfertigung der in des Vfs. Inauguralschrift: *Ex quo tempore hypotheca bona debitoris afficiat?* Lips. 1825 aufgestellten Grundsätze, gegen zwey Recensionen in den *Schunk*'schen Jahrbüchern, Bd. II. H. 3. S. 246 fg. und in der *Tübinger* kritischen Zeitschrift, Bd. II. H. 1. S. 71 fg., nebst vielen detaillirten Bemerkungen, die es allerdings wünschenswerth machen, dass der Vf. sein hier gegebenes Versprechen, seine Dissertation gelegentlich einmal in deutscher Sprache wieder umarbeiten zu wollen, erfülle. XIII. *Ueber juristische Personen.* Vom Hofrath *Rosshirt* in Heidelberg. Gegen die gewöhnliche Ansicht der Lehrbücher wird in dieser, die Praxis sehr nahe berührenden Abhandlung ausgeführt, dass *pia corpora* oder Stiftungen auf keine Weise als *eigene* juristische Personen aufzustellen sind, vielmehr dieselben nur als *res universitatis* betrachtet werden müssen, so dass ihr Zweck selbst bestimmen muss, welcher *universitas* die Stiftung angehöre. Diese *Universitas* nämlich ist als das Rechtssubject anzusehen, an welche sich alle Stiftungen, die *ad usus publicos* dienen, anschliessen. Nach diesen Grundsätzen werden eine Reihe von wichtigen, oft controvertirten Fragen über die Staatsbestätigung dieser Stiftungen, ihre Zwecke, Vertretung, Abänderung, Rechte u. s. w. auf eine einfache Art gelöset. XIV. *Einige Worte über die Regula Catoniana,* von *demselben.* Es wird gezeigt, dass durch die *Regula Catoniana* ei-

eigentlich nur in Beziehung auf das Rechtsverhältnifs bey Legaten etwas Singulaires eingeführt ist, indem festgesetzt wurde, dafs die Gültigkeit der Legate theils nach dem Standpunkte der Dinge zu beurtheilen sey, wo der Testator seine Anordnungen macht, theils nach der Zeit, *quo dies legati cedit*, wenn nicht der Testator durch Bedingungen oder durch Verweisung auf eine bestimmte Zeit der Sache eine andere Richtung gegeben hatte. XV. *Von Behandlung der Gläubiger zur Erlangung eines Nachlafsvertrags und zur Abwendung eines Concurses.* Vom Prof. *Heffter* zu Bonn. Enthält eine Analyse der wenigen positiven Quellen dieses Instituts, und eine Darstellung dessen, was durch die Praxis dabey angenommen ist; mit Beschränkung auf die erheblichsten Controversen über diesen Gegenstand. XVI. *Einiges über die Verbindlichkeit zur Litisdenunciation.* Vom Bürgermeister *Duntze* in Bremen. Sehr gründlich wird in dieser Abhandlung ausgeführt, dafs die Verpflichtung zur Litisdenunciation sich nur auf die wirklichen Evictionsfälle beschränke; so dafs also jene Pflicht und der bey ihrer Versäumung eintretende Rechtsnachtheil bey andern Verhältnissen, wo Jemand wider einen Andern seinen Regrefs nehmen will, wegfällt. XVII. *Steht den Kindern wirklich ein generelles Pfandrecht zu an dem Vermögen des Parens wegen der bona materna und materni generis?* Von *v. Löhr.* Eine Rechtfertigung des im Archiv Bd. IX. H. 1. Nr. 4. über diesen Gegenstand enthaltenen Auffatzes des Vfs. gegen zwey Recensionen in dem *Schunk*schen Jahrbüchern, Bd. V. H. 3. und der Tübinger krit. Zeitschrift, B. II. H. 1. XVIII. *Ist das den Kirchen und milden Stiftungen zur Nachsuchung der in integrum restitutio nachgelassene Quadriennium, ratione initii utile oder nicht?* Vom Dr. *Vermehren* in Jena. Die Praxis behauptet bekanntlich das Erstere; dagegen wird hier ausgeführt, dafs die Gesetze klar und bestimmt das Gegentheil besagen. XIX. *Ueber das Separationsrecht ex jure crediti bey Concursen.* Vom O. A. R. *Spangenberg* in Celle. Gegen die Annahme eines solchen. XX. *Läfst sich die Einrede der Erschleichung gegen ein unbedingtes Mandat in der Form einer Berufung an den Oberrichter vorbringen?* Von *Demselben.* Die Frage wird verneint. XXI. *Noch ein Wort zur Vertheidigung des fingirten Zugeständnisses als Folge der Contumacia in non respondendo, insonderheit bey der ersten Antwort auf die Klage.* Vom Landrichter *Puchta* in Erlangen. Zur Rechtfertigung des neuen Entwurfs einer Civilprocefsordnung für Baiern. XXII. *das neue k. niederländische Gesetz über die Organisation der richterlichen Gewalt und die Justizverwaltung, und der neue Entwurf des Gesetzes über Gerichtsverfassung und Staatsanwaltschaft für Baiern.* Dargestellt mit Bemerkungen über Gerichtsverfassung und insbesondere über Organisation der Staatsanwaltschaft. Von *Mittermaier.* XXIII. *Ueber das Interdictum quorum bonorum.* Von *Thibaut.* Gegen *v. Savigny* wird die summarische Natur der possessorischen Interdicte im Allgemeinen, so wie dieses Interdicts im Besondern vertheidigt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Würzburg, b. Stahel: *Das Nachgeburtsgeschäft und seine Behandlung.* Nach Thatsachen bearbeitet von Dr. *Adam Ulsamer*, prakt. Arzte und Geburtshelfer, Repetitor an der königl. Hebammenschule und Assistenzarzte der Entbindungsanstalt zu Würzburg u. f. w. 1827. VI u. 109 S. gr. 8. (14 gGr.)

Die Aufgabe, welche sich der schon durch mehrere schriftstellerische Leistungen rühmlichst bekannte Vf. in der gegenwärtigen Schrift gestellt hat, besteht vorzüglich darin, zu beweisen, dafs ein nach richtigen Grundsätzen bestimmtes, entschlossenes Eingreifen bey Nachgeburtszögerungen ungleich günstigere Resultate liefert, als das furchtsame oder sorglose Warten auf die alleinige Hülfe der selbstthätigen Natur; — dafs, wo auf die Vitalität wirkende Mittel die Austreibung des Mutterkuchens nicht in der ersten Stunde nach der Ausschliessung des Kindes bewirken, die künstliche Wegnahme und respective Losschälung jenes Organs nöthig wird.

Diesen Beweis zu führen, hat der Vf. es sich besonders angelegen seyn lassen, die Beobachtungen zu sammeln, welche von verschiednen Männern über die Erfolge bey künstlicher Wegnahme des Mutterkuchens und bey dem Unterlassen dieser Kunsthülfe gemacht worden sind. Deshalb wird die Schrift, deren praktischer Werth nicht zu verkennen ist, da ihre Folgerungen sich auf vielfältige Erfahrungen stützen, von besonderm Interesse für diejenigen Geburtshelfer seyn, welche ihr Fach in ausgedehntern Beziehungen treiben; wiewohl der bescheidne Vf. sein Werk vorzüglich für Praktiker bestimmt hat, denen die Gelegenheit fehlt, sich mit dem ganzen Umfange der Literatur, zumal der Journalistik über die Geburtshülfe bekannt zu machen. Gerade diese werden, wenn sie eine umfassende, ihnen als Richtschnur dienende Belehrung über die Behandlung der Nachgeburtszögerungen in dem vorliegenden Werke suchen, Einiges vermissen, weil der Vf. die verschiednen Zustände, welche Nachgeburtszögerungen veranlassen, und die dynamische Behandlungsweise derselben nur einer weniger genauen Betrachtung unterworfen hat.

In der Einleitung theilt der Vf. eine Eintheilung der Geburt in drey Stadien mit; von denen das *erste* bis zu dem regelmäfsig erfolgten Wassersprunge (bis zu beynahe vollendeter Eröffnung des Muttermundes also) reicht; das *zweyte* den ganzen Vorgang der Austreibung des Kindes umfafst; das *dritte* das Nachgeburtsstadium darstellt. Es ist, da die Vorgänge, welche jedes der genannten Stadien umschliesst, sehr scharf begrenzt und wesentlich von ein-

einander verſchieden ſind, nicht zu leugnen, daſs eine ſolche Eintheilung naturgemäſser, als die gewöhnliche iſt. Um aber alle bey dem normalen Geburtsverlaufe ſich darbietenden Erſcheinungen gehörig rubriciren zu können und ihren Ueberblick zu erleichtern, um ferner, bey obwaltenden Regelwidrigkeiten, kurz und beſtimmt angeben zu können, zu welcher Epoche der Geburt, unter welchen gleichzeitigen Verhältniſſen alſo ſie eingetreten ſeyn, ſcheint es dem Rec. doch zweckmäſsiger, die übliche Eintheilung der Geburt in fünf Stadien beyzubehalten; womit indeſſen vermuthlich der Vf. nicht einverſtanden ſeyn mag.

Etwas ausführlicher, als über die Erſcheinungen, welche die erſten beiden der von ihm angenommenen Geburtsſtadien darbieten, über die er nichtsdeſtoweniger einiges ſehr Geiſtvolle ſagt, handelt der Vf. von dem regelmäſsigen Verlaufe des Nachgeburtsſtadiums.

Einer hier gemachten Angabe, welche dem Vf. nicht zum Vorwurfe gereichen kann, da ſie von faſt allen ſich über dieſen Gegenſtand verbreitenden Schriftſtellern wiederholt wird, glaubt Rec. widerſprechen zu müſſen. Nach der Ausſchlieſsung des Kindes nämlich ſoll, der Angabe des Vfs. nach, die Gebärmutter, welche die Nachgeburt noch enthält, ſich regelmäſsiger Weiſe ſo verkleinern, daſs ſie als eine Halbkugel über den Schooſsbeinen gefühlt werde. So aber hat Rec. ſie immer erſt nach der Ausſtoſsung des Mutterkuchens gefunden, während vorher ihr Grund ſtets ungleich höher und nicht eben tief unter dem Nabel gefühlt wird.

Nach dieſen Betrachtungen geht der Vf. zu der geſchichtlichen Entwicklung der über die Behandlung des Nachgeburtsgeſchäfts zu den verſchiednen Zeiten vorgetragenen Lehren über. Dieſer Abſchnitt des Werks iſt im höchſten Grade verdienſtvoll. Denn mit groſser Sachkenntniſs, ungemeinem Fleiſse und vieler Umſicht hat der Vf. hier die wichtigern über den fraglichen Gegenſtand vorgetragenen Lehren mitgetheilt, ihre Entſtehungsweiſe und ihren Einfluſs auf Praxis und Wiſſenſchaft erörtert und ſie mit einigen kritiſchen Bemerkungen begleitet, welche Vieles dazu beytragen, die Zuſammenſtellung anziehender und lehrreicher zu machen.

Zu dem Hauptabſchnitte ſeines Werks, zu der Unterſuchung gelangend, ob entſchiedenes Handeln bey Nachgeburtszögerungen heilbringender ſey, oder exſpectirendes Verfahren, hat er zuvörderſt die den fraglichen Gegenſtand betreffenden Beobachtungen zuſammengeſtellt, welche in den mehrjährigen Ueberſichten der Ereigniſſe in den akademiſchen Entbindungsanſtalten zu *Berlin*, *Dresden*, *Göttingen*, *Heidelberg*, *Marburg*, *München* und *Würzburg* mitgetheilt ſind. Es ergiebt ſich hier, daſs von 58 Perſonen, bey welchen die künſtliche Losſchälung des Mutterkuchens vorgenommen wurde, 4 geſtorben ſind; ſämmtlich aber unter Umſtänden, daſs der Operation die Schuld des Todes nicht zugeſchrieben werden kann. Dagegen ſtarben von 4 Perſonen, bey denen die Nachgeburt, weil ihre Entfernung durch dynamiſche Mittel nicht bewirkt werden konnte, zurückgelaſſen ward, 2. Daſs die in der Privatpraxis und zum Theil alſo unter weniger günſtigen Umſtänden vorkommenden Fälle ähnliche, für die künſtliche Losſchälung vortheilhafte Reſultate liefern, erweiſt der Vf. zunächſt durch die Benutzung von *Rieke's* Topographie von Würtemberg, des Aufſatzes eines Ungenannten im 2ten Bande von *v. Siebold's* Journal, der Abhandlungen von *Seiler* und *Härter* in derſelben Zeitſchrift und der Erfahrungen, welche das Medicinal-Collegium zu Coblenz, durch Aufforderungen an ſämmtliche Geburtshelfer der preuſsiſch-rheiniſchen Provinzen, geſammelt und in *Ruſt's* Magazin bekannt gemacht hat.

Von 27 Perſonen, bey denen der Vf. ſelbſt die künſtliche Losſchälung des Mutterkuchens vorgenommen hat, ſtarben 3; die eine an einer erſt 14 Tage nach der Geburt entſtandenen *mania puerperalis*, die zweyte an den Folgen eines *ſarcoma uteri*, welches die Ausſtoſsung der Nachgeburt durch die Natur verhindert hatte; die dritte vermuthlich in Folge des vor der Operation erlittenen Blutverluſts.

Drey Patientinnen, die einzigen, bey welchen der Vf. ſich verhindert ſah, den Mutterkuchen zu entfernen, ſtarben. Bey zweyen dieſer Fälle, in denen der Vf. die Nachgeburt zurücklaſſen muſste, weil er erſt Tagelang nach der Geburt zu Hülfe gerufen ward, können wir aber, ſo lebhaft wir auch die Ueberzeugung des Vfs. theilen, daſs in Fällen, in denen andre Mittel nicht ſchleunige Hülfe bringen, die künſtliche Losſchälung des Mutterkuchens nicht zu verſäumen iſt, nicht verkennen, daſs die Patientinnen würden haben gerettet werden können, wären ſie nicht, entfernt vom Wohnorte des Vfs., von weniger umſichtigen und gebildeten Aerzten, als dieſer, behandelt worden.

Nachdem der Vf. ſo durch eine Menge von Thatſachen die Nothwendigkeit erwieſen hat, die Nachgeburt durch dynamiſche, oder wo ſie nicht ausreichen, durch mechaniſche Mittel, innerhalb der erſten Stunden nach der Geburt, aus dem Schooſse der Mutter zu entfernen, entwickelt er auch noch die theoretiſchen Gründe, welche für ein ſolches Verfahren ſprechen. Wenn dieſe Gründe gleich unmöglich neu ſeyn können, weil der Gegenſtand zu oft ventilirt worden iſt, ſo iſt doch die Entwicklung derſelben eigenthümlich, und es iſt lobenswerth, daſs der Vf. nachdrücklich hervorhebt, wie wichtig es iſt, die geburtshülflichen Gegenſtände nach den allgemeinen phyſiologiſchen, pathologiſchen und therapeutiſchen Grundſätzen, mit beſondrer Rückſicht auf die eigenthümlichen phyſiologiſchen Verhältniſſe der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen, zu betrachten.

Die

Die einzelnen Zustände, welche Nachgeburtszögerungen veranlassen, wünschten wir, nebst ihrer Diagnose, etwas genauer erörtert, und ihre Behandlung durch dynamische Mittel etwas vollständiger angegeben. Indessen gehören diese Gegenstände weniger genau zu der von dem Vf. sich gestellten Aufgabe, welche eben hauptsächlich darin besteht, durch Erfahrungen die Nothwendigkeit der künstlichen Losschälung des Mutterkuchens, wo Nachgeburtszögerungen durch dynamische Mittel nicht beseitigt werden können, zu erweisen. Dass der Vf. diese Aufgabe gelöst, dass er durch die angeführten Thatsachen die Richtigkeit seiner Ansicht nachgewiesen habe, ist oben schon gesagt worden.

Indem der Vf. am Schlusse seiner interessanten Schrift die Literatur des behandelten Gegenstandes mit grosser Vollständigkeit angiebt, nennt er nicht nur die Titel der Bücher oder Abhandlungen, sondern mit wenigen Zeilen deutet er eines jeden Inhalt treffend an. Vermisst haben wir unter den angeführten Schriften, ausser der Abhandlung von *Saxtorph*, in *Pfaff's* und *Scheele's* nordischem Archiv, und ausser derjenigen von *Sachtleben*, im 2ten Stücke von *Stark's* Archiv, *Heister*, der in seinen *institutionibus chirurgicis* zwar keine zu grosse Eile bey der Wegnahme der Nachgeburt empfiehlt, aber die Gründe doch sehr richtig angiebt, warum eine zu sehr verzögerte oder gänzlich unterlassene Wegnahme unstatthaft ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Basel, b. Neukirch: *Geschichte der Baslerischen Gesellschaft zu Beförderung des Guten und Gemeinnützigen während der ersten funfzig Jahre ihres Bestehens.* Von *Karl Burckhardt*, Civilgerichtspräsident(en). 1827. IV u. 132 S. 8. In farbigem Umschlage. (14 gGr.)

Am 30sten März 1827 erfreute sich der auf dem Titel genannte Verein eines funfzigjährigen ununterbrochenen segenreichen Bestehens. Es war angemessen, diesen Tag festlich zu begehen, und nicht leicht hätte sich dem Vf. eine schicklichere Gelegenheit darbieten können, die Schicksale einer Verbindung darzustellen, die seit einem halben Jahrhundert das vorgesetzte Ziel wahrer Gemeinnützigkeit rastlos und unausgesetzt verfolgt. Ohnehin konnte diess vielleicht Niemand besser thun, als Hr. *B.*, der selbst eins der thätigsten Mitglieder ist, und im J. 1825 das ehrenvolle Amt eines Vorstehers bekleidete. Die Gesellschaft, die sich mit dem bekannten niederländischen Vereine *Tot nut van't Algemeen* vergleichen lässt, verdankt ihr Entstehen dem berühmten Rathsschreiber zu Basel und Doctor der Rechte *Isak Iselin*. Die kleine Schrift, mit dem ähnlichen Bilde des ehrwürdigen Stifters geziert, stellt aus archivalischen Quellen die Leistungen der Gesellschaft nach ihren Hauptfächern zusammen. In einem jeden derselben sind, mehrentheils nach der Zeitfolge, die bedeutsamsten Bestrebungen hervorgehoben, dergestalt, dass man die Gesammtthätigkeit und die Thätigkeit der einzelnen Ausschüsse in ihrer stufenweisen Entwickelung leicht verfolgen kann. Zuerst kommen die Bemühungen um die Erziehung der Jugend durch Nachhülfe mit Prämien, Schulbüchern u. s. w., durch Aufstellung einiger besonderer Unterrichtsklassen und Schulen in der Stadt, durch einige andere Einrichtungen zu Gunsten der bis zum Jahre 1798 vorzüglich berücksichtigten Stadtjugend und durch die Leistungen für das Landschulwesen. Darauf folgen verschiedne Unternehmungen zu Beförderung allgemeiner Bildung, ohne besondre Beziehung auf die Jugend, als die Bürgerbibliothek, die Verbreitung des neuen Gesangbuchs u. dgl. m. Nicht minder vortrefflich ist Alles, was zur Verbesserung des Gewerbewesens, der Wirthschaftlichkeit, Sparsamkeit und der individuellen Unterstützung geleistet worden. Als dritten Hauptzweig der gesellschaftlichen Thätigkeit kann man die Unternehmungen zur Erleichterung der Armuth, der Kranken und andrer Leidenden, als namentlich der Taubstummen und Blinden und die Verbesserungen des Krankenwärter-Unterrichts- und des Hebammenwesens betrachten. Zu den mittelbaren Bestrebungen der Gesellschaft gehören endlich ihre Mitwirkung bey der zweckmässigern Einrichtung der Strafgefängnisse, das Ausschreiben von Preisfragen, ihre Beförderung wohlthätiger Frauenvereine, die mannichfaltigen zwar angeregten, aber nicht ausgeführten gemeinnützigen Vorschläge und ihre Verhältnisse zu ähnlichen auswärtigen Vereinen. Nach der Schilderung desjenigen, was die Gesellschaft gedacht, angeregt, gethan oder unternommen hat, enthält das lehrreiche Werk eine Darstellung ihrer innern Einrichtung, der Zahl ihrer Mitglieder und ihrer finanziellen Lage. Möge die Gesellschaft im Bewusstseyn ihrer hohen Verdienstlichkeit fortfahren, dem Geiste ihrer Stiftung treu zu bleiben. Möge sie aber auch, wie seither, mit gleicher Umsicht die wechselnden Anforderungen der Zeit berathen und stets die bewährten Ergebnisse neuerer Einsichten benutzen. Möge sie endlich bey ihrem hundertjährigen Stiftungsfeste einen eben so gewissenhaften und würdevollen Geschichtschreiber finden, als ihr jetzt zu Theil ward!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1828.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Würzburg, in der Etlinger. Buch- und Kunsth.: *Ueber die Lustseuche und ihre Heilung ohne Queckfilber.* Von *G. Friedrich Handschuch*, der Medicin, Chirurgie und Entbindungskunde Doctor, Regimentsarzte im Königl. Bayerischen 1. Artillerie-Regimente, praktischem Arzte in München. 1826. VI u. 132 S. 8. (12 gGr.)

Da die Behandlung der Lustseuche ohne Queckfilber seit einer Reihe von Jahren wieder oft und laut zur Sprache gekommen ist, die Acten darüber aber noch keineswegs als geschlossen zu betrachten sind, so verdienen alle Beyträge, welche diesen noch so streitigen Gegenstand nur im Geringsten aufzuhellen vermögen, unsre Aufmerksamkeit. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet freuten wir uns über die vor uns liegende Schrift, die vorzüglich dadurch interessant wird, dass sie die Resultate, welche der Hr. Kreismedicinalrath und Divisions-Staabsarzt Dr. *Brünningshausen* in Würzburg über diese Behandlungsart erhielt, mittheilt. Im Ganzen behandelte Hr. *Br.* 100 Venerische, und zwar 82 an primäre und 18 an secundäre Symptome, ohne Queckfilber. Die sämmtlichen primären Symptome hatten Ansteckung durch Beyschlaf zur Ursache. Alle wurden ohne Queckfilber geheilt, bis auf vier Fälle von Chankern. In dem einen Falle beschleunigte es die Heilung; in dem zweyten brachen die Narben der Chanker nach der Heilung öfters wieder auf; in dem dritten, verbunden mit einem Leistendrüsen-Geschwür, war es ganz ohne Nutzen; und in dem vierten erschienen nach der Heilung Condylome. Von den ohne Queckfilber Geheilten bekam *ein Einziger*(!) ein consecutives Symptom, und zwar einen Hautausschlag. Die secundären Symptome, welche mit Ausnahme eines einzigen Falles (eines Hautausschlags, wo das Antimonium in Verbindung mit Queckfilber gegeben wurde) ebenfalls alle ohne Queckfilber geheilt wurden, waren, wie die (45 am Ende des Werks mitgetheilten) Krankengeschichten zeigen, gröfstentheils nach solchen primitiven Affectionen entstanden, welche früher durch Queckfilber waren geheilt worden. In einigen wenigen Fällen liefs sich nicht ausmitteln, welche Ansteckungsform vorausgegangen, und was dagegen gebraucht war. Es sind nun 6 Jahre verflossen, sagt der Vf. Gerade so viel Zeit beträgt der Dienst des Soldaten in Bayern. Die Geheilten konnten daher, je nachdem sie noch eine kürzere oder längere Zeit zu dienen hatten, beobachtet werden, jener nicht zu gedenken, welche als Unterofficiere, Hautboisten und Einsteher sich noch im Dienste befinden. Jeder Soldat wird wenigstens einmal monatlich, dann bey jedem Abgang auf Urlaub oder auf ein Commando, ferner beym Einrücken, und endlich bey seiner Entlassung aus dem Dienste untersucht. Eine gleiche Untersuchung muss bey seiner Ankunft zu Hause durch den Landgerichtsarzt geschehen. Eine etwaige üble Folge dieser Heilmethode würde daher nicht unentdeckt geblieben seyn! — Was nun diese Methode selbst betrifft, so besteht sie hauptsächlich in einer sehr genauen Diät. Die örtliche Behandlung richtet sich nach dem jedesmaligen mehr oder weniger entzündlichen Zustande und stützt sich auf die allgemein bekannten Regeln.

Wir kommen nun zu den Ansichten des Vfs. über die alte und neue Heilmethode, von denen wir einige herausheben wollen, bemerken jedoch im Voraus, dass diese keineswegs die neue Heilmethode siegend hervortreten machen, und spräche nicht die oben angeführte günstige Erfahrung *Br's.* für dieselbe, diese würden es wahrlich nicht. Ein abermaliger Beweis, wie oft die Theorie mit der Praxis in Widerstreit steht! — Der Vf. macht dem Gebrauche des Queckfilbers den Vorwurf, dass während desselben eine höchst geregelte Lebensweise nöthig sey. Allein diese ist ja auch bey der Kur ohne Queckfilber, wie er selbst gesteht, ein nothwendiges Erfordernifs! — Dafs man niemals wiffe, wann die Heilung vollendet, und wann man aufhören müffe, Queckfilber zu geben, ist falsch: denn Jeder wird, z. B. beym Chanker, diefs Mittel nicht nach der Heilung desselben, die man doch mit Händen greifen kann, fortgeben. — Dafs es Complicationen und Constitutionen gebe, bey welchen das Queckfilber nicht passe, ist zwar wahr, allein bey jenen wird auch wohl die neue Methode nichts leisten, da sie zu wenig mischungsverändernd einwirkt, und bey diesen lassen uns alle Mittel im Stich! — Keine charakteristischen Kennzeichen zur Unterscheidung der venerischen von den nichtvenerischen Geschwüren anzunehmen, wie der Vf. S. 23 thut, heisst das Kind mit dem Bade ausschütten; er ist alsdann fast gezwungen, jedes nach dem Beyschlaf an den Genitalien entstandene Geschwür für ein venerisches anzusehen und dem gemäfs zu behandeln. Geben wir auch zu, dafs

dafs die Diagnofe in gewiffen Fällen fchwierig ift, fo laffen fich doch im Allgemeinen gewiffe charakteriftifche Kennzeichen nicht ableugnen. — Dafs der Verlauf der Chanker in der Regel ein fehr milder fey, können wir auch nicht als mit der Erfahrung übereinftimmend anerkennen. — Bey keiner Form örtlicher Affection foll das Queckfilber unnöthiger und folglich fchädlicher feyn, als bey den Bubonen: denn es trägt nichts zur Zertheilung derfelben und Verhütung der Eiterung bey; es befchleunigt die Heilung eiternder Bubonen nicht und es verhindert die Einfaugung des venerifchen Giftes nicht: denn es giebt keins einzufaugen. Allein, dafs fich das venerifche Gift wirklich durch die Einfaugung in den Körper verbreiten könne, beweifen gerade die fecundären Symptome, die Symptome der allgemeinen Luftfeuche, die doch auch der Vf. feftftellt, und noch fchlagender als diefe, die Symptome, welche auf blofs örtlich geheilte Chanker und bisweilen auf Tripper folgen, und endlich die Exiftenz der Syphilis felbft! — Dafs Condylome immer ein fecundäres Symptom find, bezweifelt der Vf., weil einzelne Kranke leugneten, je venerifch gewefen zu feyn. Allein wie viele leugnen, den Beyfchlaf ausgeübt zu haben, felbft wenn fie Chanker und Bubonen haben! — Zu Affectionen der Sehnen, der Knochenhaut und der Knochen foll es nicht kommen, wenn die örtlich primären Affectionen ohne Queckfilber geheilt find. Wir follten jedoch meinen, dafs diefe Theile eben fo gut wie die Haut ergriffen werden könnten, wenn das Uebel vernachläffigt wird. —

Der durch kein Arzneymittel getrübte Verlauf der Syphilis lehrt nach dem Vf. Folgendes: Die Luftfeuche ift eine eigne Form krankhafter, reproductiver Thätigkeit des menfchlichen Organismus, welche immer nur durch Anfteckung hervorgerufen wird. Das fyphilitifche Contagium ift ein fixes und wird in der Regel durch den Beyfchlaf mitgetheilt. Es giebt nur *ein* folches Contagium, fo wie es nur *ein* Blattern-, Krätz- u. f. w. Contagium giebt. Modificationen deffelben die andere, zwar ähnliche, aber doch nicht fyphilitifche Affectionen hervorbringen, giebt es nicht. Alle Affectionen, welche man bisher örtliche nannte, verdanken ihm mittelbar oder unmittelbar ihre Entftehung. Das nächfte Product des Contagiums ift Entzündung; die entferntern find Eiter, Gefchwülfte, Auswüchfe, Blätterchen, Schuppen. Durch individuelle Verhältniffe, äufsere und klimatifche Einflüffe wird beftimmt, welchen Verlauf die verfchiedenen Anfteckungsformen nehmen. Der ungeftörte Verlauf ift in den meiften Fällen fehr gelinde und befchränkt fich auf eine oder mehrere örtliche Affectionen. Nur zuweilen verbreitet er fich über die allgemeinen Hautbedeckungen und deren Fortfetzung in die Rachenhöhle, wo dann ebenfalls Entzündung entfteht. Auf der Haut löft fich die Entzündung durch Abfchuppung der Oberhaut. Bey andaurendem Entzündungszuftande der Haut währt diefer Procefs der Abfchuppung und Wiedererzeugung der Oberhaut oft viele Jahre hindurch. Dadurch conftituirt fich die Luftfeuche zum Theil als eigne contagiöfe Krankheitsform, während andere, die Blattern, der Scharlach u. f. w. nur einmalige Abfchuppung und auch auf andre Weife fordern. In der Rachenhöhle zertheilt fich entweder die Entzündung, oder fie geht in Ulceration über, wie beym Scharlach. In Folge derfelben kann unter ungünftigen Verhältniffen *Caries* entftehen, wie nach Blattern, Mafern. Der Verlauf der Luftfeuche, gröfstentheils in chronifchen Entzündungen im Haut- und Drüfenfyfteme fich darftellend, ift langfam, unbeftimmt, ohne bemerkbare Zeiträume und Krifen, wie jener aller chronifchen Exantheme. — Aus diefen Anfichten ergiebt fich nun auch, nach dem Vf., die einzig richtige Heilmethode der Luftfeuche. Diefe kann nämlich immer nur die antiphlogiftifche, entziehende, die organifche Maffe vermindernde feyn, welche der Syphilis als Reproductionskrankheit die Materialien zu ihrem Baue entzieht und den Organismus zwingt, zuerft feine eignen, ihm näher angehenden Organe zu bedenken und nichts auf Aftergebilde zu verwenden, welche daher von ihm abfallen, verfchwinden. — Folgerecht ift diefe Anficht, das müffen wir geftehen; wir bezweifeln jedoch, dafs fie richtig fey, und bemerken nur noch, dafs, bevor wir die von *Hufeland* aufgeworfene Frage: *dürfen* wir die Luftfeuche ohne Queckfilber heilen? unbedingt bejahend, wie diefs S. 69 von dem Vf. gefchehen ift, beantworten können, die Erfahrung fich vielfeitiger für diefelbe ausfprechen müffe; denn um eine fo alte und von fo vielen Aerzten bewährt gefundene Methode, wie die, die Luftfeuche durch Queckfilber zu heilen, völlig umzuftofsen, gehört mehr, als eine zehn Monate (S. 15) fortgefetzte Erfahrung!

Hamburg, b. Hoffmann u. Campe: *Die Behandlung der Luftfeuche ohne Queckfilber*, oder die nicht merkuriellen Mittel und Methoden zur Heilung der Luftfeuche. Nebft einem kurzen Bericht über die Anwendung der antiphlogiftifchen Methode gegen diefe Krankheit im allgemeinen Krankenhaufe zu Hamburg. Von Dr. *Friedr. Wilhelm Oppenheim*, praktifchem Arzte und Wundarzte in Hamburg. 1827. IV u. 289 S. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

In einem Augenblicke, wo die Therapeutik der Syphilis in einer Krife begriffen und zwifchen der Behandlung mittelft Merkur und ohne denfelben fchwankt, fchien dem Vf. eine Zufammenftellung der bisher zur Heilung diefer Krankheit verfuchten und erprobten Mittel nicht unintereffant. Es war daher der Zweck diefer Blätter, fämmtliche Mittel, mit Ausnahme der merkuriellen, die bisher zur Heilung der Syphilis vorgefchlagen und angewendet, aufzuzählen, die Schriftfteller anzuführen, die fie angewendet und für ihren Gebrauch fich erklärt ha-

haben, und die Bereitungs- und Anwendungsart derselben anzugeben. In eine Kritik durfte sich der Vf. um so weniger einlassen, als es dazu nöthig gewesen wäre, die Kräfte jedes einzelnen Mittels selbst zu erproben; die Kritik der einzelnen Schriftsteller aber bey einem jeden einzelnen Mittel anzuführen, würde ein eben so ungenügendes Resultat geliefert haben, indem jedes derselben seine Lobredner, aber in der Regel bey weitem mehr Gegner gefunden hat.

Die Mittel, von denen hier die Rede ist, werden grösstentheils innerlich angewendet; nur gering ist die Zahl derer, die äusserlich gebraucht werden, und selten sind sie als alleiniges Heilmittel, sondern fast immer in Verbindung mit dem einen oder andern Mittel innerlich gegeben worden. Pflanzen-, Thier- und Mineralreich haben zur Heilung dieser Krankheit ihre Kräfte versuchen lassen müssen, jedoch verdanken wir die bey weitem grössere Zahl der Heilmittel dem Pflanzenreiche, dem Thierreiche die kleinste. Daher beginnt auch der Vf. mit der grössern Abtheilung, mit den aus dem Pflanzenreiche gezogenen Mitteln. Im *ersten* Abschnitt spricht er von den einfachen Pflanzenmitteln, die eine Krise durch Haut, Nieren oder Darmkanal bewirken; im *zweyten* von den ähnlich wirkenden zusammengesetzten Pflanzenmitteln; im *dritten* von den Metallen, Salzen und inflammabeln Mitteln; im *vierten* von den Säuren; im *fünften* von den Alkalien; im *sechsten* von den animalischen Substanzen; im *siebenten* von den Bädern und Räucherungen; im *achten* von der Entziehungs- und Hungerkur, und im *neunten* von der antiphlogistischen Heilmethode.

Dem Vf. bey der Aufzählung der verschiedenen Mittel zu folgen würde eine undankbare Mühe seyn, indem wir doch nur bereits Bekanntes wiederholen könnten. Wir begnügen uns daher, zu bemerken, dass die vom Vf. mit gewiss nicht weniger Mühe unternommene Sammlung der in Rede stehenden Mittel so vollständig als möglich ausgefallen ist, und theilen nur noch das im allgemeinen Krankenhause zu Hamburg erlangte Resultat der antiphlogistischen Heilmethode mit. Die Beschreibung derselben selbst übergehen wir, da sie durch eine Abhandlung des Vfs. in *Rust's* Magazin, XXI. auch schon hinlänglich bekannt ist. Vom 18ten Juli 1825 bis zum 1sten Januar 1827 wurden 402 syphilitische Kranke behandelt. 308 von diesen litten an primärer *Lues*, d. h. an Schankern an den Genitalien, Bubonen und Feigwarzen; 54 an secundärer Lustseuche, d. h. an Hals- und Knochengeschwüren, syphilitischem Exanthem, Bubonen ohne vorhandene oder vorhergegangene Infection; 40 an secundärer und primärer Lustseuche zugleich. Ueber die Dauer des Aufenthalts im Krankenhause giebt die beygefügte Tabelle eine genaue Auskunft. Man ersieht daraus, dass die Syphilitischen im Durchschnitt bey dieser Methode 50 Tage im Hospital verweilten, während früher bey ihrer Behandlung mittelst Merkur fast die doppelte Zeit zu ihrer Heilung nöthig war.

Dr. *Dhlff.*

RELIGIONSSCHRIFTEN.

Bonn, b. Habicht: *Der verkannte und der wahre Katholik.* Nach der *sechs und zwanzigsten* Auflage aus dem Englischen übersetzt von Dr. *Jos. Ign. Ritter*, Prof. d. Theol. in Bonn. 1827. XXIV u. 112 S. 8. (broschirt 10 gGr.)

Die Menge der Auflagen, welche diese Schrift erlebte, scheint es ausser Zweifel zu setzen, dass sie nicht allein zur Zeit ihrer ersten Erscheinung, sondern auch noch später für sehr wichtig gehalten worden ist. Ihre Abfassung fällt, zufolge der lesenswerthen historischen Einleitung des Hn. Prof. *Ritter*, in die Zeit der Drangsale unter Karl II. (1660—1685), da man in England sich dem Wunsche des Königs, das Schicksal der Katholiken zu mildern, mit Heftigkeit widersetzte, und nicht zulassen wollte, dass ihnen die Erlaubniss zur öffentlichen Haltung ihres Gottesdienstes gegeben werde. Der Hass, welcher sich damals auf mannichfaltige Weise gegen die englischen Katholiken äusserte, rührte nach dem Urtheile sowohl des Verfassers, als auch des englischen Herausg. dieser Schrift, hauptsächlich daher, dass die Lehren und Gebräuche der katholischen Kirche von ihren Gegnern, wenn auch nicht aus bösem Willen, so doch aus Mangel an richtiger Kenntniss derselben, in einem widrigen und gehässigen Lichte dargestellt wurden. Um nun diese Ursache des Widerwillens zu entfernen, ward vorliegende Schrift entworfen. Ihr Verfasser, *Johann Gother*, war, wie in einer kurzen Vorrede berichtet wird, vormals Protestant gewesen, und hatte als solcher „dieselben Vorurtheile in Gemeinschaft mit andern Protestanten vertheidigt, bis er, an Verstand, Einsicht und Alter zunehmend, durch eine scharfe Untersuchung fand, dass er betrogen worden sey." Die Folge davon war, dass er sich mit eben der Kirche vereinigte, deren Gegner er bisher gewesen war, und nach gehörigem Studium in den geistlichen Stand trat, als dessen Mitglied er bis an das Ende seines Lebens die höchsten Aemter in Kirchen und Schulen verwaltete. Bey seinem Tode hinterliess er unter mehrern Schriften auch diese, durch welche er beabsichtigt hatte, theils die vermeintlich irrigen Vorstellungen der Protestanten von den Lehren und Gebräuchen der Katholiken, theils die von ihm für wahr gehaltenen Bekenntnisse seiner Kirche auf eine allgemein fassliche Weise darzustellen. In der Einleitung (S. 1—8) werden bittere Klagen über abscheuliche Entstellungen und boshafte Verleumdungen geführt, welche die Kirche Christi von ihrer Gründung an, besonders aber die römisch-katholische Kirche in England und Irland, bey Lebzeiten des Vfs. habe erdulden müssen. In den folgenden 34 Kapiteln werden allenthalben zuerst unter dem Titel: „*der verkannte Katholik*", die falschen und gehässigen Vorstellungen angeführt, welche man dem Katholicismus gemacht haben soll, und darnach unter der Ueberschrift: „*der wahre Katholik*" die Ansichten des Vfs. von der echten und unumstösslichen

lichen Lehre der katholischen Kirche vorgetragen. — Aus diesen Darstellungen geht nun allerdings hervor, dass der wahre römische Katholik verkannt wurde, wenn man ihm ein Glaubensbekenntniss beylegte, wie dasjenige ist, gegen welches hier im Namen der gesammten katholischen Kirche protestirt wird. Dieser Protest leidet aber fast gar keine Anwendung auf das protestantische Deutschland, wo, selbst in Schul- und andern populären Schriften, der Lehrbegriff der katholischen Kirche so dargestellt wird, wie derselbe in dem *Concilium Tridentinum* und dem *Catechismus Romanus* enthalten ist, und demnach den Katholiken keineswegs alle die Irrthümer beygelegt werden, welche in der gegenwärtigen Schrift dem *verkannten* Katholiken zur Last gelegt worden sind: z. B. „dass er Holz und Steine als Götter verehre, dass er Götter aus todten Menschen mache, dass er die Jungfrau Maria höher achte als Gott, dass er einen gebackenen Gott anbete, dass er seine Seligkeit nicht Gott zu danken haben wolle" u. s. w. Meistentheils ist es gerade das, was der Vf. den *wahren* Katholiken als echtes Bekenntniss seiner Kirche aufstellen lässt und als richtig zu vertheidigen sucht, worin der gebildete protestantische Christ irrige, vernunft- und schriftmässige Lehren findet: z. B. „dass es gut und nützlich sey, die Fürbitte der Heiligen, welche mit Christo im Himmel regieren(?), zu begehren; dass die Maria, als die auserwählte Mutter Gottes, in ihrer Verwendung für uns Gott am angenehmsten sey; dass Christus im Abendmahle Brot und Wein in sein eignes Fleisch und Blut durch sein Wort verwandle; dass der Christ Alles annehmen und wie eine Offenbarung Gottes glauben müsse, was die Kirche, zugleich mit der Bibel, als die Lehre Christi und seiner Apostel in allen Zeiten fort und fort ohne Unterbrechung lehrte, glaubte, predigte und überlieferte; dass der Christ zur Unterwerfung und zur Annahme der Beschlüsse eines Conciliums verpflichtet sey, wenn dieses der Welt bekannt gemacht habe, was es für die echte, von Christus und den Aposteln hinterlassene Lehre halte; dass die allgemeinen Concilien, als Repräsentanten der Kirche, durch den fortwährenden Beystand des heiligen Geistes vor Irrthum gesichert seyn; dass die Ausschliessung der Laien vom Kelche im Abendmahl eine gleichgültige Sache sey; dass die Darbringung des Opfers in der Messe von Christo selbst verordnet, seinen Aposteln übertragen und dasselbe Opfer sey, wovon der Prophet Maleachi geweissagt habe (Mal. 1, 11), dass es unter den Heiden an jedem Orte dargebracht werden solle; dass es eben so vernunft- als schriftmässig sey, an ein Fegefeuer oder an einen dritten Ort zu glauben, wo die abscheidenden Seelen im Rückstande mit einiger zeitigen Straffälligkeit(?) oder mit der Schuld einiger lässlichen(?) Fehler, vor ihrer Zulassung zum Himmel gereinigt und geläutert werden, und dass die sich an diesem Orte befindenden Seelen durch die Gebete ihrer Mitbrüder auf Erden, wie auch durch Almosen und Messen, welche Gott für sie dargebracht werden, Erleichterung erhalten" u. s. w. — Wenn gleich der Vf. diese und andere der katholischen Kirche eigenthümliche Lehren in einem möglichst milden Lichte darzustellen gesucht hat, so fehlt es doch den Gründen, womit er die Wahrheit derselben zu vertheidigen bemüht gewesen ist, an aller Haltbarkeit. Um auch diese Behauptung wenigstens mit einem Beyspiel zu belegen, möge hier gezeigt werden, auf welche Weise der Vf. die Schriftmässigkeit der Lehre vom Fegefeuer zu erweisen versucht hat. Zuerst versichert er, dass 2 Maccab. 2. das Fegefeuer *ausdrücklich* gelehrt werde. Darnach beruft er sich auf die Worte Jesu Matth. 12, 12: „Wer etwas wider den heiligen Geist redet, dem wird es nicht vergeben werden, weder in *dieser*, noch in der *zukünftigen* Welt." In diesen Worten, sagt er, wird das Vorhandenseyn eines *dritten* Ortes *klar* durch unsern Erlöser angedeutet. Endlich gründet er seine Behauptung auf das Ansehn des heiligen Augustin. Dieser hat nicht allein die Worte des Apostels Paulus 1 Cor. 3, 15: „Er selbst wird gerettet seyn, doch nur wie durch das Feuer", sondern auch das Gefängniss, von welchem Petrus spricht 1 Petr. 3, 19. vom Fegefeuer verstanden. „Wenn aber", setzt der Vf. hinzu, „dieser grosse Lehrer der Kirche in jenen reinern Zeiten so oft in der Bibel einen Ort der Pein nach diesem Leben bemerkte, aus welchem Erlösung Statt findet: wie kann nun Jemand ohne Vermessenheit sagen, dass ein dritter Ort mit dem Worte Gottes streite?" — Angehängt ist dieser Schrift, wovon Rec. nicht einsieht, welchen Nutzen ihre Verpflanzung auf deutschen Boden werde haben können, — zur Vergleichung mit den in ihr ausgesprochenen Grundsätzen, die bekannte, am 25sten Januar 1826 zu *Dublin* abgegebene „Erklärung der Erzbischöfe und Bischöfe der katholischen Kirche von Irland, eine treue Darstellung jener Lehrsätze ihrer Confession enthaltend, welche am häufigsten aus einem falschen Gesichtspunkte betrachtet werden."

NEUE AUFLAGE.

Dresden u. Leipzig, in d. Arnold. Buchh.: *Wittgens Raubschloss*, eine Sage der Vorzeit. *Neue* wohlfeilere Auflage. 1828. 231 S. 8. (1 Rthlr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1825. Nr. 259.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

ïnger, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Griesche Grammatik*, von Dr. *Val. Chr. Fr. Rost. itte*, vielfach berichtigte und bereicherte Ause. 1826. XXIV u. 618 S. 8. (1 Rthlr.)

Vf. vorliegenden Buches hat sich mit einem ınd einer hingebenden Liebe, wie selten ein r, ganz und gar der Beförderung des Studer griechischen Sprache gewidmet. Mit eugung darf man es aussprechen, kaum könne n Lehrer der griech. Sprache auf den Schuütschland's geben, welchen nicht, sey es in oder in jenem Stücke, Hn. *Rost's* Bücher ützt, gefördert und zu Danke verpflichtet Sein treffliches deutsch-griechisches Wöra, seine griechisch-deutschen Lexica, seine gsbücher, seine Leitung einer gleichartigen e der auf unsern gelehrten Anstalten zu legriechischen Klassiker in Verbindung mit obs, nebst dieser Grammatik, haben ihm bey Zeitgenossen einen ehrenvollen Namen ern. Wie vielfach der Werth dieser griechiGrammatik selbst anerkannt worden sey, geht nur daraus hervor, dass sie schon die dritte e erlebt hat, und in mehreren gelehrten n eingeführt worden ist, sondern zeigt sich larin, dass in den verschiedenartigsten Ausgriechischer Schriftsteller bey der Interprevielfältig auf sie hingewiesen wird. Wenn ıun geneigt werden muss, diese öffentlichen le bey der nicht geringen Anzahl auch neuera dieser Art erschienener Bücher für kein es Zeichen ihrer Brauchbarkeit und Tüchzu halten, so muss auf der andern Seite jenes Auffassen und Bearbeiten des Ganzen Sprachwissenschaft, deren einzelne Theile so in einander greifen, und so selten zusamon einem Einzelnen behandelt worden sind, hr günstiges Vorurtheil erwecken. — Diess die Gedanken, welche Rec. erfüllten, als er eurtheilung dieser Grammatik unternahm; sie n ein Grund mehr für ihn, sich nicht mit oberflächlichen Hineinschauen zu begnügen, n mit allem Fleisse zu untersuchen, in wielurch diese Grammatik für Verbreitung einer n Kenntniss der griechischen Sprache und für grösseres Gedeihen unseres Unterrichts in derselben etwas gewonnen worden sey. Was er nun nach einer gewissenhaften und genauen Durchsicht des Buches gefunden, legt er jetzt den Lesern dieser Allgemeinen Literatur-Zeitung mit dem Wunsche vor, dass man es anerkennen möge, wie nur Liebe zur Sache und die Ueberzeugung von der Wichtigkeit solcher, unsrer Jugend gewidmeter, Bücher seine Feder geführt habe. Willkommen sagen wir Jedem, der in diesem Fache etwas zu leisten versucht: aber nur dem schenken wir unsern Beyfall, der aus einem Schatze reicher Kenntnisse ein „mit philosophischem Geiste entworfenes, mit praktischem Sinne geordnetes" (Worte des Vfs. in der Vorrede seines deutsch-griechischen Wörterbuchs) und mit der grössten Sorgfalt und Ausdauer bis ins Einzelnste und Kleinste hinein, ausgearbeitetes Werk uns dargeboten.

Zweck und Bestimmung dieser Grammatik haben sich seit der ersten Ausgabe, welche im J. 1816 erschien, und nach der Vorrede durch das Bedürfniss beym eigenen Unterricht und die Mängel der vorhandenen Lehrbücher hervorgerufen war, schon in der zweyten vom Jahre 1821 bedeutend geändert. Denn wenn sie damals nur dem Anfänger das Unentbehrlichste aus der griechischen Grammatik geben wollte, so sollte sie nun als Hülfsbuch bey Erlernung der griech. Sprache ausreichend erscheinen. Diess ward wohl auch der Grund, warum der Titel einer „griechischen *Schul*-Grammatik," den die erste Ausgabe führte, in der zweyten in den einer „griechischen *Grammatik*" umgewandelt wurde; obwohl auch jetzt noch das Buch für nichts weiter gelten will, als für ein Schulbuch, entworfen zum Schulgebrauch, vgl. Vorr. XVI, S. 348. Daneben aber bearbeitete der Vf. für die unteren Klassen gelehrter Schulen die griech. Formenlehre allein in einem eignen Werkchen für diejenigen, denen sein Buch in dieser neuen Gestalt für den ersten Unterricht minder passend erscheinen möchte. Das letztere scheint keinen solchen Beyfall gewonnen zu haben, als die Grammatik selbst, und, wenn wir nicht irren, um so weniger mit Unrecht, je mehr der Grundsatz, dass der Wechsel der Lehrbücher verderblich, und nur fortwährender Gebrauch einer und derselben Grammatik zum Zweck führe, durch welchen geleitet der Vf. jene durchgreifende Aenderung und Erweiterung des Planes vornahm, vollständig gebilligt und gutgeheissen werden muss; wie er denn jetzt auch allgemein angenommen zu seyn scheint. Wenn nun durch

durch die zweyte Ausgabe der vorliegenden Grammatik ein ganz andres, völlig neu gearbeitetes Buch entstanden war, und der Vf. selbst seinen ersten Versuch als ungenügend anerkannt hatte, so hielt er doch gewiss hinsichtlich der Methode des Vortrags als seine Grundsätze fest: „Klarheit und Deutlichkeit dem Ausdruck und der Behandlung zu geben, die Regeln kurz und bündig, und zur Auffassung für das Gedächtniss geeignet aufzustellen, und alle in der Grammatik vorkommende Begriffe zu erläutern." Dass die beiden ersten Grundsätze richtig sind, und jedem, der ein Lehrbuch für die Jugend zu schreiben gedenkt, in jedem Augenblicke gegenwärtig seyn müssen: darüber ist kein Zweifel. Ob es aber wirklich für nothwendig gelten könne, dass *alle* in der Grammatik vorkommende Begriffe philosophisch erläutert, und genau bestimmt werden müssen, ist zu bezweifeln; wofern nämlich diese nicht der griech. Sprache eigenthümlich und ausschliessend angehören, sondern schon aus dem vorhergegangenen und nebenhergehenden wissenschaftlichen Studium der *deutschen* und lateinischen Sprache als bekannt vorauszusetzen sind, vgl. *erste* Ausg. Vorr. S. V. Ein Anderes ist es jedoch, wenn Jemand, wie *Fr. Thiersch* gethan hat, einen ganz neuen Bau der Grammatik nach neuen Ansichten aufzuführen unternimmt, und darum von den einfachsten Begriffen des Wortes und Satzes beginnend, ein abgeschlossenes Ganzes, welches eigenthümlich und von allem Bisherigen unterschieden dasteht, gründet und durchführt. Hier aber, wo diess, wenigstens nach unserer Ansicht, nicht der Fall ist, wäre es wohl besser gewesen, dem Beyspiele *Buttmanns* folgend, sogleich mit der griech. Sprache insbesondere zu beginnen. Im Kopfe des Schreibenden muss ganz nothwendig die philosophische Grammatik, wenn irgend sein Werk gelingen soll, vorhanden seyn, aber vorgetragen zu werden braucht sie von ihm nicht, sobald nicht der berührte Fall von selbst dazu führt.

Ein ganz andres Verhältniss aber, als zwischen der *ersten* und *zweyten* Ausgabe besteht, finden wir zwischen der *zweyten* und *dritten*, deren Beurtheilung jetzt uns eigentlich obliegt. Denn zwar beurkundet auch *die dritte* Ausgabe, wie Niemand leugnen kann, Liebe des Vfs. zu seinem Werk, und den Wunsch, sie zu immer höherer Vollkommenheit emporzuführen; zwar ist sie durch eine Reihe von Zusätzen und Berichtigungen im Einzelnen bereichert; und am Schlusse der Syntax ein ganz neues, nothwendiges Kapitel über Anakoluthie, Ellipse und Pleonasmus hinzugefügt: aber wesentlichere Veränderungen und Umarbeitungen hat der Vf. theils nicht für nöthig erachtet, theils vermieden, weil sie in einem Schulbuche allzu unangenehm und störend zu seyn schienen. Diess war der Grund, warum er, obwohl es ihm selbst besser erschien, keinen besondern Abschnitt hinzufügte, um die Eigenthümlichkeiten des Homerischen Sprachgebrauchs für sich einzeln zusammen zu stellen und zu erläutern. Dennoch erklären wir, diesem Verfahren unsern Beyfall versagen zu müssen. Denn einmal so richtig auch jener Grundsatz an sich ist, so störend in der That es wirkt, wenn immer neue Ausgaben die alten verdrängen müssen, ja so sehr diess manchen abhalten sollte, mit seinen erst halberwogenen Gedanken gleich an Ausarbeitung neuer Lehrbücher zu denken, die, weil sie nicht durch eine Meisterhand, gleichsam aus einem Guss hervorgingen, erst durch verschiedene Auflagen hindurch gearbeitet, einen schwankenden Werth erlangen; so darf diess doch niemals den Vf. abhalten, das Bequemere dem Unbequemern, das Bessere und Passendere dem Schlechtern und Unpassenderen, zumal wenn es von Bedeutung und Wichtigkeit ist, vorzuziehen, da die Besitzer der früheren Ausgabe auf eine leichte Art entschädiget werden können. Diess wäre bey einem neuen Kapitel über Homerische Eigenthümlichkeiten recht wohl ausführbar gewesen; und auch hier ist *Buttmann* in der zehnten Ausgabe seiner mittleren Grammatik als gutes Beyspiel vorangegangen. Wenn wir nun aber im vorliegenden Fall die Sache selbst, zu deren Ausführung den Vf. ein einsichtsvoller Freund ermuntert, genauer betrachten, so können wir nicht anders, als ihm unsre vollkommene Uebereinstimmung versichern. Denn wenn gleich die Hellenen Eine Nation, Eine Gesammtheit bilden, welche von den Völkerstämmen, die sie umgeben und berühren, und mit dem Kollektivnamen der Barbaren zu bezeichnen pflegen, wesentlich verschieden und abweichend dasteht: so herrscht doch in ihrer Mitte eine Mannichfaltigkeit und verschiedene Gestaltung der Charaktere, welche wiederum, wie überall, so auch in der Sprache, völlig durchgebildet erscheint. Soll nun der jugendliche Geist in diese Welt der Hellenensprache eingeführt werden: so ist zwar lebendige Einsicht in das Ganze das Ziel des Unterrichts, sie steht aber dem geistigen Blick junger Leute so fern, dass nur Vorbereitung dazu möglich ist. So muss denn der Unterricht zu einem einzelnen Zweige des Ganzen sich wenden, dessen Erkenntniss er zuvor tief in die Seele des Lehrlings einzupflanzen sich bemüht, ehe er die andern Theile ihm vorführt, und so jenem Ziele sich zu nähern anfängt. Rec. stimmt mit Hn. *Rost* völlig überein, vgl. S. 7, wenn er annimmt, dass der attische Dialekt zu dieser Grundlage des griechischen Sprachstudiums gemacht werden müsse, und hält diess für so wahr, dass er durchaus keinen Widerspruch erwartet, sondern allgemeine Zustimmung überall zu hören glaubt. Nur ist unumgänglich nothwendig, dass die Zeiten gehörig geschieden, und eine bestimmte Periode derselben gewählt, das in den andern Perioden aber Erscheinende besonders bemerkt werde; was hier nicht sorgfältig genug geschehen zu seyn scheint. Wie aber dieser Dialekt sich zunächst und natürlich als den ersten darbietet, der den Weg zum weitern Fortschreiten bahnen soll: eben so natürlich werden wir den Homerischen Dialekt als den zweyten wählen müssen, und daher von dem Grammatiker eine auf den attischen Dialekt in Beziehung gesetzte, aber

aber selbständige Schilderung desselben zu fordern haben. Hieran knüpft sich nun von selbst als der dritte der neuionische Dialekt an, mit welchem dann die eine Hauptseite des Ganzen, welche für die Schule ausreicht, vollendet und abgeschlossen ist. Doch wird es gut seyn, in einem vierten und fünften Abschnitte wenigstens die Grundzüge des Dorismus und Aeolismus, so weit diess möglich ist, zu entwerfen, um auch die Lektüre des Pindar, Theocrit u. A. den Schülern der ersten Klasse zugänglich zu machen. Diese Art läst sich um so leichter durchführen, weil gerade in diesem Verhältnisse unsere Kenntniss der Sache allmählich geringer wird, und die Zahl der uns hinterlassenen Bücher in jedem Dialekte abnimmt. — Vergleicht man diess nun mit der jetzt meistens üblichen und auch von unserm Vf. angewendeten Methode, wobey man zwar hauptsächlich einen Dialekt zum Grunde legt, aber die Abweichungen überall gleich in Anmerkungen danebenstellt; so scheint uns der Mangel derselben besonders darin zu bestehen, dass die andern Dialekte theils sehr mangelhaft dargestellt werden, weil der Darstellende selbst das Ganze nicht in seinem Umfange aufzufassen genöthigt ist, und so den Mangel nicht ganz zu fühlen vermag, theils in ihrer charakteristischen Eigenthümlichkeit nicht von dem Lehrling aufgefasst werden können, weil ihm nur immer einzelne, aus ihrem Zusammenhange gerissene Data gegeben werden. Ueberdiess scheint uns selbst das Auffassen des Hauptdialekts gehindert zu werden: indem wir uns überzeugt zu haben glauben, dass man bey Schulbüchern auch auf das Aeussere in der Art Acht haben müsse, dass man das Gelernte wo möglich immer beysammen habe und es nicht mit Unbekannterem untermische. Es giebt übrigens schon manche ältere grammatische Bücher, die gerade diesen Weg eingeschlagen haben; um von der Thiersch'schen Grammatik jetzt nicht zu reden. Wir können daher den Wunsch nicht zurückhalten, dass auch der Vf. vorliegenden Buches bey einer vierten Ausgabe nicht wieder durch einige schwache Gründe sich von einer so wesentlichen Verbesserung seines Buches abhalten lassen, sondern wenigstens den Homerischen Dialekt im Ganzen behandeln möge.

Dass er diess aber thun werde, sobald er die Nützlichkeit erkannt haben wird, davon sind wir um so mehr überzeugt, je bestimmter der Vf. in der Vorrede zur dritten Auflage S. XV zu erkennen giebt, dass er Alles zu thun bereit sey, um sein Buch zu höherer Vollkommenheit zu führen. Wenn er dort über Benutzung alles dessen redet, was in der neuesten Zeit für griech. Grammatik geschehn ist, so hat es uns Leid gethan, bey dieser Gelegenheit eine sehr harte Polemik gegen *Matthiae* zu lesen; besonders da früher überall, zumal in der Vorrede zum griech. Schul-Wörterbuche, S. VII, der Vf. sich so klar gegen die Polemik ausgesprochen, die in allen der Schule und Jugend gewidmeten Büchern höchst gefährlich sey. Auch Thiersch hat gegen denselben Gelehrten sich vertheidigt, vgl. S. 772 seiner Gr., aber auf eine edle Weise, wie es sich gegen einen so hoch achtbaren Mann, dem wir Alle Dank schuldig sind, geziemt. Wie liesse es sich auch leugnen, dass der gegen Matthiae hervorgehobene Gegensatz in der That nicht so bedeutend ist, als es demjenigen scheinen müsste, der Hn. *Rost's* Worte lieset? Denn Matthiae hat sich doch den Resultaten der neuesten Forschungen keinesweges verschlossen; und wer sollte nicht mit uns dem Grammatiker einen nicht geringen Vorzug einräumen, der zuerst von Erforschung und gelehrter Behandlung der Sprache beginnt und dann es unternimmt, das Gefundene für den Schulgebrauch darzustellen, vor einem Andern, welcher ohne jene eigene Forschung sogleich sich an Ausarbeitung eines Schulbuches wagt?

Betrachten wir nun die Zusätze und Bereicherungen selbst, die diese *dritte* Ausgabe der *Rost*'schen Grammatik auszeichnen, so bekennen wir freudig, dass sie sehr zahlreich sind, und den Fleiss und die Talente des Vfs. beurkunden, obwohl wir auch nicht leugnen können, dass sie bey weitem nicht mit der nöthigen Klarheit und Umsicht, öfter auch nicht mit der erforderlichen Genauigkeit uns ausgearbeitet zu seyn scheinen. Natürlich können wir, um diess zu erweisen, hier nicht alle Zusätze betrachten, sondern wollen uns nach einigen andern Bemerkungen vorzüglich an das zuletzt eingeschobene Kapitel über die Idiomate der Sprache halten. In Bezug auf die Pronomina wollte der Vf. durch eine neue Eintheilung derselben eine deutlichere Einsicht in ihr Wesen zu gewähren versuchen, Vorrede S. XVII. So theilt er sie denn in dreyerley Pronomina ein; erstlich solche, welche in dem Verhältnisse jeder der drey Personen gelten, zu denen er die *personalia*, *reflexiva*, *reciproca*, das *definitum*, die *possessiva* rechnet; zweytens solche, die für das Verhältniss der dritten Person gelten, *indefinita*, *interrogativum*, *collectiva*, *negativa*; drittens solche, die ohne strenge Beziehung auf eine bestimmte grammatische Person bloss zur genauen Bezeichnung eines Individuums gebraucht werden, *demonstrativa*, *relativa*. Dass diese neue Eintheilung einen sehr geringen, unwesentlichen Einfluss auf die Regeln über die Pronomina gehabt habe, liegt am Tage, sobald man die *zweyte* Ausgabe mit der *dritten* vergleicht. Für den Unterricht aber und ein Schulbuch scheint uns diese Art, um ihrer Unverständlichkeit willen unbrauchbar. Welchem Schüler verständlich möchte wohl Hr. *Rost* seinen Abschnitt über die Pronomina so angefangen haben, S. 168: „*Pronomina* sind Wörter, welche an der Stelle eines *Nomens* gebraucht werden, wenn nicht *der allgemeine, objective Begriff bezeichnet werden soll, sondern das Individuum, d. h. ein Gegenstand in Beziehung auf unser geistiges Bewusstseyn?*" — Sonderbar sind übrigens noch viele darin erscheinende Einzelnheiten; z. B. werden die *pronomina personalia* so aufgezählt: „erste Person: ἐγώ, ich; zweyte Person: σύ, du; dritte Person: ὁ und ὅς, er, Genit. αὐτοῦ, ἧς, οὗ." Eben so wenig

nig, als hier, scheinen uns einige Zusätze in der Lehre vom Augment den umsichtigen, bedächtigen Grammatiker zu verrathen. In §. 66. 2, *d* ist zu den Worten *βούλομαι*, *δύναμαι*, *μέλλω*, wegen ihres Augmentes, auch *ἀπολαύω* hinzugefügt worden. Durch diese Bemerkung scheint nun zuerst der Grundsatz verletzt, dass man in einer Schulgrammatik nicht das Gewisse neben das Ungewisse und Schwankende stellen dürfe, sondern das Letzte davon absondern und allein aufstellen müsse: denn die Formen *ἀπήλαυον* ff. werden von Herodian als unecht verworfen, und sind erwiesen erst spätern Ursprungs. Zweytens ist aber die Regel, wenn sie auch aufgeführt werden soll, nicht an ihrem rechten Platze eingeschoben, da der Lehrling, der die Form verstehen soll, erst die §. 68, 1 vorgetragene Regel, von Abwerfung des *ο* in *ἀπό*, kennen muss; und ferner da das Wort *ἀπολαύω* zu denen gehört, in deren Zusammensetzung einige einfache Verba allein erscheinen. Sein Platz war also eigentlich S. 199; und S. 194 musste nur darauf hingedeutet werden, wenn es nicht besser ganz fehlte. Weit wichtiger aber, als diess, (obgleich in einem Schulbuche die anscheinend geringsten Dinge nicht ohne Wichtigkeit sind) ist folgendes. In §. 67, Anm. 3, S. 196 lesen wir diese Worte: „Dieselbe Eigenthümlichkeit findet sich auch bey dem Perf. *εἴωθα* (ich bin gewohnt, vom Stamme *ἔθω*), bey welchem noch ausserdem das *ε* des syllabischen Augments in *ει* gedehnt ist." Auf der vorhergehenden Seite, S. 195, liest man aber bey Aufzählung der mit *ε* beginnenden Worte, welche statt *η* im Augment anzunehmen, *ει* haben, auch dasselbe *ἔθω* aufgeführt; es ist also dasselbe *ε* auf der einen Seite als zum Wortstamme gehörig, auf der andern als Augment betrachtet worden. Während nach der gewöhnlichen Weise, welche ganz neuerlich *Buttmann* vertheidigt hat, aus *ἔθω*, im Perfectum *εἶθα*, und daraus *εἴωθα* wird, mit Einschiebung des *O* Lautes, lässt *Rost* aus *ἔθω*, *ἔθα* bilden, dann durch Vorsetzung eines doppelten Augmentes *ἔωθα*, die ionische Form entstehen, und diese Form nun attisch in der Verlängerung des *ε* in *ει* ein drittes Augment hinzufügen. — Ferner hatte der Vf. mit vollkommenem Recht sich entschlossen, einen öffentlich ausgesprochenen Wunsch zu berücksichtigen und die früher auf besondern Blättern beygegebenen Tabellen jetzt dem Buche selbst einzuverleiben. Dennoch wünschten wir auch hier noch mehr für die Bequemlichkeit des Anfängers gesorgt zu sehn. Denn das vollständige Conjugationsschema für die Verba *barytona* S. 222 u. ff., ist nun hiedurch so zerspalten worden, dass auf den zwey ersten gegenüberstehenden Seiten ein Theil des Activums; auf den zwey folgenden der noch übrige Theil desselben und das Praesens des Passivums, auf den nun folgenden der zweyte Theil des Passivums; dann erst zunächst das Ende desselben mit dem Anfang des Mediums; endlich auf den letzten Seiten der Aor. 1 und 2 des Mediums sich finden. Offenbar ist es nachtheilig und muss die Uebersicht hindern, dass man nun kein einziges Genus beysammen hat, ja um das Passivum kennen zu lernen, drey Blätter aufzuschlagen gezwungen ist. Besser war es, das ganze Activum, Passivum, Medium, jedes für sich auf zwey gegenüberstehenden Seiten abdrucken zu lassen; was auch ohne Zweifel, wie in den andern grammatischen Lehrbüchern, recht leicht hätte erreicht werden können, hätte man nur das Gesetz der Sparsamkeit nicht so arg aus den Augen gesetzt, dass man einige Mal die Hälfte der Seite bloss mit Darstellung des Imperfectums und Plusquamperfectums gefüllt, und so den schönen Raum einem zehnmaligen: *fehlt* überlassen. Zugleich bemerken wir, dass auch die Tabellen über die zusammengezogene Conjugation auf *ῶ*, S. 252, wenn gleich nach dem Beyspiele Buttmanns u. A., doch nicht auf bequeme Weise in dem Buche stehen, indem man es erst umdrehen muss, um sie zu übersehen. Es würde praktischer und nützlicher gewesen seyn, auch hier der gewöhnlichen Art unserer Bücher zu folgen; und unmöglich ist eine solche Darstellung bey einigem Nachdenken gewiss nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

NEUE AUFLAGEN.

Hamburg, b. Campe: *Versuch über den Geist und den Einfluss der Reformation Luthers.* Gekrönte Preisschrift von *Karl Villers.* Nach der zweyten Ausgabe a. d. Französ. übers. von *Karl Friedrich Cramer.* Mit einer Vorrede und Beylage einiger Abhandlungen, von Dr. *Heinrich Philipp Konrad Henke. Zweyte* Auflage. *Erste* Abtheilung. 1828. XXVI u. 179 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Dr. *Martin Luthers Werke.* In einer das Bedürfniss der Zeit berücksichtigenden Auswahl. *Zweyte* Auflage. *Supplemente. Erster* **Theil.** (S. die Rec. A. L. Z. 1807. Nr. 235.)

Marburg, in d. Kriegerschen Buchh.: *Statistik und Topographie des Kurfürstenthums Hessen,* nach seiner neuesten Verfassung und Eintheilung, für Bürger- und Landschulen dieses Staates bearbeitet von *Kaspar Nöding,* Inspector des Kurfürstlichen Schullehrerseminars zu Marburg. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1828. X u. 134 S. 8. (6 gGr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1823. Nr. 225.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Griechische Grammatik* von Dr. *Val. Chr. Fr. Rost.* *Dritte*, vielfach berichtigte u. bereicherte Ausgabe u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Nach diesen einzelnen Bemerkungen gehen wir nun zu dem Kapitel über die *Idiomata* der griech. Sprache über, welches ganz neu hinzugekommen ist, und somit mehr als Alles von den neuen Bemühungen des Vfs. zeugen muss. Voran geht eine allgemeine Darstellung des Inhalts, die wir, unsrer Ansicht gemäss, für zu allgemein und für die Schule zu unfruchtbar halten. Darauf folgt in drey Abschnitten die Behandlung der Anakoluthie, der Ellipse und des Pleonasmus; doch so, dass den letztern beiden eine zweyte allgemeine Einleitung vorangeht. Das Ganze ist mit geringen Zusätzen und Aenderungen aus *Hermann's* Abhandlung zu seiner Ausgabe des Vigerus entlehnt. Obgleich nun *Hermann* selbst, welcher den Inhalt seiner Schrift: „*de Ellipsi et Pleonasmo in graeca lingua*" hier in einem mehr der Schule als den Gelehrten bestimmten Buche darlegte, den Weg gezeigt hatte, wie er diese Abschnitte in einem Schulbuche behandelt wissen wollte: so hat doch Hr. *Rost* auch jene Schrift selbst benutzt, und sogar das witzige Urtheil *Hermann's* über die Bücher von *Bos* und *Weiske* S. 545 wörtlich aufgenommen. Nicht zu gedenken aber, dass jenes Urtheil von *Hermann* nicht der Jugend bestimmt war, und dass es an sich bey *Bos* freylich vollkommen schlagend ist, bey *Weiske* aber minder Wahrheit enthält: so ist es auch hier, wo nur das Resultat angegeben werden konnte, mangelhaft und unverständlich, da es erst einleuchtend wird, wenn man die ganze sehr schöne Schilderung jener Bücher bey *Hermann* gelesen hat. Dürfen wir nun ferner unsre Meinung offen aussprechen, so war es überhaupt nicht gerathen, *Hermann's* Ansicht über diese *Idiomata* so völlig aufzunehmen, weil der Gegenstand zwar von jenem Gelehrten viel weiter geführt, aber doch noch durchaus nicht zur Vollendung und Reife gebracht worden ist. Denn nicht allein sind die Begriffe jener Eigenthümlichkeiten noch lange nicht scharf und wahr genug entwickelt, sondern auch im Einzelnen ist noch Manches zu ändern und zu verbessern. Wer kann es billigen, dass Fälle, wie *χοὰς πρόπομπος*, *βροτοῖς δοτῆρα*, *βαίνω πόδα* der Anakoluthie zugerechnet sind? Wer wird mit *Hermann* die umschreibende Redensart späterer griechischer Schriftsteller: *οἱ ἀμφὶ Πλάτωνα* für einen Pleonasmus erklären wollen? Doch es kann hier unser Zweck nicht seyn, *Hermann's* Meinung selbst zu beurtheilen; wir wollen uns vielmehr an des Vfs. eigne Darstellung halten. Am meisten Mängel scheint uns der Abschnitt über Ellipse zu haben, welche wir darum genauer darzulegen versuchen wollen, weil sie unserm Vf. meist eigenthümlich angehören. Sie wird nämlich nach *Hermann's* Vorgang nach den 3 Theilen des Satzes: Subject, Copula, Prädicat durchgegangen, und mit der Copula begonnen. In der Behandlung der Ellipse des Subjects wird nun der Fehler begangen, dass der Leser ohne Weiteres vom Subject des Satzes zu dem Substantivum im Allgemeinen hinübergeleitet wird. Die Regel lautet: „Häufiger noch ist der Fall, dass zwar nicht das ganze Subject, aber doch ein Theil des Subjects ausgelassen wird." Dazu sind nun folgende Beyspiele zur Erläuterung hinzugefügt: „*ἡ πολλή, ἡ πλείστη* (verst. *μοῖρα*) — — *κοιμᾶσθαι βαθὺν* (verst. *ὕπνον*). *τύπτεσθαι πολλάς* (verst. *πληγάς*)"; bey welchen offenbar nicht mehr bloss vom Subjecte die Rede seyn kann. Darauf geht er nun Nr. 5 so weiter: „Aus den hier über die Auslassung des Subjects erwähnten Fällen ergiebt sich für die Ellipse des Substantivs folgende allgemeine Regel: das Substantiv" u. s. w. Und nun erst behandelt der Vf. Nr. 6 das Prädicat. Wer da weiss, wie fest man in der Schule immer den Unterschied zwischen Subject und Substantiv halten muss, um nicht Verwechselung zuzulassen, wird diese Art des Vortrags nur missbilligen können; zumal da sie dem angekündigten Gange, bey welchem man den Satztheilen folgen wollte, nicht treu bleibt. Um so weniger aber kann man diess Verfahren loben, je leichter es war, dem Uebel abzuhelfen; obwohl freylich *Hermann* selbst diesen Weg nicht vorgezeichnet hatte. Nur eine Scheidung zwischen einfachem und zusammengesetztem Satze hätte Alles aufgehellt. Denn in dem einfachen Satze ist es klar, wie die Copula ausgelassen werden kann, sobald nur das Gefühl gegeben ist, dass die aneinandertretenden Satztheile, Subject und Prädicat, wirklich in diesem Verhältniss zu einander stehen; ferner auch, wie Subject und Prädicat an sich keine Ellipse zulassen, aber doch in einzelnen Fällen das Prädicat so beschaffen seyn kann, dass

dafs aus ihm das Subject erkannt wird, der umgekehrte Fall hingegen an sich unmöglich scheint. Den Grund dieser letzten Erscheinung spricht Hr. *Rost* nicht so klar wie *Hermann* Opusc. I. S. 156, so aus S. 553: „weil dasselbe als wechselnd und mannichfach bey jedem Subjecte sich aus dem Subjecte und der Copula durchaus nicht in Gedanken ergänzen läfst." Dann aber erst müfsten die Regeln vorgetragen werden über die zusammengesetzten, erweiterten Sätze, wobey nicht nur Alles über das Substantiv und Adverbium, die Präpositionen und Conjunctionen Gesagte seine passende Stelle gefunden, die Auslassung eines ganzen Satzes sich daran geknüpft und Verwirrungen und Vermischungen sich aufgelöst haben würden, sondern der Vf. gewifs auch einige andere Ungehörigkeiten gehoben hätte, und auf einiges Neue, wenigstens von *Hermann* nicht Beygebrachte selbst gestofsen wäre. Es ergiebt sich nämlich, dafs das einfache Prädicat wirklich durch Ellipse ausfallen kann, wenn es, zwar nicht aus Subject oder Copula, sondern aus dem Folgenden sich ergänzen läfst; einen Fall, welchen Hr. *Rost* selbst vorgetragen, hier aber, von *Hermann* nicht daran erinnert, vergessen hat. Denn er sagt S. 369: „Seltener wird das Verbum εἶναι auch dann ausgelassen, wenn es *nicht als Copula, sondern als vollständiges Verbum* in der Bedeutung *vorhanden seyn* stehen sollte", und führt richtig die Redensart οὐδοὶς ὅστις οὐ zum Beweis an. Etwas ganz Aehnliches ergiebt sich ferner für das Subject, was *Hermann* und *Rost* beide nicht gesehen zu haben scheinen, obwohl sie beide die Fälle selbst anführen und so erklären. Um nämlich zu erweisen, dafs ein Theil des Prädicats ausgelassen werden könne, führen Beide das Beyspiel an: πρός σε γονάτων, und suppliren ἱκετεύω, nach welcher Erklärung doch offenbar nicht allein ein Theil des Prädicats, sondern auch das im Verbum liegende Subject ausgelassen ist, und man annehmen mufs, dafs durch das hinzugefügte σὲ nicht allein angedeutet wird, dafs ein Verbalbegriff mangele, sondern auch als Subject ein ἐγώ fehle. Ganz dasselbe wenden Beide auf die Redensarten ἐς κόρακας, ἐς φθόρον, εἰς ὄλεθρον an, und suppliren ἄπιθι, ἔῤῥε, also wiederum nicht einen Verbalbegriff allein, sondern zugleich mit ein Subject. Und doch dehnen Beide die Auslassung des Subjects nicht mit auf diesen Fall aus, was man um der Klarheit willen nothwendig hätte thun müssen, und was sich leicht daran anschliefsen läfst, dafs das Subject dann ausfällt, wenn man ersieht, dafs nur *ein* Subject dazu vorhanden ist. Besser pafst übrigens das letzte Beyspiel, welches *Rost* anführt, weil es eine blofse Prädicatsauslassung enthält: οὐ μεχρεώ τινος *sc.* ἔχοι. — Aufser diesem Fehler der Darstellung der Ellipse bey *Rost* sind nun uns noch mehrere kleinere, in einem Schulbuche aber unfehlbar zu meidende Ungenauigkeiten aufgefallen. Bey der Auslassung der Copula wird Nr. 2 auf §. 100 Anm. 3 u. 4. hingewiesen; aber Anm. 4 ist eben von jenem Falle die Rede, wo ἐστίν nicht blofs Copula ist, sondern Prädicatsbegriff zugleich hat; es kann also nicht, wie hier gesagt wird, aus Subject und Prädicat die Copula hinzugedacht werden, da kein Prädicat da ist. Ferner Nr. 3 wird zu der Auslassung von τὶς als Subject zurückgewiesen auf Anm. 2. *d.* Dort aber ist zwar etwas Aehnliches gesagt, aber der eigentliche Fall, zu dem *Herm.* Beyspiele anführt, wie:

> ἄνδρα δ' ὠφελεῖν, ἀφ' ὧν
> ἔχοι τε καὶ δύναιτο, κάλλιστος πόνων

nicht nur nicht erörtert, sondern nicht einmal berührt. — Ferner wird Nr. 4 zu der Regel von der Auslassung eines Theils des Subjects auch das Beyspiel τὰ Διονύσια, τὰ Ὀλύμπια *sc.* ἱερά angeführt, wovon *Hermann* mit Recht nichts hat, da diefs die Griechen gewifs gesagt haben, wie wir etwa „die Dionysien" gebrauchen, so dafs an keine Ellipse zu denken, sondern von Erhebung des Adjectivs zum Substantiv zu reden ist. — Ferner wird S. 552 in πολλὰ λέγειν das Adjectiv ohne Artikel für Adverbialausdruck erklärt. *Hermann* hatte Aehnliches gesagt, aber so, dafs es weit weniger zu Mifsverständnissen führen kann; vgl. Opusc. I. p. 162: „*unde etiam per adverbium talia proferri possunt, quemadmodum Homerus utrumque junxit*, πυκνὰ μὲν, ἀλλὰ μάλα λιγέως." — Wenn ferner S. 554 *Rost* nach *Hermann's* Vorgang als eine nur scheinbare Ellipse aufführt: „die Auslassung eines Worts, welches im Vorhergehenden" (*Hermann* mit Recht auch: im Folgenden) „ausdrücklich steht und von dort wiederholt zu denken ist", so scheint dazu kein genügender Grund vorhanden zu seyn, da doch auch hier nach seiner Theorie ein Wort ausfällt, welches gedacht wird, und diefs, wie bey allen Ellipsen, aus dem *Zusammenhang* erkannt wird. — Endlich ist auf eine höchst merkwürdige Weise, und Hn. *Rost* ganz eigenthümlich, als Aposiopese angeführt worden, wenn ein Lied nur mit den Anfangsworten angedeutet, nicht selbst ausführlich hergesagt wird, wie bey Aristophanes Wolken v. 967:

> Εἶτ' αὖ προμαθεῖν ᾆσμ' ἐδίδασκεν — —
> ἢ, Παλλάδα περσέπολιν δεινάν, ἤ, Τηλέπορόν τι βόαμα,
> ἐντειναμένους τὴν ἁρμονίαν etc.

Aus diesem Allen, wobey wir noch Manches, was uns zu gering schien, übergangen haben, wie bey der Erwähnung des „ὅθ' οὕνεκα" unter den Pleonasmen S. 557, da daselbst in der Schulgrammatik doch wenigstens eine Andeutung davon hätte gegeben werden müssen, wie ungewifs die Annahme des Pleonasmus durch die auf so verschiedne Weise von einigen unsrer gelehrtesten Philologen, *Lobeck*, *Buttmann*, *Matthiä*, *Hermann*, *Schäfer*, *Reisig* u. A. ausgesprochenen Urtheile geworden sey, scheint sonach als klares Ergebnifs vorzuliegen, dafs diese *dritte* Ausgabe der Grammatik allerdings bereichert und erweitert erschienen, aber im Einzelnen noch mehr Genauigkeit zu wünschen übrig läfst.

Wenn

Wenn wir uns nun zur Betrachtung des übrigen, schon aus den frühern Ausgaben bekannten und aus ihnen in diese neueste übergegangenen Bestandes hinwenden, können wir es uns nicht bergen, dass auch da im Einzelnen bey allem Guten und Trefflichen, was das Buch enthält, noch Vieles vorgetragen, was unklar und unpraktisch, halbwahr und schwankend, ja fehlerhaft und irrig genannt werden darf.

Wir haben es oben als eine Eigenthümlichkeit des Buchs kennen gelernt, auf welche der Vf. eine besondre Rücksicht genommen, dass alle in der Grammatik vorkommende Begriffe erläutert werden. Prüfen wir jetzt einzelne Theile der Ausführung. „Grammatik", so beginnt das Buch, „ist die Lehre von der Bildung und dem Gebrauch der Sprachformen. Ihrem Inhalte nach zerfällt die Grammatik in zwey Theile: nämlich *a*) in die Formenlehre, welche die Bildung der Sprachformen entwickelt, und *b*) in die Syntax, welche die Regeln über den Gebrauch der Sprachformen aufstellt." Dazu möchten wir Folgendes bemerken: Wir glauben kaum, dass es irgend Jemand geben wird, der sogleich auf den ersten Blick sagen könnte, wie der Vf. diese Worte genommen. Der Ausdruck *Sprachformen* fällt auf. Wer die Definition zuerst liest, denkt das Wort in seiner vollen Bedeutung, wo es nicht etwa bloss Wörter oder Wortformen bezeichnet, sondern eben so gut auf Constructionen und andere Eigenthümlichkeiten der Sprache, als Formen des Redens, angewendet werden kann, und findet sie nicht unpassend. Wenn man aber weiter geht und nun Bildung der Sprachformen als Inhalt der Formenlehre gebraucht sieht, erkennt man, dass Sprachformen mit Wortformen verwechselt sind. Aber auch wenn letzterer Ausdruck gewählt worden wäre, könnte man nicht anders, als die ganze Begriffsbestimmung für unvollkommen und ungenügend erklären, da die einzelnen Ausdrucksweisen viel zu allgemein und unbestimmt sind. — Wir gehen sogleich zu dem Kapitel „Entwickelung und Erläuterung der Redetheile" über, S. 79 u. fgg. Im 23sten Paragraph wird zuerst eine allgemeine Bestimmung der verschiedenen Wortarten vorausgeschickt, und drey Hauptgattungen der Wörter festgestellt: *Nomina, Verba, Particulae.* Wir gehen jetzt nicht darauf ein, mit welchem Rechte diess geschieht, sondern bemerken nur beyläufig, dass diejenigen sich sehr irren, welche hierin die alte Eintheilung griechischer Sprachlehrer zu haben wähnen; s. *Buttm.* Ausführl. Gr. Sprachl. I. S. 129, wovon eine sorgfältige Ansicht der Stellen des Aristoteles, Dionysius und Quintilian leicht das Gegentheil lehrt. Von §. 24—28 werden sie nun näher bestimmt und ihre Theile angegeben, doch so, dass §. 24 über das Nomen, §. 25 über das Verbum und §. 26—28 über den dritten Redetheil handeln. Man sollte denken, dieser dritte Theil würde: *Partikeln,* überschrieben seyn, findet aber §. 26 das Adverbium, §. 27 die Partikeln (Präposition und Conjunction), §. 28 Interjection. Der Grund dazu wird so angegeben. Von den Interjectionen heisst es, sie könnten nicht als einzelne Wörter, sondern nur als vollständige Ausdrücke der Empfindungssprache betrachtet werden. Vom Adverbium aber liest man S. 332 in einer Anmerkung, dass genau genommen das Adverbium, als ein Wort mit vollem und selbstständigem Begriff, nicht mit in die Klasse der Partikeln gehöre, aber wegen der *Unveränderlichkeit* ihrer Form ihnen zugerechnet worden sey. Ohne hierbey über die Wahrheit dieser letzten Behauptungen selbst zu reden, bemerken wir nur, wie verwirrend und alles Vorhergegangene auflösend, ja wie schwer, wie unmöglich mit dem Geiste aufzufassen, diess Alles sey. Wir sind der Meinung, dass, was einmal gesagt ist, festgehalten und nie davon abgewichen werden müsse; was aber sich nicht festhalten lässt, aus der Grammatik ohne Weiteres zu entfernen sey. Der Grammatiker muss sich auf die frühern Paragraphen immer wieder, als auf bekannte Dinge, berufen, nicht aber ihrem Inhalt später widersprechen und dessen Auffassung hemmen. Hier aber sind die vorgetragenen Sätze so beschaffen, dass, wenn man den ersten annimmt, der zweyte damit nicht harmonirt; hält man dagegen den zweyten für wahr, der erste aufgegeben wird. Jene Eintheilung der Partikeln in: Adverbien, Partikeln und Interjectionen, wo unter Partikeln die Praepositionen und Conjunctionen verstanden werden, wird nun nicht etwa in dem Buche selbst festgehalten, sondern wie es das Bedürfniss gerade mit sich bringt, bald so, bald so wieder ausgesprochen. Sonderbar klingt die für die Syntax §. 132 versuchte neue Eintheilung der Partikeln, wo es nach der Begriffsbestimmung selbst, die wir zu anderm Zwecke gleich selbst anführen müssen, folgendermassen heisst: „Es gehören *demnach* zu den Partikeln die *Präpositionen,* — ferner sämmtliche *Conjunctionen,* und endlich die *Negationen.*" Wenn nun hier uns die Negationen als ein neuer integrirender Theil der Partikeln neben jenen beiden aufgestellt werden, so finden wir im Gegentheil an einer andern Stelle die Präpositionen, die bisher immer als ein Theil der Partikeln aufgeführt wurden, von ihnen abgesondert. Es heisst nämlich S. 52 und S. 78 (also eine und dieselbe Regel zweymal vorgetragen), der Accent gehe bey der Elision mit verloren bey *Präpositionen* und *Partikeln,* wo, wie man leicht sieht, unter dem Ausdruck: *Partikeln* nur die Conjunctionen gemeint seyn können. Wer kann begreifen, wie dabey Schüler zu einer gehörigen Einsicht gelangen sollen? Eine nähere Betrachtung aller Begriffsbestimmungen des Vfs. lehrt sehr bald, dass hier irgend ein Grundsatz ihn geleitet haben muss. Sie sind nämlich fast ohne Ausnahme so beschaffen, dass das zuerst aufgestellte Allgemeine durchaus ungenügend erscheint, und durch das nachfolgende Besondere immer wieder theils zurückgenommen, theils ganz vernichtet wird. Beyspiele werden unsre Worte in helleres Licht setzen. Um zunächst bey den schon besprochenen Partikeln stehen zu bleiben, so erscheint deren Begriffsbestimmung

mung nicht minder als viermal in der Grammatik. Von ihnen heisst es S. 80: „Wörter, welche nähere Bestimmungen und besondere Beziehungen allgemeiner Verhältnisse angeben, heissen *Particulae* (μόρια)"; S. 82, nach Absonderung der Adverbien und Interjectionen: „Alle Wörter, durch deren Gebrauch das Verhältnifs einzelner Wörter und ganzer Sätze zu einander bestimmt, oder der Rede Zusammenhang, Kraft und Leben ertheilt wird, umfasst man unter der allgemeinen Benennung *Particulae* (μόρια). Wir zählen hier zwey Gattungen derselben auf." Ferner S. 331: „Alle Formen, welche *außer dem Nomen, Pronomen und Verbum* in einer Sprache bestehen, sind kleine Wörtchen, welche der Rede Deutlichkeit, Kürze, Genauigkeit und Zusammenhang geben. Man umfasst dieselben mit dem gemeinschaftlichen Namen Partikeln"; endlich S. 525: „Unter dem Namen Partikeln begreift man gewöhnlich alle Arten von kleinern Wörtern, welche gebraucht werden, um der Rede Zusammenhang, Bestimmtheit, Deutlichkeit, Kraft und Kürze zu geben." Wie sollte es nach dieser Zusammenstellung einer Auseinandersetzung bedürfen, wie durchaus gegen alles praktische Interesse diess sey. Wenn nun hier die Begriffsbestimmung immer anders gefasst und bald so, bald anders gedreht wird, so zeigt sich offene Vernichtung des Vorhergegangenen in folgenden Fällen. „Wörter", so heisst es S. 79, „welche zur Bezeichnung eines *Gegenstandes* gebraucht werden, nennt man *Nomina*." Darauf soll §. 24 das *Nomen* genau durchgegangen werden, und man findet S. 80: „das *Nomen* enthält entweder die Benennung eines *bestehenden, selbstständigen Gegenstandes* und heisst *Nomen substantivum*, oder die Benennung einer Eigenschaft, welche an einem Gegenstande befindlich ist, und heisst *Nomen adjectivum*." Nun fragt Rec., wie ein Lehrling diess mit dem Vorigen verbinden soll, da es ihm widerspricht und eine ganz andre Definition von *Nomen* voraussetzt? — Diesem nicht unähnlich scheint Folgendes zu seyn. Die verschiedenen Klassen der Zahlwörter sollen §. 55 angegeben werden. Unter Nr. 1. beginnt der Vf. so: „Die Zahlwörter sind *sämmtlich Adjectiva*, welche den Begriff einer bestimmten Menge unter verschiedenen Nebenbeziehungen ausdrücken." Darauf nun lesen wir unter Nr. 2.: „Man theilt die Zahlwörter ein in 1) *Cardinalia*, 2) *Ordinalia*, 3) *Multiplicativa*, und 4) *Adverbia numerandi*. — Auch können *Zahlsubstantiva* gebildet werden." Wie steht es nun mit der Wahrheit des obigen Satzes, dass die Zahlwörter *sämmtlich Adjectiva* wären? Und warum wurde nicht vom Anfange herein gesagt, dass unter den Zahlwörtern Substantiva, Adjectiva und Adverbia seyen? — Wir glauben keinen Widerspruch zu finden, wenn wir behaupten, dass diese Art, die Redetheile zu bestimmen und die Begriffe zu entwickeln, wichtigen Grundsätzen zuwiderlaufe.

(Der Beschluss folgt.)

PHYSIK.

LEIPZIG, b. Barth: *Erinnerungen und Wünsche in Hinsicht auf Blitzableiter.* Zwey Vorlesungen in der naturforsch. Gesellschaft des Osterlandes, von *J. G. Geutebrück*, herzogl. Sächs. Altenburg. Cammer-Vice-Präsid. u. s. w. 1828. 48 S. 8. mit 1 K. (6 gGr.)

Diese kleine Schrift enthält eine sehr gründliche und möglichst vollständige Betrachtung über einen Gegenstand, der lange Zeit vernachlässigt wurde, nicht bloss aus dem vom Vf. hauptsächlich hervorgehobenen Grunde, weil die wichtigern Entdeckungen der letzten Jahrzehende die Aufmerksamkeit der Naturforscher von ihm ablenkten, sondern vielmehr, weil in der Weiterförderung desselben die Physik nur eine Nebenrolle spielt. Es hält nämlich sehr schwer, durch rein physikalische Gründe eine Theorie auszumitteln, nach welcher sich angeben liesse, welche von den bisher angewendeten Verfahrungsarten zur Sicherung der Gebäude den Vorzug verdient. Sogar auf dem Wege der Beobachtung lässt sich hier nur mühsam ein Unterschied finden: denn die Fälle, wo der Blitz in der Nähe eines Blitzableiters einschlägt und wo zugleich ein zum Beobachten aufgelegter, mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüsteter Mann anwesend ist, sind sehr selten. Und doch wären solche Beobachtungen beynahe das einzige Mittel, die Theorie der Blitzableiter zu fördern. Der Vf., welcher 2 selbst beobachtete Unglücksfälle mustermäsig beschreibt und mit der neuesten zahlreichen Literatur des Gegenstandes in hohem Grade vertraut ist, geht besonders darauf aus, nachzuweisen, auf was in solchen Fällen vorzüglich zu sehen wäre, und stellt zu dem Ende alle die verschiedenen bisherigen Einrichtungen nebst ihren Gründen und Gegengründen zusammen, wobey freylich dem Leser überlassen bleibt, sich selbst nach Möglichkeit ein Resultat zu bilden. — Zu wünschen wäre, dass dem Beobachter der Gebrauch des Werks durch ein Schema erleichtert würde, wo in Rubriken Alles angedeutet wäre, auf was er in einem vorkommenden Falle seine Aufmerksamkeit zu richten hat; noch mehr aber zu wünschen, dass kein Naturforscher die Gelegenheit einer so gemeinnützigen Beobachtung unbeachtet vorübergehen liesse.

Prof. Dr. *Eisenbach.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

TINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Griechische Grammatik*, von Dr. *Val. Chr. Fr. Rost*. *itte*, vielfach berichtigte u. bereicherte Ausbe u. s. w.

(*hluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

gehen nun zu einigen andern Hauptpunkten)ischen Grammatik über. In der Behandlung itten Declination ist der Vf. seinen eignen Weg ;en. Mehrjährige Anwendung der Buttmanni- Methode, die dritte Declination zu lehren, In. *Rost* überzeugt, dass sie für den Anfänger wickelt und unfasslich sey. Da versuchte er :inen andern Weg, und fand bey dem Ge-, dass er um seiner Leichtigkeit und Fasslich- illen bey weitem besser und rascher zum Ziele Er besteht aber darin, dass bey Aufstellung radigmen sämmtliche Nominativendungen in Hauptabschnitte vertheilt und zwar erstlich gen aufgestellt wurden, bey welchen bey An- ; der Casusendungen keine Veränderung ein- nernach zweytens die, welche sich bey An- ; derselben verändern. Diess war der Weg, :n die erste Ausgabe bereits einschlug; doch . die Mangelhaftigkeit dieser Eintheilung, so ie nicht noch durch etwas Anderes unterstützt sogleich in die Augen, da die meisten Endun- f verschiedne Weise flectirt werden, also eine :selbe Endung mehrere Male erscheinen muss, , der Anfänger in dem einzelnen Falle immer weiss, welche Art der Ansetzung zu wählen azu war gleich in der ersten Ausgabe diese de nicht so durchgeführt, wie sie hätte durch- t werden können und müssen, und doch sind Mängel auch in die neueste Ausgabe überge-. So wird die Endung ώ unter denen ange- welche die Casusendung theils an den verän- , theils an den unveränderten Nominativ an- , da doch alle Worte auf ώ, όος haben, also ırzen Vocal statt des langen wählen. Ferner n der Aufzählung derer, welche den unveren Nominativ in den Casibus behalten, die g ιν ausgelassen. Endlich ist in der Anord- elbst Etwas, dem wir wenigstens unsre Bey- ng versagen müssen. Ganz richtig zerfällt die auptgattung der *Nomina* in der dritten Decli- nation in zwey Arten, je nachdem ein Consonant an den Nominativ tritt oder nicht. Nun wird aber der zweyten Art der Fall zugefügt, wo die Endung ων das τ annimmt, zugleich aber auch oft der lange Vocal in den kurzen verwandelt wird, und λέων als Beyspiel durchflectirt. Diess lässt sich um so weniger billigen, da die zweyte Hauptgattung erst mit diesem Falle, dem Uebergange der langen Vocale in die kurzen beginnt; was nothwendig bey dem Lernenden dem Verständniss des Ganzen mehr schadet als nützt. Unsrer Ansicht nach müsste die Ordnung nach *Rost's* Methode besser so durchgeführt seyn, dass I. die Nomina mit unveränderter Nominativform in den Casibus *a*) ohne Zusatz eines Buchstaben, *b*) mit Zusatz eines Buchstaben; II. die Nomina mit veränderter Nominativform, 1) durch Verkürzung des Vocals, *a*) ohne Zusatz, *b*) mit Zusatz eines Buchstaben; 2) durch Wegwerfung der Endbuchstaben ohne Verkürzung des Vocals, *a*) ohne Zusatz, *b*) mit Zusatz; 3) durch W. d. E. mit Verkürzung des Vocals, ἀλώπηξ, aufgestellt und durchflectirt wären. —

Wäre es aber auch ganz vollkommen durchgeführt worden, so blieb es doch mangelhaft. Um diess zu heben, schickte der Vf. seit der *zweyten* Ausgabe eine Uebersicht sämmtlicher Nominativendungen mit genauer Bestimmung der verschiedenen möglichen Genitivendungen voraus, welche er in der *dritten* Ausgabe noch vermehrte. Es konnte diess nicht schwer seyn, da schon in ältern grammatischen Lehrbüchern sich ziemlich genaue Zusammenstellungen hierüber finden. Und so ist denn auch Richtigkeit des Einzelnen und Vollständigkeit ziemlich erreicht. Denn es ist nicht von Bedeutung, dass die Endung ώ, όος nicht mit dem Accent bezeichnet ist, was auch S. 101 hätte geschehen sollen; und dass bey der Endung ης, εος die Eigennamen auf γένης, σθένης falsch accentuirt sind γενής, σθενής; ἕλωρ aber bey denen auf ωρ, Gen. ωρος, und νέηλυς bey denen auf υς, Gen. υδος nicht angeführt stehen. Wichtiger aber, als diess, ist es, dass bey den Worten auf ξ und ψ nur obenhin angegeben wird, dass sie κος, γος, χος; πος, βος, φος bilden; wodurch freylich die erstrebte Vollständigkeit nicht erreicht wird. Auch sind wir der Meinung, dass bey dieser Darstellung auf die anomalen Worte δόρυ, γόνυ u. a. wenigstens hätte hingedeutet werden sollen. Wenn wir also auch Richtigkeit und Vollständigkeit des Verzeichnisses im Ganzen zu rüh-

rühmen haben, so müssen wir doch bekennen, dass der Weg der Darstellung uns nicht als der beste erschienen sey. Die Endungen werden nämlich so angeführt, dass immer von dem Vocal ausgegangen wird, von welchem sie beginnen: α (α, αις, αν, αρ, ας, αυς); ε (ειρ, εις, εν, ες, ευς); η (η, ην, ηρ, ης); ι (ι, ιν, ινς, ις); ο (ον, ορ, ος, ους); υ (υ, υν, υνς, υρ, υς); ω (ων, ωρ, ως), ξ, ψ. Es scheint uns aber erstlich offenbar, dass wieder ein zu grosses Gewicht auf den vorhergehenden Vocal gelegt wird, da dieser oft gar keine Aenderung erleidet, so dass hierdurch nur die Regeln gehäuft werden ohne Noth. Wir wollen ein Beyspiel geben. Der Consonant ρ wird in 6 verschiednen Regeln abgehandelt, je nachdem α, ει, η, ο, υ, ω vor ihm hergeht. Diese Regeln könnte man leicht vereinigen. Der Nominativ bleibt unverändert, ausser dass αρ in den *Substant. gener. neutr.* ατος und ηρ und ωρ in mehrsylbigen Substantiven ερος und ορος bilden. Leicht lassen sich die Ausnahmen hier anschliessen. Rec. würde sonach lieber zum Hauptmaassstab den Endbuchstaben genommen, und nur, wo es nöthig gewesen wäre, den vorhergehenden Vocal oder Consonanten zugezogen haben; zumal da diess bey ξ und ψ auch bey *Rost* nicht anders eingerichtet ist, und bey jener Methode einige Worte sich gar nicht beybringen lassen, wie ἅλς, was der Vf. ganz fallen lässt.

Rec. hat nur noch Eins zu bemerken. Der Vf. hat nämlich in jenem Verzeichniss noch einen Weg eingeschlagen, durch welchen unnöthiger Weise die Regeln vermehrt werden: er hat immer die Nominativendungen der *Adjectiva* und *Participia generis neutrius* eingemischt. Nun ist bekannt, dass häufig in jenen Redetheilen nur für Masculinum und Femininum besondere Formen vorhanden sind, das Neutrum aber zwar in den drey gleichen Casibus sich von beiden unterscheidet, sonst aber die Formen des Masculinums annimmt. Daher kommt es, dass die gewöhnlich angegebenen Genitivi jener Neutra so ganz abweichend sind von der Declination der Substantiva dieser Endungen. Um diess zu lernen, bedarf es aber, wie Jeder einsieht, nur eben der ausgesprochenen Regel, nicht aber, wie Hr. *Rost* meint, der Aufzählung dieser Genitive in seinem Verzeichniss. Lassen wir nur diess aus, so gewinnt schon der Weg nicht wenig an Leichtigkeit, und das Wissen des Lehrlings wird dadurch durchaus nicht gemindert.

Prosodie und Accent hat Hr. *Rost* nach *Göttling* und *Spitzner*, und darum jedes Einzelne auf völlig verschiedene Weise vorgetragen. Die Prosodie wird hintereinander im 8ten Paragraph von S. 19 — 44 durch die verschiednen Declinationen und Sylben durchgeführt; dagegen die Accentregeln durch die ganze Grammatik vertheilt erscheinen, zuerst §. 9—12, S. 44 — 55, dann bey der ersten Declination §. 32, S. 87 — 91; bey der zweyten §. 33, S. 95 — 97; bey der dritten §. 37, S. 102 — 105; bey den Adjectiven §. 48 S. 136 — 143; bey dem Verbo §. 76, S. 247 bis 249, manche kleinere Regel ungerechnet. Auf diesem Wege können die prosodischen Regeln nicht eher gelernt werden, bis der Lehrling Declinationen und Conjugationen inne hat, ja bis die Accente gelernt sind, da z. B. S. 22 in der Prosodie auch die Kenntniss der Accentregeln vorausgesetzt wird.

Bey beiden Abschnitten haben wir im Einzelnen Manches zu erinnern. Bey der Prosodie war vorzüglich zu verhüten, dass nicht Regeln über Poesie in die Grammatik eingeführt wurden, die erst dem letzten Abschnitt über Metrik angehören. Die Regeln über den Gebrauch der Epiker und andern Dichter *in muta cum liquida* mussten aus dieser Ursache hier weggelassen und übergangen werden. Vorzüglich aber mussten Regeln entfernt werden, wie die S. 20 ausgesprochene: „In der Mitte zwischen Kürze und Länge stehen diejenigen Sylben, welche nach ihrer Beschaffenheit weder entschieden lang, noch nothwendig kurz seyn müssen — Doppelzeitige." Solche Sylben giebt es für die Prose gar nicht, nur für die Poesie und Metrik. Dagegen hätten andere in der Mitte zwischen Länge und Kürze liegende Sylben angeführt werden müssen, deren Länge hinsichtlich des Accents nicht genügt, diesen von *antepenultima* auf *penultima* zurückzuziehen, wie αι, οι, ως in einigen Fällen. — Auch wünschten wir bisweilen genauere Art des Ausdrucks. Dahin rechnen wir z. B., wenn es S. 21 heisst: „Verlängert wird also der kurze Vocal in λέλεγμαι, βίβλος, εὔοδμος"; denn nicht der Vocal ist verlängert, sondern die Sylbe durch Position. Von α, ι, υ heisst es S. 22, dass ihr Maass „an und für sich unentschieden sey"; deutlicher sollte gesagt seyn: „welche eben sowohl kurze als lange Laute bezeichnen." Ebendaselbst liest man, dass das *gewöhnliche* Maass dieser Vocale *die Kürze* sey, und dass man also überall dieselben als kurz annehmen müsse, wo nicht die Länge derselben durch anderweitige Bestimmungen bekannt sey. Es bedarf keiner Auseinandersetzung, warum man nicht sagen könne, dass die Kürze das *gewöhnliche* Maass sey. Unrichtig ist auch folgende Regel ausgesprochen S. 22: „Steht bey mehrsylbigen Wörtern, die in der Endsylbe eine *anceps* haben, der Acut auf der vorletzten Sylbe, so ist die *anceps* in der Endsylbe lang, z. B. βασιλεία, σοφία." Daraus würde also folgen, dass in χωρία und μεγάλα im *neutr. plur.* α lang sey. Es musste hinzugefügt werden: „wenn *penultima* lang ist." Darauf folgt die Regel: Ebenso ist die *anceps* in der vorletzten Sylbe kurz, wenn auf derselben der Acut steht und die Endsylbe ebenfalls kurz ist," z. B. πολλάκις." Diese Regel würde falsch seyn, wenn die oben von uns getadelte Regel *Rost's* richtig wäre, dass durch Position der Vocal selbst verlängert werde, nicht die Sylbe. Sie ist aber richtig; doch hätte hinzugesetzt werden können, dass in Fällen wie τάξις der Vocal kurz, die Sylbe aber lang sey. — Eben so sind in den Regeln über den Accent manche Einzelnheiten zu erinnern: oft sind sie zu vag und unbestimmt, oft so ausgesprochen, dass sie leicht zu Missverständnissen führen können; oft sind Regeln andern untergesetzt worden, bey de-

denen nähere Prüfung leicht zeigt, dafs sie irrig sind. Doch kann Rec. hier nicht weiter eingehen, um nicht die Masse der Bemerkungen zu sehr zu vergröfsern; er berührt nur Einiges. Die gewöhnlich so genannten *Atona* nennt Hr. *Rost* S. 47 zugleich προκλιτικά, und setzt gar nicht hinzu, ob diefs ein altes oder neues Wort sey. Es war aber erst *Hermann*, welcher in seiner Schrift *de emendanda ratione gr. gr.* diese Wörtchen *dictiones procliticas* nannte. Seitdem sind ihm Andere darin nachgefolgt, haben aber den Namen wie einen altgriechischen aufgeführt προκλιτικά; *Buttmann*, der sich erst dagegen sträubte, hat neuerlich auch nachgegeben; und *Passow* hat auf eine höchst merkwürdige Weise *Hermann's* Wort in sein griechisches Lexicon aufgenommen. Hr. *Rost* hat sich auch angeschlossen, aber mit Unrecht, da in dem Ausdruck ἐγκλιτικά nichts von *zurück*lehnen gesagt ist, dem doch die προκλιτικά, als die sich vorwärtslehnenden, entgegengesetzt seyn sollen. — Die Regel über Abwerfung des betonten Endvocals S. 52 ist aus *Buttmann* geschöpft. Statt: „Die Präpositionen und Partikeln blieben unbetont", mufs es heifsen: „die Präpositionen und Conjunctionen." — Nach *Hermann's* Grundsätzen heifst es S. 54, μισῶ τινα zu schreiben, sey gegen die Analogie, weil ῶ als aus όο entstanden zu betrachten. Aber der Unterschied zwischen Synthesis und Parathesis genügt zur Widerlegung dieser Behauptung. — Demselben Gelehrten folgt Hr. *Rost* bey der Angabe der Regeln über ἐστί und ἔστι S. 54, auch hier mit Unrecht. Denn es läfst sich durchaus nicht gegen die Meinung der Alten behaupten, dafs blofs der Unterschied der Bedeutung von *seyn* als Copula und Prädicat dabey zum Grunde liege.

Der in der Einleitung zur Grammatik vorangeschickte Abschnitt über die Dialekte scheint uns noch nicht zu genügen. Rec. will hier nicht es Hn. *Rost* zu besonderm Vorwurf machen, dafs er die Ansicht *Thiersch'ens* festgehalten, S. 4 Anm. 3 und S. 6 Nr. 5 und Anm. 6, nach welcher Homer's Sprache nicht altionischer Dialekt im Gegensatz zu dem neuionischen des Herodot genannt werden soll, sondern als epischer Dialekt für sich allein dasteht, — obwohl er in dem Buche selbst dieser Behauptung nicht treu zu bleiben scheint, indem er S. 218 den jüngern ionischen Dialekt anführt und S. 74 von dem ionischen Dialekt redend, für die Trennung solcher Laute, die bey den Attikern stets verbunden erscheinen, Beyspiele anführt, Anm. 5, die aus Homer entlehnt sind, nämlich ὀΐομαι, πάϊς, ἐϋπλόκαμος, — noch auch das besonders herausheben, dafs auch er den Aeolischen Dialekt S. 5 als Anhängsel des Dorischen behandelt; überhaupt also das nicht berühren, was er hier mit Andern gemein hat. Aber nicht zu billigen ist es, wenn S. 5 gesagt wird, der Charakter des neuern Dorismus sey am reinsten ausgeprägt in den Gesängen des Pindars; welche Behauptung an sich unwahr ist, aber noch unpassender erscheint, wenn man sogleich weiter Folgendes hinzugefügt sieht: „*Reiner* ist der neuere Dorismus in den Idyllen Theokrit's", was jenem zuerst Gesagten zu widersprechen scheint. Ferner wird es einem Lehrling unauflösliche Schwierigkeit seyn, wenn er S. 5 liest, dafs der aeolische Dialekt in den meisten Theilen von Mittelgriechenland, nämlich mit Ausschlufs von Attika, Megaris und Doris gesprochen worden sey, woraus er doch auf Böotien auch hingewiesen wird; und wenn er auf derselben Seite liest, dafs Korinna die Böotierin aeolisch dichtete, und doch S. 6 ein böotischer Dialekt unter den Abarten des dorischen erscheint.

Der Abschnitt §. 69. 70, über den Stamm und Charakter des Verbums und die Ausmittelung des Stammes ist erstlich darum ungenau, weil §. 69 der Charakter des Verbums bestimmt wird als der letzte Buchstabe des Stammes, da diefs noch nicht genügt, und bald darauf S. 208 angegeben wird, dafs der Charakter auch ein Diphthong seyn könne, wie in φονεύω, also auch aus zwey Buchstaben besteht. Zweytens aber ist gerade, wie S. 85 vom Nominativ unrichtig behauptet wird, es sey eigentlich kein Casus, sondern blofs die *ursprüngliche Form des Worts*, so hier beym Verbo immer von zwey *Stämmen*, einem Stamme des Praesens und einem der übrigen Verba geredet. Alle hierher gehörigen Worte sind nicht von mehrfachem Stamme, sondern von verändertem Stamme im Praesens. Endlich, während zuerst Stamm dasjenige genannt wird §. 69, wovon durch Ansetzung der verschiedenen Endungen und des Augments jede Verbalform gebildet wird, sieht man im Verlauf der Abhandlung den Stamm von τύπτω nicht τυπ, von κρύπτω nicht κρυβ, von ῥάπτω nicht ῥαφ, sondern τυπω, κρυβω, ῥαφω genannt.

Wir übergehen Vieles im Einzelnen, was uns einer gröfsern Genauigkeit zu bedürfen scheint, doch bemerken wir noch Folgendes.

Vor allen Dingen hat sich Hr. *Rost* vor Angaben feiner Unterschiede zwischen Worten und Constructionsarten zu hüten, welche nicht in der Sache selbst gegründet sich überall darbieten und durchaus festgehalten werden können. Ein sehr auffallendes Beyspiel der Art findet sich S. 157. Anm. 6, wo die dreyfachen Formen des Compar. und Superl. von φίλος von den Alten so gebraucht seyn sollen, dafs φίλτερος und φίλτατος mehr befreundet, theuerer Freund, φιλαίτερος, theurer, werther, und φιλώτερος mehr geliebt bezeichnet hätte. Wenn auch nicht die Sache selbst schon bey dem ersten Anblick sich als nichtig erwiese, so würde die Regel selbst ihr Verdammungsurtheil schon durch *Rost's* eignen Zusatz erhalten: „doch ist dieser Unterschied nicht durchgängig fest beobachtet worden." Eben so wenig haltbar ist ein Unterschied, welcher S. 355. Anm. 9 zwischen den Adverbien der Zeit mit und ohne Artikel aufgestellt wird. Steht nämlich bey ihnen der Artikel τὸ πάλαι, so soll *der darin enthaltene Begriff* als eine dauernde Periode bezeichnet, im entgegengesetzten Falle πάλαι nur ein einzelner Moment hervorgehoben werden. In diesem Sinne erklärt Hr.

Rost

Rost ἀπὸ τοῦδε durch „von der Zeit an"; dagegen τὸ ἀπὸ τοῦδε „von der Zeit an beständig." Eben so soll der Artikel den Begriff der Adverbien, welche ein näheres Verhältniss angeben, steigern, und μάλιστα „hauptsächlich", τὰ μάλιστα aber „ganz hauptsächlich" bedeuten. Nicht minder unpassend scheint uns, was S. 404 von ἀνάσσειν gesagt wird, dass es in der Bedeutung: gebieten, befehlen mit dem Dativ, in der Bedeutung Herr seyn mit dem Genitiv verbunden werde. Wie oft liest man nicht z. B. im Homer κτήμασιν οἷσιν ἀνάσσειν, wo es sich doch recht gut durch: Herr seines Vermögens seyn, übersetzen lässt. So gesagt also, ohne bestimmte, sichere Begriffsangabe, kann ein Unterschied zu nichts führen. In der Bedeutung *nach*, heisst es S. 424 Anm. 2, werde ἐπί mit dem Genitiv nur dann construirt, wenn der bestimmte Punkt angegeben werde, welchen man wirklich erreicht oder erreichen will. Der Unterschied ist hier wiederum nicht anwendbar, wegen der Unbestimmtheit, die das Ganze bekommt, indem man es auf die eine Art der Uebersetzung durch: nach beschränkt. Diess beweist das Beyspiel des Vfs. selbst, denn ἀποχωρεῖν ἐπ' οἴκου übersetzt er nicht durch *nach*, sondern: *in* die Heimath zurückgehen; aber ἐπ' οἶκον: sich nach der Heimath zurückziehen. Man vergleiche nur die Redensarten: ἀναβαίνειν ἐφ' ἵππον, ἐπὶ θρόνον, und *Nitzsch* zu Hom. Od. III, 421. — Eine sehr weitläufige Regel über ὥςτε in Verbindung mit dem Indicativ oder Infinitiv findet sich S. 500 Anm. 12, die unserer Ansicht nach nichts aufhellt. Der Hauptmangel scheint uns darin zu liegen, dass ganz ohne Grund der Infinitiv mit ὥςτε für die muthmassliche Folge im Gegensatz der factischen durch den Indicativ festgestellt wird, wozu nicht das Geringste im Begriff des Infinitivs berechtigt. Auf diese Weise vermehrt man die Regeln in der Grammatik, und fördert das Verständniss der Sprache nicht im mindesten.

In der Entwickelung der Casus §. 103 findet man folgende Regel: „Die Verbindung im ruhigen Zustande ist entweder eine innere und wesentliche, und wird bezeichnet durch den Genitiv; oder eine äussere und zufällige, und wird bezeichnet durch den Ablativ." Dass sie ohne Weiteres aus der Grammatik entfernt werden müsse, beweist sie nicht allein durch sich selbst, sondern auch die folgende Anmerkung thut es kund. „Da den Griechen eine besondere Form für den Ablativ fehlt, so bezeichnen sie die in diesem Casus enthaltenen Verhältnisse zum Theil durch den Dativ, zum Theil durch den Genitiv", durch welche Worte obiger ganzer Regel widersprochen wird.

Zum Schlusse dieser Beurtheilung ziemt es uns, nicht dabey stehen zu bleiben, dass wir Etliches anzeigen, was uns auf diesem Wege hemmend entgegengetreten; sondern wir müssen auch dankbar bekennen und anzeigen, was uns erfreut und den Weg erleichtert hat. Dem Leser wird es bereits aufgefallen seyn, dass wir meistens von dem ersten, formellen Theile der Grammatik geredet und in ihm Mängel und Ungenauigkeiten aufgezeigt haben. Der Grund hiervon liegt in den Vorzügen der Syntax, welche mehr den Forderungen genügt, die unsre Zeit an solche Bücher zu machen hat. Weit öfter, als in der Formenlehre, zeigen sich hier des Vfs. Kenntniss und Benutzung der neuesten Forschungen in diesem Felde. Klarheit in der Behandlung und Aufstellung der einzelnen Regeln und Gefühl von dem, was der Jugend zu lehren und wie es ihr zu übergeben ist. Auch haben wir Hn. *Wüstemann's* Anhang über den griechischen Versbau gut und brauchbar gefunden. So scheiden wir denn nun von Hn. *Rost* mit der Achtung, welche jedes nicht unbedeutende Streben von selbst einflösst, und mit dem Wunsche, dass es uns gelungen seyn möchte, ihn darauf hingewiesen zu haben, worauf es bey einer neuen Auflage vor allen Dingen ankommt. Was *Passow* für ein Lexicon fordert, dass sein Verfasser sich nicht begnüge, es durch Zusätze und Vermehrungen zu bereichern, sondern es immer wieder von neuem völlig durcharbeite, diess scheint uns auch in seiner ganzen Ausdehnung für die Grammatik nothwendig zu seyn.

POLITIK.

GRÖNINGEN, b. Oomkens: *Joannis Rudolphi van Eerde Oratio de Europa imperiorum jure temperatorum altrice*, publice habita Groningae die XIV Octobr. 1824, cum magistratum academicum solemni ritu deponeret. 1825. 82 S. 8.

Der verdiente Vf. (Prof. der Geschichte zu Gröningen) sucht in dieser Rede zu zeigen, dass es in der Natur der Sache liege, wenn Ackerbau treibende Völker diejenigen seyen, bey denen jedesmal die Herrschergewalt durch Gesetze und Verfassung beschränkt worden seyen, wogegen Gebirgsvölker am meisten in der Lage seyen, sich an einen unumschränkten Herrscher anzuschliessen und sich demselben zu unterwerfen. Dieses weiset er aus der frühesten Geschichte von Asien nach; worauf er sodann auszuführen sucht, dass bey allen Völkern Europa's dagegen stets die Herrschergewalt beschränkt gewesen sey, theils durch Gesetze, theils durch die unverbrüchlich aufrecht erhaltene öffentliche Meinung. Und schliesst er damit, hieraus zu folgern, dass jede Besorgniss, wie Europa jemals durch barbarische Völker oder durch despotische Eroberer unterjocht werden könne, grundlos sey. Alles dieses ist freylich nur durch blosse Umrisse angedeutet, wie solches bey dieser Gelegenheit nicht anders als angemessen war; zu wünschen wäre es, dass es dem Vf. belieben möchte, sein Thema in einem eignen Werke weiter auszuführen. Ausserdem enthält das Werkchen schätzbare Notizen über zwey verstorbene Gröninger Gelehrte, *Janus Constantinus Driessen* und *Hermann Muntinghius*, auf welche Rec. um so eher aufmerksam zu machen sich erlaubt, als dasselbe nicht in den Buchhandel gekommen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[AL]LGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

[O]RIENTALISCHE LITERATUR.

[…] b. Marcus: *Historia Jemanae*, e codice MS. [arab]ico, cui titulus est: بغية المستفيد فى اخبار [...] مدينة زبيد concinnata; quam, praemissa de li[bro,] auctore et argumento, nec non de antiquita[tibu]s Jemanensibus historicis disputatione; ad[jecto] indice geographico locorum et fluminum, [in] codice obviorum, ab illustriss. philosophor. [ord]ine in Acad. Boruss. Rhenana praemio ornatam [ed]it *Carolus Theodorus Johannsen*, Holsatus. [182]8. 4 S. Vorr. u. 300 S. 8. (1 Rthlr. 22 gGr.)

[Der C]odex, nach welchem diese Geschichte von [...] ihrem grössern Theile nach gearbeitet ist, [ward v]on *Niebuhr* nach Kopenhagen gebracht, wo [Hr. P]rof. *Freytag*, der Lehrer des Vfs., abschrieb. [I]n vielen Stellen ungenau geschrieben, und [na]ich sind darin die diakritischen Punkte, selbst [...]nen, oft weggelassen oder inconstant gesetzt: [die] sichere Lesung dieser Namen zuweilen sehr [...]rt und nicht selten ganz unmöglich macht. [...]gt in §. 1. den Inhalt des Codex dar, wel[che]t einer Einleitung *ab ovo* beginnt und mit [der Aut]obiographie des Vfs. schliesst. Dieser heisst [...] *islâm ben Dhi-Jesen El-fakih Abd-er-[...] Er-rebi*, und ist geboren im J. der Hedschra [...] [A]usser ein Paar andern Büchern schrieb er die [Geschic]hte seiner Vaterstadt *Sebid* (زبيد), welche [in] diesem Codex enthalten ist. Wir wünschten, [Hr.] *J.* in §. 2. etwas mehr aus der Handschrift [...]t hätte, namentlich über den Gang der Stu[dien di]eses gelehrten Arabers, worüber sie Manches [...]älten scheint, dessen Mittheilung für den [Le]hrreich und nicht ohne Interesse gewesen [wü]rde. Selbst die Titel der von Jenem studir[ten Büc]her hätten Bemerkungen veranlassen können, [wie] die von *de Sacy* zu dem Leben Abdellatif's [...]en.

[...] Ueber Stil und Erzählungsart des Vfs.: Ein[fache u]nd leichte Prosa mit eingewebten Versen, in [einige]n Partieen jedoch höherer Stil mit Reimen.

[...] Ueber die Quellen, welche von dem Vf. [...] benutzt sind. Zu diesem §. lieferte *Hama[ker ...]ge* Beyträge aus Hadschi Chalifa und Ibn Chal[likan.] Leider finden wir hier von manchen Schrift[en] nichts als die Namen, was uns schmerzlich an unsere geringe Kenntniss der Literargeschichte der Araber erinnert. Wir fügen wenigstens eine Notiz zu Nr. 6 der angegebenen Quellen, nämlich über den sogenannten „grossen Chronikenschreiber" (المورخ الكبير). Derselbe heisst in der Vorrede zum Calcuttaer Kamus الامام الخزرجى (nicht الخزراجى, wie hier, wo dieses Wort obendrein vom Setzer zerrissen ist, so dass das Ende in der ersten, der Anfang aber in der zweyten Zeile steht), und seine Chronik von Jemen wird unter dem Titel angeführt: طراز الزمن d. i. „das Prachtgewand der Zeit." Hadschi Chalifa unterscheidet aber drey Chroniken desselben. Eine von diesen, wir wissen nicht welche, befindet sich in Leyden; mit ihr wird uns vielleicht Hr. *Hamaker* näher bekannt machen. (Vgl. *Hamak.* Spec. catal. S. 186. Not. 626.) Der Name des berühmten *Bochari* Nr. 22. ist vollständig: *Abu-Abdulla Muhammed ben Ismail b. Ibrahim b. Moghaira Dschofi.* Man s. *Mischkât el-Masâbih* (Calcutt. 1809.) I. Vorr. S. III. Ebendas. I. S. 462 ist als das Geburtsjahr des Sofjân Thauri das J. 99 angegeben.

§. 5. handelt *de ratione, qua horum scriptorum dicta in usum suum convertit auctor.* Am meisten folgt er dem *Amâra el-Jemeni* (wie Abulfeda in der Geschichte von Jemen, z. B. *Annal.* II, 122. III, 56.), dem *Dschennadi*, dem *Khasredschi*, *Edrisi* u. a. Er hat seine Quellen überall mit eignem Urtheil verarbeitet; wo er ihnen aber widerspricht, da fügt er meistens ein bescheidenes والله أعلم „Gott weiss es" hinzu. Nur die Dynastie der Taheriden beschrieb er zuerst, theils als Augenzeuge, theils nach mündlicher Tradition, und hier sind seine Berichte am weitläufigsten, so dass er oft die Begebenheiten der einzelnen Tage aufzählt. Uebrigens geht die Geschichte des Cod. nicht über die Zeit des Islam hinauf. Daher hat es Hr. *J.* unternommen, diese vorislamitische Geschichte Jemen's nach den vorhandenen Hülfsmitteln selbst darzustellen, und schickt derselben §. 6. eine geographische Schilderung Jemen's voraus, worin er hauptsächlich *Niebuhr* folgt. Ueber den Namen *Jemen* finden sich in dem Cod. selbst drey verschiedene Meinungen; nach der ersten rührt er von einem Stammvater Jemen her (vgl. auch *Mém. de Litterature*, Tom. L. S. 263), nach der zweyten bedeutet er *das glückliche Land* (wie bey Pto-

Ptolemäus), und nach der dritten, welche die annehmlichste ist, *das rechtsliegende Land* im Gegensatz zu Syrien (*Schâm* d. i. das links liegende). Der Name hat einen weitern und einen engern Begriff. Jemen im weitern Sinne ist von der Natur selbst in zwey Theile getheilt, nämlich den östlichen bergigten, Dschebâl (جبال d. i. *montes*) und den westlichen ebneren, Tehâma (تهامة). Die gröſste Provinz ist Jemen im engern Sinne. Es werden nun die verschiedenen Provinzen nach *Niebuhr* aufgezählt S. 30 ff. Die Provinz zwischen Abuarisch und Hidschâs, welche bey *Niebuhr* in der Ueberschrift keinen Namen hat, heiſst in dem Codex *Birk* البرك, s. S. 172, nicht Bick, wie S. 33 steht.

S. 34 ff. handelt der Vf. über die Jemen eigenthümliche Benennung مخلاف für „District, Departement", worüber schon *Reiske* gesprochen zu Abulfed. Annal. II, 664. Der Vf. giebt über diesen Ausdruck den betreffenden Artikel aus einem handschriftlichen geographischen Lexicon (wahrscheinlich von *Hamaker* mitgetheilt), und fügt dazu S. 38 f. einige Bemerkungen über die Regierungsform Jemen's. Wir zeichnen nur das aus, daſs in dem Cod. die Richter und Führer des Volks öfter genannt werden اهل العقد والحل d. i. „Leute des Bindens und Lösens." Eine andere bildliche Benennung der Vornehmen einer Stadt findet sich S. 189, nämlich مناصب البلد „die Säulen der Stadt" (vgl. den ähnlichen Gebrauch des hebr. פִּנָּה, *Gesenius* zu Jes. 19, 13). §. 7. endlich enthält von S. 39 bis 101 die Geschichte Jemen's vor Muhammed, vorzüglich nach *Pococke* (*Spec. hist. Arab.*), *Schultens* (*Hist. Joctanidarum*), *Eichhorn* (*Monum. antiq.*), *de Sacy* (in den *Mém. de Litt.* Tom. 48.) u. a. Die Nachrichten der Araber über die früheste Geschichte Jemen's sind so mangelhaft und einander widersprechend, daſs sich nicht einmal die Reihe der Regenten sicher ausmitteln läſst. Die Sagen, welche an der Spitze dieser Geschichte stehen, sind aus der Bibel geflossen. Es werden genannt Kahtan (der Joktan der Bibel), nach Abulfeda der Sohn des Eber des Sohns Schalach (wie 1 Mos. 10, 24 ff.); Jaarab, Jaschhab, Saba (Sabäer), Himjar (Himjariten), Wathil und Kachlan. Der Vf. glaubt, daſs die letztern beiden, von denen der Erste der Sohn des Himjar, der Andere dessen Bruder war, in zwey Linien neben einander regiert haben, jener in Jemen selbst, dieser in Hadramaut: worauf auch eine Notiz bey Hamsa Isfahani führt, s. *Schult. Hist. Joctan.* S. 22. In den folgenden Namen ist wenig Uebereinstimmung bis auf den ersten *Tobbâ* El-hareth Er-râjisch. Nach diesem nennt Abulfeda einen Dhu-'l-karnein d. i. *bicornis*, welcher der im Koran Sur. 18. erwähnte seyn soll. Unter den folgenden Regenten kommt ein Africus vor, welcher eine Expedition nach Afrika unternommen und von den äuſsersten Grenzen desselben einen Theil der von Josua aus Palästina verjagten Flüchtlinge in das östliche Afrika zurückgeführt haben soll. Ferner die Belkis als die Königin, welche Salomo besuchte. Schamar soll den Jaschtasf (Darius Hystaspis) bezwungen, und Sina, Sogdiane und Chorasan erobert und Samarkand seinen Namen gegeben haben. Ueber die berühmte Ueberschwemmung des Landes haben bekanntlich *Reiske* und *de Sacy* ganz abweichende Meinungen aufgestellt, indem sie Ersterer ungefähr in das J. 30 nach Chr., Letzterer aber weiter herab in die Mitte des 2ten Jahrh. setzt. Der Vf. setzt S. 60 ff. beide Meinungen kurz aus einander, und giebt dann das Urtheil, daſs eine wie die andere höchst unsicher sey. Darin tritt er jedoch *de Sacy* bey, daſs Amran und Amr ganz aus der Reihe der Regenten zu streichen seyen. S. 70 f. erklärt sich der Vf. über die von den Geschichtschreibern angenommene lange Regierungszeit der frühern Regenten und glaubt, daſs solche Annahmen groſsentheils dadurch entstanden seyen, daſs man viele Regenten-Namen nicht gewuſst und so deren Regierungszeit zu der ihrer jedesmaligen Vorfahren gerechnet habe, daſs aber die ganz ähnlichen Erscheinungen in der frühesten biblischen Geschichte aus der Kürze der Jahre bey den alten Hebräern zu erklären sey (?). Die Zeit der weitern Regenten giebt der Vf. nach *de Sacy* an, zeigt aber treffend, wie auch hier noch Alles schwankend und ungewiſs ist. Es ist in der That kaum möglich, die so sehr abweichenden Nachrichten der Geschichtschreiber zu vereinigen, wie denn schon Abulfeda über die einzelnen Bestimmungen in diesem Theil der Geschichte starke Zweifel äuſserte. Einen etwas festern Punkt gewinnt die Geschichte erst wieder bey dem letzten himjaritischen Könige Dhu-Nuwâs, welcher, zum Judenthume bekehrt, seine Unterthanen zu seinem neuen Glauben zwingen wollte, und namentlich die christlichen Einwohner der Stadt Nedschrân niedermachen und in einer Grube verbrennen lieſs. Vergl. Koran Sur. 85. Einer dieser Unglücklichen entrann, und auf seine Veranlassung wurden die Himjariten von dem Könige der Habessinier unterjocht. Diese Begebenheit wird von *Pococke* ungefähr 70 J. vor Muhammed gesetzt, von *de Sacy* ein wenig früher. Der erste habessinische König über Jemen wird bald Arjat, bald Arnat, bald Arbat genannt, was in der zweifelhaften Punctation des Namens (ارياط ,ارناط ,ارباط) seinen Grund hat. Die letzte Schreibart ist von *de Sacy* angenommen und findet sich auch in dem Gothaer Kitâb el-aghani, worin die Geschichte der habessinischen Invasion erzählt ist. Durch einen Zweykampf gelangte Abraha zur Herrschaft, welcher den Christen in Sanâ' einen prächtigen Tempel baute und den bekannten unglücklichen Feldzug gegen Mekka unternahm. Vgl. Koran Sur. 105. Nach ihm regiert sein Sohn Jeksûm, und dann sein Bruder Mesrûk; worauf das Land unter die Oberherrschaft der Perser kommt, bis es durch das Schwert des Islam bekehrt und erobert wird. Nach Abulfeda nahm schon Badhan, der letzte (oder vorletzte) persische Statthalter den Is-

Islam an; in der Geschichte von Sebid dagegen wird abweichend von allen übrigen Nachrichten Hareth ben Abdalla el-Himjari als der erste Bekenner dieses Glaubens genannt.

Der Vf. kommt nun S. 102 zu der Hauptpartie seines Buchs, dem *Conspectus historicus* jenes Codex. Es wird dadurch in unsrer Kenntniss der Geschichte Jemen's manche nicht unbedeutende Lücke ausgefüllt und manche Berichtigung schon bekannter Angaben gewonnen. Denn gerade die Periode von Muhammed bis zum Beginn des 10ten Jahrh. der Hedschra, wo die Berichte des Codex schliessen, lag bisher weniger vollständig vor; für die spätere Zeit ist dagegen schon von *de Sacy* gesorgt in den *Notices et Extraits*, IV. S. 412 ff. Hr. *J.* folgt dem Vf. der Geschichte von Sebid Schritt für Schritt, und giebt daraus Alles, was einige historische Bedeutung hat, so dass er oft wörtlich übersetzt zu haben scheint. Dabey macht er in den Noten auf abweichende Nachrichten anderer Schriftsteller aufmerksam, (wobey namentlich *Deguignes* Berichte in der Geschichte der Hunnen oft getadelt werden, wie von *Hamaker* im *Spec.* S. 187), entwickelt einzelne Schwierigkeiten, und hebt hin und wieder Stellen des Originals aus. Nur wünschten wir diese letzte Rücksicht etwas häufiger beachtet und namentlich viele Namen im Original ausgezeichnet zu sehen, da die Schreibung derselben mit lateinischen Buchstaben beym Vf. nicht consequent und bezeichnend genug ist, um ohne Mühe und mit voller Sicherheit die arabische Schreibung sogleich zu erkennen. Vielleicht findet sich der Vf. oder Hr. Prof. *Freytag* einmal veranlasst, einzelne Partieen des Codex im Original bekannt zu machen. Wir wollen uns bemühen, die Geschichte in ihren Hauptpunkten zu verfolgen und daneben hauptsächlich auf etwanige Abweichungen von unserer bisherigen Hauptquelle, Abulfeda's Annalen, bemerklich machen. Von den Statthaltern unter Muhammed selbst und den vier ersten Chalifen S. 105 bis 109, unter den Umajjaden — S. 113; unter dem letzten derselben, Mervân II., Unruhen in Hadramaut, die aber noch vor dem Sturze der Dynastie beygelegt werden. Statthalter unter den Abbasiden bis auf Mamun — S. 118. Bis hierher bestehen die Nachrichten, welche im Codex in eine Vorrede zusammengedrängt sind, fast nur aus einer trocknen Reihe von Namen, welche jedoch, immer mit den betreffenden Jahrzahlen versehen, wenigstens eine feste Grundlage der Geschichte bilden. Selten findet sich eine Bemerkung über die gute oder schlechte Administration eines Statthalters oder über einzelne meist unwichtige oder ausgeschmückte Begebenheiten, z. B. S. 114, dass einmal die Sterne wie Regen vom Himmel gefallen und dadurch viele von Dämonen Besessene geheilt seyen. Doch stösst man hie und da auf Jahrzahlen oder sonstige Angaben, welche von den bisher bekannten abweichen, z. B. S. 106. 110. 114. Kap. I. handelt von der Stadt Sebid selbst. Sie ist nach *Errebi'*, dem Vf. des Cod., die Hauptstadt von Tehâma, und gehört zu Jemen's vier heiligen Oertern (die übrigen drey sind: El-kethib el abjadh (الكثيب الابيض), El-Dschenned oder Dschond (الجند) und Mâreb (مارب). Südlich von der Stadt fliesst der Wadi Sebid, nördlich der Wadi Rima (رمع). Oestlich eine halbe Tagereise entfernt eine Kette von hohen Bergen, westlich die Aussicht auf das Meer. Es war einst die grösste Stadt von Jemen; von Sanâ' ist sie 40 Parasangen entfernt. Sie wurde auf Befehl des Chalifen Mamûn im J. 204 H. von Muhammed ben Abdalla ben Siâd El-amavi gegründet.

Kap. II. Die Herrschaft der *Siâdiden* (vgl. Abulfed. Ann. II, 122—128) bis zum J. 412 H. Dem Ibn Siâd folgt sein Sohn Ibrahim bis 289, dann dessen Sohn Siâd, und bald darauf dessen Bruder Abu-'l-dscheisch Ishâk, unter welchem Suleiman ben Terf sich empört und einen Theil von Jemen gewinnt. Fast gleichzeitig erobert Ali ben Fadhl Sebid. Abuldscheisch st. 391 (nach Abulf. 371). Statt seines minderjährigen Sohnes regiert dessen Vaters-Schwester (Abulf. ältere Schwester) Hind zugleich mit dem habessinischen Sklaven Reschîd (Abulf. II, 124: رشد, doch III, 56. steht dafür رشيد) und nach dessen Tode mit Husein ben Salama aus Nubien, welcher verlorne Provinzen wieder erobert, viel baut, zwischen Hadramaut und Mekka Meilensteine errichtet und 402 oder 403 stirbt. Nach ihm gewinnt sein Sklave Merdschân den grössten Einfluss und dann wieder dessen Sklaven Nefîs (Abulf. قيس) und Nadschâh. Letzterer geräth nach dem Tode des minderjährigen Abdalla in Krieg mit Nefis, besiegt denselben und erobert 412 Sebid. Mit ihm beginnt Kap. III. die Herrschaft der *Habessinier* aus seinem Hause und die der *Suleihiden*. Die Darstellung ist hier meistens vollständiger, als bey Abulfeda III, 56—62, besonders die Erzählung, wie Dschajjâsch, ein Meister im Schachspiel und Dichter zugleich, auch Verfasser eines historischen Werks über Sebîd, zur Regierung gelangt S. 133—136.

Kap. IV. handelt S. 138—142 von den Vesiren der letzten Regenten aus Nadschâh's Stamme, welche alle Macht in Händen hatten und auch die äussern Zeichen der Herrschaft, wie das Münzrecht, an sich rissen, während jene Regenten nur Scheinkönige waren. Abulfeda hat von diesen Vesiren, soviel uns bekannt ist, nichts berichtet, obgleich namentlich der letzte, Sarur, grosse Bedeutung hatte.

Kap. V. Von den *Mehediden*, S. 143—146. Hier ist Abulfeda (III, 566—570) etwas vollständiger. Ali ben Mehedi erobert Sebid im J. 554, regiert aber nur 2 Monate. Sein Sohn Mehedi ben Ali st. 558. (Abulf. kennt das Todesjahr nicht, und sagt von dem Vater Vieles, was hier dem Sohne beygelegt wird.) Der letzte Regent dieses Hauses wird im J. 569 aufgehoben von Turanschah (hier توران شاه, nicht تواران شاه, wie bey Abulf.), dem ersten der *Ejiu-*

Ejjûbiden. Von diesen handelt Kap. VI S. 146—155. Vergl. Abulfed. IV, 6ff. Turanschah setzt mehrere Statthalter ein, welche nach seinem Tode 576 jeder für sich die Regierung behalten. Darauf schickt Saladin andere, von denen endlich Saladin's Bruder Seif-el-islâm ganz Jemen gewinnt. Nach ihm behauptet sich sein Sohn Moiss-eddin, und nach diesem dessen Bruder Nasir unter Leitung des Kurden Sonker Atabek, von dessen Nachfolger Ghasi jener vergiftet wird im J. 611. Ueber den nun eintretenden Dynastieen-Wechsel um 630 H. findet sich das Nähere bey Abulfeda IV, 352.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Augsburg u. Leipzig, in der v. Jenisch- u. Stage. Buchh.: *Manuscript eines Clausners auf der schwäbischen Alp*, von *Karl von Werneck*. *Zweyter* und letzter Theil. 1828. 290 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Dieser Band, welcher dem *ersten*, bereits angezeigten gefolgt ist, hat vier Abtheilungen, und begreift: 1) Ansichten über Freundschaft, in der Form einer Philosophie der Freundesliebe; 2) Aphorismen über Wahrheiten aus dem Gebiet des Lebens und der Wissenschaft; 3) Staatswissenschaftliche Untersuchungen; 4) Philosopheme. — Man sieht, von wie vielen Dingen unter diesen Ueberschriften die Rede seyn kann, was denn auch der Fall ist, und wobey der Vf. ohne Ueberspannung Grundsätzen huldigt, welche zum Theil immer allgemeiner anerkannt werden sollten, und auch von Vielen anerkannt werden. Z. B.: „Der Staat ist ein Product der Geschichte, und nicht ein Gebild der Imagination. In Europa kann bey Staatsverfassungen nicht die Rede seyn, dem Staat eine ganz neue Rechtsgrundlage zu geben, sondern solche Vervollkommnungsversuche können nur dahin zielen, die natürlichen Fundamente der Verfassungen zu befestigen." (S. 102.) — „Eine philosophische Verfassung kann wirklichen Staatsverhältnissen nie zum Grunde gelegt werden, . . . sie muss auf die feste Grundlage geschichtlicher Verhältnisse sich gründen, ... die Gesetzgeber müssen vor Allem die Verhältnisse der Zeit und Oertlichkeit, gleichwie den moralischen Charakter ihrer Völker beachten, um der Gesetzgebung den Werth der Zweckmässigkeit zu geben" (S. 116); wobey nur bemerkt werden dürfte, dass eben dieses Verfahren philosophisch ist, also dem Philosophischen nicht entgegengesetzt werden kann, wofern man darunter nicht etwa Hirngespinnste der abstracten Speculation versteht. — „Die Monarchie verdient wegen ihrer Vorzüge vor allen andern Verfassungen die Verfassung der Civilisation genannt zu werden." (S. 134.) Eingeschränkt werden diese Vorzüge durch die Bemerkung, dass republikanische Verfassungen in Absicht auf Künste und politische Wissenschaften den Preis davon tragen, jedoch „die Wissenschaften, die auf das allgemeine Menschliche, oder auf das Studium der Natur hinzielen, finden in dem ruhigen, zur Meditation einladenden monarchischen Zustande ihr Element und ihre geistige Atmosphäre." (S. 143.) — „Der Staat der alten Welt war ein innerhalb Raum- und Zeitbegrenzung dargestelltes Ideal. Die höchsten Ideale des Staats der christlichen Civilisation liegen über der politischen Lebenssphäre der Menschheit." (S. 149.) „Seit dem Christenthum sehen wir das Völkerleben in der Weltgeschichte in universellen Formen sich entwickeln und bewegen." — „Mystisch nennen wir diejenige Erkenntniss, welche uns die Wahrheit bildlich oder durch Gleichnisse darstellt. Der Mysticismus kann damit ursprünglich Vernunftwahrheiten in sich fassen; allein wir vermissen in ihm die Klarheit der Verstandesansichten. Die Phantasie bleibt sein vorherrschendes Erkenntnissvermögen." (S. 274.) Der Vf. unterscheidet einen intellectuellen, praktischen, poetischen Mysticismus, und sagt, derselbe bleibe nicht bey allgemeinen Ahnungen und unbestimmten Ideen stehen, sondern construire sich eine Traumwelt und erdichte willkürlich für sie allgemeine und besondre Gesetze, die weder die Autorität der Vernunft, noch die der Erfahrung für sich haben. Folgende Bemerkung, womit der Band schliesst, hat viel Undeutliches: „Die Lebensphilosophie steht zwischen Skepticismus und dogmatischer Philosophie in der Mitte. Man könnte sie, vielleicht nicht mit Unrecht, eine *Erfahrung des Uebersinnlichen* nennen. Die Thatsache unsers höhern menschlichen Bewusstseyns ist ihr Axiom, und ihre Beweiskraft findet sich in der moralischen Evidenz der mit der ganzen geistigen Natur des Menschen in Zusammenhang stehenden Ideen von Gott, Freyheit und Unsterblichkeit." Auf Erfahrung des Uebersinnlichen berufen sich Mystiker, hätten also die Lebensphilosophie, und wie kann diese in der Mitte stehen zwischen zwey Lehren, die sich aufs Aergste bekämpfen und gegenseitig verneinen? Besser vielleicht liesse sich sagen, die Lebensphilosophie sey eine solche, welche man im Leben gebrauchen kann, zum Unterschiede von andern Arten der Philosophie, die im Leben für Nichts zu gebrauchen sind.

PP.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[A]LLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

[..]xx, b. Marcus: *Historia Jemanae*, e codice MS. [a]rabico, cui titulus est: بغية المستفيد في أخبار مدينة زبيد concinnata; — — edidit *Carolus Theodorus Johannsen* etc.

[Be]schluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

[Ka]p. VII. Die *Resuliden*. S. 156—186. Mensur, [ein] ausgezeichneter Regent, wird 647 von seinen [...]ischen Sklaven getödtet (vgl. Abulf. IV, 526). [Si]e gehorchen dann einem Abubekr (den Abulfeda [...] übergeht), welchen aber Mensur's Sohn El-[...]k el mudhaffer bald entfernt. Dieser stirbt 694, [sein] Sohn El-aschraf st. 696, dessen Bruder El-[...]jed st. 721. Sein Sohn El-mudschahid (st. 764) [de]r letzte Regent von Jemen, welchen Abulfeda [...]hnt (V, 360). An die Stelle der Vergleichung [der N]achrichten dieses Historikers treten von nun an [bis z]u Ende dieser Dynastie hin und wieder Zusam-[menst]ellungen mit den Angaben der schon bezeich-[nete]n Chronik von Jemen des Khasredschi, welche [mit] dem Tode des zweyten Aschraf dieser Dynastie [... H.)] schliesst (s. *Hamaker Spec. catal.* S. 186). [Die R]elation aus der Geschichte von Sebid aber wird [...]r reichhaltiger und vollständiger; weshalb wir [di]e Leser lieber auf das Buch selbst verweisen, [welc]hes für diese nächste Peri[o]de vor der Hand eine [Haup]tquelle seyn wird, und a[u]ch hier nur die Reihe [der R]egenten nebst einzelnen Datis ausheben. Wir [mach]en zuerst aufmerksam auf die ausführliche Be-[schrei]bung über die Secte der Seiditen (الزيديون), [welc]he in dem Cod. oft erwähnt wird, S. 166. Mu-[dscha]hid's Nachfolger Elafdhal (st. 778 H.) war ein gro-[ser F]reund der Wissenschaften und verfasste mehrere [Werk]er, worunter auch ein Auszug aus der Chronik (تمام?) des Ibn Challikan S. 168. Aschraf II. Is-[mail] wird sehr gerühmt, namentlich auch als Patron [der G]elehrten, wie er denn dem Oberrichter (قاضي ال) Dschemâl-ed-dîn Er-renemi (الريمي) [für e]in juridisches Werk in 24 Bänden mit dem Titel: التنبيه في شرح الت 12000 Denare in silbernen [Schü]sseln übersandte. Derselbe ist als Gönner des Firu-[zabad]i bekannt. Ihm folgte noch bey seinen Lebzeiten [sein S]ohn, der Sultan El-melik en-nasir Ahmed, wel-cher unter andern gegen die Asawerier, die Eroberer von Basra, glücklich war. Ueber diese (أساورة) wird eine Notiz aus dem Gothaer Kitâb el-aghâni beygebracht S. 171. Auch erhielt er eine Gesandtschaft des Kaisers von China, welche er, wenn sie gleich stolz war („sein Herr, der Kaiser von China, liesse ihn grüssen und befehlen, dass er gegen seine Unterthanen Gerechtigkeit übe"), doch sehr ehrenvoll aufnahm. Er starb 829 (nach *Hamaker* Spec. S. 186 im J. 827, nach *Deguignes* im J. 830). Sein Nachfolger El-mensur Abdalla ben Ahmed regiert nur kurze Zeit, länger alsdann dessen minderjähriger Bruder Aschraf III. Ismail ben Ahmed von 830 an, oder eigentlich nach einigem Zwiste der Grossen, sein Oheim El-melik et-tâher Jahja, welcher den König bis an seinen Tod gefangen hielt. Jahja starb 842. Sein ältester Sohn Aschraf IV. Ismail erhält wegen seiner Tapferkeit den Beynamen المجنون (*daemoniacus*) und regiert bis 845. Es folgt der Sohn seines Oheims El-melik el-mudhaffer Jusuf, äusserst schwach und beständig von Rebellen bedrängt. Diese Unruhen, in welchen mehrere Nebenkönige herrschten, die wir übergehen, wurden endlich von den *Taheriden*, von welchen in den drey letzten Kapiteln S. 186—250 die Rede ist, beygelegt. Die Brüder-Könige El-mudschahid Schems-ed-dîn Ali und El-melik edh-dhâfer Selâh-ed-dîn Amer von dem Stamme der Benu Taher ziehen 858 in Aden, 859 in Sebid ein. Mit Umständlichkeit werden ihre Anfeindungen, ihre Kriegszüge, Eroberungen und sonstigen Thaten und Schicksale erzählt. Sie besiegen namentlich auch den Imam von Sanâ im J. 866; die Stadt wird ihnen aber wieder entrissen, und 870 Edh-dhafer auf einem Zuge gegen dieselbe getödtet. Sein Bruder regiert sodann allein bis zu seinem Tode 883.

Kap. IX. Die Regierung des Tâdsch-ed-dîn Abd-el-wahhâb, eines Neffen des Mudschahid, welchem dieser schon 877, als er an einer schweren Krankheit darniederlag, die Königswürde übergeben hatte. Er besetzt daher gleich nach seines Oheims Tode Aden, und nach geringem Widerstande seines Verwandten Jusuf ben Amer auch Sebid. Er regiert bis 894, worauf sein Sohn El-melik edh-dhâfer Selâh-ed-dîn Amer die Regierung erhält, und von diesem handelt das letzte Kap. X. S. 229—250. Er tritt die Regierung bey grosser Ruhe an, wird aber von seinen drey Oheimen unaufhörlich angefeindet, die

die er nur mit Mühe bezwingt, und von denen Einer noch zur Zeit des Vfs. der Geschichte von Sebid gefangen gehalten wurde. Die letzte Nachricht, welche überhaupt gegeben ist, fällt in das Jahr 901. Namentlich in der Relation der letzten Kapitel ist aber der Stoff so reichhaltig und umständlich, dass nicht nur das stete Gewirre von Empörungen in allen Theilen des Landes, welche rasch hinter einander ohne Raisonnement aufgezählt sind, sondern auch die eingestreuten Notizen von dem Wechsel der Präfecten und Kadhi's in einzelnen Städten, so wie die Todesnachrichten von angesehenen Männern den Leser eher betäuben und ermüden, als ergetzen können. Ueberhaupt ist der Eindruck der Lectüre ungefähr derselbe, wie der, welchen man bey Lesung der Original-Chroniken der Araber gewinnt, und unser Buch liefert eigentlich erst die nackten Materialien, welche in Zukunft zu einer wahren Geschichte von Jemen verarbeitet werden müssen. Wir machen damit dem gelehrten Vf. eben keinen Vorwurf, sondern sind ihm vielmehr sehr dankbar für sein mühsames und schwieriges Geschäft. Er wird es sich aber selbst nicht verhehlen, dass er bey weitem nicht alle Schwierigkeiten bey den jetzt vorhandenen Hülfsmitteln hat heben können. Die Lesung einer Menge von Namen bleibt jetzt noch höchst ungewiss, wie er diess selbst in den Noten unzählige Male angedeutet hat. Ueber viele so häufig im Codex erwähnte Stämme, Secten, Städte und Districte musste er uns trotz mancher trefflichen Hülfsmittel, die ihm zu Gebote standen, in Ungewissheit lassen. Eine Menge Schwierigkeiten in Betreff geographischer Namen hat er jedoch in dem angehängten sehr dankenswerthen *Index geographicus* gelöst, worin er die meisten im Codex vorgefundenen Namen von Oertern und Flüssen alphabetisch aufgezählt und erläutert hat S. 251—300.

Das Aeussere des Buchs ist gefällig. Druckfehler waren bey der grossen Masse von Eigennamen kaum zu vermeiden, und wirklich liesse sich das angehängte kleine Verzeichniss um ein Bedeutendes vermehren. Wir sehen mehr aber auf den innern Werth der Gabe, welcher gross genug ist, um jene kleinen Mängel zu decken.

MEDICIN.

HADAMAR, in d. neuen Gelehrten-Buchh.: *Bromatologie* oder *Uebersicht der bekanntesten Nahrungsmittel der Bewohner der verschiedenen Welttheile.* Naturhistorisch und mit Hinweisung auf ihren diätetischen und pharmacodynamischen Werth entworfen in *drey* Theilen von *J. N. Kolb*, der Philosophie, Arzney-, Wundarzney- und Entbindungskunde Doctor, Herzogl. Nassauischem Medicinalrathe u. s. w. *Erster* Theil, welcher die Nahrungsmittel aus dem Thierreiche enthält. 1826. VIII u. 364 S. 8. (1 Rhlr. 15 gGr.)

„Mich treffe die Geissel der Herren Recensenten, wenn ich gar nichts geleistet habe." Mit dieser unwürdigen Ansicht von der wahren Kritik beginnt der Vf. seinen ersten schriftstellerischen Versuch; wenigstens sind wir geneigt, das vorliegende Werk dafür zu halten, weil Alles darin mehr auf den achtungswerthen Vorsatz, nützlich zu seyn, deutet, als auf die freye Handhabung des zu bearbeitenden, allerdings mannichfaltigen Stoffes. Dem Ganzen liegt der Vorwurf zum Grunde, eine Uebersicht der bekanntesten Nahrungsmittel der Völker unsrer (?) Erde mit Beziehung auf ihren diätetischen und pharmacodynamischen Werth zu liefern. Dem Vf. ist kein Werk bekannt, das die Nahrungsmittel aller (?) Erdbewohner in systematischer Reihefolge und mit Aufzählung eines jeden besondern Nährstoffes (?) enthielte; er kannte also, um nur zwey Beyspiele anzuführen, weder *Joh. Friedr. Zückert's Materia alimentaria in genera, classes et species disposita.* Berol. 1769; noch *Plenck's Bromatologia.* Viennae 1784. Er versichert auch: „die Werke der ersten Naturforscher, der besten Reisehistoriker (?), der vorzüglichsten Diätetiker, der gerühmtesten Chemiker und der hochverdientesten Geschichtsschreiber älterer und neuerer Zeit" benutzt zu haben, wogegen sich nichts einwenden lässt. Doch hätten die benutzten Quellen genauer angegeben werden sollen, als es geschehen ist; weil diess theils in der Aufgabe einer blossen Compilation liegt, theils aber unerlässlich wird, wo es sich, wie hier, stets um Thatsachen handelt. Alsdann wären Verstösse vermieden worden, wie das Anführen eines *Cadamostus*, der bekanntlich *da Cà da Mosto* hiess. Alsdann würde sich der Vf. vielleicht auch überzeugt haben, dass ein Anhäufen *unwesentlicher* Citate weder wahre Gelehrsamkeit beurkundet, noch überhaupt irgend einen Nutzen zu gewähren vermag. Auch wir stimmen dem Vf. bey, wenn er dafür hält, dass wer eine Uebersicht der Nahrungsmittel geben will, dabey die nothwendigsten Beziehungen auf Pharmacodynamik, Naturgeschichte, Chemie, Diätetik und Kochkunst beachten muss; dennoch lag es gewiss nicht in der Aufgabe, durch eine Menge dem gewöhnlichen Leser unverständlicher Kunstausdrücke, als: *physitootisch, eukrasisch, anaplerostisch, Anaemie, Aspermatism, Galakturie, Olygotrophie* u. dgl. m. den ohnehin nicht immer deutlichen Vortrag noch mehr zu verdunkeln und dadurch das Werk weniger brauchbar und gemeinnützig zu machen.

Schon der Titel deutet darauf, dass dieser *erste* Theil die Nahrungsmittel aus dem Thierreiche aufzählt. Das Ganze zerfällt in sechs Hauptabtheilungen, überschrieben: *Säugthiere, Fische, Vögel, Amphibien, Insecten* und *Würmer*, und eine jede derselben in die geographischen Unterabtheilungen: *Europa, Asien, Afrika, Amerika* und *Australien.* Diess mag zwar den Anschein einer systematischen Anordnung haben, doch ist sie theils ganz veraltet, theils aber auch höchst unbequem: denn sie nöthigt offenbar zu lästigen Wiederholungen und wiederum zu unnatürlichen Trennungen. Ein grosser Uebelstand ist es ferner, dass man bey den lateinischen Namen der Thiere nicht weiss, welche Nomenclatur der Vf. befolgt. Wir

Wir wollen keineswegs mit Hn. K. rechten, weil er bey seinem Vortrage über *Ammenmilch* „etwas karg, hingegen bey dem Beweise der Frequenz der animalischen Speisen in der Vorzeit und der Nachweise, dass es Völker gebe, welche Menschenfleisch geniessen, zu schwülstig zu Werke gegangen sey." Indessen will es uns vorkommen, als wenn die Unzahl der von ihm benutzten unwesentlichen Vorgänger ihn verhindert hätte, das rechte Ebenmaass zu finden. Auch würde es nicht schwer halten, mehrere neuere Reisebeschreibungen nachzuweisen, aus denen, als aus sichern Quellen, bedeutende Ergänzungen zu den erwähnten Nahrungsstoffen aus dem Thierreiche geschöpft werden könnten. Wir ziehen vor, es bey einigen wenigen Bemerkungen bewenden zu lassen. S. 72. *Kuhmilch*. Dabey sind gerade zwey Hauptquellen unbenutzt geblieben; nämlich: *Conradi Gesneri libellus de Lacte et operibus lactariis ed. Francius.* Lipf. 1777. und: *Systematische Darstellung der Schweizerischen Milchspeisen*, von J. X. Schnider von Wartensee, im *Schweizerischen Museum*. Zürich 1784. S. 183. — *Die Molken*. Der Vf. scheint *H. J. Heim's* treffliche Schrift: *Ueber den medicinischen Gebrauch der Molken*, St. Gallen 1824. gar nicht gekannt zu haben. — *Käse* S. 101. Dieser Artikel ist ungenügend, und man vermisst dabey die Benutzung der rechten Quellen. Glaubt der Vf., dass der Parmesan-Käse im Parmesanischen verfertigt wird, dann irrt er. — S. 102. *Sauermilch*. Hier wird der Ostpreusse sein beliebtes Schmannt und Glumse (s. *Bock's Versuch einer wirthschaftl. Naturgeschichte von dem Königreiche Ost- u. Westpreussen*. Dessau 1785. I. S. 258) und der Schwede seine *Tättmölk* vermissen. — S. 110. Das *Schwein*. Kein Wort von den berühmten Schinken von Santo-Lussurgio auf Sardinien. Zu einer Uebersicht der Nahrungsmittel gehört wesentlich auch eine gastronomische Geographie. Weiss denn der Vf. nichts von dem *Suarium* im alten Rom, das bekanntlich auf der Insel Sardinien eine Factorey unterhielt? Wir könnten ähnliche Erinnerungen bey einer nicht geringen Anzahl von Artikeln machen. Das alphabetische Register S. 346 erleichtert das Aufsuchen der im Buche genannten Thiere, indem es die deutschen und lateinischen Namen derselben und die Seitenzahl angiebt. Bey *Zungen* vermissen wir aber die Verweisung auf S. 223. *Phoenicopterus ruber*. Bekanntlich schätzten die römischen Kaiser die Zunge des Flammingo als ein Leckerbissen, und sagt nicht schon Plinius: *Phoenicopteri linguam praecipui saporis esse Apicius docuit nepotum omnium altissimus gurges!*

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *William Shakespeare's Macbeth.* Uebersetzt von *H. S. Spiker.* 1826. X u. 134 S. 8. (12 gGr.)

Ein neuer Macbeth nach *Bürger* und *Schiller?* — Hr. *Sp.* sagt von den Bearbeitungen dieser beiden Dichter, dass sie in unserer Zeit, wo englische Sprache und Literatur in Deutschland so bedeutende Fortschritte gemacht nicht mehr genügen könnten; Beide hätten nicht *treu* wiedergegeben, indem *Bürger* die Handlung aufhaltende Scenen hinzugefügt, *Schiller* aber das Stück für die Weimarsche Bühne bloss eingerichtet, und uns somit ebenfalls kein treues Bild von diesem Meisterwerke gegeben habe. Beides lässt sich freylich nicht in Abrede stellen; aber dennoch hatte *Bürger* gewiss innern Beruf zu einer Uebersetzung des Macbeth, und Rec. kennt keine freye Uebersetzung dieses Stücks in deutscher Zunge, welche ihn mehr angesprochen hätte, als die Bürger'sche. Er war in vieler Rücksicht mit *Shakspeare* geistig verwandt. Er trifft des Briten Ton vortrefflich, und alle seine Zusätze würde man sicher für original halten, wenn sie in England von einem unbekannten Verfasser zu S's Zeit geschrieben worden wären. Man vergleiche nur den Dialog zwischen dem Soldaten und Trabanten, wo sein Witz ganz Shakespearisch ist. Selbst *Schiller's* Bearbeitung, ungeachtet sie metrisch ist, steht unsers Bedünkens der Bürger'schen weit nach, weil zwischen *Schiller* und *Shakespeare* nicht solche Geistesverwandtschaft Statt fand, wie zwischen *Bürger* und *Shakespeare*. Noch weniger ist aber Hr. *Spiker* S's Geistesverwandter; das spricht sich auf jeder Seite der übrigens treuen Uebersetzung aus. Mit gegenwärtiger, bloss treuen Uebersetzung mag nun wohl einem Bedürfniss der Bühne abgeholfen seyn (wiewohl die Darstellung des Stücks in Berlin wenig befriedigt haben soll); aber die Aesthetik in weiterer Wortbedeutung hat dadurch wenig gewonnen. Auch konnte Hr. *Sp.* wohl mehr leisten, da wir jetzt so treffliche Hülfsmittel haben. Mit dem Original zur Seite hat Rec. diese Uebersetzung gelesen, und was er dabey bemerkt hat, wird das ausgesprochene Urtheil motiviren.

Sc. 2. heisst es: Held Macbeth u. s. w. bahnt sich einen Weg, bis er den Sklaven sieht, und ohne einen Gruss und ohne Lebewohl haut er den Kopf ihm ab. Im Original steht: *and ne'er shook hands, nor bade farewell to him, till he* etc.; und diess muss also heissen: er bot nicht eher die Hand zum Lebewohl, oder wich nicht eher von ihm, bis er ihm den Kopf abgehauen. — Warum übersetzen wir nicht, wo es irgend geht, Manches wörtlich? Wir würden dadurch den Genius des britischen Dichters bey weitem besser kennen lernen. Z. B. sagt der Soldat Sc. 2: *my gashes cry for help;* warum also nicht: meine Wunden schreyen nach Hülfe? In eben dieser Scene sagt Duncan: *So well thy words become thee, as thy wounds; they smack of honour both.* Hr. *Sp.*:

> Dich ziert dein Wort, wie dich die Wunde ziert,
> *Aus beiden spricht die Ehre.*

Warum nicht wörtlich: *Nach Ehre schmecken beide?* Die ganze Rede Duncan's würde Rec. so wiedergegeben haben:

Soldat.

> Ja;
> Wie Spatzen Adler, wie den Leun der Hase,
> Sie waren, soll ich's recht erzählen, wie
> Geschütz mit einer doppelt starken Ladung,
> So fiel
> Nun jeder Streich gedoppelt auf den Feind:

Ob

Ob sie in Wunden, die noch rauchten, baden,
Ob sie ein andres Golgatha erbau'n
Gewollt, nicht weiss ich's. —
Doch ich bin matt; nach Hülfe schrey'n die Wunden.

Duncan.

Dich ziert dein Wort, wie dich die Wunde ziert;
Nach Ehre schmecken beide. Schafft ihm Aerzte u. s. w.

In derselben Scene sagt *Rosse:* Von Fife, grosser König,

Wo das Norwegsche Banner trotzt dem Himmel,
Und Kälte in das Herz der Unsern weht.

Die letzten Worte hätten dann die Bedeutung: das sonst drohende norwegische Banner ist den Unsern gleichgültig; besser wäre es wohl, mit *Malone* den Sinn anzunehmen: Wo das norwegische Banner dem Himmel trotzt, und *den Unsern* (*auf die Hitze des Kampfs*) *Kühlung zuweht.*

Sc. 4. sagt Banquo: Wachse ich dort *an?* Warum nicht bloss: wachse ich dort? In derselben Scene sagt Macbeth: Das Aug' verschliesse sich der Hand, und der Uebersetzer scheint hier zu verstehen: das Auge gewahre die Hand nicht, welche die Frevelthat begeht; wäre es aber nicht besser, wenigstens richtiger zu übersetzen: das Auge sehe der Hand etwas nach, welches freylich nicht so kräftig wäre, aber mit der Bedeutung des *to wink at* besser übereinstimmt. — Die Worte der Lady Macbeth in der fünften Scene, von: Der Rabe selbst u. s. w. bis: halt, halt! — sind sehr brav übersetzt. Dagegen ist Macbeth's erster Monolog Sc. 7. nicht ganz *treu* wiedergegeben, und besonders ist das Bild nicht treu, wenn der Uebersetzer ihn sagen lässt: dass in dem Thränenstrom der *Wind erlischt.* In derselben Scene wird *boneless gums* durch zarter Gaum übersetzt, wodurch das Bild an Wahrheit verliert; warum nicht zahnloses Zahnfleisch? — Sehr richtig ist Act II. Sc. 1. das Wort Banquo's: *a heavy summons lies like lead upon me* durch: ein schwer *Gelüste* liegt wie Bley auf mir, übertragen. Denn offenbar deutet Shakespeare hier darauf hin, dass B., gereizt durch die Aussprüche der Hexen, gleichfalls in Versuchung kam, gegen Duncan etwas Frevelhaftes zu unternehmen, und es ist unbegreiflich, wie der sonst so genaue und verständige *Eschenburg summons* durch *Schläfrigkeit* wiedergeben konnte.

Sc. 4:

Dass nur die alten Kleider besser uns nicht passen,
Als die man neu uns itzt zurichten lassen,

klingt nicht allein prosaisch, sondern es sind auch aus *zwey* Versen im Original *drey* vom Uebersetzer gemacht.

Act. III. Sc. 1. Macbeth sagt: Für Banquo's Samen hab' ich

„In meines Friedens stilles Wohngemach
Verderben eingeführt."

Warum nicht treu dem Original:

„Und Gift in meines Friedens Schaale mir
Für sie gegossen?"

Sc. 2. *Nought's had all's spent* u. s. w. ist übersetzt:

Wie leer
Ist, ohne Freude, doch befriedigtes Verlangen.

Diese Worte machen aber den Sinn zweydeutig; Rec. schlüge vor, die Worte zu übersetzen:

Nichts haben wir hienieden,
Giebt das erlangte Gut uns keinen Frieden;
Weit besser ist es, selbst mit zu verderben,
Wenn wir durch Mord nur falsche Freud' erwerben.

In derselben Scene sind die Worte: *Good things of day begin to droop and drowse* höchst matt übersetzt:

Des Tages Werk bleibt nur mit Mühe wach?! —

Sc. 4 sagt Macbeth zu den Mördern, von Banquo's Blut redend: *'Tis better thee without, than he within.* Hr. *Sp.* übersetzt: Weit besser, dass es aussen an dir klebt, als dass *er* innen ist. Warum aber nicht nach *Johnson* die Lesart vorziehen: *than him within,* so dass der Sinn ist: Es ist besser, dass B's Blut *aussen* an dir, als innen in seinem Körper ist. Besser ist die Rede der Hecate Sc. 5 übersetzt. Die Hexenscene Act IV. Sc. 1 übersetzt *Bürger* mit den trefflichen Assonanzen; Lodre, brodle, dass sich's modle, vortrefflich; matter Hr. *Sp.* durch: doppelt, doppelt Fleiss und Mühe. Sc. 2 in demselben Act, wo die Naivetät des Macduffschen Knaben, so unendlich ergetzt, möchte wohl keinem deutschen Uebersetzer gelingen; Englands Sprache ist bey weitem reicher und schlagender an naiver Kürze.

Doch genug der Ausstellungen; man sieht schon aus diesen, dass die versprochene *Treue* hin und wieder verletzt sey. Die der Uebersetzung angehängten *Anmerkungen* betreffen das Historische des Stoffs, den Shakespeare wählte, berühren die Zeit- und Sittengeschichte des 17ten Jahrh. und erklären einzelne Verse, ohne etwas Neues zu geben. Die wenigen *Auslassungen* und *Veränderungen,* welche zum Behuf der Darstellung auf der Berliner Bühne, wo das Stück nach dieser Uebersetzung am 15ten Dec. 1825 zum ersten Male gegeben wurde, nöthig erachtet wurden, beschränken sich auf folgende Stellen: S. 38. Z. 4 v. u. Gesprochen: „Befördert zwey Sachen sehr." S. 39. Z. 16—19. Ausgelassen: „und da ich" bis: „herausgebracht." S. 53 unten. Ausgelassen die Rede Macbeth's bis: „in eure Hände" u. s. w. S. 85—87. Ausgelassen die Scene der Lady Macduff und ihres Sohnes von: „Ja er ist todt", bis zum Eintritt des Boten. S. 95. 96. Die Scene des Arztes bis zu Rosse's Eintritt ausgelassen. S. 111. Z. 1—8. „Das Wasser meines Reichs" bis „vertreiben" ausgelassen. S. 10. Z. 8. „Eure Bärte." Dass man dessen ungeachtet die Hexen nicht mit Bärten erscheinen lässt, versteht sich von selbst, so wie, dass man S. 122. Z. 11. bey der Stelle: „Sieh es dort, des Kronenräubers schändlich Haupt"; keinen Kopf auf dem Theater sichtbar macht.

A.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

TASCHENBÜCHER.

1) Leipzig, b. Brockhaus: *Urania,* Taschenbuch auf das Jahr 1829. Mit Kupfern. 12. (2 Rthlr. 6 gGr.)

2) Leipzig, b. Hinrichs: *Penelope,* Taschenbuch für das J. 1829. Herausg. von *Theodor Hell. Achtzehnter* Jahrg. Mit Kupf. 12. (1 Rthlr. 16 gGr.)

3) Heidelberg, b. Engelmann: *Cornelia,* Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1829. Herausgegeben von *A. Schreiber. Vierzehnter* Jahrgang. Neue Folge *Sechster.* Mit Kupfern. XXI u. 276 S. 12. (2 Rthlr. 8 gGr.)

4) Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Anekdotenalmanach* auf das Jahr 1829. Gesammelt und herausgegeben von *Karl Müchler.* Mit einem Titelkupfer. 430 S. 12. (1 Rthlr. 8 gGr.)

5) Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Taschenbuch für das Jahr* 1829, *der Liebe und Freundschaft gewidmet.* Herausgegeben von Dr. *St. Schütze.* 310 S. 12. (1 Rthlr. 12 gGr.)

6) Heidelberg, printed and sold by Engelmann: *The English Fireside upon the banks of the Rhine.* An Almanach for the Year 1829, exhibiting a choice of English and German tales, poems and historical Anecdotes. Selected by *J. Hedman,* Master of Arts. 324 S. 12. (2 Rthlr. 8 gGr.)

7) Wien, b. Tendler: *Fortuna.* Ein Taschenbuch für das Jahr 1829. Herausgegeben von *Franz Xav. Told. Sechster* Jahrgang, mit 6 Kupferstichen. 398 S. 12. (1 Rthlr. 16 gGr.)

8) Wien, b. Tendler: *Huldigung den Frauen.* Ein Taschenbuch für das Jahr 1829. Herausgegeben von *J. F. Castelli. Siebenter* Jahrgang; mit sechs Kupfern. 400 S. 12. (2 Rthlr.)

9) Leipzig, b. E. Fleischer: *Orphea,* Taschenbuch für 1829. *Sechster* Jahrgang, mit acht Kupfern nach Ramberg zu Oberon. 352 S. 12. (2 Rthlr. 12 gGr.)

10) Nürnberg, b. Schrag: *Frauentaschenbuch* für das Jahr 1829, von *Georg Döring.* 467 S. 12. (2 Rthlr.)

11) Frankfurt a. M., b. Sauerländer: *Rheinisches Taschenbuch* auf das Jahr 1829. Herausgegeben von Dr. *Adrian.* 370 S. 12. (1 Rthlr. 16 gGr.)

12) Berlin, b. Reimer: *Taschenbuch aus Italien und Griechenland,* auf das Jahr 1829. Herausg. von *Wilhelm Waiblinger. Erstes* Buch: Rom. Mit 8 Kpfn. 406 S. 12. (1 Rthlr. 20 gGr.)

13) Leipzig, b. Hartmann: *W. G. Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen.* Herausg. von *Friedrich Kind.* Auf das Jahr 1829. 416 S. 12. (2 Rthlr. 6 gGr.)

14) Stuttgart und Tübingen, in d. Cotta'schen Buchhandl.: *Taschenbuch für Damen.* Auf das Jahr 1829. Mit zehn englischen Kupfn. XXIV u. 428 S. 12. (3 Rthlr. 4 gGr.)

15) Naumburg, in d. Wild. Buch- u. Kunsthandl.: *Gedenke mein.* Taschenbuch für das Jahr 1829. Herausg. von *Archibald.* 414 S. 12. (1 Rthlr. 16 gGr.)

16) Prag, in d. Calveschen Buchhandl.: *Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse.* Eine Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länder- und Völkerkunde. Herausg. von *Joh. Gottfr. Sommer,* Vf. des Gem. der phys. Welt. *Siebenter* Jahrg. Mit 7 Kpf. u. Steintaf. 1829. XCV u. 370 S. 12. (2 Rthlr.)

Die *Urania,* die uns diessmal von den Neujahrsblüthen zuerst zu Gesichte kommt, behauptet ihren alten Ruhm, gute und unterhaltende Erzählungen zu liefern. Des *Falkners Braut,* von *Spindler,* ist ein sehr lebendiges Sitten- und Charaktergemälde in der bekannten anziehenden Manier dieses Schriftstellers. Das *Töpferhaus,* von *L. Robert,* ist glücklich erfunden und gut ausgeführt, wenn auch die Darstellung hie und da etwas an allzu epischer Breite leidet. In dem *Hagestolzen,* von *Blumenhagen,* fehlt es nicht an Unwahrscheinlichkeit und karrikaturmässiger Uebertreibung, doch ist die Erzählung gelungen zu nennen. Den Ton der wahren Geschichte trägt durch die Einfachheit der Schilderung, des *Adlers Horst,* von *Joh. Schopenhauer.* Höchst ergreifend sind die Felsenkuppe und das Adlernest in dem Augenblicke des Erklimmens durch die unglückliche Mutter geschildert. In gebundener Rede sind zwey grössere Stücke, ein didaktisches und ein dramatisches mitgetheilt. Das erstere, *Tiedge's Markt des Ruhmes* spottet anmuthig über manche Verirrungen des literarischen Zeit-

Zeitgeistes, während er die Blüthen des echten und wahren Genius begeistert verherrlicht. *Gustav Schwab* hat die besten Scenen aus *Gryphius Carl Stuart* mitgetheilt, und die schwerfälligen Alexandriner in die üblichen fünffüssigen Jamben verwandelt; dennoch hat er dem für das vorvorige Jahrhundert ausgezeichneten Produkte nicht denjenigen Reiz einflösen können, den der Kunstgeschmack des jetzigen fordert. Die Kupfer des Almanachs stellen Scenen aus *Bürgers* Gedichten nach meist gelungenen Zeichnungen von Opitz dar; das Titelkupfer ruft den Freunden und Bekannten des zu früh verewigten *W. Müller* sein Bild zurück, ohne doch gerade durchaus ähnlich genannt werden zu können.

Für *Penelope* (Nr. 2), das Urbild der Häuslichkeit, eignete sich ganz vortrefflich eine Erzählung wie die Ausgewanderten der wackern *Fr. Lohmann*. Sie nähert sich bekanntlich in ihrer Manier den erzählenden Dichtungen von *Jakobs* und *Rochlitz* an und giebt auch hier in dieser Art etwas sehr Schönes. Der *grosse Unbekannte*, von *Spindler*, ist ein unbedeutender Schwank, der immer *auch unbekannt* hätte bleiben können. Der Vf. ist hier nicht in seiner Sphäre. *Agathe* hat eine mild und zart gehaltene Novelle gegeben, die nicht ohne schöne Momente ist. Der *Wilddieb*, von *W. Blumenhagen*, ist recht anziehend und gut geschrieben. Von lyrischen Gedichten hat nur *Tiedge* etwas durchaus gelungenes gegeben. Wer erkennt nicht aus diesen Versen das Bild der edlen Freundin des Dichters? — *A. Wendt* schildert im ernsteren historischen Gemälde den Fall des thüringischen Königreichs und belebt dasselbe durch die hellen Farben der Phantasie. Des Herausgebers Romanzencyclus, *die heilige Elisabeth*, ist nicht ohne Werth. Die Kupfer setzen die Gallerie zu Schillers Gedichten fort; nicht alle sind lobenswerth.

In der *Cornelia* (Nr. 3) sind die Kupfer ausgezeichneter als in Nr. 2, und veranschaulichen wie früher die Rheinischen Sagen von *Karl Geib*, der augenscheinlich in der Behandlung derselben mehr Gewandtheit erlangt. Unter den Erzählungen treten vorzüglich die *Pathen*, von *Fr. Lohmann* und *Wiedersehen über dem Grabe*, von *F. Mosengeil* hervor; nur wäre der erstern noch etwas mehr Einfachheit in der Anordnung, der zweyten etwas weniger Weichheit zu wünschen gewesen. In beiden aber findet sich eine feste, fromme Ansicht des Lebens, und manche schöne Bemerkung über die Führung desselben. Die *Warner*, von *Therese Huber*, haben ergreifende Momente. Der *Schreibtisch*, von *A. Schreiber*, ist nur eine flüchtige Skizze. Die Gedichte erheben sich wenig über den Kreis des Gewöhnlichen.

Sehr viel eigentlich Pikantes findet sich in diesem Jahrgange des Anekdotenalmanachs (Nr. 4) nicht, was auch wohl nicht zu verwundern ist: wo soll es am Ende herkommen? Dagegen sind mehrere historische Anekdoten mitgetheilt. Auf diesem Felde könnte der Herausgeber künftig noch reichlicher ernten und dagegen manches andere Unbedeutende weglassen. Bey S. 179 ist zu bemerken, dass *Klopstock* schon in Pforte die Idee des Messias gefasst, und die ersten Gesänge bereits in Jena ausgearbeitet hatte. Sie erschienen in den Bremischen Beyträgen.

Das Taschenbuch der Liebe und Freundschaft geweiht (Nr. 5), eröffnet ein symbolisches Kupfer nach Ramberg, das, (bis auf eine Obscönität,) besonders in den Bäumen, gelungen ist. Die Monatskupfer enthalten dagegen wieder vieles Karrikaturartige. Eben so wenig hat uns *Spindlers* Historie dazu behagt. Für solche Trivialitäten ist dieser Erzähler zu gut. Weit besser spricht *Blumenhagens* Volkssage „*Weisshütchen*" an. In anderer Manier gefällt des nun verewigten *Weisflog* Erzählung „*der Beruf*." Die Krone der Erzählungen aber hat abermals *Friederike Lohmann* in ihrer „*Wanderung nach Paris*" geliefert. *Prätzels* poetische Erzählung „*Junker Udo*" ist nicht ohne Werth. Unter den Gedichten zeichnen sich die vom Herausgeber, auch durch Leichtigkeit im Versbau, aus.

Ein Engl. Almanach (Nr. 6) auf deutschem Grund und Boden, der sich besonders durch ein elegantes Aeussere und sehr schöne Kupfer empfiehlt. Der Inhalt ist reichhaltig und wir haben vieles mit wahrem Vergnügen gelesen. Dahin gehören besonders zwey treffliche Gedichte von *Byron*, von denen das eine sein Schwanengesang seyn soll. Unter den Erzählungen findet sich eine übersetzte von unserm *Callot-Hoffmann*. In einer andern: „Das Schloss vom Klostersee" verwebt sich in eine gut erfundene Fabel, eine Beschreibung der Rheingegenden leicht und anmuthig „Die drey Pilgrimme" schildern die Gefangennehmung König Richards von England durch den Herzog von Oesterreich. „Die Nacht in der Wachstube" ist ungemein einfach und rührend. Ein Englischer Soldat erzählt hier die Schicksale eines seiner Waffengefährten in Portugal höchst ansprechend. Eine Auswahl Gedichte von *Chaucer* bis *Crabbe* zeigt die Fortschritte der Englischen Poesie von 1400 bis 1800.

Das Taschenbuch *Fortuna* (Nr. 7) kommt uns, obschon es das sechste Jahr erlebt, zum ersten Male zu Gesicht, die Kupfer, die es enthält, sind fast alle schön, besonders das Titelkupfer; nur begreift man nicht, wie dieses holde Antlitz mit der entsetzlichen Verirrung des weiblichen Wesens, welches dadurch dargestellt werden soll, zusammenstimmen kann. Unter den Erzählungen ist nichts eben, das vollkommen befriedigte; der des Herausgebers: „Von Sieben die Hässlichste" gebührt um der Neuheit der Idee und der heitern Laune der Darstellung willen der Vorzug. Hier und da streift der Ton etwas an die Karrikatur. Bey S. 330 haben wir zu bemerken, dass *Rafael* wohl mehr *Madonnen* als *Anadyomenen* gemalt hat. „Trank für Trank," von *Seidl* nach einer Sage gebildet, ist nicht ohne tief erschütternde Wirkung, aber doch mehr Skizze. „*Norbert Schreck*" von *Hoffmann*, hat einzelne gelungene Stellen, besonders ist der Anfang in seiner Einfachheit ansprechend. Gegen das Ende aber häuft

t sich Unwahrscheinlichkeit auf Unwahrschein- :eit, und dadurch geht das Interesse des Lesers oren, der wenigstens poetische Wahrheit ver- t. „Verlust und Ersatz" von *Isidore Grönau,* keine ungeübte Feder und einen sowohl mit Verhältnissen der Welt als mit dem Herzen rauten Geist. Der weiblichen Hand ist ein Feh- gegen die lateinische Grammatik wie S. 66 *Se- fsime* statt *Serenissimus*, wohl zu verzeihen. in „die Koptin" von *v. Gallenstein,* nicht so tig hingeworfen wäre, so hätte daraus ein t lebendiges Gemälde werden können. An- ungen dazu sind vorhanden. „Der schwarze lschuh" von *Fouqué,* ist eine artige Kleinig- Unter den Gedichten zeichnen sich die von *Seidl* vortheilhaft aus. Ihnen zunächst stehen von *Halirsch,* nicht ohne wahren poetischen ult.

Den Frauen huldigt diesmal das Taschenbuch Nr. 8 drey längern Erzählungen. *L. Kruse* stellt in der *sterruine*" ein lebendiges Bild vor uns hin, wel- trotz seiner vielen Schatten keinen unangeneh- Eindruck zurückläfst. Das Gemüth des Lesers ergriffen und mit Furcht, Schreck, Abscheu, eid, Wehmuth erfüllt, je nachdem die Schick- der geschilderten Personen es erfordern. Der Vf. itzt Oertlichkeit und Volkssitte zweckmäfsig geschickt zur Staffage und ist ein guter Charak- eichner. Aehnlich von geheimen Schauern er- ist „der Spuck im Vorstadthause" von *Wein- en,* doch befriedigt der Ausgang nicht ganz. in der Erzähler, der das Vorstadthaus bewohnt, ine noch nähere Beziehung zu der Geschichte acht worden wäre, so würde das Ganze an In- se gewonnen haben. *Ohne dir* S. 212 soll als kfehler gelten, obwohl der Anfang dieser Briefe haupt etwas seltsam schwerfällig stilisirt ist. „Der Steinbruch im Wolfsgraben", von *Stierle Holz- ler,* hat uns dagegen sehr angezogen. Eine ganz glich reiche und in ihrer Einfachheit doch an- chende Naturschilderung herrscht hier. Unver- hlich schön ist das Gemälde des Thales und der ucht, so wie des Wolkenbruchs. — Unter den chten ist mehreres Gute, namentlich von dem usgeber, von *Fr. Rückert* und *Jeitteles.* Hn. *von mers* und des Grafen *von Mailath* Beyträge sind t dankenswerthe Mittheilungen. Mehrere Kupfer etwas steif gerathen.

e *Orphea* (Nr. 9) enthält lauter Erzählungen, unter hen *Blumenhagen* in seinen „Spartanern Han- rs" uns eine vaterländische Heldenscene recht n und kräftig ausgemalt hat. An mehrern Stel- erinnert er an den früh entschlafenen van der e; was keinesweges zum Tadel gesagt seyn soll. r Verschollene" von *L. Kruse,* ist eine wunder- verwickelte Geschichte, in der man kaum zur kommen kann. Der Schlufs ist jedoch treff- In dem „Maskenballe" von *Frau von Fouqué,* findet sich viel Barockes. Den Fehler: „sich *einer* Nachläfsigkeit zu Schulden kommen lassen," wollen wir dem Setzer zuschieben. *Prätzel* hat ein anmu- thiges Mährchen „der goldne Zahn" und *Fr. Kind* eine recht zart gehaltene kleine Geschichte: „der Bindergesell" geliefert. Unter den Kupfern sind ein Paar sehr schöne und Ramberg hat sich hier selbst übertroffen, z. B. das Titelkupfer und der Kampf mit dem Löwen. Besonders gelungen ist Oberon auf zwey Bildern. Aber auch an Frazzen fehlt es nicht, und Rezia könnte manchmal etwas züchtiger verhüllt seyn, z. B. da, wo sie vor Kaiser Karl er- scheint und beynahe nackend neben dem geharnisch- ten Herrn kniet.

Die Kupfer zu Nr. 10 sind diesmal aufserordentlich schön, besonders das Titelkupfer und die drey Scenen aus van der Velde's Schriften. Die übrigen geben Ansichten von Nürnberg und von zwey alten daselbst befindlichen Bildwerken. Auch der Titel selbst ist sehr ansprechend ver- ziert. Das Gedicht: „der Mütter Engel" vom Herausge- ber, welches das Titelkupfer zu erläutern bestimmt ist, hat in seiner Einfachheit viel Rührendes, nur müssen wir ei- nige undeutsche Wendungen, z. B.: „das wandelt wo sie *wandeln gehn,* tadeln. Unter den übrigen Gedichten haben uns die den früh Verstummten, *Müller* und *Hauff,* darge- brachten Todtenopfer besonders angesprochen. Von Er- zählungen sind 4 geliefert, unter welchen wir „den Ausge- wanderten" von dem Herausgeber, den Preis zuerkennen müssen, wenn sie gleich hie und da etwas an englischer Breite leiden. Der „Naboh" von *L. Schefer* zeugt zwar von einem sehr reichen Geiste, einer höchst lebendigen Phantasie und einer trefflichen Welt- und Lebensbeobach- tung, und der Vf. ist so glücklich begabt, dafs er noch viel leisten wird; allein die Darstellung ist zu bunt, der Stil zu gehackt, die Begebenheit entwickelt sich nicht ru- hig genug, sondern eins überpoltert das andere. Man kommt nicht zu sich selbst. Mit Jean Paul hat der Vf. die Originalität der geschilderten Charaktere gemein, auch in der Sprache haben wir oft Aehnlichkeit gefunden. Einzelnes ist ganz vortrefflich. In den „Verwaisten" von *Mosengeil,* und in den „Leibeigenen" von *Fr. Lohmann,* ist viel Gu- tes, nichts gerade Ausgezeichnetes.

Ein liebliches Frauenbild ladet an der Pforte zu dem Tempel ein, den Nr. 11 aufgethan hat. Schade, dafs der Herausgeber in seinen höchst anziehenden Reiseskizzen uns nicht mehr von dieser reizenden Ellen erzählt. Wir hätten ihn weit lieber gehört als Hn. *Starkloff* in seiner Novelle „Stiefmama und Stieftochter" die uns sehr unbefriedigt gelassen hat. Wahrlich, wenn die Welt so wäre, wie sie in den hier geschilderten Personen sich spiegelt, so müfste man sich schämen, in ihr zu leben. Es ist höchst unerfreu- lich, in einer dichterischen Darstellung keinem einzigen Charakter zu begegnen, der dem Beobachter auch nur ei- nige Achtung abnöthigt. „Die Weiber von Weinsberg" von *Mara L.*, leicht hingeworfen, sind nicht ohne Werth; nur kommt uns die scherzhafte Wiederholung der Scene des Mittelalters in den Ruinen von Weinsberg, wo die jungen Mädchen ihre Geliebten ohne Umstände auf den Rücken neh- men, etwas sehr unwahrscheinlich und auch undelikat vor. — „Die Schwestern" von *Joh. Schopenhauer,* die gleich mit dem Sprachfehler: „*Gegen der* ersten Hälfte des sieb- zehnten Jahrhunderts" anfangen, werden erst gegen das Ende etwas interessant. Dagegen hat uns *Spindlers* „Leben eines Glücklichen" durch Einfachheit, Lebendigkeit, Gut- müthigkeit und Laune sehr zugesagt. Von den Kupfern zu „Walter Scotts" Romanen sind das erste und letzte wohl gelungen und ausdrucksvoll. Unter den übrigen ist man- ches Steife und Gezwungene.

An

An dem unter Nr. 12 zum ersten Male erscheinenden Taschenbuche loben wir besonders, dass sein Inhalt nicht so bunt aussieht, wie in den übrigen, sondern dass eine Hauptidee die gegebenen Stücke in gebundener und ungebundener Rede beseelt: das Leben in Rom und mit Römern. So giebt dasselbe ein vollständiges Land- und Charaktergemälde. Wir sehen in den zarten, zum Theil trefflichen Kupfern liebliche Gegenden in der Campagna, werden in den dunkeln römischen Osterien bald Buonarotti und Michel-Angelo, bald Thorwaldson, dem Saltarello zuschauend, gewahr und entzücken uns an dem Bilde einer überaus lieblichen Genzaneserin. Wenn wir denn auch an der künstlerischen Zusammenfügung der beiden Novellen: „das Blumenfest" und „die Briten in Rom" mancherley zu tadeln hätten, so haben sie uns doch mannichfach erfreut, und wir können selbst dem Schalk Ironius nicht zürnen, wenn er das britische Thun und Treiben in Italien und die Narrheit mancher deutschen Reisenden mit der Geissel der Satire straft. Die „Lieder des römischen Carneval" und das Charakterbild „die heilige Woche" aber haben uns noch erfreulicher mit dem Lande, wo die Citronen blühn, bekannt gemacht.

Nr. 13 enthält eine sehr anmuthig erzählte Novelle: „*der Liebe Maskenspiel*" von *Salvatorello*, einem Dichter, dem wir öfter zu begegnen wünschen. Von dem Herausgeber hätten wir in seiner sonst ergetzlichen Erzählung „der Rektor Magnificus" einen Verstoss gegen die Grammatik wie: eine *sich vorgesetzte* Ernsthaftigkeit nicht erwartet. *Fr. Lohmann* giebt eine romantische Erzählung aus der Ritterzeit nicht ohne rührende Wirkung. Wir bemerken nur zu S. 189, dass es zu jener Zeit noch keine eigentlichen *Meistersänger* gab, also diese auch *den Jünglingen* nicht die Harfe schlagen lehren konnten. Ernster Art ist eine kurze Geschichte des österreichischen Erbfolgekriegs von *Heusinger*, die wir gern gelesen haben. Ansprechende lyrische Gedichte lieferten *v. Schenk*, *A. v. Nordstern*, *K. Förster* und *v. Ungern-Sternberg*. Die Kupfer stellen, bis auf das Titelkupfer, Scenen aus der Zeit Friedrichs und Maria Theresia's dar und sind etwas steif.

Die Zartheit und den Ausdruck der Kupfer, welche das Taschenbuch N. 14. zieren, übertrifft kein anderes diessjähriges, so viele uns deren bisher zu Gesicht gekommen. Besonders haben uns „der Antrag", „der träge Schulknabe", „der blinde Pfeiffer" und „die drey Naturscenen" gefallen. „Rom in dem Augenblick der Aufopferung des Marcus Curtius", und „der Sturm an dem Leuchtthurm von Eddyström" erfüllen die Seele des Beschauers mit Grausen, während der Blick auf „die Gegend am Ganges" eine selige Ruhe über das Gemüth ausgiesst. Am wenigsten befriedigt die Idee des „Todes der jungen Griechin", so viel Sorgfalt auch auf die Ausführung verwendet seyn mag. Es ist zu materiell gedacht, wenn sich von dem Lager der wie im Schlummer daliegenden Gestalt eine ähnliche, *eben so gekleidete* (!) Figur zum Himmel erhebt. Es genügte hier an einem Lichtstreif, oder sollte noch stärker bezeichnet werden, so konnte sich von der vorn aus der Blumenvase gefallenen Lilie, die übrigens besser gezeichnet seyn könnte, ein Schmetterling erheben und dem offenen Fenster, durch welches der Mond blickt, zuflattern. — Das Taschenbuch liefert übrigens, ein dramatisches Gedicht, von *Ed. von Schenk*: „Albrecht Dürer in Venedig" welches an dem in diesem Jahre gefeyerten Feste des grossen deutschen Künstlers zu München aufgeführt worden ist und einige recht ansprechende Scenen hat. Der Novelle „Acerbi" von *W. Alexis*, würde es gelungen seyn, einen befriedigenden Eindruck hervorzubringen, wenn der sonst so gewandte und geistreiche Erzähler sich mehr von dem Barocken hätte frey erhalten können. Wehe dem Geschmack des Zeitalters, wenn er solches forderte! „Der Recensent" von *v. Tromlitz* leidet etwas an einer unerfreulichen Breite und an häufigen Wiederholungen, sonst fehlt es ihm nicht an sehr anziehenden Situationen, und besonders ist das Ende schön. Unter den Gedichten finden sich dankenswerthe Gaben von *Tiedge* und *Elisa*, so wie von *v. Zedlitz*, *v. Platen*, *Karl Felder* und *H. Heine*. Möchten die neuern Dichter doch von den ältern nur lernen, etwas mehr Sorgsamkeit auf die Form ihrer Bildungen zu verwenden!

Nr. 15 erscheint zum ersten Male und zeichnet sich zunächst vor den übrigen Taschenbüchern durch sein prunkloses Gewand aus, denn es hat kein einziges Kupfer. Dagegen ist es nicht nur schön gedruckt, sondern auch reich an anziehenden geistigen Beyträgen. Höchst lebendige *Kriegsbilder* stellt der Herausgeber selbst auf, man hört ihn nicht, man sieht das, was er schildert, vor den eigenen Augen entstehen. Eben so lockt er durch seine *Beschreibung des Riesengebirges* den Leser anmuthig in *Rübezahls* Reich. Die Erzählung: „Es giebt keine unglückliche Liebe" von *Carl Heinrich*, ist da, wo der Vf. wirklich erzählt und nicht bloss selbst spricht oder sprechen lässt, sehr schön. Namentlich ist die Nacht in der Stephanskirche zu Wien ergreifend geschildert. Die Reflexionen und Betrachtungen des Autors hemmen, wenn sie zu lang sind und an Wiederholungen leiden, den lebendigen Gang der Begebenheit. „*Das Wiedersehen*" ist ein interessantes Bruchstück aus dem Tagebuche des Freywilligen *Karl Friedrich Lüdike*, das wir mit den lebhaftesten Gefühlen der Rührung gelesen haben. Der Erzähler ist nach mannichfachen schmerzlichern Kämpfen des Lebens, als die waren, welche ihm das eiserne Kreuz erwarben, wie wir hören, eben zum ewigen Frieden eingegangen. „Ursula von Leutsch" von *Heinrich v. Schwerdtner*, ist eine sehr anziehend und ergreifend geschriebene Novelle, der höchst wahrscheinlich eine wirkliche Begebenheit zum Grunde liegt; darauf deuten die Menge von bekannten Sächsischen Dorf- und Städtenamen, und die genaue Schilderung vieler Oertlichkeiten. Vielleicht fand der Vf. den Stoff in der Chronik eines seinem Landsitze benachbarten Ritterschlosses und verarbeitete ihn auf seinen einsamen Jagdausflügen in die nahen Waldungen. — Am wenigsten genügt wohl das Trauerspiel *Elfride*, obwohl es ihm nicht an wohlerfundenen Scenen und an einer schönen Diction fehlt. Das zweyte Viertel des 19ten Jahrhunderts scheint bis jetzt der tragischen Muse nicht eben günstig. Von Gedichten bietet dieser Almanach nur ein einziges, aber recht wackeres dar: „Denken und Thun." Zart erfunden und empfunden ist die voranstehende Strophe, welche die Zueignung dessen ausspricht, der mit diesem Taschenbuch einer geliebten Person ein Geschenk macht.

Der Herausgeber von Nr. 16 fährt fort, seine Leser auf eine interessante Weise mit den Ergebnissen neuer Reisebeschreibungen bekannt zu machen. Nach einer allgemeinen Uebersicht der neuesten Reisen und geographischen Entdeckungen folgt eine längere Beschreibung von Konstantinopel. Sodann begleiten wir ihn in den neuen Freystaat Mexiko, besuchen mit *Beechey* die Nordküste Afrika's und versetzen uns dann plötzlich von der Nähe des Aequators in die Nähe des Nordpols nach Finnmarken. Kupfertafeln und Steindrücke, unter welchen einige sehr fein und schön gerathen sind, veranschaulichen Einzelnes und drücken ein bleibendes Bild davon in die Seele.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
[AL]LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1828.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

[Tü]BINGEN, b. Laupp: *Grundsätze der Politik*, oder philosophisch - geschichtliche Entwickelung der Hauptgrundsätze der innern und äussern Staatskunst. Von *H. B. von Weber*, Vicedirector bey dem Gerichtshofe in Tübingen, und Lehrer des Criminalrechts an dortiger Universität. 1827. XIV u. 346 S. 8.

[Es] gehört, bey dem ersten Anblick, zu den befremden Erscheinungen, dass während der letzten [Jahr]zehnte, wo so bedeutend viel für den Anbau [der] meisten Staatswissenschaften — namentlich des [Staat]srechts, der Volks- und Staatswirthschaft, der [Fina]nz und Polizey und der Statistik — geschah, die [wisse]nschaftliche Gestaltung und Fortbildung der [wisse]nschaftlichen ...tlichen Politik* hinter denselben zurückblieb. [Den]n diese Wissenschaft aber, die Blüthe und Krone [der] gesammten staatswissenschaftlichen Kenntnisse, [bedu]rfte der sorgsamsten Pflege in einer Zeit, welche [durc]h grosse politische Vorgänge und Erschütterungen mächtig aufgeregt war für die Nachfrage *nach [dem] Verhältniss*, in welchem die Theorie zur Praxis, [das I]deal zur Geschichte, der Vernunftstaat zu den [Bestr]ebungen in der Wirklichkeit stand.

Das Befremdende der oben angedeuteten Erschei[nung] vermindert sich aber, wenn man folgende drey [Erge]bnisse sich vergegenwärtigt: *erstens*, dass die [Polit]ik, als Wissenschaft, von dem Staatsrechte und [den] übrigen staatswissenschaftlichen Kreisen erst im [18te]n Jahrh. schärfer gesondert ward; *zweytens*, dass [zu ei]ner erschöpfenden wissenschaftlichen Gestaltung [der] Politik weder das Staatsrecht allein, noch die [Gesc]hichte allein ausreicht, dass vielmehr der Leh[rer] der Politik *gleichmässig* über staatsrechtliche, [staat]swissenschaftliche, geschichtliche und statistische [Ken]ntnisse nach ihrem ganzen Umfange gebieten [muss]; und *drittens*, dass selbst viele geistvolle poli[tisch]e Schriftsteller der neuesten Zeit über die Grenz[besti]mmung und den innern Umfang der Politik, als [Wiss]enschaft, keineswegs übereinstimmten.

Wer aus Beruf oder Neigung die *Literatur* der [genan]nten Staatswissenschaften erforschte, weiss dass weder in der Welt des classischen Alter[thum]s, noch seit dem Wiedererwachen der Wissen[schaf]ten bis zum Anfange des 18ten Jahrhunderts, [*Staa*]*tsrecht und Politik* (Staatskunst) *mit wissenschaftlicher Strenge von einander geschieden wurden*. Die ewigen Grundsätze des Rechts, die aus der Vernunft stammen; die Aussprüche der Klugheit, die man aus der Erfahrung entlehnte, und die politischen Ergebnisse, die man aus den Thatsachen der Geschichte der einzelnen Völker und Reiche ableitete, verschmolzen, ohne strenge Sonderung, in den politischen Schriften der Alten und Neuen unter einander. So beym *Plato*, beym *Aristoteles* und *Cicero*, wie beym *Macchiavelli, Hobbes, Conring* und *Locke*; der *dii minorum gentium* nicht einmal zu gedenken. Erst als *Justus Henning Böhmer* in seiner *introductio in jus publicum universale* (Hal. 1709. 8.) dem *Staatsrechte* einen streng-wissenschaftlichen Charakter gab, und von demselben das bloss Politische — das aus Klugheit, Erfahrung und Geschichte Stammende — ausschied; erst seit dieser Zeit ward eine selbstständige Behandlung beider Wissenschaften, des Staatsrechts und der Staatskunst, möglich, obgleich die alte Sitte, beide mit einander zu vermischen, noch lange sich erhielt, und selbst ein Mann, wie *Schlözer*, nicht völlig frey von derselben blieb. — Früher aber, bevor die Politik zu einem selbstständigen wissenschaftlichen Gepräge gelangte, machte der Anbau des Staatsrechts bedeutende Fortschritte: denn erst mit dem Günstlinge des grossen Friedrichs, mit dem geistvollen Freyherrn *von Bielfeld* (*institutions politiques*, 3 Tom. à la Haye 1760. 8.) begann die Selbstständigkeit der Politik, wenngleich sein Buch, bey allem Reichthume geistvoller Ansichten und bey aller Vielseitigkeit geschichtlicher und statistischer Kenntnisse, die es enthält, noch weit von der systematischen Haltung, so wie von der logischen Anordnung und Durchbildung entfernt blieb, deren die Politik bedarf, sobald sie auf gleicher Höhe der Reife mit den übrigen Staatswissenschaften stehen soll.

Bald folgte dem Werke *Bielfeld's* das *erste Compendium* der Politik, wodurch diese Wissenschaft in die Kreise *der akademischen Lehrgegenstände* überging. Es war der um mehrere Staatswissenschaften hochverdiente *Achenwall*, der auch die Politik auf die Lehrstühle der Universitäten brachte, mit seinem (für jene Zeit sehr brauchbaren und von dem seltenen Tacte des Vfs. zeugenden) Compendium: „*Die Staatsklugheit nach ihren ersten Grundsätzen*" (Götting. 1761. 8. 4te Aufl. 1779). Es ist wahr, in dem philosophischen Theile dieses Compendiums herrscht das System des Eudämonismus vor, das *damals* an der Tagesordnung war; allein viel

viel ward schon *dadurch* gewonnen, dass *Achenwall* für die neu sich bildende Wissenschaft den einzig richtigen Weg einschlug: *die Verbindung des Philosophischen mit dem Geschichtlichen, des Idealischen mit dem Wirklichen.* Ja man kann, unbeschadet seiner grossen Verdienste, sagen: dass er dem Kreise der Geschichte, der Statistik und der Erfahrung mehr noch gewachsen war, als dem Kreise der Philosophie. Doch blieb in damaliger Zeit der gründliche Vortrag der Staatswissenschaften, und namentlich der Politik, auf den Hochschulen Deutschlands, zunächst *auf Göttingen* beschränkt, wo seit Achenwall *Schlözer, Spittler, Beckmann, Heeren, Sartorius, Saalfeld* u. A. ausgezeichnete Verdienste um diese Wissenschaften sich erwarben. Deshalb strömten auch — so lange andere deutsche Regierungen auf ihren inländischen Hochschulen die Errichtung besondrer Lehrstühle für die Staatswissenschaften nicht für nöthig fanden, — diejenigen deutschen Jünglinge, welche für diese Wissenschaften Sinn und Bedürfniss fühlten, nach Göttingen, um dort die Weihe für den höhern Staatsdienst zu erhalten; und unverkennbar bleibt das Verdienst dieser Hochschule, dass durch ihre Heroen in diesem Felde des Wissens ein helleres Licht über ganz Deutschland aufging, bis man endlich auch anderwärts erkannte, dass *diese* Wissenschaften nicht bloss an der Leine gelehrt werden könnten. — Immer aber ermangelte die *Staatskunst* des zeitgemäss fortschreitenden *wissenschaftlichen* Anbaues. Denn der geistreiche *Schlözer* gab (1771) in seinem „*Systema politicoes*" bloss eine Nomenclatur auf Einem Bogen; und *Cäsareon's* (des Grafen *Keyserling's*) „*Grundsätze der Staatsklugheit*" (Mitau 1772. 8.), und *Pfeiffer's* „*Grundriss der wahren und falschen Staatskunst*" (2 Thle. Berl. 1778. 8.) dürfen kaum dem wissenschaftlichen Anbaue angerechnet werden. So ruhte dieser Anbau, bis ein *Ungenannter* im J. 1795 mit Freymüthigkeit, Sachkenntniss und Wärme — doch ohne alle Anwendung der Geschichte — „*Vorlesungen über die wichtigsten Gegenstände der Moralpolitik*" im Geiste des *kritischen* Systems erscheinen liess, und *Christian Dan. Voss* nicht ohne Gründlichkeit, aber mit gewohnter Breite, die dahin gehörenden Gegenstände (1797) in seinem „*Handbuche der allgemeinen Staatswissenschaft*" behandelte. Ganz ohne Werth war *Rössig's* „*Lehr- und Handbuch der Politik*" (Leipz. 1805. 8.); denn er verstand zwar Massen in reichen Collectaneen zu sammeln, nicht aber, sie zu verarbeiten. Er ermangelte des philosophischen Geistes, der systematischen Haltung, der geschichtlichen Kenntnisse, des pragmatischen Urtheils. Dagegen drängte der gründliche *Behr* in Würzburg in seinem „*System der angewandten allgemeinen Staatslehre oder der Staatskunst*" (3 Thle. Frankf. 1820. 8.) die ganze Summe staatswissenschaftlicher Kenntnisse, ohne Berücksichtigung der Ergebnisse der Geschichte, mit philosophischem Geiste und ehrenwerther Freymüthigkeit zusammen. *Luden's* vielbesprochenes, oft verkanntes „*Handbuch der Staatsweisheit*" (1811) blieb ohne Fortsetzung; nicht ohne Verlust für die Wissenschaft. Was der Frhr. *v. Seckendorf* in seinen „*Grundzügen der philosophischen Politik*" (1817) aus Grundsätzen der Sittenlehre aufstellte, konnte nicht genügen; der geistvolle *Köppen* aber versuchte (1819) in seiner „*Politik nach Platonischen Grundsätzen*" zunächst eine Ausgleichung des Alterthums und der neuesten Zeit in seinen mitgetheilten Ansichten. Was *v. Haller* beabsichtigte, ist allgemein bekannt, längst gewürdigt, und gehört mehr zu dem Staatsrechte, als zur Politik. Sein Antipode, *Krug*, liess in der „*Dikäopolitik*" (1824) nur den Mangel geschichtlicher Ergebnisse wahrnehmen; denn an Klarheit, Freymüthigkeit und strenger Anhänglichkeit an dem, was der Vernunft gemäss ist, überragte er seine Vorgänger. *Zachariä* mischte von Neuem in seinen „*vierzig Büchern vom Staate*" (bisjetzt erst *dreyssig* Bücher in drey Theilen) Staatsrecht und Politik, und zeigte auch hier, wie in allen seinen Werken, Geist, Umsicht, Tact und Haltung, ohne doch ein vollständiges System der eigentlichen Politik zu liefern. Viel treffliche Vorarbeiten zu einem solchen enthalten die neuern Schriften *Ancillon's* („*über die Staatswissenschaft*", „*über die Verfassungen*" und „*zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen*"). *Pölitz* versuchte im *ersten* Theile seiner „*Staatswissenschaften im Lichte unsrer Zeit*" eine neue wissenschaftliche Gestaltung der Politik, und diesem schloss sich, in vielfachen Ergiessungen, der Verfasser des anzuzeigenden Werks an.

Aus dieser kurzen literärischen Uebersicht erhellt, dass die *Staatskunst* als Wissenschaft bey weitem nicht so häufig und so reichhaltig angebaut ward, als die andern Staatswissenschaften, und dass die grosse Mehrheit derer, welche sie anbauten, mehr auf den bloss philosophischen Theil derselben sich beschränkten und sie als eine Wissenschaft *a priori* aufstellten, ohne sie als eine *gemischte* Wissenschaft, d. h. als eine solche zu behandeln, welche weder ausschliessend *a priori*, noch lediglich *a posteriori* aufgeführt werden darf, sondern welche, wie in ihren Grundbegriff, so auch in ihre Durchführung und wissenschaftliche Ausbildung die *Vereinigung des Philosophischen mit dem Geschichtlichen* aufnehmen muss.

Doch nicht bloss die eben gerügte Einseitigkeit wirkte nachtheilig für die neue wissenschaftliche Gestaltung der Politik; auch *das* ward derselben hinderlich, dass manche geachtete staatswissenschaftliche Schriftsteller — indem sie das ganze staatswissenschaftliche Gebiet *bloss in die beiden Theile:* — Staatsrecht und Politik zerfällten, — unter der Politik die *Gesammtheit der praktischen Staatskenntnisse* verstanden und behandelten, und folglich in deren Gebiet alles das zogen, was andere Lehrer und Schriftsteller dieser Wissenschaft unter den *besondern* wissenschaftlichen Gebieten der Nationalökonomie, der Staatswirthschaft, der Finanz- und der Polizeywissenschaft darstellten. — Es bleibe an die-

m Orte unentschieden, theils ob dieses Verschmel-
sehr heterogener Bestandtheile an sich überhaupt
:kmäſsig sey; theils ob nicht dadurch die Politik
inem Umfange anschwelle, daſs sie in einem
emischen Halbjahre kaum zu behandeln möglich
Rec. hält sich zunächst an das vorliegende Werk,
liese Ansicht *nicht* befolgt, sondern die *Staats-
t* als eine in sich abgeschlossene und selbstständ-
Wissenschaft in dem Kreise der übrigen Staats-
nschaften behandelt wird.

So wie Rec. *diese* Behandlung mit dem Vf. als die
:kmäſsigste und als ein Bedürfniſs für unser Zeit-
anerkennt, ebenso ist er auch mit demselben
lurchgehends über die aufgestellten Grundsätze
über die befolgte Anordnung einverstanden.
ı in dem vorliegenden Werke finden sich alle
Eigenschaften eines *akademischen Lehrbuchs*
nigt: systematische Begründung des Ganzen, lo-
e Abgrenzung der einzelnen Theile, gleichmä-
Behandlung derselben, Klarheit und Bestimmt-
der Begriffe, Reichthum der Kenntnisse, Frey-
igkeit des Urtheils, die dem selbstständigen
ne ziemt, verbunden aber mit der Mäſsigung,
he den richtigen Mittelweg zwischen den Ex-
en der gegen einander anstrebenden politischen
eyen hält. Rec. hat daher die Ueberzeugung,
dieses Lehrbuch, angewandt bey den akademi-
ı Vorträgen über die Staatskunst, nicht nur die
ere Verbreitung dieser Wissenschaft auf den
ıschulen sehr befördern, sondern auch dem Leh-
lerselben den Vortrag sehr erleichtern werde.
ıstens wünschte Rec., daſs für *akademische* Vor-
die *Literatur* etwas reichhaltiger, und, zur
ıterung und Versinnlichung der aufgestellten
ischen Lehren und Grundsätze, etwas mehr
*die geschichtlichen Ereignisse der neuern und
sten Zeit* Rücksicht genommen worden wäre.

Für alle Behörden, welche das Studium der
swissenschaften auf den Hochschulen zu beför-
berufen sind, werde folgende Stelle des Vfs.,
eines sehr einfluſsreichen praktischen Juri-
— aus der Vorrede ausgehoben: „Der *Jurist*,
ich bloſs auf seine juristischen Studien beschränkt
ich nicht auch philosophische und staatswissen-
tliche Kenntnisse erwirbt, wird immer nur ei-
beschränkten Gesichtskreis behaupten, und
nst wenigstens im höhern Staatsdienste oder als
lemitglied keine volle Tüchtigkeit bewähren
en. Dieſs wird er nur dann vermögen, wenn
ehr, als in der Regel seither geschah, auch
Studium der Staatswissenschaften sich hingiebt,
nsbesondere dem Studium der Politik. — Aber
dem *Cameralisten*, vornehmlich demjenigen
ralisten, der sich dem sogenannten Regiminal-
zunächst widmet, ist das Studium der Politik
zu empfehlen. Denn wie sollte ihm diejenige
enschaft fremd bleiben dürfen, die mit umfas-
m Blicke das Ganze des innern und äuſsern
slebens beleuchtet und die Wege und Mittel
, vermöge welcher das Staatsleben seinen letz-
ten Zwecken mit Besonnenheit entgegengeführt wer-
den mag. Gerade in diesem Verwaltungsfache, wel-
ches seiner Natur nach weniger, als die Gerechtig-
keitspflege, allgemeine gesetzliche Normen zuläſst,
sondern dem umsichtigen und redlichen Beamten
gar Vieles nach Zeiten und Umständen selbst zu be-
stimmen und zu verfügen überlassen muſs; gerade in
diesem Fache ist dem öffentlichen Diener eine gründ-
liche und klare Einsicht in das ganze Wesen und
Leben des Staats, in die allgemeinen Grundsätze
der Staats-Verfassung und Verwaltung gar sehr nö-
thig." — Möchte doch ein solches Wort für die
nicht verloren gehen, welche selbst den Sinn und
Empfänglichkeit für den allgemeinen Anbau der
Staatswissenschaften besitzen, und den Mangel die-
ser Kenntnisse bey ihren Räthen und Subalternen
täglich empfinden und doch Anstand nehmen, durch
Aufmunterungen und Veranlassungen von oben herab
das Studium dieser Wissenschaften auf den Hoch-
schulen zu befördern und zu unterstützen!

Das Werk des Vfs. zerfällt in die *Einleitung*
und in *zwey Bücher* (Haupttheile). Rec. giebt zuerst
die Oekonomie des Buchs.

In der *Einleitung* handelt der Vf. von dem Be-
griffe und den Quellen der Politik; von dem Begriff
des Rechts; von dem Begriff und Zweck des Staats;
von der allgemeinen Aufgabe der Politik und den
Theilen dieser Wissenschaft; von dem Verhältniſs
der Politik zu den übrigen Staatswissenschaften.
Zuletzt wird ein kurzer Ueberblick der Geschichte
und Literatur der Politik gegeben.

Die wissenschaftliche Darstellung der Politik zer-
fällt in die *beiden* Haupttheile: der *innern* und der
äuſsern Politik.

Die *innere* Politik handelt in *drey* Abschnitten:
1) von der *Cultur des Volks;* 2) von dem *Organis-
mus des Staats;* 3) von den *Reformen* im Staate.
Der zweyte dieser Abschnitte, als der wichtigste,
umschlieſst mehrere Untertheile. Zuerst wird vom
Organisiren im Staate überhaupt, sodann von den
drey Grundformen der Staatsorganisation — der
Verfassung, der *Regierung* und der *Verwaltung* —
gehandelt. — Die Verschiedenheit der *Staatsver-
fassungen* wird noch hinsichtlich ihrer Entstehungs-
weise und hinsichtlich ihres Inhalts dargestellt. In
besondern Abschnitten erklärt der Vf. sich über den
Adel im Staate und über die Preſsfreyheit. — In
der Lehre von der *Regierung* entwickelt der Vf. den
Charakter der monarchischen, wie der republika-
nischen Regierungsform, der Theokratie, des Bun-
desstaats und des Staatenbundes. — Die Lehre von
der *Verwaltung* geht von den Hauptforderungen der
Politik an die Verwaltung aus, erklärt sich darauf
über die höchsten Verwaltungsbehörden, und ent-
wickelt sodann im Einzelnen die *vier Hauptzweige*
der Verwaltung: die *Gerechtigkeitspflege*, die *Poli-
zey*, das *Finanz-* und das *Militär-Wesen.*

Im *zweyten* Haupttheile wird die *äuſsere* Politik
dargestellt. Der Vf. eröffnet ihn mit *Vorbemerkun-
gen* über den Inhalt und Umfang dieses Theils der
Poli-

Politik, so wie mit den *Grundsätzen* der äussern Politik. Diese Grundsätze werden im *ersten* Untertheile aufgestellt: *für die friedliche Wechselwirkung und Verbindung des einzelnen Staats mit den andern Staaten,* wohin die Lehre von dem Staatsinteresse, von dem politischen Gewichte der Staaten und dem Gleichgewichte unter denselben und die Lehre von der politischen Unterhandlungskunst gehört; und im *zweyten* Untertheile: *für die Anwendung des Zwanges zwischen den Staaten* nach angedrohten oder erfolgten Rechtsverletzungen, wohin die Retorsionen, die Repressalien und der Krieg gehören. In besondern Abschnitten würdigt der Vf. den Krieg und das sogenannte Eroberungsrecht aus dem Standpunkte der Politik.

Wenn die Leser der A. L. Z. aus dieser Uebersicht den *Umfang, Inhalt* und die *Ordnung* der wissenschaftlichen Darstellung des Vfs. ermessen können, so werden sie auch aus den folgenden Mittheilungen auf die Bestimmtheit seiner Begriffe, auf den Reichthum seiner Kenntnisse, auf die Fruchtbarkeit und Anwendbarkeit seiner politischen Lehren und Ansichten, auf die Wirklichkeit und auf die Mässigung in seinen Urtheilen über die wichtigsten, in neuerer Zeit sehr verschiedenartig behandelten politischen Begriffe und Dogmen mit Sicherheit zu schliessen vermögen.

Der Vf. behandelt die Politik weder blofs *a priori,* noch blofs *a posteriori,* und eben so wenig als die *Gesammtheit* der *praktischen* Staatslehre, mit Einschachtelung der Nationalökonomie, der Finanz- und Polizeywissenschaft u. a. in dieselbe. Er sagt sehr wahr (S. 3): „Die Politik ist nicht die Staatslehre in ihrem ganzen Umfange, sondern *nur ein Theil* derselben, nur Eine von den Wissenschaften, die wir heutzutage *Staatswissenschaften* nennen. Als ein solcher Zweig der gesammten Staatslehre erscheint die Politik in der Reihe der Staatswissenschaften, weder als eine rein-philosophische, noch als eine rein-geschichtliche Staatswissenschaft, sondern als eine *gemischte,* d. h. eine zugleich aus philosophischen Grundsätzen und aus geschichtlichen Belehrungen gebildete Wissenschaft. *Vernunft* und *Geschichte* sind mithin die Quellen, aus welchen die Politik ihren mannichfaltigen und wichtigen Stoff schöpft."

Den *Begriff* der Politik, als Wissenschaft, stellt der Vf. (S. 4 u. S. 36) dahin auf: „Sie ist die aus der Vernunft und Erfahrung geschöpfte Lehre von den Mitteln und der Art, wodurch und wie das *Ideal* des Staats so vollkommen, als es unter *gegebenen Verhältnissen* möglich ist, zur Ausführung zu bringen sey, oder: *die wissenschaftliche Darstellung des Zusammenhangs zwischen dem innern und äussern Staatsleben, nach den Grundsätzen des Rechts und der Klugheit.*" Diess führt der Vf. (S. 5) weiter aus: „Jeder Staat kann und muss, sofern er als ein geordnetes und selbstständiges Gemeinwesen, als eine *res publica* zu nehmen ist, in *zweyfacher* Hinsicht betrachtet werden: nach seinem *innern* und nach seinem *äussern* Leben, und nach der Wechselwirkung beider auf einander. — Das *innere* Leben eines Staats offenbart sich in dessen Verfassung und Verwaltung, in der Bildung und dem Charakter seines Volks; und von der Beschaffenheit dieser Elemente und ihrem Verhältniss zu einander hängt die kräftige *Fortbildung,* so wie die Erschlaffung und der Rückgang des innern Staatslebens ab. — Das *äussere* Leben eines Staats aber wird erkannt an der *Art,* wie derselbe mit den andern und besonders den Nachbar-Staaten in Verbindung und Wechselwirkung steht, und wie er, im Falle eines rechtswidrigen Angriffs von Seiten eines andern Staats, den Zwang gegen diesen Staat anwendet. — Bey dieser Ansicht und Behandlungsweise der *Politik* wird allerdings das im philosophischen Staats- und Völkerrechte aufgestellte *Ideal* der unbedingten Herrschaft des Rechts in den einzelnen Staaten und in der Wechselwirkung aller neben einander bestehenden Staaten *vorausgesetzt.* Allein die Politik verbindet theils in ihren Grundlehren mit dem höchsten Zwecke des *Rechts* auch den Zweck der *Wohlfahrt* (Glückseligkeit) sowohl der Individuen, als der ganzen Gesellschaft; theils giebt sie auch die *Mittel* an, die zur Erreichung jener beiden Zwecke am tauglichsten erscheinen. Vorzüglich in letzterer Beziehung erweiset sie sich als *Staatsklugheitslehre;* denn die *Klugheit* überhaupt besteht in der Kenntniss und Wahl der wirksamsten Mittel zur Erreichung eines gewissen Zwecks. — Die Staatsklugheitslehre in diesem engern Sinne schöpft aber ihre Vorschriften nicht, wie das philosophische Staatsrecht, aus der Vernunft, sondern *aus der Erfahrung.* Es müssen daher in der Politik überall die anwendbarsten und treffendsten Belege aus der Geschichte aller Jahrhunderte zu Hülfe genommen werden, um die Anwendung der wirksamsten Mittel für die Behauptung und Erhöhung des Zusammenhangs zwischen dem innern und äussern Staatsleben anschaulich zu machen und zu beweisen."

(Der Beschluss folgt.)

NEUE AUFLAGE.

Hamburg, b. Campe: *H. E. Lloyd's theoretisch-praktische Englische Sprachlehre für Deutsche.* Mit fasslichen Uebungen nach den Regeln der Sprache versehen. *Dritte* verbesserte Auflage. 1828. VIII u. 365 S. 8. (22 gGr.) (S. die Recension A. L. Z. 1817. Nr. 180.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

LLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1828.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ÜBINGEN, b. Laupp: *Grundsätze der Politik* — — Von *H. B. von Weber* u. s. w.

(Schluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

enn in den vorerwähnten Grundbegriffen der meine Charakter der von dem Vf. aufgestellten senschaft mitgetheilt ward, so drängt von jetzt ler Rec. aus der Ausführung der beiden einzel- Hauptheile, welche von dem *innern* und *äussern* tsleben handeln, nur die wichtigsten Ansichten Ergebnisse des Vfs. zusammen.

Die *innere* Politik muss, bevor sie von der Verfas-, Regierung und Verwaltung sprechen kann, nothdig von dem *Volke* ausgehen, das innerhalb des ts eine Verfassung erhalten und regiert und veret werden soll. Denn diese drey Grundformen des tsorganismus richten sich nothwendig nach dem *onalcharakter* und nach der erreichten Stufe *Cultur* des Volks. Der Vf. (S. 62) versteht unter *„Nationalcharakter"* (oder der *Volksthümlich-*) die jedem Volke eigenthümliche Art der Entelung seiner Anlagen und Kräfte, wodurch seine nthümlichkeit in der Art zu denken, zu fühlen zu handeln vermittelt wird. Die *Cultur* des ts bezeichnet er aber nicht blofs als die eigennliche Art der Entwickelung der Anlagen und te eines Volks, sondern versteht darunter auch, vorzüglich, die dermalen erreichte Stufe oder Höhepunkt seiner Entwickelung. Er unterscheizwischen der sinnlichen, technischen, intellectu-, ästhetischen, sittlich-religiösen und bürgern Cultur eines Volks. Die *sinnliche* Cultur bet der Vf. zunächst auf die Entwickelung und vendung der sinnlichen Anlagen und Kräfte eines ts in Hinsicht auf den Anbau des Bodens und Alles, was unmittelbar zur Erhaltung und Förng des *physischen* Lebens gehört; die *technische* die Betreibung der *Gewerbe* durch Manufacturen Fabriken. Die *intellectuelle* offenbart sich in Kraft des Geistes hinsichtlich der Entwickelung Erweiterung der Verstandeserkenntnifs, und ir hauptsächlich im Anbau und Fortbilden der *senschaften*. Die *ästhetische* Cultur, das Resulder Entwickelung einer fruchtbaren Einbildungst und eines tief und vielseitig angeregten Gefühls, ährt ihre Thätigkeit vornehmlich in dem Kreise der *schönen Künste*. Die *sittlich-religiöse* Cultur zeigt sich in der Reinheit der Sitten, als dem treuen Wiederscheine der innern Sittlichkeit, und in der von der Sittlichkeit unzertrennlichen Heiligkeit und Kraft religiöser Ueberzeugungen und des auf diesen Ueberzeugungen beruhenden würdigen äussern Lebens. Die *bürgerliche* Cultur endlich, die aber mit der blofsen äussern Gesittung oder Policirung nicht Eins ist, erscheint als die Wirkung und gleichsam die Krone aller bisher angegebenen Arten und Richtungen der Volkscultur. Sie zeigt sich in der regen, möglichst verständigen und nützlichen Theilnahme in allen Angelegenheiten des *Staatslebens*. — Die allseitige wahre bürgerliche Cultur eines Volks erzeugt dann (S. 70) das, was man die *politische Reife* oder *Mündigkeit* eines Volks nennt, die aber, in ihrem vollen Umfange, nie über die Gesammtmasse einer Nation sich verbreiten, sondern nur die Minderzahl derselben umschliessen kann, weil nur ein Theil der mittlern und höhern Klasse der Nation zu demjenigen Grade sittlicher und bürgerlicher Bildung sich erhebt, die ihn in den Stand setzt, nicht blofs seine eignen Handlungen und Interessen, sondern auch die Handlungen und Interessen Anderer vernünftig und selbstständig zu leiten.

Das *Organisiren* im Staate bezieht der Vf. (S. 77) darauf, dafs der Geist des Volks eine *äussere Form* und *Unterlage* seines Lebens bekommt, die ihm eben so angemessen ist, wie der Leib des Menschen seiner Seele. Die *positive* Seite des Organisirens besteht in der Berücksichtigung des höchsten Zwecks des Staats bey der Wahl und Veranstaltung aller der *Mittel*, welche zur Erreichung jenes Zwecks wirklich erfordert werden. Die *negative* Seite des Organisirens aber besteht in der Beseitigung aller Hindernisse der freyen Entwickelung aller Kräfte des Staats, welche zur Erreichung seiner Zwecke dienen können. — Die Hauptgegenstände des Staatsorganismus sind: *Verfassung*, *Regierung* und *Verwaltung*. Weil aber jeder wirkliche Staat, selbst wenn er in Folge allgemeiner Erschütterungen oder Umwandlung der Verhältnisse einer neuen und veränderten Einrichtung seiner Institutionen bedarf, doch noch seine Wurzeln in der Vergangenheit, oder, mit andern Worten, seine *Geschichte* hat, welcher die frühern Formen seiner Verfassung und Verwaltung angehören; so muss bey dem Organisiren die *geschichtliche Unterlage des Staats* berücksichtigt werden. Diese geschichtliche Unterlage oder

oder die durch seine bisherigen Einrichtungen und Lebensverhältnisse begründete *Individualität* desselben spricht sich vorzüglich in der Eigenthümlichkeit des Volksgeistes, in besondern Sitten, Meinungen und Ansprüchen des Volks, in besondern Verhältnissen hinsichtlich des Besitzes von Grundeigenthum und hinsichtlich der verschiedenen Stände im Staate aus. Es muss also jede Organisation, welche den Bedürfnissen eines gewissen Staats entsprechen und dessen Wohlfahrt dauernd begründen soll, an das *bisherige* Leben dieses Staats angeknüpft werden; oder mit andern Worten: das, was der in Folge des bisherigen Lebens erlangten Art und Weise der Bildung der Nation angemessen ist, muss an die Stelle dessen treten, was, nach frühern Culturverhältnissen und Zeitbedürfnissen, hinsichtlich der Verfassungs- und Verwaltungsformen *bisher* das innere Staatsleben geregelt und gefördert hat. Dabey muss aber auch das Alte und Hergebrachte erhalten werden, so weit es noch neben den Forderungen der Gegenwart bestehen kann.

In der gründlich durchgeführten Lehre von der *Verfassung* des Staats geht der Vf. von dem Begriffe der *obersten Gewalt* im Staate (S. 89) aus. Er sagt von ihr: „Sey sie in den Händen Einer physischen, oder einer moralischen Person; sie kann *nur Eine* seyn. Diesem Oberhaupte (Souverain) steht die Gesammtmacht des Staats zu, und muss in ihm *vereinigt* seyn, so gewiss das Staatsleben ein organisches Ganze(s) bilden und die Staatsregierung diejenige Energie haben soll, deren sie zur Erhaltung des Gemeinwohls bedarf. — Die Vereinigung der höchsten Gewalt im Staatsoberhaupt hindert aber nicht, die höchste Gewalt selbst, nach ihren beiden Hauptfunctionen, in die *gesetzgebende* und *vollziehende* Gewalt abzutheilen." — Dazu macht der Vf. das sehr richtige *Scholion:* „Die *richterliche* Gewalt, die man sonst auch, besonders auf *Montesquieu's* Autorität hin, als einen besondern Haupttheil der höchsten Gewalt betrachtete, ist nur ein Ausfluss von derselben und eine *Unterabtheilung der vollziehenden Gewalt. Die ehemals angenommene Trias politica ist daher nicht richtig.*" — Rec. theilt ganz dieselbe Ansicht, und zwar aus demselben Grunde: denn so gewiss der Richterstand im Staate *selbstständig* bestehen muss, theils nach der Subsumtion aller Rechtsfälle unter das bestehende Gesetz, theils nach der Unabsetzbarkeit seiner Individuen; so gewiss steht doch auch die Gerechtigkeitspflege des Staats — nach ihrer Stellung zur Gesammtverwaltung — nur auf derselben Linie (und nicht auf einer höhern), wie die Polizey, Finanz- und Militär-Verwaltung. Unzählige Irrthümer, Missgriffe und einseitige Ansichten sind in das Staatsrecht und in die Staatskunst durch die schillernde Lehre von der *Trias politica* übergegangen.

Als *Grundlage einer rechtlichen Staatsverfassung* stellt der Vf. (S. 92) nach dem *allgemeinen Staatsrechte* auf: „Jede Verfassung muss 1) die *ursprünglichen Rechte* des Menschen, d. i. das Recht auf persönliche Freyheit, auf äussere Gleichheit, auf Freyheit des Gewissens und der Gedankenmittheilung, auf guten Namen, auf Eigenthumserwerbung und auf öffentliche Sicherheit in sich aufnehmen. 2) Sie muss die Bedingungen aufstellen, unter welchen das *Staats-Bürgerrecht* erworben, behauptet oder verloren wird. 3) Sie muss das Verhältniss der beiden Hauptfunctionen der Staatsgewalt, der *gesetzgebenden* und *vollziehenden*, gegen einander nach dem Umfange und den Grenzen ihrer Wirksamkeit bestimmen, und insbesondere den Antheil, welchen an derselben der Regent und die Vertreter des Volks haben sollen. 4) Sie muss sowohl die Bestimmung und den Umfang der Wirksamkeit der *Volksvertreter* in Hinsicht auf Gesetzgebung und Besteuerung, als die Art und Weise der *Volksvertretung* selbst (ob sie nach Ständen, oder aus der Gesammtheit der Nation, in Einer oder zwey Kammern zu bilden, angeben. 5) Sie muss den Umfang und die Wirksamkeit der *vollziehenden* Gewalt, theils in Bezug auf die Person des Regenten, theils in Bezug auf die Verantwortlichkeit aller Staatsdiener bey den ihnen übertragenen Verwaltungszweigen feststellen. 6) Sie muss den Umfang der Wirksamkeit der *richterlichen* Gewalt nach den dafür aufgestellten Behörden bezeichnen, und namentlich die *Unabhängigkeit* der richterlichen Entscheidungen von jedem Einflusse der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt sanctioniren. 7) Sie muss, in Bezug auf die einzelnen Zweige der Verwaltung, die Trennung der *Justiz* von den übrigen Verwaltungszweigen aussprechen; auch den Umfang und die Grenzen der *Polizey*, besonders aber auch die Art der *Steuererhebung* und die Grundlinien der *Militärverfassung* des Staats angeben. 8) Sie muss über das rechtliche Verhältniss der *Kirche* zum Staate überhaupt, sogar über die Rechte und die Stellung der verschiedenen Religionsgesellschaften im Staate *gegen einander*, allgemeine Bestimmungen enthalten. 9) Endlich muss sie, — weil keine Verfassung für *alle* Zeiten gleich gut seyn kann, die Bedingungen ihrer *zeitgemässen Fortbildung*, Ergänzung oder Abänderung, so wie es die Fortschritte der Nation in politischer und geistiger Ausbildung fordern, in sich selbst enthalten. — — Die *Politik* dagegen, welche in Ansehung der Grundsätze des Rechts von dem Staatsrechte abhängt, hat bloss in Beziehung *auf einen gegebenen Staat*, nach den örtlichen Verhältnissen, nach den vorherrschenden Zeitbedürfnissen, nach dem Culturgrade des Volks und nach den eigenthümlichen Formen und Richtungen des bisherigen Staatslebens, die in der *Erfahrung* vorliegenden verschiedenen Arten von Staatsconstitutionen prüfend zu betrachten und gegen einander zu halten, um sodann nach Recht und Klugheit das auszumitteln, was dem besondern Staate, hinsichtlich der Verfassung, noth thut und frommt."

Ueber den *Adel* hat der Vf. um so mehr eine Stimme, weil er selbst diesem Stande angehört. Sein Resultat ist folgendes: So wie im Staate überhaupt je-

rechtliche Befitz und jedes Eigenthum gefichert mufs; fo auch der rechtliche Befitz eines er- n bevorzugten Namens und ererbter Güter. Rechtsgrundfätzen mufs daher die erbliche nliche Würde, fo wie das Grundeigenthum dels, nebft den darauf ruhenden Gerechtfamen, taate gewiffenhaft anerkannt werden. Auch ift wenn nicht nothwendig, doch zweckmäfsig, in gröfsern Staaten, die einen zahlreichen Erb- haben, derfelbe in einer befondern Kammer h Mitglieder aus feiner Mitte vertreten wer- — Der Adel foll aber keine *Scheidewand* zwi- dem Regenten und der Maffe des Volks bil- denn aufser der Perfon des Staatsoberhaupts les andere Individuum im Staate *Staatsbürger*, damit zugleich *Unterthan*. Daher follen auch Adel, aufser den perfönlichen Vorzügen feines hen Standes und den auf feinem Grundeigen- e ruhenden Rechten, keine individuellen, *ftaats- lichen* Vorzüge, z. B. ausfchliefsende Berechti- zu gewiffen Staatsämtern (wohl aber zu *Hof-* n), gewiffe Ausnahmen von den bürgerlichen peinlichen Gefetzen des Staats u. f. w. geftattet en, weil hierin eine Ungerechtigkeit gegen die en Staatsbürger liegen würde.

Da überhaupt Jeder, der über die Geftaltung Verfaffungswefens im Staate mit fich einig wer- will, den reichhaltigen Abfchnitt des Vfs., der n handelt, nicht ungelefen laffen darf: fo be- nkt fich Rec. darauf, zu berichten, dafs der Vf. ie Verfaffungen, nach ihrer *Entftehungsweife*, *vierfache* Claffification annimmt (dafs fie entwe- on dem Regenten als Ausflufs feiner Machtvoll- nenheit gegeben, oder von dem Regenten den vertretern des Volks zur Annahme und Bera- g vorgelegt, oder gemeinfchaftlich vom Regen- und den Volksvertretern berathen und ange- nen, oder ausfchliefsend von den Volksvertre- entworfen und dem Regenten zur Annahme legt werden); dafs er, nach ihrem *Inhalte*, tfächlich bey *vier* Beftimmungen verweilt (bey Verhältnifs zwifchen der gefetzgebenden und ebenden Gewalt; bey der Art der Ernennung Volksvertreter; bey der Vertheilung derfelben e oder zwey Kammern, und bey den, den Volks- etern zugetheilten verfaffungsmäfsigen Rechten Pflichten). Für *ftändifche* Verfaffungen verlangt f. (S. 116), dafs fie alle Hauptzweige der Cul- Staate *gleichmäfsig* vertreten follen: folglich s gröfsere Grundeigenthum; 2) das kleinere deigenthum; 3) die ftädtifchen Gewerbe, und Intelligenz. — Rec. mufs übrigens in Betreff ufgeftellten Verhältniffes zwifchen den Reichs- Provinzialftänden, der Gemeinde- und Kreis- fungen, der activen und paffiven Wahlfähig- und der organifch feftzufetzenden Wählart, fo über die *Prefsfreyheit*, auf den Vf. felbft ver- n.

Dieselben zeitgemäfsen, durchgehends aber fehr sigten Grundfätze, ununterbrochen mit ge- tlichen Beyfpielen erläutert und verfinnlicht, herrfchen auch in den beiden Abfchnitten von der *Regierungsform* (S. 147), und von der *Verwaltung des Staats* (S. 183) vor. Wie gern würde Rec. eben- fo, wie in der wichtigen Lehre von der Verfaffung, auch in diefen Abfchnitten theils einzelne Stellen des Vfs. ausheben, theils feine Grundfätze und An- fichten in gedrängten Refultaten geben, — befon- ders wo der Vf. fo fachkundig über die *Gerechtig- keitspflege* (über öffentliches und mündliches Ver- fahren, über Gefchwornengerichte u. a.) fich er- klärt, — wenn er nicht noch einige Worte über die *Lehre von den Reformen* und von der *äufsern Politik* zu fagen gedächte.

Der Vf. erklärt fich, mit allen befonnenen Staats- rechtslehrern und Politikern unfrer Zeit, gleich ftark gegen das *Syftem der Revolution* und der *Re- action*, und ftellt dagegen die Bedingungen des *Sy- ftems der Reformen* auf. Er fagt (S. 285): „Wäh- rend durch eine Staatsrevolution die rechtmäfsige Gewalt im Staate erfchüttert oder umgeftürzt wird, gehen dagegen die *Reformen* von der rechtmäfsigen Gewalt felbft aus, und find in ihrem Wefen nichts Anderes, als allmählige Fortbildungen und Verbeffe- rungen in der Verfaffung, Regierung und Verwaltung, fo wie fie von den Fortfchritten des Volks nach allen Richtungen feiner Cultur gefordert werden." S. 296: „Die wahre *Quelle* der *Revolutionen* liegt nicht in fo- genannten ftaatsgefährlichen Lehren, oder in Anre- gungen einzelner mifsvergnügter und unruhiger Köpfe unter der Nation, fondern in einer allgemeinen Belei- digung der wichtigften Rechte des Volks und in einem dadurch entftandenen Drucke, der fo unerträglich fcheint, dafs das Gefühl diefes Drucks und das Ver- langen, fich davon zu befreyen, die Gedanken an die Gefahr überwiegt, der fich das Volk felbft bey einer folchen Umwälzung ausfetzt." — S. 298: „Un- ter dem *Reactionsfyfteme* verfteht man vorzüglich die Kämpfe gegen die weitere Verbreitung der Idee der bürgerlichen und politifchen Freyheit im Volks- und Staatsleben, und das planmäfsige Streben, den Fortfchritt im Verfaffungs- und Verwaltungswefen der Staaten aufzuhalten, und ftatt der bereits ein- getretenen neuen politifchen Formen *die vormals beftandenen herzuftellen*. Diefem Reactionsfyfteme dient das Helldunkel des wieder aufgelebten *Myfti- cismus* in Philofophie und Religion und die von ge- wiffen Schriftftellern verbreiteten fogenannten *Re- ftaurationsverfuche* in der Staatswiffenfchaft, wo- durch die Grundbegriffe über Recht, Staat und Staatsgewalt von Neuem verwirrt oder in Nebel ge- hüllt werden."

Dafs der Abfchnitt, welcher die *äufsere Politik* enthält, verhältnifsmäfsig weit kürzer ausfallen mufste, als die wiffenfchaftlich durchgeführte Lehre von der Geftaltung des *innern* Staatslebens, lag fchon in dem Verhältnifs des darzuftellenden Stoffs. Doch wird Keiner, der mit den gemäfsigten Grund- fätzen des Vfs. im erften Abfchnitte fich befreundete, diefelbe Klarheit, Beftimmtheit und Mäfsigung im zweyten vermiffen, wo er über Staatsintereffe, po- litifches Gleichgewicht, Völkerverträge, Bündniffe, Re-

Retorsionen, Repressalien, Krieg und über das sogenannte Eroberungsrecht sich verbreitet.

Rec. erwartet, dass dieses höchst schätzbare Compendium bey den akademischen Vorträgen über die Politik häufig werde zum Grunde gelegt werden, weil es sich nach seinen Grundsätzen, nach seiner Form und nach der gleichmässigen Behandlung der einzelnen Theile ganz dazu eignet.

STATISTIK.

München, im Verl. des K. Ober-Postamtes: *Hof- und Staats-Handbuch des Königreichs Bayern.* 1827. XIV u. 212 S. 8. (2 Fl. 24 Kr.) — Dasselbe 1828. XIV u. 350 S. 8. (1 Fl. 12 Kr.)

I. Vorliegendes Buch liefert eine Uebersicht der verschiednen Behörden des Königr. Bayern. Unter Beziehung auf unsre frühern Anzeigen in dieser Zeitschrift bemerken wir, dass unsre Rügen nicht beherzigt und verbessert wurden. I. Der Inhalt von 1827 ist: 1) die Genealogie des K. Hauses; 2) die Gross-Beamten der Krone; 3) die Träger der fünf königlichen Orden; 4) die Träger auswärtiger Orden; 5)—7) der Hofstaat Sr. M. des Königs, der Königin, der Prinzen, Prinzessinnen, der verwittweten Königin und appanagirten Prinzen und Prinzessinnen; 8) die Glieder des Gesammt-Staats-Ministeriums; 9) der k. Staatsrath; 10) Stände des Reichs in beiden Kammern; 11) Staats-Ministerium des k. Hauses u. des Aeussern; 12) St. M. der Justiz; 13) St. M. des Innern mit den Central-Stellen der Consistorien, Stiftungen und des Archivs; 14) St. M. der Finanzen mit den Central-Landes-Stellen des obersten Rechnungshofes, den General-Administrationen der Posten, des Bergwerks- und Salinenwesens, des Zolles und Lotto's, der Schuldentilgungs- u. Steuer-Kataster-Commissionen, Hauptstempel- und Staatsgüter-Verwaltung in Schleisheim. 15) Das Kriegs-Ministerium mit der Generalität, den Militärstellen und Behörden in Hinsicht auf Justiz und Administration, mit den Militär-Anstalten und Abtheilungen der Armee. 16) Die Abtheilung des Königreichs in den Isar-, Ober- und Unter-Donau-, Regen-, Rezat-, Ober- und Unter-Main- und Rheinkreis, aus jedem das Personale der Regierung, des Appellationsgerichts und der untern Kreisbehörden. 17) Das Medicinalwesen in den Comités zu München und Bamberg, indem die Gerichtsärzte bey ihren Unterbehörden schon aufgeführt sind. 18) Römisch-katholische und protestantische Kirche, ohne Berücksichtigung der 41,000 Juden. 19) Die Akademie der Wissenschaften und Künste nebst den Kunstsammlungen zu München, wie auch die Universität daselbst, zu Würzburg und Erlangen; die chirurgischen Schulen zu Landshut (und Bamberg), die Hebammenschule zu München und Würzburg, die Anstalten für öffentlichen Unterricht und Erziehung in jedem der 8 Kreise. 20) Der Magistrat der Hauptstadt München mit den öffentlichen und Wohlthätigkeitsanstalten. Das erstere Staatshandbuch von 1827 ist durch übertriebene Sparsamkeit, durch welche man sich zu empfehlen sucht, sogar des gewöhnlichen Registers beraubt worden, welches bey jedem Werke dieser Art unentbehrlich ist. Viele Fehler und Mängel können zwar der auf dem Ober-Postamte zu München befindlichen Redaction nicht zur Last gelegt werden, weil sie nur die von den 8 Kreisregierungen und 5 Ministerien gesendeten Materialien zusammenzustellen und der Druckerey zu überliefern hat. Allein die Erfahrung, wie langsam und gleichgültig die Unterbehörden über solche Gegenstände an die obersten berichten, sollte die Aufmerksamkeit der Redaction erhöhen, und diese bewegen, im Verlaufe des Jahrs schon alle im Regierungsblatte vorkommende Veränderungen sogleich einzutragen. Nach dieser Voraussetzung könnten nicht Staatsdiener, welche vor 2—3 Jahren gestorben sind, als lebend noch aufgezählt, und ihre Nachfolger ganz vergessen werden. Eben so wenig könnten Dienstesveränderungen nach 2—3 Jahren noch unbeachtet bleiben, wie leider! hier geschehen ist.

II. Die Ordnung von 1828 ist die nämliche, wie von 1827. Nur ist Nr. 4. der vom jetzigen Könige gestiftete Ludwigs-Orden eingereihet, welcher allen 50jährigen Staatsdienern mit dem gerechten Unterschiede ertheilt wird, dass bey den Militären jedes Kriegsjahr doppelt gerechnet wird. Da schon der 40jährige Staatsdienst in Bayern, nach der Staatsdienstes-Pragmatik vom 1. Jan. 1805, den Anspruch auf Pension mit vollem Gehaltsbezuge begründet, so scheint der Ludwigs-Orden, in Harmonie mit dem jetzigen Sparungs-Systeme, die Staatsdiener aufzufordern, sie möchten von ihrem Rechte auf Pension im 40sten Dienstjahre keinen Gebrauch machen, sondern bis zum 50sten ausharren, um den Orden zu erhalten. Ebenso ist Nr. 19 bey den wissenschaftlichen Anstalten die polytechnische Centralschule zu München eingereihet. Dagegen fehlt in beiden Jahrgängen die medicinisch-chirurgische Schule von Bamberg mit ihren 4 Professoren und einem Prosector; dann die öffentliche k. Bibliothek, das k. Naturalienkabinet daselbst, wie die Filialcasse. S. 120 ist das Invalidenhaus zu Fürstenfeld und die Veteranenanstalt zu Donauwörth aufgeführt, folglich hätte bey dem Kadetten-Corps auch der Aufenthaltsort beygefügt werden sollen. Bey dem Appellations-Gerichte des Obermainkreises sind 2 Assessoren mehr aufgezählt, und solche, welche gar nicht existiren. Der Stadtgerichtsrath *Geigel* ist im Unter- u. Ober-Mainkreise zugleich aufgeführt. Im Herrschafts Gerichte Tambach ist der Arzt Dr. *Schmitt* nicht erwähnt. Unter den Mitgliedern der Akademieen der Wissenschaften u. Künste sind mehrere, vor einigen Jahren schon verstorbene noch als lebend, andere mit unrechtem Wohnorte aufgezählt. Diese und viele andere Mängel und Fehler hätten im 2ten Jahrgange von 1828 um so eher beseitigt werden sollen, als in verschiednen süddeutschen Blättern solche Mängel und Fehler des ersten von 1827 gerügt waren. Nicht einmal die Zahl der groben Druckfehler ist geringer geworden, obschon ein Register beygefügt wurde. Lobenswerth ist die Herabsetzung des frühern Preises auf die Hälfte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1828.

SPRACHKUNDE.

Frankfurt a. M.: *Urſprachlehre.* Entwurf zu einem Syſtem der Grammatik mit beſonderer Rückſicht auf die Sprachen des indiſch-deutſchen Stammes: das Sanskrit, das Perſiſche, die pelasgiſchen, ſlaviſchen und teutſchen Sprachen. Von *Friedrich Schmitthenner.* 1826. XII u. 348 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Eine neue Erſcheinung auf dem Felde der philoſophiſchen Sprachlehre. Langer Arbeit kurzes Werk nennt es der ungemein thätige Verfaſſer, der neben wichtigen Berufsarbeiten und andern literariſchen Anſtrengungen, neben der Herausgabe und theilweiſen Umarbeitung der Roth'ſchen Grammatik, dieſen ſo verwickelten Stoff bearbeiten konnte. Mit einem freundlichen Gruſse ſey er von Neuem auf dem Felde der Grammatik empfangen. Das Buch war ſchon in der Oſtermeſſe 1826 angekündigt; es blieb aber noch über ein halbes Jahr aus, und erregte dadurch die Neugier noch mehr. Da es im November endlich in die Hände des Rec. kam, ging dieſer mit Liebe und Luſt an die Leſung. Nicht getäuſcht ward er von dem denkenden Vf.; nur Schade, daſs die Ankündigung ſo früh geſchehen war! Es ſcheint dadurch bey der letzten Bearbeitung einige Uebereilung veranlaſst zu ſeyn. Indeſs freut ſich Rec. über dieſe neue Darſtellung. Was hier geſagt werden wird, nehme der Vf. nicht ſo, als wolle man ihn richten, ſondern ſo, als wolle man mit ihm rechten; und wir wiſſen ja, daſs bey öffentlichen Disputationen der Opponent jedesmal ſich ſchlagen laſſen muſs.

Das Buch verſpricht in dem Titel eine Urſprachlehre mit beſonderer Rückſicht u. ſ. w.; es hätte auch verſprechen können: Vergleichung der Sprachen des indiſch-deutſchen Stammes mit beſonderer Rückſicht auf die Urſprachlehre; aber es hat und es hätte ſein Wort nicht ganz gehalten. Der Beweis wird am beſten aus dem vom Vf. aufgeſtellten Begriffe geführt, und aus der Ueberſicht deſſen, was wirklich geleiſtet iſt. — Im 16ten §. lautet es: „*Urſprache* nennen wir die Idee der Sprache. Was darunter zu verſtehen iſt, läſst ſich nicht unmittelbar lehren, da man nur durch verneinliche Beſtimmungen zu dem Punkte hintreiben kann, wo das Urbild dem Auge der Vernunft erſcheint. — Indem wir von der erſcheinenden Sprache alles Zufällige und Unweſentliche ſcharf abſondern, dagegen das Nothwendige und Weſentliche hervorheben und in ewiger Einheit verbunden denken, gelangen wir zu einer Idee, die wir Urſprache nennen. Wollten wir einen Ausdruck gebrauchen, der dem Ohre zwar bekannter, aber darum nicht leichter zu verſtehen iſt, weil auch er den Aufſchwung in das Reich der ewigen Ideen erheiſcht, ſo können wir ſagen: die Urſprache iſt die allgemeine Sprache, die in den beſondern Sprachen zum erſcheinenden Daſeyn gelangt. — Der Begriff der Urſprache iſt das Correlat des Begriffs der Menſchheit. Wie es nur *eine* Menſchheit giebt, alſo nur *eine* menſchliche Sprache." — Im 19ten §. ſagt der Vf.: „Die Urſprachlehre iſt die Wiſſenſchaft der Urſprache, als der Idee der Sprache. Da die Idee allem Wechſel und Wandel des Zeitlichen entnommen, mit unſterblicher Selbſterhaltung ſich ſelber gleich verharret: ſo hat die Urſprachlehre eigentlich Nichts zum Gegenſtande, was ſich geſchichtlich entwickelt und ſinnlicher Betrachtung zugänglich iſt." In dem Buche iſt aber recht viel Geſchichtliches, mehr Geſchichtliches, als Urſprachliches. Der Vf. hat die philoſophiſche Anſicht mit der hiſtoriſchen vereinigt. Die reinphiloſophiſche Grammatik muſs nur aus der Vorſtellungsart des menſchlichen Geiſtes überhaupt (alſo auch nicht allein aus der Verfahrungsart des Verſtandes beym Denken) die bis zu einem gewiſſen Grade gebildet gedachte menſchliche Sprache ableiten, die *möglichen* und *nothwendigen* Formen derſelben aufſuchen, die *wirklichen* in den vorhandenen Sprachen beſtehenden Formen aber der vergleichenden philoſophiſchen Grammatik, oder auch der Grammatik einer einzelnen Sprache überlaſſen. Eben daher aber muſs man mit dem Vf. vorliegender Schrift bekennen, daſs eine rein-philoſophiſche Sprachlehre ſehr viele Schwierigkeiten hat und doch nicht zur Gewiſsheit führt. Wäre es auch nicht ſehr ſchwer, recht *viel mögliche* Formen der Sprache (*alle* möglichen verlangt doch wohl Niemand!) anzugeben, indem man dabey nach dem bekannten Grundſatze: *ab eſſe ad poſſe v. c.*, von den in den ſchon bekannt gewordenen Sprachen der Erde aufgefundenen Formen ausginge, und dann noch mehr aufſuchte: ſo wäre dieſe Aufſtellung von Möglichkeiten doch nicht erſchöpfend, folglich nicht zuverläſſig; man könnte nach funfzig, ja funfzig Mal funfzig Jahren in einem Winkel der Erde eine Sprache finden, mit einer

ner Form, an welche man nicht gedacht hätte. Viel schlimmer in der letzten Rücksicht und viel schwieriger wird die Untersuchung, wenn die *Nothwendigkeit* der Formen bestimmt werden soll, falls man nicht etwa, wie einige Grammatiker es verlangen, bey der *Möglichkeit* stehen bleiben will. Die Sprachphilosophie erklärte vielleicht eine Form für *nothwendig*, die eine nach einiger Zeit bekannt gewordene Sprache nicht hätte; diese hätte vielmehr eine der für nothwendig erklärten entgegengesetzte, — wie z. B. die chinesische Sprache keinen Imperativ und eine amerikanische kein Adjectiv haben soll. — Man denke hier auch einmal an den *numerus* des Substantivs als Beyspiel. Ein Singular ist *nothwendig*. *Möglich* ist nicht allein dieser; sondern auch ein *Dual* und ein *Plural*; ausserdem möglich eine eigne Form für die heilige Drey, eine besondre für ein Gespann von Vieren, eine besondere für die Fünffingerzahl, eine besondere für die heilige Sieben u. s. f. Ist der ausser dem Singular mögliche Plural *nothwendig?* Wie, wenn es eine Sprache gäbe, die sich überall so ausdrückte, wie die deutsche in einigen Fällen? In dieser findet man: drey *Buch* Papier, vier *Maass* Wein — das Gebüsch, das Gebell u. s. w., also wohl den logischen Plural, aber den grammatischen Singular. Daraus geht hervor, dass, wenn die philosophische Sprachlehre ahnend auf die wirklichen Sprachen hinsieht, und sich fragt, welche Formen wohl in derselben vorkommen möchten, sie es nicht weiter, als zur Wahrscheinlichkeit, zum Glauben bringen könne. — In Hinsicht der Angabe des Möglichen und des Nothwendigen stimmt der Vf. mit dem Rec., aber er hat Beides nicht genug hervorgehoben: z. B. S. 127, 133, 153—156, 188, 191. Die Rücksicht auf Beides kommt zu selten und zu sehr beyläufig vor, dagegen die auf die *wirklichen* Formen in den bestehenden Sprachen zu häufig, als dass wir nicht geneigt seyn sollten, seine Grammatik eine philosophisch-historische zu nennen. Bey einem solchen Buche verlieren wir aber auch Nichts, oder sehr wenig; wir stehen hier dagegen auf festerm Boden.

Diese Ursprachlehre zerfällt nach einer Vorrede von 12 Seiten, und nach einer langen Einleitung, in welcher viel Geschichte vorkommt, — in die niedere und in die höhere Sprachlehre (Etymologie und Syntax); jene wieder in die Lautlehre und in die Wortlehre, die höhere in die Satzlehre und in die Verslehre. — Beym ersten Ueberblicke entdecken wir einiges Ueberflüssiges; das sind die drey ersten Abschnitte der Einleitung und der ganze zweyte Theil der höhern Sprachlehre, nämlich die Verslehre. Jene drey ersten Abschnitte gehören zu einer sehr tief angelegten rein-philosophischen Sprachlehre (auf welche es Anfangs vielleicht abgesehen war), passen aber ausser einigen Gedanken, die den folgenden Abschnitten hätten einverleibt werden können, nicht ganz zu der vorliegenden; auch möchten die Physiker nicht überall einstimmen und die Leser keine deutliche Erkenntniss für das Folgende erhalten. Die Verslehre aber gehört weder in eine reine, noch in eine philosophisch-historische Sprachlehre, sondern zu dem Kap. vom poetischen Stil in einer Stilistik; auch hat der Vf. von den euphonischen Verhältnissen bey der Laut-, Wort- und Satzlehre, für den Zweck einer allgemeinen Grammatik hinlänglich geredet. Wir halten uns an das Uebrigbleibende. — Diese Sprachlehre nun so genommen, wie sie mit Weglassung des Anfangs und des Endes erscheint, — wie viel Vorzüge hat sie vor der Meiner'schen, in welcher die Anwendung einiger allgemeinen Grundsätze auf fünf Sprachen in grosser Breite gemacht wurde; da hier ein ganzer grosser Sprachstamm auftritt.

Sehn wir nun näher zuerst auf den *Inhalt* des Buchs, über welches eine Recension, so lang als ein Buch, geschrieben werden kann, aber nicht darf: so müssen wir vorausschicken, dass sich nicht angeben lässt, was dem Vf. eigenthümlich angehöre; er selbst eignet sich, nach der Vorrede, nicht viel mehr, als das Verdienst der Zusammenstellung zu.

In der niedern Sprachlehre handelt die Lautlehre auch von der Bedeutung der Laute; und da begegnet uns gleich die Ansicht, welche in derselben Zeile Wahrheit heisst, dass jedem Sprachlaute eine ständige, begrenzte Bedeutung inwohne. So allgemein diesen Grundsatz aufgestellt, lässt sich behaupten, dass, wenn die Sprache von einem einzigen Philosophen geschaffen würde, dieser wohl nach jenem Grundsatze verfahren möchte. Für die wirklichen Sprachen aber, auf welche der Vf. sich doch in diesem Abschnitt nachher bezieht, ist der Grundsatz kaum vorherrschend zu nennen. Der Vf. schränkt ihn auch selbst ein durch die weiterhin folgenden Worte: „Die aufgestellte Ansicht gilt ganz eigentlich *nur* von demjenigen Theile der Sprache, der dem Menschen dient, so weit er inner den Grenzen der Natur steht; er hat sich aber eine Welt der Gedanken geschaffen, für die sein Verstand die Ausdrücke, oft von ganz zufälligen Aehnlichkeiten geleitet, aus der Sprache für das Sinnliche entlehnt, oft auch mit beziehungsloser Willkür gebildet hat." Wozu nun hier das Allgemeine? In das Besondere, dass sehr viele Laute in den vorhandenen Sprachen bedeutend sind, wird Jeder einstimmen. — In der Wortlehre stösst man zunächst auf die wichtige Lehre von der *Wurzel*, unter der hier eine Sylbe gedacht wird; nach den Worten: Frey von den Bestimmungen, durch die sie (die Sylbe?) zum Worte wird, also nicht als Wort, sondern als bedeutsames Element des Wortes betrachtet, heisst die in einer Sprache geltende Sylbe *Wurzel*. Sie kann zwar ohne Veränderung ihrer Gestalt zum Worte werden (sobald die Wurzel solche Bestimmungen erhält, welche ihr eine begrenzte, selbstständige Bedeutung geben, wird sie zum Worte — steht auf der folgenden Seite); aber sie ist in dieser Bestimmung nicht mehr Wurzel: denn

auch in der Sprache kommen die Wurzeln als
ie nicht zu Tage, sondern offenbaren ihr We-
ur in Stämmen und Sprossen. Es geht aus dem
gen hervor, dass die Wurzeln in der Regel
lbig seyn *werden;* indessen folgt daraus noch
t, dass alle einsylbig seyn *müssen*." — Rec. muss
ben, er habe den Vf. nicht verstanden, da das
Gesagte nicht recht klar ist; sonst behauptet er,
Wurzeln *müssen* einsylbig seyn, wenn man keine
ysylbige Sylben (wie bey der Composition es
ywörtliche Wörter giebt) annehmen soll. Der
agt weiter: „Die Art, wie sie (die Wurzel) zum
rte bestimmt wird, lässt sich dann auf mannich-
e Weise versinnlichen. Es ist Geburt, die, wie
all, aus dem Dunkel an's Licht geschieht; es ist
altung, denn in der Wurzel ruht der Stamm
nt seiner Krone, sammt Blüthen und Früchten."
kann man dem Vf. ebenfalls nicht beystimmen:
umgekehrt vielmehr ruht die Wurzel in der
ne, in den Sprossen; aber diese sind und waren
Theil der Wurzel, entwickeln sich auch nicht
derselben. Hätten nicht die Grammatiker —
eicht so lange, als es Grammatik giebt — immer
Wort *radix* gebraucht, so hätten die neuern
chlehrer das nicht passende Bild, folglich auch
Ausdrücke: *Stamm, Sprossen, abgeleitete Wörter*
verfen und eine andre Benennung einführen müs-
Denn vielleicht findet bey keinem einzigen
rte Entfaltung Statt; die Wörter bilden sich
h *An*setzung von Lauten und Sylben, nicht,
Pflanzen, durch *Aus*setzen und *Aus*schlagen.
von einer Sprache im Allgemeinen (nicht von
einzelnen Worte) lässt sich sagen, dass sie sich
lte, sofern die neuen Wörter durch die in der
che selbst vorhandenen Gesetze gebildet, und
e fremde Wörter, Redensarten, Wendungen
nommen werden. — S. 123 folgt die Lehre
dem Verhältniss des Deuteworts (*pronomen* und
Art der Artikel) zu dem Hauptnamen (*substan-
n*), welche, nach des Vfs. Urtheil und Aus-
k, unter die Lehren gehört, die auf den Kopf
llt werden mussten. Dabey ist wieder anzumer-
dass wenn — historisch die Sache genommen —
Philosoph die Sprache zu schaffen gehabt hätte,
ielleicht auf die angegebene Art, nämlich vom
emeinen zum Besondern in Bezeichnung der We-
orgeschritten wäre. Erst hätte er die Wesen und
e vielleicht angedeutet durch *Er, sie, es;* dann
äher benannt: sie — die Sonne; er — der Baum;
das Wasser; aber die Völker gingen in ihrem
lesalter, wo die Sprache entstand, gewiss den um-
hrten Weg, nämlich vom Besondern zum Allge-
en, wie der Vf. oft selbst andeutet. Erst bezeich-
sie den ihnen oft vorkommenden Vogel durch:
kuk, Fink, und später sagten sie: Er — der Fink!
igens muss man gestehen, dass selbst noch jetzt
che Menschen die Gewohnheit haben, sich, wenn
inen Namen nicht gleich angeben können, auf
olgende Weise auszudrücken: Er da — Ca-jus;
daraus folgt Nichts für den Verfasser. Eben
so ist es ohne Zweifel mit dem allgemeinen Zeitworte
seyn; so sehr auch der Vf. für die entgegengesetzte
Meinung S. 124 ist. Indess kann man jetzt bequem
die Personwörter und Substantiva, wie die Verba,
im grammatischen Systeme so ordnen, wie der Vf.
auch bey den *adverbiis relationis* gethan hat; aber
behaupten, die Wörter seyen auf diese Weise, in
dieser Ordnung entstanden, und nicht einmal ein
Vielleicht hinzusetzen, heisst wohl zu weit gehn. —
Von der *Steigerung* redet der Vf. S. 157 — 159, und
nimmt dieses Wort als gleichbedeutend mit Com-
paration; da sich doch Beides dem Begriffe und dem
Ausdrucke nach sehr unterscheidet. Steigerung ist
das Allgemeine, Comparation das Besondere; das Haus
ist ungemein gross (sehr, bedeutend, überaus gross
u. s. w.), ist schon Steigerung; aber Comparation ist
z. B.: das Haus ist grösser, als das benachbarte.
Ferner rechnet der Vf. die Comparationslehre zu
der Beugungslehre. Dann muss er, was er nicht ge-
than hat, zeigen, dass bey der Beugung, wie bey
der Ableitung, z. B. in: Lieb-*lichkeit,* zwey Fle-
xionssylben z. B. in: grös-*eres* hinter einander vor-
kommen dürfen, ja dass, wie wohl in den ältesten
Zeiten es hergegangen ist, eine Ableitungs-, also
Wortbildungssylbe einer Beugungssylbe in ein und
demselben Worte, z. B. in: Vergrösser-*ung* sich
anschliessen dürfe. Durch die Steigerung und Com-
paration werden Abänderungen der Begriffe, wie
durch *Baum* und *Bäumchen,* angedeutet; durch
Beugung aber nur Verhältnisse der Wörter in der
Rede; daher sind beide Vorgänge in der Sprache
sehr verschieden. Auch in Ansehung dessen, was
sonst an dieser Stelle vorkommt, möchte der Vf.
wenige Grammatiker auf seiner Seite haben; wer
darf den Mindest-reichen den Aermsten nennen? —
Rechten lässt sich bey der Wortlehre auch darüber,
dass der Vf. mit *Becker* die Zusammensetzung als eine
Ableitungsart betrachtet. Man kann höchstens zu-
geben, dass Beides Aehnlichkeit mit einander habe,
dass sich das Grundwort in den meisten *zweytheili-
gen* Zusammensetzungen *verhalte,* wie die Ableit-
sylbe; aber wie bey Gotthilf, und ist 24 deswegen
der Zahl 4 *gleich,* weil sich jene zu einer dritten so
verhält, wie diese zu einer vierten. Zusammensetzung
ist keine Ableitung. Die Sylbe *er* in Ein*er* kann
durchaus nicht mit *Kauf* in Ein*kauf* als gleichen
logischen oder nur rein-grammatischen Werth ha-
bend angesehen werden; denn die Stelle entscheidet
nicht über den Werth. Der Vf. scheint auch da-
durch gegen seine eigne Theorie zu handeln, dass
er, das Grundwort als das Hauptwort betrachtend,
das Wort *Grossherr* unter den Substantiven auftre-
ten lässt, da es doch nach seiner Theorie als Ad-
jectiv sich zeigen müsste. Wenn nachher gesagt
wird, das sogenannte Grundwort habe durchaus
den Dienst einer Endsylbe: so kann man dieses zu-
geben, aber muss dabey bemerken, dass man mit
Jemandem gleichen Dienst verrichten, an derselben
Stelle sich befinden könne, ohne gleiches Standes
mit ihm zu seyn, und ohne dass die Sache an und
für

für sich dieselbe wäre. Wie will man auch bey dieser Theorie durchkommen mit Wörtern, wie *Vergissmeinnicht*; wie denn hier auch von Decomposition gar nicht die Rede ist. Auch die Unterscheidung der Zusammensetzungen (Zusammenstellungen und Verschmelzungen) kann nicht gut geheissen werden, weil der §. 98 angegebene Charakter der Verschmelzungen auch den Zusammenstellungen zukommt.

(*Der Beschluss folgt.*)

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Tafeln zur Verwandlung des Längen- und Hohlmasses, so wie des Gewichts und der Rechnungsmünzen aller Hauptländer Europens* u. s. w.; zuerst berechnet von *Friedr. Löhmann*, Conducteur und Unterlehrer der Mathematik an der königl. Sächs. Militäracademie zu Dresden. *Vierte* Abtheilung, die Tafeln der Rechnungsmünzen enthaltend. (Franz. Titel: *Tables pour la reduction etc.*)

Auch unter dem Titel:

Tafeln der Rechnungsmünzen oder *Verwandlung, Eintheilung, Gewicht und wahrer Werth derjenigen Münzen, nach welchen sowohl bey öffentlichen Cassen, als (auch) im Handel gerechnet wird,* nicht allein der Länder und Handelsplätze in Europa, sondern auch der für den europäischen Handel wichtigen Orte der übrigen Welttheile, mit 45656 ganz genau berechneten Resultaten von Einem bis mit (?) einer Million Stücke, nach den Angaben, welche der Verfasser auf geschehene Anfragen von den hohen Regierungen unmittelbar erhielt, und nach der auf Befehl der englischen Regierung in London so eben vorgenommenen und bekannt gemachten Untersuchung über die Münzen aller Länder. Zuerst und genau berechnet von *Friedr. Löhmann* u. s. w. (Zugleich mit franz. Titel: *Tables de monnoies de compte etc.*) 1826. XVI u. 482 S. gr. 4. (6 Thlr.)

Abermals ein mit grossem Fleisse bearbeiteter, — auch für sich bestehender Theil eines Ganzen, dessen Vorgänger bereits mit gebührendem Lobe in der A. L. Z. Jahrg. 1824. Erg. Bl. Nr. 103. angezeigt worden sind. Ihm wird, wie aus einer Note zur Vorrede zu ersehen ist, noch ein *fünfter* folgen, welcher die Verwandlung und Eintheilung des Gold-Silber- und Münzgewichts, desgl. des Juwelen-gewichts zu Edelsteinen und Perlen und des Apotheker- und Medicinalgewichts enthalten wird.

Was den vorliegenden *vierten* Theil betrifft, so hat derselbe ebenfalls in zwey Columnen neben einander einen deutschen und französischen Text. Nach einer Einleitung über die Münzverhältnisse im Allgemeinen folgt ein allgemeines alphabetisches Verzeichniss von Oertern und Ländern mit Angabe der daselbst üblichen Münzen nach ihrem Verhältniss untereinander, welches 270 Seiten fasst. Die zweyte Abtheilung enthält Tabellen: Die *erste* hat hauptsächlich zum Zweck, nachzuweisen, wieviel der Münzen in den alphabetisch geordneten Oertern und Ländern auf eine Cöllner Mark gehen. Die *zweyte* Tafel zur Verwandlung aller bekannten Hauptrechnungsmünzen eines jeden angezeigten Landes oder Hauptorts von einem bis *mit* einer Million Stücke, (soll heissen: bis zu *einer* Million, diese eingeschlossen) besteht in 6 besondern Abtheilungen oder Tafeln, mit *A—F* bezeichnet. Die *dritte* Tafel über das Gewicht und den Werth derjenigen Gold- und Silbermünzen, welche in der Münze zu London und Paris auf Befehl der Regierung nach ihrem wahren Gold- oder Silberwerthe untersucht worden sind, begreift in zwey Tabellen: *A.* die Goldmünzen, *B.* die Sibermünzen, woran sich noch 4 Reductionstabellen schliessen.

Diess ist, der Hauptsache nach, der Inhalt dieses so ausführlichen und nützlichen Werks, dessen baldiger Vollendung wir mit Vergnügen entgegensehen.

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Hartknoch: *Die Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre* in Regeln und Aufgaben für die ersten Anfänger. Von *M. W. Götzinger*, Lehrer am Gymnasium zu Schafhausen. *Erster* Theil. *Zweyte* völlig umgearbeitete Auflage. 1828. XVI u. 240 S. 8. (10 gGr.) (S. d. Recens. A. L. Z. 1825. Nr. 120.)

Würzburg, in d. Etlinger. Buchh.: *Gedanken und Betrachtungen über die fünf Bücher des Moses.* Ein Commentar. Von *Johann Georg Pfister*, vormals Pfarrer zu Ober-Leichtersbach. *Zweyte* unveränderte Auflage. Mit einem Titelkupfer. 1828. 580 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.) (S. die Recens. Erg. Bl. 1828. Nr. 97.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

SPRACHKUNDE.

ANKFURT a. M.: *Ursprachlehre.* Entwurf zu einem System der Grammatik — — von *Friedr. Schmitthenner* u. s. w.

(schluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

as die höhere Sprachlehre betrifft, von der wir edanken, aus den oben angegebenen Gründen, weitläufige Verslehre trennen: so wollen wir um Raum zu ersparen, nur auf Einiges einlaswas die Satzlehre angeht. — Mit Recht geht vom *Seyn* aus, weil man bey der Wissenschaft lenken kann, dass aus und mit demselben alle entspringen. Der Vf. legt ein grosses Gewicht eine Unterscheidung des Satzes vom Urtheile; unterscheidet dieselben auch, aber auf eine an-Art, bey welcher der sogenannte Infinitivsatz ein Satz erscheint. Vielerley hierher Gehöriges, zum Theil aus des Vfs. vorhergehenden Schrifschon bekannt, vielleicht schon bestritten ist, übergangen werden. — Bey der Wortstel-S. 278 werden als die beiden Principien derselaufgeführt die logische Ordnung und — die mung und Absicht des Sprechenden; das letzte las *rhetorische* heissen. Der Name ist gut, aber innert auch daran, dass die Sache nicht in die nmatik gehöre, sondern in die Stilistik und orik; und S. 282 werden beide Wissenschaften richtig von der Grammatik geschieden. In die gehört der *Sprachgebrauch,* als Princip selbst lie Stellung, das logische Princip als Art unter begreifend; denn eine logische Stellung der te, die wider den Sprachgebrauch wäre, kann icht geben. Der Sprachgebrauch wird hier *ungsgebrauch.* Doch genug über den Inhalt Buchs. Nur erlaubt sich Rec. noch, an den gel zu erinnern, dass Nichts von unvollständisätzen, die gewiss in jeder Sprache des im Bubehandelten Sprachstammes vorausgesetzt werdürfen, gesagt ist. Sie drücken ein vollständiges eil aus, z. B. bey Antworten, kommen fast bey Satzarten vor, und fordern daher in der Gram-Berücksichtigung. Jetzt Einiges über die *Form* Buchs. — In Betreff der Schreibart muss man nnen, dass sie im Ganzen dem Inhalte einer sophischen Grammatik angemessen sey, doch stellenweise der Phantasie zu viel eingeräumt und vermeidbare fremde Wörter nicht genug vermieden habe. Wird der Vf. auch wohl anerkennen, dass er zu Viel wiederholt habe? Das hauptsächlichste Beyspiel von Wiederholung findet sich in der Satzlehre S. 256 — 267, wo ein grosser Theil des in der Beugungslehre Vorgetragenen wieder vorkommt. Aber in anderer Rücksicht! wird der Vf. vielleicht sagen. Indess konnte ja, wenn einmal so viel zu wiederholen war, Alles aus der Beugungslehre in die Satzlehre aufgenommen werden, da die Beugung erst nöthig wird, wenn man Sätze oder Redensarten bilden will. Schon *Adelung* tadelte es, dass man die Beugungslehre in die Etymologie verwiesen hatte. — Zur Bearbeitung des Stoffs gehört auch Gebrauch oder Prägung der Kunstwörter. Unter diesen fallen einige auf, z. B. *innerlich* und *äusserlich* bey Beugung und Comparation. Schon hier ist die Benennung nicht angemessen, da sie nicht bloss auf die Art von Beugung, wie *log, sprang,* sondern auch auf die sich auf Wörter, wie bez*eugte,* beziehende angewendet werden muss, *te* aber von aussen hinzutritt, folglich nicht wohl innerliche Beugung genannt werden kann. Aber bey weitem unbequemer ist diese Benennung S. 185 für einen Fall, wo *Bernhardi* das Wort *Art* gebraucht; am unbequemsten indess S. 193, wo von innerlicher Vergleichung geredet wird. Ferner hat der Vf., nach *J. Grimm's* Vorgange, Anlaute, Inlaute, Auslaute. Darnach sollte man nun unter *Ansylbe* die erste Sylbe eines vielsylbigen Worts verstehn; aber er nennt S. 206 Sylbe *ling* in *Jüngling* eine Ansylbe. Er nennt *Euphonik* S. 109 die Lehre von der Lautart, da doch das Letzte für das fremde Wort zuviel andeutet, für dasselbe aber, als Wissenschaft genommen, zu wenig. Eine Art von Bindewörtern nennt er *Worthefteln,* als weiblichen Geschlechts. Gegen die zwey Wörter *Satzgefüge* und *Gesätze,* grammatisch betrachtet, hat Rec. nichts; aber sie scheinen mehr zu sagen, als der Vf. durch sie bezeichnen will. Sie bedeuten nämlich nicht bloss eine Satzverbindung zur Bildung anderer Sätze, sondern eine solche zur Bildung von schriftlichen Aufsätzen aller Art, und diese Satzverbindung gehört in die Stilistik; daher auch S. 281 mit Beschränkung hätte gesagt werden müssen: Satzverbindungslehre zur Bildung andrer Sätze; und den Wörtern *Satzgefüge* und *Gesätze* sollte man beyfügen: in engerer Bedeutung, — selbst dann, wenn

wenn man mit *Herling* die Stilistik den zweyten Theil der Satzlehre nennt. Es scheint indess das Beste, in der Grammatik bloss von zusammengesetzten Sätzen, weil sich alle sogenannten Satzgefüge darunter bringen lassen, und von *Perioden*, als einer Hauptart derselben, hergebrachter Weise zu reden. — Das Viel und Wenig in der Bearbeitung berücksichtigend, darf man sagen, der Vf. sey sich nicht ganz gleich geblieben. Die angekündigte Rücksicht auf die Sprachen des indisch-deutschen Stammes ist fast nur in der niedern Sprachlehre sichtbar; die Satzlehre hat wenig Beyspiele, oder fast nur aus der neuhochdeutschen Sprache, nach welcher auch Alles behandelt ist. Freylich ward dadurch viel Raum erspart, besonders für diejenigen, welche das Fremde nicht brauchen können, oder nicht wollen; aber es ist Mangel an Uebereinstimmung. — In Betreff der Anordnung ist zuerst zu bemerken, dass die Ueberschriften nicht immer genau zu einander stimmen, daher Irrung entsteht; z. B. S. 281 und 283: *A.* Von der Beyordnung der Sätze überhaupt; *B.* Von der Zusammenziehung der Sätze; statt: Von der Beyordnung der Sätze im Besondern, und zwar: von der Zusammenziehung der Sätze. Ebenso S. 249: Von dem einfachen Satze — und in der entsprechenden zweyten Abtheilung: Satzverbindungslehre, statt: von dem zusammengesetzten Satze. Auch S. 287. Von dem einzelnen Satze, statt: von dem einfachen. Dann ist über die Anordnung noch zu bemerken, dass sie nicht fehlerlos ist. Schon am Schlusse der Einleitung kommt die Lehre von der Lautverschiebung mit sehr vielen, auf 20 Seiten ausgedehnten Beyspielen vor, obgleich die Lehre vom Laute erst nachher in der niedern Sprachlehre abgehandelt wird. In dieser, und zwar im ersten Theile derselben, steht die Ueberschrift: Bildung des Wortes; und im 2ten Theile S. 185: Wortbildungslehre; hätte nicht das Material beider Abschnitte vereinigt werden sollen? Dass der Vf. die Beugungslehre der Wortbildungslehre vorgehen liess, darüber entschuldigt er sich am Ende der letzten; aber nach seiner Ansicht, da er die Wortbildung als eine potentiirte Beugung betrachtet, bedurfte es derselben nicht. Der Vf. scheint indess gefühlt zu haben, was *J. Grimm* in der 2ten Ausgabe seiner Grammatik, Vorrede S. VII, sagt, die Umstellung sey der natürlichen Ordnung gemäss; und Rec. bezieht sich hier auf das oben Gesagte über die Stellung der Beugungslehre. Die Intension ist S. 117 mit III. bezeichnet, als wäre sie das dritte Stück der Extension. S. 127 ist ein *Erstes Hauptstück* aufgeführt, und es folgt kein zweytes. In der Satzlehre gehört die Lehre vom Haupt- und Bestimmungssatze S. 268 in die S. 281 anhebende Satzverbindungslehre: denn jeder Satz wird erst in der Verbindung zum Haupt- oder Bestimmungssatze. Die S. 283 vorkommende Lehre von der Zusammenziehung der Sätze gehört als Art unter die darauf folgende Rubrik: Von der Verkürzung der Sätze; da jede Zusammenziehung Verkürzung ist.

Der Vf., dem wir noch öffentlich für das dem Publicum übergebene Werk einer allgemeinen Sprachlehre danken, höre nicht auf, ähnlichen Arbeiten seine Musse zu schenken. Er verbreite bald in einer neuen Ausgabe des vorliegenden Buchs noch mehr Licht über diese zum Theil sehr dunkeln Gegenden des menschlichen Wissens.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

KOPENHAGEN, in der Beeken. Hofbuchh.: *Frisisk Sproglaere* udarbejdet efter samme Plan som den islandske og angelsaksiske af *R. Rask*, Prof. i Literaerhistorien og Underbibliotekar. (Friesische Sprachlehre, ausgearbeitet nach demselben Plane wie die angelsächsische und isländische von u. s. w.) 1825. 84 u. 138 S. kl. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Wie schon der Titel anzeigt, ist diese Grammatik der altfriesischen Sprache nach denselben Grundsätzen bearbeitet, wie die früher herausgegebene isländische und angelsächsische Sprachlehre. Voran steht eine einleitende Vorrede, in welcher der Vf. zuerst von der Stelle spricht, welche die friesische Sprache unter den übrigen germanischen Mundarten einnimmt; dann von den altfries. Sprachdenkmälern, und endlich von den bisherigen Bearbeitungen derselben.

Die grosse germanische Volksrasse zerfiel bekanntlich rücksichtlich der Sprache in zwey Hauptstämme, den *nordischen* (skandinavischen) und den *deutschen*. *Rask* gebraucht für das ganze Geschlecht den Namen der *Gothen*, und beschränkt *wider die Zeugnisse der Alten* den Namen der Germanen auf die Bewohner des eigentlichen Deutschlands, die wir aber hier lieber als *Deutsche* von den sehr abweichenden *Nordmannen* ausscheiden. Der Stamm der Deutschen zerfällt wiederum in zwey Theile, den der Niederdeutschen und den der Hochdeutschen, von dem Vf. weniger genau Oberdeutsche genannt. Zu dem Stamme der Niederdeutschen gehören die Friesen, und sie stehen in sofern unmittelbar *neben* den s. g. Altsachsen und Angelsachsen, als Zweige desselben Stammes. Wie sehr indess *Wiarda* und *Hoche* irrten, wenn sie das Friesische als die Mutter des Angelsächsischen betrachteten, und wenn der Letztere das Saterländische, einen vom Friesischen sehr ausgearteten Volksdialekt, für völlig über-übereinstimmend mit dem Angelsächsischen erklärt, ist von Sprachforschern längst anerkannt, und hätte keiner so weitläufigen Ausführung bedurft, wenn diese Ansicht nicht bey Laien noch immer zum Theil herrschend wäre. Der Vf. irrt aber seinerseits ebenfalls, wenn er das Holländische aus dem Friesischen entspringen lässt, wie das die Darlegung der Lautverhältnisse beider Sprachen in *Grimm's* Grammatik deutlich zeigt. Es fehlt zwar keineswegs an Berüh-

ıngen zwischen dem Holländischen und Alt-
'chen, aber seinem Hauptcharakter nach ist Er-
altsächsisch, und die friesischen Bestandtheile
en vollkommen von den hochdeutschen Ein-
ungen (durch die Franken) aufgewogen. Daher
rkt denn der Vf. auch selbst später (*Fortale* S. 22),
ich die Sprache in *Klaas Kolin's* Reimchronik
von 1190) scharf von dem Friesischen unter-
le; und dennoch ist dieses Denkmal um min-
ıs 50 Jahre älter, als das älteste friesische
ıhdenkmal, das auf uns gekommen ist. —
as Holländische auch gallische (keltische) Ein-
ıungen enthält, wagen wir nicht zu entschei-
finden aber die angeführte Probe in keiner
e überzeugend.

)as Angelsächsische und Altsächsische steht sich
den niederdeutschen Sprachen am nächsten;
'riesische zeichnet sich aus 1) durch eine grosse
ıthümlichkeit in der Ausbildung; 2) durch An-
'ung an das Nordische, zu dem es gleichsam
len deutschen Sprachen den Uebergang bildet.
Uebereinstimmung ist nicht etwa als eine Folge
ıftern Berührung mit Nordländern anzusehen,
ırn als ursprünglich: denn sie betrifft auch die
.en, die bey Einmischungen fremder Elemente
erührt werden, aufser in soweit eine Schwä-
g derselben eintritt.

Leider sind blofs wenige altfriesische Denkmä-
briggeblieben, und zwar solche, die, wenn
ch an sich von grofsem Interesse sind, uns doch
prache nur sehr einseitig kennen lehren, indem
mmtlich blofs Gesetzbücher enthalten, und
aus einer ziemlich späten Zeit. Denn wenn
die Gesetze selbst zum Theil weit älter sind,
rfen wir sie doch in der Form, in welcher sie
ns gekommen sind, nicht höher, als in die
des 13ten Jahrhunderts hinaufsetzen, d. i.
Zeit, aus welcher die ältesten Handschriften
ımmen. Denn da die Abschreiber nur die Ver-
ichkeit im Auge hatten, trugen sie kein Beden-
die ältern Denkmäler in die Sprache ihrer
zu übersetzen, und so darf man diese nicht für
ansehen, als die Zeit der Copirung. Nach der
ung des Vfs. giebt es kein Denkmal, das älter
250 wäre. Mit 1350 beginnt dann schon eine
liche Veränderung in der Sprache; fremde
ter werden eingemischt und die Beugungen
ıfen sich ab; nach 1500 aber kann man die
che nicht mehr als dieselbe ansehen. Der Vf.
ey seiner Arbeit nur die Denkmäler vor 1350
zt, die spätern aber blofs, wo es wichtige
sichten verlangten, zu Rathe gezogen. Im
en zählt er zwölf verschiedene Gesetzsamm-
n auf, von denen jedoch nur sechs, unter
ı das Asegabuch, das Emsinger Landrecht und
Villküren der Brokmänner die wichtigsten sind,
beſsere Periode der friesischen Sprachentwik-
g gehören. Die Uebersicht der Literatur folgt
gröfstentheils den Notizen bey *Wiarda*. Die für
friesisches Recht so wichtigen *Verhandelingen der Genootschap pro excolendo jure patriae* und *Schwartzenberg, Groot Placaat en Charterboek van Vriesland* (Leeuwarden 1768. fol.) konnte der Vf. in Kopenhagen nicht bekommen; sie sind auch bey uns selten, befinden sich aber z. B. auf der Heidelberger Universitätsbibliothek.

Die friesische Sprache ist bis auf die neuesten Zeiten grammatisch fast ganz unbearbeitet geblieben. *Wiarda* hat in dieser Beziehung so gut wie gar nichts gethan. Der Vf. sagt über dieses Buch *Fortale* S. 24 ganz richtig: „es ist zu sehr spätern Denkmälern entnommen, als die Sprache in ihrer Auflösung war, und enthält sehr viele verwirrende oder auch falsche Wortformen, ohne die geringste Rücksicht auf Sprachlehre und Wortbeugung; überdiefs ist es sehr unvollständig und unkritisch." Das friesische Wörterbuch erschien schon 1786. Hätte *Wiarda* nach der Herausgabe seines Asegabuchs (1805) und der Willküren der Brokmänner (1820) eine neue Ausgabe unternehmen können, so würde die Bearbeitung ohne Zweifel weit besser ausgefallen seyn, obgleich nicht zu leugnen ist, dafs auch bey diesen Büchern der Mangel an einer festen grammatischen Grundlage oft recht fühlbar ist.

Die einzige Vorarbeit, die der Vf. benutzen konnte, ist *Grimm's deutsche Grammatik*. Da *Grimm* die friesische Sprache besonders kurz und unerschöpfend abhandelt, ist durch ihn eine neue Bearbeitung derselben keineswegs überflüssig geworden, auch abgesehen davon, dafs *Grimm's* Werk noch unvollendet ist. Indefs konnte schon die hier dargebotene Gelegenheit zur Vergleichung mit den übrigen germanischen Sprachzweigen dem Vf. eine grofse Beyhülfe gewähren. *Rask* scheint diefs nicht hinreichend benutzt zu haben, sonst würde er wohl von manchen Ansichten, die er früher bey Gelegenheit der isländischen und angelsächsischen Grammatik ausgesprochen hatte, abgegangen seyn, und namentlich sich überzeugt haben, dafs die starke Flexion sowohl in der Conjugation, als in der Declination die ursprünglichere ist, und dafs die schwache Form nur durch Hinzutreten eines ableitenden Lautes entstanden und blofs dadurch *einfacher* geworden ist, dafs sich die Flexion überhaupt abstumpfte; und er würde endlich sich überzeugt haben, dafs in dem Ablaute der Verba die eigentliche Fortbildungskraft der Sprache verborgen liegt, wie das *Grimm* in dem zweyten Theile der Grammatik seitdem so geistreich ausgeführt hat. Die Richtigkeit dieser Sätze hier zu erweisen, würde zu weitläufig seyn; wir glauben aber, dafs, wenn *Rask* durch die Ausführung im ersten Theile der Grimm'schen Grammatik noch nicht hat überzeugt werden können, der zweyte Theil, und namentlich die Abhandlung vom Laut und Ablaut, jeden Zweifel beseitigt haben wird.

Die

Die Abhandlung der Sprachlehre selbst zerfällt bey *Rask* in vier Theile: die Buchstabenlehre, Formenlehre, Wortbildungslehre und Wortfügungslehre. In der *Buchstabenlehre* ist der Vf. hier genauer, als in der isländischen und angelsächsischen Grammatik, ohne Zweifel durch die sorgfältigere Abhandlung dieses Gegenstandes bey *Grimm* veranlasst. Er handelt in vier Unterabtheilungen über Schreibung, Aussprache, Buchstabenveränderung (Umlaut, Zusammenziehung u. s. w.) und Buchstabenübergänge. Der letzte Abschnitt enthält Vergleichungen der sich entsprechenden Laute in verwandten Sprachen, namentlich der isländischen, angelsächsischen und hochdeutschen; es werden dadurch die oben gegebenen Ansichten über die Verwandtschaften dieser Sprachen für die Lautverhältnisse genauer begründet.

In der *Formenlehre* wäre zu wünschen gewesen, dass der Vf. *Grimm's* Beyspiele gefolgt und in den Belegen, soweit es möglich war, Vollständigkeit zu erreichen gesucht hätte; es gewährt diess einen äusserst lehrreichen Ueberblick von dem wirklichen Gehalt der Sprache, und würde hier um so nützlicher seyn, als es noch gänzlich an einem grammatischen Wörterbuche fehlt. Sehr zu loben ist es, dass der Vf. in der Anführung der Belege so genau ist und fast immer den Zusammenhang der Stelle giebt, wobey es denn nicht an vielfältigen Berichtigungen des Textes der Quellen mangelt.

In der Abhandlung der altfriesischen Declinationen ist *Grimm* etwas vollständiger, weniger befriedigend bey den Conjugationen, aber das Friesische ganz vernachlässigend in der Lehre von der *Wortbildung*. Hier hätte also der Vf., auch wenn er den zweyten Theil der deutschen Grammatik vor sich gehabt hätte, ganz unabhängig arbeiten müssen. Dennoch würde, nach Rec. Gutachten, gerade dieser Theil seines Werks durch Benutzung der Grimm'schen Wortbildungslehre sehr gewonnen haben. Vom Ablaute und dessen Zusammenhang mit der starken Conjugation weiss er nichts; handelt aber das Uebrige in zwey Abtheilungen über Ableitung und Composition ab. Gleich bey der Festsetzung des Begriffs der Ableitung müssen wir indessen mit ihm in Widerspruch kommen. Ableitung ist ihm (S. 174) die Umwandlung eines Worts in ein neues durch gewisse Abschneidungen und Zusetzungen, die an sich nichts bedeuten. Da nun aber die Veränderungen, die bey einem Worte durch Hinzutreten oder Wegfallen von Flexionslauten eintreten, natürlich nicht hierher gehören, die Ableitungen aber immer unmittelbar hinter der Wurzel, die selbst nie vermindert werden kann, hinzutreten: so besteht die Ableitung nothwendig jederzeit in einer Mehrung der Wurzel, und jede Verminderung kann nur durch die in die Buchstabenlehre gehörige Contraction u. s. w. erfolgen, und hängt unmittelbar nicht mit der Ableitung zusammen. Ferner nimmt *Rask* Ableitungen, die in *Vor*setzungen, und solche, die in *An*hängungen dunkler Laute oder Sylben bestehen. *Grimm* erklärt die erstern sämmtlich für Compositionen. Die Abhandlung der Lehre von der Zusammensetzung rechtfertigt diess Verfahren vollständig, während *Rask* dagegen gleich in dem ersten Beyspiele seiner vorgesetzten Ableitungen mit seiner eigenen Definition von Ableitung in Widerspruch geräth, indem er das mit verneinender Bedeutung vorgesetzte *n* — als *ne* (nicht) erklärt, wo doch also blosse Composition mit Elidirung des *e* angenommen wird. — Und so sind sämmtliche Vorsetzungen nichts Anderes, als Partikelcompositionen. Bey den angehängten Ableitungen fehlt unser Vf. aber wiederum, indem er reine Flectionslaute unter die Ableitungen rechnet, z. B. gleich §. 184 das *a* der schwachen männlichen Declination z. B. in *erv-a*, *bon-a* u. s. w. Wenn er den Begriff von Ableitung so weit ausdehnen wollte, musste er die ganze Formenlehre in die Lehre von der Ableitung aufnehmen. — Auch hier haben sich übrigens offenbare Compositionen eingeschlichen, z. B. §. 205 — *skipi* (*indutes*, *ratio*) in *herskipi*, §. 209 — *lik* u. s. w.

Die Wortfügungslehre (Syntax) hat hier eine etwas genauere Behandlung gefunden, als in der angelsächsischen und isländischen Grammatik; was um so mehr mit Dank anzuerkennen ist, als dieser Theil der deutschen Grammatik überhaupt noch keine recht gründliche Bearbeitung gefunden hat. Die Verslehre in einem Anhange musste bey der Unbedeutenheit der übriggebliebenen poetischen Denkmäler freylich sehr dürftig ausfallen. Ein anderer Anhang enthält als Sprachproben einige kritisch und grammatisch erläuterte Stellen aus dem Asegabuch, bey denen wir nur bedauern können, dass sie nicht länger sind. Eine Vergleichung mit dem Texte bey *Wiarda* wird zeigen, wie viel ein neuer Herausgeber für das Asegabuch noch zu thun hat.

Papier und Druck sind, wenn auch nicht elegant, doch gut und deutlich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

LLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

STATISTIK.

ıPZIG, b. G. Fleischer: *Geographisch-statistische Darstellung der Staatskräfte von den sämmtlichen zum deutschen Staatenbunde gehörigen Ländern, mit einer grossen Verhältnisscharte von Deutschland*, von *August Friedrich Wilhelm Crome*, der Philosophie u. beider Rechte Doctor, Grossh. Hessischem Geheimenrathe u. Professor der Staats- und Cameralwissenschaften auf der Ludwigs-Universität zu Giessen u. s. w. *Erster* Theil. 1820, mit dem Bildnisse des Verfassers. LXXII u. 446 S. in gr. 8. *Zweyter* Theil. 1825. XII u. 570 S. *Dritter* Theil. 1827. XII u. 270 S. *Vierter* Theil. 1828. XVI u. 502 S. (11 Rthlr. 4 gGr.)

:eits im Jahr 1818 bereicherte unser Vf. die ısche Literatur mit einem Werke, dem vornden hinsichts des Plans und der Ausführung ıch, über die *Staatskräfte von ganz Europa*, mit fast ungetheiltem Beyfalle aufgenommen le. Die jenem Werke beygefügte Verhältnisse, — nach deren Vorbilde auch die zu gegenigem Werke gehörende Verhältniss-Karte der ffenden Staaten gezeichnet ist, — gefiel wens dem grössern Publicum und dem Dilettann der Statistik ungemein, wiewohl sie von eiı Recensenten für eine Spielerey erklärt wurwelche die Wissenschaft selber nicht fördere. liefes jedoch auf eine zweyfache Weise geıen kann, nämlich in materieller Hinsicht, h Erweiterung des Gebiets dieser Disciplin, in formeller Hinsicht, durch eine anschaulichere ellung, so glaubt Rec. seine Ueberzeugung vor: dahin aussprechen zu dürfen, dass eben diese ältniss-Karten, in letzterer Beziehung, keiness ohne Nutzen für die Liebhaber der Statistik indem sie das Studium derselben zu erleichtern en. Müsste man doch sonst überhaupt alles Tanwesen aus deren Bereiche verbannen, wenn ı nicht in Abrede gestellt werden darf, dass Form die geeignetste ist, um zu einer allgemeiJebersicht der durch die wissenschaftliche Forg ermittelten Thatsachen zu gelangen. Immerann man zugeben, dass dem gelehrten Statistiben jene Karten keinen sonderlichen Nutzen hren, wohl aber dem Geschäftsmanne, dem sbeamten und namentlich dem Selbstunterrichte.

Wurde doch, wie wir erfahren haben, Hr. *C.* durch mehrere Staatsbehörden selber veranlasst, eine Uebersetzung seiner Verhältniss-Karten in die englische und französische Sprache zu bewirken. — Vortheilhafter noch, als durch die hier nur in Kürze erörterte Form zeichnen sich Hn. *C's.* statistische Werke durch den Geist aus, der in denselben waltet. Nirgendwo vermisst man darin jene richtige und klare Ansicht der Dinge, worin sich der reine und gesunde Menschenverstand spiegelt, eine freymüthige und leichte Darstellung, eine fliessende Schreibart und vornehmlich jene Gesinnung des Vfs. selbst, die frey von aller Pedanterey und von allen Vorurtheilen, kühn sich ausspricht. Man gewahrt es ersten Blicks, dass sich Hr. *C.* keine Mühe verdriessen liess, um zur möglichst genauen Erforschung der statistischen Thatsachen zu gelangen, deren Darstellung ein eben so freyes als einleuchtendes Raisonnement über Ursache und Wirkung begleitet. — Strebt nun unsers Vfs. Vortrag in vorzüglichem Grade dahin, die Statistik populär, anschaulich und allgemein verständlich zu machen, so rechnen wir es ihm nicht minder zum Verdienste an, den staatswirthschaftlichen Gesichtspunkt nicht vernachlässigt zu haben. Indem deren Gebiet dadurch eine demselben sonst abgehende Fruchtbarkeit und Lebendigkeit erhält, wird der Leser zugleich in den Stand gesetzt zu beurtheilen, in wie fern in einem gegebenen Lande der Staatszweck mehr oder weniger erreicht wurde. Dass dessen ungeachtet auch der historische Gesichtspunkt, den zuerst *Achenwall*, späterhin *Büsching* in die Statistik einführte, Hn. *C.* nicht fremd geblieben ist, diess bekundet namentlich sein vorliegendes Werk. Der statistischen Schilderung jedes einzelnen Staates wird eine historische Einleitung vorangeschickt, die, zum Theil wenigstens, aus archivalischen Urkunden gezogen ist und den historischen Forscher bezeichnet. — Der Plan des Werks, d. i. die Anordnung der Materien, ist nach *Achenwall's* und *Sprengel's* Vorbilde angelegt. In Gemässheit desselben wird die Statistik jedes Bundesstaates in vier Abtheilungen behandelt: *Land, Leute, Staatsverfassung* und *Staatsverwaltung*. Wir gehen, nach diesen vorläufigen Bemerkungen, zur Analyse des Werkes über. In der allgemeinen Einleitung wird zuvörderst der zweckmässige Gebrauch der zu diesem Werke gehörigen Verhältniss-Karte von Deutschland gezeigt. Sodann verbreitet sich der Vf. über den ganzen deutschen Staatenbund, — vornehm-

nehmlich in Betreff seiner Grösse und Volkszahl, — einschliesslich der zu demselben gerechneten Kaiserl. österreichischen und Königl. preussischen Länder, deren Special-Statistiken man übrigens hier nicht findet, weil sie schon in einem früher (Leipzig 1818) erschienenen Werke des Vfs., das ganz Europa umfasst, behandelt wurden. — Die Reihefolge der Bundesstaaten ist vornehmlich mit Rücksicht auf deren Areale geordnet; und somit enthält der *erste* Band die Königreiche Baiern, Hannover, Sachsen, Würtemberg und das Grossherzogthum Baden. Erwägt man, dass dieser Band bereits 1820 gedruckt wurde, so wird es dem Vf. wohl nicht zum Vorwurfe gemacht werden können, dass mehrere seiner diese Länder betreffenden Angaben, — wie z. B. die Volksmenge, — mit ihrem *gegenwärtigen* Zustande nicht übereinstimmen. — Unter den hier genannten Staaten ist es besonders Hannover, dessen Einrichtungen Hr. *Crome* zu mehrern kritischen Bemerkungen veranlassen, die seiner Ansicht über das Wesen des Staatshaushalts nur zum Ruhme gereichen, und seinen Philanthropism ausser Zweifel setzen. So rügt derselbe den Druck, unter welchem der Bauernstand in manchen Provinzen dieses Königreichs, wie im Calenbergischen, in Hoya u. s. w. seufzt. Die dort übliche Mayer-Wirthschaft und die Armuth des dortigen Landvolks mit der Kulturart im Lande Hadeln und im Fürstenthum Ostfriesland und dem hier herrschenden Wohlstande in Vergleichung stellend, weiset der Vf. nach, dass nicht der Boden allein, sondern auch die heterogene Verfassung in manchen dieser Provinzen, deren Einwohnerschaft entweder arm und dumm, oder aber wohlstehend, verständig und gesittet mache. Ueberall nimmt derselbe persönliche Freyheit und Eigenthum für die bäuerliche Klasse der Bevölkerung in Anspruch, eine Bedingung, woran sich, wie er sagt, deren Gefühl für Recht und Unrecht, so wie deren Befähigung, das Eine von dem Andern zu unterscheiden, knüpft. Auch das hannöverische Finanzwesen giebt unserm Statistiker Anlass zu mancher beherzigungswerthen Bemerkung. Die Steuern, meint Hr. *C.*, wären zwar auf den letzten Landtagen, — deren organische Einrichtung ihm, beyläufig gesagt, bey weitem den Repräsentativ-Verfassungen Baierns, Würtembergs u. s. w. nachzustehen scheint, — in Etwas verändert und besser vertheilt worden, indessen sey dabey der Aristocratismus noch immer sehr vorherrschend. Allererst im Laufe des gegenwärtigen Jahrzehends habe man Versuche gemacht, die grossen, aber seither nur einen geringen Ertrag gewährenden Domänen an den Meistbietenden öffentlich zu verpachten. Diese Versuche hätten den besten Erfolg gehabt, indem dieselben Domänen nunmehr das Dreyfache von dem ertrügen, was sie bis dahin ertragen hatten, wo sie einigen begünstigten adeligen Familien um ein Spottgeld überlassen gewesen wären. — Zwar lässt der Vf. der höhern und gelehrten Bildung im Königreiche Hannover vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren und rühmt die zu deren Beförderung daselbst bestehenden Anstalten. Allein die in der Hauptstadt des Landes übliche Etikette vermag derselbe eben nicht zu billigen; er findet sie sogar zum Theil lächerlich, so wie das, was man dort die *historische Verfassung* nennt. Nichts desto weniger hat Rec. mit Vergnügen wahrgenommen, dass die der statistischen Darstellung Hannovers vorangeschickte historische Einleitung mit ganz besonderer Sorgfalt und Vorliebe ausgearbeitet ist. — Im Gegensatze mit dem Königreiche Hannover erfreut sich, nach Hn. *C's.* Schilderung, das Königreich Würtemberg der zweckmässigsten Verfassung in ganz Deutschland. Auch lobt er die Staatsverwaltung dieses Königreichs wegen ihrer Pünktlichkeit, Strenge und Energie. Nur Schade, fügt er hinzu, dass noch zu viel *Schreiberey* dabey herrsche, wie leider in den meisten deutschen Staaten. — Ein ganz besonderes Interesse gewähren die Auskünfte, die der Vf. über das Finanzwesen des Königreichs Sachsen mittheilt; man gewahrt wohl, dass derselbe sie aus archivalischen Quellen schöpfte, die seither nur wenigen zugänglich waren. Zwar erhält die, der Königl. Hannöverischen ähnliche, K. Sächsische Staatsverfassung eben nicht Hn. *C's* Beyfall; nichts desto weniger ertheilt er der Verwaltung des Landes grosses Lob, indem ihr es zuzuschreiben, dass sich der Staatskredit, der Zerstückelung Sachsens ungeachtet, so schnell wieder erhob, dass sein Papiergeld 1 bis $1\frac{1}{2}$ Procent Agio trägt. — Den *zweyten* Band eröffnet die Darstellung der Grossherzogthümer Mecklenburg-Schwerin und Strelitz. Tief in das Staatsleben dieser Länder eindringend und aus Quellen schöpfend, die sich vielleicht noch mehr durch ihre Glaubwürdigkeit, wie durch ihre Neuheit empfehlen dürften, hat der freymüthige Vf. das Gute sowohl wie das Mangelhafte, was er in der Verfassung und Verwaltung beider Grossherzogthümer wahrnahm, mit scharfen und lebendigen Zügen dargestellt. Rec. wüsste nicht, dass unsere statistische Literatur irgend eine so ausführlichere, viel weniger denn in diesem Geiste geschriebene Schilderung der besagten zwey Bundesstaaten aufzuweisen hätte. Er kann sich bey dieser Gelegenheit der Aeusserung des Wunsches nicht versagen, dass der übrigens schätzbare Mecklenburgische Staatskalender mit eben der Klarheit und Freymüthigkeit abgefasst seyn möchte. — Könnte man die nun folgende Darstellung des hessischen Kurstaats etwas steif und förmlich nennen, so wird das Grossherzogthum Hessen, des Vfs. zweytes Vaterland, mit desto grösserer Sorgfalt, Sachkenntniss und Umsicht und dabey in bündiger und fruchtbarer Kürze geschildert. Dieser Abschnitt gehört zu denjenigen des Werkes, die auch dem spätern Statistiker noch eine eben so sichere, als reichhaltige Quelle gewähren werden. Die Herzogthümer Holstein und Lauenburg, so wie das Herzogthum Holstein-Oldenburg scheinen Rec. nicht mit genügender Ausführlichkeit behandelt zu seyn, wiewohl das, was darüber gesagt wird, fast den Character einer amtlichen Mittheilung an sich trägt. Es ist um so mehr zu bedauern, dass sich bey

der

Darstellung dieser Länder unseres Statistikers ge-
nte Ausführlichkeit vermissen läst, da doch die
ectiven Staatsbehörden gewiss keinerley Ursa-
haben, mit ihren Notizen zurückhaltend zu
— Noch kürzer wird das Grofsherzogthum
emburg abgefertigt, muthmasslich weil Dr. C.
nte, sich hinsichts dieses Landes desto gedrängter
n zu können, da dasselbe lediglich in politi-
Hinsicht Deutschland angehört. — Fast pitto-
möchte man dagegen sagen, ist die Schilde-
, die der Vf. vom Herzogthum Nassau ent-
womit der *zweyte* Band schliesst. Der mu-
afte Staatskalender dieses vorzüglich gut ver-
eten Landes mag wohl, nebst den übrigen Quel-
manche Züge zu dem Gemälde geliefert ha-
allein das Ganze scheint dennoch an Ort und
e nachgesehen und vervollständigt worden zu
. — Der *dritte* Band sollte, nach dem vom Vf.
orfenen Plane, die vier sächsischen Herzogthü-
Gotha, Coburg-Saalfeld, Meiningen und Hild-
hausen enthalten. Auch war, wie uns derselbe
er Vorrede dieses Bandes berichtet, das fertige
an die Leipziger Verlagshandlung abgeschickte
ascript bereits zum Theil abgedruckt, als die
n Ländern, in Folge des Aussterbens der Go-
ahen Linie, bevorstehende neue Untertheilung
ublikum bekannt wurde. Da indessen der be-
ende Staatsvertrag vom 12. Nov. 1826 zu jener
be (Johannis 1826) noch nicht promulgirt
so sahe sich Dr. C. veranlasst, sein Manuscript
er zurückkommen zu lassen, um dasselbe für
vierten und letzten Band seines Werkes gänz-
umzuarbeiten. Es beginnt daher dieser *dritte*
mit dem Herzogthume Braunschweig, dessen
ische Darstellung zwar als vollendet zu be-
ten ist, wo sich indessen, seit dem Regierungs-
itte des jungen Herzogs, hinsichtlich des Ver-
ngspersonals gar manche Veränderungen zu-
gen haben. Die Schilderung, die uns Hr. C.
den in diesem Herzogthum zur Zeit bestehen-
Einrichtungen, seiner Staatsverfassung und Ver-
ng entwirft, und die, wie er nachweiset, das
seinem trefflichen Herzoge Carl Wilhelm
inand zu danken hat, läst Rec. mit dem Vf.
chen, dass diese Einrichtungen eben so von
r seyn möchten, wie das Andenken an jenen
en in den Herzen seiner Einwohner ewig le-
wird. — Auch in Betreff des Grofsherzog-
s Sachsen-Weimar-Eisenach stimmen wir
Wunsche unsers ehrwürdigen Statistikers am
isse seiner Darstellung sehr gern bey, dass sich
Weise regierte Staat noch Jahrhunderte lang
Wohlthaten zu erfreuen haben möge, wodurch
er unvergessliche Carl August die Liebe und den
seiner Unterthanen erwarb. — Der Darstel-
der Schwarzburgischen Fürstenthümer steht
besonders lesenswerthe historische Einleitung
. Die statistischen Notizen, die uns der Vf.
diese Länder, so wie über die Fürstenthümer
, älterer und jüngerer Linie liefert, beruhen
augenscheinlich auf dem Grunde amtlich beglaubig-
ter Mittheilungen. Die Herbeyschaffung derselben
muss Hn. C. einen grofsen Aufwand von Zeit, Mühe
und Kosten verursacht haben; da es besonders hin-
sichts kleinerer Staaten an bereiten Quellen gemein-
hin am Meisten zu fehlen pflegt. Man muss es von
der Billigkeit derjenigen Schriftsteller, welche die
Resultate von unsers Vfs. Forschungen benutzen wer-
den, hoffen, dass sie seine Verdienste um die mate-
rielle Förderung der Wissenschaft auch dereinst öf-
fentlich anerkennen werden. — Unter gleich gün-
stigen Auspicien, man gewahrt es, wurde die Schil-
derung der Fürstenthümer Lippe-Detmold und
Schaumburg-Lippe, so wie des Fürstenthums
Waldeck entworfen. In Folge dieser Begünstigun-
gen hat der Vf. viele Vorurtheile mit Erfolg be-
kämpft und berichtigt, die in Betreff dieser Länder,
womit der *dritte* Band schliesst, seither noch ob-
walteten. Derselbe läst es sich besonders angelegen
seyn, die Verdienste der verstorbenen Fürstin Pauline
von Lippe-Detmold herauszuheben und zu würdigen;
denn ihrer vormundschaftlichen Regierung verdankt
dieses Land alle die guten Einrichtungen, deren sich
noch jetzt dessen Bewohner erfreuen. — Mit dem
vierten und letzten Bande endlich hat dieses statisti-
sche Werk seine Vollendung erhalten. Die erste
Stelle darin nehmen die sächsischen Herzogthümer
ein, nämlich: das Herzogthum Coburg-Gotha nebst
dem Fürstenthum Lichtenberg jenseits dem Rhein,
das Herzogthum Meiningen und das Herzogthum
Altenburg. Erwägt man die mannigfaltigen Schwie-
rigkeiten, die mit der jüngsten Vertheilung dieser
Länder und der auf deren Basis gegründeten Reorga-
nisation ihrer Verwaltung verknüpft waren, und die
verwickelten Verhältnisse, die sich daraus besonders
für den ausländischen Statistiker ergeben mussten,
so verdienen Dr. C's. Bestrebungen, uns eine genaue
Darstellung dieser Herzogthümer zu geben, ganz vor-
zügliche Anerkennung. Es konnte indessen dieses
Vorhaben nur gelingen, in so fern ihm dabey die
Unterstützung einheimischer, mit jenen Verhältnis-
sen genau bekannter, Staatsmänner zu Theil ward;
und dieser hatte er sich, wie er in seiner Vorrede zu
diesem Bande andeutet, in reichlichem Maasse zu
erfreuen. Die von ihm gelieferte Beschreibung ist
demnach so genau und vollständig, als sie nur immer-
hin, abgesehen von den etwaigen Veränderungen,
seyn konnte, welche die innere Organisation dieser
Bundesstaaten im Verfolg der Zeit noch etwa erfah-
ren dürfte. — Die Darstellung der Anhaltischen
Herzogthümer, denen ebenfalls eine kurze historische
Einleitung voransteht, hätten wir etwas umfassender
und vollständiger zu finden gewünscht. Sehr gern
wird man dem Vf. die Vorliebe verzeihen, die er
besonders für Anhalt-Dessau zu Tage legt, wenn
man weiss, dass er hier seine Laufbahn, — als Leh-
rer beym Philanthropin und Instructor des damali-
gen Erbprinzen Friedrich — antrat. Auch sollte
man glauben, er würde eben desswegen eine ge-
nauere Kenntniss von dem Lande selbst besitzen.
In-

Indessen hat sich während der 42 Jahre, die Hr. *C.* von Dessau entfernt lebt, dort so vieles verändert, dass jene Kenntniss fast zur Antiquität geworden ist; und die Notizen, die er sich über den gegenwärtigen Zustand dieses Herzogthums zu verschaffen wusste, scheinen in so fern ungenügend gewesen zu seyn, als sie zu wenig befriedigende Auskünfte über das wirklich Bestehende ertheilen. Daher mag es denn wohl kommen, dass die Schilderung von Anhalt-Dessau den Erwartungen des Rec. minder entsprach, als die von Köthen und Bernburg, welche, wiewohl ungleich kürzer, dennoch das Gepräge amtlicher Beglaubigung an sich trägt. — Desto vollständiger und musterhafter sind die beiden Fürstenthümer Hohenzollern dargestellt. Ihrer Beschreibung geht ebenfalls eine historische Einleitung voran, die, aus archivalischen Quellen geschöpft, manche Dunkelheiten in der Geschichte dieses fürstlichen Hauses aufzuklären dient. Die statistische Schilderung selber ist, unsers Bedünkens, die ausführlichste und vollständigste, welche über irgend einen Bundesstaat in diesem Werke nur geliefert wird und vielleicht desshalb noch um so schätzbarer, weil gedachte Fürstenthümer ein seither fast unbekanntes Land waren. — Aus demselben Gesichtspunkte sind die Darstellungen zu würdigen, die Hr. *Crome* von dem Landgrafthum Hessen-Homburg und dem Fürstenthum Lichtenstein giebt. Mit Wohlgefallen macht der Vf. bemerklich, wie gelinde beide Länder von ihren Souverainen behandelt werden. Der Fürst von Lichtenstein besonders verlangt nicht nur von allem dem, was die eigentlichen Staatseinkünfte betragen, gar nichts, sondern er trägt sogar, durch die Besteuerung der eigenthümlichen Domainen, noch viel zur Bestreitung der Staatsausgaben bey. — Den Beschluss des Werkes macht die Darstellung der freyen Städte Frankfurt, Hamburg, Lübeck und Bremen. Wiewohl auch diese Darstellung in Hinsicht ihrer Ausführlichkeit und Genauigkeit eben nichts Wesentliches vermissen lässt, so sieht man, dass die Regierungen dieser Freystaaten, mit Ausnahme Bremen's jedoch, minder ergiebig in ihren Mittheilungen gegen den Vf. waren, als die der monarchischen Staaten Deutschlands. — Rec. bedauert, dass sich besonders in dem *vierten* Bande manche Druckfehler eingeschlichen haben, welche sofort zu verbessern des Vfs. Entfernung vom Druckorte vielleicht nicht gestattete. Es wäre daher um so mehr zu wünschen, dass von dem Verleger ein von Dr. *C.* selbst angefertigtes Register, wobey jene Druckfehler berichtigt werden könnten, nachgeliefert werden möchte, da dieses Werk nicht allein für den Gelehrten, sondern auch zum Gebrauche des praktischen Staats- und Geschäftsmannes bestimmt ist, welcher nicht immer Musse noch Gelegenheit hat, jene Berichtigungen selber zu übernehmen. — In der Vorrede zu diesem *vierten* Bande sagt der Vf. als statistischer Schriftsteller dem Publikum sein Lebewohl. Auf dieser Laufbahn wirkte und nützte er funfzig Jahre lang, und sicherlich wird sein Abtreten von derselben, wiewohl wir es dem 76jährigen Greise nicht verargen wollen, von allen Freunden der Wissenschaft, zu deren eifrigsten und glücklichsten Beförderern *Er* gehörte, nur mit Leidwesen vernommen werden. Allein es scheint, als wollte sich Hr. *C.* der Gefahr nicht aussetzen, seinen literarischen Ruhm zu überleben; und überdiess verheisst er uns noch eine Selbst-Biographie, der wir mit Ungeduld entgegensehen, da sie des Interessanten und Lehrreichen gewiss sehr Vieles enthalten wird.

NEUE AUFLAGEN.

Dresden, b. Hilscher: *Selecta disceptationum forensium capita.* Tomus *secundus*, cum indicibus. Scripsit ac decisiones Sax. supremi provocationum tribunalis addidit Dr. *Carol. Aug. Gottschalk*, potentiss. Regis Saxoniae a consiliis provocationum. Editio *secunda* multis partibus auctior et emendatior. 1828. XXXVI und 468 S. gr. 8. (2 Rthlr. 18 gGr.) (S. die Recens. Ergänz. Bl. 1820. Nr. 122.)

Berlin, Posen und Bromberg, b. Mittler: *Uebungsblätter*, oder: 200 *Aufgaben aus der Sprachlehre, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Geschichte und Technologie*, ein bewährtes Hülfsmittel des Unterrichts in zahlreichen Schulklassen. Nebst einer vollständigen Erläuterung der Aufgaben, als Hülfsbuch für Aeltern und Lehrer, von *F. P. Wilmsen*, Prediger an der evangelischen Parochialkirche in Berlin. *Fünfte*, verbesserte und vermehrte, Auflage. 1828. 112 S. 8. (1 Rthlr.) (S. die Recens. Ergänz. Bl. 1810. Nr. 52.)

Heidelberg, b. Groos: *Materialkritik von Martin's Civilprocess-Lehrbuch:* zugleich auf eine Mitcommendation von dessen Gegenstand berechnet. Ein Hundert und Ein Entwürfe: von Professor Dr. *Karl Eduard Morstadt* in Heidelberg. *Zweyte*, stark vermehrte, Ausgabe. 1828. VI u. 410 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.) (Siehe die Recension der Allg. Lit. Zeitung 1820. Nr. 306.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

LLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1828.

GESCHICHTE.

AMBURG, b. Perthes: *Geschichte Alfred's des Grossen*, übertragen aus *Turner's* Geschichte der Angelsachsen, nebst der Lodbrokar - Quida in dem Urtext und einer metrischen Uebersetzung von Dr. *Friedrich Lorentz*. 1828. X und 283 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

rner's Geschichte der Angelsachsen gehört zu den eutendsten Werken in der neuern englischen chichtsliteratur. Sie verräth durch und durch tiefes und zum Theil wirklich *neues* Quellenlium. Die sächsischen Denkmäler hatten zwar in seit der Mitte des 16ten Jahrhunderts die Aufksamkeit der Gelehrten erregt, und waren in elnen Zeiträumen sogar mit Vorliebe behandelt den; aber sey es nun, dass die Zeit noch nicht war für eine echte Kritik, oder sey es, dass der teygeist, der in England mehr als irgendwo Ein- auf die Geschichtsforschung gewonnen hatte, den orikern die ruhige Besonnenheit raubte, die Beaitungen der frühern Jahrhunderte hatten mehr s gedient, den Werth der sächsischen Quellen ler allgemeinen Meinung herunterzusetzen, als weitern Forschungen anzuregen, so vortrefflich elne Untersuchungen auch gelungen waren. *Hu*behandelte die sächsische Geschichte mit einer erflächlichkeit, die sich schwer an ihm rächte: n der Mangel in der Erkenntniss der wahren indsäulen des englischen Staatslebens ist eine der ptanklagen, die man neuerer Zeit gegen diesen reichen Historiker erhoben hat. *Turner* hat das dienst, zuerst wieder die angelsächsische Gechtsperiode einem umfassendern Studium unterfen zu haben, und wenn er bisjetzt in England h wenig Nacheiferer gefunden hat, so ist ihm igstens die Genugthuung geworden, dass seine schungen bey allen neuern englischen Geschichtseibern anerkannt und reichlich benutzt worden . Die Art, wie er in den ersten Ausgaben die ischen Quellen zur Aufklärung der ältesten Gechte benutzte, erregte bey Vielen Widerspruch, gab *Turner* Veranlassung, diesen Theil seiner ellen einer neuen und schärfern Kritik zu unterfen. Der ausgezeichnete Werth, den sein Werk urch erhielt, wird noch durch die reiche Beung der nordischen Chroniken und Sagen ert, die bis auf ihn so gut wie gar nicht zu Rathe gezogen worden waren. Bisjetzt sind vier Ausgaben seines lehrreichen Werks erschienen, von denen jede den erfreulichsten Beweis von dem ununterbrochen fortgesetzten Studium dieses gründlichen Forschers liefert.

So gross indess die Verdienste *Turner's* in dem Fache der Geschichts*forschung* sind, zweifeln wir doch, dass eine Uebersetzung, zumal eines einzelnen Abschnitts aus diesem Werke, in Deutschland grosses Glück machen werde: denn *Turner* hat einen Fehler, der ihm das grössere Publicum immer verschliessen wird: er versteht nicht Geschichte zu *schreiben*. Sein Stil ist breit, schwülstig, überladen; die Masse der gesammelten Notizen hat ihn oft erdrückt und ihn an einer klaren, einfachen Anordnung seines Stoffs gehindert. Statt durch die Gruppirung der Facta den Zusammenhang der Ereignisse dem Leser vor die Augen zu bringen, hilft sich der Vf. mit allgemeinen Betrachtungen, die weniger dazu dienen, den Geist der Zeit zu erkennen, als den Leser zu ermüden. Wenn der Uebersetzer das deutsche Publicum mit den neuen, interessanten Forschungen *Turner's* über das Leben Alfred's bekanntmachen wollte, so möchte er vielleicht besser gethan haben, wenn er den gesammelten Stoff ganz neu umgearbeitet und in eine geschmackvollere Form gebracht hätte; für Historiker vom Fach durfte er ja ohnediess nicht zu schreiben hoffen: denn diesen wird durch eine Uebersetzung dieses einzelnen Abschnitts das ganze Werk nicht entbehrlich gemacht.

Das ganze Schriftchen, wie es hier vor uns liegt, zerfällt in drey Bücher. Das erste enthält die Ereignisse seit Alfred's Geburt bis zum Tode Ethelred's. Voraus geht eine kurze Einleitung, durch welche der Uebersetzer seine Leser in den Zusammenhang führen will. Wir finden darin die Turner'schen Ansichten unverändert wieder. So wird uns S. 4 erzählt, Ethelwulf sey bey seines Vaters Tode Mönch (Subdiaconus) gewesen und habe vom Papst dispensirt werden müssen, ehe er den Thron habe besteigen können. Die Geschichte ist von Malmesbury *de Pont.* II. f. 137 zuerst berichtet und später von den Meisten nacherzählt worden. Allein wenn uns schon durch das Schweigen aller ältern Chronikanten diese Erzählung verdächtig wird, so muss sie es uns noch mehr durch den Umstand werden, dass Papst Leo die Dispensation ertheilt haben soll, der doch schon seit mehr als 20 Jahren todt war.

war. Ueberhaupt sieht man nicht ein, warum Ethelwulf nothwendig dem Mönchsstande habe entsagen müssen, da Aethelstan, der die Herrschaft über Kent, Essex, Surrey und Sussex erhielt, eben so gut in die Herrschaft über das ganze Reich hätte succediren können, mag er nun der Sohn oder Bruder Ethelwulf's gewesen seyn, worüber, beyläufig zu S. 10 not. 8 bemerkt, selbst die Handschriften der Sachsenchroniken an. 936 schwankend sind. Aus derselben Quelle entspringt auch die Beschuldigung der Untüchtigkeit zur Regierung, die alle Historiker bis auf die neueste Zeit gegen Ethelwulf vorgebracht haben, und die sich weder in der Regierungsgeschichte dieses Königs, noch durch ausdrückliche Zeugnisse von Zeitgenossen bestätigt. Der Uebers. hätte durch *Lingard* Th. 1. Kap. 3 auf diess Alles aufmerksam werden können.

Das *erste* Buch der Uebersetzung enthält die Geburt und Erziehungsgeschichte Alfreds. Die weitläufige Darstellung der Geschichte Englands unter den Regierungen der drey Brüder Alfreds, namentlich die Geschichte Ragnar Lodbrog's und der Rache seiner Söhne, gehört eigentlich, soweit sie nicht des Zusammenhangs mit Alfreds Kriegsthaten wegen hergezogen werden muss, nicht in eine Beschreibung von Alfreds Leben, so interessant dieser Theil von *Turner's* Werk besonders in dieser neuesten Ausgabe auch sonst ist. — Das *zweyte* Buch umfasst die ganze Regierungsgeschichte Alfreds und zerfällt in zwey Perioden: die Zeit vor der Flucht Alfreds nebst der Wiedereinsetzung, und die Zeit nach dieser. *Turner* hat zuerst auf den Zusammenhang des plötzlichen und sonst ganz unerklärlichen Verfalls der wessexischen Macht mit einigen Winken *Asser's* und anderer Historiker über Alfreds Fehler in den ersten Jahren seiner Regierung, durch die er unpopulär wurde, aufmerksam gemacht. *Lingard* ist ihm darin ganz gefolgt. In Beziehung auf den (bey Wilkins *Leg. Sax.*) abgedruckten Vertrag mit Gothrun scheint uns unser Vf. den Worten nach zu irren, wenn er die Grenze des ostanglischen Reichs von der Watling-Strasse om die Ouse hinablaufen läst. Der Vertrag giebt die Grenze nur so weit an, als sie die Alfredischen Besitzungen berührten, und das ist bis an die Stelle, wo die Ouse oberhalb Bedfort auf die Watlingstrasse stösst: denn das nordöstliche Mercien nebst ganz Northumbrien war den Dänen unterworfen, und eine Bestimmung zwischen Gothrun's Reiche und diesen nördlichern Besitzungen der Dänen lag ausserhalb des Interesses der Angelsachsen. Die Worte des Vertrags lauten: *Aerest ymb ure landgemera, upon Temese, and thonne upon Ligan and andlang Ligan odh hire aewylm, thonne on geriht to Bedanforda, thon upon Usan odh Waetlingastret*, d. i. *zuerst über unsere Landgrenzen, die Themse hinauf und dann die Lea hinauf und entlang der Lea bis zu ihrem Ursprunge und dann rechts nach Bedfort, dann die Ouse hinauf bis zur Watlingstrasse. Turner* dreht es um und sagt: von der Watlingstrasse zur Ouse.

Die zweyte Abtheilung des *zweyten* Buchs enthält Alfreds Kämpfe mit Hastings und seinen Tod. Das *dritte* Buch handelt in drey Kapiteln von Alfreds wissenschaftlichem Charakter, seinem sittlichen Charakter und seinem Benehmen im öffentlichen Leben. In den ältern Ausgaben gab hier der Vf. mehr Auszüge aus Alfreds Schriften; in der jetzigen ist der ganze Stoff besser verarbeitet und mit interessanten historischen Notizen reicher begabt. Neu ist unter Andern die Vermuthung, dass das berühmte *domboc* Alfreds nichts Anderes als der Auszug aus den mosaischen Gesetzen, der den angelsächsischen Gesetzen vorhergeht, sey. Rec. scheint diese Meinung nicht haltbar, aus Gründen, die er bey einer andern Gelegenheit weitläufiger zu entwickeln gedenkt.

Die Uebersetzung ist, so weit wir sie mit dem Original verglichen haben, treu, und zeugt von Bekanntschaft mit der englischen Sprache; nur hätte der Uebersetzer etwas mehr Aufmerksamkeit auf den Stil verwenden sollen. Wir heben nur einige Proben solcher Nachlässigkeiten heraus, z. B. S. 9: „Diess ward eine neue Epoche in ihren *Gewohnheiten*. Ihre alte *Gewohnheit* war gewesen" u. s. w. Der Engländer wechselt mit *habits* und *custom* Der Uebers. hätte leicht einmal *pflegen* gebrauchen können. Unedel scheint uns S. 15: „*Der unters Volk gebrachte Grund*", *the popular reason*. S. 44: „— die Feinde waren auf den Krieg *versessen* und bis zum *Uebermasse* tapfer." Ebenso S. 75. Bisweilen wird man durch undeutsche Wendungen stark an das englische Original erinnert, z. B. S. 8: „Seit das Glück der Normannen in Frankreich den *Horizont* ihres Ehrgeizes erweitert hatte" u. s. w.; warum nicht wenigstens lieber *Gesichtskreis*. Geradezu falsch ist es, wenn S. 9 gesagt wird: „Ihre Anzahl, vielleicht das *Resultat* einer Verbindung, war grösser, als bey irgend einem frühern Einfalle" u. s. w. Die grosse Anzahl war aber nicht das Resultat der Verbindung, sondern die Folge einer Verbindung oder besser Verbündung, nämlich des Umstandes, dass sie sich verbunden hatten. S. 15: „Er warb um eine Verbindung mit Judith", *he sued for alliance with Judith*. S. 17: „Ethelbald gewann eine kurze Dauer königlicher Pracht", *E. gained a short interval of regal pomp*. Ein Fehler ist es, wenn S. 102 *whitsuntide* (die Zeit um Pfingsten) mit „Zeit des weissen Sonntags" übersetzt wird. Denn nur in England ist *whitsunday* Pfingsten, sonst aber heisst in allen christlichen Ländern der Sonntag nach Ostern, *Quasimodogeniti*, weisser Sonntag. — Druckfehler haben wir nur wenige bemerkt: z. B. S. 25 *Cudmon* statt *Cedmon* oder *Caedmon*, S. 9 ist statt *Wihtlaf* nach *Chr. Sax.* 825 und 828 *Wiglaf* zu schreiben. Wenn in der Stelle des *Mirroir* S. 248 n. 99 wirklich steht: „*avant le age de* 21 *ans*", so ist gewiss 12 zu verbessern.

Die Uebersetzung von *Ragnar Lodbrogs Quida* oder *Todesgesang* ist gelungen zu nennen. Wir be-

sen schon früher eine Uebersetzung von *Göttling*, nhang zu seinen Nibelungen und Gibellinen.

st, b. Hartleben: *Geschichte des Osmanischen Reiches, grossentheils aus bisher unbenutzten Handschriften und Archiven*; durch *Joseph von Hammer*. *Zweyter* Band. Von der Eroberung Konstantinopels bis zum Tode Selim's I. 1453 — 1520. Mit einer Karte. 1828. VIII u. 680 S. und 6 S. Inhaltsanzeige und Berichtigungen. *Dritter* Band. Vom Regierungsantritte Suleiman I. bis zum Tode Selim's II. 1520 — 1574. Mit einer Karte. 1828. VIII und 804 S. und 8 S. Inhaltsanzeige und Berichtigungen gr. 8. (10 Rthlr.)

ie Fortsetzung des auf mehre Bände berechn klassischen Werks einer ausführlichen Gehte des Osmanischen Reichs, dessen *erster* l in der A. L. Z. 1828. 2r B. Nr. 184. angezeigt len ist. Jeder der beiden vorliegenden Bände : zuerst S. V — VIII die Uebersicht der für den aum, welchen er begreift, benutzten morgenischen Quellen. Im zweyten Bande sind diese len theils dieselben, die schon Bd. 1. aufgeführt , und werden deswegen hier nicht wiederholt; s aber kommen für den zweyten Zeitraum der hichte noch *fünf und zwanzig* zur Klasse der raphischen Werke, Specialgeschichten und Urlensammlungen hinzu, alle, handschriftliche Exlare, und deren keins im Druck bekannt gemacht, llermeisten aus des Vfs. dieser Geschichte eigner mlung. Im *dritten* Bande sind die Quellen für dritten Zeitraum dieser Geschichte sämmtlich Zuıs zu denen in den beiden vorhergehenden Bänıufgeführten, als neue nur zu der in diesem Bande iffenen Geschichte gehörige Quellen: 1) allgee Geschichten der Regierung *Ssuleimân I.* und *m II.*, an der Zahl *fünf*; 2) Specialgeschichten Regierung beider Herrscher, *dreyzehn* an der ; 3) biographische Werke, *fünf* an der Zahl; mmlungen von Grundgesetzen und Staatsschrei*zwey* an der Zahl; alle diese Quellen wiederum ndschriftlichen Exemplaren, und keine derselim Druck erschienen, die meisten ebenfalls aus Vfs. dieser Geschichte eigner Sammlung. Das eichnifs aller dieser Quellen des 2ten und 3ten les ist dem im 1sten Bande gleich, und es bleiuch hier die darüber in der Anzeige des 1sten es geäusserten Wünsche in ihrer Geltung. Das k des Vfs. setzt sich im *zweyten* Bande mit dem *zehnten* Buche bis Ende des *vier und zwanzig*-Buches, im *dritten* Bande mit dem *fünf und zigsten* Buche bis Ende des *sechs und dreyssig*-Buchs fort, deren Enthalt und Inbegriff aus Ueberschriften der einzelnen Bücher und zu jedes Bandes aus dessen *Inhaltsanzeige* zu erı ist.

Es geht die Geschichtserzählung, von welcher nig als bey dem *ersten* Bande auch der bündigste Auszug dem Plan und Zweck der A. L. Z. angemessen seyn würde, von Eroberung Konstantinopels (B. 1.) im *zweyten* Bande durch die auf einander folgenden Regierungen der Sultane *Muhammed II.* 1453—1481 (Buch 13 — 19), *Bajasid II.* 1481—1512 (Buch 19 — 22), *Sselim I.* 1512 — 1520 (Buch 22 — 25) fort; im *dritten* Bande durch die Regierungen *Ssuleimân I.*, des zehnten Sultans der 'Osmanen (1520 bis 1566 (Buch 25 — 35), und *Sselim II.* 1566 — 1574 (Buch 35. 36). Die Einrichtung des Ganzen durch alle Bücher, der Geist der Behandlung der Geschichtserzählung und der eigenthümliche blühende Stil des Vfs. ist wie in dem *ersten* Bande des Werks. Durchaus sind auch in diesen beiden Bänden die Jahrzahlen nach muhammedanischer und christlicher Zeitrechnung am Rande beygefügt, so wie auch die Angabe des jedesmaligen Inhalts der Paragraphen; die nöthigen Erklärungen und literarischen Hinweisungen in *Textes-Noten*, und die umständlichern historischen, literarischen und antiquarischen Erörterungen in schätzbaren, am Ende der Geschichtserzählung nachfolgenden *Erläuterungen*.

Unter die mehr beyläufigen Inhaltspunkte dieser ganzen, wie durch weit ausgedehnte Eroberungen und Räuberzüge, so vornehmlich durch Meuchelmord, Blutvergiessen, Grausamkeit und Barbarey und Gräuelthaten aller Art empörend ausgezeichneten Geschichte gehört unter andern im *vierzehnten* Buche die *ältere Geschichte der Insel Lesbos*, im *siebenzehnten* Buche die *Geschichte der Insel Rhodus* im Alterthum und Mittelalter, im *achtzehnten, ein und zwanzigsten, neun und zwanzigsten, vier und dreyssigsten* Buche und in den *Erläuterungen* zu B. 3. S. 755 — 757 die *Nachricht von berühmten Gelehrten und Dichtern*, im *zwey und zwanzigsten* Buche der *Rückblick auf den Ursprung der grossen Kirchenspaltung des Islâm, der Ssunni und Schi'i*, im *drey und zwanzigsten* Buche die *Beschreibung und frühere Geschichte von Diârbekr, Mardin, Hhössn Keif, Nizibin, Mösul, 'Orfa* und *Rakka*, und die *Beschreibung des Landes Kurdistân* und *seiner Einwohner*, im *vier und zwanzigsten* Buche die *Beschreibung der Merkwürdigkeiten Kairo's* (Kâhira's) *in Aegypten*, im *fünf und zwanzigsten* und im *vier und dreyssigsten* Buche (B. 3. S. 455 f.) die *Erörterung der Wichtigkeit der Zehnzahl bey den Morgenländern*, im *acht und zwanzigsten* Buche die *Beschreibung und frühere Geschichte der Stadt Baghdâd*, im *zwey und dreyssigsten* Buche die *ältere Geschichte der Usbegen*, und im *fünf und dreyssigsten* Buche die *geographische und historische Beschreibung von Arabien und seinen Einwohnern*. Mehre andere dergleichen beyläufige Erörterungen über mannichfaltige historische, antiquarische und andere wissenschaftliche Gegenstände sind, wie schon im *ersten* Bande, zahlreich in den *Erläuterungen* zu beiden Bänden zerstreut. Was übrigens Rec. in der Anzeige des *ersten* Bandes über einzelne Inhaltspunkte in Hinsicht gewisser unverbürgter oder unbegründeter Behaup-

hauptungen dessen, was man vermisst und doch wünschenswerth gewesen wäre, gilt zum Theil fortwährend ebenfalls von diesen zwey Bänden, so weit es in denselben wiederkehren musste. Andres dieser Art kommt in diesen beiden Bänden noch hinzu. So S. 70 des *zweyten* Bandes, wo von einem türkischen Pagen die Rede ist, welchen der letzte Herzog von Lesbos (*Sec.* XV) zu einem Christen und dann zu seinem Schandbuben (mit welchem er Knabenschänderey trieb) machte, ist das einen solchen Knaben bezeichnende Wort *lôthi* durch *Lotterbube* übersetzt, und in der Note wird gesagt, das deutsche *Lotterbube* werde so füglicher in solcher schändlichen Bedeutung gebraucht, als es im Persischen *luti* (*lôthi*) laute, welches von *Lot* (*Loth*) abstamme, wie *lucus a non lucendo*. Allein erstlich ist zu bemerken, dass *Lotterbube* im Deutschen nicht die angegebene, sondern eine allgemeinere Bedeutung hat, da es einen jeden liederlichen, lasterhaften, unnützen Menschen bezeichnet; hernach ist die mit der Abstammung des *lôthi* von *Loth* verglichene, sinnig spielende, aber sehr unwahrscheinliche, obwohl gemeinhin angenommene Etymologie des *lucus* um so mehr verfehlt, weil das Wort *lôthi*, ein Sodomit, der Sodomiterey Ergebner, sich nicht von der Person des *Loth*, sondern von dem *Volke Loth's*, den ruchlosen Einwohnern seiner Vaterstadt Sodom, herleitet. In den *Erläuterungen* zum *zweyten* Bande, welche von S. 542 bis 671 gehen, ist zu S. 223 das bekannte Wort *diwân* in den Bedeutungen *Staatsrath* und *Gedichtsammlung* zu kategorisch aus dem persischen *din* d. i. *genius, daemon* erklärt, wie es im *Ferheng ï Schu'uri*, und in andern persischen Wörterbüchern hergebracht ist. Mit solchen Etymologieen alter einheimischer oder auch eingebürgerter Wörter des Sprachgebrauchs, welche man nicht bis zu ihrer Entstehung historisch verfolgen kann, selbst wenn solche Ableitungen von Eingebornen aufgestellt sind, hat es eine eigne immer missliche Bewandniss. Die gegenwärtige hat, was wenigstens die Bedeutung *Staatsrath* betrifft, ganz den Gehalt einer bloss sinnreichen Deutung. Weit natürlicher und annehmlicher würde es seyn, dass man das Wort *diwân* in den angegebenen Bedeutungen aus dem altpersischen *dei*, Gott, Gottheit, so wie *deva* im Sanskrit, und aus dem persischen *wân*, *par*, *similis*, ableite, also in dem Sinne *gottgleich*, die *Gottheit vertretend*, und überhaupt *göttlich* nehme; oder auch es aus Vergleichung des Sanskritwortes *diwa* d. i. strahlen, leuchten, vortrefflich, preiswürdig seyn, (wovon *dewana*, Glanz, Strahlung, Fürtrefflichkeit u. s. w. — dann auch Bekenntniss, oder Befleissigung einer Sache, Geschäft, Verhandlung u. s. w.) erkläre. Zu der letztern Erläuterung spricht auch die armenische Sprache, in welcher *dawaniel* oder *dawanil* in der Bedeutung *profiteri* gebräuchlich ist. Im *dritten* Bande S. 6, wo erzählt wird, wie dem *Ssuleimân*, dem zehnten Sultane der 'Osmanen, bey seinem Regierungsantritte die Stimme des Volks eine Stelle des Korân, in der fabelhaften Geschichte der Königin von Ssabâ (Cor. *Sur.* XXVII. v. 31) auf das glücklichste in Anwendung gebracht habe, ist die koränische Stelle so verschroben herausgenommen, dass die Anwendung derselben vielmehr *auf das unglücklichste* ausgefallen ist. Denn die Worte spricht nicht, wie hier der Vf. darstellt, der Ueberbringer von Salomon's Schreiben an die Königin, sondern es sind die Worte der Königin selbst, und diese Worte sind nicht: „*Denn diess ist von Salomon, und diess ist im Namen des Allmilden, des Allerbarmenden* (des Allbarmherzigen, Allgütigen)", sondern: „*denn er ist von Salomon* (der Brief) *und lautet: Im Namen Gottes des Allbarmherzigen, Allgütigen! Empört euch nicht*" u. s. w.

Im *zweyten* Bande des Werks S. 672 — 676 und im *dritten* Bande S. 792 — 796 sind die *Geschlechtstafeln und Folgen von Herrschern und Grossbeamten* enthalten. In jenem Bande S. 677 bis 680, in diesem S. 797 — 804 die *Rechenschaft über die* zwey den beiden Bänden beygefügten *Karten*. Die erstere deren enthält, bloss für den Inhalt des *drey und zwanzigsten* Buchs dieser Geschichte des 'osmanischen Reichs berechnet, das westliche Kurdistân, das nördliche Mesopotamien, die zwischen dem Euphrat und dem Tiger gelegenen drey Statthalterschaften *Diarbekr*, *Rukka* und *Môzul* nach den Angaben des *Dschihânnumâ* und der grossen Reisebeschreibung Ewlia Efendi's; die andre am *dritten* Bande enthält die Marschroute von Konstantinopel bis Nissa, nach morgenländischen und abendländischen Quellen, sehr genau und vollständig. Es folgt auf diese Karten im *zweyten* Bande auf 3 Seiten und im *dritten* Bande auf 4 Seiten das *Inhaltsverzeichniss*, und zuletzt im *zweyten* Bande auf 3 Seiten Berichtigungen zum zweyten und nachträglich zum ersten Bande, im *dritten* Bande auf 4 Seiten eben dergleichen zum dritten und nachträglich zum zweyten Bande; zu allen drey Bänden aber eine Berichtigung der Daten-Berechnung.

Rec. sieht der Vollendung des schätzbaren Werks für die neuere Geschichte mit Vergnügen entgegen.

*l.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1828.

GESCHICHTE.

TGART und TÜBINGEN, in der Cotta. Buchh.: *mmlung historischer Schriften und Urkunden*, schöpft aus Handschriften von *M.* Frhrn. *v. eyberg*, Vorstand(e) des königl. Archivs. *Er-r* Band. 1827. IV u. 520 S. 8. (2 Rthl. 12 gGr.)

Zweck dieser *Sammlung* ist: Verbreitung grö- Wahrheit und hellern Lichts über die Ge- e Bayerns und Unterhaltung der Leser durch lung der vaterländischen Vorzeit. Wenn icht alle, sondern nur die meisten Stücke Sammlung diesen Zweck erreichen, so wird r würdige Herausg., welcher bereits mit meh- eisterproducten die historische Literatur von i bereichert hat, gewiss schon dadurch ge- iten Anspruch auf den Dank des gelehrten ums erwerben. Dem angegebenen Plane ge- vird sich der Umfang dieser Sammlung nur ttheilung unedirter oder ganz fehlerhaft edir- esonders merkwürdiger Schriften beschrän- edes vorkommende Stück mit einem Vorworte iner Erklärung begleitet werden; das Maass ttheilung, für welche das Münchener Reichs- , dessen Vorstand der Herausg. ist, Stoff in enthält, von der Theilnahme und Gunst des ums abhangen. Drey Hefte werden immer Band bilden.

Heft: *Bayrische Chronik eines Ungenannten.* Chronik, in deutscher Sprache abgefasst, aus einer in dem Reichsarchive zu München denen Abschrift ans Licht gezogen. Die Zeit, cher sie geschrieben worden, fällt, wie die chrift besagt, in die Regierungs-Periode des Friedrich III., also in das 15te Jahrhundert. halt ist: Erzählung der Geschichte Bayerns, lich dessen Regentenhauses, in ziemlich chro- cher Ordnung, von den ältesten Zeiten bis nde des 15ten Jahrhunderts. In der ganzen ung athmet ein schlichter frommer Sinn, erzigkeit, Gemüthlichkeit des Verfassers, häufig rlichkeit in Nebensachen, Patriotismus und ndenz, Patriotismus zu befördern — Eigen- n, welche diese Chronik zu einem volks- chen Zeitbuche machen. An Mährchen und Wundergeschichten fehlt es darin freylich nicht, obgleich der Herausg. Mehreres, was fabelhaft und unschmackhaft ist, weggelassen hat. Da man ein- mal eine Reinigung des Stoffs vorgenommen, so hält Rec. für zweckmässig, dass auch folgende Stel- len weggeblieben wären: die Verdächtigung der ehe- lichen Keuschheit Kunigundens durch einen Spuk des Teufels (S. 84); die Erwähnung des vielen Lei- dens des Herzogs Friedrich von Oesterreich in seiner Haft auf dem Schlosse Trausnitz durch den Teufel, welcher ihn aus der Gefangenschaft retten wollte (S. 101); die Erhebung und Uebertragung des Lei- bes des h. Arsatius von Illmünster nach München (S. 188) u. a. Ausführliche Erzählungen, selbst in Nebensachen, wenn sie wahr sind und den Charakter des Volks oder einer merkwürdigen Person, oder überhaupt eine wichtige Erscheinung näher beleuch- ten und mehr herausheben, sprechen immer das In- teresse des Lesers an, und mögen daher ihren Platz behaupten. Hierher gehören z. B. die Erzählung des Streites zweyer Jungfrauen vor Gerichte wegen einer Erbschaft (S. 90), wodurch die grosse Gerech- tigkeitsliebe des Herzogs Johann sehr anschaulich dargestellt wird; ferner die Erzählung der Umstände bey der Wahl Maximilians zum deutschen Könige (S. 82), wodurch der Leser Kenntniss erhält von den Ceremonieen, welche ehemals bey den deut- schen Königswahlen üblich waren. Hält man übri- gens die Behauptungen und Angaben in dieser Chro- nik an den Maassstab der Wahrheit, so findet man allerdings viele Unrichtigkeiten. So lässt der Chro- nist gleich anfangs den *Bojarius, Boamundus, Theo- do, Adelgerus, Udo* als die ersten Regenten der Bayern auftreten. Rec. müsste zu weitläufig wer- den, wenn er hier alle Fehler dieser Chronik anfüh- ren wollte, kann aber den Wunsch nicht unter- drücken: dass der sonst so fleissige Herausg. alle vor- kommenden Unrichtigkeiten in unten angefügten Noten oder Erklärungen berichtigt hätte, welche demselben um so weniger Mühe gekostet haben wür- den, je grösser seine Vertrautheit mit der Bayeri- schen Geschichte ist. II. Heft: *Der Vehmgerichts- Process Caspars des Törringer.* Der Inhalt dieser Sammlung, welcher der Herausg. ein kurzes, aber sehr belehrendes Vorwort vorausschickt und welche in deutscher Sprache abgefasst ist, greift nicht nur in die öffentliche Geschichte des Vaterlandes ein, sondern beleuchtet auch den Charakter der damali- gen

gen Zeit (des 15ten Jahrh.) und insbesondere das Verfahren der Vehmgerichte. Die Veranlassung und Ursache zu diesen Streitigkeiten sind kürzlich folgende: Herzog Friedrich hatte sich bey der Landestheilung im J. 1392, worin ihm das Landshuter Niederland zugefallen, verbindlich gemacht, zur Gleichmachung der Theile gewisse Summen an seine Theilgenossen zu bezahlen. Als er starb, war diese Ausgleichung noch nicht vollzogen. Da tritt nun Ludwig der Gebärtete von Ingolstadt gegen Heinrich den Reichen von Landshut, Friedrichs Nachfolger, mit der dringenden Forderung auf Erfüllung erwähnten Vertrags auf, und hieraus entspann sich die bittere und blutige Fehde zwischen diesen beiden Herzogen, in welche auch des Törringer's Sache verflochten wurde. Dieser, ein hochangesehener Ritter, so wie noch andere Adelige Bayerns, waren schon längst gegen die vielfältigen Bedrückungen aufgebracht, welche ihnen vom Herzog Heinrich zugefügt wurden. Aus einem Fragment dieser Sammlung ersieht man, dass Heinrich dem Törringer im J. 1413 einen Jäger gefangen gelegt und ihm seine Hunde genommen, als er in Stephans, Wilhelms und Ernsts Diensten im Gebirge war. Da gütige Vorstellungen der Adeligen kein Gehör fanden, so schlossen sie unter Leitung Caspar Törringer's im J. 1416 gegen Heinrich einen Bund, welchen Ludwig, als Feind Heinrichs, unterstützte. Heinrich, nachdem er den Ritter Törringer seines Jägermeisteramts entsetzt, rückte plötzlich vor dessen Burg, nahm sie im Sturme weg und zerstörte sie, wobey viele Habe geplündert und, was den Ritter besonders schmerzte, seine Hunde erschlagen wurden. Dieser Gewaltstreich beugte jedoch die starke — trotzige Seele des Törringer's nicht, und dieser hatte, wenn nun gleich auch der Bund wankte und Ludwig in der Hoflacher Feldschlacht unterlag, doch Muth genug, mit dem Herzoge Heinrich ins Recht zu treten. — Im Anhange erscheint auch eine Sammlung von Actenstücken, welche einen gleichfalls vom Vehmgerichte verhandelten Process zwischen Lienhart von Santizell und dem Herzoge Heinrich, dann eine Streitsache des letztern mit seinen Vettern Wilhelm in München und Ludwig in Ingolstadt, enthalten. Zu bemerken ist, dass über den Streit, so wie über den Verlauf des heftigen Streits zwischen Ludwig dem Gebärteten und Heinrich dem Reichen, in der vom Hn. Ritter *v. Lang* sehr gründlich verfassten Biographie Ludwigs viel Aufklärung gegeben werde. Die ganze Sammlung umfasst 66 Urkunden. — III. Heft: *Der älteste Codex des Bisthums Passau* (nach der Recension des Hn. Prof. *Moritz*). Dieser Codex, in lateinischer Sprache abgefasst und ebenfalls begleitet von einer interessanten Vorrede des Herausg., erscheint gegenwärtig das erste Mal im Drucke. Er liefert in seinem ersten Theile mit einer Hand des angehenden 9ten oder endigenden 8ten Jahrh. nur Fragmente; die zweyte Sammlung besteht gleichfalls nur aus Fragmenten, verfasst in der Mitte bis gegen Ende des 9ten Jahrh.; die dritte und letzte Sammlung umfasst lauter vollständige Stücke, in welcehn Notizen vom Ende des 10ten bis zum Anfange des 12ten Jahrh., in ziemlich chronologischer Ordnung, vorkommen. Der vorzüglichste Werth der zwey ersten Sammlungen besteht in Mittheilung von Kenntnissen über die Gaueintheilung, welche seit vielen Jahren einen Gegenstand mühsamer Forschungen vieler Bayerschen Gelehrten, z. B. *Apel's*, *Zirngibl's*, *Pallhausen's*, *v. Lang's*, *Oesterreicher's* u. A. ausmachte. In der ersten Sammlung kommt sogar ein Bruchstück eines römischen Kaufbriefs aus dem 5ten Jahrh., ganz im römischen Formularstile abgefasst, vor — vielleicht bisher das einzige in dieser Art Erhaltene! Am Ende befindet sich noch als Anhang ein Fragment auf dem pergamentenen Umschlage dieses Codex. Die unter dem Texte beygesetzten Noten und Erklärungen, so wie die am Ende beygefügten zwey Register, von welchen das eine die vorzüglichsten Ortsnamen, das andere die Namen der merkwürdigsten Personen und Sachen enthält, erhöhen die Brauchbarkeit und Nützlichkeit dieser Sammlung.

Möge der Herausg. das Publicum bald mit dem *zweyten* Bande erfreuen, und der Verleger Lust behalten, die Fortsetzung dieses Werks mit eben so schönem Drucke bald nachzuliefern!

BERLIN, POSEN und BROMBERG, b. Mittler: *Geschichte der Revolution Spaniens und Portugals* und besonders des daraus entstandenen Krieges. Vom Königl. Preuss. Obersten *von Schepeler*. *Zweyter* Band, *zweyte* Abtheilung. 1827. IV u. 711 S. 8.

Vor einiger Zeit hat Rec. bereits den *ersten* Band und die *erste* Abtheilung des *zweyten* Bandes dieses wichtigen Werks in diesen Blättern angezeigt. Hier liegt nun die *zweyte* Abtheilung des *zweyten* Bandes vor. Sie begreift den Zeitraum von *Soult's Einfall in Portugal* bis *zur Regentschaft und Eröffnung der Cortes in Spanien.* Wie interessant und inhaltsschwer diese Periode ist, kann man daraus entnehmen, dass in den sich folgenden einzelnen Kapiteln abgehandelt wird: Romana in Oviedo; Ney's Einfall in Asturien; Wellesley vor Oporto; Soult's Rückzug und Räumung Galliciens; die Junta Central vor der Schlacht bey Medellin bis zur Schlacht von Talavera; die Schlachten von Talavera und Almonacid; Zustand Spaniens nach der Schlacht von Talavera; die Junta Central bis November; Schlachten bey Tamames, Ocanna und Alba de Tormes; die Junta Central bis zu ihrer Flucht nach Cadiz; Pässe der Sierra Morena; Einfall der Franzosen in Andalusien; Ende der Junta, Anfang der Regentschaft; die Franzosen in Andalusien; die spanischen Heere in Murcia und Estremadura; Feldzug der

der Franzosen in Asturien, Leon und Kastilien, als Vorbereitung von Massena's Einfall in Portugal, Guerillas in Biscaya, Navarra und Kastilien; Krieg in Valencia, Aragon und Katalonien; Revolution in Amerika. — Es bedarf wirklich nur eines flüchtigen Blicks hierauf, um sich sagen zu müssen, dass der Vf. in den vorgetragenen Gegenstand eingedrungen ist und das Labyrinth dieser Begebenheiten zu verfolgen weiss. Allein liest man seine Geschichte mit Aufmerksamkeit, so muss man über die Zahl der gehäuften Materialien, mehr aber noch darüber staunen, dass Hr. *v. Sch.* über der Masse nirgends das Einzelne vernachlässigt hat. Er ist Diplomat und umsichtiger Geschichtschreiber zugleich, und er weiss es, wie gerade die Menge kleiner Umstände und sogenannter Zufälle es sind, welche die grössten Erdbegebenheiten vor- und sie gleichsam so zubereiten, dass es dann nur noch eines kleinen äussern Anstosses bedarf, um den bisher noch bedeckten Vulkan auf einmal die heftigsten Auswürfe machen zu sehen. „Selbst die Vernichtung steht nicht still, denn aus ihr keimt neues Leben. Vom Anbeginn war die Zeit revolutionär; denn jeder kommende Augenblick ändert den Zustand des vergangenen: aber nur die grossen Bewegungen, durch alle kleinen vorbereitet und durch hineingeworfene heterogene Massen der Zeit-Unkunde zum Ausbruch gebracht, nennen wir Revolution." Diess ist das Motto dieser Abtheilung, und zugleich mit wenig Worten die hauptsächlichste Bezeichnung des Inhalts der allgemeinen unglücklichen Verwirrung auf der pyrenäischen Halbinsel. Wie sich aber das alles so gestaltet, geändert und wieder verändert hat; wie der Eigennutz und die Habsucht, Bigotterie und Dummheit, böse Gesinnung und barbarische Grausamkeit die hauptsächlichsten Rollen spielten und noch spielen; wie eigentlich wenige treffliche, feste, redliche und einsichtige Männer, als *echte* Patrioten in dieser dunkeln Nacht ihrem Vaterlande als Leitsterne vorgeleuchtet — und wie gerade diese vom König Ferdinand verbannt, geächtet, hingerichtet wurden, während die Treulosen, die Schwachen und die Heuchler, die, welche an Josephs Hofe umherkrochen, Gnade und Ehrenstellen erhalten haben; das kann man wirklich nur erst begreifen, wenn man dieses Werk liest. Obwohl wir sehr Vieles über die spanische Revolution lasen, so ist uns doch Nichts vorgekommen, was sich mit dem Vorliegenden an *Gründlichkeit* und *Vielseitigkeit* des Gegenstandes vergleichen liesse. Die diplomatische Stellung des Hn. *v. Sch.* in Spanien, sein dadurch entstandenes Verhältniss zu so vielen wichtigen Personen, seine Kenntniss des Volks durch langjährigen Aufenthalt daselbst, seine frühere militärische Ausbildung, diess zusammengenommen mit einem guten Kopfe und seltner Vorurtheilslosigkeit, endlich der entschiedene Vortheil, naher Beobachter, aber nicht mithandelnde Person zu seyn, hat allerdings *ihm, wie bisher keinem Andern*, den Beruf zum Geschichtschreiber dieser merkwürdigen Periode verliehen!

Bey einem Werke, wie das vorliegende, ist es nicht wohl möglich, Einzelnes auszuheben, weil gerade dessen Zweck mit darin besteht, durch das Einzelne das Ganze sichtbar werden zu lassen; wir würden demnach nur Stücke aus dem Zusammenhange gerissen mittheilen können, die eben dadurch das Bedeutende verlieren müssten. Deshalb kann Rec., wenigstens was *diese* Abtheilung betrifft, nur auf sie selbst verweisen; allein Einen Wunsch erlaubt er sich gegen den Vf. zu äussern: Möchte es Ihm gefallen, in der Anordnung seiner Schrift mit mehr logischer Ordnung zu Werke zu gehen, damit die so nothwendige gleichzeitige Uebersicht der verschiedenen Begebenheiten in den einzelnen Provinzen und Thatsachen erleichtert werde, wozu es sehr gut seyn würde, zuvor ein genaues Netz zu entwerfen und diess denn auch als Inhaltsverzeichniss voranzuschicken (denn die jetzige Kapiteleintheilung ist zu allgemein). Ferner: eine nur einfache Karte von Spanien, in der aber die Flüsse, Oerter, Stellungen, die Strassen und Gebirgswege und die einzelnen Provinzen deutlich angegeben wären, als Zugabe mitzutheilen: denn obwohl man allenfalls auf einer andern Karte auch nachkommen kann, so sieht doch Jeder, der diese Geschichte liest, sogleich ein, wie erleichternd eine solche mit Einsicht und Fleiss bearbeitete Beylage seyn müsste.

TECHNOLOGIE.

Nürnberg, im Compt. der Handlungszeitung: *Anweisung zur Bereitung des Tischlerleims, der Knochengallerte und der Suppentafeln.* Mit Berücksichtigung der neuesten Verbesserungen. Von *Joh. Carl Leuchs.* Mit Abbildungen. 1828. VI u. 98 S. 8. (16 gGr.)

Es scheint fast kein einfacheres Gewerbe zu geben, als die Leimsiederey; wenn man bedenkt, dass das ganze Verfahren bloss darin besteht, den in Häuten, Knorpeln, Knochen u. s. w. schon völlig ausgebildeten Gallertstoff durch Kochen mit Wasser aufzulösen und nachher das Wasser wieder durch Abdampfen und Verdunsten daraus zu entfernen. Man wird sich daher wundern, wie schon wieder ein Buch von 6 Bogen darüber geschrieben werden kann, da erst vor zwey Jahren *Arnold* seine „Bereitung des Leims in ihrem ganzen Umfange" (Quedlinburg 1826) herausgegeben hat. Aber man darf nur einen Blick auf das Literaturverzeichniss S. 88 von nicht weniger als 28 Artikeln werfen, um darauf aufmerksam zu werden, dass sich sehr viele Untersuchungen über die Einzelnheiten dieses Gegenstandes anstellen lassen. Es ist auch wirklich in den neuesten Zeiten ein ganz eigenthümliches Verfahren, nämlich die Bereitung aus Knochen mit Hülfe der Salzsäure entdeckt worden. Man hat aber auch das ältere Verfahren in vieler Rücksicht ausserordentlich vervollkommt; man ist darauf verfallen, durch

durch Kalkbeizen und Gährung (Schwitzen) die verhärteten Theile der Häute zu erweichen und dadurch vielleicht auch noch andere Bestandtheile in Gallerte umzuwandeln; man hat anstatt der Kalkbeize eine Kalibeize vorgeschlagen; man hat versucht, das Kochen abzukürzen und mit geringerer Hitze zu verrichten, weil die Erfahrung gelehrt hat, dass der Leim dadurch bindender und farbloser wird; man hat den Leim mit andern Stoffen gemischt, namentlich mit Kalkwasser, Alaun, Kochsalz und Weinstein, wodurch er Eigenthümlichkeiten erhält, die nebst der Wirkung anderer Zusätze in dem vorliegenden Werke umständlich untersucht sind; man hat den Leim zu gewissen Zwekken auf verschiedene Arten und auch durch chemische Mittel gebleicht. Man hat den Leim aus Sachen dargestellt, die früher nicht dazu benutzt wurden; unter andern aus gegerbten Häuten oder Leder, worin er durch den Gerbestoff gebunden ist und erst durch künstliche Mittel wieder auflöslich gemacht werden muss; aus Karpfenschuppen, deren Leim die Hausenblase beynahe vollkommen ersetzt, aus Blut, u. s. w.

Der Leim aus den härtern Knochen wurde schon seit langer Zeit (1681) durch Kochen in dem Papinianischen Topfe und in ähnlichen Vorrichtungen erhalten, wobey man im Stande war, dem Wasser einen höhern Wärmegrad als die Siedhitze zu ertheilen. Man hatte später gefunden, dass sich auch durch Sieden in offenen Gefäsen der Leim aus den Knochen ziehen läst, wenn sie zuvor fein zerstampft oder noch besser, gemahlen werden; auch hat man die im Papin's Topfe zum Theil ausgekochten und erweichten Knochen nachher noch auf die zweyte Art behandelt. Beide Bereitungsarten haben aber ihre Unbequemlichkeiten: die erste liefert einen schwach bindenden Leim, den man nur zur Appretur von Tüchern benutzen kann; die zweyte verursacht viele Mühe und Unkosten. Sehr wichtig ist daher *Scheele's* Erfindung, welche *d'Arcet* in Paris zuerst im Grofsen anwendete, nämlich die Ausziehung der phosphorsauren Kalkerde durch Salzsäure, worauf die Knochen beynahe aus reiner Gallerte bestehen und sich bey mässiger Hitze im Wasser auflösen. Diese Gallerte ist so unverändert, dass sie nicht nur den besten Leim giebt, sondern auch zu Suppentafeln und ähnlichen Zwecken verwendet werden kann; doch erfordert ihre Bereitung viele Sorgfalt und mancherley Handgriffe, besonders auch, damit sie keine rückständige Salzsäure mehr enthalte, und damit die Gallerte sich nicht zum Theil in der Salzsäure auflöse, wie es z. B. bey einer Einwirkung der Sonnenstrahlen der Fall ist. — Man hat endlich die Gallerte unter andern auch zu künstlichem Schildkrot, zu Pergament, Mineralwassern, Bädern, Fensterscheiben u. s. w. benutzt.

Ueber alles bisher Erwähnte, so wie über die Berechnung der Unkosten und des Ertrags einer Leimsiederey, über das Verhältniss des Leims in verschiedenen Körpern, über die verschiednen Arten desselben, ihre Bereitung und die Zwecke, zu welchen sie vorzugsweise anwendbar sind; über die Anwendung der Gallerte zu Suppentafeln, Geleen, Sulzen, Sparsuppen u. s. w., über Knochenmühlen und allerley andere Einrichtungen und Geräthschaften enthält das vorliegende Werk eine sehr gründliche und vollständige Belehrung, nebst manchen Vorschlägen zu neuen Verbesserungen und weiterm Nachdenken.

Prof. Dr. *Eisenbach*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Braunschweig, b. Vieweg: *Die Stimme Friedrichs des Grofsen im neunzehnten Jahrhundert;* eine vollständige und systematisch geordnete Zusammenstellung seiner Ideen über Politik, Staats- und Kriegskunst, Religion, Moral, Geschichte, Literatur, über sich selbst und seine Zeit. Aus seinen sämmtlichen Werken, wie sonstigen schriftlichen und auch denkwürdigsten mündlichen Aeusserungen herausgegeben und mit einer Charakteristik seines philosophischen Geistes begleitet vom Professor Dr. *Schütz*. 1828. *Erster* Theil XXIII und 213 S. *Zweyter* Theil 285 S. *Dritter* Theil 218 S. *Vierter* Theil 254 S. kl. 8. (Preis aller 5 Theile 2 Rthlr. 16 gGr.)

Wir versparen die ausführliche Anzeige dieser sehr zweckmässig angelegten und sehr wohl ausgeführten Sammlung bis zu Erscheinung des *fünften* Bandes, welcher die Charakteristik Friedrichs des Grofsen enthalten wird, und sind eines ausgebreiteten Beyfalls aller Verehrer des grofsen Königs versichert. Der Verleger hat durch das bequeme kleine Format, durch schönen Druck und Papier, und durch ein sehr ähnliches, dem *ersten* Theile vorgesetztes Brustbild des grofsen Königs das Seinige gethan, um das Werk zu einem bequemen und gefälligen Encheiridion zu machen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

MINERALOGIE.

Berlin, b. Rücker: *Encyclopädie der speciellen Naturgeschichte*, von Dr. *C. F. Naumann*, Dr. *H. G. L. Reichenbach* und Dr. *F. A. L. Thienemann*. *Erster* Band: Mineralogie.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Mineralogie, von Dr. *C. F. Naumann*, Prof. an der Bergakademie zu Freyberg. Mit einem Atlas von 26 Tafeln. 1828. XVI u. 641 S. kl. 8. (3 Rthlr.)

Die Fortschritte der Mineralogie werden besonders durch gute Lehrbücher befördert, und jeder neue Versuch dieser Art ist daher verdienstlich. Seit dem Erscheinen von „*Moh's* Grundrifs der Mineralogie" im Jahre 1824 (s. A. L. Z. 1826. Nr. 304 ff.) hat die Wissenschaft eine sehr feste Basis gewonnen, und wer auf dem, von diesem grofsen Mineralogen bezeichneten, Wege fortschreitet, wird das Ziel sicher erreichen.

Prof. *Naumann*, der nebst dem Prof. *Breithaupt* jetzt, an der Stelle des Prof. *Mohs*, Mineralogie in Freyberg lehrt, ist dem mineralogischen Publikum bereits sehr vortheilhaft bekannt. Seine „*Beyträge zur Kenntnifs von Norwegen*. 2 Bde. Leipzig 1823 u. 1824," sein „*Grundrifs der Krystallographie*, das. 1826" und seine „*Lithurgik*, das. 1826," sind anerkannt treffliche Werke, und wir müssen uns daher sehr freuen, ihn auch als Verfasser eines systematischen mineralogischen Werks auftreten zu sehn. Die Arbeit, die, wie bereits der Titel zeigt, den ersten Theil eines allgemeinen naturhistorischen Werks bildet, gehört zu den ausgezeichnetsten ihrer Art. Mit Wahrheit kann Rec. sie allen Mineralogen empfehlen. Der Anfänger wird durch dieselbe sogleich auf den richtigen Weg geleitet, welchen er bey seinem Studium verfolgen soll, — etwas, was von vielen Lehrbüchern nicht gesagt werden kann, — und bey den erforderlichen mathematischen, physikalischen und chemischen Vorkenntnissen, ohne die ja ohnehin kein gründliches Studium der Mineralogie möglich ist, wird ihm nichts unverständlich seyn. Dem in der Wissenschaft schon weiter Vorgeschrittenen wird das Buch nicht minder lehrreich seyn, er wird viel Neues und Interessantes darin finden. Dem Lehrer endlich kann es als Leitfaden bey seinen Vorlesungen dienen, und er dürfte kaum einen bessern finden, da überall Kürze mit Gründlichkeit verbunden vorherrscht.

Der bey dem Werke zu Grunde gelegte Plan ist folgender: Auf die kurze *Einleitung* folgt der *erste* Theil, welcher die Physiologie und Terminologie enthält, die zuvörderst in *zwey* Hauptstücke, in die der Individuen oder in die Krystallologie und in die der Mineralaggregate zerfällt. Die Krystallologie wird in *drey* Abschnitte, die Krystallographie, die Krystallophysik und die Krystallochemie getheilt. Der Unterschied zwischen Individuum und Aggregat wurde früher vernachläfsigt, und wird es auch von vielen Mineralogen noch, obwohl er wesentlich ist. Zwey der gröfsten Mineralogen unserer Zeit, *Beudant* und *Mohs* machten zuerst darauf aufmerksam.

Die Krystallographie hat Hr. Prof. *N.* in einer solchen Form darzustellen gesucht, in welcher sie dem nächsten Bedürfnisse der Mineralogie zu entsprechen scheint, und in dieser Hinsicht darf sie als sehr brauchbar und praktisch empfohlen werden. Auch ist sie leicht verständlich und wer diesen Abschnitt des vorliegenden Lehrbuchs, nebst dem bereits oben erwähnten Grundrifs der Krystallographie mit einiger Aufmerksamkeit durchgeht, wird die Bezeichnungs-, Ableitungs- und Combinationslehre des Vfs. leicht auffassen und sie selbst anwenden können. Gegen jenen „Grundrifs" sind einige sehr zweckmäfsige Abänderungen gemacht. Nachdem Hr. *N.* die Gestalten des Tesseral- (tessularischen oder sphäroedrischen), des Tetragonal- (pyramidalen oder viergliedrigen), des rhombischen- (prismatischen oder zwey- und zweygliedrigen), des monoklinometrischen- (hemiprismatischen oder zwey- und eingliedrigen), des triklinometrischen- (tetartoprismatischen oder ein- und eingliedrigen-), und des sexagonalen- (rhomboedrischen oder sechs- und drey- und dreygliedrigen-) Krystallsystems gehörig beschrieben hat, handelt er von den Zwillingskrystallen und von den Unvollkommenheiten der Krystalle. — Ein *siebentes* Krystallsystem, welches Hr. *N.* in seinem Grundrisse der Krystallographie erwähnt und das auch *Mitscherlich* und *Mohs* angenommen haben und zu welchem wahrscheinlich die Krystallgestalten des Feldspathes gerechnet werden müssen, ist noch zu wenig gekannt, als dafs ihm in dem vorliegenden Werke ein besonderes Kapitel hätte gewidmet werden können.

In der Krystallophysik sind besonders die Verhältnisse der Theilbarkeit der Mineralien, so wie die der

der doppelten Strahlenbrechung und der Polarisation des Lichts, trefflich dargestellt und auch den Einfluss der Wärme auf die Krystalle, welchen wir durch die Beobachtungen des Hn. *Mitscherlich* kennen gelernt haben, nimmt in diesem Abschnitte ein Kapitel ein.

In der Krystallochemie sind zuvörderst die Grundgesetze der Stöchiometrie dargestellt, jedoch ist die Lehre selbst nicht weiter verfolgt, als es für das Verständniss der chemischen und mineralogischen Formeln durchaus erforderlich war. Ganz der Wichtigkeit dieses Abschnittes gemäss hat ihn Hr. *N.* mit grossem Fleiss ausgearbeitet und wenn man auch hier, so wie schon in den frühern Abschnitten, diese und jene Aussetzungen machen konnte, so muss man besonders berücksichtigen, dass dem Plane des Werks und der Bedingung des Verlegers gemäss, überall gedrängte Kürze befolgt werden musste. Wir wünschten demnach, der Vf. möchte sich bewogen finden, sein schönes Darstellungstalent auch auf ein vollständigeres Werk anzuwenden.

Der *zweyte* Theil des Werks umfasst die Systematik und Nomenklatur und handelt in *vier* Kapiteln von der Species, von der Uebersicht des Mineralreichs, von der Methode der Darstellung der einzelnen Species und von den Namen derselben. Bey der Aufstellung des Systems hat Hr. *N.* im Allgemeinen die Grundsätze des Hofr. *L. Gmelin* in Heidelberg, nach welchen sowohl die chemischen als auch die physischen und morphologischen Eigenschaften der Mineralien berücksichtigt werden müssen, befolgt, jedoch aber auch manches daran abgeändert, so dass das System in einer andern Form erscheint, als es der Hr. *G. R. v. Leonhard*, in der zweyten Auflage seines trefflichen „Handbuches der Oryktognosie" angenommen hat.

Eine systematische Nomenklatur findet man in dem vorliegenden Werke, obgleich der Vf. von ihrer Nothwendigkeit und von ihren Vortheilen ganz überzeugt ist, nur in der Klasse der Sulphuride, indem übrigens vorzüglich gangbare und bezeichnende Trivialnamen gebraucht worden sind.

Im *dritten* Theile, der die Physiographie umfasst, giebt Hr. *N.* eine kurze aber sehr gründliche Beschreibung von den wichtigsten und bekanntesten Species des Mineralreichs, da es der Umfang des Werks verbot, alle bis jetzt bekannten Mineralsubstanzen aufzuführen. Dass es dem Vf. gelungen sey, das wissenschaftlich Interessante in der Auswahl zu treffen, zeigt die folgende Uebersicht der Species, die zugleich das von Hn. *N.* aufgestellte, nach der Meinung des Rec., sehr natürliche Mineralsystem darstellt.

Erste Klasse. **Hydrolyte.** *Erste* Ordnung: *Hydrogenoxyd.* 1. *Wasser*, 2. *Eis.* *Zweyte* Ordnung: *Wasserhaltige Hydr.* 3. *Borsäure*, 4. *Tinkal.* 5. *Trona*, 6. *Natron*, 7. *Glaubersalz*, 8. *Alaun*, 9. *Bittersalz*, 10. *Zinkvitriol*, 11. *Eisenvitriol*, 12. *Kupfervitriol.* *Dritte* Ordnung: *Wasserfreye Hydr.* 13. *Arsenige Säure*, 14. *Kalisalpeter*, 15. *Natronsalpeter*, 16. *Salmiak*, 17. *Steinsalz*, 18. *Glauberit.*

Zweyte Klasse. **Haloide.** *Erste* Gruppe: *Nicht metallische Haloide.* *Erste* Ordnung. *Wasserhaltige n. met. Hal.:* 19. *Gyps*, 20. *Aluminit*, 21. *Alunit*, 22. *Wavellit*, 23. *Lazulith.* — *Zweyte* Ordnung. *Wasserfreye n. m. Hal.* 24. *Anhydrit*, 25. *Baryt*, 26. *Cölestin*, 27. *Kryolith*, 28. *Flussspath*, 29. *Apatit*, 30. *Boracit*, 31. *Witherit*, 32. *Strontianit*, 33. *Arragonit*, 34. *Kalkspath*, 35. *Kalktalkspath*, 36. *Talkspath.* — *Zweyte* Gruppe: *Metallische Hal.* *Erste* Ordnung. *Wasserfreye m. H.:* 37. *Manganspath*, 38. *Eisenspath*, 39. *Zinkspath*, 40. *Bleycarbonat*, 41. *Bleysulphat*, 42. *Pyromorphit*, 43. *Bleychromat*, 44. *Bleymolybdat*, 45. *Bleyscheelat*, 46. *Scheelkalk*, 47. *Triplit*, 48. *Chlorsilber*, 49. *Chlormercur.* *Zweyte* Ordnung. *Wasserhaltige m. Hal.:* 50. *Linsenerz*, 51. *Euchroit*, 52. *Kupferglimmer*, 53. *Olivenit*, 54. *Würfelerz*, 55. *Skorodit*, 56. *Kobaltblüthe*, 57. *Pharmakolith*, 58. *Vivianit*, 59. *Phosphorkupfer*, 60. *Uranit*, 61. *Kupferlasur*, 62. *Malachit*, 63. *Atakamit.*

Dritte Klasse. **Silicide.** *Erste* Gruppe: *Nicht metallische Silicide.* *Erste* Ordnung. *Wasserhaltige n. met. Sil.:* 64. *Apophyllit*, 65. *Stilbit*, 66. *Desmin*, 67. *Mesotyp*, 68. *Laumontit*, 69. *Harmotom*, 70. *Chabasit*, 71. *Analcim*, 72. *Perlstein*, 73. *Pechstein*, 74. *Opal.* — *Zweyte* Ordnung. *Wasserfreye n. m. Silicide:* 75. *Obsidian*, 76. *Leucit*, 77. *Sodalit*, 78. *Hauyn*, 79. *Nephelin*, 80. *Prehnit*, 81. *Datolith*, 82. *Triphan*, 83. *Tafelspath*, 84. *Petalit*, 85. *Tetartin*, 86. *Orthoklas*, 87. *Periklin*, 88. *Anorthit*, 89. *Labrador*, 90. *Chiastolith*, 91. *Andalusit*, 92. *Disthen*, 93. *Dichroit*, 94. *Topas*, 95. *Smaragd*, 96. *Chrysoberyll*, 97. *Zirkon*, 98. *Spinell*, 99. *Korund*, 100. *Quarz.* — *Zweyte* Gruppe: *Amphotere Silicide.* *Erste* Ordnung: *Wasserfreye a. Silic.:* 101. *Axinit*, 102. *Chrysolith*, 103. *Turmalin*, 104. *Idokras*, 105. *Helvin*, 106. *Granat*, 107. *Staurolith*, 108. *Ilvait*, 109. *Gadolinit*, 110. *Titanit*, 111. *Akmit*, 112. *Pyroxen*, 113. *Amphibol*, 114. *Epidot*, 115. *Skapolith*, 116. *Hypersthen*, 117. *Diallag*, 118. *Bronzit*, 119. *Zweyaxiger Glimmer*, 120. *Einaxiger Glimmer*, 121. *Talk.* — *Zweyte* Ordnung: *Wasserhaltige a. S.* 122. *Chlorit* (?), 123. *Schillerspath*, 124. *Serpentin.* — *Dritte* Gruppe. *Metallsilicide.* *Erste* Ordn.: *Wasserhaltige M. Scilic.:* 125. *Zinksilicat*, 126. *Dioptas*, 127. *Kieselmalachit*, 128. *Cerit.* — *Zweyte* Ordn.: *Wasserfreye M. S.:* 129. *Mangankiesel*, 130. *Automalit.*

Vierte Klasse. **Metalloxyde.** *Erste* Ordnung. *Wasserhaltige Metalloxyde:* 131. *Glanzmanganerz*, 132. *Brauneisenerz*, 133. *Wad.* — *Zweyte* Ordnung. *Wasserfreye M.:* 134. *Antimonoxyd*, 135. *Anatas*, 136. *Rutil*, 137. *Zinnerz*, 138. *Uranpecherz*, 139. *Wolfram*, 140. *Hartmanganerz*, 141. *Schwarzmanganerz*, 142. *Rothkupfererz*, 143. *Rotheisenerz*, 144. *Franklinit*, 145. *Magneteisenerz*, 146. *Chromeisenerz*, 147. *Nigrin*, 148. *Menakan*, 149. *Iserin*, 150. *Titaneisen.*

Fünfte

Fünfte Klasse. *Metalle.* 151. *Mercur*, 152. *Amalgam*, 153. *Silber*, 154. *Gold*, 155. *Platin*, 156. *Osmiridium*, 157. *Eisen*, 158. *Kupfer*, 159. *Wismut*, 160. *Antimonsilber*, 161. *Antimon*, 162. *Tellur*, 163. *Arsenik.*

Sechste Klasse. *Sulphuride. Erste* Ordnung. *Kiese:* 164. *Nickelkies*, 165. *Arsenikkies.* 166. *tesseraler Kobaltkies*, 167. *semitesseraler Kobaltkies*, 168. *Hexaedrischer Eisenkies*, 169. *rhombischer Eisenkies*, 170. *hexagonaler Eisenkies*, 171. *oktaedrischer Kupferkies*, 172. *tetragonaler Kupferkies.* — *Zweyte* Ordnung. *Glanze:* 173. *tetraedrischer Kupferglanz*, 174. *rhombischer Kupferglanz*, 175. *rhombischer Silberglanz*, 176. *hexaedrischer Silberglanz*, 177. *Bleyglanz*, 178. *Molybdänglanz*, 179. *Antimonglanz*, 180. *Tellurglanz*, 181. *Schrifterz.* — *Dritte* Ordn. *Blenden:* 182. *Zinkblende*, 183. *Antimon-Silberblende*, 184. *Arsenik-Silberblende*, 185. *Antimonblende*, 186. *Mercurblende*, 187. *rothe Arsenikblende*, 188. *gelbe Arsenikblende.* — *Vierte* Ordnung. *Schwefel:* 189. *Schwefel.*

Siebente Klasse. *Anthracide. Erste* Ordnung. *Diamant:* 190. *Diamant.* — *Zweyte* Ordnung. *Kohlen:* 191. *Graphit*, 192. *Anthracit*, 193. *Schwarzkohle*, 194. *Braunkohle.* — *Dritte* Ordnung. *Bitume:* 195. *Erdöl*, 196. *Elatevit*, 197. *Asphalt*, 198. *Retinit*, 199. *Succinit. Vierte* Ordnung. *Organisch-saure Salze:* 200. *Mellit.*

Bey der Darstellung der einzelnen Species ist zuerst das Krystallsystem und dann sind die Abmessungen, nach den besten vorhandenen Beobachtungen, angeführt. Es folgt darauf die Angabe der einfachen Gestalten und der gewöhnlichern und merkwürdigern Combinationen, mittelst der krystallographischen Formeln und mit Hülfe eines sehr reichen Atlasses mit fast 600 Figuren. Er enthält die vollständigste Sammlung von Krystallfiguren, die wir zur Zeit besitzen, und eine Menge bis jetzt noch gar nicht gekannter Varietäten. Auf die Beschreibung der morphologischen Eigenschaften der Mineralien folgt die der physischen und chemischen. Bey den letztern drückt Hr. *N.* die Zusammensetzung der Mineralien zuvörderst durch die mineralogische oder chemische Formel und durch deren wörtlichen Ausdruck und dann dem Gewichte nach aus. Oft sind auch die wichtigsten Analysen aufgeführt. Endlich folgen noch Bemerkungen über die verschiedenen Varietäten der Species, so wie über das geognostische und geographische Vorkommen der Mineralien.

HOMILETIK.

Leipzig, b. Teubner: *De puerorum innocentia in sermonibus sacris non sine cautione laudanda et ad imitandum proponenda.* Commentatio *homiletica* qua ad audiendam orationem professionis theolog. ordin. honor. adeundae causa d. XIX. Novbr. MDCCCXXVIII. hora IX recitandam observantissime invitat *Joannes Davides Goldhorn*, Theol. D. et Prof. Ord. hon. des Collegii Lusatorum homiletici praeses et ad aedem Thomanam Archidiaconus. 1828. 30 S. 8.

Obgleich der Regel nach academische Commentationen in unserer A. L. Z. nicht angezeigt werden, so finden wir uns doch veranlasst, bey der vorstehenden eine Ausnahme zu machen. Denn sie behandelt ein für einen Theil unserer Leser viel zu wichtiges und anziehendes Thema, als dass wir nicht hoffen dürften, ihren Dank zu verdienen, wenn wir sie darauf aufmerksam — und mit dem Hauptinhalte derselben in kurzem bekannt machen. Der gelehrte und namentlich um die verschiedenen Zweige der praktischen Theologie vielfach verdiente Vf. geht von der Thatsache aus, dass viele geistliche Redner älterer und neuerer Zeit und zwar die berühmtesten unter ihnen, z. B. *Rosenmüller* und *Reinhard*, die Unschuld des jugendlichen Alters mit grossem Lobe erhoben und ihre Zuhörer zur Nachahmung derselben auf das eindringlichste ermahnt hätten; weil sie der Meinung gewesen, dass die vollkommene Rechtschaffenheit des Christen vorzüglich und einzig darin bestehe, dass sein Gemüth so beschaffen sey, wie es sich bey gutgearteten Knaben fände, wenn sie so eben die ersten Kinderjahre überschritten hätten. Es ist bekannt, dass auch noch jetzt viele Geistliche diesen Gegenstand auf gleiche Weise in ihren Predigten behandeln, und so durfte denn der Vf. gar nicht erst versichern, dass er mit aller Hochachtung und Verehrung gegen verstorbene und noch lebende Gottesgelehrte seine von der ihrigen abweichende Ansicht aufstelle, denn es versteht sich von selbst, dass man diese ihnen in vollem Maasse gewähren kann, ohne desshalb, wie er auch bemerkt, auf ihre Worte schwören zu müssen. Ja wir finden sogar gerade darin einen Beweis wahrer Hochachtung gegen verdiente Männer, dass man in ihrem Sinne und nach ihrem Vorgange eine Wissenschaft weiter fördert, wenn man auch dabey auf Irrthümer aufmerksam machen muss, die sie selbst theilten. Was aber den Vf. bewog, über den erwähnten Gegenstand anderer Meinung zu seyn, wollen wir ihn, um zugleich ein Beyspiel seines trefflichen lateinischen Ausdrucks zu geben, mit seinen eigenen Worten sagen lassen. „*Quod autem contendo*," (heisst es S. 5) „*magna cum cautione de puerorum innocentia oratori sacro dicendum et a cupidiori puerilis animi commendatione abstinendum, ejus sententiae causas non contemnendas tres maxime mihi habere videor. Primo nimirum neminem esse scio, qui quotidianae parentum et praeceptorum experientiae haud raro valde contrarias esse ejusmodi magnificas puerilis innocentiae laudes ignoret; deinde, quae de virtutibus in animo puerili conspicuis saepe pronunciari audimus, ipsi adeo quum virtutis tum hominis in prima aetate constituti naturae parum congruere negari vix potest; denique cum ipsis scripturae sacrae hac de re effatis*

ftatis et praeceptis adcurate perpenfis atque inter fe compofitis haud facile poffunt conciliari, quae ad commendendam puerilis innocentiae imitationem proferri folent. Monendos igitur cenfeo oratores facros, caveant fibi, ne laudent, quae vera non funt, ne imitanda dicant, in quibus imitationi nullus eft locus, ne a Domino repetant, quae in ejus verbis non infunt; verbo, ne contra experientiam, naturam, fcripturam hac in re delinquant." Die weitere Ausführung diefer Gedanken können wir hier nicht verfolgen, fondern müffen auf die Schrift felbft verweifen. Der dritte Punkt, die Widerlegung der herrfchenden Erklärungsarten der betreffenden Schriftftellen, ift, wie das nicht anders feyn konnte, am ausführlichften behandelt, von S. 13 an bis zu Ende — und verdient auch die Beachtung der Exegeten von Profeffion.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Cassel, b. Hampe: *Confirmations-Handlung der Gräfin Louife von Reichenbach-Leffonitz, nebft der darauf fich beziehenden Predigt;* auf allerhöchften Befehl in den Druck gegeben von Dr. *C. F. W. Ernft,* Confiftorialrathe, erftem Pred. der Altftädter Gemeinde zu Caffel und Pred. zu Wilhelmshöhe. 1828. 32 S. kl. 8.

Der Titel hätte unzweydeutiger ausgedrückt werden follen. Man weifs nicht recht, wer die Handlung verrichtet hat. Das Ganze enthält 1) eine kurze Rede vor der Prüfung. Diefe Rede weift auf „die fchönen Talente, auf das für alles Wahre und Gute in Unfchuld und Wärme fchlagende Herz, auf die vom Chriftenthume erlangte deutliche Erkenntnifs, auf den für alles Edle und Gute lebendigen Sinn, auf die fchönen Anlagen der über alles Eitle und Schimmernde hinwegblickenden jungen Gräfin, auf einen früher verftorbenen hoffnungsvollen Bruder, auf die Wünfche und Hoffnungen der erlauchten erhabenen Aeltern" hin. Rec. traut es dem wahrheitliebenden Vf. zu, dafs diefe Lobeserhebungen nicht durch den Glanz des ihn umgebenden Kreifes erzeugt wurden. Indeffen hätte gerade in diefem glänzenden Kreife fich durch ihre irdifche Herrlichkeit fo leicht über das ewig Grofse erhaben fühlender Menfchen fich wohl ein gewichtigerer Inhalt finden laffen. — Dafs hierauf die Prüfung durch den bisherigen Lehrer der Gräfin, Schulrath Profeffor Grimm, gefchah, ift blofs in einer Anmerkung erwähnt. — 2) In der nun folgenden Rede legt Hr. *E.* der Confirmandin die Wichtigkeit des Gelübdes, welches fie ablegen will, recht gut ans Herz. Man lieft es mit Vergnügen, wie er fie darauf aufmerkfam macht, „dafs die ganze Eitelkeit diefer Welt fehr bald verfchwindet und am Ende dem armen Menfchen, dem Könige wie dem Bettler, nichts übrigbleibt, als ein gutes oder böfes Gewiffen u. f. w."

Angehängt ift die fich auf diefe Confirmation beziehende, einige Tage hernach bey der erften Communion der Gräfin gehaltene Predigt. Doch nimmt diefe nur am Schluffe einige Beziehung auf die erfte Theilnahme der Gräfin am Abendmahle. Und das ift recht; denn fie wurde in der Schlofskirche vor einer öffentlichen Verfammlung gehalten. Ueber die Predigt felbft kann fich Rec. übrigens nur kurz ausfprechen. Hr. *E.* hat weit beffere drucken laffen. Ueber Luc. 22, 19. 20 behandelt fie den Hauptfatz: dafs in der Einfetzung des Abendmahls fich der grofse und edele Charakter Jefu im fchönften Lichte zeigt, und will 1) bemerklich machen, wie grofs und edel Jefus in der Einfetzung des h. Abendmahls erfcheint, und 2) dann daraus einige Ermunterungen herleiten. *Ad* 1. *a.* Er zeigt fich als einen höchft religiöfen Menfchen, deffen Herz von dem lebendigen Glauben an Gott, an Vorfehung und Unfterblichkeit durchdrungen war. *b.* wir fehen daraus, dafs er von der Göttlichkeit, von dem höheren Urfprunge feiner Religion und ihrer ewigen Fortdauer lebendig überzeugt war. *c.* Die hohe Weisheit Jefu leuchtet daraus hervor. Man fieht daraus, dafs er die Menfchen kannte und es wufste, dafs fie etwas Sinnliches, etwas Sichtbares bedürfen u. f. w. Er zeigt fich *d.* als einen treuen zärtlichen Freund feiner Schüler. *e.* Als einen hohen Freund der ganzen Menfchheit. *Ad* 2. *a.* Die angeftellte Betrachtung mufs die innigfte Achtung, die höchfte Ehrfurcht und Liebe gegen Jefum in unfern Herzen erwecken und beleben. *b.* Uns ermuntern, das fchöne Bild des Erlöfers, das fich in der Einfetzung des heil. Abendmahls fo fprechend darftellt, recht oft zu betrachten und uns zum Mufter zu nehmen. *c.* Die heil. Handlung, die Jefus zu feinem Gedächtnifs einfetzte, oft und mit Dank, mit wahrer Achtung und inniger Rührung zu feyern. — Rec. fieht davon ab, ob die Entwickelung des erhabenen Charakters Jefu auf diefe Weife gelungen fey, mufs aber fragen, ob fich diefer Charakter nicht beffer, getroffener und eindringlicher aus andern Ausfprüchen und Handlungen Jefu hätte entwickeln laffen? ob der zweyte Theil, ebenfalls abgefehen von feinem innern Werthe, im Hauptfatze lag? und ob man in dem, feiner Natur nach, blofs einleitenden Exordio fchon den erft aus dem Texte zu entwickelnden Hauptfatz angeben darf?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1828.

MECHANIK.

Glogau u. Lissa, in der Neuen Günther. Buchh.: *Erster Unterricht in der eigentlichen Statik oder Geostatik für Militärschulen und zum Selbstunterrichte.* Von *W. Förster*, Lieutenant in der reitenden Artillerie. Mit 2 Steinplatten. 1828. X u. 146 S. 8. (16 gGr.)

Die auf dem Titel angegebene Bestimmung dieses Werks für Militärschulen, nebst den 2 Steinplatten, worauf allerley Geschütz und Hebezeug abgebildet ist, deutete dem Rec., trotz des sonderbaren Wortes „Geostatik", auf eine populäre praktische Tendenz hin. Es erweckte ihm auch ein günstiges Vorurtheil bey dem Durchblättern (S. 18 bis 20) ein Verzeichnis des specifischen Gewichts vieler Körper zu finden, worunter manche sonst selten gedruckte Angaben dem Artilleristen, Sapeur u. s. w. sehr nützlich werden können, z. B. das Gewicht des verschiedenen Mauerwerks u. s. w. Rec. hoffte daher, zwar keine Förderung der Wissenschaft, aber doch eine klare Darstellung desjenigen zu finden, was Unterofficieren u. s. w. praktisch zu wissen nützlich und nöthig seyn könnte. Aber er fand sich sehr getäuscht. Schon das erwähnte Verzeichniss des spec. Gewichts trug Spuren groser Oberflächlichkeit; man findet da: „Mauer mit Kalkmörtel, Mauer von Sandstein, Mauer von Ziegelstein"; als ob die letztere nicht auch eine Mauer mit Kalkmörtel seyn könnte. Dass der Essig, die Salpetersäure u. s. w. dabey unter der Rubrik von Salzen stehen, das könnte man hier eher verzeihen.

In der Vorrede scheint sich der Vf. etwas auf eine neue Begriffsunterscheidung zu gute zu thun; er nennt „relatives Gewicht" eines Körpers das Gewicht von 1 Kubikfuss, 1 Kubikzoll u. dgl.; desselben „specifisches Gewicht" das Verhältniss zum Gewichte des Wassers. Was soll aber durch die Einführung des Ausdrucks „relatives Gewicht" gewonnen werden, und warum wählte er ein Wort dazu, das bereits eine andere Bedeutung hat? — Ueberhaupt ist der Vf. ein gewaltiger Sprachneuerer und nicht sehr glücklich in der Wahl. Schon das Wort „*Geostatik*" auf dem Titel, als Bezeichnung der Statik fester Körper, würde eher eine Statik unserer Erdkugel vermuthen lassen. Das Wort „*Expansivkraft*" (S. 1.) ist mit der Ursache der Undurchdringlichkeit nicht gleichzusetzen. Wollen wir den Widerstand der Solidität mit dem Namen einer Kraft belegen, so wäre noch eher „*Repulsivkraft*" zu wählen. Das *Parallelopipedum der Kräfte* (S. 36. 37) ist ein überflüssiges Wort, wenn es auch nicht falsch geschrieben wird u. s. w.

Doch das möchte noch hingehen, wenn nur das Ganze nicht in dem kleinen Raume so vieles Ueberflüssige, Oberflächliche und doch dabey Schwerfällige enthielte. — Zu dem *Ueberflüssigen* gehört unter Anderm in einem praktischen Lehrbuche die Menge von Definitionen und Erörterungen über verschiedene Arten der Kräfte und der Bewegung, welche die Einleitung anschwellen. — *Oberflächlich* ist, dass z. B. S. 2. als Beleg für die Anziehungskraft der Körper zwey kleine, in einem Gefässe mit Wasser schwimmende Körper aufgestellt werden, die sich gegenseitig nähern: denn nicht ihre Anziehung, sondern die des Wassers enthält den Grund der Erscheinung. — S. 8 heisst es: „Die Richtung, in welcher die bewegende Kraft auf Körper wirkt, kann eine gerade oder auch eine *krumme* Linie seyn"; (wenn schon das Letztere nicht absolut unmöglich wäre, so ist es doch aller Erfahrungsphysik zuwider). — S. 10. §. 28: „Man kann eine auf einen Körper wirkende Kraft in mehrere parallele von gleicher Summe zerlegen" (dieser Satz kann manchen Irrthum veranlassen, wenn nicht hinzugefügt wird: es müssen aber die neuen Kräfte so vertheilt seyn, dass ihr Schwerpunkt sich in der Richtungslinie der frühern Kraft befindet). — S. 14. §. 34: „Wenn zwey Körper so nahe an einander gebracht werden, dass ihre Anziehung in Wirksamkeit tritt, so wird immer der kleinere vom grössern angezogen" (als ob der kleinere nicht auch seinerseits den grössern anzöge). —

Als Beleg des *Schwerfälligen* diene die Behandlung folgender Aufgabe (S. 27. §. 49): „Das specifische Gewicht e für eine nach gewissem Verhältniss (*sic!*) gemachte Mengung solcher Bestandtheile zu finden, von denen es in der Tabelle (des spec. Gew.) angegeben ist. — *Auflösung*. Man sehe in welchem Verhältniss die Bestandtheile zusammengesetzt sind, und nehme die Summe dieser Verhältnisszahlen als den Nenner so vieler Brüche an, als Bestandtheile sind; zu den Zählern mache man aber die Verhältnisszahlen selbst. Durch jeden dieser Brüche multiplicire man das specifische Gewicht desjenigen Bestandtheils, bey dem der jedesmalige Zähler als Verhältnisszahl steht, und addire endlich alle erhaltene

tene Producte, deren Summe das verlangte spec. Gewicht e für diese Mengung angeben wird. — Es wäre z. B. das spec. Gew. für einen Feuerwerksſatz, von Schwefel, Salpeter und Kohle in dem Verhältniſs von 1. 5. 8, gemengt, aufzufinden. Für Schwefel ist $e = 1{,}990$, für Salpeter $= 1{,}900$ und für Kohle 1,280. — Der Nenner ist $1 + 5 + 8 = 14$; die Brüche $\frac{1}{14}$; $\frac{5}{14}$ $\frac{8}{14}$ deren Summe: $\frac{1}{14}$ Schwefel $+ \frac{5}{14}$ Salpeter $+ \frac{8}{14}$ Kohle $= \frac{14}{14}$ Satz, das heiſst dem ganzen Satze.

$$\begin{aligned} \text{Nun ist } 1{,}990 + \tfrac{1}{14} &= 0{,}142 \\ 1{,}900 + \tfrac{5}{14} &= 0{,}675 \\ 0{,}280 + \tfrac{8}{14} &= 0{,}160 \\ \hline \text{Und nun } e &= 0{,}977. \end{aligned}$$

(NB. Wir haben hier des Vfs. Interpunction beybehalten). — Wäre es nicht einfacher für die Darſtellung und bequemer für die Rechnung gewesen: Man multiplicirt das spec. Gewicht jedes Beſtandtheils mit der zugehörigen Verhältniſszahl, addirt die Producte und dividirt mit der Summe aller Verhältniſszahlen; der Quotient ist das spec. Gewicht der Mengung.

Endlich hat uns manches *Preciöse* in der Darſtellung ergetzt: z. B. wo S. 33 zur Erläuterung des Parallelogramms der Kräfte ein Insect angeführt wird, das sich auf einem parallel fortgeschobenen Lineale bewegt und hier bloſs als bewegter Punkt in Betrachtung kommt, heiſst es: wenn ein Insect darauf fortkriecht, „so daſs es gleichsam als eine Laſt durch die Kraft seiner Nerven bewegt angesehen werden kann." — Was soll wohl der Leser unter der Ueberschrift §. 74. S. 40 vermuthen: „Beweis, daſs der Hebel eine Maschine sey."(?)

TECHNOLOGIE.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Ueber die würtembergische Gewerbsinduſtrie*, von Dr. *Moriz Mohl*, Aſſeſſor bey der kgl. würtemb. Ober-Zoll-Adminiſtration. *Erſte* Abtheilung. 1828. X u. 408 S. 8.

Dieses Werk ist ein Beleg für den Nutzen zweckmäſsig gewählter Universitäts-Preisaufgaben, durch deren Bearbeitung die Thätigkeit junger Leute auf einzelne beſtimmte Gegenſtände gelenkt wird; eine solche Richtung der Thätigkeit wirkt meiſtens später noch fort und Manches wird daran geknüpft. Der Vf. erhielt im J. 1821 den Preis für die Frage: „welche technische Erfindungen in Deutschland und besonders in Würtemberg Einführung verdienten; und durch welche Mittel diese Einführung gefördert werden könne." — Er dachte und sammelte noch später mit Erfolg über den ihm wichtig gewordenen Gegenſtand, und so entſtand das obige Buch, worin er mit ausgezeichneter Sachkenntniſs, mit gereifter Erfahrung und mit schätzbarer Umsicht theils das bey uns herrschende Vorurtheil gegen die Einführung der Gewerbsinduſtrie in Würtemberg bekämpft, theils diejenige gefühllose National-Oekonomie beſtreitet, welcher das Wohl oder Wehe des Einzelnen gleichgültig ist, wenn nur auf dem Staatsgebiete sich eine Maſse von Reichthum zusammenhäuft. — In der vorliegenden *erſten* Abtheilung führt er zuerſt die Nothwendigkeit einer Erhöhung der Gewerbsinduſtrie in Würtemberg und die Tauglichkeit des Landes dafür aus. Man behauptet nämlich häufig, W. tauge nicht für die Gewerbsinduſtrie, theils wegen des beschränkten Umfangs, der nur einen kleinen Markt darbietet; theils weil die Feldgewerbe einen hohen Arbeitslohn gewähren, daſs dadurch die Concurrenz der Manufacturen mit dem Auslande unmöglich werde, und daſs Gewerbe höchſtens im Kleinen und als Nebengeschäft betrieben, gedeihen können. Man hält häufig die Gewerbsinduſtrie in dem fruchtbaren W. Lande nicht nur für überflüſsig, sondern sogar nicht einmal für wünschenswerth: denn beym Ackerbau seyen die Menschen unabhängiger, glücklicher und beſser. — Alle diese Einwürfe beleuchtet der Vf. im Einzelnen, von dem Grundsatze ausgehend: „um wohlhabend zu seyn, ist es nicht genug, daſs der Mensch zu eſsen habe; Wohlſtand auf europäischer Culturſtufe und in europäischem Klima ist nur da, wo mit reichlicher Nahrung und guter Wohnung beſsere Kleidung, bequemes Hausgeräthe und die mannichfaltigen Lebensbequemlichkeiten sich verbinden, die nur eine höhere Gewerbsinduſtrie giebt." — Indem er die Nachtheile der Gewerbsinduſtrie unparteyisch im Allgemeinen und in besonderer Beziehung auf Würt. angiebt, ſtellt er ihnen die Nachtheile ihrer Vernachläſsigung entgegen. Er schildert die traurige Lage der ländlichen Uebervölkerung; als Gegenſtück für die Vernachläſsigung der Kindererziehung in Fabrikſtaaten und ihrer Verwendung in denselben giebt er (S. 45) ein schauderhaftes Bild von der schrecklichen Verwahrlosung, dem Mangel und der Unreinlichkeit, so wie von der übermäſsigen frühzeitigen Anſtrengung der meiſten Kinder auf dem Lande, besonders in den W. Weingegenden, — ein Bild, an dem der Rec. leider keinen Zug übertrieben nennen kann. — Er weiſt nach, daſs die sogenannte Uebervölkerung durch Gewerbsinduſtrie sogleich verschwinden, und sich bey beiden Theilen, dem Landmann und Gewerbsmann, der Wohlſtand durch gegenseitigen Abſatz heben würde.

Die Nothwendigkeit aber einer Erhöhung der Gewerbsinduſtrie weiſt er durch die immer ungünſtiger werdenden Verhältniſse der Ausfuhr der Würt. landwirthschaftlichen Producte nach; er ſtellt ihnen die günſtiger gewordene Ausfuhr einzelner anderer entgegen; und findet, daſs die letztern nur einen Zuwachs von $1\frac{1}{4}$ Millionen geben, während jene einen Ausfall von $6\frac{1}{2}$ Millionen veranlaſsen, so viel man nämlich aus den Zollregiſtern entnehmen könne. — S. 104 wird der wahrlich nicht sehr beneidenswerthe Zuſtand des Landmanns in der guten alten Zeit angeführt, als die Induſtrie geringer war.

Nachdem eine höhere Gewerbsinduſtrie als das einzige Mittel aufgeſtellt ist, der Nahrungsloſigkeit ab-

helfen und die schlimmen Folgen der Uebervölkerung noch um viele Jahre hinauszuschieben, so
die Frage aufgeworfen S. 111: ob Würtem-
auch der Gewerbsindustrie fähig sey. Es wird
igt, dass es W. nicht an den materiellen Bedin-
en (Brennmaterial, fliessendem und reinem Was-
ınd Metallen) gebricht, nicht an Fleiss und in-
ieller Fähigkeit der Bewohner, dass die fehlen-
Kapitale nicht anders als eben durch Industrie
ehen können, [— wenn sich ein Volk nicht eher
die Laufbahn höherer Industrie begeben sollte,
s grosse Kapitalien hat, das hiesse einem Men-
ı rathen, nicht eher ins Wasser zu gehen, als
r schwimmen könne —]. — Ferner wird ge-
, Würtemberg habe sehr viele rohe Producte,
ıe viele andere mit Leichtigkeit erzeugen (Krapp,
d u. s. w.), manche andere (Baumwolle, Seide,
;o u. s. w.) werden zwar durch Transportkosten
ıeuert und unterliegen einer mehr oder minder
ien Handelssperre: das dürfe jedoch nicht abhal-
auch diese zu verarbeiten. Würtemberg hat acht
ıthandelswege für überseeische Producte; wird
ine zu sehr erschwert, so nimmt der Handel seine
tung auf dem andern — (diese Wege mit den
sportkosten und Durchgangszöllen sind S. 137
ıhrlich beschrieben). Wenn zu uns die Baum-
e die Fracht bezahlt, so hat der Engländer bey-
eben die Unkosten für sein baumwollenes Garn,
vermindert um so viel, als die rohe Baumwolle
erer ist, d. h. nicht einmal um 1 Procent. Die
änder, welche deutsche Wolle kaufen, in ihrem
le verarbeiten und nachher zu uns bringen, ha-
lie doppelte Fracht, und concurriren doch mit
rn Fabrikanten, die gar keine Fracht haben; die
sportkosten dürfen uns also von diesen Zweigen
Gewerbsindustrie nicht abschrecken, aber auch
: die Furcht vor einem allgemeinen Seekriege
ands mit dem Continent. Es wird dargethan, dass
olcher, oder wenigstens eine völlige Handels-
e gegen die überseeischen Producte zu den gröss-
Unwahrscheinlichkeiten gehöre, dass aber auch
bsatz unserer meisten ländlichen Fabricate, z. B.
er Leinwand und Wollzeuge nach Amerika, ei-
ben so grossen oder grössern Gefahr unterliege,
end niemandem die Bildung einer Arbeitsbevöl-
ng für sie zu gewagt oder unnatürlich erscheine.
S. 166 wird die Möglichkeit des Absatzes der
Fabricate im In- und Auslande im Detail ge-
— S. 184 die Ansicht bekämpft, Würtemberg
sich nur zum kleinen Gewerbsbetriebe, und
r sey der einzige wünschenswerthe, eine An-
, die unter andern in *Memminger's* würtem-
schen Jahrbüchern ausgesprochen ist. Es wird
gt, dass die scheinbare Abhängigkeit der Fabrik-
ter von den Launen der Mode und den politi-
ı Verhältnissen nicht so gross ist, als man glaubt,
gstens in Vergleichung mit dem kleinen Ge-
smanne. (S. 189 ist eine schöne Darstellung des-
was auf die Moden Einfluss habe, und wo sie
Ursprung nehmen.)

Von S. 199 an werden einzelne würtembergische Gewerbe durchgegangen und die im Grossen betriebenen mit den entgegengesetzten verglichen, wobey manche Einwürfe gegen das Maschinenwesen siegreich widerlegt werden. — Der Raum verbietet dem Rec. aber, darüber in ein tieferes Detail einzugehen, eben so wenig, als über die beiden Anhänge: 1) Ueber Kinderbeschäftigung in Fabriken, namentlich in Baumwollenspinnereyen. S. 243. 2) Ueber die Frage, ob in Würtemberg Steinkohlen gefunden werden können.

Das bisher Gesagte mag hinreichen, die Leser auf ein Werk aufmerksam gemacht zu haben, das auch der Nicht-Würtemberger nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen wird. — Nur Schade, dass der Verleger einen im höchsten Grade *Augenverderblichen Druck* gewählt hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen - Beyer: *Erzählungen und kleine Romane.* Von *Friedrich Kind. Fünftes* Bändchen. 1827. 444 S. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

Die vier ersten Bändchen dieser Erzählungen des als geistreicher und unterhaltender Erzähler längst bekannten Vfs. sind zu verschiedenen Zeiten von uns angezeigt worden; auch diese *fünfte* Sammlung enthält, wie jene, einen neuen und einige frühere, wieder durchgesehene Auffätze. I. *Die Künstler-Reise*, eine sehr anziehende Erzählung, die, trotz ihrer schwierigen Verwickelung, recht heiter und befriedigend endigt, erscheint hier zum ersten Male. Die Charaktere von Hubert, seiner Gattin und Schwester, seines Freundes und Gehülfen Amati, des Grafen Colonna u. a. sind leicht und gut gezeichnet, die eingemischten Maximen und Lebensansichten richtig, so wie die mancherley Natur-Malereyen treffend. Den Inhalt wollen wir unsern Lesern nicht verrathen. II. *Die Mosel-Schöne.* Erschütternde, mitunter auch erheiternde Scenen aus den letzten Jahren des dreyssigjährigen Kriegs, zuerst in dem Taschenbuche zum geselligen Vergnügen vom J. 1825 mitgetheilt. Dieser interessante Aufsatz hat eine geschichtliche Grundlage. Der Hochschüler, der hier seine Abenteuer erzählt, ist kein anderer, als weiland *Johann Michael Moschiersch*, geb. zu Willstadt im Hanauischen 1600, gest. zu Worms 1669, sonst auch *Philander von Sittewald*, und bey der fruchtbringenden Gesellschaft, deren Mitglied zu seyn er sich für hohe Ehre anrechnete, *der Träumende* genannt. (Der sonderbare Name *Moschiersch* ist halb griechisch und halb hebräisch, und die Familie soll eigentlich *Kalbskopf* geheissen haben. Nachrichten von seinem Leben und seinen Schriften findet man in *Strieder's* Hessischer Gelehrten-Geschichte, 9ter Bd. S. 201—205). III. *Juliette, oder die heimliche Ehe.* Erzählung in Briefen. Ein junger geistvoller und wohldenkender, aber mit Welt und Menschen noch zu wenig bekannter Edelmann wird der feurige Lieb-

Liebhaber einer reizenden, leichtsinnigen, nicht ungebildeten Kokette, mit der er sich — die warnende Freundes-Stimme nicht hörend — heimlich verbindet. Aeusſere Umstände trennen jedoch diese Verbindung wieder; Juliette wird Opernsängerin in Italien, nach mancherley wechselnden Schicksalen unglücklich, und stirbt zuletzt durch freywilligen Tod in groſser Dürftigkeit ihr ehemaliger Liebhaber, Baron Horst, gelangt zu Ehren und Würden, und wird, nach theuer erworbenen Erfahrungen, glücklich durch die Verbindung mit einem armen, aber braven Fräulein. In einem zurückgelassenen, von der trübsten Schwermuth zeugenden Briefe ersucht die unglückliche Juliette Horsten um Schutz für ihre Leiche, und miſst sich selbst alle Schuld ihres Miſsgeschicks bey. Die Geschichte selbst ist lebhaft und gut geschrieben, und die Charaktere der beiden Hauptpersonen, so wie des Professors Amalfi, der Morelli u. s. w. sind treffend gezeichnet. IV. *Kleinigkeiten.* 1) *Glückswechsel.* Eine kleine Erzählung, die man nicht ohne Rührung liest. 2) *Die Söhne des Rubens.* Eine sinnreiche Deutung eines Familiengemäldes von *Rubens*, welches sich in der Dresdener Gallerie befindet, und worauf des groſsen Künstlers beide Söhne vorkommen. Nach der gewöhnlichen Erklärung spielt der jüngere mit einem Stieglitz, den er mit dem Fuſse an eine Schnur gebunden hat. Unser Vf. sucht es dagegen höchst wahrscheinlich zu machen, daſs der jüngere Sohn, dessen man sonst auch nicht gedacht findet, wo nicht mit dem Staar behaftet, doch höchst blödsichtig gewesen sey; daſs der Vogel keineswegs einen lebendigen Stieglitz, sondern eine so gefiederte und, obwohl mit einigem Scherz, so gestaltete mechanische Spielfigur, eine Art elastischen Wurf- und Zugwerks, seiner innern Construction nach ungefähr mit dem weiland beliebten *Joujou de Normandie* zu vergleichen, vorstelle. Die glückliche Ausführung dieser Idee, so wie die eingemischten treffenden geschichtlichen Bemerkungen, müssen bey dem Verfasser selbst nachgelesen werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: *Die sittliche Unbescholtenheit, in welcher unsere evangelische Kirche in das Daseyn trat.* Eine Predigt, am *Reformationsfeste* 1828 in der Groſsherzogl. Hofkirche zu Weimar gehalten von Dr. *Joh. Friedr. Röhr,* Oberhofprediger u. Gen. Sup. VI u. 25 S. 8.

Der Vf. hat obiger Predigt ein *Vorwort* beygegeben, in welchem er 2 Stellen, eine von *Henke* und eine von *Lessing*, anführt. Beide zeigen auf verschiedene Weise, daſs, wenn auch die giftigen Verleumdungen wider den sittlich reinen Ursprung der Reformation wahr wären die man von Seiten der Katholiken nie müde geworden ist, auszubreiten; dennoch sie selbst dadurch Nichts von ihrem Werthe verliere. Besser aber, meint der Vf. (S. V), sey es immer, wenn man von den ganz richtigen Bemerkungen dieser Männer keinen Gebrauch machen dürfe, sondern vielmehr den Beweis führen könne, daſs jener Unglimpf keinen geschichtlichen Grund habe und nur auf Erdichtung beruhe. Diesen Beweis hat er nun in vorstehender Predigt „in der Art, wie dieſs die Eigenthümlichkeit eines kirchlichen Vortrags erheischt und zuläſst", geführt, „weil die Schmähsucht, welche von Anbeginn gegen die evangelische Kirche rege war, in den neuesten Zeiten vornehmlich auch *die Reinheit ihres Ursprungs* zu verdächtigen suchte." Wir wünschen mit ihm, aber hoffen es auch, daſs „sein Wort wenigstens bey den Gliedern dieser Kirche nicht ganz umsonst verhallen und ihnen dieselbe auch von der hier berührten Seite theuer machen helfen werde." Uebrigens glauben wir nicht nöthig zu haben, ein Wort zur Empfehlung dieser Predigt zu sagen, der Name des Vfs. bürgt für ihren Werth; nur das bekennen wir unumwunden, daſs sie uns unter seinen vielen vortrefflichen homiletischen Leistungen eine der vortrefflichsten und vollendetsten zu seyn scheint. Der Vf. geht von seinem sehr passend gewählten Texte — Ephes. 5, 25—27 der in der ganzen Predigt meisterhaft benutzt ist, aus, und bahnt sich durch Angabe des Zweckes, welchen Christus bey der Stiftung seiner Kirche hatte, so wie durch die an dem festlichen Tage sehr natürliche Frage, ob die evangelische Kirche mit dem übereinstimme, was Paulus zu dem wesentlichsten Kennzeichen einer echt christlichen Kirche macht, nämlich ihre sittliche Unbescholtenheit, einen bequemen Weg zu seinem Thema, das er in 2 Haupttheilen behandelt. Im I. erhärtet er durch das Zeugniſs der Geschichte die *Thatsache, daſs unsere evangelische Kirche auf eine sittlich unbescholtene Weise in das Daseyn trat.* Es zeugt dafür 1) der erste und eigentliche Anlaſs, welchen die Entstehung unserer evangelischen Kirche hatte; 2) die Reinheit der Gesinnung, mit welcher sich ein groſser Theil der Christenheit an diese Kirche anschloſs; 3) die tadellose Weise, in welcher die evang. Kirche auf ihre Befestigung Bedacht nahm; 4) das sittlich reine Ziel, welches sie sich bey ihrem Entstehen setzte. II. Zeigt er *die beherzigenswerthen Folgerungen, welche daraus herflieſsen.* Es sind: 1) die freudige Ueberzeugung von der überwiegenden Würde unserer evangel. Kirche vor derjenigen, von welcher sie sich trennte; 2) die feste Zuversicht, daſs, so lange sich dieselbe ihre sittliche Unbescholtenheit zu bewahren fortfährt, auch ihr Bestehen und ihr endlicher Sieg über alle ihre Feinde gesichert ist; 3) der rege Eifer, den wir als evangelische Christen beweisen müssen, die sittliche Unbescholtenheit unserer Kirche als etwas uns auch im Einzelnen Eigenthümliches zu bewähren. Schlieſslich können wir nicht umhin, die strenge Unparteylichkeit gegen die evangelische, wie gegen die katholische Kirche zu erwähnen, welche in dieser Predigt, aber leider nicht in allen Reformationspredigten herrscht. Sie zeigt sich schon im Vorworte (S. VI) und in der Einleitung (S. 3); dann S. 7. 8. 10 und 11. 14. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

SCHÖNE KÜNSTE.

Greifswald, in Comm. der akad. Buchh.: *St. Otto, Bischof von Bamberg,* oder die *Kreuzfahrt nach Pommern.* Ein *romantisch-religiöses Epos* in 10 Gesängen von *Wilhelm Meinhold.* 1826. XXX und 322 S. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

Als die Provinz Pommern im J. 1824 das siebenhundertjährige Jubiläum ihrer Bekehrung zum Christenthum feyerte, erwachte in dem Vf. (der sich bereits durch seine „vermischten Gedichte, Greifswald 1824" vortheilhaft bekannt gemacht hatte) der Gedanke, den frommen Apostel des Pommerlandes, St. Otto, Bischof von Bamberg (gest. 1139, canonisirt 1189) zum Haupthelden eines *Epos* zu erheben:

(„Die Fahrt des frommen Priesters zu besingen
Des heiligen, der meinem Vaterland
Grofsmüthig kam das sanfte Kreuz zu bringen,
Das allversöhnend seine Noth gewandt.
Kein Zauber (?) konnt' diefs kühne Herz bezwingen,
Kein Mord, kein Tod, kein Völkerwiderstand;
Es siegt und hemmt der Leidenschaft Getriebe,
Doch durch kein Schwert, nein! einzig durch die Liebe!")

und somit „auch in dieser Form das Andenken eines um sein Vaterland verdienten Mannes zu verewigen." (Der Dichter hat aber eigentlich keinen andern Zweck, als den, zu *dichten,* weil es ihn *drängt* dazu.)

Zu dem Ende, und „da ihm nach den bisherigen Theorieen der vorliegende Stoff wenig oder gar nicht zum Epos geeignet schien" (aber die Poesie ist nicht die Tochter, sondern die Mutter der Theorie!), beschlofs er, „anstatt der *physischen* die rein *moralische* Kraft in seiner Darstellung vorwalten zu lassen; den langweiligen (?) Tummelplatz der meisten Epopeendichter, das ewige Schlachtfeld zu verlassen; das eigentliche Werk der Bekehrung, welches wohl ein Vorwurf der lyrischen, aber nimmermehr (warum nicht?) der epischen Poesie seyn könne, ganz auszuschliefsen, und — eine Fabel zu erfinden, die bey aller Einfachheit ein fortwährendes Interesse gewährte, und, bey aller Freyheit der Zusammenstellung und Erfindung, stets von der Geschichte ausginge und auf die Geschichte zurückkehrte."

Auch hielt er es für *zeitgemäfs* (allerdings! was geht diefs aber den Poeten an?), „unsern mystischen Kopfhängern das Exempel eines wahrhaft frommen Christen aufzustellen, der zwar den Charakter seiner Zeit trägt und tragen mufste; aber seine Frömmigkeit nicht durch Kasteyungen, Thränen u. s. w., sondern durch die *That* äufsert, und *endlich* (wie viele Fliegen auf einmal!) seinen christlichen Amtsbrüdern beider Confessionen es anschaulich zu machen: dafs das niemüde, unselige und zu Nichts führende (?) Geschwätz über Katholicismus und Protestantismus von selbst verstummen würde, wenn beide Theile bedächten, (aber sie bedenken es leider! nicht, und sollte sie dieses Epos mehr dazu veranlassen, als das Evangelium selbst?): dafs sie, bey aller Verschiedenheit der Glaubensnormen, doch *einem* Ziele nachstreben, und *ein* Gesetz des Christenthums als das höchste erkennen, die gottverähnlichende, selige *Liebe.*" Diese „fromme und aufopfernde Gottes- und Menschenliebe" sollte nun in dem Charakter Otto's hauptsächlich hervortreten. Indefs bedurfte es natürlich einer Reihe von *Handlungen* und *Reden,* um solche Liebe *anschaulich* zu machen. Daher mufste der Vf. doch wieder auf das *eigentliche Bekehrungsgeschäft* zurückkommen und darstellen, *wie* St. Otto sich benommen, und welche Hindernisse er besiegt habe, um sein *Werk,* die Bekehrung der Pommern, zu *vollenden.* Nicht minder war zu einem *epischen Gedicht,* in welchem die Mitwirkung des Unendlichen nicht entbehrt werden kann, eben weil das Epos eine Seite des Unendlichen abspiegeln und würdigen soll, *eine Maschinerie nöthig.* „Himmel und Hölle" wollte der Vf. zu diesem Zweck nicht in Aufruhr bringen, „weil diefs, wie so viele Proben gezeigt hätten (doch nicht bey *Milton* und *Klopstock?*), nicht nur überaus langweilig und ermüdend, sondern auch, nach den christlichen (?) Vorstellungen des Universums kleinlich, ja *kindisch* (!) sey." (So wäre am Ende die erhabene Beschreibung Ps. 19, wo die Sonne „wie ein Bräutigam aus seiner Kammer geht, und sich freuet, wie ein Held zu laufen ihren Weg", auch kleinlich und kindisch? Philosophen und Dichter sind verschiedene Personen, selbst in Einer Person!) — Auch *Pyrker's* Versuch, die Seelen abgeschiedener Helden auftreten und an der Handlung Theil nehmen zu lassen, gefiel dem Vf. nicht. Er fafste sich also kurz, und liefs, die höhere Leitung der menschlichen Schicksale und Handlungen allerdings, als unentbehr-

behrlich, in seinem Gedichte beybehaltend, *seine übersinnlichen Wesen* (nämlich auf der *einen* Seite Gott und dessen gute Engel, also doch den Himmel! auf der *andern* Zauberer, Hexen, die durch die Luft reiten, und dergleichen Satans-Larven und Diener, also doch die Hölle!), *plötzlich* und *ohne viele Umstände, da,* wo es ihm *nöthig* schien, *auftreten* und in die Handlung *eingreifen,* und entschuldigt sich gegen Diejenigen, die ihm hier einen *deum ex machina* vorwerfen könnten, mit der philosophischen Bemerkung: „mag das! der *deus ex machina* greift so oft in unser Leben ein, dass wir ihn nicht verkennen können"! Schon aus diesen Ansichten des Vfs. ergiebt sich zur Gnüge, dass er, weniger im *Drange,* als bey der *Ueberlegung,* den geschichtlichen Stoff, die Bekehrung der Pommern durch St. Otto, zu einem romantisch-religiösen Epos zu verarbeiten, mit sich selbst nicht im Reinen und Klaren war.

Das Epos muss, wie *Jean Paul* in seiner Vorschule richtig auseinandersetzt, eine *langsame Breite* haben. „Wie lange zürnt Achilles! Wie lange stirbt Christus. Die geforderte Menge der Mitspieler hält, wie die Menge der Uhrräder, den Gang der Maschine an: denn *jede* Nebenfigur will Raum zu ihrer Bewegung haben." Ferner: „Der Epiker, er fliege von Land zu Land, zwischen Himmel und Erde auf und ab, er muss wenigstens den *Flug* und den *Weg* abmalen." Aber, soviel unser Vf. auch sonst malt und schildert (z. B. im sechsten Gesange), so will er doch in der *Hauptsache* „seine übersinnlichen Wesen nicht durch lange Umwege (Umwege begehrt man auch nicht, aber *Wege!*), sondern *plötzlich, dunkel* und geheimnissvoll in's Leben treten lassen, wie das Schicksal in die Geschichte ganzer Völker und einzelner Menschen tritt."

Sonach möchten wir sein hier geliefertes Werk — lieber eine *lange Ballade* oder *Romanze* nennen; denn mit *dieser* Dichtungsart hat es die grösste Aehnlichkeit. Es hat epische Momente, aber es ist kein Epos; dramatische, ohne Drama zu seyn; es hat lyrische Stellen, aber das Ganze ist nicht lyrisch. So wie nun in der Ballade bald das Epische, bald das Lyrische und selbst das Dramatische *vorherrscht,* und sich zum Zweck einer anschaulichen, aber raschen und fragmentarischen Darstellung von Begebenheiten und Zuständen *mit einander vermischt:* so auch *hier.*

Und so haben wir von dieser vielfach gegliederten, mit allerley Episoden durchwebten Riesen-Ballade nur noch in der Kürze zu bemerken: dass sie, unsers Bedünkens, einzelne sehr gelungene, durch poetische Erfindung sowohl als Ausführung ansprechende, aber auch ganz verfehlte und zurückstossende Schilderungen enthält, zu welchen letztern wir besonders die Zauber- und Hexen-Geschichten rechnen, die der Vf. mit vieler Kunst zwar eingeflochten, die aber aller Natur und Wahrheit ermangeln; dass der Hauptheld, Otto, in seiner gutmüthigen Beschränktheit sich doch gar zu sehr auf Wunder und Zeichen vom Himmel verlässt, die geschehen werden, sobald es zum Aeussersten in einer Sache gekommen ist; dass die Bekehrungsrede, die ihn der Dichter vor der Heidenstadt *Pyriz* an das versammelte Volk halten lässt, und die eigentlich den Culminationspunkt der ganzen Handlung ausmachen müsste, eben nicht als ein Meisterwerk der Beredtsamkeit passiren kann; (was sollten auch Heiden von einem *Gott* denken, der zwar höchst *gütig* gegen die, so ihn *lieben,* aber auch als sehr „*grimmig* und *zornig* gegen die, so ihn *hassen*" (S. 298), geschildert wird; der *rächen* will der Feinde *Hohn;* bey dem zuletzt *keine* Reue, kein Flehen und kein Angstgebet mehr hilft! — ist diess ein *christlicher* Gott?) — dass endlich Sprache und Versbau im Allgemeinen kräftig und fliessend zu nennen, jedoch nicht selten durch die etymologischen Grillen und Eigenheiten des Vfs. (s. Vorrede S. XI bis XXIV) hart, holperig und unharmonisch geworden sind. Denn wer mag in achtzeiligen Stanzen, in welchen das Gedicht geschrieben ist, den stumpfen (männlichen) Reim *lieber* vorherrschen hören, als den weiblichen? und wer Ausdrücke und Reime ertragen, wie diese:

„es seufzt die Luft nach meinem *Bräutigamme*"; u. s. w. —
„so hat der Held sich auch im Augenblick
vernichtend auf die Unholdin *geschmissen;*" —
„im Hauch des Windes *schwillen*
das Pluvial und die Dalmatika";
„— — — Betrogen
Von Satans List stösst an die hohe *Leich'*
Er seinen Fuss, und stürzt zur Erde *gleich*";
— — „mein *Herze* strebt zu Gott"!
— — „ja, *Kindelein,* mich frieret"!

u. s. w.

Ob nun wohl dieses Poem im Ganzen verfehlt und sicherlich mehr ein Werk der *Mühe* als der *Muse* ist (durch einen ominösen Druckfehler wird auch S. 1 die Mühe statt der Muse vom Vf. angerufen!): so zeigt sich doch das durch andere Proben bekannte Dichtertalent des Vfs. auch hier in einzelnen Ergüssen, Beschreibungen, Gedanken-Blüthen und Blitzen unverkennbar. Wie schön ist die Episode von Domislaf und Tyra! wie zart und ergreifend der Ausgang dieser wahrhaft romantischen Liebe! Wenn nur der Bischof, der dichterische nämlich, so gut *bekehrt,* als dieser Heldenjüngling *geliebt* hätte! Wenn der Vf., dem es an Geist und Phantasie gewiss nicht fehlt (wie wir diess auch bey der Beurtheilung seiner vermischten Gedichte, 1824 in diesen Blättern anerkannt haben), vielleicht über einen andern Gegenstand, den er zu bearbeiten sich vornimmt, weniger vernünftelt, aber begeisterter dichtet: so wird ihn jeder gemüthliche Leser gern auf's Neue willkommen heissen.

THEO-

THEOLOGIE.

Königsberg, b. d. Gebr. Bornträger: *Chriſtus, der einige Meiſter.* Eine kurze Erinnerung an verſchiedene wichtige bibliſche Wahrheiten, von Dr. *H. Olshauſen.* 1826. IV und 64 S. gr. 8. (8 gGr.)

Ganz im Geiſte des Proteſtantismus preiſet Hr. Dr. *O.* das freye Leben und Wirken eines jeden Individuums in und mit Chriſtus für ſein Reich, als das edelſte Kleinod des Evangeliums, durch welches uns die evangeliſche Kirche ſo werth wird. *Geiſtige Freyheit* iſt ihm der weſentliche Charakter des Chriſtenthums, das keine Prieſter kennt, keine Mittelsperſonen zwiſchen Gott und dem Menſchen, wie ſie den andern Religionen eigen ſind. Er ſieht daher in der katholiſchen Kirche durch den Prieſterſtand, der ſich in ihr gebildet hat, die evangeliſche Freyheit vernichtet und die lebendige geiſtige Entwickelung gehemmt. Mit Recht hält er *Herrſchſucht* für die Quelle eines jeden auf Beſchränkung der evangeliſchen Freyheit gerichteten Beſtrebens, und mit gleichem Rechte behauptet er, daſs eine ſolche Herrſchſucht mit allen ihren verderblichen Folgen auch bey den Proteſtanten gefunden werde. „Bildete ſich nicht (ſagt er S. 4) ſogleich nach der Kirchenreformation, im Schooſse der proteſtantiſchen Kirche ſelbſt wieder ein neues Papſtweſen in der orthodoxen Geiſtlichkeit aus, die jede individuelle freye Lebensgeſtaltung unterdrückte? Und wer könnte die einzelnen Fälle aufzählen, da Einzelne in ihren Kreiſen wieder einen ähnlichen Gewiſſenszwang einleiteten, als man eben im Papſtthum abgeſchüttelt zu haben ſich ſchmeichelte? — Als entſchiedner Gegner aller Hierarchie fühlte ſich der Vf. durch die ihn beſeelenden Grundſätze aufgefordert, „das Verhältniſs des Menſchlichen und Individuellen zu dem allgemeinen Charakter, den die Wirkſamkeit des evangeliſchen Religionslehrers, als Organs der Kirche, als Verkündigers der geoffenbarten Wahrheit, trägt", in vorliegender Abhandlung mit möglichſter Beſtimmtheit ſchriftmäſsig darzuſtellen. Die ganze kleine Schrift zerfällt, auſser Vor- und Schluſswort, in *vier* Abſchnitte, über deren weſentlichſten Inhalt hier kürzlich berichtet werden ſoll. *Erſter* Abſchnitt. *Lehre der h. Schrift vom Verhältniſs des Religionslehrers zur Kirche.* Es würde ſehr leicht geweſen ſeyn, zu zeigen, daſs nach mehrern klaren Ausſprüchen des N. T. die Lehrer des Chriſtenthums nicht über die Kirche herrſchen, ſondern ſich als ihre Diener erweiſen ſollen. Aber anſtatt auf dieſe einfache Art zu verfahren, hat der Vf. das Verhältniſs des Religionslehrers zur Kirche auf folgende Weiſe zu entwickeln geſucht. — Es iſt die Pflicht des chriſtl. Religionslehrers, *allein Chriſtum* zu predigen, das heiſst nach des Vfs. Meinung, *nicht,* die Lehre Jeſu mitzutheilen, *ſondern,* „die groſsen Facta der Geſchichte Jeſu zu verkündigen, ſein Leben, Leiden, Sterben, Auferſtehen, mit allen ihren *ungeheuern* Folgen und Wirkungen." Von Chriſto und dem Worte von ſeinem Kreuze geht eine Gotteskraft aus, die durchaus keiner Nachhülfe bedarf. Freylich muſs auch der Lehrer zeugen können, wie der Apoſtel Paulus von ſich gezeugt hat, was die Gotteskraft des Evangeliums in ihm ſelbſt gewirkt habe. Dann hängt die Menge (?) an ſeinem Munde und ſaugt begierig die Kraft von oben ein, die geſpendet wird. Der Lehrer kann ſie von der Milch des Evangeliums zur ſtarken Speiſe führen, kann ſie das innere zuſtändige (?) Herzensgebet, das verborgene Leben mit Chriſto in Gott, das Wandeln in der göttlichen Gegenwart kennen lehren. Je tiefer aber die Erkenntniſs dringt, deſto ſchmaler und gefahrvoller wird der Weg; die heilige Schrift hat daher weiſe die Andeutungen für Lehrer und Lernende vertheilt, damit ſich beide Theile in allen Abſätzen des Weges zurecht finden könnten. *Zuerſt* tönt hier aufs kräftigſte die Stimme, ſowohl für die Lehrer als für die Hörer, uns entgegen: *Einer iſt euer Meiſter, Chriſtus; ihr aber ſeyd Alle Brüder.* — Chriſtus, obgleich ſelbſt das *lebendige* Wort, weiſet nichts deſto weniger an das geſchriebene Gotteswort (im A. T.); *daher* muſs des Lehrers Wort unaufhörlich ſeyn: Lerne hören Gottes Wort (wo Chriſtus gefunden ſeyn will)! — Aber noch beſtimmter hebt die Lehre der Schrift die Nothwendigkeit hervor, daſs der Lehrer die Hörer an die Stimme Gottes in dem Menſchen, d. i. im Gewiſſen, hinweiſe. Jeſus ſelbſt ſtellt *dieſes innere Geknüpftſeyn an die Winke ſeines Geiſtes* (?) dar unter dem Bilde des Hörens der wohl bekannten Stimme des treuen Hirten; die Stimme des Fremden, die auf Abwege führt, weiſs die treue Seele ſogleich zu unterſcheiden, und folgt ihr nicht. — Doch die h. Schrift begnügt ſich nicht damit, den Lehrern vorzuſchreiben, wie ſie ſtets die Glieder der Kirche an das göttliche Wort in der Schrift und im Gewiſſen, als an den einigen wahren rechten Lehrmeiſter, weiſen ſollen; ſie belehrt überdieſs noch, wie auch aller Wirkſamkeit der Lehrer ein unaufhörliches Streben zur Seite gehen muſs, jede falſche Anhänglichkeit der Menſchen an ihre Perſon zu hindern und abzuweiſen, ja, je mehr ihre Perſönlichkeit anziehen könnte, deſto nachdrucksvoller dahin zu wirken, daſs alles Individuelle zurückgedrängt werde. — Rec. hat es für ſeine Pflicht gehalten, die Grundzüge von dem, was Hr. *O.* über das Verhältniſs des Religionslehrers zur Kirche vorgetragen hat, mit den eigenen Worten des Vfs. darzulegen, damit die Leſer dieſer Anzeige ſelbſt urtheilen können, welche Belehrung oder Erbauung ſie hier zu finden hoffen dürfen. Oefter vermiſste Rec. in den vorliegenden Räſonnements die nöthige Klarheit, und er iſt ſehr geneigt, es nur dieſem Mangel an Klarheit zuzuſchreiben, daſs es ſcheint, als wenn Hr. *O.* es nicht für den Beruf des chriſtlichen Lehrers halte, die Religions- nnd Sittenlehre Jeſu zu predigen, — und als wenn er ein eifriges und unabläſſiges Streben nach ſittlicher Vollkommenheit nicht für nothwendig achte, um der Wohlthaten des Chriſtenthums theilhaftig zu werden. Erſteres iſt ſchon oben angedeutet worden, Letzteres könnte wohl aus folgenden Worten her-

hergeleitet werden, die zugleich eine Probe von unklarem mystischem Modegeschwätz; das bey einem akademischen Lehrer besonders auffallend erscheint, abgeben mögen. Nachdem gesagt worden ist, dass das Wort vom Kreuze, wo man es rein und lauter predigt, seine Frucht nicht schuldig bleiben werde, heisst es weiter (S. 8): „Wo aber ein unübersteiglicher Zaun von Bedingungen der Treue und der Forderung von Wirken um den vollen quellenden Born der Gnade und Barmherzigkeit gezogen wird, da sieht wohl Mancher, mit sehnsüchtigem Herzen verlangend nach Wasser des Lebens, aber er kann nicht herzukommen. Er kennt seine Untreue, und wagt schüchtern nicht, durch die Pforte des Glaubens so viel Licht, so viel Leben in sein armes, dunkles Herz zu lassen von dem, der doch für ihn starb, da er noch sein Feind war, dass er dadurch vermöchte treu zu seyn, was er ohne diese Kraft zu werden stets vergeblich versuchen wird. Man fürchtet den Missbrauch der heiligsten Gaben, und hält, dadurch bewogen, sich für befugt, ihre Spendung zurückzuhalten; man bedenkt nicht, dass der Herr selbst, auf die Gefahr solches Missbrauchs hin, Vergebung der Sünden predigen liess Jedem, der mit bussfertigem Herzen glaubt." — Der *zweyte* Abschnitt: *Darstellung des Verfahrens der Apostel in ihrer kirchlichen Wirksamkeit* — entspricht nicht seiner Ueberschrift, denn ausser in der Erzählung Apg. 14, 8—15, die kaum hierher gehört, ist in dem ganzen Abschnitt die Rede von keinem andern Apostel, als von Paulus, der als ein Muster der Demuth, der Duldsamkeit, der Milde, der über alle Selbstsucht erhabenen Liebe, geschildert wird. Auch in dieser Betrachtung stösst man auf ähnliche dunkle Stellen, z. B. S. 27: „Eine Seele, durch unweise Behandlung in ihrer geistigen Freyheit beschränkt, so dass sie nicht aus dem Glauben schlicht handeln kann, wiegt manche andre auf, die sich langsamer ausbilden"; und S. 28: „Ach! die lautere Liebe — — lässt sich nicht nachmachen, versieht sich nicht in bösen Herzen, aber auch nicht in guten, selbst nicht in den köstlichsten, sondern wird nur den Demüthigen aus Gnaden gegeben. Da hat sie ihre Wohnung, weil Gott dort wohnt; da kettet sie *für* die Ewigkeit; denn sie kettet *an* die Ewigkeit, deren edelste Tochter sie ist." Der *dritte* Abschnitt: *Beleuchtung der Gründe, durch welche man das alleinige unmittelbare Halten an Christus als gefährlich darzustellen pflegt*, — ist grösstentheils gegen die römisch-katholische Kirche gerichtet, in sofern dieselbe nicht nur der Mehrzahl ihrer Individuen den freyen Gebrauch der Bibel untersagt, sondern auch „eine freye Gestaltung des Glaubens und Lebens, nach dem Wirken des Geistes im Innern, nicht gestattet." Als die hauptsächlichsten Gründe, wodurch die katholische Geistlichkeit ihr Verfahren gegen den Stand der Laien zu rechtfertigen sucht, werden angeführt: „*zuerst*, es sey *Sicherheit des natürlichen Menschen*, von sich vorauszusetzen, man verstehe die Schrift richtig; das Verständniss der Bibel hänge ab von dem Grade sittlicher Vollendung; den Geförderten müsse man daher in der Auffassung folgen; *sodann:* es sey anmassend, zu behaupten, Christi Stimme hören zu können; die *hochmüthige Natürlichkeit* des Menschen, die sich nicht demüthigen wolle vor Menschen, sey die Ursache davon, dass man sich zu Christus begeben zu wollen vorgebe; Christus aber rede eben auch durch Menschen, die man dann hören müsse." Dagegen erinnert der Vf. *erstlich*, man solle lieber Jedem gestatten, nach besten Kräften sich seine Ansicht aus der Schrift zu bilden, als die freye Forschung und mit ihr die Freyheit des Geistes hemmen; *zweytens*, es könne unmöglich für eine Anmassung gehalten werden, Christum suchen zu wollen: denn es beschliesse ja dieses Suchen nothwendig das Streben nach Demuth, weil Christus der Inbegriff aller Tugenden sey (S. 36). — Aber schwerlich wird die römische Kirche durch die ihr *hier* ertheilten Belehrungen, besonders durch den letzten der angeführten Gegengründe, zur Erkenntniss ihres Irrthums gebracht werden. — *Vierter* Abschnitt: *Darstellung der schädlichen Folgen, welche nothwendig aus dem Mangel eines selbstständigen Lebens mit Christus entstehen.* Wo es an einem solchen Leben fehlt, lehrt der Vf., da fehlt der Glaube, welcher ist das Princip, die Wurzel alles innern geistigen Lebens, und ohne welchen wahre Frömmigkeit und Tugend durchaus unmöglich ist. Allein nach dieser Vorstellung erscheint ja der Unglaube nicht als Folge von dem Mangel eines selbstständigen Lebens mit Christus, sondern der Mangel eines solchen Lebens als Folge des Unglaubens. — Was weiter unten von dem *Formalismus* und von der Verachtung der Schwachen und Andersdenkenden gesagt ist, die aus dem Einfluss einer menschlichen Individualität oder persönlichen Auctorität entspringen können, wird allerdings durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigt. Zum *Schluss* empfiehlt der Vf. noch einmal und aufs dringendste diejenige wahre Herzensdemuth, „die sich nicht zutraut, unerschütterlich zu stehen, sondern fürchtet zu fallen, und darum die Verantwortlichkeit nicht zu übernehmen wagt, ausser für sich, auch noch für Andere mit Sicherheit Gottes Stimme hören zu können. — Um aber den Schlingen der Eigenliebe zu entfliehen, müssen wir den lebendigen Christus suchen, der unsere Gerechtigkeit ist und in der Seele eine Liebe zu Gott entzündet, die, wie *Fenelon* sagt, will, dass das Ich vergessen werde, dass man es für nichts rechne, dass Gott allein Alles sey; dass Gott das Ich der Seele werde und sie allein beschäftige." — Uebrigens versichert Rec. mit Vergnügen, in dieser Schrift manche Spuren eines frommen, milden, weniger für Intoleranz, stolze Anmassung und lieblose Verketzerungssucht empfänglichen Sinnes wahrgenommen zu haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1828.

GESCHICHTE.

Hannover, b. Hahn: *Alte Sagen zu Fallrum im Teutoburger Walde* — — von *Hans* Freyherrn *von Hammerſtein* u. ſ. w.

Essen, b. Bädecker: *Die wahre Gegend und Linie der dreytägigen Hermannsſchlacht* — — von *W. Tappe* u. ſ. w.

Lemgo, in d. Meyerſchen Hofbuchh.: *Wo Hermann den Varus ſchlug* — — von *Ch. G. Cloſtermeier* u. ſ. w.

Hannover: *Vermuthung über die wahre Gegend, wo Hermann den Varus ſchlug* — — von *W. Müller* u. ſ. w.

Quedlinburg u. Leipzig, b. Baſſe: *Wo ſchlug Hermann den Varus?* — — von *G. W. von Düring* u. ſ. w.

Hamm, b. Schulz: *Zur Urgeſchichte des deutſchen Volksſtamms*, von *H. Schulz* u. ſ. w.

(*Fortſetzung von Nr.* 316. *der A. L. Z.*)

. 4 iſt eine ſchätzbare Zugabe zu dem vorher-
nden Werke, indem es uns eine Charte dar-
t, die das genaueſte Detail des ſo viel beſpro-
en Landes enthält und es uns dadurch mög-
macht, das ganze Ereigniſs im Einzelnen zu
ſehen. Die Charte umfaſst die Gegend zwiſchen
no, Rinteln, Hameln, Höxter, Pyrmont, Drie-
, Lippſpring und Herford, ſomit auſser dem
enthum Lippe noch einen bedeutenden Theil
umliegenden Gegenden, alſo gerade das Land,
hes nicht bloſs durch die Römerkriege, ſondern
durch noch ſo viele andere ſpätere denkwür-
Ereigniſſe berühmt geworden iſt. Der Maaſs-
iſt ein Hunderttauſendtheil der wahren Gröſse
Erdoberfläche, und iſt demnach von der Art,
jede auch noch ſo kleine Einzelheit von Bedeu-
darauf angebracht werden konnte. Der Vf.
chert, die beſten Hülfsmittel dazu gebraucht,
auch eigene Beobachtungen auf zweyjährigen
n durch das lippeſche Land benutzt zu haben.
ı der Stich iſt vortrefflich, und wenn auf dem
nplare des Rec. an einigen Stellen die Schrift
s undeutlich und verwiſcht iſt, ſo iſt das wohl
die Schuld des Abdruckes und nicht des Stichs,
findet ſich gewiſs auf andern Exemplaren beſſer.

Der Preis der Charte iſt zwar bedeutend, doch für das, was geleiſtet iſt, nicht übertrieben. Die die Charte begleitende Schrift iſt weniger wichtig, und enthält gröſstentheils die aus *Cloſtermeier* ſchon bekannten Reſultate. Auch der Vf. beginnt mit den Zügen des Druſus, und glaubt in dieſen Gegenden noch mehrere Spuren von römiſchen Heerwegen (oder Helwegen) gefunden zu haben, durch die Dörenſchlucht an der Werre entlang bis Herford, von Elſen über Horn nach Hameln, von Herford nach Hameln und Coppenbrügge u. ſ. w. Er würde wohl gethan haben, wenn er ſich über dieſen Gegenſtand beſonders ausführlich verbreitet, und uns angegeben hätte, worin dieſe Spuren beſtehen, und warum ſie auf eine Anlage durch die Römer ſchlieſsen laſſen. In der Erwähnung der Feldzüge des Germanicus iſt der Vf. ſehr ungenau, und S. 11, wo von den Lagern des Varus bey *Tacit. Annal.* 1, 61 die Rede iſt, verſtehen wir den Vf. nicht, indem er dem widerſpricht, was er über denſelben Gegenſtand auf der vorhergehenden Seite geſagt hat. Wichtiger iſt die Nachweiſung über den *Campus Idiſtaviſus*, welchen der Vf. zwiſchen Rinteln und Hameln bey Oldendorf in die Nähe des Dorfs *Stave* ſetzt. Ob dieſes mit Recht oder Unrecht, läſst ſich nicht entſcheiden; doch hängt damit zuſammen, daſs der Vf. in dieſer Gegend, bey Erder, Hohenrode, Hamelſchenburg und Haſtenbeck noch Spuren von Caſtellen zu finden meint, die Druſus zur Behauptung der Weſer dort angelegt haben ſoll. — Hier, zwiſchen Erder und Oldendorf, hatte denn auch nach dem Vf. Varus vor dem Aufſtande ſein Lager, und zog von dort in die Gegend von Uffeln und dann in den Teutoburger Wald, wo er erlag. Die an ſo vielen Orten ringsum wiederkehrenden Namen, welche an *Blut, Knochen, Ketten, Toden, Krieg, Sieg, Varus, Römer, Heiden* u. ſ. w. zu erinnern ſcheinen, deutet der Vf. dadurch, daſs er annimmt, Varus habe ſein Heer nicht zuſammen an einer Stelle gehabt, ſondern in mehreren einzelnen Corps zerſtreuet, und dieſe wären einzeln gleichfalls dem Schwerte der Deutſchen erlegen, während das Hauptheer im Teutoburger Walde ſeinen Untergang fand. Dieſes mag an und für ſich wohl ſeine Richtigkeit haben, und ſtimmt mit der Nachricht Dio's vollkommen überein; obſchon die Namen der Oerter ſchwerlich etwas mit dem Varus und den Römern gemein haben oder aus einer faſt zwey Jahrtauſende entlegenen Zeit herſtammen mögen. —

Mit ganz besonderen Erwartungen nahm Rec. das Werk Nr. 5 in die Hände, indem es ihm schien, als wenn nach so mannichfaltigen und nützlichen Vorarbeiten, die von gelehrten Männern geliefert worden waren, es jetzt nur noch des praktischen Sinnes eines Militairs bedürfe, um die Sache zu einem Endresultate zu führen. Hierin wurde Rec. noch bestärkt, nachdem er die schon 1823 erschienene Schrift des Pastor *Petersen: Der Kirchensprengel Weitmar, oder über die Gegend, wo Herman den Varus schlug,* betitelt, gelesen hatte, in welchem Buche so wunderliche Dinge zusammengehäuft sind, dass man seinen Augen kaum trauen mag, wesshalb wir es denn auch nicht für ein Geschäft für uns gehalten haben, hier, wo es eine ernsthafte Untersuchung gilt, uns mit dem *„griechisch-deutschen* oder *deutsch-griechischen Schlüssel"* zu befassen, durch welchen Hr. Petersen das gesammte deutsche Alterthum noch einmal uns aufzuschliessen und wieder zu eröffnen gedenkt. Um so mehr aber schien es erspriesslich für die Sache, statt der fruchtlosen Speculationen und leeren Deuteleyen und Träumereyen in das Gebiet der nackten Wirklichkeit versetzt zu werden, es schien, als wenn hierdurch allein Gewissheit über eine Sache verschafft werden könnte, die auf keine andere Weise bisher noch zugänglich gewesen war. So haben wir gewiss die günstigste Vormeinung zu dem Werke Nr. 5 hinzugebracht. Wir wollen nun den durch dasselbe gebrachten Gewinn genauer kennen lernen. —

Nachdem der Vf. die Grenzen des von dieser Darstellung umfassten Gebiets abgesteckt hatte, nämlich des Landes, das von der Lippe von ihrem Ausflusse bis zu ihren Quellen, dem Gebirge, auf welchem die Quelle der Emmer sich befindet (zwischen Nieheim und Drieburg), dem Laufe derselben entlang bis zur Weser, von dieser bis Hameln, dann von den Höhen zwischen Hameln und Hannover, von der Leine und Aller und dem Lauf der Weser bis zur Nordsee umschlossen wird; so macht er die Bemerkung, dass dieses Land, in welchem nur an der obern Lippe und Weser sich Höhenzüge und Hochebenen finden, und der Charakter der Niederung vorherrscht, vor 1800 Jahren eine ganz andere Gestalt und Beschaffenheit gehabt habe, als jetzt, und wenn es heut zu Tage noch ungeschickt sey, zur Führung des Krieges im Grossen, so sey es dazumal noch viel unreifer dazu gewesen; hiebey beruft er sich auf des wackeren *Müller* (schon etwas veraltete) *Terrain-Lehre,* welche dem Vf. auf überzeugende Weise bewiesen hat, dass vor 1800 Jahren der Stand des Meeres 72 Fuss höher gewesen sey als jetzt, woraus er dann folgert, dass die meisten der jetzt trocken liegenden grossen Haiden im Münsterschen und Oldenburgischen und in der Senne damals nasses Moor waren, und dass ein grosser Theil des jetzigen festen Landes damals von den Fluthen bedeckt war, oder nur wie Inseln aus dem Ocean hervorragten. Indem das Zurücksinken des Meeres auch eine Veränderung im Laufe der Flüsse zur Folge hatte, und auch die Lichtung der Wälder zur Trockenlegung und Gangbarmachung des Bodens bedeutend beytrug, so wäre nach des Vfs. Meinung von dem gegenwärtigen Zustande dieser Gegenden auf die frühere Beschaffenheit derselben gar nicht zu schliessen. Jedoch hier treffen wir sogleich von vorn herein den Hn. Vf. auf einem Irrthume, der sich leider durch sein ganzes Werk hindurchzieht. Denn welche Bewandniss es auch mit den Beobachtungen der Stockholmer Academie haben mag, auf welche *Müller* seine *Theorie* von der allmähligen, jährlich etwas mehr als ½ senkrechten Zoll betragende Abnahme des Meeres gründet, so ist es erwiesen und unleugbar, dass das Meer vor 1800 Jahren keine 72 Fuss höher gestanden hat, oder wenn es so viel höher stand, das Land auch um so viel höher gelegen, und mit dem Meere auch allmählig in gleichem Verhältnisse nachgesunken ist. Denn sonst müssten die ganzen Niederlande etwa von Nimwegen an, ganz Ost-Friesland, der grösste Theil des Oldenburgischen und Bremischen, ganz Holstein und Jütland (der höchste Punkt des Holsteinschen Kanals liegt nur 28 Fuss übers Meer) damals nicht existirt haben, welche Gegenden alle fast ohne Ausnahme jetzt keine 72 senkrechte Fuss übers Meer liegen; und doch waren diese Länder wirklich vorhanden, tausend historische Zeugnisse sprechen von ihnen; wir kennen zahlreiche Oerter, die an diesen Küsten lagen; die Form dieser Länder ist uns namentlich aus des Ptolemäus Breiten- und Längen-Bestimmungen sehr genau bekannt, und da letzterer besonders in der Bestimmung der Breiten zur Verwunderung genau ist, so ist es unleugbar, dass diese Länder damals dieselbe Ausdehnung nach Norden hatten, die sie jetzt haben. Ja wir können beweisen, dass allenfalls das Land damals höher übers Meer hervorragte, als jetzt. Was jetzt Südersee und Dollart und Jahde-Busen ist, war dazumal noch festes Land, freylich Sumpf und Morast, aber doch zu Zeiten gangbar, so dass sogar Kriege daselbst geführt werden konnten; so beym später weggespülten Castell Flevum (*Annal.* 4, 72). Die Canninefaten und Chauken hatten zwar mit den Fluthen zu kämpfen, jedoch bewohnten sie meistens ruhig und ungefährdet den noch nicht eingedeichten Boden, während jetzt ein Bruch der Dämme einen grossen Theil des Landes unter Wasser setzt. Auch an der Westküste von Holstein und Jütland sind grosse Distrikte vom Meere verschlungen, welche damals bewohnbares Land waren. — Auf diese seine Voraussetzung gründet der Vf. die Behauptung, dass die Strassen immer auf den Höhenzügen waren, weil dort das Land trockner seyn musste, als in den Niederungen, und doch widerspricht er sich später wieder, indem er sagt, alle Strassen der Römer wären an den Strömen aufwärts gegangen, und die Richtungen, die er ihnen selbst S. 36 anweist, gehen sogar durch verschiedene Niederungen, welche nach seiner Voraussetzung damals hätten unter Wasser stehen müssen, und gehen so, dass sie zahlreiche Flüsse und Bäche durchschneiden. Wir müssen überhaupt gestehen, dass wir in allen den

den einleitenden Kapiteln, in welchen von der Terrain-Lehre, den Strafsen-Zügen, dem Anbau des Bodens, den Flüssen, der Bildungsstufe der Germanen, den Operationen der Römer im nördlichen Deutschland, ihren Lägern und Schanzen, und den Völkerschaften Nord-Deutschlands gehandelt wird, nicht viel Neues oder Aufklärendes gefunden haben, indem immer ein starkes und gerechtes Misstrauen sich einmischte gegen eine Untersuchung, die einen Boden voraussetzt, dessen Nichtexistenz zuvor entscheidend, wie der Vf. glaubt, erwiesen worden ist. Auch ist Manches unrichtig: z. B. die Wohnsitze der Friesen werden zwischen der Südersee und der Weser gesetzt, statt dafs sie gewiss nicht weiter, als bis zur Ems reichten, wo die Wohnsitze der Chauken anfingen (*Annal.* 1, 60). Auch zogen sie sich am Rhein entlang bis zu seinem Ausflusse (der Vf. versteht unter dem Ausflusse des Rheins die *Fossa Drusiana* und die Yssel!) *usque ad Oceanum Rheno praetexuntur,* und sie umgeben die *inmensos Lacus,* welche keine andern seyn können, als die Seen, durch deren Erweiterung später die Südersee entstand. Der Dollart existirte damals noch gar nicht, sondern ist erst durch die grosse Sturmfluth in der Weihnachts-Nacht 1277 entstanden. Die Stelle *Annal.* 1, 60, wo Tacitus erzählt, Germanicus habe *impositas navibus quatuor legiones per lacus* geführt, hat den Vf., wie viele Andere, verführt; aber an eine Binnen-Schifffahrt ist hier nicht zu denken: denn da Germanicus gewifs auf demselben Wege wieder zurückkehrte, auf welchem er gekommen war, zumal da es Herbst war, so entscheidet, dafs Tacitus von des Germanicus Rückfahrt sagt (*Annal.* 1, 70) der Feldherr habe 2 Legionen zu Lande ziehen lassen, *quo levior classis vadoso mari innaret, vel reciproco sideret,* wo doch deutlich genug von dem Meere und seiner Ebbe und Fluth die Rede ist. Doch wir übergehen dieses und anderes, um zur Hauptsache zu gelangen. Den ganzen Hergang des Kampfes der Germanen unter Arminius mit dem Varus ordnet der Vf. auf folgende Weise.

Von Aliso aus zog Varus durch die Senne, den Teutoburger Wald Rechts lassend, durch die Schlucht von Bielefeld über Herford an die Weser, wo er bey Rehme, jedoch auf dem linken Ufer der Werre, ein Sommerlager bezog. Dieses war die den Römern bekannte Strafse; das Innere des Lippeschen Landes war den Römern damals noch eine *terra incognita.* Nun brach der Aufstand wahrscheinlich bey den Chatten aus.

Varus, auf die Freundschaft und Treue der ihn umgebenden Germanen bauend, wollte den nächsten Weg nach Aliso einschlagen, und verliefs von Herford aus die alte Strafse, und schlug den Weg an der Werre entlang nach Schötmar ein. Während dessen besetzten die Marsen und Brukterer die Dören-Schlucht; die Cherusker und Chatten den Teutoburger Wald. Um das Umkehren des Varus zu verhüten, liefsen die Feinde ihn ruhig ziehen, bis das *Gros* der Armee bey der Harser Mühle über die Werre gegangen war. Jetzt erst warfen sie die Maske ab, und fielen wüthend den Nachzug der Römer an. Diefs war der Anfang des Kampfes. Früher konnte derselbe nicht beginnen, weil Varus sich sonst wieder in sein altes Lager an der Weser zurückgezogen hätte. Hier nun, zwischen der Werre und Bega, in der Nähe von Holzhausen schlug Varus sein erstes Lager auf. Die Nacht benutzten die Germanen, um theils den Varus den Rückmarsch, wenn er denselben versuchen sollte, unmöglich zu machen, theils zu verhindern, dafs er nicht sogleich durch die Dören-Schlucht seitwärts nach der Senne entkäme; Varus dagegen vernichtete den gröfsten Theil seiner Bagage. Am folgenden Tage versuchte zuerst Varus sich auf alle Weise den Rückweg nach Herford wieder zu eröffnen; doch dieses gelang ihm nicht, und so mufste er nun weiter hinein ziehen in den Teutoburger Wald (dieses ist sehr wahrscheinlich, obschon kein Schriftsteller davon ein Wort sagt). Der Zug ging nun auf der Ebene zwischen der Werre, Bega und dem Otterbache unter fortwährendem Gefechte bis südöstlich von Lage, wo ein Ruhelager aufgeschlagen, zugleich aber auch ein Versuch gemacht wurde, den Feind zu durchbrechen, um einen Ausweg durch die Dören-Schlucht zu gewinnen; doch alles vergebens. Nach kurzer Rast brachen die Römer wieder auf, um durch einen Nachtmarsch einen Vorsprung vor ihren Feinden zu gewinnen, wurden jedoch bald wieder eingeholt; und indem sie nun in den hohen Wald und in das höhere Gebirge geriethen, so ward ihnen alles Entkommen unmöglich. Es wurde der Pafs eingeschlagen, der am gangbarsten nach der rechten Seite hin sich zeigte, an dem Knochenbache oder der Berlebeche entlang, unter fortwährendem Kampfe; immer mehr aber verstärkte sich auch die Zahl der Feinde, und mit stürmender Hand wurde die Hochebene des Winfeldes genommen, und schon war die Aussicht auf Rettung fürs Heer nahe, als plötzlich der römischen Reiterey unter Vala Numonius gelang, sich durch die Feinde durchzuschlagen, die Ebene der Senne zu gewinnen und durch die Flucht sich zu retten. Da sank denn dem im Stiche gelassenen Fufsvolke alle Hoffnung, Varus stürzte in sein Schwert, die übrigen folgten seinem Beyspiele, oder liefsen sich wehrlos niedermachen. Nur wenige entkamen, begünstigt von der Beutegier der Feinde und dem Einbruche der Nacht. Am Anfange der Senne erlag der letzte Rest des schon aufgelösten und zerstreuten römischen Heeres, auf dem Winfelde aber war der Kampf entschieden worden, und vom *Gewinne* der Schlacht wird der Name des Feldes, ungeachtet der von Clostermeier dagegen vorgebrachten Gründe, hergeleitet. —

Im folgenden Kapitel liefert der Vf. die Rechtfertigungen für seine einzelnen Angaben. Allerdings hat er es sehr wahrscheinlich gemacht, dafs Varus nicht schon zwischen der Weser und Herford angegriffen wurde: denn warum wäre er sonst nicht wieder in sein altes Lager zurückgekehrt, das er eben

erst

erst verlassen hatte, oder wäre nicht auf gebahnter und gangbarer Strasse geblieben? auch ist das gewiss, dass die Römer so hart bedrängt, unaufhörlich angegriffen und schlagend und mit Witterung und Boden kämpfend, nicht 7 Stunden des Tages ziehen konnten, so dass der ganze Kampf auf viel engerem Raume Statt finden musste, als gewöhnlich angenommen wird. Desgleichen ist der Nachmarsch des Varus sehr wahrscheinlich, der in den Worten des Dio, deren Echtheit ohne Grund von *Leunclavius* und *Reimarus* bezweifelt wird (τότε γὰρ ἡμέρα πορευομένοις σφίσιν ἐγένετο) augenscheinlich angedeutet wird, aber von den früheren noch immer übersehen worden ist. So war denn das dritte Lager nur ein Ruhelager. Auch am dritten Tage findet es der Vf. gegen alle militairische Wahrscheinlichkeit, dass *Clostermeier* die Römer ohne Kampf durch die Pässe des Waldgebirges in die Senne gelangen läfst, um dort erst zu erliegen; er sagt mit Recht, dass der Feind, der den Durchgang durchs Defilé nicht zu verwehren vermochte, auch dem Debouchiren und der Formation jenseits eben so wenig bedeutende Hindernisse in den Weg legen könne. —

Das *siebente* Kapitel behandelt die Frage: Wo standen die Reserven der Römer unter Asprenas? dass eine Reserve vorhanden war, scheint dem Vf. nothwendig, anzunehmen. Wahrscheinlich befehligte diese Asprenas, der bey dieser Gelegenheit mehrmals genannt wird, und vielleicht stand er in der Nähe von Lippstadt oder weiter abwärts an der Lippe (wo auch die *Pontes longi* gesucht werden). Von dort führte er seine Legionen *ad inferiora hiberna* (Vellejus), nämlich an der Lippe hinunter bis zum Unterrhein. —

Die folgenden Kapitel behandeln die Geschichte der späteren Züge der Römer zur Rache der Varianischen Niederlage, Kapitel 8: Vorbereitung der Römer zum Feldzuge gegen die Cherusker. Kap. 9: des Germanicus erster Zug gegen die Cherusker. Kap. 10: des Germanicus Rückzug. Kap. 11: zweyter Feldzug des Germanicus. Kap. 12: Rückzug der Germanen gegen den Steinhuder See und Schlacht in dieser Gegend. Kap. 13: Rückzug der Römer. — Ins Einzelne hier zu gehen, zumal da es nicht unmittelbar zur Sache gehört, verwehrt uns für jetzt der Raum. Auch möchte hier gar manches noch einzuwenden seyn. — Wir beendigen aber diese Anzeige mit grosser Achtung für den Vf., der, wenn er auch nicht überall ganz genügt, doch durch seine Untersuchungen die Sachen bedeutend weiter gebracht hat. —

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Skizzen aus Spanien.* Von *V. A. Huber.* 1828. 406 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf., der sich längere Zeit in Spanien aufhielt, giebt schon in der 47 Seiten füllenden Einleitung eine getreuere Zeichnung des spanischen National-Charakters und spanischer Sitten, als sich von den Beschreibungen flüchtiger Reisenden erwarten läfst. Aber diese Skizzen, welche durch den Faden eines Romans, leicht und angenehm erzählt, miteinander zusammenhangen, sind wahre Gemälde nach dem Leben, worin bald die Gruppe einer Reisegesellschaft, nachdem sie Abends in einer Venta angelangt ist, bald der Angriff einer Räuberbande auf eine reisende Caravane, das Getümmel auf dem Viehmarkte zu Mairena, ein Besuch im Alhambra, der Fandango bey einem Familienfeste, die reizende Naivetät der jungen schönen Dolores, oder die Parteywuth, wodurch das unglückliche Spanien noch immer zerrissen wird, bey Gelegenheit eines Auflaufs zu Cordova und Granada, mit einer Wahrheit dargestellt werden, die eben so belehrend als unterhaltend ist. Die Verlagshandlung hat dieses Werk auch mit verdienter Eleganz ausgestattet.

Wolfenbüttel u. Leipzig, im Verlags-Comptoir: *Krähwinkel wie es ist.* Ein Sittengemälde von *Santo Domingo.* Frey nach dem Französischen bearbeitet, von *Niemand.* 1828. 8. 264 S. (1 Rthlr. 6 gGr.)

Da der Titel besagt: dass diess Werkchen frey nach dem Französischen bearbeitet sey, so kann sich Hr. *Niemand* nicht mit seinem Original entschuldigen, wenn er, statt Krähwinkel zu zeichnen wie es ist, ein Karrikaturgemälde daraus gemacht hat. Schon mancher Schriftsteller hat Krähwinkel zum Gegenstande seines Witzes und seines Humors gemacht, aber die Aufgabe ist nicht so leicht zu lösen; denn die Grenzlinie des Komischen ist hier so beschränkt, dass die geringste Ueberschreitung jeden gebildeten Leser nicht mehr zum herzlichen Lachen, sondern nur zum mitleidigen Lächeln über die vergebliche Anstrengung des Verfassers, bewegen kann. Hier ist die Schilderung krähwinkelscher Sitten so übertrieben, dass sie nicht einmal auf ein durch angebliche Narrheit berühmtes deutsches Städtchen, vielweniger auf eine kleine harmlose Provinzialstadt passt. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1828.

GESCHICHTE.

1) Hannover, b. Hahn: *Alte Sagen zu Fallrum am Teutoburger Walde* — — von *Hans* Freyherrn *von Hammerstein* u. s. w.

2) Essen, b. Bädecker: *Die wahre Gegend und Linie der dreytägigen Hermannsschlacht* — — von *W. Tappe* u. s. w.

3) Lemgo, in d. Meyer. Hofbuchh.: *Wo Hermann den Varus schlug* — — von *Ch. G. Clostermeier* u. s. w.

4) Hannover: *Vermuthung über die wahre Gegend*, wo Hermann den Varus schlug — — von *W. Müller* u. s. w.

5) Quedlinburg u. Leipzig, b. Basse: *Wo schlug Hermann den Varus?* — — von *G. W. von Düring* u. s. w.

6) Hamm, b. Schulz: *Zur Urgeschichte des deutschen Volksstamms*, von *H. Schulz* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Schliesslich müssen wir bey dieser Gelegenheit noch des Werks Nr. 6. erwähnen, welches als das neueste der uns bekannt gewordenen, die Frage über das Local der Varus-Schlacht behandelt. Freylich geschieht dieses nur in einigen kleinen Aufsätzen, welche den geringsten Theil dieses Buchs ausmachen; doch werden wir vielleicht späterhin einmal Gelegenheit nehmen, auch über den Inhalt des übrigen Buchs Rechenschaft zu geben. Es sind dieses aber einzelne Abhandlungen, welche hier in diesem Werke jetzt zusammengedruckt erscheinen, welche früher aber schon in dem *Rheinisch-Westphälischen Anzeiger* bekannt gemacht worden sind.— Der erste Aufsatz besteht in einer Beurtheilung der Clostermeier'schen Schrift, gegen deren Resultate der Vf. manche Einwendungen macht, die von uns zum Theil auch oben schon berührt worden sind. Vorzüglich bestreitet der Vf. die Annahme, dass Aliso bey Paderborn gelegen habe und das Dorf Elsen an der Alme und Lippe sey. Und allerdings ist die Notiz wichtig, die der Vf. hier vorbringt, dass die Alme nie Aliso geheissen haben könne. Denn der Bach Alme entspringt bey den Dörfern Ober- und Nieder-Alm in der Nähe von Brilon, hat der Herrschaft Alme den Namen gegeben, in welcher mehre Rittersitze liegen, die ehemals ein förmliches *Castrum* ausmachten und von eignen Burgmännern bewacht wurden. Auch gab es hier eine Frey-Grafschaft Alme, und der uralte Gau *Almunga* hat offenbar seinen Namen von der Alme, so dass also, so weit die Geschichte reicht, Alme und Aliso immer scharf geschieden waren. — Auch wegen der Schlechtigkeit der Wege von Hamm über Lippstadt nach Paderborn, die seit Jahrhunderten der Schrekken aller Reisenden sind, glaubt der Vf., dass die Römer einen festen Punkt nicht so weit vorgeschoben, sondern denselben an die Mitte des Laufs der Lippe verlegt hätten. Aber theils konnten durch lange Strassendämme, wie die *Pontes longi* waren, die schlechten Wege gebessert werden, theils konnte die Strasse auf das gangbarere linke Ufer der Lippe verlegt werden, und über Münster und Kösfeld nach Wesel führen, was sehr wahrscheinlich ist, indem wir theils den Germanicus später diesen Weg ziehen sehen, theils dieses auch der Weg war, den mehrmals Karl der Grosse von Wesel aus nach Hövelhoff und Detmold einschlug. Der Patriotismus des Vfs. setzt Aliso an den Zusammenfluss der Ahse mit der Lippe, also an die Stelle, wo jetzt seine Vaterstadt Hamm liegt, oder vielmehr da, wo das ehemalige feste Schloss Nienbrügge lag. Ebenso verlegt im folgenden Aufsatze der Vf. das *Arbalo* des Plinius (das in der Nähe von Aliso gelegen haben muss, indem Drusus Aliso bald nach der Schlacht bey Arbalo gründete) nach *Albersloh*, auf dem Wege von Telgte nach Hamm. Doch wenn *Loh*, wie der Vf. sagt, einen *Sumpf* bedeutet, so ist seine Annahme wohl nicht gut mit den Worten des Dio 54, 33 (ἐς στενὸν καὶ κοῖλον χωρίον κατακλείσαντες) zu vereinigen. Auch scheint Albersloh wohl richtiger als ein *Appellativum* zu nehmen zu seyn, so viel als Alberts Sumpf, ohnehin da in Urkunden, welche die benachbarten Höfe nennen, wie der Vf. selbst sagt, Albersloh nicht genannt wird, also das Alterthum des Orts nicht eben sehr gross zu seyn scheint. — Auch das Local der Varus-Schlacht setzt der Vf. in seine Nähe. Aus der Untersuchung der Feldzüge des Germanicus, besonders des zweyten derselben, leitet der Vf. das Resultat ab: *dass der Teutoburger Wald*, wo Germanicus die Gebeine des Varianischen Heeres noch fand, *ausserhalb der Operationslinie der römischen Heere lag*, und zwar *auf der rechten Seite derselben*, und dass es *kein eigentliches Bergland war*, sondern eine aus niedern Waldhöhen und sumpfigen Niederungen bestehende Gegend.

gend. Deshalb fucht er das Schlachtfeld auf dem Märkifchen Hellwege zwifchen der Ruhr und Lippe, da, wo ehemals der Duisburger Wald war, der etymologifch mit dem Teutoburger Walde völlig identifch feyn foll. Wir enthalten uns aller Gegenbemerkungen, indem nach allen Zeugniffen der Teutoburger Wald nicht am Rhein und in der Nähe des römifchen Grenzwalles, fondern im Lande der Cherusker in der Nähe der Wefer lag; auch ift der Vf. felbft weit entfernt, feine Annahme für Gewifsheit ausgeben zu wollen, vielmehr will er nur durch feine Unterfuchungen darauf aufmerkfam machen, *dafs wir, wo Hermann den Varus fchlug, jetzt noch eben fo wenig wiffen, als vorher"*, und ein folches Bekenntnifs ift dem von allem particulären Patriotismus fern ftehenden *Hiftoricus* um fo erfreulicher, als dadurch aufs deutlichfte beurkundet wird, dafs es dem Vf. nur um die Wahrheit zu thun ift, und dafs er feine Gelehrfamkeit und feinen Scharffinn, die ihm in einem ausgezeichneten Grade zu Gebote ftehen, nicht misbrauchen will, um irgend eine vorgefafste Meinung damit zu unterftützen, fondern nur, um in die Tiefe zu dringen und Licht ins Dunkle zu bringen, wohin auch immer der Weg führen und was für Gegenftände das Licht auch erhellen möge; was denn auch vorläufig von den übrigen, die *Urgefchichte der Deutfchen* betreffenden Auffätzen diefes Buchs gelten mag. —

Wir befchliefsen diefe Anzeige mit dem Wunfche, dafs bey der Vergeblichkeit des Bemühens, wo vollkommne Gewifsheit unmöglich ift, man nunmehr die Sache ruhen laffen und ftehen bleiben möge bey demjenigen Punkte, auf welchen diefelbe gegenwärtig durch die Unterfuchungen von *Clostermeier* und *v. Düring* gebracht worden ift, und nicht durch neue Hypothefen den ohnehin fchwierigen Gegenftand noch mehr zu verwirren. Es wäre denn, dafs Jemand eine bisher noch unentdeckte Quelle eröffnete, oder früher noch unbekannte Zeugniffe auffände, oder dafs es einem von den ausgezeichneten und einfichtsvollen Preufsifchen Militairs, die in gleichem Grade mit tiefer Kunde des Krieges und claffifch-hiftorifcher Gelehrfamkeit ausgerüftet, in der letzten Zeit durch fo viele gediegene und gründliche Schriften die allgemeine Aufmerkfamkeit auf fich gezogen haben, gefallen follte, diefen Gegenftand noch einmal mit Benutzung des von den Vorgängern geleifteten, wieder aufzunehmen und ein Endurtheil, bey dem es dann fein Bewenden hätte, zu fprechen. —

D. U. B.

ZÜRICH, in d. Gefsner. Buchh.: *Die Gefchichte der Deutfchen.* Für die reifere Jugend und zum Selbftunterricht fafslich befchrieben durch Dr. *Wolfgang Menzel. Dritter* Band. Die neuere Zeit. 1827. XXII u. 466 S. 8. (1 Rthl. 6 gGr.)

Die zwey frühern Bände diefes Werks, welche wir in diefer A. L. Z. Jahrg. 1827. Nr. 95. angezeigt haben, erzählten die Gefchichte des deutfchen Alterthums und Mittelalters bis auf das *Concilium von Conftanz*, welches der Vf. als den Anfangspunkt der *neuern Zeit* hinftellt. Der gegenwärtige *dritte* Band enthält nun die Gefchichte der neuern Zeit vom Concilium zu Conftanz bis auf unfere Tage. Wir können diefem Theile das Zeugnifs nicht verfagen, dafs er nicht aus den zahlreichen ältern Gefchichtswerken hervorgegangen ift, wie wir dergleichen mit jeder Meffe neue entftehen fehen, die immer fklavifch in die Fufstapfen ihrer Vorgänger treten und nur diefen ihr Dafeyn verdanken; fondern dafs er ein durchaus eigenthümliches Werk ift, das uns, unabhängig von allen frühern Bearbeitungen der deutfchen Gefchichte, des Vfs. individuelle Anficht von derfelben giebt, das überall feinen eignen Weg geht, dadurch nach allen Seiten hin manche neue Ausfichten eröffnet, aber auch, je intereffanter es für den Lefer ift, defto vorfichtiger von demfelben gebraucht werden mufs. Dafs nicht ein jeder Lefer die Anfichten des Vfs. theilen wird, ift mit Gewifsheit vorauszufetzen, und darf bey der Art des Werks felbft nicht auffallen; dennoch aber wird ein Jeder, fofern er vorurtheilsfrey liefet und im Stande ift, auch Andersdenkende und Andersfühlende zu hören, dem von uns im Allgemeinen gefällten Urtheile zuftimmen. Von grofser Wichtigkeit würde es feyn, wenn der Vf. das in der Vorrede zum *erften* Theile S. IX. verheifsene „felbftftändige Werk über das altgermanifche Wefen", in welchem er die kritifchen Erörterungen deffen vorlegen will, was er als Refultate feines jahrelangen Studiums der heidnifch-deutfchen Vorzeit *im erften* Bande feiner Gefchichte zufammengefafst hat, bald erfcheinen liefse, indem diefes *nicht* nur *in* Bezug auf das ältefte Alterthum unfers Volks von Nutzen wäre, fondern auch denjenigen Lefern, die er durch feine Gefchichte fich vorläufig befreundet hat, die Zuverficht geben würde, dafs das Gebäude, das er vor ihren Augen aufgebauet hat, auch eines feften und foliden Grundes nicht entbehre. Sonft möchte man nach den neueften Schriften des Vfs. leicht zu dem Argwohne gelangen, als wenn feine Studien mehr in die Weite und Breite gingen, als in die Tiefe; was für den Hiftoriker die fchlechtefte Empfehlung feyn würde. — Doch wir wollen kurz den Inhalt diefes Bandes angeben.

Derfelbe enthält 7 Bücher, von welchen das erftere *Die Habsburgifchen Kaifer* überfchrieben ift, und die Gefchichte von Siegmund bis auf Maximilian umfafst; das 2te *die Reformation* (vom Auftreten Luther's bis auf den Religionsfrieden); das 3te *den dreyfsigjährigen Krieg* (bis auf den Weftphälifchen Frieden); das 4te *das Zeitalter der Reformation* (eine Ueberficht der innern Verhältniffe Deutfchlands); das 5te *das Europäifche Gleichgewicht* (vom weftphälifchen Frieden bis auf Jofeph II.); das 6te *die Revolutionskriege* (bis auf die jüngfte Zeit); das 7te *die neue Bildung.* — Manche Urtheile

ile des Vfs., besonders im letzten Buche, das
der neuen Bildung handelt, möchten Wider-
uch finden und auch verdienen. Wie konnte
., um aus Vielem nur Eines auszuheben, S. 460
igt werden, das „sich *an Göthe* (?) eine mo-
ne Dichterschule angeknüpft habe, welche es
zum Geschäft mache, die nüchterne Spiess-
gerey, die gane Alltäglichkeit und Prosa und
Modethorheiten, Eitelkeiten, ja auch Unsitt-
keiten der neuesten Zeit anzupreisen, den Schwä-
n und Gelüsten der Zeitgenossen zu schmei-
ln"; zu welcher Schule er *Iffland* und *Lafon-
te, Kotzebue* und *Clauren* rechnet. Aber solche
ger hat der grosse Meister nie gekannt! —
ch wegen solcher und ähnlicher jugendlicher
bereilungen ist der Vf. schon von Andern, wie es
gebührte, zur Rechenschaft gezogen worden. —

U. B.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Materialien zu erbaulichen und populären Religionsvorträgen*, vorzüglich in Landkirchen über die evangelischen und apostolischen (soll wohl *epistolischen* heissen) Texte aller Sonn- und Feyertage des Jahres, wie auch über freye Texte am Neujahrstage, am Erntedankfeste, in der Leidenszeit, an Confirmationstagen, bey Beerdigungen und nach Feuersgefahr. Von *Fr. Ludw. von Kalm,* Prediger zu Bettmar u. Sierse im Herzogthum Braunschweig. 1828. VI u. 492 S. 8. (1 Rthl. 21 gGr.)

Durch eine ziemlich weit ausgesponnene Paral-
zwischen dem Prediger und einem Baumeister,
en Angemessenheit wir dahin gestellt seyn lassen,
ht Hr. *v. K.* in der Vorrede zu seinen Materialien
Erscheinen derselben zu entschuldigen. Und
hl bedürfen sie bey der jährlich sich mehrenden
nge von solchen Hülfsmitteln einer Entschuldi-
g, die jedoch durch innern Gehalt am besten
ründet werden dürfte. Allein dieser ist bey vor-
ender Sammlung im Allgemeinen nur mittelmä-
zu nennen, auch wenn wir den Umstand, dass
nur „sehr rohe Materialien" enthalten soll, in
glichster Ausdehnung in Anschlag bringen wol-
Das Folgende mag zur Bestätigung unsers Ur-
ils hinreichen.

Fassen wir zuvörderst die aufgestellten Haupt-
e ins Auge, die bey dergleichen Sammlungen
zügliche Berücksichtigung verdienen, so ist auf
einen Seite allerdings nicht zu leugnen, dass
rere derselben dem Zwecke des Vfs., dem Land-
diger zu Hülfe zu kommen, in sofern entspre-
n, als sie kurz, leicht verständlich und auf die
e des Landmanns berechnet sind. Die Stellung
Herrschaft zu den Dienstboten und umgekehrt, die arbeitende Klasse, die ehelichen Verhältnisse, Kinderzucht u. dgl. werden nicht übergangen, obgleich sich bey Matth. 20, 1 ff. wohl über etwas Anderes besser, als „über den Stand der Tagelöhner" reden liesse, und die Stellung des Christen zur Obrigkeit bey Matth. 22, 15 ff. berührt werden konnte. Allein auf der andern Seite fehlt es ihnen dem bey weitem grössten Theile nach so sehr an Neuheit hinsichtlich des Inhalts und der Form (die Reime, welche der Vf. sehr liebt, können wir nur mit wenigen Ausnahmen gelten lassen), dass für den einigermassen denkenden Prediger eben nicht viel Ausbeute übrig bleibt. Damit hängt die geringe Mannichfaltigkeit zusammen, die zugleich darin ihren Grund hat, dass der Vf. gleich im Hauptsatze zu wenig individualisirt. Krankheits- und Todesbetrachtungen, die freylich dem Geschmacke des gemeinen Mannes gar sehr zusagen, nehmen füglich den zehnten Theil der Materialien ein, und sehr häufig wird aus ganz verschiedenen Texten derselbe Hauptsatz gezogen, wobey denn der Vf. wegen der Ausführung gewöhnlich selbst auf das Frühere verweist. Nun war Jenes bey manchen Perikopen, z. B. bey Joh. 6, 1 ff. und Mark. 8, 1 ff., allerdings kaum anders zu erwarten; aber der ähnlichen Fälle sind doch anderweitig zu viele, wobey wir noch bemerken, dass oft ein vollständiger Entwurf mit dem Haupttheile in einer andern Disposition zusammenfällt (vgl. S. 9. Nr. 12. und S. 11. Nr. 14. Th. 1; S. 23. Nr. 11. und S. 17. Nr. 12 u. a. a. O.), oder dass die Ausführung bey der Form nach verschieden gefassten Hauptsätzen fast ganz dieselbe ist (vgl. S. 1. Nr. 1. und S. 7. Nr. 10. den 18ten Entwurf am Sonntage Septuag. und den 2ten am 8ten Trinitatissonntage). Und dennoch kommt es dem Vf. nicht darauf an, sich bey der Wahl des Thema etwa streng an den Text zu halten; vielmehr knüpft er dasselbe oft entweder nur den Worten nach an, wie bey Phil. 3, 13: „Wie sollen wir, beym Eintritte in ein neues Jahr, das Vergangene vergessen und auf das Kommende hinblicken"; bey Luk. 16, 1 ff.: „Ueber die nöthige Weisheit, mit der Zeit gut Haus zu halten"; bey 1 Sam. 20, 3: „Jedes verlebte Jahr ein näherer Schritt zum Grabe"; bey Matth. 8, 1—13: „Wie wohlgethan und segensreich es ist, wenn ein Jeder von uns fleissig und ernstlich bedenkt: ich bin ein Mensch"; bey Mark. 8, 31—37: „Blicke vom Erntefelde zu Gott hinauf; bey Matth. 24, 15 ff.: „Guter Rath ist theuer"; oder er holt es nicht ohne Künsteley ziemlich weit her, wie bey Joh. 2, 1—11: „Woran liegt es, dass der Ehestand für so Manche ein Wehestand wird"; bey Matth. 8, 1 ff.: „Werth der Geduld auf dem Krankenlager"; bey Matth. 17, 1—9: „Die freye Natur ein Gotteshaus"; bey Joh. 20, 19 ff.: „Friede ernährt, Unfriede verzehrt"; bey Luk. 15, 1 ff.: „Es ist viel werth, wenn man gute Nachbarn hat"; bey Joh. 16, 16 ff.: „Zusagen und Halten steht fein bey Jungen und Alten"; bey Matth. 9, 1. ff.: „Gedanken sind zollfrey." — Nehmen wir dazu, dass die Themata oft un-

unbeholfen und weitläufig ausgedrückt sind, wie: „Welches ist der würdigste Beweis der Liebe Gottes, dessen Liebe durch Jesu Sendung in die Welt uns segnet." „Wie heilsam sie seyn kann und soll, die Rückerinnerung an unsere ehemalige Hülfsbedürftigkeit in den ersten Tagen und Jahren unsers Lebens." „Vorschriften der Religion, deren Beachtung höchst nöthig, wichtig und segensreich ist, wenn die Zeit eine bedrängte und schlechte Zeit ist". „Was ist von Seiten des Christen erforderlich, um theilhaftig zu werden des Segens, mit welchem Gott segnen will durch Jesu Religion": so wiegen diese Mängel die oben angedeuteten Vorzüge mindestens auf.

Nicht anders verhält sich's mit den unter den Hauptsätzen mitgetheilten Dispositionen. Auch hier steht neben Klarheit und gefälliger Einfachheit eben so viel Unklarheit und Begriffsverwirrung. — Was soll man zu Dispositionen sagen, wie diese: „Ueber die am Neujahrstage uns nahe liegende ernste Frage: Wer von uns wird sterben im neu beginnenden Jahre? 1) Jedem Nachdenkenden und Gefühlvollen liegt jene Frage ungemein nahe; 2) Jene Frage ist eine sehr ernste Frage." — „Es ist gewiss, dass jedes verlebte Jahr dem Grabe uns näher bringt: 1) Jedes entschwundene Jahr bringt uns dem Grabe näher; 2) Und zwar bedeutend näher." — „Wie viel es damit auf sich hat, wenn ein Mensch in Sünden alt wird: 1) Wann kann man in Wahrheit von einem Menschen sagen, dass er in Sünden alt wird; 2) Wie sehr viel es damit auf sich hat" u. s. w. — Noch mehr Verworrenheit liegt in folgendem Entwurfe: „Wichtigkeit des Sieges Jesu über Tod und Grab für die Freunde und Verehrer des erstandenen Erlösers: 1) Dieser Sieg ist den Freunden und Verehrern Jesu ein wichtiger und entscheidender Beweis für die göttliche Sendung des Erlösers und für die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre. *a*) Ein sicherer und entscheidender Beweis für Jesu göttliche Sendung ist Bedürfniss aller Freunde und Verehrer desselben: *α*) Er war es zunächst und vorzüglich für die ersten und vertrautesten Schüler und Freunde Jesu; *β*) er war es für die Zeitgenossen Jesu; *γ*) er ist es auch für die in spätern Zeiten lebenden Christen, auch für uns zur Befestigung unsers Glaubens. *b*) Jesu Sieg über Tod und Grab ist ein wichtiger und entscheidender Beweis für seine göttliche Sendung u. s. w. — Beynahe in das Lächerliche fällt die Disposition über das Thema am Charfreytage: „Leben wir wie Jesus lebte, so werden wir sterben wie Jesus starb. Hier heisst es unter 1) *b*: „Wie starb Jesus? *α*) Er starb eines gewaltsamen, schmerzvollen Todes." Der zweyte Haupttheil: „Wir werden sterben wie Jesus starb, wenn wir leben wie er lebte", hat zur zweyten Unterabtheilung: „Wir sterben wie Jesus starb: *α*) Nicht etwa, wie Jesus, eines gewaltsamen, *schmerzvollen* Todes, wohl aber *β*) gottergeben" u. s. w. Rec. könnte noch eine ganze Menge ähnlicher Entwürfe ausheben, um das häufig so unlogische Verfahren des Vfs. zu belegen, denkt aber, das Mitgetheilte werde hinreichend seyn, und macht nur noch auf das in mehrern Dispositionen augenfällige Missverhältniss der einzelnen Theile zu einander (vgl. die *erste* Disposition am Osterfeste und die *dreyzehnte* am neunzehnten Trinitatis-Sonntage), so wie darauf aufmerksam, dass sich in der ganzen Sammlung kein einziger durchgreifender Entwurf zu einer Homilie findet, zu welcher sich doch mehrere evangelische Perikopen vorzüglich eignen. Einen Versuch macht der Vf. bey Luk. 16, 19 ff. und bey Matth. 18, 23 ff., giebt ihn aber sofort wieder auf.

Der Ausdruck ist, ungeachtet Kürze hier Hauptserforderniss war, oft tautologisch; z. B.: „Aeltern sollen sich überall darum bekümmern, darauf merken und Acht haben, welche Vergnügungen und Freuden ihre Kinder geniessen." „Woher er rühret, der Mangel an kindlicher Freudigkeit zu dem, der liebevoller Vater der Menschen ist, und worin er seinen Grund und Ursprung hat." „Ueber die Bemerkung und Erfahrung, dass manche Menschen um des Geldes willen Unrecht und Böses thun"; oft geradezu verfehlt. So, wenn der Vf. in einer Disposition am Neujahrstage sagt: „Von Gott kam das Schmerzliche, wenn es nicht eigner Thorheiten und Sünden Schuld war." „Jesus Wiederleben ein Vorbild unsers Wiederlebens." „Das Absterben der frommen Geliebten." „Die Kinder der Christen verdanken dem Weihnachtsfeste, dass sie von ihren Aeltern geliebt werden" u. s. f., gehört ebenfalls hierher.

Endlich sind der Entwürfe über die epistolischen Texte in Vergleich mit denen über die Evangelien verhältnissmäsig viel zu wenig. S. die Entwürfe für die Sonntage nach Neujahr, für den 3ten und 5ten nach Epiph. u. a. a. O. Umgekehrt finden sich für den 2ten Trinitatis-Sonntag fünf Dispositionen über die Epistel und nur vier über das Evangelium, und am 18ten Trinitatis-Sonntage nur zwey über das Evangelium und vier über die Epistel, wozu noch für den Gebrauch die Unbequemlichkeit kommt, dass beide Arten der Entwürfe nicht von einander abgesondert sind.

Halle, gedruckt in der Gebauer'schen Buchdruckerey.







